Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

KAIS. KÖN. HOF- BIBLIOTHEK
104.616-B
ALT-

Digitized by Google

J. 8° 945.

Digitized by Google

557.

Digitized by Google

Digitized by Google

Jahrbücher
der Gegenwart.

Herausgegeben

von

Dr. A. Schwegler,
Privatdocenten der Philosophie an der Universität Tübingen.

Jahrgang 1845.

104616-B.

Tübingen,
Verlag von Ludwig Friedrich Fues.

Digitized by Google

Inhalt.

Januar.

Seite

I. Das preußische Cultministerium und die Hegel'sche Schule, vom Herausgeber 1
II. Zur Charakteristik der modernen Bekehrungen von Dr. E. Zeller 11
III. Volksunterrichtswesen und Erziehung, von Pfarrer E. Rapp 33
IV. Zur Geschichte der Hierarchie in Schweden, von Dr. Sigmund Schott 63
V. Die Vischer'sche Angelegenheit, vom Herausgeber . . 69

Februar.

I. Ueber Krause's Philosophie, von Prof. Dr. F. Reiff . . 105
II. Die freie Wissenschaft und ihre neuesten Ankläger. Mit Beziehung auf die Vischer'sche Sache 184
III. Ehre und Ehrensachen, von Dr. Sachse in Stettin . . 201
IV. Der Gegensatz des italienischen und deutschen Prinzips in der modernen Oper, von W. H. Riehl in Gießen . . 217

März.

I. Politische Poesie, von Prof. Fr. Vischer 257
II. Preußen und die Verfassungsfrage, vom Herausgeber . 254
III. Die schweizerische Jesuitenfrage in ihrer staats- und völkerrechtlichen Bedeutung 269

April und Mai.

I. Dramaturgie. Verdienste Rötschers, von Fr. Vischer . . 345
II. Naturphilosophie und Physik. 4. Die Wetterfrage und der Carlsruher Wetterprophet, von Prof. Reuschle . . 381
III. Ueber nationalen Katholicismus. Mit Beziehung auf die deutsch-katholische Frage. Von Dr. E. Zeller 395
IV. Wanderbuch für Dr. H. Merz, als Antwort auf seine Broschüre „die Jahrbücher der Gegenwart und ihre Helden.“ Von E. Zeller, Fr. Vischer und A. Schwegler . . 415

Digitized by Google

Juni.

Seite
I. Entwurf einer Theologie der Kunst, von Karl Rosenkranz 449
II. Politische Briefe aus der Schweiz. I. 472
III. Kirchliche und nationale Reformation. Eine Parallele zwischen dem 15ten und 19ten Jahrhundert. Von Dr. Karl Planck 488
IV. Erich der Vierzehnte, Trauersp. von Prutz. Von Dr. K. A. Mayer 509
V. Die Naturphilosophie und die Physik. 5. Das Vorurtheil vom Einfluß des Mondes auf die Witterung. Von Prof. Reuschle 535
VI. Deutsches Taschenbuch 542

Juli.

I. Eine Entdeckung der Allgemeinen Zeitung über die Philosophie der Gegenwart. Von Prof. Dr. Reiff . . . 551
II. Noch ein Wort über die Philosophie der Gegenwart. Von Dr. Ludwig Noack in Worms 569
III. Anmerkung des Herausgebers 587
IV. In Sachen des Puseyismus wider Herrn Dr. Schleyer. Von Licent. O. Fock in Kiel 594
V. Eine Ansicht über das Prinzip der deutsch-katholischen Bewegung und ihr Verhältniß zum Protestantismus. Von Dr. L. Noack 615
VI. Das akademische Leben und die Gymnastik. Ein frommer Wunsch. Von Prof. Dr. Vischer 618

August.

I. Randglossen zur Tagsgeschichte. Vom Herausgeber . . 665
II. Reise von der Naturforschung zur Philologie. Vom Director Dr. Weber 696

September.

I. Die neuere nationale Richtung in Dänemark. Von Dr. Fr. Beck in Kopenhagen 731
II. Die Reform des Strafverfahrens. Erster Artikel. Von Prof. Dr. R. Köstlin 742
III. Der Zollverein und das Schutzsystem. Mit Rücksicht auf die gleichbetitelte Schrift von Brüggemann. Von Dr. Schweickhardt 808

Oktober.

I. Die protestantischen Freunde. Von Pfarrer Fubel in Domnitz bei Halle 851
II. Die Reform des Strafverfahrens. Zweiter Artikel. Von Prof. R. Köstlin 891
III. Urtheil eines Orthodoxen über die gegenwärtige Praxis der theologischen Polemik in Württemberg. Von Dr. Zeller . 958

Digitized by Google

November.

		Seite
I.	Politische Briefe aus der Schweiz. II.	961
II.	Erinnerung an Seydelmann. Erster Artikel. Von K. Reinhold	985
III.	Der Humor im Kerker	1016
IV.	Kritische Gedanken über die Münchner Kunst	1022

December.

I.	Erinnerung an Seydelmann. Zweiter Artikel. Von K. Reinhold	1035
II.	Gedanken über deutsche Universitäten. 1. Die Universität, ihre Stellung und ihr Beruf. Von Dr. E. Zeller	1073
III.	Gervinus und die Deutsch-Katholiken. Von Prof. Fr. Vischer	1086
IV.	Aussichten auf die theologische Conferenz zu Berlin	1115

Digitized by Google

I.

Das preußische Cultministerium und die Hegel'sche Schule.

Gedanken über die neuerlich herausgegebenen Aktenstücke in Betreff der beabsichtigten Hegel'schen Litteraturzeitung.

Wir leben in einer Zeit der unbegreiflichsten Wiederholungen. Längst geschlichtete Fragen sind wieder an der Tagesordnung. Längst anerkannte Grundsätze treten als Probleme wieder auf. An uralten, in jahrhundertlangen Kämpfen errungenen Rechten wird wieder gerüttelt. Die Neutralität der Staatsgewalt in wissenschaftlichen Dingen, das Recht der freien wissenschaftlichen Untersuchung und Kritik — Maximen, von denen man vor wenigen Jahrzehnden glaubte, sie seyen längst zum öffentlichen Vorurtheil geworden, werden wieder in Frage gestellt. Das achtzehnte Jahrhundert scheint im neunzehnten eine zweite Auflage zu erleben.

Daß nichts Neues unter der Sonne geschehe, von diesem alten Spruch hat man sich seit einigen Jahren so gründlich überzeugen können: und so wurde denn die Kunde, die im Frühling vorigen Jahrs durch die öffentlichen Blätter lief, es sey den Wortführern der Hegel'schen Philosophie in Preußen, Professoren der Berliner Universität, die Concession zur Herausgabe einer Litteraturzeitung verweigert worden, zwar mit einem Schrei des Unwillens, aber mit einem Befremden, auf das man nicht unvorbereitet war, aufgenommen. Die Actenstücke des ganzen Vorgangs liegen nun dem Publikum vor *): sie sind, wie wenig andere, charakteri-

*) Aktenstücke, betreffend die beabsichtigte Herausgabe der kritischen Blätter für Leben und Wissenschaft, Berlin 1844.

Digitized by Google

stisch für das gegenwärtige Maaß der wissenschaftlichen Freiheit in Preußen, und für die Grundsätze, welche die jetzige Administration in diesem Lande gegenüber von den philosophischen Controversen der Gegenwart verfolgt: was man sich längst aus bekannten Thatsachen abgezogen hatte, findet man hier unverschleiert und nackt in klaren Worten ausgesprochen, und so mag es denn nicht überflüssig scheinen, eine alte, theoretisch geschlichtete Frage, so lange sie praktisch immer wieder gestellt wird, auch theoretisch immer wieder auf's Neue zur Sprache zu bringen.

Einleitend mögen einige Bemerkungen über das Journalprojekt selbst vorausgeschickt werden. An die Stelle der Berliner Jahrbücher, aus denen man die Anhänger der Hegel'schen Schule allmählig zu verdrängen gewußt hatte, und die auch, in der Epoche der Litteraturzeitungen gegründet, mit der durch die deutschen Jahrbücher heraufgeführten journalistischen Bewegung nicht mehr gleichen Schritt halten konnten, wollten die Professoren Hotho, Vatke und beide Benary eine Litteraturzeitung neuen Styls, eine solche, die den modernen Bedürfnissen und Anforderungen entspräche, in's Leben treten lassen. Dem Prospekt, der sich über Tendenz und Grundgedanken des neuen Unternehmens näher aussprach, konnte man nur seinen Beifall schenken: daß das Wissenschaftliche eben nur in dem Maaße, in welchem es gegenwärtiges Interesse hat, in welchem es die gegebenen Fragen der Jetztzeit berührt, in einer allgemeinen wissenschaftlichen Zeitschrift zur Sprache kommen dürfe, daß überhaupt die Trennung zwischen Wissenschaft und Leben, zwischen Theorie und Praxis auf einer unhaltbaren, unwissenschaftlichen Abstraction beruhe, dieser Grundsatz — die Vorbedingung jedes modernen journalistischen Unternehmens — war treffend und lebendig darin ausgesprochen. Endlich gaben auch die Männer, die sich an die Spitze des Instituts gestellt hatten, alle Bürgschaft für dessen sichere, bei aller Besonnenheit entschiedene und charaktervolle Haltung. Nichts desto weniger kann man sich des gerechten Bedenkens nicht erwehren, ob man dem beabsichtigten Unternehmen, falls es wirklich in's Leben getreten wäre, ein fröhliches Gedeihen, eine glückliche Zukunft hätte versprechen dürfen. Unter allen geistigen Centralpunkten Deutschlands ist Berlin im jetzigen Augenblicke am allerwenigsten der Ort, wo etwas Frisches und Zukunftvolles Wurzel schlagen, wo ein energischer Gedanke sich lebendig entfalten könnte. Zugestanden, daß die geistigen Mittel, welche die

Digitized by Google

nordische Metropole in sich vereinigt, ohne Vergleich größer und vielseitiger sind, als diejenigen, über welche irgend eine andere deutsche Hauptstadt zu gebieten hat: aber auch die Hindernisse einer freisinnigen publicistischen Thätigkeit, äußere wie innere, sind dort größer und unübersteiglicher. Bei der Richtung, welche die gegenwärtige Administration des preußischen Staates verfolgt, bei den ungeheuren Mitteln einer sehr centralisirten Verwaltung, die ihr zu Gebot stehen, bei der Rücksichtslosigkeit, mit der sie von ihnen Gebrauch macht, bei der geistigen Demoralisation und Erschlaffung, die gegenwärtig, wenn nicht alle Zeichen trügen, in Berlin wenigstens großentheils herrscht, bei der großen Menge der Halben, Hungrigen und Schlechten, welche die Losungsworte der Machthabenden zu den ihrigen zu machen sich beeifern, kann man sich, um von den hemmenden Beschränkungen der Censur gar nicht zu sprechen, unmöglich verhehlen, wie wenig Boden ein publicistisches Unternehmen der angedeuteten Art in der Hauptstadt selbst zu hoffen hat, und wie zahllos die Schwierigkeiten sind, an denen es scheitern zu müssen scheint. Es ist beklagenswerth, daß in Berlin, in der Mitte einer so geistig aufgeregten, so kritisch organisirten, so unermüdlich reflectirenden Bevölkerung doch keine starke, ihres Ziels und ihrer Mittel bewußte Opposition, in der Weise der ostpreußischen, sich bilden kann. Der Widerspruch verpufft im Witz oder verkriecht sich murrend in die Studierstube; und wenn einmal einige Beherztere, einsehend, daß sie unter den gegenwärtigen Verhältnissen doch nichts mehr zu gewinnen und nichts mehr zu verlieren haben, auf den Markt hervorstürzen, um die gaffende Menge mit Freiheitspredigten zu bearbeiten, so verlieren sie allzuschnell, weil sie weder den Zweck ihres Thuns sich recht klar gemacht noch die Mittel nur halbwegs überschlagen haben, alles Maaß, alle Haltung, allen Anstand und alle Vorsicht — wie das abschreckende Treiben namentlich der beiden Bauer zeigt: aus dem Partheimachen wird ein Rottenmachen, aus einem besonnenen, stetigen, die Möglichkeit einer practischen Verwirklichung nie aus den Augen verlierenden Wirken für wissenschaftlichen und politischen Fortschritt wird ein nutzloses, die Freiheitsbestrebungen überhaupt verdächtigendes und selbst die Bessergesinnten anwiderndes Spectakeln. In dieser Weise auf schmaler Basis zwischen die beiden Extreme einer bodenlosen Opposition und eines feigen Kokettirens mit der Macht gestellt war dem neuen Unternehmen ein zweifelhaftes Prognostikon

Digitized by Google

zu stellen: voraussichtlich wären die Herausgeber neben wenigen Andern die Einzigen gewesen, auf die es sich eigentlich hätte stützen können: aber selbst bei der breitesten Wirkung ist es immer schlimm, wenn ein Journal von seinen Redacteuren geschrieben werden muß.

Diese Bemerkungen nebenbei; es versteht sich, daß sie die Concessionsverweigerung selbst nicht im mindesten entschuldbarer erscheinen lassen. Die unerhörte Thatsache bleibt stehen, daß man in einem Lande, in welchem man durch die Präventivmaaßregel der Censur im Voraus schon gegen mögliche Preßvergehen geschützt ist, nichts desto weniger noch zu dem außerordentlichen Mittel der Concessionsverweigerung greift, um einer Philosophie, der man mit geistigen Mitteln erfolgreich gegenübertreten zu können verzweifelt, die freie öffentliche Meinungsäußerung unmöglich zu machen.

Sehen wir näher zu, aus welchen Gründen das preußische Cultministerium den Anhängern der Hegel'schen Schule die Herausgabe von Litteratur-Zeitungen verbietet. „Die Hegel'sche Philosophie", äußert der Herr Minister in einer den vier Herausgebern gewährten Audienz, „sey nach seinem eigenen Urtheile sowohl, als nach dem Urtheil aller höheren preußischen Staatsmänner mit der Kirche und dem Staat, wie sie seyn könnten und dürften, unverträglich", (Aktenst. S. 11) „sie sey notorisch mit dem bestehenden Staate und der bestehenden Kirche in allgemeinen Conflict gerathen" (Aktenst. S. 32) „und deßhalb sey eine Zeitschrift, wie die projectirte, um so weniger zu bewilligen, je mehr anzunehmen sey, daß sie alle Conflicte mit der Censur zu vermeiden wissen werde", (S. 11).

Man kann über diese Erklärungen nicht genug staunen.

Also eine Philosophie, die Jahrzehnde lang fast unumschränkt in Preußen geherrscht und alle Gunst der Regierung genossen hat, wird nun plötzlich für eine solche erklärt, die mit Kirche und Staat, wie sie seyn könnten und dürften, unverträglich sey. Universitätslehrer, welche die vorige Verwaltung zu ihren academischen Amtern berufen hat, werden mit einem Male, ohne daß ihre wissenschaftlichen Überzeugungen sich irgend geändert hätten, für Männer erklärt, die „der Ehre und Würde der Wissenschaft uneingedenk von der Freiheit wissenschaftlicher Thätigkeit auf eine Weise Gebrauch zu machen gewillt seyen, die mit dem ihnen vom Staate geschenkten Vertrauen sich nicht vereinigen lasse (S. 66). Über eine langjährige

Digitized by Google

ruhmvolle Verwaltung, der Preußen einen großen Theil seiner wissenschaftlichen Ehre, seiner Bedeutung in der öffentlichen Meinung zu verdanken hat, wird rücksichtslos der Stab gebrochen. Man fragt sich im Angesicht aller dieser Anklagen mit Recht, ob denn Preußen unter Altenstein kein Staat gewesen sey, der diesen Namen verdiente? Man fragt mit Recht, ob das jene Stetigkeit und Dauerhaftigkeit seyn solle, die man sonst als Vorzug der absolutistisch-monarchischen Institutionen zu rühmen pflegt, wenn je der folgende Cult-Minister eine andere Ministerialphilosophie im Portfeuille mitbringt, und nach Antritt seines Amtes nichts Eiligeres zu thun hat, als diejenige seines Vorgängers auszurotten? Man fragt mit Recht, wie unter diesen Umständen das System der Bevormundung noch länger auf das Vorrecht überlegener obrigkeitlicher Einsicht, vor welcher der kurzsichtige Unterthanenverstand in kindlicher Verehrung sich zu beugen habe, gerechten Anspruch machen könne, wenn es sich selbst so schreiend widerspricht, wenn es eine und dieselbe wissenschaftliche Richtung bald mit allen Kräften unterstützt, bald als verderblichen Irrwahn unterdrückt? Und sollte nicht eben aus diesem unsteten Wechsel höchst-approbirter Philosophieen, aus den Zufälligkeiten, von denen er meistens abhängt, aus den Übelständen, mit denen er unvermeidlich verknüpft ist, ein unbefangener Leiter jenes so einflußreichen Ministeriums sich endlich die Maxime abziehen, daß diese unmittelbare Betheiligung, dieses directe Eingreifen und Partheinehmen überhaupt nicht die rechte und würdige Stellung ist, die sich die Administration zur Wissenschaft zu geben hat? Die geistige Entwicklung eines Volks, die Geschichte der Philosophie und der Culturideen läßt sich nicht von Obrigkeitswegen machen, und gegenüber von der in Millionen schaffenden und gährenden Vernunft ist ein Einzelner, sey er auch noch so hoch gestellt, glaube er sich des innern Rechts seiner Sache noch so gewiß, doch immer nur ein Einzelner, der sich zu bescheiden hat, nicht anders, als in der Weise freier Überzeugung auf die Bewegung der Geister einzuwirken.

Abgesehen jedoch von allen diesen Widersprüchen und Inconsequenzen, die wir eben erörtert haben, ist das in Rede stehende Urtheil des preußischen Ministers über die Hegel'sche Philosophie, an und für sich betrachtet, ein solches, das man nur als beklagenswerthes, auf Mißverständnissen und Mißdeutungen beruhendes Vorurtheil bezeichnen kann.

Digitized by Google

Daß die Principien der Hegel'schen Philosophie mit dem Wesen des bestehenden, ja selbst mit der Möglichkeit eines wahren Staates unverträglich seyen, wird in den Erlassen des Ministers, als verstünde es sich von selbst, einfach nur vorausgesetzt und versichert. Eine Reihe von Männern in allen Zweigen des öffentlichen Diensts, die sich zu jener Philosophie bekennen, werden so, ohne einen Schatten von Begründung, als schlechte Bürger angeklagt. Erwägt man, daß es einer der höchstgestellten Staatsmänner Preußens ist, der dieses Urtheil ausgesprochen hat, und daß von diesem Urtheil das Schicksal von Tausenden, der ganze Gang des öffentlichen Unterrichts in jenem Lande abhängt, so kann man sich einer tiefen innern Bewegung nicht erwehren. Es wäre vergeblich, den Ungrund jener Anklage erschöpfend darzuthun, da man entschlossen ist, sich durch alle Widerrede keines Andern überzeugen zu lassen: aber fragen muß man doch, wie denn jene einstmals als absolutistisch, später als abstrus und unpractisch verschrieene Philosophie nun auf einmal dazu kommt, als eine gegen das Wesen und die Grundbedingungen eines vernünftigen Staates feindselige gebrandmarkt zu werden? Fragen muß man, wo und wann sie in einem ihrer anerkannten Vertreter die Grundlagen eines vernünftigen Staatslebens angetastet, die Sittlichkeit in Ehe und Familie angegriffen, das Recht gebeugt, die Rechtspflege untergraben, die Befugnisse der Staatsgewalten geläugnet oder verwirrt, zum Ungehorsam gegen die Staatsgesetze aufgereizt hat? Gebührt nicht vielmehr gerade ihr der Ruhm, der Atomistik des modernen Liberalismus gegenüber den antiken Gedanken der staatlichen Omnipotenz wieder entdeckt und zur Anerkennung gebracht zu haben? Daß die Grundelemente der Hegel'schen Rechtsphilosophie keine andern sind, als diejenigen des modernen Staats überhaupt, ist einfache Thatsache, und in so manchen Punkten auch bei consequenterer Durchführung des Prinzips die politischen Ansichten und Grundsätze ihres Urhebers zu reformiren und fortzubilden sind: mit dem Staate, „wie er ist und seyn soll", ist die Hegel'sche Philosophie nur dann unverträglich, wenn dieser Idealstaat nicht der moderne, sondern der mittelalterliche ist.

Aber nicht nur als unvereinbar mit dem Wesen des wahren Staats wird die Hegelsche Philosophie in den Erlassen des Ministers prädicirt, sondern auch als eine solche, die bereits „mit dem bestehenden Staate und der bestehenden Kirche notorisch in allgemeinen Conflict gerathen sey."

Digitized by Google

Diese Bemerkung kann sich nur auf die deutschen Jahrbücher beziehen. Aber es leuchtet ein, mit welchem Unrecht die Hegelsche Philosophie als solche, und mithin die Gesammtheit ihrer Anhänger für die Verirrungen dieser Zeitschrift solidarisch verantwortlich gemacht wird. Jedermann weiß, daß die deutschen Jahrbücher eben in dem Maaße, als sie den Boden einer gesunden Empirie verließen, den Zusammenhang mit dem Bestehenden abbrachen, auf die practische Umgestaltung der gegebenen Wirklichkeit unmittelbar hinzuarbeiten begannen, auch von dem Hegelschen Systeme als solchem sich förmlich loszusagen anfiengen, nicht nur von seinen materiellen Resultaten, sondern auch von seinen metaphysischen Grundlagen und Principien. Ohne System, d. h. in der Manier geistreicher Reflexion zu philosophiren, wurde zuletzt, nach Feuerbachs Vorgang, ihr Losungswort: daß hiebei von einer Schule und einer Mitverantwortlichkeit der Schule gar nicht mehr die Rede seyn kann, wird jeder Unbefangene ohne Weiteres zugeben. Eine noch größere und auffallendere Ungerechtigkeit ist es aber, wenn in den Erlassen des Cultministers gerade jene vier Professoren, die sich an die Spitze des neuen Unternehmens gestellt hatten, für litterarische Erscheinungen und Bewegungen, an denen sie gar keinen Antheil genommen, verantwortlich gemacht, wenn hochgeachtete Männer, welche die ernste Wissenschaft längst unter die ihrigen zählt, ohne Weiteres als solche präsumirt werden, „die der Ehre und Würde der Wissenschaft uneingedenk von der Freiheit wissenschaftlicher Thätigkeit auf eine Weise Gebrauch zu machen gesonnen seyen, die mit dem vom Staate ihnen geschenkten Vertrauen sich nicht vereinigen lasse". Diese Voraussetzung war eine gänzlich willkührliche, aller Begründung ermangelnde, für die Betheiligten tief verletzende, und die Herausgeber haben nur eine heilige Pflicht gegen sich selbst und gegen ihre Sache erfüllt, wenn sie dieselbe „in aller Ehrerbietung unbedingt abgelehnt haben". Hätte das Ministerium von bekannten Thatsachen Notiz nehmen wollen, so hätte ihm schon der Umstand, daß drei unter den Herausgebern der neuen Zeitschrift an den deutschen Jahrbüchern gar keinen Antheil genommen, der vierte, Vatke, sich im Verlaufe mißbilligend von ihnen zurückgezogen hat, einen andern Maaßstab zur Beurtheilung der vorliegenden Angelegenheit an die Hand geben müssen.

Der zweite Hauptgrund, aus welchem das Cultministerium die nachgesuchte Concession verweigert, ist der, daß in der neuen Zeitschrift, wie

Digitized by Google

der Prospect offen zu erkennen gebe, ein Uebergriff vom Standpunkt der Philosophie ins Gebiet des Lebens beabsichtigt werde, den die Staatsbehörde nicht dulden könne. Ein solcher Übergriff müsse zu Conflicten führen, die nicht auf dem Wege der Wissenschaft und ihrer gesunden Einwirkung auf das Leben liegen: es bedürfe auch nur eines Blicks auf die den Universitäten anvertraute Aufgabe, um sich zu überzeugen, daß ein solcher Versuch, vom Standpunkt einer subjectiven Philosophie aus das Leben unmittelbar umzugestalten, im Interesse der Universitäten selbst zurückgewiesen werden müsse (S. 67. 68). Was zunächst die letztere Anschuldigung betrifft, die Herausgeber der neuen Zeitschrift hätten mittelst derselben Kirche und Staat unmittelbar umwandeln wollen, so hat hier das Ministerial-Rescript im Eifer der Beweisführung sich einer Wendung bedient, die unmöglich ernstlich gemeint seyn kann. Auf unmittelbare Umgestaltung des Bestehenden ausgehen, heißt, zur offenen Gewalt und Widersetzlichkeit auffordern, heißt, die practischen Mittel, die zur Erreichung des beabsichtigten Zwecks am dienlichsten scheinen, offen und bestimmt angeben. Angenommen nun, die Herausgeber hätten eine solche Tollheit wirklich im Schilde geführt, sie hätten mittelst eines Journals direct auf die Herbeiführung einer politischen Umwälzung hinzuarbeiten beabsichtigt, so stand ja der Staatsbehörde zur Verhinderung dieser Absichten die Censur zu Gebot, und es bedurfte des gehässigen Mittels einer Concessionsverweigerung nicht. Daß aber eine Zeitschrift selbst beim schlimmsten Willen doch nur in der Weise freier Überzeugung auf diejenige Leserklasse, auf die sie berechnet ist, einwirken, also selbst beim Aufgebot aller litterarischen Mittel nur höchst mittelbar zu einer Umwandlung des Bestehenden beitragen kann, namentlich, wenn sie die Regierungsgewalt samt den unzähligen Hülfsquellen der Administration gegen sich hat, springt so sehr in die Augen, daß jedes weitere Wort darüber verloren wäre. Die Hauptfrage kann also nur die seyn, ob der Wissenschaft auch die mittelbare Einwirkung aufs Leben verwehrt werden solle. Das preußische Ministerium bejaht diese Frage, ja es nennt den Versuch einer solchen Einwirkung, sobald er von einem andern Standpunkte, als demjenigen der jeweiligen Ministerialphilosophie gemacht würde, einen „Übergriff". Das Programm der neuen Zeitschrift, das die Einwirkung der Wissenschaft auf die Gestaltungen des Lebens und der Gesellschaft, die Ungetrenntheit des Gedankens

Digitized by Google

und der That als sein Prinzip ausgesprochen hatte, wird demgemäß im Ministerial-Rescripte hart angeklagt, und es werden seine Urheber der Urtheilslosigkeit und gänzlicher Verkennung der bestehenden Wirklichkeit angeklagt. Man kann diesen Vorwürfen, wenn man das fragliche Programm ohne die imaginären Voraussetzungen und Unterstellungen des Ministerial-Rescripts unbefangen durchliest, unmöglich seine Zustimmung geben. Allerdings hatte die neue Zeitschrift neben Kunst und Poesie namentlich Religion und Staat als ihre Aufgaben bezeichnet: aber jene Probleme der Gegenwart, die das Programm in diesen Beziehungen ausdrücklich hervorgehoben hatte, die Untersuchungen über die historischen Grundlagen der Offenbarung, über die Persönlichkeit Gottes, über die Unsterblichkeit des menschlichen Geistes, ferner alle jene staatlichen und publicistischen Fragen, die sich auf Ehe und Familie, Öffentlichkeit und Mündlichkeit des Rechts, Industrie und Handel, Proletariat und Pauperismus beziehen — sie gehören doch ohne allen Zweifel vor das Forum auch der Wissenschaft und können unmöglich in der Geschäftsstube des Praktikers ihre wahrhafte und letzte Lösung finden. Mag auch die Theorie in der Behandlung und Besprechung solcher Fragen der Praxis allzuweit vorauseilen, mag manches unglückliche theoretische Rechenexempel mit unterlaufen, so schadet es doch nichts: eine abstracte Trennung beider thut aber keiner von beiden gut. Denn die Praxis von der Wissenschaft losreißen, heißt, sie zu einem blinden, ziellosen Experimentiren machen; und umgekehrt die Wissenschaft von der Gegenwart abschneiden, sie in die Vergangenheit einbannen, heißt, sie zur todten Gelehrsamkeit machen, ihr die Lebensadern unterbinden; ihr dagegen eine Betheiligung an der Gegenwart zwar zu gestatten, aber nur unter der Bedingung, daß sie das Gegenwärtige und Bestehende, es möge wie immer beschaffen seyn, vor der Welt rechtfertige und ihr als vernünftig anpreise, heißt, die gegenwärtige Vernunft zur Sclavin der geschichtlich gewordenen, d. h. vergangenen Vernunft machen, heißt, ihr einen Selbstmord anmuthen. Daß nun die Meinung des gegenwärtigen Ministeriums keineswegs die ist, die Wissenschaft solle sich schlechthin aller Einwirkung aufs Leben enthalten, beweist die Existenz der Berliner litterarischen Zeitung: würde diese Zeitschrift, was sie freilich nicht thut, die breiteste Wirkung äußern, den weitgreifendsten Einfluß auf die öffentliche Meinung ausüben, so würde man sich auf eben der Seite

Digitized by Google

zum Sieg der guten Sache glückwünschen, auf welcher man sich jetzt so eifersüchtig zeigt für die Wahrung der Wissenschaft, für die Aufrechthaltung ihrer Würde und Reinheit. Man sieht, daß es zweierlei Maaß und Gewicht ist, womit in diesen Angelegenheiten gemessen wird: wenn es Mitglieder der Hegelschen Schule sind, die sich bei der Herausgabe einer Zeitschrift betheiligen, welche die Wechselwirkung zwischen Philosophie und Leben zu ihrem Prinzip gemacht hat, dann freilich steht diese Wechselwirkung mit der Aufgabe, die den Universitäten anvertraut ist, im Widerspruch.

Auch die philosophische Facultät, welche die Herausgeber mit der Bitte um Verwendung angegangen hatten, war so glücklich, in der Formel: „sie habe als wissenschaftliche Corporation nur das eigentlich wissenschaftliche Element zu vertreten, während der Prospect der neuen Zeitschrift die Einwirkung aufs Leben entschieden in den Vordergrund stelle“ (S. 49) — einen Ausweg zu entdecken, um einer mißliebigen Controverse mit dem Ministerium zu entgehen. Genau genommen, ist jene Bemerkung nicht einmal richtig. „An den geistigen Producten der Zeit“, „an den Werken der Litteratur und Kunst“ den Fortschritt des Gedankens nachzuweisen und die Wechselwirkung des Lebens und der Wissenschaft zu verfolgen, also vornehmlich recensirend zu Werke zu gehen, hatte der Prospect versprochen: formell kündigte sich die neue Zeitschrift zunächst nur als „Litteraturzeitung“ an. Was aber die Hauptsache ist, jene Entgegensetzung von Wissenschaft und Leben, von welcher der Facultätsbescheid ausgeht, ist ein höchst unglücklicher Gedanke, aus dem sich die größten Mißbräuche und Gewaltthätigkeiten von Seiten einer übelwollenden Administration rechtfertigen ließen. Es ist schwer, eine wissenschaftliche Frage ausfindig zu machen, deren Beantwortung nicht irgendwie weitere Consequenzen nach sich zöge, und deren freie Erörterung nicht unter dem Vorwande der practischen Nachtheile, die damit verknüpft seyen, erschwert werden könnte. Welche wissenschaftlich-theologische Frage steht nicht in mittelbarer oder unmittelbarer Beziehung zur Kirche und zum kirchlichen Leben! Welche juridische Frage berührt nicht den bestehenden Staat und die bestehende Gesetzgebung! Auch die Asthetik — auf wie manchen Punkten nöthigt sie zu practischen Folgerungen sehr oppositioneller Natur, und wie manche ihrer Erörterungen, z. B. über religiöse Malerei, über Gymnastik, über die Komödie sind solche, gegen die gleichfalls eingewandt werden könnte, sie führen zu Con-

Digitized by Google

flicten mit der bestehenden Wirklichkeit in Kirche und Staat! Selbst die Naturforschung ist kein so isolirter Zweig der geistigen Thätigkeit, daß ihr nicht gleichfalls ein nachtheiliger Einfluß namentlich aufs religiöse Leben Schuld gegeben werden könnte: und wenn die Regierung des Kirchenstaats ihren Aerzten den Besuch der Naturforscher-Versammlungen im Namen der Religion untersagt, so bringt sie nur den gleichen Grundsatz, wie das preußische Cultministerium in eine etwas ausgedehntere Anwendung. Die Lostrennung des Gedankens von der Wirklichkeit ist schlechthin undurchführbar, und so gewiß die bestehende Wirklichkeit nichts anderes ist, als der geistige Niederschlag, der objectivirte Gedanke einer gewesenen Generation, so gewiß muß auch dem lebenden Geschlechte das Recht bleiben, sein geistiges Daseyn in die Wirklichkeit einzubilden, und in die Gegenwart das Saatkorn einer reicheren Zukunft zu legen. Eine aufgeklärte Regierung wird daher, wenn sie ihre Stellung und Aufgabe richtig würdigt, der Wissenschaft die breiteste Einwirkung aufs Leben gestatten; das Bestehende ist ja ohnehin zäh genug, um sich gegen die ersten Anläufe selbst zu schützen, es wurzelt allzu tief in den Vorurtheilen, Gewohnheiten und Interessen der Vielen, um vor jedem Anhauche luftiger Meinungen zusammenzustürzen; und für den Fall, daß die Wissenschaft einmal sich selbst vergäße, über die ihr gesteckten Grenzen hinausgienge und allzu practisch würde, sind ja die Gesetze mit ihren schützenden, abwehrenden und beschränkenden Bestimmungen gegeben.

Eine Hemmung und Unterdrückung der freien journalistischen Thätigkeit ist in allen Fällen nur eine halbe Maaßregel. Das preußische Cultministerium hätte in der vorliegenden Angelegenheit, wenn es consequent verfahren wollte, entweder weiter, oder nicht so weit gehen sollen. Der Mittheilung zufolge, die es den vier Herausgebern durch den Regierungsbevollmächtigten machen läßt, will es die Anhänger der Hegelschen Schule in ihrer wissenschaftlichen Thätigkeit, bestehe diese in academischen Vorträgen oder in schriftlichen Darstellungen, durchaus nicht beschränken; sie dürften *einzeln* Alles schreiben und drucken lassen, was sie selbst mit ihrer Stellung als Lehrer an der Universität für vereinbar hielten: nur nicht vereint, nur nicht mittelst einer Zeitschrift sollen sie auf die öffentliche Meinung einwirken (S. 23. 24). Wie schwankend diese Bestimmungen und Unterscheidungen sind, wie völlig sie eines festen Prinzips ermangeln,

Digitized by Google

leuchtet auf den ersten Anblick ein. Wenn das Ministerium so ganz gewiß weiß, daß die Hegelsche Philosophie mit Staat und Kirche, wie sie sind und seyn sollen, unvereinbar ist, so darf es diese verderblichen Lehren überhaupt nicht verbreiten lassen, auch nicht in akademischen Vorlesungen, auch nicht in schriftlichen Darstellungen. Gibt es aber einmal die akademische und litterarische Thätigkeit frei, nur mit der Bedingung, daß die gesetzlichen Schranken nicht überschritten werden, so ist nicht abzusehen, warum gerade jenen vier Professoren, die schon seit Jahren in akademischer Wirksamkeit stehend gegen diese Bedingung nie verstoßen haben, die journalistische Thätigkeit durch Concessions-Verweigerungen unmöglich gemacht wird. Man sieht, dem Ministerium stand zunächst nur das Eine fest, ein von der Hegelschen Schule neu zu gründendes Journal in keinem Fall zu concessioniren; und als es sofort in Folge der hierüber gepflogenen Verhandlungen zur Aufstellung von Grundsätzen kam, wurden die letztern gerade so formulirt, wie sie zum vorliegenden Falle paßten, war man gerade so freisinnig, als man seyn konnte, wenn man einmal entschlossen war, im vorliegenden Falle unfreisinnig zu bleiben.

In einen noch auffallenderen Widerspruch mit sich selbst hat sich die philosophische Facultät versetzt. Sie nimmt sich in ihrer Eingabe an's Ministerium des Prinzips an, und gleich den ersten Fall, in welchem dieses Prinzip in Frage gestellt war, weist sie ab. Und umgekehrt, obwohl sie die vorliegende Angelegenheit für eine solche erklärt, welche das Prinzip der freien wissenschaftlichen Thätigkeit nicht direct berühre, verwendet sie sich doch — man sieht dann nicht ein, warum — für das Prinzip, als ob dasselbe wirklich in Frage gestellt wäre. Das Verfahren der Facultät ist eine schwächliche Halbheit, ein Versuch, den Pelz zu waschen, ohne ihn naß zu machen. Wenn die preußische Opposition in dieser Weise fortfahren wird, das Recht der wissenschaftlichen und litterarischen Freiheit nur immer im Allgemeinen zu vertheidigen, in den einzelnen Fällen aber, in welchen dieses Recht wirklich vor Beschränkung zu sichern ist, sich incompetent zu erklären, so ist keine Hoffnung vorhanden, daß es in diesen Angelegenheiten jemals anders werden wird.

Von Seiten der Wissenschaft ist eigentlich in Fragen, wie die vorliegende, nichts Neues mehr zu sagen: theoretisch sind sie abgemacht, und auch die vorstehenden Bemerkungen machen auf nichts weniger Anspruch,

Digitized by Google

als auf den Ruhm, der fraglichen Angelegenheit einen neuen Gesichtspunkt abgewonnen zu haben. Handelt es sich doch in der gegenwärtigen Zeit — man kann es nicht stark genug betonen — überhaupt nicht um die Aufstellung neuer, sondern um die Durchsetzung alter Wahrheiten. Hegel oder Nicht-Hegel — das ist im jetzigen Augenblick durchaus nicht die Frage; die Frage ist, ob es eine Philosophie, die diesen Namen wirklich verdient, eine selbstständige, voraussetzungslose, im Boden der Gegenwart wurzelnde Wissenschaft geben dürfe, oder nicht, und ob sie das Recht haben solle, sich öffentlich, ungehindert und ungestraft auszusprechen oder nicht. Wenn man von gewisser Seite her sich die Miene gibt, nicht der Philosophie überhaupt ihre Existenz streitig machen zu wollen, sondern nur dieser bestimmten, der Hegelschen, so weiß man längst, daß sich die theologische Reaction jederzeit dieser Auskunft bedient hat, es sey nur die jeweilige Philosophie, deren Recht man bestreite. Aber auch die Kurzsichtigeren müssen endlich einsehen, wie dieses unlautere, gegenwärtig aller Orten, nicht blos in Preußen, so geschäftig genährte Geschrei gegen Hegelsche Philosophie — und was versteht man nicht Alles unter Hegelscher Philosophie! — keinen andern Zweck hat, als den, unter dem Vorwande des Hegelthums alle fähigen und selbstständigen Köpfe zu verdrängen, um über die übrig bleibenden Mittelmäßigkeiten desto unumschränkter herrschen zu können.

A. S.

Digitized by Google

II.

Zur Charakteristik der modernen Bekehrungen.

Was mich zu der nachstehenden Erörterung veranlaßt, ist zunächst ein Artikel in der Zeitung f. d. elegante Welt 1844, Nr. 44. S. 703 f., worin der würtembergische Predigtamtscandidat Dr. Merz, neben einigen Ausfällen gegen mich, die für sich genommen ignorirt werden konnten, meinen Freund, Prof. Vischer, mit einer solchen Fluth der empörendsten Verläumdungen überschüttet, daß ich hiezu nicht schweigen zu dürfen glaube. Vischer selbst wird ihm nicht antworten, und ich würde es an seiner Stelle auch nicht thun, aber was ein Mann von Ehre für sich selbst zu thun billig Bedenken trägt, das kann einem Freunde gegenüber zur Pflicht werden. An sich selbst ist freilich das Gewäsche des H. Merz vollkommen nichtswürdig und gleichgültig. Daß ein Ueberläufer Männern, die ihrer Fahne treu geblieben sind, faule Eier nachwirft, ist ebenso natürlich, als daß der sonstige Pöbel bei Straßenaufläufen Jeden, der ein anständiges Kleid trägt, in den Koth zieht: man möchte Andere eben so schmutzig sehen, wie man selbst ist, um sich nicht vor ihnen schämen zu dürfen. Auch ist nicht zu befürchten, daß irgend Jemand, der Vischer oder seinen Ankläger aus der Nähe kennt, den Lügen des Letztern das mindeste Gewicht beilege. Allein diese Kenntniß ist nicht von Jedem zu erwarten, und wer sie nicht hat, wird sich von der ganzen Verworfenheit dieses Angriffs schwer einen Begriff machen; man ist zu gutmüthig, um zu glauben, daß ein Mensch, der die Miene des religiösen und sittlichen Pathos vor sich her trägt, die schaamlosesten Verläumdungen geradezu vom Zaun brechen, daß Jemand in einem öffentlichen Blatte einem Charakter voll tiefen sittlichen Ernstes, voll aufopfernder Begeisterung für die

Digitized by Google

Wahrheit, einer durchaus gediegenen, aus dem reinsten Metall freien geistigen Strebens gebildeten Persönlichkeit, frivolen Epikureismus, theoretische und praktische Verläugnung der Sittlichkeit, bewußte und absichtliche Verschließung gegen eine höhere Weltanschauung, platte Zotenreißerei, niedrige Schlemmerei u. s. w. vorwerfen werde; man meint, wenn es auch nicht so arg sei, so müsse doch irgend etwas daran sein — kurzum, es bleibt immer etwas hängen, und gerade das ist es, worauf die Verläumdung spekulirt. Diese Spekulation im vorliegenden Fall zu nichte zu machen, wird es genügen, daß wir den litterarischen und aus seinen litterarischen Aeußerungen zu documentirenden Charakter des Anklägers — sein Privatcharakter ist uns gleichgültig — in wenigen urkundlichen Zügen analysiren. Zugleich mag es gut sein, Herrn Merz und Seinesgleichen wieder und wieder zu zeigen, daß es noch eine Polizei in der deutschen Litteratur giebt, und daß es nicht jedem Jungen freisteht, einen Ort, der dem Verkehr honetter Leute dienen soll, ungestraft zu beschmutzen. Besonders aber mögen sich diejenigen, welche durch ihre konsequente Reaktion gegen jede freie Geistesregung, durch ihre notorische Begünstigung der theologischen Lüge, Subjekte, wie Hr. Merz, heranziehen und beschützen, am vorliegenden Fall zum Bewußtsein bringen, wohin ihr System führt, und welches der Gewinn ist, den die Religion und die öffentliche Sittlichkeit von ihm zu erwarten hat. Könnten es doch die litterarischen Pilze nicht wagen, unsere reine Luft zu verpesten, wenn sie nicht wüßten, daß es noch Regionen giebt, in denen man ihren Verwesungsgeruch für Balsam annimmt.

Hr. Merz debütirte in den Jahren 1837—39 noch als Student in der Zeitung für die elegante Welt mit seinen Briefen über Schwaben und Franken. Man konnte schon hier an der Selbstgefälligkeit Anstoß nehmen, mit der er seiner eigenen geläufigen Zunge zuhörte, man mußte es anmaßend und lächerlich finden, wenn er, ein junger Mensch, der die Schule noch nicht hinter sich hatte, sich selbst als die höhere Vermittlung der beiden Stammesindividualitäten hinstellte, und von der Mühe langer Jahre redete, die ihn diese Vermittlung gekostet[1]), man mochte nicht ohne Grund der ganzen Darstellung außer mancher Einseitigkeit und Schiefheit

[1]) Zeitf. f. d. eleg. Welt 1839; S. 64.

Digitized by Google

der Urtheile auch Abhängigkeit von geistvolleren Vorgängern zum Vorwurf machen. Indessen was verzeiht man nicht einem jungen Manne von diesem Alter, der doch einmal mehr als gewöhnliche Gewandtheit des Geistes und der Sprache, verbunden mit einer, wie es schien, entschiedenen Gesinnung an den Tag legt? Die Briefe über Schwaben und Franken fanden eine günstige Aufnahme, und dadurch ermuthigt ließ ihnen ihr Verfasser bald eine lange Reihe von Aufsätzen und Recensionen in verschiedenen Zeitschriften, theilweise anonym oder pseudonym, folgen. Die Gewandtheit seiner Feder bewährte sich fortwährend, zugleich fand man aber auch immer mehr Grund, über die Oberflächlichkeit und meist nur in breiter Reproduktion fremder Ideen sich ergehende eitle Geschwätzigkeit seiner Darstellungen, über den anmaßenden und absprechenden Ton seiner Urtheile, über das hohle Pathos seiner Deklamationen, über die hämische Medisance, mit der er die achtungswerthesten Namen in den Staub zog, zu klagen. Auch Männer von derselben philosophischen Farbe, wie Hr. Merz, konnten sich diese Mängel nicht verbergen: mich z. B. hat eben diese Bemerkung schon im Jahr 1841, bei der Gründung der Theologischen Jahrbücher, abgehalten, Hrn. Merz zur Theilnahme daran einzuladen[1]). Doch mochten solche immerhin glauben, hinter all dieser Eitelkeit und Ungezogenheit stecke wenigstens noch der Kern einer Ansicht und Gesinnung. Andere natürlich ließen diese Entschuldigung nicht gelten, und nahmen Alles von der übelsten Seite. Gerade Hr. Merz gehört daher vorzugsweise unter die, welche durch unbesonnenes Lärmschlagen, durch aufdringliche Selbstanpreisung, durch gehässige Kritik, durch die ganze karikirte Darstellung, die der Philosophie unter ihren Händen zu Theil wurde, diese beim Publikum in Mißachtung gebracht, und ihr alle die Vorwürfe zugezogen haben, die nun Hr. Merz, als ob sie ihn nichts angiengen, uns entgegenzuschreien die Stirne hat.

---

1) Wenn daher Hr. Merz in der Zeit. f. d. eleg. W. 1844, S. 704 behauptet, daß wir, d. h. Prof. Vischer, Dr. Schwegler und ich, „um seine Feder gebuhlt" haben, so ist dieß, was mich betrifft, eine Unwahrheit. Ebenso wenig war Vischer je im Fall, dieß zu thun, und wenn ihn Schwegler in einer Zeit, wo sich sein wahrer Charakter noch nicht so, wie jetzt, herausgestellt hatte, zur Theilnahme an den Jahrbüchern der Gegenwart eingeladen hat, so hat er damit Hrn. Merz nicht um eine Wohlthat, sondern erzeigte ihm, reinaus persönlichen Rücksichten, eine freilich unverdiente Ehre.

Digitized by Google

Auch ein Buch hat Hr. Merz in jener Zeit geschrieben, eine Vergleichung der katholischen und protestantischen Ethik, von der hier nichts zu sagen ist, als daß bald nach seinem Erscheinen Prof. Dr. v. Schmid hier in öffentlicher Vorlesung erklärt hat, wenn seinen Zuhörern die Uebereinstimmung seiner Vorträge mit der Merz'schen Schrift auffallen sollte, so könne er sie versichern, daß er Hrn. Merz nicht ausgeschrieben habe.

Im Jahr 1842 erschien in den deutschen Jahrbüchern eine Schilderung der Universität Tübingen, worin unter Anderem, in einem aus der Feder des Hrn. Merz geflossenen Abschnitt, über Prof. Vischer hier gesagt ist: „Ein Geist voll energischer, durchschlagender Kraft, klar und besonnen, fern von allem leeren Brimborium und mystischen Gemunkel, Feind aller leeren Gemüthseligkeit und Sentimentalität, aller Schwäche, und doch mit einer Fülle von Phantasie und Gemüth begabt, herzhaft aber nicht herzlos, resolut und entschieden, hart und doch flüssig, prägt er für Wissenschaft und Leben einen entschiedenen Charakter aus." „In seiner Schrift über das Erhabene und Komische ist er seinem großen Vorbilde, Lessing, nach Gehalt und Form näher gekommen, als irgend einer der Mitstrebenden" u. s. w.

Ueber eben diesen Mann äußert Hr. Merz jetzt in der Zeitung für die elegante Welt 1844, S. 703 f.: daß er „in altbackenem Kategorieen-Gerümpel heimisch" sei, daß er „sich selber nachhinke und sich immer im Kreise drehe und das Alte auf's Neue wiederkaue," eben diesem wirft er „sittlichen Leichtsinn und daraus folgende ästhetische Verhunzungssucht" vor, eben diesem sagt er, daß er sich „einer sittlichen Weltanschauung mit bewußtem Willen fern halte," daß er einer „bornirten, alle heutige und künftige Poesie, Religion und Sittlichkeit theoretisch und praktisch verneinenden Art" folge, eben diesem insinuirt er im Tone der hämischsten Gehässigkeit die niederträchtige Lüge: „wer im Leichtsinn auch die Untreue, die Herzenshärtigkeit, die Sünde heilig spricht — weiß freilich warum — von dem kann sicher kein Herz gegen die blutrothen „„Feuerzeichen der Gegenwart: Armuth und Verbrechen"" erwartet werden. Verstanden"? und dann wieder im Predigtton des Ketzerrichters: „an den Stufen des Götzenaltars absoluter Negation, als Feind des Christenthums und Spötter über alles Heilige, als platter Zotenreißer und frivo-

Digitized by Google

ler Epikureer, champagnertrunken und trüffelhaft hat man keine Frage frei an Shakspeare und Cordelia" — und dieß Alles sagt er von einem Manne, der viele Jahre lang sein Lehrer gewesen ist, der auch persönlich vielfache Proben von Wohlwollen und Anerkennung seines Strebens gegen ihn abgelegt, und ihn sogar später, so nahe die Versuchung dazu liegen mochte, nie angegriffen hat, von dem er heute noch, sich selbst verdammend, in eben jenem Schmähartikel bekennen muß, daß er ihm „Vieles verdanke," und dem er in der That auch nicht blos Vieles, sondern vielleicht das Meiste von den philosophischen und ästhetischen Ideen zu verdanken hat, mit denen er sich, als seinem Eigenthum, breit macht!

Einer, der mit den Personen nicht bekannt ist, könnte darauf kommen, den Grund dieser widersprechenden Urtheile auf Prof. Vischers Seite zu suchen. Wer diesen irgend kennt, weiß, daß er, wenn je Einer, seinem Charakter durchaus treu geblieben ist, wie denn auch erst kürzlich Senat und Regierung seine wissenschaftliche Tüchtigkeit und seinen persönlichen Werth durch seine Beförderung auf eine ordentliche Professur geehrt haben. „Aber ich bitte Sie, wie ist es dann möglich, daß ein Schüler so Schmähliches über seinen Lehrer, daß ein Mensch, der das Mindeste auf sich hält, über Einen und denselben Mann so Widersprechendes aussage?" Wie es möglich ist? nun ich denke ebenso möglich, als daß Jemand alle jene Schändlichkeiten einem Manne nachsagt, den er „vor wie nach eine kräftige und gesunde Lessingsgestalt heutiger Litteratur nennt [1])." Aber wissen Sie es denn noch nicht? haben Sie es noch nicht gehört, das große Ereigniß? Hr. Dr. Merz hat sich bekehrt, er ist fromm geworden, ganz extra fromm, er ist jetzt orthodox, höchst orthodox, „er glaubt an das Symbolum Quicunque" [2]), er hat eingesehen, „daß die Bestimmung und der Beruf Griechenlands dieß war, daß das N. T. griechisch geschrieben werden konnte [3])," er deducirt die christlichen Dogmen aus Schellingischen Potenzen und zeigt in Kirchenzeitungen, welche vortreffliche Sache es wäre, wenn die protestantischen Pfarrer mit ihren Gemeindegliedern von Haus zu Haus regelmäßige Glaubensverhöre vornähmen [4]).

1) Zeit. f. d. eleg. W. 1844, 704.

2) Stud der ev. Geistl. Würt. XV, 1. 168.

3) Ebd. S. 182.

4) Man sehe das würt. Evangel. Kirchenblatt 1844, 32.

Digitized by Google

Er hat sich bekehrt, das heißt, er hat seinem alten Menschen einen neuen Rock angezogen, er hat seinen früheren Neigungen und Gewohnheiten das Wort „christlich" vorgesetzt, er hat beschlossen, die Theologen nicht mehr im Namen der Philosophie zu schmähen, sondern die Philosophen im Namen der Religion, er hat gefunden, daß es Unrecht ist, die Männer, welche die kirchliche Macht in Händen haben, zu verläumden, und verläumdet lieber die, welche jenen ein Greuel sind, er hat erkannt, daß philosophische Eitelkeit ein Laster ist, und lobt dafür den Hochmuth des Hierarchen, er ist zu der Ueberzeugung gekommen, daß man „eine philosophische Lehre nach der Brauchbarkeit mißt [1])," und er giebt sich redlich Mühe, das muß man ihm lassen, dieser Ueberzeugung nachzuleben. Sein Philosophenfrack war nachgerade fadenscheinig, und hielt nicht mehr warm bei der unfreundlichen Witterung; er hat ihn einem Berliner Schneider in die Flicke gegeben, und siehe da, es ist ein prächtiger, warmer, höchst natürlicher Schaafpelz daraus geworden. Das nennt man heutzutage: sich bekehren.

Die feierliche Verkündigung der Merzischen Bekehrung enthält eine lange Abhandlung: „Christenthum und Persönlichkeit, Beiträge zur christlichen Gnosis von Dr. H. Merz" in den Studien der evangelischen Geistlichkeit Würtembergs XV, (1843) 1, S. 72—239. 2, S. 134—176. Aus der frivolen Umgebung der deutschen Jahrbücher hat sich unser Philosoph jetzt in die idyllischen Räume zurückgezogen, in denen die evangelische Geistlichkeit Würtembergs, von keinem Fremden belauscht, ihr harmloses Zwiegespräch hält, und legt uneigennützig der von einem würtembergischen Oberconsistorialrath geleiteten Redaktion die Früchte seines Genius zu Füßen. Er glaubt ja jetzt an das Symbolum Quicunque und an die weltgeschichtliche Bestimmung des griechischen Volks, die Sprache für das N. T. herzugeben, er weiß ja jetzt, daß die „Brauchbarkeit" das Kriterium der philosophischen Wahrheit ist, er hat entdeckt, daß es „nicht auf den Kopf und seine Gedanken und Schlüsse und Gründe ankommt," daß es „für Alles Gründe und Beweise giebt," daß „der Kopf in allweg der willige Diener des Herzens ist [2])," wie sollte er sich nicht mit so vortrefflichen Grundsätzen unter der neuen frommen Gesellschaft wohl fühlen?

1) St. der ev. Geistl. XV, 1, 75.

2) A. a. O. 1, 76.

Digitized by Google

„Das Spiel der speculativen Dialektik sieht sich heiter an ... Allein die Heiterkeit verschwindet, wenn der sittliche, der religiöse Mensch, der poetische auch und der künstlerische seine Rechte fordert. Den Wissenstrieb des armen Scholaren mag Mephistopheles irren und narren, mag ihm den theoretischen Geist in den spanischen Stiefeln des quatenus schnüren; aber eine Welt, die Freiheit fordert, That und Leben, ein Gewissen, das nach Ruhe, ein Herz, das nach Frieden pocht, ein gesunder, lebensfähiger Wille, welcher Zukunft, Ziel und Zweck des Lebens will, ein Leben, das ohne Heil und Erlösung nicht auszukommen weiß, eine Gemeinde, eine Menschheit, die ihren Christus braucht, (und ein Predigtamtscandidat, der eine Gemeinde braucht) — die flucht dem Doktor, der mit Heiterkeit zu leben räth u. s. w. u. s. w." Sie sehen, meine Herren, unser Dr. phil. hat es in der Kanzelsalbung schon recht weit gebracht. — Doch es handelt sich ja hier nicht blos um eine Predigt, wir sollen wirklich „Beiträge zur christlichen Gnosis" bekommen — bloße „Beiträge," Hr. Merz will, wie er zum Eingang bescheiden versichert, nur „für glücklichere Kraft das Zeichen vortragen[1]);" hintennach zeigt sich dann freilich, wie er „die Feder vor dem überwältigenden Problem streckt," daß das Problem „bisher, ich darf es keck sagen, kaum gestellt," und daß sein Versuch ihm „unter der Hand, (welche lächerliche Affectation!) nun doch fast zu einem eigenen Trinitätsgebäude geworden ist" [2]). Nun ja, wir kennen diese Demuth. Auch sonst ist es mit der Demuth nicht weit her. Zwar bekennt Hr. M. im Eingang in hochtönenden Worten und geschwätzig eitler Erzählung von inneren Lebenserfahrungen, die, wenn sie wahr wären, sich schamhaft vor der Welt verbergen würden, daß er seine theologische Wiedergeburt Schelling verdanke, und der erste Blick lehrt, daß seine ganze aufgedunsene Abhandlung weiter nichts ist, als eine freie Bearbeitung einzelner Parthieen aus Berliner Collegienheften: sieht man aber seinen Aufsatz selbst durch, so zeigt sich darin eine so unerträgliche Selbsterhebung über alle, auch die von ihm selbst anerkannten, Auctoritäten, daß man deutlich genug sieht, H. M. hat auch in dieser Beziehung durch seine Bekehrung nichts gelernt und nichts vergessen. Zwar ist Schelling der Messias der gegenwärtigen Philosophie, aber doch „werden sich jedem

1) A. a. O. 1, 85. 239.

2) Ebd. S. 239.

Digitized by Google

reifen Verstande (der Schellingische ist also wohl noch unreif?) die Mängel des Systems bald genug erweisen" (1, 83), doch kann auch H. M. „das Schelling'sche Detail nicht verdauen" (1, 139), doch sind Schellings trinitarische und christologische Spekulationen bloße „Phantasien" (1, 150), doch „hat Sch. sich selber nicht erreicht, wenn auch übertroffen (welcher Unsinn!) in der Philosophie der Offenbarung" (1, 159 f.), und erst H. Merz muß ihm „das πρῶτον ψεῦδος" aufdecken, das ihn „vom Regen in die Traufe zieht." Nicht besser steht es mit Schleiermacher, der zwar mit seinem „Entschluß," an den historischen Christus zu glauben, „unserm Jahrhunderte achtzehn Jahrhunderte gerettet," ja was noch viel mehr ist, der sogar Hrn. Merz bewogen hat, mit ihm „den harten Schluß zu wagen" (1, 74), für dessen Seligkeit wir aber doch nicht einstehen möchten, da ihm „das genugthuende Leiden und der freiwillige Gehorsam (Christi) eine Thorheit ist" (1, 178), da selbst seine, wie wir Anderen meinten, meisterhafte Behandlung der göttlichen Eigenschaften diese auf eine „vor dem frommen Bewußtsein unverantwortliche" (2, 158) Weise mißhandelt hat. Was soll ich vollends von Lücke sagen, der nur darum die gröbsten Fehler begangen hat, „weil es leichter ist, andere Denker der Begriffs-Vermischung und Verwirruug (oder wie es nachher höflicher heißt: „Escamotage der Begriffe") anzuklagen, als sie selber zu vermeiden" (1, 94) — hat doch der arme Mann von diesem seinem Thun „nicht einmal ein Bewußtsein" (ebd.); oder von Nitzsch, der ebenso, wie alle seine theologischen Glaubensgenossen, „noch an Schleiermacher krank ist," „noch durch und durch an dem angestammten horror Dei [Monstrum horrendum!] leidet" (2, 135), oder von Twesten, einem von den „neueren Dogmatikern, die ein Christenthum ohne Metaphysik, d. h. einen Christus ohne Gott wollen," die aber dafür auch nichts herausbringen, als „hölzerne Schüreisen" (2, 165), einem Theologen, dessen System, wie das von Nitzsch, „haltlos und unglücklich zwischen der alten symbolischen Dogmatik und der modernen subjectiven Schleiermacher'schen hängt" (2, 141), oder gar von dem frivolen, zu seinem Glück anonym gebliebenen Verfasser der „Gedanken über die Uebereinstimmung des Selbstbewußtseins mit dem Inhalt der heiligen Schrift" in den Studien und Kritiken von Ullmann und Umbreit 1842, (3, 719 f.), dieser Gedanken, die nur „eine völlig unchristliche

Digitized by Google

Mißachtung des Bibelwortes eingeben" (und wohl auch aufnehmen?) konnte (1, 163) — von den Philosophen nicht zu reden, einem Weisse, dessen „ziemlich monströser und fast abentheuerlicher Vorstellung" von der Trinität (1, 111), seine gottlose „Mißhandlung der evangelischen Geschichte" (1, 116) zur Seite geht, einem J. H. Fichte, der sich „auf seine Läugnung der immanenten Trinität hat patentiren lassen" (1, 107), dessen „Persönlichkeits-, Gemüthlichkeits- und Genialitätsspekulation Christus als der ewige Sohn eine Paradoxie ist, so gut als dem Stockhegeliter" (1, 108), dem aber dafür auch Hr. Merz „einen dicken Strich durch die Rechnung" macht (1, 107), und seine „hohlen Sätze einstürzt" (1, 209), einem Frauenstädt, dessen gleichfalls „leere Tiraden" (1, 209), ein so gründlicher und gediegener Denker, wie Hr. Merz, mit Recht verabscheut, einem K. Ph. Fischer, der eben auch „das Sitzen oder Stehen (Christi) zur Rechten des Vaters" nicht „verquicken" kann (1, 121), der gleichfalls „der Kirchenlehre ihren Schmuck abstreifen" und die jungfräuliche Braut Christi verführen möchte (1, 122), über den man „sammt seinen Collegen" „von Tag zu Tag darüber allgemeiner einverstanden sein wird, wie auch mit der nachhegelschen und sich so nennenden theistischen Spekulation in der That und Wahrheit nichts Wirkliches gewonnen ist" (1, 121), wie auch bei diesen Philosophen „insgesammt eine schmähliche Begriffslosigkeit herrscht" (1, 195), wie auch sie nicht über ein „schülerhaftes Hin- und Herpfuschen zwischen Theologie und Philosophie" hinausgekommen sind (1, 131). Nun ja, wir wußten das längst: die Orthodoxie hat seit 18 Jahrhunderten gewartet um zu existiren, und die Wissenschaft dazu, und keine von beiden hat es zur Existenz bringen können; jetzt hat sie Hr. Merz mit Einem Rucke an's Licht gefördert; die Welt war seit ihrer Erschaffung, oder jedenfalls seit dem Sündenfall staarblind, erst Hr. Merz hat ihr das Fell vom Auge gezogen. Und immer noch säumt diese verstockte Welt ihrem Wohlthäter zu Füßen zu fallen? Ja es giebt sogar noch Leute, welche sich seiner Operationen alles Ernstes erwehren, und in ihrer alten stockhegelschen Blindheit dahintappen. Das können aber auch nur ganz verworfene Subjekte sein, Leute [1]), die keine inneren Erfahrungen gemacht haben,

1) Vgl. 2, 80. 221. 140. 162. 205.

Digitized by Google

die „vom sittlichen Gebiet sammt und sonders wenig zu erzählen wissen," „die sich nicht wollen strafen lassen vom Geiste Gottes," „kl ine Arme," die vor dem „Weg des Lebens den Schlagbaum niederlassen möchten," „Todtengräber, die den Menschen zur Denkmaschine machen," die „jämmerlich improduktiv" nichts Besseres thun könnten, als von Hrn. M. Produktivität lernen, nicht jene schlechte Produktivität, versteht sich, die aus sich selbst schöpft, und die ein gewöhnliches Genie etwa auch hat, sondern jene höhere Merzische, die sich aus überallher erbettelten Fetzen ihren Luftballon zusammenflickt, die in anderer Leute Gärten das Obst stiehlt, und den rechtmäßigen Eigenthümern zur schuldigen Danksagung die Schaalen an den Kopf wirft. Wollen wir aber den wahren Grund dieser Verstocktheit kennen lernen, so dürfen wir nur Hrn. Merz fragen, er weiß ihn, er kennt die Leute, „die sich nicht schämen zu sagen: das Hegel'sche System habe ihnen so viel Mühe gemacht bis sie's begriffen, darum mögen sie an nichts Neues gehen[1])" (daß Hrn. M. dieser Grund nie abhalten konnte, „an etwas Neues zu gehen," wird ihm Jeder zugeben); er „hat sagen gehört," daß „es zu unbequem, mit Neuem dasjenige zu vertauschen, was zu lernen so viele Mühe gemacht[2])," er kennt die „Faulheit des Denkens und Energielosigkeit des Thuns" bei den Hegelianern. Jene Behauptung über die „Bequemlichkeit" der Letztern ist nun zwar, kurz gesagt, eine Lüge, und ihre drei- und vierfache Wiederholung[3]) eine Schaamlosigkeit, der Vorwurf vollends, daß wir die Lücken und Inconsequenzen des Hegel'schen Systems kennen, aber uns aus Bequemlichkeit nicht zur Consequenz darüber hinaus verstehen wollen[4]), im Mund eines Menschen, der sich selbst als Neu-Schellingianer bekennt, und zugleich ein Langes und Breites von den handgreiflichen Mängeln dieses Systems herunterredet, eine Lächerlichkeit; indessen Hr. Merz sagt es, und Hr. Merz — ja was weiter folgt, kann ich mir leider nicht mehr aneignen. Will man diese Lächerlichkeit zum völligen Aberwitz fortgehen sehen? Man kann es in eben der Abhandlung, von der wir bisher gesprochen haben, wenn sie (1, 98) Strauß seine „schülerhafte Gedanken-

1) A. a. O. 1, 85.

2) Zeitsf. f. d. eleg. W. 1844, 704.

3) Man sehe außer den angeführten Stellen Stud. d. ev. Geistl. XV, 1, 135. 198.

4) Zeit. f. d. eleg. W. a. a. O.

Digitized by Google

losigkeit" vorrückt, wenn sie ebd. S. 138 von der „Hegel'schen Schülerhaftigkeit" redet, wenn sie S. 208 „das gedankenlose Gerede überwunden" hat, „das Strauß als moderne Wissenschaft gegen die christliche Glaubenslehre zu Hauf führen mußte," wenn sie ebd. S. 214 demselben Kritiker zuruft: „wenn man Schüler sein will, so sei man es recht. Wer nur so aus der Schule lauft, bringt's nicht zum Meister" — und wenn dieß Alles eine Abhandlung thut, die eben dazu geschrieben ist, zu zeigen, daß Hr. Merz Hegel aus der Schule gelaufen und bei Schelling darein gelaufen sei. Von „schülerhafter" Gedankenlosigkeit kann hier freilich nicht die Rede sein, die vorliegende ist gar zu meisterhaft. In der That, Hr. M. hat ein wahres Wort gesprochen, wo er sagt[1]): „der Jugend geschieht es heut zu Tag so schwer, Bescheidenheit und Demuth zu lernen."

Da Hr. Merz Schelling nicht blos seine philosophische Wiedergeburt, sondern überdem auch noch den Stoff zu einer 200 Seiten langen Abhandlung zu verdanken hat, so war es nicht mehr als billig, daß er das System desselben, dieses System, dessen „Mängel sich jedem reifen Verstande bald genug erweisen," gegen diejenigen, welche eben diese Mängel an's Licht zogen, in Schutz nahm. Dieser Pflicht hat er sich in der A. Allgem. Zeitung 1844, Nr. 10—12 durch eine ausführliche Diatribe gegen Rosenkranz' Schrift über Schelling entledigt. Die Diatribe selbst, die ihrer langen und langweiligen Rede kurzen Sinn in die Worte zusammenfaßt: „Rosenkranz hat uns schon viele oberflächliche, leichtfertige, schludrige Bücher gemacht; er sollte uns auch ein kleinliches, ein perfides, ein recht grün- und gelbes Buch machen" — können wir hier übergehen, aber die Motive dazu bedürfen einiger Erläuterung. H. M. selbst hat die Güte gehabt, sie uns in der Beilage zur A. Z. 1844, S. 333 mitzutheilen. Sie liegen einerseits in seinem Dank gegen Schelling, andererseits im „Ueberdruß an der Rosenkranz'schen Halbtheologie, Buchmacherei und Franzosenbuhlerei." Rosenkranzische Buchmacherei! Hr. Merz hat außer einem förmlichen Buch noch ganze Bände von Abhandlungen in allen möglichen Journalen erscheinen lassen, er hat Hegel'sche, Straußische Vischer'sche, Ruge'sche, Schelling'sche u. s. w. Ideen breit geschlagen, er hat Uhland bei einem verehrungsvollen Besuch Einiges über das

1) Stud. d. würt. Geistl. XV, 1. 82.

Digitized by Google

deutsche Volkslied abgehört, und flugs einen Aufsatz für den „Freihafen“ daraus gemacht, er hat in die Zeitung für die elegante Welt, in den Freihafen, in die deutschen Jahrbücher, in die A. Allgemeine Zeitung, in's Kunstblatt, in die deutsche Vierteljahrsschrift, in die Grenzboten, in den Beobachter, in das würtembergische evangelische Kirchenblatt, in die Studien der evangelischen Geistlichkeit Würtembergs, in die würtembergischen Jahrbücher, in den schwäbischen Merkur, und der Himmel weiß in welche Zeitschriften sonst noch geschrieben, er hat das Alles geschrieben, und abgeschrieben, und zum zweiten und dritten Mal abgeschrieben — und er hat erst vor fünf Jahren absolvirt! Und ein solcher Allerweltssudler hat die Frechheit, einem Rosenkranz Buchmacherei vorzuwerfen, und darüber in sittliche, sage: sittliche, Entrüstung zu gerathen!

Ein so schaamloses Treiben mußte seine Züchtigung herausfordern, und so erhielt denn Hr. Merz in diesen Jahrbüchern, im Februarheft des vorigen Jahrgangs S. 196 ff., eine kleine und verhältnißmäßig schonende Erinnerung an das, was die ersten Anfangsgründe des Anstands fordern, eine Erinnerung, mit der er nichts Besseres thun konnte, als zu einer Änderung seines Benehmens von ihr Anlaß zu nehmen. Die pöbelhafte und verläumderische Antwort darauf in der A. A. Zeitung 1844, Nr. 77 Beil. S. 613 wurde einzig und allein deßwegen nicht mit einer Injurienklage erwiedert, weil es Hr. Merz unterlassen hatte, den ihm, wie er selbst sagt, wohl bekannten Verfasser jener Erinnerung ausdrücklich zu nennen. Hr. Merz konnte sich dafür bedanken, statt dessen redet er nun [1]) von „kleinen anonymen Schmäh- und Lügenartikeln, welche die Jahrbücher der Gegenwart gegen ihn für eben erwiesene Freundschaftsdienste, ohne persönliche Provokation von seiner Seite, gebracht haben“. Von dieser ganzen Darstellung ist nur so viel wahr, daß es allerdings nicht persönliche Gründe waren, die mich veranlaßt haben, gegen Hrn. Merz aufzutreten, sondern durchaus nur der Unwille über die Dreistigkeit, mit der sich dieser Mensch in die litterarische Gesellschaft eindrängt, um ehrenwerthe Leute mit Koth zu werfen, und insbesondere über die Unverschämtheit seines Angriffs gegen Rosenkranz. Hr. Merz wird dieses Motiv begreifen, da ja bei ihm selbst die sittliche Reizbarkeit so groß ist, daß er sich einzig und

[1]) Zeit. für die eleg. W. 1844, S. 704.

Digitized by Google

allein um ihretwillen, mit Verläugnung seiner persönlichsten Gefühle, genöthigt gesehen hat, über einen alten Lehrer und geistigen Wohlthäter die schändlichsten Dinge drucken zu lassen. Unwahr ist dagegen, daß ich nicht zuerst von Hrn. Merz beleidigt war — oder meint er etwa, der Vorwurf einer Denkfaulheit, welche die Wahrheit der Bequemlichkeit nachsetzt [1]), sei keine Beleidigung? — unwahr, daß er mir je irgend eine Gefälligkeit erwiesen hat — denn daß er einmal meinem Verleger eine Anzeige meiner Theologischen Jahrbücher, für die ihm übrigens völlig freie Hand gelassen war, versprochen, und dieses Versprechen nicht gehalten hat, wird er mir nicht als Wohlthat anrechnen wollen — unwahr, daß ich je in einem persönlichen Verhältniß zu ihm gestanden bin, das mich abhalten konnte, gegen ihn zu schreiben — ich habe nie mit ihm correspondirt und ihn im Ganzen Einmal auf meinem Zimmer und 4—6mal am dritten Orte gesprochen. Was endlich die Anonymität betrifft, — ein Vorwurf, der Hrn. Merz besonders wohl ansteht — so weiß Hr. M. selbst recht wohl, daß ich nie verhehlt, oder dem Herausgeber und Verleger der Jahrb. d. G. zu verschweigen aufgetragen habe, von wem der Artikel über ihn herrührte; habe ich dennoch meinen Namen nicht darunter gesetzt, so möge er sich dieß neben dem Umstande, daß wirklich einiges Wenige darin nicht von mir war, vorzüglich aus der Geringfügigkeit des Gegenstands erklären, mit dem sich jener Artikel beschäftigte. Sagt uns nach diesem Hr. Merz [2]), daß er sich nichts um uns kümmere, „sondern seinem Genius folge", so habe ich ihm nichts darein zu reden, da es Jedem freistehen muß, sich nach Belieben den schlechtesten Führer herauszusuchen; faßt er aber sein Pathos gar in die hochtönende Schlußerklärung: „Wer nicht für mich ist, sei wider mich" [3]), so muß ich ihn daran erinnern, wer diese Worte zuerst gesprochen hat, und daß das, was im Munde des Weltrichters und Gottessohns groß lautet, im Munde eines K. würtembergischen Predigtamtscandidaten eine Blasphemie ist.

1) Stud. der evang. Geistl. Würt. XV, 1, 83. 153. 198.

2) Zeit. für die eleg. W. 1844. 704.

3) Ueberhaupt ein Lieblingsspruch des Hrn. Merz, auch in den deutschen Jahrbb. 1843, S. 27 lesen wir ihn. Ebenso hat er das socios habuisse malorum aus den Stud. der evang. Geistl. W. XV, 1, 259 in der A. Zeit. 1844, S. 334 wiederholt Also nicht einmal die wohlfeilsten Citate, die er anbringt, kann er unabgeschrieben lassen!

Digitized by Google

Ich würde mich einer Unterlassungssünde gegen die Leser dieser Blätter schuldig zu machen glauben, wenn ich ihnen nicht noch eine von den Früchten, welche die Bekehrung des Hrn. Dr. Merz getragen hat, auftischte. Im Kunstblatt vom J. 1843, Nr. 47 (13. Jun.) u. folg. erließ Hr. Merz ein Sendschreiben an Prof. Kugler in Berlin, worin er diesem „hochverehrten" Kunstkenner — „im Andenken an Ihre freundliche Berathung durch Wort und Schrift während meines Aufenthalts zu Berlin", sagt er — über die Denkmäler der christlichen Architektur und Sculptur in Schwaben berichtet. Ueber denselben hatte Hr. Merz schon einige Monate früher in der deutschen Vierteljahrsschrift 1843, 1stes H. S. 243 f. gesagt: „Unter den deutschen Arbeiten im Reiche der Kunst nach ihrer theoretischen und historischen Seite zeichnete sich in jüngster Zeit auf ehrenvolle Weise als ächt deutsches Werk das Handbuch der Kunstgeschichte von Dr. Franz Kugler aus. Kein Gelehrter vor ihm hat die ganze Entwicklung der Kunst auf so umfassende Weise dargestellt, wie er. Nur dem mit deutscher Allseitigkeit und den von ihr durch die verschiedensten Organe gewonnenen Mitteln Vertrauten war eine solche Zusammenfassung möglich. ... Nicht das geringste Verdienst dabei ist aber die deutsche Gesinnung... Die folgende Darstellung ... will kein anderes Verdienst in Anspruch nehmen, als durch einen Abriß den gebildeten Leser auf dieses Werk, und was ihm rühmlich zur Seite steht, aufmerksam zu machen". Fast gleichzeitig mit dieser letztern Aeußerung erschien im Januarheft der deutschen Jahrbücher desselben Jahrs über Kugler's Handbuch der Kunstgeschichte eine Kritik, worin unter Anderem gesagt ist: „Man sieht, der Hr. Verf. ist „„gut gesinnt"". Er weiß zu schweigen. Reden ist Silber — das hätte blos Buchhändlerhonorar eingetragen — Schweigen ist Gold — das trägt funkelnde Sterne mit der Zeit, einstweilen eine Stelle in der Akademie. Doch bei Leibe nicht, als ob jenes Schweigenkönnen ein Verdienst — nach unserer Ansicht freilich eine Schuld — bei unserem Hrn. Verf. wäre, wer sollte es nicht gerne glauben, daß bei ihm Schweigenkönnen und Nicht-Reden-Können einerlei sei? Zum Reden gehört Denken, [ein Satz, den Hr. Merz seitdem schlagend widerlegt hat] zum Denken Urtheilen, zum Urtheilen aber gehört, daß man zu dem non-A auch wirklich das non sagen, daß man, um zu bejahen, auch Nein sagen kann. Das kann aber Hr. Kugler nicht, die Kritik ist nicht seine Sache. Wenn aber Kritik nicht

Digitized by Google

seine Sache ist, so ist auch die Historie, diese lebendigste Kritik, nicht sein Beruf. Oder ist das ein Historiker, der da auf XXIV und 852 langen Seiten von Entwicklungen, von Geschehenem und Geleistetem gesprochen, und auf der 853. Seite nicht weiß, was geleistet ist, was daher jetzt geleistet werden soll, und was in der Zukunft geleistet werden muß? Ja es ist auch ein Historiker, so wie sie oben angedeutet worden sind, die da am Ende den Anfang und am Beginn das Ende vergessen haben; die da zusammenreihen an den Faden, so lange es dürre Bohnen giebt, und wenn Bohnen und Schnur zu Ende sind, zuknüpfen und die Geschichte aus sein lassen. Wir kennen diese Historiker des Bohnenviertels [1]), diese zagen, denen sich vor der Majestät der Gegenwart der Blick verwirrt" u. s. w. (S. 28 f.). „Wie rührend die frommen Wünsche, wie erbaulich die Prophezeiung — vielleicht auch, wie politisch! Ja und Amen kann er (Kugler) freilich nicht zu diesem kunterbunten Chaos in der heutigen Kunstwelt sagen, geradezu loben kann er im Grunde Nichts, aber statt bestimmt und klar sich und Anderen dieß zum Bewußtsein zu bringen, versteckt er sich hinter ein kluges „„Wenn"", und schlüpft so, ohne Nein sagen zu müssen, glatt und fromm und gutgesinnt zur Antichambre hinaus" (S. 30). „An eine klare, gesetzmäßige, gedankenmäßige Anordnung ist in unserem Handbuche nicht zu denken" (S. 33). „Kaum ist eine Eintheilung gemacht, so wird sie verlassen, kaum ist eine Anordnung getroffen, so wird sie wieder mit einer andern vertauscht. Nationen, Jahrhunderte, Style, Gattungen, Personen laufen fast kunterbunt in einander über diese Stoppelfelder von Abschnitten hin" (S. 34) u. s. w. u. s. w. Der Verfasser dieser Kritik war ein gewisser Dr. Lenz. Dieser Dr. Lenz nun, oder wie er sich sonst auch schreibt, H. Lentz — nun der Leser weiß schon, was kommt: Hr. Merz hat es für seine Pflicht gehalten, seinen „hochverehrten" Freund Kugler sammt den „Historikern des Bohnenviertels" gegen diesen Lenz zu vertheidigen, er ist in sittlicher Entrüstung über ihn hergefallen, er hat ihm gesagt, daß es eine Schaamlosigkeit sei, eine Recension über ein Handbuch der Kunstgeschichte zu schreiben, in der von eigener Kenntniß der Kunstgeschichte auch nicht die leiseste Spur zum Vorschein

1) Eine Anspielung, welche vollkommen verständlich wird, wenn man weiß, daß „das Bohnenviertel" der Volksname für einen Stuttgarter Stadttheil ist.

Digitized by Google

kommt, er hat ihm bedeutet, daß sittlich verworfene Menschen und frivole Epikureer über die Kunst mitzusprechen kein Recht haben, er hat ihm erklärt, daß es ein Zeichen der niedrigsten Gesinnung sei, einen Andern, und vollends einen Mann von Kugler's Verdiensten, bei seinen gelehrten Arbeiten gemeiner Spekulation auf Anstellung und Gunst zu bezüchtigen, und daß einem Subjekt, welches Andern diese schnödesten Beweggründe unterschiebe, nur Geld und Carriere die einzige Lebensaufgabe sein können. Ja, so wäre es ohne Zweifel gegangen wenn — wenn nicht Hr. Merz selbst jener Dr. Lenz wäre. Es lautet unglaublich, aber es ist so, ich habe die authentischen Beweise zur Hand, und H. Merz selbst wird die Thatsache nicht in Abrede ziehen wollen, nachdem er aus Anlaß seines Streits mit Bacherer sich im „Piloten" förmlich für den pseudonymen H. Lenz der deutschen Jahrbücher bekannt hat: derselbe Scribent, welcher im Januar das Buch und die Gesinnung Kuglers pseudonym auf's Schmählichste heruntermacht, bezeugt diesem im Juni unter eigenem Namen seine Verehrung und seinen Dank für „freundliche Berathung durch Wort und Schrift", und lobt vielleicht in demselben Januar dasselbe Buch als ein „ausgezeichnetes", „ächt deutsches", Werk, u. dgl. Gehört das auch mit zur „Bekehrung"? Warum denn nicht? Wohl ebensogut, als ein ähnliches Benehmen gegen Gustav Schwab, dessen sich H. M. noch erinnern wird. Und auch das ohne Zweifel, daß es für Hrn. Merz nichts Anstößiges hat, diese Doppelrolle nicht blos successiv, sondern sogar gleichzeitig zu spielen; denn der Winter $18^{41}/_{42}$ war, wie er selbst sagt [1]), die Zeit jenes Berliner Aufenthalts, in dem er alle jene Freundschaft von Kugler zu genießen hatte, und erst im folgenden Jahre, also erst nach seiner Bekehrung durch Schelling, während er sein persönliches Verhältniß zu Kugler fortsetzte, und unmittelbar, ehe er ihm in der deutschen Vierteljahrsschrift Weihrauch streute, erfolgte jener giftige Angriff nicht blos auf sein Werk, sondern auch auf seine Gesinnung. Und ein solcher Mensch, der seine Freunde meuchlings anfällt, um ihnen nachher wieder mit abgenommener Maske in heuchlerischer Ergebenheit zu Hofe zu laufen, ein solcher Mensch, dessen Handlungsweise gebührend zu bezeichnen die deutsche Sprache kein Wort

1) Stud. d. ev. Geistl. Würt. XV, 1, 85, 139.

Digitized by Google

hat, ein solches Subjekt, das sich Dinge vorzuwerfen hat, über denen ihm die Schaam die Wangen durchbrennen sollte, so oft es einem Menschen von Ehre vor's Gesicht tritt, hat die Frechheit, charakterfeste und überzeugungstreue Männer mit dem Geifer seiner Verläumdung zu bespritzen, und deutsche Redaktionen sind schwach genug, ihre sonst achtbaren Blätter zu Gefässen für diesen Schmutz herzugeben [1])! Kein Wort weiter von solchem Unrath!

Mit denen aber, welche, vielleicht in wohlmeinender Absicht, Subjekten von der eben geschilderten Art Vorschub leisten und sie heranziehen, möchte ich hier noch ein kurzes Wort sprechen. Man hat seit einigen Jahren im Norden wie im Süden jenes System religiöser und wissenschaftlicher Bevormundung empfohlen, dessen Richtung und Mittel bekannt sind. Was mit diesem System herauskommt, zeigt der Augenschein. Man will der Religion und der Kirche und durch beide der Ordnung und Ruhe im Staate aufhelfen. Man schreibt deßhalb eine höhern Orts approbirte theologische Richtung vor, welche zur Bedingung des Fortkommens und der Begünstigung gemacht wird, man knüpft namentlich die Anstellung auf Universitäten, und nicht allein in der theologischen Facultät, an ein bestimmtes Glaubensbekenntniß. Die unvermeidlichen Folgen dieses Verfahrens liegen am Tage. Wenn es irgend etwas giebt, das einzig und allein in der Luft der Freiheit gedeihen kann, so ist dieß der Charakter und die Gesinnung. Eben diese sollen nun vorgeschrieben, es soll für die religiösen Gefühle und Ueberzeugungen eine Uniform eingeführt, jede Abweichung von dem theologischen Kanzleiformat mit bürgerlichen, bei Manchem für seine ganze Existenz entscheidenden Nachtheilen bedroht, die Geschmeidigkeit

1) Hat doch auch allerneuestens wieder die Redaktion der „Studien der ev Geistl. Würt." (XVI, 2 dieser Zeitschr.) Hrn M. ihr Blatt zur Verfügung gestellt, um Herrn Dr. v. Baur hier, seinen mehrjährigen, früher so hoch von ihm gepriesenen und verehrten Lehrer, wegen seiner epochemachenden Abhandlung über das Evangelium des Johannes 100 Seiten lang in durchaus anmaßendem, unedlem, höhnischem Tone zu schulmeistern, und ihm nach mehreren vorangehenden Seitenhieben auf den „Unglauben" und die „Falschmünzerei" der Kritik schließlich (S. 103) die empörende Beschuldigung zu insinuiren, daß „die Verwerfung des Evangeliums Sache des Unglaubens sei, der ganz wo anders, als im theoretischen Zweifel niste." Wer sich über solchen Beschuldigungen zu schämen, und welche Ehre Hr. OCR. Stirm von seiner Verbindung mit Hrn. M. für sich und seine Sache zu hoffen hat, wird nach dem Bisherigen klar sein.

Digitized by Google

und Gewandtheit dagegen, mit der Einer die Form seines Geistes dem Schnitt seines Rockes anzupassen weiß, mit eben solchen Vortheilen belohnt werden. Und damit meint man Gesinnung und Frömmigkeit erzwingen oder erkaufen zu können? Damit meint man etwas Anderes zu thun, als daß man der Charakterlosigkeit und Heuchelei eine Prämie aussetzt, die Wahrheitsliebe aber, die Ehrlichkeit, die Ueberzeugungstreue, die sittliche Achtung und Scheu vor sich selbst, mit Einem Wort, die innere Wurzel aller Sittlichkeit in die Acht erklärt? Es ist Thatsache, daß selbst Bekehrungen, wie die des H. Merz, von einer gewissen Seite her als Triumphe gefeiert worden sind, daß man solchen Convertiten alle Thüren geöffnet, und alle ihre früheren Fehler vergeben hat, während gleichzeitig Männer, denen von sittlicher Seite nichts vorzuwerfen, und deren überlegene wissenschaftliche Tüchtigkeit anerkannt war, auf die bescheidensten Wünsche die Antwort erhielten: „man ehre ihre Gesinnung, aber man finde sie nicht geeignet.“ Was wird, was muß mit einem solchen System herauskommen? Ehrgeizige, eitle, innerlich verdorbene Subjekte werden sich auf diese Art gewinnen lassen, die Masse, träg und unselbständig, wie sie zu sein pflegt, wird keinen Widerstand leisten, aber zugleich vermöge ihres natürlich gesunden Sinns den wahren Sachverhalt ahnend, und ohne Aussicht auf besondere Vortheile, wird sie dem vorgezeichneten Zuge eben nur passiv und mit innerem Mißtrauen, indolent, interesse- und begeisterungslos folgen; wo aber Kraft und Selbstgefühl ist, da wird sich dieses gegen eine aufgedrungene Frömmigkeit sträuben, da werden selbst solche, die sonst vielleicht auf jene Seite getreten wären, sich zur Opposition schaaren, einzig und allein deßwegen, weil ihnen keine freie Wahl vergönnt und dadurch ihr Freiheitsgefühl auf's Tiefste verletzt wurde. Und welches Ende wird wohl ein Kampf haben, in dem zwar die äußere Macht und die Menge auf der einen Seite steht, aber die Gesinnung, der Charakter, das Selbstvertrauen, die Freiheit auf der andern, und was soll werden, wenn eine Zeit kommt, — diese Zeit ist aber heute und ist immer — wo der Staat Männer braucht, wo nicht der Mechanismus der Verwaltung, nicht der willenlose Gehorsam ruhiger Unterthanen, wo nur die That und die Gesinnung helfen können? Wird da die lange mißhandelte, geschmähte, im innersten Herzen gekränkte Freiheit zur Hand sein, wo man sie ruft, und gutwillig unwendend dem Kommando folgen? Ja, wenn Ihr der Gesin-

Digitized by Google

nung, die Ihr von Euch stoßt, eine andere Gesinnung und Begeisterung entgegenzustellen hättet, und wäre es auch die des Fanatismus! Aber das gerade ist der Fluch dieser Treibhausfrömmigkeit, daß es mit all den künstlichen Mitteln und Zubereitungen erst zu keinem Leben und Ernst kommen will, daß der heitere Himmel der Wissenschaft und der Freiheit nicht durch die Gewitterwolken des Fanatismus verdunkelt worden ist, sondern durch die schwüle, beengende, eintönig graue Atmosphäre der Gleichgültigkeit, daß es nicht ein tosender Strom ist, gegen den wir anzukämpfen haben, sondern der träge, dicke, erstickende Sumpf der Indolenz und der Feigheit. Aber gewiß ist auch, daß es so nicht bleiben kann; mögen die, auf denen die Macht und die Verantwortlichkeit lastet, bei Zeiten bedenken, was uns Noth thut!

E. Zeller.

Digitized by Google

III.

Volksunterrichts-Weſen und Erziehung.

Mit beſonderer Rückſicht

auf Würtemberg.

Von

Ernſt Rapp, Pfarrer.

Schon ſeit einiger Zeit haben die Jahrbücher der Gegenwart, obſchon der Gedanke und ſein Gebiet ihre urſprüngliche Heimath iſt, einen Fortſchritt zu konkreteren Gebieten und zur Berückſichtigung allgemeinerer Lebensverhältniſſe gemacht. Der wahre Gedanke iſt der, der am Leben Antheil hat, und die Praxis und Anwendbarkeit iſt die Probe jeder Theorie. Die wahre Gegenwart iſt die, die der Zukunft dient und zu Grunde liegt, und die beſte Philoſophie, von wem ſie ſich immer datire, iſt das, was im Gedanken der Einſichtsvollſten lebt, und im Leben der Maſſe als das Ausführbarſte, Denkbarſte, an und für ſich ſelbſt Wirkliche und Nothwendige erſcheint. Mit dieſen Worten ſei es entſchuldigt, wenn wir in die Jahrb. der Gegenw. einen Bericht einführen, der die neueſten Bedürfniſſe der Volksbildung, Erziehung und Unterrichtsmittel überſichtlich beſpricht. Kann es ihm gelingen, darzuthun, daß er mit ſeinen Wünſchen und Forderungen im Weſentlichen auf dem Grund und Boden der neueſten philoſophiſchen Einſichten beruhe, und daß jene Wünſche und Forderungen zugleich die dem praktiſchen Sinne genügendſten und den vorliegenden Bedürfniſſen entſprechendſten ſind, ſo hat er ſeinen Antheil an der Philoſophie der Zeit gleich ſehr, wie das Anrecht der letztern an den praktiſchen Lebensboden der Schule und öffentlichen Erziehung dargethan. — Wir greifen einige der wichtigſten Lebensfragen heraus, indem wir die Bedürfniſſe des gemeinen Volks, die Zuſtände der Volksſchule, die Leiſtungen der Volks-

Digitized by Google

schriftenvereine und die entsprechenden Bestrebungen und Einrichtungen ins Auge fassen, dabei aber unser Augenmerk vorzüglich auf unser engeres Vaterland, auf Würtemberg beschränken.

I. Volksschriftenvereine, ihre Grundsätze und Leistungen.

Wir wenden uns zuerst zu einer Erscheinung, die das Streben der Zeit nach Volksbildung als einer sittlich geistigen Unterlage für neue bürgerliche Zustände am besten charakterisirt, die Volksschriftenvereine, die, in Würtemberg entstanden, bald auch ihre Genossenschaft durch das protestantisch befreundete Baden erstreckten. Der Volksschriftenverein ist indeß keine von anderen Zeiterscheinungen losgerissene und des Zusammenhangs mit ähnlichen Unternehmungen entbehrende Verbindung. Schon seit Jahren giengen sowohl von Einzelnen, als von den würtembergischen Oberschulbehörden (Konsistorium) Vorschläge und Anregungen zu den sogenannten Fortbildungsschulen aus. Diese sollten den kärglichen Unterricht der Sonntagsschule ergänzen, den in der Schule begonnenen Unterricht fortsetzen, und die hier acht Jahre genährte Pflanze der Volksbildung zur Reife führen. Allein die Schwierigkeit, man kann sagen, Undurchführbarkeit des Unternehmens zeigte sich bald. Hier die Trägheit der Geistlichen, neben vielen Fleißigen, die die Sache emporbrachten und an einzelnen Orten mit Erfolg betrieben, dort der Mangel an Holz und Licht für die den Bauernjungen und Handwerksgesellen von der langen Tagesarbeit ohnedies kaum übrigen Winterabendstunden, die Unlust vieler jungen Leute, auch die Ungewißheit, ob solch ein Ergänzungsunterricht Sache des Pfarrers ist, oder des Schullehrers, der den Tag über genug geplagt, und für die tägliche Mühe schlecht genug belohnt ist; endlich, was man aber nicht einsah und bedacht hat, die Unmöglichkeit, die schon verwilderte Seele nach acht Jahren Schulunterricht, der seinen Zweck zugestandener Maaßen nicht erreicht hat, — sonst würden die Fortbildungsschulen nicht nöthig erscheinen, — jetzt noch nachträglich zu menschlicher Bildung und Einsicht, sei es auch nur der nothwendigsten, vorwärts zu schieben. Nur ein guter Schulunterricht und ein tüchtiger Grund, den er gelegt hat, befähigt 14jährige Jünglinge und Mädchen zu freiwilliger Lust und Freude an fortschreitender Erkenntniß.

Digitized by Google

Auch insofern ist der würt. Volksschriftenverein nichts Neues, als Volksschriften längst in Unzahl und Ueberfülle bestehen und geschrieben werden, und es immer nur darauf ankommt, die besten ausfindig zu machen und zu empfehlen. Alles schreibt, und für Alle wird geschrieben, und es wäre nur noch zu wünschen, daß weniger und Besseres geschrieben würde. Für das Jahr 1845 sind wieder, wie schon seit Jahren, besonders seit dem Beginne dieses Jahrzehends, eine Zahl von Volkskalendern erschienen, darunter der von Gubitz in Berlin, der von Honek in Karlsruhe gedruckt, jener für 54, letzterer für 36 Kreuzer käuflich, dem Volke manchen wissenswerthen Stoff in Schrift und Steindruck vor Gemüth und Auge führen. Zwar der Inhalt dieser Kalender ist kein für das Bedürfniß des Volks durchaus planmäßig geordneter und berechneter. Das Dringendste und Wissenswertheste für das Volk wäre der Hauptinhalt aller Fächer, die dem Menschen als solchem nicht ganz fremd sein sollen, also der Geschichte, Geographie, Naturgeschichte u. s. w., dagegen diese Bücher sich begnügen, nur einzelne abgerissene Punkte aus diesen Fächern in breiter Darstellung zu verarbeiten, einzelne geschichtliche Personen in Bild und Erzählung aufzuführen, etwa einen Arndt, Erzherzog Karl u. dgl., vor Denen viele Andere, dem Volke noch Unbekanntere, an sich Wichtigere einzuführen wären. Der Honek'sche Kalender verschwendet sogar einen großen Theil des so kostbaren Raums mit Elfen- und Zwergsagen, deren das Volk am wenigsten bedarf. Doch immerhin gut! Diese Kalender, werden sie gelesen, sind doch ein Lesemittel, sie verbreiten Einsichten, die die Seele der Zeit ausmachen; so gewährt der Honek'sche Kalender mittelst einer Karte Einsichten in die bestehenden und projektirten Eisenbahnen Teutschlands; ferner spricht er von der Censur in Würtemberg, die er neben den vielen und großen Vorzügen dieses Staates als einen Uebelstand bezeichnet und nachweist. Das Wissen des Volks wird freilich der Natur der Sache nach noch lange ein aphoristisches bleiben, also mögen, so lange das Licht nur neben der Dämmerung besteht, solche Schriften immerhin wohl empfohlen und angeschafft sein. Wir verfehlen nicht, das Licht anzufachen und dem praktischen Sinn, der ohnedies mehr von den Ereignissen und Neuigkeiten des Tages lebt, solche entgegenzuführen. Auch der sittliche Sinn, und dies ist nicht Nebensache, kann den genannten Kalendern nicht abgesprochen werden. Ein Artikel des Gubitz-

Digitized by Google

schen Kalenders, „die Modegeken," arbeitet gegen die Modesucht, Eitelkeit, Kleiderpracht und Verschwendung, die jetzt da und dort auch unter dem Volke einreißen, und zeigt mit Feder und Steindruck die leeren Herzen und Beutel, Toiletten, Ölfläschchen, Bürsten, seidenen Tücher, Gewänder, übergroßen Lorgnetten und Operngucker unserer hypervornehmen jungen Männer. Ebenso zeigen andere Artikel das Mädchen und die Braut in ihrer einfachen, anspruchslosen Schönheit und dem Schmucke der häuslichen Tugenden, einer auch das Unglück der Verführung armer Mädchen durch reiche Wüstlinge in einer Erzählung von sittlich einhaltendem Tone.

Auch andere Bücher, die ein kompendiarisches, schnelles Wissen unter das Volk zu bringen suchen, z. B. Schlez's-Denkfreund, der alle Fächer des gemeinen Wissens, Geschichte, Geographie, Natur-Lehre und Geschichte, selbst teutsche Sprache in kurzen Uebersichten und Zusammenstellungen jetzt in der 15ten Auflage unter die Masse der Halbgebildeten führt, und eine Menge ähnlicher Bücher seien durchaus nicht getadelt, sie gehören zum Strom, zum Athem der Zeit, ob dieser nun in einer etwas düstereren, gröberen Atmosphäre, wie die des Volks, oder in der reineren Luft des Denkens sich bewegt.

Dem würtembergischen Volksschriftenvereine, der sich diesen Bestrebungen anreiht, ist vor Allem das Lob zuzuerkennen, daß er den Gedanken gefaßt und ausgesprochen hat, daß wir in der Zeit der Einsicht, der Bildung, des Gedankens leben, und daß dieses Element ein so sehr allgemeines zu werden begonnen hat, daß auch das Volk nicht mehr davon auszuschließen ist. Der Ruhm, diesen Gedanken gefaßt, ausgesprochen und unter den verschiedenen Angriffen und Interpellationen, die bei den theils religiös, theils hie und da auch philosophisch erhitzten Gemüthern nicht ausbleiben konnten, festgehalten zu haben, gebührt namentlich unserem Dekan Kapff und seinem Freunde und Genossen in dieser Sache, Herrn Pfarrer Süskind in Suppingen. Sie haben auch den Anschluß des badischen Vereins vermittelt, und so ist jetzt, gewiß zum Vortheil der Sache, da geistige und volksthümliche Interessen immer besser von freigebildeten Vereinen, als von Behörden und Konsistorien vertreten sind, auch die Angelegenheit der Volksbildung zum großen Theil in die Hände eines solchen, bereits weit verzweigten Vereines übergegangen. Freie Vereine sind das Volksleben, der Volksgeist selbst, zusammengezogen

Digitized by Google

auf eine kleinere oder größere Zahl tüchtiger und einsichtiger Vertreter. Wie von allen andern Vereinen, Musik- Alterthums- Kunst-Vereinen, so gilt dies auch von dem unsrigen. Selbst die Kirche macht Miene, sich in die Vereinsform (Gustav-Adolphs-Verein) aufzulösen, ein Zeichen, daß sie anfängt, aus einer Corporation eine freie Association zu werden, und unter dem Schutze des allgemeinen Gesammtgeistes, nicht, als dieser selbst, fortbestehen zu wollen. Nur politische Vereine sind bis jetzt nicht geduldet, und in gewissem Sinne thut dies der Zeitgeist mit Recht, da erst, wenn die einzelnen Interessen bis zu den des Handwerkerstandes und der landwirthschaftlichen Industrie in sich gesichert sind, und ihre Ordnung und Durchbildung dem Geiste der Öffentlichkeit eine allgemeine und zuverlässige Grundlage geboten haben wird, der Geist der politischen Freiheit, der seiner Natur nach ein wesentlich sittlicher ist, erstarken kann.

Seinen Zweck hat der Volksschriftenverein schon ursprünglich dahin ausgesprochen, daß er weniger das religiöse Leben durch seine Schriften zu fördern suchen werde, als in die geselligen Kreise der Jugend und des gemeinen Volks, in denen sich Lust und Unterhaltung nicht immer auf sittlichen Wegen bewegen, einen sittlichen Unterhaltungsstoff zu bringen, und zwar durch Verbreitung von Lesemitteln historischen und allgemein nützlichen Inhalts.

Trefflich! Wir sind mit dem Volksschriftenverein einverstanden: in den Lichtkärzen oder Spinnstuben der jungen Leute ist nicht immer die beste Luft zu treffen. Dagegen wird sich der Volksschriftenverein unserer Ansicht nicht schlechterdings abgeneigt zeigen, daß der Jugendlust und der volksthümlichen Weise der gemeinen Stände immer einiges Recht zuzugestehen ist. Einen Spaß in Ehren bei dem Lichtkarz, da nun doch einmal gesponnen werden muß, und, da Gott, der Herr, die Geschlechter für einander geschaffen hat, daß der junge Bauernbursche seine Braut in entsprechendem Damenzirkel sucht und findet, oder, wie es auch sonst zu gehen pflegt, sucht und nicht findet, das mag Niemand verwerfen. Menschen sind überall Menschen und sollen es sein. Nun fragt es sich aber: werden die jungen Leute Bücher lesen? Kuß oder Buch, was wird ihnen das Liebere sein? Und zwingen zum Lesen kann man sie ja doch nicht in diesem Alter und unter diesen Umständen. Die vom Spültisch, vom Flegel, von der Tagesarbeit müde, schrundige Hand, wie mühselig dreht sie Blatt

Digitized by Google

für Blatt im Buche um! Der zum Denken schwerfällige Kopf, wie lange hält er beim Lesen gerne aus? Die Zunge, die Geschriebenes und Gedrucktes gebrochen und kaum verständlich in Laute umsetzt, wie lange wird sie die mühsame Arbeit gerne fortsetzen? Wie Viele werden sich auch in solchen Kreisen finden, die dem Vorlesenden sehr bald die Aufmerksamkeit entziehen? Wir sind mit dem Volksschriftenverein ganz einverstanden: wir nehmen nicht alle Scherze der gemeinen Jugend so leicht. Der rosige Mund, der heute hinter dem Rocken neckt und lacht, in einem Jahre weint er hinter den Gardinen. Es ist wahr: hätten sie doch lieber gelesen! Aber warum haben sie es nicht gethan? Es ist nicht zu leugnen: gebildete Mädchen kommen so leicht nicht zu Fall; denn Bildung und Vernunft ist Schaamhaftigkeit, weil Vernunft jede Tugend und ihre Kraft ist. Die schaamhaften Mädchen im Volke aber sind selten, und die unter Umständen nicht zu Fall zu bringen wären, sehr selten. Konfirmirt sind sie alle wohl und im Katechismus wohl befestigt. Der Verein hat Recht: Religion brauchen sie mehr nicht, als sie schon haben. Aber Bildung thut hier Noth. Nur die Bildung gleicht die Rechte des sinnlichen und geistigen Menschen aus, und gibt der Seele das innere, schöne Gleichgewicht in Handel und Wandel. Der Verein sollte also etwas weiter gehen, als seine Grundsätze aussprechen, und zugestehen: die Zeit will neue und sittlichere Menschen schaffen.

Wir sind mit dem Vereine ganz einverstanden und danken es ihm hoch und theuer, daß er es ausspricht und den Muth hat, es auszusprechen: die Religion genügt nicht allen Bedürfnissen der gegenwärtigen Zeit, sie ist nicht ausschließliches Culturmittel. Der Volksschriftenverein ist uns dadurch eine Vermittlung zwischen Religion und gebildetem Wissen, eine Mauer gegen den Pietismus und dessen unseelige, die Zeit und die geistigen Kräfte des Volks durch Unwissenheit und oft nur scheinbare Weltverachtung verdumpfende Bestrebungen. Das große Dilemma der Gegenwart lautet: Kirche oder Schule? das heißt: soll die Kirche nur als Fortsetzung der Schule, oder umgekehrt die Schule nur als Vorstufe und Vorbereitungsanstalt der Kirche angesehen werden. Alle auf die Erziehung des Volks hinzielenden Bestrebungen der Jetztzeit stellen sich, wenn auch nicht grundsatzmäßig, doch thatsächlich, auf die eine oder andere Seite dieses Dilemma's: sie wollen entweder Religion verbreiten als Ersatzmittel

Digitized by Google

aller Bildung, — dieß der Standpunkt des Tractätchenwesens — oder Bildung als nothwendige und unerläßliche Ergänzung der Religion. Auf welche von beiden Seiten sich der Volksschriftenverein mit seinen Bestrebungen stellt, kann keine Frage sein, und wenn ihm auch vielleicht Mangel an Folgerichtigkeit in der Auffassung und Durchführung seines Prinzips vorzuwerfen sein dürfte, so ist doch sein Standpunkt im Ganzen und Großen der ächt menschliche, und verdient die freudige Anerkennung und thatkräftige Unterstützung eines Jeden, der es mit dem geistigen und sittlichen Wohle des Volks, namentlich der niedern Volksklassen redlich meint.

Ach! wir seufzen so oft um das Volk, und es ist uns Leid, daß unsere Magd uns am Weine bestiehlt. Nicht um des Weines willen, sondern um der Mägd und des Menschen an ihr, und die Schlösser am Weinhahnen, wahrlich! sie hängen uns schon lange hart am Herzen, denn de Wein ist verwahrt, aber dem Vertrauen ein Riegel vorgeschoben, das wir zu den Menschen haben wollen. Vor Alters ist so ein Mädchen früh Morgens in die Stube hereingekommen, der Hausherr zog den Morgensegen hervor und las; Herr, Frau und Magd, alle standen vor Einem Gott; Eine Achtung des Gesetzes, Ein Gott, Ein Familiengeist, dem alle, auch die Dienstboten mehr oder minder angehörten. Wo ist jetzt die gemeinsame Morgenandacht? wo die betende Magd an der Thüre? wo ist der Herr des Morgens und des Abends? wo die Hausfrau? Diese bei'm Thee, jener bei Geschäft und in der Männer-Gesellschaft, die Magd bei'm Spültisch, ihr ganzes stilles Glück das schöne Kleid und der Spaziergang am Sonntag. Wo ist der alte Gott der Familie und deren Gemeinschaft? Nirgends, oder da, wo Mann, Weib, Kinder sind, jedes sich selbst überlassen. Gewiß schön und gut, daß es noch Leute und Verbindungen gibt, welche dem armen Geist der Mägde, der inneren Verlassenheit der dienenden Volksklassen wieder zu ihrem Gott, und zu dem gerechten Antheil an den höheren Gütern der Menschheit helfen. Ist aber der Gott der Gebildeten ein anderer geworden, betet der Mann selten oder nie, die Frau nur herkömmlich und mit der frauenhaften Hälfte ihres Gemüthes, ist der Gott der Familie und des öffentlichen Lebens das Gute oder die Sittlichkeit geworden, so wäre dies auch — und dieß ist es allein, was wir am Programm des Volksschriftenvereins noch vermissen — bei Bestrebungen für Volkserziehung und Volksbeglückung, wie sie der Volks-

Digitized by Google

schriftenverein sich zur Aufgabe gemacht hat, als leitender Grundsatz bestimmter anzuerkennen und ausdrücklicher auszusprechen gewesen.

Wir sind dem Volksschriftenverein gut. Er leistet eben, was wir wollen, so gut dies in einer trüben und gebrochenen Zeit nur möglich ist. Wären seine Bücher nur verbreiteter und blieben nicht, statt in die Hände der Menge zu kommen, so oft bei den Commissären und Schullehrern liegen.

Eine sehr löbliche Einsicht des Volksschriftenvereines ist es, daß er nicht der eitlen Meinung ist, aus sich und durch seine Mitglieder alle die Schriften schaffen zu wollen, die dem Volke dienlich sind. Bei Eisenbahnen z. B. führen Actien allerdings zum gewünschten Ziel, wenn reiche Leute zusammentreten, und das Unternehmen wohl berechnet ist: der Genius aber blüht, wo er will, und Bildung und Volkserziehung läßt sich nicht auf die Bestrebungen eines streng abgeschlossenen Vereines gründen. Deßwegen kauft der Verein Schriften auf und läßt wieder drucken, was er irgend Gutes findet. Unter den Schriften, die der Verein selbst gekrönt und in's Leben gerufen hat, (er that dies noch in seiner früheren, beschränkteren Form als Volksschulverein) verdient keine eine allgemeinere Verbreitung und Anerkennung, als „der Schultheiß Stegmaier von Pfarrer Bossert", eine Volksschrift im eigentlichen Sinne des Worts. Sie gründet sich auf Volkszustände, macht ein dem Volk angehöriges Individuum zum Helden des Stücks, und bringt damit das sittliche Bewußtsein des Volkes zu sich selbst, die erste und letzte Aufgabe einer Volksschrift. Weniger mag der Verein (gleichfalls in seiner früheren Gestalt) in der Aufgabe einer Lebensbeschreibung des Reformators Brenz einen dem Zwecke seiner umfassenden Konstituirung und dem jetzigen Zeitbewußtsein entsprechenden Stoff getroffen haben. Unter die aufzukaufenden Schriften aber möchte noch eine Anzahl solcher, die bisher die Wahl noch nicht getroffen hat, aufzunehmen sein. So „Zschokke's Goldmacherdorf", von jedem gemeinen Manne gern gelesen und wohl verstanden. Auch „der Verbrecher aus verlorner Ehre" von Schiller möchte einen Abdruck für die Zwecke des Vereines verdienen, wie überhaupt die Absicht des Vereines dahin gehen muß, dem Volke seine bessern Schriftsteller zugänglich zu machen. Gelingt es unseren Vereinen nicht nach einer energischen Wirksamkeit einiger Jahrzehnte, das Volk, dieses so lang und wohlgeschulte Volk zum Verständniß einer Emilie Galotti von Lessing, eines

Digitized by Google

Stückes im ächten Tone edler volksthümlicher Sitte, zum Verständniß eines Tell und Wallenstein von Schiller hinzuführen, und werden unsere Bestrebungen auch dann noch in dem ewigen Geträtsche moralisch zweckmäßiger Anreden und Anmuthungen an das Volk bestehen, so wollen wir uns auch nicht rühmen, Etwas zur wahren Bildung des Volkes beigetragen zu haben. Denn wer an den heiteren Gebilden der Kunst keine sittliche Freude empfinden kann, und immer nur mit der Fuchtel der Moral und ihren Predigten vorwärts getrieben werden muß, der ist auch kein Gebildeter, und ein solches Volk verdient auch den Namen der Bildung nicht im vollen und ganzen Sinne des Wortes. Herr Süskind hat früher ein Blatt „der christliche Volksfreund" herausgegeben. Dieses Blatt hat bei der besten Absicht doch dasjenige nicht ganz geleistet, was von einem Volksblatte zu fordern war. Die eigenen Beiträge des Herausgebers hatten nicht jene Individualisirung, nicht das Fleisch und Blut, das die Erzählungen für's Volk schlechterdings haben müssen, wenn sie wirken sollen. „Der Güterbub" und ähnliche moralische Erzählungen erzählten nur die Uebelstände, die das Dienstbotenwesen und ähnliche Zustände beim Volke haben, in Form eines Geschehenseins. Setzte man die erzählende Form des Zeitworts in die gegenwärtige um, so hatte man eine ganz einfache moralische Anrede. Allein der Bauer ist wohl so klug, um sich nicht eine Predigt für eine Geschichte geben zu lassen, etwa, wie man den Kindern Wurmsaamen in Lebkuchen beibringt. Braucht er eine Predigt, so sage man ihm schlechtweg, was sich gehört; Moral ist Moral und auch gut, und das bezeichnete Blatt hat das in manchen Artikeln bewiesen. Moral aber statt Poesie, oder beides gemischt, geht nicht an. Jede von beiden bringt auch nur für sich einen reinen, läuternden Eindruck hervor. Auch sind die Bauern nicht so untermenschlich, daß man sie so gar grob anzufassen hätte: und ich gestehe, wenn ich Knecht oder Magd sein müßte, so wollte ich es bei manchem Bauern lieber sein, als bei vielen vornehmen Herren. Der „Volksfreund" war auch nicht viel gelesen, und als man am 1. Januarmorgen 1844 darnach fragte, hörte man, er sei in der letzten Nacht verschieden. Wir wollen H. Dekan Kapff's und H. Pf. Süskind's Schwabenkalender einen besseren Fortgang wünschen. Ein Urtheil steht uns noch nicht zu, da wir ihn noch nicht von Angesicht kennen.

Digitized by Google

Wie alle Volksbildung auf ihre ursprüngliche Handwerksstätte, die Schule, zurückweist, (denn was sollen alle Bücher, so lange es an der Schulbildung gebricht?) so haben sich auch die leitenden Mitglieder des Volksschriftenvereins für die Schule nicht unthätig erwiesen. Wir können hier andere unbedeutendere Bücher des Vereins, wie einen Gesundheitskatechismus u. dgl., die sich ebenso für die Schule eignen, und hier sicherer gelesen werden, wenn sie sich eignen, übergehen. H. Dekan Kapff hat eine kleine geographische Tabelle für Schüler herausgegeben und H. Süskind eine Kinderschrift „die Erde", von der hier noch einige Worte zu sagen sind. Dieselbe enthält einen aus Geographie, Naturgeschichte und Geschichte gemischten Inhalt, wie sich ein solcher für häusliche Lektüre mit Kindern gar wohl eignet; in der Schule müssen wir mehr auf Reinhaltung der Fächer dringen. Der erste Band bringt mehr die physikalischen Bestandtheile und Verhältnisse des Erdkörpers, und wir sind damit ganz einverstanden: es ist hier viel für Alt und Jung Wissenswerthes in anziehender Sprache mitgetheilt. Nur können wir H. S's Sucht nicht theilen und billigen, alle physikalischen Erscheinungen und Wahrheiten mit Sprüchen aus der Bibel zu erhärten. Das ist ja eben die fortgeschrittene Einsicht unserer Zeit, daß sie die Heiligkeit der Naturgesetze weiß, und diese in ihrer ewigen Ordnung und inneren Vernunftmäßigkeit anschaut. Anders war es bei dem Juden; ihm war die Natur das Unvernünftige, von Gott, den er weit über alles Sichtbare hinaus verlegte, Verlassene, und wo er nun einmal Vernunft in der Natur erblickt, da geräth er in Staunen, wundert sich, und bricht in ein Lob Gottes aus, der alles das thue. Ist so die jüdische Naturanschauung von der modernen himmelweit unterschieden, so ist es gewiß unzweckmäßig, beide immer wieder ineinanderzuwirren. Weniger können wir den 2ten Band „der Erde" rühmen. H. S. ist hier in eine Hast und Flüchtigkeit der Arbeit gerathen, die dieser nicht zu gut kam. Zwar einzelne Artikel dieses mehr statistisch historischen Bandes sind gelungen, z. B. Island, überhaupt die allgemeineren Parthieen. Von der Bearbeitung der großen Städte dagegen kann dies nicht ebenso gesagt werden. Wie viel geschichtlich Anziehendes wäre z. B. unter dem Artikel „Rom" für Volk und Jugend zu sagen: die Erbauung der Stadt, die Sage von Romulus und Remus; die Sabinerinnen; die Könige; die Republik und ihre Männer; Hannibal; Karthago; später die Kaiser; so-

Digitized by Google

dann das christliche Rom, die Päbste u. s. f. Von all' dem findet man nichts. Statt dessen liest man eine fortwährende Predigt über die Größe dieser Weltstadt, welche Versicherung aber durchaus keine Anschauung ihrer Wahrheit gewährt; kaum taucht die Peterskirche und das Kolosseum aus dem Schwall der Worte hervor; endlich bei Gelegenheit der Vandalen und Völkerwanderung wird auch Scipio's und Karthago's gedacht: wahrlich eine sehr verwirrende Darstellung für Kinder und Leute, die all' das zum ersten Mal lesen, und für solche ist das Buch doch geschrieben. Ebenso der Artikel Paris. Statt die Geschichte Frankreichs in diesem Mittelpunkte zusammenzufassen, eines Karls des Großen, der Kapetinger, Kreuzzüge, Franz's I., Heinrich's IV., der verschiedenen Ludwige, Napoleon's und der neuesten Zeit zu erwähnen, hört man wieder eine ungeheure Predigt über die Größe dieser Stadt und die Greuel der Revolution, über die selbst für Kinder Besseres zu sagen wäre. Das Gleiche gilt von London.

II. Die Schule, ihre Zeitschriften und Lehrbücher.

Die Volksschule in Würtemberg erfreut sich seit 1836 eines allgemeinen Schulgesetzes, das zwar nur die allgemeinsten Grundzüge eines geordneten Schulwesens enthält, aber doch den Anfang gemacht hat, die Schule nun einmal zu einem organischen Gliede des gesammten öffentlichen Lebens zu erheben. Manche Gesetze, z. B. die Pflicht der Eltern, die Kinder vom 6. bis zum 14. Jahre in die Schule zu schicken, sind diesem allgemeinen Statute schon vorangegangen, auch haben die Lehrmittel, die für die Volksschule verarbeitet vorliegen, und selbst ihre öffentliche Anwendung die einfachen Forderungen des Schulgesetzes längst hinter sich gelassen. Das Gesetz fordert im Allgemeinen nur formelle Kenntniß des Lesens, Schreibens und Rechnens. Den Gebrauch der Bibel als Hauptlehrbuchs, so lange auch Lesebuchs, bis Lesebücher in die Schule eingeführt sind, (für die Anfänger und den ersten Lehrkurs ist schon seit Jahren ein besonderes Lesebuch eingeführt,) setzt es ohne Zweifel auf so lange voraus, bis auch die oberen Klassen ein Lesebuch haben werden. Die Besoldungen der Schullehrer setzt das neue Schulgesetz auf die drei Besoldungsstufen von 200, 250 und 300 fl. fest, durch welche Bestimmung viele Gemeinden zu einer Besoldungserhöhung genöthigt wurden, da der bestehende Grundsatz die

Digitized by Google

Besoldung der Lehrer den Gemeinden zuerkennt.. Das Schulgeld wird bei den genannten Summen der gesetzlichen Besoldungsklassen mit berechnet. Ein Lehrer soll nicht über 90 Kinder unterrichten, eine weitere Zahl macht einen Unterlehrer (Provisor) erforderlich mit einem Jahresgehalt von 150 und 120 fl., den die Gemeinde reicht, gleichfalls das Schulgeld mitberechnet. Dies sind die wesentlichen Bestimmungen des Gesetzes. Indessen sind die Lehrmittel, Methoden und Lehrbücher der teutschen Volksschule seit 10—20 Jahren einer so mannigfaltigen, theilsweise so gediegenen Bearbeitung und Ausbildung unterworfen worden, daß schon ihre einfache Ueberschau einen den äußeren Organismus des teutschen Schulwesens weit überragenden Anblick gewährt. Männer wie Niemeyer, Denzel, Diesterweg haben die Methode des Unterrichts in der Volksschule einer systematischen Ausbildung entgegengeführt, eine Zahl von Zeitschriften, an denen Lehrer und Geistliche arbeiteten, haben durch Vorschläge, neue Begründungen und Kritiken des Bestehenden und Erscheinenden die Masse der Kenntnisse erweitert und zum allgemeinen Fachwissen erhoben, und in Würtemberg hat die Staatsbehörde nothwendig gefunden, neben einem früher bestehenden Seminar in Eßlingen ein zweites zu Nürtingen zu errichten, um die Gemeinden des Landes mit fachgemäß unterrichteten Lehrern zu versehen. Die Zöglinge bleiben in denselben 4 Jahre, nachdem sie auf die Seminaranstalt selbst durch zweijährigen Unterricht bei Schullehrern oder in untergeordneteren bis jezt noch frei ohne Staatstheilnahme und öffentliche Leitung bestehenden Kost- und Lehranstalten vorbereitet sind. Unter den Blättern, die das Schulwesen schon seit Jahren methodisch-kritisch besprechen und neue Lehrbücher einführen, sind die bekanntesten: die Süddeutschen Blätter für Schule und Volkserziehung, ferner ein ähnliches vielverbreitetes Blatt von Hauschel; ein anderes von dem Seminarrektor Riecke in Eßlingen mit Anschluß des vom Eßlinger Lehrervereins herausgegeben; auch ein von Münch herausgegebenes Schulkonversationslexikon, das alle möglichen Gegenstände der Volksschule alphabetisch abhandelt, (die einschlagenden Artikel sind in katholischem Sinne behandelt,) und andere Schriften sind hieher zu rechnen. Hier ist nun aber sogleich eine Schwelle oder eine Schranke zu bezeichnen, bei der alle diese Zeitschriften und Lehrbücher angekommen sind, und die mit jedem Jahre sichtbarer ins Auge fällt. Die Stufe der Vervollkommnung und systematischen Ausbil-

Digitized by Google

dung, die die Methode durch Niemeyer, Denzel, Diesterweg erhalten hat, kann als die der verständigen Ausbildung bezeichnet werden. Der vorräthige Stoff von Geographie, Geschichte, teutscher Sprache, Naturlehre, auch Religion wurde gesichtet, geordnet und von jedem Fache angegeben, wie und in welchen Portionen er für gewisse Altersklassen und Lehrstufen den Schülern in zweckmäßigster Weise mitgetheilt werden könne. An sich und für die erste Ausbildung jedes Faches war diese Methode schon gut, obwohl sie an sich schon einen gewissen Pedantismus förderte, der immer fühlbarer werden mußte, je mehr die höheren Wissenschaften und die allgemeine Bildung selbst einer neuen innerlich reicheren Entfaltung ihres Inhaltes entgegenschritten. Während die Philosophie und die Theologie sich über ihren Antheil an dem zuvor gemeinsamen Boden christlich religiöser Einsicht auseinandersetzten, und auch die Theologie ihrer Gegnerin, die bald den ganzen Grund und Boden des Dogma's durchwühlt und darauf den Saamen neuer Erkenntnisse ausgestreut hatte, von dem neuen Verfahren und den neuen Lebenskräften so viel abgewann, daß auch sie ihr Leben, wenn auch weniger aus eigener Kraft und mit wahrem Lebensgefühl fortzuführen vermag, blieb die Schule von der Berührung mit dieser heilsamen Neugestaltung des Geistes gänzlich ausgeschlossen. Während die Philosophie eine große Zahl von Theologen fähig gemacht hat, das Dogma in seine ursprüngliche Heimath, das Selbstbewußtseyn, zurückzuführen, geben Diesterweg und Denzel noch methodischen Unterricht darüber, in welchen Portionen dem hungrig und leer vorgestellten Geiste des Schülers das an sich selbst zu einer geschichtlichen äußerlichen Gestalt des Geistes gewordene Dogma beizubringen sei, wann und auf welcher Altersstufe dieses, wann jenes Stück der biblischen Geschichte, wann dieses oder jenes Gleichniß lehrhaft werde. So hat die Schule zwar im Frieden ihr Leben fortgesponnen, aber von einer kräftigen Erschütterung, von neuen, im Drange der Geister sich hervorringenden Lebenskeimen war hier nicht die Rede. Man lautirt hier trefflich, weiß von jedem Buchstaben, auf welchem Punkte der Zunge oder des Gaumens er sitzt, aber die Vernunft auch zum einheimischen Princip des Schulunterrichts zu machen, davon ist man noch weit entfernt. Die Schulblätter schreiben und rezensiren fort, als wäre auf dem Boden des Gedankens nichts geschehen. Wären doch ihre Redakteure und leitenden Vertreter, meist Geistliche, der Religion und ihrem inneren Leben, wo es

Digitized by Google

noch gedeihen und Früchte tragen mag, schuldig, die Lehrweise der höheren und höchsten Fächer der Schule zur Sprache zu bringen, und Sittenlehre und Religionsunterricht in zeitgemäßem Gange zu erhalten. Allein davon lispelt man nicht, man stellt sich an, als wäre nichts geschehen und Alles beim Alten. Die Südteutschen Blätter, redigirt von Märklin, Bührer, Stockmayer, Eisenlohr, haben, nachdem sie ihrem Vaterland manchen wesentlichen Dienst geleistet, und in mehr als 10jährigen Bemühungen reiche Früchte getragen, den erstgenannten ihrer Redakteure und Mitarbeiter, und damit auch das Prinzip des Fortschritts, des zeitgemäßen Denkens in höhern Dingen, oder, um es kurz zu sagen, den Kopf verloren. Dabei meinen diese Zeitschriften, (es gilt dies von allen genannten,) für die technische Fortbildung des Schulwesens das Möglichste zu leisten, nicht bedenkend, daß, wo das Gehirn eintrocknet, bald auch die Füsse still stehen werden. In Geographie, Geschichte, Realien aller Art, Naturgeschichte und Naturlehre, ja selbst in Arithmetik und Mathematik muß ein ganz anderer Geist und neues Leben kommen, so bald die höheren Schulfächer, Religion und Sittenlehre den Lebenshauch der neu erwachten Wissenschaft und Erkenntniß in sich aufgenommen haben. Wenn Diesterweg wie in Religion, so in jedem anderen Fache des Unterrichts zeigt, wie Alles Plan-, Alters-, Klassengemäß zu betreiben sei, wenn er jeden Winkel der Verständigkeit austupft, und im nächsten Kapitel mit unzähligen Zahlen, und Ueber- und Unterordnungen alle diese Rücksichten wiederholt, wenn Denzel dasselbe thut, so wäre dieß nach beiden Seiten, der der Religion und Realien nicht mehr nöthig, so bald dem Lehrer gesagt und begreiflich gemacht wäre, daß das Wesen des Menschen Unendlichkeit nach der einen, und Endlichkeit nach der andern Seite sei, und daß nach dieser Seite hin Realien und alles Dingliche, nach jener Religion, Sitte, Gedanke und jeder höchste Lebenszweck zum Organismus des menschlichen Geistes, also zur Aufgabe der Bildung und der Schule gehören. Statt dessen bleiben die Realien gleich sehr wie die Religion und der äußerlich dem Menschen beigebrachte Gottes-Dienst verständig, versteinert, verknorpelt, unmethodisch und unbegriffen in diesen Schriften liegen. Und so ist es denn wirklich gekommen, daß eines unserer besten Lehrbücher der Geographie, das von K. Raumer in einem dicken Bande alle physikalisch sinnlichen Erscheinungen der Erde und ihrer Oberfläche gründlich ausgebeutet, aber alle Wohnorte

Digitized by Google

der Menschen, alle geistigen Bezüge des Menschenlebens, der Verfassungen und Staaten, kurzum den ganzen Theil der Geographie, den man den politischen oder menschlichen zu nennen pflegt, ausgelassen, sei es vergessen oder für nichts geachtet, und die Zeitschrift der Südteutschen Blätter, ohne jenen Fehler zu rügen, das Buch in die Schule empfohlen hat, in der es nun auch in seiner kopflosen Weise da und dort die Kinder über Meere, Seen und Flüssen, Erdschichten und Höhlen sammt allen Knochen von Bären und Hyänen, die sich darin gefunden, unterrichtet, aber über den ganzen Organismus des Menschen- und Völkerlebens und den tausendfältigen Betrieb desselben unbelehrt stehen läßt. Wir wollen das Buch nicht verdammen, wir danken ihm Manches, und können es jetzt nicht entbehren, aber leider nur, weil es jetzt kein Besseres gibt, und das technisch verständige Betreiben der Realien in allen Kompendien dieses Faches den gleichen Schaden zu stiften angefangen hat. Kommt man dann in der Geschichte an ein Land, an eine Stadt, so wissen die Schüler nicht, wo sie liegt, abgesehen davon, daß das niedere Erdenleben und seine Beschreibung ohne Menschenthum gar keinen Sinn hat, so wie dieses durch jenes und seine Modifikationen tausendfältig bedingt ist. Wir können deßhalb auch an besseren Lehrbüchern der Geographie, die der ausgesprochene Tadel nicht trifft und die uns viel Gutes mitbringen, z. B. an der für's Jahr 1845 erschienenen Geographie von D. Völter nicht billigen, daß die politische Geographie gänzlich losgerissen behandelt ist von der physikalischen. Denn so lange in den höheren Lehrbüchern des Faches nicht der richtige Vorgang gemacht ist, kann uns auch für die Schulbücher, die aus jenen zehren, kein Heil kommen, da man ohnedies in der Schule bis jetzt genöthigt ist, die geographischen Kenntnisse aus diesen und jenen höheren Lehrbüchern zusammenzulesen. Armselige Lehrbücher, wie sie H. Schullehrer Wöhrle im Würtembergischen entworfen hat, geben kaum das Gerippe, Namen und Zahlen. Wir wollen eine Anschauung der Menschheit und ihres Lebens im Großen und Einzelnen; jeder Welttheil wäre also für sich zu bearbeiten, wie man's in alten guten Zeiten gethan hat. Muß ich aber im ersten Bande alle Winde der ganzen Erde, alle Höhen und Niederungen erfahren, alle Gesteine und Klüfte, und im folgenden erst etwas von dem Leben der Völker und Menschen, so weiß ich nicht mehr, unter welchen Winden, Höhen und Niederungen diese Menschen leben, und dieß zu wis-

Digitized by Google

sen, davon hängt, um sie zu beurtheilen und zu begreifen, viel ab. Die jezigen Verfasser von Geographieen führen uns aber im ersten Theile alle Produkte der Erde auf, im zweiten, der politischen Geographie, sind sie genöthigt, bei Handel und Wandel der Menschen, bei Fabrik- und Wohnorten all' Dieses zu wiederholen. Eine solche Wissenschaft wollen wir nicht, in der wir Alles nur zerrissen und stückweise erfahren. In der politischen Geographie lernt man jezt unendlich viele Völker- und Staatengruppen kennen, worauf aber ihre Sonderung sich gründet, erfährt man nicht. Die genannte neueste Geographie von Völter z. B. gründet die sämmtliche Bewohnerschaft der Erde und ihre Eintheilung auf christliches, muhamedanisches, buddhistisches Staatensystem. Die Religion ist aber nicht der Grund und die Wurzel, sondern sie ist die Blüthe des Erd- und Menschenlebens, und in der Geographie ist eine geographische Grundlage geltend zu machen. Dazu geräth man bei seiner Eintheilung in den Widerspruch, daß Europa und Amerika, deren Bevölkerung unter ganz verschiedenen Bedingungen und Verhältnissen lebt, in Eine Völkergruppe zusammenfallen, und wahrlich ihre geistigen Verhältnisse sind der gemeinsamen Religion ungeachtet sehr verschieden, während für Herrn V. auf einer andern Seite die neue Inconvenienz entsteht, Indien unter der Rubrik der englischen Herrschaft und ihrer Kolonisationen aufzuführen und darzustellen, da doch das Gleiche unter dem Kapitel des buddhistischen Staatensystems noch einmal zu sagen nöthig wird. Warum nicht die Indier für sich in ihrem Welttheil belassen? Ihr Staatsleben, ihre Religion hängt mit ihrem Lande, Klima, seinen phantastischen Erzeugnissen zusammen, der Invasion der Engländer und der Unterwerfung der Inder wäre bei Gelegenheit der letzten eben so gut und besser zu erwähnen. Warum von jedem Staat alle seine Ministerien, polizeilichen und administrativen Anstalten? Es ist gut, daß wir dieses wissen, es soll nichts übergangen sein, aber das wesentlichere Leben der Völker ist ihre Kunst, ihre Wissenschaft, ihre Tempel, Gebäude, und dieses ihr geistiges Leben kann uns allein auch den Maaßstab ihres politischen Glücks und ihrer übrigen Zufriedenheit an die Hand geben. Alle diese geistig höheren Bezüge, die man vor Alters in unseren Kinderbüchern nicht vergessen hat, läßt man in unseren jezigen gelehrten Geographien weg, und man hört nur noch von Steuern, Einnahmen und Ausgaben eines Landes, Truppen

Digitized by Google

geheimen Raths- und anderen Kollegien, höchstens einen Ausruf der Bewunderung, daß Oestreich treffliche Truppen, einen trefflich organisirten Staatskörper habe. In all dem steckt nicht unser und der Völker Glück und Interesse, so wie auch nicht die Wahrheit ihrer Zustände. Es ist gut, daß man auch dessen erwähnt, aber das Leben der Menschheit selbst ist etwas ganz Anderes. — Es ist ferner recht, die europäischen Völker in teutsche, romanische und slavische Stämme einzutheilen. Aber den Grund dieser Eintheilung wollen wir hören, den Charakter jedes Stammes, die Eigenthümlichkeiten seiner Sprache, Sitten, Gebräuche. Ohne Zweifel bietet das teutsche Staatenleben, die monarchische mittelaltrige Verfassung, die Auszeichnung und das Sich-Hervorthun des Einzelnen und der daran angewachsene moderne Staat einen Gegensatz zum stabilen asiatisch-russischen Despotismus; die Slaven in der Mitte haben die staatliche Selbständigkeit eingebüßt und fallen sämmtlich unter teutsche, wie Böhmen und Ungarn, oder russische Hoheit, wie Polen. Es ist recht, wir wollen von den Steinen und Pflanzen aller Zonen auch etwas wissen, und gut, daß diese Schätze gehoben sind, aber die Menschheit liegt uns näher am Herzen, näher das was in ihr lebt, als was an ihr todt ist. Bei diesen Grundsätzen hätte eine Geographie noch lange nicht nöthig, in den Ton und die Sprache der Geschichte zu fallen, und es besteht immer noch eine Unterscheidungslinie zwischen den Volksgeistern, ihrer Natur, und deren geschichtlicher Entwicklung.

Der mathematische Theil der Geographie wird Kindern und Erwachsenen so lange unklar bleiben, bis die Mechanik die Verhältnisse des Sonnensystems in einfachen, beweglichen Gestellen nachgeahmt hat. Alsdann wird auch der Zusammenhang der mathematischen und physikalischen Geographie, das Verhältniß der geographischen Naturgeschichte zur Stellung der Sonne anschaulicher werden. Der Fortschritt der Reliefkarten und der Kartenzeichnung ist jetzt so weit gediehen, daß in Würtemberg kürzlich eine Karte dieses Landes (von Schullehrer Koch) in Steindruck erschienen ist, die ihrer Brauchbarkeit für diesen Zweck und Wohlfeilheit halber verdient, in die Hände jedes Schülers auch der Volksschule gebracht zu werden, nicht zu erwähnen der besseren Atlasse von Stieler, Sydow und Völter, und des Stieler'schen Schulatlasses, der in keiner Schule mehr fehlen sollte. Denn ohne Karte hat aller geographische Unterricht

Digitized by Google

keinen Sinn. Ein brauchbarer geschichtlicher Schulatlas ist kürzlich von Mühlert erschienen. Was die allgemeine Geschichte selbst anbelangt, so nehmen wir den Unterricht in ihr für die Volksschule im umfassendsten und ausgedehntesten Sinne in Anspruch. Die Geschichte legt das Leben der Menschheit im Großen und die Entwicklung des ganzen Reichthums menschlicher Anlagen und Lebenszwecke dar. Ihrer kann Keiner entbehren, der ein Gebildeter oder Unterrichteter heißen soll. Denn ein solcher ist nur, wer weiß, was bisher aus der Menschheit geworden ist, und daraus erkennt, was aus ihr noch werden soll. Und diese Einsicht ertheilt die Geschichte. Die geistige Bedeutung und Kraft des teutschen Volks sammt seiner Schwerfälligkeit zur That, der Unternehmungsmuth des Franzosen und seine Fertigkeit im Handeln sammt seiner Uebereilung, der edle Stolz des Spaniers nebst dessen Unfähigkeit, reale Zwecke in Leben und Staat durchzuführen, das Talent des Engländers in der Realisirung aller Lebenszwecke wie seine Harthörigkeit für das Verständniß der Idee und der höchsten Wahrheiten, des Italieners leidenschaftliche Wärme und sein Verlorengehen in der Leidenschaft, des Baiern bigotte Brauchbarkeit, des Böhmen schläfrige Gutmüthigkeit, die heitere Genußsucht und Geistesträgheit des Östreichers, des Polen Muth und Zersplitterung, des Russen Unterwürfigkeit und Tücke, die gedrungene Kraft des alten Römers, die gefällige Auffassung des Lebens bei den Griechen, und die Mannigfaltigkeit seiner Erscheinungen je nach Verfassung und Staatsform, die Erhebung des Christen über Zeit und Erde, wie die Ruhe und das halbwache Geistesleben des Indiers im Schooße der Natur und ihrer phantastischen Erscheinungen, die Naturtugend des Parthers und Tscherkessen, wie der Muth der Glaubens- und Vernunfthelden — all das Gute hievon in sich aufzunehmen und das Schädliche zu vermeiden, liegt in der Gewalt dessen, der bei der Geschichte in die Schule geht. Niemand meine, das Volk und seine Kinder seien für den Unterricht in der Geschichte zu dumm, er werde sie nichts nützen, in moralischer Kraft und Brauchbarkeit nicht fördern. Was Menschen gethan haben, verstehen alle Menschen. Auch der Dorfjunge wird die Thaten der Geschichte und ihrer Menschen leichter begreifen, als z. B. die Lehre der h. Schrift von einer Dreiheit der Gottheit, die doch Eine sei, als die kirchliche Lehre von der wundervollen Vereinigung der göttlichen und menschlichen Natur in Christo, die ihm das ganze Jahr

Digitized by Google

vorgesagt wird, und die noch nie Jemand begriffen hat. Das beste Lehrbuch der Geschichte für die Jugend ist die Weltgeschichte von Becker, in seiner neuesten Ausgabe von Loebell. Diese Geschichte ist zwar nicht für Kinder geschrieben, aber andere Lehrbücher der Geschichte für Kinder sind kindisch geschrieben, und Lernen ist kein Kinderspielwerk: auch die Kinder sollen dadurch Männer werden. Man hat in der Geschichte Kinder langsam zu unterrichten, namentlich bei'm Geist des Alterthums, den die Kinder am besten begreifen, und der seiner Naivität und Einfachheit, seiner plastischen Anschaubarkeit wegen sich am besten für sie eignet, lange zu verweilen. Der erste Band von Becker hat eine Menge der verständlichsten, anschaulichsten Auszüge aus den Erzählungen Herodots und Homers, über Leben, Sitte und Kriege der Griechen, die für Kinder ganz, so wie sie dastehen, gelassen und als Lese-, Schreib-, Diktir- und Memorirübungen verwendet werden können. Denn die Methode ist nicht gut, die jetzt viele Lehrer haben, an allen Büchern herumzugreifen und den Geist des Kindes tausendfältig zu zersplittern; was es treibt, soll es recht treiben, wiederholen im Schreiben, Lesen, Memoriren. Was aber nicht verständlich ist in Beckers Buch, die Stücke eigener reflexionsartiger Darstellung, die jedoch nie das geschichtliche Object verlassen, kann ein verständiger Lehrer ganz gut in die Sprache der Kinder übertragen und in dieser ihnen diktiren oder mündlich erzählen. Es gibt jetzt Sammlungen griechischer und römischer Dichter, z. B. von Borberg, damit kann man den geschichtlichen Unterricht unterstützen. Ich habe meine Kinder Kriegslieder des Tyrtäus aus dem Kriege der Spartaner gegen die Messenier auswendig lernen lassen zu ihrer größten Freude, denn sie fanden das schön, und die einfache Sprache, die den Muth der Jünglinge in der Schlacht und die Ehre der Zurückkehrenden besingt, verfehlte nicht, das jugendliche Herz zu treffen.

So will ich denn nur gestehen, daß ich meine Kinder aus der öffentlichen Schule genommen habe, weil ich das Getändel derselben nicht ertragen konnte, und damit eine Pflicht gegen meine Kinder zu erfüllen meinte. Denn das Lesen der Bibel und Lernen der Sprüche, worin die ganze Zeit der Schule aufgeht, darf ich nicht ändern und aufheben: es ist Gesetz und allgemeine Sitte. Dagegen unterrichte ich die Kinder des Dorfs in Geschichte und Geographie und diktire ihnen der Reihe nach allgemeinere geschichtliche Uebersichten über das Leben der Völker und Staaten, sowie

Digitized by Google

die einzelnen Ereignisse und Thaten; und die letzteren z. B. die Geschichte des Krösus und Cyrus machen den gleichen Eindruck, wie biblische Geschichten, ja einen um so stärkern, je mehr sie auf einem natürlichen, begreifbaren und menschlichen Boden vorgehen. Auch vaterländische Geschichte ist mit den Kindern der Schule fleißig zu treiben und mit dieser kann man zu Ende eilen, ehe man in der allgemeinen Geschichte nur die verschiedenen Perioden des Alterthums ganz zurücklegt. Dadurch gewinnt das Kind einen Anblick einfacher geschichtlicher Verhältnisse in dem kleinen Kreis vaterländischer Geschichten. In die einfachen Verhältnisse, in denen immer dasselbe Völkchen, und neben einander nur immer einzelne Personen handeln, spielen denn doch die Hauptperioden und großen Ereignisse der Weltgeschichte herein, da kein Land von ihnen unberührt bleibt, und das Kind hat einen Ueberblick und eine Einleitung in die verwickeltere Zustände und großartigeren Verhältnisse der Weltgeschichte.

Für Würtemberger ist die vaterländische Geschichte recht gut bearbeitet vom Calwer Verlagsvereine, einem frommen Verein, der sich zur Aufgabe gemacht, Jugend und Schulbücher in allen Fächern zu verfertigen und zu verbreiten. Das genannte Büchlein hat patriotischen Sinn und Geist, was eine vaterländische Geschichte haben soll. Nur stellt es die Personen, die an Hof und Regierung der Würt. Herzoge Antheil nehmen, immer noch zu weit in den Hintergrund, so viele Ehre es oft ihrem Charakter sie allgemeiner Prädicirung angedeihen läßt. Die Fürsten waren nicht immer oder oft nicht die allein Handelnden, einzelne Freunde, Rathgeber sind oft die ersten Triebräder im Zusammenhang der Ereignisse gewesen und diese sind dann von einem Geschichtsbuch als die wesentlichen Motive in's Auge zu fassen. Außerordentlichen Herren und Herzogen, wie einem Eberhard im Bart, einem Christoph kann dann alles Recht und gebührende Ehre widerfahren. Es ist überhaupt noch ein Mangel, die Geschichte nach der zufälligen Geburt und dem Tod der Fürsten einzutheilen und hierin nicht die Geschichtschreibung im Großen nachzuahmen und allgemeine tiefergreifende Ereignisse und Entwicklungsmomente zum Eintheilungsgrund zu machen; das Gedächtniß der Kinder, wie der Sinn der Sache fordert dieß. Auch Völter in seinem Lehrbuch der Würt. Geschichte für Schulen begeht noch den bezeichneten Fehler.

Der Calwer Verlagsverein hat nun unsern guten Willen gesehen,

Digitized by Google

an ihm zu loben, was zu loben ist, und daß wir keine solche Feinde des Pietismus sind, daß uns ein Buch nicht brauchbar erschiene, wenn es auch von diesem Standpunkte ausgeht, so es nur brauchbare Seiten an sich hat. Aber so weit geht unsere Anhänglichkeit an hergebrachte Meinungen nicht, daß wir ihnen beistimmten, wo sie um der Religion und des Glaubens willen das für schlecht erklären, was andere Menschen und der gesunde Verstand für gut und schön erkannt hat. Der griechische Geist ist kein durchaus sittlicher und der christliche ist es mehr, wo aber der letztere in den Irrthum verfällt, von den Griechen und ihrer Religion so zu sprechen, wie dieß die Weltgeschichte des Calwer Verlagsvereins thut: „Die Venus sey eine Buhlerin gewesen, in deren Tempeln es auf's Schaamloseste zugegangen, und am Feste des Bachus haben sich die Griechen durch Fressen und Saufen ausgezeichnet," da wissen wir nicht mehr, ob uns die heidnische Sinnlichkeit oder eine so sprechende christliche Sittlichkeit gemeiner und verächtlicher erscheint. Ob der Heide besser ist, der in der Sinnlichkeit und Welt der Erscheinung sich verliert und untergeht, oder der Jude, der über all das hinaus will, der dem Erdenleben, der Sinnenwelt und dem körperlichen Dasein keine Sittlichkeit mehr zutraut, und darum gemeiniglich einer um so roheren Sinnlichkeit anheimfällt, das weiß ich nicht. Aber so viel ist zu sagen, daß ein Buch, welches das Leben der geschichtlichen Völker in einem so niedrigen Geist und Sinne auffaßt, sich als Lehrbuch der Geschichte für unsere Kinder nicht eignet. Denn wir wollen, daß sie den Menschen und die Menschheit ehren, und nur das Schlechte und Gemeine verachten lernen. Natürlich ist ein solches Buch in seiner gesammten Darstellung gleich vag, unbestimmt und unwissend. Keine geschichtliche Erscheinung weiß es in ihrer Eigenthümlichkeit und in ihrem inneren Wesen zu erfassen. Von Genserich, Attila u. dgl., für die wir gewiß kein sittliches oder trübendes Interesse haben, spricht das bezeichnete Buch im allgemeinsten Sinn als von wilden, rohen Menschen. Man will aber wissen, in welcher Weise roh und wild, und wie dieß mit ihrem National- und persönlichen Charakter zusammenhängt. Wie oberflächlich die Geschichtschreibung, so geschmacklos der Stil. Von den griechischen Wettkämpfern in Delphi ist mit dem Ausdrucke: „Diese Personen" u. dgl. die Rede. „Diese Personen bereiteten sich auf die Spiele durch eine außerordentliche Enthaltsamkeit vor." Kann man, (solche Aeuße-

Digitized by Google

rungen sollen die Beschreibung der griechischen Spiele erschöpfen) philisterhafter, geschmackloser, magenschwacher und ungriechischer von griechischen Festspielen reden, — ungriechischer, wenn überhaupt ein solches Buch in diesem Vorwurf einen Vorwurf zu erkennen im Stande wäre.

Wäre es die Absicht des Verlagsvereins, uns und der Jugend mit solchen Schriften die Freude an den Realien, der Welt und Geschichte zu entleiden, so könnte ihm dieß gelingen, wenn wir keine andern Bücher mehr hätten als die seinigen. In seinen biblischen Geographien und Naturgeschichten aber ist er so beflissen, die Jugend doch ja bloß mit dem allein heiligen Boden von Palästina und den allein heiligen dort lebenden Bestien bekannt zu machen, daß er derselben mittelst dessen die gründlichste Anschauung eines geographischen Terrains und naturgeschichtlicher Merkwürdigkeiten darbietet, und damit unserem sündhaften Weltsinn so zu Nuz und Frommen arbeitet, daß wir ihm zum Abschied freundlich die Hand reichen.

Die vaterländische Geschichte und Geographie von L. Völter neigt leider auch zu dem pietistischen Standpunkte der geschichtlichen Darstellung hin, obwohl sie sich einer edleren Sprache und verständigerer Auffassung erfreut, als die eben genannte Weltgeschichte. Der religiöse Standpunkt, auch der der geläutertsten Form, kann niemals der für die Geschichtsschreibung angemessene sein. Die Handlung muß eine freie seyn, wenn sie überhaupt den Werth einer Handlung haben soll, und der Standpunkt ihrer Beurtheilung ist somit ein moralischer, freilich ein solcher, der die Bedingungen der Zeit, des Charakters und der Aufgabe der Nationen berücksichtigt und abwägt; der religiöse Standpunkt aber hat nur das Recht, die Handlung und das Ereigniß unter dem Gesichtspunkte der Abhängigkeit und absoluten Bedingtheit zu fassen. Denn das Wesen der Religion ist Abhängigkeit. Man liest deßhalb auch nie in einem besseren Geschichtsbuch die Worte: Gott hat dieß oder das gethan; und was die Meister thun, das sollen die Gesellen auch so machen. Die L. Völter'sche vaterländische Geographie und Geschichte, beides in Einem Buch zusammengefaßt, ist durch Empfehlung der Behörde in die Schulen eingeführt, ein anerkennungswerther Schritt zur Einführung der Geschichte und Geographie in die Volksschule. Leider wird das Buch vielfach ohne Karte benüzt.

Wenn wir klagen, daß Realien so wenig und sparsam in die Schule

Digitized by Google

eingeführt sind, denn gesezlich sind sie es nirgends, so sind wir überhaupt nicht der Meinung, die Behörden oder Einzelne damit anzuklagen, sondern die Zeit und ihr Fortschritt klagt die Zeit und deren Langsamkeit an. Freilich sind es die Menschen die die Zeit machen. Es läßt sich auch nicht läugnen, daß Bücher aller Art, die Realien lehren, Geschichte, Geographie und teutsche Sprache, in vielen Schulen jezt eingeführt sind, aber je weniger die betreffenden Lehrbücher gesichtet sind, desto ungleichförmiger ist Auswahl und Gebrauch dieser Bücher im ganzen Land. Ein Auskunftsmittel zur Sicherung eines allgemeineren und gleichförmigen Unterrichts hofft man von einem teutschen Lehrbuch, das schon seit Jahren von den Schullehrern dringend gefordert, und von dem Schulvereine besprochen und projektirt ist. Der Plan desselben als Preisaufgabe ist sehr umfassend angelegt. Es soll die besten Artikel aus teutschen Schriftstellern, zugleich das Wichtigste aus Geschichte, Geographie, Naturlehre, teutscher Sprache, Prosa und Poesie enthalten. In der That ein lobenswerther Plan. Betrachten wir ihn etwas näher. Versuche teutscher Lesebücher haben wir bereits. Ein Würtembergischer Lehrer, Wunsch, hat ein nicht unbrauchbares Lesebuch, aus allen möglichen teutschen Schriftstellern zusammengelesen, herausgegeben, dasselbe im Größeren hat Wakernagel gethan mit Zugabe eines ziemlich gehaltlosen, ungesalzenen und anmaaßenden Dialogs über teutsche Sprache. Das Buch selbst ist besser. Aber was lernen unsere Kinder daraus? Besser sind solche Bücher immer, als gar nichts. Aber die Kinder bekommen allenthalben nur Bruchstücke aus Naturlehre, Geschichte, da eine Anekdote, dort eine landschaftliche Beschreibung: soll das die Grundlage der Bildung unserer Kinder werden, so wird diese eine sehr zerstückelte und zerfaserte sein, und das soll eben die Grundlage der menschlichen Bildung nicht sein. Ein Ganzes aber wird ein Lesebuch schwerlich geben können. Man gebe eines, gut; ob es bald gegeben wird, bezweifeln wir noch unter jezigen Verhältnissen und bei der gegen Bildung und allgemeinen Unterricht so mißtrauischen Stimmung der Gemüther, es wird aber jedenfalls nur den Uebergang bilden zu allgemeiner, voller Einführung des Realunterrichts und aller Fächer des menschlichen Wissens in die Volksschule, so weit Mensch und Volk an allgemeines Wissen ein Recht haben.

Wann wird auch einmal die teutsche Nationallitteratur in unserer

Digitized by Google

Volksbildung diejenige Stelle einnehmen, die ihr gebührt. Der Geist der teutschen Bildung und Sittlichkeit ist niedergelegt in unseren teutschen Schriftstellern und Dichtern. Lieder von Mörike, Uhland, wohlerklärt und wohlverstanden, Schiller'sche Balladen, wie sie dem kindlichen Geist zunächst zusagen, sollen der Jugend als gesunde Nahrung dienen. Alte Gedichte, die den ernsten Geist und die reine Sitte unserer Vorväter besingen, das Niebelungenlied und Gudrun, sind wiedererstanden und auch für Kinder bearbeitet, und selbst der heitere Don Quixote ist ihnen zugänglich gemacht, eine tausendmal gesundere und natürlichere Kost, als tausend Feen- und Geistermährchen aus einer hingeschiedenen, das Wesen des Geistes und der Natur verkehrenden und verstellenden Wunderwelt.

Die Sprache oder den teutschen Sprachunterricht halte ich für die natürliche Logik des Kindes. Die Sprache enthält die ganze Metaphysik oder das Geheimniß der Welt und aller Beziehungen der Dinge, und wenn mir Gott Leben und Gesundheit schenken wird, wie sich die Schriftsteller auszudrücken pflegen, so werde ich vielleicht die Ehre haben, dem lehrenden Publikum Proben dieser Auffassung vorzulegen. Was die alte Logik vom Merkmal, Begriff, Urtheil und Schluß vorgetragen hat, das ist — das Merkmal im Eigenschaftswort, der Begriff im Haupt- oder Nennwort, das Urtheil in jedem Satz und Satzglied, und der Schluß in jedem Satz gegeben, der mit als, weil, da, oder mit wenn beginnt, dort der unbedingte, hier der hypothetische Schluß. Die Eigenschaftswörter verwandeln sich in die Substanz oder Sache, farbig, Farbe, und dieses das Hauptwort oder die Substanz in das Thätigkeits- oder Zeitwort: färben. Die Zeitwörter oder Thuewörter stellen die Vermittlung und den Prozeß oder das Thun der Personen und Dinge an einander dar. Die thuenden sind die Personen oder Dinge selbst, an deren Stelle, wo sie sich wiederholen, die persönlichen Fürwörter eintreten. Zuvor schon am Haupt- oder Nennwort war das Geschlechtswort, bestimmt und unbestimmt, und an der Beugung des Nennworts seine verschiedenen Beziehungen und Verhältnisse zu anderen Objekten einzuüben und darzuthun. Das Fürwort ist ein persönliches: ich, du u. s. w., oder in der Weise des Eigenschaftswortes, das einem Nennwort beigegeben wird, den Besitz einer Sache andeutendes: mein, dein u. s. w., ein vor- oder rückwärts bezügliches: derjenige und welcher, hindeutendes und fern hindeutendes:

Digitized by Google

dieser, jener. Zu den Thuewörtern, die die verschiedenen Verhältnisse des Thuns und seinen Bezug zu den verschiedenen Zeiten in der handelnden und leidenden Form abhandeln, gehören die Umstandswörter, die ein Merkmal des Thueworts so bezeichnen, wie die Eigenschaftswörter des Nennworts. Die Verhältnißwörter beschreiben die verschiedenen Verhältnisse der Personen und Dinge zu einander: zu, bei, mit, neben meinem Haus u. s. w. Es ist natürlich, daß man den Kindern dabei nicht den Kopf mit Denken verrenkt; es sind grammatisch Wortarten zu behandeln, der Gedanke darf nur als philosophischer Hintergrund sichtbar werden. Hat man alle Wortarten abgehandelt, so stellt man sie zu Säzen zusammen, läßt sie suchen und benennen, und das Ding bewegt sich nun fort als lebendiger Geist. Ich habe fast alle teutschen Sprachlehren bis jezt strohern und gehaltlos gefunden, und Wurst, der die seinige Denk- und Sprachlehre heißt, hat nicht nur die Sache dem Denken schwer gemacht, sondern auch in dieses, selbst beim Nennwort und seiner Lehre, grobe Verstöße und Verwirrungen gebracht. Am Einfachsten und dem Verständniß Annähernsten hat die Sache bis jezt ein Würtembergischer Schullehrer, Brude, in seiner größeren teutschen Grammatik, behandelt. Ein sehr anerkennenswerthes Verdienst hat sich auch Zoller in dem in der Volksschule vorschriftmäßig gebrauchten Lesebuche für kleine Kinder durch Zugabe teutscher Sprachregeln und Beispiele erworben. Die Dorfschullehrer könnten darauf angewiesen werden, bei diesem Unterricht auch mit größeren Schülern seiner Einfachheit und Faßlichkeit wegen stehen zu bleiben. Nur wären bei einer erneuerten Auflage einige Wortformen: z. B. das Mittelwort, die befehlende Form des Zeitworts, die vergessen worden, einzufügen.

Wunderbar, daß unsere Schullehrer alle Schriftsteller sind und kein Brod haben! Die Naturgeschichte von Oken hat ein Schullehrer, Bofinger, für Schulen in Auszügen trefflichst bearbeitet; nur möchten wir eine einfachere Uebersicht der sich vielfach durchkreuzenden Thierarten (bis jezt ist nur das Thierreich bearbeitet) und Vermeidung aller fremdartigen Kunstwörter, z. B. parallel u. dgl. oder Erklärung derselben für ungebildetere Lehrer wünschen. Freilich sollte solch einem Buch immer auch ein Bilderbuch beigegeben sein. Oken's Bilder fangen an, sehr wohlfeil zu werden, sind auch selbst nicht überall die besten. Ohne Bilder oder

Digitized by Google

Anschauung der Objekte aus der Natur selbst gibt es keinen naturgeschichtlichen Unterricht; streng und genau ist das Kind auf Form, Farbe und Theile aufmerksam zu machen. Schubert's Naturgeschichte ist ihrer humoristischen Auffassung der Eigenschaften und Gewohnheiten der Thiere wegen nicht gering zu achten. Die Naturgeschichte eignet sich zu Aufsätzen und schriftlichen Darstellungen der Kinder aus dem Gedächtniß, denn die Uebung der formellen Schulkenntnisse ist immer, wie gesagt, an dem streng festzuhaltenden Stoff und Lehrplan vorzunehmen. Die Schule und der Unterricht soll zugleich Bildung des Charakters und der Gewohnheit sein. Steinsammlungen für die Schulen, selbst die einfachsten, werden noch überall vergessen, und die Kinder unterscheiden Kalkstein und Sandstein noch nicht, so viel die Geographien davon reden! — Eine einfache Bearbeitung der Naturlehre, etwa nach Hellmuth, kann einmal der Schule ein nützliches Büchlein für dieses Lehrfach geben.

III. Die Schullehrerseminarien und die künftige Bildung der Schullehrer.

Daß die Vorbereitung der Schullehrerzöglinge durch die Seminarien jezt anders bestellt ist, als vor Zeiten, als dieselben ihre Kenntnisse noch da und dort bei Schullehrern sammelten, deren Schul- und andere Geschäfte bei Haus und Kindern sie zugleich zu besorgen hatten, wer wollte das läugnen? Doch ist erst ein Umschwung der Zeit und der gesammten Bildung zu erwarten, bis es möglich sein wird, die Lehrer des Volks nicht mehr aus der ärmsten Klasse zu beziehen, deren Verhältnisse von vorne herein nicht dazu geschaffen sind, den zukünftigen Lehrer mit den geistigen und materiellen Mitteln auszustatten, deren er schon bei der ersten Bestimmung für seinen zukünftigen Beruf bedarf. Auch leugnen wir nicht, daß die Bildung der Lehrer selbst erst eine umfassendere Gestaltung gewinnen muß, ehe sie im geistigen Dienste des Volks das in ihrer Weise leisten können, was bisher in einer andern Weise der Theologe mit seinen Bildungsmitteln dem Volke war und geleistet hat. Doch ist nicht zu verkennen, daß es theils nicht mehr ganz an Lehrern fehlt, welche die Bedeutung einer neuen und allgemeineren Bildung für das Volk und die damit geänderte Stellung des Lehrerstandes zum Volke bereits erfaßt haben, wenn auch Solche am wenigsten zu einer neuen Gestaltung des

Digitized by Google

Schulwesens die Hand anlegen, wie ja der Einsichtsvollste oft eben der Bescheidenste ist, theils daß die Seminarien selbst einer neuen Zeit und der Umbildung des Lehrerstandes und seiner Verhältnisse tüchtig entgegenarbeiten. Die Zöglinge kommen in Geographie, Geschichte, Natur-Geschichte und Lehre, Zeichnen, Musik, Mathematik, von den übrigen technischen Erfordernissen, Schönschreiben u. s. w. nicht zu reden, trefflichst unterrichtet aus den Seminarien. Wir haben aber das Verhältniß einer gründlichen Ausbildung in den Realien zu der höheren Bildung des Menschen, und wie die Umgestaltung und Umschaffung jener auch die Umgestaltung dieser verlangt, im Bisherigen wiederholt und in so verschiedenen Beziehungen dargethan, daß es hier genügt, daran zu erinnern, daß die herkömmliche religiöse Ausbildung der Lehrer gleichfalls mannigfaltige Modificationen und Umgestaltungen zu erleiden hat. Die Vorsteher der Seminarien und die Behörden könnten diese Nothwendigkeit schon ermessen aus der Stimmung, mit der ausgezeichnetere Seminarzöglinge und gebildetere Lehrer auf Anforderungen an die Schule und Lehrer hinsehen, die sich auf eine blos biblische Bildung stützen. Wahrlich diejenigen, die nur die Wünsche dieser Bildungsform in sich tragen, thun nicht wohl, wenn sie oft am Meisten auf die Ausbildung der jungen Lehrer im Fache der Realien dringen. Und in der That, es besteht kein rechtes Verhältniß in der Art und Weise, in welcher jezt in den Seminarien der Unterricht in allgemeiner Geschichte neben dem Unterricht in biblischer Geschichte betrieben wird. Ein neuer umfassender Unterricht in der Weltgeschichte neben einem in altem Sinne gleich gründlichen Unterricht in biblischen Büchern und Geschichten läßt die biblische Geschichte in einem ganz andern Lichte erscheinen. Ein unverhältnißmäßiger Aufwand von Zeit, die der Bildung der Seminarzöglinge ohnedies in kärglichem Maaße zugemessen ist, auf einen für den Kirchendienst berechneten musikalischen Unterricht sezt die Bestimmung des zukünftigen Lehrers weit aus dem Auge. Auch hier stoßen wir auf eine Art Furcht vor der Idee, deren Wahrheit und in den Geist des Jahrhunderts eindringende Gewalt nun einmal nicht mehr abzuwehren ist. Statt in dem Lehrer den zeitgemäß höheren Menschen auszubilden, Psychologie, Logik, teutsche Literatur in den Seminarunterricht einzuführen, wird, zwar nicht bei der alten orthodox-religiösen Form, (dazu sind die Vorsteher und Lehrer der Semi-

Digitized by Google

narien zu gebildet), doch in einer unseligen Schwankung und Unentschiedenheit zwischen beiden Bildungsformen verharrt. Denn die neue richtige Form ist doch auch im Seminar, nachdem der Unterricht in der teutschen Sprache und den teutschen Klassikern eingeführt ist, nicht mehr zu vermeiden.

So gerechtfertigt nun diese Forderungen an die Einrichtung der Seminarien und die Ausbildung der Lehrer in ihnen erscheinen, weil sie sich auf den Geist des Jahrhunderts und des Volkes stüzen, so schwer ist es, über die zukünftige Stellung des Lehrerstandes, besonders gegenüber der Kirche und Geistlichkeit, Bestimmtes, in's Einzelne Gehendes vorherzusagen. Die Zeitbildung selbst wird hier das Meiste thun und sich für ihren neuen Inhalt auch ihre neuen Formen schaffen. Daß jezt große Inconvenienzen zwischen Schule und Kirche, Lehrerstand und Geistlichen bestehen, leugnet Niemand. Die Interessen der Schule und Kirche sind in der Bildung des Volks freilich, wenigstens der Erwachsenen in demselben, noch so verschlungen, daß wir sie nicht gewaltsam zerreißen können, und auch der Geistliche und seine oft arme Familie hat ein Recht zum Leben. Unsere Behörden haben verschiedene Mittel versucht, Lehrer und Geistliche in möglichst genauen Verband zu sezen, und die Thätigkeit auch der Lezteren für die Schule zu spornen. Der Geistliche hat eine bestimmte Zahl von Religionsstunden in der Schule zu geben, auch seine übrigen Besuche in's Diarium der Schule einzutragen, welche Besuche nicht eben lange sein, aber oft stattfinden sollen. Das Vertrauen der Lehrer zu dem blos controlirenden Geistlichen aber und die Einsicht des Geistlichen in die Schule, die je mehr sich diese selbstständig ausbildet, immer mehr im Abnehmen begriffen ist, wird dadurch nicht gefördert. Je mehr die Schule in ihrer eigenthümlichen Gestalt und in der neuen Bildungsform nach der sie die Grundlage der gesammten Volksbildung wird, sich entwickelt, eine desto fremdartigere Erscheinung wird der Geistliche und sein Religionsunterricht in der Schule. Ich selbst trete in der Regel in die Schule mit einer Art Schaamgefühl vor dem Lehrer ein, der sich 30 Stunden in der Woche mit 80 Kindern, natürlich bei dieser Zahl fast fruchtlos, denn anerkannt kann ein Mann nur 40 Kinder wohl unterrichten, abkämpft, ich sage, ich trete mit einer Art Schaamgefühl zu dem armen Manne ein, der 30—40 Stunden in der Woche so kämpft, wäh-

Digitized by Google

rend ich nur 2—3 Stunden zu ertheilen habe. Zwar hat der Geistliche auch noch eine oder zwei Stunden in der Woche zu predigen, wenn auch oft bei kaum besuchter Kirche, aber auch hier hat der arme Schulmeister zu functioniren: er muß singen, läuten, und alles zum äußeren Dienst der Kirche Gehörige verrichten. Das Gesez hat die leztere Forderung an den Lehrer noch nicht abgeschafft, und in der Besoldung des Schullehrers bleibt bei den meisten Gemeinden der Meßnerdienst einbedungen. Zulezt nach all diesen Mühen kommt der Geistliche zur Visitation und fällt ein von seinem Standpunkte oft ganz anderes Urtheil, als es von dem der Schule und des Faches ausfallen würde. Zwar könnte gesagt werden: der Geistliche soll und kann einen Theil der Schularbeit auf sich nehmen. Aber was ist damit für die Stellung und das Fortkommen des Lehrers gewonnen? Ein Mann will arbeiten, aber dafür auch seinen Lohn, den der Schullehrer bei oft zahlreicher Familie nicht zur Fristung seines und ihres Daseins hat. Die würtembergische Regierung hat neuerdings an die Gemeinden die Forderung gestellt, den Schullehrern ein Stück Lands von dem Gemeindegut abzutreten: diese aber haben die Forderung von sich gewiesen.

Es ist zwar vorauszusehen, daß das, was jezt Kirchengut heißt, wenn die Bildung des Volks eine neue Stufe erreicht hat, auch den neuen Bildungszwecken dienen wird, daß die großen Summen, die auf die Bildung von Theologen verwandt werden, die dem Volke ungleich weniger zu leisten im Stande sind, und immer weniger leisten werden, als der Stand der Lehrer, auch diesen in ihrer Bildung zu gut kommen werden. Denn 40 jährliche Gulden, die ein Seminarzögling zu seiner Unterstüzung erhält, reichen zu seinen Bedürfnissen lange nicht zu, und das Lockende dieser Summe stürzt arme Eltern nicht selten in Schulden. Man hat zwar neuerdings den Vorschlag gemacht, den jungen Theologen mehr pädagogische Bildung auf der Universität zu geben. Aber damit ist den Lehrern nicht geholfen, deren Lage dieselbe bleibt. Entweder wird der pädagogisch gebildete Theologe (schwerlich jedoch wird er allen Bildungsforderungen seines und eines dem seinen immer mehr entfremdeten Faches zugleich je ganz entsprechen, denn auch die Schule fordert jezt eine mehrjährige ausschließliche Seminarbildung), entweder wird er mit seiner Richtung und Gesinnung sich auf die Seite der Schule stellen, so ist er

Digitized by Google

wesentlich Lehrer, oder wird er als Theologe in der Schule stehen. So stehen zwei Sonnen und Bildungsformen neben einander, von zwei Sonnen aber wird sich Eine immer als Nebelsonne ausweisen. Und doch sollte einmal die neue Bildung des Volks und der Zeit mit der der Universität und des höchsten Wissens vermittelt werden, wie bisher die Gemeinde an dem Theologen eine solche Vermittlung ihres und des höchsten Wissens hatte. Ob die Anschließung der Schullehrerseminare in höchster Stufe an die Universität dieß bewirken werde, läßt sich nicht bestimmen. Die nächste Antwort und Auskunft auf alle diese Fragen ist zunächst die: daß vor der Hand Alle mit einander fortschreiten. Einer neuen Zeit werden auch die Mittel der alten als neue zufließen. Warten wir, bis eine vermehrte Oeffentlichkeit die Zahl der Beamten verringert und die Einführung der Volksbewaffnung manche unnüz verschwendeten Geldkräfte dem Volk und den Armen zuführt, unter denen die Lehrer jezt die Vornehmsten sind, dann mag ein neuer Sonntag Arme und Reiche vereinen und eine neue Sonne der Bildung ein glückliches Volk bescheinen.

Digitized by Google

V.

Zur Geschichte der Hierarchie in Schweden.

Der Kampf zwischen Herkommen und Vernunft, zwischen dem besitzenden, ausschließenden Privilegium und dem fordernden Rechte, welcher so stark und unverkennbar in allen Bewegungen der heutigen Welt arbeitet, derselbe Kampf hat sich auch in einem Lande entwickelt, das seit Jahrhunderten gewohnt war, nur Privilegium mit Privilegium hadern, das Volk aber die Kosten bezahlen zu sehen, in Schweden. Namentlich hatte dieses Land dem Papismus sich nur entwunden, um unter eine lutherische Hierarchie sich zu beugen, mit der an steifem Formelwesen, an Verfolgungssucht und Hochmuth nur etwa die englische Hochkirche wetteifern konnte. Die immerwährenden Kriege, Armuth und Entvölkerung hinderten die Kultur, sich einzubürgern: ebenso wenig waren die außerordentlich seichte französische Bildung, mit welcher Gustav III. seinen Hof polirte, und die Freimaurerei, deren sich besonders Karl XIII. theils als Spielzeug, theils zu politischen Zwecken bediente, geeignet, das alte theologisch-politische Privilegium wesentlich zu gefährden, und so blieb es erst der neuesten Zeit vorbehalten, das Licht, welches durch eine eben so geistvolle, als entschiedene Opposition in die modrigen Gänge der schwedischen Staatseinrichtungen getragen wird, auch in die dunkle Rüstkammer einer seit Jahrhunderten stehen gebliebenen Theologie zu verbreiten. Es begreift sich dabei, daß weitaus die große Mehrheit der kirchlichen Würdeträger und Pfründner über diese Neuerungen ein orthodoxes Zeter schreien, nicht nur wegen des Unbehagens, sich aus dem gewohnten, breitgetretenen Gemeinplatze der bisherigen Dogmen, Formeln und Traditionen heraus auf Gründe einlassen zu müssen, sondern auch aus dem noch materielleren Grunde, weil die fettesten Pfründen von der Regierung vergeben werden, welche damit bisher vorzugsweise den Adel gewann, so daß dieser zugleich Hierarchie ist, die,

Digitized by Google

wie sich denken läßt, den weltlichen Arm ihres Körpers nach Kräften mit dem geistlichen unterstützt. Gleichwohl schreitet die Aufklärung auch hier unaufhaltsam vor, und aller Widerstand, den sie in der Tripel-Allianz des Adels, des Clerus und des Beamtenheers findet, dient nur dazu, sie zu sammeln, zu orientiren und durch die ihr gegebenen Blößen zu unterstützen.

Die Art, wie man neuerdings einem der ausgezeichnetsten Vertreter des kirchlichen Fortschrittes, dem Prediger Ignell, begegnete und wie sich seiner das Aftonblad, die der strengen Opposition angehörige, vortrefflich redigirte, gelesenste Zeitung Schwedens (sie zählt 6000 Abonnenten) annimmt, ist so bezeichnend, daß sich der Stand der Dinge leicht daraus erkennen läßt und eine Mittheilung hierüber vielleicht Manchen interessirt.

Das später veröffentlichte Protokoll des Stockholmer Stadtconsistoriums vom 31. Okt. 1843 enthält Folgendes:

„§. 19. Nachdem die Fragen, die von Hrn. Ekdahl vorschlagsweise aufgesetzt waren, um, im Falle das Consistorium damit einverstanden, dem Katecheten in Anbetracht seiner gegen die reine evangelische Lehre streitenden, in seinen Schriften entwickelten Lehrsätze vorgelegt zu werden, nach dem in der letzten Sitzung gefaßten Beschlusse unter den HH. Mitgliedern zirkulirt hatten, nahm das Consistorium nunmehr des Ignell Angelegenheit in abermalige Erwägung, und führte Hr. Pfarrer Ekdahl zunächst aus, daß er von seiner früher geäußerten Ansicht, wonach Hr. Ignell vor das Consistorium berufen und vernommen werden sollte, abstehe; daß er es vielmehr gerne sehen würde, wenn sich ein anderer Ausweg fände, auf welchem Hr. Ignell, vor dessen gründlichen Kenntnissen, seltenem Forschungseifer und ungewöhnlicher Darstellungsgabe der Hr. Pfarrer die größte Achtung hege, von seinen Meinungen abzulassen und in den Schooß der Kirche zurückzukehren sich bewegen ließe. Die HH. Mitglieder des Consistoriums, welche diesen wohlwollenden Aeußerungen für Hrn. Ignell einstimmig beitraten, faßten nach einiger Berathung folgenden Beschluß: nachdem Hr. Ignell sowohl in seinen herausgegebenen Schriften, als auch durch Aufsätze in Litteratur- und Tagesblättern unläugbar kundgegeben habe, daß er Ansichten hege und zu verbreiten suche, welche den in Gottes heiligem Wort geoffenbarten und in den symbolischen Büchern der Gemeinde erklärten Grundwahrheiten der evangelisch-lutherischen Lehre klar widerstreiten, ungeachtet Hr. Ignell sich eidlich verbunden, diese Grund-

Digitized by Google

wahrheiten zu bekennen und festzuhalten, und da Hr. Ignell hienach unwidersprechlich von der kirchlichen Lehre abgewichen, die er doch auf alle Weise zu befördern gelobte, so sei derselbe zum nächsten Zusammentritt vorzurufen, um, wie es das Kirchengesetz Kap. I. §. 2 vorschreibe, ihn väterlich zu berathen und zu ermahnen, daß er bedenke, was sein Friede erfordere, und ihn auf brüderliche Art zu bewegen zu suchen, daß er von seinen Irrthümern zur kirchlichen Satzung zurückkehre, wie sie in Gottes geoffenbartem Wort gegeben und von der Gemeinde erkannt und angenommen sei. Und solle diese beschlußmäßige Vorrufung des Hr. Ignell nicht als ein Warnungsgrad, sondern nur als eine von des Consistoriums Wohlwollen gegen Hrn. Ignell zu seinem und der Gemeinde Bestem genommene Rücksicht betrachtet werden."

Dazu bemerkt nun das Aftonblad (Abendblatt) unter Anderem Folgendes: „Es ist erfreulich, hier die von mehreren HH. Consistorialen schon früher gegebene Versicherung bestätigt zu finden, daß die Maßregel des Consistoriums gegen Ignell nicht auf persönlichem Uebelwollen beruht. Es ist übrigens auch ganz natürlich, daß ein solches nicht besteht gegenüber von Jemand, der die HH. Consistorialen niemals beeinträchtigt hat. Aber wie kann es Hrn. Ekdahl einfallen, sich und das Consistorium deßwegen für entschuldigt zu halten, weil sie nicht aus persönlicher Malice handelten? Ist es wohl im Resultate besser, wenn es aus Papisterei, Herrschsucht oder Unverstand geschah? Es sei, sagt Hr. Ekdahl, geschehen, um die evangelische Lehre in ihrer Reinheit zu erhalten: wir fragen den Leser, ob es einem nicht weh werden muß, wenn man so etwas hört? Wir wollen uns keineswegs in einen theologischen Streit einlassen über das, was das Reine ist in der christlichen Lehre, wiewohl unser höchster Wunsch dahin geht, daß alle Menschen und darunter auch wir ganz nach der göttlichen Moral jener Lehre handeln könnten: aber es kommt uns betrübt und lächerlich, auch nichts in der Welt so gleißnerisch vor, als wenn der eine Priester sich herausnehmen will, dem andern gewisse Glaubensformeln in den Mund zu legen, mit der Bedrohung, ihn sonst Zeitlebens unglücklich zu machen, während uns doch die Geschichte lehrt, daß mehrere hundert verschiedene Sekten und beinahe eben so viel Tausende von Theologen in den achtzehn Jahrhunderten sich herumgezankt haben, welcher Glaube der rechte sei, und während unsere jetzige Symbolik zu großem Theile erst

Digitized by Google

nach und nach entstanden ist. — Die deutsche Sprache hat ein paar vortreffliche Worte, die sich leider im Schwedischen nicht ohne Umschreibung wiedergeben lassen. Das Eine ist im Nomen Maskulinum: „ein Pfaffe“, und heißt im Plural: „die Pfaffen“; das Andere ist im Nomen Neutrum: „das Pfaffenthum.“ Es ist eigen, daß das Verfahren des Consistoriums gegen Hrn. Ignell uns immer wieder an diese Worte erinnert.“

Für das Consistorium trat sofort das Hauptorgan der kirchlichen und politischen Tory's, die Schwedische Biene, auf, beschränkte sich jedoch, statt das Abendblatt zu widerlegen, auf zelotische Redensarten. Das Abendblatt wies jetzt nach, daß das Verfahren des Consistoriums gegen Ignell in offenbarem Widerspruch stehe mit den Bestimmungen der schwedischen Kirchengesetze, und fuhr dann unter Anderem so fort: „Das Abendblatt hat ferner eine Bemerkung über die Theologie im Allgemeinen und sein Bedenken über die Verfahrungsweise unserer Gelehrten ex professo geltend gemacht, die dem Menschen verbieten wollen, sein Urtheil über theologische Fragen gerade ebenso zu haben und zu fällen, wie er es in allen anderen Zweigen des menschlichen Wissens thut. Hiegegen denn insbesondere zieht die Schwedische Biene los, wirft dabei diese Bemerkung über blinden, theologischen Zelotismus überhaupt zusammen mit der speziellen Rüge gegen das juristische Verfahren des Consistoriums, und führt die ganze Polemik mit bekannter Urbanität.

„Vor Allem fragen wir nun diese Herren, welche sich mit ihrer Gelehrsamkeit und Bibelstärke brüsten, warum sie es sich denn so angelegen seyn lassen, über ihren Wissensschatz einen Schleier zu decken, der den Schatz sich zu zeigen hindert? Wenn man so bestimmt weiß, wie es sich mit den theologischen Grundwahrheiten verhält, warum tritt man denn nicht ganz offen hervor, und beweist die Irrthümer, welche man z. B. Hrn. Ignell vorwirft? Warum beschränken sich denn seine Gegner auf das unablässige Geschrei, daß Niemand außer ihnen die Sache verstehe, daß Niemand außer ihnen berufen sey, ein Urtheil zu fällen? Stolz klingt das freilich, und mancher Hasenfuß mag sich dadurch imponiren lassen. Aber wenn man einmal, wie das andere, nichts in der Sache zu hören bekömmt, als das ewige Reden von all' der Weisheit, die innen befindlich sey, die sich aber äußerlich nicht kundgibt, so wird man frühe genug darauf kommen, wo der Fehler liegt. Wie mag es zugehen, fragt man sich, daß alle anderen wissenschaftlichen Lehren, weit entfernt durch öffentliche Er-

Digitized by Google

örterung Schaden zu leiden, vielmehr je freier ihr Spielraum, desto umfassender werden? Wenn z. B. Jemand mit Gründen und Belegen auftritt, warum er verschiedene, bisher als richtig angenommene historische Thatsachen für entstellt oder gar für falsch ansieht, so wird sich Niemand getrauen, ihn mit der Bemerkung abzuspeisen, daß er vielleicht den Ackerbau verstehe oder sonst allerhand gute Eigenschaften besitze; sondern man ist genöthigt, ihn mit Gründen zu widerlegen, bis er als widerlegt kann angesehen werden. Auf gleiche Art geht es in der Medizin, in der Rechtswissenschaft, in der Sternkunde, in Allem — ausgenommen in der Theologie. So weit ist es in Schweden gekommen, daß man auf keine andere Vertheidigung, als auf den Machtspruch, man verstehe die Sache allein, sich einlassen zu dürfen glaubt. Es ist ganz dasselbe, wie zu katholischer Zeit, da auch die Mönche und Priester behaupteten, das Volk könne kein Wort in der Bibel verstehen. So laßt uns einmal hören, was man unter der „Lehre" begreift! Nehmet die h. Schrift, nehmt die symbolischen Bücher, und laßt hören! Man sollte doch wohl etwas Gescheidtes sagen können zu Widerlegung der sogenannten Irrlehre, wenn man ein so großes Wissensmaterial von der reinen Lehre besitzt. —

„Zieht man das Consistorial-Protokoll etwas näher in Betracht, so muß man es höchst wahrscheinlich finden, daß die ganze unbegreifliche Furcht, sich in eine eigentliche Diskussion über den theologischen Gegenstand einzulassen, der Hauptgrund war, warum das Consistorium Hrn. Ignell gegenüber nicht der kirchengesetzlichen Vorschrift nachgekommen ist, zum Verhöre mit ihm zu schreiten. Man speiste ihn statt dessen ab mit dem Ausdrucke der großen Hochachtung vor seinem Wissen, seinem Charakter, seinem Forschungseifer und anderen löblichen Eigenschaften, die ihn doch als solche nicht hinderten — irrlehrig zu seyn: und dieß allein wäre doch zu beweisen gewesen.

„Der Einsender in der Biene spricht recht schön von den Aposteln, und erkennt sie für eine Autorität in der christlichen Kirche, ungeachtet sie kein theologisches Examen machten und ungeachtet mehrere von ihnen einfältige Fischer waren. Der Einsender rechtfertigt diesen Widerspruch damit, daß sie „bei unserem Herrn und Seeligmacher in die Schule gegangen" seyen. Aber eben so wird der Einsender den Schluß zugeben müssen, daß es sich mit der Kenntniß des Christenthums wohl verträgt, ein Fischer zu seyn, oder sonst ein weltliches Geschäft zu treiben, wenn

Digitized by Google

man sich nur zugleich mit dem höheren Wesen bekannt macht, auf welches das Christenthum sich bezieht. Daraus folgt weiter, daß, wenn ein solcher „einfältiger“ Fischer oder sonst Jemand sich in Religionssachen äußert, man ihn nicht mit der Hinweisung auf sein Geschäft zurücktreiben kann, sondern, daß man ihm mit etwas anderem begegnen muß, mit Gründen. Gleichwohl geht es mit unseren Theologen heutigen Schlags, sobald sie zur Macht oder auch nur zum Wort kommen, ganz ähnlich, wie mit den Schriftgelehrten der früheren Zeit. Die Apostel, die jetzt in unseren Schriften so vieles Ansehen genießen, sie wurden zu ihren Lebzeiten von den damaligen Theologen eben als — einfältige Fischer behandelt. Selbst der Heiland mußte sich ja, nach dem Berichte der Bibel, den sonderbaren Vorwurf machen lassen, er sey ein Zimmermanns-Sohn: als ob damit die Wahrheiten, die er dem Volk verkündigte, widerlegt wären.

„Bedeutungsvoll ist des Einsenders Wink, wie angemessen und brav es für das Abendblatt selbst wäre, sich nicht weiter mit Theologie zu befassen. Es ist wohl wahr, daß wir uns mit so vielen andern Fragen, namentlich politischen, zu beschäftigen haben, daß das Abendblatt allerdings nicht wohl auf weitläufigere Controversen über theologische Dogmen eingehen kann; aber wir bedauern, den Herren Gegnern in diesem Punkt nie gefällig seyn zu können; denn, wenn theologische Mächte, unter der Decke der Glaubenslehre, es mit juridischen Vexationen versuchen wollen — denn dann ist es gerathen, daß Jedermann die Augen öffnet, und die Presse würde ihren Beruf schlecht erfüllen, wenn sie solchen Autoritäten eher, als anderen, zuließe, im Dunkel ihren Mißbrauch zu treiben.“

Ist die Verwandtschaft der kirchlichen Zustände in Schweden, wie sie sich hier herausstellen, mit den deutschen nicht überraschend? Ueberhaupt aber steht das skandinavische Staatenleben in einer viel näheren Beziehung zu Deutschland, als man gewöhnlich annimmt. Der Umstand übrigens, daß Schweden in neuester Zeit das vielbesuchte Ziel der Touristen geworden ist, (Samuel Laing, Gräfin Hahn-Hahn, Xaver Marmier, Treumund Welp, Th. Mügge, Th. v. Wedderkop, Eduard Boas) ist ein unverkennbares Symptom, daß jene Beziehungen auf dem Wege sind, vollständig erkannt zu werden. Namentlich Laing und Mügge haben scharf beobachtet und ebenso scharf sich ausgesprochen. Das Resultat kann man dahin zusammenfassen, daß alle Zeichen auf Sturm deuten. — Sigmund Schott.

Digitized by Google

V.

Die Vischer'sche Angelegenheit.

I.

Vischer's Inaugural-Rede ist endlich im Drucke erschienen. Nach dem lauten Zeitungslärm, der in den letzten Wochen, seltsam genug gerade von Solchen geführt worden war, die selbst bekennen mußten, gar nicht Ohrenzeugen der Rede gewesen zu seyn, liegt nun jedem Unbefangenen das angeklagte Aktenstück zur Prüfung vor. Dem Geschrei der Ankläger zufolge wird man ein Ungeheuer von Frechheit und Gotteslästerung darin erwarten, und — man wird staunend einsehen, daß in dieser Angelegenheit eine große Intrigue gespielt worden ist, eine gewissenlose Intrigue, von der zwar nicht abzusehen ist, welches ihr Ausgang seyn wird, von der wir aber Alle hoffen, daß die Lüge und die Bosheit zu Schanden werden.

Den 21. Novbr. hielt Vischer seine Antrittsrede als ordentlicher Professor der Aesthetik und der deutschen Litteratur. Seit 1836 außerordentlicher Professor war er vor wenigen Monaten in das für die genannten Fächer neu gegründete Ordinariat eingerückt. Er wählte zum Gegenstand seiner Rede ein Thema, das ihm bei der vorliegenden Veranlassung zunächst liegen mußte, das Verhältniß der Aesthetik zu den andern Wissenschaften, führte dieses Thema, so weit eine vor einem größern Publikum in zugemessener Frist zu haltende Rede es erlaubte, nach seinen verschiedenen Seiten und Beziehungen aus, und gab, am Schlusse des Vortrags angekommen, eine offene und unumwundene Erklärung über die letzten philosophischen Gesichtspunkte, unter denen er seine Wissenschaft auffasse, über seine Stellung zu den geistigen Bewegungen der Gegenwart, über die Gesinnungen und Grundsätze, die ihn in seinem persönlichen Verhalten leiten sollten. Die anderthalbstündige, frei vorgetragene Rede wurde mit ununterbrochener Spannung angehört, und unter lautem Bei-

Digitized by Google

fall der dichtgeschaarten Zuhörerschaft trat der Sprecher von der Rednerbühne ab.

Die Rede selbst liegt nun gedruckt vor, und auch ferner Stehende werden bei ihrer Lesung natürlich finden, daß je nach den verschiedenen Standpunkten der Zuhörer verschiedene Urtheile über sie laut wurden. Ueber ihre seltenen Vorzüge als Rede war man allgemein und ohne Ausnahme einverstanden: um so weniger war man es über die Angemessenheit ihrer einzelnen Bestandtheile, namentlich der persönlichen Beziehungen, welche die Schlußapostrophe zu enthalten schien. Man machte von der einen Seite geltend, daß eine so rückhaltslose Kundgebung bei der vorliegenden Veranlassung ja überhaupt nicht nöthig gewesen sey: daß dem Redner zwar natürlich habe frei stehen müssen, seine philosophische Ueberzeugung und Gesinnung bei dieser Gelegenheit offen und bestimmt auszusprechen, daß dieß aber in anderer, als in so entschieden oppositioneller Form, mit schwächerer Betonung des persönlichen Moments hätte geschehen können. Die vom Redner gewählte Fassung sey im vorliegenden Falle um so weniger räthlich gewesen, als man habe voraussehen können, daß diesen polemischen Aeußerungen, wenn gleich der Redner nur ein unbestimmtes Convolut von Personen damit im Auge gehabt habe, doch vom Publikum unfehlbar eine bestimmte persönliche Beziehung untergelegt werden würde. Wozu auch, äußerte man, nach Beseitigung mannigfacher Hindernisse und Irrungen am Ziele angelangt, Vorgänge und Mißverständnisse, über welche besser der Schleier der Vergessenheit geworfen worden wäre, noch einmal hervorziehen, schon gesänftigte Leidenschaften auf's Neue entzünden, und so diese Mißstellungen eigentlich verewigen? Durch die unmittelbare Beziehung des Redners zum Publikum, durch das übergreifende Interesse, die Aufmerksamkeit der Zuhörerschaft rege zu erhalten, durch die allzustarke Färbung des persönlichen Elements sey die Rede überhaupt aus der engeren wissenschaftlichen Sphäre allzuweit herausgetreten, und habe an eigentlich wissenschaftlichem Gehalte verloren. Mit wenigen Auslassungen, Milderungen und Abänderungen — urtheilte man schließlich — wäre es eine vortreffliche Rede gewesen, die der Person und Sache des Redners zu wahrhafter Förderung hätte gereichen können.

Solche Erwägungen und Einwendungen hörte man in den Kreisen der älteren Männer: es konnten dagegen von der andern Seite nicht

Digitized by Google

wenige, theils entschuldigende, theils rechtfertigende Rücksichten geltend gemacht werden.

Den zuletzt berührten Vorwurf betreffend, so hat schon Vischer selbst mit Recht entgegnet, er habe nicht eine Abhandlung vorlesen, sondern eine Rede halten wollen: eine Rede aber dürfe nicht zu tief, nicht schwierig, nicht gelehrt seyn: zur wahren Rhetorik gehöre vielmehr tiefe Erregung der ganzen Persönlichkeit, kühnere Wendungen durch die Beimischung der Phantasie, streng ausgeprägte, die Polemik mit sich führende Energie der Ueberzeugung. Es läßt sich streiten, ob bei einer feierlichen Veranlassung, wie die vorliegende, eine Rede oder eine Abhandlung mehr an ihrem Orte gewesen sey: da man jedoch in jetziger Zeit Abhandlungen insgemein drucken läßt und sie so in weit einfacherer Weise unter das Publikum bringt, so ist Vischer gewiß nicht zu tadeln, wenn er es für seine Aufgabe hielt, vor einer um seinetwillen versammelten Zuhörerschaft nicht eine Abhandlung zu verlesen, sondern eine Rede zu halten. Freilich ist der Uebergang zwischen beiden Gattungen der Darstellung ein fließender, und es läßt sich recht wohl eine Mischung derselben denken: aber hier ist Alles dem individuellen Ermessen zu überlassen.

Auf die übrigen Vorwürfe und Anklagen, die man gegen ihn erhoben hat, hat gleichfalls schon der Angeklagte selbst in einer für jeden Unbefangenen zureichenden Weise geantwortet. Rechtlich konnte man der Rede ohnehin nichts anhaben: Personen waren ja nicht genannt: es war nur ganz im Allgemeinen von Feinden und Gegnern gesprochen, die das Wirken des Redners mit unredlichen Mitteln zu verdächtigen suchen: zur persönlichen Ermittlung dieser Gegner waren aber weder bestimmte Andeutungen, noch sonstige Anhaltspunkte gegeben: kurz, vom rechtlichen Gesichtspunkt war nichts Entscheidendes aufzubringen. Aber auch vom moralischen Gesichtspunkte nicht. Wem das Herz voll ist, dem geht der Mund über: und es gilt ja auch sonst in allen Verhältnissen des Lebens nicht derjenige als der Angreifende, der den Krieg zuerst erklärt, sondern derjenige, der ihn nothwendig macht, nicht derjenige, der den Kampf beginnt, sondern derjenige, der die Leidenschaften bis auf diesen Punkt gereizt und entflammt hat. Hierüber müßte man sich also zuerst in's Klare setzen: und es käme vor Allem auf die geschichtlichen Antecedentien der Rede, auf Vorgänge und Verhältnisse an, über die sich Referent kein Urtheil anmaßen kann

Digitized by Google

und will, die aber doch, wie von selbst einleuchtet, für eine abschließende moralische Beurtheilung des ganzen Vorgangs weit entscheidender sind, als der Inhalt der Rede an und für sich, der als solcher noch keinen sichern Maaßstab dafür darbietet, weil er über die Berechtigung seiner Motive nicht die nöthigen Daten enthält. Es ist also an sich recht gut denkbar, daß die Schlußapostrophe, wenn man auch vielleicht formell nicht damit einverstanden seyn sollte, doch moralisch in ihrem vollen Rechte war.

So kommen also alle Vorwürfe, die man der Rede machen zu müssen geglaubt hat, auf Einen zurück, auf eine Mißbilligung des allzu energischen Tons, in welchem sich der Redner über seine philosophischen Ueberzeugungen und Gesinnungen ausgesprochen hat. Nun ist zwar richtig, daß gerade in solchen Formfragen, deren letzte Entscheidung dem subjectiven Tacte anheimgegeben ist, die unversöhnlichsten Meinungsverschiedenheiten zu herrschen pflegen: im Ganzen liegt aber doch der allzugroßen Sensibilität, die bei der vorliegenden Gelegenheit zu Tag gekommen ist, eine gewisse Weichlichkeit und Reizbarkeit zu Grund, wie sie unsere Generation überhaupt characterisirt. Es ist gegenwärtig eine Zeit, in der vor dem starken Wiederhall einer männlichen Stimme, vor einem kühnen und geschärften Wort Alles zusammenschrickt, und wenn man auch den Inhalt des Gesprochenen im Wesentlichen billigt, so kann man sich doch in der Regel des Wunsches nicht enthalten, daß der Redner nur etwas weniger laut gesprochen hätte. Es kommt diese krankhafte Sensibilität zum Theil von der Stubenluft, von den kleinen Verhältnissen, in denen wir leben: unter freien Nationen denkt und fühlt man auch in solchen Dingen anders, freier. Man erwägt nicht, daß, wenn der Inhalt wahr und recht ist, etwaige Unangemessenheiten der Form ganz vor der innern Berechtigung der Sache verschwinden. Dazu kommt, daß überhaupt nicht an alle Individuen ein und derselbe Maaßstab der Beurtheilung angelegt werden darf. Es gibt Fälle, in denen diese scheinbare Gerechtigkeit zur höchsten Ungerechtigkeit wird. Durchschlagende Charactere, Männer, die das Salz ihrer Zeit und ihrer Umgebungen sind, haben unausbleiblich, weil sie einmal Menschen sind, gerade am meisten Härten und Ecken, die man zwar oft wegwünschen mag, die man aber ohne Beeinträchtigung ihrer gesammten Persönlichkeit nicht wegnehmen könnte, da sie nur die Kehrseiten ergänzender Tugenden sind. So ist, was manchmal als Starrheit und Schroffheit erscheint, vielmehr die

Digitized by Google

andere Seite der Characterfestigkeit, die Unduldsamkeit nur die Kehrseite innerer gesinnungsvoller Entschiedenheit, die Derbheit meist die unzertrennliche Gefährtin der Ehrlichkeit und Geradheit. Charactere dieser Art erscheinen oft als gewaltthätig, aber sie sind es nur, weil sich in ihnen Energie mit Wärme und Entschiedenheit der Ueberzeugung paart; als maaßlos, aber ihre Stärke ist ihre Leidenschaft und die innere Gluth, die sie beseelt; als unklug, aber diese Unklugheit fließt aus der hingebendsten und feurigsten Begeisterung für das erkannte Rechte; ihr Haß ist herzlich und unversöhnlich, aber ebenso auch ihre Zuneigung wahr und treu. Nun ist man aber häufig so unbillig, nur die Eine Seite zu betonen, und die Kehrseite nicht zu ihrem Rechte kommen zu lassen. Weil man selbst Blasirtheit mit Würde verwechselt, hält man so leicht Jugendlichkeit des Geistes für Haltungslosigkeit. Jede Tugend und jede moralische Kraft, weil menschlich beschränkt, ist von einer gewissen Einseitigkeit nicht frei, und will man einmal anfangen, so ist der Recriminationen kein Ende. Ruhe und Gemessenheit, Kälte und Klugheit, eine Vorsicht, die bei jedem Worte, das sie spricht, alle denkbaren Mißdeutungen und Verdrehungen, denen es unterliegen könnte, gleich von Anfang an in Rechnung nimmt, eine gewisse Glätte und Ungreifbarkeit sind ohne alle Frage sehr hohe, in staatsmännischer Stellung unentbehrliche Vorzüge, aber sie vertragen sich auch nur mit jener innern Leidenschaftslosigkeit, Verkohltheit und Phantasielosigkeit, die eben der Mann der Idee nicht haben darf, wenn er seiner Wissenschaft neue Bahnen öffnen, und noch weniger der academische Lehrer, wenn er die Jugend hinreißen und begeistern soll. Und so kann es denn gerade der ächten, in der sittlichen Idee wurzelnden Leidenschaft am leichtesten begegnen, das drängende Bewußtseyn des innern Rechts in schneidender, für die nüchterne Erwägung eines Dritten sogar anstößiger Form auszusprechen, wobei es aber offenbar das höchste Unrecht wäre, wenn man mit dieser Ungewöhnlichkeit der Form den innern Gehalt und die sittlichen Motive verdächtigen, statt vielmehr die erstere mit den letztern entschuldigen oder rechtfertigen wollte.

Diese und ähnliche Erwägungen, für und wider, wurden aus Veranlassung der Vischer'schen Rede angestellt; doch wurden die Verhandlungen allmählig ruhiger, die Aufregung, die auch unter den Studierenden in Folge von Vorfällen, die sich an den Fackelzug knüpften, entstanden

Digitized by Google

war, begann sich zu legen, die Rede trat als Gesprächsstoff in den Hintergrund, und wenn auch allerdings eine gewisse collegialische Verstimmung zurückblieb, so waren doch bald keine sichtbaren Spuren mehr davon zu gewahren. So standen die Sachen, als plötzlich aus der benachbarten Hauptstadt ein greller Reflex des ganzen Vorgangs zurückstrahlte. Die ihrem positiven Inhalt nach gewiß harmlose und unverfängliche Rede war hier im Verlaufe einiger Wochen durch die trübsten und schmutzigsten Zuflüsse aller Art zu einem schaudererregenden Ungeheuer angewachsen. Hiesigen Orts hatte man nur das collegialisch Anstößige daran mißbilligt, Irreligiöses oder in confessioneller Hinsicht Verletzendes hatte Niemand darin gefunden: in Stuttgart wußte man es besser: eine Reihe der gröbsten Lästerungen, der empörendsten Fabeln gieng von Mund zu Mund; die Kanzeln wiederhallten von Polemik wider die kecken Kundgebungen des modernen Unglaubens; Leichtgläubigkeit, Fanatismus und Bosheit vereinigten sich, diesen schmutzigen Lügenstrom anzuschwellen, und sogar in fremde Zeitungen zu leiten. Man sollte es kaum glaublich finden, aber es ist so: der wilde Zeitungslärm, der über der Vischer'schen Rede entstanden ist, gieng ohne Ausnahme nur von Solchen aus, die der Rede nicht als Ohrenzeugen angewohnt, sondern nur aus der trüben Quelle des Hörensagens geschöpft hatten: und man weiß, welchen Glauben solcher Universitätsklatsch in der Regel verdient. Doch eben dieser Zeitungslärm hat auch eine gute Seite: er hat die Motive der ganzen Cabale auch einem kurzsichtigeren Auge bloßgelegt. Es war kein einfaches Mißverständniß, das hier obwaltete, es war eine künstliche, planmäßig angelegte und schlau genährte Aufregung. Die Absicht war, den Sturz Vischer's um jeden Preis herbeizuführen, und es ist gewiß, daß eine in gewissen Kreisen sehr mächtige Parthei, durch frühere, mit ähnlichen Mitteln errungene Siege kühner gemacht, an die Wegräumung des ihr tief verhaßten Mannes sehr weitgreifende Plane geknüpft hatte. Er sollte das erste Opfer seyn, womit die neue protestantische Hierarchie ihre Macht aller Welt zu zeigen gedachte, zur Befestigung der Getreuen und zum Schrecken für die Andern.

II.

Die Rolle des Losschlagens wurde einem untergeordneten Subjecte zugetheilt. Es war zunächst nur darum zu thun, die Sache aufzurühren,

Digitized by Google

die ausgeheckten Lügen unter das größere Publicum zu bringen, in auswärtigen Zeitschriften Lärm zu machen, Aufsehen zu erregen, Nachfragen zu veranlassen, die Regierungen zu schrecken, Entsetzen zu verbreiten, und durch dieses Manöver die inländischen Behörden in die moralische Nothwendigkeit zu versetzen, untersuchend einzuschreiten. Genug, wenn nur einmal etwas angezettelt wäre: an Mitteln, den ausgebrochenen Hader zu verschlimmern und zu vergiften, schien es nicht fehlen zu können, da man wußte, daß Vischer durch seine Rede in vielfache persönliche Collisionen gerathen war, die man sofort für die eigenen Zwecke ausbeuten zu können hoffte. Und so erschien denn, in der A. A. Z. vom 18. Dec., aus Stuttgart datirt, ein zähnefletschender Correspondenzartikel, bis zur Unverständlichkeit elend geschrieben, aber voll schmerzlicher Klage, finsterer Drohung und feierlicher Beschwörung. „Darum fragen wir: darf ein Professor Ordinarius in seiner Inaugural-Rede, vorgetragen in der von Zuhörer reich bekränzten Aula, vor versammeltem Senat und aus der Mitte [welch' sinnlose Construction!] öffentlicher Lehrer an der Hochschule Württembergs — darf er, dessen Schriften schon richtend vorangegangen waren, darf er auch das heilig Bestehende, Religion und Kirche verhöhnen, mit dürren Worten eine Vorsehung läugnen, in frivoler Ostentation dem Pantheismus opfern, dem Princip der Gegner vollen glühenden Haß ankündigen, und mit emporgeworfener Stirne aussprechen: wenn man seinen Standpunkt noch Religion nennen wolle, — für ihn gebe es keine Religion mehr; und dieß Alles unter dem lauten Beifall von Jünglingen, die dem lockenden Führer in das Nichts noch einen Fackelzug zu bringen sich ermunterten, nachdem der Senat geschwiegen, und die Beeidigung ohne Protestation da ihren stillen Verlauf gefunden, wo auch der nüchternste Protestantismus ein Bekenntniß forderte"? Vorher war die Vischer'sche Rede mit dem eckelerregenden Pariser „Vorwärts" zusammengestellt, und hieraus für die Staatsregierung die Pflicht abgeleitet, „die feindlichen Elemente, die den Nerv des öffentlichen Wohls zu erschüttern drohen", zu zerstören, und „den wissenschaftlich übertünchten Unglauben, der die geistliche und leibliche (!) Gesundheit der Jünglinge zerfresse", nicht länger zu dulden. Der Correspondent versah sich schließlich, Gehör hoffen zu dürfen, „da er nicht vereinzelt stehe".

Es ließen sich über den fraglichen Correspondenz-Artikel, so verächt-

Digitized by Google

lich er in jeder Beziehung ist, mannigfache Betrachtungen anstellen, z. B. gleich über die indirecte Drohung, mit der er schließt, über die mehrfach wiederholte Verdächtigung der modernen Philosophie, sie bringe dem Wohl der Staaten Gefahr, über die Anmaßung, im Namen des „Glaubens" geradezu eine gewaltsame Unterdrückung des „Unglaubens" zu fordern, während es der „Unglaube" seinerseits noch nie versucht hat, sich mit andern als geistigen Waffen zu vertheidigen; man könnte fragen, ob der academische Senat der Landesuniversität im Fall ist, sich auf leichtfertige Gerüchte hin von stuttgarter Kaufleuten und Buchhändlern in einer so inquisitorischen Weise, wie der vorliegende Correspondenz-Artikel es thut, Rechenschaft abfordern und der Pflichtvergessenheit anklagen zu lassen; man könnte Dieses und Aehnliches fragen, genug, daß dasjenige, was der Correspondent als Inhalt der Vischer'schen Rede angibt, und worauf er alle diese Forderungen gründete, die baarste, nackteste, frechste Lüge ist. Zwar hat dieser Mensch, trotz Vischer's offener und mit Namensunterschrift gegebener Versicherung, daß alle diese Angaben unwahr, verdreht und verläumderisch seyen, trotz einer diese Versicherung bestätigenden Erklärung eines andern Correspondenten der A. Z., der sich selbst als Ohrenzeuge der Rede bezeichnete, die frühern lügenhaften Behauptungen, fortwährend in feige Anonymität gehüllt, wiederholt: aber Vischer's Rede ist jetzt im Druck erschienen, sie ist vom academischen Senate förmlich als treu anerkannt worden, es wird ihr dasselbe Zeugniß der Gewissenhaftigkeit von allen Seiten gegeben: man kann es nunmehr dem Publikum überlassen, dieser schamlosen Lügenfabrication den Namen zu geben, der ihr gebührt, im Uebrigen aber sich der Mühe überheben, das nichtswürdige Gewebe der weitern Folgerungen und Forderungen, die man daran geknüpft hat, einer genauen Besichtigung zu unterwerfen.

III.

Fast gleichzeitig wurde die Vischer'sche Rede in Stuttgart auf die Kanzel gebracht. Darüber zur Rede gestellt haben drei der dortigen Geistlichen in einem württembergischen Tagblatte öffentlich erklärt: „daß sie allerdings, jedoch ganz ohne vorher getroffene Verabredung, im Hinblick auf den Tübinger Vorgang, und durch die vielbesprochene herausfordernde Rede des Professor's Vischer bewogen vor ihren Gemeinden ein schrift-

Digitized by Google

mäßiges Zeugniß für den Glauben der evangelischen Kirche, im Gegensatz gegen die zerstörenden in unsern Tagen immer kecker hervortretenden Tendenzen des Unglaubens, abgelegt hätten, und daß sie für dasselbe hiemit öffentlich einstünden. Ob sie zu einem solchen Zeugnisse das Recht und hinreichende Aufforderung gehabt hätten, werde am leichtesten dadurch entschieden werden, wenn Professor Vischer nicht länger säume, seine Rede mit all der, seinem Princip, seiner amtlichen Stellung und seiner akademischen Zuhörerschaft schuldigen Genauigkeit und Treue zu veröffentlichen".

Auf diese „offene Erklärung" ist Folgendes zu sagen. Die Stuttgarter Geistlichen haben ohne alle Frage das Recht, den Glauben ihrer Kirche in einer für ihre Gemeinden möglichst überzeugenden und practisch fruchtbaren Weise vorzutragen. Aber es kann nicht ihre Aufgabe seyn, wissenschaftliche Ansichten und Bewegungen, die ihrer Natur nach nicht vor das Forum von „Gevatter Schneider und Handschuhmacher" gehören, vor diese Kreise zu zerren, ein in wissenschaftlichen Dingen ebenso incompetentes als dafür gleichgültiges Publicum, ein Publicum, das zunächst religiöse Erbauung sucht, bei Fragen zu betheiligen, die ihre Lösung ganz wo anders und auf ganz anderem Wege, als in Predigten finden müssen. Vischer hatte seine Rede nicht vor einer gemischten, sondern vor einer akademischen Zuhörerschaft gehalten, und nicht in Stuttgart, sondern in Tübingen: es war mithin für die in Rede stehenden Geistlichen nicht die mindeste Veranlassung vorhanden, das große Stuttgarter Publicum vor einer „Manifestation des Unglaubens" zu warnen, die in Tübingen vor einem gewählten Publicum stattgefunden hatte. Ueber die Barbarey, Ergebnisse vielgliedriger wissenschaftlicher Untersuchungen diesem großen Haufen nur einfach als „kecken Unglauben" zu denunciren, wollen wir hier kein Wort weiter verlieren, da es doch vergeblich wäre: aber darauf darf man die Stuttgarter Geistlichen vielleicht aufmerksam machen, daß es sie ebenfalls mit gerechter Entrüstung erfüllen würde, wollte man wissenschaftlich theologische Untersuchungen, falls dergleichen einmal von ihnen angestellt würden, nur schlechtweg als „blöden Aberglauben" von der Hand weisen. Wollen die Stuttgarter Geistlichen um jeden Preis polemisiren, so stehen ihnen ja ebenfalls die Waffen ihrer Gegner zu Gebot, die litterarischen: sie mögen gleichfalls „Kritische Gänge" in ihrem Sinne schreiben, dagegen wird Niemand etwas einzuwenden haben; nur mögen

Digitized by Google

sie nicht eine Weise der Polemik wählen, die nothwendig das Volk aufregen, ängstigen und verstören muß, die unmöglich etwas Gutes stiften und die Zuhörer frömmer und besser machen kann.

Zum Zweiten hatten die Stuttgarter Prediger nicht das Recht, dieser Polemik gegen den Unglauben der Zeit eine bestimmte, dem größern Theile der Anwesenden verständliche persönliche und sachliche Beziehung zu geben. Man sagt, Einer dieser Geistlichen habe in seinem „schriftmäßigen Zeugniß gegen die zerstörenden, gegenwärtig immer kecker hervortretenden Tendenzen des Unglaubens" der Landesuniversität und des vorliegenden Vorgangs ausdrücklich Erwähnung gethan. Nun ist aber leicht abzusehen, wie weit eine solche Polemik führen könnte, und daß sich mittelst unzweideutiger Anspielungen der genannten Art unter dem Vorwand eines „schriftmäßigen Zeugnisses" die gröbsten Ehrenkränkungen verüben ließen. Wie manche, vom Standpunkt der Religion und Sittlichkeit entschieden zu verwerfende „moderne Tendenzen" könnten in ähnlicher Weise, in Andeutungen, die dem größern Publicum vollkommen verständlich wären, auf die Kanzel gebracht werden, und wie reichen Stoff böte hiezu eine genußsüchtige Hauptstadt dar. Aber „schriftmäßige Zeugnisse" dieser Art abzulegen, haben die frommen Väter bis jetzt unterlassen: aus begreiflichen Gründen: gegen den Prof. Vischer dagegen zu polemisiren, war unter den jetzigen Verhältnissen weit gefahrloser. Um so weniger ist aber einzusehen, warum nicht entweder Professor Vischer selbst, oder die Universität als Corporation von den schützenden Bestimmungen der Gesetze Gebrauch gemacht *), über den Inhalt der fraglichen Predigten authentische

*) Strafgesetzbuch für d. K. R. Wbg. Art. 162.: Wer öffentliche Diener — in Beziehung auf ihre Dienstverrichtungen durch herabwürdigende Worte angreift, soll wegen Beleidigung der Amtsehre bestraft werden, — wenn die Beleidigung öffentlich geschehen, mit Gefängniß bis zu sechs Monaten.

Art. 290.: Das Vorbringen einer der Ehre des Andern nachtheiligen Thatsache kann nicht als Verläumdung angesehen werden, wenn die Thatsache vollkommen erwiesen ist. War aber das Vorbringen einer solchen Thatsache nach Art des Ausdrucks oder der Bekanntmachung, nach Zeit- oder Ortsverhältnissen ehrenkränkend, so findet die gesetzliche Strafe der Ehrenkränkung, jedoch in verringertem Maaße statt.

Art. 443.: Wenn sich ein Geistlicher in Predigten oder andern öffentlichen Vorträgen einer Ehrenbeleidigung gegen Einzelne oder gegen Körperschaften schuldig macht, so kann neben der an sich verwirkten Strafe, in besonders schweren Fällen, oder bei wiederholten Rückfällen, Dienstentlassung erkannt werden.

Digitized by Google

Erkundigung eingezogen, und je nach Erfund eine gerichtliche Verfolgung der betreffenden Geistlichen eingeleitet hat.

Zum Dritten hatten die stuttgarter Geistlichen kein Recht, auf den Grund vager, unverbürgter Gerüchte, die sich jetzt in ihrer ganzen Nichtigkeit nachgewiesen haben, eine Kanzelpolemik anzufangen. Wenn sie nachträglich — überdieß in einem entschieden zu mißbilligenden inquisitorischen Tone — gegen Professor Vischer die Aufforderung aussprechen, er möge seine Rede drucken lassen, so werde sich zeigen, ob sie zu ihrer Polemik hinreichendes Recht gehabt hätten, so liegt eben in dieser Aufforderung das stärkste Zeugniß gegen den derselben vorangegangenen Schritt, von dem unter den vorliegenden Umständen dahin steht, in wie weit er sich mit der Pflicht der Behutsamkeit und Gewissenhaftigkeit vollständig in Einklang setzen läßt. Die Vischer'sche Rede war collegialisch anstößig gewesen: aber dieß gieng die stuttgarter Geistlichen nichts an: die andere Seite dagegen, welche die Letztern besonders betonen, daß sie tendenzmäßig irreligiös, oder wie sie sich ausdrücken, ein „kecker" Ausdruck „der zerstörenden Tendenzen" des modernen Unglaubens gewesen sey, — diese Behauptung, die gedruckte Rede in der Hand, oder durch glaubwürdige Zeugen erhärten zu müssen, würden jetzt selbst ihre Urheber, wenn man sie gerichtlich dazu aufforderte, in Verlegenheit seyn. Auch in dieser Beziehung wäre es der Mühe werth gewesen, zum Behufe gerichtlicher Klage nähere Nachforschungen darüber anzustellen, ob die betreffenden Geistlichen, wie sich aus ihrer Unbehutsamkeit in dieser Angelegenheit schließen läßt, von den lügenhaften Gerüchten, die über Vischer's Rede in Umlauf waren, auf der Kanzel voreilige Erwähnung gethan haben.

Man kann die Kanzelpolemiken gegen den sogenannten „Unglauben" nicht genug beklagen. Sie sind im religiösen Gebiete dasselbe, was der Communismus im politischen und socialen. Beide sind eine Aufhetzung der Masse gegen die Bildung und ihre Rechte. Ob man nun, wie die politisch-sociale Demagogie, die Besitzlosen gegen die Besitzenden, oder, wie die religiöse Demagogie, die Unwissenden gegen die Wissenden (man entschuldige diesen Ausdruck mit dem Gegensatz, in dem er steht, und durch den er sich von selbst limitirt) aufreize, in der Sache und für die moralische Würdigung kommt es auf Eins hinaus: es sind in beiden Fällen die trüben, und darum nur um so wilderen und unbändigeren Leidenschaften

Digitized by Google

der Ungebildeten, die für einen vermeintlich guten Zweck in Bewegung gesetzt werden.

Die stuttgarter Geistlichen haben neben ihren Predigten noch eine „offene Erklärung" — sie ist oben auszugsweise gegeben worden — erlassen. Welches ihre eigentliche Absicht dabei gewesen seyn mag, kann ein Fernerstehender nicht beurtheilen: sicher ist nur so viel, daß sie jetzt, nachdem die Vischer'sche Rede im Druck erschienen ist, in den Augen jedes Unbefangenen als ebenso unbehutsam und voreilig erscheinen muß, als die in Rede stehende Kanzelpolemik selbst.

IV.

Der stuttgarter Vorgang stieß jedoch von Anfang an auf vielfachen Widerspruch. Im „Beobachter," einem württembergischen Volksblatte, das überhaupt in dieser Sache das Recht der freien wissenschaftlichen Forschung mit rühmenswerther Energie vertreten hat, kamen mehrere scharfe Entgegnungen, theilweise selbst von Geistlichen, die zu bedenken gaben, wie übel es seyn würde, wenn die Meinung aufkäme, das Christenthum friste seine Existenz nur von der Spannung einer unfruchtbaren gehässigen Polemik. Gleichzeitig erschien jetzt auch, gleichfalls im „Beobachter" und von da aus in der A. A. Z. abgedruckt, eine berichtigende Erklärung Vischer's; ferner in der A. Z. eine Correspondenz aus Tübingen, die dem ersten, lärmschlagenden Correspondenzartikel aus Stuttgart seine Lügen, Verdrehungen und Mißverständnisse auf überzeugende Weise nachwies, und zeigte, wie Vischer in seinen Aeußerungen über Religion und Kirche die Pflicht der Besonnenheit mit keinem Worte verläugnet habe. Diese Correspondenz mußte um so mehr Glauben finden, da ihr Verfasser sich als Solchen ankündigte, „der die Rede von Anfang bis zu Ende mit unausgesetzter Aufmerksamkeit angehört und sich aus Veranlassung jenes ersten Correspondenzartikels über alle angegriffenen Hauptpunkte mit weiteren Ohrenzeugen besprochen habe."

V.

So war denn die erste Angriffslinie geworfen; der künstliche Lärm, der über der Vischer'schen Rede aufgestiftet worden war, begann mehr und mehr als künstlicher und gemachter sich auszuweisen; die Lügen, die

Digitized by Google

man ausgestreut und geschäftig verbreitet hatte, drohten vor dem einfachen Thatbestand zu erbleichen: man mußte, um die Gelegenheit nicht aus den Händen zu lassen, einen andern Operationsplan einschlagen.

Dieß geschah in einem „aus Würtemberg" datirten Artikel der A. Z. vom 7. Januar. Statt, wie bisher, die Inaugural-Rede allein, wird hier nunmehr die ganze Persönlichkeit Vischer's, seine gesammte academische und litterarische Thätigkeit zum Gegenstand des Angriffs gemacht, und hiemit in eigenthümlicher Wendung der Versuch verknüpft, die hegel'sche Schule, „das junge Tübingen" überhaupt in den Sturz seines „offenbaren Hauptes" zu verwickeln. Zwei Fliegen auf Einen Schlag.

Die fragliche Correspondenz bietet Stoff zu mannigfachen Betrachtungen: sie ist in gewisser Beziehung ein sprechendes Symptom unserer gebrochenen, im innersten Marke verdorbenen Zeit. Die andern Artikel und Broschüren, die in dieser Angelegenheit erschienen sind, repräsentiren nichts als ihre Verfasser, d. h. ein Stück frommen Unverstands und jener herrschsüchtigen Unduldsamkeit, die zu allen Zeiten in den unteren Regionen der Gesellschaft gegen die Philosophie rumort hat: aber der vorliegende Artikel ist das ächte Kind unserer überfeinerten, in einer künstlichen Verkehrung und Verwirrung aller Begriffe sich gefallenden Zeit, dieser häßlichen, vergifteten, blasirten Gegenwart, in der Jedermann lieber edel heißen will als gerecht, lieber geistreich als wahr, lieber schlau und gewandt, als ein redlicher Charakter, lieber religiös, als ein ehrlicher Mann. Es gilt im jetzigen Augenblicke wieder für die Spitze der Feinheit und Geschicklichkeit, eine Sache mit um so größerer Beredtsamkeit zu vertheidigen, je innerlich fremder man ihr ist, Grundsätze um so eifriger zur Schau zu tragen, je weniger man selbst an sie glaubt. Ganz diesen Eindruck macht unser Artikel. Sein Verfasser schreibt sichtbar ohne persönliche Betheiligung am Sachlichen des Streits: er steht über der Controverse, nicht darin; sein Vorgänger, der fromme Buchhändler, der als Nachtwächter vor ihm vorausgelärmt hatte, um die schlafende Menschheit aus ihren Träumen aufzuschrecken, hatte seinem Feuerrufe doch wenigstens ein erbaulich Sprüchlein angehängt, und einen Predigtsalm vorausgeschickt: aber unser Verfasser — er predigt nicht, er declamirt nicht, er seufzt nicht — ach, es ist ihm keine Herzensangelegenheit. Und ebenso wenig hält er es bei den Männern auf der Gegenseite für möglich, daß ihren wissenschaft-

Digitized by Google

lichen Ueberzeugungen reine Motive zu Grunde liegen. Die philosophischen Grundsätze, die Vischer in seinen Vorlesungen mit so viel Feuer und Beredtsamkeit entwickelt, sind ihm eben nur ein „von Vischer beliebtes" Gift. Er hat keine Ahnung davon, daß die Philosophie ihren Mann hat, und nicht der Mann seine Philosophie; noch weniger begreift er, wie Einer die hegel'sche Philosophie aus andern Beweggründen zur seinigen machen könne, als zur Schaustellung der Eitelkeit und zur Befriedigung der schlechtesten Gelüste: von einer sittlichen, von einer geschichtlichen Nothwendigkeit in diesen Dingen weiß er nichts. Nur bei dieser vollendeten Blasirtheit war auch die vollendete Arglist des vorliegenden Angriffs möglich. Unser Correspondent hat alle Künste aufgewandt, die der Vertheidiger einer schlechten Sache aufbieten kann, wenn er ein weites Gewissen hat. Er trägt in Nebendingen eine gewisse Billigkeit und Unpartheilichkeit zur Schau, aber nur, um in der Hauptsache mit desto mehr Erfolg partheiisch seyn zu können. Er lobt Vischer's Geist, sein Talent, seinen Vortrag, aber nur, um ihn als moralische Persönlichkeit in einem um so zweideutigeren Lichte erscheinen zu lassen. Er spricht anerkennend von den Erfolgen seiner academischen Wirksamkeit, aber nur, um diese Erfolge durch den Contrast einer wohlangebrachten Lüge in desto schwärzeren Schatten zu stellen. Er lächelt, indem er seinem Gegner meuchlings das vergiftete Stilet in's Herz stößt. Und nachdem er dieß Alles gethan, nachdem er alle Künste der Verhetzung und der raffinirtesten Denunciation aufgeboten, um den Arm der weltlichen Obrigkeit gegen die Jacobiner des jungen Tübingens in Bewegung zu setzen, wendet er sich schließlich mit gleißender Miene an seine Meinungsgenossen, um sie zu „geistigem Kampfe" mit den Stürmern des Capitols aufzufordern. Guter Gott — „zu geistigem Kampfe!" — in einer Zeit, in der die Apologetik zur fortlaufenden Intrigue geworden ist, in der die byzantinischen Zeiten wieder neu zu werden drohen!

Dieß also sind die modernen Apologeten des „positiven Christenthums," Leute, die das Christenthum und abermal das Christenthum und in unendlicher Wiederholung das Christenthum im Munde führen, aber für ihre eigene Person blutwenig Gebrauch davon machen. Sie lügen, sie verläumden, sie denunciren, sie greifen den moralischen Charakter ihrer wissenschaftlichen Gegner mit den giftigsten Waffen an, sie verdächtigen

Digitized by Google

ihre Bestrebungen, sie suchen ihre bürgerliche Stellung zu untergraben, sie entflammen die schlechtesten, rohesten, beschränktesten und kleinlichsten Leidenschaften — aber was thut's: sie sind religiös. Es geschieht im Kampfe für Kirche und Staat; es geschieht zur größern Ehre Gottes. — Diese Tartufferie ist das getreue Spiegelbild unserer Gegenwart.

Um auf den Inhalt unsres Artikels mit wenigen Worten einzugehen, so muß dem Unterrichteteren besonders die große Menge zum Theil unerheblicher, zum Theil aber berechneter Unrichtigkeiten auffallen, die sich darin finden. An der Spitze der letztern steht die angeblich Vischer'sche Phrase: „Meine Herren, ich setze bei ihnen voraus, daß sie den Glauben an die Unsterblichkeit hinter sich haben." Vischer hat diese Angabe bereits als dasjenige bezeichnet, was sie ist, als eine Lüge. Aber sie eröffnet zugleich allzumerkwürdige Blicke in das Treiben einer in Württemberg sehr mächtigen Parthei, als daß wir nicht noch einige nähere Aufhellungen über ihre Entstehung geben sollten. Die Phrase wurde vor einigen Jahren in Stuttgart erfunden und in Umlauf gesetzt, als es sich darum handelte, die Ernennung Zeller's zum Professor der Theologie zu hintertreiben. Man erzählte sich damals, Zeller habe eines schönen Morgens den Lehrstuhl mit den Worten betreten: „Meine Herren, ich setze bei ihnen voraus, daß sie den Glauben an die Persönlichkeit Gottes hinter sich haben." Die erschreckliche Mähre that ihre Wirkung, und Zeller wurde übergangen. Im jetzigen Augenblick nun handelt es sich darum, Vischer'n vom Amt zu bringen. Die Fabel wird wieder aufgewärmt, mutato nomine von dem Letztern erzählt, und in den Zeitungen austrompetet. Es wird sich zeigen, ob sie den gleichen Erfolg hat, wie das erstemal: aber eigenthümliche Betrachtungen über die Geschicke der Philosophie in Württemberg müssen sich jedem Unbefangenen dabei aufdrängen.

Eine zweite Unredlichkeit unsers Correspondenten ist es, wenn er, obwohl gleichfalls nicht Ohrenzeuge der Vischer'schen Rede, die lügenhaften Angaben, die der stuttgarter Correspondent darüber in den Zeitungen ausgestreut hatte, auch jetzt noch bestätigend wiederholt, nachdem sie bereits von Vischer selbst und von einem andern Correspondenten der A. Z., der als Zuhörer bei der Rede ein glaubwürdiges Zeugniß über sie ablegen konnte, öffentlich Lügen gestraft waren. „Was die A. Z. aus der Rede mittheilte, hat Vischer im Stuttgarter Beobachter für Denunciation,

Digitized by Google

Verleumdung und freche Lüge erklärt. Schade für ihn, daß ein solches Umstichwerfen nicht als die Sprache der Wahrheit und Unschuld klingt." Nicht als die Sprache der Wahrheit? Also nicht einmal das darf man mehr, eine Lüge Lüge nennen, ohne euch verdächtig zu werden? Was soll man zu dieser Denuntiantenlogik sagen? Ich denke, ungefähr dasselbe, was man zu euren Begriffen von Ehre zu sagen hat. Denn das Wort eines unbescholtenen Mannes, öffentlich und mit Namensunterschrift gegeben, namenlos in hinterlistigen Wendungen für unwahr zu erklären, nicht einmal den Muth zu haben, Stirn gegen Stirn ihm gegenüberzutreten, sondern wie ein Straßenräuber, mit geschwärztem Gesicht ihn meuchlings anzufallen — dieß ist ein den gemeinsten Begriffen von Ehre so zuwiderlaufendes Beginnen, daß in der That zu seiner erschöpfenden Bezeichnung und Charakterisirung ein anständiger Name fehlt, und dem Angegriffenen nichts übrig bleibt, als es der öffentlichen Verachtung anzuzeigen. Doch ich thue den frommen Männern, den Vertheidigern „des Positiven," „des Gegebenen," die sich in dieser Streitfrage haben hören lassen, vielleicht Unrecht. Sie sind fromm, sehr fromm, vielleicht gar geistlich, und die Ehre ist etwas so Weltliches. Sie haben keine zureichende Vorstellung davon. Man muß sie entschuldigt halten.

Die zweite Hälfte des Correspondenzartikels beschäftigt sich mit den Jahrbüchern der Gegenwart. Es wird zu zeigen gesucht, daß diese Jahrbücher, eine je ruhigere und gemäßigtere Haltung sie sich geben, nur um so gefährlicher, nur um so arglistiger seyen. Ihre scheinbare Mäßigung sey nichts als Maske, die ernste Miene, die sie annehmen, Diplomatie, die ruhige Haltung, in die sie sich hüllen, ein trügerischer Mantel, der mit täuschendem Faltenwurf den Pferdefuß bedecke. Hinter den Coulissen hegten und wälzten sie dieselben zerstörenden Gedanken wie die seligen deutschen Jahrbücher: auch sie verfolgten die Tendenz, die Welt aus den Fugen des in Kirche und Staat Gegebenen zu schleudern: nur griffen sie es klüger an als ihre Vorgängerinnen, den Boden langsam methodisch aufackernd, das Herkommen auflockernd, die Voraussetzungen auflösend — und dann einen Drachenzahn nach dem andern ausgesät.

Nicht wahr, Ihr möchtet uns gern recht schwarz haben — und da wir es nicht sind, macht ihr uns zu Heuchlern, zu verkappten Verschwörern.

Digitized by Google

Lichtenberg äußert einmal gegen die zu seiner Zeit im Schwange gehende Physiognomik; „wenn Jemand sagte, du handelst zwar wie ein ehrlicher Mann, ich sehe es aber aus deiner Figur, du zwingst dich, und bist ein Schelm im Herzen: fürwahr, eine solche Anrede wird bis ans Ende der Welt von jedem braven Kerl mit einer Ohrfeige erwiedert werden.“ Der Schreiber dieser Zeilen weiß nicht, ob er nicht an der Stelle von Lichtenberg's bravem Kerl ist. Man sagt uns: ihr sprecht zwar, wie besonnene Männer; in dem, was ihr sagt, verläugnet ihr nirgends den wissenschaftlichen Ernst; eure Haltung ist ruhig und gemäßigt — aber ich sehe es an eurem Pferdefuß, ihr verstellt euch, ihr seyd Schurken und Jacobiner in eurem Herzen und eure innersten Gedanken sind verbrecherisch. Jedermann sieht, daß Lichtenberg ganz in unserem Namen gesprochen hat. Wir wollen nun zwar die summarische Procedur, die der launige Göttinger vorschlägt, nicht gerade nun gleich mit unserem anonymen „Württemberger“ vornehmen — wir müßten ihn mindestens erst haben —: aber doch das Verläumderische und Aberwitzige seiner Behauptungen mit wenigen Worten darzuthun, diese Mühe dürfen wir uns nicht verdrießen lassen. Referent wenigstens als Herausgeber dieser Jahrbücher glaubt diese Nachweisung seiner Sache und seinem Institute schuldig zu seyn.

Der „Württemberger“ unterscheidet zuerst zwischen den Jahrbüchern, wie sie vorliegen, und zwischen den Tendenzen, die hinter ihren „Coulissen“ stecken. Wie lächerlich! Als ob ein Journal, dessen einziges, erstes und letztes Mittel die Oeffentlichkeit ist, Rückhaltsgedanken haben könnte, die es nicht ausspricht. Als ob die öffentliche Meinung im Sinne von Tendenzen bearbeitet werden könnte, denen man gar nicht zu Wort verhilft, sondern die man hinter den „Coulissen“ behält. Welch confuse Vorstellungen muß doch unser namenloser Ankläger von journalistischen Dingen haben! Wie der Mensch eben dieß ist, was er spricht und thut, so ist ein Journal eben dieß, was es sagt und wirkt: und es wirkt gerade nur so viel, als es sagt. Es muß demgemäß auch dem alltäglichsten Menschenverstande einleuchten, daß die Grundsätze, zu denen wir uns bekennen und jederzeit offen und ohne Scheu bekannt haben, — Freiheit der wissenschaftlichen Forschung, Lehr- und Gewissensfreiheit, Emancipation des Staats von der Kirche, Preßfreiheit, Oeffentlichkeit und Mündlichkeit des Gerichts, nationale Centralisation und was daran hängt, — daß diese Grundsätze

Digitized by Google

und Forderungen, deren Durchsetzung auf gesetzlichem Wege abzusehen ist, nur dadurch praktisch im Leben eingeführt und verwirklicht werden können, daß man sie möglichst, auf dem Wege freier Ueberzeugung, zum Vorurtheil aller Gebildeten macht, daß man sie immer und immer und in allen Wendungen wiederholt, ihre Berechtigung, ihre Nothwendigkeit, ihre Durchführbarkeit zeigt, und so mit schonender Hand ohne Verletzung wesentlicher Interessen eine Zukunft vorbereitet, wie sie die Gegenwart zu fordern ein Recht hat. Welchem Vernünftigen dagegen wird es in den Sinn kommen für seine Grundsätze dadurch zu wirken, daß er sie verschweigt? Solche Politik des Schweigens und der Rückhaltsgedanken mag unter ganz besondern Umständen, etwa bei einem französischen Hof- und Ministerialjournal, an ihrem Platze seyn, aber bei einer von Privatdocenten geschriebenen, in einem Winkel von Deutschland, auf einem Dorfe, wie Tübingen, redigirten Zeitschrift wäre sie so närrisch, und würde so verkehrte Begriffe von der Aufgabe und von den Mitteln deutscher Journalistik voraussetzen, daß wir durchaus nicht absehen können, wodurch wir eine so thörichte Unterstellung hervorgerufen haben. Die Jahrbücher der Gegenwart haben keine andere Waffe, als die siegreiche Kraft der offenen und unverschleierten Wahrheit.

Doch — unser Correspondent will wenigstens Spuren, verrätherische Stapfen des Pferdefußes entdeckt haben. „„Christenthum, Unchristenthum und Urchristenthum"", „„der christliche Staat"" von Zeller, Vischers frivoler Spott über das häusliche Gebet einer Familie, womit er ihr dankte dafür, daß sie ihn auf seiner griechischen Reise gastlich und freundlich aufnahm, insbesondere aber merkwürdige Ausfälle auf Hegels Charakter ließen hinter die Coulissen sehen". Zellers „Christenthum und Urchristenthum". Allerdings eine treffliche höchst lichtvolle Abhandlung, die aber der Hauptsache nach nur ein Resumé detaillirter historischer Untersuchungen ist, die ihr Verfasser schon seit Jahren in Gemeinschaft mit den übrigen Mitgliedern der Baur'schen Schule angestellt hatte. Sie sucht die durchgreifende Verschiedenheit des kirchlichen, d. h. katholischen und protestantisch symbolischen Christenthums vom Urchristenthum, und ebendamit das Recht einer fortgehenden Reformation in der Kirche darzuthun. Aber wie kann denn dabei von einem Pferdefuß die Rede seyn? Und noch einmal, was hat eine geschichtliche Behauptung, für die ich die zureichenden geschichtlichen

Digitized by Google

Beweismittel beibringe, mit einem Pferdefuß zu thun? Seltsam. Indem wir aus historischen Untersuchungen über die geschichtlichen Grundlagen und den Entwicklungsgang des ältesten Christenthums, aus Untersuchungen, die wir offen und vor aller Welt schon seit Jahren theils in Monographieen, theils in eigens dazu gegründeten Zeitschriften, wie in den theologischen Jahrbüchern, geführt haben, kurze übersichtliche Auszüge geben, indem wir dasjenige unmotivirt zusammenstellen, was wir längst zuvor ausführlich motivirt und vollständig begründet hatten, ruft man uns triumphirend entgegen: ihr habt euch verrathen, ihr laßt euch in die Karten sehen, man hat euer falsches Spiel entdeckt! Gestehen Sie nur, namenloser Freund, Sie haben von diesen unsern theologischen Arbeiten entweder nichts gewußt — dann lassen Sie es aber künftig bleiben, mit so unzureichender Kenntniß des Thatbestands den öffentlichen Ankläger gegen uns zu spielen; oder Sie haben davon gewußt, dann ist diese Verdächtigung, die nur auf Ununterrichtete berechnet seyn kann, nur um so gewissenloser. Aehnlich verhält es sich mit Zellers christlichem Staat, der gleichfalls, wie behauptet wird, hinter unsere Coulissen habe sehen lassen. Auch diese mit siegreicher Dialectik geschriebenen Aufsätze, gegen die der Correspondent wohl besser gethan hätte, etwas Triftigeres, als das rohe Argument vom Pferdefuß einzuwenden, fordern durchaus nichts Unerhörtes oder gar mit den bestehenden Verhältnissen Unverträgliches: sie fordern nur, was man in Deutschland während der Aufklärungsperiode hatte, und in Frankreich seit der Revolution hat, die Emancipation des Staats von der Kirche, die consequente Verwirklichung der ihn beseelenden sittlichen Idee, und ebendamit die Befreiung der Wissenschaft von den hemmenden Fesseln einer normirenden Kirchenlehre, von den Einsprüchen einer herrschsüchtigen Geistlichkeit. Sie fordern nur dieselben Rechte auch für die Philosophie, in deren Besitz die andern Wissenschaften, z. B. die Naturwissenschaften, längst schon sind. Sie ziehen durchgehends nur Folgerungen aus Bestehendem und Zugestandenem. Wo ist hier etwas von heimlichen Vorgängen hinter den Coulissen zu entdecken? Unser frommer Gegner kommt mir vor, wie ein Mann, der Vorübergehenden in den Weg rennt, und sie entlarvt zu haben glaubt, indem er ihnen ins Gesicht sieht. Neben dieser komischen Seite hat aber der eigenthümliche Scharfblick unseres Correspondenten für den Pferdefuß, und der Gebrauch, den er von seinen optischen

Digitized by Google

Entdeckungen macht, auch eine empörende Seite. So hat denn der Schreiber dieser Zeilen unter den Beweismitteln, die für den Jacobinismus des jungen Tübingens beigebracht werden, nicht ohne Entrüstung auch einige Auszüge aus seiner Characteristik Hegels entdecken müssen. Diese Auszüge sind durch Auslassung wesentlicher Mittelglieder und motivirender Zwischensätze gefälscht, wie sich Jeder überzeugen wird, der die angeklagte Aeußerung im Zusammenhange nachzulesen sich die Mühe nehmen mag. Was soll man aber vollends zum Inhalt der Anklage sagen? Der Vorwurf des Servilismus gieng unter den süddeutschen Liberalen Jahrzehende lang so sehr im Schwang, daß Hegel'sche Philosophie und Ministerialphilosophie in der öffentlichen Meinung nahezu identische Begriffe wurden. Und nicht einmal in diese allbekannte, von unendlich Vielen unendlich oft wiederholte und in der Hauptsache nicht ungerechte Anklage dürfen wir jetzt mehr — zudem mit Restrictionen — einstimmen, ohne von eurem Denuntiantengeifer besprützt, und wilder, tückischer Zerstörungssucht angeklagt zu werden! In welchen Zeiten leben wir doch! Wenn mir nun weiter mein Urtheil über Hegels Berliner Wirksamkeit besonders deßhalb verübelt wird, weil darin eine langsame Unterhöhlung des Bestehenden als die wahrhafte Praxis des Philosophen angepriesen werde, so war zu dieser Unterstellung nicht der mindeste Grund vorhanden. Meine Aeußerung, die man so bissig aufgegriffen hat, besagte nur dieß, daß die vom Standpunkt eines freien Volkslebens und einer freien Wissenschaft entschieden zu mißbilligende politische Stellung, die Hegel in Berlin eingenommen hat, nur dann eine mildere Beurtheilung verdienen würde, wenn ihm diese Stellung, der politischen Bildungsstufe seiner Zeit gegenüber, als pädagogische Nothwendigkeit erschienen wäre. Dieser Sinn ist, wie jedem Unbefangenen einleuchten muß, ein ganz und gar unverfänglicher. Im Uebrigen verhehle ich mit nichten, daß ich es zwar allerdings für das Höhere halte, die ganze Wahrheit zu sagen, und um sie sagen zu können, von academischen Würden fern mit seiner Händearbeit sein Brod zu verdienen, wenn es seyn muß als Brillenschleifer, wie Spinoza, daß ich es aber auch andererseits nicht als Untedlichkeit ansehen kann, wenn ein Philosoph, zur vollen Mittheilung seiner Ideen seine Zeit nicht reif haltend, ihr nur die Vordersätze gibt, und die Entwicklung der Folgesätze der innern Nothwendigkeit der Sache überläßt. — Und schließlich wird gar noch Freund

Digitized by Google

Vischer, für dessen diplomatische Talente ja eben die vorliegende Angelegenheit, die Veranlassung des ganzen Hadern, ein so glänzendes Zeugniß ablegt, unter die unterirdisch wühlenden „Diplomaten“ der Jahrbücher gezählt. Ein Mann, ehrlich und offen, fest und geradeaus, ohne Menschenfurcht und ohne Menschengefälligkeit wird als Agent hinter den Coulissen, als verkappter Jacobiner dargestellt, der das zerstörende Gift seiner Irrlehre mit berechneter Langsamkeit den Völkern einträufle, und, selbst unsichtbar, Drachenzähne in das Saatfeld der Zukunft ausstreue. Doch auch dieser sonst so abgefeimte, schlau maskirte Mann hat mit einer, zwar nur mit Einer, aber doch mit dieser Einen Aeußerung sich verrathen, und hinter die Coulissen der Gesellschaft sehen lassen, und unserem Correspondenten gebührt der Ruhm, diese Aeußerung entdeckt, den Pferdefuß an ihr erkannt und bei dieser Gelegenheit einen Blick hinter die Coulissen gethan zu haben. Ach gehen Sie weg, Sie Spaßvogel, Sie treiben mit dem Publikum der A. Z. Ihren gnädigen Scherz, und ich gerathe bald auf den Gedanken, das „positive Christenthum“ sey Ihnen nur Maske, um das grinsende Antlitz — und der Eifer fürs „Gegebene“ nur der täuschende Mantel, um Ihren Pferdefuß zu bedecken.

Setzen wir jedoch auch, damit es nicht scheine, als legen wir uns aufs Läugnen, einen Augenblick lang den Fall, die Anklage sey in gewisser Beziehung wahr, und die Jahrbücher verfolgten jenen vorsichtigen, berechneten Gang, der ihnen hier untergestellt wird, so muß doch jedem Unbefangenen einleuchten, daß die weiteren Folgerungen, die der Correspondent daraus zieht, völlig eigenmächtig und grundlos sind. Wenn wir nur solche Principien aussprechen und vertheidigen, die wir zur allgemeinen Anerkennung bringen zu können hoffen dürfen, wenn wir nur solche Forderungen stellen, von denen sich absehen läßt, daß sie ohne Zerstörung der Grundlagen, auf welchen die bestehenden Verhältnisse ruhen, und ohne Verletzung berechtigter Interessen practisch durchzusetzen sind, — wie soll denn aus dieser Behutsamkeit und vorsichtigen Erwägung des Möglichen die Verkehrtheit und Schlechtigkeit unserer Grundsätze überhaupt folgen? Wo ist denn hier auch nur eine Spur von vernünftigem Zusammenhang in dieser Denuntiantenlogik? Und gesetzt, wir hätten noch Manches im Rückhalt, was wir gerade unter jetzigen Umständen näher zu entwickeln für nicht räthlich halten, woher habt ihr denn nähere Kunde von diesen unausgesprochenen

Digitized by Google

Gedanken? Noch mehr, woher wißt ihr, daß sie falsch und verderblich sind? Stehen wir vor einem Inquisitionsgericht, daß wir euch selbst lautlose Gedanken, verschwiegene Wünsche und geheime Ahnungen zur Rechenschaft vorlegen müßten?

Man sieht, auf wie schwachen Füßen die empörende Anklage steht, es sey von uns darauf abgesehen, Sitte und Herkommen zu zerstören, Ordnung und Ruhe zu untergraben, und „die Welt aus den Fugen des in Kirche und Staat Gegebenen zu schleudern". So eben lese ich in einer Erklärung des berüchtigten Heinrich Merz die gleiche Beschuldigung, unser Institut sey auf langsame Unterhöhlung der gegenwärtigen Gesammtzustände berechnet. Diesen verläumderischen, aller nähern Begründung ermangelnden Anklagen, die, wie sich von selbst versteht, nur den Zweck haben, das an manchen Orten allezeit bereite Mißwollen anzustacheln, ist vorerst nichts entgegenzuhalten, als der Ausdruck jener Verachtung, der lügenhaften Denuntianten-Angaben gebührt. Uebrigens ist die fragliche Unterstellung von der Art, daß wir sie noch aus ganz andern Gründen, als aus politischen, unbedingt ablehnen müssen. Der Herausgeber und die thätigsten Mitarbeiter der Jahrbücher gehören der Universität an, der gelehrten Corporation des Landes. Im Gesammtinteresse dieser Corporation, wie in demjenigen ihrer einzelnen Mitglieder, sofern sie die Förderung der Wissenschaft zu ihrer Lebensaufgabe gemacht haben, liegt aber nichts so sehr, als der Zustand der öffentlichen Ordnung und Ruhe, als das geordnete Ineinandergreifen aller staatlichen Einrichtungen, nichts so wenig, als der Zerfall dieser Verhältnisse, als Anarchie und Pöbelherrschaft. Welche Stellung die Wissenschaft in anarchischen Staaten, ja selbst in abstract demokratischen jederzeit eingenommen hat und noch einnimmt, hat die französische Revolution gezeigt, und zeigen die nordamerikanischen Staaten heutigen Tags. Die Erhaltung des Bestehenden in der Form eines geordneten Staats-Ganzen ist also schon unser persönlichstes Interesse, und mit dem Vorwurf einer blinden, knabenhaften Zerstörungssucht wird uns noch weit mehr kurzsichtiger Unverstand, als böser Wille zugetraut, ein Vertrauen, von dem wir nicht wissen, wodurch wir uns desselben würdig gemacht haben. Daß mit diesen im Wesentlichen erhaltenden Bestrebungen ein heller Blick für die vorhandenen Uebelstände unseres Staatslebens, ein unbestochenes Urtheil über Mißbräuche und Rückschritte, ein

Digitized by Google

unablässiges Dringen auf Fortbildung unserer öffentlichen Verhältnisse sich wohl verträgt, versteht sich von selbst. Was aber dabei besonders die Kirche betrifft, deren Untergrabung uns unser Ankläger gleichfalls zur Last legt, so ist es wohl kein Staatsverbrechen zu sagen, daß wir allerdings eine andere Verwirklichung des religiösen Lebens für möglich halten, als die gegenwärtige in dem Gerüste einer Kirche, die in ihrem Organismus halb Staat ist, und daß wir namentlich die Form der freien Association oder mindestens eine mehr demokratische Verfassung der Kirche für unendlich zweckmäßiger und der freien Entfaltung des religiösen Geistes förderlicher halten, als die gegenwärtigen kirchlichen Institutionen, und ganz besonders als das Consistorialsystem. Aber nicht wir allein denken so, sondern Unzählige, die in dem aus dem Grabe der Vergangenheit wieder auftauchenden Gespenst der protestantischen Hierarchie die Vorzeichen der traurigsten Irrungen und unseligsten Zerwürfnisse erblicken.

So bleibt denn also, nachdem wir die täuschenden Fetzen der frommen Redensarten davon weggerissen, als das nackte Gerüste, und der positive Kern unseres Correspondenz-Artikels nichts übrig, als die gleißende Aufforderung an die Staatsgewalt, dem Hegelschen Unfuge auf ihrer Hochschule nicht länger ruhig zuzusehen, die Rotte der verkappten Jacobiner, die dort, zum unvermeidlichen Ruin von Staat und Kirche, ihr frevelhaftes Spiel treiben, zu sprengen, und den Vertheidigern des „Positiven", des „Gegebenen", des „Christenthums" das Scepter der Alleinherrschaft in die Hand zu drücken. Ein verdammt gescheidter Gedanke, frommer Pater, wenn er nicht so herzlich dumm wäre.

VI.

Hatte der ebenbesprochene Correspondenzartikel die Hegelianer den Regierungen zu denunciren gesucht als verkappte Jacobiner, so erschien nun flugs eine dritte Correspondenz „vom Neckar", A. A. Z. v. 9. Jan., die sie den Liberalen zu denunciren suchte als unpractische Ideologen und servile Schwätzer. „Diejenige Parthei, welche man schlechtweg die Hegelsche zu nennen pflegt, hat bei uns eine ganz andere Stellung, als anderswo. In andern Ländern ist sie zusammengewachsen mit der politischen Opposition [wo denn?], oder richtiger mit der großen Masse aller derer,

Digitized by Google

welche die bürgerlichen Rechte und Freiheiten, von welchen sie erkennen, daß sie einen Anspruch darauf haben, auch wirklich antreten wollen. Beide Richtungen sind da gleichzeitig entstanden, und haben sich noch niemals mit einander über ihre Grenzen auseinandergesetzt. Bei uns aber ist der Liberalismus viel älter, als der Hegelianismus, und sie sind nicht aneinander geknüpft; der Liberalismus desavouirt die theologische Opposition [eine völlig unwahre Behauptung, wie jeder Blick in das Organ des württembergischen Liberalismus, den „Beobachter" zeigt]; und Mancher, der in den theologischen Fragen in den Reihen der Dissidenten ficht, hat in den politischen das normale Maas von Orthodoxie. Daher entbehrt bei uns die theologische Heterodoxie des Rückhalts, der sie anderswo kühn macht [wie lächerlich! als ob zur „Kühnheit" einer philosophischen oder historisch-kritischen Untersuchung etwas anderes nöthig wäre, als das gute wissenschaftliche Recht und eine gründliche Beweisführung], sie ist bei uns geradezu unpopulär [wo und wann war denn eine Metaphysik populär, und womit hat namentlich die Hegelsche Philosophie den Versuch gemacht, sich Popularität im Sinne des Correspondenten zu verschaffen?] und durchaus in der Minorität". Das heißt: diese Leute sind völlig machtlos, sie haben nirgends einen Rückhalt und eine feste Unterlage in der öffentlichen Meinung: es sind vereinzelte Schreier, die die nächtliche Ruhe stören: ihr könnt euch ihrer ohne Gefahr entledigen: das Volk will nichts von ihnen, und auch die liberale Parthei wird zu ihrem Sturze schweigen. Fein ausgedacht: nur schade, daß das Zeugniß der Ankläger nicht recht zusammenstimmen will: der Eine wirft uns vor, wir seyen politisch orthodox, der Andere, wir seyen heimliche Radicale: mögen sie es doch zuerst unter einander ausmachen, welches von beiden wir sind, und erst dann, wenn sie einmal unter sich darüber einig geworden sind, als Ankläger gegen uns auftreten. Vorerst aber haben wir ein Recht, so widersprechende Aussagen als leichtsinniges Bezücht von der Hand zu weisen.

Im Uebrigen ist der Artikel, von dem wir sprachen, äußerst schwach, ein unverständiges, leichtfertiges, zorniges Gepolter, voll der unsinnigsten, maaßlosesten Uebertreibungen, ein verwirrter Knäuel unlogischer Schlußfolgerungen. Aber er ist mit jener partheiischen Unpartheilichkeit, die den großen Haufen zu bestechen pflegt, geschrieben, er trägt zudem eine Reihe oberflächlicher Ansichten, die man auch sonst zu hören bekommt, im Tone

Digitized by Google

eines Wohlmeinenden vor, und so mag es sich denn verlohnen, ihn mit einigen Worten zu beleuchten.

Der Correspondent beginnt damit, zu beklagen, daß eine leidenschaftlich unbesonnene Hand auf dem Gebiete des Protestantismus Gegensätze blosgelegt und Mächte entfesselt habe, die zwar längst einander drohend gegenübergestanden und wohl schon öfters an einander gerathen sehen, aber noch nie so aller Consequenzen bewußt, noch nie so offen, so bitter. Jeder der es aufrichtig wohlmeine mit dem Vaterlande und mit der Sache des Fortschritts, müsse innigst beklagen das Daß und das Wie und das Wann dieses Ausbruchs. Allerdings habe sich kein Weiterblickender verhehlen können, daß er auf die Länge unvermeidlich gewesen sey, aber warum er denn auf so ungeschickte, so muthwillige Weise habe herbeigeführt werden müssen?

Es ist der Mühe werth, dieser Anklage jetzt noch einmal, da die Vischer'sche Rede gedruckt vorliegt, ins Auge zu sehen, jetzt noch einmal zu fragen, wer die Schuld an dem Ausbruche der Feindseeligkeiten trägt? Wie jetzt Jedermann zugesteht, enthielt die Rede durchaus nichts, was voraussichtlich und naturgemäß den Ausbruch von Feindseligkeiten zwischen Philosophen und Pietisten herbeiführen konnte, denn die ein oder zwei Stellen, die man so leidenschaftlich aufgegriffen und aufgebläht hat, sagen genau besehen nichts, was sich nicht vollkommen zurecht legen ließe, gaben aber keinenfalls das Recht, die ganze Rede eines tendenzmäßig frivolen und irreligiösen Characters anzuklagen. Hat also ein Ausbruch erbitterter Feindseligkeiten stattgefunden, so ist jetzt klar, wer ihn herbeigeführt. Nämlich dieselben, die der Vischer'schen Rede wahrheitswidrig diese Bedeutung untergelegt, die sie als „kecke Manifestation der zerstörenden Tendenzen des modernen Unglaubens" verschrieen, Lügen, Verdrehungen und Verläumdungen aller Art selbst in auswärtige Zeitungen verbreitet haben. Wir haben ein Recht, es uns nachdrücklich zu verbitten, daß man eine Agitation, die man von der andern Seite künstlich erzeugt und mit den unredlichsten Mitteln geschürt hat, um mit ihr factiöse Zwecke zu erreichen, jetzt uns in die Schuhe schiebt, daß man für die Kanzelpolemiken, die stattgefunden haben, für die aufregenden Zeitungsartikel, die sich in dieser Sache drängten, für die Petitionen, die umliefen, und in denen die Regierung um Absetzung Vischers angegangen war, jetzt uns verantwortlich macht.

Digitized by Google

Man kann überhaupt, wenn man die Vorgänge der letzten Jahre genauer kennt, nicht genug über den Vorwurf staunen, daß wir die Angreifenden seyen, daß wir den Ausbruch herbeigeführt hätten. Ich frage: wer hat die Feindseeligkeiten zuerst begonnen, wer hat seit Jahren und besonders seit 1840 durch Ausbeutung der schwächlichsten und unverständigsten Leidenschaften den vorher nur wissenschaftlichen Kampf gegen die Hegelsche Philosophie mit so unredlichen Waffen fortgeführt, wer hat diese Philosophie mit den Mitteln der Administration, durch persönliche Benachtheiligung und Zurücksetzung ihrer Anhänger völlig mundtodt zu machen gesucht? Wer ist mit den empörendsten persönlichen Verläumdungen aller Art gegen sie zu Felde gezogen — ich erinnere nur daran, wie böswillig man in Stuttgart auch die vorliegende Angelegenheit benützt hat, um über die Person Vischer's Lügen aller Art in Umlauf zu setzen? Wer hat Gerechtigkeit versagt, und wem wurde Gerechtigkeit versagt? Schreiber dieser Zeilen will hier nicht von seinen eigenen unbedeutenden Erlebnissen sprechen und von den Erfahrungen, die er in dieser Beziehung gemacht — er gedenkt sie einandermal der Oeffentlichkeit vorzulegen — aber daran darf er wohl erinnern, welche Geschicke z. B. Dr. Zeller, ein Gelehrter, auf dessen Besitz jede andere deutsche Hochschule stolz seyn würde, auf der Tübinger Universität bis jetzt gehabt hat. Und nachdem man wissenschaftliche Bestrebungen entgegengesetzter Richtung mit diesen Waffen, mit den Mitteln persönlicher Benachtheiligung seit Jahren bekämpft, nachdem man von manchen Seiten her einen fast unerträglichen Druck geübt hat, hat man die Stirne, uns entgegenzurufen: wir seyen die Händelsüchtigen, und vollends gar, wir hätten diese Händel muthwillig herbeigeführt? Aber so ists immer: die Rechte, die man für sich selbst in Anspruch nimmt, will man dem Gegner nicht zugestehen, und über die vertheidigenden Angriffe von der andern Seite sich zu beschweren und denselben jede genügende Veranlassung abzusprechen, sind Diejenigen am geneigtesten, die vorher Alles gethan haben, ihren wissenschaftlichen Gegnern den Boden ihrer bürgerlichen Existenz zu untergraben, ihnen die academische Wirksamkeit zu erschweren oder gar unmöglich zu machen, ihnen die Laufbahn des regelmäßigen Staatsdiensts zu verschließen, und sie, wenn es möglich wäre, ganz auf die Seite zu schaffen. Man will unterdrücken, und wenn der Andere es sich nicht zur Ehre rechnet, das Opfer zu seyn, wenn er seiner Existenz sich wehrt, und

Digitized by Google

mit keinen andern Waffen wehrt, als mit den berechtigten der Oeffentlichkeit, so schreit man entrüstet über muthwilligen Angriff. Daß der getretene Wurm sich krümmt, ist man geneigt, für eine ganz unverzeihliche Auflehnung, für eine ahndungswürdige Verachtung aller Auctorität auszugeben.

Der Correspondent mißbilligt den Ausbruch der Feindseligkeiten besonders deßhalb, weil er zu einer Zeit herbeigeführt worden sey, „wo die protestantische Kirche gegen einen mächtigen Feind sich zu wehren habe und darum geneigt seyn müsse, einen schwächeren schnell und gründlich zu schlagen, um sich den Rücken zu decken." Nun, „zum schnellen und gründlichen" Schlagen haben die frommen Herren, seit die hegel'sche Philosophie mit dem Strauß'schen Leben Jesu ihre jetzige Wendung genommen hat, Frist genug gehabt, jetzt etwa gerade ein Jahrzehend: aber von schnellen und erfolgreichen Siegen, wie sie unser Correspondent wünscht, hat man außer Kanzelkapuzinaden wenig gehört. Würdet ihr wirklich die Kraft zur innern wissenschaftlichen Ueberwindung eurer Gegner in euch fühlen, so würdet ihr nicht diese unredliche Polemik einschlagen, die jetzt an der Tagesordnung ist, ihr würdet nicht gegen „das Staatsgefährliche" der neuen Lehre ein so betäubendes Geschrei erheben, ihr würdet nicht die Obrigkeit aufzuhetzen suchen und den weltlichen Arm zu Hülfe rufen. Nein, ihr würdet ehrlicher zu Werke gehen. Die Sache steht vielmehr so — da man uns „schnell und gründlich" schlagen will, wir also am Vorabend unserer Vernichtung stehen, so wird man Sterbenden schon ein kühnes Wort verzeihen — daß die Theologie der Restauration ihrem wissenschaftlichen Bankerotte noch nie näher war als jetzt, und daß diese gegenseitigen Aufmunterungen, die Philosophie als „den schwächern Feind" „schnell und gründlich" zu schlagen, dem klaren Augenschein gegenüber eine aberwitzige Großsprecherei sind. Es herrscht unter diesen Conservativen eine ewige Velleität: so schloß der Mann mit dem Pferdefuß seinen giftigen Artikel mit der Aufforderung, die Geister sollen sich rühren und den geistigen Kampf mit den Stürmern des Capitols beginnen: so spricht der zornige Mann „vom Neckar" von der „Geneigtheit" der Kirche, sich der philosophischen Parthei zu entledigen: es bleibt aber bei diesem guten Willen, der immer wollend und nie könnend am Ende aus Verzweiflung unter die Denuncianten geht.

Was aber die Hauptsache ist, die Meinung, die man jetzt so häufig

Digitized by Google

aussprechen hört, der Protestantismus werde um so kräftiger und gegen den Katholicismus siegreicher seyn, je mehr er zu seiner ursprünglichen, orthodoxen, symbolischen Form zurückkehre, je mehr er sich der modernen Wissenschaft, die doch als die eigentliche Blüthe seines Prinzips aus seinem Schooße hervorgegangen ist, entledige — diese Meinung beruht auf der beklagenswerthesten Verkennung geschichtlicher Entwicklungsgesetze. Daß der orthodoxe Protestantismus den orthodoxen Katholicismus nicht bewältigen kann, hat die Geschichte dreier Jahrhunderte, in denen beide Confessionen alle nur denkbaren gegenseitigen Stellungen durchlaufen haben, hat die Vergeblichkeit zahlloser Unionsversuche gezeigt. Den Protestantismus gewaltsam auf seine symbolische Form zurückführen, in der Meinung, ihn dadurch zu verstärken, heißt, den confessionellen Hader verewigen. Aber noch mehr als dieß, es heißt, das Gegentheil bewirken, nämlich den Katholicismus verstärken. Nie war der Katholicismus stärker und siegreicher, als in der Periode der Concordienformel, der beschränktesten protestantischen Orthodoxie, nie schwächer, nie seiner Auflösung näher als in der Periode der Aufklärung. Ganz Hand in Hand mit der protestantischen Restauration seit den Befreiungskriegen ist dagegen auch er mit jedem Jahre mächtiger geworden, und es wird so fortgehen, bis man, namentlich in Preußen, die unglückliche Politik, die man seit den Kölner Wirren und noch mehr seit 1840 befolgt, aufgeben und ändern wird. Die Consequenz des Zürcher Putschs vom Jahr 1839 ist der Jesuitenputsch vom Jahr 1844. Man sehe doch, welches System die baierische Regierung im Interesse des Katholicismus gegen den Protestantismus befolgt, ob sie den letztern lieber orthodox oder aufgeklärt haben will. Man sehe doch, mit welcher unter den protestantischen Partheien der Gegenwart die historisch-politischen Blätter am meisten fraterniſiren. Ist es nicht die Parthei der evangelischen Kirchenzeitung? Und ist es ein Wunder, wenn sich der katholische Jesuitismus mit dem protestantischen Jesuitismus am nächsten berührt und am leichtesten befreundet? Ja, nichts macht den Katholicismus stärker, als der unfreie Protestantismus, und zwar darum, weil der letztere von selbst auf den erstern als auf seine Consequenz zurückweist. Dieser hierarchische Lärm, der gegenwärtig in der protestantischen Kirche ertönt, ist ächt katholisch; dieser Haß gegen freie Forschung und Lehrfreiheit, der auch bei der vorliegenden Angelegenheit wieder zu Tag gekommen ist, ist

Digitized by Google

gleichfalls ächt katholisch; die Mittel, die man gegenwärtig anwendet, die Philosophie zu unterdrücken und zu verfälschen, diese lärmenden Aufrufe an die weltliche Macht sind endlich ebenfalls katholisch. Dieser krypto-katholische Protestantismus verdient es weder, noch hat er die innere Kraft, den Katholicismus zu überwältigen, und auf diesem Wege wird der Hader nie ein Ende nehmen. Soll also ein dauernder Friede zwischen den getrennten Confessionen hergestellt werden, ein Friede, wie der Staat ihn braucht und will, so kann dieß nur auf Grundlagen geschehen, die den streitenden Partheien gemeinsam sind, durch Zurückdrängung und Verwischung des dogmatisch Differentiellen, auf dem Boden einer sittlich-religiösen Bildung, die duldsam über den confessionellen Gegensätzen steht. Die Bestrebungen der philosophischen Parthei, eine solche Form der Bildung, einen rein sittlichen Gottesdienst auf dem Wege freier Ueberzeugung immer allgemeiner zu machen, aus dem Kirchenglauben immer mehr seine rein ethischen Momente herauszustellen, und dieselbe Aufgabe, die sich schon der Kant'sche Rationalismus gestellt hatte, die Zurückführung der Religion auf die Sittlichkeit, in höherer Weise wieder aufzunehmen — diese Bestrebungen sind ganz im Interesse des Staats, der dem confessionellen Zwiespalt ein Ende machen will, und von seinen Bürgern zunächst auch keine andern, als sittliche Garantieen braucht. Und von eben diesem Staate verlangt man nun im Namen der Religion mit fanatischem Geschrei, er solle der Geistlichkeit seinen Arm leihen, um mit Gewalt den alten Stand der Dinge herbeizuführen. Eben diesem Staate muthet man zu, er solle in seinen eigenen Eingeweiden wühlen!

Der Mann „vom Neckar" ist endlich mit der Aufführung der hegel'schen Parthei sehr unzufrieden. „Sie sollte einsehen, daß sie durchaus in der Minorität ist, und sich darum bescheiden und vernünftig betragen. Davon ist sie aber sehr weit entfernt. Sie poltert und schreit und bläht sich, als ob sie über Heere zu gebieten hätte. Der Satz, daß außer der Kirche kein Heil sey, ist tolerant im Vergleich mit der Theorie und Praxis dieser Parthei; denn wenn jener es doch noch dem Einzelnen frei läßt, ob er von dem angebotenen Heile Gebrauch machen will oder nicht, so spricht diese den nicht zu ihr Gehörigen ohne Weiteres Verstand, Wissenschaftlichkeit und Charakter ab." Man kann diese polternden Anklagen nicht ohne Eckel lesen. Dieser Vorwurf ist so unwahr, diese Beschuldigung so aus

Digitized by Google

der Luft gegriffen, so dem klaren Augenschein zuwiderlaufend, daß ich nur bedauern kann, von der achtungswerthen Redaction der A. Z. einen so gewissenlos leichtfertigen, so ganz im Interesse dieser schmachvollen Pietistenintrigue geschriebenen Artikel aufgenommen zu sehen. Der Correspondent blättere doch einmal diese Jahrbücher, oder Zeller's theologische Jahrbücher durch, und bringe nur ein einziges Beispiel, auch nur eines für seine Behauptung auf: er weise nach, wo wir einem nur halbwegs verdienstlichen Buche „ohne Weiteres" „alle Wissenschaftlichkeit," wo wir einem achtungswerthen Gelehrten „ohne Weiteres Verstand und Charakter" abgesprochen haben. Hat nicht selbst Vischer einen Schlosser, einen Gervinus gerade darum belobt, daß sie nicht Philosophen seyen und es nicht seyn wollten, weil es gut und nothwendig sey, daß auf analytischem Wege dasselbe gefunden werde, was der Philosoph auf synthetischem finde, und weil nur, indem der Empiriker und der Philosoph im Suchen sich trennen, die volle und ganze Wahrheit ermittelt werden könne? Und nun sollen wir Allen, die nicht zur Schule gehören, „Wissenschaftlichkeit, Verstand und Charakter ohne Weiteres" absprechen, und jede „von der unsrigen abweichende Ansicht hassen und verachten!" Man möchte beim Anblick einer so gewissenlosen Partheipolemik, welche die offenbarsten Thatsachen läugnet, die klarsten Aeußerungen dem Sprechenden im Munde verdreht, an jeder Verständigung verzweifelnd die Feder weit von sich wegwerfen, und schweigend abwarten, bis diese schmutzigen Gewässer abgelaufen sind.

VII.

Um das Maaß der Schande voll zu machen, erließ um die gleiche Zeit ein Herr Christoph Hoffmann ein wuthtriefendes Pamphlet, worin der zornige Mann in 21 Thesen, ein zweiter Luther, seinen ganzen Grimm „wider die neuen Gotteslängner" ausschüttete. Es finden sich Sätze darin wie folgende: „wer glaubt, durch seine neue Lehre das Christenthum umstoßen zu können, ist ein Narr, und gleicht dem Frosche in der Fabel, der sich zum Ochsen aufblasen will" (These 11); ferner: „wer die christliche Kirche öffentlich angreift oder herabsetzt, den muß sie aus ihrer Gemeinschaft feierlich hinausstoßen zu den Hunden" (12); ferner: „wer den Pantheismus öffentlich verkündet und der Jugend mittheilt, der ist als ein Feind der Religion anzuklagen; für solche Lehren das Recht der Lehrfrei-

Digitized by Google

heit in einem christlichen Lande verlangen, wäre eine schamlose Frechheit" (13. 14). In diesem Tone und Geiste geht es fort. Mit Abscheu wendet man sich ab von diesen eckelerregenden Ausbrüchen vollendeter geistiger Rohheit, an denen die Männer der theologischen Reaction die versittlichenden Wirkungen des religiösen Fanatismus studiren und das Werk ihrer Hände mit Muße betrachten können. Es lassen sich mannigfache Nutzanwendungen daraus ziehen.

Später erschien vom Verfasser dieser Thesen ein „Sendschreiben" an Vischer. Dieses Sendschreiben hat wenigstens das Verdienst, in gesitteterem Tone geschrieben zu seyn, wenn gleich die lächerlich anmaßende Sprache, die Herr Hoffmann einem Manne, wie Vischer, gegenüber führt, auch Solchen widrig auffallen muß, die sonst Gegner der wissenschaftlichen Richtung des Letztern sind. Freilich hatte Vischer jene Menschenclasse bis auf's Blut gereizt, und es ist menschlich begreiflich, wenn gleich mit der ganz absonderlichen Christlichkeit, die diese Leute zur Schau tragen, schwer vereinbar, daß sie nun in gerütteltem und geschütteltem Maße Rache an ihm zu nehmen sucht. Im Uebrigen ist die Broschüre völlig werthlos, da sie in einem ganz unfruchtbaren hämischen Gezänk über allerlei willkürlich herausgegriffene Vischer'sche Sätze besteht, die Herr Hoffmann erst mißversteht oder verdreht, und dann lächerlich macht. Wenn z. B. Vischer sagt, die Rationalisten hätten keine bessere Gotteslehre, als Epikur aufgestellt (ganz mit Recht: denn der consequentere Rationalismus war Deismus), so läßt ihn Herr Hoffmann, seine Worte verdrehend, sagen, sie hätten dasselbe, wie Epikur, vom Verhältniß Gottes zur Welt gelehrt, und verweist ihn dann, über diesen „Schnitzer in der Geschichte der Philosophie" höchlich erbaut, auf „Sigwart's Handbuch, das für weniger Unterrichtete sehr practisch sey." Ebenso, wenn Zeller in seinem berichtigenden Correspondenzartikel über die Vischer'sche Angelegenheit, den die A. Z. brachte, den Pantheismus gegen das Mißverständniß verwahrt, als ob derselbe die Einzelnen für sich oder alle Einzelnen zusammen für Gott halte — ein sehr landläufiges Mißverständniß, das man z. B. in Menzel's Litteraturblatt Tag für Tag mit unermüdlicher Hartnäckigkeit wiederholt findet, — so hält Herr Hoffmann entgegen, dieses Mißverständniß sey ja unmöglich und könne noch Niemanden in den Sinn gekommen seyn, weil es (welcher Unsinn!) ein Mißverständniß wäre, und

Digitized by Google

weil etymologisch das Wort Pantheismus diesen Sinn nicht habe; folglich müsse (wiederum ein aberwitziger Schluß!) der fragliche Correspondent weder etwas von Spinoza, noch von den griechischen Declinationen wissen. Triumphe dieser Art, die Herr Hoffmann seine ganze Broschüre hindurch feiert, mögen in dem wiehernden Gelächter des großen Haufens, auf das sie berechnet sind, ihren genügenden Lohn finden: der Einsichtigere dagegen sieht mit Geringschätzung dieser widrigen Pietistenfarce zu.

VIII.

Doch es ist Zeit, daß wir die Zwischenredner lassen und uns zur Sache selbst zurückwenden. Die Vischer'sche Angelegenheit ist, wie die Dinge gegenwärtig in Württemberg stehen, durchaus keine particulare, und noch weniger eine persönliche, sondern eine Principienfrage. Es handelt sich darum, ob die Landesuniversität ein Institut des Staats oder der Kirche ist, ob sie unter der Obhut der Kirchenbehörden steht, oder ob sie nur dem Staate Rechenschaft zu geben hat; es handelt sich namentlich darum, ob die philosophische Facultät das Recht der Selbstständigkeit haben, oder unter der Hörigkeit der theologischen stehen soll. Ueberblickt man die Geschichte der Universität im Laufe der letzten Jahre, so ist nicht zu verkennen, daß ihre naturgemäße Stellung zu den Interessen des Staats nicht auf allen den Punkten behauptet worden ist, wo diese Interessen mit denen der Kirche collidiren; es ist augenscheinlich, daß vermöge des Zusammenwirkens mannigfaltiger Umstände ihre innere Autonomie an Boden verloren hat. Es liegen eine Reihe entschiedener Uebergriffe vor, welche die Kirche in den letzten Jahren mit steigender Hartnäckigkeit und Begehrlichkeit in das Gebiet des Staates und des selbstständigen Lebens der Wissenschaft gemacht hat. Als im Jahr 1841 die Besetzung der erledigten theologischen Professur in Frage stand, und Zeller nach allgemeinem Urtheil die nächsten Ansprüche auf diese Stelle hatte, wurde von kirchlicher Seite der entschiedenste Widerspruch gegen ihn laut. Man deutete auf die künftige seelsorgerliche Bestimmung der jungen Theologen hin, und verlangte eine diesem Berufe entsprechende dogmatische Bildung. Diese Forderung hatte wenigstens einigen Schein der Berechtigung, obwohl, wenn sie bis in ihre letzten Consequenzen verfolgt würde, die theologischen Facultäten sammt den Predigerseminarien ebensogut als die Schullehrerseminarien aus den Universitäten

Digitized by Google

verwiesen werden müßten; denn eine Disciplin, die nur practische Zwecke hat, und deren Inhalt so statutarisch normirt ist, daß sie gewisse wissenschaftliche Standpunkte und Resultate, noch ehe sie dieselben wissenschaftlich widerlegt hat, schon im Voraus abweisen muß und in ihrer Mitte gar nicht zu Worte kommen lassen kann, — eine solche Disciplin kann kein integrirendes Moment einer Academie der freien Wissenschaften mehr seyn. Doch konnte man, wie gesagt, jenem Verlangen nach einem „kirchlichen Theologen" eine Seite der Berechtigung abgewinnen, und es drang damals auch durch. Das Jahr darauf war die Besetzung einer philosophischen Professur in Frage gestellt, und dieselbe Kirche, die sich früher einen philosophischen Theologen und mit ihm eine Invasion der Philosophie in die Theologie so ernstlich verbeten hatte, machte jetzt selbst eine Invasion ins Gebiet der philosophischen Facultät, und forderte für ihre theologischen Zöglinge einen theologischen Philosophen, also mit andern Worten einen Theologen, womit die philosophische Facultät zur theologischen offenbar in's Verhältniß der Hörigkeit gestellt war. Und jetzt, aus Veranlassung der Vischer'schen Angelegenheit, die sie angerührt und aufgestiftet hat, mischt sie sich gar, wiederum im Namen des theologischen Stifts, in die Fächer der Aesthetik und Litteraturgeschichte, und verlangt Absetzungen oder Versetzungen antitheologischer Aesthetiker. Jedermann sieht, daß hier der Universität von der Kirche Gewalt angethan wird, und daß, wenn diese Einmischungen im Namen des theologischen Stifts oder später vielleicht ohne diesen Vorwand fortdauern, die wissenschaftliche Autonomie der Universität ganz zu Grunde geht. Es wären in diesem Zusammenhang noch eine Reihe kirchlicher Uebergriffe und Einmischungen anzuführen. Ein Stuttgarter Geistlicher hat vor einigen Jahren am Schlusse einer Neujahrspredigt die Bitte, daß Gott die Universität vor der gottlosen Philosophie bewahren möge, in das Vaterunser aufgenommen. Ein ähnlicher Fall kam beim letzten Missionsfest in Stuttgart vor, wo ein höher gestellter Geistlicher in seinem Gebete Gott angefleht haben soll, er möge sich „derjenigen Lehrer der Theologie an der Landesuniversität erbarmen, die mit seinem Evangelium Spott treiben". Wegen verletzender Ausfälle gegen den Katholicismus, die dieser selbe Geistliche eben jener Missionspredigt eingeflochten hatte, wurde er später von der höhern Kirchenbehörde zurecht gewiesen, jene empörende Schmähung dagegen, über deren persönliche Be-

Digitized by Google

ziehung Niemand im Zweifel seyn konnte, ließ man ihm ungerügt hingehen. Wiederum wurde in der vorliegenden Vischer'schen Angelegenheit auf den Kanzeln der Hauptstadt gegen die Universität gepredigt, und Petitionen um Vischer's Absetzung kamen in Circulation. Ueberhaupt bildet dieses Petitioniren gegenwärtig einen Haupthebel der hierarchischen Bestrebungen. Es wurde zuerst in großem Maasstabe versucht zur Durchsetzung des neuen Liturgie- und Gesangbuchsprojects, und man fand damals dieses Mittel so probat, daß es jetzt bei jeder Gelegenheit, so oft es sich um Durchsetzung von Partheizwecken handelt, wieder hervorgesucht und in Bewegung gesetzt wird. Gegen Vischer sollen auch in den Diöcesen allgemeine Petitionen vorbereitet worden seyn. Als Professor Oehler in Schönthal letzten Herbst einen Ruf nach Breslau zu erhalten im Begriff war, und gleichzeitig ein Lehrstuhl für orientalische Sprachen an der Landesuniversität leer stand, wurden unter den Geistlichen des Landes gleichfalls Petitionen in Umlauf gesetzt, mit der Bitte, jenen Gelehrten dem Vaterland zu erhalten. Nun ist Oehler zwar ohne alle Frage ein tüchtiger Theolog, aber einestheils hatte er noch nichts geschrieben, anderntheils war in Tübingen nicht der Lehrstuhl der alttestamentlichen Theologie, sondern derjenige der orientalischen Linguistik erledigt: um so weniger waren gewöhnliche württembergische Landpfarrer im Fall, für die Besetzung dieser Lehrstelle ein competentes Urtheil abzugeben.

Mit diesen und ähnlichen Mitteln wird gegenwärtig versucht, der einsichtsvollen, aber leider allzu unpartheiischen Regierung moralischen Zwang anzuthun, und auf den Gang der Universität und die Besetzung auch nichttheologischer Lehrstellen einen factiösen Einfluß auszuüben.

Man hat uns als „staatsgefährlich" verdächtigt. Nun frage ich im Angesicht aller dieser Thatsachen: sind wir die Demagogen? Sind wir es, die die unverständigen Leidenschaften des großen Haufens aufreizen? Sind wir es, die die Vorurtheile der niedern Volksclassen ausbeuten, die Gewissen verhetzen, verstören und mit dunkler Angst erfüllen? die eine Gährung in den Gemüthern entzünden, von der man nicht wissen kann, welches ihr Ende seyn wird? Sind wir es, die durch formell gesetzliche oder vielleicht auch ungesetzliche Mittel der oben bezeichneten Art den gemessenen Gang der Regierung stören, und der Staatsgewalt durch An-

Digitized by Google

stiftung öffentlicher Bewegungen moralischen Zwang anzuthun suchen? Sind wir die Revolutionäre? Nein, wir sind es nicht.

Und wer bürgt dafür, daß nicht einmal dieselben Mittel, die man jetzt in scheinbarer Uebereinstimmung mit der Regierungsgewalt in Bewegung setzt, im Widerspruch mit derselben in Anwendung gebracht werden? Wer steht dafür, daß der aufgeregte Fanatismus, dessen man sich jetzt zur Erreichung factiöser Zwecke und in hierarchischem Interesse bedient, nicht einmal überschäumt? Noch einmal: ist unsere Praxis die revolutionäre? Nein, die unsere ist es nicht.

Die Vischer'sche Sache wird, wie es heißt, nächster Tage im academischen Senate, der zu einem Gutachten aufgefordert worden seyn soll, zur Berathung kommen. Man darf nicht zweifeln, daß der Senat das Princip über die Person stellen, und vor Allem darauf bedacht seyn wird, die Autonomie der Universität gegen unberechtigte Uebergriffe von außen aufrecht zu erhalten. Daß die Hierarchie in ihren Forderungen nicht still steht, nicht Maas hält, daß sie so weit geht, als sie kann, haben die letzten Jahre zur Genüge gezeigt, wenn es auch nicht jedes Blatt der Geschichte lehren würde. Man kann darum die falsche Sicherheit nicht genug beklagen, mit welcher nicht Wenige diesen Kämpfen zusehen, vermeinend, es handle sich hier nur um Theologie und Philosophie, jene Halbheit, mit welcher so Manche geneigt sind, die Vorkämpfer für's Princip der Universität Preis zu geben, um mit diesem Opfer der eigenen Fachwissenschaft eine um so freiere und ungestörtere Bewegung zu sichern. Allein das dürfte sich als kurzsichtige Politik ausweisen. So fortgefahren, einen Posten nach dem andern preisgegeben: und es dürfte mit der Zeit unsanft im Namen der Religion an die eigenen Thüren geklopft werden.

Prof. Fichte soll, wie man sagt, Referent des Senats in der Vischer'schen Frage seyn. Ein merkwürdiges Zusammentreffen, eine jener tragischen Verknüpfungen, wie sie die Geschichte liebt, daß der Sohn eines Philosophen, der jetzt eben vor einem halben Jahrhundert um seines „Atheismus" willen des Amts entsetzt worden ist, bei gleicher Anklage unter verwandten Umständen das Amt des Berichterstatters zu bekleiden hat. Um so mehr darf man das Vertrauen hegen, daß der hellblickende Mann, der Manen seines großen Vaters eingedenk, für die Aufrechthaltung der wissenschaftlichen Freiheit seine beredte Stimme mit allem Nach-

Digitized by Google

druck erheben wird. Es gilt, unserer Universität eine ihrer glänzendsten Zierden zu erhalten.

Im Uebrigen, welches auch der Ausgang der vorliegenden Angelegenheit, welches auch die Zukunft unserer Universität seyn mag: die Geschicke der Menschheit gehen ihren ewig gemessenen Gang. Individuen mögen leiden und fallen: was im Buche der Zeit geschrieben steht, und zur geschichtlichen Nothwendigkeit geworden ist, wird sich erfüllen, wenn nicht heute, um so gewisser morgen. Auf neue Wogen werden neue Rückläufe folgen, und dem ewigen Geist, der seinen Stuhl unter die Geschlechter der hinfälligen Menschen hingestellt, wird es nie an Rüstzeugen fehlen, die vollbringen, was der Gott ihnen gebot.

Digitized by Google

I.

Ueber Krause's Philosophie.

Die philosophische Entwicklung, welche mit dem Ende des vorigen Jahrhunderts begonnen hat, ist ohne Zweifel gegenwärtig zu ihrem Abschlusse gekommen. Aber es fragt sich, ob das Resultat derselben in Einem System oder in mehreren Systemen vor uns liegt, welche mit gleichem Rechte darauf Anspruch machen, die consequente Ausbildung des Princips der neueren Philosophie zu sein. Die hegel'sche Schule macht auf den vollständigen und ausschließenden Besitz dieses Resultats Anspruch. Allein die gegenwärtige Lage der Dinge, in welcher die durch die hegel'sche Schule längere Zeit zurückgedrängten philosophischen Kräfte mit mehr oder minder Energie und Erfolg wieder hervorgetreten sind, fordert von selbst dazu auf, jenen Anspruch mit critischen Augen anzusehen, und das Recht und die Bedeutung derjenigen Systeme zu untersuchen, welche, derselben philosophischen Entwicklung angehörend, jedenfalls sich neben das hegel'sche System zu stellen sich berechtigt glauben. Dieß ist für denjenigen nothwendig, der sich ein Urtheil über die Gegenwart bilden will.

Von diesem Gesichtspunkte aus soll hier die Krause'sche Philosophie besprochen werden. Wir müssen zu dem Behuf auf die Anfänge der neueren Philosophie zurückgehen, und um diese Anfänge richtig zu würdigen, sind einige allgemeine Betrachtungen nothwendig.

Alle Philosophie geht auf den Begriff des Absoluten, des Unbedingten. Dieser Begriff ist uns aber nicht so geradezu gegeben. Wenn wir den Inhalt unseres Bewußtseins durchgehen, so wie er uns unmittelbar vorliegt, so finden wir darin das Unbedingte nicht. Keine der Vorstellungen, die wir in unserem Bewußtsein zusammenfassen, enthält dasselbe; denn jede ist durch die andere bestimmt, begrenzt; noch auch enthalten sie zusammengenommen das Unbedingte, denn auch die Summe unserer Vorstel-

Digitized by Google

lungen ist eine begrenzte, über die wir immer hinausgehen können; alles, was wir vorstellen, stellen wir im Raume oder in der Zeit vor, eine jede Raum- oder Zeitgröße läßt sich aber in's unbegrenzte erweitern, und nie gelangen wir dazu, ein absolutes Ganzes vorzustellen. — Aber das Bewußtsein selbst, sofern es sich vom Vorgestellten unterscheidet, gibt sich ein von demselben unabhängiges, somit unbedingtes Sein, in ihm also zunächst haben wir das Unbedingte. Dieß ist der Grund, warum die Philosophie nothwendig vom Bewußtsein ausgehen muß. Ich sage, ausgehen; denn die Philosophie hat damit nur die erste Spur des Begriffs des Unbedingten gefunden. Das Bewußtsein gibt sich ein unbedingtes Sein (setzt sich schlechthin), indem es sich vom Objectiven unterscheidet; vermöge eben dieser Unterscheidung ist es aber noch auf dasselbe bezogen, d. h. es unterscheidet sich als unbedingtes von sich selbst als bezogen auf die Objecte, als bedingtem, als der Reihe der Dinge angehörig; es ist also zugleich ein bedingtes Wesen. Ich werde nachher auf diesen Begriff des Bewußtseins zurückkommen; er wird für uns der Punkt sein, von welchem aus wir den Fehler, die einseitige Richtung der neueren Philosophie bestimmen können.

Mit einem schlechthin Gewissen, mit demjenigen, was schlechthin an ihm selbst ist, wollte die Fichte'sche Philosophie anfangen; wir sehen jetzt, warum sie dieses im Ich gefunden hat, als einem solchen, das sich schlechthin setzt, d. h. welches, vom Objectiven sich unterscheidend, sich eine von demselben unabhängige Existenz gibt, welches sich darüber erhebt, Glied in der Reihe der Dinge zu sein, und schlechthin für sich selbst ist. Aber diese Unterscheidung trat bei Fichte als der Act auf, in welchem sich das Ich dem Nichtich schlechthin entgegensetzt. Dieser reine Gegensatz des Ich und des Nichtich, d. h. der unbestimmten Objectivität überhaupt war der Grundfehler dieses Systems. Fichte sah nicht, daß das Ich sich nicht von der Objectivität als solcher unterscheidet als dem reinen Gegentheil seiner selbst, dem Nichtich, sondern daß es vielmehr sich als unbedingtes, als freies von sich selbst als bezogen auf die Objectivität, als bedingtem, d. h. als Glied der Reihe der Dinge unterscheidet. Dieser Begriff führt von selbst auf ein System der Dinge, welches als das wahre Reale vor allem Ich als solchem, vor und unabhängig von allem Bewußtsein und die wahre Voraussetzung desselben ist. Dagegen kennt das Fichte'sche

Digitized by Google

Ich eine solche Voraussetzung nicht; indem es sich schlechthin setzt, fängt es rein von sich selbst an als das wahre Absolute, und erzeugt, indem es sich das Nichtich schlechthin entgegensetzt, im Conflict mit diesem als der ideellen Begrenzung seiner selbst ein System von Vorstellungen aus sich, so daß es nur ein solches gibt, nicht aber ein System der Dinge. Das ist die Absolutheit des Bewußtseins im Fichte'schen Idealismus, und diese ist es, welche, nur in gesteigerter Form, den Grundcharakter der neueren Philosophie insbesondere bei Schelling und Hegel ausmacht.

Das Bewußtsein ist das Absolute, es fängt schlechthin von sich selbst an und kehrt zu sich selbst zurück, und alles, was ist, ist nur als gesetzt in diesem Processe des Bewußtseins. Das ist der Grundbegriff des Fichtianismus. Dieser aber war noch so besonnen, dasselbe in seiner endlichen, menschlichen Form, in seiner Bedingtheit festzuhalten; das Nichtich, das Ding an sich, war doch nie etwas bloß von ihm gesetztes, sondern etwas ihm schlechthin vorausgesetztes, der Rest des dem Bewußtsein vorausgesetzten Realen, der in das Bewußtsein aufgehen sollte, aber nie wirklich in dasselbe aufging. Schelling und Hegel haben diesen letzten Rest des Realen im Proceß des Bewußtseins verschwinden lassen, sie haben damit den Fichtianismus, die Absolutheit des Bewußtseins, vollendet; sie haben den letzten Rest der Bedingtheit des Bewußtseins vernichtet, so daß der Proceß desselben der Proceß des Absoluten als solchen und alles Wirkliche nur ist, als in diesem Proceß gesetzt. Die Idee, um für sich zu sein, stellt sich selbst als ihr Anderes, als Natur gegenüber und nimmt es wieder in sich zurück. Es ist klar, daß hiemit die Natur eben nur als Moment in den Proceß hineinfällt, in welchem das Absolute als Bewußtsein, als Subject sich selbst vollzieht. Es gibt also kein Reales, das vor und unabhängig von allem Bewußtsein ist; und es ist dabei sehr gleichgültig, daß dieser Proceß Proceß des Absoluten ist; er ist jedenfalls der Proceß des sich als Bewußtsein vollziehenden Absoluten, in welchen alles Wirkliche hineinfällt: der Fichte'sche Standpunkt ist seinem Wesen nach darin nicht überschritten. Aber freilich die scharfe Unterscheidung des idealen Gebiets des Bewußtseins und des Realen, wie es an sich ist, durch die sich der Fichte'sche Idealismus auszeichnet, und welche sein größtes Verdienst ist, diese fehlt hier; beides vermischt sich, sofern eben das Absolute, das schlechthin Reale in Wahrheit ganz allein durch den Begriff, den Proceß

Digitized by Google

des Bewußtseins bestimmt wird, und dieß ist das wesentlich Unphilosophische an der Philosophie der Gegenwart. Wie oft kann man über den subjectiven Standpunkt einer Philosophie, welche sich auf die bloße Betrachtung des Bewußtseins einschränke, welche eben nur vom Bewußtsein und wieder nur vom Bewußtsein zu sprechen wisse, vornehm absprechen hören, und gleich darauf, wenn diese Leute ihren „absoluten" Standpunkt auseinandersetzen, wissen sie doch nur von der Idee zu reden, die sich in sich selbst unterscheide u. s. f., oder von einem absoluten Willensact, der sich wunderbarer Weise zur christlichen Dreieinigkeit entwickelt — als ob sie damit von etwas anderem redeten, als vom Bewußtsein, als ob sie damit, wie sie sagen, die Schranken des Bewußtseins durchbrochen hätten, daß sie dasselbe nicht als sich selbst, sondern aus sich hinaus denken. Nun ja, sie haben diese Schranken durchbrochen, sie haben dasselbe über die Bedingungen hinaus versetzt, unter deren Voraussetzung es allein möglich ist, sie haben es zum Absoluten, zum Voraussetzungslosen, zur reinen Freiheit erhoben, und über den Zusammenhang der Wesen hinausgestellt, während das Bewußtsein allein darin möglich ist, daß dasselbe Wesen, indem es Glied der Reihe der Wesen ist und so bedingte, oder nothwendige Existenz hat, als dasselbe zugleich unbedingt und frei ist, sich als letzteres von sich als bedingtem unterscheidet und damit sich weiß. Der Act der Unterscheidung seiner von sich selbst, der Act des Bewußtseins, kann nur einem Wesen zukommen, das dem Zusammenhang der Dinge angehört, nicht aber dem Absoluten, das als solches jedenfalls nicht ein Glied im Zusammenhang der Dinge ist; jener Act kann daher nur unter Voraussetzung eines Systems der Dinge (welches somit vor allem Bewußtsein, das Reale an sich ist) vollzogen werden, nicht aber so, daß er gänzlich voraussetzungslos nur von sich selbst anfängt und somit alles nur in seinen Proceß hereinfällt.

Das Fichte'sche Ich wurde von Schelling und Hegel seiner Schranken entnommen, worin es noch seine endliche, menschliche Bedingung anerkannte, und auf ein von ihm unabhängiges Reales hinwies; so wurde es zum Absoluten, dem an und für sich Realen erhoben, und dieses durch den Proceß des Bewußtseins bestimmt. Aber beide konnten ihre Fichte'sche Quelle auch darin nicht verläugnen, daß jenes absolute Bewußtsein, das absolute Subject doch wieder im menschlichen Ich seine Wirklichkeit hatte.

Digitized by Google

Das zeigt sich bei Schelling, wie bei Hegel, nur bei jedem auf verschiedene Weise.

Im Parallelismus der Transscendental- und Naturphilosophie war die Natur nichts anderes als das objectivirte Ich; es war dieß keine Natur, d. h. nicht das System des Realen, wie es vor und unabhängig von allem Bewußtsein ist; es war nichts anderes als das in's Object hinausversetzte oder als Object wiederholte Subject. Der Proceß des Ich sollte in der Naturphilosophie als realer Proceß gedacht werden. Dasselbe objective Ich wurde aber im transscendentalen Idealismus an seine ursprüngliche wahre Stelle, in das menschliche Bewußtsein zurückversetzt, so daß dieses in der Synthese seiner Elemente ein System der Vorstellungen aus sich erzeugt, in welches in der That das System des Realen aufgelöst erscheint. Aus diesem Dualismus ist Schelling nie herausgekommen, sein Identitätssystem war nur ein Versuch hiezu; immer hat er sich zwischen einem vermeintlichen Realismus, und einem eigentlichen subjectiven Idealismus herumgetrieben. Der Sinn seiner absoluten Identität des Idealen und Realen war nur der, daß es kein vom Idealen unabhängiges Reales gibt, sondern nur ein in jenem, d. h. im Bewußtsein gesetztes. Daher mußte denn, nachdem dieses Ideale, das an ihm selbst auch das Reale ist, als das Absolute gesetzt worden, dasselbe immer wieder in's Bewußtsein, in's menschliche Ich zurückgenommen werden, so daß nur in diesem die objective Welt als sein Product gesetzt war; so schwankte Schelling immer zwischen diesem subjectiv-idealistischen und jenem (vermeintlich) realistischen Standpunkt hin und her. Dieß zeigt sich in „Philosophie und Religion" sehr deutlich; und auf andere Weise noch in den Untersuchungen über die Freiheit. Da wurde der Begriff des menschlichen Willens, der eine Natur zu seiner Basis hat, und diese stufenweise zur Realität seiner Freiheit herabsetzt, auf Gott übergetragen; Gott soll sich in solcher Entwicklung zum persönlichen, moralischen Wesen vollenden. Hätte Schelling bestimmt, was diese Natur sey, so würde er eingesehen haben, daß der Wille, der eine Natur zu seiner Basis hat, d. h. der als freier zugleich nothwendig und bedingt ist, eben nur der menschliche sei. Hätte er die wichtige Bestimmung eines von Gott unabhängigen Grundes seiner Existenz näher auseinandergelegt, er würde das Bewußtsein oder den Willen und seinen Proceß nicht ohne weiteres mit dem schlechthin Realen, mit dem Absoluten

Digitized by Google

identisch gesetzt haben, vermöge welcher Identität im Proceß des Bewußtseins, des sich selbst zur Persönlichkeit entwickelnden Gottes alles, was ist, enthalten ist, sondern er hätte erkannt, daß das wahrhaft Reale eben das von allem Bewußtsein Unabhängige und als solches dessen wahre Voraussetzung ist. Aber das Bewußtsein sollte einmal das Absolute sein, und die vom absoluten Bewußtsein unabhängige Bedingung seiner Existenz war eben so sehr keine; es konnte alles nur sein, als in demselben gesetzt. Daher war es denn natürlich, daß auch hier wieder der Fichtianismus sich geltend machte, daß jener göttliche Wille wieder in die Immanenz des menschlichen zurücktrat, und jenem gegenüber das menschliche Ich sich erhob, das von Ewigkeit her, d. h. allen Bedingungen seiner Existenz entnommen, sein Wesen als seine That hat. Es erscheint gewiß auffallend, daß die göttliche Persönlichkeit erst allmählig ihrer Bedingung mächtig wird, daß in ihrem Begriffe wirklich auf die Bedingung des Bewußtseins reflectirt wurde, daß dagegen das menschliche Ich von Ewigkeit her, schon am Anfange der Schöpfung, d. h. am Anfange der Selbstentwicklung Gottes zur Persönlichkeit, sein Wesen, seine Natur als seine That hat. Aber dieser Widerspruch ist auch leicht erklärlich. Das Bewußtsein rückt in das Reale hinüber, sobald auf seine reale Bedingung reflectirt wird; es tritt in das rein-ideale Gebiet zurück, sobald der Begriff dieser Bedingung verschwindet und alles nur als im und durch's Bewußtsein gesetzt erscheint. — Ueberall also haben wir bei Schelling einen Realismus, der keiner ist und in den subjectiven Idealismus zurückgeht. — Auch die neueste Schelling'sche Philosophie ist weit entfernt, zu dem wahren Realismus vorgedrungen zu sein. Sie rühmt sich zwar, die Grenzen des Bewußtseins zu erweitern und den Begriff von einem realen Proceß zu verschaffen, der über das Bewußtsein hinausliege. Aber jeder Unbefangene muß sehen, daß diese schelling'sche Theogonie wieder nur der Proceß des Bewußtseins ist. Das unvordenkliche Sein weist zwar, ganz wie das kantische Ding an sich und das fichte'sche Nichtich, auf ein Reales hin, das vor allem Bewußtsein ist; aber es bleibt ganz unbestimmt, ein bloßes kant'sches Ding an sich, und spielt dem Wesen nach nur ebendieselbe Rolle, welche das Nichtich in der Wissenschaftslehre zu übernehmen hatte; diese Theogonie ist nur die Objectivirung des Processes des Ich in seinem Conflict mit dem Nichtich; man erinnere sich an das bekannte Wort Schelling's

Digitized by Google

im Denkmal der Schrift von den göttlichen Dingen: so lange nicht in Gott eine wirkliche Zweiheit erkannt und die bejahende, ausbreitende Kraft eine einschränkende, verneinende entgegengesezt und, so lange wird die Leugnung eines persönlichen Gottes wissenschaftliche Aufrichtigkeit sein. Wir haben in dieser sogenannten positiven Philosophie dieselbe Objectivirung des fichte'schen Ich, wie in der früheren Naturphilosophie, und Schelling hat damit in der That nicht eine zweite Wissenschaft zu dieser hinzugefügt, sondern ebenderselben nur eine andere Form gegeben, eine Form, in welcher diese Philosophie aus dem Realen der Natur, womit sie von jeher nichts zu schaffen hatte, in die Region einer Mythologie sich geflüchtet hat, die das Wirkliche durch Geschichten von übermenschlichen göttlichen Wesen verdeckt. — Nirgends zeigt sich so bestimmt die Nothwendigkeit, die Objectivirung des menschlichen Bewußtseins an das Absolute, das durch den Proceß desselben bestimmt werden soll, nachdem dieselbe zu einer Erzählung von Mythen geworden, wieder in's menschliche Bewußtsein zurückzurufen, dieses an ihm selbst als solches zu betrachten und darin seine Bedingung zu erkennen, deren Begriff den Begriff des Systems des Realen enthält, wie es vor allem Bewußtsein und damit das wahre an sich seiende Reale ist. — Aber wie Schelling immer dem (vermeintlichen) realistischen Standpunkt den subjectiv-idealistischen entgegenstellt, so stellt er seiner positiven Philosophie eine negative zur Seite, in welcher die Momente des (vermeintlichen) realen Processes in jener als dem subjectiven Bewußtsein angehörig genommen werden. Der Gegensatz der negativen und positiven Philosophie ist kein anderer, als dieser. Dieser Gegensatz des Bewußtseins und des Realen ist aber bei Schelling so herrschend, daß er selbst im realen Proceß der positiven Philosophie hervortritt; denn es ist, wie gesagt, eben der Fichte'sche Kampf des Ich mit dem Nichtich, der darin objectivirt wird; gerade so, wie der von Gott unabhängige Grund seiner Existenz in den Untersuchungen über die Freiheit selbst nur eine andere Form des Nichtich ist.

Auch bei Hegel haben wir dieselbe Absolutheit des Bewußtseins, wodurch sein Proceß zum Proceß des Realen als solchen wird, daß aber dasselbe immer wieder in's subjective menschliche Bewußtsein zurückgeht, das tritt bei Hegel nicht als Gegensatz auf gegen jenen vermeintlichen Realismus, sondern beides geht zur Einheit Eines Begriffs zusammen.

Digitized by Google

„Gott ist nur Gott, sofern er sich selber weiß, sein Sichwissen ist ferner sein Selbstbewußtsein im Menschen, und das Wissen von Gott, das fortgeht zum Sichwissen des Menschen in Gott.“ (Encyclop. 3. Aug. S. 576). Um die Richtigkeit dieser Auffassung des Eigenthümlichen der hegel'schen Philosophie zu belegen, darf ich nur unter anderem auf „die offenbare Religion“ und „das absolute Wissen“ der Phänomenologie verweisen, so wie auf den ganzen Entwicklungsgang derselben; die Erhebung des Ansich, der Substanz zum Subject ist ebenso die Entäußerung des Subjects zur Substanz, so wird dieser Entwicklungsgang bestimmt; der vermeintliche reale Proceß ist also ungetrennt, auf völlig einige und versöhnte Weise der ideale Proceß. So tritt bei Hegel die Absolutheit des Bewußtseins gerade auf's entschiedenste heraus, weil alle Entgegensetzung des subjectiv-idealistischen Standpunkts gegen den realen verschwunden ist. Zum Beleg weise ich hier nur kurz auf bekannte Stellen der Vorrede zur Phänomenologie hin. „Die lebendige Substanz ist das Sein, welches in Wahrheit Subject, oder was dasselbe heißt, welches in Wahrheit wirklich ist, nur sofern sie die Bewegung des Sichselbstsetzens oder die Vermittlung des Sichanderswerdens mit sich selbst ist.“ „Das Geistige allein ist das Wirkliche.“ „Der Geist, der sich entwickelt als Geist weiß, ist die Wissenschaft.“ — So wird von Hegel die Substanz, das Ansich, nicht an sich selbst bestimmt, wie es vor allem Bewußtsein ist, denn die Selbstbestimmung der Substanz geschieht nur in der Form des Processes, welcher das Bewußtsein ausmacht; das Absolute, das Reale ist nur wirklich als Proceß des Bewußtseins. — Also das Bewußtsein ist das Absolute, das keine Voraussetzung hat, was ist dieß anders, als ein gesteigerter Fichtianismus, der alle Bedingung des Bewußtseins weggeworfen, dasselbe zum Absoluten und so mit dem Realen identificirt hat? Ja, es läßt sich eine Identität dieses Idealismus mit dem kantischen nachweisen, an welche diejenigen freilich nie denken werden, welchen derselbe ein und für allemal als der wahre Realismus gilt. Wie Hegel von einem Ansich, einer Substanz ausgeht, welche an sich unbestimmt bleibt und sich nur in der Form des Bewußtseins bestimmt, ebenso haben wir bei Kant ein Ding an sich, das als solches unbestimmt bleibt, das nur bestimmt wird, sofern es für's Bewußtsein ist; der Unterschied ist nur der, daß bei Hegel das Ding an sich an ihm selber für sich ist, und sich darin selbst bestimmt, bei Kant aber, daß das Ding an sich für

Digitized by Google

ein Bewußtsein ist, demselben selbst fremd bleibt; d. h. der Begriff des Realen als eines solchen, das vor und unabhängig von allem Bewußtsein ist, wird bei Kant noch festgehalten, bei Hegel aber geht derselbe gänzlich verloren, und das Reale wird gänzlich in's Bewußtsein absorbirt. So ist nun allerdings die hegel'sche Philosophie die Vollendung der kantischen. — Man wird, um diese Auffassung der hegel'schen Philosophie zu widerlegen, auf die Logik verweisen. Da hier nicht der Ort ist, eine genaue Erörterung des Standpunktes dieser Logik zu geben, welche etwas weitläufig werden müßte, so verweise ich nur auf die Abschnitte vom Wesen, vom Begriff, von der Idee, wo jedem in die Augen fallen muß, daß alle diese Begriffe in den Begriff des Bewußtseins aufgelöst werden. Wir haben in dieser Logik nichts weniger als wirkliche Metaphysik, d. h. das System der Bestimmungen des Realen an sich; es läßt sich dieß an jeder einzelnen Categorie dieser Logik nachweisen. — Diese vollständige Auflösung alles Wirklichen in Geist, in Bewußtsein ist das natürliche Resultat der Bewegung der Philosophie, welche mit Kant ihren Anfang genommen hat. Man kann dieselbe anders fassen, als Hegel gethan hat; es lassen sich dabei mancherlei Modificationen anbringen; man dreht sich doch immer nur in demselben Kreis mit dem absoluten Idealismus herum, ohne denselben durchbrochen zu haben. Das Reale ist und bleibt nur im Bewußtsein gesetzt, und es ist natürlich, daß dasselbe, wo es seiner Bedingung, seiner Voraussetzung entnommen wird, zum göttlichen sich erhebt. — Diese Auflösung alles Wirklichen in Bewußtsein kann aber zugleich nur das letzte Resultat jener großen Bildungsperiode der Menschheit sein, in welcher der Geist über die Natur, innerhalb deren und unter deren Voraussetzung er allein möglich ist, sich hinausversetzt hat, um theils einer höheren Welt, einer höheren Ordnung der Dinge anzugehören, theils die wirkliche Natur zu seinem bloßen Producte herabzusetzen; sie ist das letzte Resultat dieser Periode, weil das Bewußtsein die Natur, das Wirkliche ganz in seinen Proceß aufgesogen und so auf den Trümmern aller Realität sich zum voraussetzungslosen Absoluten erhoben hat (vergl. meinen Anfang der Philosophie Vorrede VIII — XI). Da muß denn der Begriff des absolut unbedingten Wesens sich bilden, welches, indem es als solches an ihm selbst vollendet ist, und nur seiner selbst zur Existenz bedarf; die Voraussetzung des Bewußtseins ist (s. mein System der Willensbestim-

Digitized by Google

mungen und meine Dissertation über einige wichtige Punkte der Philosophie); aber auch der Begriff eines Systems der realen Wesen, welche in ihrem gegenseitigen Zusammenhange als Totalität in dem absolut unbedingten Wesen gegründet, und darin vor und unabhängig von allem Bewußtsein sind. Dieser Realismus ist es, der durch jenen auf's höchste gesteigerten, alles verschlingenden Idealismus gefordert wird. — Das System der Willensbestimmungen, wie ich es aufgestellt, hat eben die Absicht, das Bewußtsein aus seiner Absolutheit auf seine menschliche Bedingung zurückzuführen, nachzuweisen, daß es im Absoluten, das als das rein Unbedingte in sich vollendet ist, seine Voraussetzung hat, und — obgleich dieser Begriff in der öffentlich vorgelegten Darstellung desselben nicht gehörig hervorgetreten ist — daß das Bewußtsein auf diese Weise an ihm selbst betrachtet auf die Natur als seine wahre und eigentliche Voraussetzung, nicht als etwas, das blos in seinem Processe gesetzt ist, zurückführt, welches die einfachste, und wie mir scheint, allein mögliche Art ist, den Begriff des Systems des Realen an sich, wie es vor allem Bewußtsein ist, d. h. den wahren Realismus zu begründen. Man wird mir daher wenigstens zugeben, daß ich sehr gut weiß, was ich will. — Der Geist steht nicht über aller Welt, so daß er von sich aus anfangend, die Welt aus sich erzeugte, um sich selbst durch die Welt zu vermitteln und zu verwirklichen. Der Geist ist nicht das Absolute, Voraussetzungslose; die Natur, welche als System der Dinge in Gott ist, und so ist ganz unabhängig vom Geiste, ist seine Voraussetzung. Diese Natur ist von keinem Willen geschaffen; denn so wäre sie immer nur blos das im Willen, d. h. im Bewußtsein gesetzte, und es ist hiebei vollkommen gleichgültig, ob dieser Wille, dieses Bewußtsein als das göttliche oder das menschliche gedacht wird. Wäre kein Geist, diese Welt bliebe doch; sie besteht nicht blos vermittelst einer irgendwie bestimmten Thätigkeit des Geistes; sie bedarf dieser nicht zu ihrem Sein. — Es wäre unbillig und voreilig, wenn man schließen wollte, daß mit diesem Realismus der Idealismus überhaupt aufgehoben sei. Der wahre Idealismus, der sich sehr wohl mit dem Realismus verträgt, besteht darin, daß der Geist im Acte der Freiheit, nicht blos als receptiv im Verhältniß zu denselben, die Ideen der Dinge hat. Der Geist ist frei; er erhebt sich über den Zusammenhang der Dinge, aber indem er zugleich demselben angehört; in seiner Freiheit faßt er daher sich mit

Digitized by Google

allen Dingen zur absoluten Einheit zusammen; diese Idee der Einheit, des Zusammenhangs aller Dinge, ihre Totalität ist daher mit dem Acte jener Freiheit, d. h. idealistisch gegeben, ohne daß hiemit das Reale selbst ein bloßes Product des Idealen würde.

Die Hegel'sche Philosophie lebte im guten Glauben, daß der Geist das Wirkliche sei, daß das Wirkliche durch den Proceß des Geistes bestimmt als Wirkliches seinem wahren Wesen nach erhalten werde. Aber allmählig kam es zum Bewußtsein, daß diese Wirklichkeit eben durch das Princip selbst aufgehoben sei. Ist der Geist, das Bewußtsein alles Wirkliche, so ist alles nur und hat nur Geltung, als vom Bewußtsein gesetzt, und jener Proceß des Absoluten ist selbst nur eine Objectivität, die vom Bewußtsein gesetzt, von ihm aus sich hinaus projicirt ist. Das menschliche Bewußtsein ist also das Absolute. So nahm das menschliche Bewußtsein die Objectivirung seiner selbst in den es übersteigenden, transcendenten Proceß der Selbstentwicklung Gottes wieder in sich zurück; es erkannte, daß dieser absolute Proceß Gottes eine Hallucination sei, worin es sein eigenes inneres Thun für einen objectiven Vorgang genommen hatte. — Dieser Act war zunächst durchaus negativer Art. Alles transscendente sollte in der absoluten Autonomie des Selbstbewußtseins vernichtet werden. In der positiven oder objectiven Richtung der Hegel'schen Schule war das menschliche Wesen aus sich hinaus versetzt in Gott, in den Proceß des Absoluten. Was des Menschen innerste Selbstthat ist, seine Entzweiung und Versöhnung mit sich war die That Gottes, in welcher dieser in Einem sich mit sich selbst und mit dem Menschen versöhnt. Da nahm nun der menschliche Geist diesem Gott, was von Rechtswegen ihm, dem Menschen, angehört; er nahm diesen Gott selbst hinweg, und setzte sich den Menschen als Menschen an seine Stelle. Diese Erhebung des Menschen, sich selbst als sich selbst von einem Gotte, der ihm sich selbst genommen, zurückzufordern, ist eine der bedeutendsten Thaten in seiner Geschichte. Damit wird der Mensch aufhören, sein menschliches Wesen als seinen Genius aus sich hinaus zu versetzen, und in passiver Unterordnung an diesen Genius sich anzuschmiegen, so wie die kranke Seele ihr höheres gesundes Leben als ihren Genius von sich unterscheidet; der Mensch hat in diesem Genius seinen Begriff von sich selbst gefunden, und darin seine Freiheit, seine Selbständigkeit, seine Autonomie, sein wahres Aus- und

Digitized by Google

durch sich selbstsein gewonnen. Man glaube ja nicht, daß jene That schon wieder etwas vergangenes sei, daß das allgemeine Bedürfniß der positiven Religion, welche den Menschen immer in jene Passivität zurückdrängt, und welche sich hiebei nur darin von der Hegel'schen Philosophie unterscheidet, daß sie einen unendlichen Abstand zwischen dem Menschen und seinem Genius festhält, den jene Philosophie durch den Begriff der Wesensidentität Gottes und des Menschen entfernt, jener That wirklich mächtig geworden sei. Sie hat nur erst angefangen, sich zu vollziehen; sie ist das lebendige Motiv des Fortschritts des menschlichen Geistes in der Gegenwart, in welchem der Mensch in Allem, durch Alles hindurch seine Menschheit erringen, seine Einheit mit Gott als seine menschliche That mit Entfernung aller bisher vorgestellten Mittelwesen zwischen ihm und Gott vollziehen wird; und er wird in diesem Fortschritt alle Bemühungen, die transscendente That wiederherzustellen, erdrücken. Wir wollen keinen Gott, der uns unsere Freiheit raubt und uns zur Passivität verurtheilt, sondern einen Gott, der die Voraussetzung und Kraft unserer Freiheit ist, so wie die Völker keine transscendenten Regierungen mehr wollen, weil sie wissen, daß sie im Stande sind, sich selbst zu regieren *).

Die Erhebung gegen die transscendente That war, wie gesagt, zunächst negativ, und es wurde damit vorerst nur das Resultat der neueren Philosophie in seiner ganzen Reinheit gesetzt; das Bewußtsein ist das Absolute; alles ist nur, als von ihm gesetzt; der Gott, den es bisher aus sich hinaus versetzt, ist ganz in es als menschliches Bewußtsein zurückgegangen. Ist man aber einmal dahin gekommen, dann wird es nothwendig, auf die Voraussetzungen des Bewußtseins zu reflectiren, und seine überreizte Absolutheit auf das gesunde Maaß des Menschen zurückzuführen. Das menschliche Bewußtsein sich von seiner transscendenten Objectivirung, worin es sich zum Absoluten gesteigert, in sich zurücknehmend, und seine Freiheit, die That, durch welche es sich vollzieht, zur seinigen machend, er kennt damit seine absolute Voraussetzung in Gott, und in der Natur, die ewig in Gott ist. Dieß ist das positive Resultat jener Reflexion des menschlichen Bewußtseins auf sich selbst.

*) Daß ein Volk sich selbst regiert, ist eigentlich die einfachste Wahrheit, die es geben kann. Denn derjenige, welcher ein Volk regiert, kann doch kein höheres übermenschliches Wesen sein, das an und für sich nicht zum Volk gehört.

Digitized by Google

So haben wir die Reihe der philosophischen Entwicklung von Fichte an bis auf die Gegenwart verfolgt. Immer aber wo in der Geschichte des Geistes ein einseitiger Begriff sich geltend macht, wird sich auch die Correction desselben ihm zur Seite stellen. Die exclusive Anmaßung einer Schule, welche die ganze Wissenschaft allein zu besitzen behauptet, welche jeden Gegner als einen von der Sache der Wissenschaft abgefallenen schmäht, wird für den Historiker durch solche ihr coordinirte Erscheinungen unmittelbar widerlegt.

Es ist bekannt, daß dem Fichte'schen Idealismus eine Weltanschauung zur Seite geht, welche auch sonst nicht ohne Einfluß geblieben ist, z. B. bei Schleiermacher, und aus welcher, wie mir scheint, eine Erscheinung, wie das System Krause's, vollständig erklärt werden kann. Ich meine die Jacobi'sche Glaubensphilosophie.

Jacobi steht mit dem Fichte'schen Idealismus auf demselben Standpunkt, aber er steht auch in einem wesentlichen Gegensatz zu demselben. Es gibt, sagt er, Sätze, die keines Beweises bedürfen. Einen solchen Satz sprechen wir aus, wenn wir sagen, Ich bin. Dieß ist ein unmittelbares Wissen. Alles andere Wissen wird an ihm geprüft, nach ihm gemessen, nach ihm geschätzt. Es ist ihm möglich, sich dergestalt auf den Fichte'schen Standpunkt zu versetzen, daß er sich fast schämt, anderer Meinung zu sein. — Aber doch wehrt er sich dagegen, daß alles Wirkliche in dem Proceß des sich selbst hervorbringenden Bewußtseins aufgelöst werde. Der menschliche Geist hat vielmehr seine wahre und eigentliche Voraussetzung an Gott über ihm und der Natur außer ihm; nur indem er einem wahrhaft Realen über und außer ihm hingegeben ist, weiß er sich selbst; nur im Vernehmen Gottes und der Natur vernimmt er sich selbst. Die Vernunft ist ein Vermögen der Voraussetzung des Wahren. Aber dieses Reale als die Voraussetzung des Bewußtseins wird von Jacobi in der That nicht um seiner selber willen angenommen, nicht an sich selbst gedacht, sondern nur die unmittelbare Selbstgewißheit des Ich geht verloren, wenn sie nicht die ebenso unmittelbare und damit schlechthin nicht aufzuhebende Gewißheit eines Realen außer und über ihm als seiner Voraussetzung ist; die Absolutheit des Bewußtseins tritt daher hier nur wieder in einer andern Form auf; es ist doch wieder das idealistische Centrum, zu dem sich alles nur als Peripherie verhält. —

Digitized by Google

So ist denn der menschliche Geist, unmittelbar seiner selbst gewiß und darin zugleich unmittelbar hingegeben an die Natur, das absolute Ganze, in welchem Geist und Natur vereinigt sind, er ist das Bewußtsein als Absolutes; aber er selbst ist doch nicht diese Totalität, sondern mit der Natur in derselben begriffen und begründet, und hat damit an derselben, an Gott seine Voraussetzung. — Der Geist ist auf diese Weise nicht der Proceß, in welchem er sich selbst hervorbringend alles wirkliche hervorbringt; die Natur fällt nicht blos als Moment in seinen Proceß hinein, sondern sie ist als an und für sich selbständige Totalität auf unmittelbare Weise mit dem Geiste als eben solcher Totalität in der absoluten Einheit enthalten, und diese ist nicht der Proceß, sich in sich zu unterscheiden, sich als Natur sich gegenüberzustellen, und diese wieder in sich zurückzunehmen, sondern es ist in ihr auf unmittelbare Weise die Dualität von Geist und Natur gesetzt. Zwar erhebt sich der Mensch als Einheit von Geist und Natur zum absoluten Centrum, in welchem somit alles Wirkliche enthalten ist, — und dieß ist das Element des absoluten Idealismus, vermöge dessen das so entstehende System, das System Krause's, auf gleicher Stufe steht mit den Consequenzen, die aus Fichte sich entwickelt haben —, aber er erhebt sich so über sich selbst, nur um zu sich als eine Seite des absoluten Ganzen zurückzukehren, worin mit ihm die Natur als selbständige Totalität gesetzt ist, und beide im Absoluten als ihrer transscendenten Voraussetzung begriffen sind.

Ich weiß es, Krause bekämpft Jacobi; er macht aufs entschiedenste das Recht der wissenschaftlichen Erkenntniß Gottes gegen denselben geltend; ich bin aber auch weit entfernt, über der Identität den Unterschied beider zu übersehen. Der Jacobi'sche Glaube besteht darin, daß in der unmittelbaren Selbstgewißheit des menschlichen Geistes, nicht abgesehen von ihm, die Gewißheit Gottes als seiner über ihn selbst erhabenen Voraussetzung gegeben ist. Wird aber Gott an sich gewußt, nicht blos so, daß das Wissen von ihm in dem unmittelbaren Selbstbewußtsein gesetzt ist, so ist dieß im Sinne Krause's die wissenschaftliche Erkenntniß Gottes. Dieser objective, absolute Standpunkt Krause's im Gegensatz zum subjectiven, wir wollen sagen, menschlichen Jacobi's ist aber eben in derjenigen Consequenz enthalten, als welche, nach meiner Ansicht, die Krause'sche Philosophie sich aus Jacobi hervorgebildet hat. Sie ist nichts anders als

Digitized by Google

die Verwandlung der Jacobi'schen Subjectivität in den absoluten Standpunkt, so daß der Inhalt bleibt, indem er diese absolute Form angenommen hat; gerade so wie Schelling und Hegel mit Fichte dieselbe Verwandlung vorgenommen haben. Haben diese mit solchem Eifer gegen die Quelle gekämpft, aus der sie hervorgegangen sind, so wird es keine Verwunderung mehr erregen, wenn Krause dasselbe gethan hat (s. Krause, handschriftlicher Nachlaß, die absolute Religionsphilosophie). — Aber wir dürfen nun auch umgekehrt über dem Unterschied die Identität nicht übersehen. Ungeachtet seines absoluten Standpunkts ist Krause nie so weit gegangen, daß er rein vom Absoluten anfangend hätte zeigen wollen, wie dasselbe sich in sich differenzirend zum Endlichen sich aufhebt, um dasselbe wieder in sich zurückzunehmen, wie dieß von Hegel geschehen ist, womit eben nur der Proceß des Bewußtseins zum absoluten erhoben wurde; sondern, wie wir sehen werden, vom Ich ausgehend läßt er dasselbe sich als im Absoluten gegründet wissen, so daß er den Begriff des Absoluten nur mit dem Begriff des Ich, des Geistes (mit der Natur) hat, der sich in Gott als seiner Voraussetzung gegründet weiß. So ist für Krause mit dem Absoluten auf unmittelbare Weise zugleich das Ich gesetzt, das sich in ihm weiß. Er will nun zwar vom Absoluten ausgehend erkennen, daß Alles Endliche, Geist und Natur in ihm gegründet sind, welches der absolute Standpunkt ist oder der Standpunkt der wissenschaftlichen Erkenntniß Gottes, wie diese vorhin bestimmt worden; in der That aber bleibt es dabei, daß er vom Endlichen ausgehend, vom Ich und mit diesem von der Natur, diese in Gott als gegründet erkennt, und auf diese Weise mit dem Begriff Gottes unmittelbar den Begriff des Endlichen, des Geistes und der Natur hat. D. h. Krause, indem er den absoluten, objectiven Standpunkt einzunehmen behauptet, bleibt doch in Wahrheit auf dem subjectiven, menschlichen stehen; er hat keineswegs den Begriff Gottes rein an sich, ganz abstrahirt vom menschlichen Bewußtsein, sondern er hat die Gewißheit Gottes nur in der Gewißheit seiner selbst. Und dieß ist eben die Jacobi'sche Grundlage, auf der sein System beruht; und damit eben haben wir bei ihm den Begriff Gottes, als der absoluten Voraussetzung des Bewußtseins, während die rein absolute Philosophie diese Voraussetzung hinwegnehmend das Bewußtsein selbst zum Voraussetzungs-

Digitized by Google

losen erhebt, denn dieß ist ihre sogenannte Abstraction vom Bewußtsein, in welcher sie vom Absoluten in seinem Ansich auszugehen behauptet. —

Wie entschieden die Verwandtschaft Krause's mit Jacobi in seiner „Gottinnigkeit" hervortritt, hat er selbst gegen Rixner nicht verläugnen können (die absolute Religionsphilosophie 1 B. S. 23. Anm.). Und findet doch ein Schüler Krause's (Tiberghien, exposition du Systéme philosophique de Krause, Paris et Leipzig 1844. S. 8) den Fehler der andern Systeme darin, daß sie eine unvollständige Analyse des menschlichen Geistes gegeben, daß ihnen ein wesentliches Element fehle, das Gefühl, das dem Denken entgegengesetzte Vermögen. Daher, sagt T., die rechtmäßige Protestation Jacobi's, des Urhebers der Philosophie des Gefühls und des Glaubens gegen diese exclusiven, und unvollständigen Systeme. Daher endlich die Nothwendigkeit einer neuen Untersuchung des menschlichen Geistes, welche das Denken durchs Gefühl ergänzt und das Gefühl durchs Denken. Was ist dieß anders, als was der Meister der Schule selbst sagt in der vorhin angeführten Stelle: „das Gottgefühl geht uns nicht unter in der Gotterkenntniß, sondern es geht uns vielmehr mit der Gotteserkenntniß zugleich und von selbiger unzertrennbar auf, wie die Sonnenwärme mit dem Sonnenlicht. Deßhalb, fährt K. fort, lehren wir auch, daß es ein wesentlicher Theil der Bestimmung des Menschen seie, daß das in seiner Gotteserkenntniß enthaltene und durch selbige ausgebildete System seines Erkennens und Denkens in einer vollstimmigen Harmonie seie mit dem in dem Einen Gottgefühle begründeten und belebten System seiner Gefühle." Da sehen wir also, wie die Gottinnigkeit, d. h. die im unmittelbaren Selbstbewußtsein gegebene Gewißheit Gottes zugleich ein Wissen sein soll, das von Gott an sich ausgeht und in ihm den Menschen mit seinem Wissen als begriffen und begründet erkennen soll. Dieß ist die Umkehrung des jacobi'schen subjectiven Standpunktes in den objectiven, absoluten, wobei aber doch jener erstere festgehalten wird. — K. weist jedes eigentlich genetische Verhältniß seiner Philosophie zu Jacobi bestimmt ab, indem er sich (Vorlesungen über das System der Philosophie. Göttingen 1828. S. 25) ausdrückt, er stimme, gleich jedem Menschen, der unsere Volsbildung in sich aufgenommen, mit Jacobi in der Anerkenntniß des lebendigen Gottes als der Bedingniß jeder ächten Erkenntniß des Lebens u. s. f. überein. Ein eigentlich historisches Verhältniß

Digitized by Google

K.'s zu Jacobi als dessen Schüler ist aber auch gar nicht nöthig, damit eine Verwandtschaft zwischen beiden stattfinde. Hr. Prof. Lindemann in Solothurn hat eine Biographie Krause's herausgegeben: „Uebersichtliche Darstellung des Lebens und der Wissenschaftlehre Carl Chr. F. Krause's und dessen Standpunktes zur Freimaurer-Brüderschaft." München 1839. Diese Schrift, welche mir der verehrte Verf. mitzutheilen die Güte hatte, gibt noch außer dem im Titel versprochnen ein Verzeichniß sämmtlicher Schriften Krause's. Uebrigens finden wir darin keine Aufschlüsse über den philosophischen Entwicklungsgang K.'s.; es wird zwar nachgewiesen, daß K. kein Schüler Schellings sei, aber über die subjective Entstehungsgeschichte des Systems selbst werden wir nicht belehrt. Es wird also von dieser Seite her wenigstens nichts gegen unsere Ansicht vom Verhältnisse K.'s zu Jacobi eingewendet werden.

Die nähere Ansicht des Systems wird unsere Auffassung bestätigen.

Die Philosophie geht nothwendig von dem einen, unendlichen Principe aus, in welchem alles gegründet ist. Da wir aber (K. Vorlesungen über das System der Philosophie S 14) im vorwissenschaftlichen Bewußtsein die Erkenntniß des unendlichen Princips nicht haben, so ist die erste Aufgabe der Wissenschaftbildung, sich vom Gebiete des gemeinen Bewußtseins aus zur Erkenntniß des Princips zu erheben. Der endliche Geist nimmt seinen wissenschaftlichen Auslauf von dem, was ihm im gewöhnlichen Bewußtsein gewiß ist; dieß ist er sich selbst im Selbstbewußtsein. Wenn demnach der endliche Geist sich selbst als das Gewisse gefunden, dann hat er in sich selbst zu forschen, in seine eigene Tiefe hineinzuschauen, was Alles er ist und in sich findet; er hat dann auch sein Erkennen und Denken zu beobachten; und thut er dieß, so wird sich die Erkenntniß des unbedingten Princips an der gehörigen Stelle der Selbstbeobachtung im Geiste finden. Dieß ist der erste subjectiv-analytische Theil der Wissenschaft, während der objectiv-synthetische Theil der Wissenschaft in der Grunderkenntniß des Princips alle Erkenntnisse entfaltet.

„Die unmittelbar gewisse Erkenntniß ist nur die Erkenntniß unsrer selbst; in dieser Selbstanschauung, der Grundschauung: Ich, werden wir uns bewußt als ganzen, selbstständigen Wesens. — Die Gewißheit, die dieser Grundschauung beiwohnt, ist eine unmittelbare. Sie ist unbe-

Digitized by Google

dingt gewiß, absolut gewiß. Damit soll nicht gesagt werden, das Ich sei selbst unbedingt; denn darüber sagt die Grundschauung: Ich, gar nichts aus. Nur von der Gewißheit dieses Gedankens wird behauptet, daß sie in unserem Bewußtsein unbedingt sei." Allein wir werden ja in jener Grundschauung unserer bewußt als ganzen, selbstständigen Wesens, das heißt doch als unbedingten Wesens; und wenn das Ich die unbedingte Gewißheit seiner selbst ist, so ist damit offenbar auch das Sein des Ich als unbedingtes gesetzt, weil im Ich als solchem Sein und Wissen nicht verschieden sind, weil „die Selbsterfassung des Ich über den Gegensatz des Subjectiven und Objectiven erhaben ist" (Vorlesungen über das Syst. der Phil. S. 42). Also das absolute Bewußtsein ist es, von dem K. ausgeht. Seine Unbedingtheit wird hier offenbar nur darum geleugnet, weil dasselbe im synthetischen Theil auf eine höhere absolute Voraussetzung zurückgeführt wird.

Das Ich findet sich nun als erkennend, fühlend und wollend. Es ist also zuerst das Erkennen zu betrachten; dabei fragt es sich (S. 160 Vorl. üb. das Syst. der Phil.), was erkennen und denken wir, zweitens als was, nach welcher Wesenheit oder Eigenschaft erkennen und denken wir, drittens, wie erkennen wir es, nach welchen Erkenntnißquellen erkennen und denken wir?

1) Indem ich mich selbst erkenne, erkenne ich mich als endlichen Geist, der zugleich eine Unendlichkeit in sich schließt; diese kann sich nur in einer unendlichen Reihe von Geistern erschöpfen, in der Idee eines Geisterreichs; ich denke aber auch diese unendliche Reihe in einer Einheit, der Vernunft, und ich denke diese als ein Wesen, welche alle endlichen Geister in sich enthält. — Auf dieselbe Weise, indem ich mich als leibliches Wesen als Theil der Natur denke, bilde ich die Idee einer unendlichen physischen Welt. — Indem ich mich ferner als Menschen denke, in welchem Geist und Körper vereinigt sind, bilde ich mir die Idee einer unendlichen Menschheit, welche im ganzen Universum existirt. — Natur, Geist und Menschheit denke ich als unendlich in ihrer Art. Aber sofern das eine das andere nicht ist, vom andern unterschieden ist, ist es endlich. Ich erhebe mich daher über sie zur absoluten Einheit, zum absolut Unendlichen, als ihrem höheren Grunde, zu Gott. — Mit dem Allem ist nicht gesagt, daß diese relativen Totalitäten und die absolute Totalität an und für sich

Digitized by Google

selbst wirklich seien, sondern nur daß wir den Gedanken derselben haben (Tiberghien S. 26, 27).

Also vom absoluten Bewußtsein wird ausgegangen, dasselbe aber zugleich als endliches gesetzt, und dieß beides damit ausgeglichen, daß das Bewußtsein, als Glied der Reihe der Wesen, sich selbst mit allen andern zur absoluten Einheit zusammenfaßt. So realisirt das Bewußtsein in seiner Endlichkeit sich als absolutes; denn die Totalität der Wesen ist damit blos als im Bewußtsein gesetzt. — Die Frage, wie das Bewußtsein als absolutes, unbedingtes, zugleich endlich sein könne, wie beides in ihm zur Einheit Eines Begriffs zusammengehe, wird nicht aufgeworfen und daher auch nicht beantwortet. Die Beantwortung dieser Frage hätte den Standpunkt der Absolutheit des Bewußtseins von vorne herein vernichtet; es wäre unmöglich gewesen, den Begriff der reinen Unbedingtheit des Ich voranzustellen, und damit, sofern dasselbe, zugleich als Glied der Reihe der Ichs und der Dinge gesetzt, sich selbst mit diesen zur absoluten Einheit zusammenfaßt, Alles nur im Ich gesetzt sein zu lassen.

2) Ich denke mich als ein Wesen, als etwas selbstständiges. Das, was wir sind, ist unsere Wesenheit. Die Wesenheit ist Einheit, wir denken uns als Eins; indem wir uns so denken, denken wir uns als ein selbes, ganzes Wesen; die besonderen Theilwesenheiten an der Einheit sind daher Selbheit und Ganzheit. Dazu kommt die Categorie der Vereinwesenheit, worin Selbheit und Ganzheit vereint sind. Die Einheit der Wesenheit steht ferner über der Selbheit und Ganzheit, als solche ist sie die Ureinheit der Wesenheit, die Wesenheit-Ureinheit. Was diese Categorien betrifft, — diese Bemerkung müssen wir hier sogleich einschieben, — so wird ausdrücklich anerkannt, daß die Einheit, die Selbheit und Ganzheit weiter nicht erklärt werden können. Eine solche Erklärung (Definition) wäre aber offenbar nothwendig, um, da sie als verschiedene aufgeführt werden, ihren Unterschied zu bestimmen. Wir finden daher keinen Unterschied dieser Categorien, alle bezeichnen das Ich nur als sich schlechthin auf sich beziehendes, als unbedingtes, einfaches, in sich vollendetes Wesen; um so weniger wissen wir, was die Vereinwesenheit sein soll; und die Wesenheitureinheit, die über der Selbheit und Ganzheit steht, ist eben ganz nur dasselbe, was Selbheit und Ganzheit ist. Es wird sich aber später zeigen, was denn eigentlich mit diesen Categorien gemeint

Digitized by Google

ist; die Selbheit ist das Wesen des Geistes, die Ganzheit das Wesen der Natur, die Vereinheit beider ist daher gleich der Menschheit, und die Ureinheit ist Gott. Diese Categorien, sofern sie eben ursprünglich als Bestimmungen des Ich sind, besagen daher nur, daß das Ich in sich die relativen Totalitäten des Geistes, der Natur, der Menschheit, und die absolute Totalität Gott ist; sie drücken nur die Absolutheit des Bewußtseins aus. Und wir haben daher in der Bestimmung der Begriffe, nach denen wir erkennen, nur die in einer andern Form wiederholte Bestimmung der Gegenstände des Erkennens, welche wir vorhin angeführt haben.

Die angeführten Categorieen bestimmen nur, was das Ich ist. Dazu kommen nun noch die Bestimmungen der Form, wornach das Ich gedacht wird. Es setzt sich; es hat Satzheit; es ist satziges Wesen; als solches ist es auf sich selbst gerichtet; dem Ich kommt Nichtheit zu. Indem das Ich als satziges Wesen sich zu sich selbst richtet, findet es auch, daß es sich selbst befaßt, sich selbst enthält, daß es Faßheit hat. Die Nichtheit entspricht der Selbheit, die Faßheit der Ganzheit u. s. w. — Auch diese Formbestimmungen des Ich fallen ganz in Einen Begriff zusammen. Und worin diese Formbestimmungen verschieden sein sollen von den Wesensbestimmungen, ist ebenfalls nicht einzusehen; daß aber K. einen solchen Unterschied überhaupt macht, hat seinen Grund wohl nur in dem Unterschied der essentia und existentia der alten Metaphysik; denn „in der Satzheit haben wir zugleich das Seyn oder Daseyn." Abgesehen daher von dem Inhalte, welcher später der Selbheit und Ganzheit unterlegt wird, begegnet uns in diesem System der Categorieen ein durchaus formalistisches Denken, welches denselben einfachen Begriff des Unbedingten immer wieder in andere Worte faßt, und damit ein System der Categorieen zu geben behauptet. So sollen in das schlechthin einfache, unbedingte Wesen des Ich Unterschiede gebracht werden, oder vielmehr so zeigt sich, daß aus dem Begriff des absoluten Ich, von welchem K. ausgeht, ein System unterschiedener Bestimmungen nicht entwickelt werden kann. — In einem so wichtigen Punkte, wie die Deduction der Categorieen ist, muß sich die ganze Eigenthümlichkeit einer Philosophie herausstellen. Zuerst in Beziehung auf die Form, die Methode. Wir haben bei K. zuerst den Unterschied von Wesen und Form; dieser Unterschied wird aber als in der Vorstellung gegeben aufgenommen, er wird nicht in seiner Entstehung

Digitized by Google

aufgezeigt, nicht begründet, und eben deßhalb, wie wir gesehen haben, auch nicht bestimmt. Am Wesen wird gefunden die Wesenheit, an dieser die Einheit, an der Einheit die Selbheit und Ganzheit. Alle diese Bestimmungen treten als völlig unmittelbare auf, ohne irgend ein inneres, genetisches oder dialectisches Verhältniß. Dasselbe unmittelbare Sein, welches das unbedingte Ich ist, tritt als unmittelbares in diesen verschiedenen, eigentlich blos sprachlichen Formen auf; sie fallen daher alle mit ihrem blos gemeinten Unterschied in das einfache unmittelbare Sein zusammen. Am auffallendsten tritt diese mangelhafte Form im Begriffe der Einheit der Selbheit und Ganzheit hervor. Denn hier, wo unterschiedene Bestimmungen in eine Einheit zurückgehen sollen, muß doch irgendwie die Entstehung dieser Einheit aus diesen Bestimmungen selbst nachgewiesen werden; damit erst werden sie wirklich als Momente der Einheit, der Vereinheit, gedacht; statt dessen ist diese Vereinheit bei K. ganz wieder ein unmittelbares Sein. — Alles dieß ist die nothwendige Folge des Begriffs des Ich, von dem ausgegangen wird; es ist das einfache, unbedingte Wesen, das aber den Unterschied des Geistes, der Freiheit und der Natur, der Selbheit und Ganzheit, und die Einheit derselben in sich enhalten soll; um des unmittelbaren Seins willen, in welchem das Ich gedacht wird, sind diese Unterschiede, und ist deren Einheit selbst etwas rein Unmittelbares. Das Ich wird nicht als Act der Unterscheidung seiner von sich selbst gedacht. Eben dieß drückt aber nur den Standpunkt des K.schen Systems aus, wie wir diesen oben charakterisirt haben. Das Bewußtsein ist auf eine unmittelbare Weise seiner selbst und des Realen, der Natur gewiß und enthält so auf unmittelbare Weise in sich sich selbst und die Natur. Der Unterschied des Geistes und der Natur, der Selbheit und Ganzheit ist daher nur ein verschiedener Ausdruck des unmittelbaren Seins des Ich. Dieß ist die Form, in welcher in einem System, das durchaus an der unmittelbaren Selbstgewißheit des Ich und damit auch an dem unmittelbaren Sein des Ich festhält, das Ich als absolutes gesetzt werden kann. Der Begriff des Processes des Bewußtseins würde das unmittelbare Sein des Ich, so wie das darin mitgesetzte unmittelbare Sein der Natur als eines selbstständigen Ganzen vernichten; an dem einen muß festgehalten werden um des andern willen, und nur so kann das Ich sich selbst und die Natur in sich

Digitized by Google

enthalten. — Ich hoffe, es ist deutlich, daß wir recht gethan haben, das K.sche System auf eine Jacobi'sche Grundlage zurückzuführen. — Das eben Gesagte führt uns auf den zweiten Punkt in der K.schen Deduction der Categorieen, auf die Frage nach ihrer Gültigkeit. Wenn einmal das Ich die Categorieen als Bestimmungen seines Wesens und seiner Form findet, wenn es also Categorieen sind, in denen das Ich gedacht wird: so ist klar, daß dieselben damit vorerst nur subjective Bedeutung haben; eben das Bewußtsein, nicht das Reale wird in ihnen gedacht, und es kommt alles darauf an, diesen Unterschied scharf festzuhalten. Es wird nun aber im K.schen System ausdrücklich der Satz aufgestellt, daß wir Alles in diesen Categorieen denken, daß die Categorieen, durch die wir die Objecte ausser uns bestimmen, absolut identisch sind mit denjenigen, welche wir in uns selbst gefunden haben (Tiberghien S. 32). Eine solche Lehre ist natürlich, wo das Ich in jenen Categorieen eben nicht als Ich, d. h. als Wesen, das im Acte der Unterscheidung seiner von sich selbst besteht, sondern als einfaches, unmittelbares Sein gedacht wird; denn damit verschwindet der Begriff des Ich in den Begriff des bloß Seienden. Aber auch umgekehrt der letztere verschwindet in den ersteren; denn werden die Categorieen der Selbheit und Ganzheit bestimmt genommen als den Unterschied des Geistes, der Freiheit und der Natur bezeichnend, wer wird das Reale als solches an ihm selbst durch diesen Unterschied bestimmen wollen? Das Reale verschwindet also in das Ich, sobald der Unterschied, der dessen Wesen ausmacht, festgehalten wird. So vermischt sich der Begriff des Bewußtseins und der Begriff des Realen, und diese Vermischung ist die Form, in welcher das Bewußtsein seine Absolutheit behauptet, vermöge welcher dasselbe sich denkend alles Wirkliche denkt. Diese Vermischung macht aber auch ein eigentliches System der Categorieen, d. h. ein System der Bestimmungen des Realen an sich, oder eine Metaphysik unmöglich. Denn dieses kann nur da zu Stande kommen, wo der Begriff des Bewußtseins als solchen und der Begriff des Realen als solchen, wie es vor allem Bewußtsein ist, gedacht wird; und die Deduction der Categorieen ist das Hinausgehen über das Bewußtsein, nicht aber kann sie innerhalb desselben, darin, daß das Bewußtsein sich denkt, geschehen. — Bei solchen Begriffen müssen uns jetzt schon Zweifel entstehen, ob es K. gelingen werde, im synthetischen Theil, wie er will,

Digitized by Google

das Reale und die Voraussetzung des Bewußtseins zu erreichen, ob es ihm gelingen werde, die, wie vorhin gezeigt worden, zunächst nur im Bewußtsein gesetzte Totalität des Wirklichen in das Gebiet des Realen hinüberzuführen.

In welchem Verhältniß steht nun diese Deduction der Categorieen zu der Aufgabe des subjectiven Theils der Wissenschaft, das Princip, die reale Voraussetzung alles Wirklichen abzuleiten. — Auch Gott, das Eine unendliche Wesen, wird gesagt, muß in denselben Categorieen gedacht werden, wie das Ich; und es ist dieß natürlich, da dieselben sämmtlich nur verschiedene Ausdrücke des Unbedingten sind. Gott muß als das Eine, selbe und ganze Wesen gedacht werden; seine Selbheit ist seine Absolutheit, vermöge deren er durch sich selbst besteht; seine Ganzheit ist seine Unendlichkeit, insofern er das einzige Wesen ist, das wirklich die universelle Totalität ist u. s. f. Was heißt dieß anders, als daß wir mit diesen Categorieen schon den Begriff Gottes des absolut unbedingten Princips haben? Denn daß Gott als das einzige Wesen gedacht werden soll, das durch sich selbst besteht, das wirklich (réellement Tibergh. S. 33) die universelle Totalität ist, damit soll zwar ein Unterschied Gottes und des Ich geltend gemacht werden, der aber völlig nichtig ist; denn Selbheit, Ganzheit drücken eben das sich auf sich beziehende, das sich nur zu sich selbst verhaltende und damit in sich vollendete aus, das an ihm selbst keine Beziehung auf etwas anderes außer ihm enthält, also das rein Unbedingte; und es wäre völlig unbegreiflich, wie „alle diese Wesenheiten oder Eigenschaften an dem unbedingten, unendlichen Wesen gedacht werden sollen als unendliche, unbedingte, an allen endlichen Wesen aber als endliche und bedingte," wenn wir nicht vom Begriff des Bewußtseins her wüßten, daß es diesem Systeme ein Leichtes ist, dasjenige, was ausdrücklich als unbedingt bestimmt wird, dabei doch zugleich als endliches, bedingtes zu behaupten. Wir haben aber auf diese Behauptung kein Gewicht zu legen, sondern die Begriffe des Einen, Selben und Ganzen eben als Begriffe des Unbedingten zu nehmen, in welchen gar nichts vom Begriffe des Bedingten mitgesetzt ist. — Es bleibt daher dabei, daß wir in diesen Categorieen schon den Begriff Gottes, des unbedingten Princips haben. Dieser Begriff ist nun auch hier eben bloß ein Gedanke, den wir in unserem Bewußtsein finden, so wie wir vorher den Begriff der Totalität

Digitized by Google

alles Wirklichen gefunden haben, wobei es sich noch fragt, ob dieser Begriff auch reale Gültigkeit habe. — Der Begriff des unendlichen Princips, des unendlichen Einen, das in sich Selbheit und Ganzheit, d. h. Geist und Natur, die Totalität des Wirklichen ist, ist ein bloß subjectiver; er entsteht ursprünglich als solcher. Wer wird es nun übernehmen wollen, denselben von dieser subjectiven Wurzel loszureißen, und mit demselben über das Bewußtseint selbst hinauszugehen? Wir haben in ihm nur das Bewußtsein, welches sich als die Einheit alles Wirklichen denkt; und hinausgegangen wird über dieses nur werden, sofern es (in diesem Begriff) im subjectiven Theil der Wissenschaft als subjectives, menschliches gedacht wird, aber im objectiven Theil eben als absolutes gesetzt wird, in welchem als seiner Voraussetzung das menschliche sich selbst hat. Ueber das Bewußtsein selbst aber, zum wahrhaft Realen, werden wir nicht hinauskommen.

3) Der dritte Punkt in der Betrachtung des Erkennens als einer Funk.ion des Bewußtseins, die Bestimmung der Erkenntnißquellen, wiederholt dem Wesen nach wieder nur die beiden vorhergehenden. An und für sich wollen die hier gegebenen Bestimmungen nicht viel besagen; die Hauptaufgabe der Erkenntnißlehre, das innere Verhältniß des Aposteriorischen und Aprioriſchen, die Bestimmung des eigentlichen Werthes der Erfahrung in ihrem Verhältniß zu den metaphysischen Begriffen, und der Form der Verbindung beider zur Erkenntniß wird hier ganz bei Seite gelegt, und doch muß diese Aufgabe immer da behandelt werden, wo von den Erkenntnißquellen die Rede ist.

Der sinnlichen Erkenntniß wird gegenübergestellt die nichtsinnliche Erkenntniß. Diese vollzieht sich in den oben angegebenen Categorieen. So gibt es eine nichtsinnliche Erkenntniß vom Ich, sofern dasselbe durch diese Categorieen bestimmt wird, und daher auch von den Dingen, die außer dem Ich sind, vom Nichtich, weil und sofern diese ebenfalls in jenen Categorieen gedacht werden. Die nichtsinnliche Erkenntniß ist daher theils immanent, theils transscendent. Ueber der nichtsinnlichen Erkenntniß, welche neben der sinnlichen steht als ihr entgegengesetzt, steht die urwesentliche Erkenntniß, welche das Wesen betrachtet, wie es an ihm selbst Grund seines ewigen und zeitlichen Seins ist, und Grund der Einheit beider; in dieser haben wir daher die Synthesis der sinnlichen

Digitized by Google

und nichtsinnlichen Erkenntniß (d. h. nicht die Synthesis der Erfahrung und des metaphysischen Begriffs im Erkennen, sondern im Gegenstande desselben). Erhebt man sich nun noch über diese unterschiedenen Formen der Erkenntniß, in welcher der Gegenstand in sich unterschieden wird als individueller, zeitlicher, als ewiger, allgemeiner, und als über seinem Allgemeinen und Individuellen seiend, denken wir den Gegenstand als Einen, als einen selben und ganzen, so ist dieß die unbedingte, ganzwesenliche Erkenntniß. Auch hier wird wieder nur der Gegenstand des Erkennens bestimmt, nicht das Erkennen selbst, d. h. nicht die Art, wie dieser Gegenstand für uns ist, welches eben die Aufgabe der Erkenntnißlehre ist; zum deutlichen Beweis, daß wir hier nur eine Wiederholung des früheren haben. Eine solche Erkenntniß haben wir vom Ich, ebenso denken wir die Natur als ein selbes, ganzes Wesen, als ein unbedingtes Ganzes; ebenso hegen wir auch den unbedingten Gedanken der ganzen Vernunft, so wie den unbedingten Gedanken der Menschheit, und über diesen bestimmten, unbedingten, ganzwesenlichen Gedanken den Gedanken des einen, selben, ganzen absolut unendlichen Wesens Gottes.

Die Gültigkeit dieser Begriffe für das Ich ist unmittelbar gewiß; aber es handelt sich nun um die Sachgültigkeit dieser nichtsinnlichen Gedanken, sofern sie das Ich übersteigen, sofern sie Gedanken von Wesen und Wesenheiten sind, die außer dem Ich sind. — Auf der Beantwortung dieser Frage beruht überhaupt die Möglichkeit der Vollendung der reinen Wissenschaft, und zwar zu oberst auch dieß: ob wir befugt sind, dem unbedingten Gedanken: Wesen oder Gott, unbedingte Gültigkeit und Wahrheit zuzuerkennen. Mit der Beantwortung dieser Frage gehen wir zum *synthetischen Theile der Wissenschaft* über.

Das Ich als solches, rein an und für sich selbst, kann mit seiner denkenden Thätigkeit nie zu dem Gedanken von Etwas außer ihm kommen. Da das Ich nicht der Grund sein kann von irgend einem es selbst überschreitenden Gedanken, so muß zu jedem das Ich überschreitenden Gedanken ein in Ansehung des Ich äußerer Grund gedacht und angenommen werden; es seie nun das Gedachte ein Endliches und Bedingtes, oder es seie ein Unendliches und Unbedingtes; zuhöchst aber gilt diese Behauptung in Ansehung des Gedankens des unbedingten unendlichen Wesens oder Gottes. Denn da der Inhalt dieses Gedankens eben Wesen oder Gott

Digitized by Google

selbst ist, so kann der Grund desselben nichts Endliches (also nicht das Ich) sein, weil dieser Gedanke seinem Inhalte nach alles Endliche übersteigt. Der Gedanke Gottes setzt also das Sein Gottes als seinen Grund voraus. Wir erkennen aber Gott als absolute Einheit, in welcher alles begriffen ist; im Gedanken Gottes finden sich alle unsere nichtsinnliche Gedanken, mögen sie nun uns selbst betreffen, oder etwas Wesenliches außer uns. Diese erhalten also mit dem Gedanken Gottes Realität; eben der Gedanke dieser absoluten Einheit alles dessen, was ist, ist in uns gewirkt durch dieselbe, und setzt sie, somit alles, was in ihr gedacht wird, als seiend voraus. Alles, was bisher als unmittelbar gegeben erschien, Ich, andere Geister, die Außenwelt, das Alles müssen wir denken als dennoch vermittelt erkannt in dem Gedanken: Wesen (Gott). Wer zu diesem Gedanken sich erhoben hat, der erkennt ihn allein als den unmittelbaren Gedanken an, weil Wesen allein gedacht wird als das Eine, Selbe, Ganze, Unbedingte, Unendliche, Unmittelbare. Daher können wir auch die Grundschauung: Ich, obschon sie ohne weiteres Gewißheit an sich hat, dennoch nicht als an sich unmittelbar gewiß betrachten, sondern dieß, daß sie uns gewiß ist, ist selbst vermittelt in Wesen, durch Wesen.

Man sieht wohl leicht, daß diese ganze Argumentation darauf beruht, daß im endlichen Ich der Gedanke Gottes nicht entspringen könne, daß diesem ein unendliches Sein als Grund vorausseze. Aber eben dieser Begriff des endlichen Ich widerspricht dem anfangs aufgestellten Begriff der Unbedingtheit desselben, als des Einen, selben und ganzen Wesens; so wie, daß die Selbstgewißheit des Ich vermittelt sein soll durch den Gedanken Gottes, der von vorneherein behaupteten unmittelbaren und unbedingten Selbstgewißheit widerspricht. Und eben diese Unendlichkeit des Ich, indem es zugleich als endliches, als Glied einer Reihe von Wesen gedacht wurde, realisirt sich in der Zusammenfassung dieser Reihe zur absoluten Einheit, so daß offenbar der Begriff dieser Einheit wirklich aus dem Ich entspringt. Und wenn das Ich sich denkend eben die Categorieen alles Wirklichen, und die Bestimmungen des Begriffs Gottes, d. h. den Begriff des Unbedingten denkt, dann soll der Gedanke Gottes nicht in ihm seinen Ursprung haben? Man sieht daher, daß mit dem Begriff des Princips nur der bisherige Standpunkt umgekehrt, ein anderer an dessen Stelle gesetzt wird. Das subjective menschliche Bewußtsein, das sich bisher

Digitized by Google

in der That und Wahrheit als das absolute behauptet hat, ist nicht das absolute, sondern das absolute Bewußtsein, welches in sich die Einheit alles Wirklichen ist, geht über das menschliche hinaus; dieses selbst ist ein endliches, welches mit allem andern Endlichen in dieser es überschreitenden, absoluten Einheit begriffen ist; so ist diese, Gott, sein Grund und seine Voraussetzung. Oder: das menschliche Bewußtsein, das in Einem endliches und unendliches ist, ordnet sich als endliches sich selbst als unendlichem unter. Daß dieß der wahre Gehalt des Uebergangs vom subjectiven Bewußtsein zum Princip ist, wird sich im folgenden durch die nähere Ansicht der K.schen Lehre von Gott bestätigen.

Nachdem K. auf diese Weise vom Erkennen aus den Begriff des absoluten Princips erreicht hat, geht er wieder zurück ins subjective Bewußtsein, und sucht ebenso von Gefühl und Willen aus auf dessen Princip zurückzukommen. Man sieht, er sucht den ganzen Menschen, das ganze Selbstbewußtsein in seiner absoluten Voraussetzung zu begreifen; es gelingt ihm aber nicht. Denn so viel auch von organischer Einheit des Menschen, von der Harmonie seiner drei Grundvermögen die Rede ist, sofern eben ihre Thätigkeit auf gleiche Weise nur im Unbedingten zur Ruhe kommt, so ist es eben doch nicht der ganze Eine Mensch, den K. in Gott begreift, sondern der erkennende, der fühlende, der wollende, dieser in drei Vermögen getheilte Mensch. — Am Anfange der subjectiven Wissenschaft wird der Versuch gemacht, das Bewußtsein an ihm selbst seinem Begriffe nach zu betrachten; bald aber wird diese Betrachtung verlassen, denn mit dem Begriff des Einen, ganzen Wesens, d. h. des einfachen Wesens war für die Bestimmung des Bewußtseins nichts anzufangen. Die Einheit des Begriffs des Bewußtseins geht daher verloren in der Reflexion auf die Vielheit der im Bewußtsein beobachteten Erscheinungen, welche unter die allgemeinen Begriffe des Erkennens, des Fühlens, des Wollens gebracht werden. Von einzelnen gegebenen Formen des Ich aus wird zum Absoluten aufgestiegen, nicht vom Begriff des Ich als solchen. In diesem Sinne ist selbst das Erkennen in die verschiedenen Gesichtspunkte des Was, Wonach, Wie? zerfällt worden. Es führen nun aber alle diese Gesichtspunkte auf denselben Begriff der absoluten Einheit zurück und diese Verschiedenheit der Betrachtung des Erkennens war nur die Wiederholung desselben Processes der Bildung des Begriffs

Digitized by Google

der absoluten Einheit. Und ebenso wird die Zurückführung des Fühlens und Wollens auf das unendliche Princip nur denselben vom Erkennen ausgehenden Proceß wiederholen. Es fragt sich, ob Fühlen und Wollen an und für sich, ohne Hilfe des Begriffs, des Erkennens, auf die Realität des unendlichen Princips hinweisen. Dieß ist nicht der Fall, sondern die Realität des Princips wird auch hier nur vermittelst des Begriffs Gottes als Grundes des Gefühls, des Wollens, die aufs Unbedingte gehen sollen, gefunden. Fühlen und Wollen für sich genommen sind nur Formen der innerlichen, subjectiven Erhebung zum Unendlichen; daß aber dieses Unendliche real sei, worum es wesentlich zu thun ist, darüber sagen sie nichts aus, sondern dieß wird nur durch die Reflexion auf den Grund dieses Fühlens und Wollens erkannt. Es ist also auch hier nur ein Erkenntnißproceß, der auf das Princip zurückführt, und wir haben der Sache nach auch hier nur wieder eine Wiederholung des Vorigen. Abgesehen nun davon, liegt dem Versuche, vom Fühlen und Wollen aus im Unterschiede vom Erkennen zum Begriff Gottes zu kommen, ein wesentlicher Begriff zu Grunde. Beim Ausgange vom Erkennen sollte den nichtsinnlichen Gedanken, welche das Ich überschreiten, Realität ertheilt werden, d. h. das Reale als solches sollte als in Gott gegründet erkannt werden. Wird dagegen vom Gefühl und Willen ausgegangen, so soll damit offenbar das Ich, das Selbstbewußtsein als solches als in Gott gegründet, als seine Voraussetzung in Gott habend begriffen werden. Der erstere Gesichtspunkt enthält die sogenannten metaphysischen Beweise des Daseins Gottes, der zweite den moralischen Beweis, wie diesen Kant und Fichte aufgestellt haben. Ich sage nicht, daß uns K. damit wirklich den metaphysischen und den moralischen Beweis gebe, sondern nur daß dieser Untetschied des Ausgangspunktes dem Wesen nach mit dem Unterschiede dieser Beweisformen zusammenfalle. Es ist einleuchtend, wie viel von dem bestimmten Unterschied dieser Beweisformen einerseits für den wahren Realismus, andererseits für die bestimmte Einsicht in das Verhältniß des Endlichen und Unendlichen abhängt. So gewiß nun aber dieser Unterschied der Verschiedenheit der K.schen Ausgangspunkte zu Grunde liegt, so leicht ist doch zu sehen, daß derselbe von K. nicht in seiner Reinheit festgehalten wird. Denn auch da, wo K. vom Erkennen ausgeht, wo den nichtsinnlichen Gedanken, welche das Ich überschreiten,

Digitized by Google

Realität ertheilt werden soll, betrachtet er nicht das Reale als solches ganz abgesehen von allem Bewußtsein als in Gott gegründet, welches der wahre Realismus wäre, sondern er verknüpft damit unmittelbar die Selbsterkenntniß des Ich und das Erkennen, worin Ich und Nichtich vereinigt sind, und führt diese zugleich auf Gott als ihre Voraussetzung zurück, d. h. nicht das Reale an sich, sondern das Bewußtsein desselben wird auf Gott als Princip zurückgeführt. Wir kommen also damit nicht über das Bewußtsein selbst hinweg; nur dieses ist auf sein Princip zurückgeführt, und von dem Realen, das vor allem Bewußtsein in Gott ist, wissen wir nichts. Auf dieselbe Weise haben wir vorhin erkannt, daß der Uebergang vom subjectiven Theil der Wissenschaft zum objectiven von K. nur dadurch bewerkstelligt werde, daß das menschliche Bewußtsein sich als absolutes realisirend und alles im Begriffe der absoluten Einheit zusammenfassend sich als endliches dem göttlichen absoluten Bewußtsein als seinem Grunde, seiner Voraussetzung unterordne. Es handelt sich also hier nur um das Bewußtsein, das in seine Voraussetzung zurückgeht, und es macht hiebei gar nichts aus, daß dasselbe sich mit allen Dingen in Gott begreift; denn es wird damit doch eben nur der doppelte Begriff des Bewußtseins gesetzt, daß es Glied der Reihe der Dinge ist als endliches und die absolute Einheit der Reihe, so daß es als ersteres sich sich selbst als der letzteren unterordnet.

Diese ganze Art, das Bewußtsein mit Allem, was ist, auf Gott als absolute Voraussetzung zurückzuführen, ist nur der mehr exacte, analysirende Ausdruck des Gangs, in welchem die gewöhnliche religiöse Vorstellung von Gott erzeugt wird. Sie geht von demselben Punkte aus, wie diese, und geht so weit, als diese geht. — Die religiöse Vorstellung entsteht durch eine Erhebung des Bewußtseins über alles Endliche, in welcher es sich selbst und alles Endliche zur Einheit zusammenfaßt, und somit sich selbst zu dieser Einheit erhebt, aber sofort auch wieder sich selbst als Endliches mit allem Andern dieser absoluten Einheit unterordnet, als in dieser begründet; auf diese Weise entsteht der Begriff Gottes als des absoluten Bewußtseins, welches schlechthin aus sich selbst ist und in welchem und durch welches Alles ist. Dieser Gang ist nicht überhaupt darum zu tadeln, daß in ihm das Bewußtsein von sich selbst ausgeht; aber doch muß hervorgehoben werden, daß in demselben keine Ahnung davon enthalten

Digitized by Google

ist, daß die wissenschaftliche, metaphysische Betrachtung der Dinge sie an sich ganz abgesehen vom Bewußtsein als in Gott begriffen erkennt, womit, wie von selbst auch ohne nähere Auseinandersetzung erhellt, der Begriff Gottes als absoluten Bewußtseins verschwindet. Dieß also ist der Punkt, von welchem K. mit der gewöhnlichen religiösen Vorstellung ausgeht; ich nenne sie darum die gewöhnliche, d. h. nicht wissenschaftliche, weil sie die Dinge blos in ihrer Beziehung zum Bewußtsein, als zusammengefaßt in diesem betrachtet, und sie so auf Gott zurückführt, ohne allen Begriff der Dinge an sich in ihrer Abstraction vom Bewußtsein; und man wird mir hoffentlich das Recht zugestehen, dieselbe aus diesem Grunde als solche zu bezeichnen. — Aber K. geht auch nur so weit, als diese Vorstellung geht; das Bewußtsein ist endlich, Glied der Reihe von Wesen, und faßt sich mit allen andern endlichen Wesen zur absoluten Einheit zusammen, um sich selbst mit allen Wesen dieser unterzuordnen. Man kann nur dann meinen, mit jener absoluten Einheit Gott, als das das menschliche Bewußtsein schlechthin übersteigende Wesen zu haben, wenn man den Begriff der Unendlichkeit des Bewußtseins und den der Endlichkeit desselben nicht zur Einheit Eines Begriffs zusammenbringt, wie wir dieß schon an K. gerügt haben. Es ist aber offenbar, daß dasselbe menschliche Bewußtsein Glied der Reihe der Wesen ist, und sich darüber erhebend sich und diese Reihe zur Einheit zusammenfaßt; und es ist leicht zu sehen, daß diese Momente eben in unserem in der Einleitung gegebenen Begriff des Bewußtseins als die Einheit desselben als des menschlichen ausmachend enthalten sind. — Wir haben daher in jenen beiden Momenten eben nur den Begriff des menschlichen Bewußtseins, keineswegs aber den Begriff Gottes. — Es ist nöthig, mich etwas näher hierüber auszusprechen, so weit dieß hier außerhalb des Zusammenhangs, in welchem diese Begriffe allein ihre wissenschaftliche Bestimmtheit gewinnen können, möglich ist. Denken wir dasselbe Wesen als unbedingtes und bedingtes zugleich, so, daß es schlechthin als unbedingtes ist und damit sich von sich selbst als bedingtem unterscheidet, aber eben damit doch als bedingtes bleibt, in diesem Unterschiede von sich selbst als dasselbe Wesen einig mit sich selbst ist: so ist damit offenbar in diesem Begriffe gesetzt: 1) dasselbe Wesen als schlechthin und rein unbedingtes, 2) als unbedingtes, das zugleich als bedingtes ist, und darin als Bewußtsein sich von sich selbst scheidend zugleich einig mit sich ist; d. h.

Digitized by Google

das Bewußtsein ist seinem eigenen Begriffe nach völlig Eins mit Gott, dem schlechthin und rein unbedingten Wesen, und zugleich verschieden von ihm und zwar als *selbständiges*, als unbedingtes Wesen, das als solches zugleich bedingt ist, oder es ist in Gott. — So ist Gott als das rein unbedingte Wesen in sich vollendet, er bedarf des Bewußtseins nicht zu seiner Existenz; aber das Bewußtsein kann nicht gedacht werden ohne den Begriff Gottes; das Bewußtsein bedarf Gottes zur Existenz, ist als Bewußtsein in Gott; der Mensch weiß sich in Gott, als seiner absoluten Voraussetzung. — Sofern nun das Bewußtsein in Einem bedingt ist, Glied der Reihe der Dinge und als unbedingtes, aber sich auch als unbedingtes über sich selbst als bedingtes erhebt, um in sich selbst absolut und vollständig zu sein, und sofern beides zur Einheit eines Begriffs zusammengehört, so wird sich dieß so darstellen, daß das Bewußtsein sich selbst mit allen andern Dingen zur absoluten Einheit zusammenfaßt. Das menschliche Bewußtsein ist daher in sich selbst seinem eigenen Begriff nach diese absolute Einheit; es ist dieß, sich als die absolute Einheit Alles Wirklichen zu wissen. Ich sage, dieß macht den Begriff des *menschlichen* Bewußtseins aus; und wir haben in diesem nicht den Begriff Gottes, nicht den Begriff des Letzten, Voraussetzungslosen; sondern dieses so bestimmte menschliche Bewußtsein weist durch seinen eigenen Begriff *über sich hinaus* auf das wahrhaft voraussetzungslose, rein unbedingte Eine, als seine Voraussetzung. — Dieß ist die Form, in welcher der Mensch sich in Gott weiß, d. h. in welcher ihm Religion zukommt; sein Verhältniß zu Gott besteht nicht darin, daß, indem seine Unbedingtheit als göttliches Wesen sich über ihn erhebt, er selbst zur bloßen Bedingtheit, und damit zur unselbständigen Passivität im Verhältniß zu Gott herabsinkt, sondern daß er sich als selbständiges, freies Wesen in Gott hat. — So geschieht es, daß der Mensch, in der völligen Hingabe seiner selbst an das System der Dinge als Gliedes derselben sich über dasselbe erhebend, sich selbst als freies, selbständiges Bewußtsein, als auf sich beruhenden, aus sich selbst seienden Willen von Gott, dem er als solchem Bewußtsein sich bisher passiv untergeordnet, zurückfordert, um in Gott, als dem rein unbedingten, schlechthin freien Wesen eben nur die Kraft seiner Freiheit zu haben, — um als aussichselbstseiendes Wesen eins mit Gott und verschieden von ihm zu sein. — Gott übt keinerlei Art von Wirkungen

Digitized by Google

auf uns aus, zu denen wir uns eben nur passiv zu verhalten hätten, noch können wir Wirkungen auf ihn ausüben, zu denen er sich wieder irgendwie passiv verhalten müßte; ein solcher Wechselverkehr zwischen Gott und Mensch findet nicht statt; sondern der Mensch ist in Allem seine That (indem er das Naturgesetz seines Wesens als seinen Willen hat), und dieß ist seine Einheit mit der Gottheit, worin er als freies Wesen in Gott ist als dem schlechthin freien Wesen, auf welches keine Wirkungen geschehen können, welches schlechthin über der Reihe der Wesen und damit über der Möglichkeit der Wechselwirkung mit andern Wesen steht. — Diese Polemik ist nun zunächst gegen die Lehre vom persönlichen Gott — das Schiboleth des modernen Glaubens — gerichtet; denn jener Wechselverkehr zwischen Gott und Mensch scheint mir ein wesentliches Moment desselben zu sein. Die Wissenschaft verhält sich auch zu diesem Glauben objectiv; er ist ein Object für die Untersuchung; sie bestimmt seinen Gehalt. Ohne Zweifel ist derselbe menschlichen Ursprungs; er muß sich daher die Kritik gefallen lassen. Die Wissenschaft wenigstens, weil sie sich ihrer selbst als einer rein menschlichen Thätigkeit bewußt ist, wird nie auf Infallibilität Anspruch machen; sie gibt sich dem Urtheile Preis, um das gemeinsame Product der menschlichen Gattung zu werden; sie ist aber eben darum auch die ewige Feindin der Anmaßung, welche menschliche Vorstellungen durch den Charakter einer göttlichen, infalliblen Autorität der Beurtheilung und damit der Verwerfung entziehen will. — Und ob die hier aufgestellte Lehre über das Verhältniß des Menschen zu Gott den Menschen mehr erhebt und befriedigt, als die ihr entgegengesetzte, oder nicht, auf welcher Seite die Menschheit mehr zu ihrem Rechte kommt, darüber will ich nicht streiten; so viel aber weiß ich, daß nur diejenige Frömmigkeit keinen im Menschen ihr widerstrebenden Rest zurückzulassen fähig ist, welche ganz im Lichte des Erkennens steht.

Das Gesagte gilt nun aber auch gegen die K.sche Lehre. Auch diese spricht ja davon, daß die Idee Gottes von Gott selbst in uns verursacht sei; sie läßt damit auch ausdrücklich die Möglichkeit von individuellen Mittheilungen und Wirkungen Gottes auf den Menschen offen; und es ist natürlich, daß, wo dem Menschen seine Erhebung zur absoluten Einheit der Wesen nur in der passiven Unterordnung unter dieselbe zum Bewußtsein kommt, die Idee Gottes selbst als eine Wirkung von Gott auf den

Digitized by Google

Menschen erscheint, und daß der Mensch damit in die Stellung gegen Gott versetzt ist, Wirkungen von ihm zu empfangen, so wenig wir auch solche Vorgänge zu einem klaren Begriff erheben können, weil Ursache und Wirkung nur innerhalb der Reihe der Wesen möglich ist.

Wir haben nun aber auch die Seite der K.schen Lehre von Gott und seinem Verhältniß zum Menschen und zur Welt in's Auge zu fassen, worin dieselbe von der gewöhnlichen Vorstellung abweicht, welche aber zugleich die wissenschaftlich consequente Ausbildung derselben ist. — Ich meine den Pantheismus K.'s. K. will zwar nicht Pantheist sein, er ist es aber doch; und gerade dieser Pantheismus ist die wissenschaftliche Folge der gewöhnlichen Vorstellung von Gott, in welcher die in dieser enthaltenen Momente bestimmt zum Bewußtsein gebracht werden.

Wir müssen vor allen Dingen einen bestimmten Begriff des Pantheismus geben. Die Welt ist eine unendliche Vielheit von Wesen, so daß deren jedes nur ist als Glied dieser unendlichen Reihe, also, indem es als Wesen selbständig ist und unbedingt, zugleich bedingt ist durch alle andern. Wir denken aber auch diese Vielheit in einer absoluten Einheit, und dieß ist immer der Begriff Gottes, der allen besonders modificirten Vorstellungen von Gott zu Grunde liegt. Da fragt es sich nun, ob die Vielheit selbst zum Begriff der absoluten Einheit gehört, so daß diese nicht als solche, die über der Reihe der Wesen steht, an ihr selbst vollendet ist, sondern selbst zugleich als Vielheit existirt, und in dieser sich selbst auseinanderlegt und entwickelt — und dieß ist Pantheismus —, oder ob dieselbe als das rein unbedingte Wesen schlechthin über der Reihe der Wesen steht und als solches in sich vollendet ist, so daß dasselbe in keiner Weise diese Reihe zu seiner Existenz bedarf, oder sein Begriff nicht den Begriff dieser Vielheit in sich schließt, wohl aber der Begriff der Reihe der Wesen den Begriff des rein unbedingten Wesens, also die Reihe des unbedingten Wesens zu ihrer Existenz bedarf; dieß ist der Begriff der Transscendenz Gottes, seiner Jenseitigkeit, und der Begriff der Immanenz der endlichen Wesen in Gott. Dabei ist denn noch ein Unterschied zu machen zwischen der Art, in welcher die bewußtlosen, realen Wesen in Gott sind, deren keines als Glied der Reihe sich über diese zugleich erhebt (welches das System des Realen gibt, wie es vor und unabhängig von allem Bewußtsein ist); und der Art, in welcher das Bewußtsein, das sich zugleich über die Reihe erhebt, in

Digitized by Google

Gott iſt, in Gott ſich weiß, über welches letztere ich mich bereits ausgeſprochen habe; bei beiden Arten aber findet doch daſſelbe Verhältniß des Unendlichen und Endlichen ſtatt; und ich hoffe, es iſt oben deutlich geworden, wie Gott als das rein unbedingte Weſen eben als ſolches in ſich vollendet iſt, und ſein Begriff nicht zugleich den Begriff des Bewußtſeins in ſich ſchließt, wohl aber umgekehrt. Dieſer letztere, dem Pantheismus entgegengeſetzte, Begriff vom Verhältniß Gottes zum Menſchen und zur Welt enthält alſo meine Anſicht; daß aber dieſer Begriff nicht geradezu als theiſtiſch, d. h. als die Lehre vom perſönlichen Gott enthaltend, bezeichnet werden kann, geht ſchon aus dem Obigen hervor, und ſoll nun im Weitren ausdrücklich abgewieſen werden, weil der Begriff des perſönlichen Gottes, in ſeine Momente gelegt, von ſelbſt gerade den Pantheismus enthält.

Wie kann nun der Begriff einer abſoluten Einheit entſtehen, welche in ſich die Vielheit enthält, ſo daß dieſe zu ihrem Begriffe, zu ihrem Sein gehört? Die Geneſis dieſes Begriffs iſt möglicher Weiſe eine gedoppelte. Erſtens nämlich kann vom Begriffe der abſoluten Einheit, d. h. des abſoluten einfachen Seins ſelbſt ausgegangen, und der Verſuch gemacht werden, zu zeigen, wie dieſes ſich in ſich ſelbſt differenzirend ſich als Vielheit aus ſich erzeugt. Dieſer Verſuch muß aber nothwendig fehlſchlagen; und er iſt, ſo oft er auch gemacht worden iſt, immer mißlungen. Niemand hat noch gezeigt, wie das abſolute einfache Sein ſich in ſich ſelbſt differenzirt, und es iſt klar, daß dieſer Begriff unmittelbar ſich ſelbſt widerſpricht; denn das abſolute einfache Sein iſt als ſolches in ſich vollendet, ſein Begriff iſt völlig ſich ſelbſt genug, es kann ſich alſo nicht differenziren und als die abſolute Einheit ſich im Unterſchiede vollendete Wirklichkeit geben. Dieß iſt die einfache Widerlegung jenes abſoluten Standpunkts, der vom Abſoluten als ſolchem ausgehend in deſſen Selbſtentwicklung die Geneſis des Endlichen begreifen will. Es iſt von vorneherein ein ganz falſcher Standpunkt, wenn man irgendwie das Endliche aus dem Abſoluten abzuleiten ſucht. Und der Pantheismus, der ſich auf dieſe Weiſe ergibt, hebt ſich in eben jenem Widerſpruche von ſelbſt auf; das abſolute Sein, von welchem ausgegangen wird, iſt als ſolches ſchlechthin in ſich vollendet; und ſein Begriff kann auf keine Weiſe den Begriff des Unterſchieds oder der Vielheit in ſich ſchließen; und da in dieſem ſich in ſich ſelbſt differenzirenden Abſoluten das Abſolute durch den

Digitized by Google

Proceß des Bewußtseins bestimmt, und dieses damit zum Voraussetzungslosen erhoben wird, so fällt dieser Begriff des Bewußtseins mit eben jenem Widerspruche von selbst zusammen.

Es bleibt nur der andere Ausgangspunkt übrig, der vom Endlichen. Das endliche, menschliche Bewußtsein, welches als Glied der Reihe der Wesen angehört und so bedingt ist, wird sich selbst mit dieser Reihe zur Einheit zusammenfassen, und sich als endliches dieser absoluten Einheit unterordnen. Diese absolute Einheit enthält in sich selbst die Vielheit der Dinge, so daß diese Vielheit zu ihrem Begriffe gehört; und wir haben damit den pantheistischen Begriff Gottes. Es ist wohl zu bemerken, wie dieser Begriff entsteht. Eine absolute Einheit, welche in sich zugleich die unendliche Vielheit der Wesen ist, kann sich nur dadurch bilden, daß ein Wesen der Reihe sich selbst mit der Reihe zusammenfaßt. Ein solches aber ist das menschliche Bewußtsein; denn dieses erhebt sich als unbedingtes über sich selbst als bedingtes, als Glied der Reihe; indem es als einzelnes Wesen, als Glied der Reihe der Wesen, nur mit diesen zusammen ein in sich vollendetes Ganzes ausmacht, ist es zugleich an ihm selbst dieses Ganze, d. h. es faßt sich selbst mit der Reihe der Wesen zur absoluten Einheit zusammen. — Diese absolute Einheit ist also der Begriff des Bewußtseins und zwar des menschlichen Bewußtseins; und wir haben gesehen, daß dieses seine absolute Voraussetzung hat an dem rein unbedingten Wesen, welches somit als reine in sich vollendete Einheit über aller Vielheit steht, und daher in keiner Weise den Begriff derselben in sich schließt. — Allein auf dem Standpunkt, den wir hier zu beurtheilen haben, wird das Bewußtsein, sofern es sich seinem Begriffe nach zur absoluten Einheit erhebt, die in sich die Vielheit der Wesen enthält, selbst zum Voraussetzungslosen gesteigert, und das endliche, menschliche Bewußtsein, das in ihr seinen eigenen Begriff nicht erfaßt, ordnet sich derselben unter mit der ganzen Reihe des Endlichen. — Dieß ist die Form, in welcher die Idee eines persönlichen Gottes als der sich selbst wissenden Einheit aller Wesen entsteht, welche als das Voraussetzungslose zugleich die absolute Voraussetzung, der absolute Grund aller Wesen ist. Es ist daher klar, daß diese Idee, in ihre Momente zerlegt, von selbst eben der pantheistische Begriff ist. — Eine solche Consequenz wird sehr auffallend erscheinen; und man wird derselben sogleich als unwiderlegliche Instanz entgegenhalten, daß die Lehre vom persönlichen

Digitized by Google

Gott denselben als Schöpfer denke, der mit freier Selbstbestimmung die Welt geschaffen habe, nicht aber dieselbe in seinem Begriffe in sich schließe und so als Gott auf nothwendige Weise zugleich die Welt sei. — Gehört es nun aber zum Begriffe Gottes, Schöpfer zu sein, so schließt sein Begriff den Begriff der Welt in sich; er ist die absolute Einheit, welche an ihr selbst nicht gedacht werden kann, ohne daß in ihr die Reihe der Wesen gesetzt ist, welches, sofern Gott als eines solchen seiner bewußt ist, eben das göttliche Wollen der Welt ist. Gehört es aber nicht zum Begriffe Gottes, daß er Schöpfer ist, so ist derselbe an und für sich sich selbst genug; sein Begriff ist an und für sich vollendet; und eine innere Beziehung zur Welt, wie sie offenbar in der Idee der Schöpfung sich ausdrückt, ist schlechterdings unmöglich. — Es bleibt also dabei, diese Vorstellung, in ihre Elemente zerlegt, enthält den Pantheismus. — Dieser unterscheidet sich jedoch vom Theismus darin, daß derselbe Begriff, die absolute Einheit, welche in sich die Vielheit der Wesen enthält, bei diesem als ein einzelnes Wesen hypostasirt, bei jenem aber in ihrem strengen Begriff als absolute Einheit genommen wird, welche nicht als einzelnes Wesen, das als solches selbst nur Glied der Reihe der Wesen ist, vorgestellt werden darf. Im Pantheismus haben wir den Begriff dieser absoluten Einheit, in der Lehre vom persönlichen Gott die Vorstellung dieses Begriffs in einem einzelnen Wesen; in beiden aber haben wir denselben Inhalt *). Nicht das eine ist das wahre, das andere das falsche; sondern beide sind gleich falsch; und um den wahren Begriff Gottes zu gewinnen, muß man über beide hinausgehen; damit erst bildet sich der Begriff Gottes als des rein unbedingten Wesens, das als solches in sich vollendet ist und in keiner Weise den Begriff der Vielheit der Wesen in sich schließt, obgleich letztere den Begriff des rein unbedingten Wesens aber als eines solchen in sich enthält; denn jedes Wesen, sei es nun bewußtlos oder bewußt, ist unbedingt und bedingt zugleich (als Glied der Reihe); es ist also als unbedingtes eins mit Gott dem rein unbedingten Sein, und als unbedingtes, das zugleich bedingt ist, geschieden von ihm; so ist jedes Wesen als unbedingtes, als durchsichseiendes, selbständiges eins mit Gott und geschieden von ihm, und während im Theismus und Pantheismus die Weltwesen immer nur als etwas in Gott gesetztes, ohne wahrhaft selbständiges Leben gefaßt werden kön-

*) Auf einen weiteren Unterschied werden wir nachher zu sprechen kommen.

Digitized by Google

nen, haben wir auf diese Weise mit der reinen Selbständigkeit des göttlichen Wesens zugleich die Selbständigkeit der endlichen Wesen.

Dieser zweite Ausgangspunkt nun ist es, welchen K. nimmt; und wir haben schon oben gesehen, wie er sich denjenigen absoluten Philosophen entgegenstellt, welche vom Absoluten ausgehend das große Geheimniß der Selbstentwicklung des Absoluten und damit der Genesis des Endlichen aus demselben entdeckt haben. Die K.'sche Lehre stellt sich aber nicht blos diesem Standpunkte gegenüber, sondern sie stellt sich selbst auf ihn; und diese Vermischung beider Standpunkte ist das Princip der Mangelhaftigkeit der K.'schen Lehre von Gott und seinem Verhältniß zur Welt.

Gott ist als absolutes Sein; Gott und das Sein ohne Einschränkung sind gleichbedeutende Worte. Ungeachtet nun das absolute Sein als solches ein in sich vollendeter Begriff ist, der keine weiteren Bestimmungen zuläßt, so wird doch sogleich nach den Attributen desselben gefragt; diese sind die Einheit, die Selbheit (Absolutheit) und Ganzheit (Unendlichkeit). Wir wissen bereits, daß in diesen Worten nur der Begriff des unbedingten Seins wiederholt wird. Aber schon dieß, daß die Einheit des göttlichen Seins über der Selbheit und Ganzheit stehen soll, weist darauf hin, daß in den beiden letzteren Kategorieen bestimmtere Begriffe wenigstens gemeint sind. — Die Einheit ist das höchste Attribut, durch welches alle Wesenheiten (die der Selbheit und der Ganzheit) in Gott geeinigt sind; aber die beiden Attribute des Unendlichen und des Absoluten machen einen ursprünglichen Dualismus aus, welcher im inneren Sein Gottes enthalten ist. Obgleich Gott Eins ist, gibt es doch eine Dualität des Seins in ihm; d. h. in dem einigen Wesen Gottes sind zwei Wesen enthalten, von welchem das eine vorherrschend (nicht ausschließlich) das göttliche Attribut der Unendlichkeit oder der Ganzheit, das andere das göttliche Attribut der Absolutheit oder der Selbheit darstellt; und alle Mannigfaltigkeit der Wesen muß sich auf diese zwei ursprünglichen Wesen in Gott zurückführen lassen. — Die entgegengesetzten Attribute des Unendlichen und des Absoluten sind genau der vorherrschende Charakter, jenes der Natur, dieses des Geistes. Die Ganzheit ist der Charakter der Natur, denn jedes einzelne in ihr ist nicht für sich gesetzt, sondern nur in und mit allem andern, nur als Glied des Ganzen. Der Geist dagegen ist frei, für sich selbst, er isolirt sich und seine Thätigkeit von diesem nothwendigen Zusammenhang mit einem Ganzen, er hat

Digitized by Google

daher den Charakter der Selbstheit. Folglich sind Geist und Natur als der vollständige Ausdruck der göttlichen Attribute die zwei Wesen in der absoluten Einheit des Wesens.

Gott enthält also in sich Geist und Natur, als Repräsentanten seiner beiden Grundattribute des Absoluten und des Unendlichen; Gott lebt auf gleiche Weise in Natur und in Geist. Die Natur ist ebenso ein göttliches Wesen wie der Geist, weil sie ein göttliches Attribut repräsentirt, welches gleiche Dignität mit demjenigen hat, welches durch den Geist ausgedrückt ist. Geist und Natur sind damit aber auch der höheren Einheit, die Gott ist, untergeordnet, und diese ist der Grund ihrer Einigung und ihrer gegenseitigen Durchdringung. Diese Einigung von Geist und Natur bildet in Gott ein Vereinwesen, dessen vollständigste Erscheinung die Menschheit ist. — Als Urwesen ist Gott über den Gegensatz von Natur und Geist und über dem Vereinwesen, worin beide vereinigt sind, obgleich er als Wesen, als eines, selbes und ganzes Wesen alles dieß in sich enthält, und nichts außer sich hat (vgl. oben die Lehre vom Erkennen).

Dieß sind die wesentlichen Punkte in der K.schen Lehre vom Verhältniß Gottes zur Welt. — K. will im Begriffe Gottes selbst den Begriff einer ursprünglichen Dnalität finden, der Dualität der Natur und des Geistes, welche zusammen die Welt, das Universum sind. Eine solche Lehre ist offenbar rein pantheistisch, man mag sagen, was man will; sind Geist und Natur die Repräsentanten der göttlichen Attribute der Selbheit und Ganzheit, d. h. sind sie Attribute der Einen göttlichen Substanz, ganz wie bei Spinoza Denken und Ausdehnung, so gehören sie als Attribute zum Begriff des göttlichen Wesens, und was ist dieß anders als Pantheismus? Gott ist in sich die Welt, wird gesagt (Philos. der Gesch. S. 41); dieß soll freilich nur so zu verstehen sein, daß die Wesenheit der Welt, als nicht die ganze Wesenheit unterschieden wird von der Wesenheit Gottes, als der ganzen Wesenheit. Also ist die Welt eine Theilwesenheit Gottes, wie denn auch gesagt wird, es sei unmöglich, daß das Endliche, welches im Ganzen ist, das Ganze selbst sei und mit dem Ganzen selbst zu verwechseln sei. weßwegen nicht gesagt werden könne: die Welt ist Gott. Als ob damit etwas gebessert würde! Ist die Welt ein Theil Gottes, als des Ganzen, so gehört sie ja zum Begriff Gottes, so gewiß ein Theil zum Begriff des Ganzen gehört. Und was soll denn das heißen, die Welt

Digitized by Google

ist ein Theil Gottes, als des Ganzen. Wo sind denn nun die andern Theile, die mit jenem zusammen das Ganze ausmachen? und ist denn die Welt nicht als solche ein in sich vollendetes Ganzes, das Universum? — Es bleibt dabei: wer immer vom Begriff des Absoluten ausgehend in ihm den Begriff des Endlichen finden will, verfällt unausbleiblich dem Pantheismus.

Aber findet denn K. wirklich den Begriff des Endlichen, des Geistes und der Natur im Begriff Gottes? ergeben sich die Gedanken (Selbstheit und Ganzheit) rein und ganz in dem Grundgedanken: Wesen oder Gott? (Philos. der Gesch. S. 44.). Nun ja, sie ergeben sich, in sofern beide der bloße Begriff des Unbedingten, sofern das absolute Sein, Selbheit und Ganzheit ganz dasselbe sind. Insoweit aber finden wir eben im Begriffe Gottes den Begriff des Endlichen nicht; wir kommen aus der Identität des absoluten Seins gar nicht heraus. Ein wirklicher Unterschied, eine Dualität in Gott gibt es nur, indem vom Endlichen ausgegangen und der darin gegebene Begriff des Geistes und der Natur in Gott hineinverlegt wird. Und dieß wird denn auch ausdrücklich zugestanden. Auch schon in unserem wirklichen vorwissenschaftlichen Bewußtsein, wird gesagt (Philos. der Gesch. S. 44), haben wir bestimmte Anschauungen von der Welt, und dabei auch noch höhere Ahnungen des Verhältnisses der angeschauten einzelnen Wesen der Welt zu Gott (s. den subjectiven Theil der Wissenschaft). Gehen wir nun diesen bestimmten Anschauungen unseres wirklichen Bewußtseins nach, so finden wir, als oberste Wesen der Welt, so weit die Welt durch Erfahrung uns erkennbar ist, — Geist und Natur. Außer diesen beiden finden wir im Gebiete unserer gewöhnlichen, sinnlichen (empirischen) Erkenntniß nur noch den Verein von diesen beiden, den Menschen, und die Menschen als Ganzes gedacht, die Menschheit. — Halten wir nun diese bestimmtern Anschauungen des wirklichen Bewußtseins der gewöhnlichen Erfahrung an die reinen, metaphysischen Gedanken (der Selbheit und Ganzheit als Attribute des göttlichen Wesens), so findet sich, daß die Erfahrungserkenntniß damit vollkommen übereinstimmt; denn im Geiste erkennen wir den Charakter der Selbheit oder Selbständigkeit, an der Natur dagegen waltet die Grundwesenheit der Ganzheit, der Gesammtheit oder der Totalität vor; die Menschheit ist daher, als Verein von Geist und Natur, auch der Verein der Selbheit und

Digitized by Google

Ganzheit. — Indem nun in diesen drei Wesen, Natur, Vernunft (Geist) und Menschheit die ganze Wesenheit Gottes, die Ganzheit, Selbheit und Vereinwesenheit, dargestellt ist, so folgt, daß außer diesen dreien kein viertes, fünftes und ferneres Wesen der Welt da sei, sondern daß Vernunft, Natur und Menschheit die ganze Welt in Gott sind (während vorher für die bloße Erfahrung, in welcher nur jene drei Wesen gegeben waren, immer noch die Möglichkeit übrig blieb, daß es noch andere Wesen gebe). —

So wird offenbar der Unterschied von Geist und Natur, und dessen Einheit (die Menschheit) nachdem er in der Wahrnehmung des Endlichen gefunden, in Gott nur hineingetragen, da die Attribute Gottes selbst völlig unterschiedlos sind. Oder: sofern in den Attributen der Selbheit, Ganzheit und der Vereinheit beider wirkliche unterschiedene Bestimmungen und deren Einheit indicirt sind, so sind diese Bestimmungen selbst von vorneherein nicht a priori im Begriffe Gottes selbst gefunden, sondern in der Erfahrung, die vom Endlichen ausgeht, und so in Gott hineingetragen. Also es bleibt dabei: vom Endlichen, von dem im wirklichen Bewußtsein gegebenen geht K. aus. Dieses findet in sich den Unterschied seiner selbst als Geistes und als Leibs (der Natur), faßt sich als Geist mit der Natur zur Einheit zusammen; diese Einheit als absolute ist Gott, und so sind die Bestimmungen, Attribute desselben Geist und Natur. — Allein eben dieser subjective Standpunkt, der offenbar bei K. allein vorhanden ist, kehrt sich in sich selbst um zum objectiven, absoluten; er soll der absolute sein, und in Gott a priori die Selbstheit und Ganzheit und deren Einheit, der Unterschied von Geist und Natur und dessen Einheit, die Menschheit gefunden werden. Und dieses Umschlagen des subjectiven Standpunkts in den absoluten stellt sich denn so dar, daß der Unterschied unmittelbar ist in und mit der absoluten Einheit, ohne daß diese im Proceß des Sichanderswerdens u. dgl. aufgefaßt würde. Im Begriff Gottes soll auch der Begriff jenes Unterschieds gesetzt sein. Allein eine Nachweisung hievon suchen wir bei K. vergeblich, wir haben vom Absoluten ausgehend nur das reine, einfache, unbedingte Sein, an welchem sich kein Unterschied entdecken läßt; diese Nachweisung würde zu den Absoluten zurücktreiben, welche davon wissen, daß Gott sich in sich selbst unterscheide; und da dieser Proceß eine bloße Behauptung bleibt, und wie oben gezeigt, einen widersprechenden Begriff in sich enthält, so bleibt nur der subjective Standpunkt übrig, in

Digitized by Google

welchem das menschliche Bewußtsein sich selbst mit der Natur zur Einheit zusammenfaßt und so als solche Einheit zugleich der Unterschied seiner selbst und der Natur ist. Damit aber haben wir nicht den Begriff Gottes, sondern des menschlichen Bewußtseins. — K. geht vom Absoluten aus, um in ihm den Unterschied zu finden, aber er findet dabei doch nur das Absolute, das rein unbedingte Wesen; oder er geht vom Bewußtsein aus, und kommt damit nicht über dieses hinaus, zum rein Unbedingten. Beides aber wird sodann ohne weiteres zusammengenommen, das Bewußtsein als Einheit von Geist und Natur im Unterschiede beider ist in Gott, und Gott ist in sich diese Einheit und der Unterschied. Es wird zusammengenommen, weil der subjective Standpunkt der absolute sein soll und umgekehrt. Diese Vermischung der beiden Standpunkte, des subjectiven und des absoluten stellt sich dann bei K. so dar, daß Gott als Urwesen, als das unbedingte Sein über dem absoluten Bewußtsein, über dem Unterschied von Geist und Natur und deren Einheit (die Menschheit) stehen soll, und daß er denn doch zugleich als Wesen jenen Unterschied und diese Einheit als zu seinem Begriff gehörig in sich selbst enthalten soll. Dort wird der subjective Standpunkt festgehalten und Gott, das unbedingte Sein, als die Voraussetzung des absoluten Bewußtseins (der Menschheit) genommen, hier der absolute, in welchem vom Absoluten ausgegangen wird, so daß das Bewußtsein als Unterschied und Einheit von Geist und Natur selbst zu dessen Wesen gehören soll. Aber weder dieses noch jenes wird nachgewiesen. Denn würde das erstere gezeigt, dann wäre der absolute Standpunkt aufgehoben, welcher eben auf der Voraussetzungslosigkeit, der Absolutheit des Bewußtseins beruht. Allein der subjective Standpunkt schlägt unmittelbar in den absoluten ein; damit verschwindet der Begriff, daß das Bewußtsein am absoluten Sein seine Voraussetzung habe; und vermittelst dieses Umschlagens findet man, daß das Absolute in sich selbst die Dualität von Geist und Natur und deren Einheit sei, ohne daß dieß wirklich im Begriff des Absoluten nachgewiesen wäre. —

So viel über das Eigenthümliche der K.schen Lehre vom Verhältniß Gottes zur Welt. Dieselbe ist von Bedeutung, insofern in ihr der absolute Standpunkt, der vom Begriffe Gottes aus die Welt construiren will, in seine Momente zerlegt vor uns liegt. Diese Construction ist nirgends geleistet worden, und kann nicht geleistet werden, wie ich oben gezeigt habe;

Digitized by Google

sondern der wahre Inhalt dieser absoluten Philosophie und ihre wahre Genesis ist eben das so eben entwickelte Umschlagen des subjectiven Standpunkts in den absoluten, und der letzte Grund dieses Umschlagens ist der Begriff der Absolutheit des Bewußtseins als eines Voraussetzungslosen. Wird dagegen erkannt, daß das Bewußtsein selbst auf eine höhere Voraussetzung zurückweise, d. h. wird der subjective menschliche Standpunkt mit Entschiedenheit festgehalten, dann verschwinden die Fehler, die in jenem Umschlagen enthalten sind, und wir gewinnen einen wissenschaftlichen Begriff des Verhältnisses des menschlichen Bewußtseins als solchen zu Gott als solchem.

So gewiß nun die K.sche Philosophie pantheistisch ist, mit so großer Entschiedenheit spricht sie von einem persönlichen Gott. — Dieser Begriff wird folgendermaßen begründet. (Vorles. über das Syst. der Philos. 376.) Gott, Wesen steht im Verhältniß zu seiner an ihm unterschiedenen Wesenheit (Selbheit und Ganzheit); die Vereinheit von Wesen und Wesenheit wir daher selbst als an Gott seiend geschaut, d. h. als Vereinheit die für Gott ist, nicht etwa lediglich für uns, die wir diese Einheit zum Bewußtsein gebracht haben, insofern wir selbige denken. Es wird also geschaut, daß Wesen für sich seine Wesenheit ist; Wesen ist für sich Wesen, Gott ist Sich Gott; und dieß ist das Selbstinnesein Gottes. — Gott unterscheidet sich so von sich selbst, macht sich sich selbst gegenständlich, so weiß er sich, ist seiner selbst inne. Es ist aber kein Wort darüber zu verlieren, daß diese Selbstunterscheidung Gottes eine bloße Behauptung ist. Am Wesen soll die Wesenheit (Selbheit und Ganzheit) unterschieden werden, aber es ist dieß Alles nur das rein einfache, unbedingte Sein. Dieses Sein, das Absolute, das Voraussetzungslose ist das Bewußtsein, ist Bewußtsein seiner selbst, das ist es, was behauptet und blos behauptet wird, was sich aber, wie oben gezeigt, unmittelbar selbst widerspricht.

Außer Gott ist nichts, wird ferner gelehrt, folglich schaut Gott als Gott schauend auch alles Endliche, was Gott an sich, in unter und durch sich ist. Gottes Selbstschauen ist Eines, ein ganzes und selbes, unendliches, unbedingtes; also schauet Gott auch die Welt, weiß die Welt und auch alles, was die Welt in sich ist und enthält. — Im Sichwissen Gottes ist das Wissen der Welt gesetzt. Dieses gehört zum Begriff von jenem; denn das absolute Bewußtsein ist dieß nur, indem

Digitized by Google

es sich selbst mit allen andern Wesen zur absoluten Einheit zusammenfaßt; es ist die sich wissende Einheit des unendlich Vielen der Welt. — Dieß ist die Identität des sogenannten Theismus und des Pantheismus. Freilich muß in der eben gegebenen Bestimmung der Lehre vom persönlichen Gott sogleich ein Unterschied derselben vom eigentlichen Pantheismus in die Augen springen. Nach jener ist die Welt in Gott zusammengehalten als gewußt und gewollt von ihm. Dieß bringt den Schein hervor, daß Gott an sich selbst betrachtet zugleich unabhängig sei von der Welt, obgleich dieses Wissen und Wollen der Welt schlechthin unmöglich ist, ohne daß Gott bestimmt wird als diejenige Einheit der Welt, zu deren Begriff die Vielheit der Welt selbst gehört, welches eben der pantheistische Begriff ist. Dagegen der Pantheismus als solcher eine absolute Einheit des Seins aufstellt, welche in sich zugleich das unendlich viele Seiende ist, ohne die Beziehung dieser Einheit auf die Vielheit unter dem Begriff des Bewußtseins aufzufassen. In diesem Moment liegt ein großes Recht des Pantheismus. Wir haben so lange nicht den Begriff des Realen an sich, so lange die Welt eben auf das göttliche Bewußtsein bezogen, als gewußt von Gott betrachtet wird. Denn so ist die Welt nur im Bewußtsein, und es ist völlig gleichgültig, ob dieses als das göttliche vorgestellt wird oder als das menschliche. Der Pantheismus geht also auf ächte Metaphysik, indem er das unendlich viele Seiende als enthalten in der Einheit des absoluten Seins bloß als solchen betrachtet; denn so haben wir den Begriff des Systems der realen Wesen, wie sie in Gott begriffen sind. Dem gewöhnlichen religiösen Bewußtsein wird es schwer auf diese Weise von sich selbst wegzukommen; es betrachtet Gott immer nur einseitig in Beziehung auf sich selbst und Gott erscheint ihm daher immer unter der Form des unbedingten Bewußtseins, dem es sich selbst als endliches Bewußtsein unterordnet. Diese Abstraction vom Bewußtsein ist das Vorrecht des philosophischen Denkens, der Wissenschaft, und sofern der Pantheismus dahin geht, ist auch dieß das Recht des Pantheismus gegenüber der populären religiösen Weltanschauung. Aber der Pantheismus — wir müssen die Sache genau nehmen — will diesen Realismus nur; aber er hat ihn nicht wirklich. Ich habe oben gezeigt, daß die absolute Einheit des Vielen der Welt, welche in sich zugleich die Vielheit der Welt sei, nur eben das absolute Bewußtsein sei, und es ist daher sehr bemerkenswerth,

Digitized by Google

daß der Pantheismus gegenwärtig, wie bei K., selbst sich dieß zum Bewußtsein bringt, und eben darum Theismus zu sein behauptet. Deßhalb habe ich oben gesagt, der Theismus und Pantheismus seien dem Wesen nach ganz dasselbe. Jener Realismus, welcher das Seiende in Gott als dem absoluten Sein (nicht als Bewußtsein) betrachtet, wenn er sich durchführt, hebt gerade den Pantheismus auf: er erkennt die Dinge, die Reihe des Seienden im absoluten Sein, das als solches in sich vollendet ist und dieser Reihe nicht zu seiner Existenz bedarf, wovon oben schon die Grundbegriffe angegeben worden. Es ist aber noch ein anderer Punkt, der in dieser Beziehung hervorgehoben werden muß. Wir sprechen von der Einheit des unendlich Vielen; es ist klar, daß damit der Begriff des unendlich Vielen ein vollendeter Begriff ist, daß darin das unendlich Viele actu, als eine vollendete Reihe, nicht als eine endlose, nie vollendete gesetzt ist. Ich frage: hat man diesen Begriff, so viel man auch von dem Einen in dem unendlich Vielen zu reden weiß, wirklich nachgewiesen? Man würde den Pantheismus nicht als die absolute Philosophie aufstellen, wenn man diese Frage sich vorgelegt und beantwortet hätte. Ich kann mich hier über diesen Punkt unmöglich vollständig aussprechen; es ist aber doch ohnedieß möglich, mich deutlich zu erklären. Hat man den Begriff einer Reihe von Wesen, deren jedes unbedingt ist und bedingt in Einem, so heißt dieß mit andern Worten: jedes Wesen ist in Einem schlechthin, in sich vollendet und Glied der Reihe: vermöge dessen, daß es Glied der Reihe ist, kann ich das einzelne nur setzen mit der Reihe; so gewiß ich also jedes Wesen als Glied der Reihe schlechthin setze, so gewiß ist damit die Reihe schlechthin gesetzt, d. h. als vollendete, als Totalität. Nun aber wissen wir, daß jedes Wesen der Reihe, so gedacht, Eins ist mit dem rein unbedingten Sein, das als solches in sich vollendet ist und der Reihe der Wesen, der Vielheit nicht zu seiner Existenz bedarf, und geschieden von ihm. Der Begriff der Totalität, der Reihe der Wesen enthält also einen Begriff Gottes, der den Pantheismus entschieden aufhebt. Das aber will der Pantheismus, er will das unendlich Viele denken im absolut Einen, so wie er das unendlich viele Seiende im absoluten Sein denken will; es ist daher klar, daß er, was er will, nur erreicht, indem er sich selbst als Pantheismus aufhebt. — Diese Totalität der realen Wesen, die als solche im absoluten Sein sind, ist das wahre Reale an sich, das System des Realen; die-

Digitized by Google

jenige Einheit dagegen, welche in sich die Vielheit der Wesen ist, d. h. in welcher das Bewußtsein sich selbst mit den andern Wesen zur Einheit zusammenfaßt, ist nicht absolut, ist die nie vollendete Synthesis des Mannigfaltigen der Welt, welche als solche (in der Vorstellung des endlosen Raums) dem bloßen subjectiven Bewußtsein angehört, so wie Kant dieselbe als die Welt der Erscheinung bezeichnet hat, zum Unterschied von der unbedingten Totalität der Dinge, als dem wahren Ansich, welches wir aber nach Kant nicht zu erkennen vermögen. Die Erörterung dieser Punkte wäre noch nöthig, um den Begriff der Totalität der Reihe vollständig zu geben.

Bei K. sehen wir den Pantheismus, wie er sich von seinem Ziele entfernt, und in die theistische Beziehung der Welt auf das göttliche Bewußtsein zurückgeht; wir sehen so den Fehler des Pantheismus hervortreten. K. geht in dieser Beziehung wirklich sehr weit; er weiß nicht bloß, daß Gott sich selbst und die Welt weiß, er weiß auch, daß er sich selbst fühlt, nennt ihn deßhalb selig, gottselig, das unendliche Gemüth, das selige Gemüth, das unendliche Herz. Gott nimmt die Welt in sein unendliches Gemüth auf und empfindet die Welt in sich; er ist, wie allwissend, so allempfindend. Er spricht daher sogar von einem Schmerz Gottes über das wesenwidrige, vom Erbarmen Gottes, von seiner mitfühlenden, theilnehmenden Liebinnigkeit. — Woher er doch das Alles wissen mag?

Wir haben vorhin am Pantheismus den Begriff der Totalität der Dinge, der wirklichen absoluten Einheit vermißt. Eben der Mangel dieses Begriffs tritt insbesondere bei K. deutlich heraus. Es ist zwar bei ihm sehr viel die Rede von der absoluten Einheit, von dem Einen, unendlichen, ganzen Wesen, „außer dem nichts ist.“ Aber so wie man der Sache näher tritt, verschwindet dieser Begriff. Diese Einheit ist in sich die unendliche Vielheit der Wesen. Wie nun aber das innere Verhältniß der Einheit zur Vielheit der Wesen oder umgekehrt nirgends nachgewiesen ist, so ist auch nirgends gezeigt, wie wir die Vielheit, oder die Reihe der Wesen als vollendete und somit in der absoluten Einheit haben; und ziemlich deutlich ist dieß damit zugestanden, daß wir nach K. zwar das unbedingte Sein denken, aber seine Tiefe nie ganz ausdenken, d. h. die unendliche Vielheit, die in der göttlichen Einheit ist, nie in einem vollendeten Begriff fassen können. Aber auf eine sehr bedenkliche Weise tritt

Digitized by Google

nun dieser Fehler in dem Verhältniß Gottes zur Zeit hervor. Da ist Gott (Philos. d. Gesch. S. 75) der Eine, unendliche Trieb, dessen sich Gott inne ist, als des reinen Sehnens oder Verlangens nach dem künftigen Guten, als nach seiner eignen in der Zeit verwirklichten Wesenheit. — Wann wird dieses künftige Gute, die eigene Wesenheit Gottes verwirklicht werden? Niemals. — Doch das ist consequent, wenn Gott persönlich ist, seiner selbst inne ist, so muß er auch, obgleich an sich über der Zeit, in der Zeit dasein, in jedem Momente seine Wesenheit in einer bestimmten Art darstellen, er muß sich in einer unendlichen Zukunft darstellen, in welcher er als Trieb sein Wesen zu verwirklichen hat; das Selbstinnesein läßt sich einmal nur einem Wesen zuschreiben, das in der Zeit lebt.

Diese schlechte Unendlichkeit, welche eine nie vollendete Reihe ist, eigt sich nun namentlich in der Idee der Menschheit, welche K. selbst als das Eigenthümlichste seiner Philosophie hervorhebt.

Die Idee der Menschheit scheint so alt als das Christenthum, und wirklich hat dasselbe jene Idee in dem Begriff des Einen sittlichen Organismus aufgefaßt, in welchem sich alle Menschen als Ein Ganzes vereinigen sollen. Nichts desto weniger ist diese Idee vom Christenthum keineswegs in ihrer ganzen Reinheit gedacht worden. Die Idee der Menschheit ist eins mit der Idee ihrer Autonomie. Erst da, wo der Mensch in Allem, was er ist, der Ausdruck des menschlichen Wesens, wo sein ganzes Sein und Handeln nur die Folge der reinen Selbstbestimmung des menschlichen Wesens, wo der Mensch in Allem, durch Alles hindurch seine — menschliche — That ist, erst da tritt die Idee der Menschheit in ihrer ganzen Bestimmtheit auf. Denn wer die Idee der Menschheit denkt, denkt dieselbe als Ein Ganzes; was aber Ein Ganzes ist, das ist selbständig, beruht auf sich selbst, und folgt in Allem nur der Selbstbestimmung seines Wesens als eines unbedingten, selbständigen. Die Idee der Menschheit als Eines Ganzen ist daher eins mit der Idee ihrer Autonomie. — Die Menschheit wird daher auch als dieses Eine, ganze, unbedingte Wesen eins mit Gott sein und von ihm geschieden; sie wird die Kraft ihrer Autonomie in Gott haben, und wird kein Mittelwesen zwischen sich und Gott dulden. — Die Idee der Menschheit ist deßhalb auch da noch nicht vorhanden, wo die That, in welcher sie sich vollzieht, zum Proceß Gottes, des Absoluten, erhoben wird;

Digitized by Google

sie entsteht erst da, wo der Mensch diese That als die seinige von solchem Gott zurückfordert. Dieser Begriff ist nur der letzte Rest jenes Standpunkts, auf welchem die aus der Entzweiung des Menschen mit sich selbst sich erhebende Versöhnung desselben mit sich selbst nicht als Selbstbestimmung des menschlichen Wesens, sondern als göttliche oder gottmenschliche That genommen wird. — Dieser Standpunkt ist aber in der That längst verlassen. Der Begriff des Gottmenschen hat aufgehört, der Begriff eines Wesens zu sein, das als specifisch verschieden vom Menschen zwischen Gott und Mensch steht; an die Stelle des Gottmenschen ist die Idee des vollendeten Menschen getreten; der Mensch schaut in ihm sein rein menschliches Wesen an, das als solches durch sich selbst in Einheit mit Gott ist. Aber selbst dieser als der vollendete Mensch vorgestellte Christus ist immer noch der Genius, der auf den — passiv sich verhaltenden — Menschen wirkt, durch den seine Menschheit von oben her in ihm verwirklicht werden soll; und der menschliche Geist hat es noch nicht gewagt, in diesem Genius den Begriff seiner selbst zu erfassen, rein allein durch sich selbst zu sein, was er ist, und durch sich selbst sein menschliches Wesen zu vollziehen. Erst damit aber tritt die Idee der Menschheit auf.

K. legt einen großen Nachdruck darauf, daß er diese Idee habe. Und wir können nicht läugnen, daß er derselben sehr nahe steht, aber nur um sich wieder von ihr zu entfernen. Er denkt in Gott Geist und Natur; aber zum Beweis, daß er diese Unterscheidung, den Begriff und die That des Bewußtseins, dem Menschen nicht entziehen will, ist ihm die Menschheit die Einheit von Geist und Natur in deren Unterschied; die That des Bewußtseins, die in Gott verlegt wird (freilich nicht in der Form der That), wird als die That des Menschen festgehalten, so daß er sein menschliches Wesen darin hat und damit zugleich in unmittelbarer Einheit mit der Gottheit steht. Dazu kommt denn noch, daß K. die Menschheit als Ein Ganzes wenigstens gedacht wissen will, und daß sie als solche in den verschiedenen Vereinen autonomisch schlechthin sich als Menschheit darstellt und organisirt. In diesem Sinne wird es auch von K. (Philos. d. Gesch. S. 345) abgewiesen, daß Gott nur vermittelt durch Einen oder Wenige mit allen und jedem seiner Menschen, und seinen Theilmenschheiten und seiner ganzen, Einen Menschheit im Weltall vereinlebe, da doch jeder Geist selbst ewig unmittelbar vor Gott ist.

Digitized by Google

Aber es sind zwei Punkte, in denen sich K. ebenso weit wieder von der Idee der Menschheit entfernt. Einmal nemlich in der Vorstellung der Abhängigkeit des Menschen von Gott. Die Erweisungen und Aeußerungen der Freiheit aller endlichen Wesen in Gott (Philos. der Gesch. S. 74) sind in jedem Augenblick durch den ganzen Organismus aller endlichen Wesen im ganzen Universum unbedingt abhängig von Gottes unbedingter Freiheit, und diese Abhängigkeit aller endlichen Freiheit von Gottes unendlicher Freiheit ist eine gänzliche Abhängigkeit, bis aufs kleinste, daß also Gott mit seiner unendlichen Freiheit die Wirksamkeit der Freiheit aller endlichen Wesen durchgängig bestimmt und sie lebenleitet oder regiert u. s. f. Diese Vorstellung hängt ganz mit der Idee der Unterordnung des endlichen Bewußtseins mit den andern Wesen unter Gott als das Eine unbedingte Wesen zusammen, hebt aber auch das unbedingte Sein der Menschheit, ihre Autonomie, d. h. die Idee der Menschheit selbst auf. Sodann hat K. in Wahrheit nicht die Idee der Menschheit als Eines Ganzen. — Ich zeige kurz, wie diese Idee wirklich sich bildet. Jeder Mensch ist Glied der Reihe der menschlichen Wesen; sein Sein und seine Thätigkeit ist in Einem unbedingt und bedingt zugleich, ungeschieden frei und nothwendig; dieß ist das Recht. Aber er ist als Glied der Reihe der menschlichen Wesen zugleich schlechthin frei; damit macht er jenes naturgesetzliche Verhältniß, welches das bloße Rechtsverhältniß ist, zu seiner freien That, und dieß ist der sittliche Wille. In dieser freien That ist der Mensch also zugleich Glied der Reihe der menschlichen Wesen und zugleich schlechthin selbständig, ein in sich ganzes auf sich beruhendes Wesen; weil er darin zugleich Glied der Reihe ist, so ist klar, daß er in dieser Freiheit sich mit allen andern als ein Ganzes weiß. So entspringt die Idee der Menschheit als Eines Ganzen, als Eines großen sittlichen Organismus. Es ist daher nothwendig, daß da, wo dieser strenge Begriff der Freiheit, der Selbständigkeit, der Unbedingtheit des Menschen fehlt, auch die Idee der Menschheit als Eines Ganzen in Wahrheit nicht vorhanden ist. Und dieß zeigt sich denn bei K. auf eine gedoppelte Weise. Fürs erste nemlich genügt K. die Menschheit, welche unsere Erde bewohnt, nicht; sie ist nur eine Theilmenschheit, die Erdmenschheit, und die ganze Menschheit ist die auf allen Himmelskörpern zusammen wohnende, die durch das ganze Universum verbreitete. Man wird sagen, damit eben stelle ja K. die Mensch-

Digitized by Google

heit als Ein unendliches Ganzes vor. Es ist aber in der That das gerade Gegentheil der Fall, und factisch haben wir in dieser Vorstellung nur das fortwährende Hinausgehen der Menschheit über sich als ein bloß Endliches, ohne daß sie im Stande wäre, sich als ein unendliches, in sich vollendetes Ganzes zu besitzen. — Gott ist das rein Unendliche; dem Menschen aber ist es gegönnt, in seiner Endlichkeit sich als Unendliches, als in sich vollendetes Ganzes zu wissen und zu besitzen, ohne irgend ein Streben, über jene Endlichkeit hinauszugehen, und seine Unendlichkeit in diesem Hinausgehen erst zu suchen. Wir, die Menschen dieser Erde, wissen uns als ein unendliches Ganzes, welches durch die Vorstellung, daß auf den andern Himmelskörpern ebenfalls Menschheiten sind, weder vermehrt noch vermindert werden kann. Mögen auf den Sternen oben noch Menschen wohnen, wir verhalten uns völlig apathisch gegen dieselben; wir sind uns selbst genug, wir fühlen kein Bedürfniß, das Bewußtsein, die Idee der Menschheit durch sie zu erweitern und zu vervollständigen. Darin haben wir das Bewußtsein unserer selbst, die diese Erde bewohnen, als eines vollständigen Ganzen; strecken wir die Arme nach den andern Weltkörpern aus, um die dort lebenden Menschen, so es möglich wäre, an unser Herz zu drücken und so die Idee der Menschheit zu vervollständigen, so wird diese Idee ewig unvollständig bleiben. Die physische Unmöglichkeit, unser Gattungsbewußtsein reell bis auf die andern Weltkörper auszudehnen, weist uns von selbst darauf zurück, hier auf der Erde, innerhalb dieser Schranke, wenn sie denn eine Schranke sein soll, uns unserer vollen Unendlichkeit bewußt zu sein. K. freilich weiß (Philos. der Gesch. S. 95 Anm.) von einem Weltbürgerthum, vermöge dessen dieses (Erd-) Leben ohne Zweifel in wesenlicher, also auch in rechtlicher Beziehung mit höhern Ganzen des Lebens steht; dieses Recht wird aber ohne Zweifel auf diesem Erdpapier bleiben. Er meint (Phil. der Gesch. S. 241), daß die Menschheit einmal mit Bewußtsein vereinlebe mit dem Geisterreich und den Menschheiten anderer Himmelskörper im Weltall.

Manche können geneigt sein, über solche Phantasieen zu lächeln; und doch finden wir dieselben neuerdings auch in der hegel'schen Schule. Da ist manchen die Erde ein zu beschränkter Raum für die Verwirklichung Gottes als Geistes im Geisterreiche. — Das Geisterreich, in welchem Gott ewig als Geist wirklich ist, ist unendlich und durchs ganze Universum, durch

Digitized by Google

die unendlich vielen Himmelskörper verbreitet; Gott ist der Eine absolute Geist nicht in der beschränkten Summe von Geistern, die auf der Erde wohnen, sondern in der unendlichen Vielheit der Geister im ganzen Weltall. Haben diese nun wirklich die Einheit in dieser unendlichen Vielheit? nein, sondern sie dehnen diese Vielheit nur in eine endlose Reihe aus. Und ist nicht jedes einzelne selbstbewußte Wesen dieser Erde, sofern es eben die Idee des absoluten Geistes hat, selbst damit nothwendig in die bewußte Einheit mit allen Geistern im Universum aufgenommen? — Das ist es, was K. will.

Wir wollen hier nicht darüber streiten, ob es auf den andern Himmelskörpern Menschen, oder, wenn man will, menschenartige Intelligenzen gebe oder nicht. Andersgeartete Wesen müßten dieselben jedenfalls sein, da sie in einem ganz andern Elemente leben, ganz andere Bedingungen ihres Lebens haben, als wir auf unserer Erde; schon dieß macht es unmöglich, dieselben in unser Gattungsbewußtsein aufzunehmen. Doch gesetzt, sie wären uns gleichartig, so würde doch unser Gattungsbewußtsein dadurch keinen reellen Zuwachs erhalten, weil wir mit den Bewohnern der andern Himmelskörper nie werden in Verkehr treten können. Die absolute physische Unmöglichkeit des Verkehrs wird uns immer gänzlich apathisch gegen dieselben sein lassen.

Eine zweite Form, in welcher sich die schlechte Unendlichkeit im K.schen Begriff der Menschheit zeigt, ist die Vorstellung, daß jeder einzelne Mensch unendlich viele Lebenszeiten durchlebt. „Jedes vollendet-endliche sein selbstinnige Wesen strebt zeitstetig, ohne Ende, die göttliche Wesenheit vollwesenlich an und in sich darzuleben. Denn ein solches Wesen erweist seine Endlichkeit auch darin, daß es dasjenige, was in dem unendlichen Wesen zugleich und auf einmal ist, in seiner Endlichkeit nach einander enthält in der Zeit. Es ist daher jedes menschliche Individuum in der unendlichen Vorzeit dagewesen, und hat unendlichviele Mal bereits an seiner endlichen Wesenheit das göttliche Ebenbild auf unendlich-endliche Weise vollendet dargestellt, und wird auch von nun an in der unendlichen Tiefe der Zukunft sein Leben fortsetzen, um wiederum in unendlichvielen Lebenkreisen unendlichviele Male, und zwar jedes Mal auf eigenthümliche, schöne Weise den Gliederbau der göttlichen Wesenheiten auch menschlich darzustellen, ohne Unterlaß.“ (Philos. der Gesch. S. 116, 118). Diese

Digitized by Google

unendliche Reihe ist jedoch keine gerade, zum immer Vollkommnern aufsteigende Linie, sondern sie ist eine Reihe von Lebenskreisen, so daß jede Lebenszeit ihr Wachsthum, ihre Reife und Abwachsthum hat, ein Punkt, den K. mit großem Scharfsinn erörtert hat; und in jeder solcher Lebensvollzeiten ist der Lebenszweck erreicht.

Man muß gestehen, wenn von Unsterblichkeit die Rede sein soll, so ist dieß wenigstens eine verständige Art von ihr zu sprechen. Ein endloses Leben, das in einer geraden Linie aufsteigt und im immerwährenden Wachsthum begriffen ist, ist völlig undenkbar. Es muß wohl, undenkbar zu sein, aus unendlichvielen Lebenskreisen bestehen. Und eben damit ist von selbst gegeben, daß dasselbe Individuum nicht bloß nach dem gegenwärtigen Lebenskreis ins unendliche dasselbe Spiel wiederholen wird, sondern auch vor demselben es schon unendliche Mal wiederholt hat. Allein eben damit wird die Idee der Unsterblichkeit völlig nutzlos. Wissen wir uns unseres vorhergehenden Lebens nicht zu erinnern, in dessen Tod das gegenwärtige geboren ist, so wird dasselbe der Fall sein, wenn der Moment unseres Todes wieder der Moment der Geburt zu einem zweiten Leben sein wird, und so jedesmal. Wir haben also in diesen unendlichvielen Lebenskreisen nicht dasselbe sich als mit sich selbst identisch wissende Individuum, sondern unendlichviele Individuen: wir haben keine Unsterblichkeit. — Allein K. faßt doch auch das unsterbliche Leben des Menschen unter dem Begriff der steten Vervollkommnung auf; da hört nun das Verständige auf, und das Schwärmen beginnt. Das gegenwärtige Leben ist das Erdleben. Der Mensch wird eine höherstufige Vollzeit leben auf einem andern Himmelskörper, auf der Sonne etwa, wo er sein Vorleben mit seinem Nachleben überschaut, u. s. f. Vielleicht ist auch für uns der Tod zugleich Geburt an den Tag einer höhern Lebenssphäre; vielleicht werden wir an der Pforte des Ausgangs, sterbend und zugleich neugeboren, wieder eingeführt in jene große uns jetzt entschwundene Erinnerung der Vorzeit und erfreuen uns auch wohl dann eines weiteren umfassendern Ueberblicks der Zukunft, die uns bevorsteht. Hier können wir uns als Geister nicht unmittelbar vereinigen, sondern nur durch die Leiber. Hier durchdringt der Geist einen großen Theil dieses seines Leibes nicht, indem wir nur einen kleinen Theil unsers Nervensystems geistlich beschauen und empfinden, und nur einen Theil unserer Glieder mit Frei-

Digitized by Google

heit bewegen, und mit Freiheit durch sie wirken können. Dahin gehört denn auch die Sucht nach Fleischspeisen, wo das Gebiß des Menschheitleibes Zeuge seiner thierischen Rohheit und Menschheitunwürdigkeit ist, — die überwiegende Ausbildung des Gebisses, mit welcher die Tödtung der Thiere — eine Schmach der Menschheit, — zusammenhängt, — als Beweis der Unangemessenheit des Menschenleibes auf Erden; diese Unvollkommenheit ist eine Folge der beschränkten Stufe dieses ganzen Lebensgebietes auf einem solchen Planeten, der selbst nicht ganz seiner Idee gemäß ist. Und so eröffnet sich uns der ahnende Gedanke, daß die vollwesenliche höchste Organisation des Menschenleibes nur in Himmelskörpern der höchsten Stufe, also wohl nur in Sonnen erreichbar sei. Die Naturphilosophie kann diese Behauptung constructiv beweisen (Philos. der Gesch. S. 141).

K. spricht auch mit dieser Schwärmerei nur eine weitverbreitete Richtung des Zeitalters aus. Sonst war man kühn genug, diese Eine Natur, zu der der Mensch gehört, und außer welcher es keine gibt, mit Einem Schritt zu überspringen und den Menschen in eine höhere Welt zu versetzen, in welcher das Naturgesetz dieser Einen wirklichen Natur, auch das Naturgesetz des Todes keine Geltung hat. Da wußte man noch nichts von Himmelskörpern, auf denen der Mensch nach dem Tode herumwandern werde, und der verklärte Leib der Auferstandnen gehörte selbst einer neuen Erde und einem neuen Himmel an. Jetzt ist man so kühn nicht mehr. Die wirkliche Welt hat die ideale, welche der Glaube will, und deren Gewißheit er sich in einem erhabenen Schwunge über diese Welt hinaus errungen hat, aus den Köpfen verdrängt. Der Mensch gehört der wirklichen Welt an, und hat außer ihr keine Stelle. So wird denn die Unsterblichkeit zu einer Wanderung durch die Himmelskörper. In diese Wanderung versteckt sich denn aber auch die Sehnsucht des Geistes nach jener Welt, in welcher er vom Naturgesetz frei ist; und wer im Stande ist, sich des Naturgesetzes des Todes zu entledigen, den wird noch manches andere natürliche geniren, z. B. „das Gebiß des Menschheitleibes." Das ist der Glaube dieser Zeit, der weder kalt noch warm ist, der in der That eine andere Welt nicht mehr glaubt, und doch es nicht Wort haben will, daß er nicht mehr glaubt.

Der Glaube aber, daß wir nach unserem Tode auf andere Himmels-

Digitized by Google

körper werden versetzt werden, ist so ungereimt, daß darüber kein Wort zu verlieren ist. Gewiß der Mensch gehört der wirklichen Welt an, und hat außer ihr keine Stelle; er ist jenseits derselben gedacht rein Nichts. Aber er gehört auch dieser Erde an; er kann von dieser Erde aus im Erkennen die Idee des Universums fassen, er kann von hier aus mit seinem durch Begriffe und technische Mittel geschärften Auge das Weltall durchwandern; es ist aber lächerlich, wenn dieser Trieb zur Universalität zur kindischen Sehnsucht wird, auf die Himmelskörper selbst versetzt zu werden; es ist lächerlich, wenn der Erdgeborne glaubt, auf der Sonne sein Leben fortsetzen zu können.

Diese ganze Vorstellungsweise beruht aber darauf, daß der Mensch sich seiner innern Unendlichkeit nur in der Form einer endlosen Dauer bewußt wird, d. h. daß er dieselbe nicht wirklich besitzt. Allein ich kann mich in jedem Momente meines Daseins, der als solcher endlich, durch einen vorhergehenden bedingt ist, als auf unbedingte und damit ewige Weise existirend wissen, denn ich weiß mein Dasein in jedem Moment als den unbedingten freien Act meines Wollens; ich bin nicht bloß, weil ich bin, sondern weil ich sein will; mein ganzes Sein ist in jedem Augenblicke der unbedingte Act meines Willens. Indem ich dieß weiß, verschwindet von selbst der in die Vorstellung einer endlosen Linie auseinandergezogene Begriff meiner Unendlichkeit; ich besitze denselben in jedem Moment ganz und vollständig, und ich weiß nichts von einer Sehnsucht, mein Leben ins Endlose fortzusetzen. — Ich lebe, weil ich leben will; mein Leben ist in jedem Moment das Product meiner Selbstbestimmung. Aber dieses Wollen ist keine leere, inhaltslose, gesetzlose Willkühr; ich habe darin das Naturgesetz, vermöge dessen ich lebe, ohne es als Naturgesetz aufzuheben, als meinen Willen. Darum bin ich ein sittliches Wesen; was bloß dem Naturgesetze als solchem folgt, ist nicht sittlich, aber dasjenige Wesen, welches das Naturgesetz, dem es als solchem folgt, zugleich als seine freie That hat, welches so sich selbst sein Gesetz mit Freiheit vorschreibt, ist das sittliche Wesen. Ich will also das Naturgesetz meines Daseins, meines Lebens, welches im allgemeinen die Stetigkeit der Selbsterhaltung ist; darum arbeite ich, darum sorge ich für die Zukunft. Da aber auf diese Weise das Naturgesetz der ganze Inhalt meines Wollens ist, so will ich auch das Naturgesetz des Todes als Gesetz meines (ganzen

Digitized by Google

menschlichen) Wesens; ich habe in diesem Wollen mit meinem Tode ohne alle Trübung mich versöhnt; ich kann mir aus mir selbst daher gar nicht die Vorstellung meiner Fortdauer nach dem Tode bilden. — Indem ich also auf diese Weise in jedem Momente meines Daseins dasselbe als den Act meines Wollens habe, und darin mich auf unbedingte Weise existirend und meine Unendlichkeit als wirklich weiß, habe ich eben damit die Gewißheit der absoluten Grenze meines Daseins im Tode; und diesen engen Raum meines Lebens weiß ich voll von Unendlichkeit, ohne irgend ein Bedürfniß diesen engen Raum zu überspringen. — Diese Lehre ist der bestimmte Ausdruck des Standpunkts, in welchem der Mensch festgehalten wird als Glied der Einen wirklichen Natur, so daß er mit seinem ganzen Wesen im Naturgesetze wurzelt, dabei aber als selbstbewußtes Wesen dessen Nothwendigkeit als seinen Willen hat. Da hat sich der Mensch als freier mit sich als Naturwesen versöhnt, da genießt er in jedem Augenblicke seine Unendlichkeit, ohne irgend ein Bedürfniß, dieselbe in eine endlose Reihe des Daseins auszudehnen, und ohne die Sehnsucht, im Tode erst frei zu werden. Diese Welt des Jenseits, dieses Reich der Freiheit ist für uns wirklich im Diesseits. Wir wollen die Bedingungen unseres menschlichen Daseins nicht überspringen; denn sie sind für uns keine Schranke, sie sind der schlechthin bildsame Stoff für unsere Freiheit. Der Glaube an die Harmonie unserer Freiheit und der Naturnothwendigkeit ist unser Glaube, und in diesem Glauben wissen wir uns in Gott, der reinen Freiheit, als unserer absoluten Voraussetzung; in diesem Glauben besteht unsere Religion.

Wir sehen, hätte K. wirklich den Begriff des Menschen als der Einheit des Geistes und der Natur, so könnte er nicht von Unsterblichkeit sprechen. In dieser überfliegt der Geist die Natur, innerhalb deren er doch allein möglich ist; oder, weil er gegenwärtig seine Natürlichkeit als eine Schranke fühlt, was sie in keiner Beziehung ist, stellt er sich ein zukünftiges Dasein vor, in welchem dieselbe das adäquate Medium seiner freien Thätigkeit sein werde. Diese Natur ist aber keine Natur mehr, weil sie keine vom Geiste unabhängige Existenz mehr hat; wer glaubt, daß einmal die Verdammg eine freie Handlung sein werde, der hebt den Menschen als Naturwesen auf; die wahre Harmonie der Freiheit und der Naturnothwendigkeit enthält letztere als solche in sich, und läßt dieselbe nicht in Geist absorbirt werden. — Diese Absorption ist der Hintergedanke der K.'schen

Digitized by Google

Unsterblichkeitslehre. Die Natur ist mangelhaft, die nicht ganz in Geist aufgeht, als ob die Natur sich zu bessern hätte! K. kennt die Natur nicht in ihrer vom Geiste unabhängigen, und darin in sich vollendeten Existenz. Und dennoch steht er diesem realistischen Begriffe weit näher als Hegel. Geist und Natur sind als zwei Wesen von gleicher Dignität auf ewige, unmittelbare Weise in Gott, ohne daß darin die Natur blos etwas im Geiste gesetztes, ein Moment des Geistes wäre. Aber schon darin, daß beide Geist und Natur miteinander in Gott gedacht werden, wird die Natur nicht im strengen Sinne als Voraussetzung des Geistes gedacht; der Geist, so neben die Natur gestellt, hat im Verhältniß zur Natur seine Existenz ursprünglich durch sich selbst auf eine von der Natur unabhängige Weise; und dieß ist doch wieder die Absolutheit des Bewußtseins, der Grundfehler der neueren Philosophie. — Diese Absolutheit des Bewußtseins drückt sich denn auch noch bestimmter darin aus, daß die Menschheit als das Vereinwesen gedacht wird, welches Geist und Natur in sich enthält, und daß Geist und Natur als die Eine Menschheit constituirend in Gott sollen gedacht werden. Diese Menschheit ist daher nichts anders als das absolute Bewußtsein, welches in sich selbst Alles ist, ohne in der Natur eine wahre Voraussetzung zu haben, nur daß es dabei als menschliches festgehalten wird, während dasselbe zugleich, wie gezeigt, als göttliches gedacht wird, dem sich das menschliche Bewußtsein als endliches mit allem Endlichen unterordnet. — Die Natur wird nicht als das vom Bewußtsein unabhängige Reale, als selbständiges Ganzes, in Gott gedacht, sondern nur mit dem Geiste, dem Bewußtsein; daher das Bewußtsein als sich selbst und die Natur enthaltend, als ihre Einheit, als das absolute Ganze, in welchem die Natur begriffen ist, auf ewige, unmittelbare Weise in Gott ist. Dieß ist die Bedeutung der Lehre, daß Geist und Natur die Dualität im Wesen Gottes sind, und die Menschheit als ihre Einheit auf ebenso unmittelbare Weise in Gott ist. Der Geist hat sich selbst im unmittelbaren Hingegebensein an die Natur; darin ist allerdings die Natur nicht blos etwas im Processe des Geistes gesetztes, sondern sie ist gleich unmittelbar, wie der Geist; aber es wird auch damit die Natur nicht in ihrem Ansich festgehalten, sondern sie wird nur gedacht, sofern der Geist, unmittelbar an sie hingegeben, sich selbst in ihr hat. Der Geist ist daher das absolute Ganze, welches sich selbst und die Natur enthält, er ist das absolute Bewußtsein,

Digitized by Google

in welchem alles, was ist, gesetzt ist. Daher die Tendenz zur Absorption der Natur im Geiste, welche sich so deutlich in der K.'schen Unsterblichkeitslehre ausspricht. Man sieht aber eben aus dieser Lehre, daß der Mensch sich nicht wirklich als dieses Ganze besitzt; er strebt es nur zu sein; die Absolutheit des Geistes, in welcher er keine von ihm unabhängige Natur anerkennt, ist eben nur ein Ziel, nach dem er strebt, und welches der Natur der Sache nach nie erreicht werden kann.

Man wird durch die Dualität des Geistes und der Natur in Gott, durch die beiden Attribute des göttlichen Wesens, welche den Begriff von Geist und Natur ausdrücken, an die spinozische Substanz mit ihren beiden Attributen Denken und Ausdehnung erinnert werden; auch sonst meint man bei K. oft Spinoza sprechen zu hören. Allein theils wird der Dualismus von Geist und Natur nicht rein festgehalten, indem beide sich gegenseitig zu durchdringen und ihren Unterschied von einander aufzuheben suchen, theils (was aber mit dem vorigen zusammenhängt) gehört der Begriff der Menschheit als der höheren Einheit von Geist und Natur, d. i. der Begriff des absoluten Bewußtseins, der absoluten Subjectivität dem neueren Idealismus an; durch diesen unterscheidet sich K. von Spinoza bestimmt genug; diese absolute Subjectivität, in der Form, in der sie bei K. auftritt, weist auf Jacobi zurück.

Ich habe gezeigt, wie der Begriff der Menschheit als Eines Ganzen entsteht; es erhellt daraus, daß, sobald der einzelne Mensch aufhört, seine Existenz in eine nie vollendete Reihe auszudehnen, sobald er in jedem Augenblicke auf unbedingte Weise, als seine freie That existirt, er auch damit sich mit Allen Menschen als ein in sich vollendetes Ganzes weiß; beides hängt also genau zusammen; es hängen also auch die beiden im K.'schen Begriffe des Menschen und der Menschheit nachgewiesenen Fehler genau zusammen.

Ungeachtet nun auf diese Weise K. nicht den Begriff des Menschen und der Menschheit als eines in sich ruhenden Ganzen hat, so spricht er doch sehr bestimmt die Vorstellung dieses Ganzen aus, wobei es sich denn aber fragt, ob diese Vorstellung nicht durch den Mangel des Begriffs getrübt wird. Jeder einzelne Mensch ist sich bewußt (Philos. der Gesch. S. 169), daß er selbst als ganzes Wesen der nächste Grund und die nächste Ursache ist von alle dem unendlich Mannigfaltigen, was seine innere Selb-

Digitized by Google

eigenheit oder individuelle Persönlichkeit ausmacht. In diesem Bewußtsein vernimmt jeder einzelne Mensch die allgemeine Forderung an sich, — daß Alles in ihm auf gleiche Weise bestimmt sei nach der Idee der Wesenheit des Menschen, bestimmt sei durch ihn als den Einen, selben, ganzen Menschen. Wenden wir nun diesen Gedanken, diese Forderung, die für jeden einzelnen Menschen gilt, auf den höhern Menschen, auf den Gesellschaftverein aller Menschen an, so ergibt sich die Forderung, daß sich die Menschen, gesellschaftlich, rein als Menschen, als selbständige ganze Menschen vereinen, auf daß sie, also vereint, gesellschaftlich darüber walten, daß das ganze Leben der Menschheit nach allen seinen innern Theilen gemäß der Idee der Menschheit stufenweis vollendet werde.

Ich hebe nun von der näheren Bestimmung dieses „ganzen Lebenvereins der Menschen" zuerst den Rechtverein (Rechtbund, Staat) hervor.

Das Recht ist das Ganze aller zeitlichen von der Freiheit abhängigen Bedingnisse der Vollendung des Lebens, oder der Erreichung der vernünftigen Bestimmung. — So wird von K. der Begriff des Rechts bestimmt.

Dieser Begriff besteht aus zwei Elementen. — Das erste ist der Begriff der Bestimmung des Menschen. Dieser beruht ganz auf dem vorhin angegebenen K.'schen Begriff des Menschen, als eines selbständigen Wesens, das in allem nur die Idee seiner selbst als menschlichen Wesens ausdrückt. Der Mensch realisirt durchgängig die Idee seiner selbst als Eines, ganzen, menschlichen Wesens. Die Form nun, in welcher der Mensch sein Wesen als menschliches durchgängig und in einer stetigen Reihe realisirt, ist die Freiheit. Durch Freiheit strebt er nach der vollendeten Darstellung seiner selbst als menschlichen Wesens. Von diesem Begriffe geht eigentlich die K.'sche Rechtstheorie aus. Aber dieser Begriff enthält noch gar nicht die Idee des Rechts; die verschiedenen Formen, in denen der Mensch sein Wesen realisirt, Religion, Wissenschaft, Kunst und Sittlichkeit fallen durchaus nicht mit dem Begriffe des Rechts zusammen. — Das andere Element sind die Bedingungen, unter denen diese vollendete freie Darlebung des menschlichen Wesens möglich ist; und erst das Ganze dieser Bedingungen, sofern sie nämlich von der Freiheit abhängig sind, ist das Recht; das Recht ist nur das Ganze der Mittel für jene Zwecke, es kann daher zwar

Digitized by Google

nicht gedacht werden ohne Beziehung zu diesen Zwecken, aber es darf nicht mit diesen Zwecken selbst verwechselt werden. Le droit [Ahrens *), Cours de droit naturel ou de philosophie du droit S. 59] se rapporte aux buts religieux, scientifiques, artifiques, commerciaux de l'homme et de la société, cependant il ne les touche que d'un seul côté, du côté conditionnel, c'est à dire en tant qu'ils dépendent de conditions qui doivent être fournies pour qu'ils puissent exister et se développer. Der Staat darf daher, obgleich er sich auf alle Zwecke des Menschen und auf alle Sphären der gesellschaftlichen Thätigkeit bezieht, um nicht die durch das Recht gezogenen Linien zu überschreiten, nicht in ihre innere Organisation eingreifen, sondern er muß sich darauf beschränken, ihnen die Bedingungen ihrer Existenz und ihrer Entwicklung zu verschaffen.

Man muß gestehen, diese Ansicht hat etwas Bestechendes. Worauf so viel ankommt, die innere Unabhängigkeit der Religion, der Sittlichkeit, der Wissenschaft von der Staatsmacht scheint auf diese Weise am besten gesichert; der Mensch darf frei und ungehindert sein ganzes menschliches Wesen entwickeln, indem der Staat die Form dieser Entwicklung nicht zu bestimmen hat, da sie rein allein aus der innern Selbstbestimmung des Menschen hervorgeht, wohl aber die Bedingungen, die Mittel für dieselbe darzureichen verpflichtet ist. Der Staat als Rechtsverein kann hiebei nur diejenige Verbindung sein, in welcher die einzelnen gegenseitig die Verbindlichkeit übernehmen, sich die Mittel für ihre menschlichen Zwecke zu verschaffen, während ihre Thätigkeit für diese Zwecke als solche sich in Gemeinschaften organisirt, welche vom Rechtsbunde unabhängig sind und über demselben stehen.

Aber eine solche Unabhängigkeit z. B. der sittlichen Gemeinde vom Staate als dem Rechtsvereine, oder dem System der Rechte, wie sie K. annimmt, beruht auf falschen Begriffen. Da ist denn die religiöse, sittliche, künstlerische, wissenschaftliche Function als solche ursprünglich vor allem Rechte, und aller Rechtsverbindung. Die Idee dieser Zwecke, so wie die Thätigkeit für dieselbe entsteht vor der Idee des Rechts; und das Recht kommt zu derselben nur hinzu als das Ganze der Mittel für diese Zwecke. Dieß ist nicht richtig. Der Begriff des Sittlichen, des sittlichen Verhält-

*) Einer der bedeutendsten Schüler K.'s, Prof. in Brüssel.

Digitized by Google

nisses, des sittlichen Organismus entsteht nicht ursprünglich vor der Idee des Rechts, und das Recht ist nicht blos das Gesammtmaterial der Mittel für die Form der sittlichen Thätigkeit; sondern die Idee des Rechts, als des naturgesetzlichen Verhältnisses der Einzelnen zu einander, geht der Idee des Sittlichen vorher, wie dieß oben schon bestimmt worden. Erst wo ein Rechtsverhältniß da ist, kann ein sittliches Verhältniß entstehen. Z. B. die Ehe ist keineswegs ursprünglich ein sittliches Verhältniß, sondern ursprünglich ist sie ein Rechtsverhältniß, vermittelst dessen erst das sittliche sich bilden kann: die Verbindung zweier Personen in der Ehe tritt vorerst ganz in der Form der Nothwendigkeit eines Naturgesetzes auf; erst wenn dieses naturgesetzliche Verhältniß zu einer That der innern Freiheit wird, ist die Ehe ein sittliches Verhältniß. Jede Person ist auf schlechthin nothwendige, gezwungene Weise der andern eigen, dieß ist die Ehe als Rechtsverhältniß; und das freie Verhältniß zwischen beiden Personen ist nur dann ein sittliches, wenn es diesen gegenseitigen Zwang, diese strenge, unwillkührliche Nothwendigkeit, der andern eigen zu sein, dieses Naturgesetz als seinen schlechthin freien Willen hat. — Wer die Ehe von vorneherein als ein sittliches Verhältniß auffaßt, oder dieselbe gar allein durch diesen Begriff bestimmt, macht eben damit dieses sittliche Verhältniß als solches unmöglich, weil er ihm die naturgesetzliche Basis nimmt, aus welcher allein das eheliche Verhältniß als ein sittliches hervorgehen kann. Darin liegt der große Fehler des Begriffs des Staats als des Systems der Sittlichkeit, weil der Begriff des Sittlichen selbst unmöglich ist, wenn nicht vor allen Dingen der Wille ganz als durch die Form des Naturgesetzes bestimmt gefaßt, wenn also nicht der Staat als Organismus des Willens in dieser Form dem Sittlichen vorausgesetzt, und damit vom sittlichen Organismus geschieden wird. — Dieser Begriff des Staats als des Systems der Sittlichkeit, welcher als eine so großartige Idee zu imponiren nicht verfehlt hat, hängt mit einer Weltanschauung zusammen, welche in Wahrheit keine Natur als Voraussetzung des Geistes anerkennt, und deßhalb auch nichts davon weiß, daß der freie Wille zuerst selbst der Form des Naturgesetzes unterthan ist, um dieses dann, als sittlicher Wille, als den Act seiner Freiheit zu haben. — So weit nun, wie Hegel, geht K. nicht. Wir wissen, daß nach ihm die Natur nicht etwas blos im Geiste und dessen Proceß gesetztes ist; sondern die Natur ist gleich unmittelbar, wie der Geist

Digitized by Google

in Gott; der Geist ist nur mit der Natur in Gott, er hat in sofern seine Voraussetzung, seine Bedingung an ihr. Aber der Geist bildet sich doch nicht aus der Natur, sondern er ist unmittelbar mit dieser. Diese Begriffe sind die Grundlage der Rechtstheorie K.s. Denn ganz auf dieselbe Weise hat der Mensch in seiner religiösen, sittlichen Function u. s. w. das Recht als die Voraussetzung, als das Ganze der Bedingungen derselben, aber so, daß diese Functionen an ihnen selbst sich nicht aus dem Rechte erst herausbilden, sondern ihrem Ursprunge nach gänzlich unabhängig sind vom Rechte. Ich habe das Falsche dieser Ansicht aus dem Begriffe des Sittlichen näher belegt; und ich denke, jeder wird leicht zugeben, daß auch die religiöse Function, welche in gewisser Hinsicht mit der sittlichen eins ist, so wie die künstlerische, die wissenschaftliche, nicht blos das Recht als das Ganze ihrer Bedingungen, ihrer Mittel hat, sondern daß diese Functionen im Rechte, im Bewußtsein der in Form des Naturgesetzes gesicherten Totalität unserer Existenz und Thätigkeit ihre ursprüngliche Möglichkeit haben; jenes Ganze ihrer Bedingungen ist diesen Functionen äußerlich, aber sie haben vielmehr in ihrem Innern, in ihrem Begriffe selbst das Recht zu ihrer nothwendigen Voraussetzung. Das Recht verhält sich zum großen Baume der Menschheit nicht blos wie die äußern Bedingungen seines Wachsthums, sondern es ist Wurzel, Stamm und Krone des Baumes selbst, auf welchem die Religion als Knospe, die Kunst als Blüthe und die Wissenschaft als Frucht sich entwickelt.

In der K.schen Lehre kommt der Staat in eine Abhängigkeit von der Religion, Kunst u. s. f., welche seiner gänzlich unwürdig ist. Der Staat soll blos dazu sein, diesen höhern Functionen, ohne daß er irgendwie auf diese selbst bestimmend wirken könnte, die nothwendigen Mittel zu reichen? Der Staat soll also blos Mittel sein für die religiöse Function u. s. w.? Der Staat beruht vielmehr auf sich selbst, so gut wie die Natur auf sich selbst beruht, ohne irgend blos als Mittel zu sein für den Geist. — Wer soll ferner über die Mittel disponiren? Es scheint wohl, daß der religiöse Verein selbst über die Mittel müsse disponiren können, welche für seine Existenz nothwendig sind, ebenso der sittliche, der Kunstverein, der Industrieverein u. s. f. Aber wozu dann noch einen Staat? Hat aber der Staat die Macht, über die Mittel jedes Vereins zu disponiren, so kommen diese Vereine in die entschiedenste Abhängigkeit vom

Digitized by Google

Staate, und man weiß, wie leicht der Staat auf diese höhern Functionen hemmend einwirken kann, indem er denselben die nöthigen Mittel verweigert. Der Staat kann weder blos als Mittel dasein für Religion, Kunst u. s. f., noch können diese in eine solche Abhängigkeit vom Staate kommen. — Religion, Kunst und Wissenschaft haben den Staat, das System der Rechte als die innere Basis der ihnen eigenthümlichen Function; so wie sie sich losreißen von dieser Basis, hören sie factisch von selbst auf, und eine gegen den Staat negative, das Recht untergrabende Religion (oder Wissenschaft) hebt sich selbst auf; in dieser Beziehung ist die religiöse Function abhängig vom Staate. Aber sie steht auch über dem Rechtsverhältniß, indem dieselbe das Rechtsverhältniß zur That der innern Freiheit, zur innern Gesinnung erhebt; so bleibt der Staat ihre Grundlage, ihre Basis. Man sieht, die wahre Unabhängigkeit des Staats von der Religion, so wie die wahre Unabhängigkeit dieser von jenem wird erst dadurch gesichert, daß auf diese Weise die religiöse Function nicht an und für sich außerhalb des Staats, sondern in diesem, als dem System der Rechte selbst entspringt, daß der Mensch kraft seines Rechts, kraft dessen, daß er Glied des Staats und ein Wille im Staate ist, auch erst der Religion, der Sittlichkeit u. s. f. fähig wird.

Es wird nöthig sein, mich hierüber etwas näher zu erklären.

Die K.sche Ansicht vom Rechte im Verhältniß zur Religion ist der Ausdruck des Dualismus der christlichen Weltanschauung, nach welcher der Mensch als religiöses Wesen sich in eine Sphäre erhebt, welche mit Entschiedenheit jeden Ursprung aus der weltlichen Sphäre des Rechtslebens ablehnt, und im Verhältniß zu diesem ihren Ursprung lediglich in sich selbst hat; darauf beruht der christliche Dualismus der Kirche und des Staats. Daher hat das religiöse Leben im Christenthum den Menschen vom Staate, von der Nationalität, deren Organisation eben der Staat ist, losgerissen; während im antiken Staate der Mensch mit seiner Religion eben ganz im Staate wurzelte. — Das Christenthum bildete sich durch die Erhebung des Menschen über die Nationalität zur Idee seiner selbst als Menschen, zur Idee der Menschheit; in dieser Erhebung aber schien er sich auf einmal in eine ganz andere jenseits des Staats liegende Welt versetzt zu sein, er wußte nicht, daß das Motiv dieser Erhebung eben in ihm selbst als Rechtswesen lag, und daß er sich damit nicht blos

Digitized by Google

über den Staat, sondern selbst vermittelst desselben als seiner Basis in diese Region erhoben hat. — Damit hing dann weiter zusammen, daß die Religion überhaupt jeden menschlichen Ursprung von sich wies und einen höhern Ursprung aus Gott, aus göttlicher Offenbarung sich beilegte, deren Autorität der Mensch im Glauben sich unbedingt zu unterwerfen habe. — Dieser menschliche Ursprung ist es nun, den wir geltend machen, indem wir die Entstehung der Religion selbst an den Staat anknüpfen. Mit einer sogenannten göttlichen Offenbarung sind wir fertig; auch das Christenthum ist rein allein aus der Selbstbestimmung des menschlichen Wesens entstanden. Es ist daher unmöglich, daß wir uns durch dasselbe als mit göttlicher Autorität ausgestattet binden lassen; wir werden aber, sofern wir in ihm eben den Ausdruck des menschlichen Wesens finden, auch seine ewige Wahrheit festzuhalten wissen; denn der Mensch hat in ihm als Geist, als freies Wesen seine Einheit mit der Gottheit gefunden, und dieser wesentliche Inhalt des Christenthums ist unvergänglich; es kommt nur darauf an, diesen Inhalt in seiner ganzen Reinheit zu entwickeln. — Der Staat, das System der Rechte, hat sich längst von der göttlichen Autorität der Kirche emancipirt; hier kann die Kirche nicht mehr lösen, und nicht mehr binden; er ist daher durchaus eine Schöpfung der Autonomie des menschlichen Willens. Ist aber der Staat die wesentliche Voraussetzung der Religion, so ist eben der menschliche Wille, der den Staat schafft und erhält, auch Grund und Basis der Religion; die Religion ist sein Product, in welchem er zur Idee seiner selbst als Menschen kommt, in welchem er seine Menschheit feiert. Wie der Staat, die Kunst, die Wissenschaft ein Product der freien Selbstbestimmung des Wenschen ist, so ist es auch die Religion, sie alle zusammen bilden die Darstellung der Menschheit als solche, welche darin rein autonomisch verfährt, und nichts von oben her zu empfangen hat. — Die Wissenschaft, welche ihrer selbst als einer rein menschlichen Thätigkeit bewußt ist, und gar kein Verlangen nach göttlichen Offenbarungen trägt, kann natürlich nur dann ihrer Würde gemäß die Totalität sein, welche alle diese Gebiete (als begriffen) in sich faßt, wenn dieselben selbst unter dem Begriffe von Functionen aufgefaßt werden, die rein allein aus der Selbstbestimmung des menschlichen Wesens hervorgehen. Der Staat hat daher dasselbe Interesse mit der Wissenschaft gegen die Kirche, welche als mit göttlicher Au-

Digitized by Google

torität ausgestattet nirgends Schöpfungen dulden kann, die aus der rein menschlichen Selbstbestimmung hervorgehen und der Autonomie des menschlichen Willens Dasein verschaffen, welche, einmal an einem Orte hervorgerufen, endlich alle Gebiete des Lebens durchdringen muß und nirgends einen Rest der Herrschaft einer sogenannten göttlichen Autorität übrig lassen kann. Der Staat gebe einmal das Interesse der freien Wissenschaft den Forderungen der Kirche preis; er wird sehen, daß diese Forderungen sich bald gegen ihn selbst wenden werden. Die Autonomie des Staats, seine Selbständigkeit gegenüber der Kirche, welche, da sie ihn von selbst darauf hinweist, den Staatszweck als solchen ohne weitere Voraussetzungen zu realisiren, seinen Bürgern schon so große Vortheile gebracht hat, steht und fällt mit der Freiheit der Wissenschaft. Es kann daher aber auch die Freiheit der Wissenschaft um dieses ihres Zusammenhangs mit der Autonomie des Staats willen uns nie mehr genommen werden, weil dieselbe immer wieder aus der Autonomie des Staats sich von selbst erzeugen wird; und dafür, daß diese Autonomie nicht mehr unter das Joch der Kirche kriecht, ist gesorgt.

Mit der supranaturalistischen Vorstellungsweise, welche den menschlichen Ursprung der Religion nicht zugibt, hat nun aber doch die K.sche Lehre in sofern nichts gemein, als sie die Religion als reine Selbstdarstellung des menschlichen Wesens faßt. Der Dualismus des Rechts und der Religion, von welchem wir bisher gesprochen, und welcher in dieser Form der Dualismus des Menschlichen und Göttlichen, menschlicher Autonomie und göttlicher Autorität ist, verlegt sich bei K. in das menschliche Wesen selbst. Eine sehr bedeutende Veränderung, und wir können sagen, dieselbe Veränderung, welche bei einem großen Theile unserer Zeitgenossen mit jenem Dualismus vor sich gegangen ist. Denn nicht die göttliche Autorität der Religion ist es, die dem Unglauben der Wissenschaft entgegengehalten wird, sondern das menschliche Bedürfniß, die menschliche innere Nothwendigkeit, sich an einen persönlichen Gott, an einen Erlöser anzuschmiegen, und ein höheres Leben nach dem Tode vorauszusetzen, wird der freien Wissenschaft entgegengestellt; insofern können wir sagen, stehen wir mit den Glaubenden auf gleicher Stufe; wenn sie auf ihr Bedürfniß sich berufen, so hat unsere menschliche innere Nothwendigkeit wenigstens ebensoviel Werth, ebensoviel Recht als die ihrige. So beruht also auch hier

Digitized by Google

die Religion auf der menschlichen Autorität des geistigen Bedürfnisses, und jener Dualismus drückt nur zwei Seiten des menschlichen Wesens als solchen aus. — Indem nun so K. den Dualismus des Rechts und der Religion in das menschliche Wesen selbst verlegt, den Ursprung der Religion zwar in der Selbstbestimmung des menschlichen Wesens findet, aber denselben in völlige Unabhängigkeit setzt vom Recht: so stellt er zugleich auf die Seite der Religion die Kunst, die Industrie und die Wissenschaft, und faßt diese alle zusammen unter den Begriff der Selbstdarstellung der Menschheit. Wahrlich mit dieser Idee hat K. dem Geiste der neuern Zeit seinen innersten Gedanken abgelauscht; diese Idee ist der Ausdruck jener Autonomie, welche durch Kant und Fichte zum Bewußtsein gebracht von nun an unser unverlierbares höchstes Gut geworden ist. Es hängt damit von selbst zusammen, daß keine einzelne dieser Functionen die andern sich unterordnen kann, sondern sämmtliche eine gleiche Dignität behaupten; und mit Recht wird dieß als der größte Fehler der bisherigen Organisation der Gesellschaft von K. hervorgehoben, daß die Kirche oder der Staat zur absoluten Wacht über alle andere gesteigert worden. Die Kirche, als mit göttlicher Autorität begabt, hat eine natürliche und nothwendige Tendenz hiezu: es ist dieß der Act ihrer Selbsterhaltung. Der Staat aber kommt in eine ganz falsche Stellung, wenn er als solche absolute Macht alle diese Functionen sich unterordnen will; er unterdrückt das Menschliche, dessen freie und ungehemmte Entwicklung sein Recht, sein Leben und seine Selbsterhaltung ist. — Gewiß, diese Idee, wenn irgend etwas, hat eine Zukunft; sie ist die Zukunft unseres Geschlechts, und endlich einmal wird die Menschheit rein allein aus sich selbst ihre Wirklichkeit schaffen.

Allein die ursprüngliche innere Unabhängigkeit der religiösen Function und damit der künstlerischen, wissenschaftlichen vom Recht oder vom Staate, dieser Dualismus im menschlichen Wesen selbst tritt wieder jener Idee hemmend in den Weg. Sie hat damit ihre menschliche, diesseitige, weltliche Basis, ihren menschlichen Ursprung verloren. Statt ihre Wurzel in den irdischen Boden zu senken, wird sie dieselbe nach oben kehren, und wiederum göttlichen Ursprungs sein wollen. Das werden wir in der K.schen Religionslehre näher betrachten. Hier ist zunächst unsere Aufgabe, den K.schen Rechtsbegriff zu untersuchen.

Das Recht ist das Ganze der von der Freiheit abhängigen Be-

Digitized by Google

dingungen der Vernunftbestimmung, des vernunftgemäßen Lebens der Menschen und der menschlichen Gesellschaft. Dieses vernunftgemäße Leben aber ist die in der Form der Freiheit sich vollziehende stete Vollendung seiner selbst als menschlichen Wesens, also das freie Streben nach menschlicher Vollkommenheit; und das Recht ist das Ganze der Bedingungen dieses freien Strebens.

Eine Bedingung des freien Strebens kann nun aber offenbar blos dasjenige sein, was von der Freiheit des Menschen selbst unabhängig ist. Wären diese Bedingungen selbst etwas von der menschlichen Freiheit gesetztes, dann könnte streng genommen von keinen Bedingungen dieser steten, durch Freiheit sich vollziehenden Vervollkommnung des Menschen die Rede sein. — Es ist daher jedenfalls unangemessen und widersprechend, wenn K. von einem innern Rechte redet, worin der Mensch gegen sich selbst gerecht sei, indem er durch sich selbst sich die Bedingungen des freien Strebens nach seiner Bestimmung verschaffe; denn das sind keine Bedingungen mehr, da kann man nicht mehr sagen, dieses Streben sei ein bedingtes: da kann also auch von keinem Rechte die Rede sein im K.schen Sinne. Wenn also die religiöse Function oder der Religionsverein u. s. w. auf diese Weise sich durch sich selbst seine Bedingungen verschafft, so hört damit das Recht im eigentlichen Sinne auf. Und gewiß, es ist dieß eine nothwendige Consequenz des K.schen Verhältnisses der Religion zum Rechte; jene ist in sich ursprünglich unabhängig von letzterem, sie beruht also schlechthin auf sich selbst, es kann also keine Voraussetzung, keine Bedingungen geben, vermittelst deren ihre Function möglich ist, sie wird ihre Existenz und ihre Wirklichkeit sich ganz durch sich selbst verschaffen; und dasselbe wird mit allen andern Vereinen der Fall sein; es bleibt also gar kein Grund übrig, noch von einem Rechte, einem Staate zu sprechen, denn ein Recht gäbe es in Beziehung auf die Religion u. s. w. nur, wenn es ein Ganzes von Bedingungen derselben gäbe, so daß die religiöse Function als solche durch etwas von ihr als solcher unabhängiges bedingt wäre. — Wenn daher das Recht das Ganze solcher Bedingungen sein soll, sofern sie von der Freiheit abhängen, so können dieselben nur Leistungen sein, welche von andern als freien Wesen mir gemacht werden, und auf welche ich als Bedingungen meines freien Strebens nach meiner Bestimmung Anspruch mache, welche aber eben als Leistungen anderer von meiner Freiheit unabhängig

Digitized by Google

und so eigentliche Bedingungen meines freien Strebens sind; wobei denn natürlich ich selbst meinerseits dem andern dieselben Bedingungen zu leisten hätte. Und so bestimmt denn Ahrens in seinem schon angeführten Werke das Recht als das Verhältniß von zwei Individuen, deren eines die nothwendigen Bedingungen der Entwicklung des andern zu verschaffen hat (Bedingungen, welche in Dingen oder in geistigen Handlungen bestehen können). Allein dieses gegenseitige Verhältniß von Individuen zu einander ist nicht nachgewiesen. Freilich geht K. auf das gegenseitige Bedingtsein der Wesen durch einander in Gott zurück, so daß jedes Wesen in dem Sein und der Thätigkeit aller andern Wesen die Bedingung seines eigenen Seins und seiner Thätigkeit, und damit sein Recht habe; das Recht ist für ihn daher eine Weltidee, ja er spricht von dem Einen Rechte Gottes, sofern die Vielheit dieser Wesen zum Begriff Gottes selbst gehört, und somit Gott in sich selbst die Bedingungen seines Seins und seiner Thätigkeit hat, von welchem Einen Rechte Gottes das Recht der Menschheit nur ein Theil ist. Allein abgesehen davon, daß auch dieses gegenseitige Bedingtsein der Wesen von K. eben nur behauptet ist, so würde es sich für den eigentlichen Begriff des Rechts darum handeln, nachzuweisen, wie freie Wesen als freie in ihrem Sein und in ihrer Thätigkeit im Verhältniß der gegenseitigen Bedingtheit stehen, von welcher Nachweisung wir bei K. keine Spur finden. Er konnte diese Nachweisung aber auch nicht geben, ohne seine ganze Anschauung des Rechts umzustoßen. Denn wäre das Recht als dieses gegenseitige Verhältniß von Individuen nachgewiesen, dann wäre es nicht bloß das Ganze der Bedingungen, der Mittel für die freie Thätigkeit, welche als solche nicht zum Rechte selbst gehört, und nur die freie Thätigkeit in der Entwicklung der religiösen Function u. s. w. ist; sondern diese Freiheit gehörte als solche selbst zum Begriff des Rechts. Die menschliche Thätigkeit würde aufhören, in eine bedingte Seite, welcher das Recht angehört, und in die Seite der Freiheit, welche als solche die Form der Entwicklung der höhern Functionen ist, getheilt zu sein; der Mensch hätte seine ganze Existenz im Rechte, denn wo nur Freiheit ist, da ist der Mensch ganz seinem innersten Wesen nach, und es ist klar, daß auf diese Weise das Recht nicht mehr die äußere Basis der aus dem menschlichen Wesen selbst hervorgehenden religiösen Function sein könnte, worin diese an und für sich von jenem gänzlich und ursprünglich unab-

Digitized by Google

hängig ist, sondern die innere Basis der Religion selbst würde, so daß diese in jenem ihren Ursprung hätte.

Die Freiheit, sagen wir, gehört selbst zum Begriff des Rechts, das Recht ist die Form freier Thätigkeit, welche als solche ungeschieden zugleich bedingt ist durch die freie Thätigkeit aller andern, und so auf nothwendige Weise sich vollzieht. Dieß ist das Recht. So hat allerdings jeder in der Thätigkeit aller Andern das Ganze der Bedingungen seiner Thätigkeit. Aber es ist auch in jenem Begriffe ausgedrückt, daß jeder im unbedingten Besitze jenes Ganzen der Bedingungen seines Seins in seiner Thätigkeit ist. Er ist in diesem Besitze, weil er ungeschieden frei, d. h. auf unbedingte Weise ist und thätig ist, und auf bedingte, weil es beides ganz ist. Und dieß erst macht den Begriff des Rechts aus. Dieses Moment aber ist in dem K.schen Begriffe, daß das Recht das Ganze der Bedingungen sei für das freie Streben nach der menschlichen Bestimmung, nicht ausgedrückt. Wird dasselbe aber im Begriffe des Rechts ausgedrückt, dann ist der Mensch ganz im Rechte; und weil er ganz im Rechte ist, weil er darin vollkommen selbständig ist, so folgt daraus von selbst, daß er darin seine Autonomie erreicht hat, vermöge deren alles Weitere, also insbesondere die Religion, schlechthin nur aus der Selbstbestimmung seines menschlichen Wesens folgt. Wird einmal der Mensch seine ganze, d. h. seine freie Existenz im Staate haben, dann wird er wissen, daß auch die Religion ihm nicht von oben her gegeben werden kann, daß vielmehr dieselbe in Kunst und Wissenschaft nur seine eigene menschliche That ist; dann wird seine ganze Wirklichkeit nur die Wirklichkeit des sich schlechthin aus sich selbst bestimmenden menschlichen Wesens sein.

Wir gehen nun über zur K.schen Religionsphilosophie, und wollen vorerst, um eine feste Basis zur Beurtheilung derselben zu gewinnen, die Aufgabe der Religionsphilosophie überhaupt bestimmen.

Wie es keine Rechtsphilosophie gibt, wenn nicht das Recht aus dem Wesen des Menschen abgeleitet wird, so also, daß der Mensch vermittelst der reinen Selbstbestimmung des menschlichen Wesens sich das Recht gibt und damit seine ganze, d. h. freie Existenz im Rechte hat: so gibt es keine Religionsphilosophie, wenn nicht gezeigt wird, daß die Religion in ihrem ganzen vollen Inhalte aus der reinen Selbstbestimmung des menschlichen Wesens fließt. Die Religionsphilosophie ist also von vorneherein

Digitized by Google

schon vermöge ihres Begriffs der Vorstellung einer übernatürlich geoffenbarten Religion schlechthin entgegengesetzt, welche der Mensch nur im passiven Glauben anzunehmen haben soll. Soll daher die positive Religion als solche eben die übernatürlich geoffenbarte sein, so ist dieß der diametrale unversöhnbare Gegensatz der Philosophie und der positiven Religion; und die Philosophie darf sich nicht scheuen, diesen Gegensatz offen und bestimmt auszusprechen, weil in diesem Gegensatz ihr unangreifbares Recht als Philosophie besteht. Es darf aber nicht vergessen werden, daß es sich um den Inhalt der Religion handelt, der uns in der Form der übernatürlichen, d. h. übermenschlichen Offenbarung zukommen soll. Wenn die Christenheit in Christus die Offenbarung Gottes anschaut, was heißt dieß anders, als: der Mensch Christus ist vermöge seines menschlichen Wesens die Offenbarung Gottes; diese Offenbarung ist nicht äußerlich und in bloß vorübergehenden Momenten an Christus gekommen (wie in der Vorstellung der Inspiration), sondern diese Person ist in ihrem menschlichen Selbstbewußtsein und damit auf stetige, innerliche Weise dieß, sich als Eins mit Gott zu wissen; so ist Gott in ihm offenbar. So hat Christus die Religion des Geistes gegründet; in ihm, in seinem Selbstbewußtsein ist es zuerst wirklich geworden, daß der menschliche Geist (vermöge seines eigenen Begriffs) sich als Geist in Gott weiß. Christus selbst kann daher unmöglich wieder das übermenschliche Princip sein für unsere geistige Einigung mit Gott; denn damit wäre dieselbe als menschliche That aufgehoben. Wir sind also damit ganz an uns selbst gewiesen; unsere Einheit mit Gott ist unsere freie That, und bestimmter ausgedrückt, darin, daß wir unser Sein als unsere freie That haben, darin sind wir Eins mit Gott. Es kann also hiebei von keinen übermenschlichen Wirkungen die Rede sein, welche der noch fortdauernde persönliche Christus auf uns ausübt; und natürlicher Weise schon darum nicht, weil die Person Christus als Person spurlos verschwunden ist, obwohl die Ideen, die Christus zum Bewußtsein gebracht hat, die erste Macht der Welt geworden sind.

In dieser allgemeinen Aufgabe aller Religionsphilosophie liegt nun aber sogleich die bestimmtere, nachzuweisen, daß der Mensch als selbstbewußtes Wesen sich in Gott weiß, daß er sein Sichwissen nicht vollziehen kann, ohne sich in Gott zu wissen; welches ich bereits oben näher ausein-

Digitized by Google

anbergesetzt habe. Die Dinge, die in Gott bloß *sind*, haben keine Religion; aber die Wesen, die ihr Sein in Gott zum Sichwissen in Gott erheben (als selbstbewußte Wesen überhaupt), haben Religion. Es ist daher für den wissenschaftlichen Begriff der Religion durchaus nothwendig, beides, das bloße Sein in Gott und das Sichwissen in Gott, zu unterscheiden; denn damit erst kommt der letztere Begriff in seiner ganzen Bestimmtheit zum Bewußtsein. Dieses Sichwissen des Menschen in Gott ist ferner nicht das Wissen des Einzelnen, so daß der Einzelne es für sich vollziehen könnte; sondern — dieß ist das weitere, was gezeigt werden muß — jeder Einzelne weiß sich so in Gott nur, indem er sich mit allen Menschen als *Ein Ganzes* weiß; die Religion ist das Sichwissen der Menschheit als Eines Ganzen in Gott.

Dieß ist aber nur die subjective Seite der Religion. Sie ist auch das Wissen der Welt als eines Ganzen — der Totalität des Seienden — in Gott, als dem schlechthin unbedingten Einen. Dieß ist die Seite der Religion, in welcher sie die Metaphysik zu ihrer wesentlichen Grundlage hat. Denn der Begriff der *Totalität* des *Seienden* entsteht ursprünglich in der Metaphysik; in ihm ist das Seiende (sofern es eben als solches Totalität ist und in einer vollendeten Reihe sich darstellt) an sich gesetzt, wie es vor allem Bewußtsein ist. Ich habe schon gezeigt, wie dieser Begriff die Idee der Selbständigkeit der Wesen in sich schließt, welche diese vollendete Reihe bilden, und daß diese Wesen in Gott sind als dem rein unbedingten, einfachen Sein, welches an ihm selbst vollendet ist, ohne die Vielheit der Wesen in seinen Begriff einzuschließen, daß also Begriff der Totalität des Seienden den Begriff Gottes als Bewußtseins aufhebt. Indem daher, was von niemand geläugnet werden kann, die Religion die Idee der Welt, die als ein Ganzes in Gott ist, in sich schließt, schließt sie auch diesen metaphysischen Begriff Gottes und des Verhältnisses der Welt zu ihm in sich. Die Beziehung alles Endlichen auf ein göttliches *Bewußtsein* ist keineswegs der Religion wesentlich, sondern sie enthält gerade in sich selbst den metaphysischen Begriff der Beziehung des Endlichen auf das absolute *Sein* als solches. Aber die Idee der Welt, die als ein Ganzes in Gott ist, wird in der Religion nicht als solche für sich gedacht, dieß ist das eigenthümliche Geschäft der Metaphysik. Sondern in der Religion ist jene Idee nur gesetzt in und mit dem Sichwissen des

Digitized by Google

Menschen in Gott; und die Religionsphilosophie hat daher die weitere Aufgabe, zu zeigen, wie der Mensch in Einem sich als ein Ganzes, als Menschheit, und die Welt als Ein Ganzes in Gott weiß. Dieß ist der vollständige Begriff der Religion, und enthält die vollständige Aufgabe der Religionsphilosophie. Jener Begriff wird sich aber so realisiren, daß der Mensch in Einem ganz hingegeben ist an das System der Dinge (die Natur, das Universum) als Glied desselben, worin er als Glied der Totalität des Seienden in Gott ist, und daß er ganz als unbedingtes Wesen schlechthin für sich selbst ist; dieß ist überhaupt die Form, in welcher der Mensch sich weiß. Er weiß also in Einem sich als Glied des Ganzen der Welt, und sich als schlechthin frei, und daran wird sich der Satz knüpfen, daß der Mensch in Einem sich selbst als Ganzes (als Menschheit) und die Welt als Ganzes in Gott weiß. Es kommt sehr viel darauf an, daß die Einheit dieses Wissens im Begriffe der Religion erkannt werde. Es ist kein Begriff der Religion, wenn man, wie in den metaphysischen Beweisen des Daseins Gottes geschieht, die Welt als in Gott gegründet betrachtet; die Religion ist nicht das bloße Denken der Welt in Gott, sie ist in diesem Sinne kein bloßes Erkennen. Sie ist das Sichwissen des Menschen in Gott. Aber auch dieses subjective Element darf nicht zum Ganzen erhoben werden. Diese Einseitigkeit gehört einer Religionsform an, in welcher der Mensch seine innere Verbindung mit Gott nur in dem Maaße vollzieht, als er sich von der Welt losreißt, sich über diese hinaus versetzt, um derselben nicht mehr als Glied anzugehören, und vom Naturgesetze, das in derselben herrscht, frei zu sein. Gegen diese Einseitigkeit ist unser Religionsbegriff vorzugsweise gerichtet; der Mensch weiß sich selbst als Wesen, das schlechthin für sich selbst ist, nur in Gott, sofern er sich zugleich ganz als Glied des Ganzen der Natur und darin in Gott weiß. Er ist wesentlich und ganz gebunden an den Zusammenhang der Dinge, und nur in der völligen Hingabe an diesen, im völligen Einssein mit dem Universum, nicht, indem er sich gänzlich über dasselbe hinaus versetzt, und wie man sagt, einer andern, höhern Welt angehört, hat er Religion. Es ist seine Relgion, daß er sich ganz als in die wirkliche Natur hineingestellt, sich ganz an ihren Zusammenhang, an das Gesetz, das in ihr herrscht, gebunden weiß; nicht aber, daß er sich — in endlosem vergeblichem Kampfe — von demselben loszureißen strebt. Und dieses ob-

Digitized by Google

jective reale Element im Begriffe der Religion ist eben dasjenige, worin sie mit der Metaphysik Eins ist, worin sie die Vorstellung der Abhängigkeit der Welt von einem göttlichen Bewußtsein aufgibt, worin sie sich zur Anschauung des Universums, dessen jedes Glied ein vollkommen selbständiges Leben in dem göttlichen Einen hat, erhebt. Die Religion enthält aber diesen Begriff nicht in der metaphysischen Form, sie ist keine Metaphysik; sie denkt nicht das Reale, wie es an sich ist, ganz abgesehen von allem Bewußtsein. Sondern diese Anschauung des Universums ist in ihr im Selbstbewußtsein gegeben; der Mensch ist schlechthin für sich selbst als unbedingt freies Wesen, und weiß so sich selbst nur, indem er ganz hingegeben ist an das All der Dinge und so sich weiß; dieses Hingegebensein weist also auf den metaphysischen Begriff des Alls der Dinge hin, aber es selbst kommt in der Religion nur in Betracht als nothwendige Seite des menschlichen Selbstbewußtseins als zum Begriff des letzteren gehörig.

Die beiden Elemente des Selbstbewußtseins, die freie That, worin der Mensch schlechthin für sich selbst ist, und die Hingebung an ein Ganzes sind auch die Elemente der Religion. Diese Elemente der Religion sind noch nie in einen so reinen und scharfen Gegensatz getreten, wie in der gegenwärtigen Zeit, ohne daß jedoch das eine von dem andern sich ganz hätte ablösen können. Da haben wir auf der einen Seite, wo gerade auf die innerlichste subjective Einheit des Bewußtseins als solchen mit Gott der größte Nachdruck gelegt wird, zugleich innerhalb dieser Innerlichkeit, worin der Mensch sich von der Welt losreißt und schlechthin für sich selbst frei ist, die rein passive Hingabe an die Wirkungen Gottes auf den Menschen, an die Gnade und Erbarmungen Gottes; auf der andern Seite ein Verhältniß zu Gott, das wesentlich im Denken des göttlichen Wesens, das sich schlechthin aus sich selbst bestimmt, besteht; das sind die beiden Gegensätze, in welche unsere Zeit zerrissen ist. Man meint nun, auf der ersten Seite allein stehe das Christenthum, auf der zweiten aber eine an und für sich außerhalb des Christenthums stehende und gegen dasselbe schlechthin negative Tendenz. Eine solche Ansicht entbehrt aber aller geschichtlichen Anschauung. Jene entgegengesetzten Stellungen des Menschen zu Gott gehören vielmehr beide auf gleiche Weise zum Begriff des Christenthums; es ist nur der alte, noch nicht ausgeglichene Gegensatz der Freiheit und der Gnade, den das Christenthum aus der Tiefe des

Digitized by Google

Menschen aufgeregt hat, der aber jetzt zu einem allgemeinen, den ganzen Menschen und die ganze Religion in sich aufzehrenden Gegensatz sich ausgebildet hat. Gesetzt, es gelänge der Orthodoxie, die Philosophie zu unterdrücken, so wird dieselbe, wenn sie nicht der Tod alles wirklichen religiösen Lebens ist, den Feind, den sie jetzt als schlechthin unchristlich mit aller Macht bekämpft, doch wieder aus sich selbst erzeugen. Der Gegensatz beider Elemente der Religion, der gegenwärtig auf sein Extrem gesteigert ist, ist nur ein Beweis, daß es dem Christenthum selbst bis jetzt nicht gelungen ist, seine beiden Elemente zu versöhnen, daß das Christenthum selbst noch an der Entzweiung derselben leidet; auch das Christenthum ist keine fertige, feste Thatsache, die bloß als solche angeeignet zu werden brauchte, sondern es hat eine Geschichte, d. h. die Form des menschlichen Selbstbewußtseins, die in ihm geschaffen worden, unterliegt selbst einer Entwicklung, und die tiefen Gegensätze, welche das Christenthum im Menschen aufgeregt hat, gehen erst ihrer Versöhnung entgegen. Ist jener Gegensatz bloß ein Gegensatz der Partheien, der Gläubigen und der Ungläubigen? ist derselbe nicht mehr oder minder ein Gegensatz, der den Einzelnen mit sich selbst entzweit? Können diejenigen, welche in ihrer Innerlichkeit, worin sie los sich fühlen von aller Welt, sich ihrem Gotte gänzlich hingeben, frei von diesem Gegensatze sein? Gerade in derjenigen Religionsform, welche die Religion in die Innerlichkeit des Menschen verschließt, so daß er in seiner Innerlichkeit, d. h. seiner reinen Freiheit, zugleich an Gott hingegeben ist, muß sich jene Selbständigkeit des menschlichen Geistes entwickeln, welche schlechthin negativ gegen das Element der Hingeburg ist; denn jene Innerlichkeit ist nichts anderes als das schlechthinfürsichselbstsein des Menschen, seine reine Selbständigkeit; das Element der Hingebung aber erhält nur dann seine wahre unzweideutige Wirklichkeit, wenn sie die gänzliche Hingebung an das reale System der Wesen, an die Natur, das Universum ist; denn da ist der Mensch wirklich aus seiner Innerlichkeit, worin er schlechthin für sich selbst und frei ist von der Welt, herausgetreten, und lebt als Glied eines unendlichen Ganzen, an welches er sich gänzlich hingegeben hat. Gewiß, wir müssen uns mit der Natur, von der wir uns losgerissen haben, wieder versöhnen; da wird der innere Zwiespalt des Geistes, an dem wir leiden, zur Ruhe kommen.

Ich habe gesagt, die Religionsphilosophie leite die Religion aus dem

Digitized by Google

Wesen des Menschen ab. Sie steht also auf dem subjectiven, menschlichen Standpunkt; sie geht vom Begriff des Menschen aus und zeigt, wie dieser ein bestimmtes Verhältniß des Menschen zu Gott in sich schließt; sie weiß nichts von jenem absoluten Standpunkt, welcher von Gott ausgehend zu zeigen unternimmt, wie Gott seinem eigenen Begriffe nach sich das Verhältniß zum Menschen gebe, für den Menschen und darin für sich selbst sei, und sich im Menschen wisse, oder wie dieses „absolute" Verhältniß immer bestimmt werden möge. Es ist ungereimt, die Religion als das Selbstbewußtsein des absoluten Geistes in seiner Vermittlung durch den endlichen Geist und damit den Begriff Gottes selbst durch den Begriff der Religion zu bestimmen; und wenn man meint, die Darstellung Gottes in seiner Selbstvermittlung durch das Endliche sei Religionsphilosophie, so hat man keinen Begriff von dieser Wissenschaft. — Der Begriff der Religion ist der factische Beweis der Nothwendigkeit des subjectiven, menschlichen Standpunkts; die Religion kommt dem Menschen zu, drückt ein Verhältniß des Menschen zu Gott aus, das im Begriffe des Menschen enthalten ist; sie kommt nicht Gott zu. — Der Standpunkt der Absolutheit des Bewußtseins kennt in der That keine Religion; das Bewußtsein ist ein absolutes, es hat die Schranken der menschlichen Subjectivität durchbrochen, es hat also keine Voraussetzung an Gott und an der Natur. Aber das Bewußtsein begreifen, wie es an Gott und der Natur seine Voraussetzung hat, heißt: die Religion begreifen; denn da zeigt sich, daß das menschliche Wesen ganz hingegeben an das System der Dinge (womit dieses seine Voraussetzung ist) und ganz frei in Einem sich selbst und die Natur als ein Ganzes in Gott weiß; und das erst ist Religion. — So stellt der menschliche Standpunkt die von der absoluten Philosophie in Wahrheit aufgehobene Religion wieder her. Man sieht aber auch, daß damit die Abstraction jener Innerlichkeit verschwindet, in welcher der Mensch frei vom All der Dinge, und jenseits der Natur seine Einheit mit Gott realisirt; ist aber diese Innerlichkeit nicht eben jenes absolute Bewußtsein der absoluten Philosophie?

Wir wissen bereits, daß K. im Gegensatze zur absoluten Philosophie auf dem subjectiven, menschlichen Standpunkte steht, aber denn doch demselben, indem er ihn festhält, die Form des absoluten gibt.

Selbheit und Ganzheit, entsprechend dem Geiste und der Natur, sind

Digitized by Google

die Dualität, die auf ewige, unmittelbare Weiſe in Gott iſt. Auf unmittelbare Weiſe: alſo ſind Geiſt und Natur, indem ſie in Gott ſind, durch ſich ſelbſt, als Geiſt und Natur, und haben damit in Gott ihre abſolute Vorausſetzung. Darin haben wir offenbar den ſubjectiven Standpunkt, auf welchem eine wirkliche Religionsphiloſophie möglich iſt. Und ſehr ſchön und treffend drückt K. dieß als Gottinnigkeit und Naturinnigkeit aus; der Menſch, indem er ſeiner ſelbſt inne iſt, iſt zugleich hingegeben an die Natur, und weiß ſich als begriffen in der Natur (das iſt doch wohl die Naturinnigkeit), und weiß ſich ſelbſt und die Natur in Gott, in der Gottinnigkeit. Dieß iſt der Sache nach ganz unſer Begriff der Religion, und wir ſind daher in dieſer Beziehung mit K. ganz einverſtanden. — Aber Selbheit und Ganzheit, Geiſt und Natur ſind Attribute des Weſens Gottes; ſie gehören zum Begriff Gottes ſelbſt; ſo kehrt ſich der ſubjective Standpunkt in den abſoluten um. Dieſe Umkehrung iſt die Form, in welcher der Geiſt, der ſchlechthin für ſich ſelbſt iſt (als Selbheit), und ſich als in der Natur begriffen weiß, in Einheit mit Gott iſt. Nicht im Begriffe des menſchlichen Geiſtes ſelbſt wird nachgewieſen, daß er ſich in Gott weiß; von dieſer Nachweiſung ſehen wir bei K. keine Spur; ſondern ſeine Einheit mit Gott beſteht darin, daß Gott in ſeinem Begriffe den Geiſt mit der Natur enthält, beſteht alſo in der Umkehrung des ſubjectiven Standpunkts in den abſoluten; und der K.'ſche abſolute Standpunkt beſteht alſo weſentlich in dem Mangel jener Nachweiſung. Dieſe Nachweiſung aber iſt die Hauptaufgabe der Religionsphiloſophie, und K. hat daher dieſe Aufgabe nicht gelöst. — Der Menſch denkt ſich nach K. als Weſen, das ſeiner ſelbſt inne iſt, als enthalten in der abſoluten Einheit des göttlichen Weſens, das ſeiner ſelbſt inne iſt, ſofern dieſe alles in ſich ſelbſt enthält; dieß iſt die Verbindung ſeiner ſelbſt als geiſtigen Weſens mit Gott als Geiſtes, ſo ordnet der Menſch ſein Selbſtinneſein ſeinem Gottinneſein unter, und ſteigert ſein reines Selbſtinneſein zu dem Inneſein ſeiner ſelbſt als eines unendlich-endlichen Weſens, welches in, unter und durch Gott weſet und iſt, beſtehet und lebet (Vorleſ. üb. das Syſt. der Philoſ. S. 542); und darin beſteht die Religion. Aber jene Verbindung beſteht eben nur darin, daß Gott gedacht wird als alles, was iſt, in ſich ſelbſt befaſſend; wir wiſſen, daß K. dieſen Begriff nicht nachgewieſen hat; wir wiſſen, daß derſelbe nur in der Umkehrung des für ſich ſelbſt nicht begriffenen ſubjectiven Stand-

Digitized by Google

punkts in den absoluten entsteht. — Daher ist denn auch hier die Religion ein inneres Selbstverhältniß Gottes; sie gehört zum Begriffe Gottes selbst; sie ist nicht blos die Vereinigung des Menschen als solchen mit Gott, sondern die Vereinigung Gottes mit dem Menschen, welche zum Begriffe Gottes gehört. — Es wurde ferner schon oben gezeigt, wie damit die Passivität des Menschen im Verhältniß zu Gott zusammenhängt; der Gottgedanke und das Gottgefühl, die Gottinnigkeit ist aus dem endlichen Menschen nicht erklärbar; sie sind eine ewige Wirkung Gottes auf den Menschen (Philos. der Gesch. S. 206. 207). Dieß ist freilich blos eine Phrase, aber sie bezeichnet das Eigenthümliche der K.'schen Religionstheorie. — Die Religion ist eine Wirkung Gottes auf den Menschen; sie kann nicht aus ihm, aus dem menschlichen Wesen erklärt werden. Dieß ist das Gegentheil aller Religionsphilosophie. Und so bestätigt sich uns, was wir oben gesagt haben, daß, da bei K. die religiöse Function als solche nicht im Rechte ihre Wurzel habe, dieselbe ihre Wurzel nach oben kehre. Damit ist bei K. die Idee der Menschheit aufgehoben, welche allein da aufrecht erhalten wird, wo dieselbe durch sich selbst sich ihre Einheit mit Gott gibt. — Da bei K. nicht aus dem Begriff des menschlichen Geistes sein Sichwissen in Gott nachgewiesen wird, er aber doch, ungeachtet seine Philosophie absolut sein soll, den subjectiven Standpunkt festhält, so bezieht er den menschlichen Geist in seinen mannigfachen empirisch aufgefaßten psychologischen Formen auf Gott, und faßt die Religion auf als Gottgedanke, Gottgefühl, Gottwille, auf ähnliche Weise, wie er dieß in der einleitenden Wissenschaft gethan hat. Ob von einem eigentlichen Gottgefühl, einem Gottwillen, der Gott als das Gute will, die Rede sein könne, das wollen wir hier nicht untersuchen. Jedenfalls wird dabei Gott als Object vorgestellt, denn nur in Beziehung auf ein solches ist ein Gefühl, ist ein Wollen möglich; Gott ist aber nicht Object unseres Bewußtseins, sondern die absolute Voraussetzung unsers Bewußtseins selbst mit seinem Object. — Die Religion, sagten wir ferner, sei das Sichwissen der Menschheit als Eines Ganzen und Gott. Auch dieß Element hebt K. in seiner Art hervor. Die Menschen dieser Erde (Philos. der Gesch. S. 212) sind bestimmt, sich in Ein selbständiges Wesen, in Eine Persönlichkeit zu vereinigen und zwar nach ihrem ganzen Leben in Ansehung Aller Theile der menschlichen Bestimmung. Folglich sind sie auch bestimmt, für Religion und Religiosität, wie

Digitized by Google

in Einem höhern Menschen sich gesellschaftlich zu verbinden. Und da auch Gott selbst sich, als das unbedingt lebende Wesen, wesentlich zu der ganzen Menschheit bezieht, sofern sie ein gesellschaftliches Ganzes ist: so folgt, daß Gott auch mit der Menschheit, als aus ihren Einzelgliedern vereintem Selbwesen, oder Person, individuell vereinlebt, daß also auch die Menschheit selbst es als einen wesentlichen Lebenszweck anerkennen soll, als gesellschaftlicher Verein aller Menschen, als der größte Mensch auf einem Himmelkörper in gesellschaftlicher Gottinnigkeit mit Gott vereinzuleben, also ein Verein zu sein für Religion und Religiosität. — Man sieht leicht, daß es mit dem Verhältniß dieses größten Menschen zu Gott ganz dieselbe Bewandniß hat wie mit dem Verhältniß des menschlichen Geistes überhaupt zu Gott, abgesehen davon, daß K. den Begriff der Menschheit als Eines Ganzen nicht nachgewiesen hat.

Was nun ferner das Verhältniß des Menschen zur Natur betrifft in der Religion, so ist nicht zu verkennen, daß dasselbe weit entfernt ist, bei K. zu seinem Rechte zu kommen. Ueberwiegend tritt der Begriff hervor, daß die Menschheit — wie es nun sei — sich in Gott wisse. Es ist zwar davon die Rede, daß die Liebe zu Gott, weil alle endlichen Wesen in ihm leben, auch die Liebe zu allen geschaffenen Wesen sei. Ueberzeugt, sagt Tiberghien (S. 82), daß Geist und Natur Darstellungen der Attribute Gottes sind, betrachtet der Mensch sie als gleich würdig seiner Liebe. — Das ist sicher keine wissenschaftliche Bestimmung des Verhältnisses des Menschen zur Natur in der Religion. Wir finden darin nur, daß die Natur, wie die Menschheit in der göttlichen Einheit gedacht wird; die Frage ist aber die: kommt dem Menschen Religion zu an und für sich selbst, oder sofern er zugleich wesentlich als Glied der Natur, des Universums betrachtet wird, sofern er wesentlich hingegeben ist an das unendliche Ganze der realen Welt. — Sehen wir mit Rücksicht auf diese Frage die K.'sche Religionslehre näher an, so müssen wir sagen, sie entscheidet sich fürs erstere, und es macht dabei nichts aus, daß der Mensch sich mit allem Endlichen auf Gott bezieht, er bezieht eben sich als das Wesen, welches als Bewußtsein sich selbst mit allen Wesen zusammenfaßt, auf Gott, und die Religion ist immerhin nur die Beziehung des Bewußtseins, nicht aber zugleich die Beziehung der Natur als eines an und für sich selbständigen Ganzen auf Gott, dem der Mensch als Glied angehört, ein Moment, dessen Bedeutung

Digitized by Google

wir hinreichend kennen gelernt haben. Dieß scheint nun freilich dem geradezu zu widersprechen, daß K. Geist und Natur auf gleiche Weise in Gott denkt, aber wir wissen auch, daß theils schon in dieser unmittelbaren Gegenüberstellung von Geist und Natur, theils in der Idee der Menschheit als der Einheit von Geist und Natur, die Natur in der That nur als im und fürs Bewußtsein seiend gedacht wird, daß also auch hier von einem Denken der Natur als einer in sich vollendeten Totalität in Gott keine Rede sein kann. Ueberdieß zeigt sich in jener unmittelbaren Gegenüberstellung von Geist und Natur, daß das geistige Wesen nicht zugleich wirklich als Glied des Ganzen der Natur aufgefaßt, sondern eben nur neben sie gestellt wird; und dieß ist hinreichend, um zu zeigen, daß unsere Auffassung richtig ist; denn dieß ist es ja eben, worauf es bei der Frage nach dem Verhältniß des Menschen zur Natur in der Religion ankommt. Und dieß fällt zuletzt mit dem schon anfangs ausgesprochenen Tadel zusammen, daß K. das Bedingtsein des Ich nicht zu begreifen wisse, daß er dasselbe in der That nur als unbedingtes, als schlechthin für sich selbst seiendes Wesen behaupte. — Wenn wir daher den K.schen Religionsbegriff näher ansehen, so finden wir, daß derselbe in keiner Beziehung den Forderungen entspricht, welche an eine Religionsphilosophie gestellt werden müssen.

Hiemit mögen unsere Bemerkungen über das K.sche System geschlossen sein. Wir haben diejenigen Punkte hervorgehoben, welche uns in die Interessen der Gegenwart einzugreifen schienen; obgleich wir auch so fürchten mußten, für das philosophische Publicum der Gegenwart, das so glücklich ist, die Untersuchung philosophischer Begriffe hinter sich zu haben und nur mit der Anwendung und Geltendmachung seiner Ideen beschäftigt ist, öfters zu sehr rein philosophisch gewesen zu sein. Wir haben allerdings ein unverlierbares Gut gewonnen: das Denken, das schlechthin sich selbst, seinen eigenen Gesetzen folgend, für uns die alleinige unbedingte Autorität ist; aber es handelt sich nicht blos um dieses Formale, sondern um den Inhalt; es handelt sich um die Begriffe, es handelt sich nm die Lösung der Probleme der Philosophie. Diese, scheint es, hat man über jenem formalen Recht des Denkens zurückgestellt; man hat sie vergessen, und — ist der Hauptsache nach fertig. Die Glücklichen! aber ich möchte sie nur in Beziehung auf ihre Vorstellung der

Digitized by Google

Immanenz des Endlichen im Unendlichen, in welche bei Vielen die Philosophie zusammenschrumpft, fragen, ob sie denn wirklich mit derselben fertig seien. Doch ich weiß, es ist nicht jedermann gegeben, philosophische Probleme sich zum Bewußtsein zu bringen und es ist so bequem, Voraussetzungen, von denen man ausgeht, nicht selbst zu untersuchen, sondern ein für allemal sie als anerkannte Wahrheit zu Grunde zu legen. — Ich bin aber der Ansicht — und ich glaube in der Einleitung zu dieser Abhandlung diese Ansicht begründet zu haben —, daß die Philosophie, weit entfernt, der Hauptsache nach fertig zu sein, vielmehr ganz in Frage gestellt ist, nicht blos durch ihre Feinde, sondern an und für sich selbst als Philosophie. Wer auch nur Weniges beitragen wird, derselben neues Leben zu geben, wird dadurch am meisten wirken für das Recht des freien Denkens, d. h. für das Recht der unbedingten Selbstbestimmung des menschlichen Wesens, welches am Ende alle Kreise des Lebens in Besitz nehmen wird. —

Es würde noch zur Vervollständigung dieses an und für sich selbst schon ziemlich unvollständigen Berichts über die K.sche Philosophie beitragen, wenn ich noch über die Schule, welche K. gebildet hat, über die Art, wie die K. Philosophie von ihren Anhängern weiter gebildet worden, referiren würde. Allein meine Absicht war nur, mit den Principien der K.schen Philosophie bekannt zu machen, nicht ihre Geschichte zu schreiben; und die Geschichte einer Philosophie beginnt da, wo sie das Dogma einer Schule wird. Jedoch wird es den Lesern der Jahrbücher vielleicht nicht uninteressant sein, zum Schlusse auf eine erst neuerdings erschienene Schrift eines Schülers von K. hingewiesen zu werden, „Die Lehre vom Menschen, oder die Anthropologie, von Dr. H. S. Lindemann, Prof. der Philos. in Solothurn." Die K.sche Philosophie muß sich vermöge ihres eigenthümlichen Charakters insbesondere zur wissenschaftlichen Betrachtung des menschlichen Geistes hingezogen fühlen; ihre Propädeutik, so wie die hohe Stellung, welche sie dem Menschen gibt im Verhältniß zu Gott und zu dem Weltganzen, enthält eine unmittelbare Nöthigung hiezu. Um so lehrreicher muß es sein, die Anthropologie von einem Schüler K.'s behandelt zu sehen, der in der principiellen Auffassung des menschlichen Geistes sich genau an die K.sche Metaphysik anschließt und dabei doch in der Ausführung des Princips eine tüchtige wissenschaft-

Digitized by Google

liche Selbständigkeit und — was für die Anthropologie besonders wichtig ist — umfassende Kenntnisse und vollständige Bekanntschaft mit der einschlägigen Litteratur zeigt. Wer mit den K.schen Principien nicht einverstanden ist, wird natürlich auch an der in dieser Schrift gegebenen Auffassung der wesentlichen Formen des menschlichen Geistes manches zu tadeln finden, und vielleicht würde Ref., was er gegen jene Principien bemerkt hat, gerade durch diese ihre Anwendung bestätigt finden. Allein abgesehen davon wird in derselben die kenntnißreiche und verständige Behandlung des Einzelnen, so wie die Klarheit und Einfachheit der Darstellung gewiß jeden anziehen; für diejenigen, welche sich gern mit den geheimnißvollen Seiten der menschlichen Natur, Ahnungen u. dgl. beschäftigen, bemerke ich noch, daß der Hr. Verf. denselben besonders ausführliche Rücksicht geschenkt hat*).

F. Reiff.

---

*) Man wird erwartet haben, daß ich in diesem Bericht über die K'sche Philosophie eine Eigenthümlichkeit derselben, die ihr schon viel Tadel, ja Spott zugezogen hat, hervorheben werde, ihre Terminologie. Allein da ich weiß, daß es Leute gibt, die sich an solches Unwesentliche halten, um das Wesentliche, den Gedankeninhalt übersehend ihrer Neigung, schnell abzuurtheilen, freien Lauf lassen zu können: so wollte ich meinerseits hiezu keine Veranlassung geben. Ueberdieß war mir die Schrift K.s nicht zur Hand, in welcher er die Grundsätze entwickelt hat, nach denen er bei seiner Wortbildung verfahren ist; ich konnte also nicht füglich über seine Wortbildung ein Urtheil fällen. Doch einiges erlaube ich mir zu bemerken. Die oben angeführten Termini: Richtheit, Fasheit, scheinen mir nicht richtig gebildet zu sein; denn die Endung: heit erhebt das Wort immer zu einem Abstractum, aber ein Verbum (richten, fassen) kann, weil es durchaus eine concrete einen Zeitmoment ausfüllende Thätigkeit bezeichnet, nicht unmittelbar zu einem Abstractum erhoben werden; daher, so viel mir bekannt, die Endung heit nur bei Adjectiven oder adjectivisch gebrauchten Substantiven vorkommt. Sodann geht K. in seinen Zusammensetzungen offenbar zu weit, wie z. B. Urvereinselbvereinganzwesenheit, Reif-Wesenmälleinnesein, Or-auge, Or-ohr, Or-herz, Gestirnurvollzahl u. s. w. Auch Jünglinginnen für Ju gfrauen grenzt ans Abgeschmackte. Ich glaube, je sachgemäßer unser Philosophiren wird, desto mehr und desto ungehinderter wird es sich ganz an den vorhandenen Sprachschatz anschließen können.

Digitized by Google

II.

Die freie Wissenschaft und ihre neuesten Ankläger.

Mit Beziehung auf die Vischer'sche Sache.

„Die freie Wissenschaft" habe ich in der Ueberschrift gesagt, wiewohl ich recht gut weiß, daß die Gegner gleich diesem Titel eine Anklage entnehmen können. Es ist einer der landläufigsten Vorwürfe, die man uns macht, daß es ein unerträglicher Hochmuth von uns sei, uns als die allein Wissenschaftlichen zu benehmen, und unsere partikuläre Sache mit der allgemeinen der Wissenschaft zu identificiren. Wir müßten sehr harthörig sein, um diesen Vorwurf nicht zu vernehmen, aber sollen wir darum aufhören, ihn als das zu behandeln, was er ist, als eine von den vielen Wendungen, hinter die sich der Haß gegen alle ernstlich gemeinte Befreiung des Geistes zur Zeit noch zu verstecken für gut findet, als eine von den Lügen, welche die Schlauheit ersonnen, der Unverstand beklatscht, die Feigheit und die Bequemlichkeit bestens acceptirt hat? Die Anmaßung, allein klug sein zu wollen, hat so etwas Gehässiges, wem man diese zutraut, den läßt Jedermann gerne fallen; die Versicherung, daß nicht die Wissenschaft als solche, sondern nur einzelne Auswüchse bekämpft werden sollen, lautet so tröstlich, und bietet so eine weite Zuflucht für alle die schwachen Gewissen, die gerne in der Theorie liberal sein möchten, um in der Praxis desto illiberaler sein zu können, für alle die gemäßigten und billigen Leute, die immer bereit sind, die freisinnigsten Grundsätze als allgemeine Regel hinzustellen, mit dem einzigen Vorbehalt, daß für jeden einzelnen vorkommenden Fall eine Ausnahme davon gemacht wird. Was sollte das auch schaden, hat man doch das beruhigende Bewußtsein, daß man in allen übrigen möglichen Fällen zum Erstaunen liberal wäre, nur

Digitized by Google

gerade in dem, der eben vorliegt, zwingen besondere Umstände zu einigen Restrictionen. So hat man es von jeher gemacht, und so wird man es immer machen, so lange mit solchen Kunstgriffen noch etwas auszurichten ist. Auch bei den neuesten Angriffen, welche die Philosophie hier zu Lande erfahren mußte, hat man es an dieser Wendung nicht fehlen lassen. Es handle sich ja nicht um das Princip, hat man gesagt, sondern nur um bestimmte Personen, man wolle ja nicht der Philosophie überhaupt zu nahe treten, sondern nur diesem System, es sei ja nicht die Wissenschaft als solche bei dem Streite betheiligt, sondern nur einige wenige Fächer. Natürlich, je mehr es gelingt, den Gegner zu isoliren, um so leichter ist er zu werfen; erst möchte man mit dem Einen fertig sein, dann käme die Reihe schon auch an die Anderen. Die Sache war herzlich gut gemeint, und meisterhaft ausgedacht, aber doch mußte man ziemlich blödsichtig sein, um ihr nicht auf den Grund zu kommen. Die Fabel vom Wolf, der mit den Schaafen Frieden schließt, ist schon zu oft aufgeführt worden, man hat schon zu viele Erfahrungen darüber gemacht, wo es mit solchen Forderungen hinauswill, als daß noch irgend ein Vernünftiger dem Gegner trauen könnte, der einen Frieden um den Preis der Waffen anbietet. Im gegenwärtigen Augenblick ist die Rolle, die Freiheit der Wissenschaft gegen die Uebergriffe der theologischen Reaction zu wahren, zunächst der Philosophie zugefallen; natürlich daher, daß es auch diese zunächst ist, der die Angriffe gelten. Weil sie aber dem Gegner zu mächtig ist, so möchte er auch sie wieder theilen; nur die Hegel'sche Philosophie soll es sein, mit der sich die Kirche nicht befreunden kann; nur für sie hat man den Namen der „verneinenden Philosophie" erfunden, an den sich die Gedankenlosigkeit mit so vielem Glück anklammert, als ob es jemals, seit die Welt steht, eine Philosophie gegeben hätte, die nicht verneinend gegen die Unphilosophie aufgetreten wäre, und als ob es jemals eine geben könnte, die nur verneinend wäre. Nun ja, gebt nur diese Philosophie preis, und Ihr werdet bald genug erfahren, daß Ihr mit ihr nicht allein die Philosophie, sondern die Freiheit der Wissenschaft überhaupt preisgegeben habt. Heute mir, morgen dir. Wird erst ein philosophisches System geopfert, weil es sich weigert, Ueberzeugungen, die nur durch Gründe bewirkt werden können, sich durch kirchliche Machtsprüche diktiren zu lassen, so wird alsbald auch von den übrigen verlangt werden, ihre Resultate unbedingt von

Digitized by Google

der Kirche anzunehmen, und da nun einmal der Philosoph Philosoph und nicht Theolog ist, so wird es keinem, auch dem positivsten nicht, gelingen, den Collisionen mit der kirchlichen Macht zu entgehen. Was aber von der Philosophie gilt, das gilt von der Wissenschaft überhaupt: auch die Rechtswissenschaft, auch die Naturwissenschaften, auch die Nationalökonomie, und welche Fächer man sonst nehmen mag, führen auf Punkte, auf denen sie sich mit der positiven kirchlichen Autorität stoßen müssen. Im Mittelalter waren die Lehrer eines gesunderen Staatsrechts die verschrieensten Gegner der Kirche; im fünfzehnten und sechszehnten Jahrhundert ist dem wiedererwachten Studium der Naturwissenschaften mehr als Ein Opfer auf den Scheiterhaufen der Inquisition gefallen, und gegen die Fernröhren Galilei's wurde seiner Zeit ebenso heftig gepredigt, als heutzutage gegen die kritischen Schriften eines Strauß oder Feuerbach. Wenn seit längerer Zeit die übrigen Wissenschaften Ruhe haben, und der Kampf fast ausschließlich zwischen der Philosophie und der Theologie, oder richtiger zwischen der Kritik und dem Autoritätsglauben auf dem philosophischen und theologischen Gebiete geführt wird, so geschieht dieß nur darum, weil sich auf diesem Gebiete der Gegensatz geistiger Richtungen in den allgemeinsten Principienfragen concentrirt hat; aber laßt nur erst hier die Vorkämpfer der freien Wissenschaft, von ihren natürlichen Bundesgenossen verlassen und verrathen, unterliegen, und auch die Betagten unter Euch können es noch erleben, daß die schönen Tage zurückkehren, in denen es ein Verbrechen war, die Geistlichen für den Staat als seine Unterthanen zu reklamiren, und physikalische Erscheinungen aus physikalischen Ursachen zu erklären. Die Wissenschaft bildet Ein untheilbares Ganzes; Eines ihrer Glieder preisgegeben, Einen Ring aus der Kette gerissen, und Ihr habt einem Feinde das Thor geöffnet, der nicht ruhen wird, bis er Euch sammt all' Eurem Besitz in die alte Knechtschaft zurückgebracht hat.

Schreiber dieses will nicht verbergen, daß es zunächst die Vischer'sche Angelegenheit ist, welche ihn zu den vorstehenden Bemerkungen veranlaßt hat. Es ist schon so viel über diese Sache geschrieben und verhandelt worden, daß man fürchten muß, mit jedem neuen Beitrag zu ihrer Beurtheilung dem Publikum lästig zu fallen; eine ganze Broschürenlitteratur hat sich darüber gebildet; die Augsburger Allg. Zeitung hat trotz der Er-

Digitized by Google

klärung, daß sie nach acht Aufsätzen, die sie gebracht hatte, nichts weiter über diesen Streit aufnehme, doch erst kürzlich wieder höchst leidenschaftlichen Ausfällen gegen Vischer und seine Freunde ihre Spalten geöffnet; mehrere andere auswärtige Blätter haben von dem Kampfe Notiz genommen; der Stuttgarter Beobachter brachte längere Zeit fast in jeder Nummer neues Material; auch die Jahrbücher der Gegenwart haben unlängst in einem kräftig und überzeugend geschriebenen Artikel die pfäffische Intrigue, welche sich der Leitung unserer Universität bemächtigen möchte, zurückgewiesen. Aber so lange die Gegner nicht müde werden, die Vertreter der freien Forschung zu verdächtigen und zu denunciren, dürfen auch diese nicht müde werden zu antworten, und auch für den Theil des Publikums, der bei dem vorliegenden Falle nicht unmittelbar betheiligt ist, mag es von einigem Interesse sein, den verschiedenen Wendungen zu folgen, deren man sich bedient, um unter vorgeblichem oder vermeintlichem Eifer für Religion und Sittlichkeit und Alles, was dem Menschen das Heiligste ist, die Zwecke hierarchischer Herrschsucht und fanatischen Hasses gegen einen entschiedenen, aber offenen und ehrenhaften Gegner durchzusetzen.

Diese Wendungen sind wirklich sehr mannigfaltig, und machen dem Geschick derer, in deren Händen die Fäden zusammenlaufen, alle Ehre. Erst galt es nur überhaupt Lärm zu schlagen, und den Anlaß dazu gab die bekannte Inauguralrede. Dazu waren die besten Schreier die Geeignetsten, diese Rolle wurde daher pietistischen Fanatikern übertragen. In Artikeln der A. Allg. Zeitung, in besonderen Broschüren, selbst von den Kanzeln herunter wurden fabelhafte Dinge über den frechen und gotteslästerlichen Inhalt jener Rede verkündigt. Nachdem auf diese Weise die Gemüther gehörig beunruhigt waren, glaubte man weiter gehen zu dürfen. Jetzt kamen die feinen und schlauen Männer der Hierarchie an die Reihe, jetzt wurden jene wohlüberlegten Klageartikel geschrieben, die bereits nicht mehr bloß gegen die Inauguralrede, sondern gegen Vischer's ganze akademische Thätigkeit die stärksten Beschuldigungen und berechnetsten Lügen vorbrachten; jetzt glaubte man die Zeit gekommen, um sich mit dem verhaßten Aesthetiker auch aller seiner Freunde und Meinungsgenossen durch einen Handstreich zu entledigen, und es giebt kein Mittel, das man nicht für diesen Zweck in Bewegung gesetzt hätte.

Mittlerweile war nach mehrfachen Berichtigungen von anderer Seite

Digitized by Google

her auch die angegriffene Rede selbst im Druck erschienen, und der gesammte vernünftige Theil des Publikums hatte sich bald überzeugt, daß dieselbe in theologischer Beziehung höchst gemäßigt, und der ganze Lärm darüber weiter nichts, als ein mit der Leichtgläubigkeit genährtes, von der Arglist angeblasenes und angeschürtes Feuer gewesen war. Auch die allgemeinere Anklage gegen Vischer's gesammte philosophische Richtung, gegen die Jahrbücher der Gegenwart, gegen die ganze Hegel'sche Philosophie muß wohl die Erfahrung gemacht haben, daß sie vorerst noch zu weit gegriffen hatte. Wenigstens wurde es auch hiemit von der Seite her, auf der man dieser Anklage erst den meisten Nachdruck gegeben hatte, wieder ziemlich stille, und man überließ ihre weitere Verfolgung pietistischen Fanatikern, deren wissenschaftliches Princip ist, alle, welche an die Autonomie der Vernunft glauben, „hinauszuwerfen zu den Hunden," und abgebrannten Theologen, die ihrem Verdruß darüber, daß man ihre früheren Schreibereien diesseits nicht einmal einer Widerlegung werth gefunden hat, auf diese Art Luft machen. Es hat sich überhaupt bei dieser Gelegenheit gezeigt, daß denn doch in unserem Volke, und namentlich in den gebildeten Ständen, mehr Einsicht in die Bedürfnisse der Zeit und mehr Sympathie mit der freien Wissenschaft ist, als diejenigen erwartet hatten, welche in pfäffischem Hochmuth die „Kirche" aufforderten, die vereinzelt stehenden Gegner summarisch über Bord zu werfen, um sich zu großartigen Kreuzzügen wider den Katholicismus zu rüsten, aus denen aber freilich, wenn man sie auf diesem Wege vorbereitet hätte, eher Pilgerfahrten nach Rom werden würden.

Sollte nun aber der ganze Lärm umsonst gemacht, sollte all' der Aufwand von Intrigue, von Denunciation, von Lüge, von Verläumdung an ein Nichts verschwendet sein, sollte man sich mit dem armseligen Gewinn begnügen, einem Gegner einen Verweis zugezogen, und ein paar Wochen seines Lebens verbittert zu haben, nachdem man für so ganz andere und hochfliegende Plane Himmel und Erde in Bewegung gesetzt, nachdem man selbst seine Triarier in's Feld geschickt, und durch die treulose Art der Kriegführung trotz aller Anonymitäten und Maskirungen sich selbst und seine Sache mit Schmach bedeckt hatte? Nein, wenn sich auch nicht Alles erreichen ließ, was man sich vorgesetzt hatte, so wollte man doch möglichst viel erreichen: war auch auf die projektirte Vernichtung

Digitized by Google

aller feindlichen Streitkräfte nicht sogleich zu hoffen, so konnte man sich doch schmeicheln, daß es gelingen werde, einen Theil derselben vom Hauptcorps abzuschneiden, und einen Anhaltspunkt für weitere Operationen zu gewinnen. Die Klage gegen die Hegel'sche Schule als Gesammtheit ließ man vorerst fallen, um alle seine Thätigkeit auf den Angriff gegen Vischer's Person zu concentriren, und diesen, wo möglich, aus seiner akademischen Stellung zu verdrängen.

Mancherlei Umstände machen es uns unmöglich, die Mittel, deren man sich hiefür bedient, und die Motive, durch die man auf verschiedenen Punkten gewirkt hat, hier schon vollständig zu enthüllen. Dagegen scheint uns das neueste Manifest der Parthei, mit der wir es zu thun haben, eine kurze Erklärung zu erheischen. Wir glauben dieses Manifest in einer kleinen und anonymen, aber sehr überlegt geschriebenen Broschüre zu erkennen, die unter dem Titel: „Die Angelegenheit des Prof. Vischer" vor Kurzem ausgegeben und von Vielen als Ausdruck ihrer Gesinnung anerkannt worden ist. Der Verf. dieser Broschüre ist sichtbar ein ganz gebildeter und unterrichteter Mann, ein Mann, auf den der Vorwurf des Fanatismus im gewöhnlichen Sinne durchaus nicht paßt; er nimmt sich ausdrücklich der wissenschaftlichen Lehrfreiheit im weitesten Sinn an, und erklärt sich mit den Grundsätzen, die ein vortrefflich geschriebener, von einem der freisinnigsten Kritiker unserer Zeit verfaßter Artikel des Stuttgarter Beobachters Nr. 15 d. J. hierüber vorträgt, vollkommen einverstanden; das Ende vom Lied ist aber nichts desto weniger ein Ceterum censeo gegen Vischer, und daß dieses nach der Absicht des Votanten oder wenigstens derer, welche sein Schriftchen in ihrem Interesse benützt haben, implicite auf die ganze Hegel'sche Schule, ja auch noch weiter hinaus gemünzt ist, unterliegt keinem Zweifel. Auch die bekannte Inauguralrede ist es nicht, auf die er seine Angriffe gründet; er will den größeren Theil seiner Broschüre vor Erscheinen derselben geschrieben haben, und gibt in einem Nachworte zu, „der größere Theil dessen, was der Rede in öffentlichen Blättern vorgeworfen worden, habe sich nicht bestätigt, oder als übertrieben ergeben." Gegenstand seiner Klage ist vielmehr die „Frivolität," womit V. in seinen Schriften „die Gegenstände der kirchlichen Heilighaltung und Verehrung behandle;" diese aus Stellen jener Schriften zu beweisen, ist der nächste Zweck seines „Votums."

Digitized by Google

Dieß also wäre die neueste Wendung, welche die Parthei ihren Operationen zu geben für gut befunden hat. Die Wendung ist nicht übel, das muß man anerkennen, und die Unbefangenheit, mit der sich jene Parthei in ihren verschiedenartigen Stellungen bewegt, zum Bewundern. Zuerst erhob man das ganze Geschrei über der Inauguralrede; die wissenschaftliche Richtung ihres Verfassers wollte man zwar nicht loben, aber hätte er mit seinen Freunden nicht muthwillig Händel gesucht, hieß es, so würde man sie geduldet haben. Es wurde urkundlich nachgewiesen, daß die angeblichen Berichte über jene Rede ein Gewebe von Lüge und Entstellung seien. „Ach was," lautete die Antwort hierauf, „was liegt an der Rede! die ganze sittenverderbliche, staatsgefährliche, irreligiöse Tendenz ist es, die wir bekämpfen." Auch dieser Angriff wurde zurückgewiesen, es wurde gezeigt, daß in wissenschaftlichen Kämpfen eben nur wissenschaftliche Waffen erlaubt seien, und daß der Staat, der Fragen der Metaphysik durch Ministerialerlasse entscheiden will, sich selbst und seinen wissenschaftlichen Bildungsanstalten den Puls der Freiheit unterbinden würde. Wer in aller Welt kann auch daran zweifeln? sagt man uns jetzt mit unbefangenem Lächeln. Was Ihr hierüber zu bedenken gebt, wird gewiß Niemand widersprechen, der nicht den Rückschritt oder jene Stabilität, die mit Verbannung der freien Forschung und des Fortschritts in der geistigen und der socialen Entwicklung unrettbar in Stagnation entartet, zu seiner Fahne erkoren hat (Votum S. 3), nur „einzelne extreme Stimmen" haben Vischer „auch darum angefochten, daß er ein Jünger der neuen Wissenschaft sei" (S. 4). Recht schön, recht diplomatisch! Wir lassen uns widerlegen, was thut das? steht es uns doch frei, es mit unsern anonymen Gründen zu halten, wie die politischen Mächte mit ihren Gesandten: kann einer den Plan nicht durchsetzen, so wird er zurückberufen und desavouirt, die Parthei läßt sich dadurch nicht anfechten. Man sieht deutlich, wie es gemeint war. Der Sturz des verhaßten Gegners ist das Einzige, was der Parthei von Anfang an feststand, die Gründe und Mittel dafür behielt man sich vor nach Umständen und Bedürfniß auszuwählen. Wenn nur der Zweck erreicht wird, wie er erreicht wird, darnach hat ein gewissenhafter Mann nicht weiter zu fragen *).

*) Wir bemerken ausdrücklich, daß wir hier nicht den uns unbekannten Verfasser des Votums, sondern eine ganze Parthei und die Art im Auge haben,

Digitized by Google

Doch sehen wir der Anklage näher ins Auge. Sie lautet auf Frivolität. Eine schwere und folgenreiche Beschuldigung. Um so bestimmter müssen wir verlangen, daß sie nach allen Seiten vollständig bewiesen sei. Um die ganze Persönlichkeit und Wirksamkeit eines Mannes, um ein ganzes der Wissenschaft gewidmetes Leben der Frivolität zu beschuldigen, dazu genügt es nicht, ein paar aus dem Zusammenhang gerissene schlechte Scherze, ein paar unsichere Anekdoten aufzubringen, dergleichen man am Ende von jedem etwas lebhaften und ungenirten Menschen, wenn man ihn gehörig belauert, auftreiben kann; eine solche Beschuldigung, ein solches Verdammungsurtheil über einen ganzen Charakter kann rechtlicher Weise nur aus einer unbefangenen, gründlichen, die ganze Wirksamkeit und Individualität dieses Charakters erwägenden, alle besonderen Umstände und Verhältnisse berücksichtigenden Würdigung geschöpft werden. Behält man diese Verpflichtung nicht fest im Auge, so braucht man nicht einmal wirklich übeln Willen zu haben; es reicht hin, daß man der nöthigen Unbefangenheit und Vorurtheilslosigkeit oder auch der nöthigen Sachkenntniß ermangelt, und man kann sogar aus lauter wahren, um wie viel leichter aus halbwahren und entstellten Zügen, eine durchaus unwahre Charakterschilderung zusammensetzen.

„Zum Belege nur Einiges: Es ist bekannt, daß unsere Kirchenbehörden auf strengere Einhaltung der Feier der Sonn- und Festtage dringen, und daß sie darin nicht nur von der Staatsregierung, sondern auch durch freiwillige Vereine (z. B. von Seite des Handelstandes) unterstützt werden: was sagt Professor Vischer darüber? — Aus Gelegenheit einer Beschreibung der Osterfeier bei den Neugriechen macht er zunächst die kirchlichen Akte dabei durch eine burleske Schilderung lächerlich, dann beschreibt er als den „„Hauptspaß““ (der christlichen Osterfeier!) die Gesänge, Tänze, Trinkgelage ꝛc. und nennt die Geistlichen, die die Sonntagsluft des Volks verdammen, Pfaffen, die ihren Juggernaut verehren und sich von dem Räderwagen des glutaugigen Ungeheuers, das sie anbeten, zerquetschen lassen mögen.“ Dieser Passus enthält ungefähr ebensoviele Unrichtigkeiten als Sätze. Zuerst die Einleitung. Es soll bekannt sein, daß bei uns von Behörden und Privaten

wie diese, mit oder wider Willen jenes Verfassers, seine und ähnliche Darstellungen ausbeutet.

Digitized by Google

auf strengere Heilighaltung der Sonn- und Festtage gedrungen werde. Uns, wir gestehen es, und wir glauben in dieser Beziehung auch für Prof. Vischer einstehen zu können, war davon bis jetzt so wenig bekannt, daß wir vielmehr in Allem, was die Behörden in dieser Beziehung gethan haben, nur eine Handhabung längst bestehender, keineswegs illiberaler Verordnungen zu finden wußten; daß es vollends die Kaufleute, die in mehreren Städten Sonntag Nachmittags nicht mehr verkaufen, auf eine Schmälerung der sonntäglichen Lustbarkeiten, und nicht vielmehr auf Gelegenheit zur Theilnahme daran für sich und ihre Leute abgesehen hatten, ist eine uns völlig neue Entdeckung. Nun aber der Zusammenhang, in den eine Aeußerung Vischers über die griechische Osterfeier mit den würtembergischen Sonntagsgesetzen gebracht wird! Man lese jene Aeußerung an dem Orte, wo sie steht, Jahrb. d. G. 1844, Juli S. 601, und man wird sehen, daß ein Preis darauf gesetzt werden könnte, irgend eine logische Nachweisung jenes Zusammenhangs zu geben. Der Vf. konnte das ohne Zweifel auch wissen, aber er ist nun einmal zum Voraus entschieden, daß sein Gegner wegen Verhöhnung der in Württemberg gesetzlich bestehenden Kirchen anzuklagen sei, da müssen wohl die württembergischen Kirchengesetze gemeint sein, wenn V. auch vom Osterfest in Syra spricht! Aber es kommt noch besser. V. „beschreibt als den Hauptspaß der christlichen Osterfeier die Gesänge, Tänze, Trinkgelage“ u. s. f. Zufällig sagt V. an eben der Stelle, die der Verf. citirt, „die Festesfreude solle nur das andere Moment eines Gottesdienstes sein, dessen erstes tiefe Sammlung, Stille und Selbstprüfung sei. Bei jenen südlichen Völkern nun, welche noch bis an die Ohren in der heidnischen Gefühlsweise ihrer Voreltern stecken, sei dieß so gut als vergessen“, d. h. er bezeichnet die spaßhafte griechische Art der Osterfeier als etwas Heidnisches, der Verf. aber läßt ihn die christliche Osterfeier einen „Hauptspaß“ (dieses Wort steht gar nicht in V.s Aufsatz) nennen. Welche Gerechtigkeit ist von einem Urtheil zu erwarten, das sich auf solche Berichterstattung gründet?

Aehnlich verhält es sich nun auch mit dem Juggernaut, über den die Pietisten ein solches Geschrei erhoben haben, daß sie meinten, V. müsse für diese Lästerung der öffentlich anerkannten Religion wenigstens mit zwei Jahren Arbeitshaus bestraft werden. Das konnte nun an den Pietisten nicht auffallen; diese Menschenklasse hat ja überhaupt die Anmaßung, über-

Digitized by Google

all, wo von Christenthum die Rede ist, nur an ihren trüben Separatglauben zu denken. Wer aber ein gebildeter Mann ist und sein will, wie unser Votant, an dem muß es befremden, wenn er einer Aeußerung, die einzig und allein den „Pfaffen“ gilt, welche in heuchlerischem Hochmuth jede erlaubte Freude ersticken möchten, eine nirgends auch nur mit einem Worte angedeutete Beziehung auf die christliche Religion als solche aufzwingt, und mit Prof. Vischer zugleich die württembergischen Behörden anklagt, in censirten Schriften grobe Gotteslästerung zu dulden.

Auch die Aeußerungen des Vf. über Vischers starke Polemik gegen die Pietisten, und über seinen Eckel am Overbeck'schen Kunstpietismus haben uns, wir gestehen es, mehr an einen Standpunkt erinnert, über den er, wenn wir irgend seiner Schrift glauben dürfen, weit hinaus ist. Hätte V. mit Hengstenberg (der unsers Wissens von keinem Hegelianer dafür bei der Staatsbehörde denuncirt worden ist) einem liberalen Theologen und seiner „Teufelslehre“ glühenden Haß geschworen, und sein Écrasez l'Infame zugerufen, oder mit dem pietistischen Verfasser des „Antistrauß“ die neuere theologische Kritik aus „geheimen Sünden“ abgeleitet, so wäre das wohl etwas Anderes; dann hätte er wohl ein gutes Werk gethan, und wäre würdig, von allen unsern höchstchristlichen Erbauungsblättern belobt zu werden. Wie aber ein sonst freisinniger Mann auf den Haß gegen die pietistische Verunstaltung der Religion die Anklage der Frivolität gründen, und die Absetzung eines Aesthetikers deßhalb verlangen mag, weil dieser die Salbadereien, mit denen Overbeck seinen Triumph der Religion *) commentirt hat, geschmacklos findet, das ist uns schwer begreiflich.

Doch wir haben das Aergste noch vor uns. „V. meint beim Anblick einer Madonna mit dem Christuskinde, „„der heil. Geist habe einen etwas derberen Geschmack.““ Nun ja, die Aeußerung ist derb genug, sie ist ohne Zweifel auch unvorsichtig, aber Frivolität? — nein die vermögen wir nicht darin zu finden. Eine Frivolität begeht, wer dasjenige, was wirklich ernst und heilig ist, oder doch für Viele, vermöge ihrer eigenthümlichen Bildungsform, die Bedeutung des Heiligen hat, zum Gemeinen herabwürdigt. Nun wird aber kaum mehr Jemand behaupten wollen, daß die kirchliche Vorstellung von einer übernatürlichen Erzeugung Christi an

*) Die Feder unseres Votanten macht daraus „ein Gemälde aus der heil. Geschichte.“

Digitized by Google

und für sich jedem religiösen Menschen nothwendig von Werth sein müsse. Die große Mehrzahl der Gebildeten hat diese Vorstellung längst aufgegeben, kein protestantischer Theologe, der nicht um hundert Jahre hinter der Zeit zurück ist, hält noch daran fest, Schleiermacher hat im Sinne Unzähliger förmlich erklärt, daß er keinen vollziehbaren Gedanken damit zu verbinden wisse, und es läßt sich auf keinerlei Weise absehen, was von der Würde der Religion verloren gehen sollte, wenn wir ein Wunder fallen lassen, von welchem den Vorwurf der augenfälligsten Widersprüche abzuwehren allen Bemühungen der Apologetik bis heute noch nicht geglückt ist. Daraus folgt nun freilich noch nicht, daß der Glaube an jenes Wunder nicht noch für Viele wirklich religiösen Werth habe. Aber sind es denn diese, für welche V. seinen Aufsatz über Overbeck und seine Kritischen Gänge geschrieben hat? Wer lange, in die Principien der Aesthetik wie in das Einzelne der technischen Ausführung tief eingehende Kunstkritiken liest, von dem kann man doch in der That so viele Bildung erwarten, daß er die sittliche Würde des Stifters unserer Religion und die sittliche Wirkung seines Geistes von den äußerlichen Wundern zu unterscheiden weiß, die der frommen Phantasie der Vorzeit noch Bedürfniß waren, von dem kann man erwarten, daß er fähig ist, die Möglichkeit zu begreifen, daß Jemand in der Entstehung eines Menschen aus einer keuschen und sittlichen Ehe mehr Heiliges finde, als in einem wunderbaren Naturerfolg, den sich doch Niemand vorstellen, durch den daher auch Niemand wirklich erbaut werden kann. Hat daher die Vischerische Aeußerung wirklich Aergerniß gegeben, so kann sie dieses nur solchen gegeben haben, die sie zu lesen keinen Beruf hatten, oder eigentlich nur denen, welchen der blinde Eifer seiner Gegner Worte vorgeführt hat, die sie unmöglich verstehen konnten, und die nie für sie bestimmt waren.

Dazu kommt aber noch ein Weiteres. V. thut jene Aeußerung in der Kritik des Overbeck'schen Gemäldes, und in einem Zusammenhang, welcher derselben deutlich die Bedeutung giebt, auszudrücken, daß Overbeck den derben Geschmack, in dem die Madonna nach der Vorstellung der wirklich gläubigen, altkirchlichen Kunst gemalt werden mußte, moderner Sentimentalität geopfert habe. Nun standen die altkirchlichen Maler zu ihrem Gegenstand wirklich in diesem naiven Verhältniß, daß sie die ganz gewöhnliche menschliche Auffassungsweise unmittelbar auf die heilige Geschichte

Digitized by Google

übertrugen. So sind denn auch die älteren Madonnen der deutschen Maler recht ehrbare, sinnige, aber allerdings etwas derbe, deutsche Bürgerstöchter. Diese Künstler konnten es sich nicht anders denken, als daß die Formen, welche ihrem Geschmack zusagten, auch die würdigsten sein müssen, um zu Gefässen der Menschwerdung Gottes erwählt zu werden. Dieß drückt nun V. in der angegriffenen Stelle mit einer etwas kühnen Brachylogie so aus, daß er die alten Maler dem h. Geiste einen derben Geschmack unterlegen läßt, und nun vom Standpunkt jener älteren Kunst aus gegen Overbeck einwendet, seine Madonna sei viel zu modern, der h. Geist u. s. w. Von Lästerung des h. Geistes, und was man sonst Alles in dieser Aeußerung gefunden hat, ist hier nicht die Rede, es ist weiter nichts als eine kurz zusammengezogene, und darum allerdings vielfachem Mißverständniß ausgesetzte Widerlegung Overbecks von dem von ihm affektirten Standpunkt der altkirchlichen Kunst aus.

Unter den Aufsätzen Vischers in den Jahrbüchern d. G. befindet sich auch eine Beschreibung seiner Reise nach Griechenland u. d. T. „Populäre Archäologie.“ In diesem Aufsatz wird unter Anderem auch erzählt, wie V. in Syra einer Pietistenstunde anzuwohnen genöthigt wurde, und hier, während die ganze Gesellschaft niedergekniet war, allein stehend die Gesellschaft, und in dieser auch die komisch aussehende Rückseite seines vor ihm knieenden Begleiters betrachtete. „Weil mich aber, heißt es weiter, meine irrende Feder von der populären Archäologie hier zu einer anderen Art von Wissenschaft, wo erst ein s in jenes Wort einzufügen wäre, zu führen droht“ u. s. w. Daß die Gegner eine solche Aeußerung benützen würden, ließ sich erwarten, und auch wir müssen bekennen, daß sie keineswegs nach unserem Geschmack ist; nichtsdestoweniger müssen wir sagen, daß der Eifer, mit dem wohl ein dutzend Schriftchen und Aufsätze, und so auch unser „Votum“ über diese Stelle her ist, und die Wichtigkeit, zu der man sie aufbläht, äußerst kleinlich ist. Daß ein Aesthetiker nicht deßhalb nach Griechenland reist, um in der ersten griechischen Stadt, die er betritt, in einen Pietistenconventikel zu gerathen, kann man sich denken, und wenn ihm in der unmuthigen Schilderung dieser Scene einmal ein minder schickliches Wort entfährt — nun ja, das bekannte Apophthegma in Göthe's Götz lautet auch nicht zum Feinsten, der zarte Jean Paul ist reich an Cynismen, Tieck läßt seine Hofräthin Semmelziege mit sichtbarem

Digitized by Google

Behagen über jenes „fürchterlich einsilbige Wort“ klagen, und führt im „jungen Tischlermeister“ mittelst desselben Worts die bekannte Schreckensscene für das gebildete Publikum herbei, selbst die Augsb. Allg. Zeitung, die es erst kürzlich zweifelhaft gefunden hat, ob die Jahrbücher d. G. nach jener verhängnißvollen Aeußerung noch in eine gebildete Gesellschaft zugelassen werden können, ist durch all' ihre tugendhafte Prüderie nicht davor bewahrt worden, daß nicht einer ihrer Correspondenten in ihren Spalten seinen Frankfurter Gegnern den Gruß Berlichingens an die kaiserlichen Reiter entgegenrief. Wir meinen, was dem Einen billig ist, sollte auch dem Anderen recht sein, und wenn man anderwärts nicht nöthig findet, jede Fliege zu klatschen, so könnte man es auch in unserem Fall unterlassen, sich an derartige Lumpereien zu hängen, während man für die eigene Parthei einen Magen mitbringt, der Berge von Lügen, Verläumdungen, Schmähungen und Unredlichkeiten verdauen kann.

Sollen wir uns schließlich auch noch mit der Anekdote befassen, die der Votant S. 7 vom Hörensagen beibringt, „daß Vischer in einer Vorlesung vor wenigen Wochen die Verfolgung seiner Person zur Sprache gebracht, und dabei geäußert: Sokrates habe müssen den Giftbecher trinken, Christus sein Leben am Kreuze lassen, Huß in den Flammen enden, bei Luther habe es schon gebrändelt — indessen wolle er solchen flotten Kerls sich nicht gleich stellen“? Wir können hierüber nicht als Ohrenzeugen sprechen, aber so viel wir erfahren konnten, hatte nicht Vischer seine Sache zur Sprache gebracht, sondern da er aus ganz anderem Anlaß von Luther und Huß sprach (von Christus war in diesem Zusammenhang nicht mehr die Rede), hörte er seine Zuhörer von sich sprechen, und da soll er nun bemerkt haben, „er hoffe, daß man ihm nicht die Eitelkeit zutraue, sich mit solchen Männern auf Eine Linie zu stellen, das waren flottere Kerls als wir“ — eine Aeußerung, die, wenn es sich wirklich so mit ihr verhält, allerdings etwas zu populär klingt, von der aber darum weiter noch nicht viel Aufhebens zu machen war.

Ich habe mit dem Vorstehenden wirklich Alles erschöpft, was der „Laie“ beibringt, um die Anklage der Frivolität gegen V. zu begründen. Und auf solchen Klatsch hin wagt man es, ohne alle tiefere Untersuchung, einen Mann, der sein Leben der Wissenschaft gewidmet, der Jahre lang in ernster Beschäftigung und aufopferungsvoller Hingabe an seine

Digitized by Google

Sache alle Seiten seines Fachs zu durchdringen, und ein freies geistiges Leben nach Kräften zu fördern bestrebt war, lasciven Leichtsinns und oberflächlicher Gesinnungslosigkeit zu bezüchtigen, und seine Entfernung von einer Universität zu verlangen, auf der sein Abgang eine tiefe, aller Wahrscheinlichkeit nach für lange Jahre unausfüllbare Lücke zurücklassen würde? Wollte man nach solchen Grundsätzen verfahren, so ist leicht einzusehen, daß eine große Zahl gerade der originellsten und geistreichsten Köpfe für den Staat und die Wissenschaft verloren gehen müßte. Wer wenig Witz und Geist aufzuwenden hat, der hat ihn leicht in Schranken halten, wer von Hause aus keinen Willen und keine Leidenschaft hat, von dem kann man sicher sein, daß sie ihn auch nie zu Excentricitäten fortreißen werden. Will man die Zahmheit und das Gehenlassen alles Bestehenden zum höchsten Kriterium der Brauchbarkeit machen, so halte man sich nur möglichst an Mittelmäßigkeiten, bei denen hat man es gewiß, daß sie keinen Spektakel machen, außer hie und da aus Unverstand. Will man dagegen geistreiche, kräftige, durchschlagende Charaktere — nun gut; dann muß man aber auch die Fehler mit in den Kauf nehmen, die von solchen, der Beschaffenheit der menschlichen Natur nach, fast unzertrennlich sind. Wer viele gute Witze macht, der macht auch dann und wann einen schlechten; wem in jedem Augenblick schnelle und schlagende Wendungen zu Gebot stehen, der äußert sich auch da und dort etwas vorschnell; wessen Art es ist, sich seiner Sache mit ungetheilter Kraft hinzugeben, und sie mit dem ganzen Feuer der Begeisterung zu vertreten, der wird nothwendig in manchen Fällen gegen Andere hart, abstoßend und verletzend. Das Eine ignoriren und das Andere, weit Unwesentlichere herausgreifen, heißt die gemeinsten Pflichten der Wahrheit und Gerechtigkeit in der Beurtheilung Anderer hintansetzen. Aber gerade bei Anderen ist man in seinen Ansprüchen unersättlich; da fordert man „alle edeln Qualitäten“ beisammenzusehen, „des Löwen Muth, des Hirsches Schnelligkeit, des Italiäners feurig Blut, des Nordens Daurbarkeit“; von Anderen verlangt man ungescheut, daß sie „das Geheimniß finden, Großmuth und Argliſt zu verbinden, und sich mit warmen Jugendtrieben nach einem Plane zu verleben“ — bei sich selbst und seiner Parthei, da freilich ist's etwas Anderes.

Ich darf vielleicht hoffen, mich meinen theologischen Gegnern verständlich zu machen, wenn ich ein Beispiel aus ihrem eigenen Gebiet wähle.

Digitized by Google

Was würden die Herrn sagen, wenn ein Hegelianer in einer theologischen Streitschrift seine Gegner einmal über das andere Esel, Eselsköpfe, Narren u. s. f. titulirte, wenn er ihnen sagte, Narren müsse man mit Kolben lausen, und der Esel, der zum Sacktragen gemacht sei, solle nicht im Psalter lesen? Wenn ein Hegelianer irgend einem obscuren Stundenhalter oder einem pietistischen Pfarrvikar so etwas sagte, so würden sie wenigstens seine Absetzung wegen Gotteslästerung und Frivolität verlangen; da das aber freilich Dr. Luther dem Könige von England gesagt hat, so wird es wohl recht und gut sein. Jene Aeußerungen stehen in dem bekannten Briefe an König Heinrich VIII., oder wie ihn Luther dort gewöhnlich nennt, König Heintz, Meister Heintz, der grobe Heintz, Heinricus von Gottes Ungnaden König von England, Lügenkönig von England u. s. w. In eben diesem Briefe läßt sich Luther auch so aus: „Darf ein König von England seine Lügen unverschämt ausspeien, so darf ich sie ihm fröhlich wieder in seinen Hals stoßen, denn damit lästert er all meine christliche Lehre und schmiert seinen Dreck an die Krone meines Königs der Ehren, darum soll's ihn nicht wundern, ob ich den Dreck von meines Herrn Krone auf seine Krone schmiere" u. s. f., und ein andermal, in einem Schreiben vom J. 1527, sagt er dem König von England, Herzog Georg und Anderen, er „achte sie, wie die jungen Nüsse, welche, ehe denn Läuse daraus werden, ledige dürre Bälge sein müssen. Ich gonn aber denselbigen Nüssen dieweil wohl, daß sie rühmen und singen: hie sitzen wir Nüssen auf dem Haupt des edelsten Thieres auf Erden, in seinen Haaren, sind nicht gerings Herkommens, Läuse sind unser Vetter, die großen Riesen, die auch den römischen Kaiser Sylla erödtet haben" u. s. w. Einem anderen gekrönten Haupte, dem Herzog Heinrich von Braunschweig, schrieb er: „Du solltest nicht ehe ein Buch schreiben, Du hättest denn ein F... von einer alten Sau gehöret; da solltest Du Dein Maul gegen aufsperren, und sagen: Dank hab, Du schöne Nachtigall; da höre ich einen Text, der ist für mich." Luther war überhaupt einer der derbsten Menschen, die es je gegeben hat, ein wahres Muster deutscher Grobheit. Gegen Herzog Heinrich von Braunschweig schrieb er unter dem Titel: Wider Hansworst, Herzog Georg von Sachsen nennt er eine Wasserblase, Erasmus einen giftigen Wurm und des Teufels Rüstzeug, Zwingli's Lehre eine Teufelslarve, Hieronymus Emser den Bock Emser, Schwenckfeld Stenkfeld, die Bulle Coena Domini „die Bulle

Digitized by Google

vom Abendfreſſen", die römiſche Kirche die babyloniſche Hure, ihr Oberhaupt den Endechriſt oder den Babſteſel, die Mönche Mönchskälber ꝛc. ꝛc. Es wäre kein Ende, wenn man alle ſolche Aeußerungen von ihm aufführen wollte. Wie wenig er ſich auch vor derben Cyniſmen und vor den freiſten Scherzen über religiöſe Dinge geſcheut hat, zeigt jede Seite ſeiner Tiſchreden. Luthers Benehmen war gewiß unendlich oft hart, verletzend, ungerecht, grob, ja ungeſittet. Aber ſein großes Werk hätte er nun und nimmermehr durchgeſetzt, wenn er von feinerem Korn geweſen wäre. Wo die feinen und berechnenden Geiſter verzagten, da mußte bei ihm die Naturkraft urdeutſcher Bärenhaftigkeit der geiſtigen Kraft des Glaubens zu Hülfe kommen. Ein regelrecht geſchulter Soldat iſt freilich in den meiſten Fällen beſſer, aber gerade in den gefährlichſten Zeiten geben oft die Kolben der Landwehrmänner den Ausſchlag. Aber ein Glück war es für Luther, daß er nur Lehrer der Theologie in Wittenberg und nicht Profeſſor der Aeſthetik in Tübingen geweſen iſt.

Doch ich will mich nicht länger bei der Widerlegung eines Angriffs aufhalten, von dem die Parthei ſelbſt, von der er ausgeht, längſt geſtanden hat, daß er nur eine Finte iſt. Ob wir höflich oder derb ſind, ob wir uns ſchärfer oder gemeſſener äußern, iſt am Ende einerlei, man will uns nun einmal nicht, man will überhaupt Niemand, der ſich den frommen Abſichten der Parthei mit dem Muthe der Wahrheit entgegenſtellt. Die Parthei hat das offen und unumwunden ausgeſprochen, und ſelbſt unſer Votant, ſo billig und freiſinnig er ſich zuerſt beweist, kann doch ſchließlich nicht verbergen, daß ihm z. B. die theologiſche Facultät in Tübingen, in der die „kirchliche" Reaktion ſeit Jahren einen Sieg um den andern errungen hat, noch viel zu liberal beſetzt ſei. Erſt nachdem die Parthei gefunden hat, daß ſie für den Augenblick zu viel verlangt habe, ſtellt ſie ſich, als ob ihr die Forderungen gar nie in den Sinn gekommen wären, an deren Erfüllung ſie kaum erſt den Beſtand einer proteſtantiſchen Kirche in Württemberg geknüpft hatte. Was von dieſer Genügſamkeit zu halten iſt, liegt am Tage, und wir dürfen wohl hoffen, daß auch die, in deren Hände die praktiſche Entſcheidung der vorliegenden Angelegenheit gelegt iſt, die dringende Nothwendigkeit einer entſchiedenen Zurückweiſung der hierarchiſchen Gelüſte erkennen werden.

Digitized by Google

Das Vorſtehende wurde zu einer Zeit geſchrieben und geſetzt, in der die Viſcher'ſche Angelegenheit noch ſchwebte. Die Vollendung des Hefts hat ſich jedoch verzögert, und ſeitdem iſt eine Entſcheidung der höchſten Behörde erfolgt. Es kommt uns nicht zu, dieſe Entſcheidung hier einer Kritik zu unterwerfen, und wir wollen es gerne anerkennen, daß das, was vielleicht uns von unſerem Standpunkt aus hart erſcheinen mag, vom Standpunkt einer Regierung, die verſchiedenartige Forderungen und Intereſſen auszugleichen hat, nothwendig, ja ſogar eine Maaßregel der Milde ſein kann. Was wir über die Parthei geſagt haben, die den ganzen Lärm erregt und genährt hat, bleibt auch ſo, wie ſich von ſelbſt verſteht, in ſeinem Rechte, und es gereicht uns zur Freude, auch mit dem vorliegenden Falle beweiſen zu können, daß dieſe Parthei eben nur eine Parthei iſt, welche zwar vielleicht eine Zeitlang mächtigen Einfluß ausüben mag, aber auch ferner, wie wir hoffen, vergeblich ſtreben wird, die Lenkung unſerer Angelegenheiten in ihre Hände zu bekommen.

Digitized by Google

III.

Ehre und Ehrensachen.

Während sich, kraft einer dem menschlichen Geiste einwohnenden Vorliebe für den Contrast, die Parodie an die schönsten Erzeugnisse des poetischen Genius knüpft, der Witz und die Ironie Erscheinungen angreifen, die in der objectiv sittlichen Welt nicht ohne Werth und Wahrheit sind, pflegt das Mittelmäßige und Gewöhnliche davor gesichert zu bleiben. Die Ehre wird uns daher nicht dadurch in einem nachtheiligen Lichte erscheinen, daß wir sie häufig zum Stichblatt des Witzes und der Ironie genommen sehen; sondern ihre Wahrheit tritt nur um so deutlicher hervor, wenn Fallstaff, dies gutherzige, aber dabei plumpe und von materiellen Genüssen geschwollene Subject, in seiner Polemik gegen dieselbe eigentlich nur seinen Widerwillen an jeder Idee kund gibt. „Die Ehre, sagt er, (Heinrich IV. 1r Th. 5, 1) spornt mich vorzugehn. Ja! wenn mich aber die Ehre beim Vordringen todtspornt? Wie dann? Kann mir die Ehre ein Bein ansetzen? Nein! Oder einen Arm? Nein! Die Ehre hat also keine Geschicklichkeit in der Chirurgie? Nein! — Was ist Ehre? Ein Wort. Was ist in dem Wort Ehre? Was ist diese Ehre? Luft! Eine artige Rechnung. — Wer hat sie? Der am Mittwoch starb. Fühlt er sie? Nein! Hört er sie? Nein! Sie ist also nicht fühlbar? Für den Todten nicht. Aber lebt sie vielleicht mit den Lebendigen? Nein! Warum nicht? Die Verläumdung läßt es nicht zu. Darum mag ich sie also nicht!“

Es liegt aber ohne Zweifel in der Ehre selbst ein Schwankendes, das mit der Grund gewesen ist, sie bald als Etwas für das Leben Bedeutendes hochzuhalten, bald als Etwas Gleichgültiges, einen bloßen Schein, gering zu schätzen. Der Student fühlt seine Ehre gekränkt, wenn der Professor den Besuch der Vorlesungen zu controlliren sucht, den er später bezeugen soll, und hält es gerade nicht unter seiner Ehre, „einem Philister

Digitized by Google

durchzubrennen." Ebenso zeichnet es ihn aus und gereicht ihm zur Ehre, „möglichst oft los gewesen zu sein, seinen Gegner ausgeschmiert zu haben und tüchtig Bier vertilgen zu können." Wie faßt dagegen der friedliche Bürger die studentischen Ehrensachen auf? Urtheilt er milde, so nennt er sie übertriebene Späße aus jugendlichem Uebermuth erzeugt; indessen scheut er sich nicht, sie mitunter auch als thörichte Albernheiten zu verpönen. Und seine Herren Collegen stimmen mit ihm hierin überein, denn ihrer Ehre würde es den tödtlichsten Stoß versetzen, wenn man einen von ihnen betrunken nach Hause schleppen müßte. Schon aus diesem Einen bekannten Beispiel erhellt, wie man Entgegengesetztes unter dem Begriff der Ehre subsumiren kann, und es wäre ein Leichtes, vielerlei Anderes beizubringen, was sich Ein Stand als Ehre, der andere als Schande anrechnet. Ja selbst größere Gemeinschaften, als Stände, Nationen und Völker, pflegen nicht selten Widersprechendes für ehrenvoll zu halten. Es genüge auch hier, nur etwa darauf aufmerksam zu machen, daß der Spanier noch heute seine Stierkämpfe als Ehrensachen seiner Nation ansieht und seiner Ehre nichts zu vergeben meint, wenn er in Liebeshändeln einen Nebenbuhler ersticht, während andere Nationen beides roh und barbarisch und gar nicht ehrenvoll zu nennen, nicht den mindesten Anstand nehmen. — Außer allen Zweifel aber setzen Vergleiche zwischen gebildeten und ungebildeten Völkern unsre Behauptung, so daß kaum nöthig erscheint, an die bekannte Thatsache zu erinnern, daß civilisirte Nationen den hochbejahrten, ins praktische Leben nicht mehr eingreifenden Mitbürgern gebührende Achtung und Ehre erzeigen, während sich bei uncivilisirten die Rohheit findet, die Alten und Körperschwachen todt zu schlagen. Auf der einen Seite ist schandbar, was auf der andern ehrenwerth erscheint.

So sehr nun diese verschiedenen Auffassungen beweisen, daß die Ehre ein Schwankendes ist, so scheint sich doch auch nachweisen zu lassen, daß trotz dem ein gewisser fester Punkt, so zu sagen ein eiserner Bestand darin enthalten sei, bei dessen Verletzung alle übereinkommen würden, daß eine ehrlose That begangen und die Ehre in ihrem rechten Nerv zerschnitten sei. Es gibt Verbrechen, die den Menschen nicht, sofern er der und der Sitte oder Nation, sondern als solchen entehren und die daher auch von jedem Vernünftigen und Selbstbewußten verabscheuungswerth genannt

Digitized by Google

werden. Handelt es sich hier nun um eine genauere Bestimmung des Begriffs, so wird vornämlich auf diese beiden Seiten Rücksicht genommen werden müssen:

1. Woher das Schwanken in der Auffassung der Ehre?

2. Was ist bei diesen Schwankungen für wahre Ehre anzuerkennen?

1) Die einfachste Lösung der ersten aufgestellten Frage pflegt man wohl darin zu finden, daß man die beispielsweise angeführten Ehrensachen, wodurch eben das Schwanken in der Auffassung der Ehre motivirt wird, kurzweg nicht als solche anerkennt, und indem man die Frage von der Hand weist, auch die Antwort unnöthig macht. Dies oberflächliche vielfach geübte Verfahren, in welchem indeß eine gewisse Berechtigung nicht verkannt werden darf, führt in der Untersuchung des Begriffs nicht weiter, bringt auf Anerkennung des einen Moments, läßt aber das andere fallen, und ist und bleibt daher einseitig. Schon der Gedanke, daß einzelne der angeführten Ehrenpunkte von ganzen Nationen vertreten werden, muß gegen jene einfache Lösung Protest einlegen; und stimmte im besten Falle auch auf der andern Seite eine ganze Nation in der Nichtanerkennung überein, was hätte man weiter, als zwei divergirende Meinungen, d. h. nichts anderes als die Thatsache, aus der die von der Hand zu weisende Frage immer von neuem erwüchse.

Wir verlassen diese Ansicht und erkennen zunächst jene namhaft gemachten Ehrensachen als solche an, um dann auf die erste Frage näher einzugehn. Der Grund aber für unser Verfahren liegt darin, daß wir in jenen Ehrensachen die allgemeine und reine Form der Ehre, ihren Begriff in mehr oder weniger adäquater Weise verwirklicht sehn. Die Ehre ist nämlich durchaus nichts Unmittelbares, sondern gehört auf den Standpunkt der Reflexion, der Vorstellung. Das Ich weiß sich als reine Allgemeinheit, der Schlag des Bewußtseins ist geschehn, wodurch es und die Objectivität getrennt sind. Als reines Ich ist es aber die Macht über die Objectivität und hat sich in seinem vollen Selbstgefühl, in seiner unendlichen Subjectivität. Nichts desto weniger ist es in dieser Macht über die Objectivität doch zugleich von derselben abhängig, wenn es nicht leer und abstract bleiben will. Es muß sich mit Inhalt erfüllen, seine Subjectivität beleben, und wenn es vorher sich unendlich fühlte, so erhebt es jetzt einen aus der Objectivität genommenen Inhalt zu diesem unendlichen Werth

Digitized by Google

für sich. Dieser Inhalt aber kann theils aus den im Ich liegenden Trieben, die ja dem reinen Ich gleichfalls objectivirt gegenüberstanden, oder aus der Objectivität im weitern Sinne genommen werden. Für die Ehre aber bleibt dies zunächst gleichgültig. Sie ist in ihrem Begriff nur diese reine Formbewegung, daß in einen objectiven Inhalt die absolute Geltung der ganzen Subjectivität gelegt wird. In der Ehre hat daher der Mensch, wie Hegel sich ausdrückt, das nächste affirmative Bewußtsein seiner unendlichen Subjectivität unabhängig von dem Inhalt derselben. Ob ich nämlich meine Ehre darein setze, treu im Beruf, treu dem Vaterlande, dem Könige u. s. w. zu sein, oder ob ich es für ehrenwerth halte, doppelt so viel Bier als andere trinken zu können, ist eine Bestimmung, die rein dem Zufall angehört. Die Ehre verlangt nur, daß ich dem einmal zur absoluten Geltung gebrachten Inhalt, der mit der Subjectivität ganz in Eins verschmolzen, von dem das ganze Leben abhängt, treu bleibe; daß ich den Charakter, welchen ich einmal angenommen, der mein wahres Ich ist durch meine eigene Bestimmung, auch fortwährend bewahre.

In dieser Vorstellung von mir als demjenigen, dessen ganzes Sein gefährdet ist, wenn die zum Inhalt und unendlichen subjectiven Werth erhobene Objectivität bedroht wird, besteht die Ehre; sie ist „die in sich reflectirte Selbstständigkeit," welche es zufällig läßt, ob ihr Inhalt das in sich selbst Sittliche und Nothwendige oder das Zufällige, Bedeutungslose ist. — Indem nun in allen oben angeführten Ehrensachen diese Formthätigkeit sichtbar ist, durch welche ein gleichgültiger Inhalt so subjectivirt wird, daß das Subject sich nicht mehr rein als solches, sondern nur als mit diesem Inhalt verwachsen fühlen und vorstellen kann, sind wir berechtigt, dieselben als wirkliche Ehrensachen anzunehmen. Ja, wir können diese Anerkennung nicht den größten Albernheiten versagen, sobald nur ein Subject auftritt, welches behauptet, daß dergleichen für es Ehrensache sei und sein Verhalten, freilich nicht unbeschadet seines Rufs als eines vernünftigen, darnach einrichtet. Auf diesem Standpunkt hat das gemeine Bewußtsein Recht, wenn es die Ehre für Schein ausgibt. Form und Inhalt sind gegeneinander gleichgültig, und irgend ein nichtsnutziger Inhalt bläht sich zum absoluten Werth für das Subject auf, reißt den Schein wahrer Ehre an sich. Indem aber jedweder Inhalt sich diese Form geben kann, oder indem das Subject sich als in diesem Inhalt aufgehend

Digitized by Google

vorstellt, ist unsre erste Frage gelöst. Die verschiedenen Auffassungen der Ehre kommen daher, daß man die Form derselben auf einen beliebigen Inhalt überträgt, daß man die Dialektik zwischen Form und Inhalt aufhebt und dadurch in einseitige Abstractionen verfällt. Das reine allgemeine Ich, während es sich als die Macht über alle Objectivität bethätigen zu meinen glaubte, dadurch, daß ihm jeder Inhalt als eigne Substanz vorstellbar erschien, wurde unbewußt damit von dem Inhalt abhängig und überwunden. Es wollte frei sein und war willkürlich: so gewiß aber die Willkür Moment in der wahren Freiheit ist, so gewiß darf sie sich doch nicht an die Stelle der wahren Freiheit setzen. Erst wenn das Ich sich gegen die Objectivität frei verhält und nicht willkürlich, erhält es seine normale Stellung und mit ihr wahren Inhalt und in ihm wahre Ehre. Sobald die objectiv sittliche Welt, die in der Familie, der freien Gesellschaft, dem Staat u. s. w. Realität hat, so zum Inhalt des Subjects wird, daß sich dasselbe nicht ohne jenen Inhalt, ja, daß es in jenem Inhalt, den wir gleich näher bestimmen werden, den absoluten Werth seiner Subjectivität vorstellt, gehen Form und Inhalt ineinander auf, und vermitteln sich nicht abstract, sondern auf wahrhaft concrete und geistige Weise.

---

2) Die verkehrte Stellung, in welche das Ich der Objectivität gegenüber gerieth, indem es aus derselben einen beliebigen seinem eigentlichen Wesen vielleicht fremden Inhalt in sich aufnahm und den ganzen Werth seiner Subjectivität hineinlegte, war durch den abstracten Standpunkt der Willkür hervorgebracht. Wenn das Ich diesen Standpunkt überschreitet, die absolute Trennung zwischen sich als reinem Ich und den Trieben nebst der objectiv sittlichen Welt aufhebt, und sich zum freien, d. h. nicht mehr durch die Objectivität und die Triebe bestimmten, sondern sich in ihnen selbst bestimmenden, oder mit andern Worten zur wahren Persönlichkeit gestaltet, ist zwar die Form der Ehre erhalten, nämlich jene aus der Objectivität in sich reflectirte Selbständigkeit, sie ist aber zugleich mit ihrem Inhalt identisch geworden, so daß der reine Begriff mit seiner adäquaten Realität die Idee der Ehre bildet. Was man aber unter der wahren Ehre versteht, ist eben nichts als die Idee im Gegensatz zu den

Digitized by Google

unvollkommnen Erscheinungsformen des Begriffs. Jener Fortschritt der Willkür zur Freiheit ist aber durch die Idee des Willens nothwendig gemacht. Indem wir diesen schon von Hegel evident nachgewiesenen Fortschritt hier als bekannt voraussetzen, und für unsern Zweck uns gleich zur Betrachtung des Ich in concreten Lebensverhältnissen wenden, wird es genügend sein, es in den drei Beziehungen zum Staat, zur freien Gesellschaft und zu sich selbst zu betrachten, um in dem sittlichen Verhalten desselben in diesen Sphären das Gebiet der wahren Ehre aufzufinden. Es wird sich dabei zugleich, was unter den gemeinhin gebrauchten Ausdrücken: National-Ehre, Standes-Ehre, bürgerliche Ehre zu verstehn sei, näher herausstellen.

a) Im Staat erkennen wir mit A. E. Biedermann den das öffentliche Leben eines Volks in seiner Totalität umfassenden und bestimmenden in sich selbständigen Organismus, an dessen Leibe alle einzelnen Angehörigen Glieder sind, Keiner aber — auch keine Mehrheit von Personen zugleich der Geist selbst ist, der aus sich den ganzen Organismus bestimmt. Oder materieller ausgedrückt mit Hegel, die Wirklichkeit der sittlichen Idee, den offenbaren sich selbst deutlichen substantiellen Willen, der sich denkt und weiß, und das, was er weiß und insofern er es weiß, vollführt. Diesem allgemeinen Willen oder dem Gesetz stehen zuerst, abstract betrachtet, die Einzelnen als Fremde gegenüber. Hätte es dabei sein Bewenden, so würde zwar die sittliche Idee an sich nicht gefährdet, wohl aber mangelte ihr die Realität und sie bliebe ein Postulat. Umgekehrt aber fehlte den Einzelnen der wahre Inhalt, da ihnen zu einem solchen nichts übrig bliebe als sie selbst, wie sie im Gegensatze zu jenem allgemeinen sittlichen Willen stehn. Indem aber die Einzelnen, wie sie nur sich zum Inhalt haben, durch kein andres Band mit einander verbunden werden als das negative, daß sie dem Allgemeinen sich widersetzen, fallen sie selbst auseinander, d. h. sie bilden keinen Staat mehr, da dessen dürftigste Bestimmung doch wenigstens die ist, eine Quantität Einzelner zu befassen. Es erhellt also, daß, so wie von einem Staat gesprochen wird, jenes bellum omnium contra omnes überwunden, daß ein einheitliches Band da ist, d. h. daß die allgemein sittliche Idee sich wenigstens relativ in ihnen zur Wirklichkeit bringe, sich in ihnen besondre. Dieß muß um so mehr geschehn, da jeder allgemein vernünftige Wille nichts als das eigentliche

Digitized by Google

Wesen der Einzelnen selbst ist. Das Individuum also hat selbst nur Objectivität, Wahrheit und Sittlichkeit, als es ein Glied des objectiven Geistes überhaupt, des Staates ist. — Erhellt so die Nothwendigkeit, daß der allgemein sittliche Wille des Staats realisirt werde, so bleibt doch immer noch eine doppelte Weise, wie das Individuum dieser *seiner Pflicht* nachkomme. Denn da der Staat als das Allgemeine die Macht hat über das Einzelne, und nöthigenfalls zwingen kann, seinen Willen auszuführen, so fragt es sich, ob das Individuum sich gegen den Staat in einer knechtischen oder freien Stellung befindet. Im erstern Falle kennt das Individuum als Pflicht, was es im zweiten als seine eigne Pflicht weiß. Sobald es nun seine Pflicht so mit dem absoluten Werth seiner Subjectivität identisch setzt, daß es sein wahrhaftes Bestehn nur als in seiner Pflicht im höchsten Sinne des Worts begreift, ist es in dem Allgemeinen bei sich oder wahrhaft frei oder besitzt wahre Ehre. In diesem Falle ist die Ehre kein Schein, sondern die höchste Energie des menschlichen Lebens.

Leider wird der Begriff der Ehre oft so lax gefaßt, daß selbst schon die knechtische Befolgung des allgemein sittlichen Willens oder die nur äußerlich gethane Pflicht für Ehre angesehn wird. Hierüber klagt schon J. C. Weber in seinem Demoerit IV, S. 191, wo er den Begriff der Ehre zwar nicht scharf entwickelt, aber doch mancherlei Richtiges bemerkt. Er sagt so: „Es gibt eine *äußere* und eine *innere* Ehre. Man kann in hohen Ehren stehn, Ehrenämter bekleiden, mit Ehrenzeichen behängt sein, Ehrensachen muthig abgemacht haben, eine schöne Hausehre haben, selbst Ehrensäulen und Ehrenpforten, und doch weder *ehrlicher* Mann sein, noch Ehre im Leibe haben, womit der gemeine Mann die innere Ehre bezeichnet. Mit der Ehre geht es wie mit der Religion. Wer sich nicht selbst ehrt und nicht religiös ist im Herzen, den macht das Urtheil anderer so wenig zum *Ehrenmann*, als eine päbstliche Bulle den Sünder zum Heiligen, oder ein seidnes Band und Kreuzchen im Knopfloche. Von gar mancher Standeserhöhung kann man sagen, was die Britten von Pitt sagten, als er Lord Chatam wurde: „‚er ist die Treppe hinaufgefallen.‘“ — „In unsern Tagen, wo man so leicht über vieles hingeht, was die Alten beherzigten, darf man den Mann von Ehre definiren: *der, welcher der Justiz noch nie in die Hände gefallen ist!* und geht es so fort, so werden die Ehrlichen bloß als Varietäten unsres Geschlechts

Digitized by Google

angesehen werden müssen." Unter der äußern Ehre versteht Weber die Anerkennung, die einem für ehrenwerth Gehaltenen von Andern gezollt wird. Der Zwiespalt aber, den er als zwischen der wahren Ehrenhaftigkeit und Anerkennung bestehend nachweist, ist so lange vorhanden, als Form und Inhalt der Ehre nicht adäquat sind. Sobald aber die Idee der Sittlichkeit als der ächte Inhalt bei allen Individuen vorausgesetzt wird, und alles Belieben in der Wahl eines solchen ausgeschlossen bleibt, muß auch nothwendig der innern Ehrenhaftigkeit die äußere Anerkennung folgen. Dabei ist natürlich vorausgesetzt, daß Ehrenverletzungen nur, um es allgemein auszudrücken, unter sittlich gleich stehenden Personen Gültigkeit haben. Da nun die Sittlichkeit in keinem Menschen, auch dem ärgsten Verbrecher nicht gänzlich ausgestorben sein kann, indem das Böse nie Substanz, sondern Accidenz am Guten ist, so darf auch keinem Menschen die Ehre durchaus abgesprochen werden. Es ist ja bekannt, daß Verbrecher unter einander auf Ehre halten und daß nicht selten die größere Anerkennung, die der eine vor dem andern findet, Anlaß zum Verrath wird. Freilich ist aber in solchen Fällen behutsam zu urtheilen, da mitunter doch mehr die Form der Ehre beibehalten und der Inhalt momentan wenigstens abhanden gekommen sein kann. Schiller hat in seinem „Verbrecher aus verlorener Ehre" ein der Ehre baares Individuum darzustellen versucht, und jeden Schritt, den dasselbe im Gemüth weiter von der Ehre thut, zugleich als eine Annäherung an gänzlichen innern wie äußern Untergang aufgefaßt. Dieser Zusammenhang zwischen dem allmäligen Verlust der Ehre und dem daraus folgenden äußern Untergang versteht sich nun freilich von selbst; allein so geneigt der Leser jener Erzählung sein dürfte, den Sonnenwirth nach seiner mehrfachen Bestrafung für ehrlos zu halten, während sich im Verlauf ergibt, daß sowohl beim Zusammentreffen mit seiner frühern Geliebten, als auch später beim Anschluß an die Bande er noch Ehre besitzt, — ebenso dürfen wir ihm auch in dem tiefsten Stadium der Entehrung doch nicht allen Rest der Ehre absprechen. Es bleibt noch immer ein unbestimmtes Etwas im Gemüth verborgen, an das die sittliche Besserung und Erziehung angeknüpft werden kann. Dieser Meinung ist auch Goldsmith in seinem mit Recht so berühmten Vicar of Wakefield, aus welchem man C. 26 u. 27 vergleichen möge. — Sehen wir von seinem historischen Ursprunge ab, so

Digitized by Google

liegt in jenem unbestimmten Etwas des Gemüths, jenem Anonymen im Menschen, wie es Göthe nennt, der Grund, weßhalb das Duell noch in unsre Zeiten hineinreicht. Es liegt ihm der Gedanke zu Grunde, daß bei einer Ehrenverletzung so sehr das allerindividuellste, die Spitze, oder wenn man will, das tiefste Centrum der Persönlichkeit angegriffen sei, daß nur die Aufopferung des Lebens im Stande sei, ein Aequivalent dafür zu bieten. Der Verletzende und Verletzte heben sich als Personen gegenseitig auf, nur Einer kann von ihnen bestehen bleiben. Allein vom höchsten sittlichen, wie auch religiösen Standpunkt angesehn ist jener Tausch falsch und unberechtigt; der Muth und die Bravour, die so leicht ein Leben in den Wind schlagen, verkennen den höhern Werth desselben, und übersehn, daß grade im Leben gut gemacht werden muß, was darin verfehlt war. Je mehr diese Ansicht in neuerer Zeit durchzudringen scheint (vergl. noch Vossische Zeitg. v. 6. Jan. 45), desto nothwendiger wird es, mit immer größerer Bestimmtheit das Duell zu verpönen, selbst wenn man noch nicht wüßte, was und ob überhaupt ein äußeres Institut, wie man als ein solches ein Ehrengericht öfters vorschlagen hört, an seine Stelle gesetzt werden könnte.

b) Haben wir im Voranstehenden den Einzelnen betrachtet in seinem Verhältniß zum Staat als dem Allgemeinen, und als das Feld der Ehre die freie Sittlichkeit gefunden, durch welche er sich den allgemeinen Willen so zu eigen macht, daß in ihm die absolute Geltung der ganzen Subjectivität vorgestellt wird, so werfen wir jetzt einen Blick auf die Stellung desselben zu Andern seines Gleichen, zur menschlichen Gesellschaft überhaupt. Wir treten also aus dem bestimmten Staate heraus in ein alle Staaten befassendes allgemeines Feld. Wenn aber die Verwirklichung des allgemein sittlichen Willens in dem vorher betrachteten Verhältniß des Einzelnen nothwendigen Falls von ihm erzwungen, oder er aus dem Staat ausgestoßen werden konnte, wenn also die Freiheit des sittlichen Verhaltens durch die züchtigende Macht des Staats vielleicht noch gehemmt werden konnte, da, was nicht frei, doch gezwungen hätte geschehen müssen, — so kommen wir nun in eine durch Gesetze nicht geregelte Sphäre, in der ganz allein die Sittlichkeit gebietet. Hier ist größerer Raum für das Gebiet der Ehre, hier ist die Freiheit für die Verwirklichung der Sittlichkeit absolut. Auf diesem Gebiete nähern wir uns auch der gemeinen

Digitized by Google

Vorstellung von Ehrenthaten, die jedenfalls berechtigt, deren ideeller Werth aber schon aus dem Vorigen erhellt. Reflectiren wir auf die gewöhnliche Vorstellung, so finden wir zunächst in ihr das ganz richtige Bewußtsein, daß einfache Pflichterfüllung der besondern Ehre nicht werth sei. Mit Recht; denn da aus der Erfüllung des Gesetzes die Gesinnung nicht erkannt werden kann, nimmt sich das allgemeine Urtheil vor Irrthum in Acht. Es weiß aber durch eine Probe sich über die Sittlichkeit in der Pflichterfüllung des zu Beurtheilenden ins Klare zu bringen, die, wenn gleich nicht ganz untrüglich, doch auf einem richtigen Gedanken beruht. Indem das allgemeine Bewußtsein nämlich von der Ueberzeugung ausgeht, daß allein das Wahre und das sittlich Gute Bestehen hat, das Lügenhafte aber sich nur selten eine längere Existenz zu verschaffen weiß, so legt es allen denen, welche durch eine große Anzahl Jahre ihre Pflicht treu erfüllt haben, Ehre bei. Oberflächlich betrachtet kann freilich hier leicht eingewendet werden, daß entweder wohl Mancher lange im Stande ist, seine schlechte Gesinnung und sittliche Unfreiheit zu verbergen; oder umgekehrt der sittliche Mensch nicht deßhalb ehrenwerth werde, daß er so und so viel Jahre treu gewesen sei — aber der Einsichtige erkennt doch in diesem Act der allgemeinen Stimme leicht das richtige Fundament und versteht das wahre Volksgefühl zu würdigen. Die eigentliche Erwerbung der Ehre verlegt aber das allgemeine Bewußtsein gern in eine Sphäre, wo von Pflichten im eigentlichen Sinne des Worts nicht gesprochen wird, wo wenigstens Pflichtverletzung nicht äußerlich bestraft werden kann. Es bewegt sich also mit seiner Verleihung der Ehre in ein höheres Pflichtgebiet, in das absolut sittliche, freie. Ein Ehrenmann muß sein Wort halten und „auf Ehre" ist eine Bekräftigung an Eides Statt. Niemand verpfändet sein Ehrenwort, ohne es einzulösen, will er nicht als ein Ehrloser angesehn sein, der freilich von äußerer Strafe frei bleibt. Oft vertritt eine Unterschrift große Summen Geldes, doch nur deßhalb, weil der Name des Unterzeichneten als der eines Mannes von Ehre überall anerkannt wird und so das durch die Unterschrift Bekräftigte gleich dem Geschehenen geachtet wird. Der gemeine Mann pflegt wohl derartige Verhandlungen als auf Treue und Glauben abgeschlossen zu nennen; eine in Wahrheit sehr treffende Bezeichnung, da darin das eigenthümlich sittliche Verhalten der beiden Partheien vorzüglich ausgesprochen liegt. Ganz

Digitized by Google

besonders aber gelten dem gemeinen Manne Aufopferungen an Gut und Leben für Andre als ehrenvoll, und hochgeachtet ist der, welcher die Gefahr des eigenen Lebens für nichts anschlug, um es seinem Nebenmenschen zu retten. Im letztern Fall zeigt sich am deutlichsten die Energie, welche die allgemein sittliche Idee über den Einzelnen behauptet; sie gilt ihm mehr als das eigne Leben und wir sehen darin die Form der Ehre mit wahrhaftem angemessenem Inhalt erfüllt. Die Vorstellung schreibt daher den Vertheidigern des Vaterlandes, dem Wehrstande, besondere Ehre zu, und in älteren Zeiten hatte sie darin wohl Recht; jetzt wo man so viel ergraute Krieger sieht, die nie Pulver gerochen haben, wo man überhaupt abstract Soldat wird nur für die Möglichkeit eines Gebrauchs, dürfte sich das Verhältniß leicht umgekehrt haben. Nichts desto weniger usurpirt der Militärstand für sich noch immer besondere Ehre und die Bekräftigung „auf Ehre" ist fast ausschließlich in seinem Munde. Sie ist aber oft genug schon Ursache zu einem mitleidigen Lächeln von Seiten derer geworden, denen nicht gleiche Ansprüche auf Ehre zuerkannt werden. Es fällt also in die Augen, wie die gewöhnliche Vorstellung von der Ehre auf richtigem und festem Grunde steht. Wie es aber überhaupt Wesen der Vorstellung ist, sich des Allgemeinen und Ideellen als Träger einzelner Erscheinungen nicht immer vollständig bewußt zu sein, so geschieht es auch hier. Die Vorstellung erfaßt nicht mit Bestimmtheit die Idee der Sittlichkeit als Basis für alle einzelnen Ehrenthaten, sondern sie reflectirt nur auf das Einzelne und läßt sich in ihrer Beurtheilung nur durch das dunkle in ihr ruhende substantielle Sittlichkeitsgefühl leiten. Verhält es sich nicht auf dem religiösen Gebiet mit der Vorstellung ganz analog? Während die philosophische Betrachtung das Wesen der Religion in ihrer Tiefe erfaßt, das Leben Gottes nur wirklich in seiner concreten Vermittlung durch das Medium des menschlichen Geistes begreift, stellt die Vorstellung das, was Proceß ist, als einmal geschehenes Factum auf, und wiewohl sie damit so zu sagen die Idee in einem historischen Moment gefangen hält, entgeht ihr die ätherische Allgemeinheit derselben. Mit Recht also sagen wir: so wahr die Vorstellung ächte Ehrenthaten aufzuzählen weiß, so ist sie sich doch dabei dessen, was jene Thaten zu Ehrenthaten macht, nicht klar bewußt. Wir erkennen aber als solches die sittliche Idee, wie sie in unbedingter Freiheit sich zur individuellen Erscheinung bringt.

Digitized by Google

In ihrer Besonderung aber im einzelnen selbstbewußten Individuum bildet sie den Charakter.

c) Indem wir nun den Einzelnen in seinem Verhältniß zu sich, d. h. seinen Charakter zum Gegenstand unsrer Beobachtung machen, treten wir in die innere Werkstätte des individuellen Geistes, in der alle Pläne und Zwecke noch unentwickelt und schon in den geheimsten Regungen uns bekannt werden. Nur wenn es hier lauter und rein zugeht, wenn durch den Hammer des Gewissens, als der an sich seienden Identität des absoluten Zwecks und des subjectiven Willens, alle selbstsüchtigen Pläne zerschmettert sind, ist es überhaupt möglich, daß das Individuum sich wahre Ehre erwerbe. Wir sind hier bei dem Punkte angelangt, den Weber oben mit den Worten zu charakterisiren suchte: „Mit der Ehre geht es wie mit der Religion. Wer sich nicht selbst ehrt und nicht religiös ist im Herzen, den macht das Urtheil andrer so wenig zum Ehrenmann, als eine päpstliche Bulle den Sünder zum Heiligen.“ Je mehr aber auch der moralisch Verdorbenste wenigstens einen äußern Schein der Sittlichkeit zu erlangen oder zu bewahren sucht, und je schwieriger es dem außen Stehenden oft wird, den bloßen Schein von der wirklich vorhandenen Sittlichkeit zu unterscheiden, desto leichter läßt sich der willensschwache Mensch oft selbst am Schein genügen und desto höher ist das Streben anzuschlagen, der mahnenden innern Stimme Gehör zu geben. Dieß habituell gewordene Streben aber nennen wir eben den Charakter. Man kann daher von jedem Menschen postuliren, daß er Charakter habe, d. h. in besonderer Weise und seiner natürlichen wie ideellen Bestimmtheit angemessen die Sittlichkeit zu verwirklichen suchen müsse. Die Verschiedenheit der Charaktere wird hiedurch natürlich nicht ausgeschlossen, sondern durch die Besonderheit der einzelnen Individualität grade hervorgehoben. Denn wie die Sonne in der unendlichen Menge der Regentropfen sich verschieden abspiegelt und doch nur Eine ist, so erscheint der Charakter, als die sich in der unendlichen Menge der Individuen besondernde Sittlichkeit auch vielfach modificirt und doch immer von einem Princip getragen. Setzen wir nämlich auch dieselbe Volksabstammung, dieselbe Bildung, dieselben Lebensinteressen bei mehreren Individuen voraus, wie große Unterschiede bleiben bei ihnen trotz dem noch auszugleichen übrig! Wie sehr besondert den Menschen das Gefühl, welches selbst als bestimmtes, wie

Digitized by Google

das des Schmerzes oder der Freude, doch bei verschiedenen Individuen verschiedene Färbung trägt. Ja sogar in der innigsten Verbindung, die zwei Individuen schließen mögen, bei dem größten Streben die Individualität aufzugeben und sich in den andern zu versenken, in der Liebe, oder in der zärtlichsten Freundschaft, bleiben die Theilnehmer sich doch noch so fern, daß Kant nicht mit Unrecht das wahre, wenn auch betrübende Wort aussprechen konnte: es gibt im Unglück unsrer besten Freunde Etwas, das uns nicht ganz mißfällt, und Göthe den Gedanken poetisch so wendet:

„Das ist für mich kein großes Glück,
Er wird an Deiner Seite geh'n,
Mit Dir nur tanzt er auf dem Plan,
Was geh'n mich Deine Freuden an?"

(Faust S. 57.)

Abgesehen nun vom Gefühl, welches der Herd ist, auf dem die vestalische Flamme der Besonderheit genährt wird, erkennen wir in der geistigen Bildung den Einigungs- wie Differenzpunkt der verschiedenen Individuen. Denn die natürliche Bestimmtheit des Einzelnen, worunter wir nicht nur die Anlage und das Talent, sondern zugleich die ganze Lage und Lebenssphäre verstehen, in welcher die Entwicklung derselben vor sich geht, culminirt doch in der geistigen Bildung, zu deren Wachsthum sie erst treibender Factor, endlich aber in ihr als herabgesetztes Moment aufbewahrt liegt. Es erhellt also, daß bei der Beurtheilung des Charakters verschiedener Individuen je nach ihrer Stellung und geistigen Entwicklung auch ein verschiedener Maaßstab anzulegen ist, und daß nur Verkehrtes herauskommen kann, wenn welthistorische Individuen, wie Wallenstein oder Napoleon, mit Krämermaaß gemessen werden. Je mehr die Lagen verschieden sind, in welchen der Einzelne sich befindet, je mehr bald Hemmungen, bald Förderungen auf die darzustellende sittliche Idee gewirkt haben — kurz je mannigfaltiger das Leben der Einzelnen bewegt wird, desto mehr ist zwar Gelegenheit zur Ausbildung des Charakters gegeben, desto behutsamer muß aber in der Beurtheilung verfahren werden. Denn wie sich die Thaten eines Napoleon unterscheiden von denen eines in kleinem Kreise wirkenden Bürgers, so stürmen auch mächtiger die Gefühle in jenes Brust und stärker ist der Kampf der sich anklagenden und entschuldigenden Gedanken.

Digitized by Google

Scheint nun nach dem Gesagten Charakter zu haben und wahre Ehre zu besitzen, dieselbe Qualität des Geistes nur in etwas verschiedener Anschauung zu bezeichnen, so ist hiegegen nichts einzuwenden; in beiden Formen bildet die besonderte sittliche Idee das Wesen, nur daß beim Charakter das habituell gewordne Streben auch unbewußt fortwirken kann, während bei der Ehre stets daran zu erinnern ist, daß sie dem Reflexionspunkt angehört. Freilich nennt man auch wohl das eigensinnige consequente Streben des Menschen, eine in sich unwahre Ueberzeugung zu äußerer Anerkennung zu bringen, charaktervoll; allein, wenn nicht die sittliche Idee dabei das Treibende ist, wäre hier richtiger von einer Carricatur, als von wahrem Charakter zu sprechen. Wie die Natur das einfach gegliederte Gewächs nicht ohne den Schmuck der Blüthe läßt, so ist es im Menschen der Charakter, welcher von allen höhern Kräften seines Lebens zusammen hervorgebracht wird und ihm dann seine moralische Haltung, seiner Erscheinung ihren Ausdruck verleiht. Erkennen wir also den Charakter als die das Individuum in allen seinen Besonderungen normirende sittliche Idee, als das sich durch alle Gedanken und Werke hindurchziehende einheitliche Band, so werden wir weiter das eigenthümliche Gepräge, das der Charakter allem Denken und Handeln aufdrückt, kurz die Art, wie sich der Charakter zu manifestiren pflegt, richtig als die Sitte bezeichnen. Charakter und Sitte sind mithin zu unterscheiden, doch darf auch nicht die Identität beider vergessen werden. Denn so wie die Idee das die Besonderheiten überschwebende ist, in Wirklichkeit aber doch nicht existirt außer denselben, so kann die Sitte auch nie ohne Charakter existiren und umgekehrt der Charakter, der sich nicht zur Sitte macht, auch noch nicht als solcher anerkannt werden. Da aber Volkscharakter und Sitte ihre Basis auf der natürlichen und ideellen Bestimmtheit des Volks haben, in dem sie sich befinden, so ist klar, daß das Annehmen fremder Sitte zugleich ein Annehmen eines fremden Charakters und daher eine äußerliche Nachäfferei ist, die in ihrer Consequenz den eigenthümlichen Volkscharakter aufheben muß. Den Cosmopolitismus muß man verachten, der die Bürgerpflichten löst, die Heimlichkeit der Heimath zerstört und ein kolossales Nivellirungssystem, das sonst nur dem Despotismus eigen ist, als democratisches Princip predigt *). Freilich, wenn wir auf

*) Vergl. Gervinus, Lit.Gesch. 5, 578.

Digitized by Google

die Frage: was ist eine Nation? keine Antwort hätten, als sie Herder gab: "ein großer ungejäteter Garten voll Kraut und Unkraut", und uns, wie er, nur fast und mit Respect zu sagen, zu Deutschen erklären möchten, so wäre an der Annahme fremder Sitten und eines fremden Volkscharakters nichts verloren. Wir sind aber vielmehr überzeugt, daß damit Alles verloren wäre, zunächst die Nationalehre; denn dieß predigt uns die Geschichte oft genug und zeigt uns auch umgekehrt an den Juden, daß so lange ein Volk noch Charakter und Sitte hat, es der größten äußern Schicksale ungeachtet als Nation gesichert bleibt.

Blicken wir nun noch einmal auf die zu Anfang unsrer kurzen Erörterung angeführten Ehrenpunkte, so erkennen wir sie nicht sowohl als Einzelthaten, sondern als Sitten. Ja, daß sie dieß sind, wird ihnen zur Entschuldigung gegen alle ihre wahre Ehre und Sittlichkeit in Zweifel Ziehenden angeführt. Duell, Commerce, ungebundenes gegen alle gute Sitte anstößiges Leben ist bei den Studenten so gut Sitte, wie bei dem Spanier der Stierkampf, wie bei dem Juden der Schacher, dessen Erfolg, der Geldbesitz und die Geldvermehrung, folgerecht von ihnen auch als Ehrensache anerkannt wird. Je sittlicher aber ein Volk ist, je höher seine gesammte geistige Entwicklung gediehen, und je reiner und bestimmter es seinen Charakter ausgeprägt hat, desto reiner werden auch seine Sitten sein, desto höher und klarer sein Begriff der Ehre. Da aber das Volk seine alten Sitten mit sich schleppt und sie nicht plötzlich aufgeben kann, ohne seine Existenz in Frage zu stellen, so ist bei der fortschreitenden sittlichen wie intellectuellen Entwicklung ein arger Zwiespalt zwischen der höhern Bildungsstufe und den noch bestehenden Sitten aus vergangener Zeit möglich und in Wirklichkeit oft vorhanden. Dieser Zwiespalt wird zwar durch die allmälige Veränderung der Sitten gemildert, aber nicht ganz verdeckt. In einem solchen Zwiespalt aber steckt unsre Zeit, und so gewiß es ist, daß neuer Wein alte Schläuche sprengt, so gewiß wird auch der neue Geist des neuen Jahrhunderts die alten Sitten und die alte Anschauung der Ehre, die in jenen steckt, aufheben und mit neuer Ehre gekrönt aus diesem Kampf hervorgehen. Jene verschiedenen Erscheinungen der Ehre aber, die wir im Anfang namhaft gemacht und

Digitized by Google

deren Gegensätzlichkeit wir leicht durch Anführung mehrerer Beispiele noch einleuchtender hätten machen können, sind ohne Zweifel als wirkliche Ehrensachen anzuerkennen, aber als Ehrensachen alter vergangener Zeit, die sich längst überlebt und die nach Abschaffung sich sehnen. Duell und Stiergefecht gehören nicht mehr ins neunzehnte Jahrhundert, und so sicher sie Ehrensachen waren, um so bestimmter müssen sie jetzt als Schandthaten proclamirt werden. Durch den Fortschritt, den der menschliche Geist gemacht hat, ist seine ideelle Besonderheit eine andere geworden; und da die Ehre in der Durchdringung der sittlichen Idee durch die ganze, sowohl natürliche als ideelle Bestimmtheit des Menschen besteht, so ist eine Entwicklung und ein Fortschritt der Anschauung der Ehre gefordert und die einzelnen Erscheinungen derselben sind als Momente des Ganges zu begreifen, den der Begriff, um zur Idee zu gelangen, zugleich mit der gesammten Entwicklung des menschlichen Geistes durchmacht.

Stettin. Dr. Sachse.

Digitized by Google

IV.

Der Gegensatz des italienischen und deutschen Prinzips in der modernen Oper.

Die musikalischen Strebungen der Gegenwart finden ihren Kulminationspunkt in der Oper. In der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts ergab sich als die entsprechende, wahrhaft zeitgemäße Form die Symphonie nebst ihren Verzweigungen, dem Quartett, der Sonate ꝛc.; in der ersten Hälfte die Kantate; das Händel'sche Oratorium, die alte italienische Oper sind nichts weiter als Kantaten von größerem Umfange; erst von Sacchini und Gluck datirt sich die moderne Oper im engeren Sinne. So wie man aber in der vorhergehenden Periode in Kantate, Oper und Oratorium die Keime der neuen Gestaltung recht augenfällig allwärts hervorbrechen sieht, so zeigt auch die gegenwärtige Epoche, auf deren äußersten Grenzmarken wir stehen, so bedeutsame Ansätze der kommenden Entwicklung, daß es dem kundigen Auge nicht schwer wird, an ganz konkreten Punkten sich orientirend, die wahre Aufgabe der Gegenwart zu signalisiren, wie sie durch Vergangenheit und Zukunft sich bedingt. Seit Gluck besitzen wir die heroische Oper, seit Weber die romantische; es kommt nunmehr darauf an, uns, als höhere Einheit Beider, die historische Oper zu erringen. Will man diese drei Hauptformen des Kunstideales, die sich durch die Kunstgeschichte im großen Ganzen, wie im Einzelnen, durchziehen, schärfer, wissenschaftlicher fixiren, so wüßte ich auch hier in der That keine treffendere Gliederung vorzuschlagen, als, mit Anwendung der Vischer'schen Terminologie, in die Periode der Objectivität, der Subjektivität, und der mit der Objectivität versöhnten Subjektivität. Es kommt nun im vorliegenden Falle hauptsächlich darauf an,

Digitized by Google

dieses Schema nach seinen praktischen Konsequenzen auszubeuten, d. h. die Punkte aufzuzeigen, welche sich bereits als Anfänge der zu erstrebenden neuen Kunstform beurkundet haben, und hierauf mit steter Bezugnahme auf das Konkrete, Vorhandene anzudeuten, wie sich das bisher Zerstreute konzentriren müsse, und wo dann das Neue sich anzusetzen habe, damit ein organisches Hervorwachsen sich ergebe. Bei der Darstellungsweise muß daher nothwendig vom Historischen ausgegangen werden. So habe ich in diesem Aufsatze zuerst das Wesen des objectiven Ideals an der Entwicklung der italienischen Oper nachzuweisen gesucht, dann das phantastisch-Subjective in der Genesis der deutschen Oper; die steten Schwankungen, in welchen die eine wie die andere Kunstform häufig genug sich selbst untreu wird, waren dabei als vorzugsweise bedeutsam hervorzuheben, insofern sich gerade in ihnen die Einseitigkeit, der unversöhnte Zwiespalt der Subjektivität mit der Objectivität in den bisherigen Erscheinungen am entschiedensten ausspricht zugleich mit dem Anstreben einer Versöhnung. Dann bleibt noch übrig, das Resultat der beiden Faktoren auszusprechen.

Die italienische Oper ist in der Gestalt, wie sie zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts auftritt, als eine bloße Vorstufe der eigentlichen heroischen Oper zu betrachten, das Princip der Objectivität ist ihr erst in ganz äußerlicher und darum zumeist dem Begriff der dramatischen Musik geradezu widersprechender Weise aufgeprägt. Kein musikalisch dramatisches Charaktergemälde sollte und wollte sie darstellen; von der gegenseitigen Durchdringung der Textes- und Tondichtung hatte man kaum eine Ahnung. Da Ensemblestücke und Chöre selten vorkommen, und selbst dann nur als vielstimmige Arien behandelt, ein schmückendes Beiwerk, nicht aber die wahren Träger des dramatischen Elementes, wozu sie später der deutsche Geist ausbildete; da ferner die Tenor- und Baßpartieen gleichfalls zu den Seltenheiten gehörten, vielmehr die meisten Nummern, auf Kastraten berechnet, im Sopranschlüssel standen; da die Kunst der Instrumentation endlich noch in ihrer Kindheit lag, das Accompagnement namentlich fast durchgängig als dreistimmig gearbeitetes Streichquartett auftrat (die Viole in der Octave des Basses, oder die zweite Geige mit der ersten im Einklang) und also der charakteristischen Drucker und Schlaglichter des Blasechores entbehrte, welches fast nie selbständig, sondern blos die äußeren

Digitized by Google

Stimmen verdoppelnd einfiel: — so bestand die Oper wesentlich aus einer, zumeist sehr langen Reihe lose aneinander gefügter Konzert-Arien. Die Handlung war das Unwesentliche, sie sollte blos der Faden sein, in den sich die einzelnen Gesangstücke wie eine Schnur Perlen einreiheten, das Interesse durfte von der Arie als solcher nicht abgelenkt werden: darum griff man — auch außerdem in Uebereinstimmung mit dem Geiste der Zeit — zu allbekannten mythologischen oder geschichtlichen Stoffen des klassischen Alterthums, und es entstand die Götter- und Heldenoper. Die ganze Gliederung der einzelnen Arien war bis in's Detail strenge vorgeschrieben, entsprechend dem gleichzeitigen Regelzwang der aristotelischen drei Einheiten. Daß aber nicht jedwede Situation oder Leidenschaft zuerst in Dur anhebt, um auf der Dominante in die entsprechende Molltonart hinüberzumoduliren und dann den ersten Satz Da Capo zu nehmen, oder umgekehrt, denselben Weg von Moll zu Dur zurücklegt, bedarf wohl keines Kommentares. Diese Freude am künstlerischen Maaß und Gesetz, die sich in der fast geometrischen, architektonischen Gliederung der Arie ausspricht, deutet schon darauf hin, daß wir hier — soweit es die subjektivste Kunst zuläßt, — die Periode des objectiven Ideales vor uns haben; zugleich aber charakterisirt es den Südländer, an den einfach schönen Formen sich's genügen zu lassen, an dem Kunstgebilde in seiner plastischen Ruhe, die nur dann und wann leise hinüber oscillirt zu den Kategorieen des Komischen, Tragischen, unberührt von dem Drange des nordischen Künstlers nach Bewegung, That, Konflikt. So wäre in dieser Vorstufe der heroischen Oper der Grundtypus der äußeren Form für die künftige Entwickelung bereits gegeben, obgleich in dem Maaße, als sie mehr von dramatischem Element durchdrungen wird, auch die tyrannische Fessel der hergebrachten Struktur der Arie sich lockert.

Eine heroische Oper im engeren Sinne tritt erst mit dem an die Namen Sachini und Piccini sich knüpfenden Fortschritte ins Leben. Hier verklärt sich bereits Handlung in der Musik: wir betreten den dramatischen Boden. Im Wesentlichen wollte man jedoch noch das Erhabene darstellen, nicht das Tragische. Es hat sich die Tradition in der musikalischen Welt heraufgeerbt, von einem französischen Könige, der an die betreffenden Künstler das Mandat erlassen, keine Oper tragisch zu schließen, und die Ausnahmen von dieser Regel sind in der alten Musik wirklich so

Digitized by Google

selten. Die Kunst war auch damals in ihrer naturwüchsigen Einfalt noch nicht recht fähig, den tragischen Konflikt dramatisch in Tönen zu motiviren und darzustellen. Plastische, leidenschaftslose Größe war die erste Anforderung, die man an einen Satz im großen Style stellte, und diese blieb im Wesentlichen das Ideal, welches den Italienern bis auf die tragischen Karikaturen eines Donizetti vorgeschwebt hat, und gerade hierin, nicht in ihrer beliebten modernen Manierirtheit und Koketterie liegt die historische Berechtigung der italienischen Musik. Nur ins Grobe, ins Allgemeine hin gab sie bei jenen alten Meistern die Nuancen der Situation, der Charaktere; eine detaillirte, fein und geistvoll ausgeführte musikalische Motivirung, wie Mozart dieselbe später in der dramatischen Tonkunst einbürgerte, ist den früheren Italienern, wie den späteren fremd geblieben. Schon die klassischen Stoffe mußten damals auf diese Grundverschiedenheit hinführen. Jene musikalischen Gestalten eines Achilles, eines Oreste, einer Klytämnestra duldeten so wenig individuelle Charakteristik in Tönen, als dieselben Gestalten im griechischen Drama eine unsern modernen Begriffen entsprechende detaillirte Ausmalung ihrer Eigenthümlichkeit in Sprech- und Handlungsweise zugelassen haben. Auch die deutsche Oper hat so lange in den Banden der italienischen Vorbilder gefangen gelegen, als sie sich ausschließlich mit antiken Stoffen befaßte; Gluck steht noch zur Hälfte auf italienischem Boden: sobald aber Mozart dem deutschen Geiste in dieser Kunstgattung ein völlig eigenthümliches Gebiet eröffnet hatte, machten die klassischen Helden den romantischen und modernen Platz.

Die deutsche Oper will eine durchgeführte, musikalisch begründete Handlung in Tönen, darum schritt sie über die strenge Arie als die vorzugsweise epische und lyrische Form hinaus und fand ihre eigenthümliche Ausdrucksweise in den dramatischen Ensembles und Finales. Je entschiedener sich im Laufe der Zeit das deutsche Princip geltend machte und weiterbildete, um so größeres Recht ward auch dem Chore, dem Quartett, dem Finale eingeräumt, so daß die Arie, ursprünglich das Wesentliche, nunmehr zum blos schmückenden Beiwerk herunterſinkt, höchstens nothwendig bei der Exposition im ersten Akte. — Man nimmt häufig an, das Dramatische in der Oper sei mit Gluck förmlich vom Himmel gefallen, indem man streng chronologisch an den durch und durch italienisir-

Digitized by Google

ten Hasse anknüpft, und vergißt, welche bedeutende Ansätze bereits durch die gewöhnlich so ganz unhistorisch dilettantisch beurtheilten Opernleistungen Händel's für das deutsche Princip gewonnen waren. So existirt eine noch ungedruckte Oper Händel's „Deidamia," in welcher bereits die freilich sehr schroff kontrastirenden Rollen des Ulysses und Achilles in so ganz bestimmter und konsequenter Weise auseinander gehalten sind, daß man hier die nachmalige Gluckische Charakteristik auf's Deutlichste vorgebildet sieht. Aber selbst Gluck blieb noch im Aeußeren theilweise dem Systematischen, dem Schematismus der Italiener verhaftet, wenn schon in seinem großen, klaren Geiste ächt deutsches Leben sprühte. So hat er denn auch eigentlich keine völlig neue Gestaltung der Oper begründet, er hat vielmehr die ursprünglich italienische heroische Oper mit der deutschen Nationalität versöhnt. Und daher sprach er denn allerdings in der Zueignung seiner Alceste an den Großherzog von Toscana das Princip des deutschen Opernsatzes zuerst entscheidend aus, indem er die Musik mit dem Kolorit, den Text mit der Zeichnung verglich; — bei den alten Italienern war dieselbe blos der Rahmen gewesen. Indem nun aber Mozart die heroische Oper völlig der deutschen Nationalität zu eigen machte, trat er zugleich über den strengen Begriff des Heroischen hinaus und nahm bereits zum großen Theile den des Romantischen herüber; denn dieß gerade ist dem deutschen Geiste eingeboren, überall die Bewegtheit seiner phantastischen Subjektivität in die beschlossene Plastik auch der objektivsten Kunstgattungen spielen zu lassen. Hierdurch hat sich ein Zwiespalt in dem innersten Wesen der Mozartischen Oper ergeben, den nur die Genialität des Meisters verdeckt, ja der im Don Juan und der Zauberflöte andrerseits eigenthümliche Vorzüge motivirt, bei den minder begabten Nachfolgern jedoch in desto nackterer Blöße hervortritt und erst durch K. M. v. Weber genügend sich gelöst hat. Mozart scheint darum in seinen sämtlichen Opern nach einem festen Principe zu suchen, ohne es finden zu können, und so repräsentirt denn jede derselben annäherungsweise eine eigenthümliche Seite der modernen Oper, vom Titus an, der bis auf die Gefahr des Undramatischen und Undeutschen hin streng an die italienische heroische Oper sich anschließt, bis zum Don Juan, der, seine Zeit weit überflügelnd ganz nahe an den Grenzmarken der Romantik steht, und nur wer die ganze Reihe zusammenfaßt, kann die Universalität des Meisters begreifen

Digitized by Google

und würdigen. Wohl aber mag es ein Glück sein, daß Mozart hierbei nicht zum Abschluß gekommen; denn obgleich unsre Oper dadurch bis auf den heutigen Tag etwas Unreifes, Flüssiges, stets noch im Werden Begriffenes geblieben ist, — so daß wir eigentlich kaum der Existenz der deutschen Oper uns rühmen können, — so sind doch wir und künftige Generationen dadurch dem Schicksale entgangen, welches die höheren Gattungen der Instrumentalmusik, Symphonie, Quartett, Sonate betroffen hat, die durch Haydn, Mozart und Beethoven auch äußerlich zu solcher Vollendung ausgebildet wurden, daß wir ihre Werke als völlige Typen zu betrachten gewöhnt sind, über die wir nicht hinaus können, obgleich der Geist der Zeit ihnen längst entwachsen ist, so daß auf der Einen Seite die Modekomponisten nur lüderliche form- und geistlose Technik liefern, andererseits ein Mendelsohn und andere begabte Meister sich abmühen, Mumien zu beseelen. —

Sobald wir Deutsche einmal in unsrer Eigenthümlichkeit uns zu fühlen beginnen, wird es sich auch nie fehlen, daß wir in der hellen Freude darüber recht plump in's Extrem uns verrennen. Kaum begann die neue nationale Auffassungsweise der Oper in den letzten Dezennien des 18. Jahrhunderts mit Entschiedenheit durchzubrechen, als auch neben dem Waizen das Unkraut aufgieng, neben der deutschen Oper das urdeutsche Melodrama ausgebildet und in Geltung gebracht wurde durch Benda. Mit der individuellen musikalischen Charakteristik der Handlung, der Situationen und Persönlichkeiten hatte man nicht genug, man begehrte das Allerindividuellste, man wollte auch die einzelnen Sätze, ja Worte in Tönen malen, dadurch schlug dann die Sache in's Extrem um, man erhielt gar keine Individualisirung im guten Sinne, sondern statt ihrer Abstraktion, Reflexion, Allegorie, Tonmalerei. Das Melodrama in seiner konsequent durchgeführten, selbständigen Gestaltung, wurde zwar bald zu Grabe getragen und in Paris sogar in förmlichem feierlichen Akt von der Bühne verbannt, aber jener Auswuchs des deutschen Principes musikalischer Charakteristik, welcher demselben zu Grunde liegt, hat bis heute noch nicht aufgehört unsere Vokalmusik zu entstellen, ebenso allgemein ästhetisch verworfen und in der Praxis immer wieder hervorgezogen, wie die Allegorie in der bildenden Kunst.

Mozart war auf der Einen Seite zu viel Kosmopolit, auf der Andern zu partikularisch österreichisch, und gerade in der einseitigen Auf-

Digitized by Google

fassung dieser beiden Gegensätze haben sich fast alle seine Nachfolger in arge Flachheit oder Befangenheit verrannt. Leporello besitzt zu viel österreichische Bonhommie, und die Papagenoscenen sind doch etwas gar zu wiener'sch g'spaßig. Hieraus haben sich für eine ganze Reihe nachfolgender Meister in geistlosem Nachbilden völlig typische Rollen ergeben, charakterisirt durch breite, breiigte Gemüthlichkeit und plump-derbe Komik. Zugleich fand dann auch der verwaschene, charakterlose Kosmopolitismus der folgenden Periode einen Anhaltspunkt an Mozart. Ich schreibe keine Geschichte der Oper; doch darf ich hier ein historisches Zwischenglied nicht unberührt lassen. Zur Zeit, da Napoleon zum Heile der Zukunft die Nationalitäten Europa's tüchtig durcheinanderschüttelte, damit die Welt die furchtbaren praktischen Konsequenzen des vorher so süß geträumten Kosmopolitismus einmal fühlen und mit Händen greifen möge, war über die Musik, wie über viele andere Seiten unseres künstlerischen, wissenschaftlichen und politischen Lebens eine arge Verflachung gekommen, bedingt durch die Vermischung der nationalen Eigenthümlichkeiten, die sich nicht zu organischer Einheit gegenseitig durchdrangen, sondern ganz äußerlich bunt zusammengewürfelt waren, wobei denn bald die eine bald die andere störend oder in erfreulicher Weise vorwog. So tritt uns denn auch hier eine Reihe von Musikern entgegen, die ganz ästhetisch heimatlos sind, wahre künstlerische Vagabunden, wie z. B. Pär, der bald als Deutscher, bald als Franzose und schließlich als Italiener sich gebehrdete und selbst die Schreibart seines Namens dreimal demgemäß geändert hat. Das Charakteristische der italienischen Opernmusik verwischte sich, allzustark berührt von den Einflüssen des deutschen und französischen Geistes, wie die deutschen Eigenthümlichkeiten aus demselben Grunde verschwammen und verblaßten. Die ästhetische Kritik ist zwar kein Polizeiamt der Paßbüreau's und im guten Sinne herrscht Freizügigkeit in den Reihen der Kunst, doch aber gibt es auch hier für die veritabeln musikalischen Landstreicher jener Zeit mit Recht noch einen Pranger und ein Halseisen. Von diesen rede ich übrigens nicht. Unter den Bessern haben Cherubini, Righini, theilweise selbst Paisiello schon, zu fremden Fahnen geschworen; nur Spontini wußte, obgleich an Gluck sich anlehnend und dem theatralisch pathetischen Wesen der Franzosen nebenbei zugethan, wie es sich damals in

Digitized by Google

den bildenden Künsten entsprechend durch David repräsentirte, treulich festzuhalten an dem eigentlichen Grundtypus seiner vaterländischen dramatischen Musik, und so hat er uns nocheinmal ächte italienische Heldenopern geschrieben in der Vestalin, dem Cortez, der Olympia. Es galt sich aufzuraffen aus der Verflachung, es galt in Italien, wie in Deutschland die fremden künstlerischen Fesseln zu sprengen. Den heiligen Krieg der italienischen Musiker kann man ungefähr von dem Jahre 1813 an datiren. Deutschland ist ein besonnen, bedächtig Land; auch die deutschen Tonsetzer haben sich lange, sehr lange besonnen und bedacht, und weil sie nun so im alten Schlendrian gemüthlich fortschlenderten, die Italiener aber ihnen gegenüber getreten sind, durchglüht von einem neuen Lebensodem, so war es eben kein Wunder, daß Deutschland sich nochmals in eine drückende italienische Suprematie fügen mußte, bis erst später Weber das nationale Banner wieder emporhob und den Befreiungskrieg proklamirte, welchen wir jetzt erfolgreich weiter streiten.

Das Auftreten Rossini's war es, was in Italien den erwähnten großen Anstoß hervorbrachte. Es ist gar leicht, Rossini zu tadeln; jeder Dorfschulmeister, der an seinem vieroctavigen Klaviere einen Auszug des Tankred traktirt, vermag dem Maestro Schwächen und Fehler, und zwar mitunter recht grobe, häßliche aufzudecken. Es kommt aber vielmehr darauf an, statt der alten allbekannten und anerkannten Ausstellungen die kunsthistorische Stellung des Mannes zu fixiren und seine principielle Berechtigung aufzuzeigen. Die große Masse der italienischen Opernkomponisten — begabtere Genien kann man in dieser Periode an den Fingern abzählen — hatten sich bisher mit einer oft wahrhaft kindisch spielenden Charakteristik des Details geplagt und die Einzelstellen des Textes recht eigentlich mit Musik verbrämt, statt die ganze Handlung in Tönen zu verklären. Rossini griff in seinem Tankred zu der Weise der alten Meister seiner Heimath zurück; er brachte den Leuten wieder zum Bewußtsein, daß die heroische Oper kein niederländisches Genrebild sein solle, sondern ein Freskogemälde im großen Styl, daß es darauf ankomme, hier in kecken Umrissen und mit breitem Pinsel zu malen, Farben- und Lichteffecte grell gegeneinander zu stellen, nicht aber zu gedämpften Halbtinten in einander zu vertreiben und alle Wärzchen und Haarstoppeln der Haut, alle Fältchen der Gewandung fein auszupinseln. Daß Rossini die so gestellte Aufgabe

Digitized by Google

als einseitiger Italiener faßte und die gleichmäßige Haltung des Ganzen doch niemals recht mit dem nöthigen Maße der Charakteristik des Einzelnen in Einklang zu setzen wußte, ist ihm zwar schwer, doch nicht als Todsünde anzurechnen. Er war überhaupt nur halb berufen zum großen Genre und hat für seine oft trefflich gedachten Plane nie die rechte Ausführung gefunden, in dem deßhalb gepriesenen Tell am allerwenigsten. Dieser Zwiespalt liegt aber wesentlich darin begründet, daß Rossini die alte objective Kunstrichtung in Stoff und Gesammtanlage wieder auffrischen wollte, während er zugleich schon den neuen subjectiv phantastischen Geist in der Atmosphäre der ganzen Zeitrichtung einathmete. Wären ihm diese Gegensätze bewußt gewesen, so hätte er finden müssen, daß nicht in dem Nebeneinander beider Ideale, sondern in ihrer geistigen Durchdringung der gesuchte Fortschritt liege; dazu war aber weder Rossini reif noch seine Zeit überhaupt. Zudem ist endlich Rossini kein Genie gewesen, sondern ein Talent; er hat nichts wesentlich Neues gebracht, dem großes Lob gebührte, obgleich er eine Epoche eröffnet; wo ihm aber Lob gebührt, da ist es, weil er zur rechten Stunde an das vergessene Alte anzuknüpfen wußte, und seine Landsleute stellen ihn mit Recht hoch, denn er hat ihre Musik wieder in die nationale Bahn geleitet.

Nach Rossini ist die italienische Opernmusik immer weiter wiederum abgeirrt von dem guten, nationalen Weg, welchen er bereits nach Ziel und Richtung signalisirt hatte; seinen Schwächen nachzueifern konnte man dagegen gar nicht müde werden. Von den vielen ganz äußerlichen Kopisten und Nachbetern kann hier vorweg nicht die Rede sein. Bellini, einer der selbständigeren Schüler Rossini's, hat die Schattenseite des Meisters in eigenthümlicher Weise weitergebildet, indem er heroische Stoffe in sentimentaler Almanachkupfer-Manier ausführte. Auch der alte Hasse war sentimental und wußte dennoch wahre heroische Opern zu schreiben; denn bei der hohen Einfalt seiner Technik und der episch-plastischen Haltung seiner dramatischen Werke, ist es der Grundton einer erschütternden, gewaltigen, trotzenden Klage, der Heldenklage, welcher durch seine Opern klingt. Bellini dagegen war zu sehr inficirt von moderner Selbstbespiegelung und Pariser Koketterie, von Weichherzigkeit bei affektirtem Pathos; er hat Helden geschaffen, aber es sind Theaterhelden; er hat eine Julia in Tönen gemalt, aber sie hält das Schnupftuch vor die Augen, damit das

Digitized by Google

Publikum deutlich sehe, daß sie weint, rührende Thränen der Liebe nämlich. Shakespeare's Julia weint nicht in's Schnupftuch.

Ganz charakteristisch für das italienische Prinzip wußte dagegen Donizetti die komische Oper aufzufassen. In der eigenthümlichen Weise, wie hier jede Parthie nach ziemlich gleichem Schnitte in pikanter, kokettirend geistreicher Manier behandelt wird, liegt eine gewisse unbewußte Selbstironie. Ich möchte seine komischen Opern — von seinen tragischen Zerrbildern rede ich nicht — in diesem Punkte den Rococobildchen des Antoine Wateau vergleichen, wo die sentimentale, manierirte Unnatur der alten Pariser Herren und Damen, ihre arkadischen Schäfersituationen in Perücke und Reifrock, doch so niedlich, so graziös, so kokett-zierlich sich darstellt, daß wir in der pretentiösen Darstellung eine feine Persiflage gerade jenes pretentiösen Wesens selber erblicken und dadurch uns von heiterem Humor durchdrungen fühlen. So ist in Donizetti's Operetten die pointirte Manier der italienisch-französischen Gattung mit solch humoristischer Konsequenz durchgeführt, daß man stets im Ungewissen bleibt, wen der Komponist eigentlich zum Besten haben will, sich selbst oder das Publikum. Die schnurrbärtigen alten Grenadiere in der Regimentstochter, Tonio, der scheue, wildstolze Gebirgssohn, Marie — alle diese Charaktere sind in der Musik so elegant und salonsmäßig dargestellt, wie die vornehmen Damen und Herren des zweiten Aktes. Wer soll nun eigentlich persiflirt werden? Die Grenadiere, oder die Haute-volée — oder die ausgeartete italienische Oper, d. h. vorzugsweise Donizetti selber, oder das deutsche Publikum, oder Alle miteinander? Man weiß es nimmer recht, und das ist eben der Humor von der Sache.

Ich schließe hier ab mit der historischen Darstellung des Eigenthümlichen der italienischen Oper, um zu der deutschen Oper der Gegenwart überzugehen. Nur noch die Eine Bemerkung, daß es höchst auffallend erscheint, obgleich in Erwägung des gesammten Kulturzustandes des heutigen Italiens nicht unbegreiflich, wie konsequent die italienischen Meister die heterogensten Stoffe, alle zeitliche und lokale Färbung verschmähend, nach den gangbaren nationalen Typen behandeln, und auch bei dem gewaltigsten, großartigsten Gegenstande, wie früher ihrer angeborenen Anmuth, so jetzt einer leider daraus gequollenen Zierlichkeit eingedenk geblieben sind. Vor den Tagen der Romantik hat Armida den herrschenden Vorbildern römi-

Digitized by Google

scher Heldencharaktere sich fügen müssen, jetzt bequemt man die Gestalten eines Moses und Belisar, zusamt der kirchlichen Epik und Lyrik der nach Umständen geistreich eleganten oder geistreich frivolen Auffassungsweise des Barbiers von Sevilla und der Regimentstochter an. Es ist dieß wahrlich kein Vorzug, aber mich dünkt, er zeugt, an die alten Maler gemahnend, wie wenig reflektirt, wie unbewußt, nicht nach ästhetischen Theorieen gemodelt die künstlerische Produktion in Italien immer noch geübt wird; diese Naivität kann jedoch nichts weniger als eine erfreuliche genannt werden, weil sie einmal in den schneidendsten Widerspruch tritt mit den ersten Grundgesetzen moderner Bildung und Weltanschauung überhaupt, sodann aber auf der andern Seite mit der über alle Maßen reflektirten, koketten Manier der neuen italienischen Ausführung und Technik insbesondere. Hier ist aber die Ursache zu suchen, warum die italienische Musik dem wahrhaft modern Gebildeten so wenig zusagt, wenn er nebenbei doch nicht universell genug gebildet ist, um den Widerspruch nach seinen historischen Bedingungen begreiflich zu finden und demgemäß auch in seiner Verwerflichkeit zu achten.

Was vereinzelt schon bei manchen besseren Meistern in der Periode des Verfalles nach Mozart leis' und schüchtern zu Ehren unserer Nationalität in der Oper durchgeklungen hatte, das versammelte sich in der Brust Weber's zur energischen Demonstration des deutschen Geistes gegen die Italiener. Mozart hat uns gezeigt, wo das eigentliche Gebiet der deutschen Oper zu suchen sei, Weber begann uns dasselbe zu erobern. Es ist sehr bezeichnend, daß Mozart, der Romantiker vor den Tagen der Romantik, den herkömmlichen Schnitt der akademisch-klassischen Arie verschmähend, in seinen eigenthümlichsten Vokalsätzen an das deutsche Volkslied angeknüpft hat: Weber griff gleichfalls zu den Volksweisen zurück und zerstörte dadurch einen neuen, ganz schulmäßig gewordenen, Arientypus, wie er sich in den Werken Pär's, Winter's u. A. fixirt hatte zum geistlosen, unkünstlerischen Schema, theoretisch zwar nicht, aber doch praktisch fast ebenso allgemein adoptirt, als die alte Arie im achtzehnten Jahrhundert. Ueberhaupt ist die Arie etwas durchaus Undeutsches; waren wir recht musikalisch unselbständig, so blühte die Arie bei uns: die deutsche Arie ist das Lied, die französische die Romanze, der Chanson. Die

Digitized by Google

Verwechselung dieser drei Begriffe hat schon viel ästhetisches Unheil über alle drei Nationen gebracht.

In der alten heroischen Oper führte die Musik den Helden ein, idealisirend hob sie seine Reden und sein Thun auf den Kothurn, sie belebte die Situation zur unmittelbarsten Veranschaulichung; in der romantischen Oper dagegen zeichnen sich die Charaktere nach ihren feinsten Nüancen in den Tönen; Situation, Leidenschaft, Conflikt ist wesentlich verkörpert, wird erst künstlerisch individualisirt in ihnen; die phantastische Welt des Inneren, des Gemüthes erhält ihr volles Recht in der Musik. Hier galt es also vorzugsweise, die ganze musikalische Psychologie der Leidenschaft zu entwickeln; doch hätten die Romantiker darüber nicht vergessen dürfen, daß die große Oper immer Helden heischt, — keine spießbürgerliche Leidenschaft, sondern eine heroische. Es quoll diese Schwäche jedoch zum Theil schon aus der Ungunst der historischen Verhältnisse. Nach Mozart hatte sich nämlich in engem Anschließen an die österreichisch-partikularistische Seite der Wiener Tonschule ein Genre förmlicher Familienstücke in der Oper geltend gemacht, entsprechend den gleichzeitigen Kotzebue-Iffländischen Strebungen. Man begann dem Stoffe nach vorzugsweise in das ordinär bürgerliche Leben hinabzusteigen, und trachtete, wie sich's von solch unentschiedener Mischgattung erwarten läßt, hauptsächlich nach dem Rührenden neben einer flachen, plumpen, hausbackenen Komik. Diese Richtung wird z. B. — doch etwas im besseren Sinne — durch Weigel's Schweizerfamilie repräsentirt. Auch Beethoven hatte in seinem Fidelio mit einem in solchem Schnitte verfaßten Libretto zu kämpfen, trotzdem aber schuf er in der Musik Helden und der Fidelio — fiel durch. Weber gelang es nicht, in seiner romantischen Oper über diese schwache Seite hinauszukommen, sein Freischütz bleibt ein romantisches Familienstück. Die Sache ist aber auch neben dem Historischen noch tiefer in dem Wesen der musikalischen Romantik begründet. Es galt hier, die Subjektivität des Handelnden bis in's Detail in Tönen zu motiviren; scharfe äußere Begränzung der Charaktere, historisch gegebene Persönlichkeiten, mußten diesem in aller Konsequenz psychologisirend durchgeführten Beginnen hinderlich sein, so gut wie Goethe für die psychologischen Intentionen seines Werther keine historischen Gestalten brauchen konnte. Auch die moderne romantische Dichterschule hat nie einen historischen Stoff in ächt historisch-poetischer Weise ge-

Digitized by Google

faßt. Hier ist ein Punkt, wo wir über die Romantik hinaus müssen. Es hängt damit noch etwas Weiteres zusammen. Der wahre historische Stoff fordert immer strengere Einheit des Gesammtbildes, Sparsamkeit und Plastik der Gruppirung. In der romantischen Oper tritt diese Großheit der Totalität zurück hinter der überreichen Fülle der fein und bestimmt ausgemalten Einzelheiten. Unsere ganze moderne Romantik hat überhaupt etwas buntscheckiges, da sie wesentlich auf der falschen Voraussetzung beruht, daß romantisch und modern identisch sei. Was dem Mittelalter berechtigte üppige Ueberschwenglichkeit war, das kann, auf modernen Boden verpflanzt, geschnörkelter Schwulst werden. Sieht es doch schon buntscheckig aus, wenn man jetzt die Pfeiler im Chore des Kölner Domes übergoldet mit dazwischen durchlaufendem Roth, während ein solcher Schmuck allerdings im ursprünglichen Plane mag gelegen haben. Das rein Phantastische ist eben nicht mehr ausschließlich modernes Ideal, sondern nur in inniger, geistiger Durchdringung des Plastisch-Objektiven. So muß auch aus der romantischen Oper die moderne sich entwickeln, indem die objektive, einheitliche Haltung des italienischen Prinzipes mit der romantischen Innerlichkeit des deutschen sich verbindet, die gemessene Erhabenheit des großen Styles mit deutscher dramatischer Bewegung, die Einfalt und harmonische Klarheit der Gruppirung mit der scharfen deutschen Charakteristik. Antike Mythen, klassische Helden, überhaupt Heroisches genügt hier nicht, wir müssen bestimmtere Individualitäten haben, diese Individualitäten aber müssen Helden sein, d. h. es gilt, in Stoff und Ausführung zu dem historischen Ideale zu greifen.

Für die Darstellung des weiteren Entwicklungsganges der musikalischen Romantik ist vorerst die Invividualität Weber's in's Auge zu fassen.

K. M. v. Weber hatte — und dieser Umstand muß scharf accentuirt werden — vor den meisten seiner Vorgänger ein ästhetisch-theoretisches Bewußtsein über seine Kunst voraus, dabei war er nicht blos exclusiver Musiker, sondern auch heimisch in anderen Gebieten des geistigen Lebens. Ein wahrhaft philosophisches Studium der Aesthetik wird die ächte Künstlerproduktion nicht beeinträchtigen; im Gegentheile sehe ich nur darin Rettung aus unsern reflektirten Kunstzuständen, daß die Künstler die höhere freiwissenschaftliche Kunstanschauung in sich aufnehmen und selbstbewußt

Digitized by Google

werden in ihrem Schaffen. Weber blieb aber wissenschaftlich auf der Stufe der Reflexion stehen und vermochte solchergestalt auch nicht über die Reflektirtheit seiner eigenen musikalischen Schöpfungen hinauszukommen. Hiemit hängt innig zusammen, daß er stets die größte Neigung zeigt, als Erzmanierist sich zu gebehrden, wo ihn einmal sein böser Geist aus seinem scharfbegränzten eigenthümlichen Gebiete herausführt, namentlich wo er das Erhabene, das Schaurige, oder im Gegentheile ganz naive Anmuth und Lieblichkeit darstellen will. Das Letztere konnte ihm vorweg deßhalb nie gelingen, weil er überall seine Subjektivität muß hervorlugen lassen, ganz im Einklange mit den übrigen Gestaltungen der modernen Romantik. Seine Subjektivität aber trägt schon in hohem Grade jenes Gepräge unkünstlerischer Zerrissenheit, die er zu verhüllen trachtet entweder durch weiche Sentimentalität oder durch reflektirte Lustigkeit, statt sie zu begraben als zürnender Held in gewaltiges Grollen und hohe, männliche Klage, oder sie zu lösen durch den ächten versöhnenden Humor wie Beethoven und Mozart. Ich trete den Verdiensten und dem Talente Weber's nicht zu nahe, wenn ich seine Mängel markirt, vielleicht zu einseitig, bloslege; aber es gilt mir, in ihnen den Keim der Schwächen nachzuweisen, die überhaupt den fröhlichen, kräftigen Pulsschlag der Kunst der Gegenwart gelähmt haben. Wo Weber endlich das grandios Schaurige anstrebte, da ist er in das Gebiet der unfreiwilligen Komik verfallen, und das musikalische Gepraſſel, Gezisch, Gestöhn, Gewimmer seiner Wolfsschlucht kann insofern für die humoristischste Parthie des Freischützen gelten, als hier eine recht gelungene Satyre gegeben wird auf alle die nachfolgende Schauer-Romantik des nervenzerrüttenden Effektes, namentlich auch auf diese Schattenseite Meyerbeers. Alle diese Ausstellungen liegen tiefbegründet in dem Momente der individualisirenden deutschen Charakteristik, allein Weber war auch der Heros und Reformator dieses deutschen Prinzipes im guten Sinne, so daß man ihn eben mit Recht als den allseitigen Vertreter desselben aufführt, wobei nicht zu vergessen ist, daß er sich in den gedachten Auswüchsen eng anschließt an den gleichfalls ächt deutschen Benda und das Melodrama, wie er ja sogar das formell Melodramatische in einigen Parthieen seiner Werke wieder adoptirt hat. Nicht blos in der Poesie, auch in der Musik hat sich aus dem letzten Stadium der Romantik ein junges Deutschland entwickelt. Der Kosmopolitismus, die Zerrissenheit, die Ko-

Digitized by Google

ketterie mit der subjektiven Empfindung hat diese Durchgangsperiode für die Oper nicht förderlich sein lassen, im Gegentheile, vieles Treffliche, welches Weber uns bereits errungen, ward wieder vergessen, während man sich fest anklammerte an seine Schwächen. Mancher begabtere Opernkomponist verfiel in einen geistvollen oder geistlosen Eklekticismus. Spohr dagegen, Marschner und andere in höherem Streben erglühende Meister neigten sich mit Vorliebe zur Aufnahme des heroischen Elementes in die Romantik, ohne jedoch wiederum über das bloße Hinneigen hinauskommen zu können. Doch finde ich besonders in Spohr's Jessonda bedeutsame Ansätze des Fortschrittes auf diesem Wege. Allein Spohr legt das Heroische mehr in das quantitative Moment des Instrumentaleffektes und einer einseitig bevorrechteten Harmonisirung, statt in dem qualitativen der musikalischen Charakteristik den wahren Uebergangs- und Vereinigungspunkt zu suchen. Er theilt hierin, vorherrschend zum Instrumentalkomponisten berufen, ein gleiches Schicksal mit Beethoven als Dramatiker. Durch die Romantiker hat sich unsere Oper aus dem Gebiete der Familienstücke in das des höheren Genre's erhoben, und so wie dieses in der Malerei gegenwärtig berufen zu sein scheint, die Brücke zu schlagen zur ächten historischen Kunst, so dürfte auch das Aehnliche bei der Musik zu hoffen sein. Weber hat z. B. in seinem Freischütz noch den gesprochenen Dialog geduldet; dieß widerspricht dem Begriffe der großen Oper, denn die Gestalten derselben müssen sich in voller Großheit und Plastik der Umrisse geben, Handlung und Konflikt muß in der Musik motivirt sein, Beide bedürfen der erörternden Altklugheit der gesprochenen Prosa zum Verständnisse nicht; mit ganz richtigem Takte und dem Charakter ihrer nationalen Oper völlig entsprechend haben daher die neueren Italiener den Dialog in ihren Librettos gestrichen. Nur in dem komischen Genre soll er sein Recht behaupten; denn hier will der Witz eine Stelle finden, hier handelt sich's weniger um die Einheit eines großen Gemäldes. Marschner dagegen, der treue und doch selbständige Nachfolger Weber's hat uns bereits in seinem „Templer und Jüdin“ eine romantische Oper ohne Dialog gegeben, wie ich überhaupt in dieser, wegen ihres schlechten Textes ungebührlich vernachläßigten Tondichtung eine beachtenswerthe Weiterbildung des Romantischen finden möchte. In recht erfreulicher Weise gelang es Lortzing die deutsche komische Oper auszubilden. Indem er wieder anknüpfte an die

Digitized by Google

nationale Form des Liedes und mit heiterer deutscher Gemüthlichkeit lieber in dem Geiste des klaren, plastischen Cimarosa, als in der bisher eingebürgerten koketten, frivolen Manier der neuen Pariser Opera comique setzen wollte, hat auch Lortzing nicht wenig dazu beigetragen den Sinn der Leute offen und empfänglich zu machen für eine bessere Zukunft.

Die Tradition von Gluck's Wirksamkeit in Paris hatte sich fortwährend in einer Reihe französischer Künstler lebendig erhalten. Einseitig in diesem Sinne strebte Mehul das Heroische mit dem Charakteristischen und Dramatischen zu vereinigen, während andere Musiker, wie Lesueur blos das Aeußere der gluckischen Satzweise und Instrumentation sklavisch adoptirten. Herold, auf Mehul's Schultern stehend ist einer der letzten Ausläufer jener Richtung, welche ein eigenthümliches theatralisch-heroisches Pathos bei allen französischen Meistern der großen Oper begründet hat, ganz im Einklange mit dem übrigen künstlerischen und dem politischen Charakter des Volkes. Auch Meyerbeer wurde wesentlich tingirt hiervon. In seinem gewaltigen, nach grandioser Wirkung der Massen, nach That und Konflikt ringenden Künstlergeiste lag ein tiefer Beruf für die ächte heroische, für die historische Oper. Seine Hugenotten hätten vielleicht die Bahn eröffnen können, wären sie nicht in Paris geschrieben worden. Sein Robert würde vielleicht als die höhere Vereinigung des italienischen und deutschen Prinzipes dastehen, wenn der Meister Rossini's und Weber's Vorzüge nicht blos in sich aufnehmen, sondern auch in sich hätte verarbeiten, verdauen können. Solchergestalt aber blieben die Hugenotten statt der gesuchten historischen Oper ein gigantisches, theatralisches Effektstück, und Robert der Teufel eine gigantische Verirrung, mitten inne stehend zwischen der ächten Romantik, der giftigen Romantik, der Romantik des Aberwitzes und der wahrhaft historisch-dramatischen Kunst. In dem Grundrisse der Hugenotten finde ich die ersten Bedingungen der historischen Oper folgendermaßen bereits ausgesprochen. Der Stoff ist ächt historisch, d. h. der tragische Konflikt der Individuen wurzelt in einem Konflikt der Weltgeschichte; die einzelnen Personen treten uns poetisch und musikalisch nicht als Individuen (d. h. als Philister) gegenüber, sondern als Helden, als die Träger zweier im Kampfe begriffener welthistorischer Prinzipien. Protestantismus und Katholizismus heißen diese Gegensätze; der große Hintergrund, welcher das Bild begränzt, ist der wolkenschwere, stürmische Son-

Digitized by Google

nenaufgangshimmel der modernen Zeit. Nun handelt es sich, diese Kontraste auch musikalisch zu fassen. In Auber's Gustav werden diplomatische Verhandlungen in Rezitativen abgesungen; ähnliche Klippen waren hier zu vermeiden. Die Gegensätze des Katholizismus und Protestantismus sind kirchliche, es gibt aber eine katholische und eine protestantisch-kirchliche Musik: hier war also schon eine spezifisch musikalisch geschiedene Färbung der beiden großen Hauptgruppen möglich, zugleich aber wird der Protestantismus noch ganz konkret verkörpert, symbolisirt, in dem Chorale „Ein' feste Burg" ꝛc., der Katholizismus oder vielmehr der Geist der römischen Hierarchie in dem recht fanatisch katholisch komponirten Bannfluch der Priester. Der protestantische Choral klingt erst leise an in der Ouverture, leise, ganz einfach noch, klingt er dann wieder als Symbol und Wahrzeichen seiner Partei in der Exposition des ersten Aktes. Hierauf knüpft sich der Konflikt an ihn, auch die musikalische, die harmonische Behandlung desselben steigert sich demzufolge, wird komplizirter, bedeutsamer, bis zuletzt im großen Ensemble des Finales alle Melodieen sich mit ihm verschlingen. Seine Grundtöne klingen durch in den letzten bewegten Scenen des Kampfes, er wird fernherschallender Todes- und Siegeshymnus zugleich für die draußen niedergeschossenen Scharen des Volkes in der blutigen Nacht, und als endlich auch der Held fallen muß, da brausen alle seine Akkorde noch einmal zusammen zum großen Hallelujah des tragischen Opfertodes für die Idee.

Ob aber die musikalische Gegenwart schon reif sei zur Aufnahme des oben bezeichneten historischen Ideales in die Oper? Ich möchte es verneinen. Mein unumwundenes musikalisches Glaubensbekenntniß ist vielmehr dieß, daß sich die Musik zur Zeit auf dem Standpunkte befinde, welchen die Geschichte der bildenden Kunst mit dem Namen des Zopfes bezeichnet. Die Periode des Erhabenen und des Schönen liegt hinter uns, wir sind in die des Zierlichen übergetreten. Das Zierliche an und für sich hat seine ästhetische Berechtigung, d'rum blüht Genre und Landschaft im 17. Jahrhundert, d'rum gibt es höchst anmuthsvolles Rococo ohne gerade Zopf zu sein; — aber in unserer Musik tragen wir seit den Tagen Rossini's, Italiener und Deutsche je in eigenthümlicher Weise, das Zierliche der Form über auf große, erhabene Stoffe, gleich als fürchteten wir uns, wir zahmen, zivilisirten Leute, wieder einmal etwas recht Gewal:iges, eine recht

Digitized by Google

markige, stolze Fülle der Kraft ungebrochen, unverschnörkelt zu sehen — das ist Zopf. Unsere besten Meister, Mendelsohn an der Spitze, sind im Formellen eklektisch, auch der Zopf fängt mit den Eklektikern an, um mit den Plagiariern zu enden. — Will heutzutage ein Kirchenkomponist im großen, pathetischen Style schreiben, so sieht er sich zuvor die Formen ab an Händel. Händel ist der Michel Angelo der neueren Musik; Michel Angelo hat an fast allen seinen Nachfolgern bis auf die Jüngsten herab das monströs Schwülstige, Aufgequollene, die bramarbasirende, affektirte Kraft verschuldet; denn mit dem Nachahmen gewaltiger Formen läßt sich's nicht spielen, wie wohl mit den Typen des Anmuthigen, sie heischen vorzugsweise, daß auch ein gewaltiger Geist in ureigener Weise sie ausgebäre und beseele, oder — es gibt Zopf. Solches Unheil beginnen aber bereits die Händel'schen Formen in der musikalischen Welt anzurichten. — Die höchste Ausbildung der Technik war großentheils der kunsthistorische Beruf des Zopfes; man mußte eine Zeitlang den Geist vergessen, um in dem Handwerk den Gipfel zu erreichen. Eine Glätte und Feinheit der formellen Ausführung, wie sie in der bildenden Kunst in Bernini und Netscher ihre Gegenstücke findet, ist über unsere Musik gekommen; statt der Künstler haben wir Virtuosen; Sonaten und Quartette in einem Konzerte vorzutragen, läuft gegen allen modernen Brauch! — Zur Zeit des Zopfes suchten die einzelnen Künste darin ihr Heil, daß sie aus ihrem eigenthümlichen Bereiche heraustraten: die Malerei wollte dichten, die Plastik malen, die Architektur strebte nach rein ornamentistischen Effekten. Wenn nun die moderne Musik so weit sich verirrt, daß z. B. Spohr in einer Symphonie, die nicht einmal poetische, sondern rein philosophische Gegensätze des Irdischen und Göttlichen darstellen will, daß Franz Schubert gar bei der Komposition der Stelle aus Göthe's Faust: „Und unter deinem Herzen regt sich's nicht quillend schon" ꝛc. im obligaten Rezitativsatze von der Begleitung ein quillendes Triolengezirpe nachspielen läßt, daß namentlich die Pointe einer ganzen, ästhetisch sehr verwerflichen neuen Gattung, des durchkomponirten Liedes auf unmusikalischer Textmalerei beruht, so ist dieß wiederum Zopf. Auch daß man in Instrumentalsätzen den Gesang nachahmt, und durch Vokalkombinationen Instrumentaleffekte zu erreichen strebt, gehört hierher; Mendelssohn's Lieder ohne Worte und die Liszt'sche Bearbeitung der Adelaide sind allbekannte Belege. — Der Zopf in der

Digitized by Google

bildenden Kunst charakterisirt sich schließlich durch Abstraktion, Reflexion, Nüchternheit auf der Einen Seite, so wie durch korrupte Sinnlichkeit, kokette Lüsternheit auf der andern. Auch die Musik der Gegenwart, namentlich in den untergeordneten Kompositionsgattungen des ephemeren Effektes, spaltet sich scharf in die beiden Extreme, und selbst in den Werken eines Mendelssohn und Meyerbeer läßt sich eine bedeutende Hinneigung zu Diesem oder Jenem nicht verkennen. Mit alledem ist aber nicht gesagt, daß wir uns in einer Periode des absoluten Verfalles befänden, es ist vielmehr das historische Zwischenglied, wo die Reflexion die Brücke schlägt von dem naiven, unbewußten, instinktiven Schaffen (Bach, Haydn, Mozart) zu dem wahrhaft freien, selbstbewußten, der gesuchten höchsten Kunststufe der Zukunft. Hiemit ist auch die historische Berechtigung des Zopfes in der bildenden Kunst ausgesprochen. Damals waren es freilich schlimme äußere Einflüsse, politische, kirchliche, wissenschaftliche u. s. w., die jene trostlose Zeit des Verfalles bedingten; solche Ungunst droht unserer Musik nicht. Von der Musik vielmehr läßt sich der Beginn des vollen Aufschwunges der modernen Kunst erwarten; denn sie ist weniger an üble politische, soziale ꝛc. Verhältnisse geknechtet, als ihre Schwestern, und war es doch auch zu Anfange des 18. Jahrhunderts die Musik, welche das Signal gab zur ersten Frühröthe eines neuen künstlerischen Lebens. Vor allem aber däucht mir, wir werden kein historisches, nationales Drama erhalten, es sei denn vorbereitet durch die historische, nationale Oper.

Gießen. W. H. Riehl.

Digitized by Google

Intelligenz-Blatt

zu den

Jahrbüchern der Gegenwart.

Sämmtliche, in diesem Blatte angezeigten oder in den „Jahrbüchern" besprochenen Werke können durch die L. Fr. Fues'sche Buchhandlung in Tübingen bezogen werden.

Stuttgart. Bei uns sind erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Ein und zwanzig Säze

wider

die neuen Gotteslängner

von

Hoffmann,

Diener der evangelischen Kirche in Württemberg.

Preis: 3 kr.

Die jezigen Erscheinungen des Unglaubens verlangen ein offenes und starkes Bekenntniß gegen sie, eine deutliche Bezeichnung des Urtheils, das unsere Kirche und die Wissenschaft darüber aussprechen. Dieses ist hier in der Form kurzer Säze gegeben, z. B. Saz 1: Wer sich zum Pantheismus bekennt, ist ein Gotteslästerer und Götzendiener. Saz 5: Wer den Pantheismus für die wahre Philosophie ausgibt, der versucht den Fortschritt der Wissenschaft zu hemmen und eine vergangene Zeit wieder zurückzuführen. Diese Säze sind zunächst eine Aufforderung an alle Vertreter des Unglaubens, sich mit Gründen zu vertheidigen, für Gläubige aber ein Zeugniß gegen die neueren Anfechtungen.

Sendschreiben an Herrn Prof. Fr. Th. Vischer in Tübingen in Betreff seiner Inauguralrede, von C. Hoffmann. Nebst einer Anmerkung für den „Beobachter." gr. 8. geh. Preis: 9 kr.

Antwort auf Professor Vischers Vertheidigung seiner Inauguralrede. Zur Aufklärung für das christliche Volk, von Immanuel Paulus (Mitvorsteher und Lehrer an der wissenschaftlichen Bildungsanstalt auf dem Salon). gr. 8. geh. Preis: 9 kr.

Die Angelegenheit des Professors Vischer. Votum eines Laien. gr. 8. geh. Preis: 6 kr.

Beck & Fränkel.

Digitized by Google

I.

Politische Poesie *).

Faites la charge! sagt Ingres zu seinen Schülern. Sie sollen die Charakterzüge ihrer Composition über das Maaß treiben und es ertragen, sich so ihr eigenes Ideal mit eigener Hand in ein Zerrbild zu verwandeln. Dann sollen sie dieß Uebermaaß wieder tilgen, noch einmal den Entwurf umzeichnen und die Idealität der Formen herstellen. Genöthigt, wie sie waren, überall die Punkte aufzusuchen, wo flache Normalität der Gestalt durch die Ansätze originaler Abweichung des Charakters sich zur lebendigen Besonderheit bestimmt, sollen sie nun gegen abstracte Idealität gesichert seyn. Das Verfahren läßt sich angreifen. Eine Wahrheit liegt in ihm, aber in der Anwendung mechanisirt. Doch immer besser, für den Ausdruck der Lebenswahrheit zu viel, als zu wenig thun.

Faites la charge! rief sich Prutz zu und schrieb seine Komödie: die politische Wochenstube. Sein Moriz von Sachsen war ihm zu ideal gerathen, die historische Bestimmtheit hatte der Erhöhung in eine Zeit-Idee ihre lebensfesten Bedingungen opfern müssen. Er hatte gegen das Gesetz gefehlt, daß der Charakter — überhaupt jeder der Wirklichkeit entnommene Stoff — nur innerhalb seiner Individualität idealisirt werden darf. Er wollte nun der Idealität ohne Individualität entgehen und nahm die Individualität ohne Idealität zur Aufgabe: er legte sich die Probe der Komik auf. Nicht ein einzelnes Werk konnte er in eine charge umzeichnen, wie die Schüler des Malers, aber seine Muse selbst sollte diese Probe bestehen. Sie hat dieselbe glänzend bestanden und wir wünschen ihm Glück, wenn wir auch allerdings den ganzen Versuch nur als einen man-

*) Schon im December geschrieben und durch äußere Nothwendigkeit verspätet.

Digitized by Google

gelhaften Anfang der wahren politischen Komödie, nur als einen armen Buchfinken ansehen können, der um einige Wochen zu früh an einem lauen Morgen zwischen Schnee und Eis seine erste Frühlings-Reveille schlägt.

Die Stoffe, welche unsere Gegenwart der Satyre bietet, hat Prutz in einem verhältnißmäßig reichlichen Umfange benützt. Ich sage: verhältnißmäßig, denn ausgedehnter könnte die Satyre allerdings seyn, auch wenn man, was sich von selbst versteht, in Erwägung zieht, daß Eine Komödie nicht alle Fliegen klatschen kann, sondern einer unbestimmbaren Menge weiterer Fliegenklappen Raum läßt und öffnet. Ich glaube nämlich, daß der Dichter auch aus denjenigen Sphären, die er allerdings mit seiner Satyre anfaßt, vollere Züge hätte schöpfen können, wenn die ganze poetische Grundform seiner Komödie eine andere wäre. Dieß kann ich aber erst im weiteren Verlaufe begründen. Die Gegenwart des deutschen Staatslebens ist hier wenigstens in den wichtigsten Punkten seines Widerspruchs mit der wahren Idee des Staats mit der Schonungslosigkeit, welche der Satyre geziemt, aufgedeckt. Das liebe deutsche Volk erscheint in verschiedenen Formen. Der deutsche Michel, dem sein Magen das Allerheiligste, dessen erhabenster Traum eine einst nichtgegessene Bratwurst ist, dem man aber freilich auch nicht einmal diesen Spaß lassen, sondern jenes Organ, „den wahren Sitz der Endlichkeit", exstirpiren will, dieser zwar äußerst hungrige, aber äußerst ungefährliche deutsche Michel tritt als Diener Kilian auf. Er ist ein Deutscher; „verhungern wird er, aber doch geduldig seyn." Kaum steht es mit seinem Magen etwas besser, so verliebt er sich in die unächte Germania, in welcher der Dichter auf heitere Weise den Auszug des Gemeinen und Charakterlosen im Volke zusammengefaßt hat, und welche, in schwangerem Zustande befindlich, von den Entbindungskünstlern der Zukunft als die Trägerin des neuen Sternes, der dem Vaterland aufgehen soll, untergeschoben ist; sie erscheint auf einem Wagen, von zwei magern, katzenähnlichen Pferden gezogen, welche aber hinten angespannt sind. „Diese sind die Provinziallandtage unsers Reichs", sagt Schlaukopf. Sie sind äußerst kurz gezäumt, besonders der Polake linker Hand; Germania ist eine fette, blonde Dirne, mit Fetzen aus fremden Ländern aufgeputzt, spricht französisch und bestellt den Kilian zum Stelldichein, um sich von ihm entführen zu lassen. Diesem unterge-

Digitized by Google

schobenen, in gewissen deutschen Ländern höheren Orts acceptirten und approbirten Deutschland haben hohe Pathen zum voraus — denn „es ist deutsch, zu begackeln die Eier, welche man noch nicht gelegt“ — herrliche Pathengeschenke übersandt, allerliebste Sächelchen. Man lese S. 73 ff. nach, um sich zu überzeugen, wie sinnig diese Bescheerung ausgefallen ist. Wie nun dieser Pseudo-Germania die ächte, von Schlaukopf, den wir nachher werden kennen lernen, verstoßene Germania gegenübertritt, wie sie vom Volke empfangen wird, welches herrliche curriculum vitae hierauf die untergeschobene Buhlerinn zu ihrer Legitimation vergeblich absingt, wie diese am Ende, da man ihr von allen Seiten zusetzt, gleich einem Pilze zerplatzt und was für interessantes Gefüllsel aus dem geborstenen Balge zum Vorschein kommt, — dieß Alles müssen wir ebenfalls bitten im Texte nachzulesen.

Wenn in diesen Erscheinungen das Volk, der ächte und der unächte Demos, sowie die hohlen Blasen, die der letztere nach der Oberfläche treibt, ihren Spiegel finden, so sind nun auch gewisse Arten von Führern und Aufsehern des Volkes nicht vergessen. Der Dichter hat zwei Pracht-Exemplare zusammengestellt, eine passivere und eine draftischere, acutere Form. Die erstere stellt sich in dem Allerwelts-Doctor und Erzquacksalber, Kilians Prinzipal, dar, der diesem seinem Diener den Magen exstirpiren will, indem er ihm die Zukunft, wo diese Operation Mode würde, als den wahren Gipfel staatlicher Vollkommenheit darstellt. Dieser absolut brauchbare Mann führt eine Apotheke seltener Art. Sie enthält: altpreußische Zöpfe, die der Thor Kilian, der „dreimalburchundburchvermenzelte“, für Spickaale schnabuliren möchte; sie schreiben sich noch von Jena her, — „schon in Berlin gesetzlich restaurirt man sie, ja, bald mit Gold aufwiegen wird man jeden Zopf“. Ferner: Althegel'sche Raupen, die in Göschels Hirn rumort, Göschels, der „noch als Mensch und Geheimerath in Berlin lebt, dem aber, als Schelling in Berlin ward eingeführt und man den Hegel polizeilich ächtete, in die Hosen plötzlich gieng sein Hegelthum“. Ferner: „Denunziantengeifer, Heinrich Leo'scher, durch Löschpapier von Ehren Hengstenberg filtrirt — Arsenik ist dagegen nur ein Kinderspiel“. Ferner: Communistenpulver, „blausäurehaltig giftige Bluntschlimischerei“ — davor warnt er aber selbst:

„Denk' an den Herwegh“ u. s. w. S. 12.

Digitized by Google

Als Desinfectionsmittel erhält der genäschige Kilian einen äußerst wirksamen Trank: Begeisterungsextract von Anno Dreizehn, ächten Landwehrmagenschnaps, von dem ein einziger Tropfen wahre Wunder wirkt s. S. 12 u. 13. Freilich reicht dieß Alles nicht hin, den leeren Magen zu füllen, und Kilian, der sich zur Magen-Exstirpation nicht entschließen will, muß hungrig abziehn. Er merkt bereits, wo man ihn nasführt: „und das ist der erste Schritt zur allgemeinen Demoralisation". Inzwischen hat sich der Doctor glücklich eine Schinkenbemme salvirt, die er unter Klagen über „seines Schicksals wechselvolle Odyssee" verzehrt. Wir erfahren nun die edle Quelle, die ihn einst besser nährte, als eine Professur, „besonders eine jenaische", die aber seit dem neuen preußischen Ehescheidungsgesetz trübe läuft: er hat ein geheimes Entbindungs-Institut, das gegenwärtig so heruntergekommen ist, daß jede Gelegenheit, ihm aufzuhelfen, höchst willkommen sein muß.

In dieser Noth wird ihm unvermuthete Hilfe; sein Freund Schlaukopf kündigt ihm — „ein gnadenreich Ministerialmysterium" — an, daß Germania schwanger ist und in seinem Hause entbinden soll. Dieser Edle stellt denn die genannte höhere Form der Menschheitsführung dar. Eigentlich ist er allerdings reiner Lump, wie der Doctor. Nicht nur diesem „ist nichts auf Erden Ernst, als er selbst", nicht nur dieser glaubt selbst von Allem, was er spricht, nicht das Mindeste — „es ist mir Alles unaussprechlich einerlei", sagt er selbst mit edler Treuherzigkeit —, sondern auch Schlaukopf hält ihn nicht eher für probehaltig und würdig, einzulaufen in den allersehnten Hafen des Beamtenthums, als bis er nach schweren Kämpfen seines Selbstbesinnens sein Glaubensbekenntniß ausgesprochen hat, das sich in den einfach großen Worten zusammenfaßt: ich glaube, daß die Thaler rund sind. Nach dieser Probe erst wird ihm der Preis seiner Treue zu Theil, Deutschzukunftsentbindungscommissarius zu werden, und selbst das unendliche Glück darf er hoffen, ein „von" vor den Namen zu setzen. Der Unterschied ist aber der, daß der Doctor erst möglich werden will, Schlaukopf schon wirklich ist, jener ein erst zu patentirender, allgemeiner, abstracter, dieser ein patentirter, ein concreter, ein positiver, jener ein absolut brauchbarer, dieser ein absolut gebrauchender Schelm. Die Art, wie er sich als Führer und Beschützer des neuesten Patriotismus in der Maske eines Colporteurs zu Beiträgen für das Hermanns-Denk-

Digitized by Google

mal mit zwei Nibelungenstrophen mittelhochdeutsch einführt, ist ein äußerst glückliches Motiv und erregt jenes herzliche, volle Lachen, jene Nothwendigkeit, jenes Schicksal des Lachens, jenes Lachenmüssen, das uns armen Menschen jetzt so selten mehr zu Theil wird. Der arme Hermann liegt aber verpfändet und vergantet, fünftausend Thaler sind darauf geborgt; der Doctor sagt mit naiver Verwunderung:

„So macht das alte deutsche Haus auch Schulden, wie?
Ein sehr modernes Element erscheint mir das."

Solche Aeußerungen sind dem Deutschthumsmanne um so willkommener, weil sie ihm den armen-Doctor zu dem Stückchen, das er mit ihm auszuführen im Sinne hat, ganz in die Hand geben. Da er sich endlich gar herausnimmt, über den Kölner-Dombau in „Junghegelscher Destructivsubversität" zu spotten, wirft Schlaukopf, dessen ganze Persönlichkeit in den verschiedenen Phasen, die sie durchlaufen hat, S. 30 u. 31 vollständig kenntlich wird, die Maske ab und erklärt, den Unglücklichen arretiren zu wollen. Der Doctor aber fleht um Mitleid mit dem hungernden alten Freund, er fleht um ein Brod: mach mich zum u. s. w. S. 32. Sein Flehen wird erhört und nachdem er sich durch das Credo der absoluten Gemeinheit hinlänglich von dem Verdachte einer Gesinnung gereinigt hat, wird ihm die hohe Neuigkeit, Germania's Schwangerschaft, verkündet. Aber eine schwere Besorgniß ist noch zu beseitigen. Die Geburt kann unglücklich ablaufen; ein fremdes Kind soll in dem Nothfalle untergeschoben werden und dazu vorzüglich braucht der Sykophant die Hilfe des Doctors.

Dieß Motiv hat der Dichter sehr glücklich erfunden, um einige weitere Stoffe der Satyre einzuführen. Es befinden sich eben zwei alte Mütterchen in der Anstalt des Doctors, welche gesegneten Leibes sind und vielleicht mit einem Wechselbalge im rechten Momente aushelfen könnten. Sie werden geholt, es sind Riesenweiber der griechischen Tragödie, Medea und Antigone, welche das ungeheure Schicksal getroffen hat, daß sie in's nordische Land versetzt wurden, um als Mutterschaafe zur Veredlung des deutschen Trauerspiels gebraucht zu werden. Aber noch eine weitere, unvergleichliche Satyre ist gewonnen. Angezogen vom Rufe des Doctors kommt ein Philosoph, der sich seit 30 Jahren im Zustande der Schwangerschaft befindet und sehnlich accouchirt zu werden wünscht. Dem Doctor geht ein neuer Hoffnungsstern auf, ein Stellvertreterchen auf den Nothfall

Digitized by Google

zu erwischen; denn mit den griechischen Weibern war nichts anzufangen. Eingeführt wird der Doctor von dem Romantiker, der ein anderes Anliegen hat, nämlich, ob seiner abhanden gekommenen Potenz nicht aufzuhelfen sey. Man kann diesen Gedanken nicht nur unter die glücklichsten Benützungen von poetischen Motiven, welche überdieß der ganzen Handlung als Hebel dienen, sondern auch die ganze Ausführung zu den gelungensten Gestalten der Komik zählen. Hier ist der Geist des Aristophanes im Dichter groß gewesen. Zudem gehören diese Masken so ganz in das Gebiet, das der Dichter mit seiner Satyre umschreibt, in das Gebiet eines Lebens, eines Zustands, der nicht einfach verkehrt ist, sondern in seiner Verkehrtheit wesentlich durch und durch von Selbstbespiegelung, sublimirter Bewußtheit, substanzloser Auflösung alles Festen in Theaterspielen vor sich und Andern, naturloser Naturnaschhaftigkeit, greisenhafter Affectation der Jugend, kurzum von einer allgemeinen Blasirtheit inficirt ist! Klage ist auch anderswo, Uebel und Sehnsucht nach Heilung ist auch anderswo, List und Intrigue ist auch anderswo, aber das Schönthun im Uebelthun, die Bildungssucht in der Barbarey, das Alles Beschwatzen und nichts Genießen, das nach Allem Langen und nichts Wollen, das ist anderswo nicht, wo das Böse wie das Gute noch einen Rest prosaischer Ehrlichkeit und gesunder Grobheit der Natur bewahrt hat. Ob der Romantiker nicht zu grausam weggekommen sey, wollen wir hier nicht untersuchen. Der Ruhm der früheren Meisterwerke, „aus deren Blick der Funke sprüht des Genius, ja, deren Stirn Unsterblichkeit geweihet hat, Cevennenkriege, Dichterleben, Camoëns“ — wird ihm wenigstens nicht bestritten, aber „der Tieck in Potsdam ist zwar eines Königs, doch der Musen Günstling nicht“. Anstatt des verlangten Zaubertränkchens, das mit frischem Saft die Lenden füllen sollte, wird ihm neben allerhand gutem Troste („hast du nicht den Titel und die Pension mitsammt dem Orden“? u. s. w.) ein Fläschchen, worin Neid und Eitelkeit, grießgrämige Mißgunst, schnöde Vornehmthuerei und greisenhaft unmännliche Verdrossenheit amalgamirt ist. Dieser edle Trank ist auf einem äußerst zweckmäßigen Wege vom Doctor gewonnen worden; er hat „eine ganze Göttinger Hochweise, Hochachtbare Facultät drin abfiltrirt“. Nun aber der Philosoph! Ein prächtigeres Stück Satyre weiß ich in unserer ganzen deutschen Literatur nicht. Ich weiß nicht, ob dem Dichter das anmuthige Fastnachtspiel des

Digitized by Google

Hans Sachs „das Narrenschneiden“ hiebei vorschwebte. Gleichgiltig; hat es ihm vorgeschwebt, so ist die Reproduction genial, hat es ihm nicht vorgeschwebt, so ist die Production um so genialer, ja auch die erstere ist so gut als eine ganz neue Schöpfung. Der Philosoph also ist schwanger:

„Dieß, o Mensch, ist das
Thatsächliche, welches über die Vernunft hinaus
Gegangen ist! Und darin hast du gleich den Kern,
Den abgeschälten, reinlich ausgehülseten,
Der Offenbarungspositivphilosophie. —
Hochschwanger bin ich (oder sag' ich Allerhöchst?),
Im allerletzten Stadium der Schwangerschaft:
Und die Entbindung, jeden Tag erwart' ich sie
Und jede Stunde, dreißig volle Jahre schon“.

Da der Doctor bezweifelt, ob eine Mannsperson schwanger seyn könne, gesteht der Philosoph selbst, daß ihm das Subjekt in diesem Satze problematisch geworden sey —

„Und täglich mehr, je länger ich mich selbst beschau',
Schein' ich, fürwahr, ein altes Weib mir selbst zu seyn“.

Schwanger ist er „durch den nichtwollenden Willen, der in Spannung mir gerieth“, und zwar „mit einem unaussprechlichen, potenzenhaften, denkabschlußvollendenden, urzeitenthüllend-christenthumverklärenden, blitzfunkelnagelneuen Positivsystem“. Sein Unglück hat ihn zur „Metropole deutscher Wissenschaft“ geführt und seitdem mahnt man ihn wieder an das alte Versprechen, endlich in die Wochen zu kommen.

— „Schon die Pathen stehen bereit
Und schon den Toast hat Friedrich Förster concipirt;
Ja selber schon die Taufmedaille schlugen sie
Und brachten sie sammt einer Nachtmusik mir dar“. —

Der Doctor bleibt ungläubig, kieselherzig, der Philosoph bricht in Macduffs Worte aus — „er hat keine Kinder“. Der unbarmherzige Entbindungskünstler lenkt jedoch ein, da er ihm das große Wort sagt: „weißt du auch, daß ich ein königlich preußischer Geheimerath bin“? Die schon genannte Hoffnung geht ihm auf, Kilian bringt Gebärstuhl, darmausspülende Spritze und einen fürchterlichen Haken; der Philosoph muß die Hosen herunterziehn, der Doctor hat gar noch den Einfall, den alten Paulus zu der Operation zu ziehen, worauf jener ausruft:

„Nur nichts vom Paulus, selber sein Name macht mir schlimm“!

Digitized by Google

Die Procedur beginnt und unter Stöhnen und Seufzen kommen folgende Infarctenartige Stoffe zum Vorschein:

Ein Stück Hegel'sche Logik, unverdaut, unversehns verschlungen.
Ditto Fichte, vermeintlich schon ausgespieen.
Ditto Kant, vermeintlich längst auslaxirt.
Spinoza, gut verdaut, in Jugendtagen, da der Magen noch Kraft besaß.
Jakob Böhme — mundete trefflich und setzte das meiste Fett an.
Ringseis und Görres — Leibgericht.
Münchner Würstlein — jetzt von Teltow-Rübchen verdrängt.
Die Scholastik, schwimmt klumpenförmig, nebelgrau in ächtem bayrischem Bier, „Ei wohl, das ist der Mutterkuchen des Systems".
Weltalter, ein unerkennbar Zwitterding, ein roher Bissen, alljujäh verschluckt, mit großem Schmerz herausoperirt.
Die fünfzehn Bogen — (hier ruft der Patient: „weh! in welche Gegend bohrst du mir"!) — die er selber hat cassirt, gleich Würmern grab- blind, aber doch des Lebens baar.
Urmythologie — der Patient wird ehrlich: „blos Wischiwaschi! Laßt mich los!"
Positivsystem — „blos die Annonce, — heb dich fort"!
Von dem Verhältniß der Naturphilosophie — ganz im Hintergrund, zunächst am Herzen, überdeckt und eingescharrt, wie ein Hamster mit dem gestohlenen Korne. — „Es ist von Hegel, — beichten will ich, laß mich los"!
Der Streit mit Kapp — „Er falle auf mein eignes Haupt"!
Der alte Salat — „schwer im Magen liegt er mir! Weh! Laß mich los"!

Nicht länger erträgt der Kranke, der während dieses peinlichen Wühlens längst gestanden hat, daß er nicht schwanger sey, „diese Paulus'sche Leib- durchgrabbelung", sondern reißt kurzweg aus, wiewohl ihm der Haken noch sitzt und hervorragt.

Außer diesen Griffen in's Volle ist nun im Einzelnen eine reichliche Fülle von Pfefferkörnern auf die verschiedensten Zeit-Erscheinungen, be- sonders aber auf Krankheitszustände der geistigen Bildung, Verirrungen, Eitelkeiten der Literatur u. s. w. ausgestreut und überall „der Senf nicht gespart". Namentlich hat der Dichter hiezu die schönen Parabasen be- nützt, in welchen er die ironische Form hinter sich wirft und mit heiterem Schwunge seinen Zuhörern direct unter die Augen tritt. Auch die Kritik ist an die Reihe gekommen und Prutz hat mir die Aufmerksamkeit ge- schenkt, mich auch nicht zu übergehen.

„Ja seit uns gedruckt ein Schwabe bewies, Herwegh sey blose Rhetorik,
Doch Mörike, ja! das sey noch ein Mann, ein Poet von dem ersten Kaliber:
Seitdem, fürwahr! bin ich völlig begnügt, laßt ihr nur als Rhetor mich gelten.

Digitized by Google

Ja selber ed soll mich freuen sogar und Dank euch will ich es wissen:
Denn vielleicht dann erscheint dieß Lustspiel auch als unschuldig rhetorische Uebung
Und entgeht der Poet auch des Hochverraths-Versuchs entferntem Verdachte"

Man sieht, ich bin mit einer ganz glimpflichen Schlappe davon gekommen; in der Lust des Schaffens und im Gefühle, dießmal etwas wahrhaft Gelungenes in vollem Erguſſe hervorzubringen, hätte der Dichter noch ganz anders mit dem Kritiker umſpringen können und dürfen. Auch iſt von dem Satyriker nicht zu verlangen, daß er limitirt und mit matter Billigkeit abwägt. Ich brauche daher kaum zu ſagen, denn Prutz weiß es ſelbſt, daß zwiſchen der formellen Rhetorik und zwiſchen der Rhetorik eines wirklichen, wiewohl in ſeinen Grundlagen abſtracten Pathos, wie ich es der modernen politiſchen Lyrik vorgeworfen habe, noch ein unendlicher Unterſchied iſt; er weiß, daß ich Mörike, wenn ich von ihm ſagte, daß das Poetiſche in ihm ſpezifiſch vorhanden ſey, keineswegs als eine ganz ungebrochene Dichter-Erſcheinung und am allerwenigſten als eine zeitgemäße hingeſtellt habe; er weiß, daß ich den hiſtoriſchen von dem ſtreng äſthetiſchen Standpunkte wohl zu unterſcheiden und eine Poeſie, welche in die Zeit eingreift, wenn ſie auch nicht ungemiſchte Poeſie heißen kann, wohl an den Ort zu ſtellen vermag, wo ſie ihre Ehre anzuſprechen hat; und er weiß vor Allem, daß ich der ſchneidenden Kraft der unzufriedenen Dichtung am allerwenigſten den ſchmachvoll unerbetenen Gefallen thun wollte, ſie unter dem Schutzmantel einer bloſen Rede-Uebung aus der Schuß-Linie zu retten, in welche ſie mit ehrenvollem Muthe ſich gewagt hat. Er ſoll mir nur Unrecht thun, mich freut es; denn rechte und volle Poeſie ſoll ungerecht ſeyn gegen die Kritik. Auch logiſche Folgerichtigkeit iſt nicht das Geſetz des Dichters. Daher brauchte er ſich an dieſer Stelle nicht zu erinnern, daß er mit der heiterſten Unbefangenheit, zur ächten Probe der Freiheit und Allgemeinheit ſeines Humors, ſich ſelbſt und ſeine und Herweghs kriegsluſtige Lyrik verſpottet hat an der Stelle, wo Schlaukopf zum Guſſe der Hermanns-Statue auch Schwerter und Kanonengut als Beitrag anzunehmen ſich bereit erklärte und der Doctor ihm rieth:

„Leih't von der jungen, kriegsſehnſüchtigen Lyrik euch
Die vielen Schwerter, davon ihre Verſe klirr'n,
Von Prutz und Herwegh; Scharten ſind noch nicht darin

Digitized by Google

Schlaukopf.
Als ob ihr selbst nicht wüßtet, daß die nur Papier
Und Pappe sind"!

Er brauchte sich nicht zu erinnern, daß er kurz vorher in derselben Parabase auch meine Ansicht ausgesprochen hat, wenn er anerkannte, daß man der ewigen Lyrik, des Gesangs voll Kriegsbombast und nimmer geschlagnen Bataillen, die schon bei Tag und Nacht nacktbeinige, zirpende Spatzen singen, müde sey und ein ächtes Lustspiel, ein Aristophanisches, wünsche. Ich habe nicht nur in der Kritik des zweiten Theils der Lieder eines Lebendigen der Satyre ihren höheren Werth über dem lyrischen Pathos der politischen Poesie eingeräumt, sondern ich brauche auch nicht erst zu sagen, daß die politische Komödie, wie ich sie am Schlusse jener Kritik wünschte, sich in der Satyre über die Satyre erhebt, weil sie nicht blos Gegebenes angreift und auflöst, sondern schöpferisch das Gegebene zu komisch idealen Gestalten umbildet und diese in einer Handlung aus sich selbst heraus sich zu zerstören nöthigt.

Nun also, Glück dem Dichter zu diesem Wurfe! Er hat in aristophanischer Form eine treffliche Komödie geschrieben. Ich habe, indem ich die Stoffe aufführte, die er in diese Form verarbeitet hat, die trefflich erfundene Composition schon überall mitgeben müssen. An dem Faden einer einfachen fantastischen Fabel spielt mit der natürlichsten Anknüpfung die ganze Reihe seiner satyrischen Stoffe hin. Die äußere Form zeugt von einem metrischen Gefühle, das eines Platen würdig ist; sie erhebt sich sogar, namentlich in den Reden der ächten Germania und in den lyrischen Gesängen des Volkes zu jener vollen Schönheit, welche von den Lippen des „ungezogenen Lieblings der Grazien" tönt, wenn einmal der tiefe, reine Schmerz aus seiner sich keusch hinter Derbheit und Muthwillen verbergenden Seele hervorbricht. In den rein komischen Parthieen ist das antike metrische Gewicht von einer besonders glücklichen Wirkung durch den Contrast mit der Plattheit, Windbeutelei und Hungrigkeit des Stoffs. Es liegt zugleich in dem Naturwuchse jener Formen eine spezifische Naivität, welche, wenn sie mitten durch das Blasirte der ausgesogenen modernen Erscheinungen hervorbricht, äußerst angenehm wirkt. So haben z. B. des Doctors Worte über die Feier des Vertrags von Verdün mir ein herzliches Lachen erregt:

„Allein es ist dieselbe junge Dame doch,
Höchstderen-tausendjährige Wiegenfeier jüngst

Digitized by Google

In deutschen Landen feierlichst begangen ward,
Mit einer Predigt nämlich und am Abend dann
Gab's einen ausgekegelten Schöps bei Renneboms.

Dieses „Gab's" ist so kindlich! so redlich sinnlich! dieses reine Glück des Vorfindens eines der mancherlei guten Dinge, die es in dieser Welt zu essen gibt! Der Doctor ist überhaupt in der reinen Klarheit seiner Gesinnungen höchst naiv; so z. B. namentlich, wie er nachher in seinem bacchischen Tanze plötzlich stille steht und spricht: „doch was krieg' ich dafür"? Die schneidendste Satyre bewährt dadurch ihre Erhebung in den Humor, daß ihre Gestalten in aller Nichtigkeit behaglich sind und dem freien Lachen Raum lassen. Auch die berlinische Neugierde, die stets ein neues Bagatell zur Nahrung haben muß, kommt in diesem Doctor aufs Zierlichste zum Ausdruck, da Schlaukopf ihn auf das große Geheimniß spannt, das er ihm zu verkündigen hat. „Die Grenadiere kriegen fünf Knopflöcher statt sechs in ihre Sonntagsuniform? Studirt man eine neue Komödie sich in Potsdam ein"? u. s. w. Mit gutem Rechte hat endlich der Dichter so starke Dosen des komödischen Naturalismus beigemischt, als die Nerven der kranken Welt es irgend ertragen können. Er hat dabei freilich eine schwerere Stellung als sein Muster. Aristophanes hatte nach dieser Seite den einfachen Gegensatz, in welchem das Recht der Natur jederzeit gegen falsche Forderungen des Geistes steht, vor sich liegen. Aber die Natur war anerkannt; Niemand schämte sich ihrer. Schaam des Geistes vor der Natur ist dagegen eine der Grundlagen, ja, wenn man will, die Grundlage unserer neueren Bildung, die freilich jetzt gegen ihren Sinn verdreht und auf eine Spitze getrieben ist, wo sie in ihr reines Gegentheil umschlägt. Gegen diese tiefe Verbildung, welche vor der Natur Krämpfe bekommt, während sie selbst von Mißhandlung der Natur und jeder wahren Schaam stinkt, ist schwer aufzukommen. Der Dichter muß seinen Natürlichkeiten erst eine Schutzrede halten, was einem Aristophanes nicht im Schlafe einfallen konnte. Er thut es aber auf recht geschickte Weise in der Parabase nach dem zweiten Akte, indem er den Pharisäern zu bedenken gibt, wie sie die volle Nacktheit ärgert, die halbe aber kitzelt, wie sie den schaamlosen Enthüllungen ausgestopfter Hintern im Ballet applaudiren, ihren Crebillon, die queergedruckten Stellen in Pückler lesen, sich pikante Anekdötchen erzählen u. s. w.

Also eine Aristophanische Komödie hat uns Prutz gegeben und sie

Digitized by Google

ist so ergötzlich, so witzig, so scharf, überhaupt so gut, als irgend eine moderne Komödie in dieser Form es seyn kann. Allein wie steht es, wenn man nun hinter diese Form selbst tritt, sich die Möglichkeit einer ganz anderen denkt, und nun von diesem Standpunkte über die Wahl des Dichters urtheilt?

Die aristophanische Form ist unpopulär, und zwar in dem sehr streng gefaßten Sinne, wonach nicht nur für Bauer und Bürger, sondern auch für die Männer der gebildeten Stände, die keine gründliche, klassische Bildung genossen haben, für sämmtliche Frauen ohnedieß, der eigentliche Werth eines Werkes verschlossen bleibt. Sie ist unpopulär zuerst durch die phantastisch-allegorische Compositionsweise und Personification. Vom allgemeinen ästhetischen Gesichtspunkte trifft zwar die komische Allegorie keineswegs derselbe Vorwurf wie die ernste. Die Abstraction von den Naturgesetzen und von der Individualität der Person kann sogar die komische Wirkung erhöhen, indem das Wunder mit der ungenirten Natur, die in demselben Zusammenhange hervorbricht, und der abstract allgemeine Charakter mit den treffenden Portraitzügen, die unter seiner Maske hervorlauschen, in einen Contrast tritt, der das Zwielicht des Lächerlichen verdoppelt. Allein dabei wird dennoch eine Zeit vorausgesetzt, welcher solche Allegorien geläufig sind, oder richtiger, welche vom Standpunkte des mythenbildenden Bewußtseyns auch gewisse Gattungsbegriffe, welche zwar in der Volksreligion nicht als göttliche Personen bereits hypostasirt sind, mit Leichtigkeit in persönliche Form übersetzt, eine Form, die alsdann nicht in dem strengen Sinne Allegorie heißen kann, wie in unserer Zeit, wo nicht eine geläufige sinnliche Anschauungsweise, sondern die Reflexion eines Einzelnen solche Gattungsbegriffe zu persönlichen Wesen umtauft und eine phantastische Fabel dazu erfindet. Jenes war die Anschauungsweise des griechischen Volkes. Das Volk selbst konnte hier leicht als Demos, Armuth, Reichthum, Krieg u. s. w. konnten leicht als Personen eingeführt werden, weil dem polytheistischen Bewußtsein unmittelbar jeder allgemeine Begriff zur Person wurde. Die neuere Zeit dagegen hat sich dieser ganzen Anschauungsform entfremdet, und wie in ihrem Epos (dem Roman) keine überirdischen Personen mehr eingreifen, wie in ihrer Tragödie keine Götter und Wunder mehr wirken, so ist auch ihre Komödie eine Darstellung, worin Personen, die möglicherweise als Individuen existiren können, sich

Digitized by Google

zu einer aus dem Leben und seinen Verhältnissen geschöpften Handlung ohne irgend eine Durchbrechung der Naturgesetze verbinden. Nur der Dichter, der diese von dem Zeitbewußtseyn geforderte Form wählt, kann Ansprüche auf Popularität machen.

In diesem Zusammenhang muß nun noch einmal vom Stoffe in der vorliegenden Komödie die Rede werden. Dieser Stoff ist zwar im Allgemeinen politisch; aber er streift nur an die Spitzen der politischen Streitfragen und Klagen unserer Zeit und wendet sich sofort mit mehr Vorliebe zu den geistigen Bildungszuständen und den besonderen Blößen, welche diese in der nordischen Hauptstadt der Satyre darbieten. Allerdings kommen dabei eben solche Krankheitsformen zur Darstellung, welche unmittelbar mit den politischen Uebelständen zusammenhängen. Der hohle Patriotismus, der sich selbst mit einer leeren Begeisterung für den Gesammtbegriff des Volkes abspeist, ehe er sich gefragt hat, ob denn dieses Volk irgend eine dem wahren Begriffe der Volks-Einheit entsprechende Gliederung sich geschaffen habe, der Mantel der Romantik und Religiosität, aus dessen Löchern überall der alte Nikolai hervorsieht, die impotente Kunst, die impotente Philosophie: lauter natürliche Symbole eines realen Zustands, der im Besitze blühender politischer Entwicklung zu seyn behauptet, während er die Rudimente einer ächt und nationalslavischen Unpersönlichkeit noch nicht überwunden hat. Allein auch dieser rasche Uebergang vom Politischen zum Literarischen, Aesthetischen, Philosophischen ist in hohem Grade unpopulär. Nur wer gründlich in die Geschichte der neueren Philosophie eingeweiht ist, versteht jenes Accouchement des Philosophen, nur wer den Romantiker mit tiefem Eindringen zu beurtheilen weiß, versteht diese Ironie der Ironie, nur der sehr Bewanderte überhaupt diese Masse von Anspielungen nach allen Seiten. Diese Unpopularität im Stoffe hängt nun wieder mit der Wahl der Aristophanischen Form zusammen, oder umgekehrt. Aristophanes verbreitet sich ebenso über die Philosophie und Poesie seiner Zeit, wirft ebenso feine, beziehungsreiche Witze nach allen Seiten. Allein da ist der große Unterschied: in Athen war Alles auf der Straße, der Philosoph lehrte in offenen Hallen, unter Platanen, des Dichters Werk war durchaus für's Volk, sein Epos trugen hundert Rhapsoden herum, ein Drama ohne Aufführung hatte keinen Sinn, die jetzige Trennung der Stände und Bildung bestand nicht, geistreich und von

Digitized by Google

der beweglichsten Fassungskraft war ohnedieß das ganze Volk, und so fiel kein Hieb der komödischen Satyre in's Leere, jedes Wort zündete, jeder Anspielung kam das helle Gelächter einer jubelnden Masse entgegen. Alle diese Vortheile kommen unserem Dichter nicht zu gute. Nur der enge Kreis tiefer gebildeter Männer versteht ihn und nur mit beschwerlich ermüdendem Commentar kann etwa der oder jener das Büchlein beim Thee einigen Frauen verständlich zu machen suchen. Aristophanes hatte zum Stoffe einen durchaus anschaulichen Staat, der aber dem Untergange entgegengieng; der moderne Satyriker hat zum Stoffe einen Staat, der erst anschaulich werden soll, — dieß ist die große Ungunst der jetzigen Zeit für den Dichter.

Wenn ich trotzdem glaube, daß sich auch in der Gegenwart eine populärere Seite im Stoff hätte auffinden und demgemäß auch die oben bezeichnete populärere Grundform wählen lassen, so muß ich sogleich zum Voraus mich gegen eine sehr nahe liegende Einwendung schützen. An die eigentliche Probe der Popularität, die Aufführung, wird man mir sagen, konnte ja der Dichter gar nicht denken; er mußte ja zufrieden seyn, wenn nur sein Buch nicht confiscirt würde, ehe es durch die engen Kreise der wahrhaft gebildeten Gesellschaft gelaufen; daher konnte er nur eine Satyre von sehr esoterischer Natur im Auge haben. Ich antworte aber: wen sein Genius treibt, das wahrhaft Zündende und Zeitgemäße zu ergreifen, der thut es eben, er kann nicht anders, und Schiller sagte, da er an seine Räuber schritt: laß uns ein Buch schreiben, das allerwenigstens vom Schinder verbrannt wird. Denke ich mir einen Franzosen, einen Franzosen mit jenem die Schneide der Lebenswahrheit so rasch ergreifenden Sinne, der sich neuester Zeit in der Malerei und Poesie dieses Volkes entwickelt hat; setze ich den Fall, daß diesem Franzosen der gewaltige Roh-Stoff der Satyre deutlich vor Augen liegen könnte, den Deutschland darbietet: so mag man ihm hundertmal sagen: schreibe nur unpopulär, in gelehrter antiker Form, nur esoterisch, dein Werk kann ja doch nie zur Aufführung gelangen und du kannst ja doch nicht auf die Massen wirken; der Franzose würde antworten: verbietet, zerschneidet, zerstampft mein Buch, verbrennt es auf dem Scheiterhaufen, wo ihr wollt, wie ihr wollt, aber ich kann nicht anders, ich muß so schreiben, daß es einleuchtet, zündet, wirkt, packt, die Massen schüttelt. Wie wenig anschaulich nun auch unsere Lebens- und Staats-

Digitized by Google

Formen sind, eine gewisse Summe praktischen, handgreiflichen, dem Volke einleuchtenden Stoffs ließe sich doch für die politische Satyre im Lustspiel auffinden. Dabei rede ich natürlich nicht einmal von all dem Stoffe, der vielleicht nach ein paar Jahrhunderten, wenn so Manches, was jetzt die Censur streicht und das Preßgesetz bestraft, gesetzlich, gut und schön heißen wird, einem glücklicheren Dichter zugänglich seyn wird; nein, ich rede nur von dem, was in jetziger Zeit, zwar ohne Hoffnung auf theatralische Aufführung und mit ziemlich sicherer Aussicht auf Confiscation, doch wenigstens ohne Besorgniß, als Staatsverbrecher bestraft zu werden, zu handgreiflich einleuchtender Darstellung zu bringen wäre. Der Dichter müßte sich mehr auf die praktische Sphäre des Staatslebens beschränken. Er müßte die verschiedenen Stände in Personen, welche nicht auf abstract allegorische, sondern auf individuelle Weise den Charakter ihrer Gattung in sich darstellen, zur Theilnahme an einer Handlung ziehen, welche ganz dem Leben entnommen und in menschlichen Verhältnissen nach Naturgesetzen möglich wäre; es könnte sogar eine Liebesgeschichte seyn, in welcher politische Gesinnung, Stellung, Stand als retardirende und beschleunigende Momente einwirken würden, oder ein Criminalproceß, in dessen Formen sogleich das geheime und schriftliche Justizverfahren theils an sich persiflirt werden, theils an diesem Faden eine Menge anderer Mißbräuche, veralteter Institutionen und anderer Uebel zur ironischen Verarbeitung gelangen könnte. Von Ständen würden etwa an die Reihe kommen: der Adel, der Beamtenstand, der gelehrte Stand, nämlich nach der lächerlichen Seite, die er im praktischen Leben spielt, der Gewerbsstand, das Volk mit den großen Fragen auf der Stirne, die in unserer Zeit Vorschläge zu Palliativ-Mitteln auf der einen, wilde und bodenlose Theorieen auf der andern Seite hervorgerufen haben, welche, die einen wie die andern, unter die Gerte der Satyre wie von selbst fallen. Der geistliche Stand dürfte nicht fehlen; die Zeit bedarf eines modernen Tartüfe *). Es versteht sich, daß jeder dieser Stände wieder in einem besondern Lustspiel zum Hauptthema gemacht werden könnte. Die bildende Kunst könnte auch an die Reihe kommen, nämlich so, daß ihre Unpopularität gegeißelt würde. Die Hesiodisch-Schellingische Urmythologie, die man jetzt an das Berliner Museum pinselt, gäbe z. B. den trefflichsten Stoff für blutige, unbarmherzige Hiebe

*) Gutzkows neues Lustspiel: Das Urbild der Tartüfe, kenne ich noch nicht.

Digitized by Google

mit einer in sechsfaches Salzwasser getauchten Skorpionengeißel! Ich habe hier nur angedeutet, aber der bloße Wink wird hinreichen, um jeder thätigen Phantasie einen reich emporquellenden Stoff der Satyre in ahnender Ferne zu zeigen. Eine solche Darstellung würde compact; der gemeine Mann könnte sie verstehen, denn Hörsäle hat er nicht besucht, den Phantasus hat er nicht gelesen, aber in Kirchen und Pfarrhäusern, Amtsstuben, Schulen, unter Junkern, in Fabriken u. s. w. hat er sich bewegt und kennt er sich aus; er könnte mit Händen greifen, wie er es braucht und verlangen darf, und was Prutz selbst in einem gediegenen Aufsatze seines neuesten literarhistorischen Taschenbuchs an der deutschen Unterhaltungs-Literatur vermißt, wäre geleistet. Die technische Sprachform müßte natürlich auch populär seyn, Prosa oder Knittelvers, besser das letztere. Ich habe zwar gesagt, daß Prutz durch das Toga-Gewicht des antiken Verses doppelte komische Wirkung erreiche; allein im Reime ließe sich noch weit mehr erzielen, und während das Volk jene feineren Wirkungen nicht mitfühlen kann, würde hier das helle und unsterbliche Gelächter der unteren Götter, deren Ebenbürtigkeit eben jetzt nach Anerkennung ringt, dem Dichter nicht fehlen. Prutz spricht in einer der Parabasen große Begeisterung für Platen aus. Diese edle Dichternatur wandelte wie Hölderlin gleich einem spätgeborenen Griechen unter uns. Aber sie blieb einsam, sie mußte einsam bleiben, denn jede Zeit hat das unveräußerliche Recht, ihre Formen, ihren Ton, ihre Herzenssprache, die vertrauten, wohlbekannten Klänge von ihren Dichtern zu fordern, die sie selbst geschaffen hat.

So können wir denn nicht verschweigen: Prutz, der unsere deutschen Zustände verspottet, gehört ihnen selbst an, indem er, ächt deutsch, in einer todtgeborenen, gelehrten Form dichtet. Ein Gelehrter schreibt für Gelehrte eine politische Satyre; kein Stubengelehrter, der das Herz seinem Volke entzogen hat, und nicht für stumpfe Stubengelehrte, aber doch nicht für das Volk, dem sein Werk gilt, von dessen Wohl es handelt! Ein Licht unter einem Scheffel! Ein Glas, aus dem man nicht trinken kann, eine volle Schüssel ohne Löffel! Eine aristophanische Komödie? Dem populärsten Komöden nachgedichtet und unpopulär? Hat nicht Shakespeare, der in allen Formen den Alten diametral entgegensteht und rein seiner Zeit, seinem Volke gehört, mehr ächt antiken Geist, als irgend ein neuer Dichter, der die Alten auch in ihren Formen nachgeahmt hat? Je entgegen-

Digitized by Google

gesetzter dem Aristophanes in der Form, je modern populärer, desto Aristophanischer! so muß der Dichter rufen, der sich, wie Prutz, gewiß ist, den Geist des Aristophanes in sich zu tragen!

Ich bin jedoch weit entfernt, um dieser Ausstellungen willen mit einem Mißtone von diesem heiteren Erzeugniß scheiden zu wollen. Prutz hat mit diesem ersten Versuche dem deutschen Volkscharakter und der immer noch lahmen Zeit auf der einen Seite noch einen Tribut bezahlt, aber sie auf der andern ebenso unendlich überflügelt, und er beschämt die mürrische Kritik, indem er ihr den Tadel vorwegnimmt, frei von Eigenliebe sich über sein eigen Werk stellt und die liebenswürdigen Worte seinem Volke zuruft:

„Dann wenn du einst, in künftger Zeit, dein Recht dir hast genommen,
Dann wird, mit anderm Guten, dir auch die Komödie kommen!
Dann wird ein Aristophanes in Deutschland auch erstehen —
Und aus der „Wochenstube" dann mag man Patronen drehen"!

Fr. Vischer.

Digitized by Google

II.

Preußen und die Verfassungsfrage.

Eine Stimme aus Süddeutschland.

Die preußische Verfassungsfrage beschäftigt seit einigen Wochen alle Gemüther. Die Andeutungen, die darüber ins Publicum gekommen waren, sind zwar inzwischen theils widersprochen, theils angezweifelt, theils durch bescheidenere Versionen gedämpft worden; auch ist nicht in Abrede zu ziehen, daß sich das Gerücht bis jetzt noch durchaus auf keine officielle Thatsache (denn selbst die angebliche Eröffnung des schlesischen Landtagsmarschalls ist widersprochen worden), sondern ausschließlich auf Zeitungsnachrichten, d. h. Berliner Salongespräche, gründet. Nichts desto weniger hat es sich bis auf diesen Augenblick mit solcher Stärke erhalten, und in so manchen Nebenumständen als keineswegs völlig grundlos ausgewiesen, daß man wohl davon Veranlassung nehmen darf, die tiefeingreifende Frage wenigstens hypothetisch aufs Neue zu erörtern. Und gesetzt auch, die öffentliche Erwartung habe sich dießmals getäuscht, und der Augenblick zur Einführung einer Repräsentativ-Verfassung in Preußen sey noch nicht gekommen, so wird er doch jedenfalls in nicht gar ferner Zukunft eintreten. Denn wie die Dinge gegenwärtig in diesem Lande stehen, bei der Raschheit, Einhelligkeit und Entschiedenheit, mit welcher sich dort die öffentliche Meinung in Beziehung auf die vorliegende Angelegenheit seit 1840 entwickelt hat, ist es als unvermeidliche Nothwenigkeit anzusehen, daß Preußen über kurz oder lang die Bahn der constitutionellen Regierungsform wird betreten müssen. Es mag daher nicht überflüssig oder vorzeitig erscheinen, wenn wir es versuchen, vom Standpunkt dieser Jahrbücher die preußische Verfassungsfrage zu besprechen, die Schwierigkeiten und Hindernisse, die der Einführung der Repräsentativ-Verfassung in Preußen noch entgegen-

Digitized by Google

stehen, zu beleuchten, die Gründe, aus denen sie räthlich und selbst unabweislich erscheint, auseinanderzusetzen, und die politischen Folgen, die dieses Ereigniß voraussichtlich nach sich ziehen dürfte, anzudeuten. In der Hauptsache wird sich zwar über diese vielbesprochene Frage nichts Neues mehr sagen lassen, aber man kann dem lebenden Geschlecht das Ziel seiner Arbeit, seines Hoffens und Strebens nicht oft genug vorhalten.

Die hauptsächlichste und in gewisser Hinsicht berechtigtste Einwendung, die man in Preußen gegen das System der allgemeinen Volksvertretung aussprechen hört, ist die, daß dem preußischen Staate bei seiner politischen Stellung und um seiner politischen Zukunft willen eine starke, nicht durch die schleppenden und hemmenden Formen der constitutionellen Regierungsweise gebundene Monarchie unumgänglich nothwendig sey. Die constitutionellen Staaten des Westens, sagt man, England z. B. und Frankreich haben ihre geschichtliche Bestimmung bis zu einem gewissen Grade erfüllt, und nach menschlicher Wahrscheinlichkeit den Höhepunkt ihrer Macht erreicht: sie sind geographisch arrondirt, homogen, innerlich geschlossen: ihr politischer Gedanke hat sich im Ganzen und Großen festgestellt: das Repräsentativsystem kann daher für diese Staaten nach innen und außen nur ein Element der Stärke, nicht der Schwäche, der Lähmung und innern Entzweiung seyn. Ganz anders ist es bei Preußen. Die jetzige politische Lage dieses Staats ist gewissermaaßen ein Provisorium: es ruht hier noch, namentlich für den Fall eines europäischen Zusammenstoßes, Alles auf der Spitze des Augenblicks. Preußen zählt als fünfte Großmacht, aber es steht nach Alter, Flächenraum, Einwohnerzahl und Hülfsquellen weit hinter den andern Großmächten zurück: sein Rang in der europäischen Staatenfamilie ist ein überwiegend ideeller, auf die freiwillige Anerkennung der Andern gegründeter. Bei diesem eigenthümlichen Verhältnisse oder wie man genauer sagen kann, Mißverhältnisse zwischen Körper und Geist kann dieser Staat schwerlich auf die Dauer so bleiben, wie er ist: er muß entweder steigen oder fallen, seiner geschichtlichen Bestimmung näher kommen oder rückwärts gehen, seiner ideellen Bedeutung eine entsprechende materielle Unterlage geben, oder in die Gefahr kommen, zu einer Macht zweiten Rangs zurückzusinken. Um nun dieser Gefahr möglichst vorzubeugen, um bei der unläugbaren Beschränktheit seiner Mittel seine Rolle nach außen fortspielen zu können, um seine Stelle unter den

Digitized by Google

Mächten, die das Schicksal der Welt bestimmen, zu behaupten, braucht Preußen eine starke unbeschränkte Monarchie. Um auf seiner künstlichen Höhe sich zu halten, muß es die Zügel straff anziehen können. Die letzte politische Entscheidung muß in der Stunde der Gefahr an das Wort eines Einzigen, nicht an die vielköpfige Meinung einer Abgeordneten-Versammlung gekettet seyn, und so wenig ein Feldherr, wenn er glücklich seyn soll, von den Verhaltungsbefehlen eines Hofkriegsraths, der zu Hause bleibt, abhängig gemacht werden kann, so wenig der König eines Landes, das um Alles oder Nichts zu kämpfen hat, von den schwerfälligen Verhandlungen und lähmenden Beschlüssen einer oft einsichtslosen, eigensinnigen und gewaltthätigen Kammer. Einheit des Willens, Concentration der Kraft, Bewegungsfähigkeit, ungehemmte Raschheit der Vollziehung ist, so lange Preußens materielle Hülfsquellen nicht bedeutend zugenommen haben, sein höchstes Gesetz. Seine Lage ist bei jedem politischen Zusammenstoß eine solche, wie diejenige des alten Roms, wenn es sich entschloß, einen Dictator zu wählen. Um seiner Selbsterhaltung willen kann es also seine Zukunft nicht der Vielherrschaft einer souveränen Kammer, den ungewissen Partheikämpfen widerstrebender Meinungen Preis geben; es würde damit nur ein unheilvolles Element innerer Entzweiung schaffen und seine politische Stellung wesentlich gefährden.

So die Vertheidiger der absoluten Monarchie, und es ist, wie gesagt, ihren Erwägungen eine Seite der Berechtigung nicht abzusprechen. Nichts desto weniger sagen sie nur die halbe Wahrheit. Es ist nicht genug, daß die Seele die unumschränkte Herrschaft im Körper ausübe, der Körper selbst muß auch, wenn Großes und Ungewöhnliches geschehen soll, ein tüchtiges und starkes Werkzeug dieser herrschenden Seele seyn. So ist es auch für das Wohlergehen und für die Größe eines Staates nicht genug, wenn nur Einer in ihm zu befehlen hat, das Volk selbst muß auch willig zum Gehorsam, kraftvoll zum Handeln, ausdauernd im Ertragen seyn. Und diese Eigenschaften kommen nicht von selbst, sie müssen erworben werden. So wenig aber ein Körper ohne Uebung, so wenig wird ein Volk ohne rechte Entwicklung seiner Kräfte, ohne das Erziehungsmittel entsprechender politischer Institutionen das werden, was es werden kann und soll. Damit es sich mündig mache, muß man es als mündiges behandeln, muß man ihm die Mittel staatlicher Einsicht und politischer Aus-

Digitized by Google

bildung an die Hand geben, und dieß um so mehr, wenn einmal, wie in Preußen, die öffentliche Intelligenz eine Stufe erstiegen hat, von der sie sich nicht mehr herabdrücken läßt, und von der aus das erwachte politische Interesse, wenn man ihm keine berechtigte und gesetzliche Bahn öffnet, nur auf unheilvolle Abwege, auf die Ausbrütung bodenloser und extremer Theorieen gerathen kann. Wenn man ferner gesagt hat, die constitutionelle Regierungsform sey in gefahrvollen Augenblicken mehr ein Hinderniß, als eine Stütze für die Lenker des Staats, so ist zu entgegnen, daß gegenwärtig wenigstens und hoffentlich noch auf längere Zeit Frieden herrscht, daß Deutschland, wofern es ernstlich will, den Weltfrieden erzwingen, mindestens sich selbst die Neutralität erhalten kann, daß aber in allen Fällen, es möge sich in der letzten Hinsicht verhalten wie es wolle, Gesetze und Verfassungen für den Frieden- und unter dem Gesichtspunkt einer stetigen, friedlichen Entwicklung gegeben werden. Die Möglichkeit eines Kriegs kann also nie einen genügenden Vorwand abgeben für die Fortdauer unorganischer Verhältnisse im Innern des Staats. Ueberdieß ist es nicht einmal ganz richtig, daß der Beirath von Reichsständen in gefahrvollen Zeiten der angegebenen Art mehr lähmend als kräftigend wirkt. England hat den schwersten Kampf, den es in den letzten Jahrhunderten zu bestehen hatte, den Weltkampf mit dem napoleonischen Frankreich als parlamentarisch regierter Staat glücklicher durchgekämpft, es hat bereitwilliger größere Opfer gebracht, als andere autokratisch beherrschte Länder unter den gleichen Umständen. Auch das preußische Volk hat im Jahr 1813 so sichern politischen Instinkt, so starkes nationales Selbstgefühl, so bewundernswürdige Aufopferungsfähigkeit gezeigt, daß nicht zu glauben ist, aus der Mitte dieses Volks hervorgegangene Reichsstände würden in ähnlich verhängnißvoller Stunde mit geringerer Hingebung das Werk nationaler Befreiung befördern helfen. Wäre dem jedoch nicht so, würde eine Kammer von Volksvertretern in einem Augenblick, in welchem das Vaterland in Gefahr ist, in factiösen Partheikämpfen sich verzehren, selbstsüchtige Interessen verfolgen, die Energie der Regierungsgewalt lähmen, so wäre dieß ein so unzweideutiges Zeichen von Erschlaffung und innerer Auflösung, daß in diesem Falle auch die autokratische Regierungsform dem moralischen Zerfall und der politischen Zersetzung des Reichs nicht mehr vorzubeugen im Stande wäre.

Digitized by Google

Eine zweite Einwendung, die man gegen die Einführung des Repräsentativsystems in Preußen häufig vorbringen hört, ist die: ein derartiges Zugeständniß gegen die öffentliche Meinung würde von den übelsten Consequenzen seyn. Einmal nachgegeben und man würde es noch unzähligemal thun müssen; Eine Concession gegen das demokratische Prinzip, und es würden Tausende daraus folgen. So sagt man. Es ist aber sehr die Frage, ob das monarchische Prinzip, um dessen Sicherung und Befestigung es sich doch vor Allem handelt, auf dem Wege der allgemeinen Volksvertretung nicht fester begründet und gegen Wechselfälle mehr gesichert wird, als durch eine der öffentlichen Meinung widerstrebende Fortsetzung der autokratischen Regierungsform. Man nehme die kleineren constitutionellen Staaten Deutschlands. Die Dynastieen wurzeln hier nirgends fester in der Anhänglichkeit und Treue ihrer Bevölkerungen, als da, wo wirklich verfassungsgetreu regiert wird. Der Deutsche ist weder maaßlos, noch mit blinder Neuerungssucht behaftet, und wäre er es auch, so gebieten die positiven Interessen der Besitzenden, die in den einzuführenden Reichsständen doch vorwiegend vertreten würden, allzu entschieden die Erhaltung der wesentlichen Grundlagen des rechtlich Bestehenden, als daß zu fürchten wäre, die politische Reform, einmal begonnen, würde endlos seyn, und man könne nicht mehr stille halten, wo man wolle. Dieser Fall tritt erst dann ein, wenn man zeitgemäße Zugeständnisse, die man zur rechten Stunde verweigert hat, sich am Ende abtrotzen lassen muß. Dann hat man Beides aller Welt geoffenbart, seinen üblen Willen und seine Schwäche zugleich. Erst diese Lage ist wirklich gefährlich. Glücklicherweise hat die preußische Regierung im gegenwärtigen Augenblicke noch völlig freie Hand. Es wäre zwar ohne alle Frage räthlicher gewesen, und manchen Vorgängen peinlichen Angedenkens wäre vorgebeugt worden, wenn schon die Thronbesteigung im Jahre 1840 mit Einführung allgemeiner Volksvertretung verknüpft gewesen wäre. Jeder Schein moralischer Nöthigung wäre dann weggefallen. Nichts desto weniger wird das preußische Volk auch jetzt noch die Ertheilung einer Verfassungsurkunde als reines Geschenk der königlichen Gnade entgegen nehmen, als freiwillige edelmüthige Selbstbeschränkung königlicher Machtvollkommenheit verehren. Ob dagegen im Verlaufe eines Menschenalters oder in noch früherer Zeit Verhältnisse und Stimmungen sich nicht in einer Weise gestaltet haben, daß dann zur Noth-

Digitized by Google

wendigkeit geworden seyn wird, was jetzt noch Sache der Staatsklugheit ist, vermag Niemand vorauszusagen. Gewiß ist nur, daß der preußische Staat in nicht gar ferner Zukunft auf einem Punkte ankommen muß, auf welchem die Einführung des Repräsentativsystems zur unabweislichen Forderung wird: denn zu diesem Ziel führt unvermeidlich sein Geist und seine ganze innere Einrichtung, seine Beförderung der Intelligenz durch jede Art des öffentlichen Unterrichts, seine Städteordnung, seine Volksbewaffnung, das Vorherrschen des bürgerlichen Elements in der ganzen Staatsverwaltung und im Staatshaushalt, alle Traditionen seiner Geschichte: und um die Spitze dieser Prämissen abzubrechen, müßten erst die geistigen und politischen Grundlagen, auf denen sie ruhen, umgestürzt werden, was nichts anderes wäre, als ein politischer Selbstmord.

Wir haben die beiden Haupteinwendungen gegen die Einführung der Repräsentativverfassung in Preußen kurz beleuchtet, und setzen nun die positiven Gründe, die dieselbe räthlich erscheinen lassen, übersichtlich auseinander.

Obenan steht das vom vorigen König während der Befreiungskriege gegebene und mehr als einmal wiederholte Versprechen, daß in nächster Frist allgemeine Reichsstände eingeführt werden sollten. Zwar hat der jetzt regierende König diese Zusage für eine für seine Person unverbindliche erklärt, und es ist wahr, daß eine rechtliche Verbindlichkeit nicht vorliegt: ob aber auch keine moralische, — ist eine Frage, die nicht unbedingt verneint werden kann. Denn daß der König nicht stirbt, ist der oberste Grundsatz der unbeschränkten Monarchieen. Die moralische Kraft der Krone wird also nur gewinnen können, wenn der jetzige König ein Versprechen, das einmal gegeben ist, und wäre seine Verbindlichkeit auch zweifelhaft, freiwillig zu erfüllen sich entschließt.

Der Hauptgesichtspunkt jedoch, unter dem die Verfassungsfrage aufgefaßt werden muß, ist ein praktischer. Eine reichsständische Verfassung bei vollständiger Oeffentlichkeit der parlamentarischen Verhandlungen ist das wichtigste und einflußreichste politische Erziehungsmittel für ein entwicklungs- und bildungsfähiges Volk. Um die Einsicht in die wahren Bedürfnisse und die Lebensbedingungen des Staats so weit als möglich verbreiten, alle Classen der Staatsbürger zum wahren Staatsbürgerthum heranzuziehen, die Opposition particulärer Interessen, blinder Vorurtheile

Digitized by Google

und selbstsüchtiger Leidenschaften gründlich zu zerstören oder wenigstens unschädlich zu machen, der Regierung die moralische Unterstützung der öffentlichen Meinung zu sichern, mit einem Wort, um die Throne, statt auf den blinden Gehorsam willenloser Unterthanen, vielmehr auf die freie Ueberzeugung freier Männer zu gründen, — für diesen großen, eines Staatsmanns einzig würdigen Zweck gibt es, wofern man nur redlich in verfassungsmäßigem Geiste zu regieren entschlossen ist, kein zuverlässigeres Mittel, als ein Reichsparlament. Ohne ein solches ist ein wahrer politischer Fortschritt schlechterdings unmöglich. Eine Freigebung der Presse z. B., als Ersatz für allgemeine Reichsstände, wäre eine Maaßregel von sehr zweideutigem Vortheil. Im Jahr 1842 herrschte in den Rheinlanden fast unbeschränkte Preßfreiheit: aber was war die Frucht davon? Eine zwar geistreiche und gewandte, aber haltungslose und abstracte Polemik gegen das Bestehende, ein bodenloses, die concreten Verhältnisse des gegebenen Staatslebens gänzlich aus dem Auge verlierendes, nur am Faden abstracter Kategorieen fortrechnendes politisches Theoretisiren. Es fehlten sichtbar die rechten politischen Grundlagen und Voraussetzungen für die journalistische Debatte. So sehr es sich also von selbst versteht, daß eine große Nation nicht gedacht werden kann ohne Preßfreiheit, so gewiß ist es andererseits, daß die Nachtheile der Preßfreiheit nur wegfallen in einem Lande, das wirkliche politische Partheien hat, die sich der Presse zur Verfechtung ihrer Prinzipien und Interessen bedienen; berechtigte politische Parthieen bilden sich aber nur auf dem Boden einer Repräsentativverfassung. So führt uns also jeder Gedanke des politischen Fortschritts immer wieder mit unabweislicher Nothwendigkeit auf das Prinzip allgemeiner Reichsstände zurück. Die Modalität der Ausführung, namentlich die Art und Weise, in der die letztern etwa zusammengesetzt werden könnten, mag hier dahin gestellt gelassen werden: am natürlichsten werden wohl die bestehenden Provinzialstände zu Grund gelegt, und daß, wie bei diesen, so auch bei den künftigen Reichsständen der große Grundbesitz vorzugsweise vertreten wird, finden wir ebenfalls in der Ordnung: das aristokratische Element in glücklicher Mischung mit dem demokratischen gibt den Verfassungen immer eine Gewähr der Dauerhaftigkeit.

Für Preußen ist aber die Fortbildung der Provinzialstände zu Reichs-

Digitized by Google

ständen besonders deßhalb von größtem Gewicht, da dieser Staat, künstlich entstanden, und durch die allmählige Anlagerung verschiedenartiger Bestandtheile gebildet, ohnehin eines Elements größerer Centralisation bedarf. Die preußischen Provinzen bilden weder äußerlich noch innerlich ein homogenes Ganze: was sie zusammenhält und zur Einheit verknüpft, ihr schlechthin Gemeinsames ist eigentlich nur die Dynastie. Nun leuchtet aber ein, daß ein einzelnes Glied um so leichter vom Körper loszulösen ist, je unorganischer und äußerlicher es mit ihm zusammenhängt, daß also auch ein Staat, je mehr er nur ein unorganisches Aggregat von Provinzen ist, um so mehr auch der Gefahr der Zersetzung sich preisgegeben sieht. Diese Gefahr wird nun in Preußen dadurch noch gesteigert, daß die einzelnen Provinzen eben mittelst der Provinziallandtage in ihrer provinziellen Selbständigkeit geflissentlich erhalten werden. Um die Wachsamkeit und Eifersucht für die Provinzialinteressen rege zu erhalten, dazu sind jene Sonderversammlungen ganz geeignet, nicht aber, um richtige Einsichten in das Verhältniß der Particularinteressen zu den allgemeinen staatlichen zu verbreiten. Dieser Zweck, die innere Vermittlung der Provinzen, das organische Verwachsen der Monarchie, wird nur durch die Fortbildung der Provinzialstände zu Reichsständen erreicht. Man wende nicht ein, der bisherige Stand der Dinge habe noch keine auffallenden Nachtheile mit sich gebracht. Er wurde auch seit Jahrzehnden auf keine ernstliche Probe gestellt. Aber laßt politische Verhältnisse wiederkehren, wie im Jahr 1806, und wir wollen wieder sehen. Möchte man doch in Preußen, jene Jahre schmachvollsten Elends und die darauf gefolgten Zeiten glorreichster aufopferndster Begeisterung in lebendiger Erinnerung bewahrend die einfache Wahrheit nicht vergessen, daß ein gesunder Leib Alles erträgt und übersteht, Hunger, und Noth, Schmerzen und Mißhandlungen, Krankheiten und Verstümmlungen, daß aber eine Maschine ins Stocken geräth, wenn das kleinste Rad gestört wird und stehen bleibt. Möchten doch die Leiter jenes Staats sich immer von dem Versuche fernhalten, das politische Leben eines hochherzigen und hochgebildeten Volks in eine lautlos einförmig abrollende Maschinerie verwandeln zu wollen.

Aber nicht blos für die innern, auch für die äußern Verhältnisse Preußens wäre die Einführung einer Repräsentativverfassung von größtem Gewicht. Die Sache ist die: Preußen als künstlich entstandener und

Digitized by Google

gebildeter Staat hat unter den Großmächten keine natürlichen Bundesgenossen. Rußland nicht, aus Gründen, die allzusehr in die Augen springen, als daß sie hier eines Breiteren dargelegt werden dürften, Frankreich nicht, denn das linke Rheinufer, das Preußen ohne Verrath an der deutschen Sache nie preisgeben kann, wird immer ein Zankapfel beider Staaten bleiben. England nicht, da durch die Unverträglichkeit der Handels- und Industrieinteressen die etwaige Gemeinschaftlichkeit der politischen Interessen überwogen wird. Oesterreich nicht, da man sich trotz des aufrichtigen Wohlwollens und der freundschaftlichsten Beziehungen, die gegenwärtig zwischen beiden Mächten obwalten, und für deren Aufrechthaltung jeder Freund des deutschen Vaterlandes den Leitern jener Staaten hohen Dank wissen muß, doch unmöglich verbergen kann, daß die politischen Interessen beider Reiche keineswegs durchaus Hand in Hand mit einander gehen, und daß im Fall eines europäischen Zusammenstoßes sich leicht wieder Conjuncturen erneuern könnten, wie sie zum letztenmal im Jahr 1815 stattgefunden haben. Es ist hier nicht der Ort, auf diese Verhältnisse näher einzugehen, aber ein Blick auf die gegenseitigen Stellungen beider Staaten von Friederich dem Großen an bis auf den Wiener Congreß einschließlich gibt unwillkührlich die Ueberzeugung, daß, welches auch im gegenwärtigen Augenblicke die Convergenz der politischen Prinzipien sein mag, die Divergenz der politischen Interessen doch noch größer ist. Unter den Großmächten hat also Preußen keinen natürlichen Bundesgenossen, und da nach der Natur der Sache das Verhältniß der Bundesgenossenschaft hauptsächlich zwischen den Nachbarn des Nachbars zu bestehen pflegt, von einer politischen Combination aber zwischen Preußen einerseits und Spanien, der Türkei oder den nordamerikanischen Staaten andererseits aus begreiflichen Gründen nicht die Rede sein kann, so ist die äußere Lage Preußens nicht ganz gefahrlos, und von der einen oder andern Seite könnte wohl einmal wieder der Versuch angestellt werden, die junge Großmacht zum Opfer einer geschickten Combination zu machen. Man erinnert sich des Jahres 1829. Wo hat also Preußen — dieß ist eine der Lebensfragen dieses Staats — in der Stunde der Gefahr seine wahren und natürlichen Bundesgenossen zu suchen? Es ist nur Eine Möglichkeit übrig, die zur Antwort gegeben werden kann, — in den kleineren Staaten des constitutionellen Deutschlands. Diese Staaten sind mit Preußen durch die Ge-

Digitized by Google

meinschaftlichkeit der Nationalität, der Handels- und Industrieinteressen, der Bildung und Wissenschaft, großentheils auch des religiösen Bekenntnisses, endlich durch geographische Affinität aufs engste verknüpft: nur Eines fehlt, die Gemeinschaftlichkeit der Verfassungsformen. In dieser Beziehung hat nun Preußen, wie man auch bei der entschiedensten Vorliebe für diesen Staat nicht wird läugnen können, den großen Fehler gemacht, daß es diese kleineren constitutionell regierten Staaten, statt sie sich zu assimiliren, durch seinen schlechtverhehlten Widerwillen gegen das Repräsentativsystem sich entfremdet, daß es die öffentliche Meinung in diesen Ländern durch eine Reihe politisch illiberaler Maaßregeln, durch eine mannigfach unvolksthümliche und engherzige Politik von sich zurückgestoßen hat. Gewiß nicht zu seinem wahren Vortheil. Man darf die Kraft der Attraction, welche politische Sympathieen, und vor Allem gemeinschaftliche Verfassungsformen ausüben, nicht zu gering anschlagen. So lange Preussen bei seinem jetzigen Systeme, beim Princip der unbeschränkten Selbstherrschaft verharrt, wird die liberale Parthei in den kleineren constitutionellen Staaten, wenn sie es auch nicht Wort haben will, unwillkührlich nach dem Westen gravitiren, werden diese kleineren Länder, wenn auch widerstrebend, doch mehr und mehr in die politische Situation des alten Rheinbunds gedrängt werden. Um diesem Mißstande abzuhelfen, ist nur zweierlei möglich: entweder müssen diese kleineren Staaten durch eine Gegenrevolution wieder der absolutistischen Regierungsform zugeführt werden, ein Unternehmen, das jedoch beim jetzigen Stande der Dinge von sehr zweifelhaftem Erfolge wäre: oder aber Preußen macht sich zum Mittelpunkt dieser constitutionellen Staatenassociation, indem es der deutsch-constitutionelle Musterstaat wird. Es leuchtet von selbst ein, welch gewaltiges Moment deutscher Centralisation durch einen derartigen Schritt der preußischen Regierung gewonnen würde. Die national-ökonomische Centralisation ist angebahnt durch den Zollverein, eine Assimilirung der Stämme und der Stammscharaktere durch die vervollkommneten Verbindungswege, namentlich das durchgeführte, seiner Vollendung entgegengehende Eisenbahnsystem: so würde denn Preußen, wenn es die Initiative auch der politischen Ideen ergreifen und sich mit redlichem Willen und aufrichtiger Gesinnung an die Spitze des nationalen Fortschritts stellen wollte, seiner geschichtlichen Bestimmung um einen entscheidenden Schritt

Digitized by Google

näher rücken. Alle Gedanken nationaler Größe und politischer Freiheit würden sich an seinen Namen knüpfen.

Man sage nicht, solche straffere Zusammenziehung, solch stärkere Gravitation nach einem einigenden Mittelpunkt sei dem deutschen Geiste nicht angemessen. Im Gegentheil, je vorherrschender in ihm die Tendenz der Zersplitterung, der Decentralisation ist, um so mehr muß die centripetale Richtung künstlich gefördert und gesteigert werden. Der constitutionelle Liberalismus hat die Einheit allzusehr aus den Augen gesetzt über der Freiheit. Die erstere ist aber so nothwendig, ja noch nothwendiger als die letzte. Denn von der Einheit aus läßt sich die Freiheit, nicht eben so gut von der Freiheit aus die Einheit gewinnen; eine große stolze Nation kann mit der Zeit auch frei werden, nicht ebenso leicht macht sich ein Aggregat zersplitterter Kantone wieder zu einer Nation. Lieber noch despotische Einigung, als particulare Freiheit; kann man beides nicht zugleich erringen, so ist es besser, eine Periode der Centralisation geht der Periode der Freiheit voran. Was den deutschen Nationalcharakter in jahrhundertlanger Zerbröckelung zu Grunde gerichtet, was dieses kriegerische, männliche, einst weltherrschende Volk zu einer Heerde von Ofenhockern, Pietisten, Spießbürgern, Römlingen, schalen Kosmopoliten und Bewunderern alles Ausländischen gemacht hat, ist nichts anderes, als seine politische Zersplitterung.

Nicht der geringste Vortheil, der sich für Preußen aus der Einführung allgemeiner Volksvertretung ergeben würde, wäre ferner die Hebung oder wenigstens Beschwichtigung des confessionellen Zwiespalts. Durch die Zugeständnisse, die Preußen dem römischen Hofe im Jahre 1840 und 41 gemacht hat, sind die Streitigkeiten, durch die die Kölner und Posener Angelegenheit entstanden waren, zwar äußerlich beigelegt worden, unter der Decke dauert aber der Hader der Confessionen mit so erbitterter Heftigkeit und in noch gefährlicherer Weise fort, als vorher. Gegen die Einflüsse des Beichtstuhls stehen einer Regierung durchaus keine gesetzlichen Mittel zu Gebot. Nun wäre aber dieser confessionelle Zwiespalt, falls er noch lange fortdauern sollte, von den nachtheiligsten Folgen, nicht nur, weil er die Ruhe stört, die friedliche Entwickelung hemmt, fruchtbare Kräfte nutzlos verzehrt, sondern namentlich, weil er eine gründliche Verschmelzung der verschiedenartigen Bevölkerungen erschwert, und ein Element staatlicher

Digitized by Google

Zersetzung ewig wach erhält. Der strenge und folgerichtige Katholicismus steht überhaupt dem Wesen des modernen Staats durchaus feindlich gegenüber. Der eifrige Katholik ist in erster Reihe Glied seiner Kirche, d. h. Unterthan eines fremden Souveräns, des Souveräns vom Kirchenstaat, in zweiter Reihe Staatsbürger, d. h. Unterthan seines angestammten Fürsten. Dieses Verhältniß ist nun offenbar an sich schon anomal, wird aber noch anomaler, wenn zwischen beiden Souveränen Zwiespalt ausbricht: denn „daß sich die Unterthanen eines offenkundig ketzerischen Fürsten von jedem Schwur der Treue und des Gehorsams gegen denselben entbunden halten dürften," hat selbst noch Pius VII. im Jahr 1805 als „unumstößlichen Grundsatz des kanonischen Rechts" ausgesprochen. Wie ist hier zu helfen? Offenbar ist die rein autokratische Regierungsform für die Hebung dieser Verhältnisse am ungünstigsten. In einem paritätischen Staate wird der Katholik immer, sobald der confessionelle Argwohn einmal geweckt ist, von den Cabinetsbefehlen seines protestantischen Monarchen ohne Weiteres voraussetzen, sie seien im Prinzip antikatholisch. Man wird ihm vergeblich das Gegentheil versichern: das Mißtrauen ist einmal da. Ganz anders, wenn das Verfahren der Regierung von einem aus den Bekennern bei er Confessionen gebildeten Reichsparlament als gesetzlich anerkannt und gebilligt worden ist: die außerparlamentarische Opposition ist hier machtlos, der Schein der Ministerialwillkühr fällt weg, die Oeffentlichkeit der Verhandlungen zerstreut Mißverständnisse, der Katholik lernt die Ansprüche, die er in seiner Eigenschaft als Katholik erhebt, zu den Grundbedingungen eines vernünftigen Staats in das richtige und naturgemäße Verhältniß zu setzen, er lernt, sich in erster Reihe als Bürger und Glied seines Staats und Volks und in erster Reihe als Glied seiner Kirche zu fühlen. Aus diesem Grunde wird auch in den Ständeversammlungen paritätischer Staaten die ultramontane Opposition immer in der Minorität bleiben. Wenn z. B. Württemberg, in welchem das numerische Verhältniß der Confessionen nahezu das gleiche ist, wie in Preußen, die katholischen Wirren weit glücklicher und erfolgreicher überstanden hat, als Preußen, so hat es dieß gewiß nur seiner Repräsentativverfassung zu verdanken. Provinziallandtage sind auch in dieser Hinsicht ein unzulängliches Ersatzmittel allgemeiner Reichsstände, da auf ihnen das Verhältniß der

Digitized by Google

Sonderinteressen zu den Gesammtinteressen nie recht schlagend und einleuchtend hervortreten kann.

Auch noch in anderer Hinsicht würde die Nährung des politischen Lebens zur Beendigung der constitutionellen Zerwürfnisse beitragen. Es ist eine höchst bemerkenswerthe Thatsache, daß sich innerhalb der katholischen Kirche gegenwärtig fast alle bessern Köpfe dem Ultramontanismus in die Arme werfen, ähnlich, wie unter den protestantischen Theologen nicht wenige Talente der altlutherischen Orthodoxie sich wieder zuwenden. Woher diese Flucht vor der Gegenwart, ihren Gedanken, Forderungen und Bedürfnissen? Woher diese Sehnsucht nach der romantischen Dämmerung entschwundener Jahrhunderte? Die Sache ist die. Jeder höher organisirte Mensch bedarf eines tieferen Interesses, das sein Herz, sein Denken und Wollen erfüllt. Er strebt über den Kreis des Privatlebens, über die alltäglichen Interessen seiner nächsten Umgebungen, über die Noth- und Knechtsarbeit seines oft untergeordneten Berufs hinaus. Er will ein Ideal, an dem er mit Liebe hängen, an dessen praktischer Verwirklichung er mit hingebender Aufopferung arbeiten kann. Welche positive Interessen habt Ihr nun dem gegenwärtigen Geschlecht gegeben? Politische? Ihr habt die Ruhe zur ersten Bürgerpflicht gemacht. Nationale? Ihr habt die nationalen Fragen als Privatangelegenheiten der Cabinette behandelt. Wissenschaftliche? Ihr habt, wo die Wissenschaft über das Gebiet des Empirischen oder rein Gelehrten zu letzten Fragen hinauszugehen drohte, sie mit Argwohn verfolgt, und alle Beziehungen, die sie sich zum Leben, zur lebendigen Gegenwart zu geben suchte, als „Uebergriffe," die eine wachsame Regierung nicht dulden könne, behandelt. Ihr habt alle Regungen des höheren Menschen künstlich unterdrückt, Ihr habt den, einer jeden bessern Natur angebornen Trieb, für ein größeres Ganzes zu schaffen und zu wirken, sich am Allgemeinen, am Staatsleben, an den Gestaltungen der Gegenwart zu betheiligen, nicht zu seinem Rechte kommen lassen, sondern ihm das Privatleben als den ausschließlichen Schauplatz der Bethätigung angewiesen. Ist es ein Wunder, wenn unter diesen Umständen jener Trieb der Thätigkeit den einzigen Ausweg, der ihm übrig blieb, ergriff, und sich auf das Feld der religiösen Interessen warf? daß er hier für ein höheres Ideal zu wirken suchte — für das Ideal der mittelalterlichen Hierarchie, für die Weltherrschaft des Katholicismus im Sinn und

Digitized by Google

im Styl der großen Innocenze? Die religiöse Demagogie, die gegenwärtig an der Tagesordnung ist, erklärt sich einfach aus den angegebenen Umständen, aus dem einseitig repressiven Charakter der gegenwärtig herrschenden Regierungsmaximen. Görres ist jetzt noch derselbe Demagog, der er war, als er zu den Füßen St. Just's saß, aber er ist es für die Interessen der heiligen katholischen Kirche, weil in ihr seine demagogische Grundstimmung und Tendenz freie Lebensäußerung und Schutz gefunden hat. Gebt euern Völkern politische und nationale Interessen, die ihre Herzen erfüllen, und ihre Hoffnungen und Wünsche an die Gegenwart fesseln — und das mittelalterliche Gespenst des grundwesentlich antinationalen Ultramontanismus wird schneller gebannt sein, als Ihr glaubt.

Ein weiterer Punkt, der in der vorliegenden Angelegenheit berücksichtigt zu werden verdient, ist endlich noch folgender. Es bestehen in Preußen, namentlich in Berlin, mehr als irgendwo sonst in Deutschland, extreme politische Partheien, die gar nichts von dem sogenannten gesetzlichen Fortschritt erwarten, die alle ihre Hoffnungen auf eine Revolution, auf den völligen Umsturz der jetzigen Gesammtzustände setzen, und alles Bestehende zum Gegenstand ihres leidenschaftlichen Hasses gemacht haben. Der Einfluß dieser Partheien mag noch so unbedeutend sein, er kann nur genährt werden, wenn auch unter den Besonneneren die Ueberzeugung sich verbreitet, daß die Machthabenden überhaupt keine Fortbildung der öffentlichen Rechtsverhältnisse wollen, wenn auch gemäßigten Forderungen das Gehör verweigert, und das Bestehende, auch wo man seine Mängel einsieht, der öffentlichen Meinung zum Trotz aufrecht erhalten wird. Durch eine freisinnige Verfassung dagegen würde diesen maaßlosen Partheien, diesen haltlosen Theorieen aller Boden entzogen, die Opposition würde in ein gesetzliches Bette geleitet, und, worauf in monarchischen Staaten Alles ankommt, eine starke Partei des stetigen, gesetzlichen Fortschritts könnte sich bilden. Es ist ein Zeichen der politischen Unmündigkeit, in der wir Deutsche uns befinden, daß noch so vielfach der Wahn verbreitet ist, als ob durch Revolutionen mehr erreicht und die Freiheit sicherer und dauerhafter begründet werde, als durch friedliche gesetzliche Mittel. Man will nicht einsehen, daß auf Uebertreibungen Rückläufe, auf Schreckensregierungen Restaurationen folgen, daß leicht und schnell Gewonnenes leicht und schnell wieder zerrinnt, und daß, wie schon ein römischer Geschicht-

Digitized by Google

schreiber sagt, mit welchen Mitteln ein Gemeinwesen begründet worden ist, mit denselben es erhalten werden muß, und durch dieselben es fällt. Die Staaten, die durch gewaltsame Umwälzungen das geworden sind, was sie sind, haben nicht den Charakter der Dauerhaftigkeit, und gerathen schwer in die Laufbahn stetiger, gesetzlicher Entwickelung.

Möchte Preußen den großartigen Reformen, die es hochherzig in den Jahren des Elends und der Erniedrigung vorgenommen, und denen es seine jetzige politische Bedeutung großentheils verdankt, durch eine freisinnige, volksthümliche Reichsverfassung bald die Krone aufsetzen.

Digitized by Google

III.

Die schweizerische Jesuitenfrage

in ihrer staats- und völkerrechtlichen Bedeutung.

I.

Beziehungen der Schweiz zu den Nachbarvölkern. Die Thätigkeit der römischen Curie in der Schweiz. Cantonalverfassungen und Bundesverfassungen.

Die Schweiz mit ihrer Tagsatzung und ihren zwei und zwanzig Ständen und Standesstimmen, mit ihren neunzehn ganzen und sechs halben souveränen Cantonen, mit ihren deutschen, französischen, italienischen und romanischen Elementen, mit ihren confessionellen Spaltungen — bildet in Mitte des monarchischen Europa ein eigenes und eigenthümliches Staatensystem. Dieser politische Mikrokosmus führt theils ein besonderes Leben, das sich aus dem Kampfe der localen und cantonalen Parteien entwickelt, und vom übrigen Europa meist so wenig beachtet als verstanden wird; theils wird der sehr empfindliche Staatenkörper der Eidgenossenschaft von Allem schon krampfhaft durchzuckt und durchwühlt, was auch die großen Nationen um ihn her wenn gleich erst minder heftig berührt und bewegt.

Kommt es etwa im einen oder anderen Canton zu einer jener Haupt- und Staatsactionen, zu einer Totalumwälzung binnen ein oder zwei Mal vier und zwanzig Stunden, wobei mitunter einige Schüsse gewechselt werden, vielleicht einige Menschen als Opfer fallen: so richtet sich wohl auch die Aufmerksamkeit des Auslandes für kurze Zeit auf ein solches Ereigniß. Aber selbst in Deutschland, wo man sich doch noch am meisten um die Schicksale fremder Staaten bekümmert und sie wohl auch am richtigsten

Digitized by Google

zu würdigen versteht, hat man nicht Zeit und Interesse genug, um dem historischen Verständnisse aller kleinen schweizerischen Vorfälle und Beziehungen nachzugraben; um hiernach zu ermessen, wie die tausend Fäden der nach ihrem äußeren Umfange so kleinlich und unbedeutend erscheinenden Begebenheiteu sich dennoch wieder zum Ganzen und mit dem Ganzen verflechten. In der Regel ist man schon befriedigt, wenn man nur berichtet wurde, daß wieder einmal da oder dort die s.g. Radicalen und Liberalen, oder die s.g. Conservativen einen Sieg oder eine Schlappe davon getragen haben; allein man weiß nicht, wie im Verlaufe weniger Jahrzehende die Bedeutung dieser inhaltleeren allgemeinen Parteinamen sich verändert hat, wie in vielen Beziehungen die Radicalen zu Conservativen und diese zu Destruktiven geworden sind, wie die Stellungen der Hauptparteien je nach den einzelnen Cantonen mannichfach sich abstufen. Dazu kommt, daß gewöhnlich die schwächere Partei ein besonderes Interesse hat, die Sympathieen des Auslandes in Anspruch zu nehmen, in der fremden Presse die wirkliche oder angebliche Gerechtigkeit ihrer Sache zu vertheidigen, ihren gegründeten oder grundlosen Klagen und Vorwürfen Worte zu geben. Als 1839 im Canton Zürich die Radicalen unterlagen, waren die meisten schweizerischen Correspondenzen deutscher Blätter im Sinne der Unterliegenden geschrieben; im Jahr 1845, da die Bewegung der großen Mehrheit der schweizerischen Bevölkerung gegen die Fortschritte des Ultramontanismus gerichtet ist, kommen desto mehr Artikel zum Vorschein, die ein Einschreiten des Bundes gegen die weitere Aufnahme der Jesuiten als Bundesbruch nnd schreiendes Unrecht darstellen. Davon ein schlagender Beweis sind die kläglich einseitigen und entstellenden Correspondenzen, womit sich seit einigen Monaten die Augsburger Allgemeine Zeitg. von der Schweiz aus bedienen läßt.

Da so widersprechende Stimmen nach Deutschland dringen, da bald von der einen bald von der andern Seite — mit Beziehung auf dieses oder jenes Ereigniß — über die völlige Nichtswürdigkeit und die unbedingte Verwerflichkeit der gegnerischen Tendenzen auf leidenschaftlichste Weise der Stab gebrochen wird: so ist es erklärlich, wenn sich bei vielen Deutschen nur die sehr unbestimmte Vorstellung von einer im Lande der Eidgenossenschaft herrschenden Anarchie festgesetzt hat. Und gewiß ist noch die Schweiz, vor den meisten anderen europäischen Staaten, in einem Zu-

Digitized by Google

stande der Gährung. Allein selbst diese Gährung hat für den aufmerksameren Beobachter ihren gesetzmäßigen Verlauf. Und wer es weiß, wie schnell der Schweizer nach jeder revolutionären Aufwallung wieder zur Ordnung sich fügt; wer es mit erlebt, wie selbst in den Zeiten der höchsten Aufregung Volksversammlungen von mehr als 20,000 Männern ohne die geringsten Excesse mit einer Würde, einer Stille, ja sogar einem äußeren Anschein der Gleichgültigkeit vorübergehen, der selbst für den ruhigen und besonnenen Deutschen im höchsten Grade merkwürdig und auffallend ist: der muß wohl lächeln über die häufig so übertriebenen Vorstellungen, die man sich im Auslande von schweizerischen Wirren und Zerwürfnissen macht.

Wo sich schroffe Gegensätze auf so engem Raume berühren, da wecken die fortwährenden Reibungen öfter zündende Funken; da wird der Kampf mit Worten schneller und häufiger zur That. Freilich entstehen dann nur jene „Stürme im Glase Wasser." Aber sie weisen nicht selten darauf hin, von wannen die herrschenden Winde wehen; und macht gleich die Schweiz nicht das politische Wetter Europa's, so prophezeit sie doch oft den großen Staaten das kommende Wetter und gibt warnende Winke, ob zeitige Maßregeln zu Schutz und Schirm auch anderswo rathsam seien.

Dies ist regelmäßig der Fall, sobald die Kämpfe in der Eidgenossenschaft eine mehr als blos cantonale Bedeutung gewinnen; sobald sich die streitenden Theile mit den gleichen Losungsworten unter dieselben Fahnen schaaren, welchen die großen Parteien in den andern Ländern unsers Welttheils zu folgen scheinen. Es ist gerade jetzt der Fall, da auch in der Schweiz die Fortschritte des Jesuitismus die ganze Bevölkernng in zwei ungleiche Hälften gespalten haben, also daß darin die Einen wie die Andern den Grund oder Vorwand zu erneutem Hader und zu wachsender Erbitterung finden. Bei dieser Lage der Dinge muß sich wohl eine gespanntere Aufmerksamkeit, die zwar jetzt erst begonnen hat, aber mehr und mehr im Steigen begriffen ist, den schweizerischen Angelegenheiten, so wie der Beantwortung der Frage zuwenden, ob der schon eng verschlungene Knoten noch friedlich gelöst, oder nur mit dem Schwerte durchhauen werden kann?

In jüngster Zeit ist die hierarchische Partei mit weit aussehenden Planen und kühneren Ansprüchen auch in Frankreich hervorgetreten, wo

Digitized by Google

der zur Tagesfrage gewordene Jesuitismus selbst von der nicht politischen Presse in jeder Weise ausgebeutet wird, wo sich ein hochgeachteter Minister in den wirren Träumen einer unseligen Krankheit für das Opfer kirchlicher Gegner hält, während ähnliche Fantasien, so sagt man, einen kürzlich verstorbenen deutschen Staatsmann noch auf dem Todtenbette verfolgt haben. Dieselbe Partei hat auf der pyrenäischen Halbinsel einen Theil des von Vielen auf immer verloren geglaubten Bodens wieder gewonnen. Sie rühmt sich ihrer Fortschritte in Großbritannien, und daß sie eine mächtige Hand, die Krieg und Frieden in sich fasse, über Irland ausstrecke. In deutschen Landen haben zumal die Vorfälle in Trier eine Reaction hervorgerufen, wodurch bei den in politischen Fragen so schwer, in religiösen Fragen so leicht und doch so tief aufregbaren Deutschen ein lauter Eifer geweckt wurde. Die Gründung einiger deutsch katholischen Gemeinden, zunächst im Großherzogthum Posen, soll jenen Einfluß, den ein lebendiges Beispiel stets in höherem Grade auf die Massen äußert, als es thatlose Worte und Lehren vermögen, schon über die Grenzen des russischen Polens erstrecken, wo es die stets wachsame Politik des Petersburger Cabinets wohl verstehen dürfte, das neue Ferment zu weiterer Zersetzung des polnischen Elements zu benutzen. Noch sind wenige Jahre verflossen, als die Reichsstände Ungarns, im Hinblicke auf die gemischte confessionelle Bevölkerung des Landes und mit besonderer Beziehung auf die bedrohliche Ausbreitung des Jesuitenordens, die von der Regierung gern genehmigte Bestimmung durchgesetzt haben, daß ohne ständische Einwilligung kein neuer geistlicher Orden zuzulassen sei. In demselben Königreiche ist vor Kurzem, im erfreulichsten Einklange zwischen der Regierung und den Vertretern des Volks, die so lang und lebhaft verhandelte Streitfrage über die gemischten Ehen in einer Weise entschieden worden, die den confessionellen Frieden dauernd sichern dürfte, so lange nicht von anderer Seite her einer mißtrauischen Opposition Veranlassung gegeben wird, das in einem der zartesten Puncte so glücklich hergestellte Vertrauen von neuem zu stören. Und in diesem Weltkampfe, der fast in ganz Europa noch jetzt fortdauert, der hie und da sogar heftiger als sonst wieder aufgelobert ist, oder dessen letzte Ereignisse wenigstens aller Orten in noch frischem Andenken leben, in diesem Kampfe hat sich die Schweiz nicht sowohl freiwillig vorangestellt, als daß sie durch die Macht verwirrender Umstände

Digitized by Google

zu einer äußersten Spitze gedrängt worden ist. Schon ist Bürgerblut geflossen in den Cantonen Aargau, Wallis und Luzern. Wenn also ein Redner an der stark besuchten Volksversammlung bei Zürich, am 26. Januar d. J., in die auf sein Publikum wohl berechneten und mit lautem Beifalle aufgenommenen Worte ausbrach: „Eure Zahl ist die beredteste Sprache, und diese Zahlensprache, die wir hier führen, wird nicht nur in der Schweiz, sie wird widerhallen an den Marmorwänden von Wien und Berlin, zu Rom und zu Paris," — so mag ein solcher Ausruf im Auslande wohl etwas pomphaft klingen, ohne jedoch in der Hauptsache der Wahrheit zu entbehren. Nur ist nicht zu übersehen, daß in der Schweiz alle confessionellen Zwistigkeiten sofort zu politischen werden, wie auch alle politischen Fragen sehr bald in eine confessionelle Farbe sich kleiden; während in anderen Staaten, zumal in Deutschland, die widersprechenden religiösen Ansichten in dem ihnen zugewiesenen Gebiete weit länger sich bewegen und befehden mögen, ehe sie zugleich einen politischen Charakter annehmen, und das entschiedenere Eingreifen der Staatsgewalt nothwendig machen.

So wahr es ist, daß die blos cantonalen Erschütterungen selbst die entfernteren Glieder der locker verbundenen eidgenössischen Staatenkette meist nur leise berühren, daß ihr mittelbarer Einfluß gewöhnlich erst später bemerkbar wird: so hat gleichwohl die Schweiz, wenn erst sogenannte Zeitfragen dauernd in ihrer Mitte verhandelt werden, eine allgemein wichtige Bedeutung. Diese beruht auf denselben Gründen, weshalb auch die auf dem Wiener Congresse versammelten Mächte im allgemeinen europäischen Interesse, ihre ewige Neutralität anerkannt haben. Es ist indeß nicht blos die militärische Wichtigkeit des schweizerischen Hochlands, dessen kräftig aufrecht erhaltene Neutralität die verwundbarsten Seiten von Deutschland und Italien deckt, während sie einem Theile des französischen Gebiets die Dienste eines vorgeschobenen Bollwerks leistet, was jene Bestimmung des Wiener Congresses für die noch bestehende Gliederung des europäischen Staatensystems zur völkerrechtlichen Nothwendigkeit gemacht hat. Die Gründe dafür liegen auch in der Zusammensetzung der Schweiz und in den hieraus entspringenden ethnographischen Verhältnissen und Beziehungen zu den benachbarten Nationen. In ihrem größeren Theile dem deutschen Volksstamme angehörend, nimmt sie den innigsten Antheil

Digitized by Google

an deutscher Literatur und am ganzen geistigen Leben der Nation. Gerade in der neuesten Zeit, seit den politischen Bewegungen nach den Befreiungskriegen, haben sich auch die persönlichen Berührungen zwischen Deutschen und Schweizern bedeutend vermehrt. Eine nicht kleine Anzahl der Ersteren hat seitdem im Gebiete der Eidgenossenschaft ihren bleibenden oder länger dauernden Aufenthalt, und ist eben dadurch gezwungen, am Schicksale des Landes, das zum Theil ihr eigenes Schicksal geworden ist, ein lebendigeres Interesse zu nehmen. Daß die Art dieser Theilnahme bei einzelnen Deutschen früher nicht durchweg eine geziemende und zweckmäßige gewesen, ist sehr erklärlich und leicht zu entschuldigen. Thöricht ist es aber, wenn schweizerische Parteimänner noch immer nicht müde werden, in stereotyper Weise das alte Lied gegen die s.g. Einmischung der „Fremden" zu singen, statt sich auf die Rüge etwaiger Mißgriffe im Einzelnen zu beschränken. Bleibt es doch immer thöricht, sich über das in der Nothwendigkeit der Dinge liegende Unvermeidliche zu ereifern. Und jedenfalls haben hier die Führer der entgegenstehenden Parteien einander nichts vorzuwerfen: haben früher mehrere Radicale einen Theil der politischen Ausgewanderten aus Deutschland im eigenen Interesse zu benutzen verstanden; so haben sich später wohl auch conservative Staatsmänner von deutschen Aposteln einer neuen politischen Heilslehre zu eigenem Schaden benutzen lassen. Auf solche Weise ward links und rechts Aergerniß gegeben; und man thut am besten, in beiderseitiger Duldung das Eine gegen das Andere abzurechnen. Auch die neueren Declamationen einiger Jesuitengegner wider die Jesuiten als „Fremde," sind nur ein plumper Kunstgriff. Liegt ja das Bedrohliche dieses Ordens nicht darin, daß er zum Theil aus „Fremden" besteht; sondern daß er einer fremden Gewalt zu unbedingtem Gehorsam verpflichtet ist. Seit 1815 dürfte sich aber zugleich die Zahl der Schweizer, welche auf längere oder kürzere Zeit Deutschland besuchen, oder daselbst zu Erwerb von mancherlei Art ihren Wohnsitz aufgeschlagen, keinen Falls vermindert haben. Mag sich nun gleich durch Ausdehnung des deutschen Zollvereins ein Theil des materiellen Activhandels der Schweiz mit Deutschland vermindert haben; so hat dagegen der literarische Activverkehr mit Geisteswerken beträchtlich zugenommen. Wie also überhaupt in den letzten Jahrzehnten der Verkehr von Land zu Land, das Interesse von Volk an Volk, darum auch der geistige und moralische Einfluß des einen Volks auf

Digitized by Google

das andere in unberechenbarem Grade zugenommen hat, so gilt dieß in besonderem Maße zwischen Schweizern und Deutschen.

Aehnliches zeigt sich in den Beziehungen der französischen Schweiz zu Frankreich. Haben sich gleich die südwestlichen Cantone dem eidgenössischen Staatenbunde enger angeschlossen, so daß die früher hie und da vorhandenen Gelüste einer Einverleibung in das mächtige französische Reich so ziemlich verschwunden sind; haben gleich die schweizerischen Militärcapitulationen mit Frankreich aufgehört; übt gleich Genf nicht mehr den ehemaligen literarischen Einfluß aus: so besteht doch nach wie vor das mächtige Bindemittel der gleichen Sprache und Literatur. Selbst der confessionelle Unterschied zwischen den eifrig reformirten Bewohnern der südwestlichen Cantone und der Hauptmasse der französischen Nation, gibt den ersteren einen eigenthümlichen Einfluß auf das große Nachbarland. Bekanntlich ist Genf, das s. g. „protestantische Rom", der Hauptsitz einer reformirten Propaganda, die zumal in Frankreich thätig ist. Die evangelischen Missionäre Genfs rühmen sich des Erfolgs ihrer Bemühungen, ohne daß noch von französischer Seite gegen diese Einmischung von „Fremden" Beschwerde erhoben wurde und von Rechtswegen erhoben werden konnte, so weit sich diese Missionäre nur auf Benutzung der gesetzlichen Mittel des freien Worts und der freien Schrift beschränken. In Opposition gegen die Bestrebungen der Reformirten ist nun von katholischer Seite, mit besonderer Unterstützung des Papstes, im Canton Genf seit Kurzem ein s. g. Asyl für Diejenigen gegründet worden, die den Uebertritt vom Protestantismus zum Katholicismus beabsichtigen. Allein dieser Schritt und die sonstigen Umgriffe der katholischen Propaganda riefen später eine weitere Reaction der Reformirten ins Leben. Zu Anfang 1844 bildete sich nämlich in Genf zu dem Zwecke, „dem Umsichgreifen des Katholicismus durch weitere Mittel als die durch die Gesetze gegebenen zu begegnen", eine „protestantische Union", als eine aus Sectionen zusammengesetzte und von einem Centralkomité geleitete geheime Gesellschaft, deren Mitglieder beliebige und zur Verfügung des Comités gestellte Beiträge entrichten. Gegen diesen Verein als geheime Verbindung, die sich zugleich der Aufsicht des Staats und dem freien Urtheile der öffentlichen Meinung entzieht, sind indeß selbst in der reformirten Schweiz gewichtige Stimmen laut geworden. Sollte daher — was freilich zu bezweifeln — die Entfernung der Gesellschaft Jesu

Digitized by Google

aus der ganzen Schweiz durchgesetzt werden; so dürften wohl die Katholiken als billige Gegenleistung die Auflösung jener geheimen protestantischen Union mit Grund verlangen. Auch möchte es unter den jetzigen Verhältnissen von Seite der Mitglieder jener Union eben so politisch als ächt eidgenössisch und bundesbrüderlich gehandelt seyn, wenn sie unter der Bedingung, daß der weiteren Verbreitung des Jesuitenordens Einhalt geschehe, die freiwillige Auflösung ihres Vereins in bestimmte Aussicht stellten, falls diese Auflösung nicht schon wirklich erfolgt ist. Letzteres wäre möglich, da man in der Schweiz nicht selten von der Entstehung von Vereinen hört, die nach kurzem Bestande spurlos wieder verschwinden. Bekannt ist auch, daß schon seit Jahrzehenden das Jesuitencolleg zu Freiburg hauptsächlich von Franzosen, meist aus den vornehmern Familien der legitimistischen Partei, besucht wird. Neben jenen besonderen Beziehungen der französischen Cantone zu Frankreich, ist endlich nicht außer Acht zu lassen, daß selbst in der deutschen Schweiz nicht blos die Kenntniß der französischen Sprache verbreiteter, sondern auch die Zahl Derjenigen, die aus mannichfachen Gründen längere oder kürzere Zeit in Frankreich und zumal in Paris leben, verhältnißmäßig größer ist, als wohl in irgend einem Theile Deutschlands.

Was endlich die italienische Schweiz betrifft, so ist in dieser südlichsten Ecke des eidgenössischen Bundesgebiets noch wenig geistiges Leben entwickelt; wie dieß bei der vielhundertjährigen Verwahrlosung unter der Herrschaft der dem beharrlichsten Stillstande huldigenden Urkantone, namentlich Uri's, nicht anders möglich ist. Der Wendepunct zum Besseren ist noch allzu neu, als daß jetzt schon bedeutende Erfolge hätten sichtbar werden können, doch ist wenigstens in den letzten Jahren auch Tessin aus seinem politischen Separatismus aufgeschüttelt worden und hat sich den anderen Cantonen fester und theilnehmender angeschlossen. Dieser rein katholische Canton, und das zu Graubünden gehörende Misoxerthal mit italienisch redender Bevölkerung *), schiebt sich gegen Süden zwischen

*) Diese Sprachverwandtschaft ließ nach dem Siege der liberalen Partei im Canton Tessin, bei den Bewohnern des Misoxerthals das bald wieder beschwichtigte Gelüste der Lostrennung von Graubünden und der politischen Vereinigung mit Tessin erwachen.

Digitized by Google

Piemont und die östreichische Lombardei hinein; wodurch auf einer relativ nicht unbedeutenden Strecke ein täglicher Grenzverkehr zwischen den italienischen Schweizern und ihren monarchisch beherrschten Nachbarn bedingt wird. Ein großer Theil der übrigen Schweiz steht gleichfalls in lebhaftem Handelsverkehr mit Italien; viele Schweizer leben um Handels und Erwerbs willen jenseits der Alpen; noch jetzt hat die Eidgenossenschaft mehrere Tausende ihrer Söhne in römischem und neapolitanischem Militärdienste; und auch die Kenntniß der italienischen Sprache ist in allen Theilen der Schweiz verhältnißmäßig stark verbreitet. Ueberdieß haben seit der Reformation bis auf die neueste Zeit, früher aus religiösen später aus politischen Gründen, nicht wenige Einwanderungen aus Italien stattgefunden. Diese eingewanderten italienischen Familien haben sich großen Theils mit dem schweizerischen Volksthume verschmolzen; aber doch hat sich noch manche Verbindung und ein lebhafteres Interesse von Land zu Land erhalten.

Aus allen europäischen Nationen, seit den letzten Jahren in wachsender Zahl auch aus Frankreich und Italien, durchziehen Tausende von Reisenden der gebildeteren Classen alljährlich die Schweiz; Tausende von deutschen und italienischen Handwerkern und Arbeitern, in besonders großer Menge aus deutsch und italienisch Tirol, so wie aus dem Norden des sardinischen und lombardisch-venetianischen Königreichs, leben jährlich wenigstens Monate lang in diesem Lande, während nicht wenige Schweizer, zumal aus Bünden, im benachbarten Schwaben Arbeit und Verdienst suchen; Tausende von Wallfahrern aus dem würtembergischen und badischen Schwarzwalde, sodann aus Elsaß, deutsch und französisch Lothringen und den angrenzenden Departements, strömen jährlich bis in die Mitte des Schweizerlandes. Alle diese Tausende, bis in die rohesten Classen hinein, nehmen doch gewisse Eindrücke mit sich und bewahren sich eine gewisse Theilnahme, sei es in Sympathie oder Antipathie, in Neigung oder Abneigung, für das Land, das sie einmal besucht, das sie einmal gesehen haben. Und dieses beständige Hin- und Herströmen, diese kleinen aber fort und fort sich erneuernden Völkerwanderungen, diese tausendfachen Puncte der Anknüpfung und Berührung zwischen der deutsch-, französisch-, italienischen Schweiz und den großen benachbarten Nationen: geben den Vorgängen in der Eidgenossenschaft unter gewissen Umständen eine Be-

Digitized by Google

deutung, die sich keineswegs nach dem geringen Umfange des Landes bemessen läßt. Eine solche Bedeutung hatte die Schweiz zur Zeit der Reformation. Eine ähnliche Wichtigkeit könnte sie jetzt wieder erlangen, da es sich in ihrer Mitte um Anderes handelt, als um einen kleinlichen Zwist über einige politische Flüchtlinge, über einen französischen Spion oder einen unbesonnenen Prinzen, der sich in der Stelle eines Prätendenten versucht. Handelt es sich doch um eine religiöse Angelegenheit, wofür das Volk, trotz allen anmaßlichen neuphilosophischen Phrasen von einer s. g. Ueberwindung des Christenthums, bis in das Haus des Bauers, bis in die Hütte des Taglöhners im höchsten Grade entzündlich geblieben ist. Allerdings hat die Bewegung noch zur Zeit keinen überwiegend confessionellen Charakter. Aber die Möglichkeit, daß sie ihn erhalten könne, liegt ebenso nahe, als die Gewißheit daß sie ihn erhalten werde, wenn nicht mit ebenso großer Entschiedenheit, als mit Mäßigung und Umsicht verfahren wird.

Aus der geschichtlich statistischen Betrachtung der Zustände der Schweiz und ihrer Beziehungen zum Auslande ergiebt sich überhaupt, insbesondere aber für die Frage, die jetzt an der Tagesordnung ist, eine durchgreifende Regel der politischen Klugheit. Will man nicht, daß die Aufregung über weitere Kreise sich verbreite; daß auch in den Nachbarländern die schlummernden Parteien zu neuem Kampfe geweckt werden, so ist sorgfältig Alles zu vermeiden, was die bis jetzt nur schweizerische Bewegung zu einer allgemeineren machen könnte.

Es ist nicht zu läugnen — und die amtliche Erklärung der Luzerner Regierung an die des Cantons Zürich über Berufung der Jesuiten hat es selbst zugegeben — daß die katholische Kirche in diesem Orden gleichsam ihre bewaffnete Spitze hat; daß sie hauptsächlich mit diesem Institute als eigentlich streitende Kirche sowohl den katholischen Widersachern des strengen Papalsystems, als dem Protestantismus entgegentritt. Daran knüpft sich nun die Frage, ob die Neutralität der Schweiz, in ihrem vollen und wahren Sinne, nicht auch in confessioneller Beziehung dadurch gefährdet wurde, wenn der Jesuitismus im inneren Lande eine neue Basis für weitere Unternehmungen gegen die gemischten Cantone und das benachbarte Ausland gewinnen sollte. Zur Beantwortung dieser Frage ist ein kurzer Rückblick auf den geschichtlichen Verlauf der mit der Sache in naher Verbindung stehenden kirchlich politischen Ereignisse erforderlich. Daraus wird man

Digitized by Google

die Ueberzeugung schöpfen, daß die Verwicklung schon zu einem Puncte gekommen, wo nicht mehr durch publicistische Deductionen und durch scharfsinnigste Erörterungen der bloßen Rechtsfrage geholfen, sondern dem drohenden Kampfe einzig noch durch eine That der Versöhnung und Befriedigung vorgebeugt werden kann.

Die kluge und mit seltener Consequenz durchgeführte Politik der römischen Curie *), hat von jeher die besondere Wichtigkeit der schweizerischen Verhältnisse zu würdigen gewußt. Schon die politische Zersplitterung dieses Landes der Mitte Europa's, mit seiner gemischten konfessionellen Bevölkerung, bot stets mehr als einen Anhaltspunct für jene Hebel mit langen Armen, die bis in die weitesten Fernen wirken sollten. Nach der Bestätigung des Jesuitenordens durch Paul III. (1540) zögerte man nicht lange, den neuen Vorkämpfern für die römisch-katholische Kirche auch unter den Eidgenossen ihre Stationen anzuweisen. Etwa um dieselbe Zeit, als zu Rom die congregatio de propaganda fide errichtet wurde (1622 und 1627), an welche sich bald zahlreiche Filialvereine hauptsächlich in paritätischen Ländern anschloßen, kamen die ständigen päpstlichen Nuntiaturen auf, die seitdem in der Schweiz so wichtig geworden sind. — Mit Hilfe dieser Nuntiaturen wurde die Lostrennung der Klöster von der bischöflichen Jurisdiction und ihre unmittelbare Unterwerfung unter den päpstlichen Stuhl durchgesetzt, dem die Aebte einen eigenen Eid unbedingten Gehorsams schwören müssen. Zur Wahrung der Rechte des Staats leisteten nicht selten die patricischen Regierungen, so wie die demokratischen und rein katholischen Urkantone, energischen Widerstand. Allein diese staatlichen Rechte waren meist nur auf traditionelle Ueberlieferung, auf unbestimmte alte Gerechtsame und Gewohnheiten gegründet. Der Widerstand der weltlichen Macht erfolgte nur zeitweise und stoßweise; er erschien darum häufig als Willkühr, die vor der eisernen Consequenz und der unablässigen Nachhaltigkeit der päpstlichen Politik in der Regel bald wieder zum Nachtheile Derjenigen umschlug, die nur flüchtige Vortheile zu erringen aber das Gewonnene nicht zu behaupten verstanden. Hiernach konnte ein auf festen Principien ruhendes Staatskirchenrecht unmöglich zur Aus-

*) Zu vergl.: De la démocratie en Suisse, t. I. p. 225 ff. von Cherbuliez, einem der ausgezeichnetern Schriftsteller der conservativen Partei.

Digitized by Google

bildung kommen. Die Ereignisse des 18. Jahrhunderts; die Verfolgung der Jesuiten in den meisten größeren Staaten Europas; die päpstliche Aufhebung des Ordens im J. 1773; die Synode zu Pistoja und das Auftreten des Bischofs Scipio Ricci; der Emser Congreß der vier deutschen Erzbischöfe (1786); die Secularisationen und die Verminderung des Einkommens des Clerus; die ganze vorherrschende Bewegung eines antikirchlich skeptisch gewordenen Zeitgeistes — blieb indeß auch in der Schweiz nicht ohne bedeutenden Einfluß. Ueberdieß hatte noch die päpstliche Herrschaft eine sehr wichtige Schranke an dem Verbande der meisten schweizerischen Bisthümer mit großen deutschen und französischen Erzbisthümern, von welchen die letzteren an den besondern Rechten und Freiheiten der gallikanischen Kirche theilnahmen. Allein die Revolution zertrümmerte jene Erzbisthümer. Während nun von Rom aus die mögliche Errichtung eines schweizerischen Metropolitanverbands zeitweise in Aussicht gestellt wurde, ließ man doch seit Jahrzehenden die uncanonische und zumal mit der Bestimmung des Tridentiner Concils (Sessio 24 de reform. C. 2) nicht wohl vereinbare Unmittelbarkeit der Bisthümer fortbestehen. Die Folge war, daß die früheren erzbischöflichen Rechte mehr und mehr in die Hand des mit einer eigenen geistlichen Jurisdiction ausgestatteten Nuntius, des unmittelbaren päpstlichen Delegirten, übergiengen.

Um dem Gange der politisch-kirchlichen Streitigkeiten in der Schweiz zu folgen und ihn gehörig zu würdigen, muß man vor Anderem das Verhältniß der Masse der protestantischen zur katholischen Bevölkerung, so wie die Vertheilung der letzteren in den einzelnen Bisthümern vor Augen behalten. Die Eidgenossenschaft in ihrer bunten Mannichfaltigkeit, mit ihren absoluten und repräsentativen Demokratieen in so verschiedenen Schattirungen, mit einer Art Bundesstaat im Staatenbunde (Graubünden) und einem constitutionellen Fürstenthum (Neuenburg), ist eine Art europäisches Laboratorium für Experimentalpolitik, worin man aber — falls man aus dem ununterbrochenen Cursus einigen Nutzen ziehen will — in seiner Aufmerksamkeit auf Einzelnes und Besonderes nicht ermüden darf. Wie der Staatsmann für das große Staatensystem die gegenseitige Stellung der politischen Einheiten, die Größe und den Gehalt der verschiedenen Staatskräfte in ihrer lebendigen Wechselwirkung zu ermessen hat; so darf man sich für die Schweiz die gleiche Mühe nicht verdrießen lassen, obgleich

Digitized by Google

hier auf engem Felde nur kleine Größen vielfach wechselnd sich gruppiren, und obgleich das Kleine allzu oft als kleinlich betrachtet und eben darum übersehen oder mißachtet wird. Darin liegt der Grund für die zahllosen schiefen und ungerechten Urtheile, die in den Blättern des Auslandes über schweizerische Angelegenheiten leichtfertig zu Markt gebracht werden; wie denn die gerade jetzt cursirenden Urtheile in der Jesuitenfrage dafür nur allzu zahlreiche Belege an die Hand geben.

Bei einer Gesammtbevölkerung von etwa 2,300,000 Einwohnern, läßt sich die Zahl der Reformirten auf 1,400,000, die der Katholiken auf nahe 900,000 anschlagen. Das Bisthum Basel, mit dem bischöflichen Sitze in Solothurn, früher dem Erzbisthume Besançon untergeordnet und die nordwestlichen Theile der katholischen Schweiz über der Aar in sich begreifend, ist erst 1828 in seinem jetzigen Umfange zu Stande gekommen und hat eine katholische Bevölkerung von etwa 380,000. Dazu gehören die Cantone Luzern, Solothurn, Zug, der Bernische Jura, die katholische Bevölkerung der Cantone Aargau, Thurgau, Basel, und seit 1842 auch die wenigen Katholiken des Cant. Schaffhausen. Die ganze östliche katholische Schweiz bis an die Aar (außer Graubünden mit dem Bisthume Chur) gehörte sonst zum deutschen Bisthum Konstanz und zur Erzdiöcese Mainz (später Regensburg). Gegenwärtig ist mit dem Bisthume Chur definitiv auch der Canton Schwyz vereinigt, provisorisch aber Uri, Unterwalden, Appenzell-Innerrhoden, die wenigen katholischen Gemeinden des Cantons Zürich, so wie jetzt wieder — nach vorübergehender Trennung — die geringe katholische Bevölkerung des Cantons Glarus. Die Katholiken des Cantons St. Gallen stehen unter einem bischöflichen Vikariate, nachdem das Projekt eines unkanonischen Doppelbisthums Chur-St. Gallen am energischen Widerstande der betheiligten Cantone, zumal St. Gallens selbst, gescheitert ist und sich die Politik des römischen Stuhls in diesem Falle zur Nachgiebigkeit bewogen fand. Gegenwärtig wird jedoch über den von der hierarchischen Partei ausgegangenen Vorschlag der Errichtung eines besonderen Bisthums St. Gallen für die etwa 100,000 Seelen betragende katholische Bevölkerung unterhandelt; ein Vorschlag, dessen Ausführung bedeutende Kosten erfordern würde, der große Aufregung verursacht und zahlreiche Petitionen für und wider hervorgerufen

Digitized by Google

hat *). Die Gesammtzahl der Katholiken des Bisthums Chur, das ehedem bedeutende Bestandtheile in den östreichischen Staaten in sich begriff, und des Vikariats St. Gallen beträgt zusammen 230—240,000. Das Bisthum Freiburg (Lausanne), mit dem bischöflichen Sitze zu Freiburg, sonst dem Erzbisthume Besançon untergeordnet, erstreckt sich über den Canton Freiburg und die katholische Bevölkerung der Cantone Waadt, Neuenburg, Genf und der Stadt Bern. In dieser Diöcese wohnen etwa 113,000 Katholiken. Das Bisthum Wallis oder Sitten faßt den Canton Wallis mit 76,000 katholischen Bewohnern in sich. Endlich gehören die 109,000 Katholiken italienischer Zunge theils unmittelbar zum Erzbisthume Mailand, theils zum Bisthume Como, welches letztere auf schweizerischem Gebiete zwei Drittheile von Tessin und das zu Bünden gehörende Puschlav umfaßt. Man sieht hiernach, wie die politisch zerstückelte Schweiz auch von der römisch-katholischen Kirche in nicht wenige Bisthümer zerlegt ist, die in ihrer Gesammtheit den Umfang und die Bevölkerung eines der größeren oder selbst der mittleren Bisthümer der Nachbarländer kaum erreichen. Die beabsichtigte Gründung eines besonderen Bisthums St. Gallen weist darauf hin, daß man bedacht ist, diese Zerstückelung noch weiter fortzusetzen. Allein während die politische Trennung die Staatsgewalt schwächt, bleiben die Bischöfe einem leitenden Willen unterworfen; und ihre Vervielfältigung vermehrt die Mittel der römischen Kirche, um überall mit Nachdruck einzugreifen. Diese Kirche hat also in der Schweiz eine Theilung der Arbeit organisirt, die ihr sehr zu statten kommt.

Mit den confessionellen Unterschieden hängen noch in vielen Cantonen sehr grelle staatsbürgerliche Ungleichheiten zusammen. In den meisten rein katholischen Cantonen ist nicht blos das Bekenntniß der römisch-apostolischen Religion die Bedingung für Ausübung des Staatsbürgerrechts;

*) Eberbullez a. a. O. S. 238 sagt vom Doppelbisthume Chur-St. Gallen: „.. et, certes, rien n'aurait été plus contraire aux vrais intérêts de ce canton que de consacrer à l'entretien d'un évêque et de ses chanoines des revenus qui pouvaient être si utilement appliqués au soulagement des pauvres et à l'instruction publique" Daß diese Bemerkung ebensowohl auf die Errichtung eines besondern Bisthums St. Gallen paßt, braucht nicht hervorgehoben zu werden.

Digitized by Google

sondern in mehreren, wie in den Urcantonen und Wallis, ist selbst jede Art protestantischen Gottesdienstes untersagt. Dagegen sind in allen bedeutenden reformirten Cantonen durch den Unterschied der christlichen Confession weder die politischen und bürgerlichen Rechte bedingt, noch auch der Ausübung des katholischen Cultus irgend welche Hindernisse in den Weg gelegt. In Schwyz, Uri, Unterwalden geht sogar durch Eingehung einer gemischten Ehe das Bürgerrecht verloren *). Dieselben drei Cantone haben einem Concordat vom 8. Juli 1819, wonach der Uebertritt von einer christlichen Confession zur anderen nicht mehr mit dem Verlust des Land- und Heimathrechts bestraft werden soll, ihre Zustimmung versagt **). Aus solchen Convertiten rekrutirte sich zum Theil die Schaar der Heimathlosen in der Schweiz, eine eigenthümliche Classe von Vagabunden, für deren Ansässigmachung und Einbürgerung erst in der neuesten Zeit ernstlichere, aber noch keineswegs durchgreifende Schritte gethan wur-

*) Ein Concordat eidgenössischer Stände vom 11. Juni 1812, bestätigt am 7. Jul 1819, sprach den Grundsatz aus, daß die Eingehung einer gemischten Ehe weder verboten, noch mit Verlust des Bürger- und Heimathrechts bestraft werden soll. Außer den Urcantonen ist diesem Concordate Wallis fremd geblieben, obgleich daselbst die gemischten Ehen nicht eigentlich verboten sind; sodann das nach der Religion in zwei Souveränetäten getheilte Appenzell, wo im reformirten wie im katholischen Halbcanton eine solche Ehe gänzlich untersagt ist. Uri und Unterwalden gaben die Erklärung, daß ihre Gesetze keine paritätischen Ehen gestatten, daß aber, wenn solche Ehen dennoch geschlossen worden wären, die Eheleute und ihre Nachkommen ihr Heimathrecht nicht verlieren sollen. Ein späteres Concordat vom 14. Aug. 1821, veranlaßt durch das dem katholischen Clerus vom römischen Stuhl zugekommene Verbot der Einsegnung paritätischer Ehen, setzte fest, daß nöthigen Falls die Verkündung solcher Ehen durch den reformirten Pfarrer oder Civilbeamten, so wie die Einsegnung durch den reformirten Geistlichen erfolgen solle. Diesem Concordate sind nur die elf Stände mit überwiegend reformirter Bevölkerung beigetreten: Zürich, Bern, Glarus, Basel, Schaffhausen, Graubünden, Aargau, Thurgau, Waadt, Neuenburg und Genf. Auch das mehr katholische als reformirte St. Gallen lehnte ab, doch ohne damit eine Einwendung gegen die Zulässigkeit gemischter Ehen zu beabsichtigen.

**) Bern ist diesem Concordate erst am 11. August 1832, in Folge seiner neuen Verfassung beigetreten. Früher bestrafte es zwar nicht die Religionsänderung mit Verlust des Bürgerrechts, verlangte aber gemeinschaftliche Vorsichtsmaßregeln gegen „übereilte und unwürdige Conversionen", wie sie besonders von Freiburger Jesuiten auch auf Berner Gebiet versucht oder bewirkt wurden.

Digitized by Google

den. Nach dem Allem ergiebt sich, daß die republikanische Schweiz von der allseitigen Anerkennung des in der deutschen Bundesakte ausgesprochenen Grundsatzes der völligen Rechtsgleichheit der Bekenner der drei christlichen Hauptconfessionen noch weit entfernt ist; daß indeß die Maßregeln von katholischer Seite gegen die Reformirten im Durchschnitte weit mehr das Gepräge der strengen Ausschließlichkeit tragen, als die der Reformirten gegen die Katholiken.

Während der kurzen helvetischen Republik, so wie von 1803 an unter der Mediationsverfassung, wurde durch die starke Hand des „Vermittlers" der Ausbruch confessioneller Streitigkeiten niedergehalten, obgleich in dieser letzteren Periode schon die Keime weiterer Zerwürfnisse zum Vorschein kamen. Sogleich nach dem Sturze Napoleons zögerte aber die hierarchische Partei nicht, von den veränderten Verhältnissen Nutzen zu ziehen und ihre reactionären Plane zur Ausführung zu bringen; nicht blos zur Wiedereroberung des in der Revolutionszeit verlorenen Terrains, sondern auch zur Ausdehnung und Befestigung ihrer schweizerischen Herrschaft in früher nicht vorhandenem Umfange. Schon im J. 1813, als der Stern Napoleons noch nicht gänzlich erblichen war, erfolgte auf Antrieb der vom Nuntius bestimmten kleinen Cantone, auf einer in Zürich gehaltenen Versammlung der betreffenden Diöcesanstände, die Auflösung des Bisthums Constanz, dessen hochgeachteter aber auch vielfach angefeindeter Generalvikar, Freiherr von Wessenberg, um Herstellung der Unabhängigkeit der schweizerischen Kirche, um Beschränkung der mißbräuchlich angeschwollenen Macht des Nuntius und um endliche Regulirung der staatskirchenrechtlichen Verhältnisse so sehr sich bemüht hatte. Mit dieser Auflösung begann jenes lange Provisorium und der zumal vom J. 1822 an lebhafter gewordene Kampf zwischen dem Bischofe von Chur auf der einen, den Cantonen Graubünden und St. Gallen auf der anderen Seite. Die hierarchische Partei wollte vor Allem, daß das Bisthum Chur seine Eigenschaft als Cantonalbisthum verliere, daß es unabhängig dastehe von der Staatsgewalt in Graubünden. Dazu kamen die Gelüste für Gründung eines Doppelbisthums Chur-St. Gallen; und die mancherlei bis in die allerneueste Zeit fortlaufenden Versuche, dem Clerus auf Kosten der Staatsgewalt ein entschiedenes Uebergewicht auf Erziehung der katho-

Digitized by Google

lischen Jugend zu sichern *). Während dieser Vorgänge in der östlichen Schweiz waren 1828 die Diöcesanstände des eben gegründeten Bisthums Basel auf einer Conferenz zu Langenthal über gewisse Staatskirchenrechte übereingekommen. Auf den Grund ihrer Uebereinkunft sollte ein Concordat mit Rom abgeschlossen werden, aber die mit dem Bischofe von Basel 1830 darüber angeknüpften Unterhandlungen wurden durch die revolutionären Ereignisse desselben Jahrs abgebrochen.

Inzwischen hatte die ultramontane Partei durch Wiederberufung der Jesuiten einen neuen mächtigen Bundesgenossen erhalten. Schon vor nahe vierzig Jahren war diesem Orden, trotz der päpstlichen Auflösung, das Collegium zu Sitten im Wallis anvertraut worden. Er besorgte es auch unter der französischen Regierung, aber seine Mitglieder trugen weder den Namen noch die Tracht der Jesuiten. Die Aufnahme des Wallis in die Eidgenossenschaft (12. Febr. 1814) erfolgte, ohne daß man officielle Kenntniß vom Dasein der Jesuiten daselbst hatte. Erst nach der päpstlichen Herstellung des Ordens durch die in ihren Anfangsworten fast prophetisch klingende Bulle „sollicitudo omnium“ vom 7. Aug. 1814, kam eine Uebereinkunft zwischen der Walliser Regierung und der Gesellschaft Jesu zu Stande, wodurch die Collegien in Sitten und Brieg den nun öffentlich anerkannten Jesuiten übergeben wurden. Sie bemächtigten sich dieser Lehranstalten so vollständig, daß der Rector, als die Regierung mehrere Jahre später einige Aufsicht über das Colleg in Sitten ausüben wollte, mit dem berühmten Wort entgegnete: „Sint ut sunt aut non sint.“ Die Anerkennung des Ordens im Wallis erfolgte ohne Einsprache anderer eidgenössischen Stände: man fürchtete wohl keinen gefährlichen Einfluß von dem der Eidgenossenschaft erst beigetretenen und in sich selbst so abgeschlossenen Lande aus. Dagegen wurden lebhaftere Besorgnisse laut, als 1818 die Berufung nach Freiburg erfolgte. Eine starke Minorität von 48 Mitgliedern des großen Raths zu Freiburg — Patricier und Katholiken, mit

*) Die in Graubünden erscheinenden öffentlichen Blätter der verschiedenen Parteifarben aus dem J. 1844 und 1845 sind voll von diesen neuesten Händeln zwischen den Cantonalbehörden und dem Bisthume. Ueber die Streitigkeiten bis zum Jahre 1835 ist zu vergleichen die sehr interessante Schrift: „Historisch-staatsrechtliche Beleuchtung der Hoheitsrechte des Standes Graubünden in Angelegenheiten des Bisthums Chur. Bearbeitet und herausgegeben auf Veranstaltung der Cantonalregierung. Chur 1835.“

Digitized by Google

Ausnahme des Repräsentanten des reformirten Bezirks Murten — gab eine Verwahrung zu Protocoll, worin es unter Anderem heißt: „Das verhängnißvolle Dekret . . . zerstört jede Hoffnung für die Gegenwart und Zukunft. Unter dem Deckmantel der Religion, den man schon so oft mißbraucht hat, ist das große Werk vollbracht worden. Niemand kann über die Absichten, von welchen die Urheber dieser Unternehmung geleitet worden sind, im Zweifel sein; eine ganz nahe Zukunft wird sie auch dem Kurzsichtigsten enthüllen*)." Zugleich sprach die aristokratische Regierung des Standes und Vororts Bern, in ähnlichem Sinne die des Cantons Zürich, den dringenden Wunsch aus, daß der Beschluß der Berufung, welcher die Nachbarstaaten mit Erstaunen erfüllen und in den meisten Cantonen schmerzliche Gefühle und lebhafte Unruhe erzeugen werde, doch ja nicht überstürzt werden möge. Allein diese „freundeidgenössischen" Warnungen hinderten nicht die Berufung. Seitdem besitzt die Gesellschaft Jesu zu Freiburg, und in der Filialanstalt zu Stäffis am Neuenburger See, ihr wichtigstes und einflußreichstes Institut. Einer der ersten Schritte der Jesuiten in Freiburg war die Beseitigung des ehrwürdigen Paters Girard, und der von ihm mit so viel Umsicht und Erfolg zur Anwendung gebrachten Unterrichtsweise.

Die schweizerische Bundesakte vom 7. Aug. 1815 enthält durchaus keine Bestimmungen, die einem klaren und festen Staatskirchenrechte zur Basis dienen könnten. Im Gegentheile mußte die vage Allgemeinheit einiger, so wie die Zweideutigkeit anderer Artikel, zu neuem Hader Grund oder Vorwand geben. Es sind die Artikel 1, 8 und 12, die bei der Beurtheilung der Klosterfrage und Jesuitenfrage zur besonderen Anwendung kommen. Der Artikel 1 bezeichnet als Bundeszweck die Behauptung der Freiheit, Unabhängigkeit und Sicherheit der 22 souveränen Cantone gegen alle Angriffe fremder Mächte; und die Handhabung der Ruhe und Ordnung im Innern. Hiernach garantiren sich die Stände gegenseitig ihr Gebiet, so wie ihre von den obersten Behörden jedes Cantons in Uebereinstimmung mit den Grundsätzen des Bundesvertrags angenommenen Verfassungen. Aeußere und innere Sicherheit ist also der

*) Ein Näheres über die Art, wie in Freiburg der Antrag auf Einführung der Jesuiten im Staatsrathe durch eine Art Ueberrumpelung durchgesetzt wurde, s. in der im Drucke erschienenen Protestation und „Erklärung" von sechs Mitgliedern des Staatsraths.

Digitized by Google

Zweck der schweizerischen wie der deutschen Bundesakte; und beide Staatsverträge haben mithin in dieser allgemeinen Beziehung eine analoge Auslegung. Durch Art. 8 wird der Tagsatzung, die aus den nach ihren Instructionen stimmenden Gesandten der 22 Cantone besteht, die Besorgung der Angelegenheiten des Bundes übertragen. Nur bei Kriegserklärungen, Friedensschlüssen und Bündnissen mit auswärtigen Staaten sind drei Viertheile der Cantonsstimmen erforderlich. In allen übrigen der Tagsatzung übertragenen Verfügungen dagegen, wozu ausdrücklich „alle erforderlichen Maßregeln für die äußere und innere Sicherheit der Eidgenossenschaft" gehören, entscheidet die absolute Mehrheit. Dieß wird durch Artikel 45 des Reglements der Tagsatzung (vom 14. Juni 1835) dahin näher bestimmt, daß zu einem gültigen Beschluß die Mehrheit von zwölf Stimmen erforderlich ist, sobald nicht der Bundesvertrag ausdrücklich eine größere Mehrheit vorschreibt. Hiernach ergibt sich, daß in allen eidgenössischen Angelegenheiten die Majorität der Stände entscheidet; daß das größere geistige, moralische und politische Gewicht der bedeutenderen Cantone durchaus ohne formelle Berücksichtigung gelieben ist. Anders ist es nach der deutschen Bundesakte schon im engeren Rathe der 17 Stimmen und mehr noch bei den wichtigeren im Plenum der Bundesversammlung zu entscheidenden Bundessachen, wo bekanntlich die größeren vor den kleineren Staaten eine größere Anzahl von Stimmen führen *). Und

*) Weil eine solche Berücksichtigung der größeren Staaten schon in der deutschen Bundesakte enthalten ist, konnte um so eher ausdrücklich bestimmt werden, daß zur Abschaffung oder Abänderung der Grundgesetze Stimmeneinhelligkeit nöthig sei. In der schweizerischen Bundesakte findet sich aber keine solche ausdrückliche Bestimmung. Da gleichwohl die Eidgenossenschaft eine politische Einheit ist und als solche völkerrechtlich anerkannt wurde; da es der Begriff einer politischen Einheit erfordert, daß über alle politischen Interessen eine rechtsgültige Willensäußerung möglich sei: so muß man schließen, daß eine solche Willensäußerung, nach der in der Bundesakte selbst vorgeschriebenen Form, in allen Angelegenheiten erfolgen, daß mithin auch eine Abänderung der Bundesverfassung mit 12 Stimmen rechtsgültig beschlossen werden könne. Die anarchische Partei der s. g. Conservativen, welche die Tagsatzung zu einem polnischen Reichstage machen möchte, wonach selbst das Veto eines einzelnen Bundesglieds jede dringend nothwendige Reform der Bundesverfassung verhindern könnte, mag sich gegen jene Consequenz noch so sehr sträuben: sie stimmt dennoch mit dem Geiste, wie mit dem Buchstaben der eidgenössischen Akte überein.

Digitized by Google

doch stehen die Cantone Bern, Zürich, Waadt u. s. w. in einem ähnlichen Verhältnisse zu den kleineren Cantonen, wie etwa Oestreich, Preußen, Baiern zu den mittleren und kleineren Bundesstaaten *). Auch über organische Veränderungen der Bundesverfassung selbst, enthält die dürftige schweizerische Akte keine ausdrückliche Bestimmung. Da sich indeß sämmtliche Stände, zum Zwecke der äußeren und inneren Sicherheit, allen nicht besonders ausgenommenen Beschlüssen von zwölf Standesstimmen ohne Beschränkung im voraus unterworfen haben; so ist schwerlich zu bezweifeln, daß auch Veränderungen der Bundesverfassung zur besseren Erreichung des Bundeszwecks durch das einfache Mehr von zwölf Voten rechtsgültig zu Stande kommen können.

Die einzige specielle Bestimmung über Kirchensachen ist im Art. 12 enthalten, der wörtlich sagt:

> „Der Fortbestand der Klöster und Kapitel, und die Sicherheit ihres Eigenthums, so weit es von den Cantonsregierungen abhängt, sind gewährleistet; ihr Vermögen ist, gleich anderm Privatgut, den Steuern und Abgaben unterworfen."

Schon die Regierung der helvetischen Republik hatte die Aufhebung der Klöster und die Verwendung des als Staatsvermögen erklärten Klosterguts für Zwecke des öffentlichen Unterrichts und der Wohlthätigkeit beschlossen. Allein der Fürstbischof von Regensburg, dem damals die meisten schweizerischen Kirchen untergeordnet waren, erkannte in einer besonderen Erklärung den Grundsatz an, daß ein großer Theil des Kloster*einkommens* den Bedürfnissen des öffentlichen Unterrichts und der Armenpflege gewidmet werden solle. Da nun auch dieser Grundsatz in der Mediationszeit, unter dem Generalvikariat v. *Wessenbergs*, eine sehr loyale Anwendung fand, so blieb jener Beschluß unvollzogen. Allein weil einmal die Absicht der Aufhebung der Klöster oder der Verwendung ihres Einkommens zu anderen als blos kirchlichen Zwecken ausgesprochen und die Besorgniß der römischen Curie erwacht war, so veranlaßte der Papst durch den Stellvertreter des heiligen Stuhls die Aufnahme eben jenes Artikels 12. Gegen

*) Die Mediationsakte vom 12. Dec. 1803 berücksichtigte wenigstens *einigermaßen* auch das Verhältniß der Ausdehnung, da sie den sechs größeren der 19 Cantone je *zwei* Stimmen verlieh, so daß die neunzehn Cantone zusammen 25 Stimmen auf der Tagsatzung führten.

Digitized by Google

diese Aufnahme legten zwar Aargau, Thurgau und Zürich Verwahrung ein; aber da gleichwohl diese Stände die Bundesakte unterzeichneten, so hat ihr anfänglicher Widerspruch keine staatsrechtliche Bedeutung. Auf der anderen Seite ist klar und von keiner Partei bestritten, daß Art. 12 auf die zur Zeit des Abschlusses der Bundesakte noch gar nicht vorhandenen schweizerischen Jesuiteninstitute schlechthin keine Beziehung hat.

Schon der Pariser Friede vom 30. Mai 1814, indem er über die künftigen Grenzen der Schweiz stipulirte, setzte fest: „die Schweiz, als unabhängiger Staat, wird sich selbst zu regieren fortfahren." Die Erklärung der Mächte des Wiener Congresses, „daß das allgemeine Staaten-Interesse die Anerkennung einer immerwährenden Neutralität der Eidgenossenschaft erheische, und daß die Mächte gesinnt seien, durch Rückerstattungen und Gebietsüberlassungen, ihr die für die Sicherung ihrer Unabhängigkeit und für die Handhabung ihrer Neutralität erforderlichen Mittel darzureichen" — ist vom 20. März 1815. Endlich erfolgte die Beitrittserklärung der Eidgenossenschaft zu dem vom Congresse ihr vorgeschlagenen völkerrechtlichen „Vergleich" am 27. Mai 1815; und dieser ganze Vertrag kam also noch vor dem Abschlusse der eidgenössischen Bundesakte zu Stande, obgleich die Ausstellung der förmlichen Urkunde über Anerkennung und Gewährleistung der Neutralität der Schweiz und über Unverletzbarkeit ihres Gebiets erst vom 20. November 1815 datirt. Die Artikel 1 und 2 des abgeschlossenen „Vergleichs" sagen nur, daß „der unverletzte Bestand der 19 Cantone, wie sich diese am 29. Dec. 1813 als Staatskörper befanden, als Grundlage des schweizerischen Bundessystems anerkannt sei; und daß Wallis, Genf und Neuenburg der Schweiz als drei neue Cantone einverleibt werden sollen." Aus diesen sehr klaren Bestimmungen geht unzweideutig hervor, daß die Anerkennung der Unabhängigkeit und Neutralität der Eidgenossenschaft von Seiten der Großmächte keineswegs an die Form einer bestimmten Bundesverfassung geknüpft wurde; daß sie vielmehr im europäischen Staatensysteme als politische Einheit, oder nach dem Ausdrucke des Pariser Friedens als „unabhängiger Staat" anerkannt ist, dem eben darum das Recht zusteht, nach der von der Mehrheit der Cantone dem Bundesvertrage gegebenen Auslegung auch die noch so rohe Bundesverfassung selbst weiter zu entwickeln.

Digitized by Google

Die Politik der hierarchischen Partei, die gleich derjenigen jeder anderen Partei — ob sie conservativ, liberal oder radical heiße — die Erhaltung und Ausdehnung ihrer Herrschaft bezweckt, hat ihre schwierigste Aufgabe in repräsentativen Monarchien und Demokratien, wo ein großer Theil der Staatsgewalt in den Händen einer verhältnißmäßig zahlreichen und gebildeten Classe von ökonomisch unabhängigen, von geistig und sittlich selbständigen Männern liegt. Indessen liegen die Beweise vor, daß die Hierarchie auch unter dieser Form der Verfassung, wenn gleich mit größerem Aufwande von Kräften und Mitteln, ihre Zwecke nicht selten zu erreichen versteht. Viel leichter ist ihre Aufgabe unter einem wesentlich unumschränkten Monarchen katholischer Confession, wo die Hierarchie mit den besten ihrer so wohl geordneten und wohl geleiteten Mittel auf einen Punct zu wirken hat; wo es ihr eben darum nicht schwer fallen kann, Einfluß zu gewinnen, falls ihr nicht — wie gegen Ende des 18. Jahrhunderts der Fall war — Regenten oder Minister von seltener Energie entgegentreten. Dazu kommt in absoluten Monarchieen, so lange nicht der reformatorische Geist die Regenten selbst ergriffen hat, jenes Princip der Stabilität und Unantastbarkeit des gebräuchlich und mißbräuchlich Bestehenden, was zugleich dem traditionellen geistigen und materiellen Besitzstande der Hierarchie zum nahe liegenden Vortheile gereicht. Die geringsten Schwierigkeiten stehen aber der hierarchischen Partei in absoluten Demokratieen mit rein oder überwiegend katholischer Bevölkerung entgegen; zumal da, wo sich noch die Masse auf einer besonders niedrigen Bildungsstufe befindet. In diesen Republiken ist fast überall der in unmittelbarster Berührung mit dem Volke stehende Geistliche das anerkannte geistige Oberhaupt seiner Gemeinde; und eben darum ist die Geistlichkeit die Beherrscherin des Souveräns selbst, d. h. der großen Masse. Da nun der Sturz der Mediationsverfassung in den kleinen katholischen Cantonen die absolute Demokratie unverändert bestehen ließ, während zugleich die den geistlichen Einfluß kräftig niederhaltende Hand des Mediators entfernt wurde, so war natürlich der Clerus mit der eingetretenen Veränderung wohl zufrieden. In den anderen Cantonen erlitten die Verfassungen durch die Restauration bedeutende Modificationen, im Sinne des aristokratischen Princips. Nun zeigt zwar die Geschichte, daß die früheren patricischen Regierungen auch der katholischen Cantone, namentlich die von Luzern und Freiburg, den

Digitized by Google

Umgriffen des Clerus mitunter kräftig widerstanden. Allein die Neuaristokraten der katholischen und gemischten Stände mußten sich gegenüber den Anhängern der repräsentativen Demokratie, im Clerus einen Bundesgenossen suchen; die politisch-privilegirten Städte und Classen mußten sich auf eine privilegirte Geistlichkeit stützen — ein Verhältniß, welches die Hierarchie zu ihrem Vortheile auszubeuten wußte, wie ja davon die Berufung der Jesuiten nach Freiburg unter einer aristokratischen Regierung das schlagendste Zeugniß ist. Endlich vernichtete die Bundesakte von 1815 in eidgenössischen Angelegenheiten selbst das kleine Uebergewicht der größeren, meist reformirten Cantone. In jeder Beziehung hatte also die hierarchische Partei Ursache, mit dem Zustande während der s. g. Restauration von 1815—1830 zufrieden zu sein; und es erklärt sich also, daß sie bei der nach der Julirevolution eingetretenen Bewegung zunächst als conservative Partei auftrat. Dieß lag schon in ihrer eigenthümlich schweizerischen Stellung; davon ganz abgesehen, daß jene Revolution in Frankreich unmittelbar gegen das Interesse der Hierarchie gerichtet war, daß also auch der Clerus die meisten Bewegungen, die in anderen Ländern als Folgen der Juliereignisse eintraten, mit Argwohn und Mißtrauen betrachtete.

Schon vor Gründung des neufranzösischen Bürgerkönigthums hatte sich in mehreren Cantonen eine lebhaftere demokratische Opposition gegen die herrschende Aristokratie gebildet. So war namentlich in Tessin schon am 4. Juli 1830 die noch jetzt bestehende Verfassung zu Stande gekommen. Die Juliereignisse gaben sodann den Anstoß zu einer allgemeineren sogenannten Regeneration, die sich indeß auf die Umgestaltung der meisten Cantonalverfassungen im Geiste der repräsentativen Demokratie beschränkte. Doch richtete sich die Bewegung, die ihr nächstes Ziel in den einzelnen Cantonen hatte, nach theilweiser Erreichung desselben auch auf die Reform der Bundesverfassung. Eine Tagsatzungscommission von 15 Mitgliedern formulirte zu Ende 1832 das Projekt einer verbesserten Bundesverfassung. Darauf folgten lange Verhandlungen und Vorschläge von Amendements in mehreren Cantonen. Auf der anderen Seite sonderten sich die reformfeindlichen kleinen Cantone — Schwyz, Uri, Unterwalden, Neuenburg und der durch Lostrennung von Baselland verletzte Halbcanton Baselstadt — von der mit Revision der Bundesakte beschäftigten Tagsatzung förmlich ab; also daß dieser s. g. Sarner Bund im Bunde erst nach ernstlichen

Digitized by Google

theils drohenden, theils beschwichtigenden Maßregeln sich wieder auflöste. Ein inzwischen auf der Tagsatzung zu Stande gekommenes Projekt, das freilich das Uebel nicht an der Wurzel angegriffen hatte, scheiterte zunächst in Luzern, wo im J. 1833 sowohl die ultramontane Partei als die äußerste Fraction der Radicalen für Verwerfung stimmte. Seitdem gab die Bundesrevision nur noch eine Zeitlang Anlaß zu unfruchtbaren Verhandlungen auf der Tagsatzung. Zwar entstand 1836 das Gerücht, daß das damals zu Lausanne gehaltene eidgenössische Schützenfest zur Herstellung einer mehr einheitlichen Regierung benutzt werden sollte; auch wurde in demselben Jahre in St. Gallen eine Volksversammlung für „Reconstituirung der Schweiz" gehalten. Allein es blieb überall nur bei Worten, die seitdem im Drange anderer Ereignisse mehr und mehr verklungen und verschollen sind.

Sowohl die Umgestaltung der meisten Cantonalverfassungen, als die Reform der Bundesverfassung, wie sie von der politisch gebildeten Mehrheit der schweizerischen Bevölkerung verlangt wird, beruht indessen auf einem und demselben Princip; und eben darum ist die s. g. Regeneration der Schweiz bis zur Stunde nur ein weniger als zur Hälfte gelungenes Werk. Wie nämlich in den einzelnen Cantonen keine privilegirte Minderheit künftighin die Mehrheit beherrschen sollte; so war es zugleich der leitende Gedanke für die Bundesreform, daß nicht mehr die in der Majorität der kleinen Cantone repräsentirte Minderheit der schweizerischen Bevölkerung der Mehrheit derselben in eidgenössischen Angelegenheiten das Gesetz vorschreibe. Während sich aber jenes Princip im Bunde nicht durchzusetzen vermochte, behielt es seine volle Kraft in den einzelnen Cantonen. Darum haben alle Verfassungsänderungen auch der letzten Jahre — namentlich Diejenigen, die unter dem unmittelbaren Einflusse der Priesterpartei vollzogen wurden — dem demokratischen Elemente einen wachsenden Spielraum gewährt. So haben die neueren Constitutionen von Clarus und Aargau, ohne Rücksicht auf den früheren Unterschied der Confessionen, die gleiche Repräsentation nach Maßgabe der Bevölkerung eingeführt. Durch die Verfassungsrevision im Canton Zürich (1838) wurde das der Stadt Zürich in der Vertretung noch gebliebene Vorzugsrecht aufgehoben. Die neueste Constitution von Wallis, welche durchaus das Werk des Clerus ist, dehnt die Gewalt der Volksmasse in

Digitized by Google

Sachen der Gesetzgebung noch weiter aus, als die von 1839. Ebenso hebt die nicht weniger unter dem Einflusse des Clerus zu Stande gekommene Luzerner Verfassung von 1841 nicht blos das letzte repräsentative Vorrecht der Stadt Luzern auf, sondern räumt auch dem Volke ein Veto in Sachen der Gesetzgebung ein.

Dieß erklärt sich aus dem augenfälligen Interesse der hierarchischen Partei in den überwiegend katholischen Cantonen. Weil sie selbst die Volksmasse beherrscht, so dehnt sie hier mit den politischen Rechten dieser Masse zugleich ihre eigene politische Gewalt aus. Ebenso erklärlich ist es aber, daß sie jeder Bundesreform entgegensteht; weil dadurch das Uebergewicht der von einer zahlreicheren und gebildeteren Bevölkerung bewohnten reformirten Cantone über die kleinen katholischen Cantone auch im formellen Bundesrechte seine Anerkennung finden würde. Die Hierarchie tritt also nach ihrer wohl erkannten Stellung in Sachen der Bundesreform stets als conservative Partei auf, während sie in den katholischen oder vorherrschend katholischen Cantonen als ultrademokratische Partei handelt und hiernach die Verfassungen immer mehr der absoluten Demokratie anzunähern sucht.

II.

Beschlüsse der Badener Conferenz. Aargauischer Klosterstreit. Berufung der Jesuiten nach Luzern.

Aus dem Vorhergehenden ist ersichtlich, daß nach den Erschütterungen von 1830 der Kampf zwischen den Anhängern der repräsentativen Demokratie und der Hierarchie nicht lange ausbleiben konnte. Er knüpft sich an drei im innigsten Zusammenhang stehende Hauptmomente: an die Beschlüsse der Badener Conferenz, an den Klosterstreit und an die Jesuitenfrage.

Auf Veranlassung Luzerns, das in die Reihe der s. g. regenerirten Cantone eingetreten war, versammelten sich zu Ende 1833 die Baseler Diöcesanstände (außer Zug) und St. Gallen in Baden *), um Einleitung

*) Auch Bünden war zur Theilnahme eingeladen, folgte aber der Einladung nicht.

Digitized by Google

zur Herstellung eines Metropolitanverbands und zur Aufrechthaltung der Rechte des Episcopats, so wie zur Gründung eines gemeinsamen schweizerischen Staatskirchenrechts zu treffen. Nächst dem Luzerner Gesandten war der St. Gallische Landammann Baumgartner, damals ein entschiedener Gegner der ultramontanen Bestrebungen überhaupt und insbesondere des projectirten Doppelbisthums Chur-St. Gallen, die Seele der Verhandlungen. Man hatte zumal das Beispiel des katholischen Oestreichs vor Augen, das stets die Rechte des Staats in kirchlichen Angelegenheiten so kräftig zu wahren wußte. Aber was einer Großmacht gelungen war, konnte nicht ebenso leicht einigen kleinen schweizerischen Cantonen gelingen. Gewiß enthalten die Artikel der Badener Conferenz vom 27. Jan. 1834 weit in den meisten und wichtigsten Bestimmungen durchaus nichts, was mit den allerwärts anerkannten Grundsätzen des katholischen Kirchen- und Staatskirchenrechts im Widerspruch stünde. Dahin gehört namentlich die beabsichtigte Herstellung eines erzbischöflichen Verbandes; die Abhaltung von Synoden nach kanonischen Vorschriften; die Bestimmungen über das Placet ꝛc. Doch streifte die Hinweisung auf Coercitivmaßregeln gegen Priester, welche die Verkündung und Einweihung gemischter Ehen verweigern, an das Gebiet des Dogmatischen; und die unbestimmte Fassung anderer Artikel gab den Ultramontanen wenigstens einen geeigneten Vorwand, um eine tief eingreifende Aufregung herbeizuführen. Der Hauptfehler war aber, daß man nicht im voraus das Bewußtsein der katholischen Bevölkerung geprüft hatte, um darnach zu ermessen, wie weit man mit dem katholischen Volke zu gehen sich getrauen dürfe.

Dem kirchlichen Concordate von Baden folgten im Sept. 1835 die seine Vollziehung bezweckenden Beschlüsse der Luzerner Conferenz. Aber schon versagte der große Rath des katholischen Cantons Solothurn, im Hinblicke auf die bedrohliche Aufregung, seine Genehmigung. Bereits am 17. Mai 1835 verdammte ein päpstliches Kreisschreiben die Badener Artikel in Bausch und Bogen, ohne Rücksicht auf ihre einzelnen Bestimmungen, „als falsch, verwegen und irrig, die Rechte des heiligen Stuhles schmälernd, die Regierung der Kirche und ihre göttliche Einrichtung umstürzend, das Kirchenamt der weltlichen Gewalt unterwerfend, aus schon verdammten Lehren hergeleitet, auf Ketzereien hinzielend und schismatisch.“ Dieses Kreisschreiben wurde, trotz allen Verboten, in der katholischen

Digitized by Google

Schweiz zahlreich verbreitet. Eine amtliche Bekanntmachung und Rechtfertigung der Artikel auf Veranlassung des kleinen Raths zu Luzern, von einem Manne verfaßt, der jetzt als einer der eifrigsten Anhänger der ultramontanen Partei gilt, ward gleichfalls als ketzerisches Libell unter die verbotenen Bücher gesetzt. Dieses Verbot wurde von der Luzerner Regierung als „Aufreizung zum Aufruhr“ erklärt. In bitterem Mißmuth verließ nun der päpstliche Nuntius, de Angelis, seine alte Residenz Luzern, und zog bis zu der neueren Umgestaltung dieses Cantons nach Schwyz über, wo er auf's feierlichste empfangen wurde; während der luzernische Großrath den von der Regierung gestellten Antrag: „die Gerichtsbarkeit der Nuntien in geistlichen Dingen als Mißbrauch zu erklären und dagegen die geeigneten Maßregeln zu ergreifen,“ am 20. März 1836 sanctionirte.

Inzwischen war in der katholischen Schweiz der verhängnißvolle Ruf der „Religionsgefahr“ angestimmt worden. Im katholischen Theile des bernischen Jura, so wie in den katholischen Bezirken des Cantons Aargau, zumal in den an Luzern angrenzenden ehemaligen Freienämtern, hatten im Herbst und Spätherbst 1835 tumultuarische Auftritte statt. Einige militärische Demonstrationen reichten zwar hin, die beginnenden Unruhen im Keime zu ersticken. Allein gleichwohl fanden sich die aargauischen Behörden veranlaßt, die Formulirung des vom katholischen Clerus nach Inhalt der Badener Artikel geforderten Eides der Treue nach der Ansicht des Bischofs von Basel abzuändern, der nun den Eid weigernden Priestern dessen Ableistung gestattete. Noch viel weiter ging Bern in seiner Nachgiebigkeit. Der große Rath dieses Cantons hatte die Badener Artikel am 20. Febr. 1836 mit beträchtlicher Mehrheit angenommen. Dennoch genehmigte er in geheimer Sitzung am 2. Juli den Antrag der Regierung, über die Ausführbarkeit der schon vom Papste verdammten Artikel mit dem Papste in Unterhandlung zu treten, was natürlich einer völligen Beseitigung gleichkam. Mag auch fremder Einfluß auf diese Concession eingewirkt haben, so ist doch erklärlich, daß der Canton Bern, nach dieser nachgiebigen Rücksicht für die clericalischen Interessen und Besorgnisse, sich in der neueren Jesuitensache um so mehr verpflichtet hält, auch den Interessen und Besorgnissen der reformirten Bevölkerung Rechnung zu tragen. Endlich wurde in St. Gallen ein Gesetz vom 15. Nov. 1834 über

Digitized by Google

die Rechte des Staats in Kirchensachen, dem die Beschlüsse der Badener Conferenz zu Grunde lagen, durch das Veto des Volks (18,421 gegen 14,355 Stimmen) verworfen. So blieben die Badener Artikel überall eine todte Geburt. Nur im rein katholischen Luzern wurden sie eine Zeitlang mit Consequenz durchgeführt; allein gerade hier bereitete sich auch hauptsächlich jene Reaktion vor, welche durch die 1841 bewirkte Umgestaltung der Dinge diesem Canton den Namen des „schweizerischen Kirchenstaats" erworben hat.

Die scheinbare Herstellung des Friedens seit Ende 1835, war doch nur ein Waffenstillstand zwischen zwei feindlichen Principien und Parteien. Der so wohl organisirte Clerus wußte durch Predigten und im Beichtstuhle, durch Processionen und Missionen die ihm zu Gebot stehenden wirksamen Mittel des Einflusses auf die ihm untergebene und ergebene Bevölkerung klug genug zu benutzen, um bei erster Gelegenheit mit größerer Macht als vorher den Widersachern die Spitze zu bieten. Von besonderer Bedeutung wurde die Revolution vom 6. Sept. 1839 im Canton Zürich, veranlaßt durch die Berufung des Dr. Strauß auf den Lehrstuhl der Dogmatik an der Züricher Hochschule. Nicht blos wurde dadurch dieser Canton von seiner die Ruhe der Schweiz sichernden engeren Verbindung mit den größeren Cantonen losgerissen und den kleinen katholischen Ständen angenähert, so daß durch diesen neuen politischen Bundesgenossen der Muth und die Ansprüche der hierarchischen Partei noch mehr sich steigerten; nicht blos mußte es die gerade in Zürich versammelte Tagsatzung, die eine Zeitlang sogar ohne bundesmäßigen Präsidenten blieb, vor ihren Augen geschehen lassen, daß ihr die eigene Nullität und diejenige des Art. 1 der Bundesakte mit seiner „gegenseitigen Gewährleistung der Verfassungen" faktisch bewiesen wurde: sondern jene Umwälzung äußerte auch um so mehr einen verderblichen moralischen und einen verwirrenden politischen Einfluß, da sie gerade von einer Partei ausgegangen war, die sich die conservative nannte. Gewiß war die Stimmung des zürcherischen Volks, sein religiöses Bewußtsein und Interesse von Denjenigen arg mißkannt worden, die zum Theil in der guten Absicht, dem stagnirenden Kirchenthume ein treibendes und belebendes Element beizumischen, für die Berufung des Dr. Strauß gewirkt und — wie dieß namentlich bei dem verstorbenen Bürgermeister Hirzel in Zürich der Fall war — für ihre

Digitized by Google

Ueberzeugung im vermeintlichen Interesse der Religion mit hingebendem Enthusiasmus Alles eingesetzt und Alles gewagt hatten. Die Bewegung im Jahr 1839, durch wie mancherlei Mittel man auch die Aufregung künstlich zu erhöhen suchte, war also ebenso wenig eine gemachte, als es im J. 1845 die allgemeine schweizerische Bewegung gegen die Jesuiten ist. Allein es trat damals ein wichtiger Umstand ein, dessen Bedeutung man von der einen Seite möglichst zu verschleiern sucht. Das Züricher Volk hatte sich in Versammlungen und durch Petitionen *gegen* die Berufung des Dr. *Strauß*, und in soweit *für* die Beibehaltung des in religiösen Dingen vorhandenen Status quo ausgesprochen. *Bis* dahin hatten auch seine Führer die Schranken der Verfassung und des Gesetzes noch nicht überschritten. Aber gerade jener Hauptforderung des Volks, worin der nächste Anlaß der ganzen Bewegung lag, hatte endlich der große Rath des Cantons Zürich durch einen Beschluß, daß *Strauß* entfernt bleiben solle, nachgegeben. Alle weiteren s.g. Volksbeschwerden, die man der Hauptforderung noch beimischte, betrafen dagegen einen schon lange gesetzlich vorhandenen Status quo, dessen Veränderung nur auf gesetzlichem Wege hätte bewirkt werden sollen. Dieß konnte um so eher geschehen, da die Verfassung Zürichs alle denkbaren Mittel an die Hand gibt, zwar nicht jede leidenschaftliche und augenblickliche Volks*laune* durchzusetzen, wohl aber jeden besonnenen Volks*willen*, der in einem wohl erkannten *bleibenden* Interesse seine Wurzel hat. Allein gleichwohl wußte man die vorübergehend vorhandene Aufregung zu benutzen, um die Revolution vom 6. Sept. 1839 zu Stande zu bringen. Zur Entschuldigung dieses fait accompli, dessen äußeres Unrecht man nicht in Abrede stellen konnte, wurde nun die heillose Lehre von einem äußeren *und* inneren Rechte erfunden; ganz ohne Rücksicht darauf, daß es die zürcherische Verfassung dem souveränen Volke schon seit 1830 möglich gemacht hatte, auf *gesetzliche* Weise seiner *inneren* Berechtigung *auch* die Anerkennung als *äußeres* Recht zu verschaffen. Es wurde also, mit anderen Worten, ohne nähere Beachtung der *positiv* rechtlichen Verhältnisse für die Politik der jesuitische Grundsatz, daß der Zweck die Mittel heilige, in seiner ganzen leeren und darum um so gefährlicheren Allgemeinheit ausgesprochen.

Vom September 1839 an folgten sich nun schnell hintereinander die Umwälzungen und revolutionären Versuche. So im Canton Tessin

Digitized by Google

zu Ende 1839; in Aargau Ende 1840; in Wallis 1840 und 1844; in Genf 1842 und 1843, in Luzern im December 1844; endlich im Waadtlande im Febr. 1845. Schwerlich wären alle genannten Cantone auch ohne die züricher Vorgänge vor Erschütterungen bewahrt geblieben, da diese in zum Theil schreienden cantonalen Mißständen ihren Grund hatten. Allein man hatte doch seit dem Ereignisse vom 6. Sept. einen scheinbaren Vorwand. Waren es ja gerade die s.g. Conservativen, die, im grellen Widerspruche mit ihrem Namen, nicht während einer Periode allgemeiner Aufregung durch weltgeschichtliche Ereignisse, wie dieß nach den Julitagen von 1830 der Fall war, sondern im tiefen Frieden mit dem seit 1830 verfassungsmäßig anerkannten Princip der Volkssouverainetät den ersten Mißbrauch im Großen getrieben hatten.

Der hierarchischen Partei wurde zunächst durch die Revision der Verfassungen in Aargau, Solothurn und bald darauf in Luzern Gelegenheit gegeben, sich mit ihren seitdem gesammelten und organisirten Mitteln auf dem Gebiete der Politik von neuem zu versuchen. Viele Cantonalverfassungen enthielten und enthalten zum Theil noch jetzt die unglückliche Bestimmung, daß Abänderung des Grundgesetzes nicht in dem Maße stattfinden können, als ihre Nothwendigkeit in das Bewußtsein des Volks eingedrungen ist, sondern daß dafür bestimmte Revisionstermine eingehalten werden sollen. Solche Revisionsperioden werden darum nicht selten eine kritisch gefahrvolle Zeit der allgemeinen Aufregung für den betreffenden Canton. Gegen Ende 1840 mußte fast gleichzeitig in Solothurn und Aargau Revision eintreten; und da wie dort forderte die hierarchische Partei weitere s.g. Garantieen im angeblichen Interesse der katholischen Religion. Die aufbrausende Gährung wurde im katholischen Solothurn *) ohne große Mühe unterdrückt und in verfassungsmäßigen Schranken gehalten. Im Aargau dagegen kam es zu einem mißglückten revolutionären Versuche. An diesen schließt sich die Aufhebung der Klöster, und es muß daher zur richtigen Beurtheilung des Klosterstreits auf die eigenthümliche Stellung des Cantons Aargau mit einigen Worten zurückgewiesen werden.

Der Canton Aargau ist zusammengesetzt aus früherem Unterthanenlande der Republik Bern, nämlich aus den jetzigen reformirten Bezir-

*) Nur der Bezirk Bucheggberg ist reformirt.

Digitized by Google

ken Zofingen, Aarau, Kulm, Lenzburg und Brugg; sodann aus der Herrschaft Baden und den unteren Freiämtern, aus den oberen Freiämtern und aus dem früher österreichischen Frickthale. Diese drei letzteren Bestandtheile sind von Katholiken bewohnt. Sie bilden zugleich die äußeren Bezirke des Cantons auf der Grenze gegen Norden und Osten, und die oberen Freiämter ragen mit ihrer südlichen Spitze zwischen die katholischen Cantone Zug und Luzern. Bis 1841 gab es in der katholischen Hälfte nicht weniger als acht Klöster, wovon die meisten, darunter die besonders wichtige und reiche Abtei Muri, in den oberen Freiämtern gelegen waren. Der reformirten Confession gehört im jetzigen Aargau die nicht unbedeutend stärkere Hälfte der etwa 190,000 betragenden Gesammtbevölkerung an. Das unmittelbare und mittelbare Staatsgut, das von den fünf reformirten Bezirken eingebracht wurde, ist beinahe noch einmal so groß, als das der fünf katholischen Bezirke. Bei Einführung der helvetischen Republik war aus Baden und den Freiämtern ein besonderer Canton Baden, aus den altbernischen Theilen dagegen ein Canton Aargau gebildet worden. Die Mediation vereinigte Beide zum jetzigen Canton Aargau, indem sie damit das früher österreichische Frickthal und das sonst luzernische Amt Merischwanden vereinigte; wogegen das Amt Hitzkirch, bis 1798 eines der oberen Freiämter, an Luzern fiel. Bei Constituirung des Cantons durch die Mediationsakte, war die Bevölkerung als Princip der Repräsentation genommen worden; nach der Verfassung von 1814 dagegen erhielten die Katholiken eine gleiche Stimmenzahl mit den zahlreicheren Reformirten, trotz des Widerspruchs der Letzteren. Dieses s.g. Paritätsverhältniß ward bei der Gründung der Verfassung von 1831 wohl hauptsächlich darum beibehalten, weil die Katholiken der Freiämter durch ihren Zug nach Aarau im Dez. 1830 den Anstoß zur Regeneration gegeben hatten. Als der Revisionstermin gekommen war, forderte die Mehrheit der Katholiken die Beibehaltung der s.g. Parität und eine vollständige confessionelle Trennung; während die Reformirten und eine katholische Minderheit auf der Vertretung nach Verhältniß der Bevölkerung ohne Rücksicht auf confessionelle Unterschiede und auf Bewahrung der politischen Einheit bestanden. Der in diesem Sinne abgefaßte Entwurf der revidirten Verfassung wurde am 5. Januar 1841 von 16,050 stimmfähigen Bürgern gegen 11,484 angenommen. Zum Umsturz dieser legitimen Verfassung,

Digitized by Google

oder wohl auch nach Umständen zur Trennung der katholischen Bezirke und zur Herstellung eines Cantons oder souveränen Halbcantons Baden — setzten sich am 10. Januar die Katholiken der Freiämter in Aufstand. Dieß geschah nach dem augenfälligen, wenn auch nicht in allen Einzelheiten juristisch erweisbaren Antriebe einer hierarchischen Partei und zumal der Klöster, unter welchen das mächtige Kloster Muri eine besondere Thätigkeit entwickelte. Ein kurzes Treffen in der Nähe des schon aus den früheren Religionskriegen bekannten Orts Vilmergen, zerstreute die Insurgenten und beendigte den Aufruhr. Unter dem unmittelbaren Eindrucke dieses Ereignisses versammelte sich nun der große Rath des Cantons Aargau und beschloß — im Hinblicke auf die schon 1835 sichtbar gewordenen Heerde erneuerter Unruhen — am 13. Januar 1841 die Aufhebung aller Klöster. Schon in früheren Jahren waren in anderen Cantonen einzelne Klöster — wie diejenigen von St. Wieborata und Pfäffers in St. Gallen, die beide Barfüßerklöster in Luzern und das Kloster Paradies im Thurgau — vom Staate aufgehoben worden. Dagegen waren von den aufgelösten Corporationen, so wie von den katholischen Ständen, keine ernstlichen Einwendungen erhoben worden, da jene Corporationen schon vor 1815 zur Auflösung bestimmt waren; oder da die aufgehobenen Convente selbst — wie in Pfäffers — die Auflösung verlangt hatten, oder so sehr zusammengeschmolzen waren, daß sie ihre ursprüngliche Bestimmung nicht mehr erfüllen konnten. Allein immer wurde das Recht des Staats, unter bestimmt motivirenden Umständen die Klöster auch ohne Einwilligung der römischen Curie und ohne Einwilligung der betreffenden Convente aufzulösen, wenigstens von der Mehrheit der Mitstände nicht ernstlich bestritten; obgleich allerdings der Papst noch 1839 das Begehren gestellt hatte, daß solche Maßregeln nicht ohne Mitwirkung der geistlichen Behörden getroffen werden sollten *). Der gegen alle Klöster des Cantons gerichtete Beschluß des aargauischen Großraths, und wohl auch die Mißstimmung einiger Stände über den mißglückten revolutionären Versuch, rief dagegen jetzt eine lebhaftere Opposition hervor.

*) Dieses päpstliche Begehren wurde durch die österreichischen und französischen Gesandten, Graf Bombelles und Reinhard, zwar damals unterstützt, allein nur mündlich.

Digitized by Google

Sogleich nach dem Klosterbeschluß erließ der päpstliche Nuntius Gizzi, Erzbischof von Theben, eine officielle Protestation vom 21. Januar 1841, unter Berufung auf Artikel 12 der Bundesakte; worauf Aargau, mit Hinweisung auf seine Souveränetät und die Staatsgefährlichkeit der Klöster, am 10. Febr. erwiderte. In einer zweiten Note vom 19. März verwahrte sich der Nuntius gegen die aargauischer Seits behauptete fremde Einmischung, denn „nicht der weltliche Fürst des Kirchenstaates mischte sich in die politischen Angelegenheiten der Schweiz, sondern das katholische Oberhaupt der katholischen Kirche übernehme die Vertheidigung der Interessen dieser Kirche."

Eine auf das Begehren mehrerer Stände versammelte außerordentliche Tagsatzung, brachte am 2. April 1841 mit 12 Stimmen ein Conclusum zu Stande, das den aargauischen Großrathsbeschluß vom 13. Jan. als „unvereinbar mit Art. XII. des Bundesvertrags" erklärte und für Aargau eine Frist mit der sehr unbestimmten Aufforderung setzte, seinen Klosterbeschluß mit den Vorschriften des Bundesvertrags in Einklang zu bringen. Schon damals erklärten indeß mehrere zur Majorität gehörende Stände, daß sie die Herstellung aller Klöster nicht für nöthig hielten. Aargau zeigte sich nun bereit zur Herstellung der drei Nonnenklöster Fahr, Gnadenthal und Mariakrönung. Es schritt indessen zur vorläufigen Liquidation des Vermögens der aufgehobenen Klöster und als später die Klostersache auf der Tagsatzung ihre definitive Erledigung erhalten hatte, wurde dieses Vermögen — wie früher auch in anderen Cantonen, namentlich in dem überwiegend katholischen St. Gallen und in Thurgau geschehen war — als Staatsgut behandelt. Die Verwendung desselben ist in der Hauptsache dahin bestimmt, daß vorläufig auf einen Theil dieses Staatsguts die nicht allzu spärlich zugemessenen Pensionen der Exconventualen angewiesen sind; ein anderer Theil sollte zu allgemeinen Zwecken des Unterrichts und der Wohlthätigkeit dienen; eine dritte Rate fiel vorzugsweise den katholischen Gemeinden für Verbesserung ihres noch verhältnißmäßig ziemlich zurückgebliebenen Schulwesens zu. Mehrere katholische Gemeinden verweigerten jedoch die Annahme, oder wollten nur bedingungsweise annehmen. Diese Zurückweisung eines ihnen besonders zugedachten Vortheils hatte wohl ihre hauptsächliche Veranlassung in dem an die schweizerischen Bischöfe erlassenen päpstlichen Breve vom 1. April 1842.

Digitized by Google

Darin wurden nicht nur die von der weltlichen Gewalt ausgegangenen Decrete über Aufhebung der Klöster wiederholt mißbilligt; sondern auch „alle ohne des heil. Stuhls Vollmacht geschehenen oder noch geschehenden Veräußerungen von Klostergütern und Rechten als ungültig vor der Kirche" erklärt. Hiernach sollten die Bischöfe die Betreffenden ermahnen, daß Keiner mit ruhigem Gewissen den erworbenen Besitz zu behalten oder einen neuen zu erwerben berechtigt sei. Allein gleichwohl zögerten weit die meisten katholischen Gemeinden des Aargaus nicht gar lange mit der unbedingten Annahme des ihnen zugedachten Kloserguts.

Mittlerweile hatten sich unersprießliche Verhandlungen über das Maß der Verbindlichkeiten, die nun Aargau dem Bunde gegenüber zu erfüllen habe, lange fortgesponnen. Es entstanden Besorgnisse über mögliche ernstliche Ruhestörungen. Bei dieser Lage der Dinge war schon am 29. Aug. 1841, bei Schwamendingen unweit Zürich, eine zahlreiche Volksversammlung gehalten worden, die in ihrer Adresse an den großen Rath den Wunsch aussprach, daß sich Zürich mit den aargauischen Beschlüssen und Anerbietungen begnügen möge. Diese Adresse und die hiernach beschlossene Instruction zur Tagsatzung war zugleich das erste unzweideutige Zeichen, daß die Mehrheit des zürcherischen Volks der Politik seiner Septemberregierung keineswegs mehr unbedingt huldigte. Auf der anderen Seite hatte die hierarchische Partei in Luzern, bei der inzwischen eingetretenen Revision, die Annahme der neuen Verfassung mit etwas über 16,000 gegen 6292 Stimmen am 1. Mai 1841 durchgesetzt, und somit hatte diese Partei zugleich auf der Tagsatzung einen neuen Bundesgenossen*). Dazu gehörte auch Wallis, nachdem sich der geistliche Ein-

*) Diese neue Verfassung leistet in Kirchensachen Verzicht auf das Placet und behält dem Staate ein bloses Visum vor (§. 3.). Sie erklärt die apostolisch röm. christkatholische Religion zur Staatsreligion; verbietet (§. 49) jede Veräußerung von Liegenschaften, die der Kirche oder kirchlichen Corporationen gehören, ohne vorherige Genehmigung der Kirchenbehörden; setzt im §. 22 fest, daß das Cantonsbürgerrecht nur an Nichtcantonsbürger römisch katholischer Religion ertheilt werden könne, und erklärt (§ 26) das Bekenntniß dieser Religion als erste Bedingung der politischen Stimmfähigkeit. Zugleich hat diese Constitution einen demokratischen Charakter: sie beseitigt die verhältnißmäßig stärkere Repräsentation der Stadt Luzern; führt das Veto des Volks ein und bestimmt, daß Veränderungen des schweizerischen Bundes-

Digitized by Google

fluß, namentlich durch Benutzung des aargauischen Klosterbeschlusses und durch Schilderung angeblicher Religionsgefahr, die Mehrheit im großen Rathe gewonnen hatte. Eine Menge Streitschriften von der einen und andern Seite unterhielten die Gährung, weckten aber auch bei der Mehrheit der Stände das dringendere Verlangen einer endlichen Erledigung der Sache. Hiernach entschloß sich Aargau im August 1843, außer den schon genannten drei Nonnenklöstern auch das Frauenkloster Hermetschwyl herzustellen, obgleich dieses bei dem Aufstand von 1841 nicht ganz unbetheiligt schien. So kam es endlich, am 31. Aug. 1843, zu einem Tagsatzungsbeschlusse, wodurch sich 12½ Stimmen für Beseitigung der Klosterfrage durch die von Aargau anerbotene Herstellung der drei Nonnenklöster erklärte. Durch die weitere Herstellung von Hermetschwyl hatte also Aargau sogar noch mehr gethan, als ihm der Wortlaut des Conclusums auferlegte *). Gegen diesen Beschluß, den sie als förmlichen Bundesbruch bezeichneten, legten die meisten katholischen Cantone Protestation ein **); während die Mehrheit der Stände, nach dem Vorgange Zürichs, gegen diese Protestation sich verwahrte und die dissentirenden Stände darauf hinwies, wie sie durch ihren Ungehorsam gegen die Beschlüsse der Mehrheit sich selbst außer die Schranken der Bundesverfassung stellten.

Was nun den Rechtspunct in dieser Klosterfrage betrifft, so berief

---

vertrags, so wie Abänderungen der Cantonalverfassung an einem und demselben Tage sämmtlichen Gemeinden zur Entscheidung vorgelegt werden müssen. Endlich erkennt zwar §. 7 die Preßfreiheit „innerhalb der Schranken der Wahrheit, Sittlichkeit und Religion" an; allein später erlassene restrictive und selbst präventive Gesetze haben einen Zustand hervorgeführt, der beschränkender als jede Censur ist. Diese, hierarchisch demokratische Verfassung wurde, was bisher unerhört war, am 25. August 1841 dem Papste vorgelegt, der gleichwohl das Werk nicht unbedingt lobte, sondern in seiner Antwort vom 1. December 1841 die Hoffnung äußerte, daß ihm später „noch reichlichere Beweise von der frommen Gesinnung des luzernischen Volks gegen die heilige Mutterkirche und gegen diesen obersten Stuhl Petri zu Theil würden."

*) Dieß erklärt sich daraus, daß die Instructionen zur Tagsatzung vor dem aargauischen Beschlusse über die weitere Herstellung von Hermetschwyl schon beschlossen waren.

**) Neuenburg und Baselstadt gaben besondere, der Mehrheit der Stände nicht in gleichem Maße Trotz bietende Erklärungen ein.

Digitized by Google

sich die katholische Minderheit auf den Art. 12 der Bundesacte über Garantie der Klöster. Von der Gegenseite erwiderte man, daß die Klöster und das Oberhaupt der katholischen Kirche keine Mitcontrahenten des Bundesvertrags seien; daß dieser Vertrag nur Rechte und Verbindlichkeiten zwischen den Cantonen als solchen begründen könne; daß mithin der Art. 12. jedem einzelnen Canton nur die Verbindlichkeit auferlege, eine Aufhebung von Klöstern nicht im Widerspruche mit dem bundesverfassungsmäßig geäußerten Willen der Eidgenossenschaft zu verfügen, d. h. nicht im Widerspruche mit der für rechtsgültige Aeußerung dieses Willens erforderlichen Mehrheit von wenigstens 12 Ständen. Allein diese Stände seien natürlich nicht verpflichtet, von ihrem Rechte, den Fortbestand der Klöster in diesem oder jenem Canton zu verlangen, Gebrauch zu machen; ja sie seien nach Art. 1 und 8 der Bundesakte vielmehr verbunden, die Aufhebung von Klöstern in dem Falle gut zu heißen, wenn ihr Fortbestand die politische Existenz des betreffenden Cantons und mittelbar die innere Sicherheit in der Eidgenossenschaft selbst gefährde*).

Gegen diese Feststellung des formellen Rechtspuncts war nichts Gegründetes einzuwenden; und es konnte sich also nur fragen, ob nicht Aargau mit seinem Aufhebungsbeschlusse weiter gegangen sei, als die Erhaltung der Ruhe und Sicherheit zu erforden schien. Dies war allerdings der Fall, da nicht wohl ernstlich behauptet werden konnte, daß sogar das Dasein einiger kleineren Frauenklöster die Ruhe und Existenz des Cantons bedrohe. Allein auf der anderen Seite war nicht zu läugnen, daß sich dieser Canton durch den Fortbestand sämmtlicher Klöster dem voraussichtlich gar bald erneuerten Versuche einer Umwälzung blosgestellt, daß er sich zu politischem Selbstmorde das Messer an die Kehle gesetzt hätte.

*) Das Journal des Débats faßt den Tagsatzungsbeschluß zur Erledigung der Klostersache unrichtig auf, wenn es darin eine Anerkennung der unbedingten Cantonalsouveränetät zu finden meint. Allerdings forderte die Tagsatzung, mit Rücksicht auf Art. 1 und 8 der Bundesacte, nicht die Herstellung aller Klöster, weil ihr diese mit der Existenz des Cantons Aargau, also auch mit der inneren Sicherheit, unverträglich erschien. Allein eben so wenig drang Aargau mit der Berufung auf die Cantonalsouverainetät durch, wodurch es seinen Beschluß über Auflösung sämmtlicher Klöster zu rechtfertigen versucht hatte.

Digitized by Google

Man muß sich überhaupt hüten, die kleinern schweizerischen Cantone nach dem Maßstabe großer Monarchieen zu beurtheilen. In einem österreichischen Kaiserstaate, mit einer kräftigen Centralgewalt und einer stets bereiten Militärmacht, wo indeß, wie bekannt, unter Joseph II. eine Aufhebung von Klöstern in Menge erfolgte, — könnten viele solcher Klöster über die weite Oberfläche zerstreut liegen, und es würde gleichwohl selbst dann keine Gefahr vorhanden sein, wenn in Oesterreich das Verhältniß der katholischen zur akatholischen Bevölkerung ein ähnliches wie im Aargau wäre. Nun fasse man aber diesen Canton mit nicht ganz 200,000 Bewohnern in's Auge, wo sich auf dem engen Raume von weniger als 26 Quadratmeilen in der katholischen Hälfte nicht weniger als acht Klöster befanden; wo bei einem großen Theile der katholischen Bevölkerung, die sich wiederholt in revolutionäre Versuche eingelassen hatte, die Gelüste zum Umsturz der Verfassung oder zur Spaltung des Cantons fort und fort von einigen Klöstern aus genährt wurden, deren einige durch ihren Reichthum und durch die Muße der Mönche, sich an politischen Umtrieben betheiligen zu können, einen feindlichen Staat im Staate bildeten — so wird man die Sache anders und richtiger ansehen. Diese kleinen Cantone der Schweiz haben kein stehendes Militär und können keines haben. Sie sind also steten Ueberraschungen ausgesetzt, so lange ein Theil der Volksmasse dem andern Theile feindlich gegenüber steht; und ihre Politik muß mithin auf Beseitigung der Mittel gerichtet sein, wodurch Masse gegen Masse aufgehetzt werden könnte. Nach dem Allem wird man die Tagsatzungsbeschlüsse, die nicht unbedingt die Herstellung aller Klöster forderten, sowohl den Anforderungen der Gerechtigkeit wie der Billigkeit angemessen finden.

Da man am wenigsten die Rechtmäßigkeit dieser Beschlüsse anfechten konnte, so haben einige der geistvolleren Vertheidiger der Restauration aller Klöster die Berufung darauf, daß diese bei dem Bundesvertrage nicht mitpacisicirend gewesen seien, als staatsgefährlich ausgeben wollen*). Auch bei dem westphälischen Frieden sei die Schweiz nicht pacisicirender Theil gewesen und habe dennoch jenen Friedensschluß, der zum ersten Male ihre Unabhängigkeit anerkannt, vielfach angerufen. Ebenso sei es bei dem Lüneviller Frieden, dem sie das Frickthal verdanke; bei dem

*) Allgemeine Zeitg. 1845, 286 B., 287 B., 288 B.

Digitized by Google

pariser Frieden und Wiener Congresse, auf den sich die Eidgenossenschaft gewiß berufen würde, sobald etwa Frankreich die Länder des ehemaligen Bisthums Basel zurückfordern, oder Hüningen wieder aufbauen wollte. Auch reclamire die Schweiz noch jährlich das im pariser Frieden ihr zugewiesene ganze Dappenthal. Allein genauer besehen hat es mit dieser Staatsgefährlichkeit nicht viel auf sich. Der westphälische Friede, auf den sich die Schweiz allerdings nicht in dem Sinne, wie dessen Contrahenten zu beziehen vermochte, hat in der Hauptsache seine unmittelbar praktische Bedeutung für die Eidgenossenschaft verloren. Bei dem ersten pariser Frieden und dem Wiener Congresse, wodurch die frühere Einverleibung des Frickthals genehmigt und die weitere Einverleibung der bisthümlich baselschen Lande, sowie des Dappenthals stipulirt wurde, war zwar die Schweiz kein unmittelbarer Mitpaciscent. Allein gleichwohl ist, auf der Grundlage jenes Friedensschlusses und der weiteren Bestimmungen des Wiener Congresses, zwischen den acht Hauptmächten dieser Versammlung einer Seits und durch den Beitritt der Schweiz am 27. Mai 1815 anderer Seits ein förmlicher Staatsvertrag zu Stande gekommen, der gegenseitige Rechte und Verbindlichkeiten festsetzt. Das Versprechen Frankreichs, die Festung Hüningen niemals wieder herzustellen, datirt zwar erst vom zweiten pariser Frieden vom 20. November 1815 her; allein die der Eidgenossenschaft auch von Frankreich eingehändigte förmliche Anerkennungs- und Gewährleistungsurkunde über die immerwährende schweizerische Neutralität und Unverletzbarkeit ihres Gebiets vom 20. November 1815, berücksichtigt zugleich die Bestimmungen des zweiten pariser Friedens. Diese Urkunde, darum auch das Versprechen in Bezug auf Hüningen, ist von der Schweiz mit Dank angenommen worden; und so ist nicht weniger über diesen Punct ein völkerrechtlich vollgültiger Vertrag vorhanden. Dagegen besteht kein solcher Vertrag der Eidgenossenschaft mit den Klöstern oder mit dem Oberhaupt der römisch katholischen Kirche *).

*) Auch die päpstliche Klosternote vom 21. Jan. 1841 führt nur an, daß schon im Juni 1804 die katholischen und gemischten Cantone als Maxime ausgesprochen hätten, in ihren Cantonen kein Kloster aufzuheben, außer in Folge eines mit dem heiligen Stuhle abzuschließenden Concordats. Allein das einseitige Aussprechen einer politischen Maxime ist kein Staatsvertrag; und

Digitized by Google

Die Mißstimmung über die Unterdrückung des Aufstands in den katholischen Freiämtern und über die aargauische Aufhebung der Klöster, trieb die hierarchische Partei zu erneuerten Anstrengungen, die zunächst in Wallis Erfolg hatten. Schon im Jahre 1592 hatte die römische Curie mailändische Jesuiten gegen die zahlreichen Anhänger der Reformation in das Wallis gesandt. Sie setzten 1626 die Vertreibung der Reformirten durch: wer fortan die Bibel las, büßte am Halseisen, wer die Fasten brach, verlor ein Ohr. Im J. 1662 wurde das Jesuitenkolleg in Brieg gegründet und seitdem spielten die Jesuiten eine einflußreiche Rolle, die nur von der Auflösung des Ordens an bis zum J. 1802 unterbrochen wurde. Die Verfassung von 1815 gewährte dem Clerus wichtige Privilegien. Gleichwohl nahm die Geistlichkeit keinen sehr entschiedenen Antheil gegen die durch den Sieg der Unterwalliser über die Oberwalliser (1. April 1840) durchgesetzte Constitution vom 3. Aug. 1839. Der Clerus sah wohl voraus, daß er auch das demokratische Princip der neuen Constitution leicht in seinem Interesse werde benutzen können. Dieß geschah bald genug, da durch seinen hauptsächlichen Einfluß auf das Veto des Volks mehrere wichtige Gesetze, namentlich zur Verbesserung des noch so sehr im Argen liegenden Schulwesens, verworfen wurden. Durch den Versuch der Staatsgewalt, einige Aufsicht über die dem jesuitischen Einflusse anheim gegebenen Erziehungsanstalten auszuüben, wurde die hierarchische Partei gereizt. In Verbindung mit den durch die Constitution von 1839 in ihren Privilegien verkürzten Aristokraten des Oberwallis, leitete sie die Wahlen von 1843 zu ihren Gunsten, gewann die Majorität im großen Rathe, und bald auch im Staatsrathe. Vor und seit diesen Wahlen stellten die Parteien sich schroffer gegenüber, und organisirten sich als alte und junge Schweiz. Die Leitung der Ersteren, deren Mitglieder zum Theil von Rache getrieben wurden, da sie die Scharte von 1840 auszuwetzen hatten, stand hauptsächlich unter geistlichem Einflusse. Unter diesen Umständen wurden die Rathschläge des Bischofs de Preux, sowie des durch die jüngsten Ereignisse bekannt gewordenen Chorherrn von Rivaz*) be-

würde es auch dann nicht sein, wenn nicht seit 1830 die eine Maxime mit der andern vertauscht worden wäre.

*) Beide Geistliche erhielten ihre theologische Bildung auf dem von Jesuiten geleiteten collegium germanicum et hungaricum zu Rom. Von 200 Zöglingen, welche dieses Colleg seit 1. Mai 1818 entließ, gehört die verhältnißmäßig

Digitized by Google

sonders wichtig. Auch die reiche Abtei St. Moriz, wo für Waffen und Geld gesorgt wurde, zeigte große Thätigkeit. Zugleich sollen Spuren vorhanden sein, daß der Priesterpartei von der Gesellschaft zur Verbreitung des katholischen Glaubens in Lyon eine Summe von 60,000 Fr. zugekommen sei. Nach 1840, besonders aber zur Zeit der Wahlen wurden Missionen im Wallis veranstaltet; in einigen Berggemeinden ließ man das Volk schwören, sich auf den ersten Ruf der Priester zu bewaffnen; die Mitglieder der jungen Schweiz, denen man Beichte und Abendmahl verweigerte, wurden dem Hasse des Volks blosgestellt; selbst Kindern, die Jungschweizer zu Pathen haben sollten, wurde die Taufe versagt. Von beiden Parteien aus fielen beklagenswerthe Excesse vor. Die zunehmenden Reibungen führten endlich im Mai 1844 zu offenem Kampfe. Was man auch von den besonderen Anlässen dazu und von dem Maße der größeren oder geringeren Schuld auf der einen oder anderen Seite halte, so ist doch gewiß, daß die der s.g. alten Schweiz zugethane Mehrheit des Großraths und Staatsraths nicht blos als Mitglieder verfassungsmäßiger Behörden, sondern auch nebenbei als Partei handelte *). So wurde es möglich, daß der bewaffnete Landsturm des Oberwallis ohne Widerstand in Sitten, dem Sitze der Regierung, einrückte. Die Schaaren der jungen Schweiz wurden nun zurückgetrieben und erlitten am Trient (21. Mai 1844), in einem

---

sehr bedeutende Zahl von 54 der Schweiz an. Unter diesen befindet sich auch der jetzige Bischof von Lausanne. Andere katholische Theologen der Schweiz erhalten ihre Bildung im erzbischöflichen Seminar zu Mailand. Dazu kommen in der Eidgenossenschaft selbst die mehreren Anstalten der Jesuiten, welchen der Natur der Sache nach — im Hinblicke auf die alle Völker umfassende Aufgabe ihres Ordens — die besondere Erweckung eines vaterländischen und eidgenössischen Sinns nicht sehr am Herzen liegen kann. In der neueren Zeit ist daher wieder der lebhaftere Wunsch nach einer eidgenössischen Hochschule erwacht, auf der auch für die Bildung der Theologen katholischer Confession gesorgt wäre. Nach einem Auszuge in der „Helvétie" aus dem Katalog der Gesellschaft Jesu für 1843, befanden sich schon damals im kleinen Schweizerlande nicht weniger als 278 Jesuiten, wovon etwa die Hälfte Ausländer waren. Von einem dieser Mitglieder der Gesellschaft war bemerkt, daß er auf einer Mission nach Dresden abwesend sei.

*) Siehe die zwar von einem Betheiligten verfaßte, aber sehr gemäßigt gehaltene, in allen Hauptsachen urkundlich documentirte und nirgends widerlegte Schilderung der walliser Ereignisse: „La contre-revolution au Valais, au mois de Mai 1844, par M. Barman."

Digitized by Google

nach Verhältniß der streitenden Parteien mörderischen Gefechte, eine blutige Niederlage durch die mit der alten Schweiz haltenden Unterwalliser aus den Bergthälern, die den retirirenden Jungschweizern den Paß verlegt hatten. Der Sieg wurde durch empörende Härte und Grausamkeiten geschändet, woran indeß das biedere Volk der deutschen Oberwalliser keinen Theil hatte.

Der Charakter dieser Bewegung läßt sich am besten nach der Frucht ermessen, die ihr entsprossen ist, nach der unter den Auspizien des Bischofs zu Stande gekommenen Verfassung vom 14. Sept. 1844. Sie vermehrt die Repräsentation des Clerus im Großrathe, sanctionirt die bisher nur faktisch bestehende Personal- und Realimmunität*) der Geistlichkeit; weist den Unterricht an den drei höheren Lehranstalten nur Geistlichen zu, nachdem schon ein früheres Primärschulgesetz die Leitung und Aufsicht der Primärschulen in dem Grade dem Clerus und Bischof unterworfen hatte, daß dieser jeden Lehrer absetzen kann; sie bestimmt endlich, daß nur die katholische Religion im Canton einen Cultus haben dürfe. Hiernach ist selbst der häusliche Gottesdienst der Protestanten, deren Leichen neben den Kirchhöfen verscharrt werden dürfen, verboten worden; ohne daß die Petition der in Wallis wohnenden 300 Protestanten und die Vorstellungen des Cantons Zürich irgend Erfolg gehabt hätten.

Der Sieg der Ultramontanen im Wallis, so wie die schon vor einigen Jahren erfolgte, in den öffentlichen Blättern zwar viel besprochene, aber nicht von Bundeswegen gehinderte Niederlassung der Jesuiten in Schwyz**), gab auch ihren Anhängern in Luzern den verhängnißvollen

*) Trotz Art. 12 der Bundesakte, der den Cantonen das auch vom Nuntius (1814) anerkannte Recht der Besteuerung des Kirchen- und Klosterguts gewährleistet. Der Clerus im armen Canton Wallis besitzt große Güter (z. B. 1/3 des gesammten Grundeigenthums in Sitten) und Millionen an Capitalien, besonders das Domkapitel und die Abteien St. Moritz und St. Bernhard. Der Bischof selbst bezieht ein jährliches Einkommen von 15,000 fl, ein stärkeres als jeder andere schweizerische Bischof. Die ganze Last der Erhaltung des Schul- und Armenwesens, des Damm- und Strassenbaues liegt auf den Gemeinden.

**) Der neue Palast der Jesuiten in Schwyz wurde auf Actien errichtet, woran auch reformirte Capitalisten betheiligt sein sollen. Ihre Berufung erfolgte im Widerspruche mit dem Beschlusse einer schwyzerischen Landsgemeinde von 1758, der selbst jeden Antrag auf Einführung der Jesuiten unter Androhung

Digitized by Google

Muth, die Berufung dieses Ordens an den s.g. katholischen Vorort mit wachsendem Eifer und Erfolge zu betreiben. Doch war schon vor der neuen Verfassung des Cantons Luzern und vor der Aufhebung der Klöster im Aargau, auf den besonderen Antrieb eines reichen luzernischen Bauers, des Großraths Leu von Ebersol, eine mit etwa 11,000 Unterschriften versehene Petition für Berufung eingekommen, die aber vom damaligen großen Rathe mit starker Stimmenmehrheit beseitigt wurde. Nach dem Siege der hierarchischen Partei und nach Einführung der neuen Constitution, im December 1841, ward die schon lange erwartete weitere Anregung zur Aufnahme des Ordens gegeben. Um dafür das Volk zu stimmen, wurde geraume Zeit hindurch eine Reihe jesuitischer Missionen veranstaltet; die erste an der Grenze der noch unvollständig beruhigten aargauischen Freienämter, aus denen eine große Zahl Unzufriedener herbeiströmte. Das Neue der Sache; die nicht sowohl auf Belehrung und Erbauung, als auf die Fantasie des Volks und auf Aufregung berechneten Predigten; die Schilderung der Höllenqualen für Sünder verschiedener Art, denen man nur durch Hülfe der Jesuiten entgehen könne, da wohl auch der nicht jesuitische Clerus als reif zur Verdammniß und Hölle dargestellt wurde; die eigenthümlich triviale Rhetorik *) und der ungemessene Eifer der Missionäre — das Alles machte Eindruck auf die Masse, ohne daß man sich jedoch überall für die neuen Heilsverkünder günstig stimmen ließ. Indeß fanden sich stets Gemeinden, die nach dem einmal gemachten Anfange auch ihrer Seits die Jesuiten hören wollten; und um so mehr konnten sich ihre Anhänger auf den scheinbaren Wunsch und Willen des Volks berufen. Allein diese Berufung schien doch noch dem großen Rathe mit gutem Grunde nicht sehr gewichtig. Er beschloß daher im Januar 1842, die Uebergabe der höheren Lehranstalt zu Luzern an die Jesuiten auf sich

---

schwerer Strafen untersagt hatte. Am 15 Juni 1844, als bereits die laute Stimme der großen Mehrheit der schweizerischen Bevölkerung gegen die Jesuiten sich erhob, feierten diese in Schwyz den festlichen Einzug in das neue Klostergebäude.

*) Ein Muster hievon gab der Jesuit Burgstaller im luzernischen Orte Buttisholz. „Ihr fürchtet Euch," so rief er, „vor einem Hunde? Warum? Weil er Euch in die Waden beißen kann. Aber vor Gott habt Ihr keine Furcht, vor einem Hunde wohl. Glaubt Ihr denn, Gott könne nicht auch beißen, wenn er wolle?"

Digitized by Google

beruhen zu lassen. Dadurch ließen sich die Jesuitenfreunde nicht abschrecken. Sie gewannen immer mehr Boden in den Behörden; endlich auch im Regierungsrathe, der noch am 20. Nov. 1843 durch Stichentscheid gegen die Berufung gestimmt hatte. Gleichwohl war die Opposition außerhalb der Behörden zahlreich genug, aber freilich nicht sehr energisch, da die meisten ihrer Häupter durch Absetzung und Pensionirung, durch die harten Bestimmungen des neuen Preßgesetzes, durch Anklagen und Verdächtigungen in den ultramontanen Blättern, durch Verdammungen von den Kanzeln aus eingeschüchtert waren. Im Erziehungsrathe, welcher beauftragt wurde, mit der Gesellschaft Jesu Unterhandlungen anzuknüpfen, bestand die Minorität nur aus zwei Mitgliedern, dem Vicepräsidenten Mohr und dem geehrten Stadtpfarrer Sigrist, der sich durch seinen Widerstand zahlreichen Angriffen aussetzte, die ihn endlich zum Rücktritt von seiner Stelle bewogen. Das Gutachten dieser beiden Mitglieder*) vom 28. September 1843, suchte namentlich den befriedigenden Bestand der höheren Lehranstalt in Luzern, so wie die Unvereinbarkeit ihrer Uebertragung an die Gesellschaft Jesu mit den Bestimmungen der Verfassung nachzuweisen. Man hatte früher amtliche Erkundigung über die Wirksamkeit des Ordens sowohl in den schweizerischen Jesuitencantonen, als auch in den österreichischen Staaten eingezogen. Daß die officiellen Zeugnisse nicht ungünstig ausfallen würden, ließ sich voraussehen. Allein gleichwohl wiesen die aus Oesterreich einlaufenden Erklärungen der Regierung und der Bischöfe darauf hin, daß daselbst den Jesuiten zwar die Beibehaltung ihrer wesentlichen Statuten gestattet ist, daß sie aber in Studiensachen und in publicis ecclesiasticis alle Vorschriften des Reichs genau zu beobachten haben; daß sie ihrer Erziehungs- und Lehrweise sich bedienen dürfen, jedoch nur unter der Bedingung, die anderen Schulen stets im Auge zu behalten, damit „der Uebertritt von einer dieser Anstalten zu einer andern ohne Nachtheil des Uebertretenden statt finden könne;“ daß sie ihre Schulbücher selbst auszuwählen berechtigt sind, aber von jedem derselben ein Exemplar vorzulegen haben, das vom Staate zurückgewiesen werden kann. Aus der Mittheilung des Fürstbischofs von Brixen ist namentlich zu ersehen, daß die

*) Minoritätsgutachten des Erziehungsraths in der Jesuitenfrage ꝛc. Luzern, B. X. Meyer 1844.

Digitized by Google

Jesuitenschule in Insbruck sogar unter Oberleitung des dortigen Stadtpfarrers stehe; und daß überhaupt in Oesterreich der Gesellschaft Jesu nirgends der eigentlich höhere Unterricht anvertraut wird, wie dies für Luzern beschlossen ist. Auch der Bischof von Basel, Salzmann, erklärte am 28. Mai 1843 seine volle Zufriedenheit mit dem bisherigen Bestande der mit Jesuiten zu besetzenden luzerner Anstalt. In gleichem Sinne sprach sich die große Mehrheit des Cantonalclerus, 107 an der Zahl, vor dem großen Rathe aus*). Allein sie beschränkte sich auf diese indirekte Opposition, welche vor dem Parteieifer der Jesuitenfreunde wenig Gewicht hatte und noch mehr an Bedeutung verlor, als auch der Bischof von Basel, nach einmal beschlossener Berufung, mit den übrigen schweizerischen Bischöfen, sowie im Einklange mit den von der päpstlichen Curie nun deutlicher ausgesprochenen Wünschen, in das Lob der Jesuiten einstimmte.

Man konnte bereits die baldige Berufung des Ordens nach Luzern, falls nicht irgend ein äußeres Hinderniß entgegen trete, für unzweifelhaft ansehen, als Aargau den von seinem großen Rathe beschlossenen Antrag auf Aufhebung und Ausweisung der Jesuiten durch Kreisschreiben vom 3. Juni 1844 zur Kenntniß der Stände brachte. Dieser Antrag, der durch zahlreiche Volkspetitionen unterstützt wurde, kam am 19. Aug. d. J. auf der ordentlichen Tagsatzung zur Verhandlung. Damals hätte wohl noch der entschiedene Beschluß einer Mehrheit von Ständen, wäre es auch nur die dringende Einladung an Luzern gewesen, mit Rücksicht auf seine vorörtliche Stellung von der die ganze Schweiz beunruhigenden Berufung abzustehen, einen günstigen Einfluß wenn nicht auf die Behörden doch auf das Volk äußern können, dem in den Versammlungen der Gemeinden die verfassungsmäßige Entscheidung in letzter Instanz zustand. Wäre zugleich ein solcher Beschluß durch eine eidgenössische Proclamation unterstützt worden, welche das luzernische Volk über die politische und confessionelle Bedeutung der ihm vorgelegten Frage aufgeklärt, welche mit ehrendem Vertrauen im Namen des gemeinsamen Vaterlandes, im Interesse des Friedens,

*) Seit den züricher Ereignissen im J. 1839 ist das Wort „Strauß" in der Schweiz ein Parteiname. So nannte denn auch das ultramontane Blatt, „der Waldstädterbote," die jesuitenfeindlichen Geistlichen des Cantons Luzern: „Straußen im Priesterkleide."

Digitized by Google

der Ruhe und Ordnung an den gesunden Verstand dieses Volks Berufung eingelegt hätte — so würden selbst die strengsten Maßregeln der geistigen Sperre, wie sie im Canton Luzern an der Tagesordnung sind, die Verbreitung einer solchen friedlichen eidgenössischen Appellation schwerlich verhindert haben. Man hätte auf diese Weise mit der „geistlichen Waffe" gekämpft, deren einzige Anwendung noch möglich war; man hätte damit wenigstens den letzten Versuch gemacht, im voraus ein geistiges und moralisches Gegengewicht gegen jene manichfachen Mittel der Verführung zu schaffen, die später von zelotischen Priestern auf der Kanzel und im Beichtstuhle, so wie von servilen Beamten zur Täuschung und Verblendung der luzernischen Bevölkerung in so reichlichem Maße angewendet wurden. Allein der Antrag Aargaus erhielt nur $1^1/_2$ Stimmen. Luzern, Schwyz, Wallis und die kleinen katholischen Cantone (im Ganzen $7^1/_2$) erklärten sich für Rückweisung des aargauischen Antrags, den sie als „Eingriff in die Rechte der Katholiken und in die Cantonalsouveränetät" bezeichneten. Da keine der beiden Ansichten die bundesverfassungsmäßige Mehrheit von 12 Stimmen für sich vereinigte, so erklärten sich — nach dem Vorschlage Zürichs — $17^1/_2$ Stimmen für Nichteintreten; ohne daß jedoch die Mehrheit dieser Stände durch ihr Votum dem Grundsatze vergeben hätte, die Jesuitenfrage unter veränderten Umständen als Bundessache zu behandeln und darüber entscheidende Beschlüsse zu fassen. Appenzell-Außerrhoden bezog sich auf seine in der Discussion geäußerten Ansichten, ohne an der Abstimmung Theil zu nehmen. Auch Bern enthielt sich der Abstimmung. Der Gesandte dieses Standes hatte vorher sein Bedauern geäußert, daß der Antrag Aargaus nicht zeitig genug eingelaufen sei, um nach dem vollen Maße seiner Wichtigkeit von den auf die Tagsatzung instruirenden Behörden erwogen zu werden.

Die höchste eidgenössische Behörde war also der Berufung der Jesuiten nach Luzern, wie vielfach und lebhaft auch das Bedauern war, das über dieses Vorhaben ausgesprochen wurde, wenigstens nicht auf positiv unzweideutige Weise entgegengetreten. Um so eher erfolgte die Annahme des am 14. September 1844 mit der Gesellschaft Jesu abgeschlossenen Vertrags durch den luzernischen Großrath. Am 24. October d. J. wurde der folgenschwere Beschluß mit 70 gegen 24 Stimmen gefaßt. Der Vertrag weist der Gesellschaft vom Schuljahr 1845/46 an, die Besorgung der

Digitized by Google

theologischen Lehranstalt und des geistlichen Seminars, so wie der Pfarrfiliale für die Kleinstadt Luzern zu. Zu diesem Zwecke soll der Orden sieben Geistliche senden, deren Zahl mit Bewilligung der Regierung bei vorhandenen Bedürfnissen vermehrt werden kann. Man hat berechnet, daß die den Jesuiten zugewiesenen Jahrgehalte und weitere Emolumente den nicht sehr wohlhabenden Canton beträchtlich höher zu stehen kämen, als die Beibehaltung der Lehranstalt in ihrem gegenwärtigen Bestande. Nach §. 4 des Vertrags sollen die Jesuiten, „gleich allen andern Ordens- und Weltgeistlichen, wie den Cantonalgesetzen so auch sämmtlichen Bestimmungen der Verfassung unterworfen sein." Allein §. 6 gestattet den Vätern der Gesellschaft Jesu „nach den von der Kirche gut geheißenen Regeln ihres Ordens zu leben und zu wirken." Der große Rath fühlte den Widerspruch zwischen beiden Paragraphen. Er ertheilte also der Uebereinkunft die Genehmigung nur mit dem Vorbehalte, daß durch §. 6 dem §. 4 kein Eintrag geschehe. Durch diesen blos einseitigen Vorbehalt — wie eine nähere Betrachtung leicht ergibt — konnte jedoch nicht verhütet werden, daß der Vertrag zugleich mehrere Abänderungen der Verfassung selbst in sich schließt.

Der §. 5 der luzerner Verfassung, der alle Vorrechte des Orts und der Geburt aufhebt und die Gleichheit aller Bürger vor dem Gesetze ausspricht, setzt noch ausdrücklich fest: „Jeder Bürger des Cantons hat, wenn er die erforderlichen Eigenschaften besitzt, Zutritt zu allen Stellen und Aemtern." Der Jesuitenvertrag dagegen schließt die Bürger des Cantons von den Stellen aus, die den Jesuiten übertragen sind, und fortan vom Orden aus besetzt werden. Nach §. 6 der Constitution soll „Niemand seinem ordentlichen Richter entzogen werden;" während §. 6 des Vertrags die „Regel des Ordens" anerkennt und in diesen, wie sie bis zur Stunde noch in Geltung sind, die volle Immunität der Mitglieder der Gesellschaft Jesu in einem Maße behauptet wird, daß jede gegentheilige Anordnung der weltlichen Gewalt als nichtig und verwerflich betrachtet werden soll. Paragraph 63 der Verfassung überträgt dem Erziehungsrathe, unter Oberaufsicht des Regierungsraths, die „Aufsicht und Leitung des Erziehungswesens." In den dem Abschlusse des Vertrags vorangegangenen Unterhandlungen erklärte aber der Provincial der Jesuiten zu Freiburg, K. Rothenfluh, ausdrücklich: „die Gesellschaft Jesu kann nicht

Digitized by Google

umhin, ihr eigenes Lehr- und Erziehungssystem zur unabänderlichen Richtschnur ihrer Wirksamkeit zu machen. Die Oberen können sich des Rechts, zur größeren Ehre Gottes über ihre Untergebenen zu verfügen, durchaus nicht entäußern." Will man nun dennoch annehmen, daß §. 4 des Vertrags, in Verbindung mit §. 6, eine mehr als blos bedingte Unterwerfung der Jesuiten unter die Verfassung des Cantons Luzern enthalte, so bleibt doch wenigstens der oben bemerkte Widerspruch mit Art. 5 der Constitution. Aus diesen Gründen gaben mehrere Mitglieder der Minorität des großen Raths „im Namen der Staatsverfassung" gegen die mit dem Orden abgeschlossene Uebereinkunft eine Verwahrung zu Protocoll.

Vor Allem hielt sich die Stadtgemeinde Luzern durch den Vertrag in ihren besonderen Interessen verletzt. Nach einer Bestimmung vom 3. Nov. 1800 über Sonderung des Staatsguts vom Gemeindegut, sollte für den Fall der Aufhebung des Franziskanerklosters zu Luzern ein gewisser Fond (der s. g. Jahrzeitenstand) seiner „bisherigen Bestimmung nach verwendet werden und in Allweg der Gemeinde (Luzern) versichert bleiben." Als nun wirklich die Aufhebung des Klosters erfolgt war, hatte die Stadtgemeinde jenen Fond sogleich in Anspruch genommen. Allein der Beschluß des großen Rath wies ihn den Jesuiten zu, und gestattete der Stadtbehörde nur „alljährlich Einsicht in die Rechnungen des Jahrzeitfonds." Auch abgesehen von dieser rücksichtslosen Verfügung über Corporationsgut, war es verletzend für die Gemeinde, daß ihr für alle Zukunft ein Pfarrer aus dem Orden der Jesuiten aufgedrängt werden sollte. Eine am 6. Oct. 1844 gehaltene Stadtgemeinde hatte sich daher mit großer Stimmenmehrheit (769 gegen 293) gegen die Berufung der Jesuiten ausgesprochen und erklärt, „daß es ihr Wille sei, es solle die Besorgung einer allfällig zu errichtenden Pfarrfiliale nicht den Jesuiten übergeben, sondern dafür ein Weltpriester aus den Cantonsbürgern bestellt werden." Dieß war der erste entschiedene Schritt einer gesetzlichen Opposition.

Bei dem nicht wohl abzuläugnenden Widerspruche zwischen Staatsverfassung und Jesuitenvertrag, konnte der letztere nur unter denselben Bedingungen, wie jede andere Abänderung der Constitution, staatsrechtliche Gültigkeit erlangen. Nach §. 32 dieser Constitution soll nun, falls der

Digitized by Google

große Rath Veränderungen derselben für zweckmäßig oder nothwendig hält, diese Frage „an einem und demselben Tage, gleichzeitig im ganzen Canton an sämmtliche Gemeinden zur Entscheidung kommen;“ und nach §. 30 und 31 muß sich „die absolute Mehrheit aller stimmfähigen Bürger“ ausdrücklich für die Veränderung aussprechen, wenn diese Gültigkeit haben soll. Nun heißt es zwar im §. 35, daß „gegen Gesetze, Bündnisse, Verträge oder Concordate, so wie gegen Einführung neuer Corporationen, das souveräne Volk in den ordentlichen Gemeindeversammlungen, binnen fünfzig Tagen von der Bekanntmachung an, Einspruch oder das Veto einlegen kann“; wobei denn von allen nicht ausdrücklich Verwerfenden, also auch von allen bei den Gemeindeversammlungen nicht Erscheinenden angenommen wird, daß sie den Vorschlag der Einführung einer „neuen Corporation ꝛc.“ genehmigt haben. Allein §. 35 spricht offenbar nur von solchen Verträgen und von der Einführung solcher neuen Corporationen, wobei der Bestand der Verfassung selbst nicht in Frage kommt. Der unzweideutige Sinn der einschlägigen Bestimmungen der Constitution ist nämlich der, daß für Abänderungen des Statusquo der Verfassung die ausdrückliche Zustimmung der Mehrheit aller stimmfähigen Bürger erforderlich ist; während für Abänderungen der Gesetzgebung schon die stillschweigende Zustimmung genügt. Allerdings hätten also die Behörden des Cantons Luzern den mit der Gesellschaft Jesu abgeschlossenen Vertrag der gleichzeitigen Abstimmung aller Gemeinden unterwerfen sollen. Allein sie waren der ausdrücklichen Zustimmung des Volkswillens nichts weniger als gewiß und überließen es daher den Gemeinden, von ihrem Recht des Veto Gebrauch zu machen.

Dieß geschah nun in einer Reihe von Gemeinden, zumal auch in der Stadt Luzern, wo die Berufung der Jesuiten verworfen wurde, mit 936 Stimmen gegen 696, von welchen letzteren nur etwa 100 bei der Versammlung anwesend waren. Eine gleich entschiedene Stimmung gegen die Jesuiten that sich in den drei nächst bedeutenden Städtchen des Cantons kund, in Sursee, Willisau und Münster. Allein fortan setzten die einflußreichen Anhänger des Ordens, zumal Beamte und einige eifrige Priester, alle ihnen zu Gebot stehenden Mittel in Bewegung; und da alle Gleichgültigen, Schüchternen und Eingeschüchterten, die bei den Vetoversamm-

Digitized by Google

lungen nicht erschienen, als der Berufung beistimmend betrachtet wurden, so zeigte sich freilich schon in den zu Anfang Decembers 1844 gehaltenen Versammlungen ein Mehr für die Annahme.

Die Gegner der Jesuiten im Canton Luzern, welche die Verletzung der Verfassung behaupteten und sich von weiteren Vetogemeinden keinen Erfolg mehr versprechen konnten, dachten nun zum Theil daran, der Berufung durch einen gewaltsamen Versuch zu begegnen. Es wurden Verbindungen zumal im Aargau, in Solothurn und Baselland angeknüpft. Auch die Regierung rüstete, besonders seit es im Städtchen Willisau zwischen beiden Parteien zu Reibungen gekommen war. Dieß trug zur Beschleunigung des Ausbruchs bei, der von den Führern der Jesuitengegner — so scheint es — erst am 7. Dec. 1844 auf den folgenden Tag festgesetzt wurde, so daß die aus den Nachbarcantonen erwartete Hülfe jedenfalls nur zum kleinsten Theile rechtzeitig eintreffen konnte. An der Planlosigkeit des leitenden Ausschusses und zum Theil an der Geschwätzigkeit einiger Eingeweihten, scheiterte am Morgen des 8. Dec. der Versuch in der Stadt, wo einige Schüsse gewechselt wurden. Inzwischen hatte ein Trupp Insurgenten vom Lande, in Verbindung mit einer kleinen Aargauischen Freischaar, die Emmenbrücke unweit Luzern besetzt. Eine Abtheilung Miliz, die der Regierung zu Hülfe zog, wurde daselbst durch einige Schüsse zersprengt und hatte einige Todte und Verwundete. Bei der völligen Rathlosigkeit der Behörden in der Stadt hätte wohl — nach übereinstimmenden Versicherungen — ein schneller Marsch der in der Nähe versammelten Jesuitengegner, obgleich der erste Versuch in Luzern selbst gescheitert war, die Sache zum Nachtheile der Regierungspartei entschieden. Allein einige Luzerner Flüchtlinge schilderten das Unternehmen als rettungslos verloren: hiernach zerstreuten sich die Zuzüger vom Lande, während die Freischaaren aus Aargau, Solothurn und Baselland, im Ganzen einige hundert Mann, die den Boden des Cantons Luzern betreten hatten, in ihre Heimath zurückkehrten. Bemerkenswerth ist, daß der Aufstand im ganzen Canton, etwa mit Ausnahme des Amts Entlibuch, Unterstützung gefunden hatte; ein Zeichen, daß die Stimmung im Lande jedenfalls schon damals eine sehr getheilte war.

Nach dem unerwarteten Siege der Partei der Regierung in Luzern,

Digitized by Google

begann die Reaction in Ausnahmsgesetzen *), in polizeilichen und gerichtlichen Verhaftungen und Untersuchungen, welchen sich Hunderte durch Auswanderung in die Nachbarcantone entzogen. Als der revolutionäre Versuch der katholischen Freiämter zum Umsturz der Aargauischen Verfassung mißglückt war, verlauteten von Seite der Klosterfreunde lebhafte Klagen über angeblich harte und willkührliche Behandlung der am Aufstande anscheinend oder wirklich Betheiligten. Unter den heftigsten Anklägern der Aargauischen Behörden machte sich damals der noch reformirte, aber bald darauf zum Katholicismus übergetretene Antistes Hurter von Schaffhausen, so wie die Redaction des in Zürich erscheinenden Hauptblatts der Septemberpartei bemerklich. Bei dem Eintritt der Reaction in Wallis und Luzern, wurden ebenso lebhafte Beschwerden von der Gegenpartei erhoben. Wie noch zur Zeit die Verhältnisse in der Schweiz sind, wird und muß bei politischen Untersuchungssachen das mehr oder minder begründete Mißtrauen der Unterliegenden in die Unparteilichkeit der richterlichen Behörden stets von neuem erwachen. Dieß wird so lange der Fall sein, bis in Folge einer gemeinsamen eidgenössischen Gerichtsverfassung solche politische Straffälle in unbetheiligten Cantonen zur richterlichen Entscheidung gebracht werden können. Allein die Möglichkeit einer gemeinsamen Gerichtsverfassung, wie die einer eidgenössischen Hochschule, auf der auch für die vaterländische Bildung des katholischen Clerus gesorgt würde, und noch gar manches andere Heilsame ist schlechthin abhängig von einer vorgängigen Reform der Bundesverfassung selbst. Indessen muß für jetzt auf den nicht unwichtigen faktischen Unterschied aufmerksam gemacht werden, daß die pollzeilichen und gerichtlichen Verfolgungen im Aargau eine weit geringere Anzahl betroffen haben, als diejenigen im Wallis und zumal in Luzern. Namentlich aus diesem letzteren Canton sind viele Hunderte verhaftet, oder befinden sich in gezwungener oder freiwilliger Ver-

*) Dahin gehört die Beschlagnahme des Vermögens der Verhafteten und Ausgewanderten, das Verbot an die Schuldner der ausgeschriebenen Landesflüchtigen, bei Vermeidung doppelter Zahlung ihre Schuld an die Gläubiger abzutragen (Gesetz v. 23. Dec. 1844); die veränderte Collocationsstellung der Gläubiger in Concursfällen der am Aufstande Betheiligten, zur Bevorzugung der Forderungen des Staats — ein Willkührgesetz, das nicht nur in den meisten schweizerischen Cantonen, sondern auch in der 2. Kammer der badischen Stände Remonstrationen hervorrief.

Digitized by Google

bannung; wodurch in einem Ländchen mit 130,000 Einwohnern alle geselligen und ökonomischen Verhältnisse zerrissen wurden und ein Zustand eintrat, dem auf die eine oder andere Weise in der Kürze gesteuert werden muß.

Nach den Vorfällen vom 8. Dec. schloßen sich Luzern und die seit der Rothener Conferenz schon früher verbundenen kleinen katholischen Cantone enger zusammen *); während sich die Aufregung für Ausweisung der Jesuiten in wachsendem Umfange über die große Mehrheit der schweizerischen Bevölkerung verbreitete, die Katholiken in Solothurn und Tessin, im Aargauischen Frickthale und in katholischen Gemeinden von Baselland nicht ausgenommen. Zahlreiche Volksversammlungen, zumal in Bern, Waadt, Genf und Zürich wurden veranstaltet; Petitionen für Ausweisung der Jesuiten in Umlauf gesetzt; Antijesuitenvereine und in mehreren Cantonen ein bewaffneter Volksbund unter einem leitenden Ausschusse gegründet. Für den Fall, daß kein entschiedener Tagsatzungsbeschluß zu Stande käme, ward die Selbsthülfe des Volks deutlich genug in Aussicht gestellt. Die Regierungen können sich mit dieser herrschenden Volksstimmung nicht in Widerspruch setzen und wollen es zum Theil nicht. Jedes ernstlichere Einschreiten gegen die Sympathien des Volks würde nur Veranlassung geben, die Waffen auch der reformirten Bevölkerung im Namen der gefährdeten Religion aufzuregen; der Kampf würde dann erst einen confessionellen Charakter annehmen und was die noch nicht vorhandene Anarchie verhüten sollte, würde diese Anarchie erst erzeugen.

Einen belehrenden Wink in dieser Beziehung gaben die Ereignisse in Zürich und Waadt. Schon der Verdacht, einige Mitglieder der Septemberregierung in Zürich würden an ihrer doctrinären Lieblingstheorie festhalten, daß Zürich dem Canton Bern gegenüber berufen sei, an der Spitze der kleinen Cantone zu stehen, also an der Spitze der gerade für die Jesuiten gestimmten Stände; sodann einige Vermuthungen aus besonderen Gründen, daß die Mehrheit des Zürcherischen Regierungsraths die Sympathien der Mehrheit des Volks nicht theile — genügten für die höchste Cantonalbehörde, für den großen Rath, daß er die gerade erledigte Bür-

*) Die Cantone Luzern, Schwyz, Unterwalden, Uri und Zug, welche die einzige compakte Masse für Berufung der Jesuiten bilden, haben zusammen nur eine Bevölkerung von 229,000. Im Wallis und selbst in Freiburg ist die Zahl der Jesuitengegner sehr beträchtlich.

Digitized by Google

germeisterstelle mit einem Gegner der noch im Regierungsrathe überwiegenden Partei besetzte. Zugleich war eine Abordnung nach Luzern beschlossen worden, mit der Bitte, daß dieser Canton im Interesse des eidgenössischen Friedens und der Ordnung von seiner Berufung abstehen möge. Die Antwort Luzerns vom 1. Febr. 1845 wies diese Bitte zurück, ob sie gleich auch von anderen Cantonen aus lebhaft unterstützt wurde; und obgleich diese Antwort selbst die bemerkenswerthe Stelle enthielt: „Wir wissen zwar wohl, welche Besorgnisse in dieser Beziehung bei vielen redlich gesinnten Eidgenossen herrschen; ja wir können es nicht verargen, wenn ihrem Glauben treu ergebene Protestanten den Einfluß dieses Ordens ungern sich ausbreiten sehen, indem ihnen nicht unbekannt sein kann, daß dessen Stiftung vorzüglich zur Hebung und Ausbreitung des katholischen Glaubens erfolgt ist.“ Eine solche amtliche Erklärung mußte der Natur der Sache nach die Besorgnisse der Reformirten noch mehr steigern; und diese Bevölkerung fand also in jenem Geständnisse nur eine weitere Bestätigung der Ansicht, daß es die eidgenössische Pflicht der Luzerner Behörden sei, durch Nichtberufung der Jesuiten den anerkannten Grund der Besorgnisse ein für alle Mal zu beseitigen. Schon vor dem Einlaufe der Antwort Luzerns war indeß die Erfolglosigkeit der an diesem Stand von den Mitständen gerichteten Wünsche leicht vorauszusehen *); und am wenigsten konnten die Cantone, die schon einmal den Weg der Bitte versucht hatten, denselben Weg noch einmal durch das Organ der Tagsatzung einschlagen wollen, die ja auch nur aus den Cantonen besteht. Gleichwohl beantragte die Mehrheit des Zürcherischen Regierungsraths ein solches doppeltes Petitioniren, was sie als „Politik des Friedens“ bezeichnete; während man anderer Seits an der Ansicht festhielt, daß da-

*) Einzelne Thatsachen bezeichnen richtiger das unselige Extrem, zu dem sich die luzernischen Jesuitenfreunde haben fortreißen lassen, als dieß noch so lange Raisonnements in Bausch und Bogen vermögen. So wurde schon im luzernischen Orte Hochdorf der als eine Verzweigung der Gesellschaft Jesu geltende weibliche Orden der göttlichen Vorsehung stillschweigend eingeführt, d. h. im offenbaren Widerspruche mit dem schon angeführten Art. 35 der Verfassung. Diese luzernische Verfassung verbietet noch zur Zeit nicht die Eingehung gemischter Ehen. Dennoch verweigerte die Regierung einem außerhalb des Cantons wohnenden Bürger die Anerkennung einer solchen Ehe, trotz päpstlichen Dispenses.

Digitized by Google

durch die Luzerner Behörden nur in ihrer Unnachgiebigkeit bestärkt werden könnten; daß also der zu vermeidende Bürgerkrieg nur um so unvermeidlicher werde. In diesem Sinne, um eine Instruction der Zürcherischen Tagsatzungsgesandtschaft zu veranlassen, wonach sie die Jesuitenfrage als Bundessache zu erklären und die Aufhebung des Ordens zu beantragen habe, wurde bei Zürich eine zahlreiche Volksversammlung von etwa 25,000 Männern oder mehr gehalten. Der Petition dieser Versammlung schloßen sich später noch mehrere Tausend Bürger an; während eine andere Petition zur Billigung des regierungsräthlichen Antrags trotz eifrigster Bemühungen mit etwas über 18,000 Unterschriften in starker Minorität blieb. Der große Rath war einsichtig genug, in dem auf legale Weise ausgesprochenen Sinne der Majorität zu instruiren, und auf diese Weise den Canton vor möglichen ähnlichen Ereignissen zu bewahren, wie sie im Waadtlande statt hatten.

In diesem letzteren Canton hatte eine kleine Majorität des großen Raths, in Opposition mit den Petitionen von mehr als 30,000 Bürgern, unter entscheidenden Umständen keinen entscheidenden Beschluß fassen wollen. Kaum war die zwischen einem doctrinären Ja und Nein schwankende und darum nicht befriedigende Instruction bekannt geworden, so sammelte sich von allen Seiten am 14. Febr. 1845 eine drohende Menge im Hauptorte Lausanne; die einberufenen Milizen traten zum Volke über; der Staatsrath gab seine Entlassung, eine provisorische Regierung wurde ernannt und eine veränderte Instruction beschlossen. Diese Volksbewegung ist um so beachtenswerther, als der Canton Waadt zu den best administrirten gehört; als hier die Parteien einander keineswegs schroff gegenüberstehen und als stets die Bevölkerung um ihres besonnenen und legalen Sinnes willen mit Recht belobt wurde *). Es muß anerkannt werden, daß die Bewegung ohne alles Blutvergießen von statten gieng; daß sich die aufgeregte Masse schnell wieder zur Ordnung fügte; daß nicht der geringste erhebliche Exceß vorgefallen ist. In Genf, wo gleichfalls die

*) Wie sehr auch das Volk im Waadtlande durch seine Sitte, durch zuvorkommende Gefälligkeit gegen Fremde, durch kirchlichen Sinn und ächte aufrichtige Frömmigkeit sich auszeichnet — dafür darf man sich auf das Zeugniß der Tausende aus allen Gegenden Europas berufen, die jährlich die reizenden Ufer des Genfer Sees besuchen.

Digitized by Google

Instruction nicht im Sinne der Mehrheit des Volks ausgefallen war, kam es zwar zu keiner Umwälzung, aber doch zu einer verhältnißmäßig sehr zahlreich besuchten Volksversammlung, die eine Petition für Ausweisung der Jesuiten an die Tagsatzung beschloß.

Inzwischen hatte ein großer Theil des katholischen Clerus, während die protestantische Geistlichkeit bis auf einzelne höchst seltene Ausnahmen völlig unbetheiligt blieb — die antijesuitische Bewegung als offenbaren Angriff gegen die römisch-katholische Kirche und Religion darzustellen gesucht. Es läßt sich nicht läugnen, daß es ihr wenigstens in den kleinen Urcantonen gelungen ist, hie und da einigen Fanatismus zu wecken. Auch die militärischen Rüstungen in der katholischen inneren Schweiz und die Versuche zur Organisation eines Landsturms, wurden im Namen der Religion und zum Schutze der angeblich gefährdeten Cantonalrechte angeordnet. Als jedoch die Milizen der inneren Schweiz, durch Aufgebote in Folge falscher Gerüchte über erneuerte Versuche antijesuitischer Freischaaren, wiederholt in Unruhe versetzt wurden; als eben dadurch der Kostenaufwand für Erhaltung eines solchen gespannten Zustands immer mehr sich vergrößerte — schien sich der Eifer bedeutend abzukühlen. Bei einem dieser Aufgebote ging sogar eine nicht unbeträchtliche Schaar katholischer Milizen aus dem Canton Luzern nach dem jesuitenfeindlichen Aargau über. Ein Theil derselben hatte den humoristischen Einfall, die nach Luzern zeigenden Wegweiser zuvor gen Aarau umzudrehen.

Unter solchen Umständen versammelte sich am 24. Febr. 1845 die außerordentliche Tagsatzung. Die Mehrheit der Gesandten ist mit Instructionen versehen, wonach die Jesuitenfrage als Bundessache zu betrachten wäre. Allein ein Theil der Instructionen erklärt ein alsbaldiges Einschreiten noch nicht für gerechtfertigt, und weist vorerst auf wiederholtes gütliches Ansuchen an Luzern. Wie es bei wichtigen Tagesfragen gewöhnlich ist, wird also die Tagsatzung auch jetzt wieder sobald keinen definitiven Beschluß zu Stande bringen; falls nicht die Gesandten einiger Cantone im Interesse der Gesammtheit sich getrauen sollten, die theilweise etwas unbestimmt abgefaßten Instructionen mehr nach ihrem Geiste als Buchstaben auszulegen. Geschähe es nicht, so dürfte es darauf ankommen, ob vielleicht noch der Luzernische Großrath eine wirklich befriedigende Nach-

Digitized by Google

giebigkeit an den Tag legt. Wäre endlich auch dieß nicht der Fall, so sind erneuerte gewaltsame Unternehmungen nur allzusehr zu besorgen.

III.

Staatsrechtliche Beurtheilung der Jesuitenfrage. Völkerrechtliche Stellung der Schweiz. Interessen des Auslandes.

Zur staatsrechtlichen Beurtheilung der Jesuitenfrage, muß man nicht blos den Wortlaut der schon angeführten Art. 1 und 8 der Bundesacte vor Augen haben, so wie anderer Seits den abstracten Begriff von Cantonalsouveränetät; sondern man muß vor Allem die dem Bundesvertrag wirklich gegebene Auslegung berücksichtigen. Abgesehen von mehreren Beschlüssen der Tagsatzung während und kurz nach der Periode der Restauration über Fremdenpolizei, Preßunfug, Maßregeln gegen Verbreitung der Cholera ꝛc., wobei im höheren Interesse der „inneren und äußeren Sicherheit" die einseitige Berufung auf die Cantonalsouveränetät nicht als gültig betrachtet wurde; sind hier besonders diejenigen späteren Verhandlungen und Conclusa von Interesse, wodurch auch die europäischen Großstaaten Veranlassung fanden, sich über die völkerrechtliche Stellung der Schweiz im europäischen Staatensysteme auszusprechen.

Nach dem bekannten Savoyerzuge zu Anfang 1834, forderte der Vorort Zürich am 22. Febr. die Stände zur Ausweisung der Theilnehmer auf. Dasselbe Begehren stellten die aus den Nachbarstaaten eingelaufenen Noten; und die des deutschen Bundestags vom 6. März verlangte selbst die Ausweisung aller Flüchtlinge, „die auf directe oder indirecte Weise zur Störung der Ruhe der Nachbarstaaten hinwirken." Dagegen erklärte Bern am 12. März auf die vorörtliche Aufforderung, im Vertrauen auf einen Rückhalt an Frankreich, daß es fremdem Einflusse nicht nachgeben werde. Nun setzte sich der Notenwechsel zwischen dem Vorort und den Mächten fort, und namentlich Oestreich verlangte am 23. April die volle Erfüllung der gemeinsam verlangten Maßregeln bis Ende Mai. Hierauf verhieß Zürich am 24. Juni, in einer Antwort an die Höfe, die Ausweisung aller ihr Asylrecht mißbrauchenden Flüchtlinge, so wie die Vorlage dieses Beschlusses an die Tagsatzung, womit sich der östreichische Gesandte,

Digitized by Google

Graf v. Bombelles, befriedigt erklärte. Am 22. Juli wurde der Antrag Zürichs mit 16½ Stimmen von der Tagsatzung gebilligt; und sofort in der Hauptsache vollzogen, obgleich Luzern, Bern und später Aargau eine förmliche Verwahrung zu Protocoll gegeben hatten. Nach einem weiteren längeren Notenwechsel, veranlaßt durch die Versammlung einiger deutschen Handwerker im Steinhölzli bei Bern, schloß sich die Berner Regierung durch ein Memorandum an die schweizerischen Geschäftsträger in Wien und Paris (21. Nov.) den von Zürich geäußerten Ansichten an; jedoch unter einigen Clauseln, so daß das Memorandum zwar in Paris, nicht aber in Wien befriedigend gefunden wurde. Als nun mit dem 1. Jan. 1835 die vorörtliche Leitung an Bern überging, forderten Oestreich und andere Staaten eine kategorische Erklärung vom neuen Vororte, ob es dem Tagsatzungsbeschlusse vom 22. Juli 1834 beitreten wolle? Dieses Begehren wurde auch vom französischen Gesandten unterstützt. In Folge des Einlaufs neuer Noten mit dem Verlangen allgemeiner Garantieen von der Eidgenossenschaft, trafen also die Berner Behörden weitere Einleitung zur endlichen Beseitigung der Verwicklungen. Da überdieß nach dem Tode Kaiser Franz I. (2. März) das östreichische Cabinet den Wunsch der Herstellung der alten Freundschaft aussprach, so kehrten die auswärtigen Gesandten, die seitdem Bern verlassen hatten, zur Fortsetzung des früheren diplomatischen Verkehrs dahin zurück.

Gegen Mitte 1836 wurde in der Schweiz die geheime Verbindung des s. g. „jungen Europa" entdeckt; und nun schritten die Cantone, namentlich der Vorort Bern, ohne erst Noten des Auslands abzuwarten, zu strengen Maßregeln gegen die Betheiligten. Am 21. August kam ein Concluſum der Tagsatzung über unverzügliche Fortweisung der unruhigen Flüchtlinge und Fremden zu Stande. Wie aber früher Bern, mit Beziehung auf seine Cantonalsouveränetät, gegen den Beschluß vom 22. Juli 1834 sich verwahrt hatte; so verwahrte sich nun St. Gallen gegen jede Einmischung des Vororts und der Tagsatzung in die Cantonalpolizei auf dem Wege von Concluſen, als außer dem Bunde liegend und wider den Bund gehend; und erklärte die Anwendung der Artikel 1 u. 8 der Bundesacte auf Einmischung in die Cantonspolizeien weder im eidgenössischen Rechte, noch in den dermaligen Zeitumständen begründet. Aehnlich stimmten Thurgau, Waadt und Genf. Aber gleichwohl wurde das

Digitized by Google

durch einfaches Stimmenmehr zu Stande gebrachte Conclusum als bindend betrachtet und vollzogen.

Schon 1832 hatte Prinz Louis Bonaparte das thurgauische Bürgerrecht erworben. Nach dem Attentate von Straßburg und der Rückkehr des Prinzen aus Nordamerika, wohnte dieser wieder im Thurgau. Frankreich forderte 1838 seine Ausweisung, „da die Schweiz nicht zugeben könne, daß derselbe zugleich den Namen eines Schweizerbürgers und eines Prätendenten führe." Darüber verhandelte die Tagsatzung vom 6. August an; am 22. d. M. wies der große Rath des Cantons Thurgau das Begehren Frankreichs zurück. Die Verwicklung löste sich endlich durch die scheinbar freiwillige Entfernung des Prinzen aus der Schweiz. Indessen hatten aber die Gesandten von Oestreich, Preußen, Rußland und Baden, trotz der Berufung Thurgau's auf seine Cantonalsouveränität, die Forderung der französischen Regierung wenigstens mündlich unterstützt.

Während der kriegerischen Constellationen im J. 1840 traf die Eidgenossenschaft einige militärische Vorkehrungen zur Wahrung ihrer Neutralität. Hierauf beeilte sich Oestreich, dem Vororte eine Note vom 10. Nov. 1840 einreichen zu lassen, mit der Versicherung: „daß die auf sorgfältige Bewahrung der eigenen Neutralität gerichteten Bemühungen der Schweiz bei Oestreich stets Beifall und Ermunterung finden werden; denn auch in den Augen des kaiserl. Cabinets ist diese Neutralität — gegründet auf feierliche völkerrechtliche Verträge — ein unantastbares Heiligthum." Ganz im Sinne Oestreichs lautete die englische Note vom 7. Dec. 1840. Auch Guizot, der kurz vorher vor den Kammern von der „moralischen Wiedereroberung der Schweiz" durch Frankreich gesprochen, gab doch dem schweizerischen Geschäftsträger in Paris eine ähnliche Versicherung, wenn gleich die angekündigte schriftliche Eröffnung unterblieben ist. Aus diesen Erklärungen geht deutlich hervor, daß die wichtigen und theilweise gewaltsamen Veränderungen im Inneren der Schweiz nach 1830, wie namentlich die Theilung des Cantons Basel in zwei souveräne Halbcantone, der Anerkennung einer fortwährenden Gültigkeit der völkerrechtlichen Verträge von 1815, also auch dem „unantastbaren Heiligthum der schweizerischen Neutralität," keinen Eintrag gethan haben.

Digitized by Google

Die Aufhebung der Klöster im Aargau veranlaßte eine östreichische Note vom 8. Febr. 1841, die, als blos privatrechtlicher Natur, vom Vororte nur dem Stande Aargau mitgetheilt wurde. Ohne Beziehung auf die Bundesacte protestirte darin der Kaiser gegen die Aufhebung der Aargauischen Klöster „als Nachkomme des Gründers des Klosters Muri und als Nachkomme von Donatoren an die übrigen Klöster.“ Der französische Gesandte ward angewiesen, Oestreichs Reclamationen mündlich zu unterstützen, sich aber jedes officiellen Einschreitens zu enthalten. Dagegen erhielten die Repräsentanten von Rußland, Preußen, Sardinien die Weisung, ganz im Einklange mit dem östreichischen Gesandten zu handeln. Der Letztere machte also den Präsidenten der Tagsatzung, vor Eröffnung derselben, mit dem Inhalte der ihm zugekommenen einläßlicheren Depesche des k. k. Hofs vom 27. Febr. bekannt, die für die Beurtheilung der Stellung der Schweiz zum Auslande von einiger Wichtigkeit ist.

„Von den Beschlüssen der außerordentlich berufenen Tagsatzung,“ so heißt es in dieser Verbalnote, „werde es abhangen, ob der Bundesvertrag von 1815 noch als bestehend anzusehen sei. . . Einer der Theilnehmer daran, habe sich eine offenkundige materielle Verletzung desselben zu Schulden kommen lassen. . . Von dem Augenblick an, wo die Centralgewalt nicht den Willen oder die Macht habe dem Vertrage Achtung zu verschaffen, sei auch keiner der ursprünglichen Theilnehmer dadurch weiter verpflichtet, als dieß ein jeder seinen Interessen und Wünschen des Augenblicks für angemessen halte.“ Nach dem Ausdrucke des Bedauerns über das Vorgefallene fährt die Note fort: „Allein die Schweiz ist ein unabhängiger Staat, und wir erkennen uns nicht das Recht zu, ihr über das, was auf ihrem Gebiete Gutes oder Böses geschehen mag, unsere Meinung aufzudringen.“ Darauf folgt eine Erinnerung, wie im J. 1814 die Höfe von Wien, Berlin, London und St. Petersburg, „beseelt von dem Grundsatze der Achtung für die Unabhängigkeit aller Staaten,“ sich bei den Cantonen auf freundschaftlichen Rath und wohlwollende Vermittlung beschränkt hätten; wie Europa, mit Rücksicht auf das wenn auch erst im Grundriß bekannte neue schweizerische Staatsgebäude, der Eidgenossenschaft eine Reihe von Vortheilen zugewandt habe; und wie jetzt eine Partei den damals abgeschlossenen Grundvertrag so zu sagen in Vergessenheit und Verfall gerathen lassen wolle. . . „Man sage und wiederhole, die euro-

Digitized by Google

päischen Mächte seien nicht Garanten des Schweizer Pactes von 1815; sie hätten also so wenig das Recht, sich um dessen Aufrechthaltung zu bekümmern, als sie sonst einem anderen unabhängigen Staate über seine innere Verfassung Gesetze vorzuschreiben befugt seien. Dabei vergesse man nur Eines: daß in einem Staatenbunde die Urkunde der Verbindung nicht nur den Charakter einer Verfassungs- sondern auch einer politischen Acte trage, deren Bestehen oder Nichtbestehen für alle Staaten Interesse habe. Gebe man auch zu, Europa habe nicht das Recht, die Schweiz zur Aufrechthaltung ihres Bundespacts zu nöthigen, so werde man doch niemals den Mächten das Recht bestreiten wollen, zu fragen, was denn die Schweiz sei? Wo das Band der politischen Einheit für 22 souveräne Cantone? Wo die gesetzmäßige Centralgewalt, welche die schweizerische Gesammtheit den Staaten des Auslands gegenüber vertrete? .. Von dem Tage an, wo die Bundesacte factisch aufgehört habe, Gesetzeskraft zu haben, wisse man wahrlich nicht, wo die fremden Mächte die Grundlage zu ihren Beziehungen mit dem schweizerischen Staatskörper zu suchen haben würden. Nach Oestreichs Erachten hätten die Cantone nur die Wahl, entweder den Bundesvertrag thatsächlich, wie er es von Rechtswegen sei, aufrecht zu halten, vorbehaltlich seiner legalen und ohne Rechtsverletzung vorzunehmenden Revision, wenn diese vonnöthen; oder ihn der Vernichtung zu weihen, und somit allen Leidenschaften den Lauf zu lassen. .. Was immer übrigens geschehen möge, so werde Oestreich vom Boden der stets von ihm bekannten Grundsätze nicht abweichen. Es habe keineswegs die Absicht, in die inneren Angelegenheiten der Schweiz einzugreifen. Dagegen erkenne sich diese Macht das Recht zu, vom Standpuncte ihrer eigenen Interessen aus die Rückwirkung zu beurtheilen, welche die fernere Entwicklung jener Angelegenheiten auf die Beziehungen zwischen den beiden Staaten ausüben könne. Sollte z. B. die schweizerische Einheit durch Vernichtung des Pacts zerrissen oder in Zweifel gestellt werden, so werde Oestreich sich nicht gebunden halten, die Fahne schweizerischer Neutralität vorzugsweise in diesem oder jenem Theile des aufgelösten Bundes anzuerkennen; oder sollte ein Bürgerkrieg sich entflammen, so werde Se. Maj. alle Maßregeln zu ergreifen wissen, die Allerhöchstdenselben, ihrer Ehrfurcht für die Rechtsbeziehungen zwischen den Staaten ungeachtet, die Sorge für die Sicherheit ihrer eigenen Staaten zur Pflicht machen würde. . ."

Digitized by Google

Mit den in der östreichischen Note entwickelten Principien muß man selbst dann sich einverstanden erklären, wenn man in Beurtheilung der damals speciell vorliegenden Klosterfrage anderer Ansicht ist. Eine solche andere Ansicht hatte wirklich die Mehrheit der schweizerischen Stände, da sie den Canton Aargau nicht zur Herstellung aller Klöster, namentlich nicht des Klosters Muri, verpflichtet erklärte; indem sie jedoch ihren Beschluß keineswegs als eine Auflösung des Bundesvertrags von 1815, sondern vielmehr als die nothwendige Consequenz einer nach ihrer Meinung richtigen Interpretation desselben angesehen wissen wollte. Diese Interpretation liegt natürlich zunächst in den Rechten und Pflichten der Bundesglieder selbst; während die anderen Staaten, wie die Note so treffend bemerkt, nur die etwaige „Rückwirkung" solcher Beschlüsse auf das Ausland in's Auge zu fassen und danach ihre Maßregeln zur Wahrung eigener Interessen zu nehmen haben. Als daher in der Klostersache ein formell gültiges und den Bestimmungen der Bundesacte über den Modus der Abstimmung entsprechendes Conclusum vorlag, dachte Oestreich nicht mehr daran, seine privatrechtlichen Reclamationen auf diplomatischem Wege zu erneuern, da es ja ausdrücklich seine Achtung vor der Unabhängigkeit aller anderen Staaten ausgesprochen und so feierlich wiederholt hatte, daß es keineswegs beabsichtige, der Eidgenossenschaft seine „Meinung aufzudringen." Weist endlich die östreichische Note auf die Politik hin, die im Falle der Vernichtung der politischen Einheit der Schweiz oder eines Bürgerkriegs zu befolgen wäre, so läßt sich auch dagegen nichts einwenden. Bei der letzten Umwälzung im Canton Tessin an der Grenze des lombardisch-venetianischen Königreichs, traf Oestreich einige vorübergehende polizeiliche Maßregeln zur Sicherung seiner Grenzen. Allein es beschränkte diese Maßregeln auf sein eigenes Gebiet und dehnte sie nicht über die Dauer der Krisis selbst aus; es bewegte sich also durchweg innerhalb der Schranken seines Rechts und seiner Interessen.

Die mit der Eidgenossenschaft im J. 1815 abgeschlossenen völkerrechtlichen Verträge enthalten die Anerkennung der Schweiz als einer unabhängigen politischen Einheit, ohne Beziehung auf eine bestimmte Bundesverfassung, also auf eine bestimmte Form dieser Einheit; sie enthalten ferner, mit Hinweisung auf das allseitige Interesse sämmtlicher

Digitized by Google

Staaten Europas, die Anerkennung der immerwährenden schweizerischen Neutralität. Wer eine politische Einheit, also einen lebendigen Organismus anerkennt, hat eben darum die Nothwendigkeit von Veränderungen innerhalb dieses Organismus, ja sogar die Möglichkeit gewaltsamer Erschütterungen desselben im voraus anerkannt. Wird etwa ein Individuum von einem hitzigen Fieber befallen, so sind seine Umgebungen nicht berechtigt, den Kranken todt zu schlagen, oder ihm gewaltsam die Lebensweise wieder aufzunöthigen, wodurch die Krankheit erzeugt worden ist; ob sie gleich vollständig befugt sind, während der Dauer der Krisis die zu ihrer eigenen Sicherheit erforderlichen Vorkehrungen zu treffen. Ganz so ist es im Verhältnisse von Staat zu Staat. Die völkerrechtlichen Verträge verlieren nicht durch jede, auch nicht durch jede gewaltsame Veränderung im einen der betreffenden Staaten ihre Gültigkeit; sonst hätten auch durch die Julirevolution, durch die Trennung der Niederlande, durch die gewaltsamen Umgestaltungen in Deutschland und der Schweiz ꝛc. die Friedensschlüsse von 1814 und 1815, so wie alle Bestimmungen des Wiener Congresses, jede Bedeutung verloren. Die Wirksamkeit solcher Pacte wird vielmehr nur suspendirt, wenn und so lange die Voraussetzungen wegfallen, auf welche sie gegründet wurden. Befände sich also die Schweiz während eines europäischen Kriegs, oder bei drohendem Ausbruche desselben, im Zustande einer Auflösung, wo sie ihrer Seits die ihr zugesicherte Neutralität nicht wahren könnte oder wollte, so wären allerdings in diesem aber nur in diesem Falle die betheiligten Mächte im Interesse ihrer eigenen Sicherheit der eingegangenen Verpflichtungen gleichfalls enthoben. . . Das ist es denn auch einzig und allein, was der Schluß der östreichischen Note deutlichst hervorhebt. Aber gerade von einem solchen Falle ist jetzt nicht die Rede.

Ganz übereinstimmend mit den Principien der östreichischen Depesche, äußert sich die in der Jesuitenfrage erlassene englische Note vom 11. Febr. 1845. Sie drückt ein sehr allgemeines Bedauern aus über die möglichen Folgen der Aufregung für die völkerrechtlichen Verhältnisse der Schweiz zum Auslande; und äußert den Wunsch gegenseitiger Nachgiebigkeit der Parteien in der Voraussetzung, daß sonst eine Auflösung des Bundes erfolgen und diese bis zur Anerkennung eines neuen Bundes eine Reihe von Verwicklungen, so wie die Einmischung fremder Mächte nach sich

Digitized by Google

ziehen könnte. Es handelt sich indeß keineswegs um eine Auflösung des Bundes, sondern vielmehr nach dem Wunsche und Willen der großen Mehrheit der schweizerischen Bevölkerung wie der Mehrheit der Stände, um die Erhaltung des Statusquo im Bunde. Denn gerade mit der Berufung der Jesuiten an den katholischen Vorort, deren Beseitigung so dringend begehrt wird, dürfte erst eine sehr wesentliche Veränderung auch in der Stellung des Bundes zu den Nachbarstaaten eintreten. Während also die englische Note nur von entfernteren Möglichkeiten spricht, berührt sie die eigentliche Tagesfrage so wenig, daß sie sogar das Wort „Jesuiten" vermeidet. Sie thut dieß ohne Zweifel im sehr ehrenwerthen Gefühl der Achtung vor der vertragsmäßig anerkannten Unabhängigkeit der Schweiz, da man wohl fühlte, daß selbst die leiseste Hindeutung auf die Jesuitenfrage, als einer unzweifelhaften inneren Angelegenheit, nur allzu leicht als ungehörige Einmischung gedeutet werden könne, die nach dem Sinne und Buchstaben der englischen Note in jeder Weise vermieden werden soll *).

In minder gewählten Ausdrücken ist die französische Verbalnote vom 3. März 1845 abgefaßt. Selbst diejenige Partei, welche die Einmischungen des Auslands zu provociren gewöhnt ist, hat den verletzenden Ton der Note öffentlich anerkennen müssen, ob sie gleich ihres Werks der Erniedrigung der Eidgenossenschaft vor dem Auslande heimlich sich erfreuen mochte. Sieht man indeß von der Form der französischen Depesche ab, so ist zu bemerken, daß auch sie mit keiner Sylbe auf die Hauptsache, auf die Jesuitenfrage, eingeht. Sie hält sich nur an die secundäre Erscheinung der Freischaaren, also an die Folge nicht an den Grund der in der Schweiz herrschenden Aufregung. Allein gerade darüber hätte es

*) Nach dem Datum der Note, die den Wunsch der gegenseitigen Nachgiebigkeit äußert, läßt sich auch schließen, daß die von Luzern in seiner ablehnenden Antwort an Zürich vom 1. Febr. an den Tag gelegte Unnachgiebigkeit, bei Ausfertigung der englischen Depesche kaum noch berücksichtigt sein konnte. Mit dem gehaltenen Ton dieser Note contrastirt die cavalière Art und Weise, in der sich die „Times" über die schweizerischen Angelegenheiten aussließen. Es ist indeß bekannt, daß man am wenigsten bei englischen Journalisten die genauere Kenntniß auswärtiger Zustände suchen darf; zumal solcher verwickelten Zustände, wie sie in dem von den Söhnen des stolzen Albion politisch kaum beachteten kleinen Schweizerlande vorhanden sind.

Digitized by Google

vielleicht am wenigsten einer Belehrung der schweizerischen Regierungen von Paris aus bedurft. Sind doch alle Cantone einverstanden, daß es kein normaler Zustand wäre, wenn etwa das schweizerische Volk — wie das französische Volk im J. 1830 — aus wahrer oder vermeintlicher Nothwehr zu den Waffen griffe, um sich der seine friedliche politische Existenz bedrohenden Ausbreitung des Ultramontanismus zu erwehren. Der gelehrte französische Minister des Auswärtigen, der leidenschaftliche Freund des Friedens, der Gegner aller mißlungenen Revolutionen, erinnert sich wohl noch, daß auch unter der dem Jesuitismus verfallenen Regierung Karl's X. jede revolutionäre Bewegung streng verboten war; daß aber gleichwohl die Julirevolution zum Ausbruche gekommen ist, und daß Frankreich diesem Ausbruche das Glück der gegenwärtigen Verwaltung des Hrn. Ministers Guizot verdankt. Er gedenkt wohl auch seiner Thätigkeit als Präsident der mit gegen die Einflüsse des Jesuitismus gerichteten Gesellschaft „Aide-toi, et le ciel t'aidera;" so wie der ministeriellen Unterstützung, der sich das zur Revolutionirung Spaniens gebildete Comité zu erfreuen hatte. Diese Antecedentien bürgen wohl hinlänglich dafür, daß schließlich die Thätigkeit der in der Schweiz gegen Ausbreitung des Jesuitismus gegründeten Vereine kaum anderswo eine mildere und günstigere Beurtheilung finden dürfte, als bei Hrn. Guizot und seinem durch das fait accompli der Barrikaden zum Throne erhobenen weisen Monarchen, der sich die friedliche Fortsetzung der zu seinem aufrichtigen Bedauern leider gewaltsam gegründeten Herrschaft mit so dankenswerther Sorge angelegen sein läßt.

Der Inhalt der bisherigen Verhandlungen mit dem Auslande, so wie der Beschlüsse der Tagsatzung selbst, läßt sich in Folgendem kurz zusammenfassen:

1) Die Unabhängigkeit und Neutralität der Eidgenossenschaft ist so lange unantastbar, als durch die inneren Bewegungen in der Schweiz, welcher Art sie auch seien, die Ruhe und der Friede in den Nachbarstaaten nicht auf unmittelbare Weise bedroht und gefährdet wird.

2) Die europäischen Großmächte haben selbst bloße diplomatische Interventionen in den eidgenössischen Angelegenheiten stets nur dann für zulässig gehalten, wenn es sich um wirkliche oder beabsichtigte Unternehmung von der Schweiz aus gegen das Ausland handelte. In diesen

Digitized by Google

Fällen aber haben sie auf ausdrückliche und positive Weise jede Berufung auf die Cantonalsouveränetät für ungültig und nichtig erklärt, wenn diese Berufung mit einem Beschlusse im Widerspruche stand, den die Tagsatzung zur Erfüllung ihrer Verbindlichkeit, daß von der Schweiz aus der Friede der Nachbarstaaten nicht gestört werden dürfe, mit Stimmenmehrheit gefaßt hatte.

3) Auch die Beschlüsse der Tagsatzung selbst, bis einschließlich des Beschlusses in der Klosterfrage, haben stets den Grundsatz festgehalten, daß die Berufung auf die Cantonalsouveränetät nicht zu beachten sei, sobald nach dem Urtheile der Mehrheit der Stände die Bewahrung der äußeren oder inneren Sicherheit in Frage komme.

Die Anwendung dieser seit vielen Jahren befolgten Praxis des Völkerrechts, wie des eidgenössischen Bundesstaatsrechts, auf die Jesuitenfrage ist einfach und leicht. Das von den auswärtigen europäischen Mächten mit genügendem Grunde in Anspruch genommene Recht, daß das Princip der Cantonalsouveränetät nicht bis zur Frieden störenden Rücksichtslosigkeit gegen das Ausland mißbraucht werden könne, ist noch in stärkerem Maße zwischen den viel enger unter sich verbundenen Cantonen begründet. Die Befugniß der Mehrheit der Stände, in der Jesuitenfrage schon jetzt einen entscheidenden Beschluß zu fassen, ist also ebenso wenig zu beanstanden, als ihre weitere Befugniß, einem irgendwie zu Stande gekommenen fait accompli die nachträgliche Genehmigung mit derselben Rechtsgültigkeit zu ertheilen, die z. B. die Trennung des Cantons Basel, oder die Züricher Revolution im J. 1839 erlangt hat, ohne daß dagegen von den Nachbarstaaten Einsprache geschehen wäre. Nur in dem Falle, wenn die Berufung der Jesuiten nach Luzern wirklich durchgesetzt werden sollte, könnten etwa die Nachbarstaaten mit gemischt religiöser Bevölkerung, in der Besorgniß einer möglichen Störung des confessionellen Friedens in ihrem Gebiete, die Wiederentfernung des Ordens ganz mit demselben Grunde verlangen, womit sie früher die Entfernung gewisser Kategorieen politischer Flüchtlinge verlangt hatten. Sollte endlich sogar eine temporäre Auflösung des Bundes erfolgen, so würde allerdings eine diplomatische Einmischung durch freundschaftliche Rathschläge für Constituirung eines besseren Bundes ziemlich nahe liegen; allein eine militärische Intervention doch nicht eher, bis die Auflösung zugleich die Sicherheit der Nachbarstaaten

Digitized by Google

bedrohte, was kaum anders als bei einem drohenden oder schon ausgebrochenen europäischen Kriege denkbar wäre. Sollten also die Nachrichten über einige in Aussicht stehende militärische Vorkehrungen an der Schweizergrenze richtig sein, so könnten sie doch gewiß nur den Charakter von provisorischen staatspolizeilichen Maßregeln zur Sicherung der Grenzen haben. Sie würden von diesem Gesichtspuncte aus auch von solchen deutschen Ständemitgliedern und französischen Abgeordneten, welche den keineswegs zur Einmischung in fremde Angelegenheiten hinneigenden schweizerischen Volksgeist zu würdigen verstehen, nach dem Grundsatze: superflua non nocent billig beurtheilt werden, falls nicht etwa die durch solche Truppenversammlungen entstehenden Kosten in Anschlag kämen. Ueberdieß versteht es sich von selbst, daß auch jetzt — wie früher bei Entstehung des Sarnerbundes — noch keine Auflösung der Eidgenossenschaft vorhanden wäre, wenn gleich eine Minderheit von Ständen ihre temporäre Widersetzlichkeit hinter die Behauptung eines Bundesbruchs zu verstecken suchte; daß vielmehr eine solche Auflösung erst dann behauptet werden dürfte, wenn die Mehrheit der Stände notorisch und dauernd außer Stand wäre, die Minderheit zur Beschickung der Tagsatzung und zum Gehorsam gegen formell gültige Bundesbeschlüsse anzuhalten.

Bei Entscheidung der Klosterfrage hatten die Anhänger einer absoluten Cantonalsouveränetät wenigstens den Wortlaut des Art. 12 der Bundesacte für sich, was in der Jesuitensache nicht der Fall ist. Sie haben sich daher auf Analogieen beziehen müssen, die sich aber bei näherer Betrachtung keineswegs als stichhaltig erweisen. So hat man behauptet, daß die Jesuiten nur mit geistigen Waffen zu bekämpfen seien; daß ihr Orden, als ein von der katholischen Kirche wieder gebilligtes Institut, auch staatlich geduldet werden müsse; daß mit dem gleichen Rechte, womit die Ausweisung des Ordens verlangt werde, wohl auch anderer Seits die Ausweisung der fremden Lehrer aus der Schweiz, oder die Aufhebung des Freimaurerordens verlangt werden könne, dessen Doctrin mit den Ansichten eines Theils der katholischen Bevölkerung vielleicht gleichfalls im Widerspruch stehe. Allein davon ganz abgesehen, daß überall, wo der jesuitische Einfluß herrschend wird, die Freiheit der Meinungsäußerung verschwindet und bei der unabänderlich entschiedenen Tendenz des Ordens factisch verschwinden muß, wenn man gleich gesetzlich den

Digitized by Google

Schein dieser Freiheit bestehen ließe: so hätte auch dieser Orden in der Schweiz durch die ihm anvertraute ausschließliche Leitung der höheren Bildung des Clerus, so wie auf Kanzeln, auf Missionen und zumal im Beichtstuhle solche Mittel in der Hand, die eine wirksame geistige Opposition, ja theilweise sogar eine Controle durch die öffentliche Meinung schlechthin unmöglich machen. Daß diese Mittel zum Theil auch den anderen Geistlichen zu Gebot stehen, ist kein gegründeter Einwand; weil die eigentlich katholische Landesgeistlichkeit in Bezug auf Anstellung, Absetzbarkeit und Ueberwachung durch den Staat und die Gemeinden unter ganz anderen Verhältnissen lebt, als die Mitglieder eines Ordens, die ihre Befehle von einem fremden General nach den Principien einer traditionellen Politik empfangen, die sich in ihrer Anwendung selbst jeder Kenntniß der Staatsbehörden entzieht. Erwägt man noch, daß die Gesellschaft Jesu überall, wo sie staatlich und öffentlich anerkannt wurde, um so leichter nebenbei ihre geheimen Verzweigungen getrieben hat: so muß man gestehen, daß jede doctrinäre Herausforderung an die Jesuiten zum Kampfe mit den geistigen Waffen der Rede und Schrift auf müßige Phrasen hinausläuft, wodurch man sich nur dem Spotte der klügeren Gegner preisgibt.

Die Gesellschaft Jesu, die früher von der römisch-katholischen Kirche im Interesse dieser Kirche selbst aufgehoben, verboten und verdammt wurde, ist allerdings in neuerer Zeit päpstlich wieder gebilligt und begünstigt. Allein durch Anerkennung der katholischen Kirche ist nicht jedes kirchliche Institut anerkannt, das zum Wesen derselben nicht nothwendig gehört. Sonst müßten auch der preußische Staat und alle anderen deutschen Bundesstaaten zur Aufnahme der Jesuiten verpflichtet sein; sonst hätte die russische Politik schon unter dem milden und frommen Alexander, unter dem Stifter der zwischen griechischen, protestantischen und katholischen Monarchen bestandenen heiligen Allianz, durch Ausweisung der Jesuiten ihre Feindseligkeiten gegen die katholische Kirche begonnen; sonst hätte vor Allem das katholische Frankreich nicht erst seit der Julirevolution, sondern selbst unter Karl X. mit dieser Kirche gebrochen. Daß in Nordamerika, Großbritannien und Belgien die Duldung der Jesuiten noch zur Zeit neben der geistigen Freiheit besteht, ist nur ein Beleg zu dem Satze, daß sich Eines nicht für Alle schickt. Im rein katholischen Belgien, wo indeß gleichfalls die Anwesenheit der Jesuiten, wie die jüngsten Vorfälle in

Digitized by Google

Lüttich wiederholt beweisen, den Anlaß zu Unruhen gegeben hat, halten sich doch bis jetzt die beiden Hauptparteien noch so ziemlich das Gleichgewicht. England hat eine mit Macht und Reichthum ausgerüstete protestantische Kirche, deren Einfluß gegen den der Gesellschaft Jesu eine noch genügende Schranke bildet. Ueberdieß steht hier und dort, ganz anders wie in der politisch zerstückelten Schweiz, die organisirte Kraft einer wohl ausgerüsteten Staatsgewalt den kirchlichen Uebergriffen in das Gebiet der Politik entgegen. In Nordamerika zerstreuen sich die kirchlichen Gegensätze über einen weiten Raum, während außerdem die Masse der Bevölkerung noch so überwiegend durch die materiellen Interessen in Anspruch genommen ist, daß auch die Religion mehr nur als individuelle Angelegenheit erscheint und schon darum den Staat nicht in dem Maße wie anderswo berühren kann. Darum steht das überhaupt erst im rascheren Werden begriffene Nordamerika auch hinsichtlich der Interessen der Volksbildung noch auf jenem Standpuncte, wo sich der Staat des Erziehungswesens kaum annimmt, sondern Alles einer ungebundenen Concurrenz überläßt; auf einem Standpuncte, der sich für ein beginnendes selbständiges Gemeinwesen und vielleicht auch für einen sehr hohen Grad der politischen Durchbildung schicken mag, der aber eben darum für die Schweiz völlig unpassend ist. Wo aber die kirchlich-politischen Gegensätze in engerem Kreise sich berührten, da entstanden schon jetzt Auftritte wie in Philadelphia, die es voraussehen lassen, daß der Staat früher oder später eine bemessenere Sorge für die Wahrung des confessionellen Friedens wird eintreten lassen müssen.

Bei der Hinweisung auf die Doctrinen fremder Lehrer in den reformirten Cantonen, oder auf den auch in der Schweiz zahlreich verbreiteten Freimaurerorden, von dem namentlich der Luzernische Gesandte auf der seit dem 24. Febr. versammelten Tagsatzung gesprochen hat, vergißt man nur Eines. Wer wird es denn bezweifeln, wenn jene fremden Lehrer eine Association gründen, einem auswärtigen Oberen sich zu unbedingtem Gehorsam verpflichten und in der Form einer solchen Organisation eine feindselige Richtung gegen den Katholicismus verfolgen wollten, daß alsdann — aber nicht eher — die katholischen Stände mit gutem Grunde die Auflösung einer solchen Verbindung verlangen würden? Ein Gleiches gilt vom Orden der Freimaurer, der in der Schweiz, wie in den meisten

Digitized by Google

Ländern mit öffentlichem Volksleben, nie eine politisch bedeutende Rolle spielen wird, sobald erst diese Gesellschaft unter der Leitung eines fremden Oberen, eine ebenso ausschließende und feindselige Tendenz gegen eine Confession verfolgen würde, als sie noch zur Zeit alle Confessionen auf friedliche Weise in ihrer Mitte vereinigt. Von mehr aber, als von der Anwendung des jedem Staate und Staatenbunde zustehenden Rechts, eine mit dem Bestande des Ganzen unverträglich scheinende Association aufzulösen, handelt es sich auch bei der verlangten Ausweisung der Jesuiten nicht. Denn wenn diejenigen Mitglieder der Gesellschaft Jesu, die zugleich Schweizerbürger sind, durch Austritt aus der Gesellschaft den Beschlüssen und Interessen des Bundes Genüge leisten, ist natürlich von keinem Eingriffe in Bürger- und Heimathrechte die Rede *).

Man kann nicht oft genug warnen gegen leichtfertige Analogien zwischen den ganz eigenthümlichen schweizerischen Zuständen und denen anderer Staaten. Die confessionellen Mischungsverhältnisse in der Vertheilung der Bevölkerung sind hier ganz besonderer Art; so daß nirgends die protestantischen und katholischen Elemente auf solche Weise durch den ganzen Staatenkörper hindurch in einander verschlungen und verwachsen sind. Jede einseitige Ueberspannung des katholischen Elements, wie sie bei der fortdauernden Wirksamkeit des Jesuitenordens schon eingetreten ist und künftig noch weniger ausbleiben könnte, muß also die Nerven des ganzen Staatskörpers in fieberhafte Unruhe versetzen. Und dieser Instinkt der Selbsterhaltung ist es denn auch, der jetzt — einer sehr geringen Minderheit gegenüber — bei der großen Mehrheit eine so beachtenswerthe Aufregung und Einstimmigkeit erzeugt hat. Davon geben die an die Tagsatzung von weit über hunderttausend Bürgern gerichteten Petitionen für Ausweisung der Jesuiten — obgleich diese Zahl bei einer Gesammtbevölkerung von nicht viel über 2 Millionen schon sehr bedeutend ist — doch noch lange keinen genügenden Begriff, da sich bei dem geringen Vertrauen auf die Centralgewalt die Meisten auf den Ausdruck ihrer Gesinnungen vor den Cantonalbehörden beschränkt hatten.

*) Doch würde der Besitz des thurgauischen Bürgerrechts — nach der Ansicht der auswärtigen Mächte — den Prinzen L. Bonaparte schwerlich gegen Ausweisung geschützt haben, selbst wenn er ausdrücklich auf jeden Anspruch an die Krone Frankreichs verzichtet hätte.

Digitized by Google

Am ehesten ist noch der schweizerische Staatenbund mit dem deutschen zu vergleichen; obgleich in Deutschland viel größere Verhältnisse sind, und auch in der Politik das quantitativ Verschiedene gar oft zum qualitativ Verschiedenen wird. Allein gerade in ihren Hinweisungen auf den deutschen Staatenbund sind die Vertheidiger der absoluten Cantonalsouveränetät am unglücklichsten. Hat doch der deutsche Bund, in seiner Sorge für Erhaltung der inneren Sicherheit, sogar jene Burschenschaft aufgehoben, den Verein einiger deutschen Studenten, dessen Bedeutung mit dem bedrohlichen Einflusse des mächtigen Jesuitenordens schlechthin nicht zu vergleichen ist. Und waren gleich die deutschen Regierungen einig im Beschlusse der Aufhebung, so wäre doch die etwaige Berufung einer Minderheit auf ihre Souveränetät, im Hinblicke auf den Bundeszweck der Bewahrung der inneren Sicherheit, gewiß nicht beachtet worden. Nach demselben Princip wäre bundesstaatsrechtlich auch in Deutschland die Jesuitenfrage zu behandeln. Die deutsche Bundesakte fordert in Religionsangelegenheiten Stimmeneinhelligkeit. Da aber der Jesuitenorden kein zum Wesen der römisch-katholischen Confession gehörendes Institut ist, so würde im eintretenden Falle, bei der Frage seiner Einführung in einem deutschen Bundesstaate, nur die politische Rücksicht auf die Wahrung des inneren Friedens entscheiden, d. h. die Bundesversammlung könnte schon durch einfaches Stimmenmehr die Einführung des Ordens verhindern. Wollte man aber gar diese Frage als rein confessionelle betrachten, so würde, zur Veränderung des confessionellen Statusquo durch Einführung der Gesellschaft Jesu in einem Bundesstaate, die Einwilligung aller anderen Bundesglieder erforderlich sein. Die anarchische Partei der s. g. Conservativen in der Schweiz, steht also mit ihren Berufungen auf die deutsche Bundesakte überall im Nachtheile. Sagt man ferner, daß gegen die Zulassung der Jesuiten in einige Provinzen Oestreichs der deutsche Bund keine Einsprache erhoben, und daß sie Oestreich, falls dieß geschehen wäre, unter Berufung auf seine Souveränetät gewiß nicht beachtet haben würde, so liegt auch dieser Behauptung eine völlige Mißkennung der besonderen Verhältnisse zu Grunde. Die Zulassung der Jesuiten in Oestreich ist nur für einige rein katholische Provinzen erfolgt; sie sind hinlänglich entfernt gehalten von den deutschen Bundesstaaten mit gemischter Bevölkerung; ihre Aufnahme hat nur unter Beschränkungen und Bedingungen

Digitized by Google

stattgefunden, deren Erfüllung wohl durch die starke östreichische, nicht aber durch eine schwache luzernische Regierung verbürgt werden kann — unter Bedingungen, die jeder Störung des confessionellen Friedens im deutschen Bunde im voraus begegnen. Dieselbe östreichische Regierung ist aber auch für Ungarn, wo eine größere Zahl Protestanten neben den Katholiken wohnt, jenem Beschlusse der Reichsstände, daß ohne ihre Genehmigung die Aufnahme der Jesuiten nicht erfolgen dürfe, keineswegs zuwider gewesen. Sie hat also gezeigt, daß sie die Rücksichten, die sie dem deutschen Bunde und der besonderen Lage ihrer eigenen Staaten schuldig ist, viel besser beachtet, als die luzerner Behörden ihre Beziehungen zur Eidgenossenschaft. Haben doch diese Behörden den weisen Rath des auch in der Schweiz hochverehrten Königs eines deutschen Bundesstaats in ihrer Verblendung nicht befolgt, und dadurch Anlaß zu den jetzigen Zerwürfnissen gegeben.

Die Einnistung der Jesuiten im Wallis hatte in den andern Cantonen keine besonderen Bedenklichkeiten erregt. Größere Besorgnisse weckte schon ihre Berufung nach Freiburg, obgleich dieser Canton ringsum von reformirten Bezirken begrenzt ist und hiernach dem Orden ein bestimmt abgeschlossener Kreis der Thätigkeit angewiesen schien. Die Gefahr stieg mit der Ansiedlung der Gesellschaft Jesu in Schwyz, mitten in der Schweiz und in der Nähe paritätischer Cantone. Sie würde noch in viel höherem Maße steigen, wenn ihre Niederlassung am katholischen Vororte Luzern erfolgen sollte. Die Schweiz könnte dann stets, wenn die Leitung der eidgenössischen Angelegenheiten an Luzern überginge, darauf zählen, daß auch die vorörtliche Politik die entschiedene Farbe des Ultramontanismus annähme. Zugleich würden Schwyz und Luzern die Operationsbasis bilden, von der aus eine ecclesia militans ihre Thätigkeit in die katholischen Bezirke von St. Gallen und Thurgau ausdehnen könnte. Es würde nicht lange dauern, so sähe man jesuitische Missionen an den Ufern des Bodensees, an den Grenzen von Würtemberg und Baden. Sie würden von Katholiken der deutschen Nachbarländer besucht, welche Ansichten und Gesinnungen in ihre Heimath zurücknähmen, die ein dauerhaft friedfertiges Zusammenleben mit ihren evangelischen Mitbürgern schwerlich verbürgen möchten. Auch jene zahlreichen Pilgerfahrten aus deutschen und französischen Grenzländern dürften alsdann entschiedener benutzt werden, um dem religiösen Fanatismus Nahrung zu geben. Zunächst und vor Allem kommt

Digitized by Google

aber die Lage Aargau's in Betracht. Jede momentane Aufregung in den katholischen Bezirken dieses Cantons könnte von Luzern aus benutzt werden; und einige jesuitische Missionen an der aargauischen Gränze dürften genügen, um den Bürgerkrieg von neuem anzufachen. Stünden sich Aargau und Luzern nur als unabhängige Staaten gegenüber, so würde die Frage der Ausweisung der Jesuiten mit weit größerem Rechte als casus belli zu betrachten sein, als es für Frankreich die Ausweisung des Prinzen L. Bonaparte gewesen ist. In einem Staatenbunde aber ist es die Pflicht des Bundes, dafür zu sorgen, daß nicht fort und fort die Existenz eines seiner Mitglieder in Frage gestellt werden könne; und diese Pflicht muß man zur billigen und gerechten Beurtheilung der Jesuitenfrage stets vor Augen behalten. Ueberhaupt bedarf es nur eines Blicks auf die Karte — auf die Lage der reformirten und katholischen Bezirke des Aargaus, so wie auf ihre Stellung zum Canton Luzern — sodann einer Erinnerung an die aargauische Geschichte: und man wird daraus leichter, als aus noch so langen Deductionen, sowohl die unvermeidliche Aufhebung einiger Klöster begreifen als auch die Ueberzeugung gewinnen, daß mit der Berufung der Jesuiten nach Luzern die Fortdauer des Friedens im Inneren der Eidgenossenschaft geradezu unvereinbar ist.

Unter so augenfälligen Verhältnissen darf man wohl der Nachricht Glauben beimessen, daß eine europäische Großmacht, der überall die Erhaltung des Friedens besonders am Herzen liegt, ihre Verwendung bei der römischen Curie, damit die Berufung der Jesuiten nach Luzern keine Folge erhalte, nicht vergebens werde eintreten lassen. Mag man die Besorgnisse, welche die Ausbreitung dieses Ordens erweckt, immerhin auf Rechnung eines Vorurtheils schreiben — dieses angebliche Vorurtheil besteht nun einmal bei Millionen und aber Millionen, und würde durch rücksichtslose Durchsetzung der beschlossenen Maßregel neue Stärke erhalten. Vor Allem würden die Feinde der römisch katholischen Kirche selbst den Schein einer Hartnäckigkeit, die vor dem voraussichtlichen Ausbruche eines Bürgerkriegs nicht zurückbebt, in ihrem Interesse auszubeuten wissen und den Ruf: „Wehe denen, durch welche Aergerniß kommt“ weithin ertönen lassen. Die nächste Folge — wie darauf schon der Tagsatzungsgesandte des katholischen Standes Solothurn mit Grund hingewiesen hat — dürfte darin bestehen, daß jener Abfall von der römisch katholischen Kirche,

Digitized by Google

der im preußischen Staate doch nur begonnen hat, nun auch in der Schweiz, wie früher zur Zeit der Reformation, Nachahmung fände; und zwar in größerem Umfange zunächst in den paritätischen Cantonen, wo die Regierungen, je unversöhnlicher und feindschaftlicher ihnen der Ultramontanismus entgegenzutreten schiene, um so mehr gezwungen wären, jene Bewegung in aller Weise zu begünstigen. Allerdings dürfte es also im Interesse der römischen Curie liegen, den versönlichen Maßregeln jener europäischen Großmacht nicht zuwider zu handeln. Dabei versteht es sich, daß solche Concessionen mehr als blos scheinbare sein müßten; daß mit der Nichtberufung der Jesuiten nach Luzern auch eine ausgedehntere Amnestie sich verbände; daß Garantieen gegen etwaige künftige Beunruhigung paritätischer Cantone durch Missionen von Schwyz oder Freiburg aus gegeben würden; daß man in den s.g. ultramontanen Cantonen auf Herstellung eines Zustands bedacht wäre, der die verfassungsmäßig überall anerkannte Freiheit der Meinungsäußerung zur Wahrheit und somit die Erfüllung des von allen Seiten ausgesprochenen Wunsches eines blos friedlichen Kampfes mit den Waffen des Geistes erst zur Möglichkeit machte. Dann ließe sich wohl die Bewahrung eines längeren Friedens erwarten, sollte gleich dem späteren ernstlicheren Kampfe zwischen zwei feindlichen Principien nicht auf immer vorgebeugt sein.

Dieselben augenscheinlichen Verhältnisse, so wie alle früheren officiellen und alle neueren halbofficiellen Erklärungen und Winke, geben zugleich eine hinlängliche Bürgschaft, daß keine der europäischen Großmächte mit ihrer seither befolgten Politik in Widerspruch treten, und zu einer durch die Umstände nicht absolut gebotenen Intervention die Hand bieten werde. Bis jetzt haben alle, selbst alle blos diplomatische Interventionen, nur die Vertretung der Interessen des Auslands gegenüber der Eidgenossenschaft zum Ziele gehabt. Eine Einmischung in die Jesuitensache wäre dagegen die erste Einmischung in eine innere schweizerische Angelegenheit. Selbst diplomatische Acten, die nicht mit derselben Vorsicht wie die englische abgefaßt wären, würden wenigstens den Schein einer Parteinahme nur schwer vermeiden. Sie würden dem Kampfe, der noch zur Zeit keine entschieden confessionelle Bedeutung hat, diesen gefährlichen Charakter um so eher aufprägen. So könnte wohl, bei der gegenwärtigen religiösen Bewegung in Deutschland, selbst eine leise Betheiligung für die Interessen

Digitized by Google

des Ultramontanismus und Jesuitismus einen lauten Widerhall wecken. Sie könnte selbst in Ungarn einer lauernden Opposition als Grund oder Vorwand dienen, um neue Befürchtungen und neuen Zwist hervorzurufen. Allein ganz abgesehen vom preußischen Staate, dessen große Bedeutung so wesentlich darauf beruht, daß er der Beschützer der protestantischen Interessen nicht blos sei, sondern auch, als solcher erscheine — wie könnte doch Oesterreich zu solcher Parteinahme geneigt sein, das die Meinungen und Vorurtheile seiner eigenen confessionell gemischten Bevölkerungen mit so zartem Takte zu schonen weiß? Wie könnte die französische Regierung dazu geneigt sein, da noch im ganzen katholischen Frankreich die Jesuiten gesetzlich nicht geduldet sind? Verdankt doch diese Regierung zum großen Theile dem siegreichen Kampfe gegen den Ultramontanismus ihr jetziges politisches Dasein; und würde sie doch durch jeden Verdacht der Parteilichkeit einer mächtigen Opposition neue Waffen gegen sich selbst in die Hand geben *).

Im deutlichen Bewußtsein, daß die Sache des Jesuitismus nirgends sehr beliebt ist, haben es sich die offenen und versteckten Anhänger desselben angelegen sein lassen, der Jesuitenfrage eine ihr fremde Deutung zu geben und in aller Weise der Ansicht Eingang zu verschaffen gesucht, daß es vielmehr auf den Umsturz des Bundes selbst abgesehen sei. Allein was sich auch das Journal des Débats schreiben lasse, es handelt sich für jetzt nicht einmal um eine Reform des Bundes auf dem in der österreichischen Verbalnote vom 27. Februar 1841 angedeuteten Wege, viel weniger um dessen Umsturz. Dagegen läßt sich allerdings nicht läugnen, daß eine solche Bundesreform nicht blos durch das Interesse der Schweiz selbst, sondern auch durch das des Auslands immer dringender geboten wird. Während nach der jetzigen Bundesakte in eidgenössischen Angelegenheiten die Mehrheit der Cantone entscheidet, welche oft nur die Minderheit der Bevölkerung repräsentirt: findseit 1830 die Verfassungen aller Cantone, der katholi-

*) Im J. 1844 gab der französische Jesuit Morel in Freiburg eine Flugschrift gegen die s.g. „schlechte Presse" heraus. Zu den von ihm Verdammten gehört ebensowohl Chateaubriand, als Villemain und Guizot. Daß auch Hr. Thiers dazu gehöre, versteht sich von selbst. Es ist bekannt, daß Mitglieder der Gesellschaft Jesu ihre Schriften nicht ohne ausdrückliche Billigung des Ordens dürfen erscheinen lassen.

Digitized by Google

schen, gemischten und evangelischen, der ultramontanen und nicht ultramontanen, auf das Princip der Mehrheit gegründet. Dieser traurige Widerspruch ist denn auch die Wurzel immer sich erneuernder Unordnungen. Aber eben darum, weil diese meist sehr unbedeutenden und stets schnell vorübergehenden Strömungen, die bei einem die Ordnung minder liebenden Volke viel schlimmere Folgen haben müßten, in der Natur schwieriger Verhältnisse liegen, muß man die Vorgänge in der Schweiz milde beurtheilen und vor leichtfertiger Verdammung des schweizerischen Volksgeistes sich zu hüten wissen. Die in Frankreich noch nicht gar lange beendigten Emeuten, oder die häufig wiederkehrenden Händel auf den ungarischen Comitatsversammlungen, sind oft viel blutiger und weit ernsterer Art, als die s.g. schweizerischen Umwälzungen. Aber kein billig Denkender wird darum der französischen oder österreichischen Regierung den Vorwurf machen, daß sie die Ordnung nicht dauernd zu erhalten wisse und noch weniger wird deshalb der Gedanke an auswärtige Einmischung aufkommen. Jene nothwendige Harmonie zwischen dem Princip der Bundesverfassung und der Cantonalverfassungen wird indeß nicht eher hergestellt sein, bis die Vertheilung der Stimmen an der Tagsatzung in der Art bestimmt ist, daß die entscheidende Zahl der Standesvoten zugleich die Mehrheit der schweizerischen Bevölkerung vertritt; bis eben dadurch die Möglichkeit der Vollziehung aller formell gültigen Bundesbeschlüsse gesichert, d. h. bis an die Stelle der jetzigen schwachen Centralbehörde eine starke getreten ist. Erst dann wird die bundesmäßige Garantie der Verfassungen nicht blos dem Buchstaben nach bestehen, sondern den wiederholten Cantonalumwälzungen vorgebeugt werden können. Eine besondere Wichtigkeit hat aber die Frage nach der Beschaffenheit der schweizerischen Bundesverfassung bei dem etwaigen Ausbruche eines europäischen Kriegs. Die schweizerische Bevölkerung erkennt sehr wohl die Vortheile der ihr zugesicherten Neutralität; aber es kommt im eintretenden Falle darauf an, daß sie diese Neutralität behaupten könne, was nur unter einer kräftigen Bundesgewalt möglich ist. Daß diese Möglichkeit zur Wirklichkeit werde, liegt im besonderen Interesse Deutschlands in seinen Beziehungen zu Frankreich; da jede auch nur theilweise Occupation der Schweiz von französischer Seite die Stellung Deutschlands oder Italiens in der Flanke bedroht. Es kann also am wenigsten in der wohlerwogenen Absicht der deutschen Mächte

Digitized by Google

liegen, der Reconstituirung der Schweiz irgendwie hindernd entgegenzutreten. Und was auch später zu diesem Zwecke für Versuche unternommen werden sollten, und welche vorübergehende Krisen sich daran anknüpfen mögen, so dürfte es wohl gethan sein, die Eidgenossenschaft, so lange nicht ihre Bewegungen unmittelbar verletzend in die Interessen des Auslands eingreifen, sich selbst zu überlassen, um nicht vor der Zeit die schweizerischen Kämpfe zu politischen oder religiösen europäischen Tagesfragen zu machen *).

*) Die vorstehende Abhandlung wurde geschrieben und abgesandt vor dem die englische und französische Note erwägenden Votum des Schultheißen Neubaus von Bern in der Tagsatzungssitzung vom 19. März, ein Votum, das seitdem als besonderes Flugblatt erschienen und auch der Lectüre der deutschen Publicisten sehr zu empfehlen ist; so wie vor dem Einlauf der österreichischen Depesche d. d. 15. März, die aber nur die in der Verbalnote vom 27. Februar 1841 entwickelten Ansichten wiederhohlt und keineswegs auf die Möglichkeit einer Intervention, wie sie von wenigen entarteten Schweizern vielleicht gewünscht wird, hinweist.

Nachträgliche Anm. des Einsenders.

Digitized by Google

Intelligenz-Blatt
zu den
Jahrbüchern der Gegenwart.

Sämmtliche, in diesem Blatte angezeigten oder in den „Jahrbüchern der Gegenwart" besprochenen Werke können durch die L. Fr. Fues'sche Buchhandlung in Tübingen bezogen werden.

Bei L. Fr. **Fues** sind vorräthig:

* **CHERBULIEZ A.-E.**, Prof., De la Démocratie en Suisse. 2 vols in-8. Genève, 843. n. fl. 8. 15 kr., 4 Thlr 18 ggr.
(Vgl. augsb. „Allg. Zeit." 9. Dec., 1843. und die Rec. H. Prof. R. v. Mohl's in der „Krit. Zeitschr. f. Rechtsw. und Gesetzgebung des Ausl.", XVI, 28.)

* **COMPTES** — Rendus mensuels des travaux chimiques de l'Étranger, ainsi que des Laboratoires de Bordeaux et de Montpellier, rédigés, avec la collaboration de M. A. Laurent p. M. Ch. Gerhardt. In-8. Montpellier, 845.

* **FORNARO, C.**, Le Poesie liriche di Dante Alighieri illustrate. 3 Fasc. In-8. gr. Roma, 843/44. n. fl. 3. 54., Thlr 2. 6 ggr.

* **MAYOR, M.**, Excentricités chirurgicales, ou nouveaux mémoires pour servir à la réforme et au perfectionnement de la Médecine opératoire. Gr. in-8. br. Lausanne, 845. n. fl. 4., Thlr 2. 8 ggr.

* **MUSEO** de Antigüedades de la biblioteca nacional de Madrid. Descripcion de la coleccion de idolos, vasos llamados etruscos, ánforas, mosaicos, urnas cinerarias, lámparas, camafeos, piedras grabadas, medallas, sellos, anillos, signatorios, manuscritos, ediciones incunables, estampas, cuadros y de todos los objetos antiguos mas preciosos que posée el Museo de Antigüedades y medallas de la Bibl. nac. de Madrid. En 4°. Madrid, 845.

* **REVUE** nouvelle, Paris, 845.

* **SOGLIA**, Cardin. Bischof, Institut. juris publici eccles. libri tres. Ed. altera ab ipso auctore recognita et aucta. Laureti, 845.

* **TORRES**, Franc. Iorge, Cuadro Sinoptico del derecho civil y criminal de España. Madrid, 845.

* de **VADILLO**, D. José Manuel, Discursos económico-politicos. Cadiz, 844.

Digitized by Google

I.

Dramaturgie. Verdienste Rötschers.

Ein Mann wie Rötscher steht unserer Zeit vortrefflich an. Man klagt so viel darüber, daß wir armen Epigonen vor lauter Verarbeiten, Kritisiren und Denken zu keiner Schöpfung gelangen können, und unzählige Male müssen wir uns sagen lassen, wir haben nichts Eiligeres zu thun, als nur diese Greisen-Arbeit über Bord zu werfen und uns kopfüber ich weiß nicht in welchen Altweiberverjüngungsbrunnen zu stürzen. Umgekehrt; noch lange nicht genug verarbeiten, begreifen, denken wir, noch lange nicht genug Kritik haben wir. Genug, übergenug der Masse nach, viel zu wenig dem Gewicht nach. Zerfahren sind wir wohl; Vertiefung, Gründlichkeit, Durchdringung fehlt uns noch auf unendlichen Punkten. So heißt es z. B., wir können vor lauter Urtheilen über die dagewesene Poesie keine eigene haben. Wie lange ist es denn her, daß wir die alten, die mittleren, die neuen Dichter gründlich zu durchdringen anfangen? Daß wir eine wirkliche ästhetische Kritik haben? Von gestern ist es her. Es ist wahr, daß wir einen viel längeren Umweg machen müssen, um wieder schöpferisch zu werden, als irgend eine frühere Zeit, oder vielmehr richtiger gesagt: einen schwereren; denn so lange werden wir doch wohl dießmal nicht brauchen bis zu einer neuen schwungvollen Epoche der Poesie, als wir gebraucht haben vom Ablauf der mittelhochdeutschen Poesie bis in die siebziger Jahre des achtzehnten Jahrhunderts! Die ungeheure Arbeit haben wir doch hinter uns, das Mittelalter langsam zu Grabe zu tragen, den ersten abstracten Rigorismus der Reformation in den Fluß rein menschlicher Bildung aufzulösen und die Classicität in die herbe, formlose, nordische Natur aufzunehmen! Freilich aber eine andere Arbeit

Digitized by Google

haben wir vor uns, die hoffentlich kürzer ausfällt, weil sie im Stoffe nicht so weitschichtig ist, aber nichts destoweniger eine schwere, sehr schwere Arbeit. Eine fruchtbare Periode der Poesie liegt hinter uns. Auch der erste, frischeste Genuß ihrer Schönheit liegt hinter uns. Ein Wissen, ein Wissen um ihren Werth und um ihre Mängel ist unser Erbtheil. Dieß Wissen wieder in ein Seyn und Werden umzusetzen, in eine Natur, aus welcher ein neuer Strahl der schöpferischen Gestaltung aufschießt, dieß ist unser Streben, unsere Sehnsucht. Dieß wird nicht früher gelingen, da ist keine Hilfe, als bis dieses Wissen ein ganzes Wissen geworden seyn wird. Wir sind aber noch nicht aus dem Halbwissen heraus, und eben dieses bleibt in der Reflexion stecken und findet nicht den Uebergang zu der Ueberwindung des Wissens, zur Umsetzung desselben in That. Wir sind Epigonen, ja, aber auch Progonen, und dieß um so gewisser, je gründlicher wir unsere Epigonenschaft ausbaden. Arbeite den Gedanken durch in seiner Tiefe und Weite, so bist du mit ihm fertig, die arme Seele hat Ruhe, du kannst wieder frisch an ein neues Werk gehen. Scheue dich vor seinen Tiefen, fürchte, du möchtest durch zu viel Denken eine Frische der Productivität ertödten, die du doch noch nicht hast, — und du wirst nie zu dieser gelangen. Der weichliche Halb-Enthusiasmus unserer Zeit, der über Reflexion und Kritik sich so bitter beklagt, weil dadurch das zarte Seelchen Erfindung, der saftige Schöpfungsdrang erstickt werde; der bringt uns am meisten rückwärts, weil er das Eine hindert, ohne das Andere fördern zu können, weil er weder zu wissen wagt noch zu wagen weiß. Wagen wir nur, recht zu wissen, und wir werden seiner Zeit wissen, recht zu wagen. Wir haben Zeit dazu; während der Gedanke, im abstracten Gebiete auf geraume Zeit abgeschlossen, auf der Einen Seite die reale Wirklichkeit zu durchdringen und in ihr der Kunst und Poesie neue Stoffe werkthätig hervorzubringen langsam beschäftigt ist, haben diejenigen, die an diesem praktischen Geschäfte nicht unmittelbar betheiligt sind, im idealen Gebiete die Muße, ihn als wahre, eindringende Kritik in die vergangene Poesie hineinzuführen, ganz zum Bewußtseyn zu bringen, was Sterbliches, was Unsterbliches an ihr ist, die Zeit an den Punkt zu führen, wo eine neue Welt von Stoffen uns als Geister antreffen wird, in welchen die Kritik

Digitized by Google

durch sich selbst mit sich fertig geworden ist und ebendadurch der unternehmenden Thatkraft wieder Platz macht.

An diesem Werke hat der gediegene Rötscher seit Jahren mit den schönsten Erfolgen gearbeitet. Er hat eine Reihe von Mustergebilden älterer und neuerer Poesie im Geiste der ächten philosophischen Kunstkritik aufgelöst und im Gedanken wieder aufgebaut. Er hat uns um den ersten dunkeln Genuß derselben gebracht, an dem aber nichts mehr zu verderben war, weil halbwahre Reflexionen uns längst den Spaß verbitterten. Er hat den reineren Genuß eines begriffenen Organismus an seine Stelle gesetzt, in welchem die Blume der ersten ungetheilten Liebe zwar erstorben ist, aber um als Frucht der Erkenntniß die Samenkörner neuer geistiger Thaten in den Boden zu streuen. Dieses Begreifen eines Vergangenen wird Vielen als eine unleidliche Gespenster-Arbeit erscheinen; aber eben durch dieses Grab der Unmittelbarkeit müssen wir hindurch, um bei einer neuen Jugend anzugelangen, eben in diesem erschöpfenden Abschluß mit dem Großen, was da gewesen, liegt der Keim der Zukunft. Diesen Janus-Kopf der Vergangenheit und Zukunft bietet uns aber die gediegene Thätigkeit der Rötscherschen Kritik nicht nur in dem Sinne dar, daß das der Vergangenheit zugewandte Angesicht vollkommen ausgeprägt, dagegen das der Zukunft zugewandte nur in embryonischer Unbestimmtheit angedeutet wäre. R. hat sich vorzüglich der dramatischen Poesie und solchen Werken derselben zugewandt, denen durch die innere Wahrheit und Fülle unsterbliches Leben verbürgt ist. Shakespeare vorzüglich ist sein Mann, in der Durchdringung von dessen Dramen der wahren Kritik seit den Anfängen Schlegels noch so viel zu thun übrig blieb, dessen Gestalten aber auch jedem künftigen Dichter als Typen der wahren Lebenskraft vorschweben müssen, wie sehr es seine Aufgabe seyn mag, diese Lebenskraft in den Aether einer anderen Bildungsform zu tauchen. Doch nicht von dieser mittelbaren Wirkung im Sinne der Zukunft ist hier die Rede. R. hat die dramatische Poesie insbesondere an der Seite erfaßt, wo sie unmittelbar die Gegenwart schüttelt, als ein ungeheurer Hebel in Zeit und Volk eingreift und, indem sie mit der rapiden Kraft des Augenblicks tausend Gemüther im Sturme mit sich fortreißt, im höchsten Sinne praktisch wird: er hat ihre edle Dienerin, die dem Dichtergeist den verwandten Geist des Mimen entgegenbringt und dadurch mit ihrer Herrin ebenbürtig wird, er hat die Schauspielkunst

Digitized by Google

zu einem Haupt-Gegenstande seines Studiums gemacht. Diesem Studium verdanken wir die erste systematische Behandlung der Kunst der dramatischen Darstellung. (Die Kunst der dramatischen Darstellung. In ihrem organischen Zusammenhange wissenschaftlich entwickelt. 1841.) Mit der Schauspielkunst unserer Zeit ist es ebenso bewandt, wie mit unserem Verhältniß zur Dichtung. Die Zeit der großen Schauspieler, welche zwar himmelweit über den zufälligen Eingebungen der unmittelbaren Empfindung standen, vielmehr auch ihrerseits durch die Irrgänge der Reflexion zum freien Genius durchgedrungen waren, der das höchste künstlerische Denken selbst wieder zur Sicherheit eines geistigen Instinkts erhebt, welche aber doch den großen Vortheil einer unendlich unbefangeneren Bildung genossen: diese Zeit ist vorüber. Auch unserer Schauspielkunst bleibt in diesem kritisch vorarbeitenden Jahrhundert nichts übrig, als daß sie, da einmal das schöne Gleichgewicht von Natur und Bewußtseyn verloren ist, das Bewußtseyn in seine Tiefen verfolge, in sich selbst überwinde. Das Kunstgenie der früheren fruchtbaren Epoche, so gründlich es die Begeisterung mit der Einsicht zu vermählen wußte, hatte doch weit nicht die schwere Arbeit, wie das kunstbegabte Individuum in unserer Zeit. Alle Kunst braucht Nachdenken und Schule, am meisten aber die Kunst, die den Compaß der Natur bis auf den Grad verloren hat, wie die unsrige. Man vergleiche einmal das französische, englische, selbst das italienische Schauspiel mit dem unsrigen; die hinreißende und im höheren Sinn Schul-bildende Naturgewalt des Genius besitzt die Mimik jetzt, wie hoch man auch die Bedeutung einer Rachel anschlagen mag, bei keinem dieser Völker, so wenig, als wir noch einen Fleck haben; aber auf den Theatern des Auslandes sehen wir wenigstens noch Präcision, strenge Ueberlieferung der Schule, Correctheit, Straffheit; der Deutsche dagegen, von jeher geneigt, das liebe Herz splitterfasernackt auf die Bühne zu bringen, ist zudem noch in der Form nachlässig und spielt, wie man anderswo nur in der Probe spielt. Es begreift sich, daß ich nicht meine, das Talent sey ausgestorben und daß ich ebensowenig die traditionelle Correctheit abläugnen will, die wenigstens auf einzelnen deutschen Bühnen noch herrscht; die allgemeine Richtigkeit meiner Bemerkung wird aber Niemand in Abrede stellen, der die deutsche und die Bühne der genannten Völker verglichen hat. Allerdings nun hat die

Digitized by Google

Schauspielkunst dieser Nationen, und bei allem übrigen wesentlichen Unterschied von der französischen und italienischen selbst die englische, überhaupt ungleich mehr typischen Charakter, als die deutsche, und erschwerte dadurch dem erneuernden Genius von jeher die wahre Individualisirung der darzustellenden Persönlichkeit. Die Deutschen haben zwar auch einen eigenen, stehenden Ton, die „miserable deutsche Seelenmanier", wie es ein Italiener hart bezeichnete, allein sie waren doch ein für allemal bestimmt, das antikisirende Prinzip typischer Stylisirung zu durchbrechen, und eben daher haben sie nun, nachdem der Genius in eine Pause der Erschöpfung gesunken ist, auch das nicht mehr, was jene Völker immer übrig behalten, die Reinheit der disciplinirten Form. Mit dieser Bemerkung ist aber allerdings eine Wahrheit, die von unserer ganzen Zeit gilt, nur an einer speziellen Seite aufgefaßt. Muß sich unsere Zeit überhaupt die Forderung stellen, mit strengerer Mühe, als jede andere Geschichts-Epoche erst die Tiefen des Denkens und die Arbeit der Vermittlung sammt allem dazu gehörigen Ernste der Technik zu durchwandern, ehe sie hoffen kann, bei der Naturfrische der Production wieder anzukommen, so gilt dieß auch in diesem weitern Sinne von der Schauspielkunst. Nicht mehr wie früher reißen große mimische Genien ein ganzes Theater-Personal sympathetisch mit sich fort und bilden so eine Schule in dem Sinne eines unwillkührlichen, weniger durch ausdrückliche Belehrung, als durch unmittelbar zündenden Rapport bewirkten Einflusses; nicht mehr leiten große Dichter, wie Goethe und Schiller, einzelne Bühnen und erheben sie zu Musterschulen für eine Nation; das zersplitterte Talent, von der zerfahrenen Reflexion anbrüchig, hat keinen Halt und keinen Führer; auch auf diesem Punkte muß sich die angeborene Kraft *durch* die Schule *von* der Schule befreien, und aus dem genannten Grunde am meisten bei uns Deutschen. Wie auf den Glockenschlag trifft mit diesem Zustande der Bühne der Zustand der Wissenschaft zusammen, die eben jetzt reif ist, die vereinzelten Materialien der früheren Dramaturgie mit den Prinzipien einer auf dem Gebiete der allgemeinen Aesthetik durchgeführten Kunstphilosophie zu durchdringen und zum erstenmal ein wissenschaftliches System der Schauspielkunst herzustellen. Rötscher ist es, der uns mit dieser Wissenschaft beschenkt hat, und R. hat auch seine Zeit hinlänglich begriffen, um die Forderung einer strengen Schulbildung des Schauspielers als ein Haupt-

Digitized by Google

resultat seines Nachdenkens über das Wesen der Kunst selbst, über ihre besondere Stellung in unserer Zeit, seiner gediegenen Bühnenkenntniß und wohl namentlich auch seines Umgangs mit dem gedankenvollen Seydelmann, dem er, wie wir vernehmen, ein literarisches Denkmal zu setzen im Begriff ist, unumwunden auszusprechen. Dieß ist die eine, formelle Seite; der Schauspieler soll aber auch sich dahin erheben, daß er den darzustellenden Charakter und den dichterischen Organismus, in welchen er gehört, denkend zu durchdringen vermag, dieß ist die tiefere grundwesentliche Forderung, welche R. ausspricht. Daher beginnt und schließt seine „Kunst der dramatischen Darstellung" mit dem Nachweise, daß nirgends die, jeder Kunst unerläßliche, Technik, die Gymnastik, wodurch die Persönlichkeit für die Kunstübung geformt und geschult wird, so sehr vernachlässigt ist, als im Schauspiel, daß dieses mehr, als alle andere Künste dem Dilettantismus preis gegeben ist, daher fordert er ein besonderes Institut, welches diese Vorbildung dem Zufalle entreißt. Ebenso begründet er aber auch die aus dem jetzigen Weltzustande mit Nothwendigkeit sich ergebende strengere Forderung eigenen Denkens und tiefer Durcharbeitung des Geistes, wogegen kein naives Schaffen und Verhalten mehr Staud halten kann. Der selbstbewußte Geist führt jetzt die Herrschaft, durchdringt alle Gebiete und duldet nirgends ein bloß instinctartiges Daseyn mehr. Jede Thätigkeit soll sich durch den Prozeß des Gedankens reinigen und vom Selbstbewußtseyn die Taufe empfangen, um in die Gemeinschaft des allein frei und darum selig machenden Geistes aufgenommen zu werden. In einer so vom Denken durchgährten Welt kann sich auch der Schauspieler nicht mehr wie sonst von der bloßen Empfindung aus orientiren, die Intensität des ursprünglichen Empfindens ist geschwächt, nicht nur im Schauspieler, sondern ebenso auch im Zuschauer. Daher ist keine Hilfe, der Schauspieler muß, wie wir Alle, durch das Bad der Wiedergeburt hindurch, er muß mit dem Schlüssel des Gedankens an sein Werk treten, auf diesem Wege reconstruiren, was er an Sicherheit der ersten Empfindung verloren hat, er muß etwas — ein bischen — das Bischen wird ja nichts schaden? — Philosoph werden. Daß er nicht zu sehr Philosoph werde, dafür ist ja gesorgt, nämlich, wenn er Kunsttalent hat; hat er aber keines, nun, so mag er ganz Philosoph werden und von den Brettern Abschied nehmen. Für eine

Digitized by Google

Erhöhung der denkenden Einsicht des Schauspielers möchte R. namentlich auch dadurch gesorgt wissen, daß ein wissenschaftlicher Dramaturg an der Direction der Bühne betheiligt würde, der insbesondere den Leseproben eine höhere Bedeutung zu verschaffen und bei dieser Gelegenheit dem Künstlerpersonale den Organismus des dramatischen Dichterwerks, so wie die Bedeutung der Charaktere in demselben aufzuschließen hätte.

Einen ungleich tieferen Griff in die Gegenwart hat aber R. gethan in seinem trefflichen Aufsatze: „Das Theater und die dramatische Poesie.“ (Staatslexikon von Rotteck und Welker B. 15.) Hier wendet der Gedanke, indem er von seinem abstracten Geschäfte, das Gegebene zu begreifen, herkömmt, der Wirklichkeit sein Angesicht mit jenem Ernste zu, welcher beweist, daß er in dem einsamen Schachte der Wissenschaft das Leben nicht vergessen hat und daß aus den verborgenen Wurzeln ein Stamm hervorwachsen muß, der mit ursprünglicher Naturkraft durch den Fels einer verhärteten Form der realen Zustände dringt. R. weist hier zunächst die wahre Bedeutung des Drama's auf, wie es als die Darstellung der sich selbst vollbringenden sittlichen Idee das reinste, durchsichtigste Abbild alles geschichtlichen Lebens und aller Entwicklung ist, und von da geht er, indem er in die verlassenen Fußstapfen von Schiller's feurigen Ideen über das Theater „als moralische Anstalt betrachtet“, eintritt, zu dem ungeheuren Einfluß desselben auf das öffentliche Leben über. Es blüht aus ihm hervor, es ist die reifste Frucht eines reichen, thatkräftigen, ausgebildeten Staatslebens; es wirkt aber ebenso mit unberechenbarer Kraft auf dasselbe zurück durch die zündende Gewalt der sinnlichen Darstellung; es wirkt auf die Massen, es „schreitet mit der Stärke eines unmittelbaren Ereignisses ein“ durch die Bühnendarstellung. Das Theater ist ein „großer Factor im Welt- und Völker-Leben, ein mächtiges Element für die Cultur der Massen und in seiner höchsten Bedeutung ein großes sittliches Institut.“ Den Riesengeist, den nur Wenige in seiner, nur dem Gedanken zugänglichen Reinheit fassen, sehen hier Tausende dem sinnlichen Auge faßlich, geharnischt vorüberschreiten, den Geist der Freiheit, der das Werk der Geschichte vollbringt und sich aus ihren Gegensätzen erzeugt. „Wenn Regierungen daher das Gut der politischen Freiheit zu verkürzen und den Aufschwung des nationalen Lebens

Digitized by Google

niederzuhalten gesonnen sind, so ist es auch wirklich nur eine Consequenz, wenn sie dasjenige Drama, aus dem die Kraft des historischen Geistes und der Sieg der Freiheit uns entgegenweht, von der Bühne fern halten" — (die russische Regierung z. B. unterdrückt auf dem Theater zu Warschau die Aufführung von Tragödien und begünstigt dagegen das leichte Lustspiel und vor Allem das Ballet), — „eine Consequenz, welche mit der Fesselung der Presse völlig gleicher Abstammung ist." Im Namen jener Idee fordert aber unser Theater eine Regeneration, und gewiß, sobald erkannt ist, daß die Bühne ein integrirender Zweig und Hebel des öffentlichen Lebens, daß sie der reinste Spiegel ist, den Volk und Menschheit sich selbst vorhält, der anschauende Selbstgenuß, die thätige Selbstdarstellung des Völkergeistes, so erhellt auch, daß diese Regeneration dahin gehen muß, sie zu einer Nationalanstalt zu erheben. So lange freilich der Staat selbst noch als ein Mechanismus der National-Oekonomie, der Rechtspflege und Polizei gefaßt wird, so lange nicht begriffen ist, daß er als geistiger Organismus die höchsten Güter der Menschheit als seine eigenen edelsten Gliedmaßen pflegen soll, wird es auch als Hirngespinst erscheinen, wenn ihm zugemuthet wird, ein so ideales Mittel der Volkserziehung unter seine wesentlichen Interessen aufzunehmen. Das Theater ist noch eine Anstalt der Privatbelustigung, zugelassen zu leerer Ergötzung des Volkes; als solche wird es von mehr oder minder kunstsinnigen Fürsten unterstützt und ist Hoftheater. „Aber diese Unterstützung ist nur ein Act der Gnade, welcher daher widerrufbar und zufällig ist, und die Art der Verwendung derselben hängt wieder von dem zufälligen Geschmacke des Fürsten und seiner Umgebung ab." An diesem Punkte drängt sich das Bedürfniß einer gründlicheren Darstellung der Verderbniß unserer Bühnen, welche aus dieser ihrer Stellung als Ptivatbelustigungs-Anstalten hervorgeht, mit Nothwendigkeit auf, und ich wünschte eine solche aus der Feder eines Mannes, der mit solcher Sachkenntniß solchen sittlichen Ernst verbindet, wie Rötscher. Unsere Theater stehen noch wesentlich auf dem Standpunkte Wielands und Thümmels. Sieben Mädchen in Uniform, Töchter des Regiments, Ankleiden und Auskleiden von Weibern auf der Bühne und vor Allem das Ballet: so lange Genüsse dieser Art nicht vom öffentlichen Gefühle verworfen sind, steht eine Einsicht in die wahre sittliche Bedeutung

Digitized by Google

der Bühne noch im weiten Felde. Eine Analyse des Ballets, d. h. des Tanzes in der tiefsten Erniedrigung, zu der er herabsinken konnte, wäre ein Geschenk für unsere Zeit, und es sollte doch möglich seyn, zu zeigen, daß hier an die Stelle der Kunst die Verrenkung, die Mißhandlung jeder Linie, in welche der Körper nach organischen Gesetzen der Schönheit gebracht werden kann, daß an die Stelle der Grazie und ihrer offenen, unverholenen Sinnlichkeit eine onanische Appellation an mercurialisch versetzte Ganglien, gegen welche die roheste Zote Unschuld ist, sich mit empörender Frechheit gedrängt hat. Das Ballet gehört mit Bernini und den Kastraten an die verdorbenen Höfe Italiens in den vorigen Jahrhunderten, nach Versailles mit Louis XIV. und seinen Maitressen, nach Dresden in die Lustlager König Augusts, das Ballet ist der Zopf und Rokoko in seiner verdorbensten Gestalt, und eine Bühne, die das Ballet noch entweiht, ist wahrhaftig keine Anstalt der Volkserziehung, sondern eine Anstalt, worin die Phantasie methodisch verführt und verdorben und vor Allem die unreife Jugend vergiftet wird.

Es versteht sich, daß der geforderten sittlich politischen Bildung, welche das Theater wieder in seine Würde als Staatsanstalt einsetzen soll, die dramatische Poesie entgegenkommen muß. Sie muß sich das Theater schaffen, und R. weist hier vor Allem auf die genialen Schauspieler hin, welche im vorigen Jahrhundert an großen Dichtern groß wuchsen, auf einen Schröder, der auf Shakespeares, einen Fleck, der auf Schiller's Schwingen emporstieg. Eine große neue Poesie setzt aber ein großes neues Nationalleben voraus, „das Blut des historischen Geistes, das sich auf den Trümmern der untergehenden Welt ein neues, freies Reich erbaut, muß sich in die Adern der Poesie ergießen", und so kommt man freilich von allen Punkten da an, wohin die jetzige Kritik unabläßig zu weisen längst bemüht ist: zuerst gebt uns eine große, thatenreiche Zeit, dann werden wir wieder eine Poesie haben. Die ersten Schwalben, welche eine neue Luft verkündigen, wollen wir darum nicht verachten. Es sind allerdings vor der Hand erst die tiefen Kämpfe des sozialen Lebens im engeren Sinn, woraus die Poesie sich zu verjüngen begonnen hat. R. erkennt namentlich die tiefe Lebendigkeit an, womit der soziale Roman der heutigen französischen Literatur die Elemente des modernen Lebens, vor Allem durch die Feder einer edeln Frau, von der

Digitized by Google

wir trotz allen ihren Abirrungen von den Gesetzen der Poesie wie von Wenigen sagen dürfen, daß Absolutes in ihr sey, der George Sand erfaßt hat; er läßt ein deutsches Lustspiel hoffen, das aus den Gährungen der Zeit zunächst ebenfalls die sozialen Wirren herausgreifen soll; er findet in Gutzkow's Dramen bei manchem Verfehlten die Zeichen eines neu sich gestaltenden, in der Gegenwart wurzelnden Drama's und erregt Erwartungen, welche dieser Dichter namentlich durch seinen Tartufe seither so schön bewährt hat.

Es versteht sich jedoch, daß die Erhebung der Poesie allein das Theater in seiner ganzen Organisation noch nicht umschaffen kann; dasselbe verlangt vielmehr, schon um die Würde der Unabhängigkeit gegenüber dem Publikum zu behaupten, dessen immer unreinem Geschmack es sich nicht accommodiren, das es vielmehr zu sich heraufziehen soll, eine andere Stellung im Staate, und diese schon ausgesprochene Forderung bestimmt R. nun dahin, daß seine Leitung derjenigen Behörde des Staates übergeben werden soll, welche die idealen Güter des Staatslebens verwaltet, dem Cultministerium. „So wenig eine Akademie der Wissenschaften und Künste sich in ihrer Bewegung, ihren Lebensäußerungen von den zufälligen Wünschen, Ansichten und dem Geschmacke des Souveräns und seines Hofes abhängig fühlen darf, ebensowenig darf das Theater, wenn es anders seinen höchsten Begriff erfüllen will, in eine solche Abhängigkeit gesetzt werden." Ebendaher soll die Unterstützung des Theaters als eine zum Haushalt der Nation unentbehrliche, feste Summe ausgeworfen werden.

Hier kommt denn R. auf seine Forderung einer systematischen Vorbildung der Schauspieler zurück. Eine Bühne, die dem Zufall, dem Dienste des Luxus und Privatgeschmacks entnommen ist, muß auch die Bildung ihrer Organe dem Zufall und der Willkühr entnehmen. Tüchtig organisirte Theaterschulen, Pflanzschulen der Schauspieler thut uns noth; dadurch allein wird auch das letzte Vorurtheil schwinden, das gegen diesen Stand im Publikum noch herrscht.

Neuerdings hat R. einen „Cyclus dramatischer Charaktere" herausgegeben, den er auch als zweiten Theil des Werkes „Kunst der dramatischen Darstellung" betrachtet wissen will. Diese Schrift soll nämlich nach einer Seite für eine konkrete Ausführung des Abschnitts von der Charakter-Darstellung in jenem systematischen Werke gelten, und eine Ein-

Digitized by Google

leitung über das Wesen der dramatischen Charaktergestaltung erhöht ihre Bedeutung als Fortsetzung eines systematisch speculativen Werkes. Nicht anders als speculativ war nun freilich auch die Aufgabe, das innerste Lebensgesetz einer Reihe der bedeutendsten Charakterschöpfungen der dramatischen Poesie zu begreifen, „ihr ganzes Nervengeflecht und Geäder in durchsichtiger Klarheit aufzuzeigen und sie mit der Kraft nachschaffender Phantasie wiederzugebären.“ Aber hier öffnet sich die reine Wissenschaft zugleich der Praxis. Die Analyse dieser Charaktere ist wesentlich auch für Schauspieler bestimmt und dieser Zweck knüpft sich unmittelbar an jene Ueberzeugung, daß der jetzige Schauspieler lernen müße, den künstlerischen Instinkt mit mehr Philosophie zu tränken, als der frühere. „Die durch die Energie des erstarkten Selbstbewußtseyns geschwächte Kraft unmittelbarer Anschauung und Empfindung muß sich in dieser Kunst, wie überall, das Verlorne aus dem Quell einer lebendigen Erkenntniß wiedergewinnen. Die Kraft der Phantasie, einen Charakter zu gestalten, wird wahrlich nicht eingebüßt, wenn die Einsicht erweckt wird in seinen Organismus und in das Gesetz seines Lebens. Aber die gemeine Routine soll gebrochen, der wilde Ueberwuchs vertilgt und dem hochmüthigen Pochen auf die bloße Unmittelbarkeit, diese armselige Hülle des Bettelstolzes, sollen die verblichenen und abgetragenen Gewänder in ihrem Lumpenwerthe gezeigt werden. Daß die Regeneration der dramatischen Kunst, welche die Wissenschaft angeregt hat, je eher je lieber praktisch werde, dazu soll auch das gegenwärtige Buch seinen Beitrag geben. Daß dazu freilich noch ganz andere Factoren mitwirken müßen, ist sicher. Aber wie die Eroberung eines Moments der Freiheit auch die Eroberung aller andern Momente über kurz oder lang nach sich ziehen muß, weil die Freiheit ein untheilbares Gut ist, so würde die Regeneration der Schaubühne, zunächst durch die unerbittliche Macht der Intelligenz in die Forderungen der Gegenwart eingeleitet, bald eine totale Reform ihrer ganzen Organisation gebieterisch nach sich ziehen.“

Die Abhandlung über das Wesen dramatischer Charaktergestaltung beginnt mit einer Entwicklung des Begriffes des Charakters nach allen seinen Momenten, worin zuletzt auch die Begriffsbestimmungen des Aristoteles aufs Klarste zerlegt werden und der Unterschied zwischen dem antiken Charakter, dem sie gelten, und dem modernen, der eine ungleich tiefere

Digitized by Google

Entzweiung in sich aufzunehmen und zur Versöhnung zurückzuführen fähig ist, mit der Sicherheit und Deutlichkeit, die wir an R. gewohnt sind, aufgewiesen wird. In dieser Entwicklung vermißte ich nur an Einem Punkte die nothwendige Schärfe; es ist freilich der schwierigste und geheimnißvollste, den der ganze Gegenstand enthält. Ich will es nur gleich so ausdrücken: ich bringe aus den Momenten, aus deren lebendigem Ineinander-Arbeiter R. den Charakter aufbaut, noch kein Individuum heraus. R. unterscheidet nämlich folgende Momente, aus denen sich der Charakter erzeugt; zuerst zwei Haupt-Factoren: der gestaltende Grundgedanke oder die geistige Substanz des Charakters und die Art seiner Erscheinung, die Individualisirung des Allgemeinen. Der gestaltende Grundgedanke ist vor dieser Individualisiruug ein Theil der allgemeinen, in der Welt vorhandenen Geistesrichtungen; die beiden Factoren werden daher auch bezeichnet als: die Welt und die subjective Thätigkeit des Menschen; ihr Durchdringungsprozeß ist der Charakter. Sogleich hier wird nun ein weiterer Gegensatz hereingezogen, von welchem nicht recht klar ist, wie er sich zu dem ersteren verhält. In der Anmerkung S. 2 nämlich heißt es: im Charakter, als Product des Willens in seiner individuellen Bestimmtheit, durchdringen sich „daher" die Naturseiten des Individuums und die Freiheit des Willens so, daß der Mensch das Naturell zu einem Moment herabgesetzt hat. Dieses „daher" scheint sagen zu wollen, daß unter diesem Gegensatze derselbe verstanden sey, wie in den genannten zwei Hauptfactoren. Gehört dann die Naturseite des Individuums zum abstracten Factor, während die Freiheit die Spitze des andern Pols, des individuellen, darstellt? Es scheint dieß die Meinung zu seyn. Allein die Freiheit des Willens ist ja, ehe sie mit dieser Naturseite sich durchdrungen hat, wie in derselben Bemerkung ausgesprochen ist, selbst noch ohne individuelle Bestimmtheit; demnach gehört die Naturseite den Menschen als mitbedingend wesentlich wieder zum Momente der Individualität. Die Naturseite ist aber allerdings auch außer dem Individuum als Geschlecht, Volk, Temperament u. s. w. vorhanden und es ruht auf ihr überhaupt das System der sittlich ungebildeten Triebe, also der allgemeinen ethischen Mächte: so wäre sie wieder zur Seite der Allgemeinheit zu ziehen. Man sieht, daß hier eine Verwicklung der schwierigsten Fragen verborgen liegt, welche nur gelöst werden kann, wenn man erst schärfere Distinctionen

Digitized by Google

zieht, als der Verfasser gethan hat. Zu solchen schickt er sich nun allerdings an im Abschnitt 3 unter der Aufschrift: Kritik des Charakters nach seinen Momenten. Es sollen nämlich jetzt diese Momente gesondert jedes für sich genauer betrachtet werden, und diese Sonderung ist sehr richtig als das erste Geschäft des ästhetischen Kritikers bezeichnet: ein Scheidungsprozeß, in welchem er das Kunstwerk auf einen Augenblick decomponirt und zuerst das allgemeine Lebensprinzip, den Gedanken als inwendige Seele, sodann die Art seiner Gestaltung auffaßt. Hierauf hat er die getrennten Momente wieder zu vereinigen und ihre lebendige Einheit wiederherzustellen. Der Schauspieler soll, so wird mit Recht gefordert, wenn man ihm einmal tiefer dringendes Denken zumuthet, denselben Prozeß in der Auffassung des darzustellenden Charakters vollziehen. In Abschnitt 4 wird nun zuerst die Seite der Allgemeinheit erörtert, die Lebenssubstanz, die sittliche Gattung, welcher ein Charakter angehört. Hier wird denn bestimmter zu dieser Seite der Allgemeinheit nur die sittliche Richtung des Charakters gezogen, welche ebenso, wie in diesem oder Jenem, auch in unendlich vielen Anderen in allem Volke und in aller Zeit zum Ausdrucke kommen kann, und wenn sie vom Dichter oder Schauspieler einseitig zur Darstellung gebracht wird, zu den bekannten abstracten Charakter-Schemen führt: der Intrigant, der Liebhaber, der polternde Alte u. s. f. Unter Abschnitt 5. kommt nun die individuelle Seite zur Erörterung und jetzt sieht man, daß der Verfasser unter ihr auch jene Naturseite befaßt, welche er in der obigen Anmerkung zunächst noch zur Seite der Allgemeinheit zu zählen schien. Den Schwierigkeiten, welche wir oben angedeutet haben, begegnet hier vor der Hand die Bemerkung, womit diese Betrachtung eingeleitet ist: „es müssen nun wieder aufs Neue zwei Seiten unterschieden werden, erstens die Elemente, welche die Individualität bedingen und welche ihre Arbeit so weit an der Individualität vollendet haben, bis sich dieselbe durch ihre eigene Thätigkeit vor uns auslegt, und zweitens die Entwicklung des Charakters selbst. Diese Elemente sind gewissermaßen die Factoren, welche das Individuum so weit gestalten, bis es sich in seiner Bestimmtheit selbst vor uns entfalten kann. Sie gehen also seiner dramatischen Entwicklung voraus." Drei Hauptmomente zählt der Verfasser in dieser Kategorie: zuerst den weltgeschichtlichen Boden, die besondere Kulturstufe, worin das Individuum steht. Hieher fallen vor

Digitized by Google

Allem die großen Perioden der Weltgeschichte; der griechische und römische Mensch ist in einen andern Kreis gebannt, als der Mensch des Mittelalters und der modernen Welt. Der nächste engere Kreis ist die Nationalität; dieses Moment ist besonders wichtig bei Nationen von streng abgeschlossener Volksthümlichkeit, wie z. B. Spaniern. Hierauf werden als nähere concretere Verhältnisse genannt: der Stand, die Familie, die Situation, die daß Individuum mit dieser im Staate einnimmt.

Diese Factoren also liegen der Seite der Individualität zu Grund, machen aber noch nicht den Charakter. Jetzt erst tritt vielmehr von der Seite der Individualität das im engsten Sinn Individuelle hervor: die Concentration aller bisherigen Factoren in den Schwerpunkt dieser einzelnen Subjectivität, welche von allen andern schlechthin verschieden ist. R. bringt zunächst im Abschnitt 6 darauf, daß diese Concentration nicht als eine ruhende, fertige Thatsache, sondern als ein stetig sich erzeugender Prozeß zu faßen sey, wodurch die Bewährung der Individualität, die That, erst ihre Begründung, ihre Motivirung gewinnt. Wodurch nun concentrirt der Charakter in steter Thätigkeit jene Factoren, welche theils seine Voraussetzung sind, theils als sollicitirende Fermente, aus denen er sich stetig regenerirt, ihn fortwährend umgeben? Durch die Herrschaft eines Prinzips, (antwortet Abschnitt 6 „der organische Prozeß des Charakters"), „welches sich in der den ganzen Menschen erfüllenden Gesinnung und Richtung offenbart und daher auch in der Gestalt der Unmittelbarkeit auftritt, ein so reiches Resultat von Vermittlungen es auch ist." Was ist dieses Prinzip? Die Freiheit? Nein; diese ist zunächst selbst wieder abstract; der Charakter ist nicht leere Freiheit, er kann durch die Freiheit über sich, über das Gesetz, das ihm gegeben ist, hinaus; er ist daher ein abgeschlossenes Bild, das sich von einer bestimmten Voraussetzung aus in seiner Bestimmheit vor uns erhebt. Er bestätigt und enthüllt durch seine Freiheit selbst nur sein eigenes Lebensprinzip, und eben in der Durchdringung dieses Lebensprinzips mit der Freiheit ruht, wie R. sehr richtig sagt, die geheimnißvolle Macht jedes Charakters. (S. 23.) Nach dem ihm eingebornen Gesetze einer innern Nothwendigkeit kann der Charakter nur diejenigen Früchte treiben, welche im Keime bereits eingeschlossen sind; „daher ist jeder Charakter ein Mikrokosmus, der das Gesetz seiner Gestaltung in sich birgt, das er Niemand anders mittheilen kann und das auch

Digitized by Google

von allen andern schlechthin verschieden ist." Gälte aber dieß Gesetz allein, so wäre der Charakter in die Natur zurückversetzt; ebenso wesentlich ist vielmehr, daß das Moment der freien Selbstbestimmung zu seinem Rechte komme. Dieses zeigt sich in „der Energie des Selbstbewußtseyns, mit welcher sich der Mensch aus dem Prozeß mit den Verhältnissen und Menschen in sich selbst zurücknimmt, in seiner eigenen Tiefe das Gesetz seines Fortschritts findet und aus sich den Inhalt seines Denkens und Wollens hervorbringt. Darin allein ist Schuld und Zurechnung begründet; aber die Freiheit darf durchaus nicht als die abstracte Macht des Subjects gefaßt werden, jedweden Inhalt aus sich erzeugen, jedweden Entschluß beliebig ergreifen zu können. In diesem Sinne sind weder ganze Völker, noch ist der Einzelne in seiner Entwicklung frei. Die Spontaneität ist daher wesentlich als die selbstbewußte, aus der Tiefe der Seele sich hervorbringende Kraft des Geistes zu fassen, sein eigenes Entwicklungsgesetz darzustellen und dafür mit dem ganzen Umfang der Persönlichkeit einzustehen." (S. 25).

In dieser ganzen Entwicklung scheint mir nun, so gediegen sie übrigens ist, ein wichtiges Glied nicht sowohl übersprungen, als vielmehr nicht am rechten Orte markirt. Dieses Glied liegt auf dem Punkte, wo von den allgemeineren Momenten, welche in der individuellen Seite zunächst wieder unterschieden werden, übergegangen wird zu der Individualität im engeren Sinne. Es ist die unendliche Eigenheit der Naturbasis in jedem Einzelnen, was ich meine. Der Verf. hat es nicht vergessen, es schwebt ihm im Sinne, denn nichts Anderes als dieß versteht er unter dem Naturgesetze des Charakters, von dem wir so eben sprachen, und das (S. 24.) „von allen andern schlechthin verschieden ist," nichts Anderes meint er, wenn er S. 4 sagt, daß die letzten Fäden der Verknüpfung des Allgemeinen und Besondern im Charakter jenseits des Bewußtseyns im Individuum gesponnen werden; nichts Anderes, wenn er in der erwähnten Anmerkung zu S. 2 von den Naturseiten des Individuums, vom Naturell spricht. In der letzteren Stelle aber eben konnten wir uns nicht zurechtfinden, indem unklar blieb, ob die Naturseite zum allgemeinen oder zum individuellen Momente gehören solle. Die Sache ist aber diese. Die Naturseite ist dreifach vorhanden und dreimal aufzuführen. Erstens beruht das ganze System der sittlichen Zwecke auf ver-

Digitized by Google

geistigten Trieben; in diesem Sinne gehört die Naturseite zu den abstract allgemeinen Voraussetzungen des Charakters. Zweitens ruht die ganze sittliche Bestimmtheit eines Volks, eines Stamms, einer Familie auf der Naturbasis der physiologischen Complexion; in diesem Sinne gehört die Naturseite zu den näheren, concreten Voraussetzungen des Charakters, oder nach Rötschers Eintheilung zu den im Momente der Individualität zunächst wieder hervortretenden allgemeineren Kategorieen. Hier aber eben folgt dann die Lücke. Wo nämlich R. von der Familie spricht als der dem Individuellen am nächsten vorausgehenden Grundlage des Charakters, da nennt er sofort noch einmal den Staat, der doch unter den vorher gezählten Momenten: Weltzustand, Nationalität, Stand schon mitbegriffen ist, und vergißt darüber, hier sogleich, wie er hätte sollen, den Begriff der Naturseite im dritten engsten Sinne vorzubereiten. Jede Familie nämlich hat ihre besondere natürliche Complexion, auf welcher die ihr eigenen Geistes-Anlagen ruhen, die zwar freilich als solche noch nicht sittlicher Charakter sind. Das Individuum nun, das in ihr erzeugt wird, wiederholt zwar diese Complexion in sich, aber in seiner Weise. Hier ist der geheimnißvolle Schooß der unendlichen Eigenheit des Einzelnen. So wie seiner äußeren Gestalt nach Keiner dem Andern völlig gleich sieht, so hat auch keiner ganz dasselbe Temperament, dieselbe persönliche Grundstimmung, dasselbe Mischungs-Verhältniß des Säfte-Lebens und denselben Nerven-tonus wie der Andere: Jeder ist nur sich selbst gleich. Dieß ist die Naturseite im dritten und engsten Sinn. Es versteht sich, daß auch sie noch nicht der Charakter ist, sondern erst, sofern sie in den Willen erhoben wird; aber dieses Moment war an diesem Orte in seiner Schärfe hervorzuheben und nicht unter Absch. 7 und 8, nachdem diese Entwicklung durch Abschn. 6 „der dramatische Charakter in seiner Entfaltung durch Rede und Handlung" unterbrochen worden ist, auf einmal und unvorbereitet aufzuführen. Hier war denn vorzüglich der Begriff des Temperaments, der in der Anmerkung S. 2 nur flüchtig genannt wird, genauer zu fassen. Auch in der „Kunst der dramat. Darstellung" ist dieser Begriff, scheint mir, zu leicht behandelt. Es mag sich die gewöhnliche Eintheilung an vier Haupt-Temperamente halten lassen, welche R. in diesem Werke als richtig voraussetzt; nur sollte sie einer philosophischen Kritik unterworfen werden. Zunächst thäte man wohl besser, nach einem einfachen innern

Digitized by Google

Eintheilungsgrunde nur zwei Haupt-Temperamente zu unterscheiden: das lebhafte oder thätige, und das an sich haltende oder ruhende. Jedes dieser beiden zerfiele aber wieder in zwei Formen: das erste in ein bewegliches ohne Sammlung und Nachdruck und in ein bewegliches, straffes, das sich für ernste Zwecke anspannt; das zweite in ein an sich haltendes mit Starrheit, Härte des Gefühls, und in ein innerliches, das die Eindrücke in stiller Tiefe verarbeitet. Dieß klingt nun freilich noch sehr formalistisch; es fehlt vor Allem noch die tiefere physiologische Begründung, welche an die Stelle der fantastischen zu treten hätte, die wir von den Griechen ererbt haben. Hier sitzt aber auch noch ein Geheimniß, das mit den tiefsten Problemen der Physiologie zusammenhängt. Z. B. das Temperament steht in einem geheimnißvollen Zusammenhange mit dem Pigmente. Die lebhaften südlichen und östlichen Völker sind schwarz von Haaren, dunkel von Hautfarbe, die phlegmatischen nördlichen blond und weiß. Wer sagt mir, wie das zusammenhängt? Wer sagt mir so manches Andere, was in diesem Nachtgebiete unergründet ruht? Wenn nun das Temperament als ein besonders wichtiger Punkt in der unendlichen Eigenheit der Complexion des Einzelnen behauptet wird, so wende man nicht ein, daß dadurch der Einzelne gerade vielmehr unter die abstracte Kategorie eines gewissen Temperaments, das er mit Andern theilt, gestellt werde. Das Wesentliche ist im Gegentheil gerade dieß, daß jeder alle möglichen Formen des Temperaments zwar so, daß Eine Form die bestimmende ist, aber doch in unberechenbar eigener Mischung in sich vereinigt. Kants Einrede, daß man die Temperamente nicht combiniren dürfe, weil daraus theils ein Widerspruch, theils eine Neutralisirung entstände, ist der Ausfluß eines noch abstracten Denkens, das nicht begriff, daß alle Persönlichkeit wesentlich eine Concretion von Widersprüchen ist. Es gehört zum Naturell des Orientalen, daß er von kurzer Ruhe zu wildem Ausbruch der Luft oder des Zorns übergeht, zum Naturell des Deutschen, daß er, schwer reizbar, nach langem Ansichhalten um so furchtbarer zürnt, ja daß er boshaft und nachträgig („langräche" sagt die mittelhochdeutsche Sprache), weil er gutmüthig ist; denn der Gutmüthige hat immer ein Gefühl, daß er zu viele Beleidigungen hat hingehen lassen, und daraus bildet sich ein im Verborgenen nagender Rest feindseligen Rückhalts. Hamlet erscheint ganz als Melancholiker; er ist aber melancholisch über sein Phlegma, das ihn nicht zum Handeln ge-

Digitized by Google

langen läßt, er kennt also dieses Phlegma als Widerspruch mit der cholerischen Richtung auf den Gegenstand seines Abscheus, die ihm gar nicht fehlt; und wie es solchen Leuten geht, so will er zur Unzeit einmal rasch handeln, überlegt nicht und tödtet mit dem Leichtsinn des Sanguinikers lachend den Falschen. Die verschiedenen möglichen Verbindungen der Temperamente apriorisch auszirkeln, hieße den Sand am Meere zählen. Ist nun aber das Temperament schon in Völkern, Stämmen, Familien wunderbar complizirt, so ist es noch wunderbarer, noch unberechenbarer in Einzelnen.

Wenn ich demnach die natürliche Complexion als das erste Hauptmoment im Begriff der Individualität an diesem Punkte des Uebergangs von den allgemeineren Voraussetzungen zu dieser selbst deutlicher hervorgehoben wünschte, so wird man mir nicht einwenden, daß gerade in Sphären oder Zeiten, wo der Mensch noch mehr Naturell als Charakter ist, wo er also diese Naturbasis noch unvollkommen in die Freiheit des Gewollten erhoben hat, die Individualität weniger hervortritt als die Gattung, die Nationalität. Man wird allerdings bei Betrachtung griechischer Tragödien wenig vom Temperamente der Helden zu reden haben, desto mehr bei Shakespeare. Wie bei Naturvölkern Einer dem Andern zum Erschrecken gleich sieht, so ist auch der bestimmtere Unterschied der persönlichen Grundstimmung nur schwach angedeutet. Dagegen je höher die Bildung, desto mehr Eigenheit und Absonderlichkeit des Einzelnen. Diese Eigenheit scheint eben daher nicht aus der Natur, sondern aus dem Geiste, richtiger aus dem Naturgeiste, sondern aus dem freien Geiste zu kommen. Ihre Möglichkeit liegt zunächst darin, daß die Bildung eine Unendlichkeit von Gedanken und Formen darbietet, welche der Eigensinn des Einzelnen auf unendlich neue Weise zu verschlingen und zu binden vermag. Aber woher hat er diesen Eigensinn? Seine Freiheit allein und abgesehen von dem Naturell, das sie als ihren Stoff an ihr hat, begründet ihn nicht, denn die reine Freiheit ist allgemeiner Art und farblos. Also die gefärbte Freiheit, d. h. die individuelle Freiheit, welche freie Selbstdarstellung der Persönlichkeit ist, begründet ihn, und diese hat ihre Wurzel eben in jenem Dunkel des Mutterschooßes. Die Bildung gibt also wohl zu dieser Mischung den Reichthum der Quellen; aber das Mischende ist die mit ihrer Naturbasis verschlungene individuelle Freiheit. Es läßt sich sogar begreifen, daß in der Sphäre der Bildung die physiologischen Grundlagen, die sich im Indivi-

Digitized by Google

duum je in neuen Verhältnissen binden, mannigfaltiger werden, als im Naturzustande. Es ist mehr vermischtes Blut in den Völkern, die Willkühr der Lebensart in Familien und bei Einzelnen führt eine Reihe körperlicher Stimmungen und Verstimmungen mit sich, welche in wunderlichen Formen sich in den Erzeugten erneuert, und die Poesie der Zerrissenheit hat Spleen und Gichtstoff, Hämorrhoiden und Hypochondrie, heißen Kopf und Ohren bei kalten Füßen zu ihrer wesentlichen Naturbasis, so wenig sie auch Natur ist.

Auf der Naturgrundlage des Individuums blitzt nun die Freiheit auf, formt sie als ihren Stoff, bewältigt sie theilweise, doch ohne sie verlassen zu können, und aus dieser Durchdringung bildet sich der Charakter. In der Tragödie darf, wie Rötscher in der Kunst der dramat. Darstellung richtig darthut, der Naturton des Temperaments ungleich weniger durchgefühlt werden, als in der Komödie, doch fehlen darf er nicht; wie ein Charakter auftritt, muß man ihm sein Element, seine Grundstimmung als eine Natursphäre, worin er schwimmt, anfühlen; versteht sich in der neueren Poesie und Mimik ungleich mehr als in der antiken. Wie seine individuelle Naturgrundlage, so verarbeitet nun der Wille als stetige Thätigkeit zugleich in jedem Momente alle die obigen genannten Voraussetzungen seines Daseyns und hierin spitzt sich das Ganze der Individualität in seiner Bestimmtheit zu.

Dieß Ganze würde wohl überschaulicher vorliegen, wenn R. nach der gewöhnlichen Hegel'schen Methode die Momente des Charakters statt nur zweifach in allgemeine und besondere, diese aber wieder in allgemeinere und individuelle, dreifach getheilt hätte in allgemeine, besondere und individuelle, wo er denn, wie ich oben gezeigt, bei jeder dieser Kategorieen von der Naturseite hätte ausgehen müssen.

Die übrigen trefflichen Bemerkungen, welche diese einleitende Abhandlung enthält, können wir hier nicht weiter verfolgen. R. hält natürlich immer seinen ästhetischen Standpunkt fest und wendet sich gegen den Schluß wieder ganz dem Schauspieler zu, um ihm die wahren Grundgesetze der Charakterdarstellung theils in übersichtlicher Wiederholung dessen, was schon die Kunst der dramatischen Darstellung ausgeführt, theils in gediegener weiterer Ergänzung der Sätze jener Schrift ans Herz zu legen. So wiederholt Abschn. 13 „das Wesen des genialen Charakterdarstellers im

Digitized by Google

Unterschiede des nur verständigen und correcten Darstellers" in geistreicher Bündigkeit und Anwendung einen Theil des Abschnitts von den Entwicklungsstufen des darstellenden Künstlers in dem genannten Werke; Abschnitt 14 „das Wesen der skizzirten Charaktere" u. s. w. und Abschn. 15 „das Wesen der abstracten Charaktere" sind dagegen als eine wichtige Ergänzung des Abschnitts von der Charakterdarstellung in d. K. d. dram. Darst. anzusehen und geben dem Künstler mit Beiziehung belehrender Beispiele die wesentlichen Momente an, die er festhalten muß, um den vom Dichter blos umrissenen Charakter zur vollen Persönlichkeit auszurunden, den schematisch abgezogenen zu einem concreten und wirklichen zu beleben.

Es folgt nun der praktische Theil des Buchs; denn so kann man den Cyklus der hier behandelten Charaktere nennen, zunächst weil er vor dem Forscher die Probe durchführen soll für die Richtigkeit der aufgestellten Grundlinien der ächten Erkenntniß eines Charakterbildes, die Probe für die Kraft der wahren Philosophie, die vollendeten Gestalten des Dichters „bis zur Wurzel ihres Lebens zu verfolgen und in dem ganzen Prozesse ihrer Bewegung durch den freien Gedanken wiederzugebären;" die Probe für eine Philosophie, welche „dem Leben nicht mehr als abgezogene Weisheit gegenübersteht, sondern im Herzschlag des Lebens auch den Herzschlag ihrer eigenen Bewegung erkannt hat;" im engeren Sinne aber ist dieser Cyklus praktisch zu nennen, weil er dem Schauspieler ein Leitstern auf dem Wege werden soll, der ihm oben als der einzige in einer Zeit wie die unsrige vorgezeichnet wurde. In der Wahl der Charaktere hat es sich R., wie er selbst sagt und man ihm gerne einräumen wird, nicht leicht gemacht. Er wählte die schwierigsten, räthselhaftesten, am wenigsten noch ergründeten, und suchte ihr geheimstes Leben blos zu legen. Wirklich zeigt sogleich die Wahl der Charaktere aus Shakespeare, daß R. mit dieser Aussage nicht prahlen wollte: ein Feld, auf dem er seine Kräfte schon durch die Analyse des Lear, Romeo und des Kaufmanns von Venedig geübt hat. Jetzt führt er Richard den III., Hamlet, Makbeth, Othello, Fallstaff vor uns auf, von weiblichen Bildern Desdemona, Lady Makbeth und Cordelie, die zwar schon früher in der Analyse des Lear behandelt ist, aber neuerdings wieder zum Gegenstande von Debatten wurde, die dem Verf. eine nochmalige Kritik nothwendig zu machen schienen. Ein herrlicher Maskenzug und der Betrachtung werth! Mein Auge vermißt nur Eine süße Gestalt, so süß und doch so geheimnißvoll,

Digitized by Google

daß der Zank der Ausleger mit täppischen Schritten ihren duftigen Kelch zu zertreten droht, wenn nicht eine zarte Hand uns endlich sachte die Gebüsche, unter deren Schatten dieses Veilchen im frischen Moose ruht, auf einen Augenblick auseinanderrückt, einen hellen Lichtstrahl der Erkenntniß auf das zarte Gebilde fallen läßt, um es dann der heimlichen Süße, der duftigen Dämmerung, die sein Wesen ist, zurückzugeben: es ist Ophelia, Ophelia, über welche die Kritik so hart sich entzweit hat, daß die Einen eine brennende Granatblume im hellen Sonnenlichte sehen, wo die Andern das verborgene, keusche Kind stillen Waldesdunkels suchen. Hätte R. Ophelien eingeführt, so hätten wir drei Paare: Hamlet mit Ophelien, Makbeth und seine Gattin, Othello mit Desdemona. Hätte er dann mit Richard die Gruppe schwacher und verwilderter Weiber auftreten lassen, die seiner Bosheit und Frechheit den widerstandslosen Stoff darbieten, so hätte jeder dieser Shakespear'schen Männer sein weibliches Seiten- und Gegenbild gehabt; Falstaff könnte immerhin ohne sein Dortchen wandeln, die ihm so lieblich den Kopf kraut, nur daß es vielleicht der Mühe werth wäre, in der Frau Wirthin Hurtig das treffliche Bild des gemeinen Weibes zu analysiren. Doch R. hat sich vielleicht vorbehalten, bei anderer Gelegenheit jene Lücken auszufüllen. Neben Shakespeare tritt der gemessene Spanier auf: Don Gutierre aus dem Arzt seiner Ehre von Calderon wird als Seitenbild Othello's zergliedert und unter den weiblichen Charakteren tritt ebenso seine Gemahlin Mencia neben Desdemona. Drei deutsche Dichter haben ebenfalls Gestalten zu diesem edlen Reigen geliehen; Lessing seinen Marinelli und Nathan, zwei Charaktere, die eben nicht so leicht verständlich sind, als es scheinen möchte; insbesondere wartete die reine, aus der Ueberwindung des härtesten Particularismus der eigenen Volksreligion erblühte, zur milden Ironie edler Lebensweisheit durchgebildete Humanität Nathans längst auf eine eindringende Analyse; Goethe als der Meister des weiblichen Ideals tritt mit Gretchen und Clärchen auf; von Schiller wurden zwei Charaktere gewählt, welche freilich auf den ersten Anblick sehr plan und einfach erscheinen, aber näher betrachtet allerdings nur durch nähere Beleuchtung manchem gangbaren Mißverständnisse zu entziehen sind: Burleigh und Leicester.

Der finstere Richard III. führt den Reigen. Rötscher und ich sind in der Auffassung dieses Charakters gleichzeitig und jeder vom Andern völlig un-

Digitized by Google

abhängig mit einer Uebereinstimmung zusammengetroffen, in welcher wir wohl beide die Macht der Wahrheit, welche die Gedanken entfernter Männer, durch keinen Raum gehindert, vereinigt, wenn man sich ihr nur mit offenem Sinne hingibt, mit gleicher Befriedigung begrüßten. R. ergänzt aber meine Betrachtung, welche sich dem gegebenen Zusammenhange gemäß nur an die großen Schlaglichter hielt, die der ungeheure geschichtliche Nexus, als dessen abschließendes Organ Richard dasteht, auf diesen großen Bösewicht wirft; er ergänzt sie, indem er ihn als Individuum vollständig analysirt. Meine Betrachtungsweise, welche Richard als die Spitze der Selbstzerstörung eines verwilderten Staatslebens faßt, ist nur Rötschers Ausgangspunkt, durch den er aber bereits den rechten Standpunkt für seinen Zweck gewinnt, indem er seinen diabolischen Heros hiedurch sogleich der Sphäre des gemeinen Verbrechers entreißt und auf das hohe Postament stellt, auf dem er gesehen seyn will. Um nun der großen Schicksalsaufgabe, welcher er als verworfenes Werkzeug dient, gewachsen zu seyn, muß er ausgestattet mit gewaltigen Eigenschaften, gesättigt mit historischen Urkräften, die aber dem verkehrten Zwecke dienend, sich selbst aufheben, uns entgegentreten und durch diese persönliche Größe, welche ins Nichts führt und doch so furchtbar ist, durch diese Verneinung voll positiver Thatkraft, durch diese entsetzliche unwirkliche Wirklichkeit, durch diese Unendlichkeit der historischen Bestimmung, der er, nichtig und vernichtend, dient, umwittert ihn ein Geisterhauch, der durchaus als dämonisch zu bezeichnen ist. R. begründet dieses Prädikat und geht dann zur näheren Durchführung über, welche ganz, wie es die Sache fordert, von der Hervorhebung des unmittelbaren Motivs, worauf Richard selbst seine furchtbare innere Einsamkeit als ein Recht begründet, den Ausgang nimmt, seiner körperlichen Häßlichkeit nämlich, die ihn von der Gattung und daher von der Pflicht der Liebe auszuschließen scheint. Die verkehrten Kräfte, über welche diese gewaltige Persönlichkeit, dieser „geharnischte Teufel", zu gebieten hat, werden sofort beleuchtet und gezeigt, wie alle ihre bösen Zwecke im Despotismus culminiren. Seiner Aufgabe gemäß zeichnet R. nun auch die Maske Richards und sucht dem Schauspieler den Ton begreiflich zu machen, in welchem das Sprachorgan durch die täuschenden Stimmen der Lüge den diabolischen Hohn bei männlicher Rauheit hindurchhören lassen soll. Ich hätte bei dieser ganzen Zeichnung nur etwas derbere

Digitized by Google

Striche gewünscht; doch dieß führt auf einen Punkt, von welchem ich nachher mehr zu sagen habe.

Rötschers Analyse hat überall das Verdienst, daß sie den Charakter nicht als einen fertigen und todten, sondern als einen lebendigen, in sich prozessirenden faßt, und dieß ist auch als wesentlicher Gesichtspunkt in der einleitenden Abhandlung philosophisch begründet; es sind darüber namentlich die trefflichen Abschnitte: „der organische Prozeß des Charakters“ und „der Wendepunkt des Charakters“ nachzulesen. So unterscheidet er denn in Richards Charakter-Entwicklung zwei Phasen. Die erste ist die des Kraftgefühls, des Zutrauens zu sich und des Genusses seiner selbst in rastloser Thätigkeit. Sehr wahr sagt R., daß es wesentlich das letztere Moment ist, was Richard, als Verwirklichung seiner historischen Größe im eigenen Gefühl und Bewußtseyn, über den gemeinen Verbrecher erhebt. Richard erfreut sich seiner Triumphe nicht nur des unmittelbaren Nutzens wegen, sondern er hat die Poesie, sich selbst in den Siegen seiner unendlichen Verstellungskunst zu genießen, sich an dieser reinen Selbstdarstellung zu weiden. Am vollkommensten kommt dieß zum Vorschein in der Ueberredung Anna's, worin er, gerade um seine ganze Virtuosität zu entwickeln, die schwierigste Stellung zum Angriffe aufsucht und nun in einer vollen Skala „Schmerz, Demuth, Zerknirschung, die schwunghafteste Leidenschaft, den Schmelz romantischer Innigkeit, alles dieß mannigfaltige Farbenspiel der Empfindung erklingen läßt und selbst den Zuhörer in einen Taumel hineinreißt, aus welchem er erst durch den diabolischen Hohn Richards im Selbstgespräch völlig erwacht.“ Als die Grundlage dieser einzelnen Verführungskünste wäre hier nur noch hervorzuheben gewesen, daß Richard die Anna schon durch die Frechheit seines ersten Auftretens, durch die gebieterische Kraft des Befehls, wodurch er die Träger den Sarg niederzusetzen zwingt, durch diesen schlechtweg männlichen Ausdruck, kurz durch den Ausdruck der im Willen sublimirten Geschlechts-Potenz gewinnt. Das Weib hat, behauptet man, einen sechsten Sinn, diesen Ausdruck zu finden, und das unedle Weib, wiewohl darum noch nicht das grobsinnliche, wird dadurch unbedingt erobert. Nach errungenem Siege spottet er der Bethörten noch, „überschaut wie ein Feldherr die Größe seines Siegs“ und scherzt nun auch ohne die frühere Bitterkeit über seine Mißgestalt, die er ja

Digitized by Google

jetzt als ein unwesentliches Uebel erfahren hat, da Anna am Ende gar findet, er sey ein wunderhübscher Mann.

Richard ist in dieser siegreichen Bosheit frei von aller Selbstbeschönigung. R. hat dieß als wesentlich erkannt und ausgesprochen, daß Richard sich selbst keinen Augenblick belügt; er hätte noch etwas mehr dabei verweilen dürfen, wie diese furchtbare Erscheinung dadurch sogar etwas Stärkendes und Stählendes für den Zuschauer hat und einer verweichlichten Zeit Bewunderung abnöthigt, daß sie schlechtweg ohne alle Sentimentalität ist. Es vollendet sich dadurch der Eindruck einer ungeheuren Naturkraft. So ist die Natur im Raubthiere gefühllos; der Geyer verzehrt den armen Hasen langsam, er fängt mit den Eingeweiden an und das Opfer zappelt stundenlang, Tagelang im Todeskampf unter seinen Klauen; er scheint absichtlich zu zaudern, seine Ueberlegenheit zu genießen, er macht, nachdem er dem Thiere wieder ein Stück abgerissen hat, eine Pause, während der er sich behaglich umsieht. Wir sehen es mit mitleidsvollem Grausen, worin aber doch ein geheimer Reiz liegt, weil wir fühlen, daß die Natur so schonungslos seyn muß und kein Gewissen haben kann, wenn sie ihre Zwecke erreichen will. Das sittliche Wesen kann allerdings in Wahrheit so nicht betrachtet werden, aber ist es einmal gewissenlos, sind einmal seine bösen Zwecke vorausgesetzt, ist es einmal mit den höchsten geistigen Mitteln doch nur gesteigertes Raubthier, so schwächt jede Halbheit den unheimlich großen Eindruck einer bruchlosen Naturkraft, zu welcher es ebendadurch zurückkehrt. Dennoch ist absolute Abwesenheit des sittlichen Selbstbewußtseyns im sittlichen Wesen natürlich nicht denkbar, und der spätere Durchbruch desselben in der Form eines furchtbaren inneren Gerichts muß vorbereitet seyn. So liegt auch in Richards Monologen ein verborgener leiser Anklang menschlich fühlender Weichheit. Wenn er sagt: schwor Liebe mich doch ab im Mutterschooß und daß ihr sanft Gesetz für mich nicht gälte u. s. w.; — — — ich habe keinen Bruder, gleiche keinem u. s. w., so sehen wir darin ein zurücktretenes Bedürfniß der Liebe, dessen Erstickung sich eben in dem späteren Monologe des sittlichen Selbstgerichtes buchstäblich rächt:

— Kein Geschöpfe liebt mich,
Und sterb' ich, wird sich keine Seel' erbarmen;
Ja, warum sollten's Andre? Find' ich selbst
In mir doch kein Erbarmen mit mir selbst.

Digitized by Google

Positiv aber spricht sich Richards totale Freiheit von allem Pathos und Sentiment als Humor aus. Wie dieser Ton als Ausdruck der ironischen Auflösung der umgebenden Welt, welche nur ebenso feig ist als sie noch einen schwachen Rest von Gefühl und Gewissen hat, wesentliche Form eines solchen Charakters ist, hat R. nicht ermangelt, mehrfach in's Licht zu stellen. Dennoch sollte über Richards Komik mehr gesagt seyn. Das Bärenhafte und wie es Moriz Carrière geistreich als Zug der Shakespear'schen Granitgestalten bezeichnet, das „Hünenmäßige" gibt zu der Ironie dieses schrecklichen Reineke Voß den derben Cynismus; dieser Eber, der Englands Blut wie Spülicht säuft, ist im Scherze ebenso schweinisch als durchtrieben und es bedingt dieser Zug wesentlich die Totalwirkung einer entsetzlichen Naivität, welche den Widerspruch vollendet, dessen Wirklichkeit in Richard wir dämonisch nennen. Neben ihm sind alle naiv, denn er übersieht Alle; indem ihn aber kein Gewissen abhält, dieß Uebersehen unbedingt zu mißbrauchen, so ist er selbst eine ganze, ungetheilte Natur, vergnügt in dieser seiner Ganzheit, harmlos in diesem directen Daseyn, das doch wie Höllenstein alles Daseyn rings um ihn zerfrißt, sinnlich und kindlich, indem er doch selbst die zarte Kindheit mordet, eine lustige Person zum Entsetzen, der schrecklichste Hanswurst, den die Phantasie erschaffen kann. Dieser Ton der Naivität nun, durch welchen die gespenstische Bosheit so widerspruchsvoll eine breite Basis sinnlicher Existenz gewinnt, wird noch unterstützt durch eine Naivität des Dichters, einen Rest alterthümlicher, Hans Sachsischer Holzschnittmanier, den ich namentlich in den Monologen finde. R. hat die Wichtigkeit dieser wiederkehrenden Selbstgespräche nicht übersehen; er hätte diesen Punkt etwas genauer festhalten, die öftere Wiederkehr derselben aus der Subjectivität als dem Wesen des Bösen ableiten und dann bei dem Inhalt etwas länger verweilen dürfen. Dann hätte er vielleicht ebenfalls gefunden, daß Richards ausdrückliche Erklärung, wie er gewillt sey, ein Bösewicht zu werden, nicht blos psychologisch zu erklären ist durch die Bemerkung, Richard nehme solche Ausdrücke ohne Anerkennung ihrer objectiven Gültigkeit blos aus dem allgemeinen Sprachgebrauch auf, sondern zuerst künstlerisch oder kunstgeschichtlich kritisirt werden muß. Richard tritt wiederholt hervor und erzählt dem Zuschauer als sein eigener Prologus und Chor, wie und warum er ein Bösewicht werden wolle, was für Anschläge, schlimme Einleitungen er

Digitized by Google

ausbrüte u. s. w. So kommen bei Hans Sachs und Jakob Ayrer die Figuren, erzählen, sie seyen erzürnt, gut oder bös u. s. w. Es ist noch eine Nabelschnur des Epischen im jungen Drama, ein unverholenes Wissen um den Zuschauer. Ich möchte darum diese Naivität um keinen Preis anders, sie gehört zu Shakespeare und sie trifft hier wie von selbst mit dem höheren und klareren künstlerischen Zwecke zusammen, der in Richard die ganze Aufrichtigkeit der Gewissenlosigkeit gegen sich selbst fordert.

Zum Schlusse der Betrachtung dieser ersten Phase bespricht R. Richards Gespräch mit Eduards Knaben. Hätte er einen Zug, der diesem Gespräche wesentlich ist, nicht mit Stillschweigen übergangen, so hätte er dadurch für die zweite Phase, zu der er hierauf unmittelbar übergeht, die passendste Einleitung gewonnen. Richard ist nämlich den witzigen, ahnungsvollen Kindern gegenüber zum erstenmal in einem Zustande, den wir an ihm eben nicht gewohnt sind, er ist in Verlegenheit. Wohl läßt er den scharfen Stachel seiner bösen Absicht sehen, aber er hat dem Geplauder der Knaben, das im Aberwitze doch so schneidend trifft, eigentlich keine Waffen entgegenzuhalten, sein Witz ist wehrlos gegen die wehrlos Witzigen und es bleibt ihm nur, nachher seinem Aerger mit den Worten Luft zu machen: o, 's ist ein schlimmer Bursch u. s. w. und statt aller gewohnten Siege der Dialektik roh und einfach die Unschuld zu morden.

Die zweite Phase von Richards Charakter ist die Phase der beginnenden und nach dem Gesetze des Falls sich beschleunigenden, mit der äußeren zugleich eintretenden inneren Zerstörung. Wie er sein Ziel, den Thron erreicht hat, erlahmt ihm die geistige Feder. Es zu sichern, vollführt er einen rohen, nackten Meuchelmord an den Prinzen, ein Verbrechen ohne Witz und daher ohne jenen Selbstgenuß, den die früheren Intriguen mit sich führten. Das erste sittliche Bekenntniß ringt sich unwillig von den Lippen:

> Unsicherer Weg! Doch wie ich einmal bin,
> So tief im Blut, reißt Sünd' in Sünde hin.
> Bethräntes Mitleid wohnt nicht mir im Auge.

Er sucht seine That zu rechtfertigen, also verdammt er sie. Das innere Gericht bricht an. Mißtrauen, Scheu und Ingrimm tritt an die Stelle der früheren Zuversicht des siegeslustigen Hohns. Der Humor ist zu

Digitized by Google

Ende. Buckingham wird widerspenstig, er fordert den früher zugesagten Lohn, Richard scheint ihn nicht zu hören und schickt ihn am Ende barsch nach Hause. R. hat aber zu erwähnen vergessen, mit welchem seltsamen Selbstgespräch die Pause des Schweigens ausgefüllt ist. Richard erinnert sich einer alten Prophezeiung, daß Richmond König werden würde; weiter kommt ihm in's Gedächtniß, wie er kürzlich in Irland vor dem Namen des Schlosses Rougemont stutzte, weil ihm ein Barde aus Irland einst gesagt, nicht lange lebt' er, wenn er Richmond sähe. Dieß Selbstgespräch setzte Seydelmann in einigen faselnden träumerischen Lauten fort, worin er die Namen: Rougemont, Richmond vergleichend öfters hintereinander vor sich hinflüsterte, ein äußerst treffendes Spiel; denn wirklich beginnt jetzt in Richard jener fieberhafte Aberwitz, ein dunkles halbes Deliriren im Vorgefühle des nahen Endes. R. erwähnt wohl den fieberhaften Charakter, den in dieser zweiten Phase Richard's ganze Thätigkeit annehme, aber er verfolgt diesen Zug nicht in diese vom Dichter staunenswerth durchgeführten Einzelnheiten. Wohl weist er weiter unten auch auf die „abrupte zerfetzte" Form hin, die Richard's Fragen, Befehle, Erwiederungen in der Hast und Unruhe, während die Unheilsposten sich drängen und die Schlacht bei Bosworth sich vorbereitet, als Zeichen der inneren Betäubung charakterisirt. Allein diese Fingerzeige sind zu wenig, die Schilderung sollte mehr Fleisch haben. Man erzählt von Carl X. und dem Herzog von Braunschweig, daß sie im Vorgefühle der Niederlage bei den rasch sich folgenden Nachrichten von den Fortschritten des Aufruhrs in eine faselhafte Lustigkeit und Freundlichkeit gerathen seyen, allerhand läppische Fragen an umstehende Personen in zärtlichem Ton gethan haben; Shakespeare kennt diesen Zustand des Kindischwerdens in der Verdüsterung des Geistes durch das Gefühl des Schicksals in seinem ganzen Geheimniß. Auch in Antonius und Cleopatra hat er in der närrisch weichen Scene des Abschieds, den Antonius von seinen Dienern nimmt, dieses Sichfallenlassen mit der tiefsten Wahrheit dargestellt. Enobarbus bezeichnet diese Faselei in jener Scene durch die Worte: Solch seltsam Ding, wie Kummer sproßend treibt aus dem Gemüth. So wird nun auch Richard zärtlich gegen Norfolk in der dritten Scene des fünften Aktes, er redet ihn wiederholt mit seinem Namen an, man sieht, er will sich an Jemand klammern, er fürchtet sich, wie Kinder, wenn sie allein sind. Er wird lustig. „Norfolk, hier gibt es Schläge? Ha, nicht

Digitized by Google

wahr?“ Es versteht sich, daß er eine ermunternde, tröstende Antwort will und braucht; er hört aber auf die Antwort nicht, sondern versinkt zwischen abgebrochenen Befehlen tief brütend in sich:

— hier will ich ruh'n zu Nacht.
Doch morgen wo? — Gut, es ist Alles eins.

Welche wunderbare Wahrheit in diesem einzigen Zuge! Nachher redet er ebenso sich anklammernd und wieder zerstreut Norfolk zweimal an und nennt ihn: lieber Norfolk; auch Tyrrel hat er, als dieser ihm die Nachricht von der Ermordung der Prinzen brachte, zärtlich gefragt: Und auch begraben, lieber Tyrrel? Ebenso ruft er Ratcliff, gibt ihm Befehle, die von seiner inneren öden und unfruchtbaren Geschäftigkeit zeugen, redet ihn dann wieder mit dem Namen an, als müßte er ihn erst herrufen, versinkt aber dann wieder in sein brütendes, gebrochenes Selbst:

Ich habe nicht die Rüstigkeit des Geistes,
Den frischen Muth, den ich zu haben pflegte, —

macht noch einige Anordnungen, gibt dann, indem der dunkle Drang, sich an Menschen festzuankern, plötzlich einem Bedürfniß einsamer Beschäftigung mit sich selbst weicht, den Befehl, daß sie ihn verlassen; dann hat er aber noch etwas hinzuzusetzen und hierauf wiederholt er ungeduldig den Befehl, daß sie sich entfernen. Unmittelbar vor der Schlacht macht sich in einigen Fragen nach dem Urtheil Anderer über die Kraft seines Gegners Richmond wieder das dem früheren Richard so fremde Bedürfniß des Trostes, der Beistimmung Luft, dann läßt er sich einen Kalender geben, um nachzusehen, wie frühe die Sonne heut aufgehen müsse. Er findet, daß sie schon seit einer Stunde im Osten prangen müßte und die Stimme eines zweideutigen Orakels nimmt seinen Mund zum Organe und spricht: dieß wird ein schwarzer Tag für — Jemand werden. Was er weiter sagt, ist eine Fortsetzung dieses dunkeln Gedankens. Dieser Gedanke schließt als ein Brüten des Geistes in sich eigentlich den Begriff einer Anrede an einen Andern gar nicht in sich; dennoch unterbricht sich Richard durch ein Anreden Ratcliffs, dem er sagt, die Sonne lasse sich heute nicht sehen, die thauigen Thränen möcht' er weg vom Boden; die folgenden Worte spricht er aber wieder flüsternd, träumerisch vor sich hin: „Nicht scheinen heut.“ Ich bin überzeugt, daß es gar manche Schauspieler, und eben nicht mittelmäßige, gibt, welche diesen wunderlichen Infinitiv nicht begreifen, so gewiß, als man es in jedem Theater erleben wird, daß

Digitized by Google

das ganze „gebildete“ Publikum über diese faselnden Worte lacht, als wären sie eine Abgeschmacktheit des Dichters. Liest man ja doch von London, daß bei dem wiederholten wüthenden Ausruf des Othello: Das Schnupftuch! die ganze Auswahl der höchsten Gesellschaft in das platteste Gelächter auszubrechen pflegt, um sich an den verdorbenen Reizen einer Tänzerin zu dem wahren höheren Kunstgenuß aufzurichten. Will man das Publikum in Masse recht gründlich verachten lernen, so muß man in's Theater gehen. Daß dem König in diesem Augenblick die grammatische Bestimmtheit der Rede abhanden kommt, könnte wahrer und bezeichnender gar nicht seyn; dieß dunkle Weben und Summen der Todesahnung bildet keinen Satz mehr, sondern spricht das Objective, das ihr zum trüben Symbole wird, als ein eben so unbestimmt Fortlaufendes aus, wie die subjectiven Gedanken mitten unter der Bestimmtheit einzelner Aeußerungen unbestimmt träumerisch von Abgrund zu Abgrund irren und schweben. Es ist etwas Dummes, ein fast simpelhaftes Lallen in dieser Sprechweise, und ebendieß weiß und will der Dichter. Seydelmann gab diese Stellen mit der tiefsten Wahrheit und ärndtete dafür keine Spur von Beifall.

Ich habe durch diese Bemerkungen, um das wiederkehrende Aehnliche zusammenzufassen, die Folge der Momente unterbrochen. R. faßt als den Wendepunkt für Richard den Fluch seiner Mutter, der ihn empfängt, da er geht, um Elisabeth zu werben. Hiemit sey der letzte Nerv, der ihn an den sittlichen Grund, wenn auch bewußtlos, fesselte, durchschnitten; Richard wage es nicht, diesen Fluch, wie anfangs die vereinigten Flüche der klagenden drei Frauen, durch Trommelwirbel zu übertäuben, er habe auch keinen Spott auf der Zunge, wie gegen Margareta's früheren Fluch, er erscheine zum ersten Mal machtlos, entwaffnet, man müsse ihm ansehen, daß er im Innersten erschüttert sey. Ich kann dieß nicht ganz ebenso finden. Richard antwortet seiner Mutter anfangs mit kurzen Worten des gröbsten Hohns, er kann das Geschwätz nicht hören und gebietet allerdings auf's Neue, die Trommeln zu rühren. Es ist nicht klar, ob die Krieger nicht zu gehorchen wagen, oder ob die Herzogin sie nur überschreit; sie vollendet ihren Fluch, tritt dann ab, und Richard eilt bei Elisabeth, um ihre Tochter zu freien, was ihm schon lang auf der Zunge lag. Für den Zuschauer mag dieser Fluch wohl der Bruch jedes

Digitized by Google

menschlichen Bandes seyn, das Richard noch hielt; für ihn aber, für sein Gefühl ist ein Weiberwort keine Katastrophe, auf einen groben Klotz gehört ein grober Keil. Mag ein dunkles Gefühl jener Bedeutung ihn durchschauern und heimlich in ihm fortwirken, dunkle Vorgefühle der kommenden Katastrophe haben ihn auch schon von anderen Seiten gefaßt und eben nach diesem Fluche seiner Mutter hat er noch die ganze Frivolität, Elisabeth mit feuriger Beredtsamkeit zu bestechen, daß sie ihm die Hand ihrer Tochter gibt. Die innere Verdüsterung kommt erst zum Ausbruch bei den gehäuften Nachrichten von Richmond's drohend anschwellender Macht. Daß und warum die Beredtsamkeit, mit welcher er Elisabeth bestürmt, einen andern Ton hat, als jene, womit er Anna gewann, stellt R. mit richtigen Gründen dar, aber diese letzte Leistung der geistigen Beweglichkeit und Elasticität erscheint mir doch immer noch viel energischer, als dem Verf. Die innere Verdunklung lagert noch als verborgene Wolke im Hintergrunde seines Wesens und breitet sich erst aus, wie am Schlusse dieses Gesprächs Ratcliff mit dem Schicksalsworte erscheint:

Gewalt'ger Fürst, im Westen längs der Küste
Wogt eine mächt'ge Flotte u. s. w.

Richmond's wogende Flotte: mit dem Worte bricht Richard das Herz und statt der Kraft bleibt ihm nur noch der öde, verzweifelte Trotz. Von nun an sehen wir jenes furchtbare Schauspiel des Schicksals als einer negativen inneren Macht, d. h. einer Macht, durch welche der böse Geist nicht wollend sich selbst innerlich richtet. Seine ganze Thatkraft, sein murrender Bärentrotz ist geblieben, seine ganze Ueberzeugung und Zuversicht ist gewichen; er ist von nun an nicht, der er ist. Sein Selbst ist gegen sich selbst. Der ganze Mensch, so weit er als willkührliches Subject sich und seine Zwecke kennt und will, ist noch der alte, aber aus einem Abgrund, den er selbst nicht in sich ahnte, steigt der absolute Geist, der ihn zugleich objectiv als Geschichte richtet, als ein neues Subject in ihm auf, spricht wie ein fremder durch ihn hindurch und richtet ihn von innen heraus; ein fremder Geist und doch sein eigener, ein Geist, den er abschütteln möchte, wie ein wildes Pferd den Reiter, der aber angewurzelt sitzt, denn Pferd und Reiter sind derselbe, und der nun dem schäumenden und bäumenden Rappen die Sporen tief in die Weichen drückt und ihn in seinen Untergang stachelt. Es hat noch kein Dichter diese Erscheinung

Digitized by Google

eines Selbstgerichtes mit absolutem Widerstreben so ganz schlechtweg dargestellt oder auch nur zu seinem Stoffe genommen, wie Shakespeare im Richard. Der höchste Ausdruck dieser unendlichen sittlichen That ist der bekannte Monolog im Zelte. R. weist nach, wie derselbe in zwei Theile zerfällt: im ersten noch wiederkehrende Versuche der Selbstbeschönigung, worauf aber jedesmal die kurzen Fragen und Einwürfe des vernichtenden sittlichen Selbstbewußtseyns als „eben so viele schneidende Messer gegen die Brust Richard's sich kehren;" im zweiten ein Strom von Anklagen, welcher auch die letzte Verhärtung des Gemüths auflöst. Ich hätte nur auch hier, da der Verstand, der keinen Widerspruch faßt, mit diesem Monologen so gar nicht zurecht kommen kann und auch der höhere Schauspieler leicht an dieser Klippe scheitert, etwas genaueres Eingehen gewünscht. Es ist bei dieser Gelegenheit auch eine Bemerkung nachzuholen über die einleitende Abhandlung von der Charakter-Gestaltung. Daß der Charakter in seiner organischen Bewegung eine Concretion von Bestimmungen darstellt, welche für die Psychologie des abstracten Verstandes unlösbare Widersprüche sind, übersieht R. so wenig, daß dieser Gedanke überall durch seine Entwicklung sich hindurchzieht; aber wenn es sich namentlich darum handelt, Charaktere eines Dichters zu analysiren, der aus dieser Wahrheit Ernst macht, wie keiner, und an welchem schon deßwegen selbst ein nicht gewöhnlicher Schauspieler so leicht scheitert, so wäre es vielleicht rathsam gewesen, diesem Punkte in der Einleitung einen besondern Abschnitt zu widmen. In den Bemerkungen über das Temperament habe ich diesen Gegenstand, doch nur an seinem Saume, näher berührt. In der Beleuchtung dieses Monologs nun wäre gewiß der Leser und der Schauspieler dem Verfasser dankbar gewesen, wenn er über die Bedeutung der einzelnen Wendungen, und wie der Widerspruch darin gerade das Wesentliche und Tiefe ist, über den Ton, mit dem sie zu sprechen sind, mehr gesagt hätte. „Richard liebt Richard", das ist mit jenem Ausdruck einer süßlichen, wohlweisen Selbsteinschläferung, mit einem altklugen Lächeln zu sprechen, unter welchem freilich schon ein Bewußtseyn des Gegentheils lauert, das dann in dem Zusatze: „das heißt, Ich bin Ich" mit einer schaudervollen Ahnung der Unmöglichkeit, sich selbst, dem von sich vielmehr Gehaßten, zu entrinnen, an den Tag tritt. Immer kehrt dieses raunende, aberwitzig sich selbst

Digitized by Google

liebkosende Zureden wieder; aber nach jedem Versuche, sich an der Selbstliebe anzuklammern, bricht das zweite Bewußtseyn stärker durch und muß sofort im unvermittelten Gegensatze gegen das zärtliche Flüstern mit den Schlägen einer Donnerstimme hervorstürzen, die sich mit dem Richter-Ausspruch: Thor schmeichle nicht! endlich in einen rollenden Strom ergießt.

Es folgen die letzten Versuche, die brutale Kraft zusammenzuraffen, die rohen Mittel, wodurch Richard in der Anrede die Krieger anzufeuern sucht, deren Gegensatz gegen Richmond's Rede an seine Krieger R. gehörig in's Licht stellt. Der letzte Zuruf: „Wohl tausend Herzen schwellen mir im Busen — S. George beseel' uns mit dem Grimme feuriger Drachen!" u. s. w. hätte wohl noch ausdrücklich benützt werden sollen, um daran die Bemerkung zu knüpfen, daß Richard, so sehr er innerlich zusammengebrochen seyn mag, doch zuletzt noch einmal in finsterer Erhabenheit dastehen und als großer Verbrecher groß endigen muß; so fordert es das Gesetz der geschichtlichen Idee und Poesie. Nach einer durchdachten Bemerkung über den letzten verzweiflungsvollen Ruf: „ein Pferd, ein Pferd! mein Königreich für ein Pferd!" schließt R. die Betrachtung dieses Charakterbildes.

Es war meine Absicht, den Verfasser mit langsamen Schritten durch seine ganze reiche Gallerie von Charakteren zu begleiten. Allein ich finde, daß sich dadurch diese Beurtheilung weit über die Grenzen eines Journal-Aufsatzes ausdehnen würde. Und doch könnte ich, wenn ich mich weiter auf die einzelnen Charaktere einlassen wollte, nicht kürzer verfahren, denn die Zeit der Prädicats-Tabellen in Rezensionen ist zu Ende. Ich muß daher hier abbrechen, um vielleicht ein andermal die einzelnen Charakterbilder wieder aufzunehmen; ich muß darauf verzichten, den ganzen Werth dieser gediegenen Leistungen ächter Kritik, den ganzen Gewinn, der durch diese reine und durchsichtige Aufhellung der geheimnißvollsten Personbildungen großer Dichter unserer Literatur und unserer dramatischen Kunst zuwächst, wirklich auseinanderzusetzen. Es bleibt mir nur übrig, die Resultate meines Urtheils unbewiesen in Kürze zum Schluß hinzustellen.

Ich bin mit dem Verfasser in seiner Gesammt-Auffassung der einzelnen Charaktere überall einverstanden. Ich finde zwar in meiner Grundansicht über die wahre Aufgabe der Kritik eine Abweichung von

Digitized by Google

der des Verfassers. Ich möchte nämlich dem negativen Momente der Kritik gegenüber dem Dichter mehr Geltung einräumen, als Rötscher, d. h. mit einem weniger vollen Zutrauen daß die relativ unbewußte Einheit des Gedankens und seiner sinnlichen Gestaltung, welche im Dichter thätig ist, im jeweiligen Falle auch eine reine und sichere gewesen sei, oder kürzer, mit weniger Zutrauen, daß der Dichter keine Fehler gemacht habe, an das Werk gegangen wissen. Wollte ich dieß begründen, so müßte ich auf die Abhandlungen zur Philosophie der Kunst zurückgehen, die Stellen aufzeigen, wo in der speculativen Grundlegung das negative Moment stärker betont seyn sollte und wo in der Analyse einzelner Dichterwerke eine zu unbedingte Pietät, ein Restchen althegelschen Autoritätsglaubens herrscht, wie ich dieß z. B. in der Behandlung der Wahlverwandtschaften finde. In der Beleuchtung der gegenwärtigen Schrift wüßte ich jedoch keine Stelle, an die ich diese Ausstellung zu knüpfen hätte, als etwa die Abhandlung der Charaktere Burleighs und Leicesters, in welcher wohl eine Untersuchung darüber nicht hätte fehlen sollen, in welchem Grade der Vorwurf mangelnder Feinheit, welchen Gervinus gegen ihren Ton erhebt, und der Vorwurf mangelnder Individualität, den sie mit den meisten Charakteren Schillers theilen, begründet sey. Als ganz unbewiesene Meinung muß ich es hinstellen, wenn ich im Widerspruch mit dem allgemeinen Urtheile bekenne, daß mir Hamlets Monolog „Seyn oder Nichtseyn" als etwas überhaupt Verfehltes erscheint, was daher nach meiner Ansicht der Kritik ebenfalls einen Anlaß zu Ausstellungen am Dichter darböte. Ich kann hier nur mit einem Worte andeuten, daß mir der Monolog darum verfehlt erscheint, weil es Hamlets nicht würdig ist, den Tod um des Dunkels willen zu fürchten, das die Zustände bedeckt, die nach ihm folgen. Hamlet kann nicht zum Selbstmorde gelangen aus demselben Grunde, aus dem er nicht zum Morde gelangen kann: weil nämlich aus den endlosen Kreisen der Reflexion zur Unmittelbarkeit der That als einer wesentlich momentanen überhaupt kein Uebergang ist. R. hebt dieß selbst als Hamlets kranken Punkt hervor: „der Selbstmord ist selbst eine That, welche das Abbrechen aller Reflexion fordert. Hamlet bewegt sich daher in dem seiner Natur wesentlichen Kreislaufe der Reflexion, welche jeden sich hervordringenden Anlauf zur That von Neuem vernichtet." Ganz richtig; aber im Monologe ist eben ein anderes Motiv ausgesprochen: Furcht vor

Digitized by Google

dem Jenseits. Oder soll man annehmen, Hamlet sei sich nur des tieferen Grundes nicht bewußt und statt von der absolut hemmenden Natur der Reflexion überhaupt zu sprechen spiegle er sich vor, daß die besondere Ungewißheit über den Zustand nach dem Tode ihn zurückhalte? Der Dichter stehe auch hier über seinem Helden und kenne ihn besser, als dieser sich selbst kennt? Ich glaube nicht; ich glaube, Shakespeare hat in allem Ernste dieses Motiv ausgesprochen, weil er selbst mit Vorliebe das Phantasiebild von den Schauern des Fegefeuers nährt; der Geist läßt sie in namenloser Entsetzlichkeit ahnen, Claudio in Maaß für Maaß spricht sie in einem fürchterlichen Bilde aus, und Shakespeare, der sonst wie sein Makbeth wohl weiß, daß die Gerechtigkeit schon hier mit gleich austheilend steter Hand dem Verbrecher den Giftkelch an die eigenen Lippen setzt, Shakespeare steht hier als Kind seiner Zeit unter seinem eigenen philosophischen Geiste. — Uebrigens gehört gerade die Entwicklung von Hamlets Charakter zu den meisterhaftesten Parthien dieser Schrift. Indem R. die Züge dieser Persönlichkeit zusammenfaßt, zeigt er uns Hamlet als einen „großen Gattungscharakter, in welchem die Schuld des theoretischen Bewußtseyns individualisirt ist;“ er zeigt uns in diesem Typus insbesondere die Natur des deutschen Charakters, den Shakespeare wie ein Prophet in seiner tiefsten Tiefe ergriffen.

Ich hätte, was die einzelnen Charakterbilder betrifft, außer einigen unwesentlichen Differenzen meiner Ansicht nur hie und da auf die Punkte hinweisen mögen, wo die Analyse sich concreter hätte entwickeln dürfen. In dieser Beziehung hätte ich auch gewünscht, daß zwei Glanzpunkte in der ersten Phase Richards nicht übergangen wären: Die Verurtheilung des Lord Hastings und die Scene der Annahme der Krone unter frommer Weigerung. In der ersteren wäre gelegentlich etwas zur Erklärung des fantastischen Vorwands vom verhexten Arme zu sagen, in der zweiten der herrliche Humor in dieser Heuchelei der Ascese, die in ihrer unendlichen Heillosigkeit wahrhaft naiv wird, zu beleuchten. Um noch ein Beispiel zu erwähnen, so hätte die treffliche Auflösung von Falstaffs Character an Klarheit und Vollheit gewonnen, wenn der Verfasser die einzelnen Momente aufgeführt hätte, wo dieser Schelm durch äußeren oder inneren Anlaß zur Selbsterkenntniß oder zugleich auch zum Geständniß seiner Schlechtigkeit genöthigt ist, aber durch das ergötzlichste Spiel des Hu-

Digitized by Google

mors sowohl sich selbst Absolution giebt, als sie den Andern abschmeichelt, indem er lügend nicht verlangt, daß man seiner Lüge glaube, sondern zum Voraus selbst mitlacht, indem er sich selbst predigend auch über diese Predigt lacht. Diese Scenen zeigen auf's Ergötzlichste, wie er durchaus nie aus dem Spiele herauskommt, wodurch er jederzeit seinem sittlichen Selbstbewußtsein den Stoff der schweren Materialität als Object zuführt, und indem er ihn, statt sittlich durch Bekämpfung, nur durch die Vergeistigung des Witzes verflüchtigt, ihn vielmehr jederzeit stehen läßt als den Feuerstein für den Stahl neuer Witze; hieraus entsteht jenes stets flüssige Spiel der Ablösung, der Befreiung von sich und des steten Zurücksinkens in sich, das allen Ernst der sittlichen Strenge von diesem Meisterwerke der Komik ferne hält. Ich spreche diesen Wunsch eines volleren Eingehens in das Einzelne hier zunächst nur im philosophischen Interesse aus, aber allerdings zugleich im Interesse des Mimen, und kehre daher hier zu der Ausstellung zurück, daß ich der Art der Ausführung überall etwas mehr Fleisch und Farbe gewünscht hätte. R. verspricht in der Einleitung, das Nervengeflecht und Geäder dieser Charaktere aufzuzeigen. Er hätte die Knochen und Muskeln dazu nehmen dürfen. Der Schauspieler bleibt, mag man ihm in jetziger Zeit auch eine Dosis Philosophie mehr zumuthen als sonst, immer Künstler und denkt als solcher in Formen: Rötschers Darstellung sollte dem inneren Auge mehr zu sehen geben. Dieß gilt denn auch den äußeren Sprachmitteln seiner Darstellung. Es mangelt dieser Sprache wie sich von einem so gediegenen Geiste erwarten läßt, bei aller Reinheit der gebildetsten Form keineswegs an Mark und an dem Safte selbständiger Bildlichkeit; aber er löscht die Kraft derselben durch eine gewisse geglättete Reinlichkeit wieder aus, welche wenigstens für mich die Wirkung hat, daß seine trefflichen Gedanken sich mir sehr schwer ins Gedächtniß prägen. Eine gewisse Scheue, sich voller ins sinnliche Zeug zu legen, scheint mir der Grund davon, der sich denn auch im Innhalte durch den genannten Mangel reicherer Winke für die sinnliche Darstellung bemerklich macht. So, um nur noch Eines anzuführen, erwähnt er eine Bewegung Seidelmanns, wodurch er als Marinelli beim letzten Abgang die Zuversicht ausdrückte, daß die Stunde seiner Zurückberufung nicht so gar fern seyn werde. Warum diese Bewegung nicht mit einem Wörtchen angeben? Durch diese etwas knappe Kleidung, worin Rötschers Darstellungsweise auftritt, blickt nun überall Hegelsche Termino-

Digitized by Google

logie hervor. Obwohl weit entfernt von der Abstrusheit der obligaten Hegelschen Schule scheint mir der Grad ihrer Zulassung hier doch etwas zu stark. Der gebildetste Schauspieler wird das Buch schwer, sehr schwer verstehen. Selbst wo nicht Hegelsche Schulwörter gebraucht sind, fühle ich in aller durchsichtigen Rundung dieses Styls etwas von Hegelscher Härte und Schwere. Ich wette, was man will, daß z. B. folgenden Satz, den ich auf's Gerathewohl herausgreife, auch der gebildetste Schauspieler gewiß dreimal lesen muß, bis er ihn versteht: „der Blick, obwohl oft willig nachfolgend und dem Ton sich anschließend, wird doch nicht umhin können, sich auch aus dem Affecte immer wieder zurückzunehmen und den kalten Beobachter zu zeigen.“ Dieß „zurücknehmen“ ist einer der Hegelschen Ausdrücke, welche durchaus natürlich und begreiflich sind, allein es wird hier durch die Pretiosität des ganzen Satzes für den Ungewohnten befremdend und dunkel. Ich bin hier in dem fatalen Falle, daß ich, um dem Vorwurfe der Pedanterie mich zu entziehen, eigentlich verpflichtet wäre, meine formelle Ausstellung weiter durch Einzelnes zu belegen, und daß ich doch ebendadurch vielmehr wirklich pedantisch würde. Zwar handelt es sich hier nicht um die Schulfuchserei alter Rezensentenmanier, sondern um das Interesse der großen Aufgabe, die Philosophie für die allgemeine Bildung zu vermitteln; es wird mir aber dennoch gerne gestattet werden, mich, nachdem ich nur noch die Verwahrung hinzugefügt, daß ich keineswegs den Styl dieser armen Kritik als Muster nach meinen Forderungen aufgestellt haben will, mit diesem Punkte nicht weiter zu befassen, sondern mit ungetheiltem Gemüthe schließlich zu voller Anerkennung eines so eindringenden, so gründlichen, so edlen, so kunstgebildeten Geistes zurückzukehren und ihm mit Freude seine Stelle unter den segensreichen Kräften anzuweisen, welche aus dem Schachte der Vergangenheit das reine Gold für die Zukunft gewinnen.

Fr. Vischer.

Digitized by Google

II.

Naturphilosophie und Physik.

Die Wetterfrage und der Karlsruher Wetterprophet.

„Es brausen Stürme um die Wette
Vom Meer aufs Land, vom Land aufs Meer,
Und bilden wüthend eine Kette
Der tiefsten Wirkung rings umher."

So wie einmal die Grundthatsache, welche ein ganzes Reich von Erscheinungen beherrscht, nach Art und Maaß bekannt ist, so steht die Lösung zweier sehr verschiedener Aufgaben offen; man ist ebensosehr im Stande, sich von dem Ganzen einen Begriff zu bilden, Einheit und System darin zu finden, als jede einzelne dahin gehörige Erscheinung in ihrer Nothwendigkeit einzusehen, beziehungsweise sie vorherzusagen. So ist es vor Allem bei den Bewegungen der Weltkörper; auf den Grund der Gravitation entwerfen wir das Weltsystem, und sagen den Stand jedes Körpers für jeden gegebenen Zeitpunkt voraus. Man strebt nach diesem Standpunkt bei den atmosphärischen Hergängen, die man unter dem Namen des Wetters zusammenfaßt, ist aber seiner Erreichung noch sehr ferne. Zwar suchen unsere Philosophen diese Hergänge, den meteorologischen Proceß, wie z. B. Hegel sich ausdrückt, als ein Ganzes für sich, sowie als ein Moment im Leben der Erde zu begreifen, und es läßt sich in der That manches Erkleckliche darüber beibringen, was gut zu dem von der Naturphilosophie angestrebten Begriff von dem Organismus unseres Planeten paßt, wie die Lehre vom Kreislauf des Wassers, von dem durch die Winde bewerkstelligten Luftaustausch u. dgl. Allein, was man darüber weiß, hält sich noch sehr im Allgemeinen und Unbestimmten; und

Digitized by Google

dieß tritt auf höchst niederschlagende Weise hervor, sowie man sich an jene andere Aufgabe macht, das Wetter oder den Zustand der Atmosphäre nach Wärme, Niederschlag, Wind u. s. w. an einem gegebenen Ort der Erde für eine gegebene Zeit vorherzusagen. Gleichwohl fehlt es nie an solchen, welche diese Aufgabe, eben wegen der Wichtigkeit ihrer Lösung fürs Leben, gelöst zu haben meinen oder vorgeben; in neuester Zeit beschäftigt sich damit das in Karlsruhe erscheinende Monatsblatt Zeus und gibt sich dabei die Miene, alle Vorhersagungen oder Vermuthungen aus einer zu Grunde liegenden Nothwendigkeit heraus zu machen und dem Stande der Wissenschaft gemäß zu verfahren. Dieß soll zunächst in diesem Artikel untersucht und zu dem Behuf zuerst der Begriff von dem Witterungswechsel unserer Gegenden, zu dem jetzt die Wissenschaft gelangt ist, auseinandergesetzt werden.

Es ist bekannt, daß der Witterungswechsel nicht überall auf der Erde dieselbe Regellosigkeit darbietet, wie in unseren Gegenden, daß vielmehr in der Tropenwelt der gesammte Jahresverlauf der Witterung viel einfacher und regelmäßiger ist, so daß man denselben in der That im Voraus entwerfen kann, freilich ohne Luftwärme und Luftdruck in genauen Zahlen anzugeben, und ohne das Eintreten solcher außerordentlicher und gewaltsamer Erscheinungen, wie die westindischen Orcane und die südostasiatischen Teifune sind, vorherzusagen. Jedermann weiß von den bestimmten Zeiten, an welche daselbst die atmosphärischen Niederschläge gebunden sind (die Regenzeiten), von den gleichmäßigen Luftströmungen, die daselbst herrschen (Passate, Monsune). Unsere Breiten dagegen gelten mit Recht für die Zone der veränderlichen Winde und der unregelmäßigen Niederschläge; wir können von keinem Tag des Jahres behaupten, daß er frei sein müsse, nicht eben nur von örtlichen Wolken, sondern nicht einmal von umfassenderen Niederschlägen (Landregen); wir sehen fortwährend den Wind durch die ganze Windrose sich drehen, bald in einem Sinn fort, bald mit Rücksprüngen, bald schon innerhalb eines einzigen Tages, bald erst in längeren Zwischenzeiten, bald bei jeder der einzelnen Hauptrichtungen länger verweilend, bald rasch über einzelne weg zu einer zurückkehrend. Auch weiß Jedermann, daß Luftwärme und Niederschlag, diese beiden fühlbarsten Umstände der Witterung, bei uns hauptsächlich von den jedesmaligen Winden in Verbindung mit der

Digitized by Google

Jahreszeit bedingt sind, daher man geneigt seyn muß, den Witterungswechsel unserer Gegenden auf den Wechsel der Winde zurückzuführen, nämlich, um sogleich den Gegensatz hervorzuheben, den Wechsel der Winde aus Nord und Ost mit denen aus Süd und West. Was aber bringt diesen Wechsel hervor? Hat er eine einfache Ursache oder wirken mehrere dabei zusammen? Giebt es ein Gesetz für die Zeiträume des Wechsels, oder nicht? Um solche Fragen dreht sich die wesentliche Aufgabe der Witterungskunde, deren Beantwortung zur Vorhersagung des Wetters führen würde; allein wenn auch darin in den letzten Jahrzehnden ein Schritt geschehen ist, so ist dieß nur ein erster Angriff der verwickelten Aufgabe, die Aufzeigung der Hauptwirkung noch ohne alle näheren Grössenbestimmungen. Es ist die Theorie des Windwechsels in den gemäßigten Zonen, welche Dove zu Berlin aufgestellt hat, und die sich an die früher schon in England entwickelte Theorie der tropischen Winde anschließt, so nämlich, daß diese und unsere veränderlichen Winde als gemeinsame Folgen eines großen und grundursächlichen Hergangs in der Atmosphäre begriffen werden.

Bekanntlich ist die Grundbedingung für die Entstehung der Winde, daß zwei Räume von verschiedener Luftwärme in Verbindung mit einander stehen; alsdann findet immer eine gedoppelte Luftströmung statt, unten strömt die dichtere, kältere Luft aus dem kälteren in den wärmeren, oben die dünnere wärmere Luft aus dem wärmeren in den kälteren Raum; je größer der Wärmeunterschied, desto mächtiger ist dieser Luftaustausch; die Geschwindigkeit und Gewalt des Windes hängt wie die Dicke und Breite der beiden Schichten, in welchen die entgegengesetzten Strömungen vor sich gehen, von jenem und von anderen Umständen ab. Aber wie verwickelt sich von hier aus alsbald die Frage nach den Winden? In welche Menge von verschieden erwärmten Räumen theilt sich die Erdoberfläche ab? wie verschieden sind dieselben mit einander verbunden und gegeneinander abgegränzt? Da sind die verschiedenen Zonen mit ihren Unterabtheilungen, wo der verschiedene Sonnenstand die großen Wärmeunterschiede zur Folge hat. Da sind die verschiedenen Stufen, in denen wie in Stockwerken das Land über die Fläche der Meere sich erhebt, durch Gebirge von mannigfaltiger Streichung und Abdachung gegen einander abgegränzt, die, auch bei einerlei Sonnenstand, in so verschiedenem Grade geheizt werden. Wie mannigfaltig

Digitized by Google

durchdringen und gliedern sich die Landvesten und die Oceane, die Hochländer und Tiefländer, und wie verschieden verhalten sich gegen die Luft wasserarme Sandflächen und wasserreiche Wildnisse, Ebenen und Gebirge, Meeresbecken und Landmassen. Welche Menge von Einzelwirkungen zwischen diesen vielgestaltigen Erdräumen, um Luftströmungen herzustellen, diesen Räumen, die überdieß ihren Sonnenstand Jahr aus Jahr ein verändern, und welchen Einfluß üben Gebirge, zumal Schneegebirge, auf deren Richtung, Schichtung und Geschwindigkeit. — Aber nicht genug, die Winde haben theils an sich, theils in Folge der Niederschläge, die sie veranlassen oder verhindern, wiederum Einfluß auf die Luftwärme der verschiedenen Erdräume: so daß der Kreis der Wechselwirkung, an dem Anfang und Ende sich verwischen, die Sache noch mehr verwickelt, die schon durch die Menge der Einzelwirkungen verwickelt genug ist.

Soll man nun bei dieser endlosen Verwicklung der Forschung nach Gesetzen gänzlich entsagen, und daher auf alle Wettervorhersagung als auf ein schlechthin unmögliches Unternehmen verzichten, indem man es kurzweg mit dem Schluß abfertigt: jeder Ort der Erde hat sein eigenes Wetter, alle diese Wetter stehen in Wechselwirkung mit einander, es ist unmöglich, zu jeder Zeit das Wetter an jedem Ort, noch unmöglicher also, die Wechselwirkung kennen zu lernen, man stehe also ab von dem Unternehmen, Gesetze aufzufinden? — Oder wie soll man ein solches Labyrinth von Ursachen und Wirkungen bemeistern? Wenn es überhaupt möglich ist, so wird es nur auf dem Wege der allmäligen Näherung geschehen können, den die Astronomie mit so viel Glück befolgt. Wollte man unmittelbar nach dem Gesetz, daß alle Körper des Weltraums alle andern anziehen, die Bewegung der Erde um die Sonne vorausberechnen, so würde man nicht leicht zum Ziel gelangen; wohl aber, wenn man erst die Hauptwirkung der Sonne in Rechnung zieht, und die übrigen Einflüsse als eben so viele Aenderungen, Störungen hintennach berücksichtigt. So entschieden wie hier, stellt sich nun freilich in andern Fällen, wo zunächst eine Menge von Einzelwirkungen vorhanden ist, eine Hauptwirkung nicht heraus, die sofort zur Grundlage und ersten Näherung dient, und nicht immer sind die Störungen so klein, daß die Hauptwirkung für sich schon eine befriedigende Lösung der Aufgabe gewährt. Der vorliegende Fall ist in dieser Hinsicht einer der ungünstigsten, aber es giebt dennoch eine Haupt-

Digitized by Google

wirkung, von welcher die tropischen Winde und der Windwechsel unserer Gegenden gemeinsame Folgen sind, und diese besteht in der gedoppelten Luftströmung, die an Macht und Ausdehnung alle anderen übertreffen und sie, wie eben so viele Nebenflüsse, in sich aufnehmen muß, die gedoppelte Luftströmung, in welcher der Luftaustausch zwischen den durch den Sonnenstand wärmsten Gegenden der Erde (den Tropen) und zwischen den ebendaher kälteren und kältesten Erdräumen von Statten geht.

Ohne Unterlaß muß die Luft aus den kälteren Zonen in jeder der beiden Halbkugeln rund um die Erde herum nach dem Aequator strömen, in einer Schicht, die hier eine beträchtliche Höhe vom Boden an haben muß; über derselben muß die Luft gleicherweise rund herum in der entgegengesetzten Richtung den Polen zuströmen; jenes soll die Polarströmung, dieses die Aequatorialströmung heißen. Der Aequatorialstrom, welcher in der heißen Zone selbst hoch oben geht, wird aber weiterhin mehr und mehr sich senken, theils weil die Atmosphäre selbst dem Aequator zu sich mächtig in die Höhe wölben muß (d. h., so daß eine Schicht von einer gewissen Dichte beträchtlich höher liegt um den Aequator herum, als in höheren Breiten), theils weil der warme Luftstrom in den höheren Lufträumen mehr und mehr sich abkühlt. Er wird so endlich in die unteren Schichten herabkommen und mit dem Polarstrom in Kampf gerathen, denselben verdrängen und wieder von ihm verdrängt werden, aber nicht etwa blos nach oben oder unten, vielmehr auch zur Seite, so daß von gewissen Breiten an die beiden Hauptströmungen theils abwechselnd über und unter einander sich befinden, theils nebeneinander in mächtigen Strombetten (wie die Strömungen des Oceans) einherbrausen. Es wird also in den gemäßigten Zonen rund um die Erde herum immer Meridianstreifen geben, in denen der Polarstrom, und solche, in denen der Aequatorialstrom der untere ist, während in der heißen Zone der Polarstrom stets der untere ist, und dieß eben ist der Passat oder der untere Passat, indem die damit zugleich vorhandene Gegenströmung mit Recht der obere Passat genannt wird). — Diese (unteren) Passate nun wären reine Nordwinde auf der nördlichen, Südwinde auf der südlichen Halbkugel, wenn die Erde keine Arendrehung hätte, vermöge der unter den verschiedenen Breiten eine verschiedene Geschwindigkeit statt finden, mit welcher Alles, was Theil der Erde ist, Festes, Flüssiges und Gasiges,

Digitized by Google

Meer und Luft und Wolken, von West nach Ost herumgeführt wird; diese Geschwindigkeit ist nämlich am größten am Aequator, von dem jeder Punkt in 24 Stunden 5400 Meilen durchläuft, und nimmt mit wachsender Breite fortwährend ab bis zum Pol, wo sie null ist. Wird nun durch die Polarströmung eine Luftmasse aus höheren Breiten in niederere versetzt, so hat sie zunächst noch nicht die hier herrschende Geschwindigkeit, sie wird also nach Westen zu gegen die sich schneller nach Osten wegdrehende Erdoberfläche zurückbleiben, und dieß giebt eine Luftströmung nach Westen, mithin einen Ostwind. Diese Richtung aber bringt in Verbindung mit derjenigen vom Pol zum Aequator auf der nördlichen Halbkugel die nordöstliche, auf der südlichen die südöstliche Richtung der Passate hervor (versteht sich in allen möglichen Schattirungen vom Nord- oder Süd- bis zum Ostwind). — Auf dieselbe Weise werden auf der nördlichen Halbkugel die Südwinde der Aequatorialströmung zu Südwest- und Westwinden, auf der südlichen die Nordwinde derselben Strömung zu Nordwest- und Westwinden; gelangt nämlich durch diese Strömung eine Luftmasse aus niedereren in höhere Breiten, so übertrifft ihre Geschwindigkeit die der Erdoberfläche, sie eilt derselben nach Osten voran, und dieß gibt einen Westwind. Daher ist der obere Passat auf der Nordhalbkugel im Allgemeinen ein südöstlicher, auf der südlichen ein nordwestlicher Wind. — Wie endlich in höheren Breiten durch das Zusammentreffen des oberen und unteren Passats die wechselnden Winde entstehen, so auch in den niedrigsten Breiten oder um den Aequator her, wo der Passat der nördlichen Halbkugel dem der südlichen begegnet; so nämlich, daß zur Zeit der größten nördlichen Abweichung der Sonne der Südpassat am weitesten auf die nördliche Halbkugel hinübergreift, und gleicherweise um die Zeit der größten südlichen Abweichung der Sonne, der Nordpassat auf die südliche Halbkugel vordringt, während um die Zeit der Nachtgleichen beide zusammen einen reinen verstärkten Ostwind hervorbringen müssen.

Wenn nun die ganze Erdoberfläche eine gleichmäßige Wasserfläche wäre, mithin die Wärme einer Luftschicht nur von der geographischen Breite und von der Höhe über dem Meeresspiegel abhinge, so würden nicht nur rund um die Erde herum die Passate stets auf dieselbe Weise wehen (d. h. man hätte auf beiden Halbkugeln eine vollkommene Passatzone, von einander getrennt durch jene Zone wechselnder Winde, unmit-

Digitized by Google

telbar um den Aequator her): sondern es würde auch von einer gewissen, zwar mit den Jahreszeiten sich ändernden, aber alle Jahre an dieselbe Breite zurückkehrenden Gränze an bis zu den Polen ein regelmäßiger, vollständig an die Jahreszeiten sich haltender Wechsel der Nordost- und Südwest-Winde stattfinden, so daß in sich gleichbleibenden Zeiträumen der Nordwind in Ostwind, dieser in Südwind und dieser in Westwind überginge und umgekehrt auf der südlichen Halbkugel. — Diese Regelmäßigkeit wird aber nun gestört, beziehungsweise aufgehoben durch die Vertheilung von Wasser und Land an der Erdoberfläche, sowie wiederum durch die Vielgestaltigkeit des Landes nach wagerechter und senkrechter Gliederung, nach Bodenart und Pflanzendecke; daher eine Menge von Störungen und Abänderungen der Hauptwirkung, eine Menge von Nebenströmungen, welche mehr oder weniger den Hauptströmungen sich unterordnen. Nun können die Passatwinde in den Tropen nur auf den Oceanen und zwar denjenigen rein hervortreten, die wie der atlantische und vollends der große, bei weitausgedehnter Wasserfläche (in der Richtung Ostwest), von einem Pol zum andern ohne Unterbrechung durch Land sich erstrecken. Anders aber beim indischen Ocean, der noch innerhalb der heißen Zone im Norden von Land begränzt ist, welches wärmer ist, als das Meer bei nördlicher Abweichung der Sonne, während dieses wiederum bei südlichem Sonnenstand der wärmere Raum ist. Deshalb findet nun in diesen Gegenden ein jährlicher Windwechsel statt, indem sich auf der nördlichen Halbkugel der Nordost nach der Frühlingsnachtgleiche in Südwest dreht und dieser nach der Herbstnachtgleiche wieder in den Nordost zurückkehrt. Da nämlich vom April bis October die Länder, welche den indischen Ocean im Norden begränzen, wärmer sind, als der Ocean, so muß der untere kältere Luftstrom vom Ocean auf's Land gehen, also der Nordostpassat durch Süd- und Südwestwind verdrängt werden; auf der südlichen Halbkugel dagegen bringt die Luftströmung vom Ocean nach Südasien Südost hervor, der also mit der Passatrichtung zusammentrifft, diese wird aber vom October an, wo der Ocean der wärmere Raum wird, durch Nord und Nordwest verdrängt. Dieß sind die Monsune (Mussone), die somit in der jährlichen Periode ganz dasselbe sind, was die Land- und Seewinde in der täglichen. Aehnliches findet ohne Zweifel auch anderswo statt, z. B. in der afrikanischen Wüste, die bei nördlichem Sonnenstand gewiß wärmer ist, als die sie südlich begränzenden Abfallstufen des süd-

Digitized by Google

afrikanischen Hochlands; nur daß, wo nicht so weite gleichmäßige Räume dargeboten sind, wie in den weiten Flächen des indischen Oceans, die Entwicklung dieser Luftströmungen minder ungestört und regelmäßig von Statten geht. So etwas gilt auch von dem westindischen Meer, das außer der kleineren Wasserfläche auch dadurch vom indischen sich unterscheidet, daß es im Norden und Süden von Tropenländern mit mannichfaltiger senkrechter Gliederung umgeben ist; haben aber jene Orkane, die dort ihren Sitz haben, nicht in regellosem jähen Zusammenstoß des oberen und unteren Passats ihren Grund? Und deßgleichen die Teifune im südchinesischen Meer, das auf ähnliche Weise auf beiden Seiten von Tropenländern begränzt ist?

Wenn nun in der Tropenzone auch die Abweichungen des Witterungslaufs von der einfachen Hauptwirkung im Allgemeinen noch mit einer gewissen Regelmäßigkeit von Statten gehen, so kann vollends außerhalb der Tropen, besonders von den Breiten an, wo vermöge des Sonnenstandes der Gegensatz der Jahreszeiten mehr und mehr hervortritt, ein regelmäßiger Wechsel der Nordost- und Südwest-Winde mit festen Epochen und Perioden mit den gedachten klimatischen Unterschieden nicht mehr bestehen; die Zeiträume des Wechsels wie die der Durchlaufung der Windrose werden ungleich, das Drehungsgesetz selbst wird durch Rücksprünge übertreten. Die Jahre werden ungleich, da das Eintreten der verschiedenen Luftströmungen nicht mehr blos vom Sonnenstand und von der geographischen Breite abhängt. Es wird ganz darauf ankommen, ob ein Land, z. B. Deutschland in einer gewissen Jahreszeit, z. B. im Februar in einen beharrlichen Polarstrom, oder in einen beharrlichen Aequatorialstrom fällt, oder in einen Strich raschen Wechsels zwischen beiden, der an der Gränze zweier nebeneinander herwehender entgegengesetzter Strömungen stattfinden wird; ebenso, nur mit umgekehrtem Erfolg, im Sommer z. B. im Juni. Es müssen nunmehr kalte und warme Winter, kalte und warme Sommer miteinander abwechseln, und dieß in der Art, daß die Erde in der Richtung Ostwest sich in Meridianräume eintheilt, wovon der eine in demselben Jahr einen milden Winter hat, in welchem der andere strenge Kälte zu leiden hat, oder einen nassen kühlen Sommer, während ein anderer trockene Hitze hat; und in der That bieten die Jahrgänge so oft einen verschiedenen Charakter dar in

Digitized by Google

Nordamerika, Westeuropa, Osteuropa, Sibirien, so soll der dießjährige, in Westeuropa so ausnehmend strenge Winter in Rußland einen milden Charakter haben. Uebrigens mag der naturgemäße Gedanke solcher Ausgleichung gegen jene überschreitenden Vermuthungen verwahren, wie man sie oft hören kann, daß, wenn an einem Fleck der Erde einmal, wie heuer im Winter, oder im Sommer 1843, die Witterung ungewöhnlich rauh ist, eine Veränderung mit der Erde im Ganzen oder auch mit der Sonne vorgegangen seyn werde. — Mit jenen Andeutungen sind wir aber bereits an der derzeitigen Gränze der Wissenschaft angelangt; freilich erheben sich nun erst die Hauptfragen, deren Beantwortung zu einer, wenn auch nur erst rohen Vorhersagung der Witterung führen könnte; z. B. worauf beruht die ungleiche Dauer der verschiedenen Luftströmungen, wodurch werden besonders die anhaltenden Ströme von der einen oder andern Hauptrichtung hervorgebracht, welche die Jahrgänge characterisiren? Giebt es nicht hierin vielleicht einen Kreislauf, eine feste Anzahl von Jahren, nach deren Verfluß die Luftströmungen so zu sagen in ihre alten Betten zurückkehren? Läßt sich, wenn man blos die Hauptverschiedenheiten der Erdoberfläche berücksichtigt und wiederum von kleineren Störungen absieht, das Gesetz des Windwechsels für jede Jahreszeit näher nach den Perioden bestimmen, wenn auch immer noch im Allgemeinen? und dgl. mehr; denn auf solche Fragen führt offenbar die schlußgerechte Verfolgung der obigen Theorie; diese Fragen liegen aber zur Zeit noch einer wissenschaftlichen Beantwortung sehr fern, obwohl sie, wenn man nicht zu Einzelnes wissen will und warten kann, nicht für unmöglich zu halten ist. Zur Zeit aber ist sie es schlechterdings, und doch ist es gerade die letzte jener Fragen, auf deren Erledigung durchaus eine, an den Stand der meteorologischen Wissenschaft sich haltende Wettervorhersagung beruhen muß.

Hiemit wäre aber dem Zeus bereits das Urtheil gesprochen, es handelt sich jetzt nur noch darum, die Unwissenschaftlichkeit und innere Nichtigkeit seiner Grundsätze einzusehen. Jedermann sieht, daß der Rahmen, in den seine Orakel gefaßt sind, besonders in der Form, die er seit dem Beginn dieses Jahrs angenommen hat, allerdings nichts anders ist, als die wissenschaftliche Grundansicht, daß unsere Witterung in einem beständigen Kampf der Polar- und Aequatorial-Strömung bestehe. Allein damit ist noch sehr wenig geschehen; wie füllt nun der Wetterprophet die bezeichnete Lücke

Digitized by Google

aus, wie gelangt er zur Kenntniß der Perioden und Epochen dieses Kampfs? Er sucht sie vor Allem aus der Erfahrung zu holen, und allerdings wird sie daraus zu entnehmen sein, wofern nur die Erfahrung, der Beobachtungsschatz, der zu Grunde gelegt wird, hinreichend ist und nach richtigen Grundsätzen verwendet wird. Was aber diejenigen des Zeus betrifft, wie er sie im neuesten Märzblatt wieder mit großer Zuversicht zusammenstellt, so ist der erste eine Durchschnittsberechnung aus den ihm vorliegenden Karlsruher Beobachtungen, kommt mithin auf einen logischen Widerspruch hinaus, denn durchschnittliche Witterungszustände sind eben nicht die wirklichen, von einem Wetterpropheten will man wissen, eben wie die wirkliche Witterung von der mittleren, durchschnittlichen abweiche. Die beiden andern sollen die mittleren Zustände der Wirklichkeit näher bringen, so zu sagen concreter machen, allein der eine beruht auf einem Schluß mit falschem Obersatz, auf einer grundlosen Annahme, wie sich zeigen wird, der andere auf dem weit verbreiteten zwar, aber darum nicht minder gegründeten Vorurtheil vom Einfluß des Mondes auf die Witterung. Gehen wir noch näher darauf ein.

Der Zeus sagt: „uns liegt eine Berechnung des mittleren Barometerstandes zu Karlsruhe für jeden Tag des Jahrs aus 44 Jahren vor, die eigenthümliche Benützung desselben giebt uns die Periodicität der Schwankungen des Barometers, mithin der Luftströmungen, der Temperatur und der Niederschläge, welche die Grundlage der Vermuthungen ausmacht.“ Also die Erfahrungen an Einem Fleck der Erde von weniger als einem halben Jahrhundert und zunächst blos über den Luftdruck! Zunächst mag bemerkt werden, wie mangelhaft dieser Beobachtungsschatz ist, denn einmal kann aus den Perioden des Barometers noch keineswegs mit Sicherheit auf diejenigen der Winde geschlossen werden, alsdann dürfen Wetter-Beobachtungen, aus denen, Hand in Hand mit der Theorie, Gesetze erschlossen werden möchten, nicht blos einen Ort oder eine Landschaft betreffen, vielmehr müssen dazu solche Beobachtungen von vielen Orten vorliegen, aus all den Erdräumen von verschiedener Natur, welche hauptsächlich Einfluß haben auf und in Wechselwirkung stehen mit den Gegenden, deren Wettergesetz man herausbringen will. Diese würden dann zunächst zur Kenntniß der Wetterreiche, Wetterprovinzen und Wetterkreise führen, in welche die Erde sich abtheilt, ihre Wechselwirkung, oder wenig-

Digitized by Google

stens ihr Verhältniß zeigen und Schlüsse auf die Zukunft anbahnen. Doch abgesehen von diesen Einwendungen (auf die letztern führt übrigens der zweite Grundsatz des Zeus zurück), wenn man auch noch soviele Beobachtungen hat, wenn dieselben, wie eben gezeigt wurde, unter der Hand des Berechners nicht zu Gesetzen werden können, wie die Tychonischen unter Keplers Hand, was erzielt man damit? Mittlere Werthe, Durchschnitte, wie der Zeus selbst sagt, er folgert die mittleren Perioden der Barometerschwankungen und Windwechsel; allein was nützen diese? Die Kenntniß der mittleren Witterungszustände sind von großem Werth für die Bestimmung eines Klimas, für die Naturgeschichte eines Erdraums; sie haben auch noch den Werth, daß man durch die Abweichungen des wirklichen Wetterverlaufs von den mittleren Zuständen aufmerksam gemacht wird, nach der näher oder entfernter liegenden Ursache derselben zu forschen. Insofern mag also der Zeus fortfahren die durchschnittliche Witterung der Monate vorzuzeichnen und mit der wirklichen nachgehends zu vergleichen; aber sie hilft schlechterdings nichts, wenn es sich darum handelt im Voraus zu bestimmen, wie weit eben ein wirklicher Wetterzustand in einer gegebenen Zeit vom mittleren abweichen werde, und das ist die Aufgabe des Wetterpropheten.

Indeß der Zeus sucht die mittleren Zustände zu berichtigen, bestimmter zu machen, einmal durch Vergleichung solcher Jahre in seinem Beobachtungsschatz, wo die Mondphasen auf die nämlichen Jahrestage fielen (nach dem bekannten 19jährigen Kreislauf), indem er schließt, daß diese übereinstimmende Witterung darbieten müssen, weil bei derselben Wirkung der Sonne auch die Wirkung des Mondes auf die Atmosphäre dieselbe sei, also jene auf dieselbe wenn auch nicht sehr bedeutende Weise verändern werde; denn der Zeus schlägt den Mondeinfluß zwar nicht gerade hoch an, behauptet indeß, der Einfluß der Mondsveränderungen auf die Schwankungen des Barometers sei jedenfalls nachgewiesen. Das ist uns neu in der Art, daß wir es geradezu nicht glauben, die Erörterung des sogenannten Mondeinflusses aber einem zweiten Artikel vorbehalten; nicht neu aber ist uns die Benützung jener Mondjahre zur Wettervorhersagung; das haben auch andere minder wissenschaftlich auftretende Wetterpropheten gethan, mit welchem Erfolg ist bekannt; das scheint uns, die wir den Glauben an den Mondeinfluß für ein Stück des astrologischen Glaubens über-

Digitized by Google

haupt halten, selbst dem Standpunkte des 100jährigen Kalenders zu entsprechen, wie sehr auch der Zeus gegen diesen eifert und wie hoch er auf denselben herabsieht. — Ein zweites Mittel des Zeus zur Berichtigung der mittleren Zustände besteht darin, daß er um Vermuthungen über die Witterung des nächsten Monats z. B. des März auszusprechen, in seinem Beobachtungsschatz solche Jahre zu Rathe zieht, wo der vorhergehende Monat Februar möglichst übereinstimmende Witterung mit dem letztvergangenen Februar gehabt habe, um dann daraus zu schließen, der nächstfolgende März werde in derselben Weise mit jenen früheren Märzen übereinstimmen. Ist dieser Schluß richtig, so muß von da an die ganze folgende Witterung übereinstimmen und die Hauptfrage nach der Rückkehr derselben Witterung ist beantwortet. Dem ist aber nicht so, und daß dem nicht so sein kann, folgt einfach daraus, daß man nur von Einem Ort, Einer Landschaft aus schließt, denn nur, wenn auch in allen anderen Erdräumen, wenigstens in denen, die vorzugsweise mit dem fraglichen in Wechselwirkung stehen, im Februar jenes früheren Jahrs dieselbe Witterung geherrscht hat, nur dann wäre jener Schluß einigermaßen naturgemäß.

Dieß sind die „drei Grundlagen“ des wissenschaftlichen Wetterpropheten, er rühmt im Märzblatt dieses Jahrs „die schöne Uebereinstimmung derselben,“ welche die Vermuthungen zur nothwendigen und zugleich zu einer leichten Arbeit mache. Soll das heißen, die künftige Witterung, wie sie nach jeder einzelnen dieser drei Grundlagen für sich folge, stimme überein, so mag ein solches Wunder ein anderer glauben. Soll es aber heißen, die drei Grundlagen gehören ihrem Wesen nach so zusammen und erschöpfen mit einander in ihrer natürlichen Einheit Alles, was bei der Vermuthung des künftigen Wetters in Betracht kommen könne: so ist bereits dargethan, wie wenig erschöpfend sie sind, und daß es vielmehr drei gar nicht zusammengehörige Grundlagen sind, liegt auf der Hand, daß sie sich in der Regel widerstreiten werden, ist nothwendig, daß keine Einheit und Nothwendigkeit dabei herauskommen kann, so gewiß, als in allen Fällen, wo man so gedankenlos zusammenwürfelt und zusammenstoppelt, oder wie kann aus drei für sich grundlosen und fehlerhaften Sätzen zusammen etwas Richtiges und Natürliches sich ergeben? Es wäre vielmehr zu rathen, nur die mittlere Witterung als solche vorzuzeichnen, damit man sie mit der wirklich eintretenden vergleichen könne,

Digitized by Google

anstatt dieß wieder durch andere grundlose Grundlagen zu verderben. — Wenn endlich der Zeus sagt, nicht nur werde durch seine Grundlagen die Wahl zwischen verschiedenen Möglichkeiten durch die Macht der Nothwendigkeit aufgehoben, sondern die letzte Arbeit, die wahrscheinlichste Witterung zu beschreiben, sei auch die leichteste: so glaubt Referent allerdings, daß diese Arbeit leichter ist, als die andere, die wirklich erfolgte Witterung nachgehends in Uebereinstimmung mit der so leichthin vermutheten zu bringen, und bewundert die Kunst des Zeus, mit der er sein „eingetroffen oder wenigstens angedeutet" herauszubringen versteht. Ein schlichter Beurtheiler wird z. B. sagen: der letzte December bestand aus einer durch kurzes Thauwetter unterbrochenen Frostperiode, in Karlsruhe aber hat man vorherrschendes Sudelwetter mit ein paar Frosten für diesen December prophezeit; der Zeus selbst belehrt uns, daß eines seiner auf 5 Tage festgesetzten Thauwetter mit Südwest wenigstens angedeutet gewesen sei durch vorübergehend eingetretenen Südwest, daß es somit mit dem von ihm festgesetzten Charakter des Decembers seine Richtigkeit habe. O die gefällige Natur, daß sie die aus einer solchen Fülle der Erfahrung mit solcher Umsicht, solcher Folgerichtigkeit, solcher Vorurtheilsfreiheit gezogenen Schlüsse wenigstens andeutet? Wenn nur auch das Publicum so gefällig sein wird, von einem Wetterpropheten befriedigt zu sein, der ihm anstatt das Augenblickliche der Südwestperiode anzukündigen, sagt, was es vorher weiß, daß nach einiger Zeit auf Nordost auch wieder einmal ein Südwest folgen werde. — Aber vollends der Februar! Es hat freilich in demselben Kälte und Wärme gewechselt, denn das Thermometer bleibt keine drei Stunden auf demselben Fleck, und desgleichen der Barometer; so was ist freilich eingetroffen und mußte eintreffen, allein was hat der Zeus im Ganzen vorhergesagt? Gewöhnliches mittleres Februarwetter, wo kältere hellere Tage mit Schneefall und Thauwetter herrschen. Was aber fand wirklich statt? Etwas außerordentliches, durch kleine Schwankungen unterbrochen ein ungewöhnlich beständiger Polarstrom über ganz Westeuropa, ungewöhnliche Februarkälte, ein Schneefeld bis über die Alpen und den Jura hinüber u. s. w. Heißt das eintreffen? Und was soll man von einem Meterologen halten, der dieß „eintreffen" nennte, und die Natur seiner Grundsätze sowenig kennt, daß er nicht sieht und eingesteht, die mittleren Zustände seien in diesem Februar besonders trüglich gewesen, wie sie es als

Digitized by Google

ſolche immer ſein müſſen, wenn etwas Außerordentliches eintritt; der endlich das Ungewöhnliche von Februarkälte, das er nicht vermuthet zu haben geſteht, blos als mittelbare von der Schneedecke und der Wärmeſtrahlung bei hellem Himmel herrührende Zufälle ausdeutet, ohne zu ſehen, daß die Sache damit ſich nur hinausſchiebt und daß er dann um ſo beſtimmter die ungewöhnliche Schneeverbreitung über ganz Weſteuropa und die ungewöhnliche Hartnäckigkeit des Nordwinds vorauszuſagen hatte. Wie kann der ein Urtheil über das Wetter haben, der ſich ſelbſt ſo ſchlecht beurtheilt!

März 1845.

G. Reuſchle.

Digitized by Google

III.

Ueber nationalen Katholicismus.

Mit Beziehung auf die deutschkatholische Frage.

Das Christenthum hat die Schranken niedergeworfen, welche die Völker der alten Welt gegen einander absperrten. „In Christo gilt weder Beschneidung noch Vorhaut, sondern eine neue Kreatur.“ „Da ist nicht Grieche noch Jude, nicht Beschneidung noch Vorhaut, nicht Barbar, nicht Scythe, nicht Sklave, nicht Freier, sondern Alles und in Allen Christus“ — diese Pauliniſchen Worte waren die Losung des neuen Universalismus. Die theokratiſchen Privilegien der Juden, der Bildungsstolz des Griechen, das Herrſchergefühl des Römers ſollten vor dem Einen Bewußtſein des Bürgerrechts im Gottesreiche verſchwinden, als Chriſten ſollten ſich alle ſchlechthin gleich und frei fühlen. Inwieweit auch dieſer Universalismus beſchränkt war, welches der Unterſchied zwiſchen der Lehre von der Chriſtenwürde und der Anerkennung der allgemeinen Menſchenwürde iſt, und warum ſich aus dem chriſtlichen Universalismus im Verlaufe der ausſchließendſte Partikularismus der Chriſten gegen die Nichtchriſten erzeugt hat, gehört nicht hieher; genug, dem nationalen Partikularismus des Alterthums gegenüber iſt das Chriſtenthum mit der Forderung aufgetreten, die Volks- und Stammesunterſchiede als etwas zu betrachten, das blos dem weltlichen und natürlichen Zuſtand angehöre, aber in höherer Beziehung, für's Reich Gottes, keine Bedeutung habe. Es iſt ſo von ihm zuerſt der Gedanke einer geiſtigen Einheit des Menſchengeſchlechts und einer gleichen abſoluten Berechtigung aller Einzelnen gegen die antike Anſchauung geltend gemacht worden, welcher der Nichtjude ein

Digitized by Google

Gottloser, der Nichtgrieche ein geborener Sklave*), der Nichtrömer ein hostis war, und wenn eben diese Richtung auch in der alten Welt selbst schon angefangen hatte, wenn Rom in seinem Pantheon die Götter aller Nationen vereinigte, und die Philosophie, lange genug das ausschließliche Eigenthum der Hellenen, in den letzten Jahrhunderten vor und den ersten nach Christus von den Griechen zu den Barbaren eine Brücke schlug, so beweist das nur um so mehr, daß wir die Eigenthümlichkeit der christlichen Weltanschauung in dem angegebenen Punkte richtig gefaßt haben; gerade darauf beruht ja seine umfassende Bedeutung, daß das Christenthum nicht etwas in allen Beziehungen Neues gebracht, sondern eben das in den Ahnungen der früheren Zeit schon Vorgebildete lebenskräftig verwirklicht hat.

Was das Christenthum der ersten Jahrhunderte nur in ideeller Weise angestrebt hatte, die Vereinigung aller Völker durch die Religion, das sollte im Mittelalter auch äußerlich realisirt werden: die Einheit des Glaubens wurde zur Einheit der Verfassung, die religiöse Gemeinde zum festgeschlossenen Organismus, die allgemeine christliche (katholische) Kirche, zur römisch-katholischen. Wie sehr durch diese Veränderung der kirchlichen Zustände auch die Stellung der Kirche zur Nationalität verändert werden mußte, liegt am Tage. So lange die Einheit der Kirche nur die ideale des Glaubens war, hatte die Eigenthümlichkeit der verschiedenen Völker immerhin einen viel freieren Spielraum, wenn auch die Starrheit und Ausschließlichkeit des antiken Volksbewußtseins mit dem Christenthum nicht zusammenbestehen konnte; war dagegen die religiöse Einheit zur politischen, zur Unterwerfung unter ein gemeinsames Oberhaupt geworden, so mußte auch eine äußere Gleichförmigkeit des religiösen, und in Folge davon des sittlichen und politischen Lebens angestrebt werden, die der individuell volksthümlichen Entwickelung feindselig in den Weg trat. Welchen Erfolg dieses Streben hatte, und wie tief die Beziehung auf die Einheit der Kirche in alle Verhältnisse eingriff, kann, um von allem Anderen zu schweigen, schon die Herrschaft der kirchlich scholastischen Philosophie, der lateinischen Sprache und des römischen Rechts in den letzten Jahrhunderten des Mittelalters beweisen. Wenn es nichtsdestoweniger nur theilweise

*) Wie dieß z. B. selbst Aristoteles noch behauptet.

Digitized by Google

durchzubringen vermochte, so hat man sich dieß einzig aus der unüberwindlichen Sprödigkeit des ihm gegenüberstehenden germanischen Elements mit seiner centrifugalen Richtung auf die individuelle Freiheit, und aus der Festigkeit des in der Reibung beider Elemente entsprungenen Standes- und Korporationswesens zu erklären.

Erst gegen das Ende des Mittelalters trat zwischen die atomistische Individualität des germanischen Volksgeistes und die gleichförmige Allgemeinheit der katholischen Kirche ihr natürliches Mittelglied, das besondere Nationalbewußtsein der einzelnen Völker. In demselben Zeitpunkt, in dem sich eine nationale Bildung und Literatur erzeugte, fiengen auch die europäischen Staaten an, zu ihren natürlichen Grenzen und einer festeren innern Organisation zu gelangen, und die nothwendige Folge davon war das Streben, auch der Kirche gegenüber ihre Selbständigkeit zur Anerkennung zu bringen. So viel aber auch in dieser Beziehung in Frankreich, in England, in den freien Städten Italiens und Deutschlands, selbst von einzelnen deutschen Fürsten und Kaisern geschah, so beschränkte sich doch dieses Streben vorerst noch auf die Feststellung der Grenzen zwischen der politischen und der kirchlichen Gewalt, ohne daß die Einheit der letztern, die päpstliche Suprematie, in Abrede gezogen worden wäre. Die Unterscheidung zwischen der allgemein christlichen oder katholischen und der römischen Kirche wurde noch nicht vorgenommen.

Der erste im Großen durchgeführte Versuch, diese Unterscheidung geltend zu machen, und eine nationale katholische Kirche zu errichten, war die Reformation. Man ist bei uns allerdings gewohnt, Protestantisches und Katholisches sich in der Art entgegenzusetzen, daß dieser Satz fast paradox lautet. Die Reformatoren jedoch und überhaupt die älteren protestantischen Theologen, wie noch heute die englischen, machten diesen Gegensatz noch nicht; obwohl protestirend gegen die päpstliche Auktorität, wollten sie doch zugleich gute und ächte Katholiken, ja die alleinigen wahren Katholiken sein; der Gegensatz des Protestantismus war ihnen nur der Papismus, die Katholicität dagegen das Allgemeine, griechische, römische und protestantische Christen unter sich Befassende. Die deutschen Protestanten waren die ersten Deutsch-Katholiken.

Sind nun aber auch alle Deutsch-Katholiken Protestanten, und ist überhaupt eine nationale Kirche ohne denselben Gegensatz gegen den

Digitized by Google

Katholicismus möglich, der zum Wesen des jetzigen Protestantismus gehört?

Wenn der Protestantismus seinen Anspruch auf Katholicität nicht durchführen konnte, so kann man sich dieß allerdings zunächst aus seiner historischen Stellung zur römischen Kirche erklären. Der Abfall der protestantischen Gemeinden hatte zur unmittelbaren Folge, daß sich diese an allen den Orten, wo die Reformation nicht durchdrang, zu um so compacterer Einheit zusammenfaßte, daß sie zu Trident ihren Lehrbegriff der neuen Häresie gegenüber abschließend festsetzte, und sich zur Bekämpfung derselben im Jesuitenorden eine vortrefflich organisirte und rastlos thätige Glaubensarmee schuf. So von der Mutterkirche ausgestoßen und seinerseits nicht weniger schroff und abstoßend gegen diese mußte der Protestantismus den Namen der allgemeinen oder katholischen Kirche der Religionsgemeinschaft überlassen, welche nun einmal thatsächlich die überwiegende Mehrzahl der Christen in sich befaßte, besonders da auch die griechisch-orientalische Kirche, die jenen Namen mit der römischen theilt, in kein näheres Verhältniß mit ihm eingehen konnte und wollte. Der eigentliche Grund jedoch, welcher den Namen und den Begriff der Katholicität auf die protestantische Kirche anzuwenden verbietet, ist das innere Wesen des Protestantismus, nicht blos die numerische Anzahl seiner Bekenner. Wäre er auch in dieser Beziehung der römischen und griechischen Kirche gleich oder überlegen, so müßte er doch selbst in diesem Falle dem Anspruch auf Katholicität entsagen. „Katholische Kirche“ und „christliche Kirche“ ist nicht dasselbe, wie dieß allerdings die Reformatoren noch voraussetzten, und die Katholiken größerentheils heute noch voraussetzen, katholisch heißt vielmehr die christliche Kirche, nur sofern sie eine äußere Einheit darstellt. In der monarchischen Verfassung der römischen Kirche ist diese Einheit am Vollständigsten ausgebildet, aber auch in der griechischen Kirche ist sie vorhanden, im Episkopat, welcher hier der eigentliche Vertreter der Kirche ist, und in seiner Gesammtheit, auf den Kirchenversammlungen vereinigt, die Lehre und die Gesetze der Kirche feststellt. Der Protestantismus dagegen hat nicht blos keine derartige äußere Vertretung der Gesammtkirche in sich ausgebildet, sondern er hat auch durch seine Lehren von der freien Schriftforschung, vom allgemeinen Priesterthum der Christen, und von der unsichtbaren Kirche die Forderung einer äußeren Einheit der Kirche und

Digitized by Google

ebendamit den Begriff der Katholicität auf's Bestimmteste von sich ausgeschlossen. Nach katholischer Lehre ist die Einheit der Kirche eine äußerlich reale, empirisch nachweisbare. Die wahre Kirche ist durch die Bischöfe repräsentirt, weil diesen, als den gesetzlichen Nachfolgern der Apostel, der Geist Christi, von seinen unmittelbaren Schülern aus, kraft ihres Amtes, vermöge der bischöflichen Succession vererbt ist. Hier läßt sich daher in jedem Augenblick durch äußeren Entscheid ausmachen, was der Glaube und der Wille der Kirche ist, mag man nun diesen nach der Weise der griechischen Kirche und der Lehre des Episkopalsystems unmittelbar von der Aristokratie der Bischöfe, die sich zu diesem Behuf auf ökumenischen Concilien versammeln, oder mag man ihn der strengeren römischen Praxis gemäß zunächst vom Papst, als dem Nachfolger Christi und des Apostelfürsten und dem sichtbaren Oberhaupt der Kirche, abhängig machen. Der Protestantismus dagegen (d. h. der reine Protestantismus — die englische Staatskirche freilich ist gerade in diesem Punkte halb katholisch geblieben), hat damit angefangen, daß er jede äußere Auktorität in Glaubenssachen verwarf, und es jedem Einzelnen anheimstellte, sich seine religiöse Ueberzeugung durch freie Schriftforschung, für deren Resultate er nur Gott und dem eigenen Gewissen verantwortlich sein soll, zu bilden. Alle Christen sind seiner Lehre nach als solche in religiöser Beziehung sich gleichgestellt — Alle sind Priester, und soll auch das geistliche Amt und der Unterschied von geistig Mittheilenden und Empfangenden nicht aufgehoben werden, so verwirft er doch einen geistlichen Stand, welcher sich zum Volke zu verhalten hätte, wie der Vormund zum Minderjährigen, er weiß nichts von dem Gegensatze der Kleriker und der Laien, nichts von dem Vorrecht der Geistlichen, ausschließlich den Glauben und die Lehre der Kirche festzusetzen, nichts von einer bindenden Auktorität der Kirchenversammlungen oder des Papstes in Glaubenssachen, nichts von einer unbedingten Unterwerfung der individuellen religiösen Ueberzeugung unter die Lehre und Ueberlieferung der Kirche. Das Princip der griechisch-katholischen Kirche ist das aristokratische, das der römischen das monarchische, der Protestantismus ist religiöse Demokratie. Der Protestantismus kennt aus diesem Grunde auch keine äußere Einheit der Kirche. Daß die wahre Kirche Eine sei, behauptet auch er, aber diese Einheit ist seiner Lehre nach nur die ideelle des Glaubens und der Gesinnung, nicht

Digitized by Google

aber eine Einheit der Verfassung; die wahre Kirche ist nur die unsichtbare, deren Mitglieder an eine Vielheit sichtbarer Kirchen vertheilt sein können und vertheilt sind; und hat auch der Protestantismus der Reformationsperiode daneben gewisse äußere Merkmale der wahren Kirche angenommen, nämlich die Reinheit der Lehre und die rechte Verwaltung der Sakramente, so war doch auch dabei die Meinung keineswegs die, daß diese Merkmale nur einer einzigen Religionsgemeinschaft zukommen können; noch weniger sollte eine kirchliche Behörde und nicht vielmehr jeder Einzelne für sich darüber zu entscheiden haben, wo jene Merkmale zu finden seien. Von Katholicität in dem oben angegebenen, allein historischen Sinne dieses Worts kann offenbar bei solchen Grundsätzen nicht weiter die Rede sein.

Wie verhält sich nun in dieser Beziehung der Glaube der deutschkatholischen Gemeinden, welche sich neuestens gebildet haben? Das Breslauer Glaubensbekenntniß, mit dem auch alle übrigen, sowie die Beschlüsse der Leipziger Synode übereinstimmen, beginnt mit den Sätzen: „Wir sagen uns los vom römischen Bischofe und seinem ganzen Anhange. Wir behaupten völlige Gewissensfreiheit. Die Grundlage und der Inhalt des christlichen Glaubens ist die h. Schrift. Die freie Forschung und die Auslegung darf durch keine äußere Auktorität beschränkt sein.“ Dasselbe verwirft theils ausdrücklich, theils indirekt, die Siebenzahl der Sakramente, die Ohrenbeichte, die Lehre von der Brodverwandlung im Abendmahl, das Meßopfer, die Kelchentziehung, die Ehelosigkeit der Priester, die Anrufung der Heiligen, die Reliquienverehrung, die Wallfahrten, die Fastengebote, das opus operatum der guten Werke. Noch bestimmter äußern sich über mehrere von diesen Punkten andere Glaubensbekenntnisse, wie z. B. das der Offenbacher Gemeinde. Mit welchem Recht kann sich aber ein solches Bekenntniß überhaupt noch für katholisch behaupten? Daß mit der Verwerfung aller äußeren Auktorität in Glaubenssachen, mit der Freigebung der religiösen Forschung, mit der Behauptung einer unbeschränkten Gewissensfreiheit, mit der Anerkennung der Schrift (oder wie es in andern Bekenntnissen heißt: der Schrift und der Vernunft) als der alleinigen Glaubensnorm — daß mit diesen Grundsätzen der Begriff der Katholicität schlechthin aufgegeben und das Princip des Protestantismus mit dürren Worten ausgesprochen ist, bedarf gar keiner weiteren Erörterung.

Digitized by Google

Aber auch die weiteren Punkte, in denen sich die neue Kirche von der römischen lossagt, sind dem Katholicismus nicht so unwesentlich, als Mancher vielleicht glaubt. Der Primat des Papstes z. B. wird auch von der griechischen Kirche bestritten, und von den Anhängern des gallikanischen Systems beschränkt, ohne daß diese darum aufhörten, katholisch zu sein. Aber das Princip, aus dem dieser Primat hervorgegangen ist, die Lehre von der bischöflichen Gewalt und der Sichtbarkeit der wahren Kirche, wird von beiden zugegeben. Auch schon die Geschichte der griechischen Kirche hatte einen Gang genommen, in dem sie sich dem Primat eines Kirchenoberhaupts entgegenbewegte, nur die Stockung ihres gesammten Lebens seit dem Anfang des Mittelalters und die Abhängigkeit der Kirche vom Staat verhinderte sie, diese Richtung zur Vollendung zu bringen. Ebensowenig kann die Reaktion der großen Kirchenversammlungen im 15. Jahrhundert gegen die Nothwendigkeit des päpstlichen Primats in der katholischen Kirche beweisen. Diese Reaktion war ein Versuch, den Mißbräuchen der entarteten kirchlichen Monarchie dadurch zu begegnen, daß man auf die aristokratische Verfassung der älteren Kirche zurückgieng, eine anachronistische Maaßregel, die der Consequenz des katholischen Princips nothwendig bald wieder erliegen mußte, und nichts Durchgreifendes zu Stande bringen konnte. Soll einmal überhaupt eine äußere Auktorität in Glaubenssachen sein, so muß diese auch in Einer Hand sein, denn die Entscheidungen dieser Auktorität müssen von Widerspruch frei sein, um für schlechthin unfehlbar gelten zu können, auf einer Kirchenversammlung aber, überhaupt in jeder Behörde, wo nicht Einem die letzte Entscheidung zusteht, werden sich immer getheilte Stimmen mehr oder weniger das Gleichgewicht halten. So lange daher die bischöfliche Auktorität und das Bedürfniß einer obersten Glaubensbehörde anerkannt wird, so lange wird auch der Primat des Papstes dem Princip nach anerkannt, mag er auch in der Wirklichkeit bestritten werden, und man befindet sich noch auf katholischem Boden; werden dagegen jene Punkte geläugnet, so gewinnt auch die Opposition gegen die päpstliche Gewalt eine ganz andere Bedeutung und der ganze Standpunkt ist der des Protestantismus.

Nicht anders verhält es sich auch — um nur noch Eines anzuführen — mit dem Streit über die Eheloſigkeit der Priester. Es ist bekannt, daß diese selbst in der römischen Kirche erst seit dem Ende des 11. Jahr-

Digitized by Google

hunderts durchgesetzt worden ist, und daß die griechische Kirche noch heute, auch hierin auf halbem Wege zurückgehalten, ihren Priestern einmalige Verheirathung erlaubt, und nur den Bischöfen gänzliche Enthaltung von der Ehe zur Pflicht macht. Ebenso, könnte es scheinen, thue auch jetzt noch die Opposition gegen den Cölibat, wie sie sich bei den Deutschkatholiken findet, ihrem katholischen Charakter nicht wesentlich Eintrag. Dem ist jedoch nicht so. Schon deßhalb nicht, weil jetzt, nachdem die Kirche einmal gesprochen hat, diese Opposition unmittelbar zur Auflehnung gegen die kirchliche Auktorität überhaupt führt. Weiter aber auch darum, weil die Forderung des priesterlichen Cölibats mit dem Wesen des Katholicismus weit enger zusammenhängt, als seine neueren katholischen Bestreiter zu glauben scheinen. Will sich die Kirche in der Unabhängigkeit vom Staate behaupten, die sie bisher in Anspruch genommen hat, so darf sie nicht dulden, daß ihre Organe durch das mächtigste aller Bande, die Familienliebe, in den Staatsorganismus verflochten werden, und will sie ihrem Dogma von der specifischen Heiligkeit des Priesterstands und ihrer auf den Gegensatz des Weltlichen und des Geistlichen gegründeten ethischen Anschauung nicht untreu werden, so muß sie von den Klerikern die Enthaltsamkeit verlangen, welche ihr nun einmal als der beste und sicherste Beweis jener höheren Tugend gilt, die allein über das gewöhnliche menschliche Maaß hinaushebt. Die Forderung des Cölibats ist mit der ganzen katholischen Weltanschauung auf's Engste verflochten, sie ist nur die praktische Spitze jenes Supranaturalismus, den allein die katholische Kirche consequent durchgeführt hat, weil sie ihn auch im Leben anerkennt, wogegen ihn auch schon der ältere Protestantismus zwar in der Theorie stehen ließ, aber durch seine Praxis verläugnete. Ist die Ehelosigkeit kein Verdienst und kein Merkmal besonderer Heiligkeit mehr, so ist auch das Geschlechtsleben und überhaupt die sinnliche Seite der menschlichen Natur nichts an und für sich Unheiliges, so ist die Beschäftigung mit dem Weltlichen nicht mehr der unbedingte Gegensatz der Beschäftigung mit Gott, so kann auch die Religion nicht mehr in ein negatives Verhalten gegen die Welt, sie muß vielmehr umgekehrt in die Erfüllung der weltlichen Thätigkeit mit dem Geiste gesetzt werden, so kann auch die Kirche keinen Anspruch mehr darauf machen, sich als ein abgesonderter Organismus im Gegensatz gegen das sonstige Leben und seine allgemeinste Grundlage, den Staat zu behaup-

Digitized by Google

ten. Aber gerade jene ethiſche Anſchauungsweiſe, aus welcher der Cölibat entſprungen iſt, haben unſere Deutſchkatholiken aufgegeben, und eben dieß iſt der Hauptgrund, warum wir ihre Oppoſition gegen die Eheloſigkeit der Prieſter abſolut unkatholiſch finden müſſen. Die älteren Gegner des Cölibats in der römiſchen und griechiſchen Kirche griffen wohl dieſes beſtimmte Inſtitut an, aber ſie theilten die allgemeinen Vorausſetzungen, aus denen es erwachſen iſt, ſie gaben zu, daß die Eheloſigkeit an und für ſich genommen das Beſſere, und die Ehe nur ein Zugeſtändniß an die Schwachheit des Fleiſches ſei, und nur darum widerſetzten ſie ſich den Cölibatsgeſetzen, weil ihnen dieſe jene Schwachheit nicht gehörig zu beachten, und darum aus Uebel ärger zu machen ſchienen. Bei der deutſchkatholiſchen Bekämpfung des Cölibats dagegen, wie ſchon früher bei den Anticölibatsvereinen, die ſich im vorigen Jahrzehend in mehreren ſüddeutſchen Ländern gebildet hatten, liegt unverkennbar die moderne Lebensanſicht zu Grunde, die weit entfernt, in der Ehe etwas Unheiliges und in der Eheloſigkeit ein Verdienſt zu finden, vielmehr die Abkehr von der Natur und die Aſceſe, welche der Sinnlichkeit entflieht, ſtatt ſie zu überwinden, nur als etwas Unſittliches zu betrachten weiß.

Ich will nicht zu weitläufig werden, indem ich auch an den übrigen Punkten des deutſchkatholiſchen Glaubensbekenntniſſes, an ſeiner Zwingliſchen Abendmahlslehre, an ſeiner Oppoſition gegen den ſakramentalen Charakter der Prieſterweihe und gegen alle Arten der Hierarchie, und an ſo manchem Anderen den weſentlich proteſtantiſchen Charakter dieſes Bekenntniſſes nachweiſe. Liegt es doch offen genug da, daß die Denkweiſe, aus der die deutſch-katholiſche Bewegung hervorgegangen iſt, nicht blos überhaupt dem Proteſtantismus, ſondern genauer dem Proteſtantismus der modernen rationaliſtiſchen Aufklärung angehört. Man höre nur, in welches Symbol das Breslauer Bekenntniß, und nach ihm die ganz überwiegende Mehrzahl der übrigen, den „weſentlichen Inhalt“ der Glaubenslehren faßt: „Ich glaube an Gott den Vater, der durch ſein allmächtiges Wort die Welt geſchaffen, und ſie in Weisheit, Gerechtigkeit und Liebe regiert. Ich glaube an Jeſum Chriſtum, unſern Heiland, der uns durch ſeine Lehre, ſein Leben und ſeinen Tod von der Knechtſchaft und Sünde erlöſet hat. Ich glaube an das Walten des h. Geiſtes auf Erden, eine heilige allgemeine chriſtliche Kirche, Vergebung der Sünden und ein ewiges

Digitized by Google

Leben.“ Dieses Bekenntniß könnten Röhr und Wegscheider jeden Augenblick unterschreiben. Und ebenso charakteristisch, als das, was darin steht, ist auch das, was hier aus dem alten apostolischen Symbolum weggelassen ist: die göttliche Natur Christi, die Empfängniß vom heil. Geist, die Auferstehung und Himmelfahrt nebst dem Sitzen zur Rechten Gottes und der Wiederkunft zum Gericht, die Persönlichkeit des h. Geistes, die Auferstehung des Leibes. Nach diesem Glaubensbekenntniß kann weder die bereits erwähnte Abendmahlslehre der neuen Kirche, noch ihre Toleranz gegen Andersglaubende auffallen, und wenn das Offenbacher Bekenntniß Art. 1. der Schrift die Vernunft als Glaubensquelle zur Seite stellt, und Art. 3. eine „dem Zeitbewußtsein entsprechende“ Erkenntniß des Glaubens verlangt, so ist auch das ganz in der Ordnung. Was aber überhaupt noch specifisch Katholisches an diesem Glauben sein soll, ist schwer einzusehen, denn daß die Leipziger Versammlung, den Berichten zufolge, die Beibehaltung der Messe beschlossen hat, kann nicht dafür gelten, da mit der Laienkommunion unter beiden Gestalten die Form, und mit der reformirten Abendmahlslehre die Bedeutung dieses Ritus gänzlich verändert ist, und ebensowenig die Einrichtung allgemeiner Synoden, wenn doch diese den ausdrücklichen Erklärungen gemäß der individuellen Glaubensfreiheit keinen Eintrag thun dürfen.

Sind aber die Deutschkatholiken ihrem ganzen Charakter nach Protestanten, was konnte sie abhalten, sich auch als solche zu bekennen? Bloße Klugheitsrücksichten gewiß nicht, denn diese müßten vielmehr Anschließung an eine schon bestehende und anerkannte Kirche gerathen haben. Was aber sonst? Vielleicht die Jedem natürliche Scheu vor einem Confessionswechsel, die Pietät gegen den angestammten Glauben, von dem man sich nicht so leicht förmlich lossagt, vielleicht der Mangel an klarem Bewußtsein über ihr eigenes Thun, vielleicht aber auch die begründete Besorgniß, sie möchten sich durch unmittelbaren Anschluß an die protestantische Kirche die Kette, der sie sich entziehen wollten, in anderer Form wieder aufladen, und statt der Freiheit, die sie suchen, nur wieder einer neuen Hierarchie anheimfallen. Diese neuen Gemeinden mit ihrem einfachen und weitherzigen Bekenntniß, mit ihrer demokratischen Verfassung, mit ihrer Anerkennung der freien Untersuchung und des zeitgemäßen Fortschritts, diese Gemeinden, welche ohne viel theologische Gelehrsamkeit sich

Digitized by Google

mit den Resultaten einer aufgeklärten Religiosität begnügen, stehen trotz aller Inconsequenzen und Halbheiten, die wir an ihnen wahrnehmen können, doch ungleich höher, als die ganze Masse jener protestantischen Theologen, die kein höheres Ziel kennt, als die Entwicklung des protestantischen Geistes auf ihre Anfänge zurückzuzwängen, und in vorgeblichem oder vermeintem Eifer um die „Kirche" der unerträglichsten Unterdrückung des freien Gedankens und der Aufrichtung einer protestantischen Hierarchie den Weg zu bahnen. Wenn es die Deutschkatholiken vorgezogen hätten, lieber der protestantischen Kirche, der sie geistig angehören, äußerlich fremd zu bleiben, als sich der Herrschsucht unserer Neukirchlichen bloszustellen, in der That, wir könnten sie nicht darum tadeln. Haben es ihnen doch die Organe jener Parthei, wie vor Allem die Hengstenbergische Kirchenzeitung, unverholen genug gesagt, daß sie eher der alten römisch-katholischen Kirche, als der neuen deutschen die Bruderhand reichen würden. Mit Recht, auch sonst hackt ja keine Krähe der andern die Augen aus; warum sollten nicht Leo und Hengstenberg mit ihren Münchner Geistesverwandten mehr sympathisiren, als mit denen, welche zugleich mit der katholischen Hierarchie auch der protestantischen den Krieg erklären?

Das Vorstehende betraff den theologischen Charakter der deutschkatholischen Bewegung. Wir können nicht läugnen, das dogmatische Bekenntniß dieser Kirche ist eine Halbheit, ein Protestantismus, der noch katholisch heißen will, ohne es zu sein, ein innerlich zwiespältiger Versuch, die Resultate der modernen Aufklärung in die katholische Kirche einzuführen. Man könnte insofern die neue Gemeinde das katholische Gegenbild der Puseyiten nennen; wie diese Katholiken sind, ohne zur katholischen Kirche überzutreten, so wollen jene Protestanten sein, ohne sie zu verlassen. Indessen wie Vieles im Leben besteht nur durch seine Inconsequenz, und wie selten kommt eine Geistesrichtung dazu, ihr letztes Wort auszusprechen! Auch der Protestantismus, und zwar der alte, orthodoxe am meisten, war nichts weniger, als frei von inneren Widersprüchen, auch die vielgerühmte Consequenz des katholischen Systems hat an der Frage über die Infallibilität und Competenz der Päpste und an hundert anderen ihre Grenzen, und die Geschichte hat es, als seine Zeit vorbei war, an diesen schwachen Stellen ergriffen. So wird auch die deutschkatholische

Digitized by Google

Kirche durch den Widerspruch ihrer Elemente am Ende genöthigt sein, entweder mit dem Katholicismus auch den Papismus anzuerkennen, oder mit diesem auch jenen zu verwerfen; ob sie aber nicht dennoch den Beruf hat, eigenthümliche Interessen der Gegenwart in ihrem Theile zur Anerkennung zu bringen, und als eines von den Fermenten zu wirken, von deren Zusammentreffen wir eine bessere Zukunft erwarten, ob das ungünstige Urtheil des theologischen Dogmatikers über diese Erscheinung auch in höherer Instanz, vom allgemeinen Standpunkt der Humanität und der Kultur aus bestätigt wird, dieß ist eine Frage, die durch das Bisherige noch nicht entschieden ist.

So viel wir sehen, ist es ein doppeltes Interesse, das den eigentlichen Kern der deutsch-katholischen Bewegung ausmacht, das allgemeinere der religiösen Aufklärung, und das speciellere der Nationalität. Beides hängt nun zwar auf's Engste zusammen, und ist gewissermaßen Ein und dasselbe, doch mag es immerhin gut sein, beide Seiten hier für sich zu besprechen.

Die Erscheinung, von der wir reden, ist ein Erzeugniß der religiösen Aufklärung, des Rationalismus, dieß wird aus Allem, was ich oben schon beigebracht habe, zur Genüge erhellen. Diese Aufklärung giebt man sich nun allerdings vielfach die Miene, unter Protestanten wie unter Katholiken, als etwas Schaales und Leeres, über das unsere Zeit längst hinaus sei, geringzuschätzen. Aber für's Erste kann man immerhin der Meinung sein, sie sei nicht das Höchste, ohne darum doch den Bestrebungen, die ihr auch jetzt noch Geltung zu verschaffen suchen, ihre Bedeutung abzusprechen. Es mag immerhin sein, daß das deutschkatholische Glaubensbekenntniß dem gebildeten protestantischen Theologen nichts Neues sagt, es mag sein, daß die Wissenschaft unserer Tage bereits über den Standpunkt desselben hinaus ist, darum bleibt es aber doch nach wie vor vom höchsten Werthe, daß die Resultate der Aufklärung praktisch fruchtbar gemacht, und in's Leben eingeführt werden, daß sie eine Gestalt erhalten, in der sie sich der Masse mittheilen und das Interesse des Volkes, nicht blos der wissenschaftlich Gebildeten, gewinnen können. Für's Zweite aber ist es nicht wahr, daß unsere Zeit im Ganzen über die Bildungsstufe der Aufklärung hinaus ist. Man darf nur einen Blick auf die Zustände der Gegenwart werfen, man darf nur sehen und hören, was

Digitized by Google

täglich vor unsern Augen und Ohren vorgeht, man darf nur gegen die furchtbar gehäuften Zeichen eines neu hereinbrechenden Pfaffenthums nicht gefliſſentlich die Sinne verſchließen, um ſich zu überzeugen, wie ſehr unſerer Zeit ein größerer Antheil an der Errungenſchaft der Aufklärungsperiode zu wünſchen wäre. Jene Verachtung der Aufklärung iſt allerdings von ſolchen ausgegangen, die tief aus ihrem Becher getrunken hatten, und eben das, was ſie anſtrebte, in höherer Weiſe zu erreichen bemüht waren. Sind aber ſchon dieſe nicht ſelten, zum Schaden für ſich ſelbſt, ungerecht gegen ihre Vorgänger, und mit geringſchätzigen Urtheilen über den Geiſt der Kritik, deſſen reichlicherer Beſitz ihnen nichts geſchadet hätte, gar zu ſchnell bei der Hand geweſen, ſo hat ſich vollends in der Folge der offenbare Jeſuitismus ihrer Auktorität und ihrer Ausdrücke bemächtigt, um unter dem Schein des Fortſchritts die Zeit, ſo es möglich wäre, bis über die Grenzen des Mittelalters zurückzuführen. „Fortſchreiten“ heißt im Sprachgebrauch dieſer Parthei ſo viel als: ſeine Vernunft unter die Auktorität gefangen geben, allen Aberglauben, von dem uns die Aufklärung befreit hatte, leicht überfirnißt, wieder annehmen, die Kritik und ihre Reſultate ignoriren, vor keiner logiſchen Unmöglichkeit zurückbeben, da, wo das verſtändige Denken aufhört, den Anfang einer höheren Weisheit ſuchen. Von katholiſcher und von proteſtantiſcher Seite iſt dieſe Sprach- und Begriffsverfälſchung mit gleichem Geſchick und Erfolg geübt werden. Mit Möhler'ſchem Idealismus und Schleiermacher'ſchen Phraſen über Kirche und chriſtliches Bewußtſein hat man angefangen, um mit Trier'ſcher Fetiſchverehrung und proteſtantiſcher Ketzerinquiſition zu endigen, und nichts iſt ſo albern, nichts ſo pfäffiſch, nichts ſo empörend geweſen, daß nicht die reiche Vorrathskammer einer gleißenden Cotterieſprache eine unverfängliche Wendung dafür geboten hätte. Unter dieſem Treiben können ſolche, welche das Glaubensbekenntniß des Rationalismus einfach und offen ausſprechen, wie die Deutſchkatholiken und die proteſtantiſchen Freunde, nicht genug geſchätzt werden. Sind wir auch nicht der Anſicht, daß die Wiſſenſchaft bei dieſem Glaubensbekenntniß ſtehen bleiben könne, ſo iſt es doch von der höchſten Bedeutung, für die öffentliche Meinung in religiöſen Dingen nur wieder einen allgemein anerkannten Boden und feſte Richtpunkte zu gewinnen, nur erſt das wieder in Erinnerung zu bringen, was unſere Väter erworben hatten, nur erſt die Freiheit der Unterſuchung,

Digitized by Google

die Zurückweisung des Auktoritätsglaubens und seiner Vorurtheile, das absolute Recht der sittlichen Frömmigkeit gegen eine statutarische Dogmatik wieder geltend zu machen, welche zur Anerkennung gebracht zu haben das große und unverlierbare Verdienst des Rationalismus ist. Ob und wie weit von diesen Grundlagen jeder vernünftigen Religiosität fortgeschritten werden kann, mag man dann weiter sehen; doch fragt es sich sehr, ob nicht gerade diese rationalistische Form des Glaubens, so oder anders modificirt, für die große Masse der Gebildeten und Halbgebildeten die angemessenste bleiben wird, denn spekulative Philosophie ist nun einmal nicht Jedermanns Sache.

Neben diesem allgemeinen Interesse der deutschkatholischen Sache kommt nun aber noch besonders das nationale in Betracht. Wie die Reformation eine Empörung des deutschen Volksgeistes gegen die aufgedrungene römische Fremdherrschaft war, so ist auch eine von den Wurzeln der religiösen Bewegung, die gegenwärtig innerhalb der katholischen Kirche vor sich geht, im deutschen Nationalgefühl zu suchen. Den Beweis dafür giebt nicht allein Ronge's Brief und der Name der deutschkatholischen Gemeinden der auch wirklich ihrem Charakter am Besten entspricht, sondern auch ihr ganzes, mit der Lossagung von Rom beginnendes Glaubensbekenntniß und ihr deutscher Gottesdienst. Auch stehen die Deutschkatholiken mit diesem Streben nicht allein; wie schon früher in Frankreich, so hat es sich auch in Deutschland seit Nikolaus von Hontheim und Joseph II. vielfach geregt, auch nachdem die umfassenden Plane des Letztern größtentheils gescheitert waren. Nicht blos katholische, sondern auch protestantische Regierungen haben längere Zeit zu seiner Unterdrückung die Hand geboten; so sind noch vor 12 Jahren in Süddeutschland die Vereine katholischer Geistlichen zur Abschaffung des Cölibats auf Ansuchen der Kurie von den betreffenden Regierungen verboten worden; man glaubte damals noch keine gehorsameren Unterthanen zu besitzen, als die streng ultramontanen Katholiken. Um so bemerkenswerther ist es, daß jetzt, nachdem es gelungen ist, im katholischen Klerus in und außer Deutschland die Opposition gegen Rom fast zu ersticken, und gerade die talentvollsten Köpfe darin, der überwiegenden Mehrzahl nach, für einen mit moderner Wissenschaft und Bildung überkleideten Ultramontanismus zu gewinnen — daß jetzt eben jene Bewegung, die man bereits unterdrückt

Digitized by Google

wähnte, in einem weiten Umfange und in Kreisen wieder auftaucht, in denen sie weit schwerer zu bannen ist, und ungleich volksthümlicher zu werden droht, als früher; denn die Opposition der Geistlichkeit gegen eine Kirche ist immer leichter zu beschwichtigen, als die der Laien; hier aber sind es gerade Laien, und zwar vorzugsweise aus dem Stande, in dem die eigentliche Kraft der modernen Völker ruht, aus dem gebildeten Bürgerstand, bei welchen die von zwei Priestern ausgegangene Anregung ihren Widerhall gefunden hat. Wir wissen nicht, wie sich die Staaten zu der neuen religiösen Bewegung verhalten werden, und ob die bisherige Toleranz der preussischen oder die Ungunst der sächsischen, bairischen und östreichischen Regierung gegen dieselbe mehr Nachahmung finden wird, aber wir glauben, daß es im wohlverstandenen Interesse aller deutschen, und besonders aller protestantischen Staaten läge, ihrer freien Entwicklung kein Hinderniß in den Weg zu legen, und den Mitgliedern der deutschkatholischen Gemeinden weder ihre Religionsübung und die Ausbreitung derselben zu erschweren, noch den vollen Genuß der staatsbürgerlichen Rechte zu verkümmern, wir glauben, daß selbst da, wo der Wortlaut der Gesetze hiefür zu sprechen scheinen könnte, diese eher nach freierer Auslegung zu handhaben, oder nöthigenfalls zu ändern wären, als daß die Staaten das unveräußerliche Recht der Gewissensfreiheit ihrer Bürger verletzen oder beschränken, und zugleich ihre natürlichen Bundesgenossen gegen die gefährlichsten Gegner preisgeben sollten. Was war denn Roms Dank für die frühere Nachgiebigkeit? die Aufhetzung der Völker gegen die Regierungen, die Störung des häuslichen Friedens von Tausenden, die Verschärfung der fast entschlummerten confessionellen Zwietracht zu einer Bitterkeit, welche die Grundpfeiler alles Staatslebens, den Frieden und das gegenseitige Vertrauen der Bürger zu untergraben droht. Der Romanismus ist der geborene Feind aller staatlichen und nationalen Selbständigkeit. Wer der geistliche Unterthan eines auswärtigen Fürsten ist, der kann dem Volke, dessen Mitglied er ist, nie so ganz angehören, wie der, welcher die höchste religiöse Auktorität nur in sich selbst zu suchen hat — er *kann* es nicht, wenn er consequent sein will; wie unwiderstehlich aber diese Consequenz ist, wie gewaltig sie auf die Massen wirkt, und wie sie selbst den widerstrebenden Willen des Einzelnen mit sich fortreißt, dieß zeigt jeder Blick in die Geschichte unserer Tage. Man sagt wohl, die

Digitized by Google

Herrschaft des Papstes betreffe nur das Geistliche, aber was in der Welt gäbe es, das sich nicht unter den religiösen Gesichtspunkt stellen ließe, in der Kirche besonders, deren Wesen darin besteht, daß ihr das Dasein der Religion in der Gesinnung und der freien Thätigkeit des Einzelnen nicht genügt, daß sie sich dieses vielmehr gar nicht ohne ihren eigenen weitverzweigten äußern Organismus denken kann? Der Staat gründet Schulen, um seinen Bürgern die Bildung zu geben, die zu seinem Gedeihen nöthig ist, aber alsbald kommt der Klerus und verlangt im Namen der Kirche die oberste Leitung dieser Schulen; der Staat ordnet das Familienleben durch Ehegesetze, aber der Klerus erkennt sie nicht an, weil sie den päpstlichen Breven widersprechen; der Staat gewährt Gleichheit der Bürger vor dem Gesetz, aber der Klerus bringt auf seine besondere geistliche Gerichtsbarkeit; der Staat verpflichtet alle seine waffenfähigen Bürger zur Theilnahme an der Vertheidigung des Vaterlandes, aber höher als das Gebot des Staats steht das Gebot der Kirche, die ihrer geistlichen Armee verbietet, die weltlichen Waffen zu führen; der Staat schafft Zehnten und Grundlasten ab, weil er sie dem Volkswohlstand hinderlich findet, aber die Kirche hält ihm die Zehentgesetze des Deuteronomium und des kanonischen Rechts entgegen; der Staat verbietet die Klöster, weil er ihre Gelübde mit den natürlichen Rechten seiner Bürger, und ihren Besitz mit den Grundsätzen der Volkswirthschaftslehre nicht zu vereinigen weiß, aber die Kirche erblickt in diesen Anstalten die höchsten Pflanzschulen christlicher Heiligkeit; der Staat verbannt einen Orden, dessen ausgesprochener Zweck ist, den confessionellen Kampf mit allen Waffen zu führen, und es nie zum Frieden unter den confessionell getrennten Bürgern Eines Staats kommen zu lassen, aber die Kirche hat diesen Orden als ihren Vorkämpfer geschaffen; der Staat erkennt keine andern Gesetze an, als die von ihm sanktionirten, aber der Kirche erstes und höchstes Gesetz sind die Aussprüche ihres auswärtigen Oberhaupts. Wir tadeln die Kirche nicht, wenn sie diese Ansprüche auf Kosten des Staats geltend macht, sie folgt darin der Nothwendigkeit ihrer Natur; nur das behaupten wir, daß es für die römische Kirche wirklich eine Nothwendigkeit ist, jene Ansprüche zu machen, daß nur Furcht oder Schwäche sie zur Milderung derselben bestimmen kann, daß sie dieselben auch thatsächlich überall erhoben hat, wo sie Hoffnung haben konnte, damit durchzudringen. Glaube man

Digitized by Google

nur nicht, daß Rom durch Concessionen zu befriedigen sei; damit ist zu keinem Ende zu kommen, und am Wenigsten in Staaten von überwiegend protestantischer oder gemischter Bevölkerung; in solchen wird die römische Kirche immer, und von ihrem Standpunkt aus mit Recht, über Beeinträchtigung klagen, so lange der Protestantismus überhaupt noch die Erlaubniß hat, neben ihr zu existiren. Gehört es einmal zum Wesen des Katholicismus, äußerlich allgemeine Herrschaft anzustreben, so muß er sich so lange die volle Anerkennung versagt glauben, als diese Forderung nicht anerkannt und durch die Staatsgesetze unterstützt wird. In den meisten Staaten der Gegenwart hat er sich freilich wohl gehütet, diese seine letzten Wünsche auszusprechen, weil ihre Verwirklichung an der Macht der Umstände oder dem Widerstand aufgeklärter Regierungen nothwendig scheitern müßte; aber diese Staaten muß man auch nicht in's Auge fassen, wenn man das eigentliche Ziel der ultramontanen Bestrebungen kennen lernen will, denn in diesen können sie ihr wahres Wesen nur unvollständig herauskehren, sondern die, wo er seinem Zweck näher gekommen ist, und die Macht in den Händen hat, wie Spanien vor der Revolution und Frankreich unter der Restauration, oder diejenigen Schweizer Kantone, die unter dem unbedingten Einfluß der Priesterschaft stehen. Ein Schrei des Staunens gieng durch die gebildete Welt, als im Wallis auf Antrieb der katholischen Geistlichkeit selbst der protestantische Privatgottesdienst verboten wurde; aber was hier im Kleinen geschehen ist, wäre nur das Vorspiel allgemeiner Maßregeln, wenn Rom die verlorene Herrschaft wieder erringen könnte; der Ultramontanismus hat hier seine innersten Lieblingsgedanken geoffenbart.

Dieß also ist es, warum wir die deutschkatholische Kirche, trotz aller dogmatischen Halbheiten und Schwächen, trotz alles dessen, was daran Unreifes, was vielleicht blos Modesache sein mag, als eine erfreuliche und bedeutende Zeiterscheinung begrüßen, weil jede Opposition der modernen Bildung gegen die Hierarchie, jede Gegenwehr des deutschen Nationalgefühls gegen die welsche Fremdherrschaft die Zustimmung aller derer verdient, die im gemeinsamen Streben nach Befreiung des Geistes von allen ihm äußerlich aufgedrungenen Schranken verknüpft sind. Auch stört uns in dieser Ueberzeugung weder die Anklage, daß die neue Kirche die Zahl der streitenden Confessionen unnöthig vermehre, noch die andere, daß sie

Digitized by Google

in der römischen Kirche ein Bollwerk der politischen Freiheit angreife. Die deutschkatholische Kirche fügt zu der Unzahl religiöser Sekten noch eine weitere; aber konnte sie denn anders, wenn sie ihrer Eigenthümlichkeit überhaupt zum Ausdruck verhelfen wollte? Die Urheber dieser Parthei, hat man gesagt, hätten unmittelbar zum Protestantismus übertreten sollen. Nun ja, es wäre wohl consequenter gewesen; aber abgesehen davon, daß sie Gründe haben konnten, sich dem Protestantismus, wie er im gegenwärtigen Augenblick ist, nicht unbedingt anzuschließen, so ist gewiß, daß sie dann mit ihrem Beginnen allein geblieben sein würden, und daß sie nur auf dem Wege, den sie gewählt haben, etwas ausrichten konnten. Nicht das, haben Andere gemeint, aber statt die Zahl der Confessionen zu vermehren, hätten sie vielmehr die Vereinigung von Protestanten und Katholiken zum Losungswort machen sollen. Das haben sie nun zwar in gewissem Grade gethan — denn was ist eine freie christkatholische Kirche, als eine solche, die zugleich katholisch und protestantisch sein will? — hätten sie aber diesen Zweck auch weit bestimmter vorangestellt, der Erfolg wäre kein anderer gewesen, als er jetzt auch ist: die rechtgläubigen Protestanten so wenig, als die rechtgläubigen Katholiken sehnen sich nach einer andern Kirche als ihrer eigenen; auch in diesem Fall hätten wir daher zu den beiden Confessionen nur noch eine dritte hinzubekommen. Ueberhaupt aber scheint dieser Vorschlag auf einer unrichtigen Vorstellung von der religiösen Einheit zu beruhen, die der Geist unserer Zeit allein noch möglich macht. Könnte es sich noch um eine äußere Vereinigung der Confessionen handeln, so bliebe nur der unbedingte Rücktritt zu der Kirche übrig, welche allein eine auf diese Einheit gerichtete Verfassung hat und haben kann, zur römischen. Hat es sich dagegen gezeigt, daß die unbedingte Auktorität der Kirche und des Kirchenoberhaupts mit den Rechten der subjektiven Ueberzeugung, welche die neuere Zeit fordert, nicht zu vereinigen ist, so möge man nur nicht mehr von einer äußeren Einheit aller christlichen Partheien träumen, die doch ohne jene Kirchengewalt schlechterdings nicht bestehen kann, man erkenne es vielmehr an, daß dem Geiste unserer Zeit nur der Zustand jener religiösen Freiheit gemäß ist, die sich ohne eine Vielheit äußerlich getrennter und nur durch die Liebe und die Toleranz, nur durch allgemein sittliche, nicht durch positiv dogmatische Motive zusammengehaltener Religionspartheien nicht denken läßt. Wird man sich

Digitized by Google

erst davon überzeugt haben, so wird man auch erkennen, daß gerade das, was man der deutschkatholischen Sache zum Vorwurf macht, vielmehr ein Lob ist, daß sie gerade deßwegen dem Interesse des Fortschritts gemäß ist, weil sie in die starre Einheit der katholischen Kirche einen Riß macht, und den Geist, sei es auch bis jetzt in kleinem Umfang, von fremder Bevormundung befreien hilft.

Schwerer wiegt vielleicht in den Augen von Vielen der andere Vorwurf, daß die deutschkatholische Opposition gegen die römische Kirche den Schutz schwäche, den diese bisher den Völkern gegen politischen Despotismus gewährt habe. Uns, wir gestehen es, erscheint er fast noch weniger begründet, als der vorige. Es ist wahr, die römische Kirche hat nicht selten gegen die Uebergriffe der weltlichen Machthaber Schutz gewährt, es ist wahr, selbst ihre extremsten Organe haben gerade in neuerer Zeit sich mit der absoluten Demokratie zu vertragen gewußt, und ebenso oft die Demagogen gespielt, als die Hofleute. Aber wahre Freiheit und wirklichen politischen Fortschritt von Rom erwarten heißt Feigen an den Dornen suchen. Welches sind denn die Länder, in denen die meiste politische Freiheit ist? sind es nicht eben die, welche sich eine freiere Stellung gegen die römische Kirche gegeben haben, Nordamerika, England, Frankreich, die skandinavischen Reiche, das protestantische Deutschland? — in Belgien hält dem Einfluß des Klerus die französische Aufklärung noch die Wage, und was die jesuitische Demagogie in der Schweiz für Früchte getragen hat, ist bekannt. Wenn Rom die Rechte der Völker vertritt, so ist das nur der Streit der geistlichen Herrschaft mit der weltlichen, die Völker liegen als Streitobjekt in der Mitte; aber frei ist kein Volk, das als Gegenstand des Besitzes behandelt wird. Die politische Freiheit befördert nur wer die politische Bildung befördert, aber was hat die römische Kirche gethan, um den Völkern zur politischen Aufklärung und Mündigkeit zu verhelfen? Die Jesuitenschulen sind gewiß nicht das Mittel dazu, und ebensowenig die Bücherverbote und die wissenschaftliche Polizei des Kirchenstaats. Ein freier Bürger kann nur sein, wer ein freier Mensch ist; aber werden dadurch freie Männer gebildet, daß man die Nationen gerade im Höchsten, was es giebt, nicht von der Kette der Auktorität losspannt? Ob ich an die Unfehlbarkeit eines Kirchenoberhaupts oder an die Unfehlbarkeit eines Staatsoberhaupts glaube, der Auktoritätsglaube ist seinem innersten

Digitized by Google

Wesen nach im einen und im andern Fall der gleiche; ob ich die Plätze im Himmel durch die Fürbitte der Heiligen, oder die Stellen im Staat durch die Fürbitte irdischer Gönner besetzt werden lasse, das Princip ist dasselbe, das Ueberwiegen fremder Gunst über die eigene Würdigkeit. Im Einzelnen mag diese Consequenz sich nicht immer herausstellen, der Einzelne mag theologisch illiberal und politisch liberal sein, oder umgekehrt, aber im Ganzen und Großen wird sich immer die innere Natur und Nothwendigkeit der Sache bewähren. Wer diesen Zusammenhang erkannt hat, der wird den Löwenbund mit der Hierarchie fürchten, und jeden redlich gemeinten Versuch zur Befreiung des religiösen Geistes, ob es ihm auch noch an der vollen Klarheit fehle, gerne anerkennen.

E. Zeller.

Digitized by Google

IV.

Wanderbuch für Dr. H. Merz

als Antwort auf seine Broschüre

„die Jahrbücher der Gegenwart und ihre Helden."

1.

Ich habe mich vor einiger Zeit veranlaßt gefunden, das litterarische Treiben des Dr. Merz in einem Artikel dieser Jahrbücher (Jan. d. J.) u. d. T. „Zur Charakteristik der modernen Bekehrungen" nach urkundlichen Belegen zu schildern. Auf die Kunde hievon hat H. M. zwar zunächst im Ev. Kirchenblatt Württ. erklärt, daß er es unter seiner Würde halte, eine solche Schmähschrift auch nur zu lesen, gleich darauf aber in der A. Allg. Zeitung in den stärksten Ausdrücken eine Widerlegung derselben in Aussicht gestellt. Diese Widerlegung hat er nun in der obengenannten Broschüre auf 77 enggedruckten Seiten versucht, zugleich in seiner Weise Schmähungen und Anklagen aller Art nicht blos gegen mich, sondern auch gegen Prof. Vischer und Dr. Schwegler aufhäufend. Es hieße die Geduld des Publikums mißbrauchen, auf ein solches Machwerk in irgend annähernder Ausführlichkeit zu antworten; da aber doch eine Erwiederung nicht wohl umgangen werden kann, so will ich mich hier, mit Uebergehung alles dessen, was nur Wiederholung des hergebrachten Geschreis und der hergebrachten Mißverständnisse in Betreff der Hegel'schen Philosophie ist, darauf beschränken, die Merzischen Entstellungen einiger Thatsachen, so weit dieß in der Kürze geschehen kann, aufzudecken.

Zuerst ein Wort über das Motiv meines Angriffs gegen H. M. Dieser sucht der Sache durchaus die Wendung zu geben, als ob es nur die Aenderung seiner theologischen und philosophischen Ueberzeugung wäre, die ihm meinen Tadel zugezogen. Wie unbegründet dieß ist, sieht Jeder, der dem Gang der Sache gefolgt ist. Mochte Hr. M. Hegelianer sein

Digitized by Google

oder keiner, darüber hätte ich nie eine Feder angerührt; mochte er sich mit wissenschaftlichen Gründen an uns versuchen, darauf hätte ich, falls ich sie erheblich genug fand, mit sachlichen Gründen geantwortet; erst als er die Hegel'sche Schule im Ganzen und Einzelne in derselben mit knabenhaftem Muthwillen anfiel, als er Strauß seine „schülerhafte Gedankenlosigkeit" vorrückte, und Rosenkranz wegen seines „kleinlichen, perfiden, recht grün- und gelben Buchs" gegen Schelling in der A. A. Zeitung abkanzelte, erst da fand ich es passend, ihm zu sagen, daß es gegen den Anstand sei, wenn ein Ueberläufer die früheren Partheigenossen in diesem Ton anlasse, und erst als er seinem schmähsüchtigen Treiben durch die empörendsten Lügen und Verläumdungen über Vischer (Zeit. f. d. el. W., 1844, S. 703 f.) die Krone aufgesetzt hatte, so erfolgte jene Analyse seines litterarischen Charakters, ohne die eine genügende Zurückweisung seiner Ausfälle unmöglich war. Von Schonung konnte jetzt nicht mehr die Rede sein, und so habe ich auch dem Ausdruck jener Darstellung alle die Energie gegeben, welche meiner Entrüstung über das Treiben des H. M. gemäß war. Ich besitze jene Sprachkunst nun einmal nicht, die statt „schwarz" sagt: ein etwas gedämpftes Weiß, und statt „Schurke": ein nicht in allen Beziehungen gleich verehrungswürdiger Charakter, und auch mein Artikel gegen H. M. kann auf sie keinen Anspruch machen; aber ich habe in keinem Worte stärker gesprochen, als die Thatsachen, die ich anführe. Findet sich H. M. durch diese Sprache verletzt, so hat er das sich selbst und seinem eigenen maaßlosen Schmähen zuzuschreiben; an eine Verfolgung wegen seiner Ueberzeugung kann hier nicht gedacht werden.

Schon wegen meines persönlichen Verhältnisses zu ihm, meint H. M., hätte ich nicht gegen ihn schreiben sollen. Ich habe ihn, behauptet er im ev. Kirchenblatt (Jan. d. J.), an die Deutschen Jahrbücher „verkuppelt", oder wenigstens, wie er jetzt beifügt (S. 14), pflichtvergessen unterlassen, ihn zu warnen. Das Wahre ist, daß ich die Verbindung der Deutschen Jahrbücher mit Studenten stets offen getadelt, und gerade aus Anlaß des H. M. einen Freund veranlaßt habe, Ruge deßhalb Vorstellungen zu machen. Daß ich darum nicht das Recht hatte, einen Brief, der mir eingeschlossen war, zu unterschlagen, oder einen jungen Mann, zu dem ich in gar keiner unmittelbaren amtlichen oder Privatbeziehung stand, wegen seiner Schriftstellerei zu verwarnen, liegt am Tage, und es ist lächerlich,

Digitized by Google

jetzt von mir zu verlangen, daß ich es hätte thun sollen. — Doch nicht blos verkuppelt habe ich Hrn. M., sondern auch „um seine Feder gebuhlt", weil ich ihn nämlich, wie er S. 31 ff. behauptet, um eine Recension meiner Theol. Jahrbücher gebeten habe. Wie es sich wirklich verhält, habe ich schon früher gesagt: mein Verleger wünschte, was jeder Verleger wünschen muß, den ersten Jahrgang meiner Zeitschrift öffentlich besprochen, und ließ deßhalb Hrn. M. durch Dr. Schwegler um ein Referat darüber in der Allg. Zeitung angehen, wobei ihm, wie natürlich, ein Recensionsexemplar versprochen, übrigens, wie er selbst zugiebt, für Lob und Tadel völlig freie Hand gelassen wurde. Daß dieß nicht ohne mein Vorwissen geschah, versteht sich von selbst *), und insofern konnte Dr. Schwegler Hrn. M. jenen Wunsch immerhin in meinem Namen vortragen; daß aber darum die Zusage des Letztern nicht ein Versprechen an meinen Verleger war, ist unrichtig, und wenn H. M. a. a. O. zu meiner Angabe, „daß er einmal meinem Verleger eine Anzeige meiner Theol. Jahrbb. versprochen habe", beifügt: „hier ist wissentlich und geflissentlich von H. Z.-Sch. eine Unwahrheit gesagt; hier ist nackte Lüge" (von ihm selbst unterstrichen), so kann er die ganze Schmach dieses Vorwurfs mit bestem Recht ausschließlich für sich behalten. — Nur dann müßten allerdings auch wir beide, Schwegler und ich, unsern Theil daran tragen, wenn wahr wäre, was M. S. 27 ohne allen Beweis behauptet, daß wir jenen Verkehr mit ihm gepflogen, während wir ihn genau gekannt, und namentlich seine beiden widersprechenden Urtheile über Kugler „im Jan. 1842 neben einander gelesen und ihren Verfasser gewußt hätten"; das Wahre ist aber auch hier nur, daß während der ganzen Zeit unsers Verkehrs mit H. M. mir weder seine Identität mit dem pseudonymen H. Lenz der Deutschen Jahrbücher noch seine Aeußerung über Kugler in der Deutschen Vierteljahrsschrift, Dr. Schwegler nur die erstere bekannt war, daß wir daher von der Ehrlosigkeit, die sich H. M. Kugler gegenüber erlaubt hat, damals noch keine Ahnung haben konnten. Kann H. M. das Gegentheil beweisen, so trete er auf, bis dahin aber enthalte er sich seiner pathetischen

*) Uebrigens war ich bei der Sache so wenig unmittelbar betheiligt, daß ich erst aus Hrn. M. Broschüre erfahre, daß ihm das besprochene Recensionsexemplar nicht zugekommen ist.

Digitized by Google

Deklamationen über ein Benehmen, das einzig und allein er uns angedichtet hat.

Noch unverantwortlicher wäre, nach der Darstellung des H. M., der Verrath, den Dr. Schwegler an seiner Freundschaft begangen hätte. Schämt er sich doch nicht, dieses persönliche Verhältniß in der Art auszubeuten, daß er nicht blos Auszüge aus Schweglers früheren, confidentiellen Briefen mittheilt, sondern auch, unter der beständigen Versicherung dem Privatcharakter seiner Gegner nicht zu nahe treten zu wollen, unter dem Schirme des Lessingischen Worts: „eine Beschuldigung, die man dem Schriftsteller nicht mit dem Buche in der Hand beweisen kann, ist eine Verläumdung" (S. 12), Hrn. Schwegler seine Besuche bei einer ihm nahe befreundeten Familie nachrechnet (S. 33), und mit der Veröffentlichung einer mündlichen Aeußerung droht, die Strauß über Schwegler gethan haben soll (S. 31). Mit der letzteren besonders gebärdet er sich in einer Weise, die zu merkwürdig ist, um übergangen zu werden. Dr. Strauß, erzählt er, habe auf meine „Werbung" für die Jahrbücher d. G. erklärt: „mit dem Programm, das nicht Ja und nicht Nein sage, wolle er nichts zu schaffen haben" (wovon aber Strauß keine Silbe gesagt hat) *) „und — doch diese Schmeichelei .. lasse ich weg, so gut,

*) Zum Beleg der völligen Unzuverlässigkeit aller Angaben, die H. M. nicht mit Beweisen in der Hand vorbringt, hier nur folgende Auszüge aus Briefen von Strauß, deren Mittheilung mir dieser wohl erlauben wird. D. 26. Jan. 1843 schrieb mir Strauß: „Eure Zeitschrift tritt gewiß ganz zu rechter Zeit auf, allein sie wird einen schweren Stand mit unserer Censur haben ... Daß ich auch hin und wieder etwas für sie thun werde, glaube ich gewiß"; und später, im November desselben Jahrs: „Schweglers bisherige Arbeiten in den Jahrbüchern d. G. sind mir immer brav und taktvoll erschienen. Daß ich mich für das Princip der Jahrbücher und ihren principiellen Boden interessire, versteht sich ohnedem" — H. M. berichtet S. 31 als angebliche Aeußerung von ihm: „mit dem Programm, das nicht Ja und nicht Nein sage, wolle er nichts zu schaffen haben". Auf die Nachricht, daß wir uns an Bassermann um den Verlag wenden wollen, was wir dann aber nicht nöthig hatten, schrieb Strauß d. 14. Febr. 1843: „Euren Gedanken, Euch an Bassermann zu wenden, finde ich" (in einer gewissen Beziehung) „ganz gut ... und so will ich gerne Dein Schreiben spediren und mit einem von mir begleiten". H. M. aber erzählt von dieser Sache — die übrigens mit unserem Handel ganz und gar nichts zu schaffen hat — als ob sich Schwegler ohne Grund der Wahrheit auf Strauß berufen hätte.

Digitized by Google

als eine dritte Rede, die H. Sch. gn mich that. Ich bin ihm kein Verschweigen schuldig . . aber ich achte das Publikum zu sehr, als daß ich einen andern als sachlichen Gebrauch machen möchte. . . So lasse ich auch hier besonders einen tödtlichen Pfeil im Köcher stecken, denn ich will mich vertheidigen, nicht rächen. Nur wenn sie fortfahren würden in bisheriger Weise, so lege ich auch diese Geschoße auf die Sehne". Wie großmüthig von unserem neuen Herkules! „Schauerlich steht das Ungethüm da, gespannt ist der Bogen" — aber er drückt nicht ab, er ist ein zu guter Christ, er ist zu gut „mit dem Sinne, der nicht Böses mit Bösem vergelten will, gewaffnet" *). Nun, wir verlangen keine Schonung, wir danken für die heuchlerische Feindesliebe, die nicht Böses mit Bösem vergelten will, während sie Gutes mit Bösem vergilt und alte Freunde und Wohlthäter verlästert, wir danken für die zarten Rücksichten, die Hrn. Merz abhalten, die Wahrheit zu sagen, die ihn aber von zahllosen Lügen und Verläumdungen nicht abgehalten haben; möge er sein tödtliches Geschoß losdrücken! Soll aber jenes Geschoß die vorher erwähnte Aeußerung von Strauß sein, so will ich ihm die Mühe ersparen: Strauß hat einmal, lange ehe eine Nummer der Jahrbücher erschienen war, diesen für den Fall seine Mißbilligung bezeugt, daß sie sich mit Leuten, wie Merz, einlassen. Gewiß, wenn Schweglers Benehmen bei Gründung seiner Jahrbücher irgend ein Vorwurf trifft, so ist es der, daß er eine Zeit lang seines persönlichen Verhältnisses zu Hrn. M. zu sehr Rechnung trug. Im Uebrigen hat H. M. keine Ursache, sich über ihn zu beschweren: er hat eine Universitätsfreundschaft so lange fortgesetzt, als es der andere Theil möglich machte; nachdem H. M.s Doppelzüngigkeit gegen Kugler zu seiner Kenntniß gekommen war, und gleichzeitig M. die Reihe seiner beleidigenden Ausfälle gegen die Hegel'sche Schule eröffnete, war jenes Verhältniß nothwendig zu Ende, und nun lag für Schwegler natürlich kein Grund mehr vor, der Abwehr jener Angriffe sein Blatt zu verschließen. H. Merz dagegen bekennt S. 32, schon am 26. Febr. 1843 sei es bei ihm beschlossen gewesen, mit Schw. und seinen Freunden „nur auf dem durch die Verhältnisse gebotenen äußerlichsten Fuße sich zu halten", nichtsdestoweniger sei er bis in den Mai mit Schw. in fortwährendem mündlichem

*) Ev. Kirchenblatt 1845, S. 205.

Digitized by Google

und schriftlichem Verkehr gestanden, habe ihm Aufträge besorgt, und Beiträge wenigstens bedingungsweise verheißen: „aber den Namen davon haben, mich darum ansehen zu lassen, als stünde ich in grundsätzlicher Genossenschaft solcher Helden, ihre Verantwortlichkeit theilen Angesichts der Welt, der ich das Evangelium zu bieten bereit war, Angesichts des Examens", das habe er nicht gewollt (S. 33) — und H. M. hat sich durch dieses Bekenntniß unzweifelhaft das Recht erworben, über die „heuchlerischen Besuche" — Schwegler's zu klagen!

Wie es sich nach diesem mit den Lügen und Entstellungen verhält, die mir H. M. vorwirft, wird keiner langen Auseinandersetzung bedürfen. In Einem Fall habe ich ihm allerdings unwissend Unrecht gethan, dadurch nämlich, daß ich gesagt habe, für seinen Aufsatz im Freihafen über das deutsche Volkslied habe er mündliche Aeußerungen Uhlands benützt. Da Uhland selbst erklärt hat, daß diese Angabe auf einem Mißverständniß*) beruhen müsse, so kann ich wohl nicht daran zweifeln, muß aber dabei bemerken, daß die Schuld dieses Mißverständnisses nicht mich trifft; meine Angabe gründet sich auf die bestimmte Aussage von Personen, die dem Dichter so nahe stehen, daß mir unmöglich der Verdacht eines Irrthums entstehen konnte. Wer diese sind, gehört nicht vor das Forum der Oeffentlichkeit; wünscht aber Jemand, dem ich die nöthige Diskretion zutrauen kann, die Beweise, so kann ich sie privatim geben. Dieß ist aber auch der einzige Fall, wo H. M. gegen die von mir angeführten Thatsachen etwas einwenden kann; alles Weitere, was er vorbringt, ist von der Art, daß es sich theils unmittelbar durch sich selbst, theils durch den einfachsten Augenschein widerlegt. So stellt er sich zwar sehr unwillig darüber an, daß ich von seiner Bekehrung durch Schelling spreche, während es sich doch hier nur um wissenschaftliche Förderung gehandelt habe (S. 20), und während (S. 17) sein Aufsatz im Freihafen klar zeige, daß sein Bruch mit dem Hegel'schen System längst vorbereitet gewesen sei; früher aber hatte er allerdings auch seine Bekehrung auf die durch Schelling erhal-

*) H. M. redet S. 12 von „nackter Verläumdung", schlägt sich aber gleich S. 13 wieder mit der Bemerkung auf den Mund: von Lüge und Verläumdung wolle er hier nicht reden, da er gerne annehme, daß ich ohne Wissen etwas Unrichtiges gesagt habe.

Digitized by Google

tene Anregung zurückgeführt *), und in seiner neusten Broschüre selbst giebt er zu (S. 15), daß jener Freihafenaufsatz „nur eine matte Frucht des Anstoßes an der Hegel'schen Verneinung" enthalte. Ein andermal (S. 12) beschwert er sich darüber, daß ich unter den Zeitschriften, in die er geschrieben, auch den Beobachter nenne, in den er in den letzten 7 Jahren nicht mehr geschrieben — daß er aber vorher darein geschrieben hatte, sagt er selbst S. 14; ferner, daß ich solche Zeitschriften nenne, in die er nur Ein- oder zweimal geschrieben hat — ich habe aber nicht gesagt, wann und wie viel, sondern nur, daß er in diese Zeitschriften geschrieben; ferner die Nennung der würtemb. Jahrbücher, für die er aber Material geliefert zu haben nicht bestreitet, statt deren ich übrigens gleich jetzt zwei dort übergangene Zeitschriften nennen könnte. Weiter habe ich (S. 53) eine enorme Entstellung begangen, indem ich gesagt habe, H. M. rede von der „Faulheit des Denkens und Energielosigkeit des Thuns" bei den Hegelianern; H. M. aber sagt (Zeit. f. d. el. W. 1844, 704): „Sonst aber kenne ich meine .. Freunde von der Tübinger absoluten Clique. . Ja ich kenne meine Leute. . . . Freiheit aber in den Stricken eines Systems, dessen Lücken und Inconsequenzen man kennt, aber nicht zur Consequenz darüber

*) In den Stud. d. ev. Geistl. Würt. XV, 1, 30 sagt H. M. ausdrücklich, bei Schelling habe er „nach der Entwerthung des Hegel'schen Systems Kraft zum Glauben und Muth zum Forschen wieder gefunden", nachdem er vorher des Breiteren ausgeführt hat, daß „der Glaube der Grund der Philosophie sei", „der Glaube aber gehöre in's sittliche Gebiet". Ebenso nachher, S. 82, mit Beziehung auf das, was Sch. bei ihm gewirkt habe: es müsse überhaupt „der Hochmuth gründlich gebeugt werden erst, und dann der Muth zur That an die Stelle des ohnmächtigen, altklugen Wissens treten", und S. 84 „Es (Schellings Philosophiren) ist eine Schule des Geistes, in der sich nun Jeder das Seine für sein Leben (von ihm selbst unterstrichen) holen mag". Jetzt aber (Brosch. S. 20) könnte es H. M. „nur mit Worten des tiefsten Unwillens bezeichnen, daß H. Z. immer von meiner Bekehrung durch Schelling in Berlin spricht, wenn ich nicht wüßte, daß von einem Standpunkte aus, auf dem das Denken angeblich Alles ist, eine wissenschaftliche und eine sittlich-religiöse Fortentwicklung nicht in ihrem mächtigen Unterschiede erkannt und darum ebensosehr ohne viel Gewissensscrupel mit ein bischen bösem Willen ohne Weiteres verwechselt werden kann." — Wer in Wahrheit diese Verwechslung vorgenommen, und die Schellingschen Vorlesungen als erwünschten Anlaß zu einem Partheiwechsel unter anständigem Namen benützt hat, liegt wohl am Tage.

Digitized by Google

hinaus verstehen will, weil es zu unbequem ist (so hörte ich schon sagen), mit Neuem dasjenige zu vertauschen, was zu lernen so viel Mühe gemacht hat — Freiheit bei solcher Faulheit des Denkens und Energielosigkeit des Thuns"? Und in diesem Zusammenhang will er uns jetzt weiß machen, er habe nie von der Faulheit „der Hegelianer" gesprochen, während er in Einem Athem (S. 53 vgl. S. 58) beifügt, daß allerdings „die ächten Hegelianer", und insbesondere wir Tübinger, „zum philosophischen Weiterdenken zu bequem seien". In eben jenem Artikel der Z. f. d. el. W. steht zwischen den angeführten Worten: „Ja ich kenne meine Leute. Aber ich wiederhole blos: an den Stufen des Götzenaltars absoluter Negation, als Feind des Christenthums und Spötter über alles Heilige, als platter Zotenreißer und frivoler Epikuräer, champagnertrunken und trüffelsatt hat man keine Frage frei an Shakespeare und Cordelia, an Poesie und Zukunft". Auch hier läugnet H. M. jetzt (S. 65), daß er damit Vischer oder uns alle gemeint habe, indem er ausdrücklich sagt: „ich kenne sie (die Tübinger) nicht genau, und so weit ich sie kenne, weiß ich sie jedenfalls von der Todsünde der gula frei" — und er fügt so zum Geständniß der Verläumdung noch die Feigheit, das was er gesagt, nicht einmal vertreten zu wollen. Zum Geständniß der Verläumdung, denn daß sich die angeführten Worte nach logischer Möglichkeit nur auf Vischer, mit oder ohne uns, beziehen lassen, darüber würde Hrn. M. jedes Gericht unzweideutig belehren, und daß er sie mit dem Bewußtsein niedergeschrieben habe, daß sie wahrheitgemäß nicht auf uns bezogen werden dürfen, sagt er jetzt selbst.

Es sollte mich wenig Mühe kosten, auch alles Weitere, was H. M. von angeblicher Entstellung seiner Aeußerungen (besonders S. 38 f.) vorbringt, im Einzelnen zurückzuweisen; aber wozu in dieser Breite besprechen, wovon Jeden, der sich die Zeit dazu nimmt, die einfachste Vergleichung seiner jetzigen Auslegungen mit den Originalstellen überzeugen kann? Auch das will ich nicht weiter fragen, wo H. M. die Dinge her hat, die er ohne allen Grund der Wahrheit mir unterschiebt, wie die wiederholte Behauptung (S. 6 u. 56), daß ich mich selbst als einen von den Männern bezeichnet habe, „denen von sittlicher Seite nichts vorzuwerfen, und deren überlegene wissenschaftliche Bildung anerkannt sei"; wie die Angabe S. 11, daß ich eine Abhängigkeit der M'schen Briefe über Schwaben und Franken

Digitized by Google

von Vischers Aufsatz: Strauß und die Würtemberger behaupte; wie die angebliche Aeußerung über Wirths Recension meiner Philosophie der Griechen S. 37, die ich nie, weder den Worten noch dem Sinne nach gethan habe, die aber H. M., mit merkwürdiger Dreistigkeit, sogar in den Jahrbüchern d. G. finden will; wie die von ihm entdeckte Lobhudelei gegen Schwegler, die (S. 40) darin liegen soll, daß ich ihn einmal als einverstanden mit einer Annahme von Baur citire — einer solchen nämlich (was H. M. klüglich verschweigt), die ich an eben jener Stelle zu widerlegen suche; wie die alberne, rein im Gehirne des H. M. gewachsene Erzählung (S. 62), daß zwei Artikel dieser Jahrbücher, in denen seiner erwähnt wird, von mir erst gemeinschaftlich mit einer größeren Gesellschaft berathen worden seien *). Nur auf das Benehmen des H. M. gegen Kugler muß ich hier noch einmal zurückkommen, weil sich der Werth seiner Vertheidigung wie seines ganzen litterarischen Charakters hier in einem besonders glänzenden Lichte darstellt. Die sieben Kniffe und Entstellungen, die er mir auch hier nachweist, will ich ihm vorläufig schenken, dieselben fallen zu unmittelbar durch sich selbst in's Lächerliche; genug, H. M. läugnet nicht, daß er der Verfasser jener drei Artikel ist, welche mein Aufsatz ihm zuschreibt, nur über ihre Abfassungszeit giebt er nähere Notizen: zuerst nämlich will er den Aufsatz in der Deutschen Vierteljahrsschrift d. 25. Aug. 1842 geschrieben haben, dann den in den Deutschen Jahrbüchern d. 7. Novbr. — den im Kunstblatt d. 5. Jun. 1843. Doch dieß ist Nebensache: daß diese Aufsätze nicht an Einem Tage geschrieben worden sind, versteht sich; wenn ich von der Gleichzeitigkeit der zwei ersten gesprochen habe, so bezog ich dieß ausdrücklich auf die Gleichzeitigkeit ihres

*) Aus Anlaß eben dieser Artikel kann H. M. nicht stark genug gegen anonyme Angriffe auf Andere poltern. Das waren nun die meinigen zwar gar nicht eigentlich, denn gerade den Bekannten des H. M. hatte ich meine Autorschaft nie verläugnet; so weit sie es aber waren, mußten sie es ihrer ganzen Form und Natur nach sein, der zweite besonders, in dem ich auch Hrn. M. nicht genannt hatte — auf die Bitte eines gemeinsamen Bekannten, der seinen „armen Freund" für seine verläumderischen Ausfälle gegen mich mit „theilweiser Unzurechnungsfähigkeit" entschuldigte. Wenn freilich H. M. anonym schrieb, so war das etwas Anderes; er that es, nach S. 14, nur darum, weil es ihm allein um die Sache, nicht um seine persönliche Ehre zu thun war. Wahrscheinlich aus demselben Grunde haben wir uns auch seine Pseudonymität gegen Kugler zu erklären.

Digitized by Google

Erscheinens; über ihre Abfassungszeit konnte ich natürlich nichts wissen. Von diesen Aufsätzen lobt nun der erste, H. Merz unterzeichnet, Kuglers Handbuch der Kunstgeschichte, als „ächt deutsches Werk", und schreibt ihm namentlich das Verdienst einer „deutschen Gesinnung" zu, und der dritte, gleichfalls H. Merz unterzeichnet, ist ein Sendschreiben an den „hochverehrten" Berliner Kunstkenner *), mit Dank für frühere „freundliche Berathung durch Wort und Schrift"; der mittlere aber, — wir müssen die schmachvolle Geschichte schon noch einmal erzählen — mit Dr. Lenz unterzeichnet, giebt Kuglers Werk die vollständigste Gedanken- und Begrifflosigkeit, und der Gesinnung, aus der dieses Werk hervorgegangen, die niedrigste Spekulation auf Gunst und Carriere in Ausdrücken schuld, die nicht giftiger und verletzender gewählt sein konnten. Dieses Benehmen habe ich nun, um es kurz zu bezeichnen, ehrlos, und die Dreistigkeit, mit der sich H. M. unmittelbar nach solchen Vorgängen in muthwilliger Verläumdung Anderer aufspreizt, schaamlos gefunden, und ich denke Jeder, der irgend einen Begriff von Ehre hat, wird diesem Urtheil beitreten. H. M. aber, was hat er zu seiner Vertheidigung vorzubringen? Zuerst (S. 24) die Anklage gegen Dr. Schwegler, daß er mir das Geheimniß seiner Pseudonymität verrathen, und dadurch einen unverantwortlichen Wortbruch begangen habe — und dieß, während er selbst im unmittelbar vorhergehenden Satze, und dann auf der folgenden Seite wieder versichert: er „habe sich zu seiner Jahrbücherbezeichnung Lenz im Piloten vor aller Welt bekannt", er „habe unter dem öffentlich von ihm bekannten Namen jene Recension geschrieben". So vollständig kann ein schlechtes Gewissen die Logik zu Fall bringen. Doch abstrahiren wir von jener widersinnigen Anklage. H. M. behauptet, Kugler zwar angefallen, aber doch nicht, wie ich sage, meuchlings angefallen zu haben. Aber so wenig, als der größere Theil des Publikums, hatte Kugler sein Bekenntniß im Piloten gelesen; erst dadurch, daß ich davon wußte, ist es ausgekommen; Kuglern trat H. M. nach wie vor maskirt gegenüber. Und so handelte er nicht gegen einen Unbekannten, so handelte er gegen einen Mann, den er persönlich kannte, gegen einen Mann, dem er für

*) H. M. sagt S. 25, ich lasse ihn sein Sendschreiben „Hochverehrter Freund" überschreiben, und macht mir das zum Verbrechen; es ist indessen nicht wahr; ich nenne Kugler zwar seinen „Hochverehrten" Freund, bezeichne aber dabei ausdrücklich nur das Prädikat durch Anführungszeichen als seinen Ausdruck.

Digitized by Google

freundliche Berathung Dank schuldig war, gegen einen Mann, dessen Werk und Gesinnung er eben erst gelobt hatte. Wie sollen wir das entschuldigen? H. M. macht sich die Entschuldigung leicht. Er war innerlich zerrissen, er war in Leidenschaft (aber nicht gegen Kugler), und da nun „an einem solchen Tage, wo der Grimm sich auf etwas entladen muß, tauchte sich seine Feder in die dickste Galle“ (S. 23). Wenn H. M. den Begriff der Gesinnungslosigkeit definiren wollte, konnte er keine passendere Schilderung geben. Doch er hatte auch noch einen weitern Grund: es war „an einem trüben Novembertage“. Sehr passend, daß sich eine solche Wetterfahne in ihrem litterarischen und moralischen Urtheil nach Regen und Wind richtet: heute gelobt, morgen geschmäht, am dritten Tage wieder beräuchert; der Wind hat gewechselt, wir sind entschuldigt. Aber nein, H. M. hat Buße gethan, eben um seinen Fehler gut zu machen, verfaßte er sein Sendschreiben an Kugler (S. 25). Eine sonderbare Art von Ehrenerklärung, bei der man weder dem Beleidigten noch sonst Jemand sagt, daß man ein Unrecht gutmachen wolle; wollte H. M. Kuglern eine Reparation geben, so mußte er mindestens unter seinem Pseudonym die öffentliche, tiefe Verletzung zurücknehmen. Aber er macht sich's leichter; er beleidigt verkappt und lobt offen, und nennt das: sein Unrecht gutmachen. Und nach dieser Genugthuung ist er mit seinem Gewissen so völlig im Reinen, daß er sich sofort berechtigt glaubt, mit der zügellosesten Schmähsucht über Andere herzufallen, und unter endlosem Prahlen von sittlichem Ernst und von religiösen Kämpfen Anmaßung auf Anmaßung, Lüge auf Lüge, Verläumdung auf Verläumdung zu häufen! Man soll allerdings keinen Menschen um Eines Fehlers willen verdammen, und auch H. M. kann wieder gutmachen, was er an Kugler und was er an Anderen verschuldet hat; aber die erste Bedingung dazu wäre eine gründliche Aenderung seines ganzen Benehmens; so lange dieses so bleibt, wie bisher, so lange wird auch die Schmach einer That auf ihm lasten, die vor dem einfachsten Sinn für Recht und Ehre durch keinerlei Sophisterei zu entschuldigen ist.

So viel glaubte ich auf die Anklage und Vertheidigung des H. Merz antworten zu sollen; die Akten liegen nun dem Publikum vor; Unbefangene mögen beurtheilen, auf welcher Seite Wahrheitsliebe und Gesinnung ist.

E. Zeller.

Digitized by Google

2.

Den Pfarr-Vikar Merz von Aalen habe ich, während er studirte, freundlich unterstützt und gefördert. Er war mir zwar persönlich widerlich, ich hielt es jedoch, so lange mir keine unehrliche That von ihm bekannt war, nicht für erlaubt, diesem Privatgefühl einen Einfluß auf mein Betragen gegen ihn einzuräumen, denn er erschien mir lernbegierig, kam oft zu mir und suchte wissenschaftliches Gespräch; als Lehrer achtete ich es für meine erste und einzige Pflicht, diesen Fleiß, dieses Interesse zu berathen, zu pflegen. Daß ich ihm seinen Aufsatz über Schwaben und Franken gelobt hätte, ist mir nicht erinnerlich. Es kann seyn, daß ich die bewegliche Form, das Zweckmäßige in der Materie anerkannte; für ungesund hielt ich aber solche frühreife Schriftstellerei immer. Habe ich ihm darüber nichts zur Beherzigung gesagt — ich weiß es nicht mehr; ich sollte meinen, daß ich es nicht unterlassen habe, da ich niemals einem Studirenden, der meinen Umgang suchte, verschwiegen habe, was ich ihm von heilsamem Tadel zu sagen hatte.

Herr Merz schrieb seinen Aufsatz über die Universität Tübingen. Ich hörte davon und schrieb Ruge, man möchte nicht versäumen, die unlauteren Umtriebe gegen die freie Wissenschaft gehörig zu zeichnen. Dabei wurde keineswegs der Person erwähnt, welche Merz andeutet; er scheint den verstorbenen Sigwart zu meinen. Dieser Mann wurde bekanntlich von der Philosophie so bedeutend überholt, daß er zuletzt eine komische Figur machte, was ich selbst und Andere ihm in öffentlichen Urtheilen so unsanft, als es in der Wissenschaft immer hergeht, zu verstehen gaben. Seinen persönlichen Charakter aber, — wie sich denn Sigwart auch zuletzt noch in der Vorrede zu seiner Geschichte der Philosophie für ungehemmte Freiheit der Wissenschaft aussprach — habe ich immer für ehrenhaft gehalten und es fiel mir nicht ein, ihn zum Prädikate des Intriguanten für jenen Aufsatz zu empfehlen.

Als Merz diesen allerdings durchaus taktlosen und täppischen Aufsatz geschrieben, war sein Muth erschöpft: er unterließ es das schöne Wort

Digitized by Google

an sich wahr zu machen: virtus non timet, quod facit. Das Letzte, dessen ich mich von damals erinnere, ist das Gerücht, daß er einen de- und wehmüthigen Brief an Mitglieder des Stuttgarter Consistoriums geschickt und um Verzeihung gebeten habe. Ich verlor ihn aus Auge und Gedächtniß, bis er mich einmal wieder kurz besuchte, sich aber so durchaus affectirt betrug, daß er mich anwiderte. Später traf ich ihn einmal ganz zufällig im Gasthause. Aus Artigkeit sagte ich ihm, er werde mich wohl auch besuchen. Er kam nicht und ich hörte nun, daß er bekehrt sey. Der gleichgültige Scherz, er sollte sich von nun an Dr. April unterzeichnen, ist Alles, was ich über diese Bekehrung vorbrachte. Ich sah seinen Verlust für die Philosophie als etwas äußerst Gleichgiltiges an. Die Verhandlungen mit ihm bei Stiftung der Jahrbücher blieben mir völlig unbekannt, an Zellers Artikeln gegen ihn hatte ich keinen Theil und erfuhr erst davon, als ich sie gedruckt las. Ich bin nicht Redacteur der Jahrbücher, sondern nur ihr Mitarbeiter, da ich mich für verpflichtet achte, eine Zeitschrift, die das wissenschaftliche Leben unserer Provinz zu repräsentiren strebt und die der Sache der geistigen Freiheit mit Muth und Besonnenheit dient, nach Kräften zu unterstützen. Ich präsidire keiner Tafelrunde, es gibt keine absolute Clique: eine Gesellschaft jüngerer Männer von verschiedenem Berufe und verschiedenen Lebensansichten findet sich, ohne alle grundsätzliche Genossenschaft, zum Zweck geselliger Unterhaltung zusammen.

Herr Merz schrieb den Aufsatz in den Grenzboten gegen meine Abhandlung über Shakespeare; ich hörte davon, las ihn aber nicht und dachte noch weniger an Erwiederung.

Ohne daß ich ihn also mit einem Worte angegriffen hätte, thut H. Merz den schändlichen Ausfall in der Eleg. Zeitung. Dr. Zeller deckt seine Abscheulichkeit auf. Jetzt sucht er seine Verläumdungen gegen mich folgendermaßen zu begründen:

Ich halte Desdemona für einen reinen Charakter, also bin ich ein schlechter Mensch. Ich rechne es ihr nicht als Verbrechen an, daß sie einen Vater verläßt, der auch nicht Einen vernünftigen Grund gegen ihre Liebe zu Othello vorbringt. Ich rechne ihr die Lüge *) über den Verlust des

*) Desdemona lügt nicht einmal recht. Sie sagt über das Schnupftuch, da Othello sie drängt: 's ist nicht verloren, wenn's nun aber wäre? Act. III, Sc. IV.

Digitized by Google

Tuchs als eine kleine Lüge an, als eine verzeihliche Weiberschwäche. Das ist der Hauptbeweis dafür, daß ich „alle Religion und Sittlichkeit theoretisch und practisch verneine“, und „mich einer sittlichen Weltanschauung mit bewußtem Willen fern halte.“

Ferner: ich rede von einer sittlichen List in der Erziehung, welche in dem Verhalten eines seiner Gemeinde an religiöser Erkenntniß überlegenen Geistlichen ebenso erlaubt sey, wie dem Erzieher von Kindern. An dieser sittlichen List haben mich auch andere Creaturen, die man gegen mich gehetzt hat, packen zu können gemeint. H. Merz sollte doch bei mir wenigstens so viel gelernt haben, um sich vorstellen zu können, daß ich die kleine Paradoxie, welche für das allerbeschränkteste Bewußtsein in diesem Ausdruck liegt, sehr wohl selbst einsehe, daß ich aber doch irgend einen Grund haben müsse, sie zu wählen. H. Merz weiß auch recht wohl, daß alle Welt völlig unverfänglich sich den Ausdruck gefallen lassen kann, es sey eine sittliche List, wenn man den Kindern weiß macht, daß man die Neugebornen im Brunnen hole. Etwas Aehnliches ist es, wenn der Pfarrer die religiösen Vorstellungen seiner Bauern, ohne durch directe Polemik eine Verstörung in ihren Gemüthern anzurichten, mit sokratischer Kunst läutert und verklärt, und das allzu Crasse darin schonend auflöst. H. Merz weiß dieß wohl, er will es nur nicht wissen: denn H. Merz ist tief im Innersten wurmstichig und verdorben.

Für meine politische Gleichgiltigkeit endlich führt H. Merz den Beweis so: er citirt eine Stelle aus meinen Kritischen Gängen, I, 34, wo es heißt: „ich bekenne es, von Staatsleben, Verfassung, Liberalismus zu reden bin ich besonders ungeschickt“ u. s. w. Diese Stelle citirt er — wohlgemerkt — nicht aus den Hall. Jahrb., wo sie ursprünglich einfach stand, sondern aus den Krit. Gängen, wo sie a. a. O. mit der Bemerkung wieder abgedruckt ist: „Sancta Simplicitas!“ wozu noch die Vorrede S. XI zu vergl., wo es über eben jenes Geständniß heißt: „Ich war wirklich selbst überrascht, als ich es fand, und mußte auflachen“ u. s. w.

Diese Bemerkung läßt H. Merz weg.

Dieß ist Alles. Auf diese Beweise stützt H. Merz den Vorwurf der Frivolität, der theoretischen und praktischen Zerstörung aller Sittlichkeit, der Gesinnungs- und Charakterlosigkeit.

Wer seinen früheren Lehrer so ganz ohne auch nur scheinbaren Grund

Digitized by Google

anfällt, der muß offenbar seine Gründe dazu anderswoher haben, als aus dem Zusammenhang der Sache. H. Merz ist offenbar die erste Creatur, die man gegen mich vorstieß, ehe man in meiner Antrittsrede eine geschicktere Gelegenheit wahrnahm: H. Merz mußte daher die Veranlassung vom Zaune reißen und versuchte es mit dem Aufsatze über Shakespeare. Die Folgen sind bekannt. H. Merz wurde öffentlich seiner Schlechtigkeit überwiesen.

Es läßt sich jetzt die ganze Angriffslinie gegen mich übersehen. Eine Parthei, die kein Mittel scheut, das ihren Zwecken dient, schickt eine Reihe ihrer leidenschaftlichsten und eine Reihe ihrer gewandtesten, formell gebildetsten und arglistigsten Gegner ins Feld: sie durchstöbern mein Leben, meine Schriften: und sie können nichts, rein nichts gegen mich aufbringen, als einige als Lügen nachweisbare und nachgewiesene Lügen, einige als Fälschungen nachweisbare und nachgewiesene Fälschungen von Stellen aus meinen Schriften. Ich kann darauf stolz seyn.

Vischer.

Digitized by Google

3.

Nur mit Mühe kann es der Unterzeichnete über sich gewinnen, auch seinerseits die Merz'sche Broschüre, soweit sie ihn angeht, einer kurzen Beleuchtung zu unterwerfen.

Herr Merz hat die litterarische Angelegenheit, die wir mit ihm haben, vollständig auf das Gebiet des Klatsches hinübergespielt. Er hat den Nachweis seiner schriftstellerischen Nichtswürdigkeit, den wir an der Hand litterarischer und litterarisch documentirter Thatsachen gegeben haben, damit beantwortet, daß er aus nicht documentirten angeblichen Privatäußerungen und Privatverhältnissen eine Anklageakte gegen uns zusammenschmiedete. Er gibt Auszüge aus meinen Briefen, registrirt meine Besuche, erzählt Privatgespräche, die ich mit ihm geführt, berichtet Privatäußerungen, die Dritte über mich gethan, ja er erröthet nicht, selbst mein Verhältniß zu seinen Schwiegereltern zur Sprache zu bringen. Voll der tiefsten Verachtung gegen ein Pasquill und einen Pasquillanten solcher Art würde ich diesen Angriff, wäre er nur gegen meine Person und meinen Privatcharakter gerichtet, schweigend an mir vorübergehen lassen. Es könnte ohnedem nur als lächerliche Selbstüberhebung erscheinen, wenn wir dem größeren Publikum zumuthen wollten, daß es sich für Privatangelegenheiten und Privatverhältnisse interessire, die so ganz ohne allgemeinere Bedeutung, so ganz untergeordneter Natur sind, wie die vorliegenden. Allein Herr Merz hat in die Anklage meiner Person eine Anklage des gesammten Instituts dieser Jahrbücher, eine Verdächtigung ihres Charakters und ihrer Tendenz verflochten. Was ich um meinetwillen nicht thun würde, muß ich also schon, wenn gleich nicht ohne Selbstüberwindung, um der letztern willen thun, da auf einem von so manchen Seiten her mit entschiedener Ungunst angesehenen Organe auch nicht einmal in den Augen der Urtheilslosen und Böswilligen ein Schatten moralischer Zweideutigkeit liegen bleiben darf. Und ganz ohne allgemeineres Interesse, ohne sachlichere Bedeutung sind denn doch auch diese scheinbar ganz privaten Vorgänge nicht: sie charakterisiren so gut, als öffentliche Ereignisse, das innere Leben unserer Zeit: sie werden einem wohl nicht mehr fernen Ge-

Digitized by Google

schlecht als abschreckendes Beispiel der tiefen geistigen Corruption erscheinen, mit der man im gegenwärtigen Augenblick den Fortschritt des öffentlichen Gedankens zu hemmen und mißliebige geistige Bewegungen niederzuschlagen sucht. Politische Apostasieen gab es jederzeit, wissenschaftliche noch nie so viele, als jetzt: mit den schlechtesten Beweggründen, die des Menschen Herz beherrschen, mit den Beweggründen der Furcht und des Eigennutzes den heiligsten Ueberzeugungen Gewalt anzuthun, ganze Generationen zur innern Unwahrheit und Unredlichkeit zu verleiten, dieser Versuch — innerhalb des Protestantismus angestellt — blieb unserer Zeit vorbehalten. Was die unausbleiblichen Folgen davon seyn werden, hat die Geschichte auf hundert Blättern dargethan. Wie die Nationen, in denen man eine gewaltsame Unterdrückung der Reformation durchzusetzen vermocht hat, von diesem selben Augenblicke an vom Schauplatz der Geschichte abgetreten und in bleiernen Todesschlummer zurückgesunken sind, so und nicht anders ist auch das Geschick der Einzelnen, die man gewaltsam, durch äußern Druck, aus ihrer naturgemäßen Entwicklung herausgeworfen hat. Einmal zur Selbsttäuschung, zum künstlichen Sichhineinlügen in aufgedrungene Ueberzeugungen angeleitet — und sie gehen, innerlich vergiftet, mit unvermeidlicher Nothwendigkeit geistig zu Grund, oder es werden Figuren daraus, wie diejenige, die uns Veranlassung und Stoff zu diesen widrigen Erörterungen dargeboten hat. Wird dieser Handel mit Herrn Merz dazu dienen, die Undurchführbarkeit eines gewissen Systems auch dem Uneinsichtigeren klar zu machen, so ist sein Vortheil nicht allzugering anzuschlagen.

Ich gehe die Vorwürfe und Anklagen, die Herr Merz gegen mich vorbringt, der Reihe nach durch. Sie sind zwar zum Theil sehr schwer auf bestimmte Gesichtspunkte zurückzuführen. Die Broschüre des H. M. ist für Weiber und für Urtheilslose geschrieben. Durchliest man mit männlich verständigem Blick den endlosen Klatsch, den H. M. mit triumphirender Miene auftischt, so fragt man sich verwundert, was denn das Alles, genau genommen, eigentlich beweisen soll. H. M. erzählt Dinge, die wir nie geläugnet haben, in einem Tone, als ob wir sie geläugnet hätten. Er erzählt weitläufig, im Tone eines siegreich Widerlegenden, daß ich mit ihm correspondirt, daß ich ihn besucht, daß ich ihn zur Mitarbeiterschaft an den Jahrbüchern eingeladen hätte. Man sollte glauben, ich hätte das Alles vornweg in Abrede gezogen. Gerade das Gegentheil

Digitized by Google

ist der Fall. Ausdrücklich und mit klaren Worten hatte Z. in seiner Charakteristik des M.'schen Treibens bemerkt, ich hätte ihn allerdings „zur Theilnahme an den Jahrbüchern der Gegenwart eingeladen, freilich aber damit, wie sich später herausgestellt habe, ihm eine unverdiente Ehre erzeigt.“ Also noch einmal: wozu diese indiscrete Veröffentlichung litterarischer und buchhändlerischer Privatverhandlungen, eine Veröffentlichung, die der Sache des H. M. auf keinem Punkte etwas nützt, und der meinigen auf keinem Punkte etwas schadet, zu der aber H. M. in keinem Fall ein auch nur scheinbares Recht hatte? Die Schmach, Privatverhältnisse und Privatvorgänge ohne Noth in so knabenhafter Weise vor die Oeffentlichkeit gezerrt zu haben, haftet also ganz an der Person des H. M.

Versucht man, die breiten Deklamationen des H. M. auf einen kurzen Ausdruck zurückzubringen, so ist es zunächst der Vorwurf der Inconsequenz, der uns treffen soll. Wir hätten, ist der langen Rede kurzer Sinn, im Jan. 1843 auf freundschaftlichem Fuße mit ihm gestanden, und sprächen ihm jetzt, Jan. 1845, alle litterarische und persönliche Ehrenhaftigkeit ab. Ich kann nun vorerst durchaus nicht absehen, inwiefern hieraus auch nur das Mindeste entweder zu Gunsten des H. M., oder zu Ungunsten meiner Person folgen soll. Habe ich im Jahr 1842 eine alte Universitätsbekanntschaft mit H. M. unbefangen fortgesetzt, sofort aber, durch helle und unzweideutige Thatsachen späteren Datums vom Unwerth seiner litterarischen und moralischen Persönlichkeit überzeugt, mit ihm abgebrochen, wie soll denn daraus schon vornweg folgen, daß ich im Unrecht seye? Ich bekenne, die Logik des H. M. und seiner Freunde nicht zu verstehen. Läge jedoch irgend eine Inconsequenz vor, so wäre sie um nichts kleiner auf Seiten des H. M., der ja gleichfalls Jan. 1843 auf freundschaftlichem Fuße mit uns gestanden hat, und jetzt, Apr. 1845, jene nachtheilige Meinung, die wir von ihm zu haben bekennen, seinerseits auch von uns zu haben vorgibt. Ja die Inconsequenz wäre ausschließlich auf Seiten des H. M., da zugeständlich er es ist, der Parthei und Farbe gewechselt hat, und zugestandener maaßen wir es sind, die unserer Fahne treu geblieben sind.

H. M. hat dem Vorwurfe der Inconsequenz einen besondern Nachdruck dadurch zu geben vermeint, daß er die Gründungsgeschichte dieser Jahrbücher, die zu diesem Zwecke geführten buchhändlerischen Unterhandlungen, endlich meine Privatcorrespondenz mit ihm veröffentlicht hat, in

Digitized by Google

aller Ausführlichkeit und Breite, und mit jener Indiscretion und Taktlosigkeit, die ihm von jeher eigen gewesen ist, zugleich aber unter durchgängiger Entstellung der wahren Hergänge, unter Auslassung der wesentlichsten motivirenden Mittelglieder, und unter planmäßig angelegter chronologischer Verwirrung des Thatsächlichen. Ich glaube diesem Lügengewebe nicht besser begegnen zu können, als durch einfache Darlegung des wahren Sachverhalts. Man wird sich daraus überzeugen, daß mein Verhalten zu H. M. jederzeit das offenste, ehrlichste und loyalste war, daß mich auf keinem Punkte der leiseste Vorwurf treffen kann, daß H. M. allein und ganz allein die Schuld von Vorgängen trägt, die wir ihm, im Interesse der öffentlichen Gerechtigkeit, nicht ersparen konnten und durften. Freilich sehe ich mich bei dieser Darlegung in die peinliche Nothwendigkeit versetzt, zur erschöpfenden Erhärtung meiner Behauptungen und zur Abweisung der M.'schen Entstellungen von brieflichen Daten Gebrauch zu machen. So sehr ich es beklage, so bleibt mir doch, nachdem H. M. zuerst von meinen Briefen einen indiscreten und theilweise unredlichen Gebrauch gemacht hat, schlechterdings kein anderes Mittel, als dieses, zu meiner vollständigen Rechtfertigung übrig, und man wird als Nothwehr entschuldigen, was ich an und für sich und in allen andern Fällen aufs entschiedenste mißbillige. Ich habe jedoch nur das Nothwendigste, zur Aufhellung der Sache Unentbehrliche und an sich Unverfängliche ausgehoben, alles Dasjenige dagegen, was H. M. in anderweitige persönliche Collisionen bringen könnte, namentlich seine zum Theil sehr freimüthigen Aeußerungen über Personen und Vorgänge durchgängig getilgt, eine Rücksicht, die ich ihm zwar nicht schuldig war, die ich aber nehmen zu müssen glaubte, da mir die Beweggründe kleinlicher Rachsucht fern liegen, und ich mich mit H. M. nirgends auf Einen Boden stellen will.

Den 20. Nov. 1842, wenige Wochen zuvor nach Tübingen zurückgekehrt, erhielt ich, ohne vorangegangene Correspondenz, ein Schreiben von H. M., worin er mir seinen Aufenthalt in Stuttgart anzeigt, und Mittheilungen über seine Umstände und Verhältnisse macht. In meiner Antwort theilte ich ihm die Nachricht mit, daß wir hier mit dem Plane einer neu zu gründenden allgemein litterarischen Zeitschrift umgehen, da mit den deutschen Jahrbüchern, wie sie sich seit einem Jahre gestaltet hätten, nicht mehr Hand in Hand zu gehen sey. Die Schwierigkeit sey nur, einen

Digitized by Google

geeigneten Redacteur und einen tüchtigen Verleger zu finden. H. M. ergriff diese Nachricht mit entschiedener Theilnahme. Er antwortet mir d. d. 26. Nov.

> Den Gedanken an die „Schwäbischen Jahrbücher" kann ich nur billigen. Wenn sonst Alles gienge, einen Redacteur wüßt' ich schon. Das wäre Niemand besser als Du. (Hier folgen einige weitere aufmunternde Aeußerungen, die ich weglasse.) Mich widern die Deutschen Jahrbb. auch mehr und mehr mit ihren Radge- und Ruge-Artikeln an [und S. 23 u. 76 seiner Broschüre macht uns H. M. unsern Bruch mit Ruge — dessen die Jahrbücher übrigens nie anders, als mit aller Hochachtung gedacht haben — zum Vorwurf!]. Ich habe ihnen zwar neulich eine schlechte und ins Allgemeine gehende Kritik über Kugler, zu dem ich manches Positivere, freilich nicht für die „Deutschen", zu geben wüßte, zugeschickt, habe aber noch keine Nachricht, und würde ebensolieb den abstracten Köpfen mit dem Garaus machen.

Man wird mir zugeben, daß ich auf diesen Brief hin das Recht hatte, H. M. als aufrichtigen und theilnehmenden Genossen unseres Plans anzusehen, und ihm mit allem Vertrauen weitere Mittheilungen über den jeweiligen Stand des Unternehmens zu machen. Ich begann, mit einer Stuttgarter Buchhandlung zu unterhandeln. Den Brief an dieselbe sammt dem in Eile niedergeschriebenen vorläufigen Programm theilte ich Herrn M. mit, und bat ihn, da er sich in Stuttgart aufhielt, die Sache mündlich zu unterstützen. Herr M. antwortet d. d. 8. Dez.

> Deinen Brief las ich mit Vergnügen. Besorgt ist er, und ich werde von meiner Seite thun, was ich vermag.

In der That war H. M. so gefällig, den Brief zu besorgen und die Buchhandlung zur Uebernahme des Verlags aufzumuntern. Die Unterhandlungen mit der letztern wurden von meiner Seite schriftlich fortgeführt und im Laufe des Januars vorläufig ins Reine gebracht.

Jedermann wird zugestehen, daß mein Verhalten zu H. M. bis auf diesen Punkt völlig tadelfrei ist. Seine Mitwirkung an unserem Unternehmen war mir erwünscht, da er mir bei seinem journalistischen Talente, seiner Vielseitigkeit und seiner großen Leichtigkeit in der Form für eine periodische Zeitschrift besonders brauchbar erschien; und wenn ich auch nicht durchaus billigte, was H. M. Alles schon geschrieben und veröffentlicht hatte: so stand es mir ja als Herausgeber frei, Zusendungen, die ich nicht für angemessen erachtete, zurückzuweisen; im Prinzip aber konnte ich ihn als einverstanden voraussetzen, da die theologischen und philosophischen Grundsätze, zu denen er sich bis dahin öffentlich bekannt hatte, die gleichen

Digitized by Google

waren, wie diejenigen, die wir als die wahren erkannten, und in deren Dienst sich das neue Unternehmen zu stellen im Begriff war; H. M. hatte ausdrücklich seine Uebereinstimmung mit unserem Plane bezeugt, seine warme Theilnahme dafür ausgesprochen, dieselbe auch durch seine anderweitige Fürsprache bethätigt, er hatte mich zur Uebernahme der Redaction aufgefordert, ich konnte ihn, wie gesagt, zutrauensvoll als Genossen unseres Unternehmens ansehen, und hatte ein Recht, ihn auf diesem Fuße zu behandeln.

Nun kommt ein Incidenzpunkt, H. M.'s allmähliger Abfall von der Hegelschen Philosophie. H. M. hat diesen Punkt in ein ganz falsches Licht gerückt, und ich muß deßhalb ausführlicher auf ihn zurückkommen. Daß er mit dem Hegelschen System nicht durchgehends mehr einverstanden sey, hatte mir H. M. schon während unseres Berliner Aufenthalts mitgetheilt. So erinnere ich mich aus jener Zeit noch namentlich eines Gesprächs, das ich mit ihm über den Uebergang der Hegelschen Logik in die Naturphilosophie führte. Auch später, von der Reise zurückgekehrt, wiederholte er mir Dasselbe. Aber wie hätte ich mich daran stoßen sollen? Bin ich doch, wie H. M. in seiner Broschüre wiederholt versichert, gleichfalls der Lücken und Schwächen des Systems geständig. Daß sich H. M. zur Hegelschen Philosophie ein immer freieres und kritischeres Verhältniß gab, konnte ich nur billigen, in keinem Fall hatte ich ein Recht, es von vorn herein als moralische Schwäche oder als Ausfluß selbstsüchtiger Absichten und unlauterer Beweggründe anzusehen. Zudem sprach H. M. diese Aenderung seiner philosophischen Ueberzeugungen in einer Weise aus, die bei mir keinen Gedanken dieser Art aufkommen ließ. So schreibt er mir d. d. 26. Nov.

> Ich gedenke den Winter hier zuzubringen, und meine theologisch-philosophischen Studien, wie sie sich modificirt haben, auf eine wenigstens m i c h, wenn auch gewisse Personen (H. M. hat hier eine bestimmtere und sehr leidenschaftliche Bezeichnung) n i c h t befriedigende Weise abzuschließen.

Ich muß darauf verzichten, weiteres persönliches Detail, das H. M. in höchst freimüthiger Weise hieran angeknüpft hat, anzuführen, es würde aber nur um so klarer daraus hervorgehen, wie wenig ich damals noch genügenden Grund hatte, seinen Bruch mit dem Hegelschen System aus unlautern Triebfedern abzuleiten. Ich dachte, will H. M. überlaufen, so thut er es lieber ganz. Er wurde aber fortdauernd, wie er S. 28 selbst

Digitized by Google

sagt, von der geistlichen Behörde mit entschiedenster Ungunst behandelt, fortdauernd hinter Jüngere und schlechter Prädicirte zurückgesetzt: ich mußte daraus schließen, daß er noch keinen seiner unwürdigen Schritt gethan haben könne, daß er bei allen materiellen Abweichungen vom Hegelschen System der Sache der Philosophie, der Kritik, der geistigen Freiheit noch treu sey. Ich hatte kein Recht, seine offene Theilnahme an unserem Unternehmen zurückzuweisen, seine Dienste, die er mir anbot, abzulehnen, ihm mit Mißtrauen entgegen zu kommen.

„Ganz bestimmt" will mir jedoch H. M. in einem d. 4. Febr. geschriebenen Briefe seinen neuerlichen Standpunkt, seine „entschiedene Stellung gegen Hegel und für das positive Christenthum" kundgegeben haben; „ich wünschte keine", sagt er S. 29, „oder eine ablehnende Antwort". Damit das Publicum über diese Angabe urtheilen kann, lasse ich den Brief — unter Tilgung einiger persönlicher Meinungsäußerungen, so characteristisch sie auch für dieses angebliche Zeugniß zu Gunsten „des positiven Christenthums" sind — nach seinem hauptsächlichsten Inhalte folgen.

Wenn es wahr ist, daß Du hier gewesen bist, ohne nach mir zu sehen, so wird es mir schwer, den Grund dafür zu finden. Meine Theilnahme für Dein Unternehmen und die mehrmaligen Gänge zu E. und Seubert, die Unterredungen mit ihnen und E. Hoffmann, in denen ich nicht ohne Moment für Dich geblieben zu sein glaube, da namentlich E. u. S. durch — schlimm gegen Dich und Euch bearbeitet waren, — All dieß, dächte ich, wäre mindestens einer Antwort auf Deinen letzten Brief parallel zu stellen, die Du, wie mir F. schreibt, speciell erwartet habest.

Was ihr nun hier entschieden habt, ist mir unbekannt, da ich dies eher aus Deinem, als aus Ebner's Mund zu hören begierig war. Du hast aber in Deinem letzten Brief die Hoffnung ausgesprochen, daß Ihr auf meine Mitwirkung zählen könnt. Wenn Euch an meinen Leistungen je etwas gelegen sein kann, was ich durchaus nicht voraussetze, da meine bisherige Existenz mir noch nie möglich machte, das mir etwa Mögliche zu leisten, so soll es mir allerdings nur lieb sein, in den Jahrbüchern nicht blos im Allgemeinen das Organ der freien Wissenschaft zu schätzen, sondern sie auch für mich aktiv benützen zu können. Letzteres freilich würde von einer Bedingung abhängig sein, von der ich a priori nicht weiß, ob Ihr sie erfüllen könnt. Du weißt hinreichend, daß meine philosophisch-theologische Weltanschauung positiver als die Hegel'sche geworden ist. Ich denke, sie soll sich nicht und nirgends als Rückfall oder auch nur Abfall darstellen; ich weiß sie mir als eine Entwicklung nach Vorwärts um so gewisser, als ich aus meinem frühern Standpunkte mir die volle Freiheit gerettet weiß, alles in und für die Freiheit Wirkende, selbst das Extreme anzuerkennen, und das Retrograde, Unfreie, Fanatische in jeder Gestalt zu verdammen. Ich bin nicht mit Hegel,

Digitized by Google

nicht mit Strauß, nicht mit Feuerbach, nicht mit Zeller einverstanden, aber ich bin so sehr in ihrer Richtung, innerhalb ihres Bodens und Strebens, daß ich, wie ich eben thue, unter allen Bedingungen eher und lieber zu ihnen als zu ihrem frommen, unfreien, fanatischen Gegenpart stehen möchte. Es kommt nur darauf an, hat Euer Princip und Unternehmen bei aller Entschiedenheit des bestimmten Bodens doch die Elasticität, um innerhalb desselben verschiedene Richtungen, wenn sie nur in ihrer Weise die Freiheit in Wissenschaft und Leben als das Höchste erstreben, gewähren zu lassen? Zum Beispiel: wenn ich mit einer Arbeit über Gabler's „die Hegel'sche Philosophie" käme, worin ich einerseits mit ihm das Recht der Philosophie (gegen Trendelenburg und die Theologen) anerkennete und mit ihm gegen die Deutsche Jahrbücherphilosophie und ebendamit auch gegen die Strauß-Zeller'sche spräche, andrerseits ihm nachwiese, wie er mit seinem Begriff des absoluten Subjekts nicht zu viel, sondern noch zu wenig erwiesen habe, wie er auf rein Hegel'scher Metaphysik und Logik es nicht zu dem Gottesbegriff bringe, den er als den allerdings wahren wolle — wenn ich mit Einem Worte mit einer Arbeit käme, welche theistisch lautet sowohl gegen Alt- und Jung-Hegelianer als gegen Alt- und Neu-Schellingianer, und sowohl gegen den Empirismus der gemeinen Theologen als gegen den der gemeinen Philosophen? Nicht als ob ich damit gescheuter als sie alle sein wollte, nicht als ob ich nicht Jedem sein Recht und seine Freiheit ließe, aber doch so, daß ich das, was meiner schwachen Einsicht und meinem intellektuellen und ethischen Bedürfniß nach wahr ist, ihnen gegenüberstellen dürfte.

In andern Fächern, namentlich ästhetischen und politischen, die ich etwa besonders anbauen würde, käme es auf ein solches Glaubensbekenntniß gar nicht an, da ich darin glaube schlechterdings mit Euch gehen zu können. Indessen müßte ich doch die Möglichkeit erhalten, durch Darlegung meiner eigenen philosophisch-theologischen Auffassungsweise mich der solidarischen Verantwortlichkeit zu entziehen, welche gerade in dieser Beziehung sich auf die Mitarbeiter eines Journals legt. Ich habe dabei zunächst blos mein eigenes Bedürfniß im Auge. Was die äußere Stellung gegenüber vom Consistorium betrifft, so glaube ich auch, wie bisher, wenn es sein müßte und könnte, gegen es meinen Weg gehen zu können, um so mehr, als die Anwartschaft auf das Patronat sich doch einmal realisiren wird. Nur das würde ich mir reserviren, nicht vor meinem Examen mich als Mitarbeiter nennen zu lassen, das Mitarbeiten selber käme ja — als erst mit dem Juli der Oeffentlichkeit verfallend — ohnehin erst darnach. Aber wie gesagt, ganz an und für sich könnte ich meine über das Hegelthum hinausgehende, aber ganz im Dienst der Freiheit, der Kritik und der Wissenschaft stehende Richtung nicht für einen Raub halten. Könnt und wollt Ihr also Euch ein solches Mitarbeiten auch auf philosophisch-theologischem Gebiete gefallen lassen, so soll es mich freuen. Auf alle Fälle aber kannst Du wie bisher auf mich zählen, daß ich dem der Freiheit sich widmenden Journal meine Theilnahme, das empfehlend und vertheidigend, was mir selbst Genuß und Bedürfniß ist, nämlich die Freiheit, auch weiterhin weihen werde.

Digitized by Google

Von diesem Briefe sagt nun H. M., er habe nicht anders erwartet, als daß ich ihn als Absagebrief ansehen würde. Von diesem Briefe sagt H. M., er habe gar keine oder eine ablehnende Antwort erwartet. In Beziehung auf diesen Brief sagt H. M., meine „heuchlerischen" Besuche seyen ihm immer unerträglicher geworden, seit er mir offen und ausführlich seinen Standpunkt dargelegt. Ich aber frage: war ich nicht, von allem Andern abgesehen, schon durch mein Programm gehalten, einen Standpunkt nicht auszuschließen, der innerhalb des prinzipiellen Bodens der Jahrbücher zu stehen von sich selbst ausdrücklich bekannte? Zeller, dem ich das Wesentliche des M.'schen Briefs mittheilte, äußerte gleichfalls, daß er einer solchen Arbeit, falls sie gut geschrieben und verständig ausgeführt wäre, auch in seinen Jahrbüchern ohne Bedenken eine Stelle einräumen würde. Es kann also nichts Wahrheitswidriges, nichts auf das plumpe Vorurtheil des großen Haufens Berechneteres geben, als wenn H. M. die Sache so darstellt, als ob wir ihm seinen Bruch mit dem Hegelschen Systeme zum Verbrechen gemacht, als ob wir aus diesem Grunde gegen seine gesammte litterarische und moralische Persönlichkeit so leidenschaftliche Anklage erhoben hätten. Wie unwahr dieser Vorwurf ist, geht schon aus der einfachen Thatsache hervor, daß von Anfang an nicht blos Nicht-Anhänger, sondern selbst Gegner des Hegelschen Systems an den Jahrbüchern mitgearbeitet haben. Von den Beiträgen z. B., die Reiff den Jahrb. hin und wieder zu überlassen die Güte hatte, — und gleich der letzte verhält sich entschieden polemisch zum Hegelschen System — hat der Unterzeichnete, wie er nicht erst versichern darf, jederzeit mit Dank und Beeiferung Gebrauch gemacht. Die Jahrbücher waren nie ein Organ des strikten Hegelthums. Die Erklärung des H. M. also, daß er mit dem Hegelschen System materiell gebrochen habe, aber der Sache der geistigen Freiheit, der Philosophie und Kritik unwandelbar treu bleibe, konnte für mich auch nicht von ferne eine genügende Veranlassung seyn, meine persönlichen oder litterarischen Beziehungen zu ihm abzubrechen. Allerdings durfte ich mir unmöglich mehr ganz verhehlen, daß das neuerliche Verhalten des H. M. zu mir und den Jahrbüchern zum Theil wenigstens durch äußere Verhältnisse und Rücksichten bedingt sey: H. M. deutet es auch klar genug an: aber ich konnte das vielleicht mißbilligen, als Schwäche ansehen, aber nicht als Niederträchtigkeit anklagen. Es ist eine Tugend,

Digitized by Google

zu reden, aber zu schweigen ist kein Verbrechen. Ich setzte meine Correspondenz mit H. M. fort.

Freilich aber begannen unsere Wege von jetzt an auseinanderzugehen. Die versprochene Abhandlung, zu der ich ihm vollkommen freie Hand gelassen, hat H. M. nichts desto weniger, als er sah, daß die Jahrbücher an gewissen Orten mit entschiedenster Ungunst aufgenommen würden, und daß eine Betheiligung an denselben von nachtheiligen Folgen für ihn seyn könnte, nie geliefert, und als ich ihn bei einer spätern Anwesenheit in Stuttgart, Anfang Mai, noch einmal zu Beiträgen fürs Feuilleton einlud, antwortete er mir, mit Hindeutung auf seine äußere Verhältnisse, die ihm eine Mitarbeiterschaft nicht räthlich erscheinen ließen, und unter Berufung auf das bevorstehende Examen, ausweichend. Ich wußte dieses Verhalten, so wenig ich es billigte, doch fortwährend zu entschuldigen, hörte aber allerdings von diesem Augenblicke an auf, H. M. als Mitarbeiter der Jahrb. anzusehen, und brach meine litterarische Correspondenz, die unter diesen Umständen keinen Zweck mehr hatte, mit ihm ab. Wenn übrigens H. M. jene meine Einladungen und Aufforderungen zur Mitarbeiterschaft als ein „Buhlen um seine Feder" bezeichnet, insofern mit Recht, als die M.'sche Feder allerdings eine Buhldirne ist wenn er sich der Wendung bedient: „H. Schw. ließ mir noch keine Ruhe" (S. 32) *) oder: „am 7. Mai besuchte mich H. S. schon wieder" (nach einem Zwischenraum von 3 Monaten!) oder: „er bat mich dringend und so gar freundlich" — so versteht sich von selbst, daß diese Wendungen und Redensarten völlig auf Rechnung des H. M. zu schreiben sind. Ich habe das journalistische Talent des H. M. nie verachtet, und seinen leichtgeschürzten Artikeln immer ihren relativen Werth zugestanden, aber noch viel weniger ist es mir je beigekommen, seine Mitwirkung für sehr wichtig oder gar unentbehrlich anzusehen, und Schmeicheleien an ihn zu verschwenden, die mir völlig fremd sind. Ich habe ihn, wie H. M. selbst sagt, zu Beiträgen fürs Feuilleton aufgefordert: es ist darin meine ganze Meinung von H. M. ausgedrückt. Daß ich ihn nie überschätzt, daß ich bei aller Anerkennung

*) Mit diesen Worten führt H. M. einen Brief von mir ein, der aber zunächst nichts anders war, als ein Antwortsschreiben auf einen M.'schen Brief, in welchem mir der Letztere einen Beitrag für die Jahrbücher im Namen seines Bruders angeboten hatte. So reiht sich in diesem elenden Machwerk Lüge an Lüge, man müßte aber ein dickes Buch schreiben, um alle aufzudecken.

Digitized by Google

seiner litterarischen Brauchbarkeit doch nie einen höhern Werth auf seine litterarischen Hervorbringungen gelegt, daß ich ihm von jeher diejenige Stellung angewiesen habe, die ich ihm auch heute anweise, weiß H. M. selbst. Er hat mich gewiß nie für seinen Bewunderer gehalten.

Unser litterarisches Verhältniß, unsere Correspondenz hörte, wie gesagt, vom bezeichneten Zeitpunkte an auf, unsere persönlichen Beziehungen dauerten in nicht unfreundlicher Weise fort. Aber H. M. unterließ nichts, was er thun konnte, um eine Fortdauer auch der letztern unmöglich zu machen. Die Gunst, die er sich durch seine „Bekehrung" an manchen Orten erworben, gedachte er, tölpisch wie er ist, durch gehäufte Bekenntnisse, durch Kapuzinaden gegen die Hegelsche Philosophie, durch persönliche Angriffe auf ihre Vertreter zu vermehren. Merkwürdige Zeichen seiner „Bekehrung" kamen zu Tage, und eine Reihe von Zügen, die allmählig bekannt wurden, die sich jedoch nicht zur öffentlichen Mittheilung eignen, ließ mich am Charakter der letztern nicht mehr zweifeln. In der zweiten Hälfte des Juni erschien im Kunstblatt das Sendschreiben an Kugler, und ich erstaunte über die Charakterlosigkeit des H. M. Fast gleichzeitig brachten die Studien der evang. Geistlichkeit Württembergs eine Abhandlung von H. M. unter dem Titel: „Christenthum und Persönlichkeit; Beiträge zur christlichen Gnosis". Diese Abhandlung war es eigentlich, die mein Urtheil über H. M., so weit es möglich ist, über die geheimsten Triebfedern eines Andern nach menschlicher Wahrscheinlichkeit ein Urtheil zu fällen, entscheidend feststellte. Man muß dieses hohle, gespreizte, verschrobene, theilweise ganz hirnverbrannte, nach allen Seiten hin anmaßende Machwerk gelesen haben, um eine annähernde Vorstellung davon zu gewinnen. Es hat auf Alle, die ich darüber gesprochen habe, den gleichen moralischen Eindruck gemacht, wie auf mich. H. M. will darin seine Bekehrung wissenschaftlich rechtfertigen, was er aber wirklich zu seiner wissenschaftlichen Rechtfertigung vorbringt, ist so leer und nichtssagend, daß man auf den ersten Blick sieht, wie das Prius für H. M. nicht die Gründe gewesen sind, sondern sein Wunsch, nicht mehr als Hegelianer zu gelten, und wie die vorgeblichen Gründe erst nachträglich zur Beschönigung dieses Wunsches zusammengelesen worden sind. Am meisten erstaunte ich, von H. M. jetzt plötzlich den alten Schelling zum Deus ex machina seiner Bekehrung gemacht zu sehen: ich wußte, wie H. M., während er die Schelling'schen

Digitized by Google

Vorlesungen noch hörte, und bis zum Schluß seines Berliner Aufenthalts über Schelling geurtheilt hatte, und ich begrief nicht, wie dieses Urtheil so plötzlich umgeschlagen haben könne. Kurz, es wurde mir klar, daß die Bekehrung des H. M. auf keinen inneren Motiven beruhte, und daß, wenn die Anhänger der Hegelschen Philosophie in Württemberg in eben dem Maaße begünstigt würden, als sie gegenwärtig nicht begünstigt werden, H. M. nicht von ferne daran gedacht hätte, sich von der Hegelschen Philosophie loszusagen. Nicht als ob H. M. in einem bestimmten Augenblicke kalten Bluts den Entschluß gefaßt hätte, den Umständen zu weichen und die von den Machthabenden geforderten Ueberzeugungen vorzuschützen: er wäre in diesem Falle wohl klüger zu Werke gegangen: aber er bemühte sich zu glauben, was er zu glauben wünschte, und da bei ihm immer Alles auf der Oberfläche vorzugehen pflegt und keine seiner Ueberzeugungen tiefer vermittelt ist, so wurde es ihm ebenso leicht, das lästig gewordene Hegelthum abzuschütteln, als es ihm leicht geworden war, diese Philosophie, da sie noch Modephilosophie war, sich anzueignen.

Ich hätte jedoch das Alles als Privatsache des H. M. angesehen, aber die fragliche Abhandlung ist auch in einem höchst verletzenden, herausfordernden Tone geschrieben. Sie wimmelt von hämischen Seitenblicken und boshaften Anzüglichkeiten gegen diejenige philosophische Richtung, der H. M. kurz zuvor selbst noch angehört hatte. Es wird der Hegelschen Schule sittlicher Leichtsinn und Gewissenlosigkeit (Stud. d. ev. Geistlichkeit Württembergs XV, 1, 72), Schülerhaftigkeit (S. 139), Bubenmäßigkeit (S. 139), geistige Bequemlichkeit und Denkfaulheit (S. 82 f. 198) vorgeworfen; S. 139 meint H. M.: „es ist eine kleinliche, ächt hegelitische Weise"; S. 140 nennt er die Hegelianer „die kleinen Armen" u. s. f. Besonders knabenhaft wird Strauß behandelt, von dessen „schülerhafter Gedankenlosigkeit" S. 98 die Rede ist, und den H. M. als einen „aus der Schule Gelaufenen" (S. 214), dessen Dogmatik er als „gedankenloses Gerede" (S. 208) bezeichnet. Nicht nur dieß: auch an persönlichen Angriffen gegen seine „alten Freunde" hat es H. M. nicht fehlen lassen. S. 83 und 198 führt er, wie er Angesichts S. 30. 52. 77 seiner Broschüre nicht wird läugnen wollen, Aeußerungen von mir und Zeller an, und bezeichnet sie als hervorgegangen aus „Mangel an Thatkraft und Arbeitslust, aus Trägheit und geistiger Bequemlichkeit". Wie? Und

Digitized by Google

diesen verletzenden Anzüglichkeiten gegenüber hat H. M. die Stirne zu behaupten, wir seyen von ihm, als wir ihn angegriffen hätten, „nicht auch nur im mindesten herausgefordert oder unfreundlich angesehen gewesen“ (S. 61)? Nein, H. M. hat zuerst angegriffen.

Jedermann wird zugeben, daß es unschicklich war, wenn H. M., nachdem es ihm gefallen hatte, seine philosophischen Ueberzeugungen zu wechseln, uns Andern nur drei Monate Zeit dazu gab, und als diese Frist verstrichen war, die Zurückgebliebenen nicht ohne Gereiztheit als verstockte Sünder und geistesträge Menschen anklagte. Jedermann wird zugeben, daß wir schon jetzt vollkommen das Recht gehabt hätten, ihn seiner widrigen Anmaßung und seiner gedankenlosen Unwissenheit zu überführen. Wir haben geschwiegen. Nur mündlich habe ich Herrn M., kurze Zeit nach dem Erscheinen jener Abhandlung, aus Veranlassung eines gelegentlichen Besuchs, den er mir machte (es war der letzte), meine und meiner Freunde entschiedene Mißbilligung hinsichtlich des Tons und des Inhalts jenes Artikels ausgedrückt. Allein H. M., durch anderweitige Zufriedenheit über unsere Unzufriedenheit getröstet, gieng mit steigender Dreistigkeit auf der betretenen Bahn weiter, und setzte seine Angriffe gegen die Hegelsche Schule fort. Januar 1844 erschien in der A. Z. sein Angriff gegen Rosenkranz. Wen hat diese freche, ebenso gedanken- als kenntnißlose Kritik nicht aufs Tiefste entrüstet? Es schien uns Zeit, dem M.'schen Treiben ein Ende zu machen, und so wurde denn dem Manne im Februar-Heft der Jahrb. eine kleine und verhältnißmäßig schonende Zurechtweisung ertheilt. Hierauf ein kleiner Wortwechsel, dann wie es schien Waffenstillstand.

Allein Herrn M. trieb sein Dämon, noch einmal anzubinden. Sommer 1844 grief er Vischer'n, der ihm zudem nie Böses, immer nur Gutes gethan hatte, in den Grenzboten, und hierauf, gleichfalls ohne weitere Herausforderung von unserer Seite, noch einmal in der Zeitung für die eleg. W. unter den maaslosesten und empörendsten Schmähungen an. Er nennt V. einen „platten Zotenreißer und frivolen Epicuräer“, wirft ihm „sittlichen Leichtsinn“, „theoretische und praktische Verneinung der Sittlichkeit“ vor, und meint, wenn V. auch die Untreue, die Sünde heilig spreche, so wisse er freilich warum. In diesem Tone geht es fort. Auch Zeller, auch die „absolute Clique“ und die übrige Hegelei wurde schmä-

Digitized by Google

hend hereingezogen. Was war auf dieſen pöbelhaften Lügenartikel zu thun? Ganz ignoriren, was ſonſt das Natürlichſte geweſen wäre, ließ er ſich deßhalb nicht, weil eben jetzt der Sturm gegen Viſcher und ſeine Inauguralrede ausbrach. Meine und Zellers Meinung war, man ſolle ſich weiterer litterariſcher Verhandlungen mit H. M. begeben, und ihn ohne Weiteres als Pasquillanten und Ehrenſchänder gerichtlich verfolgen. Würde man, meinten wir, H. M. litterariſch angreifen, litterariſch zu vernichten ſuchen, ſo würde er natürlich wieder antworten, Alles verdrehen, den klarſten Thatbeſtand verwirren, ungehörigen und verläumderiſchen Klatſch einmiſchen, kurz, uns eben ſo ſchmutzig machen, als er es iſt: die große Menge aber, urtheilslos, wie ſie iſt, überdieß zu träg, dem complicirten Detail aufmerkſam zu folgen, würde am Ende beide Theile in Eine Verdammniß zuſammenwerfen, und ſelbſt Wohlgeſinnte würden ſchließlich urtheilen, wer Pech anrühre, beſudle ſich. Würde dagegen H. M. gerichtlich als Verläumder beſtraft — und Rechtskundige verſicherten, daß an ſeiner Verurtheilung nicht zu zweifeln ſey — ſo wäre einem widrigen litterariſchen Handel vorgebeugt. Allein Viſcher ſcheute das gehäſſige Mittel einer gerichtlichen Klage, und rieth, auf litterariſchem Wege gegen H. M. zu verfahren. Zeller ſchrieb ſofort ſeine bekannte Charakteriſtik, und daß der Unterzeichnete jener Vollziehung eines Akts der öffentlichen Gerechtigkeit ſeine Jahrbücher nicht verſchloß, wird unter dieſen Umſtänden Jedermann gerechtfertigt finden.

Dieß die Geſchichte meiner perſönlichen Verhältniſſe zu H. M. Ich glaube, auf den Grund dieſer wahrheitsgetreuen Darſtellung hin die Anerkennung verlangen zu dürfen, daß in dieſem Verhältniſſe die Ehrlichkeit, Offenheit und Geradheit auf meiner Seite war, daß von mir auf keinem Punkte eine Pflicht verletzt worden iſt, daß alle Schuld des gegenwärtigen Standes der Verhältniſſe auf H. M. und auf ihm allein laſtet. Ja ich fordere auch von Denen, die als Gegner unſerer Richtung und unſerer Grundſätze keinen angelegentlicheren Wunſch hegen, als daß auch an den Perſonen etwas hängen bleiben möchte, das entſchiedene Zugeſtändniß, daß nichts hängen bleibt, und daß ich vollkommen gerechtfertigt daſtehe.

Einige Entſtellungen und Unwahrheiten des H. M., die bisher noch nicht zur Sprache kommen konnten, ſind noch nachträglich zu beleuchten.

H. M. legt beſonderes Gewicht darauf, daß wir, ſeiner Doppel-

Digitized by Google

züngigkeit gegen Kugler kundig, nichts destoweniger noch in Verbindung mit ihm geblieben seyen und erst später gebrochen hätten. „Entweder" sagt er S. 27, „haben die HH. Z. u. S. schon im Jan. 1842 so über den Unwerth des Subjekts geurtheilt, wie im Jan. 1845, dann fällt, abgesehen von der so lange fortgesetzten Heuchelei gegen das Subjekt, all die Schmach, welche nun Andern zugeworfen werden soll, in verstärktem Maaße auf sie und ihre Journale; oder haben sie damals entschuldigt und gebilligt, weil sie das Subjekt brauchen konnten, und nun verurtheilen sie es, seitdem es nicht mehr sich brauchen läßt, dann steht es aber mit dem Heldenthum unserer Herrn wo möglich noch verzweifelter, als im ersten Fall. Mit Bedauern lasse ich sie zwischen der glühenden Zange dieses Entweder Oder stecken". H. M. vergißt, daß es noch einen dritten möglichen Fall gibt, nämlich, daß wir im Jan. 1842 für den Unwerth des Subjekts noch keine zwingenden Beweise hatten, Jan. 1845 dagegen dergleichen besaßen. Die Folgerungen des H. M. beruhen auf der ganz falschen und schon an sich unwahrscheinlichen Voraussetzung, als ob ich seine Abhandlung in der Deutschen Vierteljahrsschrift „über die Entwicklung der deutschen und französischen Kunst" u. s. f. je durchgelesen hätte. Ich habe diese Abhandlung, die meinen damaligen Studien gänzlich ferne lag, kaum angesehen: das anerkennende Urtheil, das H. M. darin über die Kugler'sche Kunstgeschichte fällt, blieb mir völlig unbekannt. Was ich während meiner Verhandlungen mit H. M. von dessen litterarischem Verhältnisse zu H. Kugler wußte, war lediglich die pseudonyme Recension in den Deutschen Jahrb., deren Leichtfertigkeit ich zwar mißbilligte, die mir aber noch nicht das Recht gab, den moralischen Charakter des H. M. anzuklagen. Das Sendschreiben des H. M. an Kugler aber, das mir freilich unter diesen Umständen fast unbegreiflich vorkam, erschien erst Ende Juni, also zu einer Zeit, in welcher, nach H. M. eigener Angabe (S. 33. 34), unser litterarisches Verhältniß abgebrochen war, und unser persönliches kaum auf dem äußerlichsten Fuße noch fortbestand. Die Folgerungen, die H. M. aus seiner falschen Annahme zieht, als ob ich Jan. 1842 jene beiden Aktenstücke neben einander gelesen hätte, fallen also von selbst zusammen. Auch Zeller wußte bis zur Abfassung seiner Charakteristik von der M.'schen Doppelkritik über K. noch nichts: so wird denn auch H. M. in den Schreiben eines Hofschauspielers (Jahrb. Apr. 1843) nur

Digitized by Google

als Solcher bezeichnet, „der an Diejenigen, die er vorher pseudonym geschmäht hatte, später unter seinem eigenen Namen ehrfurchtsvolle Sendschreiben richtete“. Weit schlagender hätte hier Zeller, wenn er schon darum gewußt hätte, sagen können: „der gleichzeitig über ein und dasselbe Buch entgegengesetzte Recensionen schrieb, pseudonym eine boshafte und unter Nennung seines Namens eine lobpreisende“. Erst als Z. zum Behuf seiner Charakteristik sämmtliche M.'sche Journalartikel pflichtmäßig durchlas, entdeckte er auch jenen so characteristischen Passus der Vierteljahrsschrift, der bis dorthin uns beiden unbekannt geblieben war.

Was den sogenannten „Wortbruch“ betrifft, den mir H. M. S. 24 vorwirft, so ist diese Anklage wahrhaft lächerlich. Wenn H. M., wie er selbst a. a. O. mit ausdrücklichen Worten erklärt, „sich im Piloten zu seiner Jahrbücherbezeichnung Lenz vor aller Welt bekannt“ und „unter dem öffentlich von ihm bekannten Namen jene Recension geschrieben“ hat, so kann hier, wie auch der blödeste Verstand einsehen muß, auch nicht von Ferne vom Bruch eines anvertrauten Geheimnisses die Rede seyn. Allerdings habe ich, da die M.'sche Erklärung im Piloten daheim in Württemberg wohl schwerlich beachtet worden ist, gegen H. M. die schonende Rücksicht beobachtet, seine Pseudonymität geheim zu halten. Allein zu dieser Rücksicht war ich keineswegs verpflichtet, und sie konnte wegfallen, als H. M. seinerseits die Rücksichten der Schicklichkeit, die er seinen „alten Freunden“ schuldig war, vergaß. Im Uebrigen hat H. M. die Annahme, daß ich es sey, der seine Erklärung im Piloten weiter bekannt gemacht habe, durch nichts begründet. Er weiß selbst, daß außer mir sämmtliche, zu jener Zeit in Berlin anwesende und später nach Württemberg zurückgekehrte Schwaben jene seine Erklärung gelesen haben, daß ich also nicht der einzige Mitwisser jenes sogenannten Geheimnisses war. War aber die Pseudonymität des H. M. auf anderem Wege bekannt geworden, so hatte ich natürlich weder die Macht, noch die Verpflichtung, dieß zu verhindern. Zwar schreibt mir H. M. d. d. 23. Dec. 1842.

> Ich bitte Dich, falls etwas von meiner Pseudonymie in Tüb. transspirirt wäre, dem entgegenzuwirken. Du kannst Dich ja darauf berufen, wie Du etwa auch früher schon an mich gedacht habest, Du aber den Lenz als einen Berliner Literaten Dir habest sagen lassen —

allein es versteht sich von selbst, daß ich zu dieser mir angemutheten Lüge — ein Pendant zu den „kleinen Lügen“, über welche H. M. S. 66 ff.

Digitized by Google

in so heftige Entrüstung geräth, daß er die Väter der studirenden Jugend vor Vischer's Vorlesungen warnt — ich sage, es versteht sich von selbst, daß ich zur Verbreitung dieser Lüge mich unmöglich aufgefordert finden konnte.

Auf die breiten und langweiligen Declamationen des H. M. gegen die Hegelei und die Tendenz dieser Jahrbücher unterlasse ich näher einzugehen. Eine weitere Verfolgung und Beantwortung dieser Anklagen wäre ein völliges Abirren vom vorliegenden Fragpunkt. Philosophische Prinzipfragen haben wir nicht mit H. M. auszumachen, Belehrungen in philosophischen Dingen nicht von H. M. zu empfangen, und es handelt sich im vorliegenden Streite durchaus nicht um den Werth oder Unwerth der Hegelschen Philosophie, sondern um den Werth oder Unwerth der schriftstellerischen Persönlichkeit des H. M. Auf diesem Punkte ist die Frage festzuhalten. Wir dürfen jedoch, was H. M. in der angegebenen Beziehung vorbringt, um so getroster übergehen, als es fast durchaus nur eine dummdreiste Wiederholung bekannter Trivialitäten ist, und von tiefster Unwissenheit in diesen Dingen zeugt. So behauptet H. M., Hegel habe zwar bis 1831, aber in Wahrheit nur bis 1807, bis zur Abfassung der Phänomenologie gelebt: der Geist der Hegelschen Philosophie sey der Zeitgeist von 1790—1807: alle spätern Entwicklungen der rastlos fortschreitenden Zeit haben Hegeln nichts mehr angegangen, die Befreiungskriege, die Burschenschaft, die Romantik. Jedermann aber, der in diesen Dingen nicht so unwissend, so völlig Dilettant ist, wie H. M., weiß, daß mit der Logik eine zweite, neue Epoche des Hegelschen Philosophirens beginnt, daß das Hegelsche System, statt ein Ausdruck der Revolutionsperiode, vielmehr der genaueste Ausdruck der Restaurationsperiode 1815—1830 ist, daß die Hegelsche Rechtsphilosophie großentheils durch den Gegensatz gegen die burschenschaftliche Staatsidee, die Hegelsche Ethik und Aesthetik auf sehr wesentlichen Punkten durch den Gegensatz gegen die Romantik bedingt ist, und zwar in der Art bedingt, daß Hegel in beiden Beziehungen der Vertreter der Moderneren ist. Doch genug von Fragen, über welche es widrig ist, einen so gedankenlosen und oberflächlich unterrichteten Declamateur, wie H. M., auch nur reden zu hören. Fahre H. M. fort, seine dilettantesken Artikelchen und Reiseberichte in die Unter-

Digitized by Google

haltungsblätter des großen Publikums zu schreiben, aber in philosophischen Dingen — da

„rühre nicht, Bock, es brennt"!

Uebrigens sind auch die faktischen Behauptungen, die H. M. in der vorliegenden Beziehung vorbringt, völlig wahrheitswidrig, zum Theil absurd. H. M. poltert gegen uns als gegen denkfaule Nachbeter des Hegelschen Systems und schleudert uns sogar den verrückten Satz entgegen: „die Tübinger Helden bleiben in der Hegelei: sie sind unfrei: Unfreiheit ist aber auch Unsittlichkeit". In einem und demselben Athem behauptet er jedoch, daß wir die Mängel, Lücken und Schäden des Systems kennen. Nun, auch ein Kind muß einsehen, daß, wenn wir die Unzulänglichkeit und Mangelhaftigkeit des Systems zugeben, wir keine —ianer mehr, sondern etwas anderes, wenn man will Eklektiker, in jedem Fall über das System hinaus sind, und daß, wenn wir trotzdem in bedingter Weise am Systeme festhalten, wir unsere guten Gründe dazu haben müssen. Ja, es ist die Präsumtion vorhanden, daß wir mindestens ebenso gute Gründe zu unserem Festhalten an Hegel haben, als H. M. zu seinem Weglaufen gehabt hat. So weit das Absurde. Aber auch völlig unwahr ist die M.'sche Behauptung, daß wir in den Jahrb. die Sache der strikten Hegelei führten. Nicht ein einziger Artikel trägt diesen Charakter. Wer sich die Mühe nehmen will, die Jahrbücher durchzublättern, wird vielmehr auf allen Punkten die ganz entgegengesetzte Tendenz finden. Fast auf allen Gebieten der concreten Wissenschaften haben wir gegen das Hegelsche System Widerspruch erhoben: die Hegelsche Naturphilosophie, die Hegelsche Rechtsphilosophie, die Hegelsche Religionsphilosophie, die Hegelsche Geschichtsbetrachtung und Geschichtsdarstellung, ja das ganze Princip des Hegelschen Philosophirens in diesen concreten Gebieten haben wir angegriffen, und wenn die logischen Grundlagen des Systems, mit denen der Unterzeichnete wenigstens gleichfalls nicht einverstanden ist, in den Jahrbüchern noch nicht zur Sprache gekommen sind — was aber mehr darin seinen Grund hat, daß die Jahrbücher keine philosophische Fachzeitschrift sind — so folgt daraus noch nicht, daß wir nicht auch in dieser Hinsicht uns vollständige Rechenschaft von unsern Ueberzeugungen geben können. Die Behauptung des H. M., daß wir denkfaul auf dem Lotterbette der Hegelei uns ausstrecken, ist mithin wieder eine jener Lügen, die er immer erst er-

Digitized by Google

finden muß, um an uns zum Ritter zu werden. Daß nun aber ein Jeder, der mit dem Hegelschen Systeme gebrochen hat, sofort sich flugs ein ganz eigenthümliches philosophisches System improvisire, und mit M.'scher Charlatanerie ein vollständig neues Gebäude aufführe (was mag doch das M.'sche System der Philosophie für ein Mondkalb seyn!), wird darum kein Vernünftiger verlangen. In allen Fällen haben wir ein Recht, es uns zu verbitten, daß ein so notorischer Dilettant und Allerweltssudler, wie H. M., dessen wissenschaftliche Hervorbringungen alle von der äußersten Seichtigkeit und Oberflächlichkeit zeugen, uns in philosophischen Dingen gute Lehren gibt und uns wegen unserer „Bequemlichkeit zum wissenschaftlichen Weiterdenken" abkanzelt.

Schließlich wirft mir H. M. Undank gegen seine Schwiegereltern vor. Von meiner Reise zurückgekehrt hätte ich unterlassen, zu Gruß und Besuch aus nächster Nähe nach Gaildorf hinüberzukommen (S. 33). Ich führe diesen Vorwurf nur deßhalb an, weil er mehr als alles Andere, bezeichnend ist für die ganze Art der M.'schen Polemik, für den schmutzigen und pöbelhaften Charakter seiner gesammten Schriftstellerei, für den Mangel an Takt und Schicklichkeitsgefühl, der ihm eigen ist, wie für die niedrige Stufe der geselligen Bildung, auf welcher er steht. Was übrigens das Sachliche dieser indiscreten Anklage betrifft, so muß ich Herrn M. eröffnen, daß ich hier, wie überall, zu meiner Handlungsweise meine vollkommen zureichenden Gründe gehabt habe, deren Mittheilung aber, wie sich von selbst versteht, nicht vor das Publikum gehört.

Ich habe im Vorstehenden alles Wesentliche erschöpft, was H. M. gegen mich vorbringt: auf die unzähligen kleineren Lügen und Entstellungen, die er sich sonst erlaubt, näher einzugehen, wäre endlos. Es wäre aber auch überflüssig: denn der Unterzeichnete seinerseits glaubt durch die gegebene Darlegung des wahren Sachverhalts seine Person und Handlungsweise vollständig gerechtfertigt, und was H. M. anbelangt, so ist an ihm nichts mehr zu verderben. Die Jahrbücher haben an ihm ihre Pflicht gethan, und ihn, wie wir hoffen, für alle Zeiten unschädlich gemacht.

Schwegler.

Digitized by Google

I.

Entwurf einer Theologie der Kunst.

Von

Karl Rosenkranz.

Daß es viele Systeme der Theologie gibt, welche sehr künstlich sind, ist gewiß eine der bekanntesten und zweifellosesten Thatsachen. Daß man aber auch den Gedanken einer *Theologie der Kunst* fassen kann, dürfte eine vielen Theologen noch unbekannte Wahrheit sein. Und doch liegt dieser Gedanke so nahe, weil alle Religion, sobald sie zu einer vollständigen Auslebung gelangt, von dem Standpunkt des Gefühls durch den der Phantasie zu dem des Begriffs sich erheben muß. Die Kunst ist es, welche die selbstständigere Entwicklung der religiösen Phantasie übernimmt und den Glauben durch die Nothwendigkeit ihres ihr als Kunst immanenten Gesetzes der Schönheit bereichert. Eine ergiebige Quelle fruchtbarer Aufschlüsse für die Geschichte der Religion und Kunst nicht nur, sondern auch für das Wesen des Geistes überhaupt eröffnet sich hier. Der Gegenstand an und für sich ist unendlich vielseitig Seiner jugendlichen philosophischen Betrachtung wird man eine in wenige Sätze zusammengezogene Skizzirung zu Gute halten, die vorläufigen Conturen einer solchen Wissenschaft anzudeuten, welche halb der speculativen Theologie, halb der Aesthetik anheimfällt.

Einheit und Unterschied der Religion und Kunst.

Den Inhalt einer Theologie der Kunst macht der Begriff der *Veränderung* aus, welcher durch die Kunst und deren Gesetz, die Schönheit, in die Bildung der religiösen Vorstellungen gebracht wird. Der Geist als an und für sich Einer ist freilich eben so wohl der religiöse als der künst-

Digitized by Google

lerische. Diese Einheit hebt aber nicht die relative Unabhängigkeit auf, in welcher Religion und Kunst sich befinden. Jede ist sich selbst Zweck und keine, als solche, die Ursache der andern. Denn die Nothwendigkeit der Kunst ist die Schönheit der sinnlichen Erscheinung, wie die der Religion die Wahrheit des Gemüthes, die der Wissenschaft die Gewißheit der Erkenntniß. Solche Selbstständigkeit einer jeden für sich hindert jedoch nicht ihre Vereinigung. Die Schönheit der Kunst kann absolut wahr sein und die Wahrheit der Religion kann schön erscheinen. Die Religion liefert der Kunst den höchsten, den absoluten Stoff und die Kunst gibt demselben für die Phantasie die höchste Form. Für die Phantasie, denn die Form der absoluten Gewißheit der Wahrheit ist weder die Kunst noch die Religion als solche, sondern der Begriff der beweisenden Wissenschaft. Die Ausgestaltung des theologischen Inhaltes in der Form der Phantasie macht ein wesentliches Moment in der Geschichte einer jeden Religion aus; jede wird relativ und in der ihr gerade möglichen specifischen Modalität einmal zur Kunstreligion. Mit der Kunst sich schlechthin zu verschmelzen, war nur der hellenischen Religion möglich, und auch in ihr nicht in dem Grade und nicht so lange, als man nach dem in unserem Jahrhundert üblichen Gerede darüber sich oft vorstellt.

Die Theologie der Kunst.

Die Theologie ist, ihrem allgemeinen Begriff nach, die Wissenschaft der Religion überhaupt, welche mithin nothwendiger Weise auch die Darstellung in sich aufnehmen muß, in welcher das Religiöse ästhetisch erscheint. Insofern die Kunst in ihren Werken eine positive Vorstellung des Göttlichen entwickelt, insofern also in denselben auch eine Erkenntniß des Göttlichen, obwohl in der Form der Phantasie, enthalten ist, wird auch ein Begreifen dieses ästhetisch-theologischen Erkennens möglich sein. Die Wissenschaft von dem Proceß und den Formen, in welchen die Kunst den religiösen Inhalt für die Phantasie darstellt, ist die Kunsttheologie. Zu den einzelnen Kunstwerken verhält sie sich exegetisch, gerade wie die sonstige theologische Auslegung zu gegebenen Schriftwerken.

Als Anstoß zur Begründung einer solchen Wissenschaft kann man die Bemühungen einiger Geistlichen ansehen, zunächst von dem protestantischen Bischof F. Münter 1825 zu Altona in seinem berühmten Werke:

Digitized by Google

Sinnbilder und Kunstvorstellungen der alten Christen. Nächstdem das Buch des katholischen Bischofs J. Heinr. Wessenberg, Constanz 1827 in zwei starken Bänden: die christlichen Bilder. Wessenberg fand in der stummen Poesie der Bilder ein kräftiges Beförderungsmittel des christlichen Sinnes. Gegen ihn suchte Karl Grüneisen 1828 in einer Schrift: über die bildliche Darstellung der Gottheit, zu beweisen, daß einer solchen die reine, gestaltlose Mystik des Christenthums entgegen sei. Eine weitere Ausführung seiner Ansicht brachte Grüneisen's Abhandlung im Tübinger Kunstblatt 1831, 28—30, zur Archäologie der Kunst: von den Ursachen und Grenzen des Kunsthasses in den drei ersten Jahrhunderten nach Christus. Seit diesen Anfängen haben wir in der Aufsuchung christlicher Bildwerke und ihrer sinnigen Beschreibung große Fortschritte gemacht. Außer den allgemein kunstgeschichtlichen Werken von Rumohr und Kugler seien hier nur noch genannt das Werk von J. G. Müller: die bildlichen Darstellungen im Sanctuarium der christlichen Kirchen vom fünften bis vierzehnten Jahrhundert, Trier 1835; das von Bellermann: über die ältesten christlichen Begräbnißstätten und besonders die Katakomben zu Neapel mit ihren Wandgemälden, Hamburg 1839; endlich die geistvollen Vorlesungen Hotho's über die Geschichte der Niederländischen und Deutschen Malerei, Berlin 1842 ff. 2 Bde, über welche F. Vischer eine eben so interessante als gründliche Kritik geliefert hat.

Für die principielle Auffassung unseres Gegenstandes wäre etwa nur die zweite Abtheilung in Ehrenfeuchter's Theorie des christlichen Cultus, Hamburg 1840, zu nennen. Wenigstens dämmert hier zuweilen die Einsicht auf, daß die ästhetische Seite der Religion nicht ein blos formeller Reflex ihres Wesens sei, sondern mit ihrer realen Bildung innigst zusammenhänge. Das religiöse Dichten involvirt an sich ein theologisches Denken.

Verhältniß der Kunsttheologie zur Kunstgeschichte.

Es kommt nun zunächst darauf an, die Begrenzung der Kunsttheologie sowohl von Seiten der Kunst, als von Seiten der Theologie anzugeben. Von der reinen Kunstgeschichte nämlich unterscheidet die Kunsttheologie sich dadurch, daß es in dieser auf die Untersuchung des Verhältnisses ankommt, worin die Schönheit und Eigenthümlichkeit des Ausdrucks

Digitized by Google

zur allgemeinen Wahrheit der Vorstellung steht, während jene es mit der Erkenntniß nur der Schönheit zu thun hat. In der Kunstgeschichte bleibt das theologische Element dem ästhetischen untergeordnet, wogegen umgekehrt in der Kunsttheologie das ästhetische Element zum secundären wird. Die Schwierigkeit der theologischen Betrachtung religiöser Kunstwerke liegt vorzüglich darin, daß die Vorstellung des Göttlichen in einer bestimmten Religion auch ganz locale, zufällige Beimischungen in sich aufnimmt, mit deren gleichsam überbesonderem Wesen die Richtung auf das Ewige, schlechthin Nothwendige, die wir auch in der niedrigsten Religion anzuerkennen haben, in Kampf geräth, bis solche Absonderlichkeiten entweder ausgestoßen, fallen gelassen, oder positiv zu einer allgemeineren Bedeutung umgebildet sind.

Verhältniß der Kunsttheologie zur Theologie.

Innerhalb der Theologie selbst macht die Kunsttheologie ein Moment der Archäologie als der Geschichte des Cultus aus. Und zwar bildet sie den Schluß derselben, denn die Archäologie hat zuerst die heiligen Handlungen als die Substanz des Cultus und zweitens die periodische Gestaltung der Selbstanschauung des Glaubens in seinem Festcyklus zu entwickeln. Die heiligen Handlungen sind an sich gegen die Schönheit ihrer Form gleichgültig und eben so liegt in der Ordnung des Kirchenjahres an sich nichts Aesthetisches. Allein mit der Fixirung des Begehens der heiligen Handlungen an einem bestimmten Ort beginnt auch sogleich die Tendenz des Cultus, seine Wahrheit auch durch die Würde und Schönheit ihrer Erscheinung zu legitimiren. Hier ist es denn, wo die Kunst auftritt, zunächst als Mittel für den Glauben, bis sie, auch in religiösen Darstellungen, allmälig zum Bewußtsein kommt, sich selbst Zweck zu sein.

Diese höchste Ausbildung der Kunst ist der factische Beweis, daß die Phantasie die sinnliche Seite der religiösen Vorstellung erschöpft hat. Eine solche Selbstauflösung der Phantasie ist positiv der Uebergang des Geistes in eine andere Form seines Daseins, in die des Denkens, welches einfach ist, wie das Gefühl, aber zugleich in sich unterschieden, wie das Vorstellen, ohne daß seine Unterschiede die sinnliche Ausschließlichkeit gegen einander haben, welche den Bestimmungen der Phantasie eigenthümlich ist. In diesem Uebergang des Geistes von der Form des Vorstellens

Digitized by Google

zu der des Denkens, von der Phantasie zum Begriff, von der Kunst zur Wissenschaft, von der Anschauung zur Reflexion, liegt der Zusammenhang der Kunsttheologie mit der Dogmengeschichte, welche im System der Theologie der Geschichte des Cultus folgt. Die Dogmengeschichte entwickelt die Selbstumgestaltung der religiösen Vorstellung in dem Bestreben des Glaubens, sich ihres Inhalts als der absoluten Wahrheit gewiß zu werden. Sie geht daher auf den der Form nach gegen die Phantasie abstracten Begriff aus, zu welchem die Vorstellung in der Wissenschaft sich aufhebt, wogegen die Kunsttheologie es nur mit den Modificationen der Vorstellung als Vorstellung zu thun hat. Indem die Kunst den Inhalt der Vorstellung nach allen Seiten hin für die Anschauung ausarbeitet, indem sie das Allgemeine durch seine Einführung in das Besondere und Einzelne schmeidig macht, bewirkt sie eine leichtere Erkenntniß der Bedeutung des Vorgestellten. Die Kunstgeschichte einer Religion enthält daher die Dogmengeschichte derselben vorgebildet. Dieß Verhältniß haben die Theologen selber gegenwärtig einzusehen angefangen, und das Studium der Kunst zur Beleuchtung der Dogmengeschichte herangezogen. Am Klarsten hat Lechler in Zeller's theologischen Jahrbüchern (I, 3, S. 622 ff.), wenn gleich nur in einer kurzen Andeutung, die Erkenntniß jenes Zusammenhanges so ausgedrückt: „Zwar für das Fortschreiten des wissenschaftlichen Lehrbegriffs wird aus den Bildern nichts zu erheben sein, Vieles aber für die Geschichte der christlichen Vorstellung, der jedesmal herrschenden und in's Volk übergegangenen religiösen Betrachtungsweise und Bildung.“ Lechler gibt auch aus den Miniaturen des Pariser Codex von den Reden Gregor's von Nazianz ein ganz richtiges Beispiel, wie er sich das Verfahren einer solchen Theologie denkt. Er sagt: „Jesus erscheint hier meist in einer Tunica von Purpurfarbe, an welcher auf mehr als einem Blatt ein Goldstreifen als eine Art latus clavus herabläuft, nebst blauer Toga. Eigenthümlich ist, daß Jesus in diesem Manuscript immer, die Situation sei, welche sie wolle, mit einer antiken Buchrolle in der linken Hand gezeichnet ist. Wo er als Knabe mitten unter den Lehrern im Tempel steht, wo er Wunder thut, Todte erweckt, auf dem See wandelnd dem sinkenden Petrus die Rechte reicht — überall hält er die Rolle, nämlich die h. Schrift, in der Linken.“ Aus der stetigen Wiederkehr dieses Symbols zieht nun Lechler den Schluß, daß man zu jener Zeit

Digitized by Google

sich offenbar Jesus vornämlich als Lehrer gedacht habe. Noch erwähnt Lechler der Art und Weise, wie in diesem Manuscript der Teufel dargestellt worden, insofern von der späteren Koboldsfrazze, von dem böckisch-pferdefüßigen, geschwänzten Gesellen, noch nichts zu sehen ist. Er sagt: „Fol. 165 findet sich die dreimalige Versuchung Jesu abgebildet. Hier erscheint also der Teufel dreimal, und zwar jedesmal ohne alle Entstellung und Mißform, als menschliche Gestalt mit Flügeln d. h. als Engel, nur nicht mit dem langen Scepter, der sonst den Engeln als Symbol der Würde in die Hand gegeben ist, und zweitens mit dem Unterschied, daß die Farben nicht glänzend und hell sind, sondern Haut und Gewand grau ist. Sicherlich ist dieß die älteste christliche Art, sich den Teufel vorzustellen, so daß er, oberflächlich angesehen, in der Reihe der Engel steht, aber freilich in einigem Schatten, jedoch durchaus noch nicht als Mißgestalt und Spottgeburt."

Die Verschiedenheit der Künste im Ausdruck der religiösen Darstellung.

Doch, wenn wir bisher von der Kunst im Allgemeinen gesprochen haben, so müssen wir wohl einen Augenblick anhalten und uns fragen, ob denn jede der verschiedenen Künste für die religiöse Vorstellung die gleiche Ausdrucksfähigkeit besitzt, denn wir haben offenbar für das Besondere bisher stets nur auf die Sculptur und Malerei reflectirt. Und wirklich sind es auch diese beiden Künste, welche zur Versinnlichung der religiösen Vorstellung am entschiedensten geeignet sind. Nicht als wenn nicht der Geist in allen Kunstformen das Wesen einer Religion zur Erscheinung brächte, wohl aber so, daß jene Künste zwischen der Unbestimmtheit der symbolischen Aeußerlichkeit der Architektur und Musik und zwischen der leicht zur Blässe der Allegorie neigenden Innerlichkeit der Poesie die Mitte halten. Die Architektur und Musik sind es freilich, welche, die eine für das Auge, die andere für das Ohr, das Wesen eines Glaubens am Gewaltigsten ausdrücken. Die Massen, welche die Baukunst im Raume gliedert, die Klänge, welche die Tonkunst in der Zeit entfaltet, wirken mit einer eigenthümlich sinnlichen Energie, deren die übrigen Künste entbehren. Die Architektur ist durch die Größe ihrer Werke eben so imponirend, als

Digitized by Google

die Musik durch die Eigenheit ihres Mediums erschütternd. Allein die Vorstellung des Inhaltes wird durch sie mehr angedeutet, als unzweideutig ausgesprochen. Sie sind daher symbolisch und zwar auf umgekehrte Weise. Die starre Materie läßt das Wesen einer Religion anschauen, jedoch nur seiner Allgemeinheit nach, woher wir uns erklären können, wie eine Religion die architektonischen Formen einer anderen doch für sich zu verwenden vermöge. Und der flüchtig vorüberschwebende Ton erschließt zwar die letzte Tiefe der eigensten Empfindung, allein auf geheimnißvoll träumerische Art, weshalb die Religion für ihren Cultus an der Musik das Mittel besitzt, das Unsagbare, Unvorstellbare, aller bestimmten Fassung sich Entziehende, Ahnungsreiche, zu insinuiren und das Gemüth bis zur Leidenschaftlichkeit zu bewegen. Die Poesie theilt nun mit der Musik einerseits das musikalische Element, nimmt ihm jedoch auf der anderen Seite seine Unbestimmtheit. In der Verbindung mit der Musik, im Choral, im Oratorium, hebt sie den Eindruck des Tones. Für sich allein dagegen hat sie leicht mit der Beweglichkeit, Biegsamkeit, Idealität ihres rein intellectuellen Elementes zu kämpfen. Die Vorstellung als solche ist ihr Medium und darin liegt es, daß die Phantasie bald in die Reflexion, die Poesie bald in die Prosa übergehen kann, wie denn in der That sehr viele Producte der sogenannten geistlichen Poesie höchst prosaisch sind. Die Elasticität der freien Innerlichkeit der Intelligenz verwandelt die Andacht leicht in ein wirkliches Denken. Die Sculptur und Malerei hingegen vermögen die Vorstellung zur unmittelbaren äußerlichen Anschauung zu bringen. Die Malerei hat vor der Sculptur noch den Vorzug, an der Farbe ein ätherischeres Element zu haben, welches die Individualisirung der Vorstellung ganz zu erreichen vermag. Die Sculptur ist durch die Schwerfälligkeit ihres Materials an einer solchen letzten Durchdringung des Individuellen gehemmt.

Aus diesem Allem ergibt sich, daß die Malerei für die bestimmte Ausführung der religiösen Vorstellung da vorzüglich wirksam sein muß, wo nicht, wie im Hellenismus, bei einzelnen plastischen Götterindividualitäten stehen geblieben wird, vielmehr, wie im Christenthum, von Anfang an Alles auf ein weltumfassendes Drama angelegt ist. Für den abstract monotheistischen Cultus wird dagegen nicht die bildende Kunst, nur die Poesie und Musik das Organ der Phantasie werden können.

Digitized by Google

Das psychologische Gesetz des geschichtlichen Verlaufs der religiösen Kunst.

Die Kunst ist für ihren Verlauf an die Stufen gebunden, welche das Bewußtsein in der Erkenntniß seines Wesens durchgeht. Zuerst unterscheidet der Mensch sich noch nicht von dem absoluten Inhalt der Religion; er *fühlt* ihn. Das Gefühl als solches ist gestaltlos. Wenn der Geist den Inhalt desselben darstellt, so wird ihm sein Wesen dadurch verdoppelt. Es ist in ihm, aber auch außer ihm. Er *stellt es sich vor* und es stellt sich ihm vor. Er schauet es als ein von ihm unterschiedenes Dasein an. Da jedoch in der Religion der Inhalt des Wesens schlechthin allgemeiner Natur ist, so muß die besondere Form der Vorstellung als ungenügend gegen jene Allgemeinheit erscheinen. Der Geist entdeckt endlich, daß sein absolutes Wesen, welches er für seine Vergegenständlichung in die äußerste Ferne von sich verlegte, in Wahrheit *formlos* sei und mit seinem eigensten Selbst im *Denken* zusammenfalle. Fühlen, Vorstellen, Denken; oder unmittelbare Gestaltlosigkeit, objective Gestaltung und Auflösung der Form durch die Gestaltung des sinnlichkeitslosen Denkens sind also die nothwendigen Stufen, welche die Religion zu durchschreiten hat und in deren mittlere die Ausbildung der Religion durch die Phantasie fällt.

Die positive und erweiternde Consequenz der Thätigkeit der Phantasie in der Ausbildung der religiösen Vorstellung.

Hieraus folgt, daß die Phantasie in der Entwicklung der religiösen Vorstellungen hauptsächlich das Geschäft übernimmt, alle Consequenzen auszuführen, welche in dem sinnlichen Element der Vorstellung liegen. Die Unbestimmtheit des Gefühls verschwindet; das Abstracte der dogmatischen Allgemeinheit wird in die sinnliche Evidenz versenkt. Die Phantasie stellt die Mittelglieder heraus, welche die Genesis einer Vorstellung bringen. Sie erläßt nicht die Voraussetzung, sie vermeidet nicht die Vollendung. Sie strebt, die Vorstellung, nach dem derselben inwohnenden eigenthümlichen Gravitationspunct, zu einer harmonischen Totalität auszudichten. Ihre Wirkung ist daher eine erweiternde.

Nehmen wir z. B. die Vorstellung des *jüngsten Tages*, so liegt

Digitized by Google

darin das ganz Allgemeine, daß zu einer gewissen Zeit alle Menschen leibhaftig wieder erscheinen werden, um, in gegenseitiger Confrontation, an dem Weltgericht als dem Beschluß aller Weltgeschichte theilzunehmen. Der Dogmatiker hat eine saure Mühe mit all den physischen und moralischen Schwierigkeiten, um nicht zu sagen, Unmöglichkeiten, welche in dieser Vorstellung liegen. Die Kunst kehrt sich nicht daran. Sie macht Ernst mit der Vorstellung. Sie malt uns Gräber, welche sich öffnen; Skelette, welche sich befleischen; Auferstandene, welche mit scheuer Verwunderung um sich blicken; sie malt uns den Regenbogen, in dessen Mitte Christus auf Wolken thront; Teufel, welche die Verdammten zum lodernden Höllenpfuhl zerren, Engel, welche die Seliggesprochenen in die Friedenssäle des Himmels geleiten.

Allein nicht nur führt die Kunst die vom Glauben gegebene Vorstellung aus, sondern geht noch über sie mit selbstständiger Erweiterung hinaus. So hat die Legendenpoesie auf die Geschichte des Judas alle Frevel zusammengehäuft, welche die hellenische Mythik in der Oedipodie und Orestie gesondert enthält. — So hat Klopstock in seinem Messias die Gattin des Pilatus zu einer für die ganze Handlung bedeutenden Figur herausgearbeitet. — So hat die bildende Kunst den einen der Magier, welche Christus zu Bethlehem begrüßten, zu einem Neger gemacht. Auf sehr alten Darstellungen, noch auf den Fresken des Santo campo Pisano, ist dieß noch nicht der Fall. Die Maler der Deutschen Schule bildeten diese Vorstellung so aus, daß sie den Mohrenkönig niemals dem Kinde unmittelbar nahen ließen. Melchior und Balthasar knieen vor demselben; er, der Kaspar, steht gewöhnlich, ähnlich dem Joseph, in dämmerndem Verständniß, in dienender Demuth hinter den Knieenden seit ab. Ist es nun nicht ein tiefsinniges Werk der Phantasie, daß sie unter die Repräsentanten des Menschengeschlechts, welche dem Erlöserkinde huldigen, einen Neger aufgenommen hat? Von welcher Race der Mensch sei, jeder ist zum Heil der Welt gleich berechtigt. Ist es aber nicht ebenfalls höchst sinnreich, daß der Mohr etwas scheu in der Ferne steht, gleichsam als das Naturkind, welches am Letzten, am Schwersten, die Erlösung sich aneignen werde? — Solche Züge zu bemerken, ist die Aufgabe der Kunsttheologie. Denn das nur ästhetische Interesse geht in diesem Fall auf die Schönheit der Contraste, welche die Farbe und Physiogno-

Digitized by Google

mie, die aufrechte Stellung und phantastische Kleidung des Negers gegen die knieenden Graubärte und den vom Kind ausstrahlenden Lichtglanz hervorbringt. Daß die Kunst in solchen Zügen nicht einer todten Ueberlieferung folgte, beweist unter Anderem der Umstand, daß auf dem bekannten Danziger Bilde vom Weltgericht ein Neger dem Höllengelüst zugetrieben wird, der mit dem verzweifelndsten Ausdruck den Kopf nach rückwärts wendet, ob man denn ihn, den noch halb unbewußten Menschen, eigentlich verdammen könne? Davon, daß unter den Schädeln der heiligen drei Könige im Kölner Dom, so viel ich mich erinnere, kein Negerschädel sich befindet, wollen wir hier absehen.

Schwanken in der Bildung der religiösen Vorstellung zu einem Materialismus oder Hyperidealismus.

Da nun die Künste selbst eine verschiedene Ausdrucksfähigkeit für die Darstellung zeigen und da der Geist vom Fühlen zum Vorstellen, vom Vorstellen zum Denken fortgehen muß, so ist eine ganz verschiedene Behandlung der religiösen Vorstellungen theils nach der Differenz der Künste möglich, theils nach dem Standpunct der Bildung des Geistes. In letzterer Beziehung wird man zwei Extreme unterscheiden können, einen Materialismus und einen Hyperidealismus. Der erstere wird vorzüglich auf der Stufe des Ueberganges vom Gefühl zur Phantasie, der letztere mehr auf der des Ueberganges von der Phantasie zum Denken sich einfinden. Dort wird er in der Isolirung der Vorstellungen und in der Vorliebe für das Symbol, hier wird er in der concentrirenden Gruppirung und in der Vorliebe für die Allegorie sich zeigen. In beiden Fällen kann leicht Dunkelheit entstehen.

Nehmen wir z. B. die Darstellungen der Versuchungsgeschichte Christi, so sehen wir eine materialistische Behandlung derselben da, wo der Hauptnachdruck auf die symbolische Formirung der Teufelsmaske, auf die Hörner, Zotten u. s. w. gelegt wird. Die hyperidealistische Behandlung dagegen läßt den Teufel wiederum als im Grunde überflüssig erscheinen. Tugendhafte Gedanken, meint man bei ihr, wird Christus in der Wüste auch wohl ohne solchen mephistopheliſchen Cumpan gehabt haben. Wie schön hat der alte Patenier unter den Bildern der Boisserée'schen Sammlung diese Extreme vermieden! Da sehen wir den Satan

Digitized by Google

in der Mönchskutte, die sich zur Einsamkeit vortrefflich eignet. Er steht mit Christo in sophistischem Gespräch und legt die linke Hand ganz leise an dessen Herz. Und diese Hand zeigt an der Spitze ihrer Finger scharfe Krallen. Erblicken wir da nicht ein würgelustiges Raubthier, welches mit seiner Stimme seine Beute zu bezaubern sucht, während seine Tatze schon zuzupacken bereit ist?

Oder nehmen wir die Darstellungen der büßenden Magdalene, so sehen wir einige Maler das symbolische Beiwerk häufen. Da fehlt nicht Crucifix, nicht Gebetbuch, nicht Todtenkopf, nicht die schreckendste Einöde. Aber der Schönen merken wir an, daß sie trotz dieses Bußapparates sich doch wohl bald wieder verführen ließe. Andere Maler haben idealisiren, haben in der Physiognomie, in der Stellung die Buße ausdrücken wollen. Allein sie haben nur vermagerte Asketinnen geschaffen, welche mit ihren wunden Knieen, ihren verweinten Augenhöhlen, ihren abgerungenen Händen die Lust der Selbstpeinigung merken lassen. Da sehe man nun in lieblicher Waldeinsamkeit, ohne alles symbolische Beiwesen, Correggio's Magdalene, wie sie sich in das Buch des Lebens vertieft. Ihr Vergehen war aus dem Gemüth entsprungen; ihre Reue ist entschieden, allein ohne selbstsüchtige Grausamkeit. Sie ist wirklich in jener Sinnesverfassung, welche Christus so treffend schildert, wenn er sagt, daß ihr, weil sie viel geliebt habe, auch viel werde vergeben werden.

Dem Hyperidealismus ist auch Dante in seiner Darstellung des Lucifer verfallen. Nicht nach der populären Vorstellung als einen Feuerkönig, als einen Abramelech zeichnet er ihn, sondern, um den absoluten Egoismus auszudrücken, als ein auf dem Grunde des Höllentrichters in Eis erstarrendes dreiköpfiges Ungeheuer, welches in seiner Einsamkeit die Verräther an den Stiftern von Reich und Kirche, Brutus, Cassius und Judas, ewig zerfleischt. So sagt er am Schluß des Inferno V. 52:

Und ganz verteil'te des Cocytus Lauf.
Sechshängig weint' er und es troffen Thränen
Und geifernd Blut drei Kinn hinab zu Hauf.

In jedem Munde malmt' er mit den Zähnen
Einen der Sünder nach Hanfbrechenart,
So daß er Dreie ließ zugleich erstöhnen.

Das Beißen auf den vordern dünkte zart
Gegen das Schälen, weil oft von der Schneide
Die Rückenfläche ganz enthäutet ward.

Digitized by Google

Die Seele droben dort im größten Leide
Ist Judas, der Verräther, sprach mein Hort,
Des Kopf drinn ist, draußen die Füße beide u. s. w.

Die Epochen der Kunst in ihrem Verhältniß zur Religion: 1) Typik, 2) Naturwahrheit 3) ideale Individualität.

Die bisher angegebenen Begriffe werden uns um Vieles klarer werden, wenn wir uns deutlich machen, wie die Kunst nach ihren Epochen zur Religion sich verhält. Zuerst nämlich gebraucht die Religion sie nur als ein Organ, ihre Vorstellungen zu sinnlicher Anschaubarkeit zu bringen. Auf diesem Standpunct erzeugt sich eine Typik d. h. eine constante Wiederholung solcher Formen, welche in der Anfänglichkeit der Kunstdarstellung besondere Geltung und mit dieser eine große Verbreitung erlangen. Diese Formen haben noch keine ästhetische Selbstständigkeit. Sie sind noch ganz dem religiösen Bedürfniß unterthan. Wenn sie dem Glauben die ihm wesentlichen Vorstellungen in die Erinnerung rufen, so genügen sie ihm. Solcher Art sind z. B. die Symbole, welche wir in den christlichen Begräbnißstätten der Römischen und Neapolitanischen Katakomben finden, die Leier, die Palme, der Fisch, die Taube u. s. f. Manche derselben sind uns jetzt nur durch künstliche Vermittelung erklärbar. So ist der Pfau dort ein Sinnbild der Unsterblichkeit; bei uns gilt er als Symbol des selbstgefällig sich brüstenden Stolzes. Bei den Alten aber galt sein Fleisch für unverweslich und dieser Glaube machte ihn zum Symbol der Fortdauer. So ist das Seepferd ein Sinnbild der Unsterblichkeit, weil die Alten das Jenseits auf die Inseln des Okeanos verlegten und das Seepferd deshalb mit Nereiden und Tritonen als ein Geleiter zu den Sitzen der Seligen auch von den alten Christen angesehen wurde.

Für die typische Epoche der Kunst ist es nicht selten, daß ihre Formen etwas von dem gewöhnlichen Maaß der Erscheinung Abweichendes haben, um das Göttliche von allem Anderen desto entschiedener zu sondern und ihm die Macht seines Eindruckes zu verbürgen. Solche Abweichungen, die bis zum ästhetisch Verletzenden gehen können, sind das Hinausragen der Größe der Gestalten über ihre durchschnittliche Norm; der Schmuck mit absonderlichen Attributen, wie der Heiligenschein, wie die sieben Schwerter der Maria, wie die aus Christi Haupt sprossenden Lilien u. s. w.;

Digitized by Google

ferner die eigenthümliche Stellung, oder auch die besondere Färbung, wie das schwarze Colorit der sogenannten Aegyptischen Maria, woran z. B. im Kloster Czenstochau, das ein solches Bild besitzt, kein Pole Anstoß nimmt.

Geht nun die Kunst über solch erstlinghafte Anfänglichkeit fort, so wird eine zweite Epoche der Darstellung die Unrichtigkeiten und Uebertreibungen, die Steifheit und das Aparte der ersten Stufe überwinden. Die Kunst wird ihrem Gesetz folgen. Sie wird zur Schönheit streben und ihre Formen naturwahr machen. Allein neben ihr wird der schon erreichte Typus der ersteren Stufe noch immer fortdauern, weil er ein kirchlich geheiligter ist und weil demnach seinen Formen von Seiten des Cultus eine größere Kraft und Dignität beigelegt wird. Die freier werdende Kunst wird jedoch mit der religiösen Tradition dem Inhalt nach zunächst noch übereinstimmen. Sie wird zwar nicht mehr monstroses Maaß, falschen Faltenwurf, Gliederverrenkungen u. dgl. haben, sie wird einer künstlerisch unbequemen Symbolik sich entledigen, allein im dogmatischen Kern wird sie der Tradition noch treu bleiben, wie z. B. die herrlichen Bilder des Campo Santo Pisano diese Stufe so schön charakterisiren.

Indem nun die Kunst ihrer Eigenthümlichkeit sich ganz hingibt, indem sie völlig ihrem eigenen Sinn sich überläßt, tritt sie aus der Epoche der Naturwahrheit in eine dritte Epoche über, in welcher ihr die Einheit mit der Tradition allmälig gleichgültig zu werden beginnt, bis sie, im Interesse der Schönheit, im Drange nach idealer Individualisirung, am Ende sogar von ihr abweicht. Diese Stufe ist von Seiten der Kunst die letzte, weil sie darin ihrer selbst durchaus mächtig wird, eben deßhalb aber ist sie auch diejenige, mit welcher der Unterschied der Kunst von der Religion, der Schönheit von der Wahrheit offenbar werden muß. Nicht als wenn die Schönheit der Wahrheit entgegengesetzt wäre, wohl aber kann die Entwicklung der Schönheit gegen eine bestimmte und beschränkte Form, in welcher die religiöse Wahrheit vorgestellt wird, in eine Differenz treten; eine Differenz, welche nicht nur von Seiten der ästhetischen Vollendung, sondern auch von einem höheren religiösen Standpunct aus vollkommen gerechtfertigt sein kann.

So finden wir auf dem Danziger Weltgericht eine eigenthümliche Wendung, die Idee der Gerechtigkeit mit der der Liebe auszugleichen.

Digitized by Google

Unter dem auf dem Regenbogen thronenden Christus steht der Erzengel Michael, wie er in der Schaale der Gerechtigkeit die Schuld der Sünder abwägt und so eben einen, der zu leicht befunden worden, mit seinem Stabe hinabstößt. Michael thut dieß mit Entschiedenheit, ohne Zorn oder Verachtung, mit der unendlichen Grazie absoluten Mitleids. Nach der evangelischen Tradition übt Christus das Richteramt unmittelbar gegen den Einzelnen. Das Bild weicht davon ab, denn wir sehen Christus nur den Vorsitz des Gerichts führen, das Einzelurtheil aber durch Michael fällen, welcher die Sündenschuld abwägt. Diese Abweichung aber läßt sich mit der Idee der Religion wohl vereinigen, weil die directe Ausführung der Sonderung der Guten und Bösen mit dem Wesen Christi nicht recht harmonisch scheint. Gegen eine verderbte Richtung war Christus streng und unerbittlich; gegen den Einzelnen aber, auch gegen den im Begehen der Sünde Ergriffenen, war er milde und verzeihend. Wenn wir nun hier die aus den Gräbern mit Schrecken auferstehenden Sünder erblicken, so ist es uns schwer, zu denken, daß Christus sie so ohne Weiteres nach rechts und links vertheilen sollte. Er, der seinen Verräther nicht von sich stieß, vielmehr dessen Schlangenkuß duldete; er, der gegen die frivole Neugier eines Fürsten nur die Waffe der Stummheit hatte; er, der am Kreuz seinen Feinden nicht blos vergab, vielmehr auch die Nothwendigkeit einsah, ihnen vergeben zu müssen, dieser Held der Versöhnung könnte nicht verdammen, wenn ein Herz in Angst ihm entgegenzitterte, denn diese Angst wäre ja schon die Gebrochenheit, die Ohnmacht des Bösen, nicht das Zittern der Teufel, welche doch nicht glauben und die wir auf unserem Bilde Michaels Urtheil weiter ausführen sehen.

Nach Erreichung der Naturwahrheit der Formen, des Gleichgewichts zwischen dem religiösen Inhalt und der ästhetischen Gestaltung wird also die Kunst im Streben nach individueller Bildung gegen die traditionellen stereotypen Formen und dogmatischen Normen einer Religion nicht blos indifferent, sondern beginnt sogar von ihnen abzuweichen, sobald es gilt, die Schönheit bis zum Gipfel ihres Daseins zu führen, was von einer jeden Kunst auf die ihr gemäße Weise geschieht. Einen sehr merkwürdigen Beleg liefern hierzu die Bilder der Erschaffung der Menschen und das des Sündenfalles von Michael Angelo unter den Fresken an der Decke der Sixtinischen Kapelle im Vatican. Nach dem Mythus der Mosaischen

Digitized by Google

Geneſis machte Gott den Menſchen aus einem Erdenkloß und blies ihm einen lebendigen Odem ein. Ganz anders Buonarotti. Auf einem kahlen Bergabhang ſehen wir Adam hingeſtreckt. Der coloſſale Leib ruhet auf der rechten Seite; der Oberkörper iſt halb emporgerichtet und durch den rechten Arm unterſtützt. Der linke Fuß iſt zurückgezogen, wie wenn man aufzuſtehen im Begriff iſt. Der linke Arm iſt ausgeſtreckt und der Kopf läſſig mit blinzelnden, lichtungewohnten, ſich erſt öffnenden Augen und verwunderlichem Zug und Mund und Naſe ebenfalls links gewendet. Von dieſer Seite aus dem unermeßlichen Aether ſtürmt, in faſt horizontaler Schwebe, Gott heran. Ein Schleier umwogt ihn. In ſeiner flatternden Ellipſe drängt ſich mit lieblichem Getümmel und dicht an den Alten ſich anſchmiegend eine Schaar kindlicher, neugierig lauſchender Genien. Einige hält Gott mit dem linken Arm umfaßt, andere klammern ſich an ſeine Schultern, an ſeine Füße an. Das ernſte Antlitz auf Adam gerichtet, ſtreckt er den rechten Arm aus der Schleierwölbung hervor, mit dem rechten Zeigefinger den der linken Hand Adams elektriſch zu berühren. Gewiß iſt nun, ſobald von Malerei die Rede iſt, die Beſeelung des Menſchen, ſein Uebergang vom bloſen Naturdaſein zur Begeiſtung, höchſt tiefſinnig in dieſer Auffaſſung ausgedrückt, aber auch die Entfernung des Künſtlers von der urſprünglichen Tradition iſt ganz klar. — In dem Bilde von Eva's Erſchaffung blieb Angelo derſelben treu, miſchte aber doch einen eigenthümlichen Zug hinein. Wir ſehen die Eva aus des ſchlafenden Adams Rippe ſchon hervorgezogen, wie ſie mit aufgehobenen Händen Gott dankt. In dieſe demüthige Stellung hat nun Buonarotti einen ſchmerzlich bangen Aufblick zu Gott gelegt, als wollte ſie im Voraus für ſich und die Sünder, die ihr Schooß tragen würde, Verzeihung erflehen. Vor ihr ſteht Gott Vater in einem Talar, der ihn von Oben bis Unten bedeckt, das Haupt bedenklich, faſt trübe, zu ihr geneigt, den linken Arm untergeſchlagen, den rechten aber mit der Hand emporgehoben, als wollte er ſagen: Ja, meine Tochter, du Mutter der Menſchen, haſt wohl Recht, mit ſolcher Bittgeberde Dich an mich zu wenden, denn mit Dir beginnt nun die Unruhe, die Noth; verſtoßen kann und werde ich Dich nicht, allein Kummer werde ich von Dir und Deinen Kindern genug haben. — Bei dem Sündenfall, wie Michel Angelo ihn malte, muß man ſich erinnern, daß kein Künſtler bei ihm in den craſſen und ſterilen Supernatura-

Digitized by Google

lismus verfallen ist, ihn als eine kindische Intrigue anzusehen, die sich nur um das Essen einer verbotenen Gartenfrucht gehandelt hätte. Die Künstler haben für das Verständniß des Mythus noch einige Verse weiter hinein in die Bibel gelesen und, von den Wirkungen auf die Ursachen einen Schluß machend, in dem Apfel nur ein Symbol gefunden. Angelo aber ging noch weiter und die kunstliebenden Päpste duldeten seine Ketzereien. Nach der Schrift reicht Eva dem Adam die verhängnißvolle Frucht. Michel Angelo läßt dagegen den Adam aufrechtstehend die Frucht sich selbst brechen, während gleichzeitig vom Baum herab mit gereizter Hastigkeit das lüsterne Schlangenweib der Eva, welche mit noch unschuldsvoller Miene sich auf den Boden gelagert hat, den Apfel in die sanft emporgerückte Linke drückt. Unstreitig wollte der Künstler den Contrast des Mannes und des Weibes markiren; im Mann, dem Stehenden, selbst Zugreifenden, die Energie, in dem Weibe, der Liegenden, Empfangenden, die Hingebung ausdrücken und doch, durch die Wendung des Schlangenweibes zur Eva, die größere Natürlichkeit derselben, die leichtere und schnellere Entzündlichkeit in der Passivität bezeichnen. Raphael in den Logen hat den nämlichen Gegenstand gerade umgekehrt gemalt und sich doch dabei als tiefen Theologen kund gegeben, indem er die Gleichheit der Theilnahme an der Sünde vom Manne wie vom Weibe zum Mittelpunct seiner Darstellung machte. Es würde aber zu weit führen, hier auf solche Nüançirungen einzugehen.

Die Auflösung der religiösen Macht der Kunst.

Die erste Rückwirkung der Kunst auf die Religion ist die positive einer Befestigung der religiösen Vorstellungen. Durch sie vernimmt, schauet und hört das gläubige Gemüth, was sein Himmel und seine Hölle. Das ganze Jenseits seiner unsichtbaren Welt kommt ihm zu sinnlicher Gegenwärtigkeit. Die göttlichen Personen, Götter und Dämonen, Engel und Teufel, Apostel und Heilige, Anfang und Ende der Welt, Alles bringt die Kunst zur lebendigsten Anschauung. Die Zeit, in welcher eine Religion sich zur Kunstreligion entfaltet, ist daher für den Glauben eine selige, eine triumphirende Zeit, eine Zeit der Apotheose durch den Schmuck der Phantasie. Ist es ein Wunder, wenn in solcher Zeit die von der Kunst erschaffenen Statuen und Bilder selber wunderthätig werden? Die Macht

Digitized by Google

der sinnlichen Erscheinung läßt eine Weile vergessen, daß diese ein Jenseitiges nur zur Erscheinung bringt, keineswegs es selber ist. Allein in demselben Augenblick, in welchem die Kunst den Kreis der religiösen Vorstellungen durchlaufen ist und das Maximum ihrer schönen Bildung erreicht hat, tritt auch der Wendungspunct ein. Der Verstand reagirt gegen den Rausch der Phantasie; er entzaubert ihren Zauber. Die Wirkung der Kunst wird nun für den Glauben negativ.

Denn ist sie es nicht, welche seinen Vorstellungen das Schicksal bereitet, nunmehr nur als Vorstellungen, nicht mehr als unbedingte Wahrheit zu gelten? Ist sie es nicht, welche gerade durch die sinnfällige Darstellung des himmlischen und höllischen Jenseits den Glauben an dasselbe untergräbt? Oder wenn nicht an das Jenseits überhaupt, doch an die von einer Religion gegebene bestimmte Form desselben? Durch die Vermittelung der Kunst hört das Jenseits auf, jenseits zu sein. Der Geist wird nicht mehr von der subjectiven Mystik der nur imaginirten Vorstellungen unterjocht. Ihre Bestimmtheit, ihre sinnliche Deutlichkeit nimmt ihnen das Imponirende. Wer bei der Aufführung des Oratoriums des Weltgerichts die Posaunen schallen hört, wird eben dadurch gegen die Magie der bloßen Vorstellung des Tones ruhiger und mit der Ruhe klarer. Der Geist familiarisirt sich mit den Phantasiegebilden und entdeckt den Antheil, den er, seiner Willkür nach, an ihrer Gestaltung hat. Je schöner die Formen der Kunst werden, je seelenvoller ihre Werke gerathen, um so mehr nähert sich der Geist der Möglichkeit, den sinnlichkeitslosen Begriff des Ewigen von der sinnlichen Form der Phantasie für denselben zu unterscheiden. Zwar erkennt der Geist die Nothwendigkeit, für die Bildung seines Bewußtseins alle Consequenzen der Vorstellung in den verschiedenen Formen der Kunst durchwandern zu müssen, aber er läugnet sich auch nicht mehr die Unmöglichkeit, daß ein solches Jenseits, in dieser den Bestandtheilen nach ganz vom Diesseits entnommenen Form, als die Wahrheit des Geistes existiren könne.

Weil er einsieht, daß die Religion eher in der Form der Phantasie, als in der des Begriffs für das Bewußtsein existiren muß, gesteht er der Vorstellung relative Berechtigung zu. Soll aber die sinnlich beschränkte Form derselben als absolute Wahrheit selbst gelten, soll der Inhalt nicht von ihr unterschieden werden dürfen, so entsteht unausbleiblich der härteste

Digitized by Google

Widerspruch des glaubenden und des denkenden Geistes. Hier ist es denn, wo der Glaube leicht formatisch wird, weil er mit der Form auch den Inhalt zum Untergang verurtheilt wähnt, weil er den allgemeinen Inhalt der Vorstellung nur in ihrer besonderen Form anzuerkennen vermag. Die Flammen der Hölle und die Hörner des Teufels, der Thron Gottes und die Himmelsgarden der Engel, der Apfel des Paradieses und das einstige Verbrennen der Welt u. s. w. sind einem solchen in die Fleischlichkeit des Vorstellens versunkenen Glauben eben so wichtige, ja noch wichtigere Gegenstände, als das Gebot der Liebe, als die Bestimmung, Gott im Geist und in der Wahrheit anzubeten. Ja, so schwach kann dieser Glaube werden, daß er selbst die historische Wahrheit nicht mehr zu ertragen vermag, sofern sie von der ihm einmal gewohnt gewordenen Phantasiebildung abweicht.

Beispiele aus der Geschichte für den Kampf der Aufklärung mit dem Phantasieglauben.

Dieser Kampf des Verstandes und seiner Aufklärung mit dem Glauben und seiner Phantasie hat unter den Völkern die furchtbarsten Greuel hervorgerufen, wenn auch der Verstand fanatisch wurde und Fanatismus gegen Fanatismus wüthete. Am großartigsten und reinsten stehen die Propheten des alten Bundes da, weil sie mit ihrem Grimm gegen die Götzen von Holz und Stein im Grunde einen fremden, in Israel nur eingedrungenen Glauben bekämpften. Als das Christenthum sich ausbreitete, erneuete sich dieser Kampf. Nach Christi Auctorität sollte nicht einmal ein Ort mehr eine Concentration der Phantasie voraus haben. Im Christenthum wagte man bis zum fünften Jahrhundert nicht, Christus selbst darzustellen. Man begnügte sich mit Symbolen und mit Allegorieen, wie dem Bilde vom guten Hirten u. dgl. Dann aber schritt die Bildnerei schnell vorwärts, so daß die Ikonoplastik die ikonoklastischen Streitigkeiten und das Geschlecht der ikonomachischen Kaiser hervorrief. Die Abendländische Kirche hatte sich gegen den Bilderdienst erklärt, allein er nahm allmählig doch Ueberhand. Die Deutsche Reformation reagirte wieder gegen ihn. Der Fanatismus der Bilderstürmer vernichtete Tausende von Kunstwerken, namentlich in den Niederlanden. Was noch von Phantasie des Glaubens übrig war, ging in dem Vernunftcultus

Digitized by Google

und dem Dienst des être suprême der französischen Revolution völlig zu Grunde. Der poetische Henker aller Widersprüche der kirchlich fixirten Vorstellungen des Göttlichen mit seinem abstracten Begriff war Parny, vorzüglich in seinem Epos, la guerre des Dieux. Als ein wahrer theologischer Roué — denn eine Zeitlang wollte er sogar Trappist werden — räderte er alle Gliedmaaßen des himmlisch-höllischen Organismus der kirchlichen Phantasie, mit dem frivolsten Cynismus.

Verhältniß des Christenthums zur Kunst.

Die bisherige Entwicklung gilt nach ihren Grundbestimmungen für das Verhältniß aller Religion zur Kunst, wenn wir auch unsere Beispiele beständig aus dem Christenthum als der Syntheſe des abstracten Polytheismus und Monotheismus entnommen haben. Es würde eine sehr weitläufige Untersuchung erfordern, das verschiedene Verhältniß des Polytheismus und des Monotheismus zur Kunst auseinander zu setzen und das Umschlagen der Bildhaftigkeit des einen in die Unbildlichkeit und der Bildlosigkeit des andern in die Bildlichkeit zu zeigen. Wir wollen uns aber auf das Christenthum beschränken, welches einerseits mit dem Monotheismus in der Bestimmung der völligen Unsinnlichkeit Gottes als des absoluten Geistes, andererseits mit dem Polytheismus übereinstimmt, wenn es die eine Person der Gottheit völlig menschlich erscheinen läßt. Soll Gott einmal als einzelner sich darstellen, so ist nur die menschliche Gestalt die ihm entsprechende Form, welche Vorstellung der Ebenbildlichkeit des Menschen mit Gott nach Hegel's Bemerkung im Alten Testamente brach gelegen und erst im Neuen wieder erweckt ist. Christus selbst machte auch für die Kunst die Anthropologie zur Theologie, wenn er seinen Jüngern auf die Forderung, ihnen den Vater zu zeigen, antwortete: „Wer mich siehet, der siehet den Vater“. Durch die wahrhafte, wirkliche, bis zu Schmerz und Tod unzweideutige, nicht, wie bei den Göttern des Polytheismus, blos als Vehikel der Manifestation vorübergehend angenommene, Menschwerdung Gottes wird nicht blos die Menschheit in ihrer Menschlichkeit, sondern auch die Erde überhaupt und mit dieser die Natur schlechthin anerkannt und geheiligt. Es kostete freilich viel, dieß zu verstehen. Die Malerei der Griechischen Kirche hält mit mönchischer Abstraction die Natur noch fern; sie liebt den prächtigen, aber leeren

Digitized by Google

Goldgrund. Im Abendlande dagegen sehen wir die Maler den Reiz der landschaftlichen Natur immer entschiedener zur Darstellung der heiligen Scenen hinzufügen.

Die geistige Universalität des Christenthums hat ihm möglich gemacht, in seine Kunst alle Künste, in seinen Formen alle Formen aufzunehmen. Seinen höchsten, also wahrsten Begriff Gottes kann es allerdings nicht mehr augenfällig darstellen. Die Geistigkeit als solche läßt sich nicht sinnlich vergegenständlichen. Das Symbol der Taube, des Feuers u. s. f. beweist nur, daß es sich hier doch um mehr, als um drei von einander geschiedene, ganz gleiche Personen handelt. Da die Gestalt des Menschen die einzige dem Geist gemäße ist, da ferner der Geist nur insofern Geist ist, als er es auch für den Geist, nicht blos einsam für sich ist, so wird consequent das Verhältniß des Vaters und Sohnes der Hauptvorwurf für die Kunst, wenn auch die Poesie des Mittelalters in Erfindung mehr oder weniger scharfsinniger Bilder für die Dreieinigkeit unermüdlich gewesen ist. Mit richtigem Tact haben die Maler die crasse Darstellung der Trinität in der Form dreier sich ganz gleicher Köpfe, welche an die Indische Trimurti erinnert, meistens vermieden. Drei einander gleiche vollständige Personen haben sie schon eher gebildet. So findet sich zu Aschaffenburg in dem Missale Alberts von Brandenburg N. 9 unter den Miniaturen Glockendons eine Darstellung der Trinität als dreier Weltkönige, auf einem Thron sitzend, jeder mit der bekreuzten Weltkugel in der Linken, die Rechte segnend emporgehoben. Das Widrige, was in der kahlen Abgeschnittenheit dreier sich gleicher blasser Köpfe liegt, hat hier durch die Ganzheit der Figuren aufgehoben werden sollen; dennoch hat die Geistlosigkeit der Tautologie damit nicht verschwinden können. Wie viel schöner ist dagegen die mit Recht weitverbreitete, von Dürer und Rubens zu höchster Vollendung erhobene Art, die Trinität so darzustellen, daß Gott Vater als Weltkönig im Prachtmantel, die Krone auf dem gewaltigen Haupt, mit ausgestreckten Armen das Kreuz hält, an welchem der sterbende Sohn hängt. Dieser ist dann aber in kleinerem Maaßstab gebildet und ruhet mit dem Kopf an dem Busen des Vaters. Ueber ihnen beiden, in lichter Glorie, schwebt die Taube des Geistes. Bei dieser Anschauung werden wir sogleich von der Tiefe der Vorstellung ergriffen, daß im ganzen Universum, daß in Gott selber die Liebe, die treu

Digitized by Google

ist bis zum Tode, den absoluten Mittelpunkt ausmacht. Und zugleich sehen wir über diese schmerzenreiche Gruppe in dem heiteren Licht des Geistes die Ruhe der Verklärung ausgegossen. Die Theologie der Kunst zeigt uns deutlich, daß dem allmächtigen Gott selber das Herz bricht, daß er aber aus solchem Bruch durch das Opfer seiner Liebe zur Versöhnung mit der Welt gelangt und daß dieser Proceß sein ewiges Leben ist.

Für die Geschichte der Kunst ist es interessant, zu bemerken, wie in der Griechischen Kirche die Darstellung Christi sich dadurch gleichsam noch zu rechtfertigen suchte, daß sie nur ein Portrait desselben gab. Das Schweißtuch, welches Christus mit einem Abdruck seines Gesichts dem Fürsten Abgarus von Edessa geschickt, das andere der Veronica, worin er, mit der Dornenkrone umwunden, sein blutiges, wehmuthvolles Antlitz abgepreßt haben sollte, gaben für die Griechische Kirche die Grundlage ihrer Bilder ab. Das letztere, eine christliche Metamorphose des Medusenideals, ist das Höchste, was die Kunst als Malerei in der Morgenländischen Kirche hervorgebracht hat.

Die Abendländische Kirche dagegen erhob die Gestalt Christi zur freiesten Idealität. Jedes Volk, jede Schule, jeder bedeutendere Künstler entwickelte einen eigenthümlichen Typus derselben. Albrecht Dürer scheute sich sogar nicht, sein eigenes Portrait für seine Christusbilder zu benutzen. Neben dem Christusideal erwuchs aber als seine nothwendige Parallele das Ideal der göttlichen Weiblichkeit, denn die Kunst konnte nicht einseitig die Menschwerdung nur in männlicher Form darstellen. Von der Vorstellung Gottes als der Liebe konnte das Weib nicht ausgeschlossen bleiben. Maria wurde die Geliebte des Vaters, die Braut und Mutter des Sohnes, die demüthige Magd und die Königin des Himmels. Die Madonna wurde das Pantheon aller Göttinnen des antiken Olymps. Sie mußte die Süßigkeit der bräutlichen Aphrodite, die Herbheit der keuschen Artemis, die Sinnigkeit der Pallas, die züchtige Häuslichkeit der Hestia und die Würde der mütterlichen Hore in ihrem Ideal vereinigen.

Neben den herrlichsten Kunstschöpfungen der Sculptur und Malerei, hatte das Mittelalter auch die dramatischen Mysterien, die Mirakelspiele, welche ihren Ursprung insofern aus der Kirche selbst entnahmen, als in alten Zeiten während des Lesens der Schrift der Gemeinde für die Laien, welche kein Latein verstanden, der gelesene Abschnitt in bildlicher

Digitized by Google

Darstellung vorgehalten wurde. Auf diese religiösen Dramen würde eine Kunsttheologie nicht weniger einzugehen haben.

Die Innerlichkeit des Protestantismus konnte sich mit der sinnlichen Vergegenständlichung des Göttlichen nicht mehr befriedigen, weil sie durch das eigene Lesen der heiligen Schrift sich von Christus eine freie Vorstellung machte, welche mit einer bestimmten äußeren Darstellung immer nur relativ harmoniren kann. Nicht die bildende Kunst, sondern die Poesie mußte das Organ werden, dem Protestantismus sein göttliches Wesen vorzustellen. Zuerst that er dieß in der lyrischen Begeisterung des Kirchenliedes; sodann in dem Milton'schen und Klopstock'schen Epos. Das letztere entspricht unserem gegenwärtigen religiösen Bewußtsein eben so wenig mehr, als das erstere. Nur durch künstliche literaturhistorische Vermittelung können wir uns die Begeisterung erklären, welche beide Epen einst erregten. Für die Geschichte des Protestantismus ist es sehr merkwürdig, daß das Interesse an der Wirklichkeit der heiligen Geschichte das an ihrer Phantasieausbildung ganz verdrängt hat. Entweder lesen die Protestanten die Bibel selber oder kritische Untersuchungen über dieselbe. Klopstock's Messias erschien successiv in einem Journal und der Enthusiasmus für ihn steigerte sich mit jedem Jahre. Die Wolfenbüttler Fragmente, welche untersuchten, ob die Jünger Christi seinen Leichnam gestohlen hätten, folgten erst einige Jahr nach seiner Vollendung 1778. Wenn daher seit dieser Zeit Deutsche Dichter Messiaden versucht haben, so ist es verlorene Mühe gewesen. Die Kritik des Verstandes ist zu mächtig geworden. Wir erfreuen uns an den Werken der religiösen Phantasie, allein wir zollen ihnen nicht mehr geistliche Andacht, sondern ästhetischen Tribut. Wir genießen die Kunstproducte des Heidenthums, sofern sie religiösen Inhaltes sind, von demselben wissenschaftlich erbaulichen Standpunct aus. Nur dann, wenn ein Künstler in ein traditionelles Motiv das Wesen unseres jetzigen Selbstbewußtseins zu legen vermag, fallen wir ihm zu.

Als Strauß' Leben Jesu Alle erschreckte, welche mit der Nothwendigkeit wissenschaftlicher Consequenzen unbekannt sind, wollte Rückert durch ein Leben Jesu den frommen Gemüthern einen positiven Trost geben. Allein diese thaten ganz Recht, seine Rococoalexandriner ungelesen zu lassen und sich lieber an die Evangelien selber zu halten. Dagegen fand

Digitized by Google

Sallet's Laienevangelium bei allem ästhetischen und theologischen Widerstande, den es erfuhr, doch ungleich mehr Anklang, weil der Dichter sich bemüht hatte, das Ringen unserer Zeit, die Eigenthümlichkeit unserer heutigen Religiosität, in den alten Stoff zu legen und in Christi Schicksal die Enträthselung alles Geschickes zu erkennen. Sallet gab eine Exegese der evangelischen Geschichte im Sinn unseres noch werdenden Glaubens mit allen Qualen seines Zweifels, aber auch mit aller Seligkeit der Gewißheit, die er schon erreicht. Doch wollen wir, um uns nicht in das Interesse der Gegenwart zu weit zu vertiefen, hier lieber mit den Worten schließen, mit welchen Sallet selber in seinem Laienevangelium das Verhältniß der Vorstellung zum Begriff, der Phantasie zum Denken, der religiösen Kunst zur selbstbewußten, erkannten Religion als Paraphrase der Worte Christi ausspricht Gott im Geist und in der Wahrheit anzubeten. Er sagt:

Den Einen machten Tüncher und Bildhauer
Religion, den Andern — Sylbenstecher.
Die Einen klebten Gott an Holz und Mauer,
Die Andern sperrten ihn in Bücherfächer.

O Herr! kaum hattest Du uns Gott errungen,
War dem Erkennen wieder er entrissen.
Kaum hatte sich der Geist in's Licht geschwungen,
Fiel er anheim den alten Finsternissen.

— — — —

Der Geist ringt fort und fort, kühn und gewaltig,
Sich in sich selbst zu fassen, zu befreien.
Doch stets *veräußert* er sich mannigfaltig,
Als müsse *Form* ihm Festigkeit verleihen.

Ein ewig Fallen und sich selbst Erlösen!
Bald bannt er sich in riesigen Domes Schranken.
Bei des Chorales schwellenden Getösen
Umstarren ihn versteinerte Gedanken.

— — — —

Doch nicht verzagt! Die Zeiten werden reifen
Und sind schon jetzt. (Ich sag's, trotz eures Spottes)
Ab wird der Geist die letzten Hüllen streifen,
Und ganz durchschienen sein vom Lichte Gottes.

Ein Ende nehmen wird das alte Zanken
Zu rechter Zeit, an welchem Ort sich's schicke
Gott anzubeten. Thut es mit *Gedanken*
Allüberall, in jedem Augenblicke!

Digitized by Google

II.

Politische Briefe aus der Schweiz.

I.

Der Freischaarenzug. Die „Fremden“ in der Schweiz. Die Publicistik der s. g. Conservativen und ihrer Gegner.

Der jüngste Kreuzzug des neunzehnten Jahrhunderts, der lang vorbereitete Handstreich der Luzerner Flüchtlinge und Freischaaren gegen die Stadt Luzern, wäre also auf klägliche Weise mißlungen! Man verhandelt jetzt in der Schweiz nicht viel über das Recht oder Unrecht dieses Unternehmens; man fragt sich vielmehr — wie dieß in ähnlichen Fällen immer zu geschehen pflegt — nach den Ursachen die es scheitern ließen, während doch so manche Anzeichen ein vollständiges Gelingen zu versprechen schienen. Aber nach allen bisher veröffentlichten Berichten — den neuesten Bericht des Anführers der Luzerner Regierungstruppen, Generals Sonnenberg, nicht ausgenommen — lassen sich die zahlreichen Fehler, die begangen wurden, noch keineswegs in ihrem Zusammenhange übersehen und nach ihrem ganzen Einflusse ermessen. Immer darf man jedoch schon jetzt behaupten, daß dem Unternehmen kein wohl combinirter politisch-militärischer Plan zu Grunde lag. Auch die Umgehung der gegen die westliche Grenze des Cantons Luzern vorgeschobenen Regierungstruppen, macht aus dem Freischaarenzuge noch lange kein „strategisches Meisterstück.“ Hätte sich doch diese Umgehung in anderer Weise ebenso leicht ausführen lassen; und bleibt es doch gleichwohl wahr, daß sowohl der Ort als die Zeit des Angriffs übel gewählt wurden.

Man durfte nicht in später Abendstunde vor Luzern erscheinen. Die Nacht vergrößert die drohenden Gefahren, zumal in fremder Gegend; der Feige reißt dann leichter auch den Muthigen mit sich fort, denn im Dunkel

Digitized by Google

schämt er sich weniger seiner Feigheit und die Triebfeder der Ehre, die in keinem Herzen ganz fehlt, verliert einen Theil ihrer Spannkraft. Dies ist immer wichtig. Es war aber hauptsächlich wichtig bei Männern, die vor dem ganzen schweizerischen Volke erklärt hatten, daß ihnen das Gebot der Ehre die Waffen zur Bekämpfung des Jesuitismus in die Hand gegeben habe. Sodann mußte man — wollte man sich nicht vorläufig auf Besetzung des westlichen Cantonstheils beschränken, sondern einen schnellen Handstreich gegen die Stadt ausführen, wofür allerdings gewichtige Gründe sprachen — schon darum nicht von Süden her angreifen, weil man wußte, daß der Feind auf dieser Seite den Angriff erwartete, daß er gerade hier seine hauptsächlichsten Vorkehrungen zur Abwehr getroffen hatte. Man mußte von Norden kommen, wo aargauische Gebietstheile, und zwar die katholischen Freienämter, bis auf etwa zwei Stunden gegen die Stadt Luzern vorspringen. Die Regierung des Cantons Aargau konnte selbst mit dem besten Willen das Unternehmen gegen Luzern nicht verhindern; und der Vorwurf, daß sie es nicht gethan, zeugt nur von Unkenntniß der Verhältnisse oder von feindseliger Stimmung gegen diese Regierung. Hätten ihr aber die Leiter des Unternehmens im voraus zu verstehen gegeben, daß im Falle des Mißlingens der Rückzug der Luzerner Flüchtlinge und Freischaaren nach den aargauischen Freienämtern hin erfolgen werde; so wäre die Regierung genöthigt gewesen, diesen Bezirk bei Zeiten militärisch besetzen zu lassen. Auch durfte sie alsdann um keinen Preis dulden, daß die etwa zurückgeschlagenen Flüchtlinge und Freischaaren von ihren Gegnern bis zur Vernichtung verfolgt würden; weil alsdann der Strom des Siegs die Verfolger unzweifelhaft in das katholische Aargau geführt und den Aufstand in diesen Canton getragen hätte. Die aargauische Regierung wäre mithin durch einen solchen Operationsplan gezwungen worden, mit ihren eigenen Truppen dem Corps der Freischaaren zugleich eine Operationsbasis und eine Reserve zu schaffen; und man hätte ihr aus dieser nothgedrungenen Betheiligung nicht einmal einen Vorwurf machen können. Daß aber, wie es scheint, ein Plan dieser Art von keinem Mitgliede der aargauischen Regierung einem Führer der Freischaaren an die Hand gegeben wurde, spricht in gewissem Sinne für diese Regierung. Es kann vielleicht als ein Zeichen gelten, daß die Behörden des Aargau, wenn sie auch den Freischaarenzug nicht verhindern konnten, doch ebenso

Digitized by Google

wenig geneigt waren, die feindseligste und gefährlichste Stellung gegen die Luzerner Regierung einzunehmen, die sie bei der gegebenen Lage der Dinge hätten einnehmen können. Unter allen Umständen war es aber ein großer militärischer Fehler, über die Emme zu gehen und sich zwischen diesem Flüßchen, den parallel laufenden Höhen, der Reuß und der Stadt Luzern einzuklemmen, während man die am feindseligsten gestimmte Bevölkerung des Cantons, die Bewohner des Entlibuch, im Rücken hatte. Dies bleibt ein Fehler, wenn es gleich nach den in öffentlichen Blättern gegebenen Mittheilungen „aus der Brieftasche eines conservativen Offiziers“ völlig richtig sein mag, daß die Freischaaren bei der Verwirrung, die auch bei den Luzerner Regierungstruppen, ihren Bundesgenossen und Befehlshabern herrschte, nur geradezu in die Stadt hätten einrücken können. Selbst ein völlig verfehlter Operationsplan kann gelingen, ohne daß er dadurch zum guten wird. Und — er ist nicht gelungen!

Darauf näher einzugehen, findet sich demnächst wohl Zeit und Gelegenheit. Dies kann selbst den Leitern des Unternehmens nur erwünscht sein. Man lernt ja stets am meisten aus den schlimmen Folgen der eigenen Fehler; und die sie begangen haben können nichts Klügeres thun, als daraus den möglichsten Nutzen zu ziehen, indem sie dieselben für die Zukunft zu vermeiden wissen. Für jetzt mag es mit diesen wenigen Andeutungen für Diejenigen sein Bewenden haben, die etwa geneigt sind, sich die vielbesprochene Angelegenheit vom ruhigen und kalten politisch-militärischen Standpuncte aus zu betrachten, die aber zugleich eine hinlängliche Kenntniß der speciellen politischen Zustände haben, um dieses wichtige Moment mit in Erwägung zu ziehen.

Man thäte sehr Unrecht, nur mit Rücksicht auf den schlechten Ausgang über die Theilnehmer am Angriffe in Bausch und Bogen den Stab zu brechen. Die Schweizer verschiedener Cantone, die mit dem Glauben an eine gerechte Sache zu den Waffen griffen, sind aus so gutem Stoffe, um daraus tüchtige Krieger zu bilden, als man ihn anderswo findet. Freilich konnte es nicht fehlen, daß sich auch mancher Feigling, mancher Poltron, mancher renommirende Wirthshausschreier in die Masse einmischte. Immer war es jedoch den Meisten Ernst damit, an das Gelingen des Unternehmens im Nothfalle Leib und Leben zu setzen; und ihre Zahl wäre groß genug gewesen, um auch die Anderen zusammenzuhalten und

Digitized by Google

mit sich fortzureißen. Allein leider glaubten die Wenigsten an einen solchen Fall der Noth. Sie stellten sich vielmehr das ganze Unternehmen mehr als eine Lust- denn als eine Lastparthie vor, als eine militärische Promenade in guter Gesellschaft, nach deren Beendigung man munter und guter Dinge wäre. Dies kam zum Theil von den günstigen Nachrichten vieler öffentlichen Blätter über die jesuitenfeindliche Stimmung im Canton Luzern. In der Hauptsache waren solche Berichte völlig wahr; und man kann den Berichterstattern darum keinen gegründeten Vorwurf machen. Allein die wenigsten Betheiligten wußten daraus richtige Folgerungen zu ziehen. Man dachte nicht daran, daß bei jedem Parteienkampfe die Zahl der völlig Entschiedenen, neben einer großen indifferenten Menge, stets nur eine verhältnißmäßig sehr geringe ist. Nun hatten die eifrigsten Jesuitengegner den Canton bereits verlassen, während die eifrigen Jesuitenfreunde über die jedem nahen und unmittelbaren Antriebe so leicht folgende Masse geboten. Es ist aber bei kriegerischen Unternehmungen besonders schlimm, wenn man nicht die möglichen Schwierigkeiten und Gefahren schon im Geiste durchgemacht, wenn man sich diese nicht schon im voraus eher zu groß als zu klein vorgestellt hat. Denn im Augenblicke der plötzlich und unerwartet eintretenden Gefahr selbst darf man sich auf die s. g. Geistesgegenwart, welche doch auch ihre bestimmte Vergangenheit, ihr vorgängiges geistiges Exercitium gehabt haben muß, am allerwenigsten massenweise verlassen. Dazu kam die Führung durch improvisirte Offiziere, die den Meisten unbekannt und großen Theils in ihrer neuen Rolle sich selbst neu waren; so wie der Mangel einer Gewöhnung an den militärischen Organismus und an jenes geordnete Zusammenwirken, in dem sich jeder Einzelne als Glied eines großen Ganzen fühlt. Dazu kam endlich noch die Erschöpfung durch einen forcirten Marsch und durch mangelhafte Verpflegung; vielleicht auch, im entscheidenden Augenblicke, der Verrath. Es ist also erklärlich genug, daß ein panischer Schrecken, von dem wohl selbst geübtere und kriegsgewohnte Truppen schon ergriffen wurden, die Masse fortriß und sie in unheilvolle Auflösung stürzte, der nur einzelne Haufen, unter denen zumal die Freischaaren aus Baselland genannt werden, für etwas längere Zeit zu widerstehen vermochten.

Unter diesen Umständen, bei einem Siege fast ohne alle Anstrengung und ohne irgend erhebliche Opfer, hatte man aber ebenso wenig Ursache,

Digitized by Google

die heldenkühne Tapferkeit der Milizen der Luzerner Regierung und ihrer Verbündeten über alles Maß zu preisen. Man hätte dazu auch dann keine Ursache, wenn die sehr glaubwürdig scheinenden Daten aus der „Brieftasche eines conservativen Offiziers“ nicht in allen Einzelheiten richtig wären. Ueberhaupt war es nicht wohlgethan, daß schweizerische Blätter beider Parteien, ehe noch genauere Nachrichten über den Verlauf des Kampfes und über das geringe Verhältniß der Gebliebenen zu den Gefangenen eingelaufen waren, von dem altschweizerischen Heldenmuthe, der sich wieder auf's neue bewährt habe, mit allzu vollen Backen in die Welt hinausposaunten. Die Sieger haben ebenso wenig Ursache, sich ihres Siegs zu überheben, als man befugt ist, die Ueberwundenen leichtweg zu verdammen. Die Letzteren thun aber gewiß am besten, wenn sie sich gegenseitig begangene Fehler zu vergessen und zu vergeben wissen; wenn sie sich hüten, nach der militärischen Confusion nun auch die politische Verwirrung in das Lager der Jesuitengegner zu tragen; wenn sie „mit dem beliebten Vorwurfe des Verraths“, so lange keine genügenden Beweismittel vorliegen, ja nicht allzuschnell bei der Hand sind; wenn vielmehr zur gemeinschaftlichen Sühne begangener Fehler Alle zusammenstehen in der einzigen Buße, die dem Manne geziemt: in der Buße durch Bessermachen bei etwaiger künftiger Gelegenheit. Vor der Hand wird man sich indeß durch Bescheidenheit am meisten ehren; und sollte gleich in der schweizerischen Journalistik der allzu starke Consumo von Wilhelm Tellen, Winkelrieden und Vorfahrenruhm etwas abnehmen, so ist auch dies kein großer Nachtheil.

Nach der Niederlage der Gegner der Jesuiten haben ihre Freunde nicht verfehlt, in allen Kirchen, die ihnen zu Gebot standen, ein „Herr Gott Dich loben wir“ für den Sieg der „guten, der gerechten Sache“ anstimmen zu lassen. Ach! um welcher „guten Siebensachen“ willen, haben schon die Völker dem Himmel danken müssen! Was hat Gott mit den Jesuiten zu schaffen, und was die Jesuiten mit Jesus, bis auf den zu beliebigem Mißbrauch erborgten Namen? Weiter berichtet die Luzerner „Staatszeitung“ — eines der einseitigsten und heftigsten Parteiblätter, denn in Luzern steht nun der ganze Staat am äußersten Rande der „Zinne der Partei“ — daß die fremden Gesandten in der Schweiz dem Luzerner Schultheißen „zu Handen der Regierung“ Glück gewünscht haben zum er-

Digitized by Google

fochtenen Siege über die Freischaaren, „wodurch auch die Unabhängigkeit der Schweiz gerettet wurde, indem die Mächte unter sich einig sind, solche bundeszerstörende revolutionäre Ausbrüche nicht weiter zu dulden“. Auch sollen die H.H. Gesandten die „Wahlstätten besichtigt haben, auf welchen am 31. März und 1. April die gesetzliche Ordnung über die Anarchie den Sieg errang“. Dies mag zum Theil richtig sein. Warum auch nicht? Hat doch die „gute Sache der Jesuiten“ durch „gesetzliche“ Waffen gesiegt; und sind doch die Machthaber, welche die Gesetze für sich und gegen Andere machen, von jeher leidenschaftliche Anhänger des Gesetzes und der gesetzlichen Waffen. Ueberdies ist es eine der herkömmlichen Aufgaben der Diplomatie, bald zu diesem bald zu jenem fait accompli ein möglichst vergnügtes Gesicht zu machen. Aber gerade darum bleiben wir dabei, daß die fremden „H.H. Gesandten“ auch einem Siege der Freischaaren vielleicht weniger gern, aber doch ebenso ruhig nachgesehen hätten. Und daran hätte man sehr wohl gethan. Ist doch kein Staat befugt, eine vorübergehende Unordnung in einem anderen unabhängigen Staate leichtweg zum Vorwande einer faktischen Einmischung zu machen, wie er auch vorher in Worten seine unmaßgebliche Ansicht ausgesprochen haben mochte. Und haben doch die europäischen Großmächte ihre Achtung vor der Unabhängigkeit der Schweiz so oft und feierlich erklärt, daß ihnen die Luzerner Staatszeitung gewiß zu nahe tritt, wenn sie auch nur die Möglichkeit eines solchen Widerspruchs der Politik der That mit der Politik des Worts voraussetzt.

Eine weitere Aufgabe der Diplomatie, die freilich schon in das Gebiet der höheren Staatskunst einschlägt, besteht darin, daß sie die Unordnungen durch zeitige Beseitigung ihrer fortwirkenden Ursachen zu verhüten weiß. Der Grund der letzten Unordnungen in der Schweiz und sehr vieler vorhergehenden, ist die wachsende Ausdehnung des Ultramontanismus und Jesuitismus. Von der Schweiz aus hat sich aber auch zum guten Theile der französische Jesuitismus rekrutirt, um die große Masse des französischen Clerus mit seinem antigallikanisch ultramontanen Geiste zu durchdringen, um erst sachte und heimlich fortzuwuchern, bis er endlich mit schamloser Mißdeutung klarer Gesetze und mit keckem Trotze als zweite Staatsgewalt im Staate, die bald zur ersten zu werden hofft, aufgetreten ist. Von der Schweiz aus bedroht derselbe Jesuitismus den confessionellen Frieden der

Digitized by Google

benachbarten deutschen Staaten. Der einsichtige Schweizer, der die reißend wachsende Gefahr vor Augen hat, mag sich darum mit Recht wundern, daß kaum noch in einer Versammlung deutscher Stände auf den näher und näher heranrückenden Feind auch nur hingewiesen worden ist; daß noch keine vorausssichtige Politik gegen die mächtigste und gefährlichste Verbindung, gegen die Gesellschaft Jesu, auch nur den hundertsten Theil jener Energie entwickelte, die man früher zur förmlichen und feierlichen diplomatischen Beerdigung der schon lange in sich selbst abgestorbenen politischen Ephemere eines s. g. „jungen Deutschlands" verschwendet hatte. Doch wir werden sehen, ob es nun vielleicht der europäischen Diplomatie gelingt, den Fortschritten des Jesuitismus durch freundschaftliche Rathschläge ein Ziel zu setzen; ob sie durch ihre gesetzlichen Mittel erreicht, was die ungesetzliche Erhebung eines Theils der schweizerischen Bevölkerung nicht zu erreichen vermochte.

Die sämmtlichen Noten, die vor und nach dem Freischaarenzuge der eidgenössischen Tagsatzung eingegeben wurden, versichern die Uebereinstimmung der Ansichten aller Großmächte in Beurtheilung der schweizerischen Angelegenheiten. Daraus läßt sich noch nicht schließen, daß man sich auch über gemeinsame Maßregeln für den Fall eines Siegs der Freischaaren verständigt hatte; und man darf vielmehr annehmen, daß man viel größere Schwierigkeiten beim Handeln als beim Schreiben und Reden gefunden haben würde. Auch scheint uns, schon nach dem bisherigen Verlaufe der Dinge, die Politik des Wiener Cabinets vor der französischen im Vortheile geblieben zu sein. Oestreich, das selbst die Jesuiten duldet, findet natürliche Sympathien in den jesuitenfreundlichen Cantonen und mag also in gewissem Sinne den Sieg der Luzerner Regierung als einen Sieg in eigener Sache betrachten. Im größeren Theile der Schweiz dagegen ist man trotz mancher Belehrung vom Gegentheile immer noch geneigt, auf Unterstützung von Seite Frankreichs zu hoffen; und um so mehr mußte der etwas bruske Ton verletzen, den der französische Friedensminister vor allen Anderen angeschlagen hatte. Ein Berner Blatt hat sogar neuerdings als gewiß behauptet, daß Hr. Guizot seinen Einfluß in Genf dahin verwendet habe, um einen gesetzlichen Zwölferbeschluß für Beseitigung der Jesuiten zu hintertreiben. Wäre dieser Umstand zu ermitteln, so könnte er wohl bei späterer Gelegenheit von Hrn. Thiers und der französischen

Digitized by Google

Opposition benützt werden. Man erwartet nun in der Schweiz, wie die von der französischen Deputirtenkammer der Regierung anheimgestellte „Vollziehung der Gesetze“ gegen die Jesuiten zur Anwendung kommen wird; denn man weiß gar wohl, daß der Verlauf der Dinge in Frankreich nicht ohne großen Einfluß auf die schweizerische Jesuitenfrage bleiben wird. Einstweilen freut man sich der Art und Weise, wie sich Hr. Thiers über den Freischaarenzug offen und unumwunden ausgesprochen hat.

Bei allem Unglücke, das sich in der Schweiz ereignet, bleibt es doch ein großes Glück für die anarchische Partei der s.g. Conservativen, daß noch eine ziemliche Anzahl von „Fremden“, zumal von „Deutschen“, im Lande wohnt. Auf wen könnte man doch sonst alle wirklichen und angeblichen Sünden und Fehler, die begangen werden, so äußerst bequem abladen? Es gibt eine Art Sprichwort: „Der Niemand thut mehr Schaden in Küche, Keller und im Hause, als das Gesinde mit dem Lohne kann bezahlen; er thut mehr Schaden im Reiche als der Türke“. In der s.g. conservativen Schweiz sind die „Fremden“, die „Deutschen“ dieser allverbrecherische „Niemand“. Geschieht irgend was Dummes oder Schlechtes, so besinnt man sich nicht lange, sondern schreit frischweg in den Tag hinein: „da sind wieder die „„Deutschen““ Schuld daran“. Und hat erst eine Gans vorgeschnattert, so findet sich gleich eine Heerde, die das beliebte Stichwort nur zu hören braucht, um unisono einzustimmen. Diese arme große kosmopolitische deutsche Nation von vierzig Millionen, diese Großhändler der Wissenschaft, diese allmächtigen Gebieter im Reiche der Lüfte und Ideale — scheinen also in der ordinären Wirklichkeit immer gut genug zu sein, dem übrigen Europa als moralische Prügelbuben zu dienen, welche die von Anderen verdienten Ohrfeigen in Empfang zu nehmen und — wollen sie nicht nebenbei als „undankbar“ verschrieen werden — noch überdies dankbar zu quittiren haben. Sie sollen nun einmal, zu fremdem Heil und eigenem Unheil unter den Völkern der Erde das Lamm Gottes sein, das aller Welt Sünden trägt; sie sollen mit aller Gewalt die Rolle eines passiven Heilands spielen, der den Sündern weit und breit das Sündigen nur bequemer macht.

Weiß der Himmel, wir sind nicht sehr geneigt, alle Sottisen und Verkehrtheiten zu verantworten oder nur zu entschuldigen, die sich einzelne Deutsche wohl auch in der Schweiz zu Schulden kommen ließen. Warum

Digitized by Google

sollte nicht unter den Tausenden, die in raschem Wechsel ihren längeren oder kürzeren Aufenthalt im Lande der Eidgenossenschaft nehmen, dann und wann ein Poltron und Schreier, ein wüster oder politisch täppischer Geselle zum Vorschein kommen? Aber gewiß, die Zahl Derjenigen ist größer, die einer redlich geprüften und männlich bewährten Ueberzeugung ein reines Leben voll Opfer geweiht haben, die um ihrer Meinung und Gesinnung willen von den s. g. deutschen Aristokraten und Conservativen wohl gehaßt und verfolgt werden konnten; die sich aber zugleich die Achtung ihrer politischen Widersacher erzwangen, während sich diese selbst genug zu ehren wußten, um nicht den Gegner mit nichtswürdiger Schimpfrede anzufallen. Es ziemt indeß am wenigsten den s.g. schweizerischen Aristokraten, die sich doch für Bewahrung und Erhaltung der republikanischen Freiheit ihres Landes als „conservativ" geberden müssen, um nicht allen Credit einzubüßen, auf solche Männer den ersten Stein zu werfen. Er springt auf sie selbst zurück und schändet ihr eigenes Antlitz.

Unter den deutschen Professoren und Lehrern in der Schweiz sind Viele, die hochgeachtet stehen unter den Männern der Wissenschaft; es sind nur sehr wenige unter ihnen, denen man eine Versäumniß der treuen Erfüllung ihrer Berufspflichten zum gegründeten Vorwurfe machen könnte. Wohl mögen sich die Meisten Derselben im freien Schweizerlande das gute Recht jedes tüchtigen Mannes nicht nehmen lassen, von der politischen Lage der Dinge, die sie auch persönlich so nahe berührt, sich eine selbständige Meinung zu bilden und diese in Wort und Schrift offen auszusprechen. Jeder vernünftige Schweizer wird daran sein Gefallen haben und daraus Nutzen zu ziehen wissen. Befinden sich doch diese „Fremden" in einer verhältnißmäßig viel unbefangeneren Stellung, als sich die in das unmittelbare Treiben der Parteien Verwickelten befinden können; während sie gleichwohl den Vortheil haben, die Dinge in der Nähe zu sehen und sie aus längerer Erfahrung besser kennen zu lernen, als dies im Auslande nach dürftigen und meist einseitigen Correspondenzartikeln öffentlicher Blätter möglich ist. Woher kommt es nun, daß sie in ihrer großen Mehrheit der Gegenstand immer wiederkehrender Vorwürfe von Seite der s.g. Conservativen geworden sind? Gerade daher, weil sie die schweizerischen Angelegenheiten näher kennen lernten; weil sie, ohne für die Fehler und Schwächen der s. g. Radicalen und Liberalen blind zu sein, doch zugleich

Digitized by Google

anerkennen müssen, daß die Ultramontanen und ihre mehr oder minder offenen conservativen Bundesgenossen die eigentlichen Anarchisten sind; daß in der Schweiz selbst der Name der s. g. Conservativen eine Unwahrheit ist. Und allerdings wiegt sie schwer genug, diese beinahe einstimmige Verurtheilung einer Partei durch gebildete „Fremde", welche eben diese Partei an ihren Früchten zu erkennen Gelegenheit hatten und welche, zögen sie nur ihren persönlichen Vortheil zu Rath, wohl eher Ursache hätten, mit ihr Chorus zu machen.

Endlich sind jene Vorwürfe, die so häufig der achtbaren Classe der deutschen Handwerker in der Schweiz gemacht werden, fast durchweg grundlos. Wenn gleich in der großen Menge dieser Handwerker der Eine oder Andere sich dann und wann einer Unbesonnenheit und vielleicht einer politischen Extravaganz schuldig macht, so ist dies wahrlich in der Schweiz, wo man sich in flüchtig leidenschaftlicher Rede und Gegenrede so leicht auf eine Spitze treibt, am wenigsten hoch anzuschlagen. Man darf auf der anderen Seite nicht übersehen, daß gerade seit dem Entstehen jener Bildungsvereine und Sängervereine, woran deutsche wie schweizerische Handwerker in brüderlicher Eintracht Theil nehmen, die frühere Rohheit und Gemeinheit dem Einfluße der höheren sittlichen Interessen in erfreulichem Maße gewichen ist. Und es gibt wohl solche Vereine, in welchen selbst einige angesehene Häupter der s. g. Ultramontanen und Conservativen an guten Sitten profitiren könnten. Namentlich waren es von Anfang an nur sehr Wenige, bei denen ein oberflächlicher und roher Communismus für kurze Zeit Eingang gefunden hatte. Wenn er seitdem fast gänzlich verschwunden ist, um besserer Einsicht Raum zu lassen, so ist dieser erfreuliche Erfolg gewiß nicht den zum Theil sehr verkehrten und verfehlten officiellen Maßregeln und Verfolgungen zuzuschreiben. Man verdankt ihn vielmehr der gesunden Opposition, die sich dagegen in Mitte der Handwerker selbst erhoben; und zum Theil dem Einflusse einiger gebildeteren Deutschen, namentlich des bekannten Georg Fein aus Braunschweig, der sich seit längerer Zeit als besonders eifriger Widersacher gegen die Ausgeburt des Communismus nicht geringe Verdienste erworben hat.

Nach dem mißlungenen Freischaarenzuge, dieser ganz schweizerischen Angelegenheit, verstand es sich gleichwohl bei der einen Partei von selbst, daß sie die Schuld des Geschehenen möglichst wieder den „Fremden" auf-

Digitized by Google

zubürden suchte. Und doch weisen die langen Listen der Gefangenen in Luzern nur die Namen sehr weniger Ausländer auf, die sich in ganz untergeordneter Stellung hatten brauchen und mißbrauchen lassen.

Man würde indeß den „Fremden“ gern vergeben, was sie etwa gethan und nicht gethan haben, wenn nicht den Ultramontanen und ihren Bundesgenossen besonders Ein Mann, Dr. Ludwig Snell aus dem Nassauischen, zum ärgerlichen Stein des Anstoßes auf ihrer Bahn des Rückschritts geworden wäre. Aber derselbe „Fremde“ ist seit Jahrzehenden schweizerischer Bürger; und soll das schweizerische Bürgerrecht kein leerer nichtssagender Name sein, so ist er wie jeder andere Bürger und Eingebürgerte nicht blos berechtigt, sondern auch eidlich verpflichtet, sich nach seiner Ueberzeugung am Schicksale seines jetzigen Vaterlands zu betheiligen. Neben anderen Titeln haben ihm vor kurzem seine Gegner den Titel eines „Demagogenvaters“ zukommen lassen. Mit dieser Vaterschaft hat es ohngefähr dieselbe Bewandniß, wie mit der vor längerer Zeit in einem deutschen Blatte gegebenen Nachricht, daß der damals seit anderthalb Jahren verheirathete und seitdem ziemlich schweigsam gewordene Dichter G. Herwegh „noch immer zu Paris im Schooße seiner Familie lebe, wo er bereits Vater von drei Söhnen geworden sei, lauter finsteren Republikanern“. Die größte Sünde dieses L. Snell in den Augen seiner Gegner ist aber die, daß er bei Gründung der Verfassungen der regenerirten Schweiz, welche die Conservativen zu conserviren nicht sehr geneigt sind, eine vielseitig anerkannte Thätigkeit entwickelt hat. Dazu kommt, daß er ein genauer Kenner der eidgenössischen Verhältnisse und der Verfasser eines sehr fleißig und gründlich ausgearbeiteten „Handbuchs des schweizerischen Staatsrechts“ ist. Durch dieses Handbuch, durch diese reiche Sammlung geschichtlicher Thatsachen und Urkunden, ist es nun freilich leichter geworden, die Windbeuteleien der Ultramontanen und ihrer Alliirten von ihrer aufrichtigen Anhänglichkeit an Recht und Ordnung, als eitel Hocuspocus zu erkennen. Das ist eine Sünde, wofür es in Rom keinen Ablaß gibt.

Wer sind nun aber Diejenigen, die immer und immer wieder die „Fremden“ vorschieben, um desto ungestörter hinter den Coulissen die eigene unsaubere Wirthschaft fortzutreiben? Es ist kein besonnener, kein tüchtiger Schweizer unter ihnen, der auf solche Weise den Namen seines

Digitized by Google

Volkes und Vaterlandes vor dem Auslande schändet. Denn welche größere Schmach könnte man einem Volke anthun, als einigen „Fremden", die ohne irgend einflußreiche Stellung im Lande leben, solchen ungemessenen Einfluß zuzuschreiben? Es sind auch bei weitem nicht Alle, die sich zur conservativen Partei zählen; sondern hauptsächlich nur einige abgethane Berner Patricier und Dorfmagnaten, oder einige beseitigte Züricher Neuaristokraten, die noch immer lüstern sind nach den jetzt verbotenen Früchten des durch eigene Schuld verlorenen Paradieses ihrer ci devant Herrschaft, worin sie sattsam geschwelgt hatten, um dem Volke nur die Schalen übrig zu lassen. Es sind also überhaupt nur Wenige, welche — die Sache euphemistisch ausgedrückt — mit Lammsköpfen und Fuchsherzen einigen Anderen vorangehen und eine mitblöckende Heerde ordinärer Hämmel sich nachziehen. Und warum auch nicht? Braucht es doch nur irgend einen Kopf, sei er wie er sei, damit er sich einen noch so langen Zopf anhänge.

Der eigentliche Humor der Sache ist es aber, daß ein Theil derselben Leute, die auf so seltsame Weise gegen alles Fremde gebaren, sich einigen „fremden" deutschen Windbeuteln und Marktschreiern kopfüber in die Arme geworfen hatte. Und was war endlich der Dotter des lange begackerten Windeis? Es waren — Gott erbarm's — „psychologische Studien über Staat und Kirche". Der Verfasser eines solchen durch und durch unwissenschaftlichen Buchs mag immer noch zu manchem Anderen gut und brauchbar sein; aber bei dem völligen Mangel an Welt- und Menschenkenntniß, den er an den Tag gelegt, ist er wenigstens zum Staatsmanne verdorben. Wenn ihm also um Dessen willen, was er früher gegolten, selbst einige seiner politischen Widersacher den Titel als Alt-Staatsmann noch jetzt nicht verweigern, so sollte man ihnen für diese Art rührender Pietät wenigstens dankbar sein.

Noch vor dem Freischaarenzuge waren in französischen und englischen Blättern einige dürftige und einseitig oberflächliche Artikel über den Jesuitismus in der Schweiz erschienen, die aber den offenen und versteckten Anhängern desselben in ihren Kram zu taugen schienen. Sie wurden also von der s. g. conservativen Presse waidlich belobt, während diese für gut hielt, von den viel einläßlicheren Aufsätzen anderer auswärtiger Zeitschriften namentlich der revue des deux mondes keine Notiz zu nehmen.

Digitized by Google

Nebenbei machte dieselbe Presse der deutschen Publicistik den leichtfertigen Vorwurf, daß sie in der schweizerischen Jesuitenfrage geschwiegen und dadurch ihre Unfähigkeit, in der auch für Deutschland so hochwichtigen Sache ein Votum abzugeben, bewiesen habe. Kaum aber war diese Rodomontade in die Welt geschrieen, als die Schrift des rühmlich bekannten Geschichtsforschers Kortüm: „Unmaßgebliches Votum in der schweizerischen Jesuitensache“ erschien; so wie im Märzhefte dieser Zeitschrift der größere Aufsatz: „Die schweizerische Jesuitenfrage in ihrer staats- und völkerrechtlichen Bedeutung“. Ist gleich das Votum Kortüm's als guter Rath zum Theil zu spät gekommen, da man sich bereits in der Schweiz auf einen Grad erhitzt hatte, wo nicht mehr zu rathen, sondern nur noch gut oder schlecht zu handeln war; so verdient doch zum anderen Theile sein Votum auch jetzt noch Beachtung. Besonders sind aber seine Ansichten über die dringende Nothwendigkeit einer Umgestaltung der Bundesverfassung auf die eine oder andere Weise sehr zu beherzigen. Der Aufsatz: „Die schweizerische Jesuitenfrage“ enthält eine ruhige und nirgends hin verletzende geschichtliche Darstellung der Sache; so gedrängt, als sie für deutsche Leser sein mußte, die nicht gar viel Zeit auf die verwickelten schweizerischen Angelegenheit verwenden mögen; so ausführlich, als es zum Verständnisse nothwendig war. Die wichtigsten Behauptungen dieser Abhandlung lassen sich etwa im Folgenden zusammendrängen:

1) Die völkerrechtlichen Verträge von 1815 haben die Anerkennung der schweizerischen Unabhängigkeit und Neutralität keineswegs an den Bestand und Fortbestand einer bestimmten Bundesverfassung geknüpft.

2) Die eidgenössische Bundesakte von 1815, die dem schweizerischen Volke in ähnlicher Weise aufgedrungen wurde, wie ihm die neuaristokratischen Cantonalverfassungen in der beginnenden Periode der Restauration aufgedrungen worden sind, steht schon ihrem Princip nach im schneidenden Widerspruche mit weit den meisten seit 1830 entstandenen Cantonalverfassungen.

3) Eine Umgestaltung der Bundesverfassung in dem Sinne, daß künftig nur die Vertreter der Mehrheit der schweizerischen Gesammtbevölkerung rechtsgültige Tagsatzungsbeschlüsse fassen können, ist die schlechthin nothwendige Bedingung für Erhaltung der Ruhe und Ordnung im Innern, für Bewahrung der schweizerischen Unabhängigkeit und Neutralität gegen

Digitized by Google

Außen. Sie würde eben darum im wohlerwogenen Interesse der Eidgenossenschaft selbst, so wie der europäischen Nachbarstaaten liegen.

4) Trotz der Lückenhaftigkeit der Bundesakte ist doch nach ihrem klaren Sinn und Wortlaute, so wie nach dem Begriffe der auf positiv völkerrechtliche Weise anerkannten politischen Einheit der Schweiz, eine solche Reform schon durch einfachen Zwölferbeschluß rechtlich möglich; Alle damit im Widerspruche stehenden Behauptungen, die man aus der Souveränetät der einzelnen Cantone herleiten will, sind irrig und setzen eine Bundesanarchie an die Stelle des Bundesrechts. Auch alle Analogien mit der deutschen Bundesverfassung, zur Rechtfertigung solcher Behauptungen, sind verfehlt und gänzlich unstichhaltig.

5) Es ist vor Allem die wachsende Herrschaft der ultramontanen Partei, die seit lange unter ehrgeizigen oder unklugen Protestanten ihre Gehülfen gefunden hat, wodurch das Unkraut unter den Waizen gesäet, wodurch zumal im letzten Jahrzehend weit die meisten anarchischen Bewegungen erzeugt wurden.

6) Die hauptsächlichsten Mittel zur Befestigung und Erweiterung dieser Herrschaft waren und sind:

die Ausdehnung der Befugnisse des päbstlichen Nuntius;

die Unmittelbarkeit der schweizerischen Klöster;

die Unmittelbarkeit der Bisthümer und die Auflösung des erzbisthümlichen Verbandes;

die Vervielfältigung der Bisthümer, der geistlichen Würden und Würdenträger, und der ganzen päbstlichen Miliz, zum politischen und ökonomischen Ruin des Volkes;

die Einführung und Ausbreitung der Jesuiten mit ihrer giftigen Moral, mit ihren fanatischen Lehren, Predigten und Missionen.

7) Die Züricher Septemberrevolution von 1839, hervorgerufen durch eine destructive Faction der s. g. Conservativen, wurde Ursache oder Vorwand aller späteren revolutionären Bewegungen in der Schweiz. Durch sie ist die Vereinigung der größeren Cantone in einer wesentlich gleichartigen Politik, wodurch allein die Ordnung und der innere Friede erhalten werden konnten, gewaltsam zerrissen worden.

8) Die Aufhebung der Klöster im Aargau, nach dem von der Tagsatzung vorgeschriebenen Maße, überschritt nicht die Befugnisse der gerechten

Digitized by Google

Nothwehr und war — nach den eigenthümlichen Verhältnissen dieses Cantons — durch die Pflicht der politischen Selbsterhaltung dringend geboten. Sie steht ebenso wenig im Widerspruche mit dem Buchstaben des formellen Bundesrechts.

9) Die Tagsatzung ist berechtigt, durch einfachen Zwölferbeschluß nicht blos der Ausbreitung des Jesuitenordens in der Schweiz Schranken zu setzen, sondern auch die Gesellschaft Jesu selbst im ganzen Bereiche der Eidgenossenschaft zu verbieten.

10) Durch Fassung und kräftige Vollstreckung eines solchen Beschlusses würde sie zugleich im nahe liegenden Interesse der europäischen Nachbarstaaten handeln; namentlich aber im Interesse Frankreichs und der angrenzenden deutschen Bundesstaaten mit gemischt confessioneller Bevölkerung.

Die vorstehenden Sätze sind nur ein kurzer Auszug aus dem in tausend und aber tausend Reden, Schriften und Handlungen deutlich ausgesprochenen Glaubensbekenntnisse des Theils der schweizerischen Bevölkerung, der es ebenso aufrichtig wohlmeint mit seinem Vaterlande, als er sich mit dessen Zuständen und Bedürfnissen vertraut gemacht hat. Wollte nun die anarchische Presse der s. g. Conservativen, welche die Cantonalsouveränetät auf eine extreme Spitze treiben und somit die Tagsatzung in einen „polnischen Reichstag" verwandeln möchte; welche auf diese Weise absichtlich oder unabsichtlich dahin wirkt, auch der Schweiz das Schicksal Polens zu bereiten — wollte diese Presse gegen jene Behauptungen Einwand erheben, so kann sie im Voraus versichert sein, daß sie auf dem Felde des viel belobten Kampfes mit geistigen Waffen Gegner finden wird, die ihr mehr als gewachsen sind. Und sollte es ihr gelingen, in Mitte der schon hundert Mal durchgedroschenen conservativen Spreu herkömmlicher Phrasen und Schimpfreden, vielleicht einige Körner Wahrheit zu Tage zu fördern, so mag sie sich getrösten, daß auch diese für Freund und Feind nicht verloren gehen.

Nach der Niederlage der Freischaaren dürfte wenigstens vorläufig die „Putschperiode" vorüber sein. Dies ist wahrlich kein Unglück für die Schweiz, wenn nur die legale Agitation gegen die Jesuiten fortgesetzt und erfolgreich durchgesetzt wird. Auch dafür ist noch nicht alle Hoffnung verloren, wie man denn überhaupt in der Schweiz so leicht nicht verzweifeln

Digitized by Google

darf. Hat doch der gesunde Sinn des Zürcherischen Volkes und seiner Vertreter in demselben Augenblicke, als die Nachricht von der Niederlage der Freischaaren kam, der revolutionären Partei des 6. Septembers ihr Recht widerfahren lassen, und auf verfassungsmäßige Weise eine neue Regierung im Geiste dieser Verfassung an die Spitze gestellt. Von dieser heilsamen Wendung im wichtigen Canton Zürich, so wie von den Gefahren, womit der Jesuitismus das Land der Eidgenossenschaft und von diesem aus das übrige Europa bedroht, nächstens ein Mehreres.

Digitized by Google

III.

Kirchliche und nationale Reformation.

Eine Parallele zwischen dem fünfzehnten und neunzehnten Jahrhundert.

Die Zeit der großen kirchlichen Umwälzungen ist für immer vorüber. Indem der denkende Geist es übernommen hat, die Religion ihrer letzten Entwicklung zuzuführen, so hat sie es ebendamit aufgegeben, in jener abstrakten Weise wie früher, d. h. als Kirche in die Geschicke der Völker einzugreifen, und welche große Veränderungen auch noch auf religiösem Gebiete bevorstehen mögen, sie werden doch nicht mehr in der Form jener plötzlichen, zwar lang vorbereiteten, aber doch mit einem Schlage erfolgenden Umwälzungen vor sich gehen. Blickt man freilich auf den heutigen Zustand der Dinge und vergleicht ihn mit dem, wie er noch vor wenigen Jahren war, so scheint man ganz anders urtheilen zu müssen; denn welche Veränderungen in so kurzer Zeit! Die Kölner Wirren, und was sich daran knüpfte, die Bewegungen in der protestantischen Kirche, das Auftreten des Katholicismus in Frankreich, die Jesuiten, der heilige Rock und was daran hängt — in der That: die kirchliche Reaktion jeder Art scheint reißende Fortschritte gemacht zu haben, — und nicht nur dieß, sondern die kirchlich-religiöse Bewegung scheint überhaupt ein viel bedeutenderes Moment in der Entwicklung der Zeit geworden zu sein. So mag es scheinen; indessen ist doch schon das Jedem bekannt, daß überall, wo diese kirchliche Bewegung eine allgemeinere, eingreifendere Bedeutung erhielt, auch das Politische mitgewirkt hat, daß die geistige Unfreiheit mit dem modernen Liberalismus zum Theil die seltsamsten Bündnisse eingegangen hat, daß es selbst in der protestantischen Kirche nicht ganz an Beispielen fehlt, wie das kirchliche Interesse mit dem politischen zusammenwirkt. – Wenn indessen

Digitized by Google

irgend etwas jene obige Wahrheit, gegen die man gegenwärtig von den verschiedensten Seiten her sich sperren möchte, auch dem Blindesten vor Augen zu legen geeignet ist, so ist es eine zwar theilweise bis zum Eckel besprochene Angelegenheit, die aber doch für sich selbst nicht ohne tiefere, geistige Bedeutsamkeit ist, die der sogenannten deutsch-katholischen Gemeinden. Soll dieser so schnell aufgetauchten, aus so ganz verschiedenen Elementen zusammengeflossenen „Kirche" überhaupt eine bestimmte Eigenthümlichkeit zukommen, was kann es Anderes sein als der Anspruch auf nationale Bedeutung? Ihr theilweise so unbestimmtes, halb rationalistisches, dem subjektiven Dafürhalten Thür und Thor offen lassendes Glaubensbekenntniß ist es wahrlich nicht, was sie unterscheiden kann; insoweit würde sie vielmehr mit der Denkweise jener großen Masse der Halbgebildeten übereinstimmen, darin wäre sie protestantisch — in dem Sinne, welchen jezt thatsächlich dieses Wort erhalten hat. Wenn sie demungeachtet ein selbstständiges, getrenntes Bestehen haben will, so kann der Grund nur der sein, daß gegenüber von dem Katholicismus doch nicht eigentlich die Substanz des Glaubens als alterirt gelten, sondern nur die fremde, antinationale Autorität und das mit ihr Gegebene als ein Unwahres abgewiesen sein soll. Das Eigenthümliche, was diese Bewegung enthält, ist also nicht ein Kirchliches, mag sie auch vielleicht neuerdings in der Nothwendigkeit, sich eine festere Einheit zu sichern, etwas mehr positiv Kirchliches angenommen haben. In kirchlicher Beziehung dient ihr vielmehr eigentlich nur ein Negatives zum Vereinigungspunkt, und ihr Eigenthümliches ist das Nationale. Ohne diesen lezteren Anhaltspunkt wäre die ganze Bewegung nie zu dem geworden, was sie jezt ist, und zwar nicht etwa, weil es an kirchlich Gleichgesinnten gefehlt hätte, sondern einfach wegen der Gleichgültigkeit der Menge, weil es an dem Interesse gefehlt hätte, das zu einer rein religiösen Bewegung gehört. Denn die Masse hat praktisch sich längst daran gewöhnt, das Dogma als Sache der Privatüberzeugung zu betrachten; ebendarum hat, auch wo es theoretisch für den Glauben stehen geblieben ist, doch in Wahrheit der innerste Kern aller Religion aus ihm sich zurückgezogen und in die Unmittelbarkeit des Gemüths sich geflüchtet, und die lebendig treibende Macht ist im Ganzen und Großen nicht mehr das Religiöse als kirchliches, als abstraktes, sondern als rein praktisches.

Digitized by Google

Dadurch ist nicht ausgeschlossen, daß auch jene negative Seite, daß vor Allem der bestimmte Anlaß, durch den die ganze Bewegung herbeigerufen wurde, zu ihrer Förderung diente. Diese deutsch-katholische Bewegung hat offenbar auch deßwegen mit dem kirchlichen Protestantismus sich nicht verschmolzen, weil es ihr nicht um ein positiv Bestimmtes zu thun war; das Verhältniß hat sich jezt umgekehrt, der katholische Name bezeichnet eine größere Freiheit, als sie der kirchliche Protestantismus hat. Allein auch diese Seite, wodurch sich die deutsch-katholische Bewegung von der protestantischen Kirche unterscheidet, zeigt nur den ganz unkirchlichen Charakter der Zeit. Denn was ist die „von der christlichen Idee durchdrungene Vernunft", wie sie wohl gar als Princip aufgestellt wurde, was ist das Zurückgehen auf ein altes unbestimmtes Glaubensbekenntniß Andres als ein Freilassen der subjektiven Ueberzeugung, ein Princip, das in sich selbst die Zerrissenheit verbirgt? So fehlt es dieser Bewegung nicht nur an dem rein religiösen Interesse, sondern es fehlt ihr auch ganz an jener gedrungenen kernhaften Einheit, wie sie jeder großen kirchlichen Umwälzung wesentlich ist. Eine tiefere, durchgreifende Wirkung kann sie daher ebenso wenig ihrem eigenen Wesen als dem Geiste der Zeit nach haben. Man thut wohl der Rongesbegeisterung nicht allzugroßes Unrecht, wenn man sie einigermaaßen wenigstens mit der Rheinliedsbegeisterung (verschollenen Angedenkens) vergleicht. Bei Beiden hat nur das nördliche Deutschland, wo die Geister sich leichter concentriren, wo ein allgemeines Losungswort leichter zündet, eine etwas allgemeinere Theilnahme gezeigt, während der Süden in seiner zähen Individualität fast ganz unberührt geblieben ist, ein sicheres Zeichen, wie es in Wahrheit mit solchen Bewegungen der Zeit beschaffen ist; sie sind zwar Ausdruck einer tief im Wesen der Zeit wurzelnden Richtung, aber für sich selbst sind sie nur schwächliche, unreife Geburten, wobei man freilich gerne zugeben mag, daß die deutsch-katholische Bewegung doch eine tiefere, nachhaltigere Bedeutung hat als die Deklamationen, die einst an das Rheinlied sich knüpften.

So viel über eine Erscheinung, deren innerer Widerspruch freilich am Tage liegt, und die zu bekritteln oder zu bespötteln eine leichte und wohlfeile Sache ist; etwas Anderes ist es, davon sich Rechenschaft zu geben, wie sie als Zeichen der Zeit zu fassen sei, und worauf sie als solches hinweise. — Die Reformationsgedanken, dergleichen ja auch bei diesem An-

Digitized by Google

lasse hervorgetreten sind, sind nichts Neues, sie beschränken sich auch nicht blos auf das kirchliche Gebiet; es ist ein und dasselbe Gefühl, das in Staat, in Kirche und Wissenschaft die Gegenwart durchdringt. Aus einer so gänzlich zerrissenen Zeit scheint nur eine neue, völlig durchgreifende Umgestaltung des Geistes herausführen zu können, und die Stagnation, die in den höheren geistigen Gebieten eingetreten ist, der Mangel an Produktivität scheint nur die lange Ruhe zu sein, die der Geist sich gönnt, ehe er zu einer neuen allgemeinen Erschütterung sich erhebt. Allein je tiefer und allgemeiner dieses Gefühl ist, desto mehr erscheint die Bewegung der Gegenwart nur als eine verwirrte Masse widersprechender, gegenseitig sich durchkreuzender Bestrebungen; wie die Macht, mit der die politischen und materiellen Fragen das Bewußtsein der Zeit ergriffen haben mit der kirchlichen Bewegung zusammenzudenken sei, wie beide aus dem Widerstreite der Gegenwart zu einem Ziele hinführen sollen, dieß scheint schwer einzusehen.

Indessen so viel ist gewiß, daß das, was die Massen durchdringt, das, worin der Herzschlag der Zeit zu suchen ist, nicht die kirchliche Bewegung ist, sondern das praktische Leben, der Staat und die Gesellschaft. Wie mannigfacher Art auch die Bestrebungen sind, die in letzter Zeit von Seiten der Kirchlichkeit sich kund gegeben haben, das wird man nie von ihnen behaupten können, daß sie eigentlich im Volke gewurzelt haben. Will man sich auf Preußen berufen, wo man, wie allbekannt, von oben her es sich zum Geschäfte gemacht hat, der Kirche wider die Wissenschaft zu Hülfe zu kommen? denkt man an die Bestrebungen für Kirchenrepräsentation, an die Gustav-Adolphsvereine, an die Liturgie- und Gesangbuchsreformen? — Allein überall nur eine und dieselbe Erscheinung: nirgends ein Drang von unten nach oben, nirgends ein Bedürfniß, das aus dem Volke hervor sich Luft zu machen gesucht und selbstthätig seine Befriedigung angeregt hätte; überall vielmehr ein Wirken von oben nach unten, überall — um es in schärfster Weise zu bezeichnen und so, wie es wenigstens im Ganzen sich verhält — überall nur eine theologische Bewegung, nicht eine kirchliche. Selbst eine solche Angelegenheit, wie z. B. die Gesangbuchsreform in Würtemberg, die so unmittelbar in das kirchliche Leben eingriff, wie wurde sie aufgenommen? — Vielfach anerkennend, vielfach aber auch mit Unzufriedenheit, im Ganzen und Großen — theil-

Digitized by Google

nahmlos, ganz anders, als es in früherer Zeit geschehen wäre. Allein auch abgesehen von dieser allgemeinen Theilnahmlosigkeit der Zeit, konnte es denn wohl anders sein? Kann die Kraft und Schönheit, die aus dem alten Kirchenliede athmet, es vergessen machen, daß sie einer verschwundenen Zeit angehört? Kann sie es verhindern, daß es dem, der sich darein nicht als in ein Vergangenes mit Liebe vertiefen, sondern der sein Denken, sein Gefühl darin finden soll, den Eindruck des Fremden, des nur äußerlich Angeeigneten und Widersprechenden macht? Man denke z. B. an einen jener Hymnen des Mittelalters mit ihrer erhabenen Sicherheit und Hingebung des Glaubens, fern von allem Zweifel, aller Reflexion — welch eine Kluft zwischen einst und jetzt *)! Und wie kann überhaupt ein Streben, das mit den Schätzen der Vergangenheit sich fristen muß, Anspruch machen auf innere Ursprünglichkeit, auf lebendigen Zusammenhang mit der Gegenwart? Denn was die neueste Zeit selbst auf diesem Gebiete hervorgebracht hat, das verschwindet gegenüber von jenen Erzeugnissen altkirchlicher Poesie.

Doch betrachten wir die jetzige kirchliche Bewegung nur so, wie sie sich selbst gibt, als das, was sie selbst sein will! Ist sie denn irgend eine solche, die auch nur im Wesentlichsten mit sich einig wäre, die der Gegenwart aus ihrer Zerrüttung heraushelfen und ihr Heilung und dauernden Frieden versprechen könnte? Ist es denen, die jetzt das Schlagwort der Kirchlichkeit im Munde führen und wohl schon die Vorzeichen einer neu heraufziehenden Aera der Kirche zu sehen glauben — ist es ihnen nie in den Sinn gekommen, daß dieselben Zeichen der Zeit, die sie für sich deuten wollen, auch noch einer ganz andern Macht zu gute kommen, daß das, was von der Reaktion des kirchlichen Protestantismus gilt, auch von der des Katholicismus gelten muß? Es ist im letzten Grunde nur eine und dieselbe Bewegung, welche die kirchlichen Regenerationsversuche innerhalb des Protestantismus hervorruft, und welche die alleinseligmachende Kirche in neuen Hoffnungen ihr Haupt emporheben läßt, ja die selbst längst todt

*) Sofern der aufgenommenen mittelalterlichen Lieder nur einige wenige sind, und sofern sie dem jetzigen Bewußtsein im Ganzen am fernsten liegen, so haben wir allerdings hier das auffallendste Beispiel hervorgehoben. Indessen enthält das altprotestantische Kirchenlied, eben indem es mehr das innerliche Hineinleben in den religiösen Inhalt darstellt, Manches, dessen Aneignung dem jetzigen Bewußtsein vielleicht noch härter fallen möchte.

Digitized by Google

Geglaubtes, wie das Gespenst des Jesuitismus, wieder herauf beschworen hat; die kirchliche Bewegung des Katholicismus greift sogar jedenfalls noch mehr in das Volk ein als die des Protestantismus. Will man daher von protestantischer Seite der Regung des Katholicismus einen tieferen, dauernden Charakter absprechen, mit welchem Rechte hofft man etwas Besseres für die eigenen Bestrebungen, die doch nur die Parallele zu jenen bilden? — Man fühlt zur Zeit das Mißliche der Lage, in die man durch die neu erwachten konfessionellen Gegensätze gekommen ist; man sieht mit Unruhe eine Macht sich wieder erheben, die noch ungleich schwerer zu bekämpfen und in Schranken zu halten ist als die des Liberalismus — die Macht des Religionshasses. Allein man bedenkt nicht, daß durch die Art, wie man jetzt wieder die Kirche zum Losungsworte gegenüber von der Wissenschaft macht, nur neues Feuer zum Brande hinzugetragen wird, daß dieß die allerschlimmste Art ist einer Gefahr zu begegnen, die man um jeden Preis vermeiden möchte. Dieß gilt in gewisser Rücksicht selbst von einer neuerdings vielfach angeregten Frage, der einer Kirchenrepräsentation innerhalb des Protestantismus. Zwar wenn irgendwo, so scheint hier die Kirche in ihrem Rechte zu sein; daß sie Anspruch auf eine solche Vertretung hat und daß dieselbe insofern ein Fortschritt, eine freiere Entwicklung wäre, wer wollte dieß bestreiten? Allein ganz abgesehen davon, ob dem wahren Begriffe der Kirche eine solche Organisirung entspricht und ob nicht namentlich unter den jetzigen Zeitverhältnissen die größere Freiheit nach außen eine Beeinträchtigung der inneren Freiheit, des Rechtes der Einzelnen zur Folge haben könnte, abgesehen auch davon, ob die Kirche dann nicht noch entschiedener in das Recht der Universitäten eingreifen könnte (wenn sie gleich zur Zeit für ihre eifersüchtige Ueberwachung derselben auf ihre Rechtlosigkeit gegenüber vom Staate sich beruft), — auch abgesehen von dem Allem, so wäre doch schon das zu befürchten, daß diese Veränderung, die von der großen Masse entschieden nicht als Bedürfniß gefühlt wird, eine künstliche, gemachte Aufregung in einem Gebiete hervorbringen würde, wo bis jetzt im Ganzen Ruhe herrschte. Wie wenig aber dadurch der Zweck gefördert würde, um den es jetzt in konfessioneller Beziehung vor Allem, und um den es namentlich dem Staate zu thun sein muß, nämlich der, den Frieden zu erhalten, das liegt am Tage. Die Kirche als Konfession kann wohl ihrem Feinde Widerstand leisten, aber

Digitized by Google

sie kann am allerwenigsten den Frieden herstellen; sie ruft vielmehr an sich selbst ihren Gegensatz hervor *). So ist die jetzige kirchlich-theologische Bewegung in sich selbst ein Widerspruch, denn sie trägt den alten Gegensatz in sich; mag sie darum auch aus einer tiefer liegenden Richtung der Zeit hervorgehen, so zeigt sie doch, daß sie selbst nur ein noch höchst unvollkommener, einseitiger Ausdruck derselben ist. Dagegen ist offenbar in der eben genannten Beziehung die deutsch-katholische Bewegung ein wohlthätiges Element; denn sie hat zwischen die beiden großen Konfessionen ein Neues eingeschoben, und sie trägt durch ihren ganzen Charakter dazu bei, die ursprüngliche, scharfe Bestimmtheit beider, zu der sie in ihrem Gegensatze gegen einander wieder zurückgedrängt werden, zu mildern, indem sie ein weniger Bestimmtes, ebendarum mehr Versöhnendes neben sie stellt.

Ihren Grund hat die jetzige kirchliche Bewegung nach dem Obigen nicht in dem unmittelbaren Leben der Gegenwart; sie hat ihn vielmehr in einem anderen Gebiete, in dem der Wissenschaft, in dem letzten, tiefsten Ringen des Geistes aus dem Schiffbruche des Alten doch den ganzen ewigen Inhalt desselben hinüberzuretten in eine neue Welt. Allein es liegt in der Natur der Sache, daß das wissenschaftliche Streben da, wo es namentlich der Philosophie gegenüber die Vertheidigung der Kirche übernommen hat, aufhört blos wissenschaftliches zu sein, daß es zugleich als religiöses auftritt, daß es auch mit der That den Gegner zu bekämpfen sucht; und je schärfer in der Wissenschaft selbst der Gegensatz hervortritt, desto stärker wird auch dieß Streben sich geltend machen. Wenn aber

*) Als Beispiel diene der Gustav-Adolphsverein; ohne wirklich polemischer Natur zu sein — wenigstens werden dieß gerade seine Vertheidiger am wenigsten zugeben — hat er dennoch eine feindliche Stellung der andern Confession hervorgerufen, wobei der fatale Name offenbar nur als ein willkommener, äußerlicher Anhaltspunkt diente — Man gebraucht neuerdings die Taktik, die Extreme der katholischen Bewegung der natürlichen Reaktion gegen einen maaßlosen Radikalismus zuzuschreiben, und man weist deßhalb auf die Schweiz hin (als ob sie nicht ihre ganz eigenthümlichen Verhältnisse hätte!). Daß ein oberflächliches, unreifes und unbesonnenes Uebertragen moderner Principien auf dem Boden des unmittelbaren Lebens nothwendig solche Gegenwirkungen hervorruft, ist gewiß. Etwas Anderes aber ist die Frage, wie ein Feind, der seine Hauptwaffen aus der Rüstkammer der Vergangenheit holt, am besten überwunden werden könne, ob mit Waffen, die sich längst machtlos gegen ihn erwiesen haben, oder durch die freie Wissenschaft.

Digitized by Google

daſſelbe auf dem Gebiete des Katholicismus noch mächtiger und einſeitiger hervortritt als auf dem des Proteſtantismus, ſo liegt der Grund davon nicht blos darin, daß hier der geiſtliche Einfluß größer iſt, und daß in dem Katholicismus vor Allem die Wiſſenſchaft nie zu ſo freier, gründlicher Ausbildung gelangt iſt, ſondern es iſt auch ebenſoſehr darin begründet, daß in einer Zeit wie der jetzigen, wo es zur letzten Entſcheidung gekommen iſt, die Halbheit ſich nicht mehr halten kann, daß, wo die Kirche das Maaßgebende ſein ſoll, nur der Katholicismus das Konſequente iſt. In dieſer Hinſicht hat man proteſtantiſcher Seits ſchon ſehnſüchtige Blicke nach der engliſchen Hochkirche hinübergeworfen; allein gerade dieſe Kirche, die von jeher den Namen einer proteſtantiſchen am wenigſten verdient hat, die immer ein Papſtthum geblieben iſt, wenn auch nur ein politiſches, ſie muß es eben jetzt am meiſten erfahren, was die Konſequenz eines ſolchen Thums iſt, daß es am Ende nur noch eine Wahl gibt, entweder vorwärts zu gehen, einer Bewegung ſich anzuvertrauen, deren Ziel jetzt freilich für ſie unabſehbar geworden iſt, oder ſich rückwärts zu wenden nach Rom. Für die Anſchauungsweiſe des Katholicismus, der keine ſelbſtthätig ſich vollendende Entwicklung des Geiſtes zugeben kann, iſt freilich die innere Selbſtauflöſung des Proteſtantismus jetzt ein beliebtes Thema; allein was für ihn gefährlicher iſt, ob ein kirchlicher Gegenſatz, der ſich längſt unfähig erwieſen hat ihn zu beſiegen, oder der freie moderne Geiſt, der auch innerhalb des Katholicismus ſelbſt zu einer gewaltigen Macht herangewachſen iſt, das kann wohl keinem Zweifel unterliegen.

Während überall Geſtalten, die längſt erſtorben ſchienen, zu einem neuen Scheinleben erwachen, während ſelbſt deutſche Philoſophie über Gott und göttliche Dinge zum Theil in einer Weiſe ſpekulirt, als ob nie ein Kant exiſtirt hätte, regt dagegen die Zeit Fragen auf, die ganz anders in das Wohl und Wehe der Maſſen eingreifen, bahnt ſie eherne Wege, die Völker mit Völkern verbinden, und bereitet in ihnen eine neue größere Zukunft vor. Und dennoch, ſo ganz entgegengeſetzt dieſe Bewegungen ſcheinen, iſt es ein und daſſelbe, was ihnen zu Grunde liegt. Die Wiſſenſchaft iſt nie von ihrer Zeit ſo unabhängig und losgetrennt geweſen, daß das, was dieſe bewegte, nicht auch in ihr ſich abgebildet hätte; am wenigſten läßt dieß von der Philoſophie, am wenigſten von der heutigen Wiſſenſchaft der Religion ſich ſagen. Allein was den Inhalt der Philoſophie bildet, kann

Digitized by Google

nicht in derſelben Weiſe auch für das allgemeine Bewußtſein vorhanden ſein; es wirkt hier bewußtlos fort, wie dort bewußt, es durchdringt als geiſtige Atmoſphäre die Zeit und macht ſich unwillkührlich im Denken und Handeln eines Jeden geltend. In dieſem Sinne ſtimmt das Thun der Mitwelt, einer Zeit, über deren materielles Treiben ſo beſtändige Klage iſt, freilich weit mehr zuſammen mit einer Philoſophie, welche die geiſtige Durchdringung und Verklärung des Dieſſeits zu ihrem Principe erhoben hat, als mit den Tendenzen ihrer eifrigen Gegner; und wenn es daher in der letzten Zeit immer häufiger geworden iſt, die Philoſophie und ihre Reſultate vor Allem auch praktiſch anzugreifen und an den Glauben der Menge zu appelliren, ſo mag die Wirklichkeit dieß widerlegen und zeigen, daß es ſich hier nicht um Fragen des unmittelbaren Lebens handelt, ſondern daß man ſie nur dazu geſtempelt hat. Indeſſen mag die jetzige Philoſophie, wenn auch der fortdauernde, hartnäckige Widerſtand gegen ſie durchaus nichts bewieſe, doch allerdings ſchon darum Zweifel gegen ſich erregen, weil ſie in ſo ſcharfer Weiſe ganz die Eigenthümlichkeit einer Zeit wiedergibt, die ſo, wie ſie jetzt iſt, voll gährender, unreifer Elemente, nur von der erkältenden Reflexion durchdrungen, unmöglich den Anſpruch machen kann, die geiſtige Bewegung der Neuzeit zu einem relativen Abſchluſſe gebracht zu haben. Blicken wir hin auf das, was den Unterſchied des jetzt lebenden Geſchlechtes von dem vorangegangenen ausmacht, ſo iſt es der, daß es proſaiſch geworden iſt, daß es den unmittelbaren Intereſſen des Tages ſich zugewendet hat, allein ohne daß es die Durchbildung der Wirklichkeit in der Kraft und Hingebung der That auf ſich genommen hätte. Es hat zwar im Staate und in der Geſellſchaft den Inhalt ſeines Strebens gefunden, allein nicht nach der Seite, ſofern ſie das Allgemeine ſind, in dem der Einzelne ſeine Endlichkeit abſtreift, ſondern nur nach der, ſofern eben der Einzelne in ihnen ſeine Befriedigung ſucht, ſofern es ſich in ihnen um ſein Intereſſe handelt, alſo nicht wirklich, ſofern es der Staat, ſofern es die Geſellſchaft iſt. Das iſt jene Apathie der Maſſe, die nur dann in Bewegung kommt, wo es ſich um ein Reelles, um den Geldſack handelt, die im Uebrigen zwar viel zu räſonniren weiß, allein das, was wahrhaft den Staat, was wahrhaft die Geſellſchaft ausmacht, da, wo es zum Handeln kommen ſollte, wo Kraft und Hingebung nöthig wäre, unter ſchönen Phraſen an ſich abgleiten läßt. Dieſes Ich hat nicht die

Digitized by Google

Kraft in sich, die eine Zukunft heraufzuführen und zu verwirklichen vermöchte; es gefällt sich vielmehr darin, der Vergangenheit kalte, nüchterne Denkmale zu setzen, ein klares Zeichen, daß es schon Alles zu haben glaubt, deßwegen nämlich, weil es überall sich, dieß einzelne unmittelbare Sein festhält*). Ist es zu verwundern, wenn dieses Ich, das zwar seinem Himmel entfremdet ist, aber ohne daß es die Erde sich schon zu einer wahrhaft geistigen Heimath umgeschaffen hätte, dieses Ich, das in letzter Beziehung doch auf seine vier Wände sich beschränkt und bei immer zunehmender äußerer Genußsucht doch in Wahrheit arm und ohne geistige Erhebung ist, daß dieses Ich sich auch noch das Jenseits reserviren will, das doch in seinem Munde nur noch ein Wort, Sache eines todten Fürwahrhaltens ist, während sein ganzes Thun nichts mehr von demselben weiß? Jener Unsterblichkeitsglaube, wie er das Schiboleth einer kahlen modernen Christlichkeit geworden ist (mehr

*) Indessen ist es etwas Anderes um diesen Egoismus der Zeit und den eines Einzelnen. Jener ist nicht Sache einer (aus anderweitigen Gründen zu erklärenden) sittlichen Verdorbenheit, sondern er ist seinem tiefsten Grunde nach eine wesentliche Stufe im Leben des Geistes selbst. In ihm liegt praktisch ausgesprochen, daß der göttliche Inhalt nur im Ich, in dieser bestimmten Wirklichkeit, in diesem gegenwärtigen Diesseits zu seiner Verwirklichung komme. Allein dieser Inhalt, wenn er auch jetzt nur noch in dieser Weise verwirklicht wird, ist von dem Ich zugleich noch in der Abstraktion festgehalten; es ist nur diese abstrakte Bestimmung des Guten, um dessen bestimmte, einzelne Verwirklichung es sich für dieses gewöhnliche heutige Bewußtseyn handelt. So aber, in dieser Abstraktion festgehalten, und doch zugleich wieder ganz in das Ich verlegt, wird jener Inhalt in Wirklichkeit vielmehr zur bloßen Einzelnheit; es ist die subjektive Rechtschaffenheit, die nur in ihrem Kreise wirkt und am Allgemeinen nur soweit thätigen Antheil nimmt, soweit sie als Einzelnes darin betheiligt ist. Dieß ist das kalt Prosaische, in stärkster Form: das Jüdische der Zeit; keine Zeit hat praktisch so mit dem modern Jüdischen sympathisirt, in keiner hat es eine solche Rolle gespielt wie in der jetzigen. Die ihr vorangegangene, die den subjektiven Idealismus hervor brachte, hat zwar auch schon den religiösen Inhalt als Inhalt des Ich gefaßt, allein sie ist bei dem Ideale stehen geblieben; so hat sie zwar nicht die nüchterne Realität der jetzigen gehabt, allein sie hatte vor ihr voraus das Große und Liebenswürdige, die Begeisterung. — Niemand hat stärker gegen die bloße Moralität sich gerichtet als Hegel; allein er hat sie nicht in der weiteren, fortgebildeten Form gefaßt, in welcher sie die Eigenthümlichkeit der jetzigen Zeit bildet, und dieß zufolge der ganzen Stellung seiner eigenen Philosophie. In jenem Egoismus, so wie er eine Stufe in dem religiös-sittlichen Bewußtseyn selbst bildet, ist ja in praktischer Weise ganz dieselbe moderne Absolutheit des Ich enthalten, wie in theoretischer in Hegels absolutem Geiste.

Digitized by Google

noch im unmittelbaren Leben als in der jezigen Wissenschaft), hat einen ganz umgekehrten Sinn, als den er für frühere Gestalten des Geistes hatte: einst schaute das Ich in ihm eine Unendlichkeit an, in der es über sich selbst hinaus war, jezt ist das wirkliche Interesse, aus dem es ihn festhalten will, vielmehr nur das, daß es den Trost haben möchte, sich selbst auszudehnen zur Endlosigkeit; es ist das erwachte moderne Bewußtseyn, daß es die Unendlichkeit in sich hat. Diesem praktischen Geiste der Gegenwart entspricht theoretisch eine Philosophie, deren Eigenthümlichkeit es ist, das Denken als Denken des Seins, des Gegebenen nach seinen Ansichten gefaßt zu haben, die selbst die rein praktischen Gebiete des Staates und der Gesellschaft in dieser Form des Objekts, der an sich seienden Substanz aufgefaßt und deßhalb den Staat, (gegenüber von der Sittlichkeit als Moralität) zum Gipfel der Sittlichkeit gemacht hat, die endlich, gerade indem sie das subjektive Ich der vorangegangenen Philosophie verbannt hat und nur vom absoluten Geiste wissen will, gerade hierin das Ich nur um so entschiedener festgehalten und zum absoluten erhoben hat.

Allein einerseits trägt die Philosophie nicht die Schuld dessen, was die Zeit ist, sie ist selbst nur ein Erzeugniß derselben; andererseits steht sie als Wissenschaft auch ebensosehr über ihr. So befindet sich die Hegel'sche Philosophie namentlich ebensosehr im Gegensatze zur Zeit, sie will nichts von jenem kleinlichen Ich, das alles Großen, Erhebenden baar sich nur auf sich beschränkt, sie will nichts von jenem modernen Glauben, hinter dem der Unglaube sich verbirgt, während dagegen das Ich auf diesen Glauben hin wohl gar mit dem Anspruche der Religiösität ihr gegenübertritt. Ueberdieß ist auch die äußere Gegenwart keineswegs geeignet, den Ideen der Philosophie Eingang zu verschaffen. Der Geist, um in sich befriedigt zu sein, verlangt ein äusseres Dasein, indem er sich selbst mit seinem Denken und Wollen anschaut und wiederfindet; die Philosophie hat ihm kein solches zu bieten, sie weist ihn auf eine Zukunft an, in welcher das erst zur Verwirklichung und schönen Ausbildung gelangen soll, was sie jezt als innerliche, geistige Wahrheit besitzt. So von der Gegenwart zurückgestoßen und einem unbefriedigten Drange hingegeben wirft sich der Geist auf ein anderes Gebiet, wo er in einem schon Gegebenen, Vorhandenen wenigstens einigen Spielraum seiner Thätigkeit findet, auf das der Religion. Allein diese ganze Bewegung gehört ihrer Natur nach nicht der großen Masse

Digitized by Google

der Gesellschaft an, sondern den Räumen, in welchen die Wissenschaft oder die Halbbildung zu Hause ist, der Reflexion, die mit der Gegenwart schon gebrochen hat.

Demungeachtet ist die jetzige Reaktion gegen die Philosophie nicht bloß eine natürliche und nothwendige, sondern auch nach einer Seite hin eine berechtigte; die ganze Entwicklung drängt darauf hin, daß das Ich lerne, wie es sein eigenes Wesen ist, in einem Andern, Höheren, sich selbst zu finden, daß es aufhöre, in den Gebieten des Staates, der Wissenschaft, der Kunst seine Absolutheit genießen zu wollen. Denn eben dieses Genießen seiner selbst ist es, was das Ich der jetzigen Philosophie mit der Zeit gemein hat. Wie daher jenes religiöse Element der Philosophie gegenüber eine Ergänzung bildet, so dient es auch andererseits dazu, in einer Zeit, welche die Sittlichkeit nur im einzelnen Ich, in der egoistischen Beschränkung kennt, die Theilnahme an einem Höheren, Allgemeinen zu erhalten. Allein theils ist es ein vergebliches Unternehmen, den vorwärts dringenden Geist in vergangene Formen zurückbannen zu wollen, theils hat auch diese religiös-theologische Bewegung selbst wieder Theil an jener Zeiteigenthümlichkeit; es ist ihr nicht rein darum zu thun, daß das Ich in einer höheren Kraft zur Versöhnung mit sich selbst komme, sondern das Ich will darin wieder seiner selbst versichert sein, so in der Forderung eines persönlichen Gottes ꝛc. Wird jener Begriff, welchen die vermittelnde Theologie der Gegenwart im Auge hat, rein gedacht, d. h. frei von jenem Widerspruche, dann hört er auf, selbst noch Ich zu sein; er wird vielmehr zur reinen Freiheit, die über dem Ich ist, aber eben darum nur im Ich, im Diesseits sich realisiren kann. Auf das Entschiedenste hat darum auch die Zeit selbst es zu erkennen gegeben, auf welchem Gebiete allein noch große Umgestaltungen gleich der Reformation zu erwarten sind: es ist das Nationale. Zu diesem Ziele legt die Gegenwart die äußeren Grundlagen; zu diesem Zwecke spannt sie eherne Arme aus von einem Lande zum andern, das Symbol eines Geistes, der das Ich aus seiner kleinlichen Selbstsucht herausreissen wird, um es ganz dem Gebiete anheimzugeben, dem es seinem Begriffe nach angehört, dem Leben im Allgemeinen, im Staate und in der Gesellschaft; nicht damit es ihnen den Genuß seiner Absolutheit habe, sondern damit es in der vollen glühenden Hingebung seiner selbst ganz sich selbst wiederfinde, damit es diesen engen Raum, auf

Digitized by Google

den es angewiesen ist, diese Spanne Zeit, die ihm gegeben ist, ganz mit Unendlichkeit erfülle.

Dieser Gedanke einer nationalen Erhebung ist denn auch für Deutschland in ganz anderer Weise zu einem allgemeinen Vorurtheil geworden, als es sich von jenen kirchlichen Reform- oder vielmehr Restaurationsplanen sagen läßt. Fassen wir alle die Hoffnungen zusammen, wie sie in dieser Beziehung die Gegenwart hegt, und wie sie theils an schon Bestehendes anknüpfen, theils auf Neues, Größeres gerichtet sind, so lassen sie sich alle begreifen in dem einen Gedanken einer zweiten nationalen Reformation, entsprechend der ersten kirchlichen. Eine solche Reformation vorauswissen und verkündigen zu wollen, kann freilich ein Widerspruch scheinen, weil ja eine Zukunft, deren Bewußtseyn dem Geiste schon aufgegangen wäre, eben damit aufhörte, bloße Zukunft zu sein. Allein es ist allbekannt, daß schon ein volles Jahrhundert vor der kirchlichen Reformation das Bewußtsein von der Nothwendigkeit einer solchen zum allgemeinen Zeitbewußtsein geworden war, ja daß diese Zeit selbst schon um eine Reformation an Haupt und Gliedern sich bemühte. Wenn in der jetzigen Zeit der Gedanke der Zukunft sich nicht in einer so entschiedenen und klar ausgesprochenen Form ausgeprägt hat, so ist der Grund davon nur darin zu suchen, daß der Geist jenes Zeitalters an dem unmittelbaren religiösen Bewußtsein noch eine feste kernhafte Einheit hatte, und daß die Reformation, die er erwartete, selbst noch von dieser festen Einheit ausgehen sollte, während dagegen die jetzige Zeit nach dem wissenschaftlichen Bewußtseyn über sich selbst ringt und in der Zerrissenheit ihrer unzähligen Theorieen eines so unmittelbaren Gesammtbewußtseins entbehrt. Allein je weniger sie eines solchen fähig ist, desto mehr ist sie dagegen in dem Einzelnen zu einem tieferen, wissenschaftlichen Bewußtsein über sich selbst und ihre Zukunft befähigt, während jene so allgemeine, so populäre Erwartung des fünfzehnten Jahrhunderts innerlich um so unvollkommener war und selbst noch von der kirchlichen Anschauung ausgieng, um deren durchgreifende Ueberwindung es sich doch in Wahrheit handelte.

Doch diese ganze Gegenüberstellung wäre bedeutungslos, würde sie nicht durch alles Uebrige gerechtfertigt. Allein die ganze Zeit, wenn wir nur ein Auge für ihre Zeichen haben, kann es uns sagen, daß der Geist wieder in den Vorabend einer großen Umgestaltung eingetreten ist, daß das

Digitized by Google

neunzehnte Jahrhundert nichts anderes ist als das zweite fünfzehnte. Derselbe Stillstand in allen höhern geistigen Gebieten, derselbe durchgreifende Bruch der Geister mit der Vergangenheit, derselbe lang dauernde Friede ohne irgend eine mächtige Erschütterung, ohne irgend etwas Großes und Gewaltiges, das die Gemüther emporrisse.*) Allein schon auch die äussern Vorzeichen, durch die der Geist einer kommenden Zeit in die alte hineinragt,— die großen Erfindungen; denn was einst die Buchdruckerpresse im 15. Jahrhundert war, das sind im neunzehnten der Dampf und die Eisenbahnen. Wie in den unscheinbaren Lettern die freie Fortbewegung und Mittheilung des Geistes, die Freiheit der rein geistigen Entwicklung vorbereitet war, so ist es durch die eisernen Schienen, die die jetzige Zeit legt, die freie Bewegung der Person, ihre Theilnahme am Allgemeinen, die Freiheit der nationalen Entwicklung; was mittelst jener erst noch als Innerlichkeit ausgebildet werden sollte, das soll durch diese heraustreten in die Aeusserlichkeit. In diesem Unterschiede haben wir den ganzen Unterschied zweier Zeitalter, den Unterschied der alten und einer kommenden Reformation. In der einsamen Stube wuchsen die Gedanken, die die Presse verbreitete; ein Werk der Völker, der Staaten sind die Eisenbahnen. Was vor Jahrtausenden nur ein Bild war, das will die Zeit zur Wahrheit machen: sie ebnet die Berge, sie bahnt die Hügel, und auch der Geist wird nicht immer seiner warten lassen, dem sie den Weg bereitet und der die Völker mit Feuer taufen wird. — Selbst noch durch den äußern Anstoß, der zu der inneren geistigen Bewegung des fünfzehnten Jahrhunderts hinzukam, soll, wie es scheint, das jetzige Zeitalter jenem früheren ähnlich werden. Denn so, wie es damals der Osten war, wo vor dem aufgehenden Halbmond das alte byzantinische Reich zusammenstürzte, und von wo aus in Folge dessen ein neues Element der Bildung in das westliche Europa hinüberströmte, so ist es jetzt wieder derselbe Osten, wo das Sinken des Halbmonds, die immer

*) Nur die ersten Jahrzehnte mit ihrer politischen Völkerbewegung und ihren Congressen machen eine Ausnahme; aber auch sie entsprechen der kirchlichen Völkerbewegung und den Concilien in den ersten Jahrzehnten des fünfzehnten Jahrhunderts. Zumal müssen die verunglückten Deutschheitsbestrebungen, der ganze vorerst noch so fruchtlose Patriotismus der Freiheitskämpfe nothwendig erinnern an die eben so fruchtlosen Versuche, die Deutschland im fünfzehnten Jahrhundert machte, um sich vom päbstlichen Joche zu befreien.

Digitized by Google

weiter greifende Auflösung eines aus den verschiedensten Völkerbruchstücken zusammengesetzten Reiches neue Ereignisse vorbereitet und der nächstkommenden Zeit Aufgaben vorlegen wird, welche die ärmliche Politik der Gegenwart noch nicht zu lösen vermag, die aber ihrem ganzen Wesen nach geeignet sind, einen völligen Umschwung in derselben hervorzurufen, und die auf die innere Entwicklung des mittleren und westlichen Europas von tiefstem Einflusse sein können. Was der Westen einst von dem Osten empfangen hat, das wird er bald in reichem Maaße ihm zurückerstatten können.

Allein je unverkennbarer die Aehnlichkeit der jetzigen Zeit mit der Periode vor der Reformation ist, desto stärker drängt sich auch der Unterschied beider auf, desto schwieriger scheint es, zwei so weit auseinander liegende Perioden in das rechte Verhältniß und in ihren inneren Zusammenhang zu setzen. Wie läßt sich eine nationale Reformation mit einer kirchlichen vergleichen, und in welchem Verhältnisse soll dieselbe zu dem Kampfe in Wissenschaft und Religion stehen, der doch ebensosehr von der Zukunft seine Lösung fordert? In dieser Frage faßt sich Alles zusammen; in ihr handelt es sich um den letzten Einheitspunkt der Bestrebungen der Zeit wie der ganzen bisherigen Entwicklung. Indessen ist die Antwort darauf schon durch das Bisherige gegeben. Zunächst zwar scheint es, als ob nur in der völligen Durchbildung des Bewußtseins, d. h. in der Wissenschaft eine vollständige Lösung möglich sei; und streng genommen ist dieß auch nicht bloßer Schein, sondern es ist Wahrheit. Allein die Wissenschaft hat nie eine Reformation hervorgebracht, und sie kann es ihrer Natur nach nicht; wenn darum von ihr aus, von der „Praxis der Idee," wie man es genannt hat, Alles zu hoffen wäre, dann wären diese Hoffnungen ein innerer Widerspruch. Jedoch die Geschichte läßt nie an sich verzweifeln, und es ist vielmehr eben jene Trennung, die man zwischen der heutigen Wissenschaft und dem Leben macht, das Falsche. Gerade darin beruht die unterscheidende Bedeutung der jetzigen Wissenschaft, daß sie eine rein freie ist, daß sie ihren Inhalt selbst schafft und darum auf das Engste mit dem Leben zusammenhängt. Die Wissenschaft des Mittelalters, d. h. die Scholastik war ebendarum eine todte, vom Leben abgetrennte, weil sie keine wahre, freie Wissenschaft war; darum, weil sie ihren Inhalt schon voraussetzte als einen durch die kirchliche Autorität gegebenen, weil sie nur darauf aus-

Digitized by Google

ging diesen Inhalt als einen absolut feststehenden auch in das Fachwerk der Vernunft einzupassen, darum war sie ein bloßes Wissen der Schule; denn ein Wissen, das nicht selbst seinen Inhalt schafft, dem es nur um die Form des Denkens zu thun ist, ist auch an sich selbst ein dem Leben gleichgültiges. Deßhalb war die Scholastik des fünfzehnten Jahrhunderts ein caput mortuum; deßhalb war nicht sie es, in welcher als dem innersten Kerne der Zeit die kommende Reformation sich vorbereitete, sondern zu den Mystikern, zu den Sekten und in das praktisch religiöse Bewußtsein hatte sich der geistige Kern der Zeit geflüchtet. Und doch ist selbst die Scholastik, soweit auch in sie der allgemeine Bruch mit dem Bestehenden eingedrungen war, nicht ohne Einfluß auf die Reformation geblieben; allein ihr Einfluß war nur ein negativer; es war ihr eigener Zerfall, die Entzweiung mit der Autorität und dem Dogma, wodurch sie zur Bildung des Neuen mitwirkte. Der Geist der Gegenwart ist ein anderer; für ihn, dem es um das letzte vollendete Bewußtsein über sich selbst zu thun ist, gibt es keine Ruhe, so lang er nicht in der Wissenschaft sich ganz und gründlich mit sich auseinandergesetzt hat; allein ebendarum ist das, was die Wissenschaft bewegt, auch allgemein geistige Bewegung der Zeit, und diese allgemeine praktische Fortbildung ist es, von der wir die Gestaltung der Zukunft zu erwarten haben.

Eine andere Anschauung der Dinge als diese obige findet sich freilich bei denen, die im Gegensatze zur jetzigen Philosophie als einer angeblichen todten Scholastik die bescheidene Rolle sich zutheilen, Pfleger und Nährer eines neu herankeimenden kirchlichen Lebens oder gar einer zweiten kirchlichen Reformation zu sein. „Ja hütet Euch, Thomisten und Scotisten," so ruft mit großem Pathos ein namhafter Theologe*), „daß nicht alsbald wieder das undankbare Zeitalter eurer Schulherrschaft und eures ausgeklärten Christenthums müde sich durch thörichte Reformation auf frische Weide der Bibel führen lasse!" So versteht man sich heut zu Tage auf die Geschichte! und nachdem man so in völliger Verkehrung der Begriffe über eine Philosophie geurtheilt hat, die, wenn auch noch so einseitig, doch aus dem eigensten Wesen des deutschen Geistes entsprungen ist, dann glaubt man

*) Nitzsch in der theologischen Beantwortung der philosophischen Dogmatik von Strauß, Stud. und Krit. 1843. 2, 398.

Digitized by Google

etwas gesagt zu haben, wenn man nach der ganzen mühevollen Laufbahn des Geistes von der ersten kirchlichen Reformation an, nachdem er so lange gearbeitet hat um in sein Innerstes sich zu versenken, ihn hinweist auf „frische Weide der Bibel“! — Doch es ist wahr, auch die jetzige Zeit hat ihren Thomismus und Scotismus, und auch der Hegel'schen Philosophie läßt es sich vorwerfen, daß sie nur die unwahre, unwesentliche Seite der Religion, wornach ihr Gott ein Objektives, Daseiendes ist, zu ihrer Konsequenz gebracht hat (während sie selbst sie vielmehr aufgehoben zu haben glaubt). Auch darin wird deßhalb die Wissenschaft des jetzigen Jahrhunderts der des fünfzehnten noch ähnlich sein (so groß die Kluft ist, die sie trennt), daß auch in ihr eine Scheidung vorgehen wird zwischen wahrer Wissenschaft und einer solchen, die durch Interessen der Zeit getrübt und gehemmt ist. Allein was anderes kann diese Scheidung sein, als daß gegenüber von einer bloßen Theologie, sowie einer Philosophie, die vor Allem um der Religion willen philosophirt, oder die auch da, wo sie nur philosophisch sein sollte, eine Entwicklung religiöser Wahrheiten sein will, eine andere Philosophie ersteht, der es vor Allem darum zu thun ist, rein philosophisch zu sein, gleichwie im fünfzehnten Jahrhundert der Scholastik gegenüber eine selbstständige Wissenschaft sich bildete, die den Geist der neuen Zeit in sich trug, die Naturwissenschaft, die Alterthums-Wissenschaft und die namentlich an die erstere sich anschließende Philosophie. — Auch darin haben die obigen Worte recht, daß es „thörichte Reformation“ sein wird, die aus dieser zerrissenen Gegenwart herausführt, daß auch die tiefsinnigste Philosophie nicht die Quelle sein wird, von der das neue Leben ausgeht, sondern der lebendige Drang, der aus dem Herzen der Nation sich Bahn brechen und den todten drückenden Ballast der Vergangenheit von sich werfen wird. Allein eben darum wird es auch nicht das, womit die jetzige Wissenschaft sich noch zu thun macht, nicht mehr ein einseitig Innerliches, nicht mehr Dogma und Kirche sein, denen der Geist in dieser letzten Erneuerung sich zuwenden wird, sondern die wahrhaft gegenwärtige Heimath, die allein reale, lebendige Wirksamkeit und Gemeinsamkeit.

Was diese Bewegung der Zeit im Großen mit der Wissenschaft verbindet und in Zusammenhang setzt, das ist freilich nicht ihre Form, wohl aber daß es in letzter Beziehung derselbe Inhalt, derselbe Zweck ist, um

Digitized by Google

den es sich handelt. In der kirchlichen Reformation war das Wissen und das lebendige Thun noch ungetrennt; diese Reformation war ebensosehr eine theologische, als sie eine volksthümliche war; sie war dieß eben als kirchliche, weil sie in dem kirchlichen Bewußtsein noch das vereinigende Band hatte, weil die Wissenschaft der Religion im Ganzen nicht weiter ging als der unmittelbare Drang des Gemüths. Jetzt ist das Wissen und das Handeln auseinandergetreten, und es konnte nicht anders, denn zur letzten Verständigung über sich selbst kommt der Geist nur im Gedanken; allein das unabweisbare Bedürfniß des Innern und die allgemeine Bildung der Zeit hat darum nicht aufgehört mit instinktartiger Macht fortzuwirken, und so kommt es, daß das, was die Zeit jetzt auf diesem doppelten Wege anstrebt, doch im Wesen nur ein und dasselbe ist. Jene letzte Umgestaltung, wenn gleich eine nationale, wird deßhalb doch nicht weniger eine allgemein geistige sein; ja sie ruht nur auf dem Grunde dieser allgemein geistigen Entwiklung; sie wird deßhalb auch keine blos deutsche sein, nicht eine solche, die nur für dieses Volk Bedeutung hätte, sondern eine solche, in der eine allgemein-geschichtliche Wahrheit sich darstellt, und eben deßhalb läßt sie mit Recht mit der kirchlichen Reformation sich zusammenstellen. Allein sie wird größer sein als diese, deßhalb weil sie in Einem eine allgemeine und eine bestimmte nationale sein wird, weil die reine Freiheit, die das Wesen des Christenthums bildet, in ihr nicht mehr in der Form der Abstraktion, sondern in ihrer realen Wahrheit, in der Durchdringung dieses festen Bodens der Wirklichkeit erscheinen wird. In diesem Ziele der jetzigen Entwiklung liegt allein auch das Geheimniß unseres nationalen Daseins, das Geheimniß der deutschen Geschichte. Jene deutsch-nationale Geschichtsbetrachtung, wie man sie in letzter Zeit (zum Theil freilich in einer ganz andern Tendenz) zu üben angefangen hat, die einen beschränkten, kurzathmigen Patriotismus zu ihrem höchsten Maaßstabe macht, die wohl in einem heuchlerischen Bedauern sich gefällt, daß namentlich durch den Protestantismus die deutsch-nationale Einheit so sehr gelitten habe, — sie ist vielmehr die allerundeutscheste, eine stockblinde und geistesverlassene; denn sie sieht nicht ein oder will nicht einsehen, daß von einem deutsch-nationalen Leben in der unmittelbaren Weise, wie andre Nationen es haben, nie die Rede sein konnte, daß es nur auf einem allgemein geistigen Grunde, auf dem der ganzen bisheri-

Digitized by Google

gen Entwicklung möglich ist, daher all jenes Gerede, das nichts weiteres als das Deutschsein zum Zwecke hat, vielmehr blos im schlechtesten Sinne deutsch zu heißen verdient. Indessen sind diejenigen nicht weniger blind, bei welchen, wie es jetzt so häufig ist, der kirchliche und der deutschnationale Eifer Hand in Hand geht, und die nicht soviel zu begreifen vermögen, daß sie mit dem Einen geradezu das Andere aufheben, daß bei einer Weltanschauung, wie die des kirchlichen Protestantismus ist, auch der nationale Zustand der alte bleiben müßte, daß wir nach dem, was sie wollen, für immer verdammt wären, es nie zu einer Nation zu bringen, daß die neuere Fortentwicklung des deutsch-nationalen Zustandes nur auf der allgemeinen religiös-sittlichen Fortenwicklung beruht. Der Deutsche kann nur dann wahrhaft national werden, wenn er in seiner Entwicklung als Mensch es zu der letzten, lebendigen Erkenntniß gebracht hat, daß der wahre Mensch nur ist, indem er strebt Glied einer Nation zu sein. Darin liegt unsere Schwäche gegenüber von allen andern Nationen (wenn man es wirklich Schwäche heißen darf), darin aber auch unser unendlicher Vorzug. Der Deutsche hat einst nicht vermocht, sich von den Päpsten zu befreien (im fünfzehnten Jahrhundert), aber er hat dann das Größere gethan, er hat das Papstthum gestürzt; so ist er auch nicht zu dem Kleineren fähig, unmittelbar national zu sein, aber er ist fähig zum Größten, in der Ausbildung des nationalen Lebens zugleich sein volles ideales Leben zu finden.

Nach Allem Bisherigem bliebe freilich immer noch die Frage, wie jene Zukunft, in der praktisch nichts Anderes zu Tage kommen soll als das, was auch Inhalt der Wissenschaft ist, zu dieser selbst theoretisch sich verhalte? Auf diese Frage gibt es, wenn wir die Geschichte überhaupt noch als Einheit denken wollen, nur eine Antwort, nämlich daß auch die wahre Philosophie, wenn gleich nicht als Philosophie, so doch ihrem praktischen Inhalte nach geeignet sein muß, in das unmittelbare Bewußtsein überzugehen — etwas, das von der jetzigen Philosophie ihrem eigentlichen Charakter nach sich freilich nicht sagen läßt. Indessen auf eine Frage, bei welcher es sich in Wahrheit nicht um ein blos Theoretisches handelt, genügt jene Antwort noch nicht. Das Bewußtsein des Volkes fordert seiner Natur nach, daß das Göttliche, dessen Realität es nicht im Begriffe hat, als ein Objektives vor ihm gegenwärtig sei in Ge-

Digitized by Google

fühl und Anschauung; so nur ist es ihm ein reales. Der Staat und die Gesellschaft haben zwar für die jetzige Zeit theilweise angefangen, die Stelle der abstrakt religiösen Macht zu vertreten; allein das jetzige Bewußtsein ist in eben dem Maaße, als es angefangen hat, der Wirklichkeit zu leben, zugleich auch noch dem Allgemeinen entfremdet und in blos egoistischer Sittlichkeit gefangen, statt in der freien Gemeinsamkeit mit Andern den Inhalt seines Lebens zu finden. Dann erst wenn das Thun des Staates und der Gesellschaft sein Thun geworden, wenn es in der Theilnahme am Nationalen und einer die Enge des Privatlebens durchbrechenden, frei und gegenseitig sich hingebenden Gemeinsamkeit über sich selbst hinausgehoben ist, wenn der allgemeine Geist, von dem es getragen wird, zugleich als sein eigenes innerstes Heiligthum es durchströmt, dann erst wird ihm das Göttliche zu einem wahrhaft Realen geworden sein, und in ganz anderer mächtigerer Weise, als es in der Abstraktion des Kirchlichen möglich war; dann erst wird die Zeit sein, wo die praktisch vorhandene, gefühlte und angeschaute Wahrheit auch zum theoretischen Besitze des Bewußtseins werden kann. Allein diese letzte geistigste Umbildung ist nicht selbst wieder Sache eines plötzlichen Umschwungs; nur wo es sich um das Schaffen eines Organischen handelt, nur im Staate, nur in einer Kirche sind Reformationen in diesem Sinne möglich. Die wahre Kirche aber, die sittliche Gemeinde, die ewig über dem Staate steht, und sein für sich selbst todtes Knochengerüste, in welchem die Sittlichkeit zu festen rechtlichen Formen ausgeprägt ist, erst mit der lebendigen Hülle des freien sittlichen Handelns umgibt, sie ist nicht selbst wiederum etwas Organisches, sie ist das ewig flüssige Element, in dem alles Feste, Starre untergegangen ist, in dem allein Gott, die ewige Freiheit, Alles in Allem ist. Nicht durch eine plötzliche Umwälzung ist das Christenthum Weltreligion geworden, und nicht in einer solchen wird seine letzte Verklärung vor sich gehen, sondern jener wird sie gleich sein, mit der es einst langsam die heidnische Welt durchdrang, und mit einem Zustande wird sie endigen ähnlich jenem des ersten Christenthums, da weder Kirche noch Hierarchie war, sondern nur erst die freie Gemeinde. — In dieser Weise allein ist die Aussicht möglich auf eine allgemeine Gemeinschaft, in der die großen Gegensätze des Katholicismus und Protestantismus sich aufgelöst haben werden. Der Protestantismus vermag dieß nicht; denn die

Digitized by Google

Völker des Südens vor Allem — aber auch von andern gilt es, wenn gleich nicht in diesem Maaße — bedürfen es, daß der religiöse Inhalt ganz in der Anschauung vor ihnen gegenwärtig sei; dieses Objective haben sie bis jetzt im Katholicismus gehabt. Der Protestantismus nun hat dasselbe aufgehoben, er hat den göttlichen Inhalt in das Ich verlegt, allein ihn zugleich auch noch als reines Jenseits festgehalten; so hat er den Völkern jene Anschauung, die sie im Katholicismus hatten, genommen, aber er hat ihnen keine andere dafür gegeben; darum ist er seinem ganzen Wesen nach vor Allem mit dem Geiste des Südens unvereinbar, er ist in dieser Beziehung etwas wesentlich Nationales, zwar nicht blos im schlimmen Sinne, wohl aber sofern nur der Norden dieser tieferen Innerlichkeit fähig ist. Dann erst, wenn der Protestantismus selbst zu einer solchen Form des Geistes geworden ist, für welche die Kraft der Religion nur in der Durchdringung der Wirklichkeit, in der Weihe und Verklärung des nationalen Lebens wirksam ist, dann erst wird er im Stande sein, jenen Völkern eine religiöse Anschauung zu bieten, welche ihnen die des Katholicismus ersetzt, ja in der sie erst ihr eigenes nationales Wesen wahrhaft wiederfinden. Auf dieses Ziel weist das allmählige Absterben des Katholicismus in den südlichen Ländern und der Beginn eines freilich erst werdenden nationalen Lebens sichtbar hin.

Kehren wir von all diesen Gedanken zurück zur Gegenwart, so hat die deutsch-katholische Bewegung, ein so verschwindendes Moment sie auch sein mag, doch das Eigenthümliche, daß in jener Hervorhebung des Nationalen das Vorgefühl eines Künftigen sich kund gibt; allein indem sie zugleich kirchlich und national sein will, ist sie weder das Eine noch das Andere wahrhaft und zeigt nur die inneren Widersprüche der Gegenwart. Wenn die Zeit einst erfüllt ist, wo ein Jahrhunderte lang zerrissenes und zertretenes Volk seine Glieder wieder zu einem Ganzen sammeln soll, dann wird es weder eine deutsch-katholische noch eine deutsch-protestantische Reformation sein, sondern eine einfach deutsche, aber ebendamit auch eine von jenem Geiste ewiger Humanität erfüllte, dessen Träger zu sein unser Volk von Anfang an und für immer sich bestimmt hat. — X.

Digitized by Google

IV.

Erich, der Vierzehnte.

Trauerspiel in fünf Akten von R. E. Prutz, im Manuscript gedruckt und zum erstenmal, zum Schluße der dießjährigen Theatersaison, aufgeführt in Oldenburg, Sonntag den 25. Mai.

I. Der historische Erich.

Ehe ich, so weit Raum und Zweck dieser Blätter es gestatten, auf den Inhalt dieses Stückes eingehe und eine Beurtheilung desselben versuche, wird es nothwendig sein, die Hauptmomente der Geschichte Erichs des Vierzehnten *), so weit sie in unsere Tragödie einschlagen, dem Leser vorzuführen, einmal damit er die Anschauung der Stoffe gewinne, aus welchen der Dichter sein Werk kunstreich zusammengefügt, und zweitens, damit er beurtheilen könne, in wie fern uns hier eine historische Tragödie vorliegt.

Erich, irrthümlich der Vierzehnte genannt, der älteste Sohn des großen Gustav Wasa, war den 13. Dec. 1533 geboren. Er führte seinen Namen nach seinem Großvater Herzog Erich Wasa, einem Abkömmling der alten schwedischen Königsfamilie. Seine Mutter war eine Prinzessin von Sachsen-Lauenburg. Seine Erziehung wurde von Normann, den Luther und Melanchthon empfohlen, dann aber von Beurreus, einem Franzosen, und von dem Schweden Peerson geleitet, welche beide der Lehre Calvins ergeben waren, und auch den Prinzen, zum Mißvergnügen des Landes, umstimmten. Erich machte nicht geringe Fortschritte in Astrologie, Naturkunde, Mechanik und Taktik; auch in fremden Sprachen und Beredtsamkeit that er sich hervor, so daß man nicht

*) Nach einem Auszuge aus Olof Celsius' Geschichte Königs Erichs XIV.

Digitized by Google

geringe Hoffnungen von ihm hegte. Leider hatte er vom Vater die Heftigkeit und aufbrausende Hitze, nicht aber die Charakterstärke geerbt. Dazu gesellte sich in reiferen Jahren eine — angeblich von einer Beschädigung an der Hirnschale herrührende — Unruhe, (an der auch seine Mutter gelitten), welche vorübergehend in Wahnsinn ausartete.

König Gustav, sein Vater, hatte zehn Kinder von Margarethe von Leionhuvud, seiner zweiten Gemahlin, worunter die Prinzen Johann, Karl und Magnus, die der König seinem Erstgebornen weit vorzog; wodurch natürlich die Eintracht zwischen Diesem und seinen Halbbrüdern gefährdet, und das ohnehin zum Mißtrauen geneigte Gemüth Erichs noch mehr verdüstert wurde.

Fünf und zwanzig Jahre alt warb Erich um die Hand der englischen Prinzessinn Elisabeth. Gustav, der Schwedens Ruhe hierdurch gefährdet glaubte, ging in seiner Erbitterung so weit, daß er ihn des Erbrechts berauben wollte, ob er gleich schon den elfjährigen Knaben zu seinem Nachfolger hatte erklären lassen und ihm 1558 zwei Provinzen abgetreten hatte. Doch willigte er später, nachdem Elisabeth Englands Thron bestiegen, auf Betrieb des zweiten Sohnes Johann in die Verbindung ein, und gestattete, daß Erich, um seiner Werbung Nachdruck zu geben, 1559 den Titel Erbkönig annahm. Aber Elisabeth gab eine ausweichende Antwort, und als Erich eine ansehnliche Flotte rüstete, um persönlich die Werbung zu erneuern, überraschte ihn den 29. Sept. 1560 die Nachricht von dem Tode seines Vaters; worauf er sofort nach der Hauptstadt eilte, da er den Ehrgeiz seiner Brüder fürchtete. Ohne Widerspruch bestieg er jedoch den Thron, und Alles versprach eine glückliche Regierung, zumal da der innere Zustand des Reiches günstig, die äußern Verhältnisse wenigstens nicht ungünstig waren.

Das gute Vernehmen mit den Brüdern erlitt indessen schon im folgenden Jahre bei der Erbschaftsvertheilung auf dem Reichstage zu Arboga einen Stoß, indem Erich deren Erwartungen durch große Einschränkung ihrer Macht schlecht befriedigte; doch kam es noch zu keinen Feindseligkeiten. Uebrigens zeigte sich der neue König vielfach thätig; Kirche und Schule wurden gehoben, Künstler und Handwerker aus Deutschland und Frankreich herangezogen, und der Handel gefördert. Durch Anordnung eines Obertribunals, das Hofgericht hieß, erhielten die Gesetze mehr

Digitized by Google

Kraft. Daß auch die Ersten und Mächtigsten vor dasselbe gezogen wurden, mußte den Beifall der Wohldenkenden gewinnen, wenn es auch die Aristokratie erbitterte.

Schlimmer gestalteten sich die Verhältnisse nach Außen. Die Reibungen mit Rußland, das gleich in den ersten Jahren Reval an Schweden verlor, dauerten fort. Die Führung der drei Kronen im Wappen war ein Gegenstand des Haders mit Dänemark, und keine Unterhandlungen führten, bei der gegenseitigen nationalen Erbitterung, zur Ausgleichung, ja Friedrich der Zweite von Dänemark reizte Sigismund von Polen auf, am Kriege gegen Erich Theil zu nehmen, und auch Lübeck gesellte sich zu Schwedens Feinden. Erich hatte durch die Behandlung, die er seinem Halbbruder Johann, Herzog von Finnland, widerfahren ließ, Sigismund schwer gekränkt; denn Johann war, durch seine Heirath mit Katharina, Sigismunds Schwager. Diese Verbindung war gegen Erichs Willen vollzogen worden, und schärfte dessen Verdacht. Die Uneinigkeit zwischen beiden Brüdern führte zur gewaltsamen Widersetzlichkeit von Seiten Johanns, die Widersetzlichkeit zur Gefangenschaft Johanns und seiner Gattin; ja die Stände erklärten den Prinzen seines Lebens, seiner Ehre und seines Herzogthums für verlustig. Dieses Urtheil welches sein Bruder Magnus gezwungener Weise unterzeichnen mußte, wurde zwar nicht vollzogen, aber die harte Gefangenschaft dauerte fort.

Unterdessen rückte Erich, nachdem er für die Zeit seiner Abwesenheit durchaus zweckmäßige Einrichtungen getroffen hatte, muthig ins Feld, und es erfolgten 1563 und in den folgenden Jahren eine Reihe von Belagerungen und Kämpfen zu Land und See, bei denen das Glück bald auf der dänisch-lübeck'schen bald auf der schwedischen Seite war. Bei den zunehmenden Kriegskosten wurden den Großen des Reiches ungewohnte Einschränkungen auferlegt, die sie immer schwieriger machten. Schon 1564 war Stenbock wegen unanständiger Reden gegen den König zum Tode verurtheilt, von diesem aber begnadigt worden; zwei Jahre später wurde dem jungen Grafen Niels Sture, dem man den unglücklichen Ausgang einer Belagerung zuschrieb, das Leben abgesprochen. Zwar ward auch dießmal das Urtheil nicht vollzogen; aber der Jüngling erfuhr eine so launische ja schimpfliche Behandlung, daß die mächtige Familie Sture nebst andern Großen des Reichs mit Haß und Verachtung gegen

Digitized by Google

den König erfüllt wurden. Die guten Generale und Admirale, die der Krieg nicht verschlungen hatte, wurden durch Erichs Mißtrauen aus ihren Stellen verdrängt; wie ein böser Geist bemächtigte sich der schwärzeste Argwohn immer mehr seiner Seele; schon war es gefährlich, nur in seiner Nähe zu weilen. Die Zusammenberufung der Stände zum Reichstag in Upsala 1567 hatte keinen andern Zweck, als die Angesehensten des Reichs, in denen er nur Verräther erblickte, zur Verurtheilung zu ziehen. Dabei folgte er blindlings seinem alten Vertrauten Peerson und einigen unbekannten Leuten, die ein Interesse dabei fanden, ihn zur Grausamkeit zu steigern. Am 24. Mai gab er, in einem Anfall von Mordwuth, den Befehl, den alten ehrwürdigen Grafen Swante Sture, dessen Söhne Erich und Niels, welchem letzteren er selbst mehrere Dolchstiche versetzte, ferner Abraham Stenbock und Iwar Iwarsson, lauter hochangesehene und meist auch verdiente Männer, zu tödten. Beurreus, der ihm wehren wollte, ließ er vor seinen Augen niederstoßen.

Zwar ging dieser Zustand der Geistesabwesenheit vorüber; der König ließ Peerson gefangen setzen, und suchte auf alle Weise das Geschehene vergessen zu machen. Er gab Johann frei und söhnte sich mit ihm aus; aber auch Peerson wurde wieder in seine Aemter eingesetzt, und von Neuem zeigte sich Verworrenheit und unbegrenzter Argwohn in seinen Handlungen.

Die Dänen hatten unter dem tapfern General Ranzau Ostgothland erobert; auf ihr Glück bauend waren sie dann zu tief in Schweden eingedrungen. Erich trat ihnen selbst entgegen, aber er operirte so langsam und zweckwidrig, daß der Feind Zeit behielt, in bester Ordnung, mit reicher Beute, heimzukehren. Nun wandte sich der König nach Stockholm, und das Erste, was er vornahm (den 4. Juli 1568), war seine feierliche Vermählung mit — Katharina, der Tochter eines von Bauern abstammenden Capitains Magnus, die ihm schon drei Söhne und eine Tochter geboren hatte. Diese Ehe sollte Erich für so viele vereitelte Heirathsplane schadlos halten; denn nicht allein von Elisabeth hatte er, nach wiederholter Anfrage, endlich eine entschieden abschlägige Antwort erhalten, sondern es waren auch, durch Mißgeschicke und die Machinationen seiner Feinde, seine Werbungen bei Maria Stuart, bei Christine, der

Digitized by Google

Tochter des Landgrafen Philipp von Hessen, und bei der Prinzessinn Renata von Lothringen gescheitert. Schon drei Jahre vor seiner Heirath mit Katharina hatte er den Reichsräthen die Versicherung abgedrungen, daß sie jede Person seiner Wahl des Throns für würdig erachten wollten. Nun ließ er auch den Kindern und der Mutter das Erbrecht zuertheilen, wodurch er seine Halbbrüder aufs tödtlichste verletzte. Statt der Einladung zur Hochzeit zu folgen, sammelten sie in Ostgothland Adel und Volk um sich, und beschlossen unter allgemeiner Zustimmung, sobald Erich überwunden sei, Schweden gemeinschaftlich zu regieren. Nachdem die Prinzen einen Waffenstillstand mit Dänemark abgeschlossen, rückten sie, überall siegreich, gegen Stockholm vor. Um einem Sturme vorzubeugen, gab ihnen die Bürgerschaft Peerson, der für den Hauptanstifter Erichs galt, Preis. Johann ließ ihn foltern und auf das Grausamste hinrichten. Am Todestage des großen Gustavs 1568 drangen sie in die Stadt ein. Der König mußte sich, nach vergeblichen Unterhandlungen, auf das bloße Versprechen, es solle ihm nicht hart begegnet werden, ergeben. Er entsagte der Regierung, und ward beinahe neun Jahre lang in harter Gefangenschaft gehalten, bis ihn Johann endlich, um den wiederholten Befreiungsversuchen ein Ende zu machen, den 26. Febr. 1599 vergiften ließ. Katharina lebte noch lange, von Johann reich mit Gütern beschenkt, in Finnland. Gustav, ihr Erstgeborner, mußte Schutz in Rußland suchen, und starb nach einem abenteuerlichen Leben 1607. An der Stelle Erichs aber herrschte Johann als der Dritte dieses Namens.

II. Der dramatische Erich.

Erster Akt. Maens, der freie stolze Bauer erscheint auf seinem Hofe im Gespräche mit Jesper, dem Leibeigenen, der sich witzig mit seiner Unfreiheit brüstet, weil sie ihn doch wenigstens vor Hunger schütze, während Maens Freiheit nichts weiter sei, „als ein Privilegium geschunden zu werden.“ Worauf Maens ruhig entgegnet: „Es läßt sich darüber nicht streiten; wer es fühlt, der fühlt es, und wer es nicht fühlt, mit dem läßt sich darüber nicht streiten.“ Wir erfahren, daß Erichs Vater Gustav, wie Jesper sich ausdrückt, „anfängt wackelig zu werden,“ und daß, „wenn der alte Herr die Augen zuthut, Mord und Todtschlag

Digitized by Google

unter den vier gnädigen Prinzen zu erwarten steht;" ferner, daß Erich bei Maens aus und ein gehe, nicht um seinet-, sondern um seiner Tochter, der schönen Katharina, willen. — Ueberdem wird Lars, ein zweiter Freibauer, der die hohen Steuern nicht erschwingen kann, von dem Zinsvogt vorbeigeführt. Andere Bauern folgen. Es kann ihm Keiner helfen, weil sie selber arm sind. Es lastet ein so schwerer Druck auf ihnen, daß sie nur in dem Aufgeben ihrer Heimath Rettung sehen, oder — indem sie „zugreifen und sich selber helfen."

Darüber treten Erich und sein Liebling Niels, der Sohn des alten Reichskanzlers Grafen Svante Sture, auf; der Prinz befreit Lars und mahnt die Bauern, sich jetzt noch zu gedulden. — In der folgenden Scene warnt Maens seinen jungen Herrn, die Ehre seines Hauses zu wahren. „Es ist mein Hof, auf dem Ihr steht, sagt er zu ihm; es ist mein Dach, das Euch schirmt: es ist auch meine Tochter, die ihr liebkost. Ueberseht das nicht, mein Prinz: Ihr seid mein Gast, es ist eine große Ehre für mein schlechtes Haus: aber — Ihr seid mein Gast. — Und nun ruf ich Euch meine Tochter."

— — — — Du meine Heidenrose,
Die Du in seliger Verborgenheit
An meines Lebens ödem Wege blühst!

ruft ihr Erich entgegen, und seine düstere Stirne hellt sich auf. Wir erfahren Näheres über die Familienverhältnisse des Hauses Wasa. Der sterbende König läßt seinen Erstgebornen nicht vor sich. Er haßt ihn, weil er ihm in den Zeiten seiner Niedrigkeit, da er noch „ein kleiner Edelmann" war, von „einem einfachen Weibe aus ehrlichem Geschlechte" geboren wurde.

Drauf als mein Vater König war geworden,
Längst auf der Mutter Hügel blich das Gras:
Da nahm er sich ein zweites Weib — o nicht
Ein Weib, bewahre: eine Königin,
'ne gnädigste Prinzessin, eine Dame
Aus hocherlauchtem, fürstlichem Geschlecht,
Die Prinzen ihm, nicht Söhne bloß gebar.
Und dieses nun ist meine Schuld, daß ich
Nicht auf dem Purpur gleichfalls bin geboren;

Digitized by Google

Das ist es, was die Liebe meines Vaters mich
Gekostet hat und hat von seinem Herzen
Mich abgelöst. Er schämt sich mein; ihn ekelt
Vor diesen Tropfen bürgerlichen Blutes,
Die meine arme Mutter mir vererbt.

Jetzt aber, sagt er weiter, ist mein Herz hart geworden; es glaubt an Niemand mehr als an Dich." (Warum nicht auch an sein Volk?) Auf Katharinas naiven Wunsch: er solle, um dem bösen, gefährlichen Bruderzwist ein Ende zu machen, auf die Krone verzichten, erwiedert er: er wolle sein Recht nicht fahren lassen;

Denn eines Mannes Recht ist seine Ehre.

Sein Vater, fährt er fort, sei ein großer Mann gewesen; große Männer aber hätten kein Auge für kleines Weh. Er wolle Schweden glücklich machen. — Eine meisterhafte Schilderung von dem Elende, das er jüngst in Smaland getroffen, dient ihm zum Belege. — Auch auf die Werbung um Elisabeth, die hier als vom Vater ausgehend dargestellt wird, der „die Mischung seines Blutes verbessern will," kommt die Rede.

Wer es auch sei, der einst den hohlen Glanz
Der Königskrone mit mir theilen wird:
Ich werde doch mein Heideröschen nicht,
Vergessen werd' ich meine Käthe nicht.

Ueberdem meldet Niels Gustavs Tod; man hört die Glocken der nahen Stadt. Graf Sture, der Reichskanzler, tritt mit der Krone auf, gefolgt von Soldaten, Hofleuten, Bauern und Volk. Auf Erichs Frage: warum er so eile, antwortet der Alte bedeutungsvoll:

Kronen, mein Fürst, sind ein begehrtes Gut,
Das sicher nur in dessen Händen ist,
Dem es gehört.

Erich faßt sie und spricht ahnend für sich zur Krone:

— — — — — Nun du
Gespenst der Macht, Idol der Herrlichkeit:
Was lockst du mich? und siehst aus rothen Augen
Mich gleißend an? Ich halt' dich, eine Krone —
Und könnte dich zerbrechen —

Indessen rufen Alle hoch! Dazwischen klingt Katharinas Schmer-

Digitized by Google

zensschrei: „Er ist für mich verloren!“ Ein dritter Mißlaut in den allgemeinen Jubel ist des giftigen Jespers Antwort auf die Frage des Leibtrabanten, warum er nicht mitrufe:

Ich bin des Grafen Persson Eigenthum,
Und weiß nicht, ob mein Herr es mir erlaubt.

So sehen wir hinter dem glänzend aufsteigenden Throne Gespenster lauern. Wird sich Erich, der Edle, aber Verbitterte, Schroffe, Düstere, zum Aeußersten Neigende, ihrer erwehren können?

Zweiter Akt. Die Reichsräthe versammeln sich im königlichen Schlosse, um den neuen Fürsten zu begrüßen: Persson, der Ehrgeizige, Intrigante, von leidenschaftlicher Liebe für Katharina Jagellonica, die polnische Gemahlin des Prinzen Johann, Ergriffene, die Seele der aristokratischen Opposition; Stenbock, der Stutzer, der „an seine Bisamhandschuhe riechen muß,“ so oft er von des Königs „Bauernbirne“ spricht; Banner, der immer lavirt, um nur ja nirgends Anstoß zu geben, und Graf Brahe, der eben weiter nichts ist als Graf.

„Erich ist kein König für unser Land, sagt Persson; er sucht den Schwerpunkt seiner Macht anderwärts, als wo er liegt und liegen soll: in uns.“ Indessen will er nicht, wie ein verzagter Spieler, beim ersten Verluste seine Partie aufgeben. Vortrefflich ist seine Erzählung, wie er den König zur Stadt begleitet habe. „Wir ritten, beginnt er, stumm hinter ihm drein; es war, als ob Niemand Lust hätte zu reden. Nur wie wir eine Ende Wegs geritten waren — ich gebe zu, der Weg war nicht der beste, die Felder waren unbestellt, die Häuser eingefallen, die Gräben mit bettelnden Kindern, verlassenen Weibern angefüllt. — Aber der König wollte sich liebenswürdig machen, er hielt still und sprach mit ihnen, dies und das, und ließ ihnen Geld reichen. Mit eins kehrt' er sich um — ich ritt dicht hinter ihm — und fragte mich, wie das zuginge und weßhalb das Land da herum so schlecht aussehe.

Stenbock. Nun? und was sagtet Ihr?

Persson (nach einer kleinen Pause, die Uebrigen sarkastisch messend:) Es käme von den schlechten Zeiten, sagt' ich.

Stenbock. Sehr gute Antwort das!*) Von den schlechten Zeiten — sehr gute Antwort!

*) Man bemerke die ächt aristokratische Redewendung.

Digitized by Google

Banner. Und der König?

Persson. Nein, sagte der König, das kommt nicht von den schlechten Zeiten, von den schlechten Gesetzen kommt das.

Brahe. Von den schlechten Gesetzen?! Will er beßre machen?

Persson. Es hat fast den Anschein; er meinte, Graf Brahe, an uns großen Edelleuten wär' es, dem Volke mit einem guten Beispiele voranzugehen; wir sollten etwas nachlassen von unsern Rechten; der arme Bauer müßte etwas erleichtert werden.

Brahe. So? erleichtert werden? Sieh mal an. Was aber sagtet ihr darauf, Herr Persson?

Persson. Was sollt' ich sagen? Ich sagte, daß Alles alte, gute Privilegien und Rechte wären; ich fürchtete, Seine Majestät würden daran nichts ändern können.

Stenbock. Sehr gut gesagt, Graf Persson, sehr gut gesagt. Alte Privilegien — läßt sich nichts d'ran ändern, nichts, gar nichts — Sehr gut gesagt, Graf Persson; die Ritterschaft ist Euch zu großem Dank verpflichtet.

Banner. Und was antwortete der König?

Persson. Nichts: er stieß seinem Pferd die Sporen in die Flanken, daß es blutete: und sagte nichts.

Brahe. Und nun hat er Euch voranreiten lassen?

Persson. Ja: wir möchten den Bürgern von Stockholm sagen, er sei überzeugt von ihrer Lieb' und Treue: was aber den feierlichen Empfang angehe, den sie ihm zugedacht, so wolle er die Ehre für genossen nehmen. Sie möchten das Geld, das es würde gekostet haben, an die Armen und Kranken geben.

Stenbock. Das kann mir nun wieder gar nicht gefallen; das sind nun wieder nichts, als Neuerungen, lauter Neuerungen sind das.

Zu ihnen treten Prinz Johann mit seiner Gemahlin und später der vierzehnjährige Prinz Magnus. Katharina Jagelonica ist erbittert über Erichs Erhebung.

Ja, ja, mein Persson, dieses dacht' ich nicht,
Daß wir noch beide sollten einmal so
In einer Reihe stehen, Du und ich,
Und unsre Kniee beugen, einem Dritten,

Digitized by Google

Den wir sonst pflegten neben uns zu seh'n,
Ja unter uns.

Der alte Sture, der sich mit einem Kästchen, das Vermächtniß Gustavs enthaltend, eingefunden, wird von ihr und den Reichsräthen mit Spott übergossen. Den Prinzen Magnus zieht sie durch Geschenke und Verläumdung von Erich ab.

Du mußt hübsch schnöde gegen Erich sein;
Er meints nicht gut mit Dir.

Endlich tritt der König mit Niels auf. Seine herzliche Begrüßung der Brüder und der Schwägerin wird mit Kälte und Stachelreden erwiedert. Karl, der dritte Prinz, ist gar nicht erschienen, weil, wie die Polin bemerkt, es ihm an Zeit fehlt. Erich läßt sich, seinen Groll hinabzwingend, auf dem Throne nieder; das Vermächtniß Gustavs wird eröffnet: Schweden soll unter die Prinzen getheilt werden, so daß Erich nur ein Viertheil und der leere Königstitel bleibt. Der König springt auf, entreißt das Blatt des Kanzlers Hand, und ruft, nachdem er einen Blick darauf geworfen, zusammenbrechend: „'s ist meines Vaters Hand!" Johann aber sagt im schadenfrohen Uebermuth:

Der letzte Willen unsres Vaters scheint
Den Beifall Seiner Hoheit nicht zu haben.

Erich läßt Alle, außer Johann, in den Vorsaal treten, und sucht nun seinen Bruder in einer Scene von außerordentlicher Schönheit dahin zu stimmen, daß er auf den Vollzug des Testamentes, das sein (Erichs) Recht verletze und Schwedens Wohl widerstreite, Verzicht leiste.

— — — — — Was soll 'ne Krone mir,
Der man die Perlen ausgebrochen hat?

Seine herzliche Bitte und ernste Mahnung:

Wohlan, mein Bruder, sei Du edler denn,
Großherziger, als das geschrieb'ne Recht!
Entsage selbst dem unglückseligen
Besitze, den das Testament Dir gönnt! Freiwillig
Gieb Du zurück das Uebermaß des Segens,
Das sich in Fluch verkehren will! Die Liebe
Ist Haß geworden: leite sie zurück
In ihr natürlich Bett; ersetze Du

Digitized by Google

An Deinem Bruder, was Dein Vater all-
Zu lieblos hat an seinem Sohn gethan.
Die Brüder werden Deinem Beispiel folgen.

Ja selbst die Drohung, er werde Gebrauch von der ihm zugekommenen Kunde machen, daß Johann sich mit Polen gegen ihn verschworen, alles gleitet an dem steinernen Herzen des Prinzen ab; er hat nur giftigen Spott zur Antwort. Als Johann Erich endlich gar Bastard nennt, bricht Erichs Geduld. Zur Thüre stürzend ruft er die Harrenden herein, klagt Johann des Hochverraths an und läßt ihn durch Niels, der mit seinem Kopfe für ihn haften soll, nach dem Gefängniß abführen. Den murrenden Edelleuten aber tritt er streng entgegen:

Nehmt Euch in Acht! Ich will ein König sein,
Der Gnaden ausströmt, lächelnd, wie das Licht:
Doch könnt Ihr einen König nicht gebrauchen,
Und widerstrebt dem Heile meines Volks:
Wohlan, Ihr Herrn, so werd' ich ein Tyrann,
Und setz' den Fuß Euch also auf den Nacken,
Daß Ihr sollt meinen, Ihr erstickt daran.

Das Volk, das sich am Thor drängt, wird auf Erichs Befehl eingelassen. Unter ihm ist Katharina, die eine Bittschrift zu Gunsten des gefangenen Jesper einreicht (ein Motiv, das nicht besonders glücklich erfunden). Erich gewährt ihr Verlangen nur deßhalb, weil es gerecht ist.

Die Welt soll wissen, daß ich Prinzen kann
In das Gefängniß schicken, die's verdienen,
Und frei den Bauer lassen, der's verdient.

Unter dem Publikum von Hof- und Landleuten, das sich zu beiden Seiten gruppirt, erscheint (etwas gewaltsam) der englische Gesandte und meldet Elisabeths kränkende Zurückweisung der Werbung des Königs. Sofort entläßt Erich den Gesandten, und rasch auf Katharina zutretend und sie umfassend, frägt er den Reichskanzler, wie eine Königin von Schweden beschaffen sein müsse. Die Antwort lautet:

— — — Jungfräulich, gnäd'ger Herr,
Von wackrem Blut und ehrlicher Geburt.

Da ruft der König:

Digitized by Google

Nun denn, Kathrina Maens: jungfräulich Du,
Von wackrem Blut und ehrlicher Geburt:
Kathrina Maens, ich reich' Dir meine Hand,
Und setz' die Krone Schwedens auf Dein Haupt.

Sie, sagt er, hat getreu an mir gehalten, als ich arm, hilflos und ohne Freunde war. Laßt diese Ehe Euch ein Symbol von einer größern sein, die ich mit meinem Volke schließen will.

— — — — Ja wie ich heut
Dies Kind des Volks, die Tochter der Elenden
Und Ausgestoßenen in meinem Reich,
Aus ihrer angestammten Niedrigkeit
Zu meines Thrones Mitgenuß erhöhe:
So soll mein Volk, mein ganzes, theures Volk,
Gleich einem ehlich angetrauten Weib
Zur Seite mir und in dem Herzen wohnen.

Und da die Edelleute protestiren und ihre Privilegien geltend machen wollen, donnert er, Katharina an sich haltend, von seinem Thron die Worte herab:

Rebellen, auf die Knie! Wer unterfängt sich,
Einspruch zu thun in diesen Ehebund,
Welchen ein König schließt mit seinem Volk!?

Und unter dem Jauchzen des Volkes fällt der Vorhang.

Dritter Akt. Katharina Jagellonica berath sich mit Persson, was nun, da ihre Anschläge entdeckt und ihr Gatte gefangen genommen, zu thun sei. Persson will den Kerker stürmen und Niels, den von Erich gesetzten Wächter, der in jugendlicher Liebesglut für die Jagellonica entbrannt ist, in eifersüchtigem Hasse opfern. Die Herzogin überredet ihn zu einem andern Mittel. Sie übersendet Niels ein Liebesbriefchen, das ihn von seinem Posten weg, Abends in ihr Lustschloß lockt, (wo ihm Persson, ohne Katharinas Wissen, den Tod zu bereiten gedenkt — was jedoch nachher an Niels Tapferkeit scheitert). — Aus einem Selbstgespräche Katharinas erfahren wir, daß Niels und Persson nur Werkzeuge ihres Ehrgeizes sind; sie will, eine zweite Margaretha, die drei Reiche des Nordens unter ihren Scepter vereinigen.

Die Scene wechselt. In einem Saale des königlichen Schlosses sehen

Digitized by Google

wir Niels von Liebe schwärmen. Er hat den Brief empfangen und wird der Lockung folgen. — Die Reichsräthe erscheinen, um dem Könige ihre Aufwartung zu machen. Erich tritt in tiefen Gedanken, einen Zettel in der Hand, auf:

Der da muß fort — und der — und dieser auch:
Ich habe zu viel große Edelleute
In meinem Reich — Kopf ab, Kopf ab!

sagt er zu sich selbst. Er hat zu viel Edelleute! es ist das erste Tyrannenwort, wenn auch nur in der Fieberphantasie gesprochen. Bald sehen wir es Wirklichkeit werden. Er schickt die Edelleute, die „Berge von Hindernissen dem Fortschritt, den er will, entgegenthürmen," mit harter Rede weg, ermahnt Niels zur Treue, sein eignes Herz aber will er mit blutiger Strenge waffnen

— — — — damit es ohne Schauder
Die Wege wandelt, die es muß.

Katharina tritt, als Königin gekleidet, zu ihm; sein finsteres Brüten quält ihr Herz: „Nicht um mir die Königskrone ins Haar zu drücken, nahm ich das ungeheure Loos auf mich, Deine Gattin zu sein, sagt sie zu ihm;

— — ich dachte mir, daß in den Becher
Der Herrlichkeit auch Wermuth strömen würde;
Ich dachte mir, daß Stunden würden kommen
Der Kümmerniß: Stunden, wo Du Dich sehnst
Nach einer Brust, d'ran Du Dich lehnen kannst,
Nach einer Hand, die von den lieben Schläfen
Die bangen Schatten Deiner Sorge streicht.

Sie sieht ihn Nachts nach den Sternen hinausstarren, die er um seine Zukunft befragt, sieht ihn händeringend auf den Knieen liegen. Was, sagt sie, begehrst Du vom Himmel?

Erich. Den Sinn, mein Kind, den diese Zeit gebraucht.
Ich bete, daß er Ströme Feuers mir
Statt milden Blutes in die Adern gießt,
Daß ich nicht zittre vor dem Fürchterlichen,
Das ich beginnen muß.

Einen Fortschritt der Handlung bringt die Scene nicht. — In der

Digitized by Google

folgenden tritt Sture mit Papieren zu Erich. Des Königs Vorschläge zur Aufhebung der Frohnden, zur gleichmäßigen Vertheilung der Steuern, zur Befreiung der Bauernhöfe sind einstimmig von dem Reichstag abgewiesen worden! Er bringt ferner Johanns Todesurtheil, das Erich nicht vollziehen, aber bestehen lassen will, um den Feinden eine Fessel anzulegen.

Magnus hat, natürlich nicht auf eignen Antrieb, beim Reichsrath durchgesetzt, daß er für mündig erklärt worden, und von Erich sein Herzogthum begehrt. Der König läßt ihn kommen und bringt in ihn sich noch zu gedulden.

Bist Du so satt, ein Kind zu sein? Thu's nicht,
Thu's nicht, mein Magnus: Jahre werden kommen,
Wo Du mit Thränen Deine Kindheit Dir
Zurückerflehst.

In Magnus vergiftetem Herzen ist kein Wiederhall für solche Worte, und Erich muß ihm willfahren; aber er setzt ihn zugleich auf eine harte Probe. Als Herzog hat er alle gegen Prinzen gefällte Urtheile mit seiner Unterschrift zu bestätigen: er soll Johanns Todesurtheil unterzeichnen! Es ist dieß ein überraschender Zug der meisterhaften, nur zu lange währenden, tief erschütternden Scene. Als Magnus sich weigert, schließt Erich die Thüren, und zwingt ihn in furchtbarer Aufregung mit dem Schwerte zum Schreiben. Das ist für das schwache Knabengehirn zu viel. Der Prinz beginnt irre zu reden, und wie er die Feder faßt, ergreift ihn Verrücktheit. Er zückt das neben ihn gelehnte Schwert auf Erich; sie ringen, und — Magnus wird zum Tode verwundet. Erich ist über der Leiche zusammengestürzt. Da bricht sein Leibtrabant herein, um Johanns Flucht zu melden. Hofleute folgen, und der alte Sture ruft die erschütternden Worte: Kain, Kain — was thatest Du Deinem Bruder?! *)

Vierter Akt. Gegend bei Stockholm. Reichsrath Banner und Wedel, Herzog Karls Kämmerer, treten auf. Karl, der nicht weiß, daß Johann befreit worden, schwankt noch, ob er sich seiner Partei an-

*) Bei der Aufführung unterschrieb Magnus wirklich, wodurch die Verrücktheit noch besser motivirt wird. Statt des Schwertes bediente sich der Darsteller passender eines Dolches.

Digitized by Google

schließen solle. Seit Magnus Tod, hören wir, ist Erichs Herz umgewandelt. Er hat zweihundert Edelleuten den Prozeß machen lassen, und in Stockholms Gassen fließt das Blut. — Der König tritt, da Jene gegangen, mit Soldaten auf. Bei der Kunde, daß das Volk die Hinrichtungen stumm und mit verhaltenem Schmerze aufgenommen, ruft er:

— — — — 's sind ihre Feinde,
Dieselben sind es, die wie Schwämme sonst
An ihrem Mark sich satt und voll gesogen;
Die ihre Ernten fraßen, ihre Hütten
Zerstörten, ihre Töchter schändeten —
Wohl Millionenmale haben sie
Den Tod herabgefleht auf ihre Zwingherrn:
Und nun, da ich
Gestalt verlieh dem unvernommnen Wunsch,
Da ich die Häupter schlage und zerschmettre,
Auf welche sie ohnmächt'ge Flüche nur
Zusammenhäuften — nun, nun weinen sie!

Den elenden Erzieher des Prinzen Magnus, dessen Gefangenschaft gemeldet wird, gebietet er „aufzuhängen gleich einem Hund," zum Schreck für alle Prinzen-Erzieher. — Darauf läßt er Niels, der sich freiwillig in seine Hand gegeben, vorführen. Ich hatte den Jungen lieb, sehr lieb, sagt er zu sich selbst,

Ich glaubt' an ihn und hielt ihn werth vor Vielen —
Doch muß es sein!
Auf Leichen muß ich meinen Thron erhöhn!
Welch' Recht hab ich vor einer That zu beben,
Bloß weil sie blutig und entsetzlich ist?
Das Ungeheuerste hab' ich vollbracht,
Da ich nicht wußte, daß ich's that:
Was hat ein Brudermörder noch zu scheun?! —
Das ist die That, mit der mich Gott geweiht,
Die Geißel seines Grimms zu sein.

Niels ist muthig entschlossen, seine schwere Schuld — die Befreiung Johanns war der Anfang des Bürgerkriegs — mit dem Tode zu büßen. Sein alter Vater aber, der hinzutritt, bittet flehentlich um das Leben

Digitized by Google

des theuern Sohns, der ihm von Sechsen allein noch übrig. Erich will, auch um seines Lieblings willen nicht „den keuschen Nacken des Gesetzes beugen," und gewährt Niels nur die Gunst, welche dieser allein in Anspruch nimmt:

Bei Feldmusik, bei muntrem Hörnerklang
Laß einen frischen Reitertod mich sterben
Mit sieben lust'gen Kugeln in der Brust.

Der Jüngling scheidet vom Könige mit einer Umarmung. Sture legt seine Aemter nieder; denn er kann dem Manne nicht mehr dienen, an dessen Händen das Blut seines Sohnes klebt, und geht. Da fallen Schüsse hinter der Bühne. Niels hat geendet.

Die verwandelte Scene zeigt uns den Hof des alten Maens. Die Bauern jammern um ihre von Johanns Truppen angezündeten Häuser, die man im Hintergrunde brennen sieht. Maens wird, auf den Tod verwundet, herbeigetragen. Zugleich erscheint von der andern Seite seine Tochter Katharina mit Officieren. „Sieh her, ruft der Greis, was ich um Deinetwillen dulde, weil Du das Weib des Wüthrichs geworden." — Erich tritt, die Feinde verfolgend, mit Soldaten auf. Schaudernd wendet sich Katharina von ihm. Er aber verwünscht die Sanftmuth, die er erst gezeigt (?). Hätten seine Feinde ihn gekannt, wie er jetzt ist, meint er, so hätten sie keinen Widerstand gewagt, und er selber brauchte jetzt nicht vor sich zu schaudern.

In Sünde kann die Freiheit nicht gedeih'n;
Das ist das Räthsel meines dunklen Seins:
Ich bin ein Zwingherr — in der Freiheit Namen,
Ich bin Tyrann — im Namen meines Volks!

Und als Katharina sein trauriges Loos beklagt, das ihn zwinge immer zu strafen und niemals zu verzeihen, so entgegnet er mit den ergreifenden Worten:

— — — Meinst Du, ich habe
Nicht meine Stunden auch, wo die Natur
Aufwacht in mir, wie ein vergeßnes Kind,
Und ruft mit lautem, ungestümem Schrei
Die alte mütterliche Liebe wach?
Des Nachts, mein Kind, Du kennst das nicht — des Nachts,

Digitized by Google

Wenn Alles schläft — da kommen sie gegangen
Und sehn mich an — und nicken ohne Kopf —
Und drängen sich und zeigen ihre Wunden —
Unzählige! Da — siehst Du sie?! hinweg —
Hinweg von mir — laßt los, ihr blut'gen Schatten,
Ich that ja doch nur, was ich mußte thun — ! !

Katharina. O unglückselʼger Mann!

Erich. Fort — fort — hinab!
Du auch — Du auch — Du mit dem blonden Haar *)
Was kehrst Du Dich noch einmal um und siehst
Mich zärtlich an? Hinunter — Alle — so!
Ich will Euch ja das Todtenopfer nicht,
Das letzte nicht und köstlichste, entziehn,
Ich will ja nicht der Einzʼge bleiben, welcher
Gesündigt hat und wurde nicht gestraft.

Darauf reißt sich Katharina von des Vaters Leiche los und stürzt in seine Arme.

Ich bin Dein Weib — hier meine Hand! ich bin es,
Und ob Du schwärzer als die Hölle wärst.
Nicht Deines Lebens Schutzgeist durft' ich sein,
Ich konnte nicht vor Irrthum Dich bewahren:
So laß denn jetzt in liebevoller Treue,
Laß mich der Schatten Deines Unglücks sein.

Schlimme Zeitung wird dem König überbracht. Johann und Karl haben sich vereinigt, sein Heer hat ihn verlassen, Stockholm hat die Thore geöffnet und Finnland ist zum König ausgerufen worden, und der Reichsrath hat einen Preis auf seinen Kopf gesetzt. Erich weiß schnell seinen Entschluß zu fassen: „Sind meine Edlen denn mein Volk? ruft er. Bleibst Du mir nicht noch, Kern meines Volks, meine Bauern?“ Und die Zeichen seiner Würde von sich werfend, ruft er:

Ich will ein Bauer sein, wie Ihr! Eu'r Herz ist rein,
Ihr kennt die Sünde nicht: einfach und fromm,
Wie die Natur, mit welcher Ihr verkehrt,

*) Niels.

Digitized by Google

Seid Ihr der Freiheit allerletzter Port!
Auf, steht mir bei! In Eure starke Hände
Leg' ich das Schicksal der zukünft'gen Zeit —
Ergreift die Sense, macht den Karst zum Schwert:
Es ist ein letzter, allerhöchster Kampf —
Die Geißel Gottes führt Euch in die Schlacht.

Wir folgen Dir! jauchzen die Bauern, indeß die Flammen der Feuersbrunst im Hindergrunde höher aufschlagen.

Fünfter Akt. Bewaffnete Bauern lagern in der Nacht auf einem Kirchhofe. Erich, im Mantel gehüllt, belauscht sie. Die Besten, wie Lars, sind gefallen; die Gruppe, die uns vorgeführt wird, denkt nur auf Plünderung oder Flucht; Jesper führt die erste Stimme unter ihnen. Erich treibt diese „Sklaven" auseinander, um derentwillen er „sein unsterblich Theil verscherzt hat." Die Lebenden verstehen ihn nicht und fallen von ihm ab; er ruft die Todten zu Hülfe und sinkt in Betäubung nieder. — Persson und Stenbock treten auf. Katharina Jagellonica, die sich im Besitze der gewünschten Krone sieht, und die Herzöge haben ihn wie ein unnützes Werkzeug von sich geworfen, und seine Liebe und Freundschaft hat sich in den bittersten Haß verkehrt. Er ist noch immer ein mächtiger Mann, der die Schwerter, die bisher gegen Erich gewandt waren, gegen die unter einander streitenden Prinzen wenden kann, und bietet nun Erich seinen Beistand, wenn er sich eidlich für die Rechte des Adels verbürgen will. Aber dieser weist den Antrag von sich: und wenn man ihm seine Unschuld wieder böte, er kann keinen Schritt rückwärts thun. — Katharina, die Brod vertheilt und die Verwundeten gepflegt hat, tritt tief bekümmert zu Erich. Er tröstet sie heiter. Ein Traum hat ihn, da er betäubt auf den Gräbern lag, wunderbar erquickt.

— — — — Plötzlich war es mir,
Als öffnete sich unter mir der Grund,
Und zu den Todten, welche ich beneidet,
Sank ich hinab und schlief bleischweren Schlaf.
Da plötzlich ging, gleich wie Posaunenton,
Ein Ruf
Vom Himmel her, daß alle Gräber krachten
Und alle Todten wachten auf; auch ich. Gekommen,

Digitized by Google

So schien es, war die Stunde des Gerichts,
Und die entsetzliche, die Waage, klang,
Auf welcher Gott der Menschheit Thaten wägt.
Und wieder scholl die Stimme, und ich hörte,
Wie sie zum Richtstuhl die Tyrannen rief,
Die je gelebt, vom Anbeginn der Zeit. — Sie kamen
In endlos langem Zug, angstbleiche Männer,
Und stückweis fiel von den verfaulten Gliedern
Der eitle Rest der königlichen Pracht:
Nero, Elagabal und Dschengiskhan —
Unzähl'ge Namen, alle eingeschrieben
Mit blut'ger Schrift ins Fleisch des eignen Volks:
Besprützt mit Blut, im eignen Herzen wühlend
Mit Gift und Dolch. Auch die Tyrannen sah ich
Zukünft'ger Zeit: sie hatten weiße Kleider,
Ganz rein und klar; sie hoben ihre Hände,
Und zeigten, daß sie rein von Blut; allein sie hatten
Den Geist gemordet, den unsterblichen:
Und darum
Waren sie auch verdammt. Namen auf Namen
Erscholl: und Alle bebend sanken nieder,
Und in die Flammen stieß der Richter sie.
Da hört' ich meinen Namen, und ich rief
Und sprang empor und rief: Herr, nicht zu diesen!
Zu diesen nicht! Ich habe keinen Theil!!
Und eines Klägers Stimme klang und sprach:
„Er ist ein Brudermörder! hat gewadet
„In Blut und Tod! Sein Namen ist verflucht!"
Ich aber lag, von Todschweiß übergossen
Und weinete und rief: Herr, nicht zu diesen,
Zu diesen nicht, ich habe keinen Theil!! —
Und plötzlich, sieh! als gösse lindernd Oel
Sich auf des Meeres aufgeregte Fluth,
So ward es still: durch alle Himmel ging
Ein Wimmern, unaussprechbar: gleich als läge

Digitized by Google

Ein ganzes Volk,
Ein tapfres, freies, tugendhaftes Volk
Vor Gottes Thron: und breitete die Hände
Und bat für mich. — Was weiter ist geschehn,
Ich weiß es nicht; doch kann es wohl nichts Böses
Gewesen sein: ich wachte auf, so friedlich
Und so beglückt, als hätt' ein Engel mich
Im Schlaf berührt, und hätte von der Stirn
Das Brandmal meiner Schuld mir fortgewischt.

Nach dieser Scene von höchster poetischer Schönheit tritt der alte Sture verkleidet auf. Er will den König, der von Feinden und von verrätherischen Bauern umstellt ist, nach einem Schiffe retten, das er für seinen Sohn bereit gehalten. Aber Erich fühlt sich wie gebannt, und auch die treue Katharina will nicht von ihm lassen. — Kaum hat er sich gerüstet, so dringen auch schon die Bauern theils Hülfe rufend, theils in wilder Empörung auf ihn ein. Katharina, Erich, Jesper (der eigentlich zu schlecht ist, um hier eine Rolle zu spielen) fallen; Johann, der mit seinen Offizieren auftritt, empfängt die Kunde, daß Persson seine Gattin und sich selbst getödtet hat, und sieht nun, ergriffen bis zur Reue, den Bruder verscheiden.

III. Kritik.

Man sieht, wie Prutz zu seinem Erich gekommen. Er fand in der Geschichte einen Mann vor, den sein mehr trauriges als tragisches Geschick (denn die Leiden des historischen Erich fließen hauptsächlich aus einem krankhaften Zustande) wenig geeignet zu dem Helden eines Trauerspiels machte. Aber dieser Mann hielt den Adel in strenger Zucht, und heirathete ein Bauermädchen. Diese Züge machten ihn dem Freiheitdurstigen Herzen des Dichters lieb, und er schuf aus ihm einen Bauernkönig. Um ihn leichter auf diese Bahn zu führen, muß der Vater von Geburt „ein kleiner Edelmann" sein, der als solcher eine Frau von geringer Herkunft geheirathet. Ihr einziger Sprößling ist Erich, während die übrigen Prinzen, von einer stolzen Fürstin stammend, allen Stolz des Vollbluts haben.

Digitized by Google

Hat aber der dramatische Dichter gegenwärtig noch das Recht, die Geschichte so weit umzubiegen, daß der Held wesentlich ein anderer wird? „Jeder, der Wirklichkeit entnommene Stoff, sagt der wackre Vischer treffend, darf nur innerhalb seiner Individualität idealisirt werden.“ Natürlich; denn der Zuschauer will sein historisches Bewußtsein erhöht, aber nicht vernichtet sehen. Shakespeare und seine Zeit hatten es freilich noch leicht; Mythe und Geschichte flossen noch zusammen; an eine höhere historische Auffassung war nicht zu denken. Shakespeare legte seinen reinen Tragödien, z. B. dem Macbeth oder Hamlet, mythisch-historische Stoffe unter, welche die freiste Behandlung ertrugen. Seine eigentlichen historischen Stücke aber folgten der Geschichte Schritt vor Schritt, und aus so vollen Brunnen die Dichtung auch hier strömt, so bleibt doch immer ein prosaischer Rest in ihnen, den die Poesie vergeblich sich zu verzehren bemüht. Schiller und Goethe gingen einen Schritt weiter; sie versuchten eine Verschmelzung der reinen (pathologischen) Dramen Shakespeare's mit seinen historischen Stücken; aber sie verfielen, so große Meister sie auch waren, bald zu sehr ins Mythische (Jungfrau von Orleans, Braut von Messina, Tell, Iphigenie), oder sie verfuhren zu willkührlich mit der Geschichte (Don Carlos, Egmont). Damit hängt weiter zusammen, daß es ihnen nur unvollkommen gelang, den geistigen Inhalt ihrer Zeit in ihren Stücken lebendig zu machen. Vieles blieb abstrakt, wie der Marquis Posa; und im Egmont kömmt es nur zur allegorischen Verkörperung der Freiheit. Seitdem hat die philosophische Betrachtung der Geschichte, hauptsächlich durch Hegel, Riesenschritte gemacht, und es haben natürlich auch die Dichter — hier ist besonders Mosen zu nennen — wie die übrigen Künste — ich erinnere nur an den Maler Lessing (der wahrscheinlich nie Hegel in der Hand gehabt; die Philosophie liegt heut zu Tage in der Luft) — eine neue Art historischer Kunstschöpfungen angebahnt, worin Poesie und Geschichte in einen engern Bund treten. Der dialektische Prozeß der Geschichte, würde es in der Schulsprache heißen, reflektirt sich am Helden; oder, um menschlicher zu reden, die Knotenpunkte der Geschichte werden an der Individualität des Helden zu Tage gelegt. Es ist dieß der neue Einschlag, den der Webstuhl der jungen Zeit erhalten. Wer sich seiner nicht bedient und romantische Stücke schreibt oder Heiligenbilder malt, macht alte Arbeit. Als Muster neuer

Digitized by Google

Arbeit stell' ich Beispielsweise Mosen's Sohn des Fürsten und Lessing's Huß auf.

Man hat Goethe und Schiller zusammenwerfen wollen, um den vollkommenen Dichter zu erzeugen, als ob nicht jeder von ihnen schon groß genug wäre. Da die beiden hohen Gestalten hinabgestiegen, möchte ich für meinen Theil, wenn doch einmal Wunder gefordert werden sollen, den tiefsinnigen Meister Mosen und den frischen wackern Gesellen Prutz zusammenschmieden. Mosen steht noch mit halbem Fuße in der Romantik. Sein Ahasver, der viel zu wenig bekannt ist, erinnert an Dante. Seine Poesie hat etwas Mystisches; wie in einen Schacht muß man in sie hinabsteigen, um das funkelnde Gold hervor zu holen. Er ist außerordentlich reich und immer neu; aber nur der engere Kreis der Kenner hängt an ihm. Er ist nicht wesentlich dramatisch, sondern als eine beschauliche Natur vorzugsweise episch und lyrisch. Seine dramatischen Stücke, so schätzbar sie sind, denn wer macht bessere? thun daher als Ganzes keine starke Wirkung; im Einzelnen entzücken sie, wie ein Halsband, das, näher und Perle um Perle betrachtet durch Schönheit überrascht. Mosen ist ganz und mit jeder Faser Poet — mit etwas spekulativer Färbung. Prutz ist nicht allein Poet, er ist auch Gelehrter und Mann der Partei. Mosen hat sich auf der stillen Insel der Poesie behaglich eingenistet; Prutz verläßt sie jeden Augenblick, um sich in die Brandung zu werfen. Er ist weniger Poet als Mosen, aber eine dramatischere Natur. Es ist ein frischer Hauch in ihm, wie von einer diesen Morgen aufgebrochenen Blume. Was jetzt die junge Welt bewegt, bewegt auch ihn ganz und gar; seine Feder ist in das Herzblut der Zeit getaucht. Dabei hat er den kecken frohen Muth einer gesunden kräftigen Natur. Möge Gott ihm Beides in den Stürmen der Zeit erhalten! Wie kein Anderer handhabt er die dramatische Sprache, indem er eine glückliche Mitte zwischen Shakespeare und Schiller hält, — jene schlichte, stählerne Sprache, die so hart an der Prosa hinstreift, und so weit von ihr entfernt ist. Mich dünkt, der Schauspieler muß Prutz's Verse vorzugsweise gern sprechen; sie lassen ihm so viel Raum für seine Kunst, und sind doch an und für sich so mächtig. Bei einem Dichter wie Prutz liegt aber eine Klippe nahe, die er nicht vermieden hat: die Tendenz, d. h. das direkte Hinweisen auf das Neue, gegen die Wahrheit des Stücks. Auch Mosen

Digitized by Google

ist nicht frei davon (ich erinnere nur an Bernhard von Weimar); Prutz ist aber vorzugsweise Dramatiker der Tendenz. Er glaubt dadurch zu wirken und kühlt ab. Ich bin, Gott weiß es, ein Mann der Freiheit; aber wenn dies abstrakte Wort Freiheit oder jenes andere Stichwort unserer Zeit: der Fortschritt gegenwärtig immer und immer wieder von der Bühne herabklingt, nachdem es die Journale und Herwegh zu Tode gehetzt, fühlt man sich plötzlich aus der Illusion herausgerissen in annum Domini 1845. Der Freiheitsbegriff hat sich in einem konkreten Falle zu realisiren (im Erich die Bauern- oder Bürger-Befreiung) ohne Abstraktionen, ohne Pochen auf die Zukunft, die in Schweden doch nichts brachte; König Oskar wälzt noch heute den Sisyphusstein Erich's.

Noch eine Ausstellung muß ich an Prutz machen, und es geht mir wirklich nahe, weil ich ihn so lieb habe. Er nimmt es nicht ernst genug mit der Kunst. Er produzirt sehr leicht und wirft sein Werk zu schnell ins Publikum. Eine Tragödie ist ein gar kunstvolles Geräthe mit großen und kleinen Schubladen und Fächern, die alle fein eingefugt sein wollen. Aber Prutz ist ein ungeduldiger Tischer, der wenig darnach sieht, ob sich hier und dort etwas klemmt oder nicht.

Indessen kann, glaub' ich, dem Stücke recht wohl so weit geholfen werden, daß es als eines unserer wirksamsten modernen Dramen noch lange auf der Bühne fortleben wird. Der historische Erich ist nicht zu retten; lassen wir ihn fahren. Ließe sich doch manches Stück nennen, das der Stolz unserer Nation ist, und eben so hart mit der Geschichte verfährt. Aber der dramatische Erich muß noch fester, konkreter werden; es ist zu viel Träumerisches und Unklares in ihm. Wenn ich nicht irre, liegt in den oben angeführten mit gesperrter Schrift gedruckten Worten: „In Sünden kann die Freiheit nicht gedeih'n" u. s. w. der Angel des Stücks. Nun wohl, Erich hat die Realisirung der (Volks-) Freiheit so maßlos erstrebt, daß er darüber zum Tyrannen wurde. Er ist nicht allein wie Josef II. seiner Zeit zu rasch vorangeeilt, sondern er hat auch — mißtrauisch und hart, wie er schon von Haus aus sein mußte — unerbittliche Strenge geübt, und, auf das heilige Fürsteurecht, auf die Gnade in fast abstrakter und sonderbar prädestinirter Weise verzichtend, Hunderte von Aristokraten dem Henker überliefert — eine ganze Bergpartei in einer Person. Eine tiefere tragische Schuld (Magnus entsetzlicher,

Digitized by Google

aber doch zufälliger Tod ist schwerlich eine), würde von dem Dichter erreicht werden, wenn Erich in eklatanter Weise vom Rechte abwiche, z. B. Magnus oder den Edelleuten gegenüber. Das Recht hat er, so viel wir wissen, eigentlich nicht verletzt. Oder waren jene Hingerichteten zum Theil auch treue, bloß im wahnwitzigen Zorn geopferte Männer? Ganz besonders tritt die Tendenz in Erichs Charakter hervor, der überhaupt viel zu viel monologisirt und sich wiederholt. Hier ist fast überall mit bloßem Wegschneiden zu helfen, was dem Stück, das von 7 bis 10½ Uhr spielte, sehr wohl thun wird *). — Was Niels angeht, so hat er freilich den Tod verdient, aber daß der König selbst seinem Liebling und treu ergebenen Freunde nicht Gnade schenkt, daß er ihn — nicht in Zorneswallung, sondern aus Princip und abstraktem Gerechtigkeitsgefühl, nach zärtlicher Umarmung in den Tod schickt, ist wenigstes meinem Gefühle verletzend gewesen. Einer bedeutenden Umgestaltung bedarf der fünfte Akt. Die Bauern sind hier alle zu Jespers geworden; Erichs Vertrauen auf einen wirklich kernhaften Menschenschlag darf nicht so zu Schanden werden. Warum soll Erich nicht durch Johann (wie historisch), warum nicht durch den Adel, etwa durch einen Bruder von Niels (er hatte einen) fallen? Auch das Zusammenschlachten in der letzten Scene stört, auch bei guter Darstellung, den Schlußeindruck.

Doch nun genug des leidigen Tadels. Wir verlassen dies Stück, das, wenn es auch kein Meisterwerk ist, doch überall die Hand eines starken Dichtergeistes verräth, in der Hoffnung, es bald wieder, und vielleicht in vollendeterer Gestalt, über die Bühne gehen zu sehen. Der Dichter aber, dem die tragische wie die komische Muse hold ist, nehme unseren wärmsten Dank für die Gabe! Möge ihm Lust und Luft zu neuen Schöpfungen vergönnt sein.

Oldenburg, im Juni 1845. Dr. K. A. Mayer.

*) Wegzuschneiden wären p. 9 Z. 10 und 11 v. u. (überhaupt bleibt Erich's Sternschau zu abstrakt); p. 35 Z. 5 bis zu Ende (ebenfalls zu weichlich); die drei ersten Verse des Monologs p. 7 (Maen's hat ja doch wahrhaftig Recht) und der letzte Theil des Monologes p. 46. Anstößig sind mir Erichs Worte p. 11: „So geh' ich doch an meiner Pflicht zu Grund" (Schulsprache), Erich's Aparté über Elisabeth p. 36 (Erich ist überhaupt zu hart), Katharinas Worte p. 10: „Du brauchst darum nach Smaland nicht zu gehn"; p. 50 Maen's Anrede an die neue Zeit. Auch Persson's Sinnesänderung p. 59 ist zu schroff. Von den Tendenzstellen war schon oben die Rede.

Digitized by Google

V.

Die Naturphilosophie und die Physik.

5. Das Vorurtheil vom Einfluß des Mondes auf die Witterung.

O schwöret nicht zum Mond, dem Wandelbaren,
Der immerfort in seiner Scheibe wechselt.

In dem vorigen Artikel habe ich den Glauben an den Mondeinfluß, d. h. den Glauben, der bei einer widerwärtigen Witterung nach dem Kalender greift, um Trost beim nächsten Neumond oder Vollmond zu holen, ein Stück, einen Ueberrest von dem astrologischen Glauben genannt. Der ist allerdings die Quelle dieses Vorurtheils, dem immer noch nicht nur der Haufen, sondern mit ihm auch so viele gescheidte und vorurtheilsfreie Männer zugethan sind. Denn fragt euch nur selbst, aus welcher Zeit eures Daseins ihr jene Gewohnheit habt? Etwa aus der, wo ihr gedacht und studirt, wo ihr das Weltsystem von Laplace, oder wo ihr den Kosmos von Humboldt gelesen habt? O nein! aber aus der Zeit eurer Kindheit, von euren Müttern, Ammen und Basen; und diese habens von den ihrigen u. s. w. u. s. w. Und wenn die Urgroßmutter noch sorgfältig die himmlischen Zeichen sich bemerkte, in denen der Mond an den Geburtstagen ihrer Kinder stand, so hat dieß die Großmutter etwa unterlassen, um so pünktlicher aber sich gehütet, bei abnehmendem Mond den Kindern das Haar zu schneiden; und hat die Mutter auch diesen Grundsatz fallen lassen, so hat sie um so sicherer die Wäsche auf den nächsten Vollmond festgesetzt. Ihr werdet entgegenhalten, aus dem Studium der Naturwissenschaft haben wirs allerdings nicht, aber aus der Erfahrung, die wir, die unsere Voreltern, die alle Welt gemacht hat. Ja was man so Erfahrung nennt! Diese Erfahrung ist nichts anderes, als das vom Zufall manchmal begünstigte Vorurtheil, die Gewohnheit der Ueberlie-

Digitized by Google

ferung, die auf etwaige günstige Fälle pocht, die ungünstigen aber vergißt, welche die Wirklichkeit dem Vorurtheil unterordnet und aus einer Zeit stammt, wo es mit einem Worte allgemeiner Glaube war, daß nicht nur die Schicksale und Veränderungen der Erde und ihrer Atmosphäre, sondern auch die der Staaten und einzelnen Menschen von den Gestirnen ausgehen. Daß aber eine Ueberlieferung, ein Vorurtheil eine solche Macht habe, wen wird das wundern? Auf der einen Seite ist ja allerdings von dem astrologischen Glauben ein Stück nach dem andern vor dem Gedanken geschwunden, der Glaube an den Mondeinfluß ist heutzutage der letzte Rest, wenigstens in der gebildeten Welt. Auf der anderen aber gehört es ebensosehr zur menschlichen Natur, Vorurtheile und Glaubensartikel zu bilden, als sie wieder zu zerstören, ebensosehr, die Nacht, die von der Sonne des Gedankens noch unerleuchtete Nacht, stets mit Träumen auszufüllen, als stets daraus zum klaren Tage zu erwachen. Diese Nacht war aber anfangs Alles, das Reich der Vorurtheile ist das Element, in dem wir Alle heranwachsen. Wer sich in jenem Gebiet davon befreit hat, steckt oft in diesem tief darin; wer sie über Gegenstände der Naturwissenschaft nicht hat, hat sie vielleicht im Gebiete der Geschichte, und wer in allen Gegenständen der wissenschaftlichen Forschung auf der Höhe des Jahrhunderts steht, ist vielleicht voller Vorurtheile über die Formen des gesellschaftlichen Lebens, über die Leidenschaften und Gesinnungen der Menschen.

Doch wir wollen nicht predigen, vielmehr nun ungesäumt dem vorbeugen, daß man die ausgesprochene Ansicht über den Mondglauben nicht auch für ein Vorurtheil erkläre. Wohlan, was glaubt ihr denn eigentlich? Wie soll der Mond in seinen Hauptlichtgestalten die erwartete Wetteränderung bewirken? Warum sind es eben diese Epochen im Laufe des Mondes, in welchen dieser seine wetterändernde Kraft äußert? Doch ihr werdet sagen: ja das ist eben die Aufgabe der Naturforschung, wüßten wir das bereits, so wäre jede weitere Erörterung überflüssig; vor der Hand wissen wir bloß, daß es so ist, und man weiß viel, was man nicht begreift. Wohl; aber so sagt mir wenigstens, was eurer Meinung nach der Mond wirkt? Nun eine Aenderung des Wetters! Aber wie nehmt ihr das? Wahrscheinlich so, daß mit einem Neumond oder Vollmond eine Aenderung im Ganzen der Witterung eintreten soll, so daß,

Digitized by Google

wenn vorher etwa mehrere Tage ununterbrochen heiterer Himmel mit großer Hitze herrschte, jetzt ein Zeitraum eintritt, wo Sonnenschein mit täglichen Gewittern wechselt, oder wieder ein Zeitraum, wo der Regen herrschend wird. Wer vorsichtig ist, wird blos von einer solchen Aenderung überhaupt, vom Eintritt einer neuen Periode gleichmäßiger Witterung sprechen, ohne einer bestimmten Lichtgestalt einen bestimmten Einfluß, d. h. entweder zu Frost oder Hitze, zu Sonnenschein oder Regen zuzuschreiben. Freilich das Bedürfniß, dessen Kind das Vorurtheil ist, konnte und mochte sich mit solcher Unbestimmtheit nicht begnügen; es erwuchs eine Schaar von Systemen, wovon keines mit der Erfahrung noch mit dem anderen übereinstimmt; erwartete jener Engländer Regen oder Sonnenschein, je nachdem der Vollmond zu dieser oder jener Tageszeit stattfindet, so deutete jener würtembergische Pfarrer die Art des Einflusses nach dem Sternbild, in welchem der Mond eben stand, woraus sich natürlich z. B. ergab, daß ein Neumond im Stier (sein „Stierneu") Regen bringe. Daß hier der astrologische Boden des Vorurtheils stark hervorscheint, werden mir auch die mondgläubigsten meiner Leser zugeben, sowie auch, daß man die Widerlegung dieser Systeme getrost ihnen selbst überlassen kann.

Ihr andern erwartet also den Eintritt einer neuen Wetterperiode vom Mond? Wie lange soll diese dauern? Wie grenzen sich die Einflüsse der vier Hauptlichtgestalten gegen einander ab? und in welchen Zeitpunkt fällt die entscheidende, epochenmachende Wirkung einer jeden? Bei jeder bestimmten Antwort auf diese Fragen wird es aber auf ähnliche Art gehen, wie zuvor; der eine sagt, auf die Viertel komme wenig an, es seien vorzugsweise Neumond und Vollmond, diejenigen Lichtgestalten, bei denen auch Finsternisse statt finden, deren, und zwar augenblicklicher Einfluß vor allem groß sei (oder hats nicht bei jener Mondfinsterniß augenblicklich gethaut?); der andere ist im Besitz eines lateinischen Sprüchleins „quarta, quinta qualis tota luna talis", das gewiß verdient, daß Wind und Wolken darnach sich richten. Auch diesen ist die Widerlegung auf dem Wege der Gegenseitigkeit zu überlassen. Aber die Antwort auf jene Fragen! Da so viele (sogenannte) Mondwechsel ohne Witterungswechsel vorübergehen, und nicht wenige Witterungswechsel in die Zwischenzeiten zwischen zwei Mondwechsel fallen, so muß am Ende doch auch der Mondgläubige

Digitized by Google

zugeben, daß der Einfluß der Mondgestalt etwa nur manchmal den Ausschlag geben werde, obwohl er jedesmal vorhanden sei. Der Versuch aber, dem Mond mehr Witterungswechsel zu retten, welcher darin besteht, daß man jeder Lichtgestalt eine Wirkung so und so lang vor und nach ihrem Eintritt zuschreibt, untergräbt eigentlich vielmehr den Mondglauben, indem er am Ende zu der großen Wahrheit führt, daß jeden Tag ein Witterungswechsel erwartet werden könne, gleichwie der Mond jeden Tag im Uebergang von einer Lichtgestalt zur andern begriffen sei. Ueberdieß würde sich durch solche Ausflüchte auf der anderen Seite die Anzahl der einflußlosen Mondwechsel nicht vermindern.

Aber noch eins; haben wir so eben die Mondgläubigen aufgefordert, über die Wirkungen des Monds der Zeit nach sich auszusprechen, so muß dasselbe nun auch dem Raum nach geschehen. Denn die Erde ist gar groß; also, wenn ihr vom Mond eine Aenderung des Wetters erwartet, wo soll diese vor sich gehen? Nun der Stuttgarter erwartet sie in Stuttgart oder in Würtemberg oder in Deutschland, der Russe in Rußland u. s. w. Jener erwartet von demselben Vollmond das Ende einer Regenzeit, dieser das einer dürren Hitze, und bei manchem Vollmond ist auch schon in diesem Erdraum dieses, in jenem jenes Wetter eingetreten. Aber, wenn man auch das Wie bei dem Einfluß des Monds noch gar nicht kennt, sollte er nicht wenigstens überall, wo er wirkt, auf dieselbe Weise, in einerlei Sinn wirken? Ungeschickte Frage! er ändert eben, er ändert schlechtweg, das ist ja gerade die Sache, seine ändernde Wirkung muß also unserm Glauben gemäß an Orten, welche verschiedenes Wetter hatten, verschiedenen Erfolg haben. Das ist freilich was anderes, und ich würde euch ohne weiteres zur Entdeckung dieser schlechtweg ändernden Weltkraft Glück wünschen, wenn es nicht manchmal sowohl in Deutschland, als in Rußland den Anschein hätte (bei uns z. B. im heißen Sommer 1842 wie im nassen 1843), als ob der „abstracte" Aenderer Urlaub genommen hätte oder gar in Ruhestand versetzt worden wäre. — Führt dieß übrigens auf den vorigen Grund zurück, so wird etwas Neues in der Bemerkung liegen, daß es weite Erdräume giebt, wo das Aenderungsvermögen des Mondes noch nie in Wirksamkeit getreten ist; die ganze Tropenzone nämlich, wo es entschiedene Thatsache ist, daß der ganze Witterungsverlauf vom Mondlauf durchaus unabhängig ist, und

Digitized by Google

wo man längst Gesetz und Ursachen der Jahreswitterung recht befriedigend kennt, womit endlich, wie in der vorigen Abhandlung angedeutet worden ist, auch die Witterung unserer Gegenden in einem viel „concreteren" Zusammenhang steht als mit dem „abstracten" Aenderungsvermögen des Mondes. Wer auch über diese Schwierigkeit eine Auskunft von Seite des Mondglaubens haben will, der nehme Hegels Naturphilosophie zur Hand, um sich zu belehren, daß die Atmosphäre, — welche nämlich einerseits als ideelle Substanz das Leben der himmlischen Sphären an sich habe, da ihre Veränderungen mit der himmlischen Bewegung zusammenhängen, aber dieselbe zugleich in ihrem Elemente materialisire, — ebenso die Periode des Jahres, als des Monats und des Tages durchlaufe, und daß dieser periodische Wechsel wieder so auseinandertrete, daß wo die Achsendrehung das Ueberwiegende ist, die Periode des Tags das Uebergewicht habe, unter dem Aequator also tägliche Veränderung des Barometerstandes, tägliche Ebbe und Fluth desselben vorhanden sei, daß aber im Jahr dieß Verhältniß nicht auseinandertrete, wohl dagegen bei uns, wo die tägliche Ebbe und Fluth weniger bemerklich sei und alle Zeit der Veränderung mit dem Monde mehr zusammenhänge. Also hört ihr? in den Tropen wird der Einfluß des Monds beseitigt durch die größere Geschwindigkeit, den größern Schwung, welcher dort in Folge der Achsendrehung statt findet! Denn das allein, nicht aber die Achsendrehung selbst, ist dort größer; es ist aber auch der Einfluß des Mondes ebendaselbst größer, wo derselbe sowie die Sonne zu senkrechterem Stande gelangt, als über unseren Gegenden, wie denn auch die von beiden Körpern herrührenden Meeresfluthen in den Tropen stärker sind, als in unsern Breiten. Indeß darf von diesen Wirklichkeiten hier noch nicht die Rede sein, wo es sich um einen naturphilosophischen Satz handelt, den man, wie die meisten seiner Genossen, blos lesen darf, um so viel zu wissen, als vorher, außer etwa, daß es eine Zeit gab, ja daß es erst kürzlich eine Zeit gab, wo man dieß Philosophie nannte. Oder darf man diese Zeit noch nicht eine vergangene nennen in dem Jahr, wo der Kosmos von Humboldt erschienen ist?

Der Mondglauben in seiner gewöhnlichen Form ist in der That so gedankenlos, daß man ihn bloß ins Lächerliche ziehen kann, aber er tritt auch (und es wurde bevorwortet warum) in Verbindung mit Kennt-

Digitized by Google

nissen nicht nur überhaupt, sondern namentlich auch mit Naturkenntnissen auf und sucht sich dann auch mit denselben zu rechtfertigen, sowie nachgehends mit Erfahrungen, die etwas mehr sind als jenes Schlagwort des Befangenen, d. h. mit einer Anzahl aufgezeichneter Beobachtungen; — ich sage nachgehends, denn ohne das Vorurtheil wäre man gar nicht veranlaßt gewesen, Witterungsbeobachtungen in Beziehung auf den Mondlauf zu untersuchen. Ihr fragt: aber warum trifft denn so oft eine Hauptänderung des Wetters mit einer Hauptgestalt des Monds zusammen, z. B. das ersehnte gründliche Thauwetter mit dem letzten Ostervollmond? Warum das Thauwetter in unserer Gegend gerade auf jenen Tag fiel, wissen wir allerdings nicht, allein sehr leicht begreifen wir, daß dieser und andere Witterungswechsel mit einem Mondwechsel zufällig an einem Tag zusammentreffen können, und wundern uns so wenig darüber, daß der wandelbare Mond und das wetterwendische Wetter, als darüber, daß zwei Pflastertreter sich häufig begegnen. Doch ihr geht weiter und beruft euch auf die Wetterbeobachtungen der Gelehrten, Aber was sagt z. B. Arago mit Rücksicht auf die Beobachtungen an der Pariserternwarte? „les observations les plus exactes, faites sur une longue échelle, donnent un démenti formel à cette supposition; les changements de temps ne sont pas plus fréquents aux passages de la lune d'un quartier à l'autre qu' à toute autre époque, au contraire, s'il y a quelque différence, imperceptible il est vrai, c'est en faveur des octans" (Octanten, d. h. die mittleren Zeitpunkte zwischen je zwei von den vier Hauptlichtgestalten); derselbe sagt von dem Mondglauben geradezu: „cette erreur populaire qu'on retrouve chez les plus anciens auteurs ne repose sur aucun fondement." Was folgt aus Schüblers oder Mädlers Beobachtungen? Höchstens, daß am meisten Regen bald nach dem ersten Viertel, am wenigsten um die Zeit des letzten falle; daß bei der Erdferne des Mondes die Witterung durchschnittlich etwas heiterer und trockener sei, als bei der Erdnähe u. dgl. Doch das sind noch keineswegs Gesetze, und es gehört zunächst nicht zur Frage nach dem wetterändernden Einfluß der Hauptlichtgestalten, sondern nach dem Einfluß des Mondes auf die Witterung oder auf die Atmosphäre überhaupt.

Da hört man denn häufig von Unterrichteteren die Frage: warum

Digitized by Google

sollte der Mond keinen Einfluß auf die Atmosphäre haben, da er doch die Ebbe und Fluth des Meers hervorbringt? Ganz recht, nur darf diese Frage nicht zur Vertheidigung des vom Volksglauben gemeinten Einflusses der Voll- und Neumonde aufgeworfen werden, denn nicht diese, sondern der Mond überhaupt und zwar in Gesellschaft mit der Sonne bewirkt die Gezeiten des Meers, doch so daß ihm die Hauptwirkung zukommt. Aber an sich ganz recht; es findet in Folge der Massenanziehung, welche Mond und Sonne auf die Erde ausüben, Ebbe und Fluth nicht nur beim Meer, sondern ganz gewiß auch bei der Atmosphäre statt. Bedenkt man aber, daß die heftigste Wogenerregung das Meer höchstens bis 72 Fuß Tiefe aufwühlt, daß, wie die Perlenfischer melden, bei 90 Fuß Tiefe stets vollkommene Stille herrscht, wie es auch oben sich verhalten mag, daß die Erregung des Meeres bei der ruhigen schaukelnden Bewegung, mit welcher das Anschwellen und Zurücktreten des Meeres in den Gezeiten vor sich geht, mit jener bei einem Sturm gar nicht in Vergleichung kommen kann: so kann man ermessen, daß wir am Grunde des Luftmeers von den in seinen obersten Gegenden auf ähnliche Weise wie beim Meer hervorgebrachten Bewegungen nicht viel verspüren können und daß unsere Winde weder daher entstehen, noch dadurch auch nur verändert werden können. Das was wir allein davon wahrnehmen könnten, wäre eine Änderung des Luftdrucks, sofern die Luftsäule entlang dem jeweiligen Fluthmeridian durch das Herbeiströmen der Luft von beiden Seiten (von Osten und Westen) höher ist, als entlang dem 90 Längengrade davon entfernten Ebbemeridian; die von Laplace angestellte Berechnung hat aber gezeigt, daß die Fluthhöhe des Barometers die Ebbenhöhe höchstens um zwei Hunderttheile einer Pariserlinie übertreffen könnte da, wo überhaupt Ebbe und Fluth am beträchtlichsten sind. — Aber abgesehen von alle dem, gesetzt die Gezeitenbewegung in der Atmosphäre reichte bis auf ihren Grund, wären das die Winde, die nach langem Frost ein Thauwetter, nach großer Hitze und Dürre eine Regenzeit herbeiführen? Man bedenke erstlich, daß diese Bewegung in einem Herbeiströmen der Luft aus Osten und Westen zugleich nach denjenigen beiden Meridianen bestände, in welchen sich eben Mond und Sonne befinden, so daß dabei der Moudmeridian besser bedacht wäre. Und man bedenke zum andern, daß von einem Aufgang des Mondes zum andern diese Bewegung je zweimal mit der entgegen-

Digitized by Google

gesetzten (d. h. bei welcher die Luft von gedachtem Meridian nach Osten oder Westen wegströmte) wechselte, daß es also tägliche Witterungswechsel sein müßten, die wir als Folge des Mondeinflusses beobachteten, also keinesfalls die des Mondglaubens. Aber auch die täglichen Aenderungen wenigstens im Luftdruck, die besonders in den Tropen sehr hervortreten, sind es nicht (obwohl man den Namen der Ebbe und Fluth darauf übertragen hat); denn sie richten sich nicht nach dem Stand des Mondes, sondern nach den Tageszeiten und sind beträchtlicher; Barometer und Thermometer haben an jedem Erdort eine tägliche Periode, die vom Stande der Sonne abhängt, aber nicht von der Sonne als anziehendem Körper, sondern als Wärmequelle. — Nun kommen zwar endlich die Lichtgestalten bei den Gezeiten in so fern in Betracht, als die Fluthen zur Zeit des Vollmonds sowohl als des Neumonds am größten, zur Zeit der beiden Viertel am kleinsten sind, weil dort Sonne und Mond in einerlei Sinn, hier im entgegengesetzten Sinn wirken, d. h. weil beim Neumond und Vollmond die Sonnenfluth mit der Mondfluth zusammentrifft, bei den Vierteln aber derselbe Ort zugleich Mondfluth und Sonnenebbe hat. Allein ich glaube nicht, daß nach der vorhergehenden Auseinandersetzung ein Mondgläubiger, welcher überhaupt auf eine solche eingehen kann und will — und nicht wie jener Pfarrer bei einem einzelnen Zutreffen sagt: ja was, da mag man sagen, was man will, es ist doch so — diese Erwähnung zu der Entgegnung benützen wird: nun da haben wirs ja, da kommen also die Lichtgestalten ins Spiel. Denn sie kommen ja blos insofern ins Spiel, als bei ihnen Unterschiede in der Größe der täglichen Veränderungen statt finden; da wir nun aber bei der Atmosphäre regelmäßige tägliche Veränderungen des Wetters gar nicht kennen, so gibt es für uns auch keine Unterschiede derselben; überdieß wären dieß ja bloße Unterschiede in dem tagtäglichen Hergang, der der Art nach derselbe bliebe; der Mondglauben erwartet aber ja eben von den Lichtgestalten eine gründliche Aenderung in der Art des tagtäglichen Hergangs.

Nachdem nun in der vorigen Abhandlung gezeigt worden ist, wie dem Witterungslauf an einem einzelnen Orte der Erde ohne Zweifel ganz andere innere Ursachen zu Grund liegen, als die Einflüsse der Gestirne; nachdem in diesem dargethan ist, daß der Mondglauben nach Erfahrung

Digitized by Google

und Theorie gleich irrig ist (denn die Berufung auf etwaigen magnetischen Einfluß oder gar auf unbekannte Naturkräfte könnte nur von einigem Belang sein, wenn es mit der Erfahrung besser stände); nachdem endlich bemerklich gemacht worden ist, wie der geschichtliche Ursprung des besprochenen Vorurtheils aus der alten Nacht der Astrologie und des Gestirndiensts so handgreiflich nahe liegt, sowie diese selbst natürliche Sprößlinge des menschlichen Wesens sind: so dürfte hiemit die Sache von allen Seiten beleuchtet sein, und vielleicht läßt sich mancher Leser dieses Aufsatzes von der Mondsucht heilen, die beim Mond sucht, was sie nie bei ihm findet.

Reuschle.

Digitized by Google

VI.

Deutsches Taschenbuch.

Erster Jahrgang. Zürich und Winterthur, Verlag des literarischen Comptoirs 1845.

Seit dem von Schiller in den neunziger Jahren herausgegebenen Musenalmanache, worin er, Goethe und andere Dichter jener Zeit ihre neuesten kleineren Erzeugnisse erscheinen ließen, sind ganze Generationen von „Musenalmanachen," von „Vergißmeinnichten," und „Alpenrosen," von „Minerven" und „Aglajen" erstanden, womit meist „Damen" und „Frauen" gehuldigt wurde, denen man hauptsächlich dergleichen Spielwerke anbieten zu dürfen glaubte. Nach einem längeren oder kürzeren Dasein verschwanden indeß diese Schmetterlinge der Literatur wieder vom Schauplatz. Ihrer Ausstattung und Kostbarkeit nach waren sie besonders auf die elegante Welt berechnet, und mußten doch oft genug hinter Vergoldungen ihre Armuth und hinter Velinpapier und Bildchen ihre Unbedeutendheit verstecken. Sie machen in der heutigen Zeit, die so viel Ernstes und Wich:iges zu behandeln hat, die ihr Auge auf die Bedürfnisse des Volkes zu richten sucht, wenig Glück mehr und fangen daher an sich zu verwandeln. Aus den zierlichen tändelnden, theuren Büchlein werden entweder wohlfeile Volkskalender, deren Zahl mit jedem Jahre steigt und die bei freier Presse von unberechenbarer Wirkung sein könnten; oder es werden gewichtige Bücher daraus, die auf den Tischchen der Damenboudoirs keinen Raum mehr finden, geschweige in eine Tasche geschoben werden können, wie z. B. das literarhistorische Taschenbuch von Prutz, dessen Umfang seinem reichen und vollwichtigen Inhalte entspricht.

Unser „deutsches Taschenbuch" ist trotz seines kleineren Formats nicht weniger reich und fein mannigfaltiger, bedeutungsvoller Inhalt verdient sehr eine einläßliche Beachtung.

Der Kern dieser zum erstenmal gebotenen, aber nicht verbotenen Frucht findet sich in der Mitte. Er besteht in einer Anzahl Gedichte unter dem Titel: „Lieder eines Autodidakten (Gottfried Keller von Glattfelden bei Zürich)". — Da tritt ein junger Schweizerdichter auf und schüttet mit einem Male ein Füllhorn voll der herrlichsten Blüthen und Früchten vor uns hin, daß wir überrascht stehen und nicht wissen, ob wir

Digitized by Google

zuerst nach den zarten, lieblichen Blumen greifen sollen, deren Duft uns bis ins Herz dringt, oder ob wir jene kernigen Erzeugnisse, die nur einer wahrhaft naiven und vollkräftig gesunden Natur entsprießen konnten, näher betrachten sollen? —

Das Charakteristische all' dieser so verschiedenartigen Gedichte ist, daß jedes derselben, wie sich der Leser bald überzeugen wird, ein in sich abgerundetes, vollendetes Ganze ist, ein etwas das sich greifen läßt, das Hand und Fuß und seine eigene Atmosphäre hat. Jedes Gedicht zaubert, in wenigen kräftigen Zügen, ein vollständiges Bild vor die Seele, ohne Aufwand von Ausschmückung und pathetischen Phrasen, in schöner Form, in einfacher, von allem Schwulst freier, phantasiereicher Sprache. Nachdem der erst 25 Jahre zählende Dichter längere Zeit in München der Landschaftsmalerei sich gewidmet und — die Technik überspringend — gleich zu imponiren angefangen hatte, da nahm ihn eine Muse der anderen ab. Die der Dichtkunst drückte, während er Pinsel und Palette in Händen hielt, ihren Weihekuß auf seine Lippen und begeisterte ihn zu Gesängen, die Bild und Gedicht zugleich, eine unmittelbare Anschauung des Objekts geben, aus der die sinnigsten Wahrheiten und eine großartige Moral, wenn dieses Wort nicht zu abgebraucht ist, fließen. Als Beleg des Gesagten hier die drei letzten Strophen des Gedichts „Abend" (S. 170). Nachdem der Dichter in den ersten Versen von der sinkenden Sonne Abschied genommen, fährt er fort:

„Verlassen, bang' wend' ich mich ab,
Die Welt ist eine todte Kohle;
Was jüngst nur Klarheit wiedergab,
Stäubt, Asche, unter meiner Sohle. —
Doch schau: wie ich gen Osten kehre,
Taucht mir ein neues Wunder auf:
In rosig mildem Nebelmeere
Beginnt der Silbermond den Lauf.

Leis, magisch kommt der Riesenstern
Auf grünen Wipfeln hergegangen:
Er ist nicht kalt, er ist nicht fern,
Nein, warm und nah, wie zum Erlangen.
Ist er der Sonne Aehrenleser,
Der nach verlornen Strahlen jagt?
Ist er der Sonne Reichsverweser,
Bis wieder sie in Osten tagt? —

Es ist auf Erden keine Nacht,
Die nicht auch ihren Schimmer hätte,
So groß ist keines Unglücks Macht,
Ein Blümlein hängt in seiner Kette!
Ist nur das Herz von rechtem Schlage,
So baut es sich ein Sternenhaus,
Und schafft die Nacht zu hellem Tage,
Wo sonst nur Asche, Schutt und Graus."

Dichter und Maler zugleich! — Vielleicht ist es nur dieser Vereini-

Digitized by Google

gung möglich, die einen so vertrauten Umgang mit der Natur voraussetzt, in ihre tiefsten Tiefen zu dringen, und Geheimnisse ihr abzulauschen, wie sie uns in dem Gedichte „Nacht“ (S. 175) zugeflüstert werden.

Eine andere Eigenthümlichkeit unsers Dichters ist, daß er sein eigenes Innere, wie es durch eine bestimmte Naturanschauung angeregt wird, zum Gegenstand seiner Betrachtung macht, so daß er, der Dichter, über sich, dem Menschen, schwebte, wie aus der folgenden Probe hervorgeht:

Herbst.

Es ist ein stiller Regentag,
So weich, so ernst und doch so klar,
Wo durch den Dämmer brechen mag
Die Sonne weiß und sonderbar.

Ein wunderliches Zwielicht spielt
Beschaulich über Berg und Thal;
Natur, halb warm und halb verkühlt,
Sie lächelt noch und weint zumal.

Die Hoffnung, das Verlorensein,
Sind gleicher Stärke in mir wach;
Die Lebenslust, die Todespein
Sie ziehn auf meinen Herzen Schach.

Ich aber, mein bewußtes Ich
Späht mit des Feldherrnauges Ruh':
Und meine Seele rüstet sich
Zum Kampfe mit dem Schicksale zu“

Auch das liebliche Gedicht „Winter“ (S. 183) gehört dahin.

In dieser zweifelsüchtigen Zeit, in deren manche ihrer Söhne schon alle Religion „überwunden“ zu haben wähnen, ist es doppelt erfreulich, daß der junge Dichter dem Heiligen, dem was der Mensch über sich erkennt, woran er sich hält, wenn um ihn her Alles weicht, wenn sich die Pforten der Endlichkeit schließen — daß er diesem einen so schönen Ausdruck zu verleihen weiß, wie im folgenden Gedichte:

„Im Glase blüht ein frischer Rosenstrauß —
Daneben webt ein Jünglingsleben aus;
In's Zimmer bricht der volle Abendglanz —
Welch' schönes Bild in einen Todtentanz!

Von rothem Golde thaut das Sommerland,
Die Reb' am Fenster und die Kammerwand,
Der Todeskranke und sein Linnentuch —
Das schwarze Pfäfflein und sein schwarzes Buch.

Du armer Dunkelmann! was willst Du hier?
Sieh' nicht einmal die Blumen horchen Dir;
Nach Westen neigt sich alles insgesammt:
Die Sonne übt das heil'ge Todtenamt.

Digitized by Google

Wie abendschön das Haupt des Kranken glüht,
Das kaum man ahnt, wie weiß der Tod da blüht!
Sein Nachtmahlkelch ist flüssig Sonnengold,
Wie trinkt er durstig diesen Liebessold.

Und scheidend winkt der letzte Sonnenstrahl,
Erkaltet und verglüht ist Berg und Thal,
Die Rosen sind geblieben frisch und roth,
Jedoch das Menschenkind ist bleich und todt.

Doch ehe noch die Rosen ausgeglüht,
Ist jene Blume schöner aufgeblüht —
Nimmst, Teufel! du mir dieses Glaubens Lust,
Nimm mir zuvor das Herz aus meiner Brust.

Verwandte Beziehungen hat das Lied „Willkommen klare Sommernacht" (S. 181), und das sinnreiche und tief sinnige Gedicht: „Ermattet von des Tages roher Pein" (S. 177) — Alle Gedichte, die Naturanschauungen zum Vorwurf haben, sind von gleicher Schönheit und wir haben nur einzelne hervorgehoben, weil in ihnen gewisse hervorstechende Eigenthümlichkeiten des Dichters ausgeprägt sind. Nach diesen von einem besonderen Zauber umhauchten Gedichten, folgen 12 Sonette, die mehr der Abspiegelung politischer Zustände geweiht sind. Doch gehört Keller keineswegs zu dem Schwall politischer Dichter, dem Herwegh die Schleusen geöffnet hat, und die zum größten Theil weit entfernt sind von der ihn durchglühenden Begeisterung. Sie haben allzu oft nur das Eine von ihm angenommen, daß sie, wie es namentlich in dem ersten Band der Gedichte Herweghs der Fall ist, vorzugsweise eine Abstraktion besingen, während Keller stets ein Concretes erfaßt. — Besonders zeichnet sich das Sonett: „Das Eidgenossenvolk" (S. 199) durch seine sehr wahre Bedeutung und „Der deutsche Freiheitskrieg" (S. 197) durch treffenden Witz aus.

Unter den nachfolgenden vermischten Gedichten erinnert die „Spinnerin" in ihrer eigenen Einfachheit an die Lyrik Goethes. Es geht auch durch dieses Lied der rothe Faden, der sich zu allen Zeiten durch alle wahre Poesie geschlungen hat und der sich nicht verlieren wird, so lange noch ein ächtes Dichterherz schlägt. In dem Liede:

„Auf Lüneburger Haide
Da steht ein alter Stein" u. s. w.

(S. 228) klingt auf einmal der Ton deutscher Volkspoesie wieder an unser Ohr, den wir schon mit Uhland verstummt glaubten. Und warum traf der Schweizerdichter diesen Ton so rein? Weil er, obgleich seine Muse besonders seinen speciell vaterländischen Interessen geweiht ist, sich nicht engherzig vor anderen verwandten Interessen verschließt; weil er auch Sympathie für sein „zweites Heimathland," für „seine deutschen Brüder" fühlt, denen er in dem schönen Liede „Am Vorderrhein" (S. 218)

Digitized by Google

seine Grüße sendet; weil es ein Band gibt, das von Land zu Land reicht, ein Etwas, das gehofft und ersehnt wird von allen Völkern! — Aus einer derberen Tonart gehen der „Pietistenwalzer“ (S. 211), der „Apostatenmarsch“ (S. 215) und „Loyolas wilde verwegene Jagd“ (S. 213) mit der Schlußstrophe:

„O Schweizerland, du schöne Braut,
Du wirst dem Teufel angetraut!
Ja, weine nur, Du armes Kind!
Vom Gotthard weht ein schlimmer Wind:
Sie kommen die Jesuiten!“

Schwer ist es, einem der Gedichte, da jedes in seiner Art ausgezeichnet ist, den Preis zu erkennen; doch müßte es sein, so wäre er wohl dem Liede: „Für Gott, König und Vaterland“ (S. 220) zu reichen, das durch seine unnachahmliche Plastik und seine tiefe Bedeutung den ergreifendsten Eindruck macht. Und möge doch auch der deutsche Michel ja Notiz nehmen von seiner „Frau Michel“ (S. 222). In diesem Gedichte sowohl, wie in „„Morgenroth““ u. s. w. lernen wir die ironische und witzige Seite Kellers kennen, und wie er sich durch eine naive Indignation oft plötzlich Luft macht. So auch in dem Abendlied: „Es dämmert und dämmert den See herab“ (S. 172). — Viele seiner Gedichte sind Gelegenheitsgedichte im höheren Sinn des Worts. Wenn etwas Erlebtes, Erschautes so anregend auf ihn wirkte, daß es ihm Bedürfniß wurde, es in eine poetische Form zu kleiden, so sind dies jedesmal seine besten Gedichte. Wieder ein Beweis für die Wahrheit der schon oft citirten Behauptung Goethes, daß ein Gedicht um gut zu sein, ein Gelegenheitsgedicht sein müsse. Aber Göthe hat tauben Ohren gepredigt. Merkt man es doch den meisten unserer neuern Poesien nur allzu deutlich an, daß sie nicht empfangen und erzeugt, daß sie willkührlich gemacht nicht aber erlebt wurden! Dieß freilich erfordert mehr als ein blos formelles poetisches Talent. Es werden frische, freie und unbefangene Naturen vorausgesetzt, keine blasirten oder in tausend kleinliche Verhältnisse und Rücksichten eingeschachtelte Menschen, um von den Ereignissen und Wechselwirkungen des inneren und äußeren Lebens gewaltig ergriffen zu werden. —

Wo viel zu loben ist, darf um so weniger ein gegründeter Tadel verschwiegen werden. Keller scheint ein sehr feines Ohr für den Rhythmus zu haben, aber er hat noch nicht Gehör genug für den reinen Reim. Es erfordert nur einige Aufmerksamkeit, um, auf der Stufe der Ausbildung auf welcher die Sprache jetzt steht, das zu vermeiden, was einem feinen poetischen Gehör, wie ein falscher Ton dem musikalischen, weh thut.

Oben schon wurde angedeutet, daß Keller nicht der negativen Richtung angehört, die nur einreißen will, ohne zu wissen, was sie wieder auferbauen soll. In den beiden prächtigen Schlußgedichten „Denker und Dichter“ (S. 232) offenbart er seine ganze Lebensanschauung, die Auf-

Digitized by Google

gabe des heutigen Dichters. Nachdem der Dichter „die Denker“ zum Kampfe herausgefordert, ruft er aus:

„Gott hat zu seinem Zeugen
Erfunden den Gesang,
Der wird nun nimmer schweigen
Die Ewigkeit entlang.
In seinen Zauberwellen
Versinkt der letzte Spott:
So lange noch ein Dichter lebt,
Lebt auch der alte Gott!“

Und nachdem der „Dichter“ den „Denkern“ Versöhnung angeboten, endigt er mit den folgenden Strophen:

„Ihr brecht die Bahn durch finstre Nacht,
Die Fackel in der sichern Hand,
Ihr seid die Vorhut und die Wacht,
Ihr sengt und brennt im Feindesland.
Vor der Posaune Schallen
Ist Jericho gefallen.
Vor Eurer Tuba stürzen selbst
Des Himmels höchste Hallen.

Dann aber folgt die Dichterschaar
Die einen neuen Himmel baut,
Darinnen man im Lichtaltar
Den alten Gott der Liebe schaut.

Voran, voran, ihr Bittern,
In segenden Gewittern!
Wir ziehen heilend, segnend nach
Mit klar gestimmten Zithern.“

In den „Diavolini“ von Hoffmann von Fallersleben, mit denen er das deutsche Taschenbuch bedacht hat, begegnen wir dem liebenswürdigen Dichter auf einem neuen Feld, auf dem des feinen Witzes. Er verläugnet auch hier seine Natur nicht; er bleibt in diesen kleinen Gedichtchen, die dem etwas einseitig ungerechten Unmuth über italienische Zustände ihre Entstehung verdanken, ziemlich harmlos, weshalb sie den Namen „Diavolini“ nicht mit vollem Rechte tragen. Und hätte er doch von diesen vierzig Gedichtchen, in denen sich dasselbe Thema allzu häufig wiederholt, nur die besseren gegeben; hätte er die unbedeutenden, prosaischen, völlig überflüssigen Verse weggelassen, die nur den Eindruck der endlich erscheinenden Pointe schwächen! — Selbst unseren besseren neueren Dichter scheint die Kunst des „Verdichtens“ schwer zu fallen; und doch wissen sie, daß es nirgends weniger auf das Quantum ankommt, als bei der Poesie.

Wir wollen den Leser auf das Bedeutende in der kleinen Sammlung aufmerksam machen, wovon hier eine Probe folgt:

Digitized by Google

„Via mala."

Man schützt vor Aria cattiva sich
Und auch vor Acqua toffana,
Doch nimmer und nirgend kann entgeh'n
Der Polizei und Dogana.

Man reiset im welschen Land' als geschäh's
Nur wegen des Passaporte;
Und untersucht wird man überall
Will man auch zum Campo morto.

Es können umsonst und frei ins Land
Nur Schnaken und Scorpionen,
Bezahlen müssen den langen Weg
Sonst alle andern Nationen.

Und gern zahlt Michel und ist bereit,
Als Deutscher, Gott zu danken,
Wenn der preußische Consul den Paß visiert
Für vier französische Franken.

„Classischer Boden" (S. 9) ist schön, wenn auch nicht ganz wahr und gerecht; „Römisches Helldunkel" (S. 10) treffend und leider weit verbreitet; „Päpstliche Verdienste" (S. 14) sehr drollig und „Vierfüßige Epigonen" (S. 25) ein artiges Genrebildchen. „Suum cuique, cuique suum" (S. 32) ist beißend und „Organisation du travail" (S. 40) poetisch; „Campo morto" (S. 48) schön und tief; „Mathematische Entdeckung" (S. 49) fein witzig und „Captatio benevolentiae" (S. 53) vortrefflich in neckischer Art.

Die Gegner Goethes ergötzen sich vielleicht auch an den Ausfällen, die Hoffmann öfter gegen ihn macht, die aber meist etwas bei den Haaren herbeigezogen sind, wie z. B. „Zopf und Haarbeutel" (S. 15). Wir erinnern hier an eine Goethe wohl richtiger auffassende Strophe, die beim Goethefest in Frankfurt zum Vorschein kam:

Sanftmüthig und mild, voll Kraft und voll Macht,
Ein freier Mann, und Minister —
Merkt's die ihr so gern ihn nehmet in Pacht,
Er war alles, nur kein Philister.

Die Krone der „Diavolini" ist das letzte Gedicht „Via buona" (S. 55.) Hier die erste Strophe:

„Zwischen Frankreich und dem Böhmerwald,
Da wachsen unsre Reben.
Grüß mein Lieb am grünen Rhein!
Grüß mir meinen kühlen Wein!
Nur in Deutschland, nur in Deutschland,
Da will ich ewig leben." u. s. w.

In diesem ächt deutschen Liede, das Hoffmann selbst mit einer sehr schönen Composition versehen, steht er wieder auf seinem Boden,

Digitized by Google

da tritt uns wieder der Dichtersänger, der Barde entgegen, aus dessen fürs Vaterland so rein erglühendem Herzen dieser, wie schon so mancher andere Sang geflossen. Nur Lieder, die er auch zugleich singt und die Andere mit ihm singen können, sollte Hoffmann dichten; darin ist er Meister, ist eine in seiner Art einzige Erscheinung, die schon anregender, belebender und nachhaltiger gewirkt hat, als mancher andere, wenn auch an Poesie des Worts reichere Dichter.

Unter den vier Gedichten von Prutz, die sich in dem deutschen Taschenbuch finden, ist das humoristische „Prinz Redner" (S. 105) unbedingt das gelungenste aller politischen Gedichte, aus der Feder dieses Dichters. Auch ein größeres humoristisches „Naturwüchsiges Heldengedicht Hans von Katzenfingen" ꝛc. ꝛc. eine Satyre auf den Pietismus und das hohle, lederne Soldatenwesen, ist in seiner Art vortrefflich, wie die folgende kleine Probe zeigen mag. Einer frommen Tante, „G'heimräthin R." wird der Tod ihres Bruders angezeigt: (S. 353.)

„Am 10. dies zerriß der Tod die Bande,
Die seit bald achtzehn Jahren mich und mein
Gemahl, den Obrist Fritz von Katzenfingen,
Zu unserm beiderseit'gen Glück umfingen."

„Nur der Gedanke, daß des Höchsten Wille,
Ob unerforschlich zwar, doch weise sehr ist,
Stillt meinen Schmerz. Wer in der Erd'schen Hülle
Den Unvergeßlichen gekannt: nur der ist
Im Stand, ihn mitzufühlen ganz. Um stille
Theilnahme bittet hiemit
die Oberist
von Katzenfingen, von und auf Katzwesel,
geborne Freyin von und auf R....."

O G'heimrath's! der Gram, der jetzt euch nagt,
Vermag die Zeit ihn jemals auszumerzen?
Die arme Frau! — sie hat mirs oft geklagt:
Das war ihr zweiter, großer Schmerz im Herzen.
Der arme Mann! — dem Himmel sei's geklagt,
Ein Weib zu haben mit zwei großen Schmerzen!
Wie grau muß ihrem Aug' der Tag erscheinen,
Und, ach, wie blau ihm werden vor den seinen!

Von den prosaischen Aufsätzen im deutschen Taschenbuch zeichnet sich „das Itzsteinsfest zu Mannheim am 22. Sept. 1844" durch eine warme, lebendige Darstellung aus. Die bei jenem Feste gehaltenen Reden, die bruchstückweise schon früher dem Publikum bekannt wurden, sind hier vollständig abgedruckt und gewiß wird die Rede Heckers, wenn auch schon Monate verflossen sind, seit sie unter dem lauten, reichlich gespendeten Beifall der Festtheilnehmer seinen Lippen entströmte, noch Vielen zu Herzen gehen, die sich ein Herz bewahrt haben für ihr Vaterland.

Bei dem was im badischen Lande sich regt, drängt sich einem der Wunsch auf, das kleine Ländchen strecken zu können bis an die Nord-

Digitized by Google

Dante Alighieri, Die göttliche Komödie. Metrisch übersetzt nebst beigedrucktem Originaltexte mit Erläuterungen und Abhandlungen, herausgegeben von **August Kopisch.** In einem Bande. Mit Dante's Bildniß und zwei Karten seines Weltsystems. Kl. 4. (65 Bog.) 1842. n. 4 Thlr.

Inhalt: Hölle, Fegefeuer und Paradies. Neben dem Original befindet sich Vers für Vers die Uebersetzung, vor jedem Gesange der Inhalt und darunter die nöthigen Erläuterungen. Alsdann folgen mehrere einleitende Abhandlungen, die sich folgendermaßen aneinander reihen: Dante's Zeitalter. Dante's Leben. Was wollte Dante in seiner Zeit und mit seinem großen Gedichte, und was sagt er selbst darüber? Dante ein Nachfolger der Propheten im poetischen Sinne. Schlagende Beweise dafür. Der Beruf Dante's mit dem der Propheten verglichen. Religiöse und poetische Mittelspersonen. Der Grund zu seiner Dreitheiligkeit. Religiöse, wissenschaftliche und poetische Materialien und Volksdarstellungen, welche Dante zum Bau seines großen Gedichtes vorfand und anwandte. Nachweisung der konsequenten Art und Weise, wie Dante das Vorgefundene poetisch bildete, Umgestaltung der meistens vorgefundenen Allegorien, erhöhte und vermehrte Bedeutung derselben. Sein Vermischen des Heidnischen mit dem Christlichen. Dante's Weltsystem, Gestalt der Erde, der Hölle, des Fegefeuerberges, und des Paradieses. (Mit zwei Kupfertafeln.) Poetische Uebersicht des Ganzen. — Zum Schlusse folgt ein vollständiges Register der Personen und Sachen.

Einen nicht geringen Vortheil bietet diese Ausgabe vor anderen, indem sie das Original zur Uebersetzung mitgiebt. Es wird dadurch jeder Deutsche, welcher des Italienischen nur etwas mächtig ist, in den Stand gesetzt, das Gedicht mit Leichtigkeit auch in der Ursprache lesen und genießen zu können, und dem Lernenden anmuthige Gelegenheit zu Aneignung der Sprache dargeboten, während der Kenner beider Sprachen bequem die Genauigkeit der Uebersetzung Vers für Vers zu prüfen vermag.

In der Weidmann'schen Buchhandlung in Leipzig ist erschienen:

Der

Jesuitenkrieg

gegen

Oesterreich und Deutschland.

Von

Franz Schuselka,

Doctor des Rechts.

8. broch. Preis: 1 Rthlr. 15 Ngr. = 2 fl. 38 kr.

Digitized by Google

I.

Eine Entdeckung der Allgemeinen Zeitung über „die Philosophie der Gegenwart".

Ein Correspondent der Allgemeinen Zeitung (30. Jun. Beilage, Philosophie der Gegenwart, Bruchstück aus einem ungedruckten Manuscript) hat in der neuesten Zeit eine wichtige Entdeckung gemacht. Endlich ist es zu Tage gekommen, worauf die antichristliche Philosophie, welche sich nach diesem Correspondenten vorzugsweise den Namen „Philosophie der Gegenwart" anmaßt, hinausläuft, was „die consequente Folge ihres bisherigen Entwicklungsgangs" ist; sie hat sich vom überweltlichen Gott losgemacht, um „an die Stelle des Gehorsams gegen denselben als höheren intelligenten Willen" „die Unterwerfung unter die Naturnothwendigkeit" treten zu lassen. Dieses wichtige, der Philosophie der Gegenwart ein für alle Mal den Stab brechende, Resultat hat der Correspondent in meiner Abhandlung über Krause's Philosophie (Jahrbücher der Gegenwart Februarheft 1845) gefunden. So ist nun offenbar, daß diese „Philosophie der Gegenwart" ebensosehr „dem schlichten Menschenverstande wie dem Christenthum widerspricht". Was brauchen wir weiter Zeugniß? Diese Philosophie ist offenkundiger Atheismus, und welchen Ersatz bietet sie dafür? „Gleich jedem blinden Heiden oder apathischen Stoiker oder leichtfertigen Epikureer beugt und schmiegt sie sich unter die Naturnothwendigkeit".

Ich gönne diesem Corresp. den Triumph seiner Entdeckung; ich gönne ihm, daß er endlich für seine Person auf diese Weise mit „der Philosophie der Gegenwart" ins Reine gekommen ist und hiemit allen Grund hat, sich seines schlichten Menschenverstandes so wie seines unverfälschten christlichen Glaubens gegenüber dieser Philosophie zu erfreuen. Ungeachtet

Digitized by Google

er's aber dabei hätte bewenden lassen, und billig über die Einfältigkeit seiner Entdeckung hätte stutzig werden sollen: so war natürlich doch mit der Bekanntmachung dieser Entdeckung nicht zu zögern; im Gegentheil man mußte „eilen", dem Publicum dieselbe mitzutheilen, und dasselbe bei Zeiten über „den Bankerott der Philosophie der Gegenwart" „zu belehren"; denn es wäre ja möglich, daß bald ein anderer eine noch neuere Entdeckung über diese Philosophie machte, womit die „des Manuscripts" hätte ungedruckt bleiben müssen. So haben wir nun doch die „allerneueste" Entdeckung über die Philosophie der Gegenwart, hinter welcher ohne Zweifel die allerneueste christliche Philosophie verborgen steckt; denn leider sind auch diese Herrn nicht von der Eitelkeit frei, eine neue Philosophie, eine neue Dogmatik gebären zu wollen.

Sonderbar aber, daß für den Corresp. die Philosophie der Gegenwart in einer Abhandlung repräsentirt ist, welche (wie er selbst anführt) „ein wesentlich Unphilosophisches in der Philosophie der Gegenwart findet". Freilich, der umfassende geschichtliche Blick desselben faßt meine Abhandlung in ihrem höheren Zusammenhange mit „dem System der Gegenwart", mit „der neuen Schule Hegels", welche sich das Prädikat „Philosophie der Gegenwart" beigelegt hat (wo hat sie dieß gethan?), nämlich als die „allerjüngste Erscheinung" desselben auf. Schade jedoch, daß uns der Corresp. über dieses „System der Gegenwart", diese „Philosophie der Gegenwart" gar nicht belehrt; wir wissen ja gar nicht, wo und was es ist; und daß in meiner Abhandlung die „allerjüngste" Erscheinung desselben zu finden ist, das ist ohne Zweifel eine sehr instructive Angabe des Verhältnisses dieser Abhandlung zur Philosophie der Gegenwart. Doch je weniger der Corresp. hier seine Meinung deutlich sagt, desto mehr können andere sich dabei denken; desto leichter ist es, mich mit denjenigen in Verbindung zu bringen, über welche schon längst das Anathema gesprochen ist. Ich stelle mich den Männern, die etwa hier gemeint sind, aus keinem andern Grunde entgegen, als weil mich meine wissenschaftliche Ueberzeugung dazu nöthigt, nicht um das Verdammungsurtheil einer Parthei von mir abzuwenden. Ich habe aber auch alles Recht zu verlangen, daß, wer über meine Schriften Bericht erstattet, nicht ohne weiteres und auf eine so unbestimmte Weise mir Ansichten zuschreibe, die ich nicht theile; und derjenige, der dieß thut, offenbar um eine Anklage daraus gegen mich

Digitized by Google

zu bilden, handelt gewissenlos. Der Corresp. sagt, er wolle das Publicum über diese allerjüngste Erscheinung „belehren". Aber sein Zweck ist offenbar nicht Belehrung, sondern Anklage, sein Zweck ist Denunciation. Wer bei ihm Belehrung über den Inhalt meiner Abhandlung sucht, wird sich kläglich getäuscht finden. Seine sogenannte Belehrung ist nur ein Beweis, daß er völlig unfähig ist, philosophische Begriffe aufzufassen, aber sehr wohl fähig ist, um seine Anklage durchzuführen, sich des Mittels der Fälschung zu bedienen.

Der Corresp. führt an: ich „treffe den Punkt, in welchem der Fehler die einseitige Richtung, der neueren Philosophie liege"; ich „finde den Grundfehler des Fichte'schen Systems, den Grundirrthum in gesteigerter Form, den die Schelling'sche und Hegel'sche Philosophie eingeführt habe", und endlich „ein wesentlich Unphilosophisches an der Philosophie der Gegenwart". Worin dieß alles besteht, verschweigt er. So belehrt er über die „kritischen Urtheile, die ich in meiner Abhandlung gefällt habe". Aber freilich, er will nur etwas spöttisch darauf hinweisen, wessen ich mich vermesse, und bemerklich machen, daß es sich eigentlich nicht verlohne, diese „kritischen Urtheile" näher kennen zu lernen. Spöttisch citirt er die Stelle: ich glaube in der Einleitung zu dieser Abhandlung die Ansicht begründet zu haben, daß die Philosophie, weit entfernt, der Hauptsache nach fertig zu sein, vielmehr ganz in Frage gestellt ist, nicht blos durch ihre Feinde, sondern an und für sich selbst als Philosophie. — Wir kennen diese Manier. Diese Frommen sind nicht mehr blos fromm, nein! sie sind auch im Besitze der einzig wahren Philosophie; natürlich, sie sind ja im ausschließenden infalliblen Besitz der Wahrheit, daher solcher Hochmuth. Dieser Hochmuth läßt sie von „allerjüngsten Erscheinungen" sprechen; eine solche Sprechweise läßt sich einem geteilten Manne nachsehen, aber wie widrig nimmt sie sich im Munde eines solchen Jungen aus, wie der Corresp. offenbar ist. Dieser Hochmuth wird aber vollends widrig, wenn die grobe Unwissenheit, die sich dahinter verbirgt, an den Tag kommt. Der Corresp. stellt sich an, wie wenn er vermöge seiner höheren Wissenschaft dem Publikum die Versicherung geben könne, daß an meiner Beurtheilung der neueren Philosophie nichts sei. In der That aber beweist er gar zu deutlich, daß er unfähig war, über die nähere Begründung dieser Urtheile so wie über meine auf dieselbe sich stützende positive Ansicht zu „belehren".

Digitized by Google

Und ich bekenne, daß mir noch nie eine so verstandlose Auffassung fremder Ansichten vorgekommen ist, wie die vorliegende.

„Wenn Hegel, so belehrt der Corresp., den Hauptfehler begangen hat, auf den Trümmern aller Realität sich zum voraussetzungslosen Absoluten zu erheben, so hat dagegen Dr. Reiff ein System der Willensbestimmung (!) *) aufgeführt, durch welches das Bewußtsein aus seiner Absolutheit auf seine menschliche Bedingung zurückgeführt wird". Verstehe das wer kann! der Vordersatz ist an und für sich ganz unverständlich; natürlich, denn der Corresp. hat die Hauptsache übersehen; ich sage S. 113: Das Bewußtsein hat in der Hegel'schen Philosophie die Natur, das Wirkliche ganz in seinen Proceß aufgesogen, und so auf den Trümmern aller Realität sich zum voraussetzungslosen Absoluten erhoben. Indem auf diese Weise der Corresp. die Hauptsache weggelassen hat, weil er nicht zu beurtheilen versteht, was die Hauptsache ist, findet sich auch gar kein Zusammenhang zwischen Vordersatz und Nachsatz. So faßt also der Corresp. meine Kritik der neueren Philosophie auf; so ungenirt deckt er seine völlige Unfähigkeit auf, philosophische Dinge zu verstehen! Ist dieser Hochmuth nicht im wahren Sinne ein bornirter? — Worin besteht denn nun die Zurückführung des Bewußtseins auf seine menschliche Bedingung? „Der überweltliche Gott, so belehrt der Corresp., bleibt nach wie vor kritisch vernichtet, aber Hegel und die Seinen haben übersehen, erstens, daß der Geist nicht über aller Welt steht, zweitens, daß die Natur ganz unabhängig ist vom Geiste, von keinem Willen geschaffen, und doch bleibt, wäre auch kein Geist". Ich bewundre den Scharfsinn des Corresp., der so feine Unterschiede zu machen weiß, wie in diesem „erstens" und „zweitens" enthalten sind. Der Leser aber, nemlich ein solcher, der wirklich „Belehrung" wünscht, wird billig fragen, was hiemit denn vorgebracht sein solle. Ich erlaube mir, denselben auf meinen Aufsatz zu verweisen S. 108; dort wird er finden, was ich unter Zurückführung des Bewußtseins auf seine menschliche Bedingung verstehe; und selbst die Stelle, aus welcher der Corresp. jene von ihm angeführten Worte nicht citirt, sondern herausgerissen hat, welche aber blos dazu dienen soll, den vorher schon erörterten

*) So spricht der Corresp.; er weiß auch von einem System der unbedingten Willensbestimmung. So wenig weiß der Mann von dem, worüber er belehrt.

Digitized by Google

Begriff etwas populärer auszudrücken (S. 114), ist weit mehr geeignet, eine bestimmte Vorstellung meiner Ansicht zu geben, als die Paar Worte, welche der Corresp. so ungeschickt ist, für eine Darstellung meines Begriffs zu geben. Aber freilich in der Allgemeinen Zeitung ist es nicht möglich, so genaue Belehrungen über philosophische Abhandlungen zu geben; nun dann lasse sie es überhaupt bleiben, sich mit philosophischen Abhandlungen zu befassen, wenn es ihr nicht anders möglich ist, als dieselben so gedankenlos entstellt wieder zu geben. Aber die Entstellungen des Corresp. sind nicht bloses Product seiner Gedankenlosigkeit, sondern sie sind auch absichtlich, sie sind Fälschungen; und gewiß, ein so vom Zaun gebrochener Angriff, welcher offenbar nicht den Zweck hat, über meine Abhandlung das Publikum zu belehren, sondern eine Anklage gegen ihren Verfasser zu bilden, und dabei — abgesehen von der auf platter Hand liegenden Unfähigkeit des Urhebers — auf offenbare Fälschungen sich stützt, sollte pflichtgemäß von jeder Redaktion zurückgewiesen werden.

Wie konnte es der Corresp. mit seinem Gewissen vereinigen, drucken zu lassen, daß bei mir der überweltliche Gott kritisch vernichtet bleibe? Was ist der überweltliche Gott anders, als Gott, sofern er als absolut unbedingtes Wesen in sich vollendet ist, ohne des menschlichen Bewußtseins oder überhaupt der unendlichen Reihe der Wesen zu seiner Existenz zu bedürfen, obwohl diese in ihm gegründet ist. Dieß ist mein Begriff, s. z. B. S. 137 meiner Abhandlung. Zum Beweis nun, mit wie offenbarer Absichtlichkeit der Corresp. hier meine Begriffe verfälscht hat, führe ich folgende Stellen aus meiner Abhandlung an (S. 114): Das System der Willensbestimmungen hat die Absicht, das Bewußtsein aus seiner Absolutheit auf seine menschliche Bedingung zurückzuführen, nachzuweisen, daß es im Absoluten, das als das rein Unbedingte in sich vollendet ist, seine Voraussetzung hat. Der Corresp. aber sagt: die Zurückführung des Bewußtseins auf seine menschliche Bedingung geschehe so, daß der überweltliche Gott nach wie vor kritisch vernichtet bleibe. — Und mit dieser Angabe fährt der Corresp. fort, unmittelbar nachdem er mein Urtheil über Hegel S. 113 (auf eine so ungeschickte Weise) citirt hat. Ich aber fahre nach diesem Urtheil unmittelbar so fort: da muß denn der Begriff des absolut unbedingten Wesens sich bilden, welches, indem es als solches an ihm selbst vollendet ist und nur seiner selbst zur Existenz bedarf,

Digitized by Google

die Voraussetzung des Bewußtseins (im Aufsatze selbst unterstrichen) ist, aber auch der Begriff eines Systems der realen Wesen, welche in ihrem gegenseitigen Zusammenhange als Totalität in dem absolut unbedingten Wesen gegründet sind. — Es stand dem Corresp. der Versuch frei, mir nachzuweisen, daß mein Begriff von Gott doch eben blos pantheistisch sei, oder meinetwegen auch, daß er auf Atheismus hinauslaufe; aber ob es ihm frei stand, die kritische Vernichtung des überweltlichen Gottes ohne weiteres als meine Ansicht darzustellen, ob es ihm frei stand, indem er einen Theil einer Stelle citirt, den andern wegzulassen, und das Gegentheil desselben zu berichten, das mag ihm sein Gewissen beantworten. — Der menschliche Geist, citirt ferner der Corresp., hat in seiner rein menschlichen, transcendenten That sich selbst vom überweltlichen Gott zurückgefordert. Wo steht diese Stelle? — Ich bitte den Corresp., mir eine solche Absurdität wie „die rein menschliche transscendente That" nicht aufzubürden; so verstandlos, so lächerlich bringt er das Entgegengesetzteste zusammen. Was, nun aber diese „Zurückforderung vom überweltlichen Gott" betrifft, so mußte der Corresp., da er ja überhaupt davon spricht, wissen, welchen Gott ich hier meine, und ob ich so geradezu diese Zurückforderung als meine Ansicht ausspreche. Man sehe S. 115: „In der positiven oder objectiven Richtung der Hegel'schen Schule war das menschliche Wesen aus sich hinaus versetzt in Gott, den Proceß des Absoluten. Was des Menschen innerste Selbstthat ist, seine Entzweiung und Versöhnung mit sich war die That Gottes, in welcher dieser in Einem sich mit sich selbst und mit dem Menschen versöhnt. Da nahm nun der menschliche Geist diesem Gott, was von Rechtswegen ihm, dem Menschen, angehört; er nahm diesen Gott selbst hinweg, und setzte sich den Menschen als Menschen an seine Stelle. Diese Erhebung des Menschen, sich selbst als sich selbst von einem Gotte, der ihm sich selbst genommen, zurückzufordern, ist eine der bedeutendsten Thaten in seiner Geschichte". Also dieser Hegel'sche Gott, Hr. Corresp.! ist Ihr, überweltlicher Gott, dessen Sie sich gegen solche Zurückforderung annehmen? Sie sind also ein Anhänger der Hegel'schen Philosophie, und vertheidigen diese gegen mich? Nehmen Sie sich in Acht, daß Sie nicht von der Consequenz der Entwicklung ergriffen eines schönen Morgens, widerstandlos, in den Fesseln der absoluten Naturnothwendigkeit, in jenem spaßhaften Zustande des Respects

Digitized by Google

vor „der physischen Unmöglichkeit“ sich vorfinden werden; diese Consequenz der Entwicklung ist nun zwar eben Ihre ingeniöse Erfindung, aber eben darum kann man bei Ihnen für nichts stehen. — Der Corresp. bemerkt, ich heiße diese Zurückforderung gut. Er verschweigt aber wieder die Hauptsache, daß ich diese Zurückforderung als einen zunächst negativen Act bezeichne; er verschweigt das Positive, das ich an die Stelle desselben setze. Ich sage S. 116: die Erhebung gegen die transscendente That war, wie gesagt, zunächst negativ, und es wurde damit vorerst nur das Resultat der neueren Philosophie in seiner ganzen Reinheit gesetzt; das Bewußtsein ist das Absolute; alles ist nur, als von ihm gesetzt; der Gott, den es bisher aus sich hinaus versetzt, ist ganz in es als menschliches Bewußtsein zurückgegangen. Ist man aber einmal dahin gekommen, dann wird es nothwendig, auf die Voraussetzungen des Bewußtseins zu reflectiren und seine überreizte Absolutheit auf das gesunde Maaß des Menschen zurückzuführen. Das menschliche Bewußtsein, sich von seiner transscendenden Objectivirung, worin es sich zum Absoluten steigert, in sich zurücknehmend, und seine Freiheit, die That, durch welche es sich vollzieht, zur seinigen machend, erkennt damit seine absolute Voraussetzung in Gott, und in der Natur, die ewig in Gott ist. Dieß ist das positive Resultat jener Reflexion des menschlichen Bewußtseins auf sich selbst“. Dieß Alles verschweigt der Corresp. und schreibt mir jenen negativen Act als meine Ansicht zu; freilich, dieß Alles diente seinem Zwecke nicht, aus meinem Aufsatze eine Anklage zusammenzulesen, und die Fälschung liegt wieder als unbestreitbare Thatsache vor. Aber wahrhaft komisch ist es nun, daß der Corresp. auf „die Zurückführung der überreizten Absolutheit des Bewußtseins auf das gesunde Maaß des Menschen“ (welche er aus dem so eben dargelegten Zusammenhange herausreißt, ohne zu merken, daß damit ein ganz anderer Begriff ausgesprochen ist, als in jenem negativen Acte der Zurückforderung, welchen er mir ebenfalls als meine Ansicht zuschiebt) seine Hauptanklage gründet, daß ich die Freiheit des Menschen, welche ich als überreizte Absolutheit auffassen soll, der Naturnothwendigkeit opfere, wogegen er die Freiheit, d. h. diese überreizte Absolutheit vertheidigen zu müssen glaubt. Merkt denn der Corresp. nicht, daß ich unter jener überreizten Absolutheit das absolute Selbstbewußtsein der deutschen Jahrbücher verstehe? daß ihm hier sogar etwas junghegelisches

Digitized by Google

passirt? Einen so schlimmen Possen hat dem Corresp. bei allem Eifer für das Christenthum seine Philosophie spielen können.

Diese Philosophie des Corresp. zeigt sich aber in ihrem glänzendsten Lichte in seiner Darstellung meiner Lehre vom Verhältniß der Freiheit und Naturnothwendigkeit. Er belehrt die Leser der Allg. Zeitung also: die Natur ist ganz unabhängig, aber der Geist ist auch frei, unbedingt, nur nicht, wie die Hegel'sche Philosophie des guten Glaubens lebte, das Wirkliche; das soll heißen: der Geist ist nicht das Wirkliche, sondern die Idee, folglich ist der Geist frei und unbedingt nur in der Idee, nicht in der Wirklichkeit; daher nun die Obliegenheit für das Bewußtsein „sich aus seiner Absolutheit im Gebiete der Idee auf seine menschliche Bedingung im Gebiete der Wirklichkeit zurückführen zu lassen". Ich frage den Corresp. wieder: wo steht diese Stelle? Ich spreche blos, was er selbst vorher angeführt hat, von einer Zurückführung des Bewußtseins von seiner Absolutheit auf seine menschliche Bedingung; das übrige (von mir unterstrichen) ist seine eigene Erfindung, und welches Recht hat der Corresp., seine gedankenlose, völlig mißverstehende Interpretation mir zuzuschieben? — Ich gestehe, ich habe mich hier besonders an der Gewandtheit, mit welcher dieser Corresp. philosophische Begriffe bis zur dünnsten, inhaltlosesten Oberflächlichkeit und plattesten Verständlichkeit den Lesern der Allg. Zeitung auseinanderzulegen weiß, mit innigem Vergnügen ergötzt. „Die Natur ist ganz unabhängig", dieß ist doch gewiß klar und verständlich, aber von wem denn? „Aber der Geist ist auch frei, unbedingt". Lieber Leser, verstehen Sie dieß? Finden Sie hier einen Zusammenhang? Müssen wir etwa zwischen diese beiden Sätze hineindenken: und der Geist ist abhängig von der Natur, von der Naturnothwendigkeit, und dann zum zweiten Satze übergehen: aber er ist doch auch frei, unbedingt? Oder ist das nicht Ihre Meinung, Hr. Corresp.? Wollten Sie vielleicht sagen: nicht blos die Natur, sondern auch der Geist ist frei, unabhängig? Sie sehen, Sie setzen uns in eine große Verlegenheit, wir verstehen gar nicht, was Sie wollen. Ich für meine Person bin für Ihre völlig verstandlose Auffassung meiner Begriffe nicht verantwortlich. Sie haben doch S. 108 meiner Abhandlung gelesen? Lesen Sie diese Stelle noch einmal und sehen Sie dann diese ihre beiden Sätze an; wenn Sie nicht gänzlich unfähig sind, einen Gedanken nur historisch richtig aufzufassen, — ich muthe Ihnen

Digitized by Google

nicht zu, denselben wirklich zu verstehen, — so werden Sie bekennen müssen, daß Sie hiemit nur Ihre eigene Gedankenlosigkeit zur Schau gestellt haben. — Fahren Sie fort, Herr Corresp., „der Geist ist auch frei, unbedingt, nur nicht, wie die Hegel'sche Philosophie des guten Glaubens lebte, das Wirkliche". Die Stelle, auf welche Sie hier hinweisen, lautet S. 115 meiner Abhandlung folgendermaßen: Die Hegel'sche Philosophie lebte im guten Glauben, daß der Geist das Wirkliche sei, daß das Wirkliche durch den Proceß des Geistes bestimmt als Wirkliches seinem wahren Wesen nach erhalten werde. Dieß ist, vorausgesetzt daß man die ganze kritische Einleitung gelesen habe, vollkommen verständlich; wozu noch zu bemerken, daß ich, indem ich diesem Idealismus entgegentrete, eben damit die Absolutheit, die reine Unbedingtheit, die Voraussetzungslosigkeit des Bewußtseins aufhebe. — Aber wenn Sie, Herr Corresp., uns so lesen: der Geist ist frei, unbedingt, nur nicht das Wirkliche, so macht dieß auf uns unwillkürlich den Eindruck, daß ein Schulknabe, was er verstandlos und stumpf mit halbem Ohre gehört, wieder herzusagen sich bemühe. — Nun sehe man aber, wie der Schulknabe einen belehrenden Ton annimmt und dem nichtdenkenden Publikum zum Verständnisse hilft. „Das soll heißen: der Geist ist nicht das Wirkliche, sondern die Idee, folglich ist der Geist frei, und unbedingt nur in der Idee, nicht in der Wirklichkeit — eine, wie nicht anders zu erwarten stand, knabenhafte Belehrung. Man sehe ferner, mit welcher Frechheit — im bösen Willen ist der Corresp. allerdings über das Knabenalter hinaus — er aus dieser Interpretation die schon angeführte Citation macht, welche wir hiemit mit vollem Rechte als Lüge bezeichnen. Der geneigte Leser mag aus S. 108 meiner Abhandlung beurtheilen, ob ich von einer Unbedingtheit des Geistes nur *in der Idee* spreche, wie der Corresp. sich ausdrückt; und er wird leicht einsehen, wie alles, was der Corresp. hier vorbringt, ganz seinem eigenen Verdienste beizumessen ist, wie wir dieß sattsam und in den angemessensten Ausdrücken vorhin bemerklich gemacht haben. Auf diese Weise nun aber hat der Corresp. seinen Zweck erreicht, meine Lehre von dem Verhältniß der Freiheit und Naturnothwendigkeit zu einer Fratze zu entstellen, welche jeden von dieser neuesten Philosophie der Gegenwart ein und für alle Mal zurückschrecken soll. Er belehrt das Publikum der Allg. Zeitung so: den überweltlichen Gott, der des Philosophen unbedingte Willensbestimmung

Digitized by Google

genirt, ist er los (was ich bereits als Fälschung nachgewiesen habe); er hat aber dafür an der Natur eine Seitenmacht neben dem absoluten Geist gefunden; durch einen höheren intelligenten Willen sich bestimmen zu lassen war ihm unerträglich (ich hasse nur den Hochmuth, mit welchem gewisse Herrn ihren eigenen, sehr menschlichen Willen für einen höheren intelligenten Willen ausgeben; z. B. Sie, Herr Corresp., sind ohne Zweifel im Stande, zu behaupten, Sie haben sich durch einen höheren intelligenten Willen bestimmen lassen, diesen Schmähartikel gegen mich zu schreiben; wir wissen aber doch, daß derselbe nur aus Ihrem eigenen bösen Willen, und Ihrem eigenen Unverstande hervorgegangen ist), so wird er gewiß nicht die Bestimmung seines Willens durch eine bewußtlose Macht ertragen können (ich bemerke dem Corresp., daß dieß Bestimmtwerden des Willens von einer von ihm unabhängigen Macht ganz dasselbe bleibt, ob diese Macht als intelligent oder nichtintelligent gedacht werde; ein Unterschied entsteht nur damit, daß der Wille, indem er so bestimmt wird, doch zugleich sich durch sich selbst bestimmt, und darin seine Zwecke will). Doch im Gegentheil, dieser fügt er sich ohne Widerrede; die Naturnothwendigkeit läßt sich nicht kritisch vernichten u. s. f. So ist es nun dem Corresp. gelungen; meine wirkliche Lehre aufzufassen und anzugreifen, dazu war er unfähig; er macht sie zu einer Ungereimtheit, um sie in den Kreis seiner Beschränktheit hereinzuziehen, damit ist sie ein Object für ihn geworden; und nun spreizt sich diese armselige Beschränktheit auf und strengt ihren Witz an, um ihr eigenes Produkt lächerlich zu machen. In der That, H. Corresp., Sie sind ein spaßhafter Mensch. Sie lassen mich auf eine spaßhafte Weise der Naturnothwendigkeit meinen Respect bezeugen; Sie lassen den absoluten Geist chapeau bas (nicht wahr, so drücken Sie sich aus?) in meiner Person vor den verriegelten Thüren der Natur aufwarten. Sie weisen mir meine Stelle extra rerum naturam an, entsetzen mich meiner Stelle innerhalb derselben (nicht wahr, das ist Ihre Meinung?) und versetzen mich sofort in die demüthige Lage, vor den verriegelten Thüren der Natur antischambriren und meine Existenz, die Sie mir abgesprochen, wieder erbetteln zu müssen. Sie werden sich aber leicht überzeugen können, daß diese Ihre Operation, die Sie mit meiner Person vorgenommen haben, ganz ohne Wirkung geblieben ist; ich existire noch in rerum natura. In der That aber, ich

Digitized by Google

begreife auch nicht, was, nachdem Sie mich aus der Welt hinaus versetzt und von aller Naturnothwendigkeit absolvirt haben, mich noch bewegen konnte, der Naturnothwendigkeit einen so submissen Respekt zu bezeugen. Cultiviren Sie Ihre Phantasie; sie ist etwas verworren, und hat, wie Ihre geistreichen Bilder zeigen, einen ziemlich bedientenhaften Beigeschmack.

Wie gesagt, von meiner Lehre über das Verhältniß der Freiheit und Naturnothwendigkeit weiß der Correspondent nichts. Und daß seine große Entdeckung, daß die neuere Philosophie, nachdem sie den überweltlichen Gott losgeworden, die Unterwerfung der Freiheit unter der Naturnothwendigkeit zum Ersatz dafür gebe, eben seine Erfindung sei, die ihm in keiner Beziehung Ehre macht, dieß wird Jeder zugeben müssen, der folgende Stelle meiner Abhandlung liest S. 136: der Mensch ist in Allem seine That (indem er das Naturgesetz seines Wesens als seinen Willen hat) [das wäre also die Unterwerfung der Freiheit unter die Naturnothwendigkeit] und dieß ist seine Einheit mit der Gottheit, worin er als freies Wesen in Gott ist als dem schlechthin freien Wesen, welches schlechthin über der Reihe der Wesen steht [so wäre ich also den überweltlichen Gott los, welcher die unbedingte Willensbestimmung des Philosophen genirt]. Der Correspondent aber belehrt mich, daß das Wesen des Geistes in der Freiheit besteht, aber er sei ein endlicher, nicht absolut autonomer, aber relativ autonomer Geist. Daß er mich so belehren will, ist lächerlich. Aber doch wünschte ich Belehrung von ihm über die relative Autonomie; doch ja, das Folgende enthält vielleicht eine solche Belehrung: der menschliche Geist strebt unter seines Gottes Leitung und Hilfe nach einer Freiheit (nach welcher?) und Ueberwindung der Bande des Todes und der physischen Unmöglichkeiten (ich zweifle, ob ihm sein Gott zum Fliegen und zur Wanderung in die Sonne verhelfen werde) von einer Klarheit zur andern (bis jetzt haben wir gesehen, daß sein eigener Geist ihn von einer Verworrenheit zur andern führte) durch die Hilfe Dessen, der das Licht selbst, die Macht, die Majestät des Geistes selbst ist. Darin also besteht die relative Autonomie? weiß denn der Correspondent nicht, daß das Alles blosse Bilder sind? Oder ist Hilfe, Leitung Gottes etwas anders als ein blosses Bild? Und wenn ein Begriff damit ausgedrückt sein soll, welcher Ketzerei macht sich hiemit der Correspondent schuldig! Doch, so,

Digitized by Google

genau wollen wir es nicht nehmen, wir wollen nicht vermuthen, daß der Correspondent so unter der Hand seinen Pelagianismus habe kund werden lassen wollen, dagegen fragen, ob er mit solchem Gerede seine philosophische Fähigkeit documentiren wolle, so wie er durch seine zum Theil selbsterfundenen Citationen meine Unphilosophie und Unchristenthum documentirt! Und solche Bestimmungen, wie: Gott ist das Licht selbst, die Macht, die Majestät des Geistes, soweit ein Begriff dabei vorausgesetzt werden darf, will der Correspondent mir entgegenhalten, dessen Gott „die Kraft und die Voraussetzung unsrer Freiheit“ ist! Aber freilich dieser Gott, der absolute Geist, ist des Dr. Reiff eigener Geist: in diesem originellen, geistvollen Witz gefällt sich der Correspondent so sehr, daß er ihn mehrmals wiederholte Aber merkt er denn nicht, daß er sich damit wieder eine Lächerlichkeit zu Schulden kommen läßt! Der Correspondent läßt seinen Witz also vernehmen: Dr. Reiff, dieser mit der Naturnothwendigkeit versöhnte absolute Geist; — So spricht der absolute Geist, nämlich (merks Leser!) Dr. Reiffs eigner Geist: der Geist muß gegenüber der unabhängigen Natur und ihrer Nothwendigkeit seine überreizte Absolutheit auf das gesunde Maaß des Menschen zurückführen lassen. Sie vergessen, mein Herr, daß Dr. Reiffs eigener Geist mit dem absoluten Geist nichts zu schaffen hat, und daß der mit der Naturnothwendigkeit versöhnte absolute Geist — ein Unsinn ist.

So viel über den schlichten Menschenverstand des Correspondenten. Billig fragen wir nach solchen Proben: was wird uns wohl das Manuscript bringen! wird es doch wohl nicht ungedruckt bleiben? nur dieses kostbare Bruchstück sollte in die allgemeine Zeitung gerettet werden, um alle Welt ahnen zu lassen, welch ein Schatz hier noch verborgen sei. Kaum können wir anders erwarten, als daß ein Mann, der sich berechtigt fühlt, so „über die Philosophie der Gegenwart“ zu urtheilen, wie der Herausgeber dieses Bruchstücks thut, in seinem Manuscript etwas Bedeutendes verberge, daß er vielleicht den ersehnten, selbst von einem Schelling nur versprochenen Fund der christlichen Philosophie wirklich bieten werde. Großen Dingen gehen prophetische Begebenheiten vorher, dem Messias der Prophet Johannes: so hat wohl das Manuscript in Ermanglung eines Propheten (soviel ich weiß, ist es noch ganz still über das, was das Manuscript uns bringen wird) sich selbst, nämlich ein Bruchstück, vorausgeschickt, um auf die Dinge, welche da kommen sollen, hinzuweisen.

Digitized by Google

Ja! wir wissen es jetzt, der längst erwartete Lehrer der christlichen Philosophie soll kommen, er soll sich aus dem Bruchstück vermöge einer höhern Nothwendigkeit oder daß ich nicht so widerchristlich rede, vermöge eines „höheren intelligenten Willens“ heraus entwickeln. Dieser Lehrer — ich bin nicht dagegen, ihn eine mythische Person zu nennen — schickt sich selbst als seinen Vorläufer voran, um das vor allen Dingen nöthige Strafgericht ganz eigentlich und speciell über die allerjüngste Erscheinung der Philosophie der Gegenwart, an „Dr. Reiff's unbedingter Willensbestimmung“ zu vollziehen und dann selbst als Erlöser von Unphilosophie und Unchristenthum in die Mitte der Erlösungsbedürftigen zu treten. —

Der Correspondent hat nach seinem schlichten Menschenverstande die Blöße meiner Philosophie aufgedeckt. Aber mit dieser Blöße kam zugleich die Widerchristlichkeit derselben zu Tage. Diese zu documentiren, darum ist es ihm vorzugsweise zu thun.

Ich halte dafür, daß das Christenthum nicht ein todter Buchstabe (sei es in welcher Form es sei), sondern daß es Geist und Leben ist; d. h. es ist eine Form des Bewußtseins des Menschen von sich selbst, eine innere Erhebung des Menschen zu seiner Freiheit, in welcher er nicht los von dieser Welt aber frei von ihr sich in Einheit mit Gott, als dem über Alles erhabenen Wesen weiß, in welcher er zugleich sich seine Aufgabe gestellt weiß, die Zwecke der Menschheit zu seinen Zwecken zu machen, und so viel an ihm ist, für das Ganze zu wirken, und so das Reich Gottes — die Vollendung der Menschheit — zu fördern. So ist das Christenthum Geist, That und Leben; es ist ein geistiges Prinzip, das den Menschen in seinem Innersten ergreift, das ihn fort und fort bringt sich selbst zu bilden, und an seiner Stelle zu thun, was dem Ganzen dient. Ich maße mir keineswegs an, mit diesen Worten die Fülle des christlichen Prinzips erschöpft oder sein Wesen auf eine zweifellos richtige Weise dargelegt zu haben; aber so viel muß der Unbefangene einsehen, daß wissenschaftliche Forschungen, welche die Idee der freien, geistigen Einheit des Menschen mit Gott zu ihrem Mittelpunkte machen, nicht ohne weiteres als widerchristlich bezeichnet werden dürfen. Daß ich diese als die That des Menschen festhalte, das hebt den wesentlichen Inhalt des Begriffs nicht auf, und auch da, wo diese Einigung des Menschen mit Gott als That einer übermenschlichen Person genommen wird, muß dieselbe doch auch von uns

Digitized by Google

angeeignet werden, muß sie doch auch unsere That werden. Wie kann sie dieß, wenn sie ihrer Natur nach nur etwas Uebermenschliches sein soll? und wer der die neuere Dogmatik kennt, wird nicht unterschreiben, was ich S. 181 sage: der Begriff des Gottmenschen hat aufgehört, der Begriff eines Wesens zu sein, das als specifisch verschieden vom Menschen zwischen Gott und Mensch steht; an die Stelle des Gottmenschen ist die Idee des vollendeten Menschen getreten; der Mensch schaut in ihm sein rein menschliches Wesen, das als solches durch sich selbst in Einheit mit Gott ist. — Der Correspondent citirt: „mit einer sogenannten göttlichen Offenbarung sind wir fertig; auch das Christenthum ist rein allein aus der Selbstbestimmung des menschlichen Wesens entstanden". „Die Philosophie ist der diametrale, unversöhnbare Gegensatz der positiven Religion als der übernatürlich geoffenbarten! und die Philosophie darf sich nicht scheuen, diesen Gegensatz offen und bestimmt auszusprechen, weil in diesem Gegensatz ihr unangreifbares Recht als Philosophie besteht." Hätte der Correspondent nicht blos eine Anklage aus diesen Sätzen bilden wollen, so hätte er auch meine Gründe für diese Behauptung angeführt. Es gibt, sage ich, S. 171 keine Religionsphilosophie, wenn nicht gezeigt wird, daß die Religion in ihrem ganzen vollen Inhalte aus der reinen Selbstbestimmung des menschlichen Wesens fließt. Die Religionsphilosophie ist also von vorneherein vermöge ihres Begriffs der Vorstellung einer übernatürlich geoffenbarten Religion schlechthin entgegengesetzt, welche der Mensch nur im passiven Glauben annehmen solle. Soll daher (dieß ist die vom Corresp. citirte Stelle, man sieht, daß sie in Wirklichkeit etwas anders lautet) die positive Religion als solche eben die übernatürlich geoffenbarte sein, so ist dieß der diametrale unversöhnbare Gegensatz der Philosophie und der positiven Religion u. s. f." Der Correspondent hätte daher, wenn er nicht blos hätte denunciren wollen, meinen Begriff der Religionsphilosophie angreifen sollen. Vermöge eben dieses seines Zwecks läßt er die unmittelbar darauf folgende Stelle weg, welche er, um richtig und vollständig zu referiren, nothwendig hätte anführen müssen. „Es darf aber, fahre ich fort, nicht vergessen werden, daß es sich um den Inhalt der Religion handelt, der uns in der Form der übernatürlichen Offenbarung zukommen soll, und ich bitte den verehrten Leser selbst nachzusehen, wie ich diesen bestimme. — Der Correspondent ereifert sich über den Ausdruck: der Glaube

Digitized by Google

an die Harmonie unsrer Freiheit und der Naturnothwendigkeit ist unser Glaube, und in diesem Glauben wissen wir uns in Gott, der reinen Freiheit, als unsrer absoluten Voraussetzung, in diesem Glauben besteht unsre Religion. Den ersten Theil dieses Satzes (welchen er übrigens richtig aufzufassen unfähig gewesen ist, wie ich schon gezeigt habe) preßt er auf seine Weise aus, den zweiten Theil läßt er weislich bei Seite liegen, um mich nachher zu belehren, daß das Wesen des Geistes Freiheit, und Gott die Macht, die Majestät des Geistes sei. Schon dieß, daß er mich mit meinen eigenen Begriffen belehrt, zeigt, daß er keinen Grund hatte, sich so zu ereifern. Und jene Bestimmung besagt doch nur hauptsächlich dieß: daß wir im Glauben an Gott die Gewißheit haben, daß der von unserem Willen unabhängige Gang der Dinge mit unserem Zwecke, nämlich dem allgemeinen sittlichen Zwecke übereinstimme. Der Corresp. dürfte Kant studiren, um zu sehen, daß dessen Begriff des höchsten Guts dem Wesen nach das Nämliche besagt, er würde vielleicht dann zugleich auch lernen, daß das Verhältniß der Freiheit und Naturnothwendigkeit ein philosophisches Problem ist, an welches freilich sein schlichter Menschenverstand von ferne noch nicht gedacht hat, ungeachtet er sich anmaßt, über den bestimmten Begriff dieses Verhältnisses, den ich aufstelle, ein Urtheil zu fällen, und diesen Begriff eine unbegriffene durch nichts überwiesene Voraussetzung zu nennen, während ich denselben in meinem System der Willensbestimmungen ausführlich begründet habe. Er hätte ferner, wenn er über meinen Religionsbegriff hätte urtheilen wollen, nicht blos diese nur gelegentliche Aeußerung aufraffen, sondern S. 172—177 meiner Abhandlung ansehen sollen, wo ich eine freilich auch nur für meinen kritischen Zweck dienende ausführlichere Erörterung des Religionsbegriffs gegeben habe; er hätte daraus ersehen können, daß bei mir das Denken nicht stille steht, wo die Religion anfängt, und daß er nur seine Unwissenheit verräth, wenn er diesen Satz mir zuschiebt.

Ueber-Unsterblichkeit habe ich allerdings meine Ueberzeugung offen ausgesprochen, ich habe es mit derjenigen Lebhaftigkeit gethan, welche da von selbst hervortritt, wo eine Ueberzeugung das Pathos des Individuums geworden ist. Der Correspondent hört darin nur den Klingklang eines kläglichen Selbstruhms. Meinetwegen. Er läßt die Sätze, welche negiren, durch den Druck auszeichnen, damit man dieselben ja nicht übersehen

möge, es ist ihm ja darum zu thun, mich als Ungläubigen zu denunciren. Was steckt aber hinter solchen Anklagen? Nichts anders als die stolze Meinung des Besitzes einer infalliblen Wahrheit; wer diese infallible Wahrheit nicht als solche anerkennt, der ist gerichtet. Seid Ihr denn wirklich im Besitze derselben, daß ihr das Recht habt, jede entgegengesetzte Ansicht ohne weiteres zu verdammen? Habt Ihr die Keckheit, das zu behaupten? Doch ja, Ihr steht auf dem Grund des Glaubens, dem untrüglichen Worte Gottes. Aber habt Ihr denn auch eine untrügliche Auslegung des Wortes Gottes? Und erlaubt Ihr selbst Euch nicht, manches davon zu thun, was mit Euren menschlichen Meinungen nicht zusammenstimmt? Woher habt Ihr nun das Recht, Ansichten, die den Eurigen entgegengesetzt sind, zu verdammen, und aus ihnen Anklagen gegen ihre Urheber zu bilden. Der Correspondent selbst scheint sich sein eigenes Symbolum zurecht gemacht zu haben, sonst würde er nicht von einer Hilfe, einer Leitung Gottes, unter der wir zur Freiheit emporstreben, gerebet haben. So steht denn wohl auch mir in Beziehung auf die Lehre von der Unsterblichkeit frei, die Bibel auszulegen, d. h. in dieser Auslegung nur meinem wissenschaftlichen Gewissen zu folgen. Da ist nun aber schon längst darauf aufmerksam gemacht worden, daß in der biblischen Lehre die Vollendung des Einzelnen (als individuelle Unsterblichkeit) mit der Vollendung der Gattung (worin die Unsterblichkeit mit der Auferstehung zusammenfällt) in Conflict komme, wobei denn die Unsterblichkeit und die Vollendung des Menschen (als Seligkeit) identisch ist. Wie nun? trete ich denn so ganz aus dem Umkreise des Christenthums heraus, wenn ich auf die Vollendung der Gattung alles Gewicht lege, so daß der Einzelne, der in seinem sittlichen Wirken in letzter Beziehung eben diese Vollendung der Gattung will, mit diesem seinem Antheil an derselben zufrieden, sich nicht herausnimmt, sich selbst, seine Individualität an die Stelle dieses absoluten Zwecks zu setzen? — Aber es fragt sich nicht blos um das, was die Bibel lehrt, sondern es handelt sich um Gründe; und Ihr werdet es doch nicht verschmähen, Euch auf Gründe einzulassen, mögen sie auch gerade in dieser Sache noch so schwach sein; dann aber habt Ihr Gründen nur Gründe entgegenzusetzen und im wohlbegründeten Bewußtsein menschlicher Irrthumsfähigkeit Euch jeder Form der Anklage und Verdammung der entgegengesetzten Ansicht zu enthalten. — Ich erlaube mir über meine

Digitized by Google

Gründe dagegen Folgendes zur Erläuterung beizufügen. Der Glaube an persönliche Unsterblichkeit hat offenbar keinen practischen Werth (und wegen dieses Werthes fordert man denselben), wenn er nichts anderes als die bloße Annahme meines künftigen Fortlebens über den Tod hinaus ist; denn ob ich ein solches Ereigniß als künftig eintretend annehme oder nicht, darin zeige ich gar nicht, daß ich ein höheres Bewußtsein von mir selbst habe; nur insofern könnte es mir von Werth sein, als diese Fortdauer meinem Egoismus schmeichelt. Aber davon zu reden ist gar nicht der Mühe werth. Praktischen Werth hat dieser Glaube nur, insofern er eine gegenwärtige sittliche Erhebung des Menschen über die Macht der Naturnothwendigkeit ist. Es ist aber jedem Unbefangenen deutlich, daß diese Erhebung, wie sie sich als Glaube an Unsterblichkeit ausspricht, nur negativ ist, und daß sie als solche doch immer an der Naturnothwendigkeit eine feindliche Macht sich gegenüberstehen hat; sie ist ein Kampf der Freiheit gegen die Naturnothwendigkeit. Wir sind aber erst dann wahrhaft frei, wenn wir das Naturgesetz selbst als unsern freien Willen haben, und darin besteht das Wesen des Sittlichen, daß wir das Naturgesetz unseres Wesens, ohne es als Naturgesetz aufzuheben, doch zugleich als Gesetz unserer Freiheit haben, wie hier freilich nicht weiter gezeigt werden kann. Wenn nun hiemit der Glaube an Unsterblichkeit von selbst verschwindet, ist damit seine eigentliche Substanz, die innere Erhebung des Menschen zu Freiheit, verloren gegangen? — Dieß eben ist der Gang der Entwicklung des menschlichen Geistes, daß sein Wille zuerst unter das Gesetz der Nothwendigkeit beschlossen sich über dasselbe zur Freiheit erhebt, um sofort diese Freiheit als solche zu versöhnen mit der Nothwendigkeit, und diesen Entwicklungsgang explizirt das System der Willensbestimmungen. —

Soviel über die Widerchristlichkeit meiner Philosophie.

Noch hätte ich auf einige andere gewissenhafte Citationen des Corresp. aufmerksam zu machen, z. B. auf die Art, wie er die Stelle S. 181 citirt, welche er zum Theil verdreht, zum Theil völlig mißversteht, wie der geneigte Leser sich leicht überzeugen kann, wobei er sich denn kraft dieser Verdrehung und dieses Mißverstehens erlaubt, von anmaßender Leichtfertigkeit zu sprechen. Nur Eines will ich noch hervorheben. Der Corresp. scheint es bitter empfunden zu haben, daß ich davon rede, daß die Philosophie gegenwärtig ganz in Frage gestellt sei (wahrscheinlich, weil er in

Digitized by Google

seinem Manuscript eine christliche Philosophie verborgen hält); und in seinem Aerger wirft er mein Urtheil auf mich zurück: vielmehr durch meine Abhandlung, durch meine Lehre vom Verhältniß der Freiheit und Naturnothwendigkeit sei die Philosophie in Frage gestellt. Werther Hr. Corresp.! (ich muß schon noch zum Abschied freundlich mit Ihnen reden) wenn Sie wüßten, was Sie mir hiemit zuschreiben, Sie hätten's gewiß nicht gethan. Bedenken Sie doch, in meinen Augen und in den Augen aller Urtheilsfähigen ist es etwas Großes, etwas Bedeutendes, die Philosophie in Frage zu stellen; das kann nur eine ächt philosophische That sein, durch welche das Problem der Philosophie als Problem zum Bewußtsein kommt. Dieses Verdienst schreibe ich der Hegelschen Philosophie zu, ohne selbst darauf Anspruch zu machen, aber ich fühle mich sehr geschmeichelt, daß Sie mir es zuerkennen. Doch ich weiß, das ist wider Ihr Wissen und Willen geschehen; Ihre Absicht war vielmehr, mich zu verkleinern und mich anzuklagen. Daß Sie diese Absicht nicht erreicht haben, wollte ich Ihnen zeigen; und weil sie denn trotz der völligen Unbedeutendheit Ihres Bruchstücks mit so schwerem Gewicht gegen mich aufgetreten sind, so fand ich es nicht unnöthig, die leere Spreu solchen Hochmuths mit etwas derben Schlägen hinauszustäuben.

Prof. Reiff.

Digitized by Google

Noch ein Wort über die Philosophie der Gegenwart.

Beleuchtung einer Correspondenz in der Augsburger Allgemeinen Zeitung.

Es kann an sich Nichts Verfängliches oder Unstatthaftes darin liegen, wenn politische Tagesblätter, zumal solche, die äußerlich von so bedeutendem Umfang sind und sich in einem so weiten Umkreis zu vertretender Interessen bewegen, wie dies bei der Augsburger Allgemeinen Zeitung der Fall ist, auch die Literatur und Wissenschaft des Tags in ihren Bereich ziehen und sich der obschwebenden wichtigeren Fragen und Probleme des Geistes bemächtigen. Das Publicum hat allerdings ein Recht darauf, daß die für die Laien meist unzugänglichen Höhen der strengen Wissenschaft, insoweit dieselbe mit dem Zeitgeist und den Erscheinungen des Lebens in Wechselwirkung steht, der allgemeinen Bildung näher gebracht und daß die Resultate der Wissenschaft in die weiteren Kreise des Lebens eingeführt werden. Die Beilage zur A. A. Zeitung strebt bekanntlich diese Aufgabe zu erfüllen, in einer Weise jedoch, deren Einseitigkeit und Beschränktheit ihr zum Oefteren derbe Zurechtweisungen zugezogen. Wer erinnerte sich nicht, mit wie vieler kritischen Laune die weiland hallisch-deutschen Jahrbücher dergleichen Tendenzartikel, die sich über philosophische Fragen in schülerhafter, dilettantenmäßiger Weise ausließen, beleuchtet und deren Verfasser heimgeschickt haben, um sich den Bart wachsen zu lassen! Wie sollte auch solche Anmaßung, die sich, bei gröbster Unwissenheit über die in Rede stehenden Punkte und bei böotischer Impotenz, nichts desto weniger herausnimmt, mit pikirter Süffisance in das Tiefste und Höchste den bornirten Maaßstab des gemeinen Menschenverstandes, des nichtdenkenden Bewußtseyns anzulegen, nicht gebührendermaßen gezüchtigt werden! Nur dann kann ja doch begreiflicher Weise ein Hereinziehen der wissenschaftlichen Zeitfragen in die Sphäre der politischen Tagesliteratur von Nutzen für das größere

Digitized by Google

Publikum sein, wenn die Erörterungen oder Controversen nicht von einem außerhalb der Sache genommenen Standpunkt aus, sondern mitten aus dem vollkommensten Verständniß des fraglichen Gegenstandes und aus der allseitigsten Beschäftigung mit demselben hervorgegangen sind; denn nur wer des Stoffes sich vollständig bemeistert hat, besitzt die Fähigkeit und den Beruf, denselben für ein allgemeineres Verständniß in größeren Kreisen zu verarbeiten. Der A. A. Zeitung kommt es nun freilich bei dergleichen Tendenzartikeln am Wenigsten auf diesen objectiven Zweck einer allgemein faßlichen Orientirung über die philosophischen Materien an, sondern es kommt zum großen Theil zuletzt auf nichts Geringeres hinaus, als einer gewissen mißliebigen Richtung irgend eine Schlappe anzuhängen, die Vertreter derselben schwarz zu machen und die Philosophie in Gestalt der Hegel'schen, der heutzutage ein gar weiter Mantel umgeworfen zu werden pflegt, als unchristliche, negative, alles Positive in Religion und Staat auflösende beim Publikum, das nicht selbst prüfen kann, in übelsten Geruch zu bringen. Und wenn dann am lebensvollen Baume der Wissenschaft irgend eine frische Knospe hervorbricht, sogleich lassen sich die Raupen sehen, sie zu benagen; wie Achim von Arnim sagt:

Ich hör' ganz nah im Grün die Raupen nagen.
Woher die Brut in solchen schönen Tagen?
Der Teufel brütet sie in seinem Kasten,
Damit sie alles Frühlingsgrün betasten,
Auf alle Blätter gleich ihr Urtheil legen,
Und ehrlichthun, als wär' es Gottes Segen!

Neuerlich scheint es die A. A. Zeitung insbesondere auf die jungen Tübinger Kräfte und Bestrebungen abgesehen zu haben; denn nachdem erst vor Kurzem die Vischer'sche Angelegenheit zu mancherlei offenen und versteckten Hieben Anlaß gegeben, sehen wir in der Beilage zu Nr. 181 vom 30. Juni S. 1441 — 1443 einen Klein-Alpha-Correspondenten ein „die Philosophie der Gegenwart" überschriebenes „Bruchstück aus einem ungedruckten Manuscript" hervorbringen, welches den bisher verschont gewesenen Professor Reiff einer Berücksichtigung würdigt. Betrachten wir die Physiognomie dieses kleinen Alpha etwas genauer, so beginnt dasselbe damit, an der Prätension, welche die „neuhegelsche Schule" mache, „Philosophie der Gegenwart" zu sein, zu mäkeln, und zwar sind im Anfang (wie es scheint), die neidischen Seitenblicke auf die Jahrbücher

Digitized by Google

der Gegenwart überhaupt gerichtet, die sich bekanntlich die Aufgabe gestellt haben, an der Selbstverständigung der Gegenwart zu arbeiten, und dem neuen Geiste für die Zukunft den Sieg zu sichern. Darum haben sie denn von Anfang an deutlich zu verstehen gegeben und bisher durch ihre Wirksamkeit sattsam bewiesen, daß sie allerdings jene bekannte Aeußerung Hegels, die Eule der Minerva, die Philosophie, beginne erst dann ihren Flug, wann eine Erscheinungsform des Weltgeistes alt geworden sei, nicht zum Ausdruck ihres Prinzips und ihrer Tendenz zu machen gewillt seien. Da der Weltgeist in nie stillestehender Entwicklung begriffen ist, so bedarf es auch — sollte man denken — keines besonderen Scharfsinnes und keiner großen Divinationsgabe, um zu begreifen, daß die ihres Prinzips und Inhaltes sich bewußte Gegenwart sich vollkommen im Rechte befindet, wenn sie mit aller Zuversicht und Parrhesie der Wahrheit ihren Standpunkt geltend zu machen und ihr Verhältniß zu gleichzeitigen und nächstvergangenen Bestrebungen bestimmt auszulegen bemüht ist. Heißt es ja doch in den prophetischen Dichterworten: „der Lebende hat Recht“ und „die Weltgeschichte ist das Weltgericht.“ Machen nun neben dem auflebenden und sowohl kritisch als systematisch sich herausbildenden neuen Zeitgeiste auch die vorangehenden und vergangenen Prinzipien, mögen sie nun noch eine Macht in der Wirklichkeit bilden, oder bereits im Verfall begriffen, nur in der hektischen Gereiztheit und Sophistik des hinschwindenden Lebens eine gewisse Scheineristenz zu behaupten streben, fortwährend darauf Anspruch machen, der lebendigen Gegenwart zugezählt zu werden, so kann doch der daraus entstehende Todeskampf, den das Alte mit dem aus seinem Schooße herausgebornen und mit seinem Blute und seinen besten Kräften genährten Neuen beginnt, nur dazu dienen, der unüberwindlichen Macht des fortschreitenden Geistes zum früher oder später sicher erfolgenden Siege zu verhelfen. Die Einsicht in diese durch das Zeugniß der ganzen Geschichte bestätigte Wahrheit ist es nun, was unserem kleinen Alpha-Correspondenten abgeht, obgleich derselbe aus einer im vorigen Jahre über diese Dialektik des Zeitgeistes erschienenen geistreichen Schrift von Löser (das Entwicklungsgesetz des Zeitgeistes; eine Einleitung in die Philosophie der Geschichte. Dessau 1844) die vortrefflichste Belehrung über dieses Verhältniß, von dessen Anerkennung das richtige Verständniß der Erscheinungen des Lebens ab-

Digitized by Google

hängt, sich hätte verschaffen können. So aber kann man nichts dagegen haben, wenn dieser Correspondent, im Gefühle, daß er durch Anerkennung solcher Wahrheit seine ganze eigne geistige Existenz untergraben müßte und das Bekenntniß seiner eignen Schwäche unterschreiben würde, sich dagegen sträubt, daß das philosophische Selbstbewußtseyn der Gegenwart, welches selber am Bisherigen groß und stark geworden ist, die früheren Stadien der philosophischen Entwickelung in sich durchgemacht hat und als aufgehobene Momente in sich trägt, auf den Grund dieser gewonnenen Selbsterkenntniß an Standpunkte, die in der Gegenwart ebenfalls noch auf lebendige Geltung Anspruch machen, den Maßstab der philosophischen Kritik anlegt und den Geist das Richteramt ausüben läßt, welches ihm schon der Apostel Paulus, dessen Auctorität (1 Cor. 2, 14. 15) der H. Correspondent doch gewiß gelten lassen wird, vindiciren zu müssen glaubte. Eine solche prinzipielle und gründliche Kritik hat nun der Herr Professor Reiff in Tübingen (im Februarhefte dieser Jahrbücher) an der Krause'schen Philosophie geübt, und es war demselben diese Arbeit um so mehr zu Danke zu halten, als einestheils Krauses Philosophie, selbst nachdem Frauenstädt in den hallischen Jahrbüchern (1841 Nr. 153—155 S. 607—620) auf die Bedeutsamkeit derselben in einer Weise aufmerksam gemacht hatte, die eine größere Beachtung hervorzurufen geeignet war, nichts desto weniger seitdem keine weitere Sympathieen in Deutschland erweckt zu haben scheint, andererseits aber die Reiff'sche Beurtheilung derselben mit so viel Mäßigung und Anerkennung (S. 150 f. 155. 162. 168 177 ff. 183 u. ö.) ausgeführt worden ist.

Dem kleinen Alpha in der A. A. Z. ist aber nun einmal die Reiff'sche Religion und Philosophie nicht christlich genug, und er hat sich vorgenommen, in einer bis jetzt noch ungedruckten Schrift, soweit die Ueberschrift vermuthen läßt, die Unchristlichkeit der Philosophie der Gegenwart aufzudecken. In dem einstweilen zur Probe mitgetheilten Fragment faßt er darum Prof. Reiff an einem Punkte an, über welchen sich derselbe bei Beurtheilung der Krause'schen Philosophie mit besonderer Ausführlichkeit ausgesprochen, nämlich an der Lehre von der menschlichen Freiheit in ihrem Verhältniß zur Nothwendigkeit. Hätte nun unser Alpha-Correspondent sich mit der Reiff'schen Philosophie ein klein wenig mehr bekannt gemacht, als wirklich geschehen ist und namentlich Reiff's frühere

Digitized by Google

Schriften wirklich gelesen und zu verstehen sich bemüht, obgleich er sich den Schein gibt, wenigstens das Erstere nicht versäumt zu haben; so müßte er von vorn herein gefunden haben, daß Reiff zum Standpunkt und Prinzip der Hegel'schen Philosophie sich entschieden negativ und kritisch verhält, also zur „neuhegel'schen Schule", wohin er von unserem Correspondenten gesetzt wird, gar nicht einmal gehört. Doch es kommt ja dem Letzteren gar nicht darauf an, den Reiff'schen Standpunkt auf eine unbefangene und begründete Weise aufzuzeigen, sondern nur das „nichtdenkende Publicum" vor dem großen Schaden zu bewahren, „ein Vorurtheil gegen die Wissenschaft überhaupt" zu schöpfen und zugleich der Möglichkeit vorzubeugen, „daß die Wissenschaft wirklich den Händen dieser Philosophie der s. g. Gegenwart allein zugefallen sei." Darum hat er sich denn, da ja als die „nächste philosophische Gegenwart" das Reiff'sche System der Willensbestimmungen sich hinstelle und als „allernächste Gegenwart" die in der Krause'schen Recension dargelegte Philosophie (als ob dieselbe eine vom System der Willensbestimmungen verschiedene wäre!) sich kundgebe, ehe die nächstkommende Gegenwart auch diese „allerjüngste" zur Heterodoxie und überwundenen Rufe herabsetzen werde, eilends hier von Hrn. Dr. Reiff „belehren lassen wollen, was die Wahrheit der Gegenwart sei, ehe sie vergangen wäre." Der kleine Alpha-Correspondent hat daran gewiß sehr recht und vernünftig gethan, wir müssen aber gestehen, daß er ein sehr schlechter Schüler gewesen ist; denn er hat das von Reiff Vorgetragene nicht allein nicht verstanden, sondern auch nach Schülerweise verdreht und in verzerrter Gestalt alsdann das Unverdaute mit allerlei erbaulichen Zugaben dem „nichtdenkenden Publicum" vorgesetzt. Wir wollen ihm einstweilen den vorläufigen Rath geben, das „nichtdenkende Publicum" nicht durch den Druck seines ungedruckten Manuscripts in den April zu schicken, oder, falls es ihn doch danach gelüsten sollte, dann lieber seinen weiteren Expectorationen statt eines kleinen Alpha ein großes Aleph als Zeichen vorzusetzen. — Doch treten wir dem Correspondenzartikel der A. A. Z. etwas näher und nehmen eine Analyse dieses Quodlibets vor.

Hr. Dr. Reiff beginnt seinen Aufsatz mit einigen allgemeinen Betrachtungen über die Anfänge der neueren Philosophie. Alle Philosophie geht darauf aus, den Begriff des Unbedingten oder Absoluten aufzustellen; Fichte, Schelling und Hegel haben den Begriff der Absolutheit dem Bewußtsein vindicirt;

Digitized by Google

das Wesen des Fichte'schen Standpunktes ist in Hegel noch nicht überschritten, seine Philosophie ist das letzte Resultat dieser Periode. Nunmehr mußte diese Richtung in eine andere umschlagen, welche zur wahrhaften Versöhnung und Einheit des Realismus und Idealismus zu gelangen hat und den Begriff des absolut unbedingten Wesens aufstellt, das ewig in sich vollendet und keinem Prozeß der Entwicklung unterworfen, vielmehr die absolute Voraussetzung des Bewußtseins ist. Dies bezeichnete Reiff in erwähntem Aufsatz (S. 113 f.) als seinen eigenen Standpunkt, welchen er im Allgemeinen so charakterisirt: nicht der Geist (das Bewußtsein, Selbstbewußtsein), welcher die Natur zu seiner Voraussetzung hat, ist das Absolute oder Unbedingte; und es kann von einem absoluten Selbstbewußtsein, als dem Gottesbegriffe, keine Rede sein; vielmehr ist der Geist, ruhend auf seiner Voraussetzung, der Natur, (diese ist aber selbst nur in Gott da und gehalten, nicht aber durch den Geist — der erst ihr Resultat ist — gesetzt und also von diesem unabhängig) nur in und durch den durchwaltenden Gott, der das unbedingt-Voraussetzungslose ist, (relativ) frei und autonom. Das Hegel'sche absolute Selbstbewußtsein dagegen ist nur derjenige (unstatthafte) Act der Reflexion, worin der Geist, als das Bewußtsein und die Einheit alles Wirklichen sich wissend, seinen eignen Begriff außer sich herausgesetzt, und, zu einer transscendenten Objectivität erhoben, an den Anfang, als das Prius der Welt, versetzt hat (p. 115). Solche Transscendenzen strebt nun die Philosophie der Gegenwart zu beseitigen, (p. 115 und 116 *), und dazu, behauptet R., sei erst der Anfang gemacht. In diesem Sinne und Zusammenhange ist das Wort gesprochen: Wir wollen keinen Gott, der uns unsre Freiheit raubt und uns zur Passivität verurtheilt, sondern einen Gott, der die Voraussetzung und Kraft unserer Freiheit ist (S. 116), ein Ausspruch, gegen welchen sich unser kleines Alpha so sehr ereifert, daß er die Ansicht Reiffs, daß die Philosophie weit entfernt, der Hauptsache nach fertig zu sein, vielmehr ganz in Frage gestellt sei (S. 182), als eine lächerliche und leichtfertige Anmaßung bezeichnet, weil sich derselbe getraue, den

*) Vrgl. schon früher die Reiff'sche Recension der Rosenkranz'schen Vorlesungen über Schelling. Jahrb. d. Gegenw. 1843 Nr. 32 p. 126.

Digitized by Google

verkannten Realismus in seiner Einheit mit dem wahren Idealismus wieder in sein Recht einzusetzen. Und da will denn der Herr nachsehen, wie Reiff diese beiden absoluten Mächte Natur und Geist, (NB. als ob es Hrn. R. nur im Traume einfiele, die Natur und den Geist, Gott gegenüber, als absolute Mächte hinzustellen, da er vielmehr den Gottesbegriff als den wahren Begriff des absoluten und unbedingten Wesens herauszustellen bemüht ist!) mit einander vereinige, und da findet er denn die Aufklärung und Antwort in der Stelle (S. 116), wo es von Reiff gut geheißen werde, daß der menschliche Geist in seiner rein menschlichen transscendenten That sich selbst vom überweltlichen Gott zurückgefordert hätte. Gerade das directe Gegentheil hievon findet sich aber bei R., welcher vielmehr die immanente, freie That der autonomen Selbstbestimmung dem menschlichen Geist zuspricht; derselbe spricht in seiner kurzen Kritik des Hegel'schen Gottesbegriffs (S. 113—116) von der Erhebung des Geistes und der durch ihn geforderten Philosophie gegen jene Hegel'sche transscendente That, von welcher er selbst nichts wissen will, als einer überreizten Forderung des sich verkehrter Weise als absolut festhalten wollenden Bewußtseins und sagt ausdrücklich (116): „das menschliche Bewußtsein, sich von seiner transscendenten Objectivirung, worin es sich zum Absoluten gesteigert, in sich zurücknehmend und seine Freiheit, die That, durch welche es sich vollzieht, zur seinigen machend, — erkennt damit seine absolute Voraussetzung in Gott und in der Natur, die ewig in Gott (d. h. Gott in ihr) ist." Unser Aleph läßt also Hrn. R. schnurstraks das Gegentheil von dem sagen, was in Wahrheit dessen Ansicht ist. Doch folgen wir weiter dieser Führung des schlichten Menschenverstandes!

Was läßt nun (fährt der Correspondent fort) R. auf diese heroische Emancipation folgen? Den überweltlichen Gott, der des Philosophen unbedingte Willensfreiheit genirt, ist er los, er hat aber dafür an der Natur eine Seitenmacht neben dem absoluten Geist gefunden. — Wie unverständig und plump diese Behauptung ist, wird ersichtlich aus folgenden Sätzen R's., die unser kleines Alpha schülerhafter Weise ganz ignorirt hat. R. setzt sich nämlich dem absoluten Standpunkte der bisherigen Philosophie entgegen, der vom Begriff Gottes aus die Welt construiren will (S. 145), und läßt den Begriff Gottes vielmehr aus der Analyse des menschlichen Bewußtseins, als der Spitze der Welt, hervorgehen (S. 133—136).

Digitized by Google

Er will nichts von einem Gottesbegriff wissen, welcher beim Lichte betrachtet sich nur als der Begriff des menschlichen Bewußtseins herausstelle; er verlangt, daß der Begriff Gottes nicht anthropologisch und mythologisch gefaßt und der Begriff des Selbstbewußtseins, als einer menschlichen Kategorie, auf Gott übergetragen werde, wie es von Hegel geschehen *); sondern (wie sichs gebühre) daß der Gottesbegriff rein für sich und ganz abstrahirt vom menschlichen Bewußtsein, dessen Prinzip und Voraussetzung er vielmehr ewig ist, festgestellt werde (S. 114, 116, 133 u. ö.). Drum lesen wir die für R's Standpunkt hochwichtigen Worte, die aber unser Correspondent ganz ignorirt hat: So ist Gott als das rein unbedingte Wesen in sich vollendet, er bedarf des Bewußtseins nicht zu seiner Existenz; aber das Bewußtsein kann nicht gedacht werden ohne den Begriff Gottes; das Bewußtsein bedarf Gottes zur Existenz, ist als Bewußtsein in Gott (d. h. nur dadurch, daß Gott in ihm ist); der Mensch weiß sich in Gott, als seiner absoluten Voraussetzung ..... Seine Selbstständigkeit besteht darin, daß er sich als selbstständiges, freies Wesen in Gott hat." (S. 135) Ist damit, wie der Correspondent meint, R. den von der Welt und Menschheit unabhängigen und in reiner, unbedingter Freiheit — freilich nicht außer, sondern in der Welt, als ihre Kraft und als das Herz der Menschheit — verharrenden Gott los? Keineswegs; sondern R. will nur keinen solchen Gott, der dem Menschen seine Freiheit und sein eigenes, menschliches Wesen raubt und ihn zur Passivität verurtheilt; er sagt (S. 135) ausdrücklich, des Menschen Verhältniß zu Gott bestehe nicht darin, daß seine Unbedingtheit als ein besonderes transscendentes, selbstbewußtes göttliches Wesen über ihn sich erhebe und damit er selbst zur bloßen Bedingtheit, zu unselbstständiger Freiheit und absoluter Unfreiheit, Gott gegenüber herabsinke; sondern darin, daß der Mensch seinem wahren menschlichen Wesen nach in Gott und durch Gott und kraft Gottes als freie, selbstständige Persönlichkeit sich faßt, zugleich aber in der unendlichen Hingabe an den im Universum der Natur und des Geistes waltenden Gott, der selbst die reine Freiheit und das allein

*) Vrgl. über diesen Punkt meine Dissertation: Der Religionsbegriff Hegels. Ein Beitrag zur Kritik der Hegel'schen Religionsphilosophie. (Darmstadt, 1845) S. 29 ff. S. 36 ff.

Digitized by Google

absolute und unbedingte Wesen ist, seiner Schranke und Abhängigkeit, seiner Endlichkeit sich bewußt ist (S. 135 *). Die Verwirrung bei unserm Correspondenten geht so weit, daß er diese Erörterungen Reiff's so gänzlich mißversteht, um darin den Sinn zu finden, als ob R. für den losgewordenen Gott an der Natur eine Seitenmacht neben dem absoluten Geist gefunden. Abgesehen davon, daß R. von Gott als absolutem Geist gar nicht spricht, den Begriff Gottes gar nicht als den Begriff des absoluten Geistes oder Selbstbewußtseins faßt, sondern denselben in seiner reinen Freiheit und absoluten immanenten Erhabenheit über das Universum der Natur und des Geistes festhält, tritt auch die Natur bei Reiff nicht sowohl neben Gott als eine selbstständige Macht auf, sondern sie ist ewig in Gott, dessen Dasein die Natur ist, und dieselbe als das System der Dinge wird mit dem, über die Vielheit und den Zusammenhang der Dinge sich erhebenden und mit demselben zur absoluten Einheit alles Daseienden ideell sich zusammenfassenden Geist, zu Gott in das Verhältniß gesetzt, daß dieser Geist zunächst die Natur, die nur in Gott ist, und also mit ihr und durch sie Gott selbst zur ewigen Voraussetzung hat, welcher selbst in keinerlei Weise in den Zusammenhang der Dinge und in die Entwicklung des Geistes hineinfällt, sondern in reiner Freiheit schlechthin über der Reihe der Wesen, denen er immanent ist, steht und über allem Wechsel und Zusammenhang des Endlichen schlechthin hinaus ist. (S. 114. 136. 140.)

Diese Ansicht Reiff's, welche von ihm bereits in seinen früheren Schriften entwickelt worden, setzt sich zu der gewöhnlichen Vorstellung vom persönlichen Gott um deßwillen in die entschiedenste Polemik, weil (S. 136 — 140 und S. 147 — 149) dieser so gestaltete Theismus von dem wahrhaften Theismus sich so sehr unterscheidet, daß er vielmehr consequenterweise zum Pantheismus führt, wovon der wahre Theismus (und als solchen bezeichnet R. seinen Gottesbegriff) frei ist (S. 140.) Trotzdem entblödet sich der Correspondent nicht fortzufahren: Von der Natur wird sich doch R. nicht geniren lassen und sich vor ihr in den Staub legen? Durch einen höheren intelligenten Willen bestimmt zu werden, war ihm unerträglich, so wird er gewiß nicht die Bestimmnng seines Willens durch

*) Vrgl. meine Dissertation: Der Religionsbegriff Hegels ꝛc. S. 38 – 40. Ebenso die Religionsphilosophie (Darmstadt, 1845) I. Bd. S. 60 – 63.

Digitized by Google

eine bewußtlose Macht ertragen können. Doch im Gegentheil, dieser fügt er sich ohne Widerrede; sie kennt einen Widerspruch nicht an, was könnte die absoluteste Kritik gegen sie ausrichten? Die taube Natur hört keine Gründe an, läßt sich nicht kritisch vernichten. Was thut also die absolute Willensbestimmung? Sie spielt die gescheitere, denn sie ist nicht die bewußtlose Natur, sie ist ja gescheidt. (Wie fein!) So spricht nun der absolute Geist, d. h. Dr. R. im Namen des Geistes (man bemerke die hämische, gallensüchtige Malice, die dem Correspondenten durch alle Poren piept): der Geist muß gegenüber der unabhängigen Natur seine überreizte Absolutheit auf das gesunde Maaß des Menschlichen zurückführen lassen und sich begnügen, seiner Unendlichkeit im Gebiete der Idee bewußt zu sein, indem er sich vor der Schranke der Nothwendigkeit im Gebiete der Wirklichkeit gutwillig und ohne ein saures Gesicht zu machen, binden und schnüren läßt. (NB. Wie viel saure Gesichter wird also der Herr Correspondent schon gemacht haben und noch machen müssen, wenn er trotz allem seinem exquisiten Hochmuth doch über gewisse Schranken der Natur, z. B. die Beschaffenheit seines Gehirns, den Grad seines hausbackenen Verstandes u. A. beim besten oder schlechtesten Willen auch nicht hinauskam!) — Dieses Gewäsch geht dann im weiteren Verlauf der Correspondenz in ähnlicher Weise so fort und wiederholt sich, nach beiläufiger Unterbrechung, immer von Neuem. Der Correspondent versteht sich aber, um beim Nächsten anzufangen, vortrefflich darauf, Stellen aus ihrem Zusammenhange zu reissen (in seine zusammenhangslosen Tiraden kann er sie nicht anders brauchen) und gleich einer gerupften Henne den erstaunten Lesern hohnlächelnd hinzuhalten. Die hergezogene Aeußerung R's über die Rückkehr von der überreizten Absolutheit zum gesunden Maaß des Menschlichen, befindet sich aber (S. 116) in dem bereits oben angedeuteten Zusammenhange, wo von R. gegen den Hegel'schen Gottesbegriff die Forderung geltend gemacht wird, den zum Gottesbegriff gesteigerten und als transscendentes Object an den Anfang gesetzten Begriff des Selbstbewußtseins (das doch erst Resultat der Weltentwicklung ist) wieder auf seine wahre Bedeutung, wonach es nämlich nur der fälschlich für den Gottesbegriff ausgegebene Begriff des selbstbewußten Weltgeistes ist, zurückzuführen, und dann den Begriff Gottes in seiner reinen Idealität und Freiheit, von Natur und Geist unterschieden, aufstellen zu können. Der Wort- und

Digitized by Google

Sinnverdreher, unser Correspondent, aber schiebt jenen ganz heterogenen Sinn unter, von welchem in dem R.'schen Aufsatze nicht die entfernteste Spur zu sehen! — Was nun weiter den materialen Inhalt der Behauptung unsers Correspondenten angeht, daß R. den menschlichen Willen durch die bewußtlose Naturmacht oder blinde und taube Naturnothwendigkeit bestimmt werden lasse, sich gegen sie auf das Bescheidenste verhalte, vor ihr sich in den Staub lege, sich von ihr binden und schnüren lasse, vor der physischen Unmöglichkeit submissest den Doctorhut abziehe, und was dergleichen witzig sein sollende Erweiterungen mehr sein mögen, so existirt solche Devotion nur in dem verbrannten Gehirn unsers großen Aleph, das ganz uneingedenk ist, daß ja auch nach seiner eigenen schlicht menschenverständlichen Ansicht die menschliche Freiheit nur als eine relative vorgestellt ist, denn sonst müßte unserm Correspondenten auch das Fliegen, Wunderthun, Todtenauferwecken ein Leichtes sein. In Wahrheit aber kennt R. eine blinde und taube Naturmacht gar nicht, sondern er spricht von der in der Natur waltenden gesetzlichen, nothwendigen Ordnung, welches die Form ist, in welcher die im Universum webende reine Freiheit Gottes sich offenbart; und R.'s Ansicht ist die, daß der Mensch die allgemeine Nothwendigkeit des als Naturgesetz im Universum waltenden göttlichen Willens mit freier Selbstbestimmung und bewußter That, keineswegs (wie der Corresp. ein um das andere Mal behauptet) gezwungen in seinen Willen aufnimmt, daß er also das Naturgesetz seines Wesens, das ja die concrete Einheit der Natur und des Geistes ist, als seinen Willen und seine That und somit den in der Natur waltenden und daseienden Gott als die Voraussetzung und Kraft seiner Freiheit hat (S. 116 und 136). Daß in dieser freien Einheit des Menschen mit Gott, des individuellen Willens mit dem, als allgemein erkannten göttlichen Willen die Autonomie des Menschen nach Reiff bestehe, davon hätte sich der liebenswürdige Corresp. schon überzeugen können, wenn er in Reiffs Anfang der Philosophie S. 139 ff. den §. 47 über die Freiheit und Naturnothwendigkeit und im System der Willensbestimmungen das 2te Kapitel (die Periode der Freiheit) und insbesondere §. 26 die Bestimmung des Begriffs der Freiheit nachzulesen sich die Mühe genommen hätte. Der R.'sche Begriff der Willensfreiheit ist aber so sehr die christliche Idee derselben in ihrer Tiefe und Höhe, daß sie in Wahrheit ebensosehr die Speculation als die Forderungen des Gemüths befriedigt.

Digitized by Google

Dem endlichen Verstand in seinem prinzip- und ideelosen Hin- und Herfahren auf der Chaosstufe sich widersprechender Vorstellungen hat es freilich noch nicht gelingen wollen und wird ihm niemals gelingen, die Gegensätze des Begriffs der Freiheit, die objective und subjective Seite derselben, zur wahrhaften Versöhnung zu erheben; und der Correspondent ist in einem großen Irrthume befangen, wenn er sich einbildet, daß die bornirte Ansicht, die wir ihn über die als christlich behauptete Freiheit aussprechen hören, wirklich die Versöhnung der Verstandeswidersprüche enthalte, welche man bekanntlich selbst im N. T. vergeblich sucht (vgl. Strauß Streitschriften 1. Heft. S. 166 ff.). Doch wir wollen nicht vorgreifen, sondern unsern Mann sich selbst über diesen Punkt weiter charakterisiren und selbst kritisiren lassen.

Er fährt fort: Da — nämlich wo die Philosophie der Gegenwart submissest den Hut abzieht — beginnt der Uebergang vom Wissen zum Glauben, von der Autonomie zur Heteronomie, die Retraite aus der überreizten Absolutheit in das gesunde Maaß des Menschlichen; da spricht R. im Namen des aus dem Schwindel (der Schwindel kommt auf des Correspondenten Rechnung) der Unendlichkeit in die nüchterne Beschränktheit zurückkehrenden Geistes: „der Glaube an die Harmonie unserer Freiheit und der Naturnothwendigkeit ist unser Glaube, und in diesem Glauben wissen wir uns in Gott, der reinen Freiheit, als unserer Voraussetzung; in diesem Glauben besteht unsere Religion“ (S. 158). Da die Religion anfängt, wo das Denken stille steht, so ist diese von Reiff geglaubte, nicht begriffene, bequem vorausgesetzte, nicht bewiesene und erkannte Harmonie der Bankerott seiner Wissenschaft. — Der kleine Alphabetsschüler, der sich ironischer Weise den Anschein gegeben, als wolle er sich von Hrn. Dr. R. über die wahre Philosophie der Gegenwart belehren lassen, zeigt hier eine recht schülerhafte Albernheit, in welcher er den Kritiker spielt, wo ihm noch die allerersten Elemente vom Verständniß des Gegenstandes abgehen. Die Religion fange da an, meint er, wo das Denken stille stehe, und der Glaube schließe sich an das Wissen an. Am allerwenigsten ist diese ordinäre und unwissenschaftliche vage Meinung vom Glauben und von dem Anfang der Religion überhaupt die Ansicht R.'s vom Verhältniß zwischen dem religiösen Glauben und Wissen; sagt derselbe ja doch in der vom Corresp. angeführten Stelle ausdrücklich: „in diesem Glauben

Digitized by Google

wissen wir uns in Gott" und weist also damit den Glauben in die prioritische, propädeutische Stellung zum Wissen, in welchem derselbe aufgehoben und als Moment erhalten ist. Unser Correspondent aber gibt seinerseits eine sehr geringe Meinung von dem Anfang der Religion und der Nothwendigkeit des religiösen Standpunktes zu erkennen, wenn er meint, dieselbe beginne da, wo das Denken und Wissen aufhöre. Im Gegentheil ist die unmittelbare Bestimmtheit des menschlichen Bewußtseins schon der Anfang der Religion; damit daß der Mensch überhaupt Mensch, Geist ist, steht er an sich schon auf dem religiösen Standpunkt; seine erste Existenz ist schon Religion *), und die Entwicklung des religiösen Standpunkts zum religiösen Selbstbewußtsein, des Glaubens zum Wissen. — Wenn nun weiter R. ausführlich entwickelt, in welcher Weise das Sichwissen des Menschen in Gott stattfinde und in welcher Weise er das Verhältniß der menschlichen Freiheit zu Gott denke, so fällt dann der Vorwurf, den unser Correspondent wiederholt und mit langweiliger Breite ausgesprochen hat, als sei nämlich die von R. gelehrte Harmonie der menschlichen Freiheit und der göttlichen Nothwendigkeit eine unerwiesene, blos behauptete, nicht durchschaute, blos geglaubte und vorausgesetzte, in sein lächerliches Nichts zurück. Angedeutet hat R. das Verhältniß dieser Harmonie S. 114. 135 u. f. 158 u. ö.; ausführlich aber und mit wissenschaftlicher Schärfe dasselbe bei einer blosen Kritik eines andern Systems zu erörtern, wäre nicht einmal an seinem Orte gewesen, und Herr Prof. R. befand sich hier in seinem guten Rechte, wenn er sich stillschweigend auf die in seinen früheren Schriften bereits gegebene ausführliche wissenschaftliche Begründung dieser Lehre berufen. Unser Alphabetsschüler scheint nun aber seine Bekanntschaft mit R. erst seit dem Erschienensein des Februarheftes dieser Jahrbücher zu datiren, bis zum Studium und Verständniß der früheren Reiff'schen Schriften ist er noch nicht vorgedrungen, sonst könnte ihm unmöglich gänzlich entgangen sein, daß sich die von ihm vermißte wissenschaftliche Erkenntniß des R.'schen Glaubens an die Harmonie der Freiheit und Nothwendigkeit im System der Willensbestimmungen, zweiten Theil,

*) Wir können uns hier auf die betreffende Entwicklung in der Dissertation: der Religionsbegriff Hegels, S. 16—26 und in der Religionsphilosophie, 1. Band, S. 37—42 berufen, da hier der Ort nicht ist, die obige Ansicht weiter zu begründen.

Digitized by Google

zweitem und drittem Kapitel §. 22 — 32 vollständig befindet. Daselbst wird nämlich der Begriff der Freiheit in seine Momente auseinandergelegt, als welche zuerst die objective Seite, das Sollen oder das Gesetz (§. 22), dann die subjective Seite, der subjectiv-menschliche Wille, die Willkühr und die Lust (§. 23), und endlich die Einheit beider Seiten, als die wahre Idee der Freiheit, die göttlich menschliche Freiheit in ihrer Harmonie und Wirklichkeit, sowie auch in ihrer empirischen Erscheinung, aufgezeigt werden, und zugleich (§. 26. Anmerk. 1. S. 93) dieser erwiesene Begriff der Freiheit als der unverkümmert geltend zu machende Grundgedanke des Christenthums behauptet wird. Zugleich sind auch weiter die Momente und Entwicklungsstufen der Harmonie von Freiheit und Nothwendigkeit, als die Glückseligkeit oder der Zustand der Unschuld und Indifferenz, als das Uebel oder der Zustand der Entzweiung und als das höchste Gut oder die absolute, durch freie sittliche That errungene Versöhnung der Gegensätze, in ihrem organischen Zusammenhange entfaltet und dabei das Problem über den Ursprung des Bösen (S. 116—120 der Willensbestimmungen) und die im Glauben an die wirkliche und wahrhafte Harmonie der Freiheit und Nothwendigkeit, als im höchsten Gut, enthaltene unwankende Gewißheit der Realität Gottes tief- und scharfsinnig erörtert. Daß aber diesem Reiff'schen Glauben — über dessen Inhalt sich der Augsburger Correspondent noch weiter in banausischem Gerede hermacht und namentlich darüber erstaunt, daß R., der sich bekanntlich in seiner Dissertation „über einige wichtige Punkte in der Philosophie" höchst würdig und speculativ über den Begriff der Offenbarung ausgesprochen hatte, mit der s.g. übernatürlichen, äußerlichen, eingebildeten Offenbarung schon ganz im Voraus fertig sein will (S. 166 u. 172) — daß diesem R.'schen religiösen Standpunkt nicht die Kraft des Gemüths und die speculative Seligkeit im Genusse des Göttlichen selbst abgeht, davon kann außer einzelnen Stellen in dem Systeme der Willensbestimmungen selbst (S. 71. 72. 123. 126. 130 u. a.) insbesondere die vorangeschickte Einleitung (S. 1—24) vollgültiges Zeugniß ablegen. Hier sind die harmonischen Klänge und die Hauptmelodieen des ganzen Systems, wie in einer Ouvertüre, zur unmittelbaren Totalität vereinigt; hier legt ein weiches Gemüth in reifster Selbsterkenntniß die tiefsten Gründe und den innersten Wellenschlag des geistigen Lebens, die unendliche Kraft der Negativität und die wahrste und freieste Religiosität

Digitized by Google

für den Leser dar, der nicht (wie unser alphabetischer Held) noch, um uns eines Ausdruckes von Reiff selbst zu bedienen, eines besonderen Pelzes bedarf, um das frierende Herz zu wärmen. Unwillkürlich erinnern übrigens die Reiff'schen Bemerkungen über den Glauben (Syst. d. Willensbest. S. 6 ff. S. 11 ff. 14 f.) an den Standpunkt Solger's, als dessen organische Fortbildung und Vollendung wir das R.'sche System betrachten zu dürfen glauben. Und hier wäre die Zuversicht und Energie, mit welcher der hochverehrte Mann auftritt, um so gewisser an ihrer Stelle, als einestheils die Hegel'sche Schule sich gewöhnt hat, die Solger'schen Anfänge in der Philosophie (— starb ja doch Solger gerade in der Zeit, als sein Geist eben den Blüthenreichthum zu entfalten im Begriff stand, in einem Lebensalter, wo Hegel eben seine Phänomenologie hatte erscheinen lassen!—) auf untergeordnete, bereits in Hegel überwundene Standpunkte zu versetzen, und anderntheils eben aus diesem Grunde der Solger'sche Standpunkt, den schon Hegel in der bekannten Recension (vermischte Schriften I, S. 467 ff.) durchaus falsch aufgefaßt und befangen beurtheilt hatte, neuerdings von Michelet in der größern Geschichte der neuesten Philosophie (1837) II. Bd. S. 560 — 598 und in der kürzeren Darstellung (1841) in der eilften Vorlesung S. 219 — 240 ziemlich mager und dürftig und einseitig dargestellt worden ist.

Kommen wir nun wieder zu unserm Correspondenten in A. A. Z. zurück, so bedürfen nach den obigen Erörterungen die weiteren Aeußerungen desselben kaum noch einer besondern Widerlegung. Nur um deßwillen seien dieselben noch weiter verfolgt, weil im Verlauf derselben ein Punkt hervortritt, um dessen Geltendmachung es unserm verständig sein wollenden Correspondenten ganz besonders zu thun gewesen zu sein scheint, die Unsterblichkeitslehre nämlich, an deren Auffassung von Seiten der neueren Philosophie auch unser kleines scheinchristliches Alpha großen Anstoß nimmt. Es heißt nämlich weiter: Wäre das Wesen des Geistes Verzicht auf die Freiheit (als ob dies auf R. auch nur im Entferntesten passe!), und apathische Einengung in die Schranken einer blinden Naturnothwendigkeit (wovon sich ebenfalls keine Spur bei Reiff findet), so könnte R.'s Religion eine vernünftige heißen. Dem Christen (nämlich dem ordinären Standpunkt der verständigen Vorstellung und der hohlen und gespreizten Einbildung, die ihre Chaosstufe für den Gipfel der Vernünftigkeit

Digitized by Google

ansieht; dem wahrhaft denkenden Christen, der sich in die Tiefe der Idee versenkt und über die Widersprüche des Verstandes hinaus ist, keineswegs!) wird diese Religion als eine unvernünftige erscheinen, denn ihm besteht das Wesen des Geistes in der Freiheit (dem Hrn. Prof. Reiff etwa nicht?!). Der wahre absolute Geist der Christen, Gott, herrscht und waltet frei als Herr der Natur (auch nach R. gehört es zur Wahrheit und Realität Gottes, daß er der alleinige Herr im Universum der Natur und des Geistes ist, während in ihm alles Daseiende aufgehend zugleich ewig erhalten ist) und der christliche Geist als ein endlicher, nicht absolut autonomer, aber relativ autonomer, freier Geist (worin das Specifische und der Inhalt dieser Autonomie des menschlichen Geistes besteht, das hat ja gerade R., unserm Quertreiber von Correspondenten zum Trotz, S. 150—160, wo er die Idee der autonomen Menschheit als eines sittlichen Organismus entwickelt, angedeutet und im System der Willensbestimmungen ausführlich dargestellt!) strebt unter Gottes Leitung und Hülfe (wie R. über die göttliche Weltregierung und die Vorsehung denke, hat er in seinem Anf. der Phil. S. 145—149 dargelegt, nur daß er nicht, wie unser Liebenswürdiger, im Widerspruch der verständigen und phantastischen Vorstellungen befangen bleibt, sondern sich zur wahren Wirklichkeit der concreten Idee dieses Glaubens zu erheben versteht!) nach einer höheren Freiheit und Ueberwindung der Bande des Todes und der physischen Unmöglichkeiten (ja, wenn ihr nicht Wunder sehet, so glaubt ihr nicht *)! so geht's auch unserm Correspondenten!) von einer Klarheit zur andern, durch die Hülfe dessen, der das Licht selbst, die Macht und Majestät des Geistes ist ... Der autonome Philosoph hat eine blinde und taube Naturnothwendigkeit, welche das Gesetz des Todes unerbittlich und unwiederbringlich (quid?

*) Anfang der Philos. S. 148: „Sobald dieser Glaube die Vorsehung zur Vollstreckerin der partikularistischen Zwecke und Wünsche des Menschen macht, sobald ich (wenn gleich mit Ergebung) die Realisirung meiner Zwecke von ihr erbitte, sobald ist eine Art von Zauberei an die Stelle jener versöhnten Einheit mit dem Lauf der Welt getreten. .... Die Versöhnung der Freiheit mit der allgemeinen Nothwendigkeit besteht allein darin, daß ich mich als freien in der allgemeinen Nothwendigkeit erblicke — — —, dazu aber gehört, daß die Zwecke, die ich derselben durch meine Freiheit vorschreibe, nicht blos meine Zwecke, sondern allgemeine Zwecke sind, welche zuletzt in Einen Weltzweck zusammenlaufen.

Digitized by Google

das Gesetz des Todes?) handhabt und den absoluten Geist chapeau bas vor ihren verriegelten Thüren aufwarten läßt. Man höre doch (fährt der belfernde Schüler fort), wie kläglich der Selbstruhm dieser unbedingten Willensbestimmung (obgleich sie bei R. ebensogut auch bedingt ist — S. 135) singt und klingt (hier wird nun die Stelle S. 157 (unten) und 158 (oben) angeführt). Dr. R., dieser mit der Naturnothwendigkeit und ihren Schranken versöhnte freie, absolute Geist (wie geistreich! Hr. R. möge sich bei dem gütigen Herrn bedanken) hat nur ein mitleidiges Lächeln für die Phantasieen eines Krause (freilich sind Phantasien keine Wahrheit!), der von einer Sehnsucht spricht, dereinst mit dem Geisterreich in höheren Welten zusammen zu leben. Von dieser weitverbreiteten Richtung des Zeitalters will sich R. frei halten; er spricht entrüstet über diese Schwäche. Wie doch der Philosoph, der so kühn und entschieden spricht: wir wollen keinen Gott, der auf unsern Geist wirkt (S. 135), sich so devot mit der Natur versöhnt und die Nothwendigkeit ihres eisernen Gesetzes so widerstandslos (wir sind doch begierig, was dem Herrn Correspondenten *sein* etwaniger Widerstand hilft!) auf sich einwirken läßt. . . . Das Christenthum zeigt eine Lösung der Widersprüche in der künftigen Erlösung des Geistes aus seinen Banden (allerdings zeigt solche das Christenthum, denn es enthält den Grundgedanken der Freiheit, aber das Christenthum unsers Ritters vom schlichten Menschenverstande gewiß nicht; wozu auch eine künftige Erlösung, wenn die Erlösung des Geistes von der Endlichkeit und Partikularität des Daseins eine ewig gegenwärtige, eine diesseitige Qualität ist?!); aber die R.'sche Religion läßt uns die Freiheit in den Banden und Schranken selbst finden (ob nicht die Schranken und Bande, in welche den Hrn. Correspondenten seine irrlichternde Phantasie und sein beschränkter Verstand, sein ganz unlebendiger und ungeistiger religiöser Standpunkt verfangen, weit größer und unüberwindlicher und solche sind, aus denen ihn der Genius der Menschheit schwerlich im Diesseits und Jenseits erlösen wird!) und im Verzicht auf alle Erlösung (was über des Correspondenten Horizont geht und was er nicht selbst, durch seine eigne Schuld, erlebt hat, existirt für ihn nicht!). — Doch genug von diesem Zeug, welches stroherner, als Stroh ist! Die Leser mögen es uns zu gute halten, daß wir dies Pröbchen hausbackenen Verstandesraisonnements, mit unsern kurzen Zwischenbemerkungen versehen, mitgetheilt haben.

Digitized by Google

Offenbar ist's unserm Apologeten des gesunden Menschenverstandes darum zu thun, den Unsterblichkeitsglauben der heutigen Gefühls- und Verstandestheologie zu retten und als eine specifisch christliche Grundlehre festzuhalten, obgleich die biblische und speculative Kritik unserer Tage bis zur Evidenz nachgewiesen hat, daß jene Gestalt der Unsterblichkeitsidee weder Bibel- noch Kirchenlehre ist. Hat nun weiterhin die Strauß'sche Glaubenslehre in ihrem eschatologischen Theile, womit auch die speculative Kritik der Dogmen von Conradi im Resultate zusammenstimmt, unerbittlich das Todesbeil über die modernen Unsterblichkeitsreflexionen gezückt und auch die neuesten speculativen Rettungsversuche als unhaltbar und mißlungen nachgewiesen; so dürfen Diejenigen, welche das Wissen der Unsterblichkeit und ihre wahre concrete Idee haben, mit gutem Recht wenigstens so viel für sich fordern, daß man sie in Frieden ihres Glaubens leben und sterben lasse, ohne tagtäglich den weder kritisch, noch historisch, noch philosophisch begründeten Vorwurf der Unchristlichkeit gegen sie zu wiederholen. Unsern Correspondenten aber wollen wir, da er so sehnsüchtigst von den Banden des Todes erlöst zu sein begehrt, auf die Worte Goethes verweisen, welche für ein selbständiges, freies und wahrhaft religiöses Gemüth Trostes genug enthalten:

Von der Gewalt, die alle Wesen bindet,
Befreit der Mensch sich, der sich überwindet!

Sollte aber unser Mann daran zweifeln, daß die wahre und ewige Idee der Unsterblichkeit ihre erhebende und wahrhaft gemüthliche Seite hat und des erbaulichen Elementes keineswegs entbehrt, so können wir ihn auf den Abschnitt in Conradi's Schrift über Unsterblichkeit und ewiges Leben (1837), „das ewige Leben in seiner Vollendung" verweisen, woraus es nicht gar schwer ist, die Ueberzeugung zu schöpfen, daß die Parrhesie des Unsterblichkeitsglaubens der Philosophie der modernen Kanzelberedtsamkeit keine Schande machen würde, sowie auch außerdem bereits der Versuch gemacht worden ist „von Einem aus der Schaar der neuen Jünger", diese Idee in der Gestalt eines populären Glaubensartikels in das Bewußtsein des Volkes einzupflanzen (in der Flugschrift: das neue Jerusalem, oder die Zukunft der christlichen Kirche. Nebst den gemeinsamen Grund- und Glaubenssätzen der christlichen Kirche des 19. Jahrhunderts. 1845. S. 30 u. f.). Herr Prof. Reiff aber hat sich seinerseits in seinen frühern

Digitized by Google

Schriften und auch in dem vorliegenden Aufsatze über Krause (S. 157 f.) über diese Materie so würdig und besonnen ausgesprochen, und seine Anschauung vom ewigen Leben des Geistes hienieden so klar und deutlich aus der Idee der Menschheit deducirt, daß es verlorne Mühe wäre, unserm blinden und tauben Correspondenten noch länger von Farben und Tönen zu reden. Halten wir sein Gewäsch dem schlichten Verstande unsers Böotiers zu gute, wie ihm auch wohl Hr. R. verzeihen wird, daß er ihn mit „blinden Heiden oder apathischen Stoikern und leichtfertigen Epikuräern" zusammen zu werfen sich nicht geschämt hat. —

Worms. Carl Noack.

Anmerkung des Herausgebers.

Der Herausgeber hat die vorstehende zweite, fast gleichzeitig mit der ersten ihm zugekommene Entgegnung nichts desto weniger nicht unterdrücken zu sollen geglaubt, nicht etwa, als ob der Artikel, gegen den beide gerichtet sind, irgendwie um seiner selbst willen solche Ehre verdiente, sondern, weil es nicht überflüssig schien, auch ein zweites „Zeugniß" beizusetzen gegen die große Einseitigkeit, mit welcher die Redaktion der A. Z. in philosophischen Angelegenheiten schon seit längerer Zeit zu Werke geht. Philosophische Artikel gehören entweder überhaupt nicht in ein politisches Tagblatt, weil ihnen nach der Natur der Sache nicht so viel Raum gestattet werden kann, als zur genügenden Entwicklung und Begründung eines philosophischen Gedankens nöthig ist, blose Versicherungen aber eines ungenannten Correspondenten gerade in philosophischen Dingen völlig werthlos sind; oder aber, falls solchen Erörterungen doch eine Stelle eingeräumt werden will, sollten es keine Tendenzartikel, sondern unpartheiische Berichterstattungen seyn. Nimmt nun aber die Redaktion eines politischen

Digitized by Google

Tagblatts fast ausschließlich Tendenzartikel, und solche fast ausschließlich von einer bestimmten, wissenschaftlich sonst sehr schwach vertretenen Richtung auf, was beides bei der A. Z. der Fall ist, so ist dieß ein um so bedauerlicherer Uebelstand, je bedeutendere Mittel diesem Blatte sonst zu Gebot stehen, und je größern Einfluß es aus eben diesem Grunde ausübt. Schon seit mehreren Jahren mußte die Partheilichkeit, mit welcher sich die A. Z. zu den philosophischen Controversen der Gegenwart stellte, jedem Unbefangenen in unerfreulicher Weise auffallen. Gleichzeitig mit den preußischen Verfolgungsmaasregeln gegen die Halliſchen Jahrbücher begann auch sie, nachdem sie früher zu Gunsten dieser Jahrbücher manch wohlwollendes Wort gebracht hatte, ihre Angriffe und Kriegserklärungen gegen die Hegelsche Philosophie. Man erinnert sich noch einer Reihe von langwierigen leitenden Artikeln, die zu jener Zeit erschienen und als deren Verfasser man den Philosophen Vorländer nannte. Man erinnert sich der Trompetenstöße, mit welchen Schelling nach Berlin geleitet wurde. Man erinnert sich der enthusiastischen Berichte, die über die Vorlesungen des Neuangekommenen sich drängten, und in denen, nicht ohne hämische Seitenblicke auf das in Ungnade gefallene System, die weltgeschichtliche Wichtigkeit einer Philosophie, deren wahrer Werth nunmehr ein öffentliches Geheimniß in ganz Deutschland ist, mit unglaublicher Beeiferung gepriesen wurde. Man erinnert sich der Haltung der A. Z. im Schelling-Paulus'schen Rechtsstreit, der Angriffe gegen Rosenkranz, so wie mancher anderen Artikel, die in einer Art gehalten waren, daß man glauben konnte, es wolle die A. Z. die Geschichte der Philosophie in ihrem Sinne machen. Am partheilichsten verhielt sich die A. Z. in der Vischer'schen Angelegenheit. Sie nahm zuerst den bekannten lärmschlagenden Denuncianten-Artikel aus einer sehr trüben, und wie von selbst einleuchten mußte, schlecht unterrichteten Quelle auf; sie verwies, als der Hader sich verwickelte, die vertheidigenden und theilweise nur Thatsächliches berichtigenden Correspondenz-Artikel der Angegriffenen unter die Annoncen, während in den Spalten des Hauptblatts die Angriffe, Verläumdungen und Verdächtigungen, deren Leichtfertigkeit doch auch einem ferner Stehenden auf den ersten Blick klar seyn mußte, fortdauerten; endlich erklärte sie, unter Aufnahme eines vermittelnden Artikels, die Discussion bis zur definitiven Entscheidung des ganzen Streits schließen zu wollen; kaum

Digitized by Google

war diese Erklärung abgegeben, so erschienen doch wieder, aus Stuttgart datirt, die giftigsten Correspondenzen, und zu guter Letzt kam noch ein empörender Schmähartikel aus der Feder eines Studenten. Ja eines Studenten, so unglaublich es klingt. Die Wenigsten werden wohl, vom langen Hader ermüdet, die betreffende, in sehr gespreiztem Tone geschriebene Abhandlung in der Beilage zur A. Z. vom 15. Febr. gelesen haben. Es war auch in der That, außer dem völligen Mangel an Logik und verständigem Gedankenzusammenhang nichts daran bemerkenswerth, als die allen Glauben übersteigende Anmaßung, mit der sie geschrieben ist. Für Näherstehende konnte höchstens das noch von localem Interesse seyn, daß ihr Verfasser sichtbar Alles zusammengehorcht hatte, was in jenen Tagen hier in Tübingen auf der andern Seite gesprochen und verhandelt worden war. Hier nur einige Proben ihres Tons. Mit Vischer's Rede selbst ist besagter Student sehr wenig zufrieden. Er nennt sie dürftig, geringfügig, ärmlich, ein Machwerk. Er wirft ihr gänzliche wissenschaftliche Gehalt- und Gedankenlosigkeit vor, und meint, ihr Verfasser habe sich damit ein vollständiges Armuthszeugniß ausgestellt. Vischer überhaupt wird von unserem Studenten den ganzen Aufsatz durch wie ein Schulknabe behandelt, und in Redewendungen, wie folgende apostrophirt: „wenn V. das und das behauptet, so ist ihm zu sagen daß u. s. w.“ Auch von Zeller ist die Rede. Er wird in höhnischer Weise also angelassen: „was von allgemeiner Zurücksetzung und Unterdrückung freidenkender Männer gefabelt worden ist, beschränkt sich darauf, daß ein Privatdocent in der theologischen Facultät noch nicht angestellt ist, der sich unter Anderem damit beschäftigt, die von ihm gewonnenen und theilweise noch zu gewinnenden negativen Resultate über Nothwendigkeit des Christenthums im Staate, über die Aechtheit der neutestamentlichen Schriften, den ebionitischen Charakter des Urchristenthums u. a. m. in populären Artikeln der Jahrbücher der Gegenwart dem großen Publikum zu dessen Erbauung mundgerecht zu machen, daß derselbe in der philosophischen Fakultät zwar schon mit vorgeschlagen aber nicht angestellt wurde, weil ein älterer verdienterer Docent vor ihm zu berücksichtigen war, wiewohl ihm hiemit auf dieser Seite die Aussicht fürs Künftige nicht benommen zu seyn scheint, während allerdings die theologische Fakultät bis jetzt noch als dem Interesse der Kirche angehörig betrachtet wird“. Ei doch! Man sollte meinen,

Digitized by Google

man höre nicht einen Studenten, sondern ein ergrautes Senatsmitglied sprechen. Auch der Schreiber dieser Zeilen wird als „ein anderer philosophischer, noch jüngerer Docent“ eingeführt, nicht ohne Uebermuth über die allerjüngste (d. h. von jenem Studenten selbst angestiftete) wissenschaftliche Bewegung, „der er nicht mehr zu folgen im Stande sey“, belehrt, und mehr als einmal werden Aeußerungen von ihm über die Vischer'sche Sache mit der Formel angezogen: „man hat die Stirne zu behaupten“. Schließlich gibt unser Student, mit einer Aufgeblasenheit, die empörend, aber noch weit mehr lächerlich als empörend ist, die feierliche Erklärung ab: „diesen Punkt hat der Verfasser des Artikels in den Jahrb. der Gegenwart ganz unerwähnt gelassen. Man mag dazu seine Gründe haben: wir unsererseits haben nicht nöthig, aus Rücksichten zu schweigen; wir können von ganzem Herzen unterschreiben, daß es sich in der Vischer'schen Rede um einige „„verkehrte““ Aeußerungen eines „„Dilettanten““, und in der ganzen Sache um „„elende Dinge““ handle. Und hieran schließen wir denn die Bitte an die weiteren Kreise, welche auf diese Bewegung aufmerksam geworden sind u. s. f.“. Und in dieser Weise äußert sich ein Student, der kaum ein Jahr zuvor in Vischer's und Zeller's Hörsälen auf den Schulbänken gesessen war, und der eben zu der Zeit, als er jene Nichtswürdigkeiten niederschrieb, im Begriff stand, durch Erstehung der ersten Candidatenprüfung zu zeigen, ob er auf der Universität bei eben jenen Docenten etwas gelernt habe. Mit solchen Bubenstücken beginnen die jungen württembergischen Theologen litterarisch zu debutiren, um vergessen zu machen, daß sie vorher im Geruche kezerischer Gesinnungen gestanden hatten. Niemanden kann es weniger in den Sinn kommen, als dem Unterzeichneten, einer schriftstellerischen, selbst polemischen Arbeit die Jugend ihres Verfassers zum Vorwurfe zu machen. Wer den innern Beruf und Drang dazu verspürt, sich in irgend welcher Angelegenheit litterarisch zu äußern, wer es in schicklicher und angemessener Weise thut, wer beweisen kann und beweist, was er sagt — der thue es immerhin, auch wenn er das kanonische Alter noch nicht erreicht hat: denn das Recht, die Wahrheit zu sagen, ist auf kein bestimmtes Lebensalter beschränkt. Aber ein Artikel, wie der vorliegende, der gar nichts ist, als ein Ausdruck der hohlsten Arroganz, eine Aneinanderreihung unmotivirter anmaßender Urtheile über Männer von so allgemeinem und

Digitized by Google

wohlbegründetem wissenschaftlichem Ansehen, wie Vischer und Zeller, ein Artikel dieser Art, niedergeschrieben von einem jungen Menschen, der diesen Männern nicht würdig ist die Schuhriemen aufzulösen, und der doch mindestens erst durch den Versuch einer wissenschaftlichen Leistung sich das Recht zu erwerben hat, in solchen Dingen mitzusprechen — muß unbedingt als Symptom einer tiefen Demoralisation bezeichnet werden. Man klagt so häufig, die Hegel'sche Philosophie nähre den Hochmuth und Eigendünkel, und lockere alle Bande der Zucht, der Ordnung, der Pietät: aber wohl noch nie ist allen Gesetzen, ich will nicht sagen der Pietät, sondern des gemeinsten Anstandes und der gemeinsten Schicklichkeit frecher ins Angesicht geschlagen worden, als in den Insulten, die Vischer in jüngster Zeit, ohne alle persönliche Veranlassung von seiner Seite, von Einigen dieser übergelaufenen Ritter der „Christlichkeit" und „Positivität", die ihm nur Dank schuldig waren, zu erdulden hatte. Wann wird man doch endlich einsehen, was es mit dieser prätentiösen Christlichkeit auf sich hat, die sich unter der Maske christlichen Eifers mit solch leerem Hochmuth und solch empörender Arroganz, und nebenbei mit den allermenschlichsten Gelüsten und Absichten paart, die, indem sie versichert, daß es ihre tägliche Sorge sey, „wie sie all' ihr Leben und Denken vom Christenthum aus befruchten möge" (so unser junger Heuchler in der A. Z. vom 13. Jul. Beilage), der gemeinsten Moralität auf so beleidigende Weise Hohn spricht. Wann wird man doch endlich aus diesen sich häufenden Beispielen die Ueberzeugung gewinnen, wie zufällig sich das theologische Credo zum moralischen Character verhält. Doch genug von unserem Studenten, einem Subjecte, dessen Namen wir nennen würden, wenn es nicht noch unterhalb der litterarischen Polemik stünde, an dem jedoch, falls es einmal ins Künftige, statt mit hämischen Zeitungs-Artikelchen, mit einem wissenschaftlichen Versuche sich hervorwagen sollte, die Krähe aufzuzeigen wir uns vorbehalten. Was aber dabei die Redaktion der A. Z. betrifft, so wollen wir ihr den eben besprochenen Artikel nicht einmal allzuhoch anrechnen, da es recht wohl denkbar ist, daß nicht der Verfasser selbst, sondern irgend ein älterer Gönner solch nichtswürdiger Schriftstellerei die Lucubrationen des Studenten ihr zugesandt hat. Weit unentschuldbarer dagegen ist der jüngste Angriff gegen Reiff. Welchen Werth dieses sogenannte „Bruchstück aus einem ungedruckten Manuscript" eigentlich habe, mußte doch der

Digitized by Google

Red. der A. Z. auf den ersten Anblick klar seyn. Der Artikel ist zu drei Viertheilen ein Auszug aus der Reiff'schen Abhandlung, zum letzten Viertheil eine in allerlei trivialen Wendungen wiederholte Versicherung, die ausgezogenen Sätze seyen nicht christlich. Das Erstere nun, einen Auszug zu machen, und zudem einen gefälschten und mißverständlichen, ist die Arbeit eines Schülers; das Zweite, zu merken und herauszubekommen, daß ein philosophischer Satz nicht christlich sey, von dem sein Urheber selbst ausdrücklich bemerkt, er sey nicht christlich — ist doch gleichfalls eine so wohlfeile Weisheit, daß sie nicht über den Horizont eines Menschen hinausgeht, der seinen Katechismus gut im Gedächtniß hat. Was soll also der ganze Artikel? Närrische Frage. Er soll dem großen Publicum, das sonst philosophische Aufsätze nicht liest, weil es sie nicht versteht, und das somit auch von dem Inhalt der Reiff'schen Abhandlung keine nähere Kunde erhalten hätte, anzeigen, daß unchristliche Sätze darin seyen. Solche Anzeigen machen, heißt man aber denunciren, und einer Denunciation hätte die A. Z. ihre Spalten nicht öffnen sollen. Wenige Nummern später folgte ein zweiter Artikel über Reiff. Er rührt, so viel aus der Anfangschiffre, der Arroganz des Tons und dem heuchlerischen Schönthun mit „Christlichem" zu schließen ist, von oben bemeldetem Studenten her, der inzwischen zum geprüften und für befähigt erkannten Candidaten der Theologie vorgerückt ist, und der es sich nun zur Aufgabe zu machen scheint, seine absonderliche Christlichkeit überall zur Schau zu tragen. Reiff, gleichfalls ein früherer Lehrer und anderweitiger geistiger Wohlthäter des Subjekts, wird von selbigem nicht weniger vornehm, als die Andern, doch mit der Miene der Protection, in die Schule genommen. Es wird ihm eröffnet, daß der Herr Candidat „weit entfernt" sind, „Reiffs jetzige Richtung irgend für heilbringend zu erachten"; doch geben der Herr Candidat „Andeutungen", inwiefern das Reiff'sche Philosophiren „über sein (Reiff's) eigenes Wissen hinaus die gute Sache fördere". Man denkt unwillkührlich an den Sperling, der sich unter den Fittigen des Adlers in die Wolken erhebt und dann triumphirend noch einige Spannen höher fliegt. Auf den Inhalt dessen, was der Herr Candidat zur Belehrung Reiff's beibringen, verlohnt es sich nicht, näher einzugehen: man müßte eine dicke Abhandlung schreiben, um den Knäuel von Unklarheit und Gedankenlosigkeit, der darin steckt, zu entwirren.

Digitized by Google

Die vorstehenden Bemerkungen haben den Zweck, die Redaktion der A. Z. auf die große Einseitigkeit aufmerksam zu machen, mit der sie in der letzten Zeit die philosophischen Parteikämpfe der Gegenwart verfolgt hat, eine Einseitigkeit, die vielleicht einem Partheiorgane anstehen würde, aber nicht einem Institute, das es sich zum Grundsatze gemacht hat, eine Stellung über den Partheien einzunehmen. Je mehr die A. Z. diesem Grundsatz im Uebrigen treu bleibt, je mehr ihre besonnene, in Vielem nicht illiberale Haltung dankbar anzuerkennen ist, um so bedauerlicher ist die eben gerügte Partheilichkeit, die doch durch kein wesentliches Interesse weder der Sache, noch des Instituts geboten ist. Denn welchen Nutzen für die Wissenschaft, für das Publicum, für die A. Z. selbst diese ewig wiederholten Anklagen gegen die Philosophie der Gegenwart, sie sey nicht christlich, haben sollen, ist schlechterdings nicht abzusehen.

Digitized by Google

III.

In Sachen des Puseyismus wider Herrn D. Schleyer.

Zur Abwehr und Rüge.

In einer Abhandlung über den Puseyismus *) hat Dr. Schleyer, Professor der Theologie an der Universität Freiburg im Breisgau schließlich auch auf meinen Aufsatz über dasselbe Thema (in dem Augustheft der Jahrbücher der Gegenwart 1844) Rücksicht genommen. Er führt hier p. 315 f. eine Stelle aus dem Schluß meiner Arbeit an, und zieht daraus die Consequenz, daß ich den Protestanten die Alternative stelle, entweder Katholiken oder Heiden zu werden, eine Folgerung, welche gewiß für einen Jeden, der meinen Aufsatz mit unbefangenem und vorurtheilsfreiem Geiste gelesen hat, nicht minder überraschend sein muß, als sie es für mich selber gewesen ist, da ich nicht im Entferntesten an eine solche Alternative gedacht habe, und soviel ich weiß auch Nichts gesagt habe, woraus ein solches Entweder — Oder mit einigem Recht deducirt werden könnte. Ich würde indeß zu der gehässigen Insinuation des Herrn Dr. Schleyer geschwiegen haben, wenn ich nicht bedacht hätte, daß in jetziger Zeit, wo die Anhänger einer jeden freieren theologischen Richtung von mehr als einer Seite mit mißtrauischen und argwöhnischen Blicken verfolgt werden, den Gegnern derselben jeder, auch der grundloseste Vorwurf, komme er von welcher Seite er wolle, willkommen zu sein pflegt, falls er nur dazu dient, ihren Antipathieen gegen eine freie geistige Entwicklung ein scheinbares Recht zu verleihen. Zudem, wenn man im Leben schon mehrfache Erfahrungen des Calumniare audacter, semper aliquid haeret gemacht hat, so kommt

*) Sie befindet sich in der Freiburger katholischen „Zeitschrift für Theologie", Bd. XII. Heft 2. p. 241—316.

Digitized by Google

man allmählig von der Sorglosigkeit zurück, in welcher man anfangs, zufrieden mit dem Zeugniß des eigenen Gewissens, von außen kommende Incriminationen ignoriren zu können glaubte, weil man sie in ihrer Absurdität und Unwahrheit verachtete. So habe ich denn, zumal als Anfänger auf der theologischen Laufbahn, den Vorwurf der Unchristlichkeit, welchen jene mir untergeschobene Alternative involvirt, nicht mit Stillschweigen übergehen zu dürfen geglaubt, und erlaube mir zunächst hinsichtlich dieses Punktes Herrn Dr. Schleyer kurz Folgendes zu entgegnen.

Ich könnte mit Herrn Dr. Schleyer zunächst über die Art und Weise rechten, wie er den Schluß meines Aufsatzes anführt, indem er alles dasjenige fortläßt, was dazu dienen kann, meine Ansicht näher zu bestimmen, wodurch ihm dann freilich auch jene Incrimination, daß ich an den Protestantismus die Forderung stelle, mit Lossagung von allem Christlichen dem Heidenthum sich zuzuwenden, in ihr angeborenes Nichts zerfallen wäre. Um indeß möglichst bald zur Hauptsache zu kommen, ersuche ich Diejenigen, welche sich näher dafür interessiren, den genuinen Schluß meiner Abhandlung (a. a. O. p. 786 ff.) mit dem, was Herr Dr. Schleyer daraus anführt, vergleichen zu wollen, um darnach ein Urtheil zu fällen, ob derselbe bei seiner Anführung und der daraus gezogenen Consequenz bona fide gewesen sein könne. — Ich habe also, nachdem ich die Halbheit und Inconsequenz des Puseyismus von allen Seiten nachgewiesen habe, für den Protestantismus die Moral daraus gezogen, daß derselbe von dem Grundprincip des Katholicismus in seinem ganzen Umfange sich lossagen müsse, falls er nicht beständig der Gefahr des Rückfalles ausgesetzt sein wolle. Und dieses Grundprincip bestimme ich dann weiter als das der Heteronomie, der unbedingten Herrschaft der Autorität über das Subject, des unversöhnten Dualismus der Herrschaft und Knechtschaft; es handele sich da nur von einem Sollen, das Wollen dagegen d. h. das freie Wollen finde dort keine Stelle. — Herr Dr. Schleyer argumentirt nun folgendermaßen: „Fock versteht hier unter Katholicismus, was die Puseyiten als primitives Christenthum bezeichnen; von allem Katholicismus gänzlich sich lossagen, heißt demnach von allem positiven (?) Christenthume gänzlich sich lossagen, und so stellt Fock in den angeführten Worten den Protestanten die Alternative, entweder Katholiken oder Heiden zu werden". — Wir wollen uns hier nicht darauf einlassen, den seltsamen Mechanismus dieses

Digitized by Google

Schlusses näher zu beleuchten, in welchem mir eine Verwechslung der Begriffe Katholicismus, primitives Christenthum und positives Christenthum zugemuthet wird, wie sie allerdings in den Köpfen der Puseyiten und des Herrn Dr. Schleyer vorhanden sein mag, worauf ich indeß keinen Anspruch zu haben bekennen muß: denn mir ist weder Katholicismus mit primitivem Christenthum, noch dieses mit positivem Christenthum identisch, so daß also das Lossagen vom Katholicismus, welches ich vom Protestantismus verlange, mit dem Lossagen vom Christenthum zusammenfiele: sondern was ich unter dem Katholicismus verstehe, von dem der Protestantismus sich lossagen muß, ist — so denke ich — für diejenigen, welche sehen können und sehen wollen, in meiner ganzen Abhandlung, und insbesondere am Schlusse derselben klar und deutlich genug gesagt. Demjenigen, welcher meiner Entwicklung mit dem Willen und Vermögen gefolgt ist, mich zu verstehen, kann es nicht verborgen geblieben sein, daß ich unter dem Katholicismus, von dem sich der Protestantismus lossagen müsse, weit entfernt, das wesentlich Christliche darunter zu verstehen, vielmehr diejenige Vermischung des Christlichen mit wesentlich unchristlichen Elementen begreife, an deren Aufhebung der Protestantismus sein eigentliches Princip hat. Denn von jeher ist es seine offen ausgesprochene Tendenz gewesen, das Christenthum mit Ausscheidung der dem Katholicismus anhaftenden unchristlichen Elemente in seiner Reinheit herzustellen. Ueber dies unchristliche Element des Katholicismus bemerke ich nun noch Folgendes.

Es ist eine bekannte historische Wahrnehmung, daß überall, wo ein neues geistiges Princip in die geschichtliche Entwicklung hineintritt, das Princip, welches die Vergangenheit beherrscht, nicht mit einem Mal aufgehoben ist, so wie, daß der neue Standpunkt nicht mit einem Mal nach allen Seiten hin vollendet dasteht, sondern daß vielmehr jene Aufhebung und diese Vollendung erst das Resultat eines längeren Processes sind, in welchem das Alte durch das Neue überwunden wird. Die Nothwendigkeit hievon liegt in dem Begriffe des Fortschritts und der Entwicklung überhaupt. Denn diese hat eben ihre Wirklichkeit nur in der ununterbrochenen Continuität, in dem beständig fortgehenden Setzen und Aufheben ihrer eigenen Momente. Wäre nun irgendwo das Neue von dem Alten in der Weise abgeschnitten, daß Keins in das Andere hinüberspielt, so wäre

Digitized by Google

damit die Continuität und damit die Entwicklung selbst aufgehoben. Jenes Hineinragen des Alten in das Neue giebt sich nun zunächst darin kund, daß das Alte noch eine Zeitlang äußerlich neben dem Neuen besteht; so stehen im Einzelnen neben den Anhängern des Neuen die Anhänger des Alten, und im Allgemeinen scheiden sich ganze Richtungen, je nachdem ihre Blicke vorwärts oder rückwärts gerichtet sind. In dieser Weise bestand Heidenthum und Judenthum noch lange neben dem Christenthum fort, wie es ja bis auf den heutigen Tag noch äußerlich neben ihm fortbesteht. Indeß nicht das äußerliche Nebeneinander allein ist es, in welchem wir ein Zusammenbestehen des Alten und Neuen vorfinden, sondern auch innerhalb desjenigen Gebiets, welches äußerlich als das Eigenthum des neuen Princips erscheint, giebt sich ein Hineinragen des verlassenen Standpunktes zu erkennen. Indem das neue Princip, welches bei seinem ersten Auftreten nur erst als Keim vorhanden war, als Sauerteig, welcher einerseits zwar schon in die Masse hineingethan ist, andererseits dieselbe aber doch noch nicht mit seiner belebenden Kraft durchdrungen hat, im Verlauf der Entwicklung die verschiedenen Seiten des Lebens in seinen Bereich zu ziehen und seinem umbildenden Einfluß zu unterwerfen hat, so ergiebt sich aus der näheren Betrachtung dieses Processes die Nothwendigkeit, daß auch das Alte innerhalb des durch das neue Princip beherrschten Standpunktes zuerst immer noch eine Macht bilden werde. Denn jene Mannichfaltigkeit von Momenten des Lebens, auf welche sich die Einwirkung des neuen Princips bei seiner Selbstentfaltung ausdehnt, sind zunächst noch nach dem Charakter der früheren Entwicklungsstufe bestimmt, und in dieser ihrer Bestimmtheit bilden sie nicht blos eine unthätige passive Masse, sondern sie suchen sich auch aktiv nicht allein in denselben zu behaupten, sondern sogar ihre eigene durch das Princip der Vergangenheit bedingte Bestimmtheit auf das neue Princip und die von ihm etwa schon umgebildeten Momente des Lebens zu übertragen. So erklärt es sich, daß die neue Entwicklung zumal in dem ersten Stadium ihres Verlaufes kein reiner und angemessener Ausdruck des neuen Principes sein wird, daß wir vielmehr hier ein Ineinander des Alten und Neuen erblicken werden, welches in dieser Vermischung beider Seiten den eigenthümlichen Charakter jenes ersten Stadiums bedingt.

Wenden wir nunmehr das so eben hinsichtlich der geschichtlichen Ent-

Digitized by Google

wicklung im Allgemeinen Bemerkte auf die christliche Religion im Besonderen an. Die christliche Religion als die Religion der Versöhnung hat zu ihrem Princip die Aufhebung des Zwiespalts und die Einigung des Menschen mit Gott. Beide Momente, Differenz und Einheit Gottes und des Menschen oder des Unendlichen und Endlichen überhaupt constituiren zwar das Princip aller Religion; allein der eigenthümliche Charakter des Christenthums ist es eben, beide Momente in ihrer inneren Durchdringung und wesentlichen Vermittlung in sich zu enthalten, während diese Vermittlung in den vorchristlichen Religionen noch nicht erreicht ist, indem hier beide Seiten des Religionsbegriffes mehr oder weniger sich noch äußerlich gegen einander verhalten, was sich darin zeigt, daß das Uebergewicht bald auf die eine bald auf die andere Seite fällt. Daher denn das eine Mal der Unterschied Gottes und des Menschen über ihrer Einheit in den Hintergrund tritt und gänzlich absorbirt zu werden Gefahr läuft, wie es im Heidenthum geschieht, wogegen das andere Mal, wie im Judenthum, der Unterschied in einer solchen Weise hervorgehoben wird, daß darüber die Einheit nicht zu ihrem Recht kommt. Im Christenthum ist nun zunächst jene innere Durchdringung beider Momente nur vorhanden in der Weise des unmittelbaren religiösen Lebens. Darin liegt nun freilich zugleich schon die Nothwendigkeit einer weiteren Fortbewegung des neuen Princips durch die Sphären der Intelligenz und des Ethischen, eine Nothwendigkeit, welche schon daraus resultirt, daß das unmittelbar religiöse Leben des Christenthums die Momente des Wissens und Wollens wenn auch in unmittelbarer Form schon an und in sich hat, jenes im Glauben, dieses in der Liebe. Indem sich nun das christliche Princip aus seiner Unmittelbarkeit heraus zum Wissen und Wollen entfaltet, so erscheint es nach jener Seite als Dogma, nach dieser als das christliche Leben im engern Sinne in der Mannichfaltigkeit seiner einzelnen Formen und Bildungen, in dem, was man unter christlicher Sitte im Besonderen zu verstehen pflegt, im Cultus, in der Verfassung.

Auf diesem Wege der Selbstentfaltung und Vermittlung mit sich selber muß denn nun auch das christliche Princip dieselbe Erfahrung machen, welche, wie dies früher bemerkt ist, in einer jeden neuen Entwicklung als eine Nothwendigkeit erscheint. Der frühere Standpunkt, welcher zu unmächtig ist, sich außerhalb des neuen Princips zu behaupten, beugt sein

Digitized by Google

Haupt der unvermeidlichen Nothwendigkeit, aber nur um es in dem neuen Gewande desto kecker wiederum zu erheben; und, wie entkräftete, aber civilisirte Nationen dem Andrange eines lebenskräftigen aber noch ungebildeten Volkes wohl äußerlich zu erliegen pflegen, innerlich aber durch die Einflüsse ihrer Cultur ihre Beherrscher alsbald zu Beherrschten machen, so mußte auch das Christenthum, obwohl es äußerlich in raschem Siegeslauf über die vorchristlichen Religionen triumphirte, innerlich die Macht des überwundenen Stundpunktes desto nachhaltiger empfinden. So ist es nicht nur dem Christenthum, so ist es der gesammten in seinem Gefolge einherziehenden neueren Entwicklung ergangen. Aeußerlich gelang es der naturwüchsigen Lebenskraft der neuen Zeit zwar bald, die morschen Formen der antiken Welt über den Haufen zu werfen; innerlich aber hat sie noch lange zu den Füßen des Alterthums gesessen und auf seinen Wink gehorcht. Die sogenannte Barbarei des Mittelalters ist nichts Anderes als diese Combination des neuen Lebensprincips mit den Resultaten einer vergangenen Bildung, welche, weil aus einem anderen Princip hervorgebildet, zu dem neuen Leben auch nur in einem äußerlichen Verhältniß stehen konnte. Man könnte die Frage aufwerfen, worin denn die Nothwendigkeit liege, daß der Geist der neuen Zeit sich an die vergangene Weltanschauung in einer solchen Weise anschließen mußte, daß er darüber seine Selbstständigkeit einzubüßen Gefahr lief; warum bildete er nicht die seinem eigenen Wesen entsprechenden Erscheinungsformen auf dem intellektuellen und ethischen Gebiet aus seinem eigenen Innern hervor? — Eine solche innere organische Entwicklung war zwar allerdings nothwendig; aber bis die ihm adäquaten Lebensformen aus dem unmittelbaren Wesen des neuen Princips hervorgehen konnten, bedurfte es eines langwierigen Vermittlungsprocesses; sie konnten eben, weil sie selbst wesentlich Formen der Vermittlung sind, nicht mit einem Schlage zugleich mit dem Auftreten des neuen Princips vorhanden sein. Da nun aber durch den Zusammenstoß des neuen Principes mit der alten Bildung das Bedürfniß entstehen mußte, jene Lebensformen, welche der Geist der neuen Zeit in organischer Entwicklung aus sich selbst hervorgehen zu lassen noch keine Zeit gehabt hatte, mit irgend welchem Inhalte zu erfüllen, so blieb natürlich nur übrig, das einmal Vorhandene zu diesem Zweck zu verwenden. So war es zwar einerseits eine Nothwendigkeit für das neue Leben, die Hinterlassenschaft

Digitized by Google

des Alterthumes in sich aufzunehmen; aber andererseits, da, wie schon bemerkt, das Verhältniß des Neuen zum Alten hier immer nur ein äußerliches sein konnte, wegen der Verschiedenheit des Principes, so lag hierin gleichfalls die Nothwendigkeit, daß jene Allianz nicht von Dauer sein konnte. Vielmehr mußte in eben dem Maaße, als der Geist der neuen Zeit zum Selbstbewußtsein erstarkte, — und hiezu bildete er sich eben in der Schule des Alterthums heran — ihm auch das Bewußtsein aufgehen von der Unangemessenheit der intellektuellen und sittlichen Lebensformen, in denen er sich bewegte. Da aber diese in der Sphäre der Objectivität eine feste Existenz gewonnen hatten, so mußte die mittelalterliche Entwicklung mit Nothwendigkeit zu einem Bruche des subjectiven Geistes mit der Objectivität hinführen, weil der erstere, hineingetreten in das Alter des Selbstbewußtseins, in der letzteren nicht mehr den Ausdruck seines eigenen Wesens zu erkennen vermochte. Wie gerade die Scholastik vorzugsweise es war, welche, obwohl ausgehend von der supponirten Einheit des alten und neuen Princips, doch endlich unwillkührlich an das gerade entgegengesetzte Ziel geführt ward, zu der Erkenntniß einer unausfüllbaren Kluft zwischen beiden Seiten, ist bekannt. Erst mit dem Ende des fünfzehnten oder Anfang des sechszehnten Jahrhunderts tritt der Geist der neuen Zeit in das Alter der Erkenntniß, und ringt seitdem unablässig alle Seiten des Lebens immer vollständiger mit seinem eigenen Inhalt zu erfüllen.

Das Christenthum nun, wie es recht eigentlich als der positive Ausgangspunkt und die centrale Gestaltung der neuen Zeit zu betrachten ist, mußte natürlich auch die Schicksale ihrer Entwicklung theilen. Auf dem ersten Stadium, welches der ersten großen Epoche der neuen Zeit überhaupt entspricht, erscheint daher das christliche Element auf dem Grunde und in der Form der alten Weltanschauung; innerhalb der christlichen Religion reflektirt sich der vorchristliche religiöse Standpunkt. In dieser Bestimmtheit seines ersten Stadiums oder seiner ersten Entwicklungsepoche ist das Christenthum **Katholicismus**; Katholicismus ist daher die primäre Erscheinungsform des Christenthums, wo der christliche Geist in noch unklarer Mischbildung durch das vorchristliche Element gehalten erscheint. Was hier zunächst die **formale** Seite anbetrifft, so erscheint hier als das Eigenthümliche des vorchristlichen religiösen Standpunkts das Princip der Heteronomie, welches sich nach der theoretischen Seite als der Gegensatz

Digitized by Google

des Esoterischen und Exoterischen in der abstracten Unterscheidung der Wissenden und Unwissenden manifestirt, während er nach der practischen Seite als der Dualismus der Befehlenden und Gehorchenden, der Herrschaft und der Knechtschaft erscheint. Dieß gilt nicht blos auf dem religiösen Gebiet: Despotie und Sclaverei sind recht eigentlich Erzeugnisse des antiken Geistes. Sehen wir nun auf den Katholicismus, so ist hier der echt christliche Grundsatz von der Freiheit des Menschen in Christo allerdings dem Prinzipe nach anerkannt, und hierin besteht eben das christliche Element, welches er auch nach dieser Seite enthält; aber in der Ausführung finden wir durchgängig den Dualismus des Alterthums. Denn nicht nur wird — theoretisch — was Wahrheit ist, durch eine bestimmte Kaste von Geweihten festgesetzt, und die draußen Stehenden haben sich dem Urtheil derselben ohne Weiteres zu fügen, sondern auch practisch wird das christliche Leben nach allen Seiten seiner Erscheinung durch die Befehle jener privilegirten Kaste geregelt, und die nicht Eingeweihten, die Laien, haben sich diesen Befehlen ohne Widerspruch zu fügen. Allerdings ist nun die christliche Freiheit eine solche, wodurch der Gehorsam ausgeschlossen wurde; im Gegentheil ist sie eine solche, welche allein einen wahrhaften Gehorsam zu erzeugen vermag, nicht freilich in der katholischen Weise einer blinden Unterwerfung unter das Orakel der Autorität, sondern vielmehr auf dem Wege und durch die Vermittelung der freien Unterwerfung.

Was nun zweitens die materielle Seite anbetrifft, so ist das Eigenthümliche des vorchristlichen religiösen Standpunktes hier das unvermittelte und äußerliche Nebeneinanderbestehen der beiden constituirenden Momente des Religionsbegriffes, des Unterschiedes und der Einheit Gottes und des Menschen. Indem nun das Uebergewicht auf die Seite der Einheit fällt, verschwindet der Unterschied, und die Einheit des Unendlichen und Endlichen, Gottes und des Menschen wird zu einem unmittelbaren, wie es in der Natur- und Creaturvergötterung des Heidenthums der Fall ist; oder aber der Unterschied wird in einer so abstracten Weise festgehalten, daß darüber die Einheit beider Seiten verloren geht, wie wir es im Judenthum sehen, dem ja der Begriff des Gottmenschen immer den ärgsten Anstoß im Christenthum bildete. Beide Haupttypen der vorchristlichen Religion reflectiren sich nun in einer doppelten Grundrichtung, welche sich durch den gesammten

Digitized by Google

Katholicismus, sowohl nach seiner theoretischen als nach seiner practischen Seite hindurchzieht. Hinsichtlich der Ersteren sehen wir im katholischen Dogma einerseits eine dualistische Scheidung des Unendlichen und Endlichen, des Göttlichen und Menschlichen, welche sich theils in den Bestimmungen über das Verhältniß Gottes zur Welt überhaupt, theils ins Besondere über das Verhältniß der göttlichen Causalität zur menschlichen Freiheit, theils endlich in der Lehre vom Gottmenschen und allen damit zusammenhängenden soteriologischen Dogmen offenbart: Göttliches und Menschliches werden immer als außer und neben einander stehend gefaßt, wie zwei absolut verschiedene Dinge. So, um hier nur dieß als Beispiel anzuführen, die zwei Naturen in der Person des Gottmenschen. Auf der anderen Seite wird aber auch durch das ganze katholische Dogma das Moment der Einheit festgehalten; da nun aber der Unterschied so gefaßt ist, daß die beiden Seiten des Göttlichen und Menschlichen einander ausschließen, so kann die Einheit nur dadurch bewirkt werden, daß das Absolute als die übergreifende Macht das Endliche, Menschliche absorbirt, und mithin das Endliche, Menschliche in seiner Unmittelbarkeit gleich dem Göttlichen gesetzt wird. So wird, um bei dem oben angeführten christologischen Beispiel zu bleiben, im katholischen Dogma zwar neben der Zweiheit der Naturen des Gottmenschen auch die Einheit der Person behauptet; aber es ist dieß die Einheit der göttlichen Person, und die Folge davon ist, daß die Realität der menschlichen Natur zu einem bloßen Schein herabsinkt. Die dialektische Bewegung, durch welche die katholische Christologie in beständigem Schwanken von der einen auf die andere Seite endlich zu einem nur scheinbaren Schluß gelangte, indem sie beide innerlich nicht vermittelten Momente äußerlich nebeneinander stellte, ist aus der Dogmengeschichte bekannt, und einem ähnlichen Prozeß wie in der Christologie machte das katholische Dogma auch nach seinen hervorragendsten Momenten durch, so daß es endlich immer nur dazu gelangte, die beiden Seiten, welche einmal als integrirende Momente des unmittelbaren christlichen Bewußtseins gegeben, andererseits aber nach der antiken Weltanschauung exclusiv gegen einander gefaßt waren, wohl äußerlich zusammenzustellen, nicht aber, sie innerlich zu vermitteln.

Ein gleiches unvermitteltes Nebeneinander beider Momente des Unterschiedes und der Einheit findet sich auch auf der praktischen Seite des Katholicismus. Denn was das christliche Leben im Allgemeinen anbe-

Digitized by Google

trifft, so fällt hier Göttliches und Menschliches in der Weise auseinander, daß ein wahrhaft göttliches Leben nur durch Entsagung auf das wahrhaft Menschliche realisirt werden kann. In diesem Dualismus hat das ganze Asketen- und Mönchsthum, der Cölibat und alle die Entsagungen und Kasteiungen ihren Grund, durch welche nach der Ansicht des Katholicismus der Mensch sich ein ganz besonderes Wohlgefallen in den Augen Gottes erwirbt. Andererseits aber, da doch das christliche Leben auch wiederum ein einiges sein muß, so kann diese Einheit nur dadurch erreicht werden, daß jenes göttliche Leben als die eigentliche Substanz des christlichen Lebens betrachtet wird, während dagegen das menschliche, das Leben in der Familie, in der Gesellschaft, im Staat nur eine secundäre Bedeutung behält, und endlich zu einem verschwindenden Accidens herabsinkt, welches gewissermaßen nur als nothwendiges Uebel tolerirt werden kann. — Ebenso treten im Cultus des Katholicismus die Momente des Göttlichen und Menschlichen zunächst in dualistischer Schärfe auseinander; das Göttliche erscheint hier in jeder Beziehung als das vom Menschlichen absolut Verschiedene; andererseits aber darf auch die Einheit beider Seiten nicht fehlen; sie ist aber natürlich, da der Unterschied dualistisch gefaßt ist, ein unbegreifliches Geheimniß, ein stupendes Mysterium, und wo der Versuch des Begreifens gemacht wird, da kann es nur so geschehen, daß das Moment des Endlichen in das Unendliche absorbirt wird. So ist in der Messe, der eigentlichen Spitze des katholischen Cultus, Endliches und Unendliches ganz dualistisch gefaßt, was sich denn darin zeigt, daß eine Einheit beider Seiten nur durch eine Verwandlung der einen in die andere erreicht werden kann, und zwar kann dies Loos natürlich wiederum nur das endliche, creatürliche Element treffen, so daß wir also hier schließlich gleichfalls das Göttliche als die eigentliche Substanz, das Endliche nur als ein verschwindendes Accidens sehen. — Ganz dasselbe Verhältniß wiederholt sich auch in der Verfassung des Katholicismus. Dem allgemeinen Gegensatz des Göttlichen und Menschlichen entspricht hier hinsichtlich der menschlichen Gesellschaft überhaupt der Gegensatz von Kirche und Staat, innerhalb der Kirche selbst der Dualismus von Klerus und Laien. Um aber in dieser Zweiheit dennoch die Einheit zu erhalten, wird auch hier das menschliche Moment dem göttlichen aufgeopfert; der Klerus, als der Repräsentant des göttlichen Momentes, ist der herrschende, die Laien haben nur das

Digitized by Google

Recht der Knechtschaft; und in gleichem Verhältniß wie der Clerus zu den Laien, steht die Kirche zum Staat; sie bildet die Substanz, der Staat das Accidens, und wird um so mehr in die Kirche absorbirt, je mehr dieselbe die Macht besitzt, ihren Principien dem Staat gegenüber Haltung zu verschaffen. Vergl. die Bemerkungen in meinem Aufsatz über den Puseyismus p. 759 f.

Hoffentlich genügt dieß, um Herrn Dr. Schleyer begreiflich zu machen, was ich unter dem Katholicismus verstehe, dem der Protestantismus gänzlich entsagen müsse, wenn er zu einem festen Bestand gelangen wolle. Es ist die Vermischung des christlichen Princips und der vorchristlichen religiösen Weltanschauung, wie sie den Grundzug der primären Erscheinungsform des christlichen Geistes bilden mußte. Daß Herr Dr. Schleyer meine Auffassung des Katholicismus billigt, ist nicht zu erwarten, denn dann müßte er aufhören Katholik *) zu sein; wohl aber dürfte es ihm fortan unmöglich gemacht sein, meine Forderung einer gänzlichen Lossagung vom Katholicismus mit einer Empfehlung des Heidenthums zu identificiren.

Im Uebrigen nehme sich Herr Dr. Schleyer wohl in Acht; er ist schon auf dem Wege zum Protestantismus; denn wie der Katholicismus consequent ist, „weil, wer Eine seiner Wahrheiten annimmt, nur willkührlich die Annahme der Uebrigen verweigern kann", so ist es auch der Protestantismus; und den kleinen Finger hat Herr Dr. Schleyer dem Protestantismus schon gereicht; hüte er sich, daß dieser nicht den ganzen Menschen nach sich ziehe. Herr Dr. Schleyer sagt: „Man kann nicht Katholik sein wollen, und den Primat verwerfen", weswegen er die deutsche christlich-apostolisch-katholische Kirche zu Schneidemühl für eine

*) Den Begriff des Katholischen habe ich immer in der Bedeutung angewandt, wie sie sich auf historischem Wege im Laufe der Jahrhunderte gebildet hat, abgesehen von den neuesten Erscheinungen auf dem Gebiet des Katholicismus, welche den Namen beibehalten, auch nachdem sie sich von dem bisher dafür geltenden Princip des Katholicismus getrennt haben. Und diese Beibehaltung des katholischen Namens ist in der That nicht so unpassend, als sie Herrn Dr. Schleyer von seinem exklusiven Standpunkt aus erscheinen mag; denn in dem Namen des Katholicismus als solchem ist keineswegs die specifische Eigenthümlichkeit desjenigen Standpunktes bezeichnet, den man bisher damit zu bezeichnen pflegte.

Digitized by Google

jämmerliche Komödie hält; ich aber sage ihm: Man kann nicht Katholik sein wollen und die Unfehlbarkeit der Kirche, näher die Infallibilität des Pabstes verwerfen; denn dies geschieht von Herrn Dr. Schleyer, wenn er es sich erlaubt, an der Echtheit des Trierschen Rockes zu zweifeln, ja den Wunsch auszusprechen, es möge die öffentliche Ausstellung dieses Gewandes unterblieben sein. Indeß, wie es halbe Protestanten giebt, so giebt es auch halbe Katholiken, und Herrn Dr. Schleyer scheint ein solcher Standpunkt zu genügen.

Ich komme jetzt zu einer erfreulicheren Seite meiner Begegnung mit Herrn Dr. Schleyer. Derselbe hat die Gewohnheit gehabt, an der oben angeführten Stelle, wo er meine Abhandlung citirt, um daraus eine falsche Consequenz zu ziehen, dieselbe als eine sehr gelungene Arbeit zu bezeichnen, wenn man die Richtung des Verfassers berücksichtige. Diese Anerkennung ist mir nun freilich sehr schmeichelhaft; indeß würde ich auch, ohne daß sie ausdrücklich erfolgt wäre, keinen Augenblick daran gezweifelt haben, daß meine Arbeit in den Augen des Herrn Dr. Schleyer Gnade gefunden habe. Denn nicht nur, daß er im Ganzen genommen meine Anordnung des Stoffes adoptirt hat, nicht nur daß er eine Reihe von Citaten nur aus mir entlehnt zu haben scheint — was ich daraus schließe, wenn sie bei Herrn Dr. Schleyer mit denselben absichtlichen Auslassungen, wie mit denselben unbeabsichtigten und zufälligen kleinen Varianten vom Urtext, wie bei mir vorkommen — so hat er sich auch eine sehr beträchtliche Menge einzelner Argumentationen, Gedanken, Wendungen und Ausdrücke von mir angeeignet, und sie bald mehr bald weniger wörtlich wiedergegeben. Um dem Publikum die Arbeit zu erleichtern, sei es mir vergönnt, in der folgenden Vergleichungstafel nur die vorzüglichsten der betreffenden Stellen auszuheben, und neben einander zu stellen.

Herr Dr. Schleyer.	F.
S. 271: „Ein Ereigniß von höchster Bedeutung und Wichtigkeit, und darum von höchstem Interesse ist die religiös-kirchliche Bewegung, durch welche in neuester Zeit die englische Staatskirche bis in ihre innersten Fugen erschüttert wird". —	S. 742: „Die religiöse Bewegung, wodurch gegenwärtig die englische Staatskirche bis in ihre innersten Fugen erschüttert wird, hat schon seit mehreren Jahren die Aufmerksamkeit des Continents auf sich gezogen".

Digitized by Google

Schl.

S. 242: „— so hat der Puseyismus schon seit Jahren die Aufmerksamkeit des ganzen Continents auf sich gezogen“ u. s. w.

S. 241: „— und der dortige Prof. Dr. Pusey mußte ihr (der Bewegung) den Namen leihen, ungeachtet er selbst hiegegen protestirte“ u. s. w.

F.

S. 757: „Wie indeß der Mann, welcher zu dieser Bezeichnung den Namen geliehen hat, stets gegen die Rechtmäßigkeit derselben protestirte“ u. s. w.

Es folgt nach einer kurzen Einleitung, wie bei mir, zuerst eine historische Entwicklung der Verhältnisse in der englischen Kirche; während ich hier von den ältesten Zeiten beginne, mußte Herr Dr. Schleyer gemäß seinem katholischen Standpunkt das Uebel der englischen Kirche in letzter Instanz von der Reformation ableiten. Mit dieser beginnt er daher seine Darstellung, aus der wir nun fortfahren, die entsprechenden Stellen auszuheben.

S. 244: „Katholiken, welche den Supremat des Königs nicht annahmen, und Anhänger Luthers wurden an den gleichen Galgen gehenkt“.

S. 745: „— und „derselbe Galgen trug Anhänger Luthers und des Pabstes (Hase)“.

Ebendas.: „Cranmer konnte oft nur mit Gefahr seines Kopfes und hinter dem Rücken des Königs seinen reformatorischen Gelüsten Folge leisten“.

Ebendas.: „Daher Cranmer oft nur mit Gefahr seines Kopfes dem Willen zuwider handeln konnte;

Ebendas.: „Cranmer — — konnte jetzt sein verderbtes Spiel aufgeben“ u. s. w.

erst als Eduard VI. auf den englischen Thron gelangt war, durfte Cranmer es wagen, sein verderbtes Spiel aufzugeben.

Ebendas.: „Unter Eingebung des heiligen Geistes“ verfaßte Cranmer (1549) das Book of Common-prayer, welches noch bis auf den heutigen Tag die Norm der englischen Liturgie ist“ u. s. w.

Ebendas.: „1549 erschien das Book of Common-prayer, noch bis auf den heutigen Tag die Norm der englischen Liturgie.

S. 245: „Als jedoch Cranmer durch ein Familienbuch und durch einen von ihm selbst verfaßten Ka-

Ebendas.: „Erst als er durch einen von ihm selbst verfaßten Katechismus und durch Berufung von

Digitized by Google

Schl.

techismus, sowie durch Berufung von Calvinisten auf die Lehrstühle der Universitäten Oxford und Cambridge die Reformation auch bei dem Volke hinlänglich vorbereitet zu haben glaubte, schien es ihm an der Zeit auch das Dogma umzugestalten und ein eigenes Glaubensbekenntniß aufzustellen. Ein solches wurde von ihm und Ridley, Bischof von Rochester, in 42 Artikeln abgefaßt und unter Autorität des Königs bekannt gemacht. Diese Glaubenssätze suchen in oft absichtlicher Unbestimmtheit die Mitte zu halten zwischen den Extremen des schweizerischen Lehrbegriffs und dem strengen Lutherthum u. s. w.

S. 247: „Was die Verfassung derselben (der Episkopalkirche) betrifft, so wurde der Supremat des Pabstes in kirchlichen Dingen aufgehoben und auf das Staatsoberhaupt (als supreme governor of the church) übertragen, der Episcopat jedoch beibehalten".

Ebendas.: „Die Liturgie, das Book of Common-Prayer, ward bei einer Revision um einige der auffallendsten Härten gegen den Katholicismus (die Bitte in der Litanei z. B. daß Gott vor der Tyrannei des römischen Bischofs und allen seinen Grausamkeiten bewahren möge) beschnitten" u. s. w.

Ebendas.: Ueber das Glaubensbekenntniß zuerst Paraphrase des von mir Gegebenen, dann: „nur wurden — die scharfen Ecken mitunter abgerundet, und die Lehre vom Abendmahl einer unbedeutenden Veränderung unterworfen".

F.

Anhängern des schweizerischen Lehrbegriffes auf die Lehrstühle der Universitäten Cambridge und Oxford das Fundament der Reform hinlänglich gesichert glaubte, schien es ihm an der Zeit die Abfassung eines Glaubensbekenntnisses zu unternehmen. Die 42 Artikel, welche 1551 von Cranmer und Ridley, Bischof von Rochester, verfaßt und unter Autorität des Königs bekannt gemacht wurden, suchen in oft absichtlicher Unbestimmtheit die Mitte zu halten zwischen den Extremen des schweizerischen Lehrbegriffes und dem strengen Lutherthum".

S. 746: In der Verfassung der Kirche sagte man sich von dem Supremat des Pabstes los, um das Staatsoberhaupt an seine Stelle zu setzen (als supreme governor of the church); im Uebrigen blieb die Aristokratie des Episcopats.

Ebendas.: „Die Liturgie (das B. of C. p.) ward unter Elisabeth bei einer neuen Revision um einige der auffallendsten Härten gegen den Katholicismus beschnitten; die Bitte in der Litanei, daß Gott von der Tyrannei des römischen Bischofs und allen seinen Grausamkeiten bewahren möge, ward gestrichen" u. s. w.

S. 747: „Aber die scharfen Ecken wurden mitunter abgerundet, und die Lehre vom Abendmahl im 28. Artikel aus einer zwinglischen in eine calvinische Form gegossen".

Digitized by Google

Schl.

S. 278: „Solchergestalt hat die Königin Elisabeth die englisch-bischöfliche Kirche gegründet, ein wunderliches Mittelding, welches weder katholisch noch protestantisch genannt werden kann. Katholicisirend ist Liturgie und Verfassung, protestantisirend ist das Glaubensbekenntniß und das darauf basirte Familienbuch: ja nicht einmal dieses Familienbuch und das Glaubensbekenntniß stehen mit einander in Einklang, indem letzteres eine laxere, ersteres hingegen eine strengere Form des Protestantismus darbietet. So erscheint die anglikanische Kirche durch ihre eigenthümliche Zusammensetzung aus heterogenen Elementen als eine großartige Halbheit, welche der Krebsschaden ist, an dem sie seit ihrem Bestehen leidet, und woran sie leiden wird so lange sie noch besteht. Sie taumelt beständig zwischen dem Katholicismus und Protestantismus hin und her, ohne es nach einer Seite zur Consequenz und zum festen Halt zu bringen".

Ebendas.: „In dem Glaubensbekenntniß der 39 Artikel sehen diese (die Puritaner) eine verdammliche Lauheit, welche weder kalt noch warm sei, in der bischöflichen Verfassung eine Mißachtung des allgemeinen Priesterthums aller Gläubigen, in der Liturgie oder dem Cultus einen neuen Götzendienst, und in dem Supremat des Staatsoberhauptes ein neues Pabstthum. Es gehörte die ganze der Königin Elisabeth innwohnende Energie dazu, um die von katholischer

F.

S. 746: „So ward jene zwitterartige Halbheit beliebt, welche seitdem den Grundcharakter der anglikanischen Kirche bildet. Sie hat ein doppeltes Antlitz, mit dem einen blickt sie nach Rom, mit dem andern nach Genf; katholicisirend ist Liturgie und Verfassung, protestantisirend Homilie und Bekenntniß. — — Dagegen ist das Familienbuch eine strengere, die 39 Artikel eine laxere Form des Protestantismus. — S. 777: „So blieb man auf halbem Wege stehen; die Form des englischen Staats ist eine großartige Halbheit, die Form der englischen Kirche nicht minder (S. 755: „Die alte Zwiespaltigkeit, jener angeborne Krebsschaden").

Daher das immerwährende Schwanken, die beständige Unruhe, das stete Hin- und Hertaumeln zwischen der Scylle des Katholicismus und der Charybdis des Protestantismus".

S. 747: „Dagegen sehen die Puritaner in dem Bekenntniß der 39 Artikel eine verdammliche Lauheit, welche nicht kalt noch warm ist, in der bischöflichen Verfassung eine Mißachtung des allgemeinen Priesterthums aller Gläubigen, in dem Cultus einen neuen Götzendienst, in dem Supremat des Staatsoberhauptes ein neues Pabstthum (Vorher: „Schon Elisabeth hatte genug zu thun, die von beiden Seiten wider die Staatskirche geführten Streiche

Digitized by Google

Schl.

wie protestantischer Seite gegen die Staatskirche geführten Streiche abzuwehren. Geldstrafen, Confiscationen, Exil, die Schrecken der Gefängnisse, Galgen, Henkerbeil, Bauchaufschlitzen und Scheiterhaufen waren die Mittel durch welche die Existenz der neuen Kirche gesichert wurde, während jedoch eine vollständige Conformirung mit ihr aller angewandten Grausamkeit ungeachtet nicht erzwungen werden konnte".

S. 250—261 folgt eine deutsche Uebersetzung der 39 Artikel (die Schübertsche).

S. 263: „Jacob I. erklärte den Puritanern, die ihn auch nicht als König von Gottes Gnaden wollten gelten lassen, daß sie sich entweder zu conformiren oder das Land zu verlassen hätten".

Ebendas.: „Allein sein Sohn Karl I. besaß weder die Energie noch die Klugheit seines Vaters".

Ebendas.: „— — Die Tendenzen William Laud's, Erzbischofs von Canterbury, welcher — — unter dem englischen Klerus auch zahlreiche Sympathie fand".

S. 264: „— Und nach der Schlacht von Naseby (1645) wurde die bischöfliche Verfassung der Staatskirche aufgelöst, und eine presbyterianische Uniformität proclamirt".

F.

abzuwehren"). Es gehörte die Energie eines königlichen Willens dazu, unterstützt von den Schreckniſſen der Gefängnisse, von Confiscationen, Exil, Galgen, Henkerbeil und Scheiterhaufen, um nicht den von beiden Seiten gemachten heftigen Angriffen zu erliegen. — —
Aller angewandten Strenge zum Trotz konnte indeß eine vollständige Conformirung mit der Staatskirche niemals erzwungen werden".

Welche bei mir fehlt.

S. 748: — Und den Puritanern ward der Trost, daß er sie bald zur Conformität bringen oder aus dem Lande treiben wolle. Hatten sie doch auch das von Gottes Gnaden seiner königlichen Macht in Zweifel zu ziehen gewagt"!

S. 749: „Aber Carl I. hatte weder die Energie noch die Schlauheit seines Vaters".

Ebendas.: „Laud's Tendenzen fanden unter dem englischen Klerus zahlreiche Sympathien" u. s. w.

Ebend.: „Der Covenant von 1645 löste die bischöfliche Verfassung der Staatskirche auf, und proklamirte eine presbyterianische Uniformität".

Sehr naiv bearbeitet Herr Dr. Schleyer das von mir über den Independentismus, die Hinrichtung des Königs und die Religiosität der damaligen Zeit Bemerkte folgendermaßen:

Digitized by Google

Schl.	F.
Ebendaſ.: „So bietet die Geſchichte die höchſt beherzigenswerthe Thatſache dar, daß der Proteſtantismus, in ſeiner conſequenten Entwicklung bis zur äußerſten Linken, zum Princip der abſoluten Autonomie des Subjekts, zur organiſirten und declarirten Demokratie in Kirche und Staat geführt hat, ja ſelbſt bis zum Königsmord. Und doch (!) hat man nie ſo viel gepredigt und gebetet und nie ſo eifrig Pſalmen geſungen, als zur Zeit, wo dieſer Mord vollbracht wurde“.	Ebendaſ.: „Der Indepenbentismus iſt nach der Seite der Verfaſſung die äußerſte Linke des Proteſtantismus; es iſt die organiſirte und declarirte Demokratie in der Kirche. Der Indepenbentismus in der Kirche manifeſtirte ſich als Republikanismus im Staat; auch iſt es ein und daſſelbe Princip, welches ſich in beiden nur nach verſchiedenen Seiten entfaltet — die abſolute Autonomie des Subjects“. Ich argumentire jetzt gegen die Zuſammenſtellung von Atheismus und Republikanismus aus der Hinrichtung des engliſchen Königs durch ſehr fromme und kirchliche Männer; „denn nimmer iſt ſo viel und ſo eifrig gepredigt, geſungen und gebetet worden, als in den Tagen der entſtehenden Republik“.
Ebendaſ.: „— Sein (Cromwell's) Tod (1659) war auch das Grabgeläute der kirchlichen Demokratie“.	S. 750: „Cromwell's Tod war das Grabgeläute der religiöſen und politiſchen Demokratie“.
S. 265: „Die engliſche Kirche war genöthigt, von der äußerſten Linken des Proteſtantismus eine rückgängige Bewegung bis hart an die Grenze des Katholicismus zu machen“.	S. 751: — „Von der äußerſten Linken des Proteſtantismus — gieng ſie mit einemmal bis hart an die Grenze des Katholicismus zurück“.

So geht es fort; wir wollen indeß die Geduld der Leſer nicht zu ſehr auf die Probe ſtellen, und uns genügen laſſen, für Liebhaber die vorzugsweiſe harmonirenden Stellen aus dem erſten geſchichtlichen Theil wenigſtens noch zu citiren. Dergleichen Stellen finden ſich bei Wilhelm v. Oranien, Schl. S. 265 bei mir S. 751, bei der Regierung der Königin Anna, Schl. S. 265 vor dem Citat aus Weaver, bei mir S. 752; Georg I, II und III, Schl. S. 269 f. bei mir S. 754. Sodann das S. 270 über das Verhältniß der engliſchen Ariſtokratie zur Kirche Geſagte iſt faſt durchgehend aus meiner Beſchreibung S. 756, nicht aus meiner

Digitized by Google

Quelle, den von mir auch citirten Historisch-polit. Blättern entlehnt. Sodann, was S. 272 über die Afficirung der englischen Staatskirche durch das feine Gift des Rationalismus gesagt wird, von dem die ganze Atmosphäre jenes Zeitalters geschwängert gewesen, steht bei mir S. 754 zu lesen; ebenso im Wesentlichen, was S. 273 von der Bildung der evangelical party „unter methodistischen Einflüssen", bei mir S. 755, und S. 274 über die Abstufungen innerhalb dieser Partei, bei mir S. 755; ebenso das S. 275 über die Amtsführung der Whig's „in den dreißiger Jahren" Gesagte, bei mir S. 755—56, endlich S. 275 über die Entstehung des Puseyismus aus der Reaction gegen die Begünstigung des protestantischen Elements der Staatskirche, bei mir S. 757.

Auch in der Darstellung des puseyitischen Systems finden sich zahlreiche, bald mehr bald weniger wörtliche Uebereinstimmungen — man vergleiche z. B. den mit den Worten „Mysteriös ist in der That diese Theorie" beginnenden Abschnitt S. 306 mit meinen Bemerkungen S. 770 f. —; wir wollen uns indeß damit begnügen, noch eine Stelle aus dem Schlusse herzusetzen. Herr Dr. Schleyer leitet diesen Schluß ein mit den Worten „Nun schließlich auch ein Wort unsererseits (?!) zur Beurtheilung der Oxforder Lehre" (S. 309).

Schl.

S. 310: „Es muß indeß bemerkt werden, daß die Puseyisten, um die Katholicität der anglikanischen Kirche zu retten, behaupten, die römisch-katholische Kirche sei zur Zeit der Reformation schon lange nicht mehr die wahre katholische gewesen, welcher die absolute Unfehlbarkeit zukomme, und dies deswegen nach Newman, weil" u. s. w. (folgt die Stelle, in welcher Newman den Unterschied zwischen einem reinen und verdorbenen Zeitalter der Kirche ausführt, und das Erstere spätestens auf die erstere acht Jahrhunderte beschränkt wissen will.

F.

S. 780: „Nun sucht sich zwar der Anglo-Katholicismus dadurch zu decken, daß er die römisch-katholische Kirche, von welcher man sich im sechszehnten Jahrhundert lostrennte, nicht mehr als die genuine Eine katholische Kirche anerkennen will, welcher die absolute Unfehlbarkeit zukomme. Wo aber hörte die Unfehlbarkeit auf, wo ist die Grenzlinie zwischen dem reinen und verdorbenen Zeitalter der Kirche"?

folgt die Stelle aus Newman.

Digitized by Google

Schl.

„Merkwürdige Argumentation. Was zuvörderst das in Anspruch genommene Zugeständniß betrifft (daß neuerlich die Christenheit getheilt sei), so läugnen die Katholiken natürlich nicht, daß Viele, die sich Christen nennen, nicht zur katholischen Kirche gehören: allein darum handelt es sich gar nicht, sondern darum, ob die Eine katholische Kirche selbst getheilt sei; und dieß hat Newman nicht zu behaupten gewagt. Wenn die der katholischen Kirche verliehene Wahrheit an die Bedingung der Einheit im Sinne Newman's geknüpft ist, so hat es nicht einmal zur Zeit der Apostel eine christliche Kirche gegeben, bei welcher die Reinheit der Lehre zu finden war, indem bekanntlich schon die Apostel und ihre nächsten Nachfolger mit Häretikern und Schismatikern, die sich gleichfalls zur christlichen Kirche zählten, zu kämpfen hatten. — — Es ist schon vom philosophischen Standpunkte aus eine ganz unvernünftige Auffassung der Geschichte, ganze Jahrhunderte als der Wahrheit baar und ledig zu verdammen, und vom theologischen Standpunkt aus erscheint es noch mehr als Absurdum, die Wahrheit nur eine bestimmte Zeit hindurch im Besitz der Kirche anzunehmen, und sie hierauf Jahrhunderte lang durch Irrthümer entstellt sein zu lassen".

S. 313: „Selbst wenn man zugeben wollte, daß durch die englische Reformation die ursprüngliche Reinheit der katholischen Lehre wiederher-

F.

„Doch werden die Römischen, worauf es hier allein ankommt, nie zugeben, daß die eine katholische Kirche getheilt sei; diese ist vielmehr nach ihrer Ansicht nur bei ihnen, die andern sogenannten Kirchen betrachtet sie als abgefallen von der einen wahren Kirche und außer ihr stehend. — — So soll denn nun die absolute Wahrheit nur eine bestimmte Zeit hindurch im Besitz der Kirche gewesen sein, und erst seit diesem bestimmten Moment durch Irrthümer entstellt sein. Abgesehen indeß von dieser ganz unvernünftigen Auffassung der Geschichte, wonach irgend ein Zeitalter gegenüber den späteren das Privilegium der absoluten Wahrheit besäße, während vielmehr überall die Wahrheit im Kampfe mit dem Irrthum erscheint, abgesehen hievon muß sich gegen eine so quantitative und materialistische Bestimmung der Kircheneinheit sogleich das Bedenken geltend machen, daß in der That seit dem frühesten Alterthum keine Einheit der christlichen Kirche in dem postulirten Sinne bestanden hat, daß es vielmehr von jeher eine Menge häretischer und schismatischer Fractionen gegeben hat, die gleichfalls mit dem Anspruch aufzutreten, der christlichen Kirche anzugehören.

S. 779: „Zudem könnte eine solche Reformation nach anglo-katholischen Principien doch immer nur von der einen allgemeinen Kirche

Digitized by Google

Schl.

gestellt worden sei, so hätte diese Reformation nach den eigenen Grundsätzen des Puseyismus nur von der Einen allgemeinen Kirche selbst und ihren Repräsentanten ausgehen können, keineswegs aber von einer partikulären Landeskirche, welche zu der gesammten katholischen Kirche im Verhältniß der Einzelheit und Unterordnung steht".

F.

selbst ausgehen und ihren Repräsentanten — —, sicherlich aber nicht von einer particulären Landeskirche; diese steht zu der gesammten katholischen Kirche in dem Verhältniß der Einzelheit und mithin der Unterordnung".

In dieser Weise eignet sich Herrn Dr. Schleyer mein Eigenthum an, ohne es auch nur durch das leiseste Zeichen zu verrathen. Denn wenn gleich er meine Abhandlung am Ende seines Aufsatzes (S. 314 f.) in der schon erwähnten Weise anführt, so kann doch Niemand danach vermuthen, daß er mich so, wie es thatsächlich geschehen ist, ausgeschrieben hat, da er mich bei allen jenen Stellen auch nicht ein einziges Mal anführt. — Hielt vielleicht der Katholik es für bedenklich, es merken zu lassen, daß er von einem Protestanten, den er noch dazu als einen Empfehler des Heidenthums charakterisirt, so viel entlehnt habe? Oder erschien es vielleicht dem Professor und namhaften Schriftsteller als unverträglich mit seinem Ruhme, einzugestehen, daß er von einem bis dahin auf dem literarischen Felde noch nicht genannten Namen so bedeutend profitirt habe? Oder wäre Herr Dr. Schleyer gar, — quod omnes boni dii avertant — ein Anhänger der Lehre von der Gütergemeinschaft? Sollte dies Letztere der Fall sein, so entschuldige er mich, da ich es nicht bin. Und so wird er es auch begreiflich finden, daß ich mein Eigenthum requirirt habe. Zudem dauerten mich meine armen Geisteskinder in der fremden und unheimlichen Umgebung, in welche ich sie zu meinem Erstaunen versetzt sah. An das Licht geboren in der frischen Bergluft des freien Gedankens mußten sie verkrüppeln in der dumpfen und gedrückten Atmosphäre einer unter die hemmende Fessel der Autorität geknechteten Anschauungsweise.

Schließlich bedaure ich noch, Herrn Dr. Schleyer die Anerkennung, welche er meiner Arbeit nicht versagt hat, nicht durch ein ähnliches Com-

Digitized by Google

pliment vergelten zu können. Begreiflicher Weise darf ich es nicht, ohne mich dem Verdacht des Eigenlobes auszusetzen. Eins aber kann ich doch Herrn Dr. Schleyer nicht vorenthalten, meine ungeheuchelte Bewunderung wegen der unglaublichen Selbstverleugnung, die ihn hat bewegen können, sich mit eigenen Händen so ein öffentliches geistiges Paupertätszeugniß auszustellen.

Kiel, im Juni. O. Fock.

Digitized by Google

Eine Ansicht über das Prinzip der deutsch-katholischen Bewegung und ihr Verhältniß zum Protestantismus.

„Der Herr ist der Geist."

Die anziehenden Bemerkungen, welche Herr Dr. Zeller im April- und Maiheft dieser Jahrbücher S. 395 — 415 über den theologischen und nationalen Charakter der deutschkatholischen Bewegung mitgetheilt hat, sind vom Unterzeichneten mit hohem Interesse verfolgt worden, und wenn derselbe in den folgenden Zeilen in Einigem eine etwas abweichende Ansicht zu begründen sucht, so geschieht dieß in der Ueberzeugung, daß er damit nicht sowohl etwas mit dem Votum des von ihm hochverehrten Mannes in Widerspruch Stehendes und durchaus Neues und Eigenthümliches vorbringen, sondern vielmehr nur zu jenem Aufsatze eine Ergänzung liefern werde, deren Hauptinhalte gerade der um seiner Gelehrsamkeit wie speculativen Tiefe willen gleich ausgezeichnete Mann seine Beistimmung wohl nicht ganz versagen dürfte. Wir glauben aber die Behauptung begründen zu können, daß der Neukatholicismus das Prädicat des Katholicismus sich zu vindiciren allerdings berechtigt ist, und daß er ferner durch die Aufnahme des Traditionsprinzips in sein Glaubensbekenntniß über den Standpunkt des (symbolischen) Protestantismus hinausgegangen ist.

Wir stimmen mit Hrn. Dr. Zeller (S. 405. 411) vollständig darin überein, daß die Deutschkatholiken über Prinzip, Tendenz und Consequenzen ihrer Bestrebungen sich noch keineswegs klar geworden sind, sondern daß dogmatische Halbheit und Schwäche und mancherlei Unreifes in den bisher bekannt gewordenen Glaubensbekenntnissen für Urtheilsfähige deutlich genug hervortritt. Nichtsdestoweniger begrüßt Hr. Dr. Zeller (S. 411) den Deutschkatholicismus als eine erfreuliche und bedeutsame Zeiterscheinung um deswillen, weil jede Opposition der modernen Bildung gegen Hierarchie zur Befreiung des Geistes von äußerlicher Schranke willkommen sein muß —

Digitized by Google

ein Grund, mit welchem gewiß jeder Unbefangene ebenfalls übereinstimmen wird. Nachdem aber Hr. Dr. Z. (S. 398 ff.) den historischen Begriff der Katholicität entwickelt hat, wird (S. 400 ff.) die deutschkatholische Bewegung, nach den aufgestellten Glaubensbekenntnissen, mit diesem Begriff verglichen und ihr danach das Recht abgesprochen, sich noch für katholisch zu behaupten: mit diesen Grundsätzen sey der Begriff der Katholicität schlechthin aufgehoben und das Prinzip des Protestantismus mit dürren Worten ausgesprochen. Und doch — müssen wir entgegenhalten — halten die Deutschkatholiken mit hartnäckiger Entschiedenheit daran fest, keine Protestanten sein zu wollen. Entweder muß sich dieß als Eigensinn oder Eitelkeit erweisen, oder aber es liegt dieser Weigerung die dunkle, instinktive Ahnung zum Grunde, daß eine innere Berechtigung dazu vorhanden sei, die sich über kurz oder lang zum Bewußtsein erheben wird.

Was ist nun unter Katholicität zu verstehen? und was versteht Hr. Dr. Z. darunter? Von der Beantwortung dieser Frage wird es abhängen, ob jener Anspruch sich begründen kann, oder nicht. Nun sollte man freilich von vorn herein glauben, daß über den Begriff der Katholicität gar kein Zweifel stattfinden könne, da dieß ja zuallernächst ein historischer Begriff sei, so daß dann nur aufzuzeigen wäre, wie sich derselbe historisch gebildet habe. Davon geht auch Hr. Dr. Z. (S. 399 ff.) aus, und will das Wesen und die Bedeutung der Katholicität nur im historischen, als einzig richtigen und wahrhaften Sinne gelten lassen. Damit stellt sich aber derselbe, dünkt uns, dem Prinzip nach auf den äußerlich-römisch-katholischen Standpunkt, was doch seine Absicht nicht sein kann. Es käme nämlich hiernach darauf an, die tridentinischen Bestimmungen über die Kirche, als im ausdrücklichen Gegensatz gegen den protestantischen Begriff der Kirche festgestellte Norm hier festzuhalten und mit dem neukatholischen Standpunkt zu vergleichen. Wir müssen indessen gestehen, daß uns hierin sowohl eine Ungerechtigkeit gegen die neu auftauchende Erscheinung, als auch — wenn der Ausdruck vorläufig gestattet sein soll und Hr. Z. darin keine persönliche Insinuation finden will — eine historische Untreue zu liegen scheint. Ist der äußerliche, empirisch-historische Begriff des Katholicismus oder des Protestantismus oder überhaupt irgend einer geschichtlichen Erscheinungsform des Christenthums auch der wahrhafte und wesentliche Begriff? Und hat sich der Letztere jemals in der erscheinen-

Digitized by Google

den Wirklichkeit so vollständig bis zur Idealität ausgeprägt, daß beide nicht mehr zu trennen wären? Und wo nicht, hat dann nicht der die Geschichte geistiger Entwickelungen Betrachtende die Pflicht, vor Allem nach der Idee einer historischen Erscheinung zu fragen, um so ihre wahre Wirklichkeit, ihre wesenhafte Gestalt festzuhalten? Die philosophische Geschichtsbetrachtung hat wenigstens diese Forderung gestellt, und die philosophischen Theologen, protestantischer wie katholischer Seits, haben auch bereits nicht ermangelt, diesen Satz zur Anwendung zu bringen, so daß es als eine unstatthafte Versäumniß erscheinen möchte, sich hievon in einem besonderen Falle, wo es namentlich sich darum handelt, am Gegner Gerechtigkeit auszuüben, emancipiren zu wollen. Man könnte darum leicht die Aeußerung des Hrn. Dr. Z. dahin mißverstehen, als ob derselbe den Begriff der Katholicität nur in jenem empirisch-historischen Sinne der ursprünglich-symbolischen Bestimmtheit des Gegensatzes zum protestantischen Standpunkt festhalten wollte, wovon Hr. Z. gewiß weit entfernt ist. Wird mit Recht von ihm anderwärts (Jahrb. d. Gegenw. 1844 S. 527 f.) bemerkt, daß ein historisches Prinzip an dem zu erkennen stehe, was es im Laufe der Zeit geworden sei, so bleibt hiebei immer noch das auszuscheiden, was sich im Lauf der Zeit mehr oder weniger Zufälliges, Unwesentliches und Fremdartiges accidenziell beigemischt hat, welches von dem eigentlichen Wesen und der wahrhaften historischen Wirklichkeit, welche allein die Idee ist, sorgfältig ausgeschieden werden muß. Außerdem aber ist nicht außer Acht zu lassen, ob die bestimmte Gestalt und Erscheinungsform, in welcher sich ein geschichtliches Prinzip auf einer bestimmten, etwa der gegenwärtigen Stufe seiner historischen Entwicklung ausgeprägt hat, auch die letzte und höchste Form ist, die in keine höhere und reifere mehr übergehen kann, oder ob sie vielmehr auch nur eine vorübergehende endliche Durchgangsform der sich zu immer höherer und vollendeterer Offenbarung ihrer selbst hinauftreibenden Idee ist, und als solche den concreten Keim einer reiferen Gestalt in sich trägt. Gälte es z. B. darum, den Begriff des Protestantismus zu bestimmen, so würde nicht sowohl die ursprüngliche symbolische Bestimmtheit des Begriffs für den wahren Ausdruck gelten können, sondern diese wird vielmehr auch nur als eine endliche Erscheinungsform (Altprotestantismus) der Idee des Protestantismus gelten müssen, die sich wieder in einer höhern Form (Neuprotestantismus) selber

Digitized by Google

ausgeprägt hat oder auszuprägen im Begriff steht. — Wenden wir dieß auf den Punkt an, um welchen es sich hier handelt, so können wir uns, um die Frage nach dem wahren Wesen des Katholicismus genügend zu beantworten, von vornherein nicht, obgleich dieß allerdings äußerlich am Nächsten liegen mag, ohne Weiteres auf die Bestimmtheit, die derselbe auf dem tridentinischen Concil erhalten hat, beschränken, da es sich hinterher herausstellen könnte, daß dieß auch nur eine untergeordnete Durchgangsstufe in dem erscheinenden Entwicklungsgang des Katholicismus wäre, wie dieß in der That unsere, unten näher zu begründende Ansicht ist; sondern wir werden den Blick erweitern, ihn auch auf die Anfänge des Katholicismus, die Entstehung der Katholicität ausdehnen und ferner untersuchen müssen, ob die dermalige Form nicht die Keime einer höhern Gestalt der Idee enthalte. So unterscheiden wir in der historischen Entwicklung des Katholicismus zunächst die ursprüngliche Erscheinung desselben in unmittelbarer, thetischer Form, dann den mittelalterlich-römischen Katholicismus, der im tridentinischen Concil seinen letzten symbolischen Abschluß erhalten hat, als die im Geiste des Mittelalters zur schroffsten Veräußerlichung der Idee weitergebildete Form desselben, und über diese empirische Form des mittelalterlich-tridentinischen Katholicismus hinaus hat sich die speculativ-kritische Betrachtung sofort wieder zur Wahrheit der Idee selbst zu erheben und darin den Keim zu einer künftigen höheren und reiferen Erscheinungsform aufzuzeigen. Lassen wir also auf die Frage, was der historische Sinn der Katholicität, nicht das tridentinische Concil oder die Symbolik zunächst antworten, sondern forschen wir zuerst nach dem ursprünglichen Sinn der Katholicität in den ersten Jahrhunderten. So historisch betrachtet gehörte zum Begriff des Katholicismus, nach den einstimmigen Zeugnissen des Irenäus, Tertullian, Clemens von Alexandrien, Origenes, Cyprian, dem s.g. apostolischen und dem Nicenischen Symbolum, Einheit, Allgemeinheit und unverfälschte Ueberlieferung aus apostolischer Zeit, drei Charaktere, welche nach dem urchristlichen oder thetischen Begriff der katholischen Kirche die wesentlichen Kennzeichen der Katholicität sein sollten. Der Name und die Bezeichnung „katholische Kirche“ selbst war aber bekanntlich durch die häretischen Gegensätze der ersten Jahrhunderte bei denjenigen Kirchenlehrern aufgekommen, welche sich an den in der Mehrzahl der apostolischen Gemeinden sich vorfindenden

Digitized by Google

status quo der apostolischen Ueberlieferung hielten und den Inhalt dieser als den positiven Grund des specifisch Christlichen zu bewahren strebten. Die Idee der kirchlichen Einheit erschien, den vereinzelten Lehren der Häretiker gegenüber, als allgemeine und, um ihrer Uebereinstimmung mit dem Inhalt der apostolischen Verkündigung willen, als apostolische. Es muß aber ferner ausdrücklich hervorgehoben werden, daß im urchristlichen Begriff der katholischen Kirche die späteren Unterscheidungen zwischen sichtbarer und unsichtbarer, äußerer und geistiger Einheit noch als Keime in Einem Schooße beisammenliegen, und so wenig die eine wie die andere Auffassung für sich allein ausschließlich katholisch zu sein behaupten kann. Von einem der Hauptrepräsentanten der kirchlichen Theologie der ersten Jahrhunderte, Tertullian, sehen wir zu Anfang des dritten Jahrhunderts gerade die innere Kirche des Geistes und ideelle, geistige Einheit, gegenüber der äußeren Kirche, die in der Zahl der Bischöfe bestehe, als die wahre und eigentliche bezeichnet werden (ecclesia spiritus per spiritalem hominem, non ecclesia numerus episcoporum), also gerade die in der protestantischen Fassung hervorgehobene Seite wird von diesem katholischen Kirchenlehrer ausdrücklich festgehalten, im Gegensatz zu einer anderen äußerlichen und veräußerlichenden Richtung des urchristlichen Katholicismus, und dabei noch außerdem auf die Idee von dem Priesterthum aller Christen ein besonderes Gewicht gelegt. Wir heben dieß um deßwillen hervor, um damit den Anspruch zu begründen, den auch die katholische Kirche auf den Begriff der unsichtbaren Kirche zu machen berechtigt ist; worauf wir unten weiter zu sprechen kommen. Neben der angeführten Lehre Tertullians hat freilich sein jüngerer Zeitgenosse Cyprian (im zweiten Drittel des dritten Jahrhunderts) zur spätern, mittelalterlich-katholischen Auffassung der katholischen Kirche als äußerer Gemeinschaft, deren gleichfalls äußerliche Einheit durch die Bischöfe sichtbar repräsentirt werde, den ersten entscheidenden Schritt gethan, obgleich er von einer angemaßten äußeren Einheit unter Roms Oberhoheit durchaus nichts wissen wollte. Und wenn seit Cyprian die äußere Einheit der Kirche als nothwendiges und wesentliches Merkmal derselben festgehalten wurde, so waren doch auch die strengsten Vertheidiger dieser Einheit von der Anerkennung eines äußeren Mittelpunkts im Pabstthum so weit entfernt, daß bis ins sechste Jahrhundert sich die bestimmtesten Protestationen gegen die römische Anmaßung nachweisen

Digitized by Google

lassen. Nichts destoweniger aber war es durch die äußeren Umstände, wenn nicht gefordert, doch nahe gelegt, und eine leicht sich ergebende Consequenz der immer mehr sich veräußerlichenden Richtung des Christenthums im Mittelalter, daß die Entwicklung der römischen Hierarchie in der Geschichte der christlichen Kirche als ein nothwendiger historischer Durchgangspunkt, als ein Reis am Baume der christlichen Kirche hervortrat. Als im Anfang des siebenten Jahrhunderts durch Muhameds Auftreten und die darauffolgenden Eroberungen der Araber die bischöflichen Stühle in Antiochien und Alexandrien ganz untergingen, der zu Konstantinopel aber mehr und mehr an Bedeutung verlor und vom kaiserlichen Hof abhängig wurde, somit Roms Nebenbuhler fast ganz ihre Bedeutung eingebüßt hatten, waren die bedeutendsten Hindernisse weggefallen, die noch dem Steigen des römischen Ansehens entgegenstanden. War dieß nicht sogleich von bedeutend sichtbarem Erfolg, so lagen die Gründe im siebenten und achten Jahrhundert in äußeren Verhältnissen Italiens und in der politischen Stellung der Päbste zu den byzantinischen Kaisern nnd deren Exarchen und zu den Longobarden in Oberitalien, theils aber auch in dem Mangel an persönlicher Tüchtigkeit der meisten Päbste dieser Zeit. Erst mit dem 8. Jahrhundert fiengen die römischen Bischöfe an, allmählig diejenige Bedeutung zu erlangen, auf deren Gipfelpunkte wir sie unter Gregor VII. und Innocenz III. sehen. Im Anfang des 8. Jahrhunderts hiengen sie nur noch dem Namen nach vom byzantinischen Kaiser ab; sie waren für Italien Schutz gegen die Longobarden, für Afrika Schutz gegen die Araber. Bonifacius machte die fränkische Kirche ganz von Rom abhängig. Unter Pipin und Karl dem Großen, noch mehr im 9. Jahrh. unter Karls schwachen Nachfolgern, stieg Roms Macht um ein Bedeutendes. In dieser Zeit entstanden die sogenannten pseudo-isidorischen Dekretalen, und diese trugen theoretisch nicht wenig dazu bei, da sie dem römischen Bischof, als Nachfolger des Petrus, den Primat über die ganze Kirche vindicirten. Hiedurch war eine feste historische Basis für alle allmählich erworbenen päbstlichen Vorrechte gewonnen, und obgleich die neuen Grundsätze anfangs noch viel Widerspruch fanden, so gewöhnte man sich doch allgemach an ihre Anerkennung. Durch die Wirksamkeit Hildebrands begann im Anfang des 11. Jahrhunderts eine neue Aera für das Pabstthum; als Pabst Gregor VII. entwickelte er die Ideen von der päbstlichen Suprematie zu

Digitized by Google

einem vollständigen System; für die Verwirklichung der Idee einer alle Länder umspannenden Hierarchie lebte und starb er. Unter Innocenz III. (im Anfang des 13. Jahrh.) war endlich die päbstliche Hierarchie allgemein anerkannt und ein halbes Jahrhundert lang geltend gemacht: Papa vicem gerit in terris. Fides in throno Petri non defectura erit usquam in saeculum saeculi. Von da an nahm das Ansehen des Pabstes allmählich wieder ab; die Negation desselben im Protestantismus trat ein, und es bedarf zur Zeit keines Beweises mehr für die Thatsache, daß die päbstliche Hierarchie ein Institut ist, aus welchem Leben und Geist geflohen ist, das als eine Leiche unter so vielen lebendigen Gestaltungen der neueren Zeit dasteht.

Wir läugnen, daß der römische Primat mit dem Begriffe der katholischen Kirche so unauflöslich verbunden ist, wie dieß von den römischkatholischen Dogmatikern und auch von Herrn Dr. Z. behauptet wird; wir sehen darin eine unstatthafte Vermischung der Idee und ihrer empirisch-zeitlichen Erscheinungsform, die nur einen vorübergehenden Durchgangspunkt bildet. Die Wahrheit des Katholicismus ist nicht die mittelalterlich-tridentinische Form, sondern seine ewige Idee, die Einheit und Universalität des christlichen Geistes, die concrete Einheit der unsichtbaren wahren Wirklichkeit der Kirche und ihrer sichtbaren endlicherscheinenden Gestalt. Die Wahrheit des protestantischen Begriffs der Kirche schließt auch die Wahrheit des katholischen Begriffs derselben als eine und dieselbe wesentlich in sich. Allerdings gehört die Idee der Einheit der Kirche wesentlich zum Begriffe der Katholicität; indem nun aber diese Idee in die Entwicklung der Geschichte eintrat, wurde sie von der veräußerlichenden Richtung des mittelalterlichen Geistes äußerlich gefaßt und mit der Einheit der Kirche im Pabstthum identificirt, so daß man sich gewöhnte, beide zu verwechseln und jene nur in dieser anzuschauen. Aber diese zu Trient sanctionirte Identificirung der Einheit der Kirche im Pabstthum mit der Einheit überhaupt war nur eine einseitige Erscheinungsform der letzteren, eine Form, die zu ihrer Zeit ihre Bedeutung gehabt und ihre wesentlich nothwendige Bestimmung erfüllt hat, durch den fortschreitenden Geist der kirchlichen Entwicklung aber negirt wurde, seitdem gänzlich antiquirt ist, und nur noch, zur Mumie fixirt, dermalen mit der eigensinnigen Hartnäckigkeit eines im Tode sich windenden Kämpfers festgehalten wird. Mit dem Aufgeben der äußeren Einheit ist

Digitized by Google

darum noch keineswegs auch die dem Begriff der Katholicität als wesentliches Moment inhärirende Idee der Einheit überhaupt aufgegeben, sondern nur eine jeweilige Hülle abgestreift, eine zu leerer Bedeutungslosigkeit erstarrte Erscheinungsform der Idee negirt, diese selbst aber steigt neu verjüngt in reinerer und schönerer Gestalt aus der geborstenen Hülle hervor, nur scheinbar eine andere, in Wahrheit aber nur den eigentlichen substantiellen Kern zur Erscheinung bringend.

Auch die Reformatoren haben nichts davon wissen wollen, daß die Lehre von der äußeren Einheit der Kirche im Pabstthume von dem Begriff der Katholicität nicht zu trennen wäre, wie dieß Hr. Dr. Z. anzunehmen scheint. Die Apologie der Augsburgischen Confession trennt, in Uebereinstimmung mit der letzteren selbst, den Begriff der Einheit der Kirche von dem der Katholicität, als zwei besondere Momente des Begriffs, und versteht unter der ersteren die Einheit in der Lehre des Evangeliums und in der Verwaltung der Sacramente, und näher die Einheit des Glaubens in den Herzen der Gläubigen (ed. Rechenb. p. 11 und 151.), unter der letzteren aber, der Katholicität, versteht sie die Christianität (S. 146 ff.). Daß katholische und christliche Kirche identisch seien, was Hr. Dr. Z. (S. 398 f.) in Abrede stellt, ist die symbolische Ansicht der Reformatoren und eine wesentliche Seite des protestantischen Begriffs von der Kirche. Sie suchten für sich ausdrücklich die Katholicität festzuhalten, dieser ihr Anspruch ist in die symbolischen Schriften mit aufgenommen und gehört also wesentlich mit zur symbolischen Grundlage des Protestantismus, der sich ja ohnehin zu den Bestimmungen des s. g. apostolischen Symbolums und zum Nicenischen Glaubensbekenntniß bekennt. Zunächst wird im großen Katechismus Luthers die Bestimmung der unitas ecclesiae catholicae festgehalten (ed. Rechenb. p. 500), und in den schmalkaldischen Artikeln wird die Katholicität als Christianität oder Universalität, als die Verbreitung der unsichtbar-sichtbaren Gemeinschaft der Gläubigen und Gerechten über die ganze Erde erklärt und dieß in der Apologie (S. 146 ff.) dahin erläutert, daß mit der Bezeichnung „katholische Kirche" dem Mißverstand vorgebeugt werden solle, als ob die Kirche ein bestimmter äußerer Staat oder eine päbstliche Monarchie wäre. Weiter bewegt sich der dogmatische Gegensatz in der katholischen und protestantischen Lehre von der Kirche nicht sowohl um den Unterschied der Sichtbarkeit u. Unsichtbarkeit, Aeußerlichkeit und

Digitized by Google

Innerlichkeit, als ob die protestantische Kirche von einer unsichtbaren Kirche allein und die katholische von einer äußern sichtbaren allein spräche und die andere Seite ausschlösse; vielmehr ist in den protestantischen Lehrbestimmungen ausdrücklich von der unsichtbaren, inneren Gemeinschaft der Heiligen in der äußeren, sichtbaren Kirche der Bekenner die Rede, und Melanchthon in seiner Glaubenslehre wies geradezu den Ausdruck „unsichtbare Kirche" für die Bezeichnung des innern wahren Wesens der Kirche ab und bemerkte ausdrücklich (in seinen loc. theol. de ecclesia p. 354): „so oft wir an die Kirche denken, verstehen wir darunter die Gemeinschaft der Berufenen, welche die sichtbare Kirche ist, und denken oder träumen dabei keine andere stumme oder unsichtbare Vereinigung auserwählter Menschen, außer denen, die in diesem Leben und der unsichtbaren Kirche selbst sind." (Vrgl. Strauß, Glaubenslehre II., 608 und 610 Anmkg. 16 und 24) Ist damit — fragen wir — nicht geradezu die concrete Einheit der innern und äußern Kirche, die Einheit des Wesens in der erscheinenden Wirklichkeit ausgesprochen? Zudem heißt es auch in der Apologie (ed. Rechenb. p. 145) ausdrücklich: ecclesia non est tantum societas externarum rerum ac rituum, sed principaliter societas fidei; und von der innern, wahren Kirche heißt es (ib. p. 148. 149): existit haec ecclesia, videlicet vere credentes ac justi sparsi per totum orbem. Der Unterschied wird (ib. p. 496, 499) näher dahin bestimmt, daß die der inneren Kirche Angehörenden et nomine et re membra Christi seien, während die Uebrigen, die Bösen und Falschen, nur nomine zur Kirche gehörten. — Was andererseits die desfallsigen Bestimmungen der katholischen Kirche über die Sichtbarkeit und Unsichtbarkeit angeht, so werden im römischen Katechismus beide, die ideale und unsichtbare Kirche, als die Idee der Kirche, und die sichtbare Erscheinung und Darstellung derselben auf Erden ebenfalls als innig vereinigt gedacht und zwar so, daß die letztere stets zur ersteren, als ihrem Ideale, von Tag zu Tag mehr sich zu erheben strebt. (Catech. Rom. I. cp. 10. qn. 5. p. 119). In Wahrheit ist damit das einzig wahre Verhältniß ausgesprochen, indem die Idee der Kirche zwar an sich der ideelle Anfang und die ewige Grundlage der äußeren erscheinenden Form, zugleich aber auch das ewig aus der Erscheinung hervorgehende Resultat ist. Will man die Stellung des Gegensatzes zwischen protestantischer und katholischer Auffassung der Kirche so bestimmen, daß

Digitized by Google

nach katholischer Lehre die sichtbare Kirche zuerst und dann die unsichtbare komme, nach protestantischer Lehre aus der unsichtbaren Kirche die sichtbare hervorgehe und jene der Grund dieser sei; so kommt dieß am Ende auf einen unnützen Wortstreit hinaus. Beides ist wahr, je nachdem man sich auf einen relativ verschiedenen Standpunkt stellt, beide Seiten sind nicht außer, sondern in einander, und die Idee liegt ebensogut am Anfang wie am Ende, weil sie eben der Erscheinung immanent, die Einheit des Begriffs und der Wirklichkeit ist. In der Bestimmung des Verhältnisses zwischen unsichtbarer und sichtbarer Kirche, wie es Möhler in der Symbolik darstellt, ist schwerlich irgend ein Moment zu finden, womit der besonnene Protestant nicht übereinstimmen wird, und eine Begriffsfälschung können wir in dem Möhler'schen „Idealismus" nicht finden. Der unvermerkt auf dem römisch-katholischen Standpunkt sich einschleichende Grundirrthum ist nur der, daß bei der Anwendung und weiteren Consequenz die Idee der Kirche oder die wahre Wirklichkeit, die richtig aufgefaßt wird, nachher ohne Weiteres mit der erscheinenden Wirklichkeit zusammengeworfen und die Erscheinung geradezu als der Ausdruck der Idee genommen wird, während doch die Idee sich keineswegs an die Erscheinung soweit entäußert, daß sie von derselben nicht mehr unterschieden wäre. Ist dieß allerdings eine Fälschung, so liegt dieselbe doch keineswegs in der Fassung des Begriffs selber, sondern nur in der Sophistik seiner Consequenzen.

Nach dem Bisherigen sind wir nun aber gleichwohl weit entfernt, dem Protestantismus in seiner bisherigen Erscheinung das Recht der Katholicität wirklich zu vindiciren, wiewohl aus einem andern, als dem von Hrn. Dr. Z. (S. 398 f.) geltend gemachten Grunde; sondern nach unserer Ansicht hat sich der ursprüngliche, symbolische Protestantismus des Rechtes auf den Namen und das Wesen der Katholicität von vornherein darum begeben, weil er mit dem Aufgeben der römischen Tradition auch das Prinzip der Tradition selbst Preis gegeben, und mit seinem abstrakten Zurückgehen auf die urchristliche Form des Christenthums und dessen Ausdruck in der Bibel die geschichtliche Entwicklung des christlichen Geistes formell verworfen hat. Von der Idee der Einheit der Kirche ist aber die Einheit des in der Kirche sich fortpflanzenden christlichen Geistes, als lebendigen geschichtlichen Prinzips, oder die Traditionsidee, nicht zu trennen; die

Digitized by Google

concrete Einheit der Kirche ist eben mit der Traditionsidee identisch. Hier ist aber unläugbar der Punkt, wo die Einseitigkeit und die Schranke des symbolischen Protestantismus hervortritt. Und haben auch neuere protestantische Dogmatiker diese schwache, abstracte Seite des protestantischen Prinzips recht wohl gewahrt, den Uebelstand aber dadurch beseitigen zu können gemeint, daß sie die Lehre vom heiligen Geist in der Weise deuteten, als ob darin die Wahrheit des aufgegebenen Traditionsprinzips erhalten sei, so kann dies nur indirect und bedingungsweise zugegeben werden. Denn einmal ist dieser Standpunkt, der das Traditionsprinzip der protestantischen Dogmatik vindiciren will, nicht unmittelbar aus der symbolischen Grundlage der protestantischen Kirche zu eruiren, weil hier die Bibel nach ihrem Wortsinne als absolute Norm festgehalten, und dem h. Geist durchaus nur seine Wirksamkeit im einzelnen gläubigen Subject, zum Zwecke der Heiligung desselben, angewiesen wird. Will man also jenes Traditionsprinzip dem Protestantismus dennoch vindiciren, so kann dieß nur auf dem Wege einer ideellen Fortbildung des protestantischen Prinzips, und hier wohl mit vollstem Rechte geschehen. Außerdem aber ist die Vorstellung, welche der Protestantismus in seiner symbolischen Bestimmtheit, gemeinsam mit der katholischen Lehre, mit dem heiligen Geist verbindet, durchaus nicht dieselbe mit der Anschauung, welche die neuen philosophischen Dogmatiker damit verbinden. Dort ist der heilige Geist durchaus noch als ein jenseitiges, transscendentes, von oben her in die diesseitige Welt eingreifendes Prinzip gefaßt, keineswegs aber als die immanente Dialektik der organischen Entwicklung des christlichen Geistes in der Kirche begriffen. Will man nun dem Neuprotestantismus, wie derselbe in der Gegenwart immer entschiedener sich geltend macht, nichtsdestoweniger seinen geschichtlichen Zusammenhang mit dem symbolischen Protestantismus nicht verkümmern und ihn als organische, durch den Rationalismus und die Aufklärung vermittelte Fortbildung des Altprotestantismus gelten lassen — und wir sind allerdings dieser Ansicht —, so wird auch dem Deutschkatholicismus, selbst wenn es sich herausstellen sollte, das er eine theilweise Negation und ideale Fortbildung des alten römischen Katholicismus ist, der Anspruch auf den Namen des Neukatholicismus und auf das Prinzip der Katholicität unverkümmert bleiben müssen. Schrift und Tradition als die Erkenntnißquellen des Christenthums festzuhalten,

Digitized by Google

gehört zum Wesen und Begriff des Katholicismus, dessen Basis der Satz ist, daß die Schrift ohne Tradition für den Christen Nichts, mit derselben Alles ist.

Hiermit sind wir aber zu dem eigentlichen Punkte gelangt, wo wir glauben nachweisen zu können, daß sich der Neukatholicismus vollkommen in seinem wahrhaft historischen Rechte befindet, wenn er auf den Namen und das Wesen der Katholicität Anspruch macht und sich entschieden dagegen wehrt, mit dem (symbolischen) Protestantismus identificirt zu werden. Wir erblicken in diesem Drange ein bestimmtes, positives Ferment zur Herausbildung einer neuen Zukunft der christlichen Kirche; wir glauben, daß die dunkle Ahnung zum Grunde liege, daß die kirchliche Entwicklung durch die Jahrhunderte hindurch, die geschichtlich-kirchliche Vermittlung als solche, als Prinzip, nicht negirt werden dürfe, um nicht wieder in die Einseitigkeit des Altprotestantismus zu verfallen, bei dessen Auftreten die Vermittlung so vieler Jahrhunderte für nichts geachtet und darum auf die absolute Auktorität des Buchstabens der Schrift gepocht wurde. Müßte es nicht als ebenderselbe formale Rückschritt betrachtet werden, wenn die Neukatholiken auch wieder nur die Schrift für die einzige Norm des Glaubens erklärt hätten? Welche Auktorität, welcher Zwang ist größer, der des Pabstes oder des biblischen Buchstabens? Steht nicht der Standpunkt der Bibel noch weiter zurück und auf einer noch niedrigeren Stufe der Entwicklung, als das religiöse Bewußtsein des Mittelalters, als das Bewußtsein der Synoden und Päbste, als die Symbole? Beides sind äußere Auktoritäten, die Bibel wie die Symbole, und Beide sind unfrei, jene welche auf das Wort der Schrift pressen, als sei die Vermittlung von so vielen Jahrhunderten nichts, und diese welche den Lehrbegriff von Trient zur absoluten Norm und letzten Entscheidung erheben, anstatt an das lebendige Bewußtsein der gegenwärtigen Bildung zu recurriren. Nun haben wir bereits oben auf die apostolische Ueberlieferung als ein wesentliches Merkmal des Katholicismus, bereits in seiner ersten, unmittelbaren Form, hingewiesen; und es ist auch von der katholischen Kirche in ihrer ganzen fortschreitenden Entwicklung bis auf die Gegenwart an dem Satze, daß Schrift und Tradition neben und mit einander die Erkenntnißquellen des Glaubens und der Lehre seien, festgehalten worden.

Es kann hier nicht an seinem Orte sein, eine ausführliche historische

Digitized by Google

Entwicklung der Traditionsidee zu geben; wir können hier um so eher auf die gründliche Untersuchung der Frage durch Marheineke, in dem Aufsatze: „über den Sinn der Tradition im katholischen Lehrbegriff und das rechte Verhältniß derselben zur protestantischen Lehre“ (Studien von Daub und Creuzer 4. Bd. 1808. S. 289—356. vgl. das zweite Kapitel im zweiten Bande des „Systems des Katholicismus in seiner symbolischen Entwicklung“ von Marheineke. Heidelb. 1810. S. 183—223) verweisen, als ohnehin die Frage, wie sich der katholische Traditionsbegriff im römischen Katholicismus des Mittelalters gestaltet hat, um deßwillen nur historischer, nicht aber dogmatisch-normativer Weise in Betracht kommen kann, weil die Wahrheit eines Prinzips nicht in einer vergangenen Erscheinungsform, die noch mit dem Widerspruche unwesentlicher und accidenzieller Momente behaftet ist, sondern vielmehr in der, aus dem Widerspruch zur synthetischen Einheit der Momente herausgebildeten Idee selbst enthalten ist. Wir haben daher nur nöthig, im Allgemeinen den Gang kurz anzudeuten, welchen die Entwicklung des Traditionsbegriffes in der Objectivität der Geschichte durchlaufen hat, um dem Scheine etwaniger Geschichtsfälschung zu entgehen und zugleich diejenige Bestimmtheit desselben Begriffs, auf welche es zur Würdigung des deutsch-katholischen Standpunktes hier ankommt, als historisch und ebenso als die wahre Idee, als das richtig begriffene Traditionsprinzip nachzuweisen.

Der unmittelbare, thetische Begriff der apostolischen Tradition, das Ansich des Prinzips, enthielt die späteren, zum Gegensatz auseinandergetretenen Momente noch im Keime zusammengeschlossen. Unter der apostolischen Tradition verstand die urchristliche Zeit die lebendige Ueberlieferung des Christenthums durch das Wort, die mündliche oder schriftliche Fortpflanzung des evangelischen Inhaltes, und man ging zur Eruirung des christlichen Elements ebenso auf die mündliche, wie auf die in den apostolischen Sendschreiben schriftlich fixirte apostolische Ueberlieferung des Evangeliums zurück. Beide waren als das ächtapostolische verbum divinum betrachtet und beide Seiten der Ueberlieferung liefen als gleich bedeutend und gültig, als einander ergänzend, neben einander her. Der Inbegriff dieses von der Apostel Zeiten her in den Gemeinden mündlich wie schriftlich fortgepflanzten christlichen Glaubens ward dann sehr bald in kurzer compendiarischer Form zur s. g. Glaubensregel

Digitized by Google

zusammengefaßt, als deren letzte bestimmte Fassung wir das s. g. apostolische Symbolum überkommen haben; die Uebereinstimmung mit dieser zur Glaubensregel fixirten Tradition des Glaubensinhaltes galt dann als Kennzeichen der Katholicität oder als kirchliche Orthodoxie, das Abweichen davon als Häresis oder Heterodoxie. Mit der zunehmenden Veräußerlichung des Begriffs der Kirche ging die Veräußerlichung des bisher noch flüssig erhaltenen Traditionsprinzips Hand in Hand; die Fortpflanzung des apostolischen Geistes durch das lebendige Wort wurde allmählich an die Ueberlieferung der römischen Kirche vorwaltend geknüpft, deren Aussprüche nach und nach an die Stelle der Tradition traten. War ursprünglich die apostolische Tradition das Mittel der Einheit in Glauben und Lehre gegen häretische Abweichungen, also die Norm der Katholicität und Rechtgläubigkeit gewesen, so galt jetzt der apostolische Stuhl in Rom als Inhaber der apostolischen Ueberlieferung, gleichsam als die incarnirte Tradition. Die bekannten römischen Dogmen von der päbstlichen Unfehlbarkeit und ähnliche waren die nothwendige Folge hievon. Diese im katholischen Mittelalter erweiterte und veräußerlichte Form des Traditionsprinzips, die Bestimmtheit desselben als römische oder päbstliche Tradition, die sich außer dem Dogma besonders auch noch auf disciplinarische und liturgische Bestimmung einließ, wurde dann, gegen die protestantische Häresis, im tridentinischen Lehrbegriff ein für allemal festgestellt und in den Kanon eingeprägt, daß die Kirche die von Gott durch Christum gestiftete, auf Schrift und Tradition, als das lebendige Wort Gottes, angewiesene und unter dem Pabst als sichtbarem Oberhaupte vereinigte Gemeinschaft der an Christum Glaubenden sei, in welcher die Religion Christi erhalten und fortgepflanzt werde.

Hierin liegt nun der ursprüngliche Gegensatz des Tridentinischen Lehrbegriffs zum Protestantismus, der die Tradition verwarf und die Schrift allein als göttliches Wort und als alleinige Glaubensnorm festhielt. Keineswegs ist jedoch die tridentinische Fixirung der mittelalterlich-äußerlichen Form der Tradition als der letzte Ausdruck und als die höchste Erscheinungsform derselben, als die objective Wahrheit des Prinzips selber zu nehmen. Dies kann höchstens nur auf dem, die Idee und wahre Wirklichkeit mit der äußeren Form und erscheinenden Wirklichkeit verwechselnden Stand-

Digitized by Google

punkt der römischen Katholiken selber geschehen, ein Standpunkt jedoch, welcher nicht einmal mehr von einer neueren wissenschaftlichen Richtung innerhalb des Katholicismus in seiner starren und buchstäblichen Aeußerlichkeit festgehalten wird. In dieser Beziehung ist es als ein sehr wichtiges Geständniß zu betrachten, welches Möhler in seiner Symbolik (6. Aufl. 1843. S. 372, vgl. S. 383) ablegt: „Es wäre ebenso lächerlich von Seiten der Katholiken, wenn sie läugnen, als eine ganz unverständige Ruhmrednerei von Seiten der Protestanten, wenn sie sich etwas darauf zu gute thun wollten, daß die Katholiken im Streite mit ihnen Vieles gewonnen haben. Am Falle der Protestanten mußten sich jene erheben; ..... Gewiß stehen wir in der christlichen Erkenntniß um eine Stufe höher als die Zeit vor der Reformation, und alle in Frage gekommenen Dogmen erhielten eine Ausbildung und Begründung, deren Unterschied von der früheren durch ..... Vergleichung neuerer theologischer Werke mit vortridentinischen Darstellungen klar in die Augen fällt. (S. 383.).... Die uns mit ihnen (unsern Vätern) gemeinsame Wahrheit wurde ... im Verlauf der Zeit durch die schönsten geistigen Kräfte .. oft tiefer ergründet, in allseitigerer Beziehung und umfassenderem Zusammenhange angeschaut, so daß ein stetes Wachsthum in der christlichen Erkenntniß stattfindet und immer mehr die Geheimnisse Gottes sich erschließen". Ohnehin kann es, wie schon oben angedeutet worden, keinem Zweifel unterliegen, daß die Wahrheit des Gegensatzes, in welchen sich ein geschichtliches Prinzip auseinanderlegt, nicht sowohl in der schroffen Ausschließlichkeit und starren Einseitigkeit, mit welcher der Gegensatz in der gährenden Periode seines ersten Auftauchens gefaßt wurde, sondern in seiner ideellen Bedeutung liegt; da wo beide Seiten als berechtigte Momente der Idee erscheinen. Ebensowenig kann auf dem objectiven Standpunkt der Kritik heutzutage in Abrede gestellt werden, daß die Wahrheit weder ausschließlich auf der einen, noch auf der andern Seite liegt — was freilich Katholiken wie Protestanten in kirchlichem Eifer noch immer nicht anerkennen wollen —, sondern daß vielmehr die Wahrheit auf demjenigen Standpunkt erscheint, wo in beiden historischen Erscheinungsformen des christlichen Geistes der empirische Widerspruch der Elemente entfernt, die Prinzipien selbst zu ihrer wesentlichen Idealität herausgebildet und in ihrer Identität alsdann begriffen und versöhnt, zu einer höheren Einheit aufgehoben werden. Was

Digitized by Google

Strauß (Dogmatik I, S. VI) sagt, daß auf wissenschaftlichem Boden der dogmatische Gegensatz zwischen Protestantismus und Katholicismus zu gänzlicher Bedeutungslosigkeit zusammengeschwunden sei, hat seine volle Richtigkeit.

Bekanntlich hat sich in der katholischen Kirche Deutschlands eine ideale Richtung geltend gemacht, welche in Gemeinschaft mit einer speculativen Richtung unter den katholischen Philosophen in den katholischen Dogmen religiöse Ideen aufzuzeigen und den Katholicismus zu idealisiren strebt. Befindet sich nun die neuere speculative Theologie überhaupt in ihrem guten Rechte, wenn sie sich die Aufgabe stellt, aus der kirchlichen Form des Dogma die ewige Idee, den wahren geistigen Gehalt herauszustellen, und wird zugestanden, daß z. B. ein Marheineke auf das Prädikat eines protestantischen Theologen vollkommen Anspruch machen darf, obgleich er sich keineswegs mehr auf dem Standpunkt des symbolischen Protestantismus befindet: so kann auch die Wahrheit des Katholicismus nicht sowohl irgend einer bestimmten Form früherer geschichtlicher Entwicklungsstadien ausschließlich vindizirt werden, sondern wird vielmehr als dieselbe der Standpunkt der Idealität des Katholicismus gelten müssen, auf welchem z. B. Möhler, Staudenmaier u. A. stehen. Wenigstens würde der Vorwurf — dem auch Hr. Dr. Z. beizustimmen scheint, wenn er den Möhler'schen Idealismus als Begriffsverfälschung bezeichnet —, daß diese durch den Einfluß der neueren Philosophie hervorgerufene kirchlich-philosophirende und idealisirende Richtung des deutschen Katholicismus den altkirchlichen Dogmen die ideale und speculative Betrachtung der Gegenwart unterlege und daß solche Auffassung nicht mehr die objective, wirkliche Lehre der Kirche sei, mindestens mit ebendemselben, ja vielleicht mit noch weit größerem Rechte auch den speculativen protestantischen Theologen gemacht werden müssen. Erzeigen wir also — und Hr. Dr. Z. wird uns hierin gewiß beistimmen — dieselbe Ehre, welche wir für unsere Theologen in Anspruch nehmen, auch denen der andern Seite. Wir erkennen darum in solcher idealisirenden Richtung den Keim einer Fortbildung des Katholicismus, welche mit einer völligen Emancipation der deutschkatholischen Kirche von Rom Hand in Hand gehen wird. Und gegen eine solche Richtung muß sich die ultramontane Partei ebenso entschieden auflehnen, wie die protestantische Orthodoxie sich gegen die neueste

Digitized by Google

speculative Theologie und die neuprotestantische Richtung in der Kirche verschwören. (Man denke auch hier nur an die allerneuesten Vorfälle in Norddeutschland, besonders die bekannte Angelegenheit des Predigers Wislicenus in Halle!)

Sehen wir uns nun, nach diesen nothwendig vorauszuschickenden allgemeinen Bemerkungen, nach den Bestimmungen um, welche Möhler über den katholischen Traditionsbegriff gibt, so kommen uns folgende Stellen in der Symbolik (6. Auflage, 1843) entgegen. S. 355 heißt es: „durch vertrauensvolles Anschließen an das fortwährende Apostolat, durch Erziehung in der Kirche, durch das Hören, Lernen und Leben in ihr, durch die Aufnahme des sie ewig befruchtenden höheren Prinzips wird ein tief innerlicher Sinn gebildet, der zum Vernehmen des geschriebenen Wortes einzig geeignet ist, weil er mit jenem, in dem die heiligen Schriften selbst verfaßt sind, zusammenfällt: .... ja, wenn der Unterricht durch das Apostolat und die kirchliche Bildung in der beschriebenen Weise stattfindet, bedarf das Individuum nicht einmal schlechthin der h. Schrift, um ihren Gesammtinhalt in sich aufzunehmen". Man sollte denken, daß an der ideellen Wahrheit dessen, was in diesen Worten Möhler ausspricht, ein besonnener Protestant keinen Anstoß nehmen kann und demselben im Wesentlichen beistimmen wird. Dasselbe gilt von dem Weiteren (S. 356): „Dies ist der gewöhnliche und ordentliche Weg.... Wie aber ist das geschriebene Wort gegen irrige Auffassungen (und — schalten wir ein — auch für den protestantischen Standpunkt freier Forschung gibt und muß es solche geben!) zu sichern? Das Gesammtverständniß entscheidet gegen das des Einzelnen, das Urtheil der Kirche gegen das des Individuums: die Kirche erklärt die h. Schrift ... Dies Gesammtverständniß, dies kirchliche Bewußtsein ist die Tradition im subjectiven Sinne des Wortes. Was ist also die Tradition? Der eigenthümliche in der Kirche vorhandene und durch die kirchliche Erziehung sich fortpflanzende christliche Sinn, der jedoch nicht ohne seinen Inhalt zu denken ist, der sich vielmehr an seinem und durch seinen Inhalt gebildet hat, so daß er ein erfüllter Sinn zu nennen ist. Die Tradition ist das fortwährende in den Herzen der Gläubigen lebende Wort. Diesem Sinne als Gesammtsinne ist die Auslegung der h. Schrift anvertraut:

Digitized by Google

die durch denselben ausgesprochene Erklärung ist das Urtheil der Kirche". — Weiter unterscheidet nun Möhler zwischen diesem subjectiven oder (nach dem ganzen Sinn und Zusammenhang der Stelle offenbar so verstandenen) innerlichen und dem objectiven oder historischen Sinne der Tradition, welche letztere er so bestimmt (S. 358) „die Tradition im objectiven Sinne ist der in äußerlichen historischen Zeugnissen vorliegende Gesammtglaube der Kirche durch alle Jahrhunderte hindurch" .... Es ist natürlich, daß ohne die objective Vermittlung des christlichen Glaubens im Lauf der Jahrhunderte, wie dieselbe in der organischen Fortbildung des Dogma durch die ausgezeichnetsten Kirchenlehrer vorliegt, von einer concreten Einheit des sich fortpflanzenden christlichen Geistes in der Kirche nicht die Rede sein kann. Die Bedeutung dieser historischen Zeugnisse wird dann näher bestimmt (S. 382 f.). „Uebrigens ist der Ausdruck „Lehre der Väter" häufig auch gleichbedeutend mit „Tradition"; in diesem Sinne werden sie als Repräsentanten der gläubigen Vorzeit betrachtet. ... Von diesem Gesichtspunkt aus, wo nicht sie sprechen, sondern der Glaube der allgemeinen Kirche durch sie sich kund gibt, haben sie allerdings eine bestimmende Auctorität. Es ist jedoch nicht die ihrer Person, sondern der Tradition, durch welche sie selbst bestimmt wurden, und welche sie nur wiedergeben .... aber ihre Besonderheiten mögen wir uns aneignen oder auch nicht ..... In dieser Beziehung sind also die Kirchenväter für das subjective Eindringen in die an sich unveränderliche Heilslehre durchaus nicht maßgebend, und kein Stillstand ist durch sie geboten". — In Bezug auf die von Möhler also entwickelte Bedeutung der Tradition, gegen welche der die Vermittlung durch die Geschichte, sowie die dialektische des subjectiven Geistes anerkennende speculative Standpunkt der Theologie nichts Begründetes wird einwenden können (von den veräußerlichenden Consequenzen, die der Katholicismus daraus etwa ziehen kann, natürlich abgesehen), ist insbesondere noch ein weiterer Ausspruch Möhlers zur wesentlichen Erläuterung anzuführen (S. 368 Anmerk.): „Wenn sich die Katholiken auf die Zeugnisse für die Tradition aus dem zweiten, dritten und vierten Jahrhundert berufen, so ist es ihnen nicht um einen bestimmten Inhalt, sondern um das Traditionsprinzip zu thun, um die Tradition in formeller Hinsicht". Das Traditionsprinzip also, als formelles Prinzip des Katholicismus, ist es hiernach, woran der Katholik als

Digitized by Google

solcher festhält und welches wesentlich in das System des Katholicismus gehört. Von der Tradition in diesem Sinne unterscheidet nun Möhler — was nicht übersehen werden darf — auf dem Standpunkt des römischen Katholicismus nachträglich und wie wenn es nur ein zufälliger, nicht wesentlicher, accidentieller Anhang wäre, eine Tradition im engeren Sinne (S. 373): „Die Tradition haben wir bisher beschrieben als das kirchliche Bewußtsein, als das lebendige Glaubenswort, nach welchem das schriftliche auszulegen und zu verstehen sei. ..... Außerdem wird aber noch von der katholischen Kirche behauptet, daß ihr Manches von den Aposteln überliefert sei, was die h. Schrift nicht enthalte oder höchstens andeute". Zu bemerken ist jedoch hierbei, daß er diese Art nicht, wie die bisherige, Tradition nennt, sondern als „mündliche Traditionen" (S. 374) bezeichnet. Damit scheint Möhler dieser Art von Tradition einen nur untergeordneten Werth beizulegen, weil er sie vom Traditionsprinzip ausdrücklich unterscheidet, wenn er auch nicht unterläßt, doch wieder hinzuzufügen (S. 373), daß beide innig mit einander verbunden sind. Wir können indessen nicht umhin, hier eine Bemerkung auszusprechen, welche der Prüfung unserer philosophischen Theologen empfohlen sein mag, daß nämlich auch in dieser Tradition im engeren Sinne ein Moment enthalten ist, welches in seiner Wahrheit und Idealität gefaßt, von unendlicher Bedeutung ist. Ist nämlich einmal, wie es nach dieser Anschauung des katholischen Lehrbegriffs der Fall ist, anerkannt, daß im kirchlichen Bewußtsein auch nicht in der Schrift Enthaltenes, mit ihr nicht Uebereinstimmendes enthalten sein dürfe, und von einer Tradition außer der Schrift die Rede sein könne, so läge hier ein wesentliches Ferment zum selbstbewußten Hinausgehen über die symbolisch-protestantische Bibelgläubigkeit, und die Möglichkeit, z. B. auch die ganze moderne Weltanschauung, sobald sie das kirchliche Bewußtsein sich als die ihrige vindicirt, als eine durch den sich fortpflanzenden christlichen Geist nothwendig vermittelte und hervorgebildete, zum Lehrbegriff der Kirche zu erheben und als katholische darzustellen. Vielleicht, daß die (wenn auch nicht nächste, doch ferner liegende) Zukunft der christlichen Kirche auch zu diesem Anerkenntniß noch gelangt! Es ist wirklich zu verwundern, daß noch Niemand auf diesen Gedanken gekommen ist, der den philosophischen Dogmatikern katholischer Seits und den katholischen Philosophen eine mächtige Waffe in die Hand gibt!

Digitized by Google

So viel hat sich nun aber aus dem Bisherigen herausgestellt, daß im Traditionsprinzip als solchem die Anerkennung einer unendlichen Fortbildung der christlichen Idee, auf organisch-geschichtlichem Wege, enthalten ist. Diese Fortbildung hat auch die katholische Kirche bis zum tridentinischen Concil fortwährend thatsächlich ausgeübt, indem Dogma, Cultus und Verfassung weit über die ursprüngliche Einfachheit und Armuth der ersten christlichen Jahrhunderte hinausgeführt wurden. Der tridentinische Lehrbegriff, in seinem Gegensatz zum Protestantismus und mit diesem Gegensatze zusammen, ist eine solche Fortbildung der christlichen Idee, die ihre Momente antithetisch auseinandergelegt hat: denn der Protestantismus ist ebensogut das Resultat des mittelalterlich-katholischen Bildungsganges. Erst seit der Fixirung des Katholicismus zu Trient ist die katholische Kirche diesem ihrem eignen Prinzip untreu geworden und der Protestantismus hat es formell ganz zurückgewiesen. Die Wahrheit desselben ist aber damit keineswegs aufgehoben oder geschmälert.

Dieses Prinzip nun in seiner Wahrheit, die Traditions-Idee, vindiciren sich die Deutschkatholiken theils in unbestimmten, ahnungsvollen und bildungsfähigen Andeutungen, theils in ausdrücklicher näherer Bestimmung jener Andeutungen.

Zunächst stellen die deutsch-katholischen Glaubensbekenntnisse der Schrift ausdrücklich die Vernunft oder — wie es in einigen dieser Glaubensbekenntnisse bestimmter und mit deutlicherem Bewußtsein heißt — die von der christlichen Idee durchdrungene Vernunft oder das christliche Zeitbewußtsein zur Seite. Im Wesentlichen ist hierin, wenn auch noch in unklarem Schwanken und formeller Unsicherheit befangen, nichts anders als das Traditionsprinzip ausgesprochen, indem nicht die subjectiv-empirisch-particulare, die menschlichbeschränkte Vernunft, sondern die objective, allgemeine, göttlich erleuchtete Vernunft, d. h. die an der geschichtlichen Entwicklung des christlichen Geistes in den vergangenen Jahrhunderten herangebildete und auf der Höhe der gegenwärtigen Bildung stehende, zum absoluten Selbstbewußtsein der ganzen Gemeinde reif gewordene Vernunft bezeichnet wird. Damit ist aber zugleich an den Einzelnen die Forderung gestellt, daß er erst durch kirchliche Erziehung und gläubige Hingabe an den Geist die christliche Idee in sich habe lebendig werden lassen, sein subjectives Bewußtsein mit dem concreten Geist des religiösen Bewußt-

Digitized by Google

seins der Gegenwart, wie es das Resultat der ganzen vergangenen kirchlichen Entwicklung ist, wirklich erfüllt habe. Dann erst steht er auf dem Standpunkt, um zu einer im Sinne des deutschkatholischen Prinzips vorzunehmenden Schriftauslegung befähigt zu sein. Außerdem aber ist in einigen der deutsch-katholischen Glaubensbekenntnisse und, irren wir nicht, auch in den Leipziger Concilbeschlüssen ausdrücklich die Bestimmung enthalten, daß die in den Glaubensbekenntnissen enthaltenen Sätze keineswegs ein für alle mal festgestellt, sondern je nach künftigem Bedürfniß und fortgeschrittener Bildung, auf dem Wege freier Verständigung verändert werden könnten und sollten. Hiermit ist ein Fortschritt über jedwede äußere und absolute Norm, sei sie nun der Buchstabe der Schrift oder das Symbol, gegeben und der fortschreitende kirchliche Geist über Schrift und Symbol gestellt. Und was ist dieß anders als das Traditionsprinzip? Offenbar sind solche Bestimmungen aus der ahnungsvollen Ueberzeugung unmittelbar hervorgegangen, die nur sofort zum Bewußtsein und zur klaren Erkenntniß der neuen Gemeinden zu erheben ist, daß nämlich die Gemeinschaft des freien christlichen Geistes für und durch sich stark genug ist, sich im Leben durchzusetzen und ohne äußere und fremde Auctoritäten und bindende Normen sich selber zu schützen. Ueber die ursprüngliche symbolische Grundlage und einseitige Bestimmtheit des Protestantismus ist somit der Deutschkatholicismus wesentlich hinausgeschritten: denn von dem Protestantismus in seiner neuesten Gestalt, die sich herauszubilden im Begriff steht, muß behauptet werden, daß er ebenfalls darauf ausgeht, mit Verwerfung des factischen Irrthums der Tradition die Wahrheit des Prinzips anzuerkennen.

Außer diesem Zeugnisse der neukatholischen Glaubensbekenntnisse können wir noch einen andern wichtigen Beweis für unsere Behauptung beibringen, daß der Deutschkatholicismus seinen Anspruch auf Katholicität und auf den specifischen Unterschied von Protestantismus auch zu begründen begonnen hat. Wie überhaupt erst im Kampf mit dem Alten, Entgegenstehenden die Energie und Selbstständigkeit des Neuen sich recht herausbilden kann, so geschah es auch in dem gegenwärtigen Falle. Es hat sich nämlich zwischen den Deutschkatholiken in Worms, resp. dem Präsidenten ihres Vorstandes, und den Ultramontanen über die Katholicität und die Tradition ein Streit entsponnen, der in einem hiesigen Blatte sich durch mehrere Nummern hindurchzog. Wir glauben den Gang dieser

Digitized by Google

stattgehabten Controverse kürzlich zu referiren um so mehr berechtigt zu sein, als vom Standpunkt des Staatsrechts unlängst den Neukatholiken der Anspruch auf Katholicität sehr entschieden bestritten worden ist, uns aber dieser von deutschkatholischer Seite gemachte (so weit uns bekannt geworden) erste Versuch, sich die Katholicität durch Festhalten an der Traditionsidee zu begründen, als ein sehr wesentlicher und beachtenswerther Fortschritt über die erste Unmittelbarkeit des blos thetisch hingestellten Prinzips hinaus zum System erscheint. Der römisch-katholische Gegner suchte geltend zu machen, daß unter katholischer Kirche diejenige religiöse und kirchliche Gesellschaft verstanden sei, welche neben der Schrift auch die mündliche Ueberlieferung oder Tradition als gleichberechtigte Grundlage des christlichen Glaubens ansehe und welche die Auslegung der Schrift nicht der Vernunft des Einzelnen hingebe, sondern dieses Recht einzig und allein den vom h. Geist geleiteten Kirchenversammlungen vorbehalte. Dagegen wurde von der andern Seite hervorgehoben, daß die Anschauung der ecclesia catholica schon vorhanden gewesen sei, ehe es Concilien gegeben habe, die Tradition aber von den neuen Katholiken keineswegs verworfen werde, vielmehr sage das Concil von Leipzig ausdrücklich „es ist die Aufgabe, die vom christlichen Geist beseelte Vernunft zum zeitgemäßen Bewußtsein zu bringen;“ dieß sei der wahre Begriff der Tradition, als allgemeines christliches Bewußtsein der ganzen Zeit, als Fortpflanzung des christlichen Geistes durch die Jahrhunderte, und so habe sie auch Möhler in der Symbolik gefaßt. Als nun hierauf der römischkatholische Gegner die Weisung ertheilte, die Deutschkatholiken möchten immerhin ihre Begriffe von Tradition aufstellen, aber nimmer dürften sie behaupten, das seien katholische Begriffe, ehe sie diesen Anspruch auf Katholicität historisch und wissenschaftlich begründet hätten; wurde dagegen von deutschkatholischer Seite wiederholt, daß sie keineswegs Protestanten seien und sein wollten, und zugleich wurde durch angezogene Stellen aus Möhlers Symbolik die festgehaltene Auffassung der Tradition als katholisch nachzuweisen versucht. Möhler nämlich (so hieß es) bezeichne die Tradition als den eigenthümlichen in der Kirche vorhandenen und durch die kirchliche Erziehung sich fortpflanzenden christlichen Sinn, und die Auslegung der Schrift überlasse er der Kirche, unter welcher er aber nicht die Bischöfe, Päbste u. s. w. verstehe, sondern die Gesammtheit der Gläubigen. (Sym-

Digitized by Google

bolik, 6. Aufl. S. 356, 331, 333, 382.) Zwar spreche Möhler allerdings auch von einer Tradition im objectiven Sinne, welche ihm der in äußerlich historischen Zeugnissen vorliegende Gesammtglaube der Kirche durch alle Jahrhunderte hindurch sei (S. 358.), allein diese historische Auktorität erkenne Möhler nur insoweit an, als nachweisbar sei, daß die ausgesprochene Lehre auch zugleich in dem allgemeinen Glauben der Zeit, in der Gesammtheit der Gläubigen begründet gewesen sei (S. 382. 383). Schließlich wurde noch bemerkt, daß allerdings auch Möhler (S. 374) von einer Tradition im engeren Sinne rede, die er als mündliche Traditionen bezeichne; aber er sage nur, daß dieß von der katholischen Kirche behauptet werde, nicht aber, daß es wirklich sich so verhalte; vielmehr sey dieß die römische Tradition, und diese werde von den Deutschkatholiken verworfen.

Man wird natürlich den Erörterungen der Deutschkatholiken Manches zu Gute halten müssen, wenn man berücksichtigt, daß diese hier stattgehabte Controverse von keinem Theologen geführt worden ist. Insbesondere tritt eine gewisse dogmatische Halbheit und ängstliche Unentschiedenheit darin hervor, daß im Verlauf des Streits von deutschkatholischer Seite immer wieder auf das ursprünglich Christliche zurückgegangen und die Aussprüche der ältesten Kirchenväter massenweis citirt werden, um den deutschkatholischen Standpunkt zu begründen, anstatt daß das Prinzip selbst in seiner ganzen Selbständigkeit und historischen Vermittelung festgehalten und von da aus argumentirt worden wäre, damit es auch nicht einmal den Anschein habe, als ob sich die neuen Katholiken gleich den Protestanten auch wieder auf das Christenthum der ersten Jahrhunderte zurückziehen wollten und die ganze weitere geschichtliche Entwicklung des christlichen Geistes durch das Mittelalter hindurch nur als eitel Verderben und Abfall betrachteten, während doch von den Deutschkatholiken in ihrem eignen wahren Interesse an dem Gedanken festgehalten werden muß, daß die Wahrheit des Katholicismus gerade auf *ihrer* Seite, nämlich in einer neuen, höheren Erscheinungs- und Offenbarungsform seines Prinzips liegt, die sich aus der mittelalterlich-römischen Aeußerlichkeit heraufzuringen begonnen hat.

So wäre denn hiernach der Katholicismus aus seiner mittelalterlich-römischen Aeußerlichkeit zu seiner wahren Form vorgedrungen, deren Prinzip eben die ideelle, geschichtlich vermittelte Einheit des christlichen

Digitized by Google

Geistes in der Kirche, als Einheit des Glaubens und der Gesinnung, ist, welche Hr. Dr. Z. (S. 399) dem Protestantismus allein vindiciren will. Wenn hierbei Hr. Z. noch insbesondere ein großes Gewicht darauf legt, daß der Protestantismus jede äußere Auktorität in Glaubenssachen verworfen und es jedem Einzelnen anheimgestellt habe, sich seine religiöse Ueberzeugung durch freie Schriftforschung, für deren Resultate er nur Gott und seinem Gewissen verantwortlich sein soll, zu bilden, und daß ferner alle Christen als solche in religiöser Beziehung sich gleich gestellt, Alle Priester sind, und ein geistlicher Stand, als Gegensatz der Kleriker zu den Laien verworfen werde (S. 399); so hat dieß — obgleich die Bibel ebenfalls eine objective, äußere Auktorität ist! — in der Idee des Protestantismus allerdings seine Richtigkeit, d. h. es paßt auf die wahre, ideale oder s. g. unsichtbare Kirche, nicht aber in demselben Grade und in derselben Allgemeinheit auch auf die endliche Gestalt derselben in der erscheinenden Wirklichkeit. Wird das Alles auf die letztere ohne Weiteres übergetragen, so ist damit ebendieselbe Verwechslung eingetreten, welche mit Recht dem katholischen Standpunkt zum Vorwurf gemacht wird. Allerdings ist nach dem wahren protestantischen Prinzip die Schriftforschung durch keine äußere Auktorität im Voraus bestimmt; aber durch die objective Auktorität und concrete Einheit des in der Geschichte der Kirche sich organisch fortpflanzenden Geistes ist die protestantische Schriftforschung allerdings bestimmt, sonst wäre sie rationalistische Willkühr und banausische Particularität. Daß ferner um der im Prinzip gesetzten freien Schriftforschung willen nun wirklich jedem einzelnen Protestanten das Recht zustehe, aus seiner lutherischen Bibel sich seinen Glauben beliebig zurechtzulegen, kann doch nur formell behauptet werden; in Wahrheit aber gehört zu einem begründeten Rechte auch die nothwendige Höhe der Bildung, die geistige Fähigkeit dazu, und der Laie als solcher, ohne die kirchlich-geschichtliche Erziehung und Bildung im Geiste des Christenthums, ist — aufrichtig gesprochen! — im wahren Sinne des Wortes nicht berechtigt, weil nicht im Stande, die Schrift auszulegen, ohne in die größten Verwirrungen, Ungehörigkeiten und in die bodenloseste Willkühr zu gerathen. Man gedenke doch, auf welchem Standpunkt die heutige biblische Kritik und Theologie steht und man erinnere sich unter Anderen an den im vorigen Jahrgange dieser Jahrbücher (S. 491 — 528) enthaltenen Auf-

Digitized by Google

satz des Hrn. Dr. Zeller über Urchristenthum und biblisches Christenthum! Niemand wird darum mehr diese unsere Ueberzeugung theilen müssen, als gerade der so gründlich gelehrte Verfasser dieses Aufsatzes selbst. Welcher Gallimathias da herauskommen muß, davon kann man sich alle Tage sattsam überzeugen, wenn man unsere s. g. Gebildeten und Halbgebildeten, vom Volke ganz zu geschweigen, über Bibel und biblische Lehre reden hört. Also sei man aufrichtig, anzuerkennen, was nun einmal nicht geläugnet werden kann. Sollte wirklich der Protestantismus eine religiöse Demokratie sein? Dann fahre hin, protestantische Kirche! Wohl halt' ich mich für einen ächten Protestanten, im höchsten und edelsten Sinne des Wortes; aber auch auf die Gefahr hin, mißverstanden zu werden, scheue ich mich nicht, auszusprechen, daß die Idee des Unterschieds von Geistlichen und Laien, Wissenden und Glaubenden ein im Wesen der Religion und des menschlichen Geistes überhaupt nothwendig gesetzter, wenn gleich kein starrer und fixirter Gegensatz, sondern eben ein flüssiger, ideell immer wieder sich aufhebender Unterschied ist; daß ferner der Protestantismus und die Religion überhaupt mit der äußerlich auferlegten Auktorität in Glaubenssachen doch keineswegs die Idee der Auktorität selbst, die Auktorität des Geistes verwirft, daß vielmehr die Ehre der Laien darin besteht, den Geist der Zeit als eine Macht über sich anzuerkennen, unter die Hoheit des geistigen Selbstbewußtseins und der Bildung sich gläubig zu beugen und mit deren Inhalte sich zu erfüllen, nicht aber in vereinzelter Willkühr sich bunten Phantasieen zu überlassen und die eigne Glaubensansicht für das ausgebildetste Vernunft-Ei zu halten. Möge uns der Genius der Religion vor einer religiösen Demokratie bewahren! Wer bringt das jezeitige Resultat der gegenwärtigen religiösen Bildung zum Bewußtsein der Einzelnen, der Laien? Wer schließt den lebendigen Inhalt des Glaubens, den concreten Geist des ewigen Evangeliums zum objectiven Selbstbewußtsein der Gemeinde, zur ideellen Einheit des Glaubens und der Gesinnung zusammen? Das Volk, die Laien doch gewiß nicht, sondern ohne Zweifel Diejenigen, welche das Wissen haben, die auf der Höhe der Bildung stehen, die Männer des freien Geistes, welche die wahren Geistlichen im Reiche des freien Geistes sind! Wohl gilt es die christliche Freiheit, und die Freiheit ist der Gedanke des Christenthums; aber nicht eine formelle Freiheit ist dieß, sondern eine mit dem ewigen Inhalte der christ-

Digitized by Google

lichen Idee lebendig, concret erfüllte und eine solche, welche an der Auktorität selber ihre aufgehobene Voraussetzung hat, an ihr reif geworden ist und zur selbstbewußten, substantiellen Freiheit sich erhoben hat.

Dieß ist aber nicht der Standpunkt des Volkes, sondern vielmehr der Standpunkt der höheren Bildung, und so lange die Welt steht, wird auch die Aristokratie des Geistes das Recht der Herrschaft durch die Macht der Idee in Anspruch nehmen. Wehe der Menschheit, wenn es je anders würde! So ist auch die Auctorität als äußere im Protestantismus keineswegs ausgeschlossen, sondern von pädagogisch-propädeutischer Bedeutung, weil nothwendiger Anfang des Glaubens im noch unmündigen Geiste und wesentlicher Ausgang in der Erziehung in und zum christlichen Glauben, mit der Bestimmung freilich, sich mit dem subjektiven Geist lebendig zu vermitteln. Aber beim Volke, sowie bei der großen Mehrzahl des weiblichen Geschlechts bleibt auch diese Vermittlung immer nur eine relative, die nicht zum Wissen- und Selbstbewußtsein übergeht, sondern sich vorwaltend in der Unmittelbarkeit naiver Instinktivität verhält und in solcher Form auf Auktorität sich wesentlich stützt. Mit der wahren Freiheit und Universalität des christlichen Geistes erscheint es nicht blos verträglich, sondern es ist dem Wesen der absoluten Religion des menschlichen Geistes durchaus angemessen, und wird mit psychologischer und kulturhistorischer Nothwendigkeit gefordert, daß das Volk als solches (wie dieß auch der Sinn der oben angeführten Worte aus Möhlers Symbolik, S. 355 ist), die Laien in der Religion, vorwaltend auf dem theoretischen Gebiete den Standpunkt der Rezeptivität einnehmen und zu der in der Wissenschaft und ihrer fortschreitenden Entwicklung sich kundgebenden Offenbarung des Göttlichen, zur Offenbarung des Genius der christlichen Menschheit, sich gläubig und hingebend verhalten. Was der Laie gläubig aufnimmt, aus tiefer Verehrung für den Geist und seine selbstbewußte Manifestation, ist ja in Wahrheit doch auch wieder nur die unbewußt in ihm selber schlummernde Substanz der Wahrheit, das Ansich seines eignen substantiellen Wesens. Ein anderer als Auktoritätsglaube, in diesem höheren und edleren Sinne gläubiger Hingabe an den Geist und selbstverläugnender Pietät gegen den Standpunkt der Bildung, ist auf dem Laienstandpunkte, welchem die Spekulation, das freie Selbstbewußtsein des Geistes, fremd ist, überhaupt nicht möglich, und es bleibt eine widerliche Erscheinung eitler Beschränktheit und

Digitized by Google

verzerrter Partikularität, wenn jeder Schuster und Schneider sich formell und ideell das Recht vindiciren darf, im Reiche des Geistes bei der Verhandlung der tiefsten Fragen der Religion Sitz und Stimme zu führen. Ebenso gewiß ist aber das hier geforderte Verhältniß in seiner Reinheit und Idealität von der Tendenz etwaniger Beschönigung der Hierarchie und Pfäfferei unendlich weit entfernt. Diese geforderte Gläubigkeit, im edelsten Sinne des Wortes, ist ein im Gemüthe lebendiges Prinzip, welches theoretisch als Einheit von Gefühl und Anschauung, und praktisch als die Einheit von Gefühl und Wille sich bestimmt, oder — wie es Luther beschreibt — der Glaube ist der lebendige Wille und das empfindende Leben geschrieben in den Herzen der Gläubigen. Solcher gläubige Sinn, welchen im Volke hervorzubringen die höchste und schwierigste Aufgabe christlicher Erziehung und Bildung ist, bildet eigentlich die rezeptive Kehrseite der TraditionsIdee (vrgl. über diese Materie auch Wirths spekulative Ethik. II. 401 f. 416 f.) Aus dem heutzutage im Volke herrschenden status quo eines entweder bigotten, stumpfen und dumpfen Auktoritätsglaubens, oder einer seichten Verständigkeit, die voller Süffisance auf ihre s. g. Vernunft doch über die Widersprüche des Verstandes nicht hinauskommt, kann und muß wieder jene im liebenden und hingebenden Gemüthe wurzelnde edlere Gläubigkeit hervorgebildet werden. Das Volk verhält sich hier in Wahrheit zum Selbstbewußtsein der geistig Mündigen, wie zum Manne das liebende, verehrende Weib, nämlich gläubig, verehrend und hingebend*); es lebt sich das Letztere in die Denk-, Anschauungs- und Sinnesweise des geliebten und verehrten Mannes auf das Innigste hinein, so daß er das Centrum und der Herzschlag all' ihres innersten Lebens ist, welches von ihm bewegt, erfüllt und beherrscht wird, so daß sein Glaube auch der ihrige und sie, wie Frau La Roche treffend bemerkt hat, auch in der Religion die Frau ihres Mannes ist. So hat denn auch der von der Gegenwart des christlichen Geistes selbstbewußt durchdrungene Geistliche die Aufgabe, die Gemeinde zu sich zu erheben, den

*) Vrgl. Seisen, Genius des Cultus, (1841) S. 170 ff. Auch Marheineke hat dieses Verhältniß in geistreicher Weise angedeutet in der Schrift „über das wahre Verhältniß des Katholicismus und Protestantismus" (1810) S. 81 ff.

Digitized by Google

Geist des ewigen Evangeliums, die Religion des Geistes in dieser Weise der Gemeinde einzupflanzen, daß sie die Offenbarung des Geistes aus seinem Munde mit gläubiger Verehrung aufnimmt. Allerdings muß es dahin kommen, daß das Volk an die Dogmen der ewigen absoluten Religion glaubt, daß die ewige Menschwerdung Gottes, die Immanenz des Göttlichen, seine Offenbarung im Universum der Natur und des Geistes, das ewige Leben in Gott als ein Leben im Diesseits der gotterfüllten Welt u. s. w. zu Glaubenssätzen werden. Zur bewußten Einsicht in dieselben, zu freiem christlichem Selbstbewußtsein kann der über den Standpunkt verständiger Reflexion in theoretischer Hinsicht sich doch höchst selten erhebende Laie doch nur ausnahmsweis gelangen, und dann hört er eben auf, Laie zu sein. Nicht dumpf und stumpf macht das Leben dieses ächten Glaubens; es macht hell, anstatt das Licht zu scheuen, macht stark und rüstig, statt sich zu verkriechen. Die tiefste und höchste Weisheit beugt vor solchem Glauben freiwillig ihr Knie und ist in ihm unüberwindlich *). Und diesen Standpunkt, nicht den Rationalismus der Aufklärungsperiode, wollten wir hierdurch als die durchschnittliche Bildungsstufe des Volks bezeichnen, und hier können wir der Ansicht des Hrn. Dr. Z. (S. 406 — 408), daß der Rationalismus für die Masse der Gebildeten und Halbgebildeten die angemessenste Form des religiösen Bewußtseins sei, nicht übereinstimmen. Der Rationalismus ist dem gleichberechtigten **) Gemüthe nur eine einseitige Form, welche ihrer nothwendigen Ergänzung bedarf, um eine gehaltene und gediegene Form des religiösen Bewußtseins für die Masse des Volkes abzugeben; jene geistig wiedergeborne Gläubigkeit halten wir für die höhere Form, in welcher die Wahrheit des Rationalismus sich mit den Forderungen des Gemüthes zu innigster Einheit vermählt hat.

So glauben wir denn nun hiermit ausführlicher begründet zu haben, warum wir mit dem Satze des Hrn. Dr. Z. (S. 406), daß die deutschkatholische Kirche durch den Widerspruch ihrer Elemente am Ende genöthigt sein werde, entweder mit dem Katholicismus auch den Primat des Pabstes

*) Vgl. über diesen Standpunkt die Bemerkungen von Reiff in der Schrift: „System der Willensbestimmungen (1842) S. 6 – 9. 14 – 17 u. ö.

**) Vgl. Reiff, Anfang d. Philosophie. 1840 S. XII. ff. XXI.

Digitized by Google

anzuerkennen, oder mit diesem auch jenen zu verwerfen und Protestanten sich zu nennen, nicht übereinstimmen können, sondern vielmehr der Ansicht sind, daß der Deutschkatholicismus durch Festhalten an seinem Anspruch auf Katholicität und durch bewußte Rechtfertigung dieses Anspruchs zur Selbstverständigung über sein eigentliches, wahres Prinzip und dessen Consequenzen gelangen und die Einsicht gewinnen wird, daß mit diesem Prinzip katholischer Seits der lebenskräftige Keim einer dogmatischen Vereinigung der bisherigen confessionellen Gegensätze zu einer höheren Einheit, also der Anfang einer neuen Erscheinungsform des christlichen Geistes gegeben ist, die bekanntlich schon von Lessing, Novalis, Marheineke, Hegel (in einem früheren Stadium seiner philosophischen Entwicklung, worüber m. vgl. Hegels Leben, von Rosenkranz S. 139 — 141), Michelet u. A. in Aussicht gestellt worden. Keineswegs theilen wir also die Ansicht des Hr. Dr. Z. (S. 412), daß die Idee einer Vereinigung von Protestanten und Katholiken auf einer unrichtigen Vorstellung von der religiösen Einheit überhaupt beruhe, die unser Zeitgeist allein noch möglich mache, daß es nämlich dann, wenn es sich um eine äußere Vereinigung der Confessionen handeln könnte, nur der unbedingte Rücktritt zur katholischen Kirche bliebe. Warum — fragen wir — soll denn das Recht der freien, subjektiven Ueberzeugung (in der wahren, von subjektiver Willkür und seichter Particularität entfernten Bedeutung der Freiheit!) mit einer äußeren Vereinigung der Confessionen nicht bestehen können? Warum sollte es so unmöglich oder unwahrscheinlich sein, daß man sich in Deutschland über den wesentlichen Inhalt des christlichen Glaubens in einem neuen Symbol vereinige und dabei im Besonderen und Einzelnen auf diesem Grunde — der ja ohnehin kein starrer, sondern beweglicher sein würde — die möglichste Freiheit in Verfassung und Cultus und in der Entwicklung jenes Glaubensinhaltes in der Lehre bewahren könne? Warum sollte nicht der tiefsinnige Geist jener ächten Gläubigkeit, deren lebendiger Grund die Liebe ist, in solcher Vereinigung sich in der freiesten Harmonie bewegen können? Sollte sich die Idee in der Wirklichkeit des Lebens so ohnmächtig erweisen? Gibt aber Hr. Dr. Z. (S. 412) die Möglichkeit einer Einheit im Geiste und in der Gesinnung zu, und will er darunter nicht den Geist in seiner noch ganz unbestimmten

Digitized by Google

Gestalt, wie er z. B. auch in den Propheten des A. B. wirkte, sondern den concret bestimmten christlichen Geist, der sich in dem lebendigen christlichen Sinn wirksam erweist, verstanden wissen, so ist nicht wohl abzusehen, warum es dann nicht auch möglich sein sollte, diese concrete, in sich bestimmte und erfüllte Einheit im Geiste zu einem bestimmten Ausdruck im Wort und Bekenntniß zu erheben. Sonst wäre es ja nicht die concrete, geschichtlich herausgeborne und dialektisch vermittelte, sondern nur eine abstrakte, leere und formelle Einheit, welche keine wahrhafte ist. Wir geben Hrn. Z. (S. 402) zu, daß bei den bisherigen deutsch-katholischen Glaubensbekenntnissen, die sich nur in formellen Bestimmungen bewegen und auf den materialen Glaubensinhalt gar nicht, oder nur in unbestimmter, rationalistischer Form, eingehen, die Wissenschaft nicht wird stehen bleiben können. Aber sie wird es als ihre Aufgabe erkennen, die Idee des Katholicismus fortzubilden, ohne sich wenigstens vorläufig und zumal mit der bisherigen Gestalt des Protestantismus zu identificiren. Ohnehin ist bei jedem Auftreten eines neuen Prinzips aus dem, im Anfang unvermeidlichen chaotischen Gähren und den mehr noch in ahnungsvoller, keimkräftiger Unbestimmtheit auftretenden Bestrebungen erst nach und nach der verschlossene Kern zu lebenskräftiger Gestalt herauszuarbeiten. Daß dies bis dahin noch nicht geschehen, war bei der kurzen Zeit seit dem Auftreten der neukatholischen Bewegung und bei dem bisherigen Mangel an eigentlich wissenschaftlich thätigen Kräften nicht wohl anders zu erwarten. Man lasse nur diese Bewegungen durch tiefreligiöse und zugleich speculativ gebildete Männer geleitet und zum Bewußtsein über sich selbst gebracht werden, so dürfte sich nicht allzu ferne zeigen, wie bildungsfähig das ausgesprochene Prinzip ist; und bei ruhiger Besonnenheit in diesen Bestrebungen können die Deutschkatholiken sehr leicht des Vortheils theilhaftig werden, in allen wesentlichen Punkten wirklich die Substanz des modernen christlichen Bewußtseins sich anzueignen und thatsächlich auch über den symbolischen Protestantismus hinausgehen. Allerdings wollen wir nicht verkennen, daß diese neuerwachten reformatorischen Bestrebungen innerhalb des Katholicismus nicht, wie bei Luther, aus der innersten Tiefe des Gemüths, also vom lebendig erfüllten Glauben (welcher in Luther's Geiste als ein positiv-neues Lebensprinzip erwacht war) ausgegangen sind, sondern einen rein negativen Anfang genommen haben. Uebrigens ist auf

Digitized by Google

der andern Seite auch wieder in der wahren Kraft der Negativität die einzige Möglichkeit enthalten, den abgelebten und ausgepreßten Dogmatismus und Positivismus der modernen Orthodoxie aus dem Leben des Volkes zu verbannen und den durch die Philosophie und Kritik von den Schlacken der Vergangenheit gereinigten Glaubensinhalt in einer neuen Form allgemein verständlich auszuprägen. Ein solches neues Glaubensbekenntniß, welches den materialen Inbegriff des aus dem Bewußtsein der Gegenwart herausgeborenen christlichen Glaubensinhaltes enthielte, kann freilich nicht von Laien ausgehen; nur der Wissenschaft, der Theologie in ihrer lebendigen Verbindung mit der Philosophie, kann dies als zu lösende Aufgabe verbleiben. Sollte wirklich die Zeit so ferne sein, wo man sich zu folgendem *) Glaubensbekenntniß, als einer neuen formula concordiae **), bekennen würde? „Ich glaube an Gott, welcher in der „Welt und Menschheit ewig offenbar und allgegenwärtig lebt und webt, „und zugleich über dieselbe in reiner Freiheit, ewig sich selber gleich, er„haben ist und in welchem die Welt und Menschheit allein Dasein und „Wirklichkeit haben. Ich glaube an die ewige Menschwerdung „oder den ewigen Sohn Gottes, d. i. Gottes höchste und vollkom„menste Offenbarung in der persönlichen Menschheit, in und mit welcher „Gott wesentlich und unzertrennlich Eins ist; ich glaube an die erste frohe „Verkündigung dieser ewigen Wahrheit durch Jesum von Nazareth, den „Ersten der Menschen- und Gottessöhne, der, wie wir Alle, aus dem „göttlichen Geist durch den Mutterschooß eines Weibes geboren, seinem „Volke die beseligende Kunde brachte von dem Gotte, der im Menschen „sich seinen Tempel gegründet und darin Wohnung gemacht und alle „Menschen zu seinen Kindern, nach dem Ebenbilde Christi, berufen hat; „dafür aber mußte der Herrliche, der zuerst Gottessohn sich nannte und „seine Zeitgenossen für sein neues Gottesreich gewinnen wollte, als ein „Lästerer des alten Judengottes, das Bitterste leiden und nach dem Gesetze „der Juden den Tod am Kreuze sterben; aber mit dem irdischen Tode „war das wahre Wesen und geistige Leben des Gottesmenschen nicht be„schlossen, er stand in den Herzen seiner Jünger wieder auf, und wirkt

*) ??

**) ??

Digitized by Google

„seitdem lebendig fort und fort in allen gläubigen und liebenden Menschen-„söhnen, und ist in seinem Reiche, als im Himmel der Wahrheit und „Liebe, ewig gegenwärtig, ein Richter der Menschheit in Zeit und Ewig-„keit. Ich glaube an Gott den Geist, welcher in Christo offenbar „geworden und in seiner Gemeinde, der heiligen Kirche, als der Gemein-„schaft der gläubigen und liebenden Menschheit, ewig offenbar ist; ich „glaube, daß in dieser Gemeinschaft durch den Geist der Liebe die Sünde „vergeben und aufgehoben ist bei denen, die sich zum neuen, ewigen und „seligen Leben in Gott erhoben haben". — Es scheint, daß wir in einer jüngst zu Tag gekommenen Flugschrift: „das neue Jerusalem oder die Zukunft der christlichen Kirche. Nebst den gemeinsamen Grund- und Glaubenssätzen der christlichen Kirche des 19. Jahrhunderts" (Darmstadt, 1845), einen solchen Versuch zur Ausprägung des Glaubensinhaltes im Geiste der Gegenwart zu erkennen hätten. Wir erlauben uns daher, zum Schlusse dieses Aufsatzes, den Lesern dieser Jahrbücher, zur Begründung unserer Ansicht, daraus folgende Stellen hervorzuheben. S. 5 heißt es: „Es ist Lehre der katholischen Kirche, daß der h. Geist, wie er früher als Bibel und Kirche war, auch mehr ist, als die Bibel, und daß dieser Geist unser Lehrer im Christenthum sein soll, nicht der todte und zweideutige Buchstabe. In diesem Sinne ist die ursprüngliche Wahrheit des Prinzips der kirchlichen Tradition von erleuchteten katholischen Kirchenlehrern der Gegenwart auf das Bestimmteste von den andern s. g. mündlichen Ueberlieferungen und Aussprüchen der römischen Päbste unterschieden worden". S. 10: „Das Leben der Kirche ist ihre Geschichte: durch den waltenden Geist der ewigen Vorsehung geht sie durch verschiedene Stufen geistiger Entwicklung, gleichsam durch verschiedene Lebensalter hindurch ihrer Vollendung entgegen". S. 16: „Die Gegenwart des Lebens kennt heiligere Interessen, als die Besonderinteressen der Glaubenseiferer auf beiden Seiten. Auf denn! das Himmelreich ist da, und wem es hienieden nicht da ist, dem erscheinet es nimmer! Verschmähet allen falschen Trost und alle eitle, leere Hoffnung; hoffet aber die Wahrheit und deren Sieg und die Liebe und das ewige Leben des Geistes; hoffet und arbeitet an der Zukunft der Kirche des Herrn. Die Zeit ist da: die unendliche Kraft der Religion kann sich offenbaren". In's Besondere aber heißt es in dem von S. 17 — 31 aufgestellten

Digitized by Google

christlichen Glaubensbekenntniß der Kirche des 19. Jahrhunderts in seinen Hauptartikeln, unter Andern S. 18: „Gottes Dasein ist seine Offenbarung; . . . in ihm sind alle Dinge gehalten und getragen, der allein wahrhaft ist und ewig bleibet, wenn auch alles Sichtbare in sein Nichts verschwindet. So ist uns Gott offenbar in der Natur; die unendliche Kraft des göttlichen Willens wirket und schaffet alles zeitliche Leben und ist allgegenwärtig in Allem, und das göttliche Wissen durchdringt Alles wie in Einem Blicke“. . . . . S. 19: „Aber die ganze Fülle der Gottheit und ihrer Herrlichkeit offenbart sich nur im Sohne Gottes, in der göttlichen Persönlichkeit des Menschen, der Gottes Abglanz ist und das Ebenbild seines Wesens. In unendlicher Hingabe an seinen Gott, der in ihm ist, schaut der Mensch, der reines Herzens ist, Gottes Wesen und genießt in ihm die Seligkeit des Daseins“. S. 22: „Täglich neu bleibt der Erweis der ewigen Liebe: an jede jungfräuliche Mutter, an jedes Erdenweib, das in reiner und keuscher Liebe erblühet, ergeht des Himmels Ruf, jener ersten jungfräulichen Mutter Schwester zu sein, wann ihr mütterlicher Schooß zur Stätte erkoren ist, darin die ewige Vorsehung in verborgener Tiefe wunderbar das Göttliche und Heilige Mensch werden läßt“. S. 24 (die geistige Auferstehung und Himmelfahrt) S. 31 (die geistige Eschatologie): „Das Gericht der Welt, das ewig da ist und ewig zukünftig zugleich, ist die Weltgeschichte; im ewigen göttlichen Leben ist das Böse in sein Nichts verschwunden, denn nur das Gute ist wahrhaft und ewig, und was von der Menschen Thaten Gottes würdig und in Gott gethan war, das bringt die Zukunft an's Licht, und verjüngt strahlt es in ihr in neuem Glanze“ u. s. w. — Man wird gestehen müssen, daß diese Sätze populär genug sind, um in's Bewußtsein des Volkes, durch Erziehung und Bildung im Geiste des ewigen Evangeliums, eingepflanzt zu werden. Und so läge ein neuer Versuch hierin vor, den christlichen Glauben in einer durch die moderne Bildung und Wissenschaft vorbereiteten, neuen Form compendiarisch auszuprägen! — —

Worms. Dr. Ludwig Noack.

Digitized by Google

V.

Das akademiſche Leben und die Gymnaſtik.

Ein frommer Wunſch.

Das Turnen war in Deutſchland lächerlich und verdächtig geworden, es erloſch unter der Ironie der Zeit und dem Zwange argwöhniſcher Gewalt. Die Ironie wurde herausgefordet durch die falſche Romantik, die ſich in dieſe Form warf und durch ſie die dunkle Einfalt der älteſten Zuſtände des Volks erneuern zu müſſen meinte. Geſunder Verlauf und Fortſchritt hätte wohl von ſelbſt die komiſchen Beimiſchungen ausgeſchieden, aber dieſer wurde abgeſchnitten, ein ſchöner Keim in der Entwicklung zerdrückt. Jene Romantik nämlich, illuſoriſch wie ſie war, wollte praktiſch werden und freilich auf verkehrte Weiſe. Sands Verbrechen war der Ausbruch dieſes verkehrten Ueberganges. Man meine aber nur nicht, der Romantik alles Uebel nur geradezu in die Schuhe ſchieben zu dürfen. Die Entwicklung der wahren, praktiſchen, öffentlichen, verſtändigen Vaterlandsliebe aus der phantaſtiſchen wurde zuerſt von einer Macht entzweigeſchnitten, welcher es unbequem war, zu halten, was ſie in der Stunde der Begeiſterung geſchworen. Die ſchöne Kraft ſchlug nun zurück, wühlte ſich in's Geheimniß ein, wurde myſtiſch und brach verfolgt, wie ſie war, als finſterer Fanatismus hervor. Die Gewalt grief nun chirurgiſch zu und amputirte, was ſie ſelbſt durch falſche Medizin hervorgerufen. Dieſe Dinge waren vorüber, Barren, Reck und Klettergerüſt verfaulte ungebraucht, verſchlämmt im Sande lag der Spring-Graben, aus den Löchern des Schwengels ſah das Roßhaar hervor, während jene geiſtige Kraft, die einſt mit wunderlichen romantiſchen Zuthaten ihre erſten, ungeſchickten Sprünge gemacht hatte, genährt von großen Zuſtrömungen der Zeit, allmählich als Macht der Oeffentlichkeit auf dem tüchtigen Boden des Ver-

Digitized by Google

standes sich heranbildete. Alte Burschenschäftler, die in Kerkern die Blüthe der schönsten Jugendjahre vertrauert, machten große Augen, als ein großer Theil dessen öffentlich zu Worte kam, berechtigt am hellen Tage rang, die große Philisterwelt in Athem brachte, was sie einst als Geheimniß genährt, wofür sie, in unendlichen Verhören grenzenlos auf die moralische Folter gespannt, ihre Gesundheit auf Festungen versessen hatten; aber sie mußten auch gestehen, daß eben jenes Wollen, gereinigt von Illusion und dunkler Verworrenheit, als ein Neues vor sie trete. Allmählich erinnerte sich nun die veränderte Zeit der verlassenen Turnplätze wieder, der Sattler überzog den Schwengel, Reck und Barren standen auf, die Fahne wehte vom erneuten Maste. Nicht von Universitäten gieng dieß aus, nicht von diesen Mittelpunkten der Wissenschaft, wo jedes Ding nur so viel Reiz hat, als sich Ideengehalt und Phantasie damit verbindet. Hier blieb die Gymnastik, weil einmal mit den alten illusorischen Ideen das geistige Interesse vor der Hand daraus geschieden war, noch geraume Zeit reizlos, das Fechten, Tanzen, Reiten ausgenommen, was, durch seinen unmittelbaren Zweck unentbehrlich oder anlockend, niemals aussterben konnte. Das Turnen begann meines Wissens in mittleren Schulen wieder, geleitet von früheren Offizieren, die es als reine Kunst betrieben und weiter weder gute noch verkehrte Ideen damit verbanden. Es wurde zunächst rein als das genommen, was es an sich betrachtet ist, als ein Formelles. Bildung des Körpers zur Tüchtigkeit und zur Schönheit der Haltung und Bewegung, dieß sollte die Bedeutung der Sache seyn. Es ist auch recht, daß man jedes Ding zunächst fasse als das, was es in seiner Besonderheit ist, daß man es nicht unmittelbar in eine höhere Allgemeinheit hinüberziehe. Wie wichtig auch wirklich dieser Zweck ist, darüber scheint man keine Worte verlieren zu dürfen, denn nichts hält man für allgemeiner anerkannt, nichts für trivialer, als die Wahrheit, daß wir unser Organ zu dem bilden sollen, was es ist, zum Organe. Aber man täusche sich nicht. Was geläufig ist, ist noch nicht anerkannt. Zum Anerkennen gehört die Kraft des wahrhaft erlebten Gefühles. Wenn dir dieses Gefühl aufgegangen ist, was der Körper bedeuten wolle, wenn du begriffen hast, was Adel menschlicher Form ist, so stehst du mit diesem Gefühle einsam, glaub' es mir. Unter Tausenden theilt es Einer mit dir, ganzes Verständniß findest du nur bei denen, die ihr Auge ausdrücklich

Digitized by Google

für den reinen Styl der Formen gebildet haben, bei den Künstlern. Wenn es euch eine Trivialität ist, daß die Form dem Inhalte adäquat, daß der Leib Organ seines Geistes seyn soll, warum lernt ihr nicht stehen und nicht gehen, warum lehrt ihr es eure Kinder nicht? Habt ihr keine Ahnung davon, daß es ein Auge geben kann, das sehen gelernt hat, ein Gefühl, das Formen fühlt, und ein Herz, das ebendeßwegen sich empört, sich zu todt schämt, wenn, wohin man blicken mag, hier aus dem elastisch schwebenden Menschentritt das Wackeln der Ente, das Hüpfen der Elster, ja das ganz mechanische Fortgestoßen- und Getrztenwerden sich entbindet, dort die Arme wie Flügel segeln, wie Ruder arbeiten, der Kopf mit geöffnetem Munde vorwärts hängt wie dem durstigen Hunde, die eingesunkene Brust, die hereingedrückten Schultern der herrlichen Organisation spotten, durch welche die Vorderfüße als Arme zurücktreten und daher die Brust sich frei hervorwölben kann? Wenn dort ein Tisch wandelt, ein Sägebock sich in Trab setzt, hier ein Frosch springt, dort ein Vogel schießt, hier ein Elephantenkalb stampft? Wißt ihr wirklich, daß in dem Grade, in welchem der Mensch nicht durch Mühe, Anstrengung, Kunst die Menschheit in seinen Formen durchführt, das Thierische und selbst das Mechanische, was in ihnen zu freier Beseelung verarbeitet ist, sich aus der Bindung befreit und als schwerer Stoff wahrnehmbar hervortritt? Stellt euch nicht, gebt euch keine Mühe, man verlangt es nicht, gesteht nur, euch ist im Grunde jener Satz von der Würde und Bedeutung der Form eine Thorheit, ihr könnt nicht begreifen, wie man sich für diese rein unwesentlichen Dinge interessiren kann, oder richtiger, ihr könnt es nicht ausstehen. Eine gewisse Inaugural-Rede vielbeschrieenen Andenkens ließ sich auf diesen schlimmen Punkt ein; ein Schmerz brach hervor, ein gefühlter, ein erfüllter Unwille, eine tiefe, wahre Schaam über das Misverhältniß zwischen geistiger und leiblicher Bildung im Gelehrtenstande hüllte sich in ein paar Scherze; Niemand ward beleidigt, der Redner schlug sich so gut wie Andere —: das war ein Verbrechen! das war ein Gräuel! das war eine Frivolität! So gar nicht konnte man begreifen, daß es mit solchen Gefühlen Jemand ernst seyn könne, daß man wirklich meinte, es sey die reine Absicht gewesen, ein paar Witze zu machen, die denn freilich schlecht genug gewesen waren. Seht einmal den elenden Mausfallenhändler an, den Slawaken, der dort mit dem breiten Schlapphut, dem braunen Mantel,

Digitized by Google

den Sandalen über die Straße geht! Bemerkt ihr etwas in dieser Haltung, diesem Gang von einem gewissen Naturschwung, einem freyen Gebrauch der Gelenke, einem tonus des ganzen Wesens, was wir nicht haben? Seht, das ist ein Anflug von dem, was die Künstler Styl nennen; wollt ihr es aber recht sehen, so schaut euch einen Griechen, einen italienischen Bauern an, stellt euch dann vor Leopold Roberts Schnitter und die Fischer von Chioggia, und wenn ihr eine Spur von Auge und Formgefühl habt, so überzeugt euch, daß der deutsche Bauer eine unbehilfliche Maschine ist, die ein paar schwere Stiefel mühsam fortschiebt, daß am deutschen Beamten und Gelehrten sein Körper wie ein alter Lumpen herunterhängt. Unsere Bildung ist über einen solchen Gegensatz gegangen, daß wir nur durch Kunst und Bemühung erwerben können, was anderen Völkern, die noch mehr Natur sind, tief in der Race sitzt und was gewiß auch unsere Voreltern hatten; denn ich bin überzeugt, daß die Deutschen in ihrem Heroen-Alter an Würde, Schwung und Adel der Haltung anderen naiven Völkern nichts nachgeben. Freilich auch vormals kam das nicht aus erster Hand der Natur, der Mensch ist immer nur so viel, als er thut; harte Arbeit in Ringschule und kriegerischem Spiel und Ernst aller Art arbeitete die Formen erst so durch, daß diese Schönheit, diese Freiheit, diese Gelöstheit des Organs sich als Race vererben konnte. Für uns aber ist es doppelt wahr, daß der Mensch nur ist, was er thut, denn was verloren ist, wieder gewinnen, braucht zweimal so viel Arbeit, als erringen, was noch nicht war; unsere ineinander geschobenen und geklebten Gelenke müssen ganz anders knacken, wenn sie sich erst wieder auseinanderwickeln sollen. Unser Körper ist uns davongelaufen, während unser Geist in Amts- und Studirstuben turnte; eine Menge von Unarten und Unformen hat er in seiner Blindheit angenommen, denn er ist ein tölpischer Junge, der nicht ohne Hofmeister gehen darf; wir müssen ihn wieder einfangen, es wird aber kein Leichtes seyn.

Das Mittel nun wäre also das sogenannte Turnen. Man pflegt unter diesem Namen die kriegerische Gymnastik (Ringen und Gerwerfen kann man nicht als solche zählen) nicht mitzubegreifen. In dieser Absonderung nun mag es wohl Behendigkeit und Kraft wirken, jenen Ausdruck aber des freien und selbständigen Geistes, der sich als Würde, Adel und Schwung der Haltung durch das Ganze der leiblichen Erscheinung gleich-

Digitized by Google

mäßig ergießt, bewirkt es für sich allein nicht; damit wird die Erfahrung jedes Turnlehrers übereinstimmen. Es drängen uns aber noch andere Gründe, über dieses sogenannte Turnen hinauszugehen. Zunächst nämlich bieten sich die kriegerischen Uebungen, das Exerciren und Fechten als die Mittel dar, wodurch jener Mangel ergänzt und namentlich schöne Haltung und Bewegung erzielt wird. Indem wir aber diese Art der Gymnastik hinzufügen, ergänzen wir nicht nur die Gesammtheit der Mittel, welche dem formellen Zwecke dienen sollen, von dem wir ausgiengen, sondern wir gehen über diesen Zweck selbst hinaus; denn diese Uebungen können nicht den abstrakten Sinn haben, einer rein formellen Körperbildung zu dienen; es ist ein Geist in ihnen. Statt jedoch jenen Zweck aus dem Auge verlieren, halten wir ihn nur um so sicherer fest, wenn wir ihn über sich selbst hinausführen und an einen höheren knüpfen. Denn die Sache verhält sich so: formelle Körperbildung ist zwar wichtig genug, aber sie um ihrer selbst willen treiben ist langweilig, weil es abstrakt ist. Aus dem allgemeinen Satze, daß das Organ seines Inhalts würdig seyn soll, werde ich nie zu einem Interesse für Gymnastik den unmittelbaren Uebergang finden können. Völker, die durch Gymnastik stark, gewandt und schön wurden, haben dieselbe nie um des abstrakten, formellen Zweckes willen getrieben, sondern sie haben sie getrieben, weil Bürger und Krieger in ihrem Bewußtseyn gar nicht zu trennen war. Das Gemeinwesen befahl diese Uebungen jedem Einzelnen, weil es einen Vertheidiger des Ganzen in ihm erziehen wollte; und er folgte diesem Befehle, weil er es selbst nicht anders wußte und wollte. Der Leib soll Organ des Geistes seyn, aber nicht des Geistes überhaupt, sondern des Geistes, sofern er eben den Leib in diesem Sinne geübt und gebildet zu seinen bestimmten Zwecken braucht. Für was lerne ich alle diese Dinge, wenn ich nie in den Fall komme, sie zu brauchen? Jede Geschicklichkeit ist Sache eines Handwerks geworden, gereist wird im Wagen, das Wild schießt der Jäger, klettern und schwimmen muß der Matrose können, Alles ist vertheilt, getrennt, ich sehe keinen Zusammenhang dieser Fertigkeiten mit meiner Bestimmung ein: so reizen sie mich auch nicht; das ist Niemand übel zu nehmen. Und so bleibe ich in Gottes Namen das dürftige Männchen, das nicht weiß, wie man eine Flinte ladet und, wenn es an einen kleinen Graben kommt, hübsch ordentlich umkehrt. Wo Interesse seyn soll, da muß ein großer, ein inhaltsvoller,

Digitized by Google

ein Selbstzweck seyn; mit ihm wird der untergeordnete als Zugabe erreicht. Die Persönlichkeit, die jene bedeutungsvolle Erscheinung darstellt, drückt ja auch wirklich ganz etwas anderes aus, als blos vorangegangene Uebung; jeder Zug an ihr sagt: ich bin ein Mann, ich bin ein freies Glied meines Volks und ich bin bereit, meine Kraft für mein Vaterland einzusetzen. Auch soldatische Abrichtung giebt diesen Ausdruck nicht; die Haltung, die sie giebt, ist steif und mathematisch, als gienge ein Stock durch den ganzen Mann. Nur kriegerische Uebung mit freiem Bürger-Bewußtsein giebt den Schwung der Erscheinung, von dem wir reden. Wirklich nun, während die neueste Zeit zunächst aus rein verständigen, formellen Motiven die Gymnastik wieder aufnahm, war doch eine tiefere Macht des Geistes, mochte sie zur Sprache kommen oder nicht, die bewegende Triebfeder. Der politische Geist, frei von früherer Ueberschwenglichkeit und praktisch geworden, mußte sich in dieses Gebiet hineinarbeiten. Die Idee der Landwehr, in Preußen verwirklicht, aber unfruchtbar, weil das Uebel, dem sie steuern soll, ein großes stehendes Heer, daneben fortdauert, wurde zugleich mit der Idee der öffentlichen Rechtspflege, der Constitution, der Preßfreiheit, der deutschen Einheit wieder lebendig und allgemein.

Die Universitäten hatten inzwischen jene Künste für sich behalten, welche, getrennt von einem höheren Zusammenhang, wenigstens einen gewissen unmittelbaren Reiz mit sich führen. Fechten und Reiten sieht ritterlicher aus, als die mitunter komischen Biegungen und Drehungen auf dem Turnplatz; jenes ist Vorübung zum Duell und sein Bestand war ihm schon dadurch, daß das letztere nicht auszutilgen war, gesichert; dieses macht Figur und seine Nützlichkeit leuchtet sogleich ein. Der Tanz hat sich von den Künsten, die heroischen Ausdruck haben, ganz getrennt, seit alles Feuer, aller epische Charakter aus ihm geschieden ist; durch die Art, wie er unmittelbar den Zwecken geselliger Satisfaction dient, war ihm übrigens sein Succeß verbürgt. Hier ist uns nun namentlich die Fechtkunst von Bedeutung. Wenn es überhaupt die Universitäten sind, welche aus der Welt des Mittelalters verklingende Reste in unsere mechanisirte Zeit und ihr Philisterthum herübergerettet haben, so ist insbesondere die Erhaltung dieser schönen Kunst und ihre feine Ausbildung in der Hiebwaffe, worin unsere Studirenden in der Collision mit Offizieren sich gewöhnlich sehr überlegen zeigen, ein erfreulicher Beweis, daß wenigstens

Digitized by Google

aus der Jugend noch nicht alle Poesie sinnlich rüstiger Männlichkeit geschieden ist. Wenn aber jene Reste von Romantik zugleich den ganzen eigensinnigen Charakter des Mittelalters und seines Einhausens in particuläre Interessen trugen, so steht auch diese Kunst im Dienste eines phantastischen Ehrgefühls, das nur für sich oder das Corps momentane Satisfactionen sucht und mit einer Tapferkeit prunkt, deren innere Gehaltlosigkeit oft schlimm genug an den Tag kommt, wenn aus dem Löwen der Mensur nach absolvirtem Studium mit wunderbar schneller Verwandlung ein zahmer Philister oder gar etwas viel Schlimmeres sich entwickelt. Dieser Rest von Waffenkunst, der auf den Universitäten sich erhalten hat, entbehrt der Auffassung im Lichte eines höheren Zusammenhangs; freilich aber fordert jener mittelalterliche Geist der Corporation und der eigensinnigen Individualität, dem bis jetzt diese Kunst vorzüglich ihre Erhaltung verdankt, eine doppelte Betrachtung. Er ist verwerflich, weil er sich gegen den Geist der Allgemeinheit sträubt, er ist ein guter und erhaltenswerther Stoff, sofern es nur darauf ankommt, ihn auszuweiten, die trotzige Kraft mit einer universaleren Idee zu erfüllen. Die Burschenschaft suchte ihrer Zeit die Idee zu vertreten, sie stellte sich dem Partikularismus und dem Epicureismus, der inneren Leerheit der Landsmannschaften entgegen. Allein sie that es in der Weise eines illusorischen Enthusiasmus, der die Ironie herausforderte; Burschenschaft und Landsmannschaften standen sich gegenüber wie überfliegende Vernunft und realistischer Verstand, Don Quixote und Sancho Pansa, Gottwalt und Vult, Faust und Mephistopheles; die Burschenschaft wurde in dieser Reibung selbst zu einer Particularität, einem Corps und sie erlosch ebenso wie das frühere Turnen, dem eben sie durch ihren sentimentalen Idealismus den Tod brachte.

Es ist eine müßige Frage, ob dieses Verbindungswesen mehr durch sich selbst oder durch die Verfolgung der Regierungen jetzt in den letzten Zügen liegt. Es wäre zerfallen, auch wenn man es nicht unterdrückt hätte; aber man hätte sich viele Mühe erspart, wenn man es statt zu unterdrücken vernünftig begriffen, seinen guten Kern in's Auge gefaßt, an diesen angeknüpft und es so über sich selbst erhoben hätte. Jetzt ist es zerfallen und schleicht doch im Dunkeln fort; es überlebt seinen Tod, es ist ein Proteus, eine Hydra mit immer neu wachsenden Häuptern. Der Student selbst fühlt, daß es sich überlebt hat und kann es doch nicht lassen;

Digitized by Google

denn es ruht auf einem wesentlichen Bedürfniß, auf dem Bedürfniß, sein geselliges Zusammenleben im Geiste intelligenter Jugend mit Phantasie zu organisiren. Niemand hilft ihm, das Wahre aus dem Unwahren, das Dauernde aus dem Zerfallenen, den besseren Keim aus der vertrockneten Saamenkapsel entbinden. Seine alten Privilegien hat man ihm geschmälert und ihm zu dem Fluche einer doppelten Gerichtsbarkeit umgedreht, die akademische Freiheit ist ein Schein, eine Ironie geworden, so daß er das schikanirteste aller Staatskinder zu nennen ist. Auf dem Boden der Wissenschaft hemmen die gesteigerten Forderungen der Examina die freie Bewegung; sucht er vom Schweiße des Brodstudiums Erquickung, so hat er nicht, wo er sich anschließe; der geistlose Bodensatz des alten Verbindungslebens, dem die Rohheit geblieben und der Spiritus entwichen ist, bietet keine Jugendlust, an geselligen Genüssen allgemeiner Art haben die kleinen Städte, worin sich die Mehrzahl der deutschen Universitäten befindet, nichts zu bieten. Er hat hier nichts und dort nichts; er ist ein armes Wesen, er dauert mich.

Das Gefühl dieses Zustandes ist in der Studentenwelt so lebhaft, daß in neuerer Zeit Versuche der Umbildung in ihrer eigenen Mitte hervortraten. Es bildete sich ein Kreis, welcher Tilgung des rohen Saufcomment, Aufhebung des Duells, Aufhebung der Landsmannschaften, allgemeine Versammlungen, und in kleineren Kreisen Erhöhung des geselligen Lebens zu geistiger Bedeutung durch umwechselnde Vorträge über wissenschaftlich oder praktisch interessante Fragen durchzusetzen suchte. Allein dieser Versuch konnte nicht durchdringen, es lag kein Lebenskeim in ihm. Es fehlte ihm die Hauptsache: eine positive Form. Eine Masse von Kräften, in der das Blut der Jugend rollt und das ungetheilte Feuer jugendlicher Phantasie lodert, braucht, wenn sie sich organisch zusammenschließen soll, ein Band, das bildliche, sinnliche Kraft, Anschaulichkeit, Handgreiflichkeit hat. Daher die Farben, die Bänder, die Schärpen, die Ausritte, die rohe, aber humoristische Regulirung der Trink-Manieren u. s. w. In dem alten Verbindungsleben war Phantasie, das war der Reiz und blieb es, auch nachdem die Seele entschwunden. Will man das Studentenleben durch höheren, geistigen Gehalt erfrischen —: gut, aber es sey ein Gehalt, der an dem Faden einer ritterlichen Form hinläuft; so lange man dieß nicht findet, ist Alles vergeblich. Nun sollte in den abendlichen Gesell-

Digitized by Google

schaften dieses Redenhalten, dieses sich Bilden, dieses höchst instructive Streben den Mittelpunkt bilden. Die Jugend fürchtet nichts mehr als das Wohlweise und was nach ästhetischem Thee aussieht; die Jugend will ihrem Zusammenleben den Charakter der Zufälligkeit, der Narrheit, oder wenn es eine Methode seyn soll, der phantastischen Methode nicht nehmen lassen. Auch darin fehlte jener Versuch, daß er zu direct gegen das Duell auftrat. Die Studenten schlagen sich nicht, weil sie meinen, der Tusch sey nicht anders, als mit Blut auszuwaschen, die Studenten kennen alle Gründe gegen das Duell sehr wohl, die Studenten schlagen sich, weil es Reiz hat für die Phantasie; sie schlagen sich, weil in unserer mechanisirten Welt, worin durch die allgemeine Theilung der Geschäfte auch die sinnliche Tapferkeit und der lustige Klang des Eisens einem besonderen Stande anheim- und daher diese älteste Liebe des Mannes aus dem Inbegriff von Kräften, die jeden Mann als Mann schmücken sollen, herausfiel, — weil es hier die einzige, erste und letzte Gelegenheit ist, ein ganzer Mann zu seyn. Nun ist es freilich thöricht, sich für den phantastischen Zweck eines nur scheinbar gekränkten Ehrgefühls oder Corpsbewußtseyns der Verstümmlung oder der Schuld der Verstümmlung eines Andern, wenn nicht noch Traurigerem auszusetzen; und freilich geht die Phantasie mit ihren der Nachsicht werthen Befriedigungen oft in widerliche Renommage über. Allein was das Erste betrifft, so suche man nur zunächst die tödtlichen Waffen auszurotten. Man weiß ja, wie sehr wenig Unglücksfälle bei dem Duell auf Schläger vorkommen. Geht man freilich darauf aus, den Studenten ihre Schläger-Apparate „abzufassen", ohne daß man ein positives Mittel giebt, das allein die Kraft hätte, das Duell zu verdrängen, so hat man es nur selbst zu verantworten, wenn um einer Narrheit willen gar zu den Pistolen gegriffen wird. Es ist überhaupt unsäglich, wie verkehrt die Studenten behandelt werden, unsäglich, wie sich die deutschen Regierungen ordentlich Mühe geben, sie zu mißverstehen und wie man sie mit Gewalt, weil man sie nicht von innen heraus hebt, nicht ihrem poetischen Jugendsinne ein Aequivalent für das Genommene giebt, in die Gemeinheit des mechanischen Brodstudiums und selbst in Liederlichkeit und Verdorbenheit hineinarbeitet. Durch Verbote ist Niemand zu erziehen, durch Strafen ist Niemand zu bilden. Gebt ihnen etwas Besseres, als das Alte, so werdet ihr sie bessern. Gebt ihnen ein schönes, an-

Digitized by Google

schaulich es Bindemittel der Organisation, und das im Dunkel schleichende Gespenst des alten Verbindungslebens, das verfaulte Stück Romantik wird abfallen, wie welke Haut, wenn von innen die neue treibt. Das Renommage-Duell wird geächtet sein, wenn durch dieses Bindemittel zugleich höheres, allgemeineres Bewußtsein in die trotzigen, eitlen Individuen tritt. Kommt es dann übrigens noch das eine und das anderemal vor, daß man sich auf der Mensur herumfuchtelt und einer mit genähter Nase herumläuft: so wird man ja nicht pedantisch nach jeder Fliege schlagen müssen.

Schönheit: hier sitzt das Geheimniß. Intelligente Jugend, darin liegen zwei Gegensätze: Geistigkeit des Strebens und Sinnenfeuer des blühenden Alters. Diese Gegensätze fallen in Arbeit und Erholung auseinander. Den Geist befruchtet das Studium, die Sinnlichkeit sucht ihren Genuß in der Zerstreuung. Haben wir kein bindendes Mittelglied, so wird die geistige Bildung mechanisch und die Zerstreuung roh. So stehen jetzt die Sachen. Wir müssen ein Mittel suchen, das geistigen Inhalt in die Erholung hinüberträgt und die Sinnlichkeit durch edlere Form über sich selbst erhebt. Es muß etwas sein, was glänzt und leuchtet und im Glanze die Tiefe der Bedeutung trägt; eine Luft, worin ein Ernst ist. Dieß Band, worin die entgegengesetzten Pole zusammenfallen, ist Schönheit. Nun gäbe es verschiedene Formen der Schönheit. Mehr Kunstgenüsse: sie sind erstens in kleinen Städten nicht möglich, in großen vielfach frivol und von verderblichem Einfluß auf die jugendliche Phantasie; sie vereinigen zweitens nicht die große Masse der Studentenwelt durch ein organisches Band, sondern es bleibt zufällig, von wem und wie vielen sie benützt werden, und die Uebrigen treiben sich öd, wüst oder langweilig herum wie vorher. Liebhabertheater hätten zwar auch diesen Mangel, wären aber immerhin eine ganz wünschenswerthe Form höheren und schöneren Genusses; man hat sie mit barbarisch mittelalterlicher Ascese auf Universitäten verboten und läßt selbst keine Schauspielertruppen zu, die man ja, wenn man durchaus ängstlich sein zu müssen glaubt, in der Auswahl ihrer Stücke controliren könnte.

Ich komme dahin, wohin diese Bemerkungen zielen. Ich halte eine durchgängige gymnastische Organisation für das rechte Band, und habe dabei eine Gymnastik im Auge, worin das sogenannte Turnen, das bei all seinem großen Werthe doch für sich allein nie genug Reiz üben wird,

Digitized by Google

nur die Stelle einer Vorübung einnähme, die Spitze des Ganzen aber in militärischem Exerzitium bestände, von welchem das Fechten einen regelmäßigen Theil bildete. Ehe man mit all den Einwendungen, von denen man sich wohl denken wird, daß ich selbst sie mir stellen kann, hervorstürzt, habe man die kleine Geduld, folgende Begründung zu erwägen.

Wir haben zuletzt ein Bindemittel gefordert, das den Charakter der Schönheit trage, aber eben in dem Sinne, daß es zugleich organisches, Massen vereinigendes Bindemittel sei. Kriegerische Uebung in Massen ist gewiß etwas Schönes. Der Mann und die blanke Waffe stehen einander so gut an; ein freudiges Gefühl der Kraft durchdringt das erhöhte Leben, ein freudigeres gibt das Bewußtsein des gemeinsamen, geflügelten, geordneten Thuns und Wirkens, worin der Einzelne als lebendiges Glied die geschlossene, blitzschnell sich entladende Kraft des Ganzen wie seine eigene weiß und seine Persönlichkeit in's Tausendfache verdoppelt fühlt. Wenn nun dieß Schauspiel selbst da schön und lustig ist, wo man ohne tieferen Zusammenhang nur das Pathetische und Heroische im Auge hat, was der Krieg an sich für Phantasie und Gefühl mit sich führt, wie viel höher ist der Genuß für den Mitwirkenden und für den Zuschauer, wenn es sich nicht um Abrichtung von Maschinen zu vielleicht unpopulären Kriegen handelt, sondern von einer Uebung und Bildung freier Bürger im Bewußtsein, daß die Tugend und Kunst der Tapferkeit dem Mann als Mann, dem Bürger als Bürger gehöre. Nun ist aber die Bedeutung einer solchen schönen Kraft-Uebung auf die besondere Stellung und Natur des akademischen Lebens anzuwenden. Die alte Romantik, die von dem Mitelalter vererbt war, hat, wie wir sahen, sich überlebt. Seine Privilegien sind dem Studenten nur zur Chikane geworden. Man hat eingesehen: ein Student ist kein besonderes Wesen, er ist ein Glied des Staats, wie andere auch. Er soll ausblicken ins Allgemeine und das Spielwerk jener Schwaben- Rhenanen- Frankenstaaten im Staate, jener fictionären Bündnisse, als Puppenstuben für Kinder wegwerfen. Liegt es nun überhaupt in dem Bewußtsein der Zeit, daß der Bürger als solcher auch Wehrmann ist, fordert sie aus hundert Gründen die Einschränkung der stehenden Heere auf ein Minimum, das nur dazu diene, die Bürger in der Uebung der Waffenkunst als Lehrer zu bilden und zu erhalten, so ist die kriegerische Uebung für den Studenten, wie für alle Andern, zunächst eine

Digitized by Google

wesentliche Form, an deren Hand ihm das Gefühl des Allgemeinen, der Volkseinheit sich lebendig entzündet und frisch erhält. Zugleich aber schließt diese Form sowohl in den regelmäßigen Uebungen, als in den Festen, worin die gewonnene Fertigkeit öffentlich dargestellt wird und denen Schmuck und Reiz der schönsten Art leicht zu geben ist, die Masse der Studirenden auf einer bestimmten Universität als ein Ganzes zusammen und arbeitet dadurch auf Vertilgung bornirter Corps-Interessen. Nun wird man aber eine gewisse Gliederung des Ganzen in besondere Einheiten nie verhindern können und auch nicht verhinderu wollen können. Der Student will Abends eine Gesellschaft besuchen, einen bestimmten Umgang haben, Freundschaft verbindet Kreise, der Anschluß an einen bestimmten Kreis ist einer der kräftigsten Hebel der Charakter-Entwicklung. Isolirt sich freilich ein Kreis, sucht er seine Bedeutung in wilder Reibung mit andern Kreisen, so haben wir eben die Beschränktheit des Corps-Wesens. Der besondere Kreis soll sich flüssig mit dem Ganzen vermitteln. Ebendas leistet aber auch meine Idee. Die kriegerische Uebung bringt ihre Abtheilungen mit sich. Man lasse hier freie Wahl der Kameraden und der Anführer walten; wer sich gerne gesellig verbindet, verbinde sich auch bei diesen Uebungen; da aber die enger Verbundenen eben hier nur mit und in dem Ganzen wirken, so wird ihr Zusammenschluß keine Isolirung sein und an die Stelle der trotzigen Reibung wird der schöne Wettstreit treten.

Mir geht das Herz auf, wenn ich mir die frischen jungen Leute zum lustigen Schießen, zum beweglichen Tirailleurdienst, zu festlichen Manövern unter den Augen der Bevölkerung einer Stadt — schöne Frauen nicht zu vergessen — vereinigt denke, wenn festlicher Gesang, wenn frohe Jugend-Lust das schöne Schauspiel beschließt. Es war im letzten Sommer in unserm Städtchen ein kleines Turnfest von Schülern der unteren Classen. Eine Anzahl kleiner Knirpse zog mit trefflicher Haltung unter Trommelklang von einer benachbarten Anstalt für verwahrloste Kinder herzu. Viele dieser Kinder kommen, wie der Aufseher versicherte, verwildert wie Bestien in die Anstalt. Das straffe Commando, der Reiz des Exerzirens bei dem Takte der Trommel ist es zuerst, was sie zu Menschen heranbringt. Das Gewimmel auf dem Turnplatz, diese muntere Regung der Kräfte, diese Entwicklung des sinnlichen Menschen in unserer ledernen Zeit, — wem war der Anblick nicht eine Lust, wer dachte dabei nicht an Entfaltungen, die

Digitized by Google

noch eine ganz andere Bedeutung haben, an eine Zukunft des Staats, wo durch die vertrockneten Röhren seiner Maschine ein neues, ein menschliches, ein ganzes Leben rinnen wird? Wer verwünschte nicht daneben jene kläglichen Maienfeste, wo man die Kinder zuerst durch unendliche Reden langweilt, dann den Mädchen keinen Tanz, den Jungen kein kriegerisches Spiel erlaubt, und sie, nachdem sie auf dem elenden Carousel sich die Mägen verdorben, heulend heimschickt?

„Aber, aber" — — Ja, ja, ich komme ja schon, ich weiß ja, was man einwenden wird. Sollen Jünglinge, die der Wissenschaft gewidmet sind, Soldaten werden? Soll da, wo die Stille des ernsten Denkens zu Hause ist, das Gerassel der Muskete, der Lärm der Trommel seinen Wohnort aufschlagen? Soll das Heiligthum der Wissenschaft ein Lager, ein Waffenplatz werden? Aeschylus, Sophokles, Sokrates kämpften die Schlachten Griechenlands mit sich, Zwingli fiel als Krieger; sollten sie fechten, so mußten sie es gelernt haben. Kann man nicht Morgens studiren, am Abend sich in Waffen üben? Hat denn der Gelehrte kein Recht, ein ganzer Mensch, ein ganzer Mann zu sein? Soll er durchaus die Nase im Wagen abbrechen, wie jener Professor von Tübingen, der nach Holland reisen wollte und hundert Schritte vor der Stadt schon diese Geschicklichkeit entwickelte, so daß er umkehren mußte, um sich das unglückliche Glied schindeln zu lassen? Wir leben noch in einer Zeit, wo das, was das Einfachste ist, was ganz sich von selbst versteht, das Unnatürlichste scheint, wo nichts mehr getrennt wird, als was zusammengehört, wo Sehnsucht nach einem Ganzen der Menschheit Wahnsinn heißt, wo man auf die Philosophie schilt, weil sie concret denkt, während man sich in den dürrsten und ärmlichsten Abstractionen, wie die, daß Wissenschaft und männliche Kraftbildung sich ausschließen, herumtreibt. Der Unterschied der Stände besteht und muß bestehen. Aber der Gegensatz des Civils und des Militärs gehört nicht zu den in der menschlichen Natur, im Staate begründeten Standestrennungen. Waffenkunst will freilich Uebung, fordert aber nicht ein ihr allein gewidmetes Leben; jeder andere Stand fordert seine Vorbereitung, seine Zeit, fordert, daß ihm das Subjekt angehöre; aber nicht so, daß nicht Zeit übrig bliebe, jenes Allgemeine, worin jeder Mann als Mann dem andern gleichen soll, die Kunst der Waffenübung nämlich, zu erlernen und sich darin auf dem Laufenden zu erhalten. Ihr

Digitized by Google

habt ja so viel Zeit übrig für den Spieltisch, fürs Wirthshausſitzen, nehmt die Hälfte davon zur Waffenbildung und ihr werdet Freiheit von euern Rheumatismen und Hämorrhoiden noch obenein zur Zugabe erhalten. Ich kann mich nicht enthalten, aus den Uebeln, die das stehende Heer mit sich bringt, nur eines insbesondere zu erwähnen. Es ist unläugbar, daß der Soldat durch seine persönliche Erscheinung, durch den Ausdruck der Entschlossenheit und Bestimmtheit, die ihm sein Beruf und seine Uebung gibt, einen persönlichen Vortheil in der Gesellschaft hat, der dem Civil immer drückend seyn und widerliche Reibungen zur Folge haben wird. Die weibliche Natur insbesondere wird durch jenen Ausdruck unfehlbar immer bestochen und es braucht schon eine sehr nachhaltige Erziehung, wenn sie nicht bei dem Glanze des ersten Eindrucks stehen bleiben, sondern von der Erscheinung das Wesen unterscheiden, hinter ihr den Charakter suchen soll. Hat sie aber auch wirklich diese Kraft des sittlichen Denkens, so kann sie dieselbe darum noch nicht immer in Anwendung bringen. Man hat in der Gesellschaft nicht immer Zeit, das Innere, den Charakter und Geist geltend zu machen oder, von der anderen Seite, ihn zu erkennen. Der erste Eindruck ist dann auch der letzte und wenn dieser da entschieden günstiger ist, wo der specifisch männliche Ausdruck der Tapferkeit und Kühnheit sogleich hervortritt, so ist dieß Niemand zu verübeln. Der Civil nun, dem die Monopolisirung jener Eigenschaft in einem besonderen Stande die Mittel entzieht, seine Erscheinung in diesem Sinne auszubilden, ist also überall da, wo der erste Eindruck der Persönlichkeit auch der letzte ist, im Nachtheile. Man wird den Verf. wegen dieser Bemerkung nicht auslachen, wenn man die Unzahl der Uebel kennt, die aus dieser Ungleichheit notorisch hervorgegangen sind. Sind aber alle Männer Krieger, so sind sich darin alle gleich, daß sie die Mittel haben, ihre Erscheinung zu einer männlichen auszubilden; dann bringt nur die Persönlichkeit des Einzelnen den Unterschied hinzu und da das Vorurtheil des unmittelbaren ersten Eindrucks kein besonderer Stand mehr für sich hat, so gilt jeder so viel, als er durch seinen persönlichen Werth gilt und es vermag, zu dem ersten Eindruck den zweiten gehaltvolleren, geistigeren zu fügen.

„Aber die Gefahr! die Gefahr! Eine jugendliche Masse, durch die Geistigkeit ihres Berufs stets entzündlich durch Ideen und zwar, da ihr

Digitized by Google

die Schule der Erfahrung noch fehlt, durch phantastische Ideen, eine solche Jugend in Waffen"! Ich antworte: was wahrhaft gefährlich ist, das ist die im Dunkel schleichende Verbindung, die man immer verbietet und, da man ihr keinen besseren Ersatz giebt, doch nicht unterdrücken kann; was Revolutionäre macht, ist das Mistrauen, das keine freudige Entwicklung am Tageslichte gestattet; erkläre den Menschen frei und er wird der Freiheit würdig werden; vertraue ihm, er wird dein Vertrauen ehren; gestatte das Gefährliche, und du kannst es leiten, weil du es mit Augen siehst. Das geschlagene Kind wird bösartig, das geliebte gut. Im Jahr 1831 entstand eine drohende Gährung unter dem Volke zu Tübingen, weil geordnete Bürger durch Landjäger gekränkt worden waren. Man erlaubte den Studenten, sich zu bewaffnen, und sie dienten willig der Aufrechthaltung der Ordnung. So polizeilichen Naturen, wie die Deutschen, kann man doch wohl einiges Vertrauen schenken. Kommen aber böse Tage anderer Art, braucht ihr euer ganzes Volk, wenn das Ganze vom überlegenen Feinde bedroht ist, so werdet ihr auch sehen, was ihr habt an einer bewaffneten Intelligenz, an einer intelligenten Jugend in Waffen; ein behendes, begeistertes, gebildetes Schützencorps werdet ihr haben, wie ihr es besser nicht wünschen könnt. Das halbe Landwehr-Institut, das man jetzt in Würtemberg errichtet hat, entzieht die ausgehobenen Studenten auf geraume Zeit ihrem Studium. Man organisire ein ganzes und durchgreifendes Landwehr-System, lasse die Studirenden bei ihren Studien und bestimme vier Jahre hindurch einen nur mäßigen Theil ihrer Zeit für die Waffen-Uebung, so zerreißt man ihre wissenschaftliche Bildung nicht und gewinnt alle genannten Vortheile, unter denen ich dem Mistrauischen immer den als den wichtigsten nennen muß, daß es kein sichereres Mittel giebt, die gehaßten Verbindungen endlich zu vernichten, als diese freundliche, helle, offene, vertrauensvolle Form. Eine Bemerkung habe ich auf diesem Punkte noch nachzuholen. Es war die Rede von dem phantastischen Ehrgefühle dieser Verbindungen, das in wilden Reibungen ausbrach. Aber ein Ehrgefühl war es doch. Nun erwäge man, daß unsere Studenten in einem Alter von achtzehn Jahren die Universität beziehen, daß sie, der Familie entnommen, an Charakter noch unselbständig, dem Zufalle jugendlicher Wechsel-Einflüsse überlassen sind, daß Gesetz und Polizei nur negativ überwachen, nicht die erziehende Hand der Familie er-

Digitized by Google

setzen können. Hier braucht es, da die erziehende Liebe des elterlichen Willens in die Ferne gerückt ist, einer geistigen Macht, welche erziehende Kraft hat und doch in der jugendlichen Masse selbst gegenwärtig unmittelbar wirkt. Diese Macht ist die Ehre. Es ist nicht zu läugnen, daß bei allen phantastischen Auswüchsen doch die Ausbildung des Ehrgefühls durch den Corpsgeist, als dessen Formen noch zeitgemäßer waren und daher innere Lebenskraft hatten, heilsame Früchte getragen hat und daß, als das Verbindungswesen in Verfall gerieth ohne einen Ersatz, alsbald nur zu augenscheinlich sich bewährte, wie die Sitten der Studenten sinken, wenn diese energische, straffe, abstringirende Macht des vom Corpsgeiste gehüteten Ehrgefühls zu wirken aufhört. Gerade das organische Band nun, das ich an der Stelle der alten Romantik eingesetzt wünschte, würde auch die Wirkung haben, daß es das Wahre in diesem Ehrgefühl mit Abschneidung der phantastischen Auswüchse, der schiefen Richtung auf das Interesse particulärer Abschließung, zur Entwicklung brächte. Das militärische Ehrgefühl, geläutert durch den Geist der Wissenschaft und der idealen Bildung, würde Wurzel fassen und seine festen Markſteine in die weiche und verführerische Masse der Jugend senken.

Wenn nun aber die obigen Gründe den Mistrauischen noch nicht beruhigen sollten, so habe ich noch die Frage übrig, ob er denn zu dem Einflusse der Lehrer gar kein Zutrauen hat? Ich bin — man mag immer lächeln — der Meinung, daß die Universitätslehrer, vor der Hand wenigstens die jüngeren, sich dieser Organisation durchaus anschließen und sich auch den Uebungen nicht entziehen sollten. Die letzteren müßten ihnen schon als Mittel willkommen seyn, dem versessenen Körper Bewegung zu geben. Das Wichtigere aber ist, daß ihnen dadurch ein Mittel populären Verkehrs mit den Studirenden gegeben wäre. Es ist eine alte Klage, daß Professoren und Studenten viel zu getrennt sind. Aber wie abhelfen? Casino's und Bälle sind doch nicht die Form, wo sich beide auf erquickliche Weise mischen könnten; am Wirthstische zusammensitzen geht gewiß auch nicht; ein offenes Haus geben, das erlaubt die Bescheidenheit der äußeren Umstände und Verhältnisse den Wenigsten. Hier aber wäre ein Ort, eine Form der lebendigsten Verbindung, hier wäre man miteinander jung und was sich von Zusammenkünften, von geselligen Unterhal-

Digitized by Google

tungen an diese Uebungen knüpfte, das gäbe dem frischesten Verkehr, dem unbefangensten Gedanken-Austausch Raum. Ebendamit wäre aber auch die Möglichkeit eines warnenden, mäßigenden Einflusses auf etwaige Verirrungen der Idee, die sich an diese Form hängen könnten, gegeben und schon das Gefühl der Verantwortlichkeit würde nöthigen, in diesem Sinne einzuwirken.

Fr. Vischer.

Digitized by Google

I.

Randglossen zur Tagsgeschichte.

1.

So stünden wir also wieder vor den Pforten eines Religionskriegs. Was seit zwei Jahrhunderten nicht mehr gesehen worden war, was seit einem Jahrhundert Jedermann für unmöglich gehalten hätte, im Herzen des protestantischen Deutschlands ist wieder das erste Blut geflossen um religiöser Glaubensmeinungen willen. Die beklagenswerthen Ereignisse, die sich während der letzten Tage in Leipzig zugetragen haben, sind dem denkenden Beobachter eine ernste Aufforderung, einen prüfenden Blick auf den gegenwärtigen Stand der Dinge zu werfen und sich zu fragen, wie das Alles so kommen konnte, wie es kam, daß die religiösen Leidenschaften, die furchtbarsten unter allen, wieder aus dem Grabe der Vergangenheit heraufbeschworen worden sind, wer und was die Schuld trägt, daß man jetzt wieder, gleich als ob die theure in schmerzlichen Wehen gewonnene Errungenschaft der Gewissensfreiheit und religiösen Duldsamkeit vergeblich erkämpft worden wäre, auf dem unheilvollen Boden des 16. und 17. Jahrhunderts steht.

Es läßt sich nicht läugnen, daß die im gegenwärtigen Augenblicke herrschende religiöse Aufregung und Verwirrung, diese verderbendrohende Erhitzung der religiösen Leidenschaften eine künstlich erzeugte ist. Hätte man die allerdings vorhandene Bewegung der Geister sich selbst und ihren eigenen Entwicklungsgesetzen überlassen, so würde sie gewiß mit der Zeit die rechte Bahn gefunden und einen gesunden Verlauf genommen haben: die streitenden Interessen hätten sich allmählig ausgeglichen und die entgegengesetzten Richtungen hätten sich unter einander vertragen gelernt. Allein das haben die deutschen Regierungen nicht gethan: sie wollen den geistigen Bewegungen der Gegenwart nicht beobachtend folgen, sondern sie wollen dieselben ohne Weiteres in ihrem Sinne machen; sie haben ihre

Digitized by Google

Stellung nicht über den Partheien genommen, sondern sie haben sich alsbald selbst zur Parthei gemacht. Und so wird je nach den verschiedenen wirklichen oder eingebildeten Interessen der Politik oder auch eines bestimmten politischen Systems auf die Entwicklung der geistigen Angelegenheiten eingewirkt, es werden die Partheileidenschaften, die man für die eigenen Zwecke benützen zu können glaubt, von oben her genährt und entflammt, es werden falsche Heilmittel, verkehrte Zwangsmaßregeln angewandt, und durch diese Hemmungen und Eingriffe die unheilvollsten Verwicklungen erzeugt: kurz, die Krise, die einmal unläugbar vorhanden ist, wird, statt in ihrem gesunden Verlaufe gefördert, erst recht schwierig, complicirt und gefährlich gemacht.

Wie alle Zeichen der Zeit erkennen lassen, ist die Gegenwart in einer zweiten Reformation begriffen, in einer religiösen Bewegung, an der sich nicht nur der Protestantismus, sondern auch der aufgeklärtere Katholicismus, überhaupt der gebildetere und intelligentere Theil des deutschen Volks zu betheiligen sucht. Diese geschichtlich nothwendige und innerlich berechtigte Entwicklung des religiösen Geistes wollen nun aber die Regierungen, innerhalb des Protestantismus ebensowohl als innerhalb des Katholicismus, im politischen Interesse durch äussere Gewalt hemmen und unterdrücken. So hat sich, wie früher auf politischem so jetzt auch auf religiösem Boden ein mehr oder weniger bewußter Antagonismus des Volksgeistes und der Regierungsmaximen herausgebildet, es hat sich eine Verwicklung erzeugt, die aller Wahrscheinlichkeit nach statt im Abnehmen vielmehr im Zunehmen ist, und deren unheilvolle Wirkungen noch weit nicht alle ans Tageslicht getreten sind. Je mehr die Regierungen aus Prinzip die religiöse Reaction befördern werden, um so mehr werden die Völker aus Prinzip den religiösen Neuerungen anhängen: denn daß die Machthabenden nicht aus reinem interesselosem Eifer für Religion und Frömmigkeit, sondern aus anderweitigen Zwecken die theologische Orthodoxie begünstigen, muß am Ende auch dem gemeinen Mann klar werden, wenn er sieht, wie man ihm von oben her die Religion zwar höchlich anpreist, für sich selbst aber doch gar zu wenig Gebrauch von ihr macht: es beschleicht ihn daher der fürchterliche Argwohn, daß man ihn dumm machen und seinem Gewissen Zwang anthun wolle, und dieser Argwohn, wenn er sich einmal der Gemüther

Digitized by Google

des Volks bemächtigt hat, kann nur die Quelle unabsehbarer Verwicklungen und Zerwürfnisse seyn.

2.

Wir haben oben die gegenwärtige religiöse Verwicklung und Erhitzung eine künstlich erzeugte und durch künstliche Mittel hervorgerufen genannt. In der That haben Streitigkeiten in Glaubenssachen den ganzen Geist der modernen Zeit, den Geist der freien von den positiven Satzungen des Dogmas unabhängigen Sittlichkeit völlig gegen sich. Was hat nun nichts desto weniger die deutschen, ja sämmtliche europäische Bevölkerungen in die gegenwärtig herrschende Erhitzung des religiösen und confessionellen Haders versetzt? Wir stehen nicht an, es offen auszusprechen: die falschen politischen Systeme, die als vermeintliches Gegengift gegen die Ideen der Revolution seit 1815 an der Tagesordnung sind, und die aus diesen Systemen hervorgegangene Mißstellung der Regierungen zu Religion und Kirche. Bei rein katholischen Staaten ist die Hereinziehung des Religiösen und Confessionellen in die Politik verzeihlicher, weil begreiflicher; für sie ist der Katholicismus ein Element der Stärke und des politischen Einflusses. Daß sie diesen Einfluß zu erhalten und zu steigern suchen, daß sie katholische Propaganda machen, und alle antikatholischen Regungen und Bestrebungen mit offenerer oder versteckterer Gewalt niederdrücken, begreift sich aus der Natur ihrer politischen Lage. Aber daß selbst protestantische Regierungen, statt nun ihrerseits antikatholische Propaganda zu machen, in dieses ihrem eigenen Prinzip und Interesse so widersprechende System der religiösen und wissenschaftlichen Bevormundung sich haben hineinziehen lassen, ist nur aus einer gänzlichen Verkehrung der wahren Gesichtspunkte zu erklären.

Stellen wir die Motive, aus denen die religiöse Reactionspolitik der letzten Jahrzehnde hervorgegangen ist, kurz zusammen. Oben an steht als leitender Gesichtspunkt der Zusammenhang des politischen und des religiösen Conservatismus. Gilt es einmal als höchster Grundsatz der Staatsweisheit, dafür zu sorgen, daß Alles hübsch beim Alten bleibe, so muß sich dieser Grundsatz auf die Kirche so gut erstrecken, als auf den Staat. Ist einmal Gehorsam die erste Bürgerpflicht, so muß dieses Gesetz nicht blos vom bürgerlichen, sondern auch religiösen Gehorsam gelten. Kurz,

Digitized by Google

ein System der absoluten Heteronomie darf die Gewissen so wenig freigeben, als die Geister. Daher die unverkennbare Wahlverwandtschaft und das enge Bündniß des Legitimitätsprinzips mit dem Katholicismus. Freilich sollte man nun von hier aus glauben, protestantische, d. h. aus einer illegitimen religiösen Bewegung hervorgegangene Staaten würden nicht den Widerspruch begehen, und jetzt auf einmal das Legitimitätsprinzip in religiöser und kirchlicher Beziehung geltend machen: allein es kommt bei mehreren dieser Staaten zu jenem ersten noch ein zweites Motiv hinzu, das besonders in der neulichen Politik der preußischen Regierung nicht zu verkennen ist. Seit 1840 hat man in Preußen die religiöse und kirchliche Reaction, wie überhaupt die theologische Controverse begünstigt, um das öffentliche Interesse vom Politischen abzuziehen, und ihm in den theologischen und kirchlichen Fragen einen unschädlichen Stoff und Schauplatz der Bethätigung zu geben. Man erinnert sich, wie eine Zeit lang fast ausschließlich Stoffe der genannten Art die Gegenstände der öffentlichen Besprechung waren, der Anglicanismus und was daran hieng, das Bisthum in Jerusalem, die Episcopalverfassung, Kirchenzucht und Ehescheidung, Schellings johanneische Kirche, der Kölner Dombau und die ihm zu Grunde liegenden Unionsideen, Bruno Bauer und die Facultätsgutachten u. s. f. Es hat nun zwar freilich diese politische List einen entgegengesetzten Erfolg gehabt. An den religiösen und kirchlichen Fragen der Gegenwart betheiligt sich jetzt, wie man es nicht anders gewollt hat, alle Welt, aber leider, da der Deutsche in religiösen Dingen weit reizbarer und unversöhnlicher ist, als in politischen, nur allzueifrig, allzu leidenschaftlich, und dazu meist in mißliebigem Sinn: der theologische Liberalismus hat sich mit dem politischen verbündet, und so ist durch die Einmischung der religiösen Controverse in die politische die allgemeine Verwirrung und Verstimmung nur noch gesteigert worden. — Ein drittes Motiv der kirchlichen Reactionspolitik ist socialistischen Ursprungs. Das Proletariat, die zunehmende Verarmung der arbeitenden Classen fordert Abhülfe, verlangt Opfer von Seiten der besitzenden Classen. Aber solche Opfer zu bringen, dem Geschrei der Besitzlosen Zugeständnisse zu machen, scheut man sich. Man will den Uebeln des Proletariats nicht durch organische Maßregeln, nicht auf dem Wege der Gesetzgebung, z. B. durch eine zweckmäßige Modification des Erbrechts, abhelfen, sondern —

Digitized by Google

und dieß ist die eigentliche, unter den jetzigen Zeitbewegungen scharf ins Auge zu fassende Grundidee des Schwanenordens — auf dem Wege der Privatassociation, mit den Mitteln der Privatwohlthätigkeit. Da aber die Privatwohlthätigkeit zur Heilung so alter und tiefer socialer Schäden offenbar nicht ausreicht, so ist die Religion mit ihren Hoffnungen und Tröstungen eine erwünschte Hülfsgenossin dieser conservativ socialistischen Bestrebungen. Man ist froh, dem Unglücklichen, der sein kümmerlich Brod im Schweiße seines Angesichts verdienen muß, und der auf Erden nur ein Leben voll Noth und Jammer vor sich hat, eine Anweisung auf den Himmel geben zu können. Die Allg. Preußische Ztg. hat dieß im vorigen Jahr in einem berüchtigt gewordenen Artikel offen ausgesprochen. Eben zu der Zeit, als in den Gebirgsthälern Schlesiens das gräßlichste Elend herrschte, hatte sie den Muth, den verzweifelnden Unglücklichen zuzurufen, die einzige Hülfe, auf die sie zu verweisen seyen, sey das Gebet. Von diesem Gesichtspunkt aus ist die Religion ein Schlaftrunk, um die Armen ihrer irdischen Noth vergessen zu machen; von diesem Gesichtspunkt aus beschuldigt man dann auch die Aufklärung und Kritik, sie sey die Nährerin politischer Unzufriedenheit und Begehrlichkeit. — Unter den Motiven der gegenwärtigen Kirchenpolitik müssen endlich noch die mittelalterlichen, katholisirenden Sympathieen, die in manchen einflußreichen Kreisen herrschend sind, genannt werden. Sie sind ein Erbstück der Romantik. Die Romantik hatte in natürlicher Gegenwirkung gegen den Standpunkt der Aufklärungsperiode den entgegengesetzten Gesichtspunkt aufgebracht, es sey genial, religiös zu seyn oder sich wenigstens für Religion zu interessiren, und so scheint jetzt in manchen Regionen die Einmischung in religiöse Dinge, die Bethätigung einer gewissen religiösen Virtuosität als etwas zu gelten, was nothwendig zu einer genialen Persönlichkeit gehöre. Man hegt die Sehnsucht, etwas Großes, Menschheitbeglückendes, Sonnenartiges zu gebären oder wenigstens hervorzurufen, aber man ist weder über das Was noch über das Wie im Klaren: kein Wunder, daß sich diese verworrene Genialität, die nur weiß, was sie nicht will, aber nicht, was sie will, mit Vorliebe zu den religiösen Gebieten, die dieses gestaltlose Tönen der Phantasie begünstigen, hingezogen fühlt. Das Mittelalterliche, Katholisirende dieser Sympathieen beurkundet sich dann näher theils in der Hinneigung zu phantasiereicheren

Digitized by Google

Cultusformen (auch die Dombauprojecte gehören hieher), theils in der Tendenz, das religiöse Leben durch möglichst ausgebildete kirchliche Verfassungsformen und durch strenge Aufrechthaltung der kirchlichen Symbole äusserlich zu reguliren, den Protestantismus dem Katholicismus zu verähnlichen.

Das Zusammenwirken der eben angedeuteten Motive hat in den letzten Jahren eine allgemeine theologische und kirchliche Reaction innerhalb des Protestantismus sowohl als innerhalb des Katholicismus zur Folge gehabt, eine Reaction, die nunmehr im Deutschkatholicismus und in den Bewegungen der protestantischen Lichtfreunde eine nothwendige Gegenwirkung hervorgerufen und einen tiefeingreifenden Zusammenstoß aller geistigen Mächte der Gegenwart erzeugt hat.

3.

Zwei erfreuliche Folgen, welche das System des theologischen und kirchlichen Rückschritts gehabt hat, lassen sich jetzt schon feststellen. Die eine ist die, daß über den prinzipiellen Zusammenhang der kirchlichen und der politischen Reaction jetzt Jedermann im Klaren ist. Was sich unmittelbar hieraus ergab, war das Bündniß der theologischen und der politischen Fortschrittspartei. Vor 1840 waren die theologischen und philosophischen Neuerer zum größten Theil politisch orthodox oder wenigstens indifferent, die Männer des politischen und nationalen Fortschritts nicht selten theologisch conservativ und der kirchlichen Neuerung abhold gewesen: jetzt hat die auf der Regierungsseite vollzogene Combination des Religiösen und des Politischen auch auf der Oppositionsseite die früher getrennten, ja oft gegnerisch sich gegenüberstehenden Partheien, die philosophische und die constitutionell liberale zu gemeinschaftlichen Zwecken und Interessen verknüpft. So erklärt sich die eigenthümliche Erscheinung, daß in unserer Zeit, wie einst im Reformationszeitalter, unter theologischen Feldzeichen und Losungsworten politische Fragen ausgekämpft werden. Als die hallischen Jahrbücher einmal in der ersten Zeit ihres Bestehens in einem vortrefflich geschriebenen Artikel den Satz aussprachen und ausführten, Preußen sey zwar in confessioneller Hinsicht ein protestantischer Staat, in politischer Beziehung aber noch wesentlich katholisch, da seinen unentwickelten politischen Institutionen, seinem Bevormundungssystem, seiner

Digitized by Google

Bureaukratie das Prinzip der katholischen Heteronomie, der Gegensatz der Kleriker und Laien zu Grunde liege, so schien diese Wahrheit damals noch neu, jetzt ist der innere und grundsätzliche Zusammenhang der theologischen und der politischen Heteronomie fast zum öffentlichen Vorurtheil geworden. Im deutschen Norden wenigstens; in Württemberg freilich muß man es noch erleben, daß gerade aus den Reihen der politischen Opposition sich Männer mit kirchlichen Verfassungsvorschlägen erheben, deren ausgesprochener Zweck kein anderer ist, als der, gegen die neuere Wissenschaft und Theologie, nachdem man sie mit geistigen Mitteln vergeblich zu unterdrücken gesucht hat, die Masse ins Feld zu führen, und das geistige Leben, namentlich der Landesuniversität, hierarchisch zu bevormunden.

Ein zweites erfreuliches Zeichen unserer Zeit, unläugbar gleichfalls eine Gegenwirkung gegen die religiöse Reactionspolitik der Kabinette, ist die Volksthümlichkeit der gegenwärtigen religiösen Bewegung. Vom Volke geht gegenwärtig, wie einst im Reformationszeitalter, der Widerstand gegen die hierarchischen Bestrebungen, gegen die pfäffische Heuchelei und das theologische Corruptionssystem aus. Vor siebzig Jahren waren es die Fürsten und die Cabinette, die in dieser Beziehung die Initiative ergriffen, und den Feldzug gegen Papst und Jesuiten eröffnet hatten, jetzt ist es der Unwille der Völker, vor dem Regierungen und Polizei das Römerthum mühsam schützen müssen. Damals unterlagen die Schüler Loyolas der voltaireschen Bildung der sogenannten guten Gesellschaft, jetzt ist es die fortgeschrittene, tief ins Volk hinabreichende sittliche Bildung, an der sie scheitern. Damals mußten Cabalen und Intriguen angewandt werden, sie zu stürzen, jetzt, sie zu halten. Kaiser und Bischöfe im Bunde versuchten damals vergeblich, das deutsche Volk von Rom zu befreien, jetzt ist es das Volk, das diese Befreiung versucht trotz Kaiser und Bischöffen. So haben sich seit zwei Menschenaltern die Verhältnisse und Partheistellungen verändert, aber gewiß nur zum Vortheil der guten Sache: denn ob damals oder jetzt mehr Aufflicht auf einen dauernden und endlichen Sieg gewesen sey, kann nicht ernstlich in Frage gestellt werden. Ein gebildeter wohlhabender Mittelstand ist immer der sicherste Damm gegen hierarchische Gelüste, ein weit sicherer, als die wandelbaren Launen und die wechselnden politischen Interessen der Cabi-

Digitized by Google

nette. Der Deutschkatholicismus darf sich Glück dazu wünschen, daß vorzugsweise der gebildete Bürgerstand der Städte es ist, der sich der neuen Bewegung theils thätig anschließt, theils unterstützend und befürwortend annimmt. Es wiederholt sich hier die gleiche Erscheinung, wie bei der Reformation, die ebenfalls in den Reichsstädten zuerst und am nachhaltigsten Anklang fand.

4.

Die Stellung, die sich die beiden deutschen Großmächte zur deutschkatholischen Bewegung gegeben haben, bietet Stoff zu mancherlei Betrachtungen.

Entschieden feindlich hat sich ihr von Anfang an Oesterreich entgegengestellt. Bekanntlich hat der Kaiser selbst, als die neue Bewegung Anklang zu finden schien, in einem eigenen Handbillet an die oberste Censurstelle den Gebrauch des Namens „deutsch-katholisch“ streng untersagt. Gleichzeitig hörte man von energischen Maasregeln, die namentlich in Böhmen gegen die Verbreitung der „Rongeschen Secte“ ergriffen worden seyn sollten. So wurde dem Breslauer „Propheten“ Folgendes von der böhmischen Grenze geschrieben. „Wenn ein Schluß aus manchen einzelnen Vorfällen gestattet ist, so darf man sich in Böhmen auf eine drangvolle Zukunft gefaßt machen. An einen evangelischen Pastor der dortigen Gegend wurden mehrere der Rongeschen Flugschriften überschickt, und gelangten bald auch in andere Hände. Dieß kam zur Kenntniß der Behörde, und das Kreisamt verurtheilte den angeschuldigten Prediger zu einem sechswöchentlichen strengen Arreste d. h. mit Anlegung der Fußeisen. Die katholische Geistlichkeit der Nachbarschaft schien das harte Urtheil gegen ihn durchgesetzt zu haben. Dessen ungeachtet findet Ronge's Angelegenheit in der böhmischen Grenzgegend viele Theilnahme, und trotz des strengen Verbots werden zahlreiche darauf bezügliche Schriften eingeschmuggelt und gelesen.“ Aehnliches berichtete bald darauf die Breslauer Zeitung aus Karlsbad: „Seit einiger Zeit verbreitet sich hier die Nachricht, der bis jetzt noch von keiner Seite widersprochen wurde, daß ein praktischer Arzt an der böhmisch-schlesischen Grenze, der einigemal bei sich Zusammenkünfte zur Besprechung der jetzigen kirchlichen Bewegung in Deutschland hielt, nächtlicherweise von Polizeidienern aufge-

Digitized by Google

hoben und auf eine Festung abgeführt worden sey. Seine Freunde sollen erst nach mehreren Tagen sein Schicksal erfahren haben und ihre Bitten beim Gouvernement bis jetzt vergeblich gewesen seyn. Auch wird versichert, daß den untern Behörden strenge Verordnungen zur schleunigsten Unterdrückung jeder sectirerischen Regung, wo und in welcher Gestalt sie sich zeigen möge, zugegangen seyen. Das Gouvernement soll gegründete Besorgnisse haben, daß in dem für religiöse Bewegungen so empfänglichen Böhmen die deutsch-katholischen Ideen Wurzel fassen könnten, und sieht sich daher zu ausserordentlichen Präventivmaasregeln veranlaßt. Man schreibt hiebei dem persönlichen Einfluß des Erzherzogs Stephan das Meiste zu." Aehnliche Nachrichten brachten andere Zeitungen. Dieses Verfahren Oesterreichs gegen den Deutschkatholicismus muß uns, wie schon oben bemerkt worden ist, vom politischen Standpunkt dieses Staates aus erklärlich erscheinen. Neben Frankreich ist Oesterreich die Hauptschutzmacht des Katholicismus auf dem Continent. In dieser Eigenschaft, und nicht blos als angrenzende Großmacht, übt es einen so mächtigen Einfluß auf Italien, namentlich auf die römische Curie, und mittelst der letztern auch auf die innern Angelegenheiten der kleinen rein- oder gemischt-katholischen Staaten aus. Der Katholicismus ist somit für Oesterreich ein Hauptelement seiner politischen Stärke. Wenn es daher diesen Hebel seines politischen Einflusses nicht gelähmt oder gebrochen wissen will, wenn es sich als katholische Schutzmacht bethätigt und alle antikatholischen Bewegungen, so viel an ihm ist, unterdrückt, so handelt es nur im Interesse seiner Selbsterhaltung.

Ganz entgegengesetzt ist in der vorliegenden Angelegenheit das Interesse Preußens, wie überhaupt aller Staaten mit gemischter, aber vorherrschend protestantischer Bevölkerung. Wie der Katholicismus Oesterreichs Stärke, so ist er Preußens Schwäche. Es ist freilich in mancher Beziehung ein Uebelstand, daß Preußen im Jahr 1815 nicht das protestantische Sachsen, sondern die katholischen Rheinlande als Entschädigung erhalten hat: da aber die Dinge nun einmal so sind, so sollte man doch endlich in Preußen von den unklaren romantischen Sympathieen für den Katholicismus, von der schwankenden bald protestantischen, bald katholisirenden Politik zurückkommen, die wahre politische Situation, in der man sich befindet, begreifen, und einsehen lernen, daß der Katholicismus —

Digitized by Google

versteht sich, der consequente, römische — der Erbfeind des preußischen Namens und Staats, seiner Existenz, seiner Größe und seiner politischen Zukunft ist. Preußen darf nie vergessen, daß es, es mag wollen oder nicht, mit dem Romanismus einen unversöhnlichen Vernichtungskampf führt, und daß es in diesem Kampfe entweder siegen oder unterliegen muß. Als Hauptschutzmacht des Protestantismus auf dem Kontinent, — eine geschichtliche Rolle, der es nie untreu werden darf, wenn es nicht einstmals die Geschicke Sachsens theilen will, — hat es den Romanismus überall als feindliche Gegenmacht gegen sich, und da es doch auch wieder keine rein protestantische, sondern eine gemischte, und zum Theil sehr streng katholische Bevölkerung hat, bietet es demselben nur um so zahlreichere und gefährlichere Angriffspunkte. Den künstlich gewordenen, weder innerlich homogenen, noch äußerlich arrondirten preußischen Staat nie recht zusammenwachsen zu lassen, in dem Gegensatz der Confessionen eine spaltende Kluft offen zu erhalten, und hiedurch eine künftige Zersetzung des Staatsganzen vorzubereiten, ist das einzige Interesse, das der Romanismus Preußen gegenüber haben kann. Eben aus diesen Gründen ist nun aber die deutschkatholische Bewegung so ganz im politischen Interesse Preußens: sie ist dieß schon darum, weil sie gegen das Interesse Oesterreichs ist. Welche Stellung hat sich nun Preußen zu dieser neuen Bewegung gegeben? Hat es sein Interesse und seine politische Situation, ohne sich durch Nebenrücksichten irren zu lassen, richtig begriffen und gewürdigt? Mit Bedauern, mit um so größerem Bedauern, als jeder deutsche Patriot die Erstarkung und Kräftigung Preußens nach innen wie nach außen wünschen muß, muß man diese Frage mit Nein beantworten. Daß es die deutsch-katholische Bewegung nicht direct, nicht offiziell gefördert hat, damit wird man ganz einverstanden seyn müssen: es lag dieß nicht nur in der Natur der Sache, sondern war sogar ein Gebot der Klugheit: aber noch weit weniger hätte es der neuen Bewegung Hindernisse in den Weg legen sollen. Dieß hat es aber in den bekannten Erlassen gethan, indem es als das höchste Zugeständniß, das die Deutschkatholiken einmal vom Staate zu hoffen hätten, die „Duldung", die Behandlung als geduldete Religionsgemeinschaft in Aussicht stellte, und den Anhängern der neuen Richtung sogar die kirchlichen Locale, die ihnen protestantische Gemeinden zu überlassen geneigt waren, verweigerte. Die letz-

Digitized by Google

tere Bestimmung war nun zwar gegen den Sturm des allgemeinen Unwillens, der sich dagegen erhob, nicht aufrecht zu erhalten: aber was soll man dazu sagen, wenn derselbe Staat, der von den Katholiken Toleranz gegen die Protestanten verlangt, nur einen Augenblick lang gegen eine doch gleichfalls christliche Religionsparthei so unduldsam sich zeigen konnte, daß er ihr selbst die Abhaltung ihres Gottesdiensts erschwerte oder unter Umständen gar unmöglich machte! Was soll man dazu sagen, daß sich Preußen kaum acht Jahre nach dem Kölner Ereigniß zu solchen Zugeständnissen gegen den Romanismus herbeiließ! Wenn jene Erlasse, einen so niederschlagenden Eindruck sie auch machen mochten und wirklich gemacht haben, die deutsch-katholische Sache in ihrer weiten Ausbreitung und innern Erstarkung nicht gehemmt haben, Preußens Schuld war es nicht.

5.

Ein doppelter Einfluß scheint es gewesen zu seyn, der Preußen zu diesen feindseeligen Maasregeln gegen den Deutschkatholicismus vermocht hat, der österreichische und der pietistische.

Die pietistische oder streng kirchliche Parthei, bekanntlich in den höhern Berliner Kreisen sehr mächtig, sah in der neuen Confession von Anfang an nur einen Fortschritt des Unglaubens: von ihrem Standpunkt aus folgerichtig, denn allerdings ist der Deutschkatholicismus nur ein katholisch gefärbter Deismus. Zudem war ihr die Frivolität, mit der das Leipziger Concil zu Werk gegangen war, der dogmatische Latitudinarismus, den die neue Confession zu ihrem Prinzip gemacht zu haben schien, im höchsten Grade anstössig. So hat denn die Evangelische Kirchenzeitung, Hand in Hand mit den historisch-politischen Blättern, die erbittertste Polemik gegen das „Rongethum“ aufgeschlagen. Daß man nun aber von Seiten der preußischen Regierung diesen Meinungen, Wünschen und Interessen des Herrn Hengstenberg und seiner wenn auch hochgestellten Freunde irgend welches Gewicht beigelegt hat, daß überhaupt das theologische Partheiinteresse in jenen höchsten Kreisen, von denen die Entscheidung dieser Fragen abhängt, eine so große Rolle spielt, ist nicht genug zu beklagen. Die Evangelische Kirchenzeitung freilich würde um den Preis eines zweiten Wöllner'schen Edicts, gegen Amtsentsetzung aller Rationali-

Digitized by Google

sten, gegen Wiedereinführung von Kirchenbann und Kirchenbuße alles Andere zum Opfer bringen, was für den Freund seines Vaterlands irgend Werth haben kann, Einheit und Stärke, Glück und Ehre der Nation: aber eine Regierung, wie die preussische, die gegen diese Güter doch nicht gleichgültig ist, sollte in ihren Entschließungen von andern als theologischen, sie sollte von nationalen Gesichtspunkten sich leiten lassen. Was bei der Einmischung der Theologen in die Politik herauskommt, haben ja die unglücklichen Zeiten des sechzehnten Jahrhunderts sattsam gezeigt. Möchten sie nie mehr wiederkehren, diese Zeiten, in denen die Hofprediger über Krieg und Frieden zu entscheiden hatten, und in denen die Motive des theologischen Hasses oft mächtigeren Einfluß ausübten, als die staatlichen Interessen und die politische Vernunft.

Neben dem pietistischen scheint auch der österreichische Einfluß zu Ungunsten der Deutschkatholiken sehr thätig gewesen zu seyn. Gleich in den ersten Zeiten der deutsch-katholischen Bewegung berichteten öffentliche Blätter von Anträgen, die von österreichischer Seite ans preußische Cabinet gelangt seyn sollten, und die auf nichts anderes giengen, als auf gewaltsame Unterdrückung oder wenigstens nachdrückliche Behinderung der neuen Sekte. Nun sollte man freilich meinen, in einer Angelegenheit, wie die vorliegende, in der das preußische und das österreichische Interesse, das Interesse einer protestantischen und das Interesse einer katholischen Schutzmacht geradezu collidiren, könne ein solcher Einfluß gar nicht stattgehabt haben, oder er werde, wenn auch angestrebt, doch jedenfalls entschieden zurückgewiesen worden seyn. Allein unglücklicherweise hat man gegenüber von Preußen immer einen Popanz bei der Hand, der nie seine Wirkung verfehlt: man zeigt ihm das schauerliche Meduſenhaupt der Revolution, des Radicalismus, des Communismus. Hat man ja von bairischer Seite sogar den Gustav-Adolphs-Verein des „Carbonarismus“ zu verdächtigen gesucht: damals zwar vergeblich: schon mit weit mehr Erfolg scheint dieß plumpe Manöver aus Veranlassung des Leipziger Tumults wieder aufgespielt zu werden, denn bereits tauchen in der A. Z., aus München datirt, drohende Correspondenzartikel auf, die mit komischem Pathos vom Vorabende einer Revolution phantasiren. Vorher schon war in bairischen Blättern die Anklage auf Radicalismus und Communismus laut geworden, und es ist ganz denkbar, daß man auch

Digitized by Google

von österreichischer Seite irgend eine revolutionäre Consequenz der neuen Bewegung aufzufinden und aufzuzeigen gewußt hat. Damit war freilich den armen Deutsch-Katholiken ihr Urtheil gesprochen. Die Gespensterfurcht verkehrt alle Gesichtspunkte und Maasstäbe. Und so konnten selbst ultramontane Blätter, nachdem sie seit Jahren den unredlichsten und feindseligsten Kampf gegen Preußen geführt, im Vertrauen auf diese Gespensterfurcht es wagen, die preußische Regierung zur gewaltsamen Unterdrückung des Deutschkatholicismus aufzufordern.

6.

Was wird die nächste Zukunft der deutsch-katholischen Bewegung seyn?

Allen Anzeichen zufolge wird ihr die kürzlich stattgefundene Zusammenkunft am Rhein wenig Gutes bringen. Das österreichische Interesse scheint hier über das preußische gesiegt zu haben. Bereits hört man von Repressivmaasregeln, die beschlossen oder zugesagt worden seyn sollen. Den Katholiken ist es gelungen, in Posen, in Halberstadt, in Coblenz, in Düsseldorf die Ruhe zu stören, oder wenigstens Straßenaufläufe anzustiften: solche Ruhestörungen kann aber eine wachsame Obrigkeit, wie die preußische, unmöglich dulden, und so werden denn — der Erzbischoff in Posen hat ganz richtig calculirt — nicht etwa nur die Ruhestörer und Tumultuanten, sondern auch die leidenden Objecte dieser brutalen Angriffe, die Deutschkatholiken, als Schuldige behandelt und dafür gestraft werden. Bereits soll ein Befehl in Berlin angekommen seyn, durch welchen Ronge und Czerski in ihre Wohnorte confinirt werden. Wofür? Weil sie von fanatischen Römlingen mißhandelt worden sind. Dem Romanismus sind auf diese Weise die Wege und Mittel gezeigt, mit denen er in Preußen jede antikatholische Bewegung hemmen und unmöglich machen kann: er macht Scandal, stört die Ruhe, verhetzt den Pöbel zu Straßenunfug, und er darf sicher seyn, daß nicht er, sondern sein Gegner es zu büßen hat.

Namentlich die Leipziger Ereignisse werden in diesem Sinne ausgebeutet werden. Genau zugesehen ist nun zwar schwer zu sagen, was daran auszubeuten ist, es sey denn, daß man in der Manier der eben erwähnten Correspondenz der A. Z. aus erwiesen falschen Unterstellungen, d. h. aus Lügen recht grelle und abenteuerliche Folgerungen zieht. Bleibt

Digitized by Google

man aber auf dem Boden des Thatsächlichen, so stellt sich die Sache ganz anders. In der Anwesenheit des Prinzen Johann eine Herausforderung erblickend, warf der Pöbel die Fenster seines Gasthofs ein. Das ist das Ganze. Dieses Fenstereinwerfen war nun zwar allerdings eine rohe, polizeilich abzustrafende Brutalität: allein einestheils hatte der Prinz gegründete Veranlassung dazu gegeben, seine Ankunft in Leipzig und sein dortiges Verweilen, von der angeblich projectirten Grundsteinlegung zur neuen katholischen Kirche gar nicht zu reden, für eine Herausforderung anzusehen, für eine beabsichtigte Demonstration, die unter den gegenwärtigen Umständen besser unterblieben wäre, anderntheils war der Pöbel, der jenen Muthwillen verübte, wenig zahlreich und durchgängig unbewaffnet, so daß der ganze Vorgang eben nur in die Reihe jener Straßentumulte gehörte, wie sie in England gar nicht selten selbst gegen höchstgestellte Personen vorkommen. Statt nun aber den Tumult von diesem einzig richtigen Gesichtspunkt, d. h. vom polizeilichen aus zu behandeln, wurde er militärisch — nicht gestillt, sondern gerächt; es wurde, nach übereinstimmender Versicherung von Augenzeugen, ohne alle Noth, nachdem der lärmende Haufen sich bereits zerstreut hatte, ohne vorangegangene Warnung auf die friedliche Zuschauermasse geschossen und ein mörderisches Blutbad in ihr angerichtet. Man sollte doch meinen, nachdem sich die „gute Sache" mit solcher Blutschuld belastet, wäre es gut, wenn sie die Recriminationen ruhen ließe, und, so viel an ihr ist, die beklagenswerthen Ereignisse der Vergessenheit übergäbe.

Doch es ist kaum zu hoffen, daß dies geschieht. Man hat für die redenden Zeichen der Zeit kein Ohr, wohl aber für die Einflüsterungen des Vorurtheils und des bösen Willens. Es ist zu fürchten, daß eine noch drückendere Reaction hereinbrechen, daß den religiösen und kirchlichen Bedürfnissen der Gegenwart ein noch entschiedenerer Widerstand entgegengesetzt werden wird. Der Romanismus seinerseits, nachdem er aus den jüngsten Religions-Bewegungen sich überzeugt hat, daß er aus eigenen Mitteln, ohne die Hülfe der weltlichen Macht seine Existenz in deutschen Landen nicht auf die Dauer fristen kann, wird sich jetzt wieder an die Staatsgewalt anlehnen, und durch entgegenkommende Zugeständnisse seine frühere Widersetzlichkeit vergessen zu machen suchen. Schon berichten öffentliche Blätter aus verschiedenen Gegenden, daß der katholische Clerus

Digitized by Google

allmählig eine mildere Observanz eintreten lasse; in Posen befleißigt man sich, wie wiederholt gemeldet wird, besonders in Betreff der gemischten Ehen einer auffallenden Mäßigung; in Schlesien wurde Theiner nicht excommunicirt; in Rheinpreußen erfolgten entgegenkommende Schritte gegen die Hermesianer; in Hessen untersagte Bischoff Kaiser von Mainz mittelst eines eigenen Erlasses den Unterricht über die Ehehindernisse und die gemischten Ehen; und als neuerlich der apostolische Nuntius am österreichischen Hofe, Monsignore Viale Prela den Rhein entlang reiste, überreichte er nicht Herrn Prof. Dietz in Coblenz, nicht dem Präsidenten des Carl Borromäus-Vereins, dem Freiherrn Max von Loë, sondern dem Freiherrn von Fürstenberg das Commandeurkreuz des Gregoriusordens. Alle Zeichen deuten darauf hin, daß die römische Klugheit auch dießmal, wie so oft, durch schweigende Zugeständnisse, durch eine allmählig eintretende mildere Observanz der kirchlichen Rechte und Gebräuche einzulenken, und dadurch die gegnerischen Bestrebungen, die man durch Uebertreibung und Mißbrauch hervorgerufen hatte, zu schwächen sucht. Und daß in dieser Beziehung ein übereinstimmendes Verfahren aller deutschen Kirchenobern im Plane des römischen Hofes liegt, verrathen schon die häufigen Conferenzen, welche hohe Prälaten in der letzten Zeit unter einander gepflogen haben. Der apostolische Nuntius am österreichischen Hofe nahm seinen Weg nach Wien über Köln und Aachen, der Fürstbischoff von Diepenbrock den seinen nach Breslau über Würzburg und Fulda.

Was also geschehen wird? Preußen wird einen Schritt rückwärts, und die Curie (scheinbar wenigstens) einen Schritt vorwärts thun, und so wird bald Alles wieder im alten Geleise seyn. Und ist man erst wieder in diesem Geleise, ist die neue Bewegung nur erst ins Stocken gebracht, so wird Rom nicht ermangeln, seiner Zeit die alten Saiten wieder aufzuziehen, den aufgedrungenen Schafspelz wieder abzuwerfen und seine wahre, unveränderliche Natur hervorzukehren. Preußen wird dann zu spät bereuen, die Hand zur Unterdrückung einer Bewegung geboten zu haben, die es vergeblich wieder aufzuwecken suchen wird, wenn sie äußerem Drucke unterlegen ist. Geistige Bewegungen dieser Art lassen sich nicht machen, wenn man sie braucht, sondern man muß sie benützen, wenn sie da sind. So hat Württemberg vor Jahrzehenden die Vereine gegen den Cölibat gewaltsam unterdrückt: die Folgen zeigen sich jetzt: in keinem

Digitized by Google

Lande findet die deutsch-katholische Sache weniger Anklang, in keinem erhebt der Ultramontanismus mächtiger sein Haupt, als im unsrigen.

In dieser ganzen Verwicklung der gegenwärtigen Angelegenheiten wird hauptsächlich Ein Uebelstand recht fühlbar, nämlich der, daß Preußen keine Staatsmänner hat, die auf der Höhe ihrer Zeit stehen, und die Bedürfnisse und Anforderungen der Gegenwart begreifen. Es hat einen Ueberfluß an ausgezeichneten hommes d'affaires, kenntnißreich und gewissenhaft, wie kaum irgendwo, aber es fehlen ihm daneben die hommes d'état, Männer, die eine höhere geschichtliche Ueberschau besässen, und der Aufgabe eines neuen Schaffungswerks gewachsen wären. Die Schule der Staatsmänner aus den Jahren 1807 — 15 beginnt auszusterben, und unter den gegenwärtigen Verhältnissen, in denen die genialen Inspirationen des Monarchen allein maasgebend sind, können sich keine neue heranbilden.

7.

Doch, wir haben eben einen Fall angenommen, der hoffentlich sich nicht verwirklichen wird. Wir haben angenommen, die deutsch-katholische Bewegung könne durch äußern Druck ins Stocken gebracht werden. Allein dazu ist es jetzt glücklicherweise zu spät, wenn Preußen auch geneigt seyn sollte, Repressivmaasregeln oder wenigstens bedrückende Bestimmungen eintreten zu lassen. Dank der falschen, unvolksthümlichen Politik, die es seit Jahren befolgt hat, stehen die Angelegenheiten so, daß eine Sache um so populärer ist in der öffentlichen Meinung, je ungünstiger sie von oben her angesehen wird. Besonders in religiösen Dingen haben sich, so weit die deutsche Geschichte reicht, bei dem eigenthümlichen Naturell des deutschen Volks Gewaltsmaasregeln immer unwirksam gezeigt, oder vielmehr, sie haben jederzeit den entgegengesetzten Erfolg gehabt. Der Deutsche, wie er ist, erträgt politischen Druck, aber religiöser Druck, Beeinträchtigung seiner Gewissensfreiheit treibt ihn zum Maaslosen. Man werfe einen Blick auf die jetzige Stimmung der Gemüther. Nie, selbst nicht im Anfang der dreißiger Jahre, war die politische Verstimmung in Deutschland so unheildrohend, als es die religiöse Verstimmung im jetzigen Augenblick ist. Sie hat bereits eine unerträgliche, alle geselligen Beziehungen, alle Familienverhältnisse störende und vergiftende Spannung

Digitized by Google

erzeugt. Jedermann ist darin einverstanden, daß es so nicht auf die Länge fortgehen kann. Die Spannung wird zunehmen, und wilde Ausbrüche der öffentlichen Erbitterung werden die unvermeidliche Folge seyn, wenn die Regierungen nicht den falschen Weg, den sie eingeschlagen haben, verlassen, d. h. wenn sie nicht aufhören werden, in religiösen Dingen Parthei zu nehmen. Man sollte doch meinen, der gouvernementale Standpunkt sey einer Regierung würdiger, als der factiöse.

Was die Gegenwart verlangt, ist Gewissensfreiheit, Glaubensfreiheit mit allen ihren Consequenzen. Daß die Ausübung der staatsbürgerlichen Rechte nicht an ein bestimmtes religiöses Bekenntniß gebunden seyn solle, gibt in der Theorie Jedermann zu, aber in der Praxis fehlt noch viel, bis dieser Satz — ein Axiom der modernen Welt — zur Wahrheit geworden ist. So lange die von deutsch-katholischen Geistlichen eingesegneten Ehen keine bürgerliche Gültigkeit haben, so lange man die Bekenner dieser Confession zwingt, ihre Ehen von dem Geistlichen einer andern Confession kirchlich einsegnen zu lassen, was ist dieß anders, als Religionszwang und Gewissensdruck? Man mag die religiösen Verwicklungen der Gegenwart an einem Punkte anfassen, an welchem man will, sie fließen alle aus der schiefen und unnatürlichen Verbindung zwischen Kirche und Staat, und das ceterum censeo jedes aufmerksamen Beobachters der Zeitereignisse wird in dieser Frage kein anderes seyn, als dieß: völlige Scheidung von Kirche und Staat, völlige Lostrennung der bürgerlichen Rechte von der religiösen Confession, unbedingte Freigebung aller Culte, soweit sie den Staatszwecken nicht direct widerstreben.

7.

Also auch unbedingte Freigebung des römisch-katholischen Cultus? Ja, wofern er den Staatszwecken nicht widerstrebt. Das ist aber eben die Frage.

Keine Angelegenheit war in dieser Beziehung seit dem Kölner Ereigniß instructiver, als die Sache des Kaplan Rooß. Der Staat will Frieden der Ehen; er kann nicht dulden, daß dieser Grundpfeiler des öffentlichen Wohls unterwühlt wird. Seine Existenz ruht darauf. Wie nun, wenn die katholische Kirche, oder in ihrem Namen der katholische Clerus

Digitized by Google

den ehelichen Frieden untergräbt, und auf die unveräußerlichen Rechte seiner Confession, auf das Recht der freien Religionsübung sich berufend, den höchsten und grundwesentlichsten Staatszwecken zuwiderhandelt?

Eine Correspondenz der A. Z. (v. 16. Juli) stellt die Sachlage jener Angelegenheit treffend in folgender Weise dar. „Die Bundesversammlung wird sich nun mit einer Streitsache zu beschäftigen haben, welche in verkleinertem Maasstab ein Gegenbild zu den sogenannten Kölner Wirren darbietet. Frau L. von hier, von Kaplan Rooß im Beichtstuhl befragt, bekannte daß ihre Kinder in der Religion ihres protestantischen Vaters erzogen würden. Auf ihre Weigerung die Kinder im katholischen Glauben zu erziehen, wurde ihr die Absolution verweigert. Ihr Gatte kam deßhalb klagend bei der Polizeibehörde ein, welche den Kaplan Rooß vorladen ließ. Dieser aber wies jede weitere Erörterung von sich, indem er sich auf die Pflicht zu unbedingter Heilighaltung des Beichtgeheimnisses berief. In Folge dessen ersuchte unsre höchste Behörde den Hrn. Bischof von Limburg den Kaplan Rooß von hier abzuberufen. Die bischöfliche Behörde erklärte dagegen, daß Kaplan Rooß seinen Amtspflichten auf keine Weise zuwidergehandelt habe, daher kein Grund zu dessen Entfernung vorliege; auch gebe der früher zwischen der Staats- und der Kirchenbehörde geschlossene Vertrag der ersteren nicht das Recht, die Versetzung eines Curatgeistlichen ohne weiteres zu veranlassen. Hierauf theilte hoher Senat der bischöflichen Behörde als Ultimatum das Protokoll des großen Raths vom 10. v. M. mit, welches für den 1. d. die polizeiliche Ausweisung des Kaplans Rooß aus dem Bering der freien Stadt Frankfurt decretirte, für diese Maasregel sich darauf stützend: daß der Staat ein unveräußerliches Recht besitze, einen bestellten Kaplan jederzeit rücksenden zu können, die Gründe der Zurücksendung aber in jedem vorkommenden Falle vom Senat, und nur vom Senat zu prüfen, einer Prüfung von Seite der geistlichen Oberbehörde durchaus nicht zu unterziehen seyen. Die bischöfliche Behörde erwiederte hierauf im wesentlichen, sie bedaure den vorliegenden Fall „auf das nackte Gebiet der Prinzipienfragen verpflanzt zu sehen"; hier übrige ihr nichts als „im Hinblick auf die unveräußerlichen Rechte der Kirche" — zu appelliren an die feierlichen Verträge, welche den Bekennern der katholischen Kirche in Deutschland allerwegen vollkommen freie Ausübung ihrer Religion garantirt hät-

Digitized by Google

ten. Die Verwaltung des Bußſacraments, und namentlich die ſtrengſte Heilighaltung des Beichtgeheimniſſes bilde eines der weſentlichſten und unantaſtbarſten Momente der freien Religionsübung... Der für den 1. Juli beſchloſſenen polizeilichen Ausweiſung des Kaplans Rooß zu begegnen, ſey der biſchöflichen Behörde kein Mittel gegeben. Da nun auch Kaplan Rooß auf die von der Staatsbehörde an ihn ergangene Weiſung erklärte nur der Gewalt weichen zu können, ſo begab ſich am 1. d. gegen Mittag ein Polizeibeamter in Begleitung eines Gendarmen zu demſelben, wodurch nun letzterer ſich beſtimmen ließ, den für ihn bereitſtehenden Wagen zu beſteigen, und ſich nach dem nahen kurheſſiſchen Städtchen Bockenheim fahren zu laſſen. Dem Vernehmen nach hätte nun bereits der Kirchenvorſtand der hieſigen katholiſchen Gemeinde eine Beſchwerdeſchrift über jene gewaltſame Ausweiſung bei hohem Bundestage eingereicht, und auch der Hr. Biſchof von Limburg ſoll ſich in dieſem Betreff an jene höchſte Behörde gewendet haben. Da man auf jeder der beiden Seiten ſich auf unveräußerliche Rechte ſtützen zu können glaubt, ſo iſt man ſehr auf die Schlichtung dieſer Streitfrage geſpannt."

Man ſollte meinen, die Entſcheidung dieſer Frage ſey jedem Einſichtigen nahe gelegt. Daß die angeblichen Rechte der katholiſchen Kirche und die natürlichen Rechte jedes vernünftig organiſirten Staats mit einander unvereinbar, daß römiſcher Katholicismus und moderner Staat zwei unverträgliche Dinge ſind — dieß, ſollte man meinen, ſey die unvermeidliche Folgerung, die aus jenem Vorgang und den daran ſich knüpfenden Verhandlungen gezogen werden muß. Der conſequente Romanismus weiß, ſich gegenüber, nichts von den Rechten des Staats; wo er nicht herrſcht, klagt er über Unterdrückung.

Daß der Romanismus gegenwärtig faſt in allen Ländern des europäiſchen Continents mit der Staatsgewalt im Conflicte ſteht, iſt ein höchſt bedeutſames Zeichen der Zeit. Es iſt klar, daß man an einem Knotenpunkte der ſtaatlichen und kirchlichen Entwicklung angekommen, daß ein Bruch der modernen ſtaatlichen Zuſtände mit der römiſch-katholiſchen Kirche vorhanden iſt. Es hilft nichts, ſich dieſen Bruch zu verhehlen, denn er iſt einmal da; die Conflicte werden zunehmen und immer verwickelter werden. Losreißung von Rom, Deutſchkatholicismus — das ſind die unvermeidlichen Loſungsworte der Zukunft.

Digitized by Google

8.

Hand in Hand mit der deutsch-katholischen Bewegung in der katholischen Kirche geht die rationalistische in der protestantischen. Beide Bewegungen haben Wesen und äußere Veranlassung gemein. Ihrem Wesen nach sind sie kirchliche Reformbestrebungen, Versuche, die überkommenen Religionsformen mit der modernen Bildung auszugleichen, vom Standpunkt der Aufklärung aus Dogma und kirchliches Leben umzubilden. Beide wollen eine Kirche, aber eine Kirche mit rationalem Prinzip. So konnte von protestantisch-rationalistischer Seite sogar der Vorschlag einer Union mit den Deutsch-Katholiken gemacht werden: denn allerdings stehen sich beide Richtungen ungleich näher, als der orthodox-protestantische und der rationalistisch-protestantische, oder der römisch-katholische und der neukatholische Standpunkt: sie stehen auf dem Boden eines und desselben Prinzips, während hier mehr nur ein äußerer, historischer Zusammenhang ist. Ebenso haben beide Bewegungen Motiv und Ausgangspunkt gemein. Ueberspannungen, Maasüberschreitungen, reactionäre Mißbräuche haben dem Deutsch-Katholicismus, wie den Versammlungen und Protestationen der Lichtfreunde den Anstoß gegeben. Man hat in der letzten Zeit in der protestantischen sowohl, als in der katholischen Kirche allzueilig und allzurücksichtlos nach rückwärts reformirt, hier von Seiten der Kurie, der Jesuiten und eines fanatischen Clerus, dort auf Antrieb der streng orthodoxen, namentlich in Preußen höchst einflußreichen Parthei: Herr Arnoldi und Herr Hengstenberg haben beide die Saiten allzu stark angespannt, und sie sind gerissen. Man kann dem deutschen Michel arg mitspielen, man kann frechen Mißbrauch treiben mit seiner Gutherzigkeit und Loyalität, aber auf einem gewissen Punkte reißt doch auch ihm die Geduld, und er stellt sich bräuend auf die Hinterbeine.

Herr Hengstenberg hat es allerdings seit 1840 etwas allzu bunt getrieben. Vertrauend auf den Schutz der weltlichen Macht schien er es darauf angelegt zu haben, im Namen der Religion allen Gesetzen der Moral ins Angesicht zu schlagen. Seine Kirchenzeitung gerirte sich als förmliches Glaubenstribunal, als Berliner Sorbonne. Fast jede Num-

Digitized by Google

mer brachte Verdammungsbullen, erlassen von finsteren Pastoren aus der Ukermark, denen Herr Hengstenberg das Concept corrigirt hatte. Der Gustav-Adolphs-Verein, die Lichtfreunde, das Verlangen nach Kirchenrepräsentation, der Deutsch-Katholicismus — nichts fand Gnade vor den Augen des Berliner Päpstleins. Die Pastoren der Mark sagten den Pastoren in Sachsen geradezu unter wilden Verwünschungen die Kirchengemeinschaft auf. Die gröbsten Ehrenkränkungen wurden verübt, die schlimmsten Unordnungen und Verwicklungen angestiftet, ohne daß die in allen andern Dingen so peinlich wachsame preußische Obrigkeit, die eine rationalistische Kirchenzeitung bei gleichem Gebahren längst unterdrückt hätte, dagegen eingeschritten wäre. Der Anstoß, den jeder Besonnene an diesem Unfug nehmen mußte, war so groß, daß letzten Winter sogar die pommer'schen Provinzialstände ihre Verwunderung aussprachen, wie es komme, daß die evangelische Kirchenzeitung eine vollständige Censurfreiheit zu genießen oder wenigstens unter ganz andern Censurgesetzen zu stehen scheine, als die übrigen Zeitschriften der Monarchie.

Daß unter diesen Umständen eine allgemeine Reaction der öffentlichen Meinung gegen die hengstenberg'sche Kirchenzeitung erwachte, ist höchst begreiflich. Nachdem schon vorher von einzelnen Männern, wie unlängst erst von Ewald, kräftige Worte gegen ihr unfruchtbares, unwissenschaftliches und unsittliches Treiben gesprochen worden waren, begannen im Sommer laufenden Jahrs, von Breslau aus angeregt, die Collectivprotestationen. Wochenlang waren die schlesischen Blätter mit Beitrittserklärungen angefüllt. In Königsberg, in Danzig, in Berlin selbst am Rhein, z. B. in Dortmund fand das Beispiel der Breslauer Nachahmung. Die Provinz Sachsen hatte sich schon längst in wiederholten, zahlreich besuchten Versammlungen im gleichen Sinne ausgesprochen. Man kann nicht läugnen, die ganze Bewegung hatte einen entschieden volksthümlichen Charakter. Es war nicht blos die theologische Unduldsamkeit der hengstenberg'schen Kirchenzeitung, was den öffentlichen Unwillen in so hohem Grade reizte und herausforderte, sondern die hierarchischen Plane, die, wie Jedermann wußte, diese Parthei im Schilde führte, die projectirten Glaubenscensuren und Sittengerichte, die Tendenz, die Amtsgewalt des Priesterthums auszudehnen, jene Verbrüderung der Religion mit der Polizei, wie sie neuerlich Herr Professor Stahl in seiner

Digitized by Google

bekannt gewordenen Rede über die evangelische Kirchenzucht als das wahre Ideal eines christlichen Staats angepriesen hatte.

9.

So standen die Dinge, Richtung kämpfte gegen Richtung, als unglücklicherweise in einem Augenblick, in welchem die größte Aufregung der Gemüther herrschte, die Regierungen direct und ostensibel Parthei nehmen zu müssen glaubten. Das sächsische Ministerium, vielleicht von Preußen aus vorgeschoben, erließ das bekannte Edict gegen den Rationalismus. Das war natürlich Oel ins Feuer gegossen. Die ohnehin vorhandene, namentlich auch durch die Bedrückungen, welche gegen die Deutsch-Katholiken ausgeübt worden waren, genährte Mißstimmung stieg, machte sich in zahlreichen, sehr energisch abgefaßten Protestationen Luft, und gebar endlich, aufs Neue gereizt, jene schreckliche Mordnacht des zwölften Auguft.

Es ist gegen die eben erwähnte Bekanntmachung der sächsischen Minister schon so viel gesagt worden, daß es fast überflüssig ist, sie noch einmal zu beleuchten. Sie leidet an einer großen Verwirrung der Begriffe, und ist eine fortlaufende Kette der auffallendsten Widersprüche. Das sächsische Ministerium will zwar, wie es sagt, die jedem Staatsbürger zugesicherte Gewissensfreiheit aufrecht erhalten, es will die freie Forschung in der heiligen Schrift nicht beeinträchtigen, es erklärt jeden Glaubenszwang für unstatthaft: nur über die kirchlichen Symbole soll diese Glaubensfreiheit, diese freie Forschung in der Schrift nicht hinausgehen dürfen. Man muß gestehen, diese sächsische Glaubensfreiheit ist ein Ding, wie die Eichhorn'sche Lehrfreiheit, ein hölzernes Eisen. Durch die gegenwärtigen kirchlichen Reformbestrebungen, meint das sächsische Ministerium weiter, würde die rechte Freiheit der Einzelnen nicht geschützt, sondern einem Zwange zufälliger Stimmenmehrheit und schrankenloser Willkühr unterworfen. Allein man muß, um diese Behauptung aufstellen zu können, gar nichts wissen von der Art, in welcher einzelne unserer Symbole durchgesetzt worden sind. Wie wurde denn z. B. die Concordienformel durchgesetzt? Durch den Zwang zufälliger Stimmenmehrheit. Warum sollte denn nun das Resultat einer Kopfzählung aus dem sechzehnten Jahrhundert gewichtiger und bindender seyn, als das Ergebniß einer Abstimmung

Digitized by Google

im neunzehnten? Warum sollte die protestantische Kirche des gegenwärtigen Jahrhunderts nicht eben so gut, als die Kirche eines frühern Jahrhunderts das Recht haben, ihrem fortgeschrittenen religiösen Bewußtseyn einen entsprechenden Ausdruck zu geben, und über die Bewußtseynsformen einer vergangenen Zeit hinauszugehen? Ist denn die erste Lebensperiode der protestantischen Kirche in ähnlicher Weise für alle folgenden Zeiten normativ, wie der orthodoxen Ansicht zufolge das Urchristenthum für alle späteren Gestaltungen des Christenthums? Gewiß nicht: die Symbole wollen ja selbst, wie sie ausdrücklich erklären, nur soweit bindend seyn, als sie mit der richtig ausgelegten heiligen Schrift übereinstimmen. Gesetzt nun aber, — und diese Frage kann doch unmöglich im Voraus verneint werden —, eine gewissenhafte Erforschung und geschärfte Auslegung der Schrift würde Anderes in ihr finden, als die Verfasser der Symbole darin gefunden haben, ist dann nicht ein Hinausgehen über diese secundären Glaubensurkunden vollkommen gerechtfertigt? Das sächsische Ministerium klagt, die Lichtfreunde giengen darauf aus, die Freiheit der Einzelnen dem Zwange zufälliger Stimmenmehrheit und schranckenloser Willkühr zu unterwerfen. Ein seltsamer Vorwurf. Die Lichtfreunde haben nie, wie ihre Widersacher, mit den Mitteln der weltlichen Gewalt und des äußern Zwangs, sondern mit den Mitteln der freien Ueberzeugung zu wirken gesucht; sie haben nie darnach getrachtet, zu herrschen, sondern nur darnach, das Recht ihrer kirchlichen Existenz aufrecht zu erhalten. Wer durch den Zwang zufälliger Stimmenmehrheit den Gegner zu unterdrücken gesucht hat, das sind vielmehr ganz im Gegentheil jene Prediger und Theologen, die zuerst in der Evangelischen Kirchenzeitung, später auch in andern Blättern in gehäuften Namens-Unterschriften Manifeste und Erklärungen gegen Wislicenus und seine Genossen erlassen haben, gleich als ob theologische Wahrheiten durch Abstimmungen und Kopfzählungen entschieden, als ob die Stimmen gezählt und nicht gewogen würden, oder als ob die Namen eines Tholuk, Julius Müller und Hupfeld den hinausvotirenden Majoritäten deßhalb größeres Gewicht gäben, weil sie die Theologen des herrschenden Systems sind. Das sächsische Ministerium meint ferner, wenn man die kirchlichen Reformbestrebungen nicht mit Regierungsgewalt unterdrücke, so würde die Einheit der Kirche zu Grund gehen, ihr Fortbestehen Gefahr laufen, und

Digitized by Google

sie könnte möglicherweise in eine Menge von Secten zerfallen. Ein offenes Geständniß. Es wird damit unzweideutig zugegeben, daß die altprotestantischen Symbole das theologische Bewußtseyn der Gegenwart nicht mehr repräsentiren, daß eine Einheit der Kirche in der Art und dem Sinne, wie sie am vollständigsten in der katholischen Kirche verwirklicht ist, dem Geiste der modernen Zeit, dem Geist der religiösen Decentralisation, der größeren Particularisirung und Individualisirung der kirchlichen Gemeinschaften entschieden widerspricht, und daß allerdings äußere Gewalt, Zwangsmaasregeln nöthig sind, den bisherigen Stand der kirchlichen Dinge aufrecht zu erhalten. Die freie innere Einheit der Kirche ist weg: so soll der Zwang ersetzen, was der selbstständig errungenen Ueberzeugung abgeht. Der Schein der Einheit soll den Mangel an Einigkeit verdecken. Und um eines so werthlosen Erfolgs willen soll ein ganzes Land in Unruhe und Verwirrung gestürzt werden? Die sächsischen Minister berufen sich auf die Reversalien seit 1697. Allein durch diese Reversalien sind die sächsischen Minister verpflichtet, den Protestantismus gegen den Katholicismus und dessen Uebergriffe zu schirmen, nicht, ihn gegen die Consequenzen seines eigenen Prinzips, gegen seine naturgemäße Entwicklung abzusperren. Der protestantischen Kirche das Recht fortschreitender Entwicklung absprechen, heißt, sie katholisch machen, und dazu sind die sächsischen Staats-Minister durch ihren Religionseid offenbar nicht verbunden. Wenn endlich die Minister am Schlusse ihrer Bekanntmachung sagen, sie erlassen dieses Verbot gegen die kirchlichen Reformbestrebungen zur Beruhigung und Ermuthigung für diejenigen, die für das Fortbestehen der evangelischen Kirche besorgt seyen, so hat doch die Geschichte sattsam gelehrt, welche Vortheile für die Blüthe des kirchlichen und theologischen Lebens aus der unbedingten Herrschaft der Symbole erwachsen. Man gehe doch in jenes orthodoxe Zeitalter der protestantischen Kirche zurück, das man uns jetzt als Muster vorhalten möchte, in jene Zeiten, in welchen man wirklich den Gedanken verfolgte, dem Buchstaben der symbolischen Bücher Geltung zu verschaffen. Die Reinheit und Unwandelbarkeit der Lehrmeinungen, die Gemeinsamkeit des theologischen Bekenntnisses, die man in jetziger Zeit als Zeichen einer vollkommen constituirten Kirche zu betrachten liebt, jene Zeit hat sie gehabt; nie wurde rechtgläubiger, nie mit größerer Uniformität gepredigt: aber nie war auch das Volk tiefer

Digitized by Google

gesunken, die protestantischen Fürsten roher und zügelloser, die Geistlichkeit hochfahrender und fanatischer, die Theologen eigensinniger, die Hofprediger intriganter; nie war die Frömmigkeit äußerlicher und gemüthloser, die theologische Wissenschaft erstarrter, der Protestantismus, namentlich in seinem Verhältnisse zur katholischen Kirche, gelähmter und schwächer. Diese Zeit der blühendsten Orthodoxie war eine Zeit des tiefsten inneren Verfalls der Kirche. Das Gleiche würde die unausbleibliche Folge seyn, wenn es heutigen Tages möglich wäre, die Aufrichtung einer neuen Hierarchie, die Katholisirung der protestantischen Kirche durchzusetzen.

Möchten doch die Juristen mit ihren juridischen Maasstäben und Gesichtspunkten fern bleiben von Gebieten, in denen die geheimnißvollsten Mächte der Geschichte thätig sind, in denen die Entwicklungsgesetze der Menschheit mit ihren letzten und tiefsten Fasern wurzeln.

10.

Der Erlaß der sächsischen Minister gegen den Rationalismus bestätigt aufs Neue, daß der sogenannte Conservatismus ganz das Gegentheil seines Namens ist. Conservatismus ist die Aufrechthaltung des Bestehenden. Das kirchlich Bestehende in Sachsen, die überlieferte Praxis ist aber seit Generationen die rationalistische Auffassung des Dogmas, die Unverbindlichkeit der Symbole. Wollte das sächsische Ministerium die buchstäbliche Geltung der symbolischen Schriften erzwingen und mit rücksichtsloser Gewalt durchsetzen, so müßte weitaus der größte Theil der sächsischen Geistlichkeit, das Oberconsistorium und die theologische Facultät der Landesuniversität voran, die Entlassung eingeben. Den Symbolzwang in Sachsen wieder einführen, heißt also, eine Umwälzung des kirchlich Bestehenden, eine Revolution bewirken. Und darum muß der Erlaß der vier Staatsminister als gefährliche Neuerung, als entschieden revolutionäre Maasregel bezeichnet werden. Es gibt nichts Revolutionäreres, als die Hemmung und Unterdrückung nothwendiger, geschichtlich berechtigter Entwickelungen, als der Versuch, die Geschichte zu sistiren, und ein innerlich überwundenes Altes mit Gewalt aufrecht zu erhalten.

Man kann das sächsische Edict in gewisser Art der luzern'schen Jesuitenberufung an die Seite stellen. Beides sind scheinbar conservative, aber ihrem Wesen und ihrer Wirkung nach revolutionäre Maasregeln,

Digitized by Google

formell verfassungswidrige Staatsstreiche. Beide sind unternommen im Namen der Religion und zum Heil der Kirche, aber beide haben das ganz Entgegengesetzte zur Folge, Verstörung der Gewissen, Verbreitung allgemeiner Unruhe und Verbitterung, Untergrabung des innern Friedens ganzer Länder, ja selbst blutige Zusammenstöße. Wenn das die Früchte der modernsten Religiosität und der im Schwange gehenden kirchlichen Restaurationstendenzen sind, so darf man sie wahrlich nicht darum beneiden.

Eine andere Bemerkung kann übrigens Schreiber dieser Zeilen auch nicht unterdrücken. Dem sächsischen Rationalismus wird jetzt mit demselben Maase gemessen, mit welchem er früher selbst abweichenden theologischen Standpunkten gemessen hatte. An der polizeilichen Hinmordung der deutschen Jahrbücher waren nächst der preußischen Regierung am meisten die fortgesetzten Klagen und Denunciationen hochgestellter sächsischer Theologen Schuld, wie der Briefwechsel Wachsmuths mit Ruge (vergleiche des Letztern Anekdota) deutlich genug erkennen läßt. Und als die polizeiliche Unterdrückung der Jahrbücher endlich erfolgt war, gab der Dresdener Diaconus Pfeilschmidt dem todten Löwen in einer eigenen Broschüre (vgl. Jahrb. d. Gegenw. 1843, Octob. Nr. 61. f.) noch einen muthwilligen Fußtritt. Derselbe Mann, der jetzt selbst in die gegenwärtigen religiösen Verwicklungen verflochten, und von den kirchlichen Reactionsmaasregeln der Regierung betroffen worden ist, brachte damals in der genannten Broschüre dem sächsischen Ministerium, den sächsischen Ständen auf's Förmlichste den Dank der Kirche für die gewaltsame Unterdrückung der Jahrbücher dar, ja er schämte sich nicht, dem Leipziger Censor wegen seiner allzulang bewiesenen Milde und seiner Unfolgsamkeit gegen die Censurinstruction die ernstlichsten Vorwürfe zu machen. Mit welcher Einseitigkeit und Unduldsamkeit ist ferner die Leipziger theologische Facultät von jeher zu Werk gegangen! Ich will nicht von den Beeinträchtigungen und Partheilichkeiten reden, die sie in Gemeinschaft mit der philosophischen Facultät seit einem Jahrzehnd gegen die neueste Philosophie und ihre Anhänger ausgeübt hat, aber sie hat selbst Unterdrückungsmaasregeln nicht gescheut. Ich könnte mehr als ein theologisches Buch nennen, dem Herr Winer als theologischer Censor das Imprimatur versagt hat, und das deßhalb auswärts gedruckt werden mußte. Das Vergnügen, jetzt Herrn Professor Harleß als Collegen neben sich zu sehen, wird ihm bei unbe-

Digitized by Google

fangener Erwägung nur als gerechte Wiedervergeltung erſcheinen können. Heute mir, morgen dir. Mit derſelben Unduldſamkeit, mit welcher der ſächſiſche Rationalismus geherrſcht hat, wird er jetzt unterdrückt. Und doch war das Alles für einen ſchärfer Blickenden unſchwer vorauszuſehen. So lange die deutſchen Jahrbücher und das Junghegelthum noch beſtanden, war der Rationalismus richtige Mitte: ſeit aber dieſe extremere, entſchiedener oppoſitionelle Richtung zerſprengt iſt, ſteht er ſelbſt auf der Linken, und iſt daher jetzt nach der natürlichen Entwicklung der Dinge der nächſte Angriffsgegenſtand der conſequent fortſchreitenden Reaction.

11.

Die Reactionsmaßregeln gegen den Rationalismus, die gegenwärtig in Sachſen und Preußen im Gange ſind, laufen nicht nur, wie geſagt, der beſtehenden kirchlichen Praxis, ſondern ſie laufen auch dem Prinzip der proteſtantiſchen Reformation völlig zuwider. Sie ſind durch und durch unproteſtantiſch. Man wendet gegen den Rationalismus der Lichtfreunde ein, er ſtimme nicht mit der Kirchenlehre (als ob innerhalb des Proteſtantismus in demſelben Sinne von einer Kirchenlehre die Rede ſeyn könnte, wie innerhalb des Katholicismus!) und ſtelle ſich dadurch von ſelbſt außer den Umkreis der proteſtantiſchen Kirche. Aber hat ſich denn der urſprüngliche Proteſtantismus, haben ſich die Reformatoren nicht auch gegen eine beſtehende Kirchenlehre aufgelehnt, und damit ein Prinzip in Anwendung gebracht, das nun der moderne Rationalismus gleichfalls mit vollem Rechte für ſich in Anſpruch nimmt? — Wohl, antwortet man, aber die Proteſtanten ſind dafür auch aus der katholiſchen Kirche ausgetreten: mögen die Lichtfreunde das Gleiche thun, und zu einer eigenen Kirchengemeinſchaft zuſammentreten. — Allein dieſe Vergleichung und Nutzanwendung trifft in keiner Weiſe zu. Die Reformatoren mußten aus der katholiſchen Kirche austreten, da ſie mit dem Prinzip derſelben, dem Prinzip der Tradition gebrochen hatten: nicht ebenſo verhält ſich der moderne Rationalismus zum urſprünglichen Proteſtantismus: er macht vielmehr nur von dem gleichen Prinzip Gebrauch, das der letztere zuerſt aufgeſtellt und in Ausübung gebracht hatte. Vermöge ſeines Grundcharakters, durch deſſen Verläugnung er ſich ſelbſt das Recht der Exiſtenz abſprechen würde, muß alſo der Proteſtantismus eine fort-

Digitized by Google

gehende Reformation innerhalb seiner dulden: das Fortschrittsprinzip, die unendliche Entwicklungsfähigkeit, gehört zu seinem Wesen: er darf sich nicht gegen bessere Einsicht, gegen wohlbegründete, geschichtlich oder wissenschaftlich berechtigte Neuerungen, gegen die abweichenden Ergebnisse fortgesetzter gewissenhafter Forschung sperren. Ob der Rationalismus der Lichtfreunde eine solche wohlbegründete und berechtigte Neuerung sey, ist nun freilich erst die Frage: allein seine angeblich conservativen Gegner, die ihn ohne Weiteres aus der Kirche ausgestoßen wissen wollen, verfahren, als ob diese Frage schon gelöst und zu Ungunsten der neuen Bewegung entschieden wäre. Darum überlasse man diese Bewegung, ohne mit Gewaltsmaasregeln in sie einzugreifen, ihrer naturgemäßen innern Entwicklung: die Geschichte wird ein gerechteres Urtheil über sie fällen, als Herr Hengstenberg und seine Genossen.

Man ist gegenwärtig in Preußen auf bestem Wege in den Katholicismus zurück. Das Fortschrittsprinzip im Protestantismus zu läugnen, gegen abweichende religiöse Ansichten ohne Weiteres den Kirchenbann auszusprechen und die weltliche Gewalt zu ihrer Unterdrückung oder Ausstoßung aufzurufen, von der strengsten Positivität, von möglichst hierarchischen Verfassungsformen das einzige Heil der Kirche zu erwarten, das Alles, was man in der Evangelischen Kirchenzeitung seit Jahren in unendlicher Wiederholung gelesen hat, ist ächt katholisch. Der „eidvergessene Priester" in der angeblichen Rede auf dem Eisenbahnhofe zu Halle ist ächt katholisch. Denn der eidvergessenste Priester, nach katholischem Gesichtspunkte, war der Stifter der Reformation.

Bemerkenswerth ist unter diesen Umständen, was vor einigen Wochen die Weserzeitung aus Berlin berichtete. „Einer der Vorkämpfer unserer sogenannten orthodoxen Parthei, General von G. (Gerlach?), Bruder eines einflußreichen Predigers, hat neulich keinen Anstand genommen, in Gegenwart mehrerer Personen die höchst naive Aeußerung zu thun: „„der Protestantismus sey in neuerer Zeit so verflacht, daß es ganz gut sey, sich etwas mehr an Rom anzuschließen.““ Das ist weiter nicht wunderbar, bemerkt hiezu die Weserzeitung, denn wo ringsum die Grundsätze der Hierarchie gepredigt werden, wo ein gelehrter Professor des Kirchenrechts uns beweist, daß die Kirchenzucht als Glaubensurtheil und Sittenaufsicht die wahre Höhe der protestantischen Entwicklung bilde, wo

Digitized by Google

Geistliche ihres Glaubens wegen vor Gericht gezogen werden: da kann es im Grunde nicht auffallen, wenn ein Eiferer sich einmal vergißt, und mit ganzer Offenheit die wahren Tendenzen eines Strebens darlegt, dessen nothwendige Consequenzen jeder Einsichtige von Anfang an vorausgesehen."

12.

Wir müssen schließlich, als das Ergebniß der vorstehenden Betrachtungen, unsern schon oben aufgestellten Satz wiederholen: alle kirchlichen Verwickelungen der Gegenwart fließen aus der verkehrten und voreiligen Einmischung des Staats in die religiöse Controverse. Warum will man denn diese Bewegungen, die deutsch-katholische, wie die rationalistische, nicht gewähren lassen? Der Staat macht sie ja durch seine Einmischung zum Richter in Glaubenssachen, was doch dem Wesen und der Aufgabe des modernen Staats direct zuwiderläuft.

Für den Staat stellt sich von seinem Gesichtspunkt aus die deutschkatholische Frage so. Er hat innerhalb seiner eine Kirche, die er als auctorisirte Religionsgemeinschaft anerkannt hat, die katholische. Nun hat sich aber diese Kirche in zwei Hälften gespalten, von denen jede katholisch seyn will: denn bekanntlich haben die Deutschkatholiken, wie schon ihr Name besagt, auf die Katholicität, auf das Traditionsprinzip nicht verzichtet. Warum sollte nun der Staat die eine Hälfte anerkennen, die andere nicht? Wie soll er, ohne sich in ein Glaubenstribunal zu verwandeln, beurtheilen, welches von beiden die rechten Katholiken sind? Man sage nicht, was Katholicismus sey, sey fest bestimmt und gegeben, und der Deutsch-Katholicismus sey ein Abfall vom staatlich autorisirten Katholicismus. Vom Gesichtspunkt des Staates aus ist der Deutschkatholicismus eine Entwicklung innerhalb des Katholicismus, und der Staat ist nicht schuldig, alle Entwicklungen innerhalb einer gegebenen Kirche im Voraus als unberechtigte Neuerungen anzusehen, der katholischen Kirche ihre dogmatische Unveränderlichkeit zu garantiren. Hat der Katholicismus in der letzten Zeit die dem modernen Bewußtseyn am entschiedensten widerstrebenden Seiten geflissentlich hervorgekehrt, und ist in Folge davon eine Reaction, ein Bruch innerhalb seiner erfolgt, wie kann denn dem Staate vernünftiger Weise zugemuthet werden, er solle sich im Interesse derjenigen Parthei, die durch ihre Maasüberschreitungen jene

Digitized by Google

Reaction hervorgerufen hat, in die kirchliche Controverſe einmengen? Vom Geſichtspunkt des Staates aus iſt alſo gegenwärtig in der katholiſchen Kirche ein Schisma vorhanden, deſſen beide Hälften ſtaatlich gleichberechtigt ſind.

Die gleiche Bewandtniß hat es mit der rationaliſtiſchen Bewegung innerhalb der proteſtantiſchen Kirche. Geht der gegenwärtige Proteſtantismus, wie es den Anſchein haben will, in zwei Hälften auseinander, in Alt- und Neuproteſtantismus, wovon die eine Hälfte vorherrſchend das bewegende Prinzip des Proteſtantismus, das Recht der freien Schriftforſchung, die andere in einſeitiger Weiſe die ſymboliſchen Bekenntnißſchriften des alten Lutherthums, die Urgeſtalt des Proteſtantismus feſthält, welchen Beruf hat der Staat, in dieſer Controverſe Parthei zu ergreifen? Iſt ein Bruch innerhalb des Proteſtantismus erfolgt, herbeigeführt durch einen ihm von Anfang an inwohnenden Widerſpruch, warum ſollte der Staat, der ſich doch ſeiner Natur nach zu den poſitiven Religionen ganz indifferent verhält, dieſe Thatſache, ein nothwendiges Ergebniß geſchichtlicher Entwickelungen, nicht bereitwillig anerkennen? Aber das will man nun in Preußen nicht; man möchte gern dem Rationalismus die Stellung einer geduldeten Secte geben: wenigſtens hat man, wie es heißt, dem Prediger Wislicenus den Rath ertheilt, er ſolle doch aus der Kirche austreten, und eine eigene Kirchengemeinſchaft bilden. Aber wie dann? Würden alle rationaliſtiſchen oder wenigſtens nicht ſtreng ſymbolgläubigen Prediger aus der preußiſch-unirten Landeskirche austreten, ſo würde die neue Secte um nicht viel kleiner, ja aller Wahrſcheinlichkeit nach größer ſeyn, als die vom Staat autoriſirte Landeskirche. Was die Geſinnung der Laien in dieſer Angelegenheit iſt, kann ohnehin keine Frage ſeyn: über religiöſe Dinge denkt gegenwärtig alle Welt rationell.

Ein großer Uebelſtand ergäbe ſich im oben genannten Falle auch hinſichtlich des Kirchenguts. Die Meinung der Altgläubigen iſt nun zwar, die neuproteſtantiſche Secte ſolle dann ihren Cultus und deſſen Bedürfniſſe aus eigenen Mitteln aufbringen, jedoch nichtsdeſtoweniger, indem ſie die öffentlichen Abgaben, den Zehnten u. ſ. w. entrichtet, den Cultus einer Kirche, aus der ſie ausgetreten iſt, beſtreiten helfen. Allein die Kirche der Lichtfreunde wäre dann offenbar im gleichen Falle, wie die

Digitized by Google

katholische Kirche Irlands, und es würden bei solcher Einrichtung der kirchlichen Dinge jene unheilvollen Mißstände, denen man in England eben gegenwärtig abzuhelfen bemüht ist, auf deutschem Boden künstlich geschaffen.

Die Folgerung, die sich aus dem Gesagten unvermeidlich ergibt, ist die: entweder müssen alle Culte und alle Religionsgemeinschaften, deren Art und Bekenntniß der sittlichen Aufgabe und den politischen Zwecken des Staats nicht zuwiderläuft (und das gilt ja vom Rationalismus und Deutschkatholicismus noch weit mehr, als vom Romanismus) von Staatswegen unterstützt und subventionirt werden, — oder aber, was das Vernünftigere und Zweckmäßigere, ja das unvermeidliche Endergebniß der gegenwärtigen kirchlichen Wirren ist, gar keine unter allen religiösen Genossenschaften und Bekenntnissen. Man überlasse die Religion sich selbst, und die Aufrechthaltung jeder Cultusform der freiwilligen Selbstbesteuerung der betreffenden Kirchenglieder. Noch einmal: keine Staatskirchen, keine Staatsbotationen für kirchliche Zwecke, das Freiwilligkeitsprinzip mit allen seinen Consequenzen.

Digitized by Google

II.

Reise von der Naturforschung zur Philologie.

Eine kosmopolitisch pädagogische Humoreske*).

Erstes Kapitel.

Praefationis causa.

„Verein! Verein! Verein!“ so zwitschern die Sperlinge auf unsern Dachfirsten und die Schwalben unter denselben; und beiderseitige Landtagsdebatten, die Frage der Zeit verhandelnd, kann man hören, wenn man in dieser lendenlahmen, flügelnassen, revolutionskitzellöschenden Herbstwitterung unter die Bäume tritt, die vor den eifrig demonstrirenden gefiederten Demagogen (wahren Federhelden!) ihr Laub fallen lassen und die sauren Gesichter und frostigen Manieren der Staatsminister nachmachen, welche bei einer Lebensfrage ihres Portefeuilles in der Minorität bleiben. „Verein! Verein! Verein!“ wunderlich! das soll nun ein neues Evangelium seyn! Als ob nicht bereits das Paradies voll Vereine gesteckt hätte, wie doch jede Schöpfungslandschaft irgend eines Snyders oder Hondekoeters in den Paar und Paar gehenden Elephanten, Panterthieren, Wildschweinen, Waschbären, Büffelochsen und Tigerkatzen beweisen kann, und gerade eben durch die Vereinswuth, mit den deutschen Philistern zu reden, das Paradies gesprengt und unser uranfängliches verehrungswerthes Primitiv- und Prototypenpaar aller in Menschengestalt zusammengekrochenen Bizarrerien des Weltalls vor die Thüre wäre gesetzt worden! Denn hätte Eva hübsch bedächtig den berühmten Apfel für sich gegessen und mit demselben nicht das Associationsrecht gegen ihren Eheherrn sehr zur Unzeit eintreten lassen, wer weiß, ob nicht der Himmel

*) Die Haupttheile dieses Aufsatzes entstanden im Spätherbst 1844, der Abschluß erfolgte im August 1845.

Digitized by Google

um Adams willen, der nach allem Anschein eines der besten Exemplare des Männergeschlechts schon deßwegen war, weil er bis dahin das einzige gewesen, fünf gerade seyn und uns im Paradiese gelassen hätte! Wir brauchten dann nicht ein neues Paradies in — den Vereinen zu suchen.

Und dennoch ist es mit diesem Rennen und Ringen nach Vereinen in unserm Deutschland gar nicht ohne. Es steckt mehr dahinter, als bis jetzt die beamtenstaatliche Perücken- und die verholzte Regierungsallmächtigkeitsphilosophie sich träumen läßt. Freiheit steckt dahinter, die ächte Freiheit, die einzige, die unbesiegliche, die thatsächliche Freiheit, die nicht auf Ordonnanzen und Konstitutionen wartet, um das Gebührliche und das Nothwendige zu thun, sondern zugreift, damit sie, was sie vor Gott und ihrem Gewissen verantworten kann, in das Leben stelle. Die Vereine, wie unsere Zeit sie hervorruft, sind das Wehen des Frühlings über dem alten und verrotteten Eise der gubernialen Vormundschaft, des langweiligen und gesinnungslosen Staatswinters, wo eine kleine, an Geist, Willen, Geschicklichkeit und Virtuosität unaussprechlich mittelmäßige Minderzahl, weil sie gerade das Heft oft verkehrt und statt der blanken Schneide das stumpfe Horn gebrauchend, in den Händen führt, sich für die Welt, ja für Gott selber, die unermeßliche, mehrentheils an Geist, Willen, Geschicklichkeit und Virtuosität gerade überlegene Mehrzahl dagegen, weil dieselbe, eben so zufällig, das Unglück hat, die sogenannten Unterthanen vorzustellen, für Nichts hält. Der Strom des Völkerlebens will sich Luft machen: er sprengt die Banden, nicht gewaltsam, nicht in wildem Uebermuthe, aus trunkenem Frevel, sondern eben, weil es Frühling werden will, weil eine Sonne jugendkräftiger Intelligenz in seine Tiefen scheint, weil er fühlt, daß er edlere und gottgefälligere Lasten tragen kann, als dieses alte, morsche, langweilige Eis der Beamtenvormundschaft, dieß Joch der geistesträgen Dikasterial- und Schreibstubenhierarchie, diese schnöden Fesseln der Gewohnheit, der Buchstaben- und Aktenherrschaft, des Regiments der Sessionstische und Regierungsorgenstühle, welche rechts und links mit Schlafkissen ausgepolstert sind, und in denen sich auch lediglich die Schleiereulen der Minerva, wassersüchtige und hektische Podagristen, die sich an den Berichten ihres Kanzleipersonals den Staar angelesen haben, liebeleere, statt des pulsirenden

Digitized by Google

Lebens eine Regiſtratur in ihrem Herzbeutel tragende Bureauſeelen, hypochondriſche Menſchenhaſſer und Gottes Ebenbild zum Spotte machende Papierſchaben und Holzwürmer, gigantiſche Nachtmützen über den Midasſchmuck beider Ohren geſtülpt, gut ausnehmen und gelabt fühlen. Wer dieſe Zeit regieren will, muß des Geiſtes Schwert führen, und, wie Veſpaſianus, ſtehend zu ſterben entſchloſſen ſeyn. Seyd froh, daß es ſo kommt: die Vereine, wenn ihr ihnen verſtändig den Zügel laßt, verbürgen eurem Schlendrianstreiben, eurer Aktenreiterei, eurem ewig rathloſen Beratherweſen einen unbemerkbaren, ſtillen und ruhigen Tod, ſo daß ihr euch getröſten dürft, nicht unter den mörderiſchen Aderläſſen der Revolutionen zu enden. Was iſt denn der Staat, wie er ſeyn muß, wie unſere Zeit ihn fordert, und wie er in einzelnen beſſern Tagen der vergangenen Menſchheit geweſen iſt? Ein großer Verein, der Beſten zum Beſten, zum Beſten Aller, der wo möglich Alle zu einer großen Ariſtokratie reiner Menſchheit und Menſchlichkeit zu erheben hoffte! Im wahren Staate gibt es eben ſo viele Staatsleute, als einzelne Bürger; jeder in ſich macht den Staat an ſeinem Theile ſo gut aus, als der beſternte und bebänderte (wenn es im wahren Staate ſolch Kinderſpiel geben könnte), der vermeintlich mit dem Kreuze des Staats belaſtete Märtyrer, Miniſter genannt! Ihr habt die unnatürliche, lächerliche Halbirung vollbracht, daß wir nicht zum Staate gehören, daß wir bloß die passiva des Staats, die Hypothek für eure Geſchäfte mit der Judenſchaft vorſtellen ſollen, weil wir nicht mit in euren Kollegien ſitzen, nicht einmal als Aſſeſſoren ohne Stimme und ohne Beſoldung gelten; und nun, und eben darum, ſind euch die passiva über den Kopf gewachſen und wollen ſelbſt mit ſich wuchern. Laßt ſie gewähren! Thaut das Eis eurer Verſtockung in den Kanzleiſtuben unter dem Frühlinge mit auf! Verflößt, was euch von Lebenskraft in den lebendigen Adern geblieben iſt, in eures Volkes neuangeregtes Leben! Freut euch der werdenden Schöpfung und greift in ſie ein, nicht, was die eingeroſtete Eitelkeit eures Kaſtengeiſtes euch einreden möchte, um ſie zu regieren, um ſie in eure leitende Hand zu nehmen, um ſie vor dem Ueberſprudeln und Ueberſchießen zu bewahren, als ob ohne euch nicht einmal der liebe Gott fertig werden könnte, der, das glaubt nur ſicher, in dieſer Zeit ſteckt und wirkt, während ihr freilich ſagt: „in dieſer Zeit ſteckt der Teufel!“ — ſondern um euch ſelbſt durch-

Digitized by Google

bringen zu lassen von einem frischen und rechten Geiste; um aus anspruchvollen Maschinen anspruchlose, aber euch selbst fühlende und auch ein Leben besitzende Menschen zu werden; um euch als organisch freie Glieder eines großen, bis in das letzte Gefäßästchen organisch freithätig empfindenden, wohlgestalteten und ebenmäßig gebauten Vernunftganzen größer, würdiger und glücklicher zu wissen, denn als das angeblich allein beseelte Haupt eines todten, sich ganz und gar lediglich mittelst eurer Drathfäden bewegenden Staatskörpers! Denn dieses Haupt! Seht doch nur hin, oder, da ihr es selbst zu seyn behauptet, blickt nur einmal in den Spiegel! Was zeigt er euch? Was Anderes, als einen monströse Grimassen schneidenden, ein scheußlich Maul aufsperrenden Riesenwackelkopf auf einem eingeschrumpften, widerlich einförmigen Pagodenleibe mit abenteuerlichem Wasserbauch und ausgedörrten, allaugenblicklich zu zerbrechen drohenden Spindelbeinen?

Der eisgraue, gravitätischthronende, empirische Dikasterial-Beamtenschafts- und Bevormundungsstaat ist zwar von den vielen Prisen, welche unsere jugendlich keck und mädchenhaft schnippisch vor dem alten Herrn dahintänzelnde und Sprünge machende Zeit (so gern er sonst die schönen Beine blühender Tänzerinnen sieht) seiner ehrwürdigen Nase zu reichen nicht müde wird, gar stark verschnupft: er wittert aber auch und dennoch etwas von der Morgenluft des ungewohnten Tages, vor dem die Vereine als Boten herziehn. Darum hat er z. B. dem Advokatenvereine seine Genehmigung versagt. Das ist konsequent; aber inkonsequent zugleich, also keinesfalls staatsmäßig gescheidt und klar, wie Alles, was vom Staate ausgeht, seyn sollte. Insofern er nämlich, der Staat, nach seiner einmal festgestellten Weise, sich als den Vormund Aller und in Allem betrachtet, so daß ohne seine Oberleitung und beständige Kontrolle schlechterdings gar nichts Oeffentliches vollbracht werden darf, so handelt er allerdings konsequent, wenn er die Erlaubniß, sich zu konstituiren, ein für allemal den Vereinen vorenthält, welche ihm selbst auf irgend eine Weise in das Handwerk greifen. Nach dieser Voraussetzung kann gar kein Verbot gegründeter seyn, als das des Advokatenvereines, insofern z. B. die wichtige Zeitfrage, ob wir nicht endlich statt der infidiosen, unmoralischen, unpolitischen und unmenschlichen geheimen Justiz eine offene und öffentliche haben sollen, unendlich näher der Erledigung von Seiten

Digitized by Google

des Staates, als der Privaten liegt. Inkonsequent aber handelt mit solcherlei Verboten der Staat einmal, inwiefern er nicht überhaupt von vorn herein Kategorieen aufgestellt hat, welcher Art Vereine er seinerseits gutheißen kann und welcher Art nicht; zweitens, indem er ein dergleichen Verbot erst bei dem zweiten, dritten, zwanzigsten Vereine, der möglicherweise sich einer Staatsfrage bemächtigen kann, und nicht gleich bei dem ersten, erläßt; drittens aber und vor Allem dadurch, daß er das Geschäft, die zeitgemäßen Fragen des Gemeinwohls folgenreich zu lösen, durch Saumseligkeit und Unbekümmerniß dermaßen dringend werden läßt, daß sich ihrer an seiner Statt die Privaten annehmen müssen. In nichts wohl verräth der verehrungswürdige Alte seine Abgelebtheit und Lebensmüde so sehr, als in diesem Stücke, mit Ausnahme davon, daß er sich mit Betschwestern zusammensetzt und mit dem Himmel buhlt, der ihn seinerseits gar nichts angeht; was aber eben auch die Sache bejahrter Sünder ist, wenn sie merken, daß es aufs Ende geht. Ja, wenn wir noch bei Kräften wären und könnten, wie wir wollten! Dann wäre allerdings, um die Gothische Allmächtigkeit und die Babylonische Suprematie unserer hohen Allerweltsfürsorge einem naseweisen Zeitgeiste gegenüber zu behaupten, das kürzeste Mittel, mit einem terroristischen Quos ego! ein für allemal dreinzuschlagen und imperatorisch, wie sie es in Rußland thun, allem und jedem Vereinsgeiste zu steuern, der nicht etwa blos auf Kaffeesurrogatsentrepriſen, Bettelsuppenvertheilungsanstalten, Biervered-lungstheorieenerfindung oder allenfalls auf Vereine, alte Kleider für die leidende Menschheit zu sammeln, durch Keuschheitsassekuranzen die ungesetzliche Vermehrnng der Bevölkerungen zu verhüten, oder auch dem heirathswidrigen Leben der Hagestolzen ein Ende zu machen, hinausliefe. Aber selbst nicht einmal dieser Art harmlosscheinende Ableiter besagtes Geistes würde ich gestatten! Der Teufel steckt in alten Weibern, wenn sie allein sind, geschweige wenn sie zusammenkommen. Und alle Weiber spielen bekanntlich in allen Vereinen eine Rolle, im größten, dem Staate selber, jetzo die größte! Diese Mäßigkeits-, diese Bibel- und Volksschriftenvertheilungs-, diese Missionsvereine und was Alles von den frommen Konventikeln ausgeht, worüber unser graubärtiger, ehrbarer, frommthuender, und, weil er leider bei ausgefallenen Zähnen das Brot der Gottlosigkeit nicht mehr beißen kann, in seinem trockenen runzelvollen Herzen vor

Digitized by Google

Langerweile wirklich frommer Alter ſo erbaulich ſeine Hände faltet und einen Segen ſpricht, ſind ſtaatsgefährlicher, als alle Advokatenvereine der Welt ſeyn könnten! Hinter die Philologen-, die Naturforſcher-, die Apothekervereine, was kann ſich da für Gift verbergen! Nicht einmal die Buchhändler-, die Architekten-, und ſelbſt die Wollhändlervereine ſind ſo desinficirt, daß ihnen freie pratica geſtattet werden dürfte. Kurz und gut, jeder Zollbreit Vereinswirkſamkeit, welcher eine Sorge erledigt, die eigentlich, und wäre es auch nur in ihren allererſten Fäden, mit jener großen Allvormundſchaft, deren der empiriſche Staat bisher ſich rühmte, entfernt zuſammenhängt, iſt ein Nagel zu deſſen Sarge: der Vormund, der ſich einen auch noch ſo kleinen Theil ſeiner Verwaltung vom Mündel abnehmen läßt, hat dieſen Mündel ſchon emancipirt!

Nun, nun, ſey uns nicht bös, du frommer Alter, und ſtirb in Frieden! Das, was an dir noch gutes Haar iſt, ſtirbt ja nicht; das, was an dir ſtirbt, ob deſſen unerbittlicher Welkheit und Abſchwindung du freilich griesgrämige Geſichter machſt und mit drohender Miene mißliebig um dich ſchauſt, ja ſchnurrſt und brummſt, iſt nur der abgetragene, verdorrte Schlangenbalg, und nächſtens hoffen wir ihn zerfetzt, der Winde Spiel, an Hecken und Gebüſch flattern zu ſeh'n, dich aber neuauferſtanden, friſchwangig und jugendkräftig, in ſchönem, ganzem, farbeſtrahlendem, lichtprangendem Kleide begeiſterungsvoll und jubelnd zu begrüßen! Glaube doch ja nicht, daß die deine Feinde ſind, die dir es ſagen, wie alt, wie mürb, wie übernächtig und entgeiſtet du biſt; wie lächerlich dir deine prätendirte Allmacht ſteht, die ſich ſelbſt auf Reiche ausdehnt, welche deinen Einflüſſen, zu deinem Beſten, ganz und gar entzogen ſind, und die man blos durch ein eben ſo perfides, als abſurdes Sophisma in deinen Bereich zieht; wie überläſtig und verderblich dir und uns dieſe zahl- und endloſe Trabantenſchaft ſchmeichelnder Hungerleider geworden iſt, welche dir weiß machen, ſie ſeyen du, weil du zwar ſie allaugenblicklich entbehren oder, wo es noththut, durch beſſere Werkzeuge erſetzen kannſt, ſie aber ohne dich unrettbar verloren ſind und verſchmachten müſſen! Du biſt wir und wir ſind du: d. h. auch der Letzte, auch der Geringſte von uns, der auf einem Stück Erde, das wir dein Gebiet nennen, geboren iſt und wohnt, iſt ein Beſtandtheil dein, und der allgemeinen treuen Sorgfalt werth, wie zu derſelben berechtigt, vollkommen ſo und ganz und voll-

Digitized by Google

ſtändig gleich wie der Erſte und Größeſte. Ein Erſter und Größeſter ſoll allerdings nach wie vor und in alle Zeit hinaus uns bleiben als der, der unſerer Geſammtheit Einheit und Kraft, die Majeſtät der Geſetze, und der heiligen, durch das All verbreiteten, göttlichen Huld und Gnade und Liebe ſtillen Widerſchein dahin, wohin des Geſetzes Hand nicht reichen kann, und es einer, der irdiſchen Leidenſchaft entrückten, höheren Vermittlung und eines Sühnungsſtrahles aus der ewigen Wahrheit bedarf, in ſeiner darum geweiheten und unverletzlichen Perſon darſtelle, und den wir freudig, in angeſtammter deutſcher Männertreue als unſern König, Herrn, Herzog und Fürſten begrüßen! Allein den Thron ſoll nicht, durch jener Hoheit und göttlichen Unverantwortlichkeit in frevelhaftem Mummenſchanz gemißbrauchte Maske gottlos gedeckt, ein volkausſaugendes Schmarotzerthum von Liebedienern, Mundrednern, Unterwürfigkeitsgleisnern und Chriſtlichkeitsfüchſen umſtricken, verdumpfen, durchnagen und untergraben; die Stimme des Ohnmächtigſten und Verſäumteſten ſoll an ihn herandringen, wie die des Einflußreichſten und Hervorgezogenſten; das freie Wort ſoll um ihn herrſchen, unter keiner Cenſurſpinne täppiſcher Freßzange zappelnd und verathmend, durch keiner Kamarillagallweſpe boshaften Stachel vergiftet, von keines Gewalttrotzes Löwentatze niedergeſchlagen! Denn der allerſchreiendſte Mißſtand, das gröblichſte Aergerniß, die verdammlichſte Ungebühr des überlieferten Vormundſchafts- und Beamtenſtaates iſt gerade, daß derſelbe das göttliche Recht, die vernünftigerweiſe einzig und allein ihre Individuen unter ihren Schirm nehmende Unverantwortlichkeit der Regenten, den Abſolutismus der Perſon, für die Geſammtheit des gubernialen Staatskörpers, für die Regierung und Verwaltung als ſolche, für das, was irdiſchen Anfang und irdiſches Ende hat, alſo unmöglich in das transcendentale Myſterium einer nur Gott Rechenſchaft ſchuldenden Weihe einbegriffen ſeyn kann, in Anſpruch nimmt, und ſo vor der öffentlichen Stimme, die doch einmal ſogar kein Preßzwang und keine Cenſurſcheere hemmt, das eventuell Gehäſſige einer ſchlechten oder ungeſchickten Verwaltung auf Schultern ablabet, welche eben, weil ſie, wie die des Homeriſchen Apollo, von Wolken umgeben ſind, dem profanen Blicke ſelbſt durch keine Ritze ſichtbar gemacht werden dürfen. So macht ſich dieſer alte, überlieferte, abgelebte, und dennoch die Grimaſſen der Jugendlichkeit und der Lebensgelenkigkeit

Digitized by Google

possenhaft schneidende Staat bei Gott und Menschen verhaßt und treibt zwischen dem ehrwürdigen Geheimniß einer gotteingesetzten Macht und Herrlichkeit und den nur allzu offenbaren und allzu materialen Mechanismen, Kunststücken und Seiltänzergesten der Privatselbstsucht und der kleinlichen, in den niedersten Regionen der Erdsphäre sich bewegenden Ränke ein verbrecherisches Versteckspiel! Absolutes Regiment ist nur denkbar in Einer Person der geheiligten Majestät; ein delegirter Absolutismus ist die abenteuerlichste aller Tyranneien. Wo die Eine göttliche Schulter nicht Alles tragen kann oder tragen will, da muß sie verantwortliche Gehülfen haben; sonst wird durch den Begriff der Unverletzlichkeit eine Heerstraße geführt, die eine Zeitlang Alles heiligt, zuletzt aber Alles profanirt. Die Verantwortlichkeit aber kann im wahren Sinne kein Forum haben, als das der öffentlichen Meinung: was durch diese gebrandmarkt ist, muß unerbittlich vom Schauplatze zurücktreten; kein specielles Wohlgefallen, keine äußere Rücksicht, die Schürze keiner Kammerfrau darf es schützen; sonst ist die Verantwortlichkeit eine neue Illusion, und der Absolutismus hat sich einen neuen Pfahl in's eigne Fleisch geschlagen, der dieses Fleisch eitern, faulen und absterben läßt, daß es vor Mißgeruch kein Wesen mehr in seiner Nähe aushält.

Diese politische Grippe! Verfolgt sie einen doch, wie das Marlboroughslied jenen Engländer, im Reisewagen und im Bette! Der gute selige Goethe, der diese Anekdote in seinen römischen Elegieen festgehalten hat, wie würde der jetzt an einer nur noch Politik redenden, denkenden, dichtenden und hustenden Welt fatigirt werden! Sie höhnen ihn darum, daß er dieß Geträtsch nicht habe leiden können; und doch hatte er Recht. Ein Mann, wie Er, hat, solch allgemeiner Kanngießerei gegenüber, immer Recht: aber wir hätten nicht Recht, dieß Gekanngießer nicht zu treiben; wir sind nicht Goethe und leben in keiner Zeit wie Goethe, wo man nicht nach Institutionen verlangte, weil die Menschengesinnung die Institutionen vertrat. Wo große Menschen sind, kann die Welt vor der Politik ruhig schlafen: Ein Genius, wie Friederich, ist mehr werth, als zehn Konstitutionen; aber die Konstitutionen dauern, und die Friederiche vergehn. Deßhalb sehnt man sich fast noch mehr nach dem prosaischen festen Buchstaben der erstern, als nach der poetischen, aber flüchtigen Geistererscheinung der letztern, und fühlt sich miserabel daran, wo weder

Digitized by Google

das Eine noch das Andere zum Vorschein gelangt. O ja, es war eine schöne Zeit, die Zeit, wo solche Geister walteten, wo, auch in der Politik, „Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen“ war. Es war eine Zeit, wo die Elite der Menschheit blühte, wo der „Adel der Menschheit an einem kleinen Tischchen zechte,“ mit dem guten und wahrlich so gut als Einer zum Adel der Menschheit gehörenden Börne zu reden. Hättet ihr nicht mitzechen mögen? Börne wirklich nicht? Ich kannte ihn, diese große Seele in einem winzigen, in einem frierenden Leibe. Es war die deutsche Freiheit in ihrer entferntesten Sonnenferne, im Sibirischen Zobelpelze, mit hektischem, von Fieberröthe und Winterfrost angeglühtem Gesicht, wie sie Börne malen! Wie saß er da in der Ecke, ein incognito wandelnder Messias, mit sich den Verdruß der Zeit ruminirend, wie lauschend (aber wahrlich, der lauschte nicht!) auf das niaise Geschwätz hübscher Weiber und naiver Frankfurter Mädchen, während die volle Verzweiflung eines verfrühten und nun mit allem Orangenblüthenduft, aller Jasminfrische und aller schüchternen Purpurgluth sich öffnender Rosenkelche erfrornen Völkersommers in seinem siechen Busen kämpfte! O Börne hätte auch geschwelgt mit Schiller und Goethe am kleinen Tischchen, in ihrem Bunde der Dritte, wenn ihn das Schicksal nicht rauheren Tagen aufgespart hätte. Die seligen Götter sehn auf den Trojanerkampf als auf ein Schauspiel; Hektor darf das große Wort sagen:

„Ein Wahrzeichen nur giebt's, für das Vaterland sich zu wagen!“ Dieß Wort darf weder Apollo sagen noch Zeus, und doch sind Zeus und Apollo größer, als Hektor! An der Ambrosia und dem Nektar, welchen uns Schiller und Goethe in der Zeit jener „Meeresstille“ und „glücklichen Fahrt“ aus ihrem Götterfüllhorn gespendet haben, laben wir uns in dieser, an großen Menschen leeren Zeit, wo uns nur Eine Himmelserscheinung, aber nur noch aus Wolken und Fernen, tröstet, die Freiheit; nicht mehr die frierende, frostige, in Winterpelz eingepackte Freiheit, wie sie fürerst in Börne's Tagen umherschlich, aber immer noch blos eine Freiheit auf dem Panier und Papier, eine Freiheit als Idee (obwohl als Aller Idee!), eine Freiheit als Göttin, nicht als die in Fleisch und Blut mit uns wandelnde Geliebte, als die den Schweiß der Arbeit und die Last der Tageshitze von unserer Stirne trocknende Gattin, als die hausfräulich waltende, ordnende, vorschauende und vorsorgende

Digitized by Google

Mutter unserer Kinder! Sie wird es werden: bange braucht uns nicht zu seyn; die Hochzeitpforten sind geschmückt!

„Aber, mein Bester, diese Einleitung gehört vor ein Buch de omni scibili et quibusdam aliis!" Dieses eben! Drum nannten wir es eine Reise. Es ist uns ganz gleich, von wo wir ausfahren, oder wo wir anlangen: was unterwegs vorkommt, darauf haben wir es abgesehn. Fällt nebenbei im Nachtquartiere ein Abenteuer in Ehren ab, desto besser: über die in Unehren heben uns die Jahre. Auch wird die letztere Art in der That, bei wirklich zunehmender Ehrbarkeit der Zeit, immer seltener, und kommt fast nur noch als Tugendübung vor, wenn allenfalls fromme Pastoren die Unschulden auf die Probe stellen. — Doch à propos de bottes! Die frommen Pastoren erinnern uns rechtzeitig an die Versammlung der Naturforscher in Bremen, mit welcher wir unsere Reise beginnen wollen.

Zweites Kapitel.

Die Naturforscher in Bremen.

Sie nahm sich stattlich aus, diese Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte, in dem sonst unscheinbaren und der äußerlichen hübschen, wenn auch keineswegs korrekten, doch eleganten, ja muntern Façade des Gebäudes entsprechenden oberen Saale des Bremer Rathhauses: aber freilich hatte sich dießmal auch der altbürgerliche Gothisch halbdunkle Saal in festlichen Staat geworfen, sich so licht gemacht als möglich, die Farben aller deutschen Bundesstaaten an-, und ihre Fahnen aufgesteckt, und um — sollen wir sagen, die goldenen Früchte in silbernen Schaalen, oder verlangt nicht hier durchaus die Galanterie den umgekehrten Spieß, will sagen Phrase, zu brauchen? — die silbernen Früchte oder vielmehr die ganzen und vollen Fruchtbäume in goldenen Schalen aufzutragen, so fehlten auch nicht „rings auf hohem Balkone die Damen im schönen Kranz." Sie hatten natürlich die freundlichsten Gesichter vor- und den ausgesuchtesten Putz angethan, die interessanten Gäste nach Gebühr

Digitized by Google

zu ehren, deren Mehrzahl ohnedem zu der Fakultät gehörte, die, wie wir bekanntlich nicht blos durch des Mephiſtopheles hier ächt teufelmäßig aus der Schule ſchwatzenden Mund wiſſen, in dieſen heitern, lichtgeſternten und geſtirnten, aus blauen und braunen Himmeln götterhaft blitzenden Regionen am Beſten angeſchrieben iſt. Sind doch, ſeit man die Hauskapellane auf die Seite geſchafft hat, die Hausärzte die Beichtväter für Leib und Seele zugleich geworden! Wer Erfahrung in dem Fache hat, gebe ein Lehrbuch heraus (Deutſchland fordert das: denn es iſt das Land der Schulmeiſter und des Schulmeiſterns und wird der Lektionen nicht leicht müde!), ob wir mit theologiſchen oder mediciniſchen Beichtvätern beſſer dran ſind. Ich finde mich nicht heraus: beide Sorten wenigſtens haben zu allen Zeiten die Sünden gern mitmachen helfen, welche ſie nachher zu abſolviren bekamen, und es ſcheint mir faſt das Beſte zu ſeyn, wenn man ſich beide kräftigſt vom Leibe hält und ein Freigeiſt wird, wo man keine Abſolution braucht, ſondern es darauf ankommen läßt, ob man wirklich in aller Wahrheit zur Hölle muß oder nicht. Die Bremiſchen Damen würden ohne Zweifel einen noch voller blühenden und noch bunter ſtrahlenden Kranz um unſere „Deputirten der Natur“ geſchlungen haben, wenn die alten Rathhaustribunen damals, als ſie gebaut wurden, den Zugang eines ziemlich engen und etwas unkommlichen Archivlokales und einer ſehr beſchränkten Schaugallerie für die einzelnen und ſeltenen Feierlichkeiten der Rathmannseinführungen abzugeben, im Voraus hätten ahnen können, daß ſie einſt noch eine ſo glänzende Beſtimmung bei den Olympiſchen Spielen der deutſchen Wiſſenſchaft erfüllen ſollten. Sie hätten ſich dann ohne Zweifel bei ihren Werkmeiſtern etwas geräumiger beſtellt. Unter obwaltenden Umſtänden wurde nun, um allzuunmäßigen Zudrang abzuhalten, ein Eintrittsgeld erhoben, was ſich eigentlich nicht gut ausnahm, an ſich, da in einer wohlhabenden Handelsſtadt das Geld nicht bloß bei der Auswahl der Geſellſchaft iſt, wenig nützte, um allenfalls blos den ein Intereſſe des wirklichen Wiſſenſchaftsſinnes Hegenden die Plätze auszuſparen, und direkt gegen die Statuten der Geſellſchaft lief, welche die Debatten bei offenen Thüren geſchehn zu laſſen verlangen. Indeß muß ſich ein Theil der Ausführungen bei ſolchen öffentlichen und nationalen Aktionen jederzeit nach örtlichen Einſchränkungen und Maaßgaben richten, und da dieſe Gelehrtenverſamm-

Digitized by Google

lungen der Natur der Sache nach sich schwerlich je in derselben Stadt bei Menschengedenken zweimal einfinden werden, so bleibt jederzeit einzelnes Anzuordnende Sache des Experiments und der augenblicklichen Konvenienz, und es wäre in diesem Betreff eben so zwecklos, als inhuman, einzelne Fehlgriffe nicht entschuldigen zu wollen. Wir entheben uns daher ganz und gar, einzelne uns zu Ohren gekommene Verstöße und Vernachlässigungen, bei denen man unendlich mehr eine Taktlosigkeit und Unkunde, sich augenblicklich, guter Lebensart gemäß, zu fassen, als üblen Willen oder Absicht zu verletzen, voraussetzen mußte, hier besonders aufzuzählen. Ernstere Rügen verdienten und erfuhren freilich andere, mehr in ein reales Behagen der Betheiligten eingreifende Verstöße. Die große Haupteröffnungsaktion, Mittwoch am 18. September, ward Vormittags um 10 Uhr mit den Pauken und Trompeten der Beredsamkeit, Mittags um 3 dagegen mit dem altdeutschen Gottesdienste einer ausführlichen Mahlzeit begangen. Das bereits in der letzten Hälfte des August von einem zu Erledigung sowohl der geistigen, als der leiblichen Anliegen der Versammlung zusammengetretenen örtlichen Komité ausgegebene Programm gab gerade zu interessanten Vorbetrachtungen dieses allerdings ungemein erfrischenden und herzstärkenden Anhaltspunktes der menschlichen Existenz kopiose Gelegenheit, indem darin fast jede Zeile, wenigstens jeder Theil der aufgeführten Tagsordnung für die Liebhaber der Eßgenüsse einen nahrhaften Fingerzeig enthielt und auf dieses Programm das Epigramm Goethe's auf den dramatischen Belsazer des Grafen Stolberg zu passen schien:

„König Belsazer schmaußt in dem ersten Akte, der König
Schmaußt im zweiten, es schmaußt fort bis zum fünften der Fürst!"

Da nun dieses Programm in seinem eilften Paragraphen mit höchlich zu preisender Liberalität und einem der ungezwungenen Entfaltung eines mittheilsamen und populären Verkehrs der Versammlung mit den ihr doch größtentheils eben so neuen als ihrer Aufmerksamkeit würdigen Umgebungen ungemein förderlichen Geselligkeitssinne Folgendes aussprach: „Gebildete jedes Standes können zu allen Versammlungen und Festlichkeiten während der Dauer der Versammlung, so weit es der Raum gestattet, zugelassen werden": so hatte sich natürlich gerade für dieses Mittagessen, als einem eigentlichen naturforscherischen Krönungs-

Digitized by Google

und Inthronisirungsakt, eine ungemeine Koncurrenz eßlustiger Naturkräfte aus allen Ständen und beiderlei Geschlechtern zusammengefunden, so daß sich im Laufe der vorschreitenden Bataille eine bedenkliche Disproportion zwischen den angreifenden und mit rapider Siegeseile vordringenden Streitkräften und dem gegenüberstehenden Feinde, bestehend aus Ragouts, Füllseln, Pasteten, Puddings, Braten, Torten und ähnlichem, wie die weiland des heiligen Reichs deutscher Nation unüberwindliche Armee aus allerlei Volk zusammengesetztem Gelichter ergab. Es war unabläugbar, daß diese unerwartete Wahrnehmung einzelne decidirte Mißstimmungen erzeugt hatte und in der That blieb bei so bedenklichen Aspekten keine Konjectur übrig, als daß die sonst in ihren Bewirthungskunstfeuerwerken klassische und namentlich bei den geselligen Abendtafeln des Freimarkts, der Kasinobälle und anderweitigen Festgelegenheiten ruhmreichst erprobte gastronomische Kombinationsgabe und Vorräthigkeitsprovidenz des guten Herrn Krippähne, eines süddeutschen, also schon an sich zu einem Sinn für Gottes Gaben in einer reichhaltigen und profusorischen Natur herangebildeten Mannes, zeitigen und wohlverdienten Pachters der Bremischen Union, dießmal leider, wie Brutus, geschlafen habe; was in seinem Falle nicht als Patriotismus, wie bei dem römischen Helden, sondern als das Gegentheil ausgelegt wurde. Es kam hinzu, daß wegen so unverhältnißmäßigen Zudrangs der eine Anzahl tafelnder Gäste zu doch fünfhundert Köpfen fassende Hauptsaal nicht zugereicht hatte, und in der Geschwindigkeit in ein paar Nebensälen gedeckt worden war, die zwar äußerst geschmackvoll und genteel dekorirt sind, wo aber die für dießmal dorthin Exulirten lediglich auf harte Bänke zu sitzen kamen, eine Unschicklichkeit, die man bei dem großen Nachbarschaftssinne und der zuvorkommenden Artigkeit der gebildeten Bremer durch Herleihen von Stühlen aus den umliegenden Wohnungen leicht hätte vermeiden können, und um jeden Preis hätte vermeiden müssen. Dieß Loos des Hartsitzens (was übrigens manchem Gelehrten auf Zeitlebens bereitet ist) hatte unter andern einige wissenschaftliche Celebritäten des ersten Ranges getroffen, weil dieselben nicht, wie dieß die mit den Umständen und den Oertlichkeiten Bekannten gehalten hatten, im Voraus ihre Plätze massenweis zu belegen und sich wo möglich als die Ersten einzustellen bedacht gewesen waren. Es hieß hier im Sinne der geistigen Gradation mit Wahrheit: „Die

Digitized by Google

Ersten werden die Letzten seyn," und man mußte dieß Wort nur ergänzen: „und sie werden auch die Letzten bleiben"; weil diese Männer, wie es da, wo solche Dinge nach allseitiger Ueberlegung vorbereitet werden, allerdings gehalten wird, sich darauf verlassen hatten, daß man gehörige Sorge trägt, die Ersten auch obenan zu setzen, daher sie von Rechtswegen als die Letzten kommen. In dieser Hinsicht ging es also etwas allzu republikanisch her, worauf das Komité, welches wissen konnte, wie es mit solchen Dingen zu ergehen pflegt, allerdings im Voraus hätte Bedacht nehmen sollen. Gerade derjenige Theil des Publikums, welcher mit der Naturforschung offenbar einzig und allein durch diese natürliche Fähigkeit, mit zu essen, zusammenhieng, hatte an den Tafeln des Hauptsaales ganze Reihen von Stühlen besetzt und war allem Anscheine nach von der gutherzigen Ueberzeugung ausgegangen, daß nicht die aus den Fernen herangewanderten Gäste, sondern er selbst der Gegenstand dieser Feier sey; was er denn auch in einer durchaus ansehnlichen Zusichnahme (wir hoffen durch diesen Ausdruck die Dialektik der betreffenden subjectiven Thätigkeit in schöner Veranschaulichung des hier obwaltenden philosophischen Insichseyns glücklich zu bezeichnen) von Komestibilien feierlichst und feuerlichst beurkundete. Wir bekamen hierüber eine donnernde Philippika beim Kaffee, der programmatischermaaßen in Stuens Garten, einem gesellschaftlichen Sommervergnügungsplatze der Vorstadt eingenommen wurde, aus dem Munde eines ausgezeichneten, aus ferner Heimath leider nur auf kurze Zeit erschienenen Augenarztes anzuhören, und mußten nur bedauern, daß der lebhaft afficirte Mann, der seine Abreise gleich auf den folgenden Tag angesetzt hatte, nicht die erhebenderen Eindrücke, welche nach einstimmigem Zeugnisse die folgenden Tage den in Bremen vereinigten Fremden gewährt haben, mit hinwegnehmen konnte. Es war jedenfalls eine kleine Unbilligkeit, bei dergleichen Vergeßlichkeiten des Dekorums an die großartige und ausgesuchte Aufmerksamkeit zu erinnern, welche den gelehrten Gästen das Jahr zuvor in Grätz erwiesen worden war, einem Orte, wo die erhabene Liberalität eines wegen seiner liebenswürdigen Bürgerfreundlichkeit und seiner Begeisterung für die Wissenschaft von ganz Europa verehrten deutschen Fürsten, eines Erzherzogs von Oesterreich!, wo die mittelreiche Munificenz eines kaiserlichen Landesgubernums der Wissenschaft eine wahrhafte Apotheose geschaffen hatte. Auch

Digitized by Google

in Bremen hatte es an Kleingläubigen, ja an Kleinmüthigen nicht gefehlt, die mit mistrauiſchem Lächeln dem Vorſatze, unmittelbar nach einem ſolchen in Pracht und Aufwand wahrhaft feenhaften Präcedens die deutſchen Naturforſcher in die freie Stadt Bremen einzuladen, zuſahen. Sie berechneten nicht, daß es, bei aller Wünſchenswürdigkeit äußerlichen Behagens, welche der Verſammlung der jedesmalige Ort zu bieten vermöge, doch weſentlich und unendlich mehr auf gewiſſe geiſtige Bedingungen ankomme, die vielleicht Bremen, deſſen materielle Mittel denn doch auch nicht abſolut zu verachten waren, vor jeder Reſidenz und vor jeder monarchiſchen Stadt voraushabe: und die Erfolge der Bremiſchen Verſammlung haben dieſe Kleingläubigen und Kleinmüthigen zu deren eigner Genugthuung ſiegreich beſchämt.

Was nämlich das Große, was das Herzerhebende, was das Entſcheidende an dieſer Zuſammenkunft der nun ſo vieljährig beſtehenden Verſammlung deutſcher Naturforſcher und Aerzte in einer vaterländiſchen freien Stadt war, das beſtand in dem ganz eigentlich grandios republikaniſchen Charakter, in welchem hier der Geiſt deutſcher Wiſſenſchaft ſtrahlte, und zu deſſen Hervortreten in offenbar gleichem Maaße das tüchtige, kompakte Leben der Verſammlung, wie das kerngeſunde Weſen der Lokalität, an dem dann eben ein ganz poſitives Ungenirtſeyn und Sichnichtgenirenlaſſen ſeinen unabweisbaren Antheil haben und behalten muß, zuſammenwirkte. Ich behaupte, daß dieſe örtliche Konjunktur geradezu neue in den Erlebniſſen der Geſellſchaft bisher nicht vorgekommene Elemente und Wahlverwandtſchaften erzeugt hat, und daß die lebenskräftigen Wirkungen der Bremiſchen Verſammlung in anregſamer Fruchtbarkeit als Epoche machend bezeichnet werden dürfen. O daß wir Oken, den Stern der Geſellſchaft, das treibende Prinzip, den großen Schöpfer und Anfänger dieſes ächt deutſchen und durch ſeine in deutſcher Wiſſenſchaftlichkeit bis jetzt einzig folgenreich und weltumfaſſend daſtehende Energie zugleich ächt humanen Vereins, nicht unter uns hatten! Hier gehörte er hin, der freie, deutſche, geſinnungskräftige Mann, der die Hoheit der Wiſſenſchaft in ihrer ſtillen, anſpruchloſen, unſichtbaren Gewalt durch dieſe Vereinigung zu einer Geltung auch vor der Menge gebracht hat, daß ſie nicht mehr dem Leben iſolirt und unfruchtbar gegenüber ſteht, ſondern ſich als eine Macht, als ein heiliges Werkzeug der nationalen Größe, als

Digitized by Google

ein theures und werthes Gut unsrer Gesammtehre geachtet sieht. Hier hatte er den Segen seiner Schöpfung im vollsten Flore eines sich ohne alles Hemmniß, ohne allen Zwang, ohne alle kleinliche Rücksicht, Etikette und Wohldienerei und dennoch im festesten Takte einer, fast möchte ich sagen — idealisch sichern und geistig würdigen Legalität sich bewegenden Geistes sich entfalten seh'n; hier hätte ihm wohl, hier hätte ihm heimisch zu Muthe werden können. Wenn es sich bei dieser Bremischen Versammlung in eklatanter Weise sichtbar machte, daß die Wissenschaft an und für sich ein für allemal das bedarf, was wir einen republikanischen Boden nennen möchten, und daß eben gerade Bremens Republikanerthum ihr diesen Boden gewährte, so möchten wir um Alles in der Welt nicht mißverstanden seyn, daß wir die republikanischen Staatsformen unter dem meinen, was wir als republikanischen Boden bezeichnen, und daß wir allenfalls Lust hätten, Deutschland in eine Republik zu verwandeln. Die Suppositionen der Großen gegen die deutsche Gelehrsamkeit, daß sie dem Monarchismus abhold sey und überall gerne einen demagogischen Anstrich nehme, oder, was noch schlimmer, wo sie diesem Anstriche geflissentlich aus dem Wege gehe, den Demagogismus tiefer im Herzen trage, ist die Mutter vieler arger Illusionen am Throne geworden, und hat ganz wesentlich die widerspruchsvolle Lage erzeugt, in welcher sich durch die unwandelbare Natur ihrer Verhältnisse auf die Principien des Lichts und des Fortschrittes gewiesene Staaten den anarchischen Wühlungen der Finsterlinge und besonders den alle gesunde Staatskunst zersetzenden Machinationen des ultramontanen Jakobinismus gegenüber dermalen befinden. Was wir meinen, auch keinem Einsichtigen oder Erfahrenen etwas Neues ist, besteht in Folgendem. Die Wissenschaft ist an und für sich absolute Freiheit, unmittelbare Aeußerung der organischen Gesetzmäßigkeit des Menschengeistes als des schlechterdings und allein Gewissen, Gott entstammten und Ursprünglichen innerhalb des erscheinenden Daseyns, und sie kann und wird daher niemals ein Joch von außen, sey es einer physischen Macht oder einer Glaubensgewalt, ohne Verderben für sich und die, die es ihr auflegen wollen, dulden: da aber ihr eignes Reich nicht von dieser Welt ist, hat auch von wahrer Wissenschaft weder Staat noch Kirche ihrerseits etwas zu besorgen. Es ist stets nur die halbe Wissenschaft, die Pfuscherei und Stümperei, welche sich mit äußerlichen Intriken und Praktiken zu

Digitized by Google

thun macht, welche auf Volksaufregungen spekulirt, welche in möglichen Partheiungen als Führer und Pannerträger aufzutreten sich vorphantasirt! Die wahre Wissenschaft hascht nicht nach erborgtem Glanze, nach äußerm Aufsehen, nach dem Beifall des Marktes: aber desto fester muß sie auch als Vertheidiger und Fürsprecher der wahren Freiheit auftreten; desto wirksamer muß sie das Palladium einer unabhängigen und vor dem Konflikte der Ueberzeugung mit der Welt- und Menschengefälligkeit nicht erzitternden Gesinnung wahren; desto unerschrockener muß sie für das freie Wort auf Schrift und Lippe, für die gesetzmäßig liberale Entfaltung jeder geistigen Kraft, für das Recht der Ideen, den Willkührlichkeiten der Grillenhaftigkeit gegenüber, in die Schranken treten. Eine wissenschaftliche Freiheit, die blos auf der Studierstube eines quietistischen Noli turbare circulos meos vergnügt leben möchte, eine maulwurfshafte, dumpfe und selbstzufrieden lediglich Schätze des Würmerfraßes aufspeichernde Studienmuße, eine wehleidige Verwahrungsangst, nur um Gotteswillen mit in tiefster Devotion ersterbender Legalität nicht gemißdeutet zu werden, die selbst einer alten Freundschaft rein menschliche Beziehungen zu eines frommen Scheines Gunsten öffentlich herunterziehen, und ohne zu erröthen weitläufig darlegen kann, daß sie den Verstoßenen auch in den Tagen größter Gunst bloß an dem Katzentische sitzen lassen — das Alles freilich steht der deutschen Wissenschaft in Tagen, wie die unsrigen, schlecht an: sie muß ein Herz haben, für ihre Konsequenzen einzustehen und diese Konsequenzen frei und mannhaft wider jedermänniglich zu vertreten; wo ihr die Unwissenschaftlichkeit zur Vormünderin gegeben wird oder gegeben werden soll, da muß sie den Muth fühlen, solches Unwürdige mit allen Waffen, die dem Geiste erlaubt seyn können, von sich fern zu halten; was sie Schönes, Großes, Wünschenswerthes in der Menschheit Leben kennt, dessen natürlicher Schutz muß sie seyn, das muß sie, als ihres Heiligthumes Lebenspfand, hegen, das muß an ihrem Busen, in ihrer Gesinnung, bei ihrem Wirkungseifer eine Zuflucht finden: und predigten alle Regierungen, alle Verhältnisse, alle Kirchen, alle Märkte, alle Gesellschaften und alle Individuen die Tyrannei, die Wissenschaft müßte die Freiheit predigen.

Die officiellen Listen des während der Versammlungszeit der Naturforscher in Bremen ausgegebenen Tageblattes, welche lediglich die von

Digitized by Google

auswärts Heranpilgernden aufnahmen, ergaben in der mit der siebenten Nummer sich schließenden Aufzählung eine Gesammtzahl dieser Auswärtigen von dreihundertfünfunddreißig: die vor Kurzem in der Schünemann'schen Verlagshandlung erschienene erste Abtheilung des Amtlichen Berichtes von Seiten der beiden Geschäftsführer, Bürgermeister Dr. juris Johann Smidt und Dr. med. Gustav Woldemar Focke, führt eine Gesammtzahl von 651 Namen auf, wobei man ungefähr einhundert wirkliche Gelehrte, d. h. nicht bloß studierte, sondern irgend einem Fache der theoretischen Wissenschaft als eigentlichem Lebensstudium zugethane, wenn auch keineswegs ausschließlich Naturforscher oder Arzneikundige, aus Stadt und Gebiet Bremen rechnen kann; die über diese in solchem Sinne auf vierhundert und einige dreißig steigende Zahl eigentlich aktiver Versammelten hinaus sich ergebende Menge begreift die gemischten Theilnehmer, Studierte, Kaufleute, Gewerbsmänner und jüngere Leute, welche sich Ehrenhalber zum Zutritte meldeten, und, wie dieß auch in den früheren Jahresberichten gehalten worden, im Verzeichnisse veröffentlicht sind, natürlich aber die Rolle blos passiver Zuhörer gespielt haben. Man hatte in dieser Hinsicht eine Eintheilung der Gesellschaft nach zweierlei Rubriken, nämlich als Mitglieder und als Theilnehmer beliebt, und jeder ward bei der Anmeldung von Seiten eines Komitémitgliedes darauf befragt, unter welcher Rubrik er eingetragen zu seyn wünsche; worauf ihm für die erste Rubrik eine rothe, für die zweite eine grüne, in eleganter Lithographik der hiesigen sehr thätigen und geschickt geleiteten Steindruckerei von G. Hunckel sinnig und sinnbildlich verzierte Karte, die den Auswärtigen zugleich als Aufenthalts- und Sicherheitskarte von Seiten der Polizei diente, eingehändigt ward. Es mußte natürlich, zu Erschließung möglichst klaren Verständnisses, auf die Statuten des Vereins Bezug genommen werden, welche §. 3. besagen: „Als Mitglied wird jeder Schriftsteller im naturwissenschaftlichen und ärztlichen Fache betrachtet"; und §. 4: „Wer nur eine Inauguraldissertation verfaßt hat, kann nicht als Schriftsteller angesehen werden"; allein nun hätte man doch eigentlich, um die Individualitäten gehörig zu konstatiren und zu verificiren, eine kleine Bibliothek litterarhistorischer Hülfsmittel anlegen und ein examen rigorosum der Autorschaftlichkeiten anstellen müssen. Dieß wäre im vorliegenden Falle um so kitzlicher gewesen, als die

Digitized by Google

Examinanten zum Theil selbst in dieser Litteratur nicht zu Hause, ja zur Mitgliedschaft im Sinne jener Paragraphen nicht berechtigt waren, da das empfangende Komité nur den einen Naturforscher und Arzt, Dr. Focke, bekanntlich ausgezeichnet im Fache der Infusorien, unter sich hatte. Nicht einmal der erste Geschäftsführer, Bürgermeister Smidt, hätte vor jenem Examen als natur- oder arzneikundlicher Schriftsteller bestehen können, so tief und klar gewiß, gleich wenigen, dieser hervorragende Geist, dessen rastlosem Thätigkeitstalente wahrlich nicht blos seine engere Heimath Bremen, sondern selbst das große deutsche Vaterland sehr Vieles verdankt, was nicht Alle wissen, in dem wichtigsten Theile der Naturgeschichte, dem Kopfe und dem Herzen des Menschen, zu Hause ist. Es mußte darum, unter den obwaltenden Umständen, eine fictio juris gerechtfertigt erscheinen, daß man die Mitgliedschaft im weiteren Sinne von Schriftstellern im Allgemeinen und von Aerzten (gleichviel ob Schriftsteller oder nicht) zu fassen sich gestattete; wobei gleichwohl der qui pro quo's noch genug vorfielen, welche das Unpractische dieser ganzen Spielerei evident machten. Es ward ihr daher auch keine weitere Folge gegeben, sondern Mitglieder und Theilnehmer, sofern sie sich zusammenfanden, als gleich angesehen. Die Wissenschaft kann sich einmal nicht länger korporationshaft isoliren, sie ist geboren, das Leben zu beherrschen, aber sie thut es erfolgreicher als leise stille Seele, denn als sich breit hinpflanzender Körper, und wenigstens muß sie ihren Zusammenhang mit dem Leben dadurch bewahrheiten, daß sie das Leben selbst, das weite und große, und nicht den engen Lehrstuhl, als ihren Körper gelten läßt. Ich würde selbst den Paragraphen der Statuten antiquiren, der den Naturforscher nur als Schriftsteller begreift. Wie? sollte man nicht eben so gut ein wahrer Priester der Natur, ein Lieblingseingeweihter aller ihrer Geheimnisse seyn können, ohne alle Schriftstellerei? War Sokrates kein Philosoph, weil er über Philosophie nicht geschrieben hat? Der hätte nach der Analogie solch eines Paragraphen in keiner Versammlung deutscher Philosophen erscheinen können! Es ist freilich klar, was Oken wollte, als er jenen Paragraphen in die Statuten brachte: er, ein Meister und Mann, wollte die Pfuscher, die Quacksalber, die Laufjungen, die unheimlichen Dilettanten und deren unklares, unruhiges, zweck- und zielloses Treiben von den Hallen dieses ernsten Vereines fern gehalten wissen, und deßhalb setzte er

Digitized by Google

ein Freimaurerzeichen, eine Legitimationsmedaille, fest. Den Werth und Nutzen dieser an sich heilsamen Schranke aber überwiegt und überwogt der freie Geist: die Hochöfen, in denen das Erz der Wissenschaft schmelzen soll, brauchen nicht von den Händen voreiliger und aufdringlicher Neugier geschürt zu werden, und man kann sie dennoch, wie die Bienenstöcke, aus Glas machen, daß Alles, Kinder, Dilettanten, gutmüthige und bescheidene Laien, die gern was lernen, ohne darum den eifrigen und geschäftigen Adepten zu stören, zuletzt selbst schöne Mädchen und Frauen zusehn können. In Bremen wenigstens zeigte sich die intrikate Frage glücklich gelöst: die Wissenschaft trat, in den allgemeinen öffentlichen sowohl, als in den Sektionssitzungen, mit der ganzen Würde, Gediegenheit, dem Forschernste, dem Geist jener Hochgesinnung, die sich bei den blosen Scherz- und Vexierspielen des Dilettantismus, diesem eigentlichen Kreuze der gesetzten Denker aufzuhalten, oder auch einer achselträgerischen, effecthaschenden, gefallsüchtigen Popularität zu huldigen unter ihrem Berufe hält, vollständig auf, und dennoch gelang es ihr, sich das ganze Interesse einer von der Bedeutung dieser Tage, von dem Ruhme ihrer Gäste, von den edlen Pflichten der eignen Gastlichkeit durchdrungenen Bevölkerung zuzuwenden und bis an's Ende zu erhalten. Die Stimmung dieser Bevölkerung, deren Charakter und Beschäftigung auf den ersten Anblick poetischen Anregungen wenig zugänglich scheint, war während jener Tage durchaus gehoben, elektrisirt, und was ganz besonders gemüthvoll ansprechen mußte, in einer schönen, ja rührenden Weise mit sich selbst zufrieden. Man sah, daß sie sich freute, ihrem Bürgermeister die Vollmacht ertheilt zu haben, diese Gäste in Bremens Mauern zu laden. Wir sprechen hier nicht von denen (obwohl wir sie nicht ausschließen wollen), die bei der Gelegenheit mitgegessen und mitgetrunken haben: wir sprechen vom eigentlichen Volke, von dem gemeinen Manne, vom schlichten Handwerker und Arbeiter, der die Wissenschaft nicht aus direkter Nähe kennt noch beurtheilt, wohl aber, in unsern Tagen, auch weiß, daß von daher Licht, Klarheit, Freiheit kommt, daß in diesen Regionen die Sophismen der Gewalt, die Blendwerke des Pfaffenthums, die Gleisnereien der Afterfrömmigkeit ihre Bändigung und ihre Entlarvung finden. „Die schönen Tage von Aranjuez sind nun vorüber", begann am Dienstage den 24. September der erste Geschäftsführer der Versammlung seine Schlußrede, und

Digitized by Google

man konnte in Wahrheit sagen, diese so oft profanirten Worte waren hier keine Phrase, diese acht Tage der Bremischen Naturforscherversammlung waren für Bremens gesammte Bevölkerung, und ganz besonders für dessen eigentliches Volk, für Bremens Bürgerstand, Tage von Aranjuez gewesen durch die Mitbetheiligung am Geistesstrahle des freien wissenschaftlichen Wirkens, durch das Gefühl der Hoheit, welches die Verbrüderung der Intelligenz mit der bürgerlichen Freiheit gewährt, durch das Voll- und Volksbewußtseyn, wie nur Freiheit bei der Intelligenz, und Intelligenz bei der Freiheit gedeiht. Bremens Bürgerstand legte diese ihm ehrenvolle und seinen Geist bethätigende Sympathie bei mehrfachen Gelegenheiten dieser Naturforscherversammlung, am Erhebendsten unstreitig bei den beiden, unter Fackelzügen am Montage den 23. September zweien Veteranen der Versammlung, am Dienstage den 24. aber, als am Schlußtage des herrlichen Festes, dem Bürgermeister Smidt gebrachten Abendmusiken dar. Es hatte sich nämlich günstig getroffen, daß das fünfzigjährige Doktorjubiläum zweier hochverdienten und hochberühmten Asklepiaden in diese Tage zusammenfallen sollte, des durch eine vieljährige, segensreiche, ausgebreitet großartige ärztliche Praxis eben so sehr als durch die humanste Anspruchlosigkeit der Sitten, die hilfreichste und theilnehmendste Leutseligkeit der Denkart, und durch die allgemeinste Verehrung bei Arm und Reich ausgezeichneten Physikus der Stadt Hamburg, Dr. Chaufepié des Aeltern, und des gleich ausgezeichneten, gleich verehrten, gleich liebenswürdigen Kurhessischen Geheimen Hofraths Dr. Harnier. Dieses Doppeljubiläum in so bedeutungsvoller Zeit und in der Umgebung der namhaftesten Kunstgenossen aus dem gesammten großen Vaterlande, konnte nicht anders als der Bremischen Versammlung eine Glorie mehr verleihen, und so vereinigte sich insonderheit am Abende des 23. Septembers in dem geräumigen und vornehm edelausgestatteten Lokale der hiesigen Honoratiorengesellschaft Erholung, wohin den vorausgetroffenen Veranstaltungen gemäß die einheimischen und auswärtigen Mitglieder der Versammlung zu angenehmer Rekreation von ihren Tags und Mittagsanstrengungen allabendlich berufen waren, ein ausgesuchter Kreis, um die Gefeierten zu einem ächtplatonischen Gastmahle, dessen Schluß denn eben durch jene Huldigung einer sinnig denkenden und festlich angeregten Bürgerschaar verherrlicht wurde, indem diese wackern und kernhaft patriotischen Männer, größtentheils Mitglieder einer aus Künst-

Digitized by Google

lern, Fabrikanten, Zunft- und Gewerbsgenossen bestehenden, die Zwecke zeitgemäßer Geistesbildung mit anständigem Unterhaltungsgenuß verbindenden Gesellschaft, „die Vereinigung" an ihrer Spitze das durch sein musterhaftes Ensemble ächt künstlerischer Leistungen berühmte Musikkorps unsers hanseatischen Infanteriebataillons, sich vor dem Lokale der Erholung einstellten, und die herrlichen Greise, deren ehrwürdiges Bild Allen, welche sie an jenem Abende sahen, unvergeßlich bleiben wird, in einem eigentlichen Triumphzuge nach ihren Wohnungen geleiteten.

Bei den geselligen Erlustigungen der Versammlung behauptete der altberühmte Rathsweinkeller der freien Hansestadt Bremen seine Oberstelle nach Standesgebühr und Würden ohne Einspruch oder Kampf. Dieser Edle bewährte bei dieser Gelegenheit ganz und gar die imposante Hoheit angeborner und wahrhafter Größe, ohne Affektation, ohne Schönrednerei, ohne das lärmhafte, mühselige, unruhige Gezappel und Geblase, mit welchem Parvenu's oder forcirte Genie's die Augen auf sich zu ziehen streben. Ein Patriarch, still lächelnd, großartig, sinnig heitre Weisheit in starken, kernhaften, goldenen Sprüchen aus sokratischem Becher spendend, unscheinbar nach außen hin (er wohnt bekanntlich im Souterrain), aber desto zuverläßiger, einen Halt gewährend für Mann und Roß: denn seine verschwiegenen Kabinette, in denen keine freche Hand diplomatischer Gaunerei Siegel ablöst, die Geheimnisse stiehlt, und falsche Siegel wieder aufsetzt, sondern beredte freie Zungen und manche süßschwellende Lippen ihre Gehelmnisse mit siegesstolzem Uebermuthe vergeuden, sind aus ächter Regierungsvatersorge des menschenkundigen Bremerraths also gebaut, daß Niemand darinnen umfallen kann. So verkehrte er, leutselig, herablassend, Vaterfreuden lallend, unter dem frohangeregten jüngeren Geschlechte. Denn mit ihm konnten es freilich selbst die Aeltesten und Erfahrensten nicht aufnehmen: den Achtzigern setzte er seine Dreiundachtziger entgegen: seine Säkularweihen gingen nicht nach halben, sondern nach ganzen Jahrhunderten; hatte einer den Kaiser Joseph, den alten Fritz, den einjährigen Krieg noch erlebt, so hatte er den ersten Joseph, der Friedriche wer weiß wie viele unter Königs- und Kaiserkronen gesehn, und konnte Kriege aufzählen von Einem bis zu Dreißig Jahren, wie man sie wollte. Und dennoch hatte er, wie sein Bakchus im Hintergrunde des Hauptganges, die Rosen ewiger Jugend um Stirn und Schläfe, und an

Digitized by Google

ſeiner Bruſt ſteckte eine Roſe, deren Kelch verjüngenden Duft und heilige Würze ſpendete, die die älteſten alten Herren dieſes Kongreſſes von Weiſen zu glühenden Jünglingen umſchuf.

Lediglich großartig, wohlthuend und eindrucksvoll muß der Gemeingeiſt (esprit de corps) genannt werden, der dieſe Verſammlung in ihrer Maſſe beſeelte, ſo daß der Bedeutendſte wie der Beſcheidenſte Eines Hauſes Glieder erſchienen, alle Ein und derſelbe Athem durchwehte, Alle ſich neben einander in gemüthlichſter Eintracht und voller Herzlichkeit dahinbewegten, jeder ſtets bereit, dem andern hülfreich und förderlich zu werden, die einzelnen Vortheile des Wiſſens wie des Genießens gemein zu machen, die Momente eines einzig gearteten Beiſammenſeyns jederzeit zur ergiebigſten Wirkſamkeit für das Ganze zu ſteigern: wobei demohngeachtet, ja eben deßhalb jede Individualität für ſich ſelbſt bedeutend, anziehend, ſinnvoll wirkſam in Beziehung auf die Geſammtheit, hervortrat. Denn ſtets wird und muß das begeiſterte Bewußtſeyn eines großen Geſammtzweckes der individuellen Perſönlichkeit eine deſto größere Würde, ein deſto glanzvolleres Relief verleihen, je mehr dieſe Perſönlichkeit ſich ſelbſt zu vergeſſen ſcheint. Dieß war unverkennbar gerade mit den eigentlichen Matadoren dieſer Verſammlung der Fall; deßhalb fühlte man ſich deſto entſchiedener von einem Elemente getragen, das durchaus aus lauter ſolchen Matadoren zu beſtehen ſchien. Weil die perſönlichen Größen gelaſſen in dieſem Elemente untergetaucht waren, weil keine derſelben ſich als etwas Beſonderes gerirte, weil ſie auch den Kleinſten neben ſich gelten ließen und als ihres Gleichen behandelten, bekam man lediglich Gefühl der Größe und der Bedeutung zu empfinden, es war die Wiſſenſchaft in natura, nicht bloſe Gelehrten, die hier walteten. Vieles ohne Zweifel trug zu dieſem Tone einer anſtändigen und wohlthuenden Feſſelloſigkeit bei vollkommenſter Aufrechthaltung der Sitte und Gebühr, einer allgemeinen Gleichſtellung, eines wahrhaften Zuhauſeſeyns Aller in dem Ganzen, der Umſtand bei, daß die hier verſammelten Gelehrten größtentheils aus Fakultäten und Berufskreiſen herankamen, welche Männer des Lebens und der Geſellſchaft zu ziehen gewohnt ſind, keine trockenen Stubenſitzer, keine bloſen gelehrten Hamſter und Feldmäuſe, keine Pedanten und Schulfüchſe! Es waren Aerzte, Chemiker, Kameraliſten, Forſtbeamten, ja Geſchäftsleute! Es wäre ein anziehendes Geſchäft geweſen, als räſonnirender Plutarch die

Digitized by Google

Charakterbilder dieser Gesellschaft, wenigstens ihrer Koryphäen, abzuschildern. Da stand dieß Dioskurenpaar, die beiden Patriarchen Chaufepié und Harnier: beides kleine, selbst zarte Gestalten, nur imponirend durch die greisen Häupter und die sichre, edle, ruhige Würde ihres Wesens; der erste eher schmächtig, als ramassirt, klug dareinschauend, die Ueberlegenheit des Geistes und der Kunst in behaglicher, weltgewandter, fast humoristischer Gelassenheit beurkundend; auch als Theilnehmer der Sektionsarbeiten unverdrossen rührig und den Fortschritten der Wissenschaft genialisch beirathige Theilnahme, reichen Zuwachs aus seiner weitumfassenden Erfahrung widmend. Der zweite eine wahrhaft schöne Greisenphysiognomie, in mildem, feinem, das unbedingteste Vertrauen erweckendem Betragen eine fast priesterliche Erscheinung, unmittelbar den Typus darstellend eines Arztes, wie in jeder Leibes- oder Seelennoth sich das bekümmerte Menschenherz so ganz ihn wünschen möchte. Da war der unschätzbare, vielerfahrene, unermüdliche Lichtenstein, ein Mann des vielseitigsten, klarsten, auf eben so scharfer philosophischer Methode, als gründlicher Forschung beruhenden Wissens, und dabei anspruchlos wie ein Kind, schlicht bürgerlich, gemüthsvoll, mittheilsam, umgänglich heiter, ganz eigentlich eine Natur, wie man sich den Altvater Aristoteles oder den tiefgelehrten Theophrast von Eresus im Kreise ihrer Schüler denkt. Da war Wilbrand aus Gießen, als Botaniker, Zoologe und als sinniger Beobachter der eigentlichen geheimen Kräfte und Gewalten des Naturlebens gleich ehrenwerth, trotz seines den Achtzigen nahen Alters unermüdlich im Forschen, im Umgangsleben ein Gelehrter von seltener Liebenswürdigkeit. Da war Blume aus Leiden, bekanntlich eine der allerbedeutendsten Nummern in der Botanik, und durch die reichen Ergebnisse seiner Wanderungen auf Java um die tropische Flora unsterblich verdient, eine äußerst lebhafte, vielanregende, energische Persönlichkeit, von äußerer Gestalt behaglich untersetzt, eine jener auf die Dauer gemachten stämmigen Komplexionen, die sich so geschwind nicht abnutzen und dabei einen weltüberwindenden Humor auf die Lebensreise mitbekommen haben. Er ist ein geborner Braunschweiger, gehört aber durch verwandtschaftliche Bande auch halb und halb zu Bremen. Das Nämliche ist mit Ludwig Christian Treviranus, Professor aus Bonn, der Fall, der ein geborner Bremer und jüngerer Bruder des hier unvergeßlichen großen Phy-

Digitized by Google

ſiologen Gottfried Reinhold Treviranus iſt. An Geiſt und Zügen dieſem Dahingeſchiedenen ähnlich, wie dieſer ein ächter Prieſter der Natur, möchte man ihn, der ſtillen, milden, würdevollen Erſcheinung nach, einen Braminen nennen, wenn nicht dergleichen heilige Würdennamen durch ſchlimme Exemplare die Unzweideutigkeit ihres Begriffes verloren hätten. Wir wollen lieber ſagen: menſchenliebend, ſanft, freundlich, wie die Pflanzenwelt, zu deren geiſtreichſten und zartſinnigſten Forſchern er gehört, kam er Vielen hier am Orte von längſt her zutraulich erwünſcht, und ward mit einer wehmüthigen Freude da geſehn, wo man ſonſt einen Doppelſtern dieſes Namens begrüßt hatte.

Der Doppelſtern erinnert uns an Mädler, den forſchungseifrigen, raſtloſen, begeiſterten Aſtronomen, deſſen energiſches, äußerlich ſtrenges, aber von einer milden, ja poetiſchen Seele beherrſchtes Weſen an dieſem klaſſiſchen Wirkungskreiſe ſeines Vorbildes Olbers in ein ganz eigenes, mächtige Gluthen ausſtrahlendes Feuer gehoben war. Er war eine der thätigſten Triebkräfte in den Sektionen, hielt ſchöne, allgemein elektriſirende Vorträge und gab auch durch einen ſolchen der am 23. September Nachmittags veranſtalteten Inaugurirung des Platzes auf den Bremiſchen Wallanlagen, wo dereinſt die Statue des großen Mitbürgers aufgeſtellt werden ſoll, eine beſondere Würde. Der geiſtreiche, ſcharfſinnige Berechner der Sternenbahnen ſchloß ſeine, dem verklärten Berufsgenoſſen gewidmeten Betrachtungen mit einer Anzahl ſehr gefühlvoller, von unverkennbarer Dichtergabe zeugender Strophen. Wie nun Mädler aus dem ruſſiſchen Oſtſeelande zu uns gepilgert war, ſo hatten wir einen andern Anwohner der Oſtſee, den Dänen Eſchricht, Profeſſor zu Kopenhagen, in unſerer Mitte, eine feingliedrige, zartgebaute, ſcharfgezeichnete ſkandinaviſche Geſtalt von höchſt edlen, bedeutungsvollen Zügen und einem nordiſch blauen, die Feuerſeele eines hochherzigen Wiſſensdranges verrathenden Auge, eine Erſcheinung, die allgemein eben ſo ſehr durch die liebenswürdige, offenbar ganz in dem Geiſtesverkehr waltende und von ihm getragene Anſpruchloſigkeit ihres Weſens gefiel, und die augenblicklich in Deutſchland herrſchende ganz gerechte politiſche Mißſtimmung gegen das däniſche Element ſchlechthin vergeſſen ließ (wie ſie denn natürlich auch an ſich ſelbſt gegen die für ihre Perſon ſchuldloſen Individuen geübt mit er Humanität nicht verträglich ſeyn würde), als dieſelbe durch inſtruktive

Digitized by Google

Vorträge und geistreiches Eingreifen in die Erörterungen zu imponiren geeignet war.

Interessante und imposante Persönlichkeiten stellten fernerhin dar Hofmedikus Dr. Holscher aus Hannover, eine würdevoll eminente, stattliche, graziöse Gestalt, wie sie den Umgebungen eines resoluten, durch herrischen Willen sogar dem zudringlichen und unvermeidlichen Alter erfolgsamen Widerstand leistenden Königs angemessen erscheinen mußte; Geheime Medicinalrath Albers aus Berlin, Träger eines Namens, der in Bremen einen guten Klang hat, und doppelt empfohlen durch persönliche höchst affable Manieren, wie als Neffe des in dem gesegnetsten Andenken stehenden großen Arztes Johann Abraham Albers; Regierungsrath Dr. Meyer aus Minden, ebenfalls geborner Bremer, ein als Arzt und Menschenfreund durch jede Art gemeinnützigen Eifers vielverdienter und vielbeliebter Charakter; Landkammerrath Waitz aus Altenburg, vieljähriges, höchst getreues Mitglied der Versammlung, welches unseres Wissens noch an keinem Orte gefehlt hat, ein jovialer, rüstiger, in geistreich herzlicher Redegabe angenehm befähigter Greis, der ganz eigentlich zu den treibenden Kräften des Vereines gehört; Hönighaus, Handelsgerichtspräsident aus Crefeld, eben so sehr eine im staatsbürgerlichen Leben der Rheinlande angesehene, als durch die angenehmsten und gewandtesten Formen im geselligen Verkehr ausgezeichnete Persönlichkeit; Dr. Oppenheim, geistreich scharfsinniger und hochverdienter Arzt aus Hamburg, nebst vielen andern.

Von der jüngeren Generation machten sich angenehm bemerklich die beiden Schüler Lichtensteins, d'Alton und Burmeister, Professoren aus Halle. Jener, als scharfsinniger Anatom und Physiologe bedeutend, übt eigentlich ererbte Talente, wie er denn überhaupt den zu Vergleichungen in Stand Gesetzten nach außen und nach innen das aus den Augen geschnittene Ebenbild seines Vaters erschien, eines der seltensten und edelsten Menschen, die je die Erde beschritten, jenes aus Schottland stammenden Freundes des unvergeßlichen Karl August von Weimar, allen Zeugen der dortigen großen Zeit ohne Zweifel von dem traulichen Tiefurther bekannt, in dessen ländlichen Schatten er sein klassisches Werk über die Pferde ausarbeitete und die mit Virtuosität gestochenen Tafeln nach der Natur nicht nur selbst zeichnete, sondern auch ätzte und im Kupfer vollständig ausführte.

Digitized by Google

Später ward er Professor in Bonn, wo er zwei scheinbar höchst heterogene Fächer, Physiologie und Aesthetik, mit gleicher Genialität behandelte, überhaupt aber, besonders für Gemüthsleben und stille Großartigkeit desjenigen Wirkens, welches sich noch mehr an den Anblick und das Walten einer lebendigen Persönlichkeit, als an Lehre und Unterricht knüpft, mit dem biederherzigen Arndt und dem in seinem Wissen wahrhaft inkommensurabeln A. W. Schlegel die dritte eigentliche Perle dieser neugebildeten Universität darstellte. D'Alton war im vollsten Sinne, was man eine anima candida nennen kann; und ist der Nimbus, welchen ein solcher Schatz von Seelenschöne einem Nachkommenden umthut, schon an sich geeignet, einem solchen offenes Haus und Herz zu machen, um wie viel mehr, wenn man von ihm und solchem Erbe mit dem Dichter sagen kann: „Du hast es selber reich vermehrt!" Und an so vielfach interessanter Persönlichkeit darf wohl, obschon im Gelehrtenleben auf Zufälle kein größerer Werth gelegt werden soll, als ihnen zukommt, auch das noch als „Literarnotiz" zugefügt werden, daß der jüngere d'Alton Eidam des herrlichen Meisters Rauch ist! Er hat schon prächtige Jungen: wenn die Race nicht taugen wollte! Burmeister, der unermüdlich fleißige, geistreich vielseitige zoologische Forscher, dermalen ja wohl der Matador in der Entomologie, eine edle, schlanke, blonde, den ernsten, grundtüchtigen Gelehrten in den angenehmsten Formen repräsentirende Gestalt! Dann Behn, Meyn und Michaelis, Professoren aus Kiel; Herbst, Fuchs, Ruete, aus Göttingen; Marchand aus Halle, ganz besonders ansprechend durch einen eben so seelen- als geistvollen Vortrag; Lachmann und Mansfeld aus Braunschweig, u. s. w. u. s. w.

Unter den Vorträgen war nicht leicht einer, der nicht jederzeit etwas wirklich Neues und Lehrreiches selbst für die Zunftgenossen enthalten oder wenigstens durch die Bedeutung des Autors und eine erfreuliche Mittheilungsgabe angesprochen hätte: man mußte hier die höchst angenehme Bemerkung machen, daß die in dieser Versammlung zu ausdrücklichen Vorträgen auftretenden Männer wohl zu unterscheiden gewußt hatten, was den Zuhörern wissens- und wünschenswerth seyn müsse, von dem, was es ihnen selbst seyn mochte. Denn in der Regel reden die Leute am Liebsten über das, was sie und worin sie sich gern hören, ohne viel danach zu fragen, ob das Nämliche auch für die Zuhörer angenehm ist. Dar-

Digitized by Google

über, was man selbst gern hört, d. h. doch in dem allein zulässigen Sinne und Falle, worüber man zu Feststellung einer wissenschaftlichen Ueberzeugung nach allen Seiten hin die wünschenswürdige Klarheit erlangen möchte, sucht man schicklicher auf dem Wege der Diskussion Auskunft zu gewinnen: wie denn auch bei den Versammlungen der Naturforscher und Aerzte dieser Weg eingeschlagen und regelmäßig nach den Sektionsvorträgen das Feld der Debatte eröffnet wird, so daß dieser Theil des wissenschaftlichen Zusammenseyns in keiner Weise eine blos untergeordnete Stelle einnimmt oder „wegen Kürze der Zeit" mit Liebhaberei beseitigt wird. Man kam von 9 bis 1 Uhr in den Sektionen regelmäßig zusammen, besondere Frühstückspausen wurden keineswegs eigens beliebt, obgleich ein jeder mit vollkommenster Freiheit ab- und zugehen konnte, und da männiglich auf die ernsten Fragen der Wissenschaft gespannt und keinen Nebendingen und persönlichen Eitelkeiten zugethan war, so wurde in diesen Sektionssitzungen unglaublich viel beschickt. Wir wohnten vorzugsweise den Sitzungen der Sektion für Zoologie, Anatomie und Physiologie, abwechselnd mit denen der Sektion für Botanik, Forst- und Landwirthschaft, bei. In der ersten hatten wir Gelegenheit, vornehmlich folgende interessante und lehrreiche Erörterungen zu vernehmen, wobei im Allgemeinen die Bemerkung zu machen, daß die Redner ihrer schwierigen, ja meist verwickelten Gegenstände dermaßen mächtig waren, daß sie ohne Papier zu produciren, oder nach Einlernung zu schmecken, in angenehm freiem Wort mit Behaglichkeit über ihr Thema sich ergiengen und eben so frei die zugehörigen Demonstrationen bewirkten. Medicinalrath Tourtual aus Münster sprach verschiedenemale mit Geläufigkeit, Eifer und Feuer über interessante anatomische Entdeckungen, die von ihm an den Gaummuskeln und den Nasenknorpeln des menschlichen Hauptes gemacht worden. Man sah den geistvollen Mann von der Bedeutsamkeit seiner Beobachtungen durchdrungen, man erkannte den gewandten und auf Alles aufmerksamen Forscher, man mußte sich gestehn, daß ein unermeßliches Detail, je scharfsinniger und vollständiger eben immer von Neuem in diesen Regionen eingedrungen werde, desto mehr und mehr sich entfalte, so daß es gute Wege hat, daß die menschliche Wißbegier mit ihrem Gewinne so bald einen Abschluß werde halten können. Professor Herbst beleuchtete in beredtem und präcisem Vortrage die Theorie von den Farben des Chylus. Professor Esch-

Digitized by Google

richt brachte in verſchiedenen Vorträgen die höchſt wichtige, theilweiſe noch ſehr dunkle Naturgeſchichte der Wallfiſcharten in ungemein anſchaulicher Weiſe und unter ſehr entſchiedener, erfolgreicher Förderung des Gegenſtandes zur Sprache. Er hatte zu dieſem Ende nicht nur äußerſt ſorgfältige Präparate innerer Theile von Wallfiſchen, ſondern auch ſehr voluminöſe Beſtandtheile des äußeren Leibes und des Gerippes an Ort und Stelle geſchafft, die man in dem Vorhofe des Hauſes Seefahrt zu bewundern Gelegenheit hatte. Profeſſor Marchand hielt einen ſeiner ausnehmend feſſelnden und eleganten Vorträge über Liebigs Idee, daß die Nahrungsmittel mit der Reſpiration in Beziehung ſteh'n, und theilte höchſt anziehende Beobachtungen namentlich über Fröſche mit, durch die bethätigt wird, daß beim Hungern des animaliſchen Körpers der Verbrauch des Sauerſtoffs im Athemproceſſe vermindert wird, während der Waſſerſtoff im Körper zunimmt. Profeſſor Behn trug höchſt ſcharfſinnige, klargeordnete, lehrreiche Unterſuchungen über den Bau der Blutgefäße, deßgleichen in einer ſpäteren Sitzung über das Verhalten des Eies in den Schwangeren vor. Profeſſor Burmeiſter unterhielt die Verſammlung mit äußerſt pikanten Erörterungen über die Mundbildung der Läuſe, was man im eigentlichen Sinne einen epigrammatiſchen Stoff nennen konnte, an welchem ſich in der ſchlagendſten Weiſe beurkundete, wie der Sinn einer geiſtreichen und genialiſchen Forſchung auch dem Kleinſten, ja Verfänglichſten Intereſſe, Würde und Bedeutſamkeit für das wiſſenſchaftliche Ganze abzugewinnen vermag.

In der botaniſchen Sektion wurde durch Wilbrand vornehmlich die wichtige Lehre von der Ernährung der Pflanzen zur Sprache gebracht. Treviranus theilte höchſt ſinnvolle und gelehrte Erörterungen über den ſogenannten Schwammſtein, das Lyncurium des Dioskorides (Materia medica II, Kap. 100), mit. Ebenderſelbe erläuterte die Reproduktionsweiſe der Gattung sedum. Profeſſor Blume widmete geiſtreiche Worte einigen beſondern Merkwürdigkeiten der Javaniſchen und Sumatraniſchen Flora, namentlich einem neuentdeckten baumartigen lycopodium. Von ſogar höchſt gemeinnützigem Intereſſe war deſſelben Gelehrten Ausführung über die Kaffeeblätter als Surrogat des chineſiſchen Thee's, indem erwieſen wurde, daß in dieſen Blättern das eigentliche Theeïn, welches allen bis jetzt gebrauchten Surrogaten des Thee's entſchieden abgeht, wirk-

Digitized by Google

lich vorhanden sey. Es thut uns leid, nicht eben so die mehrentheils höchst anziehenden und bedeutungsvollen Erörterungsaufgaben der übrigen Sektionen im Einzelnen angeben zu können, da uns diese Aufzählung allzuweit führen würde: glücklicherweise dürfen wir unsere Leser auf die hoffentlich nicht allzulange ausbleibende zweite Abtheilung des amtlichen Berichtes vertrösten, in welcher diese einzelnen Vorträge erscheinen zu sehn verheißen ist. Wie mancherlei auch das größere Publikum Anregendes aus denselben hervorgegangen ist, kann schon ein sich an diese Naturforscherversammlung anknüpfender neuer Pastorenstreit innerhalb der Mauern Bremens bestätigen, wiewohl wir dergleichen Erscheinungen, an denen Gottlob die Versammlung in jedem Sinne unschuldig ist, nicht eben zu den ehrenvollen und preiswürdigen Auffassungsweisen eines literarischen Gesammtstrebens zu zählen gemeint sind. Unter andern freisinnigen und auf wissenschaftlichem, ja an und für sich auch nur humangebildetem Boden Niemanden mehr auffallenden Bemerkungen war auch in Folge einer von Dr. von Tschudy aus St. Gallen gemachten Entdeckung, daß die Peruaner nicht zwar, wie eben viele deutsche Pastoren, einen Sparren zu viel, wohl aber einen Knochen am Kopfe mehr haben, als die Bewohner der alten Welt, die ganz natürliche und längst nicht mehr neue Folgerung gestellt worden, daß eben das Menschengeschlecht nicht von einem einzigen Paare abstammen kann. Diese und andere vermuthlich ihm ungewöhnliche Beobachtungen hatten den hiesigen zweiten Pastor an St. Remberti veranlaßt, der bereits wieder in alle Welt zerstreuten Naturforscherversammlung in der hiesigen Weserzeitung einen sehr überflüssigen Nachruf zu widmen, in welchem das der Wissenschaft ja von Gott- und Rechtswegen einwohnende Prinzip des Fortschrittes ungemein gepriesen, die Theologie aber wegen ihres Nichtfortwollens, ihrer Stabilität, ihrer vis inertiae in etwas anzüglichen Redensarten heruntergemacht wurde. Dieses unvermuthete éloge des sciences naturelles, welches übrigens keineswegs von tiefer Einweihung in dieselben zeugte, ward aus theologischem Munde so ziemlich allgemein, wenigstens von den Einsichtsvollen, als ein taktloses hors d'oeuvre befunden und hätte in Gottes Namen in seiner Obscurität beruh'n bleiben dürfen. Es verfehlte indessen nicht, in den theologischen Heuschobern, in denen gerade, wegen des regnerischen Sommers, viel nasses Heu (das bekanntlich am ersten sich entzündet),

Digitized by Google

aufgespeichert seyn mochte, als ein wahrhaft hölliſcher Feuerbrand zu wirken. Die fromme Paſtorenklique bombardirte den unglücklichen Autor, ohne glücklicherweiſe den Nagel auf den Kopf zu treffen, mit einem unſäglichen Martergeräth von, leider über alle Maaßen erbärmlichen, ungeſalzenen und ungewaſchenen Charteken; die allertrivialſten und trübſeligſten Perſönlichkeiten kamen bei dieſer Gelegenheit, unter großem Geſtank, an Licht und Luft, und Frau Theologia hatte wieder einmal das nicht beneidenswerthe, in der jetzigen Stellung der Geiſtlichkeit zur weltlichen Vernunft ihr wahrlich auch ſehr wenig heilſame Vergnügen, ſich in einem Theil ihrer Repräſentanten vor aller Welt rechtſchaffen zu proſtituiren. Dem Nagel, an welchen ſich dieſer Paſtorenſtreit von Haus aus knüpfte, muß man übrigens bezeugen, daß er, nachdem der erſte falſche Schritt einmal gethan war, gute Contenance gehalten, und den Spektakel mit Feſtigkeit und Würde getragen hat. Paſtor Paniel, ohne im Materiellen die Urſache des Gezänkes gutzuheißen, that, was ſeines Namens und ſeiner Stellung würdig war, er vertheidigte gegen intolernte Kollegen, die hier, da ja der Lärm nicht von der Kanzel ausgegangen war und an und für ſich die geiſtliche Perſon nicht im Allerentfernteſten berührte, wenn ſie ſchon im Materiellen ſich als hinter aller Bildung, Kritik und Weltklugheit zurück zeigten, in der Form entſchieden Unrecht behalten mußten, den Unterdrückten oder vielmehr den, welchen man zu unterdrücken verſuchte. Der Senat legte gleich anfangs ſein Veto gegen die Ausſtoßung des anſtößigen Nagels aus dem heiligen Schreine des Miniſteriums oder des officiellen Paſtorenconcils ein. Er hat jetzt (Juli 1845) als Schlußbeſcheid dieſes Veto in kräftigen Worten wiederholt, das eigenmächtige Aufſtellen von Glaubensgerichten, die im Bremiſchen Staate nicht herkömmlich, für unſtatthaft erklärt, und die Betheiligten, ſelbſt in ſofern Einzelne derſelben, natürlich die durch die Gegner Mißhandelten, ein Opfer zu bringen hätten, zum Frieden ermahnt. Inſofern ein ſolches Friedensopfer zu bringen möglich ſeyn dürfte, da es ſich in Folge der bei dem Schriftenwechſel hin- und hergeſchleuderten Invectiven um nichts Geringeres handelt, als darum, ob ein auch bei den früheren Partheizwiſten als Hin- und Herläufer und Feuerſchürer zwiſchen beiden Theilen berüchtigt gewordenes Individuum mit dem deutlichen Brandmale der Lüge und Verleumdung behaftet und dabei ein tadelloſer Diener des

Digitized by Google

göttlichen Wortes bleiben könne, oder ob es nicht vielmehr sich von diesem Brandmale unbedingt zu reinigen habe, das sieht man so recht nicht ein, da in so ernsten Konflikten des moralischen Bewußtseyns gewiß nichts nachtheiliger wirkt, als die sogenannten Vertuschungen, welche die materia peccans unter sich zu schwären zwingen. In dem guten Bremen hat also dennoch der Königin Viktoria, der siegesfrohen, ruhmgekrönten, von allen Seiten mit Beifalls- und Jubelruf begrüßten Herrin Natur und ihrem glanzreichen Gefolge, der naturwissenschaftlichen sowohl als medicinischen Fakultät, leider ein Theologe, wo nicht der Teufel selber, den man übrigens auch kaum in einer andern Fakultät wird unterzubringen wissen, als in der theologischen, hinter der Schleppe ihres Königs- und Krönungsmantels einen Zopf und Schwanz nachgetragen, der zwar ihrer Glorie keinen Eintrag gethan und nur die Träger selber geschändet, übrigens aber doch eine infernalische Mephitis aufgeregt hat.

Elektrisirend, begeisternd, triumphalisch nahmen sich die Vorträge in den drei öffentlichen Versammlungen aus. Wir weilen nur noch kurz bei den vorzüglichsten. Bürgermeister Smidt eröffnete die gesammte Staatsaktion mit einer jener anscheinend schlichten und schmucklosen, aber geistgewaltigen, gedankenreichen, weite Blicke in's Ferne und Kommende aufschließenden Reden, deren dieser aus dem Fakultätsstudium (er war als Kandidat der Theologie in den letzten Neunziger Jahren zu Zürich ordinirt und beim Wechsel der beiden Jahrhunderte Professor am gymnasium illustre zu Bremen) zur staatsmännischen Laufbahn übergegangene vielseitige und weltgewandte Geist in eminentem Sinne so mächtig ist. Ohne den Vortheilen der, ich möchte sagen monarchischen oder hauptsächlich auf die Monarchie gewiesenen Wissenschaft im Mindesten zu nahe zu treten, wußte er das Anziehende und Fruchtbare eines Verweilens der Versammlung innerhalb republikanischer Mauern mit klugbescheidenem Selbstbewußtseyn hervorzuheben, worin er sich denn auch durch die Erfolge der That auf das Glänzendste gerechtfertigt sah. Wilbrand's Vortrag über die körperliche Bildung der Affen in Vergleichung mit der menschlichen mochte freilich für den Eingeweihten nichts Neues enthalten, sie brachte aber doch eine für das gemischte Publikum immerhin sehr interessante Wahrheit zur Evidenz, daß sich diese Aehnlichkeit der Körperbildungen nur auf das jüngste Alter beschränkt und mit zunehmenden Jahren

Digitized by Google

immer weiter auseinandergeht. Oberbergrath Professor Walchner aus Karlsruhe, ein anerkannt zu unsern ersten praktischen Mineralogen gehörender Gelehrter, demonstrirte in lebhaft bündiger Weise das Vorkommen des Arseniks und Kupfers nicht blos in der Ackererde, sondern selbst in allen Quellen, namentlich in den eisenhaltigen Gesundbrunnen, tröstete jedoch die erschreckten Laien damit, daß die Verbreitung des Giftes lediglich einem homöopathischen Verdünnungsmilliontheil gleichkommt.

Die zweite allgemeine Versammlung brachte hauptsächlich folgende Vorträge. Von Mädler leitete in seine neuesten Dorpater Beobachtungen des Fixsternhimmels ein und trug die Phantasie der Zuhörer in die Heimath der Ewigkeiten hinauf. Professor Eschricht recensirte in lebhaft spannender Erörterung die Schädel aus nordischen Hünengräbern, und erwies, unter Vorzeigung betreffender Schädel, daß dieselben weder Grönländischer, noch Lappländischer Race sind, wozu sie nacheinander der Schwede Nilson hat machen wollen. Der Ursprung der vorzeitlichen Skandinaven bleibt fortwährend dunkel. Professor Stieffel aus Karlsruhe erläuterte seine allerdings auf sehr verständigen Schlüssen beruhende Witterungstheorie, die demohngeachtet durch manchen Eigensinn der Atmosphäre so gut, wie andere minder rationale Vorgängerinnen zu Zeiten Lügen gestraft wird. Der humoristische Vortrag des Professors Wilh. Ernst Weber, Vorstehers der Bremischen Gelehrten-Schule: Vermittelung zwischen Kochkunst und Naturwissenschaft durch die Poesie, wurde nur angefangen, da die Zeit dieser vormittägigen Sitzung abgelaufen war. Er liegt gegenwärtig in einem Abdrucke der Leipziger Novellenzeitung vom 11. Juni 1845, so wie in der ersten Abtheilung des amtlichen Berichtes vor. Trotz des Anklanges, welchen derselbe in der Mehrzahl der Zuhörer erregte, fanden sich eigen organisirte Häupter, welchen die harmlose Anspielung, daß der wahre Sitz des Mysticismus und Obskurantismus ganz eigentlich in der Küche zu suchen sey, wegen der vielen frommen Leute Bremens anstößig vorkam. Man kann eben nicht ohne Anstoß durch diese Welt gelangen, was wohl hauptsächlich daher kommt, daß es mehr hörnerführende Geschöpfe in derselben giebt, als man denken sollte.

Die dritte allgemeine Versammlung war wohl der Glanzpunkt dieser Vorträge. Leibarzt Dr. Röser aus Athen hielt einen äußerst anzie-

Digitized by Google

henden und bedeutenden Vortrag über die Lagerung der Skelette in den althelleniſchen Gräbern, der leider durch eine ſchwache, faſt ängſtliche Stimme und Haltung wunderbarerweiſe verundeutlicht ward, nun aber zum Glücke im erſten Theil des Amtlichen Berichtes zu leſen ſteht. Dr. Engelken aus Rockwinkel bei Bremen hielt einen gemüthvollen und ergreifenden Vortrag über das Verhältniß der Poeſie zur Seelenheilkunde. Leibarzt Dr. Holſcher ſprach über den Schmerz ſo tief, ſo ſchön, ſo klaſſiſch, daß um jeden Preis zu wünſchen iſt, daß dieſe den Verfaſſer in ſeinem Berufe als einen der edelſten ärztlichen Charaktere darlegende Rede, die ſich im erſten Theile des Amtlichen Berichtes nicht findet, dem zweiten einverleibt werden möge. Geheime Rath Lichtenſtein berichtete in allerliebſter Weiſe über die Einrichtung des zoologiſchen Gartens zu Berlin, und Bürgermeiſter Smidt löste die diesjährige Verſammlung auf durch einen abermals höchſt geiſtvollen, deutungsreichen Vortrag, unter Hinweiſung auf den nächſtjährigen Verſammlungsplatz, Nürnberg.

Bremen. Weber.

Digitized by Google

Berichtigung.

In meiner Ausgabe von des von Wirttemberk pueh ist zu lesen S. 5. Z. 25: dem dichter des „gemeinen lebens.“

Tübingen, am 21. August 1845.

Dr. A. Keller.

Digitized by Google

I.

Die neuere nationale Richtung in Dänemark.

Die politischen und nationalen Bewegungen, die in den letzten Jahren in Dänemark stattgefunden, und die eigentlich nur für dieses Land selbst ein Interesse haben können, sind neuestens durch mehrere Verirrungen und Fehlgriffe Gegenstand einer allgemeineren Aufmerksamkeit besonders in Deutschland geworden, woselbst man schon angefangen hat, offizielle Notiz davon zu nehmen. Es wird gewöhnlich diesen Bewegungen die Tendenz beigelegt, verfassungsmäßige Rechte umstürzen und die nationale Eigenthümlichkeit der deutschen Theile des Staates verkümmern zu wollen, sie werden noch dazu immer gänzlich mit einander zusammengeworfen, als ob gar kein Unterschied zwischen den politischen Uebergriffen und den nationalen Bestrebungen, die immerhin auch selbst propagandistisch sein mögen, stattfände. Referent muß aber der geschichtlichen Wahrheit gemäß diesen Unterschied auf's Bestimmteste geltend machen; der bloß politische Standpunkt befriedigt die nationalen Eiferer nicht, und die gränzenlose Wuth dieser Leute ward immer von den Politikern als das wesentlichste Hinderniß einer gerechten Lösung der obschwebenden Fragen angesehen. Den Politikern ist es nicht um Sprache und Nationalität zu thun, sondern nur um die staatliche oder vielmehr administrative Einheit und die angeblichen dynastischen Rechte; ihr Zweck ist erreicht, wenn sie die Herzogthümer in den gemeinsamen administrativen Mechanismus des Staates einverleibt haben, und da dieß wahrscheinlich nicht ohne Beeinträchtigung der verfassungsmäßigen Rechte geschehen kann, mag ihr politisches Treiben immerhin als Uebergriff bezeichnet werden. Die Vertreter dieser Politik, die die größte Aufmerksamkeit erregt haben, sind in der Ständeversammlung Herr Ussing, in der Literatur der deutsche Freiherr von Dir-

Digitized by Google

kink, der sehr gerne ein Ministerportfeuille haben möchte. Es ist aber sonderbar, wenn man in deutschen Zeitungen, sogar in der A. A. Z., die doch sonst Correspondenzen aus allen Weltgegenden hat, diese Herren als Vertreter der ultradänischen Richtung bezeichnet sieht, da sie vielmehr selbst diese Richtung auf's Heftigste angreifen und von derselben wiederum allerlei Verunglimpfungen und Verdächtigungen erfahren. Man kann die Tendenz dieser in nationaler Beziehung völlig indifferenten Politiker als die offizielle, als die von der mächtigen Bureaukratie des Königreiches gebilligte ansehen, und sie hat eben als solche Veranlassung zu Reclamationen von Seiten der deutschen Kammern gegeben, mit welchen sich die nationalen Eiferer in Kopenhagen fast einverstanden erklärt haben.

Allerdings hat die modern-nationale Parthei ebenfalls einen politischen Ausgangspunkt und ein politisches Ziel, das aber von dem jener Politiker sehr verschieden ist, zuerst in Betreff des Princips, welches bei ihr national ist und also darauf ausgeht, eine bestimmte Nationalität in dem Staate zur Herrschaft zu bringen und die von derselben abweichende auszurotten, dann in Betreff des Umfanges, indem man sich auf Schleswig beschränkt und Holstein als ein anerkanntermaßen deutsches Land von dem Gesichtskreis ausschließt. Diese Parthei macht den politischen Gegnern den Vorwurf, daß sie durch die beabsichtigte Einverleibung Holsteins in den dänischen Staat demselben seine nationale Grundlage nehmen und die Ausrottung des deutschen Elementes in Schleswig unmöglich machen, die Politiker dagegen werfen den Nationalen vor, daß sie dem Staate eine der fettsten Provinzen rauben und die Rechte des Herzogthumes Schleswig beeinträchtigen wollen. Eine politische Tendenz hat also die nationale Parthei, aber keinen politischen Standpunkt, ihr Standpunkt ist ein bloß nationaler, von welchem aus sie über politische Rechte und Institutionen abspricht.

Es ist dieser Standpunkt, den ich hier in seinem Ursprung und in seiner Entwickelung in's Auge fassen will; über die politischen und staatsrechtlichen Fragen ein Urtheil zu fällen, steht mir keine Befugniß zu; diese Seite der Sache ist auch so häufig behandelt worden, daß jeder, dem es um eine genauere Kenntniß zu thun ist, sich dieselbe sehr leicht verschaffen kann. Das Wesen des ultranationalen Treibens, und die Tendenz desselben in Beziehung auf Dänemark selbst ist aber weniger gekannt, und

Digitized by Google

kann nicht auf gehörige Weise von dem, der von dem Schauplatze dieses Treibens entfernt lebt, gewürdigt werden, wozu noch hinzukommt, daß der Ausländer als von vorn herein gegen eine solche abstoßende Richtung eingenommen dieselbe unbefangen zu beobachten kaum im Stande ist. Man muß von der widerwärtigen Erscheinung auf den geschichtlichen Grund zurückgehen, um jene einigermaßen erklärlich zu finden.

Vorläufig muß bemerkt werden, daß es keineswegs die Masse oder gar der aufgeklärte Theil der Nation ist, der in das wilde Geschrei einstimmt, das zuweilen über die Gränzen des Landes hinaus gehört wird. Es ist im strengsten Wortsinne nur eine Parthei und zwar eine solche, die keineswegs von bedeutenden, allgemein geachteten Persönlichkeiten, sondern nur von einzelnen renommistischen Clubbrednern und Journalisten vertreten wird, die ihrer eigenen Unbedeutenheit eine gewisse Wichtigkeit geben mochten, wenn sie die Aufmerksamkeit der Nation von der culturgeschichtlichen Arbeit der Ausländer, die sie selbst nicht kennen oder nicht verstehen, auf ihre eigene Person hinwenden konnten; es drückt diese Leute, in einem kleinen abgesonderten Lande leben zu müssen, wo die europäische Celebrität, der sie würdig zu sein glauben, nicht zu erreichen ist, und sie wissen kein anderes Mittel sich zu entschädigen, als indem sie die Bedeutung der Ausländer, namentlich des uns am nächsten liegenden Deutschlands möglichst tief herabsetzen, um auf solche Weise in der Anerkennung gewisser einheimischen Cliquen einen Ersatz für die fehlende auswärtige Berühmtheit finden zu können. Zwar geht bei allem dem das Gefühl ihrer Nichtigkeit diesen Leuten nicht gänzlich ab, sie suchen deshalb Männer von Ruf zu sich hinüberzuziehen, z. B. den Professor Clausen. Daß aber derselbe, wenn auch für die Aufrechthaltung der nationalen Selbstständigkeit sehr eifrig, doch an keine Opposition gegen die culturgeschichtliche Entwickelung des Auslandes denkt, hat er bei mehreren Gelegenheiten unumwunden ausgesprochen, z. B. bei dem Besuch der Greifswalder Studenten in Kopenhagen 1844, und zwar in einem ziemlich schneidenden Gegensatze zu den alle Gastfreundlichkeit verletzenden Aeußerungen, die sich damals von Seiten der nationalen enragés hören ließen und deutlich genug bezeugten, was aus der Cultur des Volkes werden würde, wenn es sich der Führung dieser Parthei überließe.

Es ist also nur eine Parthei, die das große Wort führt, die aber

Digitized by Google

in Deutschland — was ich selbst neuerdings vielfach Gelegenheit zu erfahren gehabt habe — dafür angesehen wird, die öffentliche allgemeine Meinung im Lande zu repräsentiren. Allerdings wäre eine solche Parthei unmöglich, wenn sie nicht eine Voraussetzung in dem öffentlichen Bewußtsein hätte; es muß zugegeben werden, daß die neueren politischen Bewegungen es dem Volke zum Bewußtseyn gebracht haben, wohin es eigentlich gehöre, welchen Völkern als den durch natürliche und geschichtliche Voraussetzungen am nächsten mit ihm verwandten es sich in seiner politischen und sonstigen Entwickelung besonders anzuschließen habe; es scheint daher, daß das öffentliche Bewußtsein ein bestimmteres, individuelleres Gepräge als früher, eine sicherere Haltung dem Auslande gegenüber genommen habe. Allein etwas ganz anderes als das positive Gefühl der im Naturgrunde und in der Geschichte gegebenen Eigenthümlichkeit ist das gedankenlose Geschrei vom Haß gegen das Ausland, das, wenn ihm Folge geleistet würde, das Volk dahin bringen müßte, sich in sich selbst zu verschließen, ohne sich um die übrige civilisirte Welt zu kümmern, oder gar, wenn ihm die Kraft verliehen wäre, als moderne Cimbrer die Welt zu bekriegen. Man kann in solchem egoistischen, gegen die übrige Welt feindseligen Verhalten allerdings einen Anklang an die Stellung Rußlands zu finden geneigt sein.

Nachdem wir uns solcher Weise gegen alles Mißverständniß sichergestellt haben, wollen wir den geschichtlichen Grund und die Voraussetzungen dieser modernen Parthei genauer erörtern. Der Einfluß, den die neuere geistige Entwickelung des Auslandes und insbesondere Deutschlands auf die Literatur und das ganze geistige Leben der dänischen Völker ausübte, hatte dasselbe seiner früheren Welt, seinen eigenthümlichen literarischen Erzeugnissen entfremdet. Es traten deshalb einzelne Männer auf, die jene alte Literatur und die ganze mit derselben verknüpfte Anschauungsweise wieder in's Leben rufen wollten, sie bildeten eine nationale altdänische Parthei, lange bevor die schleswig-holsteinischen Wirren zur Bildung einer neudänischen Parthei Veranlassung gaben. Diese altdänische Parthei trat keineswegs so ungeberdig und störrisch auf als ihr neueres Abbild, sie begnügte sich mit ihrer eigenen Freude an der alten Nationalliteratur des Landes, klagte ein wenig über das geringe Interesse, das diese Literatur im Vergleich mit der auswärtigen fand, feindete aber Nieman-

Digitized by Google

den an. Erst als die politischen Bewegungen seit 1834 anfiengen und eine Opposition nach französischem Muster sich bildete, erhob jene Parthei ihre zürnend-warnende Stimme und ermahnte zur Liebe gegen die ächt volksthümliche alte Verfassung des Landes — den Absolutismus — als das köstlichste Kleinod der Nation, als ein unvergleichliches Zeugniß von einem gemüthlichen, patriarchalischen Verhältnisse zwischen dem Fürsten und dem Volke. Die altdänische Parthei trat um so energischer hervor, je mehr die Opposition sich nicht gegen vereinzelte Maasregeln der Regierung, sondern gegen die Verfassung selbst richtete, was namentlich seit der Thronbesteigung des jetzt regierenden Königs der Fall wurde. Die conservative Parthei hielt es für zweckmäßig, sich die altdänische Phraseologie anzueignen, und ihr Mund strömte über von vaterländischer dänischer Gesinnung, von französischem Unwesen, sie warf der liberalen Parthei Mangel an Patriotismus vor. Diese Vorwürfe wurden mit höhnischer Bitterkeit von der angegriffenen Parthei und zwar am meisten von denen, die später als nationale enragés aufgetreten sind, zurückgewiesen, obgleich es sich nicht läugnen läßt, daß die altdänische Parthei, wenn sie die Nationalität geltend machen wollte, ein Recht hatte, dieselbe nicht nur in den alten literarischen Denkmälern, sondern auch in den politischen Schöpfungen der Volksgeister zu suchen, besonders im gegenwärtigen Falle, da es sich eben um öffentliche Verhältnisse, um Reform der Verfassung handelte. Freilich täuschte sie sich, wenn sie den fremden Einfluß erst mit der allerneuesten Zeit anfangen ließ, und die liberale Parthei konnte ihr sagen, daß der Absolutismus von 1660 nicht weniger als die geforderte Constitution ein fremdes Vorbild habe.

Die liberale Parthei hatte von Anfang an gar keinen nationalen, sondern nur einen politischen Zweck, es waren nur die in den internationalen Verhältnissen des Landes gegebenen politischen Schwierigkeiten, welche sie auf das nationale Gebiet hinüberleiteten. Allerdings hatte sie, indem sie das Herzogthum Schleswig in ein anderes politisches Verhältniß zu Dänemark setzte als Holstein, auch insofern das Recht der in einem Theile dieser Herzogthümer herrschenden dänischen Nationalität geltend gemacht, allein nur als ein politisches Recht der dänischen Bevölkerung, ihre Sprache zugleich als öffentliche, offizielle Sprache anerkannt zu sehen, als ein demokratisches Recht gegen die Macht der Bureaukratie; um ein Verhältniß

Digitized by Google

der Nationalitäten zu einander handelte es sich eigentlich gar nicht; man ging nur von dem factischen Bestand der Dinge aus und forderte, daß die Rechtsverhältnisse demselben entsprechen sollten. Da unter dem jetzigen Könige diesem Anspruche genügt wurde, opponirte die Bureaukratie und der Advocatenstand auf's Heftigste, und schob den juridischen Ansprüchen nationale, propagandistische Tendenzen unter, und diese Haltung jener Corporationen trug wirklich dazu bei, daß die anfangs nur demokratische Parthei national wurde und von diesem Standpunkt aus einen unauflöslichen Zwiespalt unter den verschiedenen Theilen der schleswigschen Bevölkerung nährte. Die dänische Nationalität des Herzogthumes Schleswig hatte natürlich ihre Hauptstütze in dem eigentlichen Dänemark, in Schleswig gehörten die Bildung und die Talente fast ausschließlich der deutschen Bevölkerung an, es bekam deshalb der Kampf für die entfernter Stehenden den Anschein, als ob er lediglich von Dänemark aus geführt würde gegen eine durch und durch deutsche Bevölkerung.

Solange die liberale Parthei nur die demokratischen Ansprüche des Volkes gegen die Bureaukratie geltend machte, verhielt sich die altdänische Parthei ganz gleichgültig gegen den schleswigschen Streit, sie hatte genug in dem Kampfe gegen das fremde Unwesen in Dänemark selbst; sobald sie aber bemerkte, daß der dänisch-nationale Standpunkt dem deutschen Element in Schleswig entgegengestellt wurde, sah sie ein, daß dieser Gegensatz folgerichtiger Weise sich zu einem Gegensatze zwischen dänischer und deutscher Nationalität im Allgemeinen, zu einer Opposition gegen allen fremden Einfluß auf Literatur und Leben steigern müßte; sie fand jetzt alle Herzenswünsche erreicht und fing von diesem Augenblicke an, sich der liberalen Parthei, ihrer bisherigen Feindin zu nähern, und aus der Versetzung des gemeinen Liberalismus mit der altdänischen Beschränktheit, ist die neudänische Richtung entstanden, die in den letzten Jahren so großen Lärm gemacht hat. Vorläufig beschränkte diese Parthei sich darauf, die deutschen Elemente in Schleswig auf Leben und Tod zu bekämpfen. Als aber die politischen Mißgriffe des Herrn Ussing u. s. w. von deutscher Seite her dieser nationalen Parthei angerechnet (womit übrigens auch eine große Ungerechtigkeit gegen Ussing begangen wurde, da derselbe durchaus nicht die nationale Eigenthümlichkeit Schleswigs beeinträchtigen wollte) und die deutschen Zeitungen mit Correspondenzen angefüllt wurden, die

Digitized by Google

diese Parthei und freilich auch zuweilen die Nation im Allgemeinen verletzen mußten, da bekam die neudänische Parthei die Meinung von sich, daß sie von Deutschland selbst als ebenbürtiger Gegensatz anerkannt wäre, und sie schien nicht wenig froh, daß sie endlich eine so bedeutende geschichtliche Stellung errungen hätte. Man ersieht übrigens aus dieser Einbildung die unglaubliche Unwissenheit dieser Parthei von allem, was das Ausland betrifft, sie weiß nicht, daß die Aufmerksamkeit Deutschlands von viel wichtigeren Fragen von allgemeiner, geschichtlicher Bedeutung in Anspruch genommen wird, noch daß ein in einem entfernten Lande geführter nationaler Gränzstreit zwar Theilnahme und Sympathie erregen aber nie das Interesse des großen Ganzen in sich concentriren kann. Es ist schon unsinnig, wenn man diesen Streit zum Mittelpunkte des politischen Lebens in Dänemark erheben will, um wie viel mehr also, wenn von Deutschland die Rede ist.

Allerdings muß hier die eigenthümliche Ansicht dieser Parthei von der Bedeutung der Nationalität im Allgemeinen in Betracht kommen. Nach ihrer Ansicht gibt es für den Menschen nichts höheres als die Nationalität, dieselbe hat schlechthin ohne alle Beziehung auf ihren etwaigen Inhalt, auf ihre culturgeschichtliche Stellung absolute Bedeutung; daraus folgt also erstens, daß es keine wichtigere Frage für ein Volk geben könne als eben die Gränzfrage, demnächst, daß alle Nationalitäten einander gegenüber wesentlich den gleichen Werth haben; der Unterschied wird jedenfalls nur von der äußeren Ausdehnung, von dem Gebiete, das die betreffende Nationalität inne hat, abhängen. Es kommt also nicht so sehr darauf an, geschichtliche Thaten, deren Einfluß auf die Gestaltung der Welt nicht bestritten werden kann, von sich aufzuzeigen, wenn man seine Bedeutung der übrigen Welt gegenüber geltend machen will, als vielmehr darauf, sich mit einem großen imponirenden Namen hervorzuthun, der schon an sich hinreicht, um Eclat zu machen und den gehörigen Respect zu verschaffen. Ein solcher Name, den man den übrigen großen Volksnamen in Europa zur Seite stellen kann, ist der skandinavische. Der Scandinavismus ist immer nur von diesem eigennützigen Gesichtspunkt aus von jener Parthei geltend gemacht worden, man hat ihn nur zum Besten eines beschränkten Nationalismus exploitiren wollen. Die Frage nach dem etwaigen allgemein menschlichen Inhalt, nach der ge-

Digitized by Google

schichtlichen Aufgabe der Nationalität will man damit umgehen, daß man ihr einen großartig scheinenden Namen gibt und statt von dänischer immer nur von scandinavischer Nationalität spricht. Man trägt gar kein Bedenken, den gemeinsamen Namen der drei nordischen Völker als Vorschub seines beschränkten Hasses gegen ein fremdes Volk zu gebrauchen, und dadurch jenen Völkern dieselbe gehässige Gesinnung, die sie nie gehegt haben und nie hegen können, aufzubürden. Der Skandinavismus hat nur dazu gedient, das Selbstvertrauen und den nationalen Hochmuth dieser Parthei zu vollenden; an die Frage, was denn nun dieser Scandinavismus in seiner Losreißung von der allgemeinen Cultur für sich und für die Welt werden soll, hat man nie gedacht, und die Elemente der neuen nationalen Cultur glaubt man nur in den alten, verschollenen mythologischen Erzeugnissen finden zu können. Es zeugt von der inneren Haltungslosigkeit dieser Parthei, daß sie nie im Stande gewesen ist, das Eigenthümliche des von ihr geforderten nationalen Cultus anzugeben, sondern sie sich immer auf die unendliche Wiederholung des Wortes „national" beschränkt. Man vergegenwärtige sich alles, was in Broschüren, Zeitungsartikeln, Clubbreden von diesem Gegenstande gesagt ist, und man wird immer nur dieß eine Wort herauskriegen. Wo die Begriffe fehlen, stellt sich zur rechten Zeit immer ein Wort ein.

Wenn die Nationen in unserer Zeit ein so vielfaches Interesse an einander an den Tag legen und die eine in den Kämpfen der anderen die Lösung ihrer eigenen Fragen sich vorbereiten sieht, so ist das ein Zeugniß, daß die Nationalität nicht als „naturwüchsiger Egoismus" eines Volkes, sondern nur als eine mit einem bestimmten, allgemein menschlichen Inhalte auf eigenthümliche Weise verwachsene Macht ihre Geltung und ihren geschichtlichen Werth habe. Die Cultur, die Geschichte macht sich nur in und durch die Nationen, die Nationalität ist nicht als bloße Hemmung und Trübung des rein Menschlichen zu betrachten, sondern sie ist dieser Inhalt selbst in seiner Einheit mit dem Leben, den Interessen, der ganzen Anschauungsweise einer durch die Gemeinsamkeit des geistigen Naturgrundes und der geschichtlichen Entwickelung zusammengehaltenen Gesellschaft. Die Nation genießt zwar in der Cultur sich selbst, sie fühlt in derselben ihr eigenes Wesen, sie unterscheidet sich nicht von derselben, es kann ihr gar nicht der Gedanke kommen, sich selbst auf besondere Weise dabei geltend

Digitized by Google

machen zu wollen. Sobald der Anspruch gemacht wird, daß die Cultur national sein solle, und also der Stab über die actuelle Cultur gebrochen wird, so ist eben damit auch das Urtheil über die Nationalität selbst gesprochen und dieselbe für inhaltlos erklärt. Wenn die Nationalität nicht mehr mit der Sicherheit und bewußtlosen Unmittelbarkeit einer Naturmacht den Erzeugnissen der Gesellschaft ihr eigenthümliches Gepräge aufdrückt, sondern als ein Postulat, als ein Reflexionsproduct hingestellt wird, ist sie bereits dahin. Die Forderung einer nationalen Entwicklung, die markirt nationale Tendenz ist schon ein nationaler Bankerott; eine nationale Cultur, Wissenschaft par force schaffen zu wollen ist also unsinnig, da man ebendamit einem willkührlich ausgeklügelten Phantom, einer Caprice eine Macht beilegt, die der naturgeistigen Unmittelbarkeit abgehen soll; kommt es euch vor, daß eure nationale Cultur nicht specifisch, nicht markirt eigenthümlich genug ist, so kommt das wohl nur daher, daß ihr Princip, die geistige Natur des Volkes, nicht so ungeheuer von der Individualität anderer Völker absteht, als Ihr vorauszusetzen scheint. Es kann also als Resultat festgestellt werden, daß der moderne Nationalismus in Dänemark sowohl außerhalb der wahren Nationalität als der wahren Civilisation steht, also antinational und culturfeindselig in demselben Maaße ist. Die altdänische Parthei sprach nicht in dieser Weise von der Nationalität als einer bloßen Gränze, als einem in blauem Dunst schwebenden Reflexionsphantom, sondern von der geschichtlichen Nationalität, von nationalen Sitten, von der gegebenen nationalen Staatsform, von dieser Dynastie, von diesen Institutionen; ihre Verwerfung des Fremden hatte immer die Behauptung dieses Positiven zur Voraussetzung. Sie irrte freilich darin, daß sie die geschichtlichen Schöpfungen der Nation zum absoluten Maasstab für das Prinzip machte, ganz wie die symbolgläubigen Theologen auf dem Gebiete der Kirche. Wenn aber die modern dänische Parthei es mit ihren liberalen Voraussetzungen unvereinbar findet, diesen geschichtlichen Inhalt als national gelten zu lassen, und, weil sie sich noch nicht ihre culturgeschichtliche Aufgabe zum Bewußtsein gebracht hat, die Nationalität als ein Abstractum auffaßt, aus dem aller mögliche Inhalt sich entwickeln kann, wenn nur Gott seinen Segen dazu gibt, so ist sie offenbar sehr in Nachtheil gegen ihr älteres Vorbild gestellt. Sie sucht freilich ihre Position etwas sicherer zu machen, indem sie die Ge-

Digitized by Google

ſchichte ihres ganzen Inhaltes zu entleeren und auf dieß formelle nationale Treiben zurückzubringen ſtrebt; die Geſchichte gilt ihr nur als die ewig ſich wiederholende tautologiſche Selbſtaffirmation der Nationen. In der franzöſiſchen Revolution, ſagte man neuerdings, machte die franzöſiſche Nation ihre Nationalität gegen die deutſche Nationalität geltend, und umgekehrt reagirte die letztere in den Befreiungskriegen; auf dieſelbe Weiſe macht in der neueſten Zeit Dänemark ſeine Nationalität gegen Deutſchland geltend. Eine erhabene Geſchichtsanſchauung in der That! Wer weiß denn nicht, daß die in der Revolution auftretende franzöſiſche Nation eine ganz neue, allgemeine Welt in ihrem Schooße trug, die keineswegs national, ſondern human war, und die alten Inſtitutionen des ganzen civiliſirten Europa mit dem Untergange bedrohte, wer weiß nicht, daß auch in den deutſchen Befreiungskriegen und den nachfolgenden Bewegungen die Begeiſterung nicht abſtract national, in welchem Falle ihr Ziel mit der Beendigung des Krieges erreicht war, ſondern vielmehr von gewiſſen, wenn auch nicht klar erkannten allgemeinen Principien durchdrungen war, die man in dem öffentlichen Weſen herrſchend machen wollte? Es kann das unmöglich Jemanden unbekannt ſein, aber man muß nothwendig die Geſchichte zu einer Reihe egoiſtiſcher Reibungen herabwürdigen, wenn man nicht ſeinem formellen nationalen Treiben ein ſchlagendes Dementi von ihr geben laſſen will.

Zu dieſer Hohlheit hat ſich der Nationalismus in Dänemark erſt in der neueſten Zeit hinaufgeſchraubt. Vor ein paar Jahren konnte dieſe Parthei nichts angelegentlicheres thun, als Deutſchland ſelbſt von ihren politiſchen Gegnern in Schleswig und Holſtein zu unterſcheiden; indem ſie jetzt die gegneriſche Parthei ſchlechthin mit der deutſchen Nation ſelbſt identificirt, hat ſie derſelben einen weſentlichen Dienſt gethan und eine Haltung und Rückſichtsloſigkeit gegeben, die ſie früher nicht hatte. Die Entſchiedenheit, womit dieſelbe jetzt gegen die Regierung aufzutreten wagt, hat neueſtens obrigkeitliches Einſchreiten veranlaßt, und die liberale Oppoſitionsparthei in Kopenhagen hat ſolcherweiſe die däniſche Regierung zur Alliirten. Dieſe Allianz iſt aber ein ſehr trauriges Surrogat für die Vortheile, welche die nationale Parthei durch ihre neueſte Stellung verloren hat: theils verwickelt ſie nämlich dieſelbe in einen unauflöslichen Widerſpruch mit ihrer ſonſtigen oppoſitionellen Haltung, theils ſind die Maas-

Digitized by Google

regeln der Regierung zu schwach, um die ungestümen Ansprüche der Parthei befriedigen zu können. Der Standpunkt der Regierung ist, und zwar mit Recht, in dieser Sache kein nationaler, sondern ein politischer, sie kann daher der nationalen Parthei in ihren propagandistischen, intoleranten Zwecken nicht förderlich sein; dieselbe kann von ihrem Standpunkte aus nur mit der völligen Ausrottung des deutschen Elementes in Schleswig (welches freilich nicht ursprünglich daselbst einheimisch ist) befriedigt werden. Von ihrem politischen Standpunkte hingegen kann die Regierung beide Nationalitäten in dem betreffenden Herzogthume als gleich berechtigt anerkennen, und alle ihre Maasregeln gehen auch darauf aus, dieselben wo möglich auf den gleichen Fuß zu stellen.

Ich habe meinen Zweck erreicht, wenn ich durch diesen Aufsatz etwas dazu beigetragen habe, daß der Unterschied zwischen den nationalpolitischen Tendenzen der verschiedenen Partheien in Dänemark, die verschiedene Stellung derselben zum Auslande und ihr Einfluß und Bedeutung klarer erkannt wird, als es nach den gewöhnlichen, oft genug von Unkenntniß und blinden Vorurtheilen zeugenden Zeitungsberichten möglich ist.

Kopenhagen. Dr. F. Beck.

Digitized by Google

II.

Die Reform des Strafverfahrens.

Erster Artikel.

„Es ist eine schwere Verschuldung von Seiten derjenigen, welche noch häufig den Regenten, die auf ihrer erhabenen Stufe nicht selbst alle Verhältnisse im Detail erkennen und würdigen können, vorstellen, daß der Ruf nach Mündlichkeit, Oeffentlichkeit ꝛc. nur die Stimme einiger Unzufriedenen, oder excentrisch Liberalen, oder Anhänger fremder Einrichtungen sei. Die treuesten Freunde der Regierungen selbst sind es, welche die Umgestaltung wünschen, weil sie wissen, daß keine Macht der Erde das Vertrauen hervorrufen oder erhalten kann, wenn die rastlos fortschreitenden Ideen einmal die Ueberzeugung im Volk begründet haben, daß die Einrichtungen, die man erhalten möchte, den Bedürfnissen nicht entsprechen und Vertrauen nicht verdienen."

Dieß sind Worte Mittermaiers in seiner neuen Schrift: Die Mündlichkeit, das Anklageprinzip, die Oeffentlichkeit und das Geschwornengericht. Stuttgart und Tübingen. 1845., Worte, die er durch folgende Stelle in den offiziellen Motiven der badischen Regierung zu dem von ihr den Ständen vorgelegten Entwurf einer Strafprozeßordnung belegt: „Mit der steigenden Civilisation und politischen Regsamkeit wächst aller Erfahrung nach auch das Mißtrauen in die öffentliche Gewalt. Die Leidenschaften bemächtigen sich jedes Scheines, um zu verdächtigen und Unzufriedenheit zu erregen. Das einzige Mittel, welches diese Bestrebungen, wenn es sie auch nicht zu unterdrücken vermag, doch in ihren Erfolgen möglichst unschädlich macht, besteht darin, daß in der Staatsverwaltung Alles der Oeffentlichkeit hingegeben werde, was ihrer nur immer empfänglich ist." —

In der Einleitung zu der angeführten Schrift giebt Mittermaier auch eine interessante Zusammenstellung der Momente, die auf den be-

Digitized by Google

schleunigten Fortschritt der öffentlichen Meinung in Beziehung auf die Nothwendigkeit einer durchgreifenden Reform des Strafverfahrens gewirkt haben. Während im Jahr 1821 nur erst ein kleines Häuflein von Schriftstellern dieses Bedürfniß ausgesprochen hatte, und diese Schriftsteller als „gutmüthige Schwärmer, oder als unzufriedene, ungestümme Anhänger von Neuerungen, als verkappte Demagogen oder Anhänger des Franzosenthums" betrachtet worden waren, so hat sich jetzt das Blatt gewendet. Die öffentliche Meinung, die Mittermaier gegen die grämlichen Herzensergießungen des jüngstverstorbenen Puchta treffend vertheidigt, ist entschieden für die Reform. In der Literatur vermehrt sich die Zahl ihrer Vertheidiger fast mit jedem Tage. In den Ständeversammlungen (d. h. in den Abgeordnetenkammern) wird sie als Lebensfrage geltend gemacht. Im Jahr 1831 ist sie in Baiern vom Thron und Ministertisch herab als unerläßlich angekündigt worden. Neuerdings haben die würtembergische und die badische Gesetzgebung einen Anfang zur Befriedigung des immer lauter werdenden Bedürfnisses gemacht. Ueberall zeigt sich, daß die Theilnahme des Volks an der großen Frage lebendig ist und immer lebendiger zu werden verspricht.

Als wirksame Elemente dieser Veränderung der Ansichten werden nun aufgeführt: die Thätigkeit der Wissenschaft, welche das Ergebniß ihrer Forschungen auf den Markt brachte, — das Fortbestehen des französischen Verfahrens in den deutschen Rheinprovinzen, und sein gewinnender Einfluß auf die aus den alten Provinzen dahin kommenden Richter, — die Erleichterung des Reiseverkehrs und damit der Möglichkeit der eigenen Anschauung des fremden Verfahrens, — die durch Feuerbachs Anregung und die Kodifikationsfrage hervorgerufene Literatur mit den Sympathieen und Antipathieen für und gegen den vernünftigen Fortschritt, die sie aufregte, — die Steigerung des Widerwillens gegen die bestehenden Einrichtungen durch die verletzenden Härten in den politischen Processen der letzten Zeit, — die Verhandlungen in den Ständeversammlungen einiger deutschen Staaten, welche die gewichtige Zeugschaft erfahrener Praktiker gegen das geltende Recht hervorriefen, — die vermehrte Wichtigkeit des Indicienbeweises und die dabei so häufig vorgekommenen Fälle, „in welchen die öffentliche Stimme im Widerspruche mit den ergangenen Urtheilen stand," — Fälle, wie der Wendt'sche, wo die erste

Digitized by Google

Instanz die Angeklagten zum Rade verurtheilte, zwei andere theils von der Instanz, theils einfach lossprachen, und zuletzt — unabhängig von der gerichtlichen Procedur — die Unschuld des Wendt sich ergab.

Es ist allerdings nicht erst seit heute, daß der bestehende Proceß auch von wissenschaftlicher Seite angegriffen, seine Heimlichkeit, Schriftlichkeit, seine Beweistheorie u. s. f. angegriffen, und Oeffentlichkeit, Mündlichkeit und Geschworenengericht gefordert wird. Nicht etwa bloß von juristischer Seite ist es geschehen, sondern, und mit größerer Entschiedenheit auch von philosophischer, was viele Liberale zu vergessen oder nicht zu wissen schienen, wenn sie über Hegels absolutistische Tendenzen Klage führten. Das ist aber wohl zu bemerken, daß die schlagenden Gründe aus der Wissenschaft, d. h. aus dem Wesen des Strafverfahrens selbst, in der Regel nicht in der juristischen Literatur zu suchen sind, da diese sich vielmehr theils auch mit an die politische Seite der Sache hält, theils, wo sie auf den inneren Haushalt des Processes eingeht, sich mit Nebendingen herumschlägt. Dieß kommt daher, daß ihr in der Regel eine philosophische Grundlage fehlt, daher sie auch im Maß ihrer Forderungen so ungemein divergirt und Konsequenzen Eines und desselben Satzes annimmt und verwirft, ohne zu bedenken, daß mit solcher Halbheit am wenigsten gedient ist. In neuerer Zeit ist allerdings auch in der juristischen Literatur mehr und mehr das Bedürfniß hervorgetreten, dem allgemeinen politischen Raisonnement eine rechtliche Deduktion zu unterstellen, und die Nothwendigkeit der Umgestaltung aus dem Wesen des Strafprocesses selbst zu begründen. Wo aber dieses Bedürfniß nicht, wie bei Rintel u. A., gerade von dem Geiste der neueren Philosophie getragen ist, da will seine Erfüllung sichtlich oft nicht recht gelingen. Von der Mündlichkeit weiß man wohl noch am ehesten anzugeben, warum sie für den wesentlichen Zweck des Processes angemessener seyn würde, als die Schriftlichkeit. Dagegen schon bei der Oeffentlichkeit verliert man sich alsbald wieder in ein allgemein politisches Gerede. Noch schlimmer sieht es dann mit der Juryfrage aus, deren Wurzel in dem innersten Kern der Beweisfrage man nicht einsehen will. Nur eben die Inkonvenienzen, welche mit der Bevorzugung des Indizienbeweises hervorgetreten sind, lassen hoffen, daß das immer stärker werdende Gefühl derselben zunächst wenigstens die Praktiker auf den rechten Weg zu leiten dienen werde, wo denn freilich

Digitized by Google

das Bewußtsein sich einstellen wird, daß die Halbheit der Doktrinäre und insbesondere ihr wunderliches Dringen auf Annahme des Anklageprincips und Verwerfung des Geschworenengerichts ganz und gar vom Uebel und nur die Schwierigkeiten zu vermehren geeignet sei.

Ohne Zweifel ist es daher auch keineswegs die literarische Thätigkeit der Juristen im strengeren Sinne, der man vorzugsweise die Verallgemeinerung des Bedürfnisses nach der Umgestaltung des Strafprocesses zu verdanken hat. Vielmehr ist wohl der Hauptgrund allerdings ein allgemeinerer, politischer, und es ist eben bezeichnend für den stationärgewordenen privatrechtlichen, d. h. im abstrakten Rechte abgeschlossenen Charakter unserer Jurisprudenz, daß sie die enge Verbindung der obschwebenden processualischen Fragen mit der unsere Zeit bewegenden allgemeinen staatsrechtlichen Frage nicht recht einsehen will. Wie könnte sonst Mittermaier den ganz unberechtigten Gegensatz aufstellen, daß im englischen und französischen Processe ein politisches, im Deutschen ein juristisches Princip vorwalte, — als ob das alles moderne Staatsrecht bestimmende Recht des freien Selbstbewußtseins nicht ein sehr wesentliches Recht und daher eine sehr wesentliche Aufgabe für die Jurisprudenz wäre? Das größere Publikum hat jene enge Verbindung besser eingesehen und ist längst, wenn nicht mit der deutlichen Einsicht, doch mit dem Gefühle, und mit einem sehr wohlbegründeten Gefühle über den stockjuristischen Bannkreis hinaus, dem der Strafproceß eben auch ein simples Rechtsgeschäft, nach Art von Privatrechtsgeschäften, dem Recht und Politik getrennt, und Recht eben nichts anders ist, als Privatrecht.

Will man den entscheidenden Grund für die höchst merkwürdige Umgestaltung der öffentlichen Meinung seit 1821 aussprechen, so wird es wohl der seyn: daß die Deutschen überhaupt erst seit dieser Zeit wieder angefangen haben, ein politisches Bewußtseyn von sich zu haben, nachdem sie in den Freiheitskriegen zuerst wieder ein politisches Gefühl von sich gezeigt hatten. Dieses Gefühl war ihnen durch bekannte Ereignisse gar sehr verkümmert und ihnen gezeigt worden, daß es sich erst in Einsicht verwandeln müsse, wenn es auf praktische Eroberungen Anspruch machen wolle. Bekanntlich war nun aber in den 20ger Jahren diese Einsicht noch sehr in ihren Anfängen begriffen, wie die ständischen Verhandlungen in den konstitutionellen Staaten ebensowohl zeigen, als die Todtenruhe

Digitized by Google

in den nichtkonstitutionellen. Mehr als Eine freisinnige Institution war damals in Deutschland theoretisch wohlgekannt und gewürdigt; aber die Menge (denn Einzelne wollten freilich zu ihrem Schaden es besser wissen), machte durchaus keine Miene, davon eine Anwendung auf sich zu machen. So degradirt war das Volk in politischer Beziehung, daß es seinen „berühmtesten Staatsmännern" auf's Wort glaubte, wenn sie, gleich dem Arzt auf der Insel Barataria, auf solche freisinnigen Einrichtungen das Stäbchen legten und sagten: diese Leckerbissen sind nicht für euch; ihr würdet euch nur den Magen damit verderben. Der gute Michel sah mit langem Halse über den Kanal, verwunderte sich sehr, daß es die Engländer so gut haben, ward über seine eigene Bescheidenheit gerührt und arbeitete sein Pensum weiter, vor sich hin murmelnd: „Nein, so unverschämt ist der deutsche Michel nicht, daß er so etwas für sich begehren sollte. Die obervormundschaftlichen Waisenbehörden werden ihm schon geben, was für ihn gut ist." — Von solcher Misère ist nun freilich heutzutage keine Rede mehr. Jener allezeit Langmüthige hat, um mit dem Volk zu reden, gemerkt, wo Barthel Most holt, und ist dem Katechismus seiner berühmtesten Staatsmänner entwachsen. Die Ereignisse im Jahr 1830 und im Jahr 1840 haben die schwüle Atmosphäre auf merkwürdige Weise gereinigt. Da hat denn der gesunde Sinn des Volkes wohl erkannt, daß die Mängel seiner Rechtspflege mit andern sehr genau zusammenhängen, und daß die schüchternen, der Sache nicht auf den Leib gehenden, gutgemeinten und schlechtkalkulirten Reformvorschläge seiner Doktrinäre eben nur dahin gehen, etwas zu thun, damit nicht gar nichts gethan sei. Unter solchen Umständen ist nur das Eine unbegreiflich, wie die Freunde der Regierungen nicht schon aus Klugheit den einzigen, ihnen günstigen, Rath geben mögen: über jene Halbheit hinauszugehen und sich den Vortheil der freiwilligen Einräumung zu einer Zeit zu sichern, wo er noch ergriffen werden kann. Nur ein Verblendeter könnte wünschen, daß die Lösung der Lebensfragen unserer Zeit auf anderem, als auf friedlichem Wege, erfolgen möge; aber eben um so mehr ist der Wunsch gerechtfertigt, daß der Gefahr einer anderweitigen Lösung bei Zeiten begegnet, und insbesondere der in Deutschland mehr, als anderswo, vorherrschende gebildete Mittelstand, dessen Beistand man vielleicht bald mit größeren Opfern zu erkaufen hätte, in's Interesse der Regierungen gezogen werde.

Digitized by Google

Je gewiſſer es nun iſt, daß über kurz oder lang die ſo unbegreiflich verzögerte Umgeſtaltung des Strafproceſſes denn doch einmal erfolgen muß, wie denn auch in Würtemberg und Baden dazu der Anfang eines Anfangs kürzlich gemacht worden iſt, — um ſo wichtiger iſt es, theoretiſche Vorarbeiten zu erhalten, durch welche die geſetzgeberiſche Praxis ſich orientiren kann.

Von ſolchen Vorarbeiten wären die nöthigſten eine philoſophiſche und eine geſchichtliche. Denn in beiden Hinſichten würde man ſich ſehr täuſchen, wenn man durch die Quantität des Vorhandenen ſich zu dem Glauben verleiten ließe, daß auch die Qualität ausreichend ſei. Die Grundbegriffe des Strafproceſſes ſind noch keineswegs gehörig feſtgeſtellt, und zum ſyſtematiſchen Ganzen verarbeitet. Unſere Lehrbücher haben ſchon gar nicht das philoſophiſche Intereſſe, wenn ſie nicht gar die Philoſophie zur bloßen Rechtfertigung oder Beſchönigung des Gegebenen mißbrauchen. Aber auch in den vielen Arbeiten, welche das Bedürfniß nach der Reform des Strafverfahrens hervorgerufen hat, ſucht man, wenige neuere ausgenommen, vergebens das Bewußtſeyn von der unumgänglichen Nothwendigkeit einer ſolchen, zunächſt von allem poſitiv Gegebenen, abſtrahirenden, principiellen Grundlegung. Die einen ſchwadroniren in's Blaue hinein mit allgemeinen politiſchen Raiſonnements, deren Blöße ſie mit meiſt verkehrtem geſchichtlichem und ſtatiſtiſchem Halbwiſſen zu verdecken ſuchen. Die Leute vom Fache dagegen leiden gewöhnlich an der hergebrachten Scheu vor dem Umgange mit der Idee, und bringen daher in ihre Ausführungen und Vorſchläge in der Regel eine Reihe von reinpoſitiven Vorausſetzungen, deren Werth und Berechtigung gerade erſt noch zu unterſuchen wäre; und zwar iſt dies um ſo mehr der Fall, da eben dieſe Leute vom Fache in der Regel es für ihren Beruf halten, zu verſöhnen, zu vermitteln, es beiden Partheien recht zu machen, konſervativ und liberal zugleich zu ſeyn, für welches Beſtreben es denn freilich ſehr gerathen iſt, die Forderung der Konſequenz des Denkens möglichſt weit von ſich wegzuſchieben. So wenig man nun der Meinung ſeyn kann, die Kenntniß des poſitiv Gegebenen irgend wie für entbehrlich zu halten, eben ſo wenig läßt ſich doch auch andererſeits einſehen, wie unter dem Gewirre der ſo verſchiedenartig geſtalteten modernen ſtrafproceſſualiſchen Einrichtungen hindurch der Blick anders eine ſichere Richtung erhal-

Digitized by Google

ten soll, als dadurch, daß er sich vorerst das Wesen der Sache selbst klar macht und hiedurch die Einsicht gewinnt, wie viel davon diese oder jene, oder eine dritte und vierte Institution in Europa oder Amerika enthalten möge. Ja, dies ist um so nöthiger, weil gerade das klassische Land der Jury, England, ein keineswegs aus einem Princip systematisch herausgebildetes, sondern tausendfach durch geschichtliche Besonderheiten bedingtes Recht aufzuweisen hat, so daß es gerade hier doppelt nöthig ist, stets vor einer Verwechselung des historisch Gegebenen mit dem aus der Natur der Sache Folgenden auf der Hut zu seyn. Einen Versuch zur Feststellung der Hauptbegriffe findet man übrigens in den konstitutionellen Jahrbüchern. 1845. Bd. III.

Kaum minder zu vermissen ist eine vollständige Geschichte des deutschen Strafprocesses, wenn gleich einzelne gute Arbeiten vorliegen, wie besonders die Beiträge zur Geschichte des Inquisitionsprocesses von Biener. Während wir von Geib eine verdienstliche Geschichte des römischen Strafprocesses haben, so mangelt uns eine solche immer noch für das einheimische Recht. Freilich müßte dies eine sehr umfassende Arbeit werden, da sich ein wahres Verständniß der jetzt ausbrechenden Krisis nicht erzielen läßt, wenn man nicht die Entwicklung des Strafprocesses auch außer den Grenzen Deutschlands genau kennt. Es würde also keineswegs daran genügen, die deutschen Einrichtungen in ihrer Aufeinanderfolge darzustellen. Vielmehr müßte von der germanischen Rechtsanschauung überhaupt ausgegangen, und diese in ihrem specifischen Unterschiede von der antiken auseinandergesetzt werden, wo sich denn freilich ergeben würde, daß das Werk von Geib*) bei allen seinen Verdiensten doch gerade die Hauptsache vermissen läßt, nämlich die Darstellung des eigenthümlich römischen Rechtsgeistes im Verlaufe der Entwicklung des römischen Strafverfahrens. Man wird die Eigenthümlichkeit der germanischen Ansicht über die Natur des Kriminalbeweises und manche andere Angelpunkte des Strafprocesses sich niemals deutlich zum Bewußtsein bringen, wenn man sie nicht in ihrem scharfen Gegensatze zu der Ansicht der alten Welt auffaßt, die im Processe der römischen Republik ge-

*) s. in diesen Jahrbüchern Juli 1845.

Digitized by Google

rade ebenso sich ausgeprägt findet, wie in dem der römischen Kaiserzeit. Eine solche Erkenntniß würde aber eben eine allgemeine Erörterung über den Unterschied der modernen und antiken Weltanschauung überhaupt voraussetzen. Es würde daher einer Geschichte des deutschen Processes, wie sie hier gefordert wird, eine kurze Uebersicht der Hauptmomente in der Geschichte des römischen Strafverfahrens vorausgehen müssen, wobei deutlich gesondert würde, was hieran dem Wechsel der Staatsverfassung, und was dem antiken Bewußtseyn überhaupt angehört (in die erste Reihe gehört z. B. die Veränderung der Gerichtsverfassung, das Vordringen des inquisitorischen Princips u. s. f., in die zweite die stets konstant gebliebene Ansicht über die Natur des Beweises). Dann wäre der große Umschwung zur modernen Weltanschauung darzustellen, wofür der germanische Volksgeist das Organ gebildet hat. Schon die ersten und rohen Anfänge des germanischen Rechts würden dann alsbald zeigen, daß ihnen ein ganz anderes und durchaus neues Princip zu Grunde liegt, das Bewußtseyn nämlich, daß für den Beweis in Strafsachen, d. h. den Beweis der Schuld eines Menschen keine objektive Vermittlung genüge, vielmehr die subjektive durch das Gewissen des Urtheilenden durchaus erforderlich sey. Nur freilich waren der Eid mit den Eidhelfern, der Zweikampf und die Gottesurtheile nur ein sehr mangelhafter Ausdruck jener Idee, sofern das urtheilende Subjekt dabei die Vermittlung seiner Ueberzeugung aus sich hinausschob. Gleichwohl ist der Unterschied jener ganz nur für die Gewissensüberzeugung berechneten Beweismittel von den durchaus objektiven Wahrheitskriterien des römischen Rechts in die Augen springend. Die weitere Entwicklung hätte sodann zu zeigen, wie in den verschiedenen Staaten germanischen Ursprungs jene rohen Anfänge sich weiter entwickelten, und wie sie da, wo die Entwicklung eine nationale blieb, ihre Vollendung im Geschworenengerichte fanden, das bald als ein aus dem Eidhelferinstitute hervorgegangenes Schiedsgericht, bald als Surrogat für Eid, Zweikampf und Gottesurtheil, nämlich als Mittel, die Gewissensüberzeugung auf direktem Wege durch anschauliche Durchlebung einer vollständigen Rekonstruktion der That hervorzubringen, auftritt. Diesen nationalen Entwicklungen hätte sofort die im fränkischen Reiche gegenüberzutreten, deren Verständniß auf der Einsicht in die anomale Entwicklung des Staatsprincips in diesen Landen beruht. Es würde sich zeigen, daß

Digitized by Google

das Feudalsystem die unter Karl dem Großen anticipirte Blüthe dieses Princips wieder zurückdrängte und, nachdem bereits ähnliche Institutionen wie in England vorhanden gewesen waren, den alten rohen Proceß wieder auf die Bahn brachte. Dieser mit seinem Beweissystem geräth aber allmälig in einen immer härteren Konflikt mit der fortschreitenden Bildung, und die Nothwendigkeit einer Umgestaltung wird unvermeidlich. Hier scheidet sich nun Frankreich von Deutschland, indem die verschiedene politische Entwicklung in beiden Ländern eine verschiedene Entwicklung des Strafprocesses bedingt. Beide Staaten nehmen zwar den von der Kirche bedeutend modificirten Proceß der römischen Kaiserzeit auf, — aber in verschiedenem Sinne. In Frankreich wird er als politisches Institut von Staatswegen eingeführt, in Deutschland kommt er durch Wissenschaft und Gerichtsgebrauch auf. Zwar hatte sich auch in Deutschland da und dort Manches gebildet, was zum Geschworenengerichte hätte führen müssen; aber die ganz in Partikularismus zerfallene Rechtsbildung verhinderte die Entwicklung dieser Keime. An andern Orten war man nämlich weiter zurück, und es gebrach an der Staatseinheit, die eine bewußte Weiterführung der nationalen Bildungen hätte verbürgen können. Die einzig willig anerkannte Macht war die Kirche, und von ihr nahm man, was der Staat nicht geben konnte. Ueberall war wenigstens das Eine Bedürfniß vorhanden, dem Inquisitionsprincip entschieden Bahn zu brechen. Dieses aber trug eben den kanonischen Proceß. Ueberall ferner fühlte man die Nothwendigkeit einer Veränderung des alten Beweissystems; da nun aber in langer anarchischer Zeit jene karolingischen Institute verkommen waren, und die allmälig aufsteigende Landeshoheit an verschiedenen Orten in verschiedenen Experimenten sich versucht hatte, so war es natürlich genug, wenn man mit dem kanonischen Processe auch sein ausgebildetes Beweissystem annahm, und hiemit freilich die nationale Entwicklung abbrach. Gleichwohl wäre ferner zu zeigen, daß dieser Abbruch kein vollkommener war, daß vielmehr in der Travestie des durch die Folter vermittelten Beweissystems der altgermanische Gedanke auch jetzt noch sich fortspann, sofern in dem Satze, daß alle übrigen Beweismittel endlich immer noch in das Hauptbeweismittel, das Geständniß, verwandelt werden müssen, gerade die Anerkennung liegt, daß aller Beweis in Strafsachen durch das Medium der Subjektivität zu gehen und ohne dies nicht

Digitized by Google

volle Geltung habe. Indessen hatte das frühe Hervortreten des Staatsprincips in der Form des monarchischen Absolutismus in Frankreich den Inquisitionsproceß zum Extreme geschraubt, das ihn ziemlich auf Eine Linie mit der Mißform der Ketzerinquisition stellte. Die Revolution befreite aber Frankreich von diesem Uebel und führte zu principiellen Konstruktionen des Strafverfahrens, die, so richtig auch ihre Grundlagen waren, doch den Charakter aller französischen Geistesproduktionen, d. h. den der einseitigen Abstraktion nicht verläugnen, und überdies dem stürmischen Wechsel der politischen Zustände auf eine Weise ausgesetzt waren, die das Gedeihen nicht fördern konnten. Auch hier wäre denn wieder der Gegensatz in Deutschland nachzuweisen. Zunächst darin, daß hier, wie bei der Aufnahme des kanonischen Processes, die Wissenschaft vorangeht, und die Staatsmacht weit entfernt ist, die Initiative zu ergreifen. Eben deshalb zeigt sich hier auch nicht der Drang zu einer plötzlichen und radikalen Neuerung, zu einem einfachen Umsturz des Bestehenden und einer abstrakten Neuschöpfung aus Principien. Man möchte den geschichtlichen Faden nicht abreißen, worunter denn freilich Manche nur dies verstehen, daß man vom Alten soviel als möglich beibehalten müsse. Dabei zeigt sich zugleich der Uebelstand, daß die Ansicht über die geschichtliche Entwicklung des Strafverfahrens sehr häufig eine oberflächliche ist, die sich mit untergeordneten Standpunkten begnügt, und den Pulsschlag der Idee aus der Geschichte nicht heraushört. Man hält sich an Nebendinge, und weiß die ganze Entwicklung nicht im Großen aufzufassen. Daher die vielen halben Maßregeln, welche von der sonst wohlmeinenden Doktrin vorgeschlagen werden, welche theilweise sogar als Rückschritte erscheinen, und jedenfalls den einzig richtigen Anknüpfungspunkt an die Grundidee des deutschen Strafverfahrens übersehen. Eine vollständige Geschichte würde nun gerade den Nachweis liefern, daß man zwar allerdings in Deutschland nicht nöthig hat, eine Schöpfung aus dem Nichts hervorzurufen, vielmehr eine Reihe von Uebergangsstadien aus dem bisherigen Zustand in den der wahrhaft organischen Konstruktion des Strafverfahrens sich darbieten, daß aber eben die Vorschläge, wie sie derzeit noch den meisten Beifall finden, gerade nur als Uebergangsstadien und Vermittlungen Werth haben, während sie, wenn sie als definitiv gelten sollen, mit Protest zurückgewiesen werden müssen. Sie wird also schließ-

Digitized by Google

lich doch auf die Einführung der Jury kommen, und nur den Beweis liefern, wie die Geschichte des deutschen Rechts von selbst darauf führt, wenn anders die Hoffnung Grund hat, daß der deutsche Geist überhaupt die Periode seiner kosmopolitischen Expansion nachgerade überlebt habe und zur nationalen Kontraktion zurückzukehren bestimmt sei. Zu jener Richtung gehörte eben auch die Aufnahme des Rechts des klassischen Alterthums und der christlichen Kirche. Es ist aber ohne Zweifel sehr an der Zeit, daß der deutsche Geist sich auf seine Nationalität besinne, und daher auch das deutsche Recht wieder nationalisirt werde, worunter freilich nicht etwa zu verstehen ist, daß er den ganzen reichen, aus dem Rechte des Alterthums und der Kirche aufgenommenen, Inhalt wegwerfe, wie es fanatische Germanisten im Sinne haben mögen, da er vielmehr nur die nationalen Grundgedanken wieder hervorzukehren und mit dem Schatze der aus dem fremden Rechte gewonnenen Einsicht und formellen Bildung zu befruchten haben wird. — Eine kurze Skizze einer solchen Geschichte des deutschen Strafverfahrens findet sich in den konstitutionellen Jahrbüchern. 1843. Bd. II. S. 43 — 102.

Wenn nun übrigens philosophische und geschichtliche Vorarbeiten in der angedeuteten Weise für die nöthigsten erklärt werden, um die gesetzgeberische Praxis in Deutschland über den wahren Stand der Sache zu orientiren, so ist damit nicht gesagt, daß nicht auch Arbeiten anderer Art sehr verdienstlich und sehr willkommen seyn könnten. Nur muß dabei vorausgesetzt seyn, daß solche Arbeiten auf einer festen und richtigen philosophischen und geschichtlichen Grundlage stehen. Ist dies der Fall, so wird man es mit dem größten Danke anzuerkennen haben, wenn insbesondere praktische Darstellungen des Verfahrens in England, Frankreich, Amerika, Italien ꝛc. gegeben, statistische Uebersichten und Vergleichungen geliefert, und die verschiedenen Modifikationen der einzelnen Institutionen in Beziehung auf die Detailfragen deutlich gemacht werden.

Die Lösung dieser Aufgabe bildet wohl die Haupttendenz des im Eingange erwähnten Werks von Mittermaier, welcher dazu auch in vorzüglichem Grade geschickt war. Denn gewiß muß es den besten Eindruck machen, wenn ein Schriftsteller, der eine solche Arbeit dem Publikum vorlegt, von sich sagen kann: „Seit 1809 hat der Unterzeichnete seine Studien besonders darauf gerichtet, auf allen Reisen durch Selbst-

Digitized by Google

beobachtung, durch Erkundigung bei Personen, welche nach verschiedenartiger Stellung im bürgerlichen Leben die Wirkungen gerichtlicher Einrichtungen beobachten konnten, genaue Nachrichten über die Mängel, Lücken und Schattenseiten (doch wohl auch über die Vorzüge und Lichtseiten?) der Einrichtungen ihrer Länder zu erhalten; er hat seine freundschaftlichen Verhältnisse mit hochgestellten Praktikern des Auslands benützt, um ihre Ansichten und Erfahrungen über die wichtigsten Fragen des Strafverfahrens kennen zu lernen. Das Ergebniß dieser Sammlung liegt in der gegenwärtigen Schrift vor. Eine aus zuverlässiger Quelle geschöpfte reichhaltige Masse von statistischen Nachrichten sollte als Belege und als Grundlage von Schlüssen dienen. Zahlreich angegebene Rechtsfälle sollten über die Anwendung der in ihrer Allgemeinheit oft schwer verständlichen Regeln Licht verbreiten. Vorzüglich war es der Wunsch des Verfassers, die Art, wie die nämliche Idee, z. B. der Mündlichkeit, des Anklageprincips, in verschiedenen Ländern, z. B. in England, Schottland, Nordamerika, Frankreich, Italien durchgeführt ist, die Licht- und Schattenseite der auch in Deutschland immer mehr empfohlenen Einrichtungen gehörig aufzufassen und darzustellen, um zu zeigen, von welchen Voraussetzungen, Verhältnissen und Zuständen die Wirksamkeit der gerühmten Vorschriften abhängt, und worauf der Gesetzgeber hinzuarbeiten hat."

Dabei muß eine gerechte Bewunderung des Fleißes und der Produktivität des verehrten Verfassers entstehen, der neben seiner so reichen journalistischen Thätigkeit uns in so kurzer Zeit mit seiner Schrift über italienische Zustände, der neuen Ausgabe seiner Anleitung zur Vertheidigungskunst, und nun noch mit diesem umfassenden Werke überraschen konnte, ganz davon zu schweigen, daß er uns sofort ein größeres Werk über das Wesen des Geschworenengerichts und dessen Einrichtung verheißt.

So sehr man indessen die Verdienstlichkeit der Aufgabe, welche er sich gestellt hat, anerkennen muß, so kann man doch wohl gegen zweierlei Punkte, die er schon in der Vorrede berührt und nachher dem Leser wiederholt zu Gemüthe führt, gerechte Bedenklichkeiten haben.

Einmal nämlich ist er keineswegs der oben ausgesprochenen Ansicht, daß es an einer befriedigenden philosophischen und geschichtlichen Grundlegung noch fehle, und diese das nächste und vorzüglichste Bedürfniß sei; vielmehr sagt er, man habe jetzt der allgemeinen Reden über Mündlich-

Digitized by Google

keit, Geschworenengerichte ꝛc. übrig genug, und die wichtigsten Materialien würden der Legislation erst durch treue Sammlungen der Erfahrungen des Auslands und durch wissenschaftliche Behandlung der Detailfragen geliefert werden. Ohne Zweifel ist nun die oben geäußerte Ansicht, welche die von Mittermaier gestellten Forderungen ganz in ihrem Rechte beläßt, gerechter und billiger, als die seinige, welche philosophische und geschichtliche, überhaupt andere, als empirisch praktische Untersuchungen von vorn herein als überflüssig verpönt. Vielleicht dürfte aber aus der näheren Einsicht in das von ihm Geleistete sich gerade die Ueberzeugung ergeben, daß auch solche empirisch praktischen Darstellungen, wie sie von ihm empfohlen werden, durch eine gründliche philosophische und historische Unterlage in manchem Betrachte sehr gewinnen könnten.

Der andere Punkt ist der, daß der Verfasser es offen als eine seiner hauptsächlichen Aufgaben ausspricht, eine klare Einsicht in den Zusammenhang zu verschaffen, wornach die neuen Einrichtungen dem Systeme der Urtheilsfällung durch rechtsgelehrte, angestellte Richter angepaßt werden können. Mittermaier hat nicht nur seit einer Reihe von Jahren einer solchen Kombination von Seiten der Doktrin das Wort geredet, sondern er hat auch i. J. 1834 dieselbe einem Gesetzesentwurfe, den er für das Großherzogthum Baden zu bearbeiten hatte, zu Grunde gelegt. Wenn er daher den Advokaten dieser Kombination mit besonderer Energie macht, und eben damit gegen die Geschworenengerichte nothwendig polemisiren muß, so wird man es zwar höchst natürlich finden, wenn er damit seine wissenschaftliche Ansicht und seine gesetzgeberische Arbeit fortwährend zu rechtfertigen sucht und ebendeßhalb die Einrichtungen derjenigen Länder, welche jenes Transaktionssystem angenommen haben, mit besonderer Vorliebe behandelt, aber man wird über die Unbefangenheit des Schriftstellers zweifelhaft seyn können, der schon in der Vorrede diese seine Vorliebe gesteht, und im Verlauf der Arbeit sich alle Mühe giebt, das Geschworeneninstitut als ein bloßes Produkt eigenthümlicher politischer Verhältnisse, das mit dem inneren Wesen des Strafprocesses in keinem nothwendigen Zusammenhange stehe, hinzustellen.

Jedenfalls ist nun eine Schrift, wie die vorliegende, um ihres unzweifelhaften Werths, um der Berühmtheit ihres Verfassers, um seiner verdienten Geltung bei den Praktikern, und um der für dieselbe in Aus-

Digitized by Google

sicht stehenden Verbreitung willen, vorzugsweise einer genaueren Besprechung werth. Ihr reichhaltiges Material versichert der Kritik den Vortheil, die Sache selbst in ihrem ganzen Umfange zur Sprache bringen und die engen Schranken einer gewöhnlichen Recension überschreiten zu können. Uebrigens habe ich nun der folgenden Ausführung durch den bereits erwähnten Artikel in den konstitutionellen Jahrbüchern vorzuarbeiten gesucht, sofern dort die Grundsätze, nach welchen die Beurtheilung zu unternehmen ist, in ihrem systematisch-organischen Zusammenhange dargelegt sind. Ebenso erlaube ich mir, was die geschichtlichen Momente betrifft, auf die gleichfalls erwähnte Skizze in den konstitutionellen Jahrbüchern zu verweisen. Die dahin einschlagenden neueren Aufsätze von Biener und Wächter werde ich demnächst an einem anderen Orte besprechen.

Nach der schon oben erwähnten Einleitung giebt Mittermaier eine Uebersicht über die neuere Literatur, mit welcher die Verfasser der angeführten Schriften wohl zufrieden seyn werden, da es dem verehrten Kritiker bekanntlich schwer fällt, irgend Jemanden etwas Unangenehmes zu sagen, und er die Kunst besitzt, an allem eine lobenswerthe Seite herauszufinden. So liebenswürdig nun übrigens diese Humanität erscheint, so wäre doch vielleicht für eine Uebersicht solcher Art etwas mehr charakteristische Schärfe zu wünschen gewesen, so wie man auch bei dem einen oder andern Buch finden wird, daß zwar, buchstäblich genommen, eine getreue Uebersicht des Inhalts gegeben, gleichwohl aber der eigenthümliche Eindruck, den es auf den Leser macht, nicht getroffen ist. Namentlich ist dies mit den Schriften von Biener und Rintel der Fall, die nach den verschiedenen Standpunkten, wovon die Verfasser ausgehen, zu interessanten Parallelen Stoff geboten hätten. Daß die grämlichen Ausfälle des alten Puchta über die Vertheidiger der Reform von dem Verf. so wohlwollend beigelegt werden, ist übrigens nur zu rühmen, weil das Buch selbst in hohem Grade von Interesse ist; nur muß man bedauern, daß gerade der Hauptwerth desselben, nämlich die richtige Schätzung des Untersuchungsprincips, bei Mittermaier die verdiente Anerkennung nicht erfährt. Ueberhaupt tritt schon bei dieser literarischen Uebersicht der Grundfehler der vorliegenden Schrift, nämlich die Unklarheit über das

Digitized by Google

wahre Wesen des Anklage- und des Untersuchungsprincips, vielfach störend und verwirrend hervor.

Das Buch selbst von §. 3 an zerfällt nun sichtlich in zwei Parthieen, indem die §§. 3 — 20 Schilderungen des Strafverfahrens in verschiedenen Ländern, statistische Uebersichten, Darstellungen ständischer Verhandlungen über die Umgestaltung des Strafprocesses u. dgl., dagegen die §§. 21 — 28 eine sehr ausführliche Erörterung der einzelnen Probleme (Mündlichkeit, Oeffentlichkeit, Staatsanwaltschaft, Jury u. s. f.) enthalten. Offenbar soll die erstere Parthie die Materialien zu den in der zweiten gezogenen Schlußfolgerungen darbieten. Eine genauere Ansicht wird aber vielleicht zeigen, daß die im Buche selbst gelieferten Materialien theilweise zu andern Resultaten führen, welche zu ziehen den Verf. nur eben die zuvor schon angedeutete Vorliebe für ein mittleres Akkomodationssystem hat verhindern können. Es scheint nicht selten, als hätte der Verf. mit sich selbst zu kämpfen gehabt, um die Grenzen dieses juste milieu nicht zu überschreiten, über die ihn sein eigenes richtiges Gefühl hinauslocken wollte. Gewiß ist wenigstens, daß er denjenigen, welche weiter gehen, mit ganz besonderem Wohlwollen begegnet. Der aufmerksame Leser wird die Bemerkung machen, daß der Verf. für diese in der Regel die Kategorie: Geistreich bereit hat, während den Vertheidigern des Transaktionssystem „würdige", oder auch wohl „gewichtige" Worte zugeschrieben werden.

Die erste Parthie beginnt (§§. 3. 4.) mit Bemerkungen über den Strafproceß im brittischen Reiche und in den nordamerikanischen Freistaaten. Zu bedauern ist, daß es der Verf. gleich hier nicht lassen kann, mißgünstige Seitenblicke auf das französische Verfahren zu werfen, welchem doch gleich nachher ein eigener Abschnitt gewidmet ist. Unläugbar leidet der französische Proceß an dem Grundfehler einseitiger Abstraktheit, der das ganze französische Rechts- und Staatswesen charakterisirt. Die alte materialistische Neigung, auch auf dem Felde des Geistes Alles mathematisch berechnen und in einen komplicirten Mechanismus bringen zu wollen, zeigt sich auch hier einer wahrhaft organischen Konstruktion feindlich, und dazu kommt, daß mit dem Wechsel der politischen Verhältnisse der französische Strafproceß gleichfalls in kurzer Zeit eine Reihe von Phasen durchlaufen hat, wobei ein organisches Wachsthum und Gedeihen

Digitized by Google

äußerst verkümmert war. Gleichwohl ist es ungerecht, nur diese Seite herauszuheben; insbesondere ist es nicht passend, ihn von dieser Seite her dem englischen Verfahren gegenüber schlechthin zu verdammen, da er umgekehrt vor diesem den unschätzbaren Vorzug der systematischen Durchführung eines Prinzips voraus hat. Was man nämlich auch von dem ehrwürdigen Roste der Jahrhunderte phantasiren möge, kein praktischer Jurist wird für einen Rechtszustand, wie der englische ist, schwärmen können. Sowenig irgend Jemand läugnen kann, daß die für das gesammte englische Rechts- und Staatsleben gemäßeste Form des Strafverfahrens sich in England frühe Bahn gebrochen und zu immer größerer Reife entfaltet habe, so weiß doch auch jeder Kenner des englischen Rechts, daß die eigenthümliche Art seiner Gesammtentwicklung einen fast gänzlichen Mangel an Systematik und principieller Konsequenz, ein so buntscheckiges Untereinander von vernünftigen und von ganz veralteten Bestimmungen, einen die Auffassung so verwirrenden Partikularismus bedingt, daß nur der praktische Takt des Volks, die überwältigende Macht des Gerichtsgebrauchs, und die Oeffentlichkeit des Rechtslebens in England den faulen Fleck zudecken kann. Unter solchen Umständen, die Mittermaier selbst gut genug kennt, ist es aber wohl gewiß nicht am Platz, die, wenn auch abstrakte, systematische Einheit des französischen Rechts gegenüber der gegentheiligen Beschaffenheit des englischen gewissermaßen von vorneherein an den Pranger zu stellen. Das Meiste allerdings, was er zum Lobe des englischen vorbringt, ist ganz richtig. Er verbreitet sich über die Unabhängigkeit und Ehrenfestigkeit des Richterstandes, über die Sorgsamkeit in der Aufnahme des Thatbestandes, besonders aber über das sogenannte law of evidence, d. h. die durch uralten Gebrauch herkömmlichen Beweisregeln, an welche die Geschworenen sich halten, welche durch Tradition sich fortpflanzen, von den Schriftstellern gesammelt und wissenschaftlich entwickelt werden, und worüber der Assisenrichter den Geschworenen Rechtsbelehrung ertheilt, — über die uneingeschränkte Oeffentlichkeit, über die dem Engländer angeborene Achtung vor bürgerlicher Ordnung, und seinen Ernst in der Abwägung der Folgen seiner Handlungen. — Aber er vermag doch auch nicht zu läugnen, daß in England selbst manche Lücken des englischen Strafverfahrens immermehr anerkannt werden, daß sich namentlich die Zahl der Stimmen vermehrt, welche die Einführung eines

Digitized by Google

öffentlichen Anklägers empfehlen. Es zeigt sich der praktische Sinn des Volks nicht minder darin, daß sich immer mehrere Stimmen gegen die Jury in Civilsachen erheben, während man gegen die Jury in peinlichen Sachen an sich keine Klage hört (s. meinen Artikel in den konstitutionellen Jahrbüchern). Ohne Zweifel gibt es aber an dem englischen Strafverfahren noch Mehreres auszusetzen, was hier zu erwähnen gewesen wäre, und zwar sehr wesentliche Punkte, wohin namentlich das Uebermaß von Oeffentlichkeit, die vielen Reste des Anklageprinzips, überhaupt die mancherlei Uebelstände gehören, welche aus dem allzueifersüchtigen Bestreben entspringen, das Princip der persönlichen Freiheit auf Kosten des Staats zu bevorzugen. Sodann kann die Art, wie der Verf. das englische law of evidence der französischen conviction intime entgegensetzt, nicht befriedigen. Einmal muß er selbst zugeben, daß die Geschworenen beider Länder keineswegs abstrakt das eine oder das andere Moment durchführen, daß theils die englischen nicht selten wegen der Härte der Strafen lossprechen, was nicht der Fall seyn könnte, wenn sie sich streng nur an die herkömmlichen Beweisregeln bänden, theils die französischen das bekannte Verbot, die Folgen ihres Ausspruchs zu berücksichtigen, gar nicht beobachten und keineswegs lediglich an den Totaleindruck sich halten. Das ist es aber nicht allein; vielmehr liegt es im Wesen des Geschworeneninstituts selbst, daß der Geschworene sich weder mit dem einen, noch mit dem andern begnügen kann, wie ich gleichfalls in dem angef. Artikel gezeigt habe. Auch die französischen Geschworenen, wenn ihre Gewissensüberzeugung nicht eine sinn- und gewissenlose seyn soll, müssen eine Reflexion nach Beweisregeln, d. h. nach den allgemein bekannten Regeln der praktischen Logik vorhergehen lassen, und es wäre nicht unpassend, wenn eine Instruktion wenigstens die hauptsächlichen davon zusammenfaßte. Noch viel weniger aber können sich die englischen mit dem law of evidence begnügen, das nur die Vorbereitung für den das Gewissen bestimmenden Gesammteindruck bildet. Da nun eben in dem letzteren Momente die Eigenthümlichkeit des Wahrspruchs der Jury liegt, so trifft das französische Gesetz nur der Vorwurf, dieses — allerdings hauptsächliche — Moment einseitig hervorgehoben zu haben. Aber es hat dabei jedenfalls mehr Recht, als eine Ansicht, die auf das entgegengesetzte Extrem hinausgeht, und hiemit den wesentlichen Unterschied zwischen dem juristischen und dem, das

Digitized by Google

freie Selbstbewußtsein vertretenden, volksthümlichen Elemente im peinlichen Gerichte geradezu verwischt.

Auch in Beziehung auf das schottische Recht legt der Verf. auf die Beobachtung der Beweisregeln ein viel zu einseitiges Gewicht, während er den Vorzug richtig würdigt, den dieses Recht an dem, die Voruntersuchung leitenden, das Inquisitionsprincip repräsentirenden Lordadvokaten besitzt. Der irische Strafproceß bietet dem Verf. nur zu einer Klage über die Mißhandlung der Katholiken durch die Protestanten Veranlassung. Wenn es aber scheint, als ob er damit ein Argument für die Gefährlichkeit des Geschworeneninstituts, als eines von politischen Einrichtungen und Zuständen abhängigen geben wolle, — und es scheint so, da er eine Parallele mit dem englischen Proceß zieht, und ausdrücklich sagt, die englische Jury gelte nicht sowohl als das beste Mittel, Wahrheit zu finden, vielmehr als Schutzmittel in politischer Beziehung, — so hat er sich offenbar verrechnet, da man wohl sicher behaupten darf, daß ständige Gerichte von Rechtsgelehrten protestantischer Konfession den irischen Katholiken wenigstens ebenso unangenehm, wenn nicht noch weit unangenehmer, als protestantische Geschworenen, seyn würden. Daß den englischen Proceßformen in Irland nicht dasselbe Vertrauen entgegen kommt, wie in England, hängt mit dem Wesen der Proceßformen nicht zusammen; ja, man würde bei den eigenthümlichen Verhältnissen in Irland eher sagen können, es müsse den Iren die Jury immer noch lieber seyn, eben weil doch in diese wenigstens Katholiken hineinkommen können, und weil die protestantische Uebermacht in dieser wechselnden Form sich nicht ständig machen kann.

Für die nordamerikanischen Staaten dagegen ist es allerdings richtig, daß die dortige Jury ein politisches Element hat, welches das richtige Maß übersteigt. Und gewiß ist ein Uebermaß des volksthümlichen Elements im Strafverfahren eben so fehlerhaft, als das Uebermaß des entgegengesetzten. Offenbar ist es nämlich eine Verletzung des richtigen Organismus, wenn in Amerika auch die Richter aus der Wahl des Volks hervorgehen, wenn hier den Geschworenen das Recht gegeben ist, auch die Strafe auszusprechen, dort den Richtern untersagt wird, über den Thatbestand zu den Geschworenen zu sprechen. Rechnet man nun noch hinzu, daß „in Amerika die Liste der Geschworenen aus allen freien

Digitized by Google

Bürgern gebildet wird, daß es an Bürgschaften mangelt, daß diejenigen, welche als Geschworene richten, die nöthigen geistigen und moralischen Eigenschaften besitzen, berücksichtigt man die nothwendige politische Aufregung in Republiken und den Einfluß des Partheikampfs", wornach es freilich scheinen sollte, als ob der dortige Strafproceß geringe Garantieen biete, — so ist es nur um so merkwürdiger, „daß die sorgfältigste Erkundigung bei Allen, welche Nordamerika genau kennen, auf der andern Seite den Einfluß von Zuständen lehrt, welche jene Gefahren größtentheils entfernen." Der Verf. führt an: den Ernst des nordamerikanischen Charakters, den praktischen Sinn der Amerikaner, die verbreitete politische Bildung, die festgewurzelte Ansicht der Amerikaner über die Stellung und Pflichten der Geschworenen, und endlich, — wie zu erwarten — das law of evidence. Das mag denn seyn, aber aus der Natur der Sache folgt, daß gleichwohl auch die amerikanische Gesetzgebung seiner Zeit wird darauf denken müssen, dem Staat ein bedeutenderes Gewicht im Processe zu geben, die Voruntersuchung heimlich zu machen, den Richtern eine andere Stellung zu geben ꝛc., wie denn schon jetzt in den meisten Staaten wenigstens in dem Institute des Staatsanwalts das inquisitorische Princip seine Anerkennung gefunden hat, und auch sonst das Princip des englischen Processes mannigfach systematischer durchgeführt ist, als im Mutterlande.

Würde man nun aber erwarten, daß der Verf. im §. 5, wo er eigens auf das französische Recht zu sprechen kommt, nun erst die volle Schale des Tadels ausgießen werde, so würde man sich getäuscht finden. Es wird nur das bereits darüber Angeführte wiederholt, daß der französische Proceß ein Produkt der Spekulation sei, daß er die Narben politischer Kämpfe an sich trage, daß er die Beweisregeln verwerfe ꝛc., auch noch weiter beigefügt, daß die Geschworenenverfassung auf eine irrige Grundlage gebaut sei, sofern man das Recht, Geschworener zu seyn, mit dem politischen Wahlrechte zusammengestellt habe, daß in Frankreich keine Anklagejury vorkomme, daß die Voruntersuchung ungenügend sei, daß in den Vorschriften über Stimmenmehrheit principloses Schwanken herrsche, — Vorwürfe, von denen einige nicht richtig, und andere keine Vorwürfe sind. Allein der Verf. selbst macht sofort diesmal alle weitere Vertheidigung überflüssig, indem er sagt: „Mit Unrecht würde man deshalb den

Digitized by Google

Werth des französischen Strafprocesses verkennen. Manche Vorschriften, insbesondere in Beziehung auf das Institut der Staatsanwaltschaft, die Gerichtsorganisation, die Vorschriften über die gerichtlichen Befehle, manche Bestimmungen über den Gang des Verfahrens in den Assisen werden selbst von unpartheiischen englischen Juristen als Verbesserungen erkannt. Was im englischen Rechte durch kein Gesetz, sondern nur durch Gerichtsgebrauch regulirt ist, wird in Frankreich durch die Gesetzgebung geordnet, und so verdient der französische Strafproceß ein genaues Studium." Dieser Gerechtigkeitssinn ist sehr schätzenswerth, und es ist nur sehr zu bedauern, daß später dieselbe humane Zuvorkommenheit des Verf. gegen Sachen und Personen, mit denen er es unmittelbar zu thun hat, wieder Ursache wird, den französischen Proceß für dieses Wohlwollen büßen zu lassen. Es ist ohne Zweifel ein sehr triftiger Rath, daß man in diesem Processe kein Ideal suchen und nicht daran denken möge, ihn mit Haut und Haar auf deutschen Boden zu verpflanzen. Die Hauptgründe dafür finden sich oben angegeben, wozu denn namentlich auch die revolutionäre Entstehung, die durch politische Stürme bedingte Fortbildung, und die aus dem französischen Geist hervorgehende Neigung zur Abstraktion und zum Mechanismus gehören. Allein gleichwohl sollte man nicht anstehen, unumwunden anzuerkennen, daß, abgesehen von diesen Mängeln der lokalen und zeitlichen Erscheinung, der französische Proceß gerade die Grundprincipien in sich aufgenommen und größtentheils systematisch richtig entwickelt hat, wie sie aus dem Wesen der Sache selbst fließen. Eingefleischte Jünger der historischen Schule wollen freilich nicht anerkennen, daß auch die englischen Institutionen eben nur allmählig fixirte Momente im Verlauf der Selbstentwicklung der Idee des Strafprocesses sind; sie betrachten sie lieber als planlos aufgeschossene Pflanze, als daß sie den allen Rechtsbildungen immanenten Geist sich als Gärtner dabei denken möchten. Lassen sich doch sogar philosophisch gebildete Autoren, wie Rintel, beigehen, davor zu warnen, daß man an den komplicirten Schnörkelbau des englischen Rechts nicht den Maßstab eines theoretischen Systems legen solle, da man dadurch geschichtliche Erscheinungen nicht erkläre, sondern verzerre. Allein sie mögen ihre kindische Freude an den geschichtlichen Aeußerlichkeiten haben! Es bleibt darum doch wahr, daß jedes nationale Recht, so stark auch eben der nationelle Typus seiner geschichtlichen Entwicklung aufge-

Digitized by Google

prägt seyn mag, doch zugleich nur ein Moment in einem allgemeineren Processe, in dem Lebensprocesse der Idee selbst ist. Und gerade, je intensiver dies der Fall ist, desto höher steigt der Werth eines solchen nationalen Rechts. So werden nun solche, welche nicht eben mit dem Guckkastenspiel pragmatischer Geschichtsklitterung sich zu begnügen vermögen, gerade darum den englischen Strafproceß hoch halten, weil in ihm mit einer merkwürdigen Entschiedenheit im Laufe der Zeit, nur freilich ohne systematische Tendenz, die Grundgedanken des germanischen Strafverfahrens sich hervorgearbeitet und zu Institutionen verfestet haben, in welchen die Nation mit Recht ein Kleinod zu besitzen sich rühmt. Man wird sogar eben darin, daß das Ganze nicht in Folge abstrakter Spekulation, sondern allmählig als Befriedigung des Bedürfnisses entstanden ist, einen willkommenen Beweis für die Probehaltigkeit desselben erkennen. Dessen ungeachtet wird man andrerseits nicht verkennen, daß eben diese Entstehungsweise ein Resultat bedingt hat, das die Spuren derselben, die Vermischung des Wesentlichen mit dem Zufälligen, die Vermengung von Konsequenzen verschiedener Principien, Lücken und Einseitigkeiten mancher Art an sich trägt, und tragen muß. Zwar ist es wieder vollkommen wahr, daß derlei Anomalieen und Mängel, die dies eben nur im Vergleich mit der Natur des einzelnen Rechtstheils (hier also des Strafprocesses) selbst sind, durch anderweitige geschichtlich gegebene Momente in eine Ordnung und Harmonie mit dem gesammten Rechtsleben der Nation auf der bestimmten Entwicklungsstufe desselben kommen, welche jene Beziehung übersehen oder leichter nehmen läßt. Gleichwohl ist es nicht zu läugnen, daß unsere Zeit eben nicht mehr die der unbewußten Entwicklung ist: die Kodifikationsfrage ist durch eine Reihe von Thatsachen so energisch und in solchem Umfange bejahend entschieden worden, daß nachgerade die Lobredner des laissez faire sich zurückziehen. Darf es aber als öffentliche Meinung bezeichnet werden, daß unsere Zeit die Aufgabe habe, legislativ schöpferisch thätig zu seyn, d. h. mit Bewußtsein das Recht in seinem ewigen Wesen, wie es dem bestimmten Kulturstand der Nation sich anpaßt, aufzufassen und zu fixiren, so wird für dieses Bedürfniß die Kenntniß des französischen Rechts noch wichtiger seyn, als die des englischen, eben weil jenes ein aus Principien konstruirtes und motivirtes ist. Wenn man ferner zugibt, daß darin keineswegs die Forderung einer blinden Reception des-

Digitized by Google

selben liege, so wird man es doch noch viel unangemessener finden, wenn eine ähnliche Forderung hinsichtlich des englischen gestellt wird, sofern eben jene Momente, welche seine Anomalieen und Mängel in England auszugleichen dienen, gerade nur der bestimmten Nationalität und der Eigenthümlichkeit ihrer Geschichte angehören.

Mittermaier läßt sich auch auf einzelne Parthieen des französischen Strafverfahrens, insbesondere auf das Institut der Staatsanwaltschaft und die Jury ein, worüber er die Ansichten der neuesten französischen Schriftsteller beibringt. Bei jenem erkennt er gerade das an, was oben vom ganzen französischen Strafprocesse behauptet wurde, die principielle Trefflichkeit des Instituts, welche bleibt, wenn auch die Ausführung Manches zu wünschen übrig lassen sollte. Bei Gelegenheit der Jury hebt er verschiedene Gesichtspunkte heraus, welche allerdings einer besondern Erwägung werth sind, wie z. B. die Bildung der Geschworenenlüste, die Elemente, woraus die Geschworenen ihre Ueberzeugung zu schöpfen haben (wobei er denn auch das Zeugniß von Bonnier dafür anführt, daß selbst der Code nicht ohne eine Art von gesetzlicher Beweistheorie sei), das Verhältniß zwischen That- und Rechtsfrage, die Frage, ob den Geschworenen Aufzeichnungen von Zeugenaussagen in's Berathungszimmer mitgegeben, ob in der Assise Zeugenaussagen abgelesen werden dürfen, das pouvoir discrétionnaire des Assisenpräsidenten, die Lehre von den wesentlichen Mängeln, die Stellung der Fragen an die Geschworenen, die Appellation gegen korrektionelle Urtheile, und besonders die circonstances atténuantes. Nur in Beziehung auf letzteren Punkt übrigens gibt er ein selbstständiges Urtheil ab, während er bei den übrigen nur aus dem reichen Schatze seiner Literaturkenntniß referirt. Man wird daher bei ihm keineswegs eine Schilderung des englischen oder des französischen Verfahrens zu suchen haben, deren Kenntniß vielmehr vorausgesetzt wird. Auch wird man bemerken, daß er in Beziehung auf die einzelnen Punkte, die er hervorhebt, keineswegs einer durch das System gegebenen Ordnung folgt, sondern rhapsodisch verfährt, meistens so wie es der Inhalt der von ihm angeführten Schriften mit sich brachte. Dagegen wird man es sehr dankenswerth finden, daß er auf eine Reihe sehr interessanter Erzeugnisse der ausländischen Literatur aufmerksam macht, wie namentlich: für England auf Boothby, a Synopsis of the law relating to indictable offen-

Digitized by Google

ces, Starkie treatise on the law of evidence, Roscoe a digest of the law of evidence, Wills an essay on the rationale of circumstantial evidence, Jardine Criminal trials, — für Schottland auf Allison practice of the criminal law of Scotland, für Amerika auf Story Comment. on the Constitution of the united States III. Greenleaf Comment. on the law of evidence, Chandler American criminal trials, Olivier L. Harbour The magistrates criminal law, Davis a treatise on criminal law, und beſonders Livingston Code of procedure, — für Frankreich auf F. Hélie Traité de l'instruction criminelle, Mangin traité de l'action publique. die Schriften über die Staatsprokuratur von de Moleñes und von Massabiau, Duverger manuel des juges d'instruction, Lacuisine traité de pouvoir judiciaire dans la direction des débats criminels, Oudot théorie du jury, Bonnier traité théorique et pratique des preuves, Sellyer traité du droit criminel appliqué aux actions publique et privée.

In derſelben, aus ſeinen Aufſätzen im N. Archiv, in der Zeitſchrift für ausländ. Geſetzgebung, wie aus ſeiner Schrift: die Strafgeſetzgebung in ihrer Fortbildung bekannten, mehr nur äußerlich referirenden, rhapſodiſch zuſammenſtellenden Weiſe behandelt der Verf. ſofort noch eine Reihe neuerer Geſetzgebungen und geſetzgeberiſcher Vorarbeiten. Dieſelben laſſen ſich zunächſt in zwei Gruppen ſondern: ausländiſche und auf deutſchem Boden entſproſſene.

Von den ausländiſchen ſchließen ſich einige näher an die engliſche und franzöſiſche an, während Andere einen Transaktionsverſuch machten, d. h. die Jury hinwegließen.

Unter jene gehört die belgiſche, griechiſche, braſilianiſche, portugieſiſche und die von Genf. — Bei der belgiſchen iſt zunächſt merkwürdig, daß mit der Staatsumwälzung v. J. 1830 alsbald die Rückkehr zu den, von der holländiſchen Regierung theilweiſe unterdrückt geweſenen, franzöſiſchen Einrichtungen eintrat. Insbeſondere wurde die Form der Oeffentlichkeit und das Geſchworenengericht wieder hergeſtellt. Zugleich erkannte man aber in Belgien manche Mängel der franzöſiſchen Geſetzgebung in einzelnen Punkten an, die man ſofort zu verbeſſern ſuchte. Dahin gehört, daß man das résumé des Aſſiſenpräſidenten am Schluſſe der öffentlichen Sitzung aufhob, daß man der Zuſammenſetzung der Geſchworenenliſte

Digitized by Google

andere Grundlagen gab, daß man den Richtern der Bezirksgerichte und den Anklagekammern die Befugniß einräumte, beim Vorhandensein mildernder Umstände Fälle, die mit Zuchthaus bedroht sind, an die Zuchtpolizeigerichte zu verweisen. Alle diese Punkte sind Nebenpunkte. Ebensowenig würde es das Princip des Verfahrens treffen, wenn die von dem Chevalier de le Bidart de Chumaide in seiner Preisschrift geforderten Aenderungen durchgesetzt würden, da diese Wünsche hauptsächlich nur auf eine reinere Durchführung der wesentlichen Grundsätze, z. B. größere Freiheit der Vertheidigung, Einschränkung des pouvoir discrétionnaire, unpartheiischere Stellung des Untersuchungsrichters, bessere Fixirung der Nichtigkeitsgründe hinauslaufen. Bei Gelegenheit seiner statistischen Mittheilungen macht der Verf. die Bemerkung, auf die er auch sonst viel Gewicht legt, daß Geschworene im Durchschnitt öfter lossprechen, überhaup minder streng sind, als rechtsgelehrte Richter. Indessen macht er selbst an andern Orten auf die Trüglichkeit der Schlüsse aus den einfachen Zahlenverhältnissen aufmerksam, wie er denn z. B. den Grund dafür, daß bei der schottischen Jury weit weniger Lossprechungen vorkommen, als bei der englischen, sehr richtig darin findet, daß mittelst des Instituts der Staatsanwaltschaft in Schottland überall weniger ungegründete Anklagen an die Jury gelangen. Ferner zeigt er selbst, daß sogar die amerikanischen Jury's, die doch sogar an einer Uebertreibung des volksthümlichen Elements auf Kosten des juristischen leiden, weit strenger sind, als die französische, bei der eher das Gegentheil statt findet. Man wird daher nicht schlechthin sagen können, daß ständige Richterkollegien einen größeren Ernst und eine größere Strenge in der Repression des Verbrechens garantiren. Der Verf. deutet überdies selbst an, warum die französische und belgische Jury mehr lossprechen muß, oder man sich in beiden Staaten wenigstens zu der Aushülfe der circonstances atténuantes getrieben sah. Der Grund liegt in der dem Zeitgeist widerstrebenden Härte des französischen Gesetzbuchs. Allein man wird wohl auf deutschem Boden nicht behaupten wollen, daß es zu einer Praxis gegen harte Strafgesetze des Geschworenengerichts bedürfe. Die deutschen Gerichte im 18. und im 19. Jahrhundert waren wahrlich keine Jury's; und was haben sie denn etwa am Buchstaben der P.G.O. noch übrig gelassen? In der That, wenn einmal das Unglück eintritt, daß die öffentliche Meinung die bestehenden Strafgesetze

Digitized by Google

nicht mehr für vernünftig halten kann, während die gesetzgebende Gewalt sie nicht ändern will, so werden auf die Dauer auch gelehrte Richterkollegien sich dem Einflusse jener Macht nicht zu entziehen vermögen. Waren es doch in Deutschland nicht selten die gelehrten Gerichte im strengeren Sinne, die Fakultäten, welche dem milderen Geiste der öffentlichen Meinung zuerst und am Entschiedensten huldigten. Ist aber dies nicht in Abrede zu stellen, so kann ferner nur die Frage seyn, was wünschenswerther sei, ob eine dem Wandel des öffentlichen Rechtsbewußtseins leichter zugängliche, oder eine dagegen zähere Rechtspflege? Wer das Rechtsleben nur in der Befolgung des gesetzlichen Buchstabens sieht, wird die letztere, hiemit die gelehrten Gerichte vorziehen, gleichwohl aber auch mit diesen den Verdruß erleben müssen, daß sie endlich den Schlummer der gesetzgebenden Gewalt allzulang finden und das Gesetz wenden und drehen werden, bis es kaum der Form nach mehr vorhanden ist. Wer dagegen einen höheren und sittlicheren Begriff vom Rechtsleben hat und darin nur den Ausdruck der allgemeinen Rechtsüberzeugung erblickt, welche sich durch Gesetze nicht für immer bannen läßt, der wird die Rechtspflege durch Geschworene vorziehen, welche durch ihre Stellung, durch den steten Wechsel der Personen, durch das unmittelbare Vortreten aus dem Volke und Zurücktreten in's Volk, unfehlbar viel geschickter, als ständige gelehrte Gerichte, sind, der allgemeinen Rechtsüberzeugung in ihrem Bildungsprocesse zum Organ und hiemit dem Gesetzgeber als Barometer für deren Verhältniß zum bestehenden Gesetze zu dienen. Ist es aber unläugbar ein Unglück, wenn das bestehende Gesetz in erklärten Widerspruch mit der allgemeinen Rechtsüberzeugung geräth, so ist es offenbar um so verderblicher, je länger ein solcher Widerspruch dauert, und diejenige Institution wird die vernunftgemäßere seyn, welche eine Abkürzung dieses Zeitraums und hiemit eine Beschleunigung der zeitgemäßen Gesetzesreform zu vermitteln geeignet ist.

Daß die Bestimmungen des französischen Rechts mancher Verbesserungen im Einzelnen fähig sind, ohne daß dadurch die Grundprincipien die mindeste Aenderung zu erleiden brauchen, zeigt auch das griechische Strafproceßgesetzbuch. Zwar erscheinen nicht alle dort angebrachten Modificationen als Verbesserungen. Als bemerkenswerth wäre dagegen namentlich herauszuheben, daß das griechische Gesetzbuch detaillirtere Vor-

Digitized by Google

schriften für den Richter, und insbesondere, daß es auch Beweisregeln enthält, während es gleichwohl ausspricht, daß die Geschworenen an Beweisnormen nicht gebunden seyn, sondern nach ihrer Ueberzeugung sprechen sollen. Es dürfte zwar gegen die aufgestellten Beweisregeln im Einzelnen Manches einzuwenden seyn. Principiell aber hat das Gesetzbuch ohne Zweifel Recht, wenn es Beweisregeln mit der Jury und ihrem wahren Wesen, d. h. Ausspruch nach der durch den Gesammteindruck vermittelten subjectiven Ueberzeugung, nicht für unverträglich hält. Mittermaier erklärt, daß die allgemeine Stimme in Griechenland sich günstig über das Gesetzbuch äußere, und daß Klagen über ungerechte Verurtheilungen ihm nicht bekannt geworden seien.

Auf die brasilianische und portugiesische Rechtspflege haben Freunde und Feinde der Jury gleichen Anlaß, sich nicht zu berufen. Soviel man von dem Gesammtkulturstand dieser Länder aus schließen kann, wird man nicht wohl in Abrede ziehen, daß die Annahme der Gesetzgebungen der civilisirtesten Nationen dort jedenfalls eine Voreiligkeit war, die in ihren üblen Folgen sich zu zeigen kaum verfehlen kann. Mag es auch ein schöner Irrthum des Gesetzgebers seyn, wenn er sein Volk für reifer und reichhaltige Vermittlungen voraussetzender Institutionen für würdiger hält, als es in Wahrheit ist, — ein Irrthum ist es immer und ein sehr verderblicher legislativer Fehler. Denn nichts ist gefährlicher, als wenn einem Volke das Ueberspringen wesentlicher Entwicklungsstufen zugemuthet und Gesetze gegeben werden, die bei ihm keinen Boden finden. Es geht dann, wie beim einzelnen Individuum im ähnlichen Falle. Die Kultur bleibt oberflächliche Tünche, durch deren Lücken bald die alte Barbarei hindurchscheint; die Flegeljahre werden nachgeholt, aber gerade der innere Widerspruch einer solchen Bildung macht sie doppelt gefährlich. Die Thatsache selbst aber, daß in Ländern, die, nach langem Druck zur freieren Entwicklung durchgebrochen, erst ihre politischen Lehrjahre zu machen haben, die englischen und französischen Einrichtungen gefordert und gegeben werden, hat immer ihr Bezeichnendes. Es ist in solchen Staaten stets der intelligente Theil der Bürger, welcher dafür den Ausschlag gibt und freilich dabei das Mißverhältniß seiner Bildung zu dem Kulturstand der Masse sowenig bedenkt, als die Verkehrtheit, die überhaupt darin liegt, einem Kinde Mannskleider anziehen zu wollen. Wie verderblich aber auch

Digitized by Google

solche Illusionen der voreiligen Reformatoren seyn mögen, so ist doch das schlechte Resultat ihrer falschen Berechnung eben nur dieser, nicht aber der angenommenen Institution selbst zuzuschreiben. Gerade die Unfähigkeit, dieselbe zu handhaben, beweist dafür, daß sie einer entwickelten politischen Bildung angehört und mithin die Bedeutung eines Ziels hat, nach welchem man streben muß, dessen Erreichung aber allerdings eine längere politische Erziehung voranzugehen hat. Daß darin allein die Sache liegt, das zeigt ein Blick auf die deutschen Rheinlande, in welchen die Einführung des französischen Processes zu keinerlei Mißständen geführt, derselbe vielmehr alsbald sich auf's innigste in das Volksleben eingewurzelt und eingelebt hat. Jedenfalls erweckt es für solche Institutionen ein gutes Vorurtheil, daß auf sie die Wahl der, wenn auch voreiligen, Patrioten fällt, — was offenbar der gemeine deutsche Strafproceß nie und nimmer zu befahren hätte. — Uebrigens enthält die vorliegende Schrift nur über den portugiesischen Strafproceß Notizen in der angegebenen Richtung, während über den brasilianischen nicht vielmehr gesagt wird, als daß dabei sichtlich die englischen Institutionen zum Muster genommen seien. Interessant wäre es nun freilich, über die praktische Wirksamkeit dieser Institutionen in Brasilien Näheres zu erfahren. Doch ist kaum zu erwarten, daß dadurch eine nähere Einsicht in den Werth der Einrichtungen an sich vermittelt würde.

Näher liegt dem Deutschen jedenfalls die Geschichte des Strafverfahrens in dem Kanton Genf. Bedeutend ist daraus die Macht, wodurch die öffentliche Stimme sich trotz vieler Hindernisse das Geschworenengericht errang. Dasselbe bestand in Genf schon in dem Zeitraum von 1794 — 1813. Die im letztgenannten Jahre erfolgte politische Umwälzung hatte seine Aufhebung im Gefolge, und es wurde die Urtheilsfällung durch ständige Richter wieder eingeführt. Der Verf. bringt übrigens hier ein schlagendes Beispiel dafür vor, daß die Herrschaft strenger Strafgesetze durch ständige Richter ebenso wenig gesichert ist, als durch Geschworene. Doch hatte das im ausgedehntesten Maaße im Sinne der Milde ausgeübte richterliche Arbitrium in Genf wenigstens einen gesetzlichen Anhaltspunkt, indem hier einfach der Beschluß durchging, alle Minima der im code pénal gedrohten Strafen aufzuheben, so daß die Richter nach Erwägung aller Umstände beliebig statt der gedrohten gesetzlichen Strafe auf die geringste

Digitized by Google

erkennen durften. Die statistischen Notizen unsrer Schrift ergeben nun freilich das Bild einer äußerst humanen Strafrechtspflege in dem Zeitraume von 1815 — 1842. Allein es wird auch begreiflich, daß man an eine Veränderung eines auf so schwankenden Grundlagen ruhenden Zustandes denken mußte. Zwar wurde nun im J. 1838 vom Staatsrathe der Entwurf einer, dem französischen Gesetze nachgebildeten, Strafproceßordnung mit Auslassung der Jury vorgelegt und der Antrag auf Einführung der letzteren im großen Rathe verworfen. Allein die Staatsumwälzung vom J. 1843 bewahrte den Kanton vor einer solchen Halbheit, und das Gesetzbuch vom 12. Januar 1844 hat nun die Jury wieder aufgenommen. Dasselbe enthält eigenthümliche Bestimmungen über die Herstellung der Geschworenenliste, über Rekusation, über mildernde Umstände. Als bemerkenswerth mag die, auch im griechischen Gesetzbuche sich vorfindende, Bestimmung ausgezeichnet werden, daß das Gericht, wenn es einstimmig erkennt, der (verurtheilende) Ausspruch der Geschworenen beruhe auf einem Irrthume, die Sache an ein anderes Geschworenengericht verweisen kann.

Ein ähnlicher Kampf ist in dem benachbarten Waadtlande durchgemacht worden, den unser Verfasser S. 167 — 172 erzählt, ohne noch anführen zu können, daß er sich neustens gleichfalls mit der endlichen Annahme der Jury entschieden hat. Interessant ist vorzüglich die Opposition, welche sich gegen die Strafproceßordnung vom Jahr 1836 immer stärker erhoben hat. Das Gesetz gehört zu den Transaktionsversuchen mit vorherrschend liberaler Färbung, und der Streit darüber verdient deßhalb nähere Beachtung, weil er an dem Gesetze eine konkrete Grundlage und an den mit demselben gemachten Erfahrungen eine unmittelbare Probe hatte, während in Deutschland bei ähnlichen Kämpfen die Streiche meist in die Luft geführt werden. Manche Einwürfe, die gegen das Gesetz gemacht wurden, erscheinen nun freilich theils als unbegründet, theils berühren sie die Grundprincipien nicht. Unter jene gehört der Tadel über Aufstellung von Untersuchungsrichtern, da wohl umgekehrt die ganze Anordnung der Voruntersuchung und insbesondere des Verhältnisses zwischen dem Untersuchungsrichter und der Staatsbehörde zu den anerkennenswerthen Partheien des Gesetzes zu zählen ist. Ebensowenig lag der Sitz des Uebels in der Mangelhaftigkeit der Bestimmungen über Rekusation und Kassation. Dagegen lag er ohne Zweifel in dem, was die

Digitized by Google

Minorität der Kommission vom Jahr 1342 heraushob: daß das im Gesetzbuche angenommene System des Urtheils nach conviction morale zu ständigen Richtern nicht passe und kein Vertrauen erwecken könne, daß zu jenem Systeme Garantieen gehören, wie sie nur die Geschworenen geben können, die ohnedies die zur Entscheidung der Thatfrage erforderlichen Eigenschaften weit besser, als die ständigen Richter, besitzen. Der Gegengrund der Majorität (worauf der Verfasser viel Gewicht legt), daß die Jury nur mit einem harten, das richterliche Ermessen beschränkenden Gesetzbuche zusammenbestehen könne, da im andern Falle die Richter gleichfalls über die Thatfrage zu entscheiden hätten, will nichts heißen, da, wie sie selbst angiebt, die abstrakte Trennung der That- und der Rechtsfrage überhaupt auf einer Täuschung beruht. Das Richtigste, was bei der Verhandlung im großen Rathe gesagt wurde, war die vom Verfasser angeführte „merkwürdige Prophezeihung" eines Mitglieds: La conviction morale tuera les tribunaux permanens pour y substituer le jury. Ebenso berichtet der Verfasser von Bern, daß „in einer geistreichen Schrift eines Herrn Obersteg die Unzulänglichkeit der gesetzlichen Beweistheorie nachgewiesen und nur in der Einführung des Geschworenengerichts Heil gesucht werde." Deßgleichen erzählt er S. 403: „Ein geistreicher Mann, der gegen die Beweistheorie sich erklärte, sprach im vertrauten Kreise die Ansicht aus, daß er nur deßwegen dafür stimme, daß die rechtsgelehrten Richter nach innerer Ueberzeugung urtheilen, weil er überzeugt sei, daß, wenn dies einige Zeit eingeführt sei, bald von selbst Geschworene an die Stelle der Richter treten werden." Es ist zu hoffen, daß auch dieser geistreiche Mann als guter Prophet gesprochen habe, wie sich die Prophezeihung des Mitglieds vom waadtländischen großen Rathe bereits bewährt hat.

Den Uebergang zu den deutschen Gesetzgebungen machen nun in absteigender Linie die Gesetzgebungen der Niederlande und der italienischen Staaten. Daß in den letzteren das Geschworenengericht nicht eingeführt ist, erscheint als etwas Natürliches, da die Grundlage konstitutioneller Staatsformen fehlt. Umgekehrt ist es auffallend, daß das Königreich der Niederlande letztere hat und gleichwohl der Jury entbehrt. Mag nun aber die Ursache der Mißgunst gegen diese bei den holländischen Juristen liegen, worin sie will, so hat die dortige Gesetzgebung jedenfalls einen

Digitized by Google

richtigeren Takt gezeigt, als die eben angeführte waadtländische, mit der sie übrigens eine im Wesentlichen richtige Anordnung des Untersuchungsstadiums gemein hat. Indem sie nämlich für das System der ständigen rechtsgelehrten Gerichte sich entschied, so nahm sie auch die nothwendigen Konsequenzen, formelle Beweistheorie und Forderung der Rechtfertigung des Urtheils in Entscheidungsgründen an. Bei der Beweistheorie darf man nun freilich nicht an die positiv bindende Beweistheorie des gemeinen deutschen Rechts denken, sondern nur eben an eine solche negative, wie sie auch Biener, Mittermaier u. A. vorschlagen, wie sie etwa mit dem englischen law of evidence, auch wohl mit den schon von Cicero aufgestellten Beweisregeln übereinkommen, d. h. im Wesentlichen eben nur die negativen Regeln der praktischen Logik enthalten würde. Allein eben darin liegt die Halbheit und Inkonsequenz des niederländischen Rechts. Eine solche negative Beweistheorie drängt die Richter von selbst und unvermerkt in die Stellung der Geschworenen hinein, und die Forderung von Entscheidungsgründen über die Thatfragen und Rechenschaftsablegung über die logische Operation wird zu einer praktisch unausführbaren oder, wenn sie ausgeführt wird, immer nur schlecht ausgeführten. In der That macht denn auch der Verfasser das bemerkenswerthe Zugeständniß: „vorzüglich wird bemerkt, daß die von dem Gesetzgeber vorausgesetzte gründliche Motivirung der Strafurtheile häufig mangelt, und die in ganz allgemeinen Ausdrücken bewirkte Rechtfertigung der richterlichen Ueberzeugung eigentlich keine ist.“ Es wäre ungerecht, dies den holländischen Richtern zum Vorwurfe zu machen; es ist ein Uebelstand, den die Halbheit des Gesetzes nothwendig mit sich führt, und daher wohl auch in Deutschland da mit sich führen wird, wo man den Richtern eine ähnliche unhaltbare Stellung gegeben hat oder zu geben gedenkt. Wie übrigens eine Inkonsequenz stets zu weiteren führt, so zeigt sich dies auch bei der niederländischen Gesetzgebung, sofern sie Appellation gegen Kriminalurtheile nicht zuläßt ꝛc.

Merkwürdiger Weise hat nun Napoleon eben ein solches System, wie das des waadtländischen Gesetzes vom Jahr 1836, in Italien für ausführbar und für das allein ausführbare erklärt. Allein dabei ist zweierlei im Auge zu behalten. Einmal war es nur „die leidenschaftliche Aufregung, der so leicht überall sich einschleichende Partheigeist, vorzüglich

Digitized by Google

die vielfach noch in Italien wirkende Familienbefehdung und die Rache," die nach seinen Ansichten die Einführung von förmlichen Geschworenengerichten in Italien bedenklich machten. Sodann aber war er keineswegs in der Täuschung befangen, als ob rechtsgelehrte Richter, die, ohne durch ein gesetzliches Beweissystem gebunden zu seyn, nach ihrer Ueberzeugung und ihrem Gewissen sprechen, in That und Wahrheit etwas Anderes seien, als Geschworene. Im Gegentheile erklärte er ausdrücklich, die Richter sollten „als Geschworene" urtheilen. Er sah also die Natur des Strafprocesses, insbesondere das Wesen des Beweises im Strafverfahren ganz wohl ein; ihm fiel es nicht ein, auf den Standpunkt des römischen und kanonischen Rechts zurückzugreifen. Er wollte Geschworene, aber er scheute die volksthümliche, die politische Seite derselben; als bewegliches Element schienen sie ihm für Italien gefährlich; er wollte stabile Geschworene, — das war Alles. Auch so aber ist es für Italien ein großer Vortheil gewesen, daß die Napoleonische Gesetzgebung Zeit hatte, überall daselbst Wurzel zu schlagen, und daß daselbst der Restauration die gebieterische Nothwendigkeit auferlegt wurde, davon nicht allzusehr abzuweichen. Erfreut sich ja doch sogar der Kirchenstaat einiger liberalen Bestimmungen im Strafproceß, um welche deutsche Ständekammern erfolglos petitionirt haben. Nur das lombardisch-venetianische Königreich ist durch die östreichische Herrschaft entschieden vom übrigen Italien isolirt und von der nationalen Fortentwicklung abgeschnitten worden. — Diese nationale Entwicklung hat freilich eine blutige Schule durchmachen müssen, und noch jetzt, nach 50 Jahren, ist sie von einem beruhigenden Abschlusse weit entfernt. Die Ideen des 18. Jahrhunderts schlugen allerdings auch in Italien Wurzel, und bekanntlich hat gerade in der Sphäre des peinlichen Rechts der vernünftige Fortschritt den Italienern Vieles zu danken gehabt. Allein jene Ideen schlugen nicht in die von Pfaffen und Mönchen beherrschte Masse, in welcher der intelligente Theil der Nation keinen Halt und Boden fand. Das ganze Land war in Staaten zersplittert, in denen verschiedene Principien herrschten, der politische Sinn und das Gefühl der Nationalität war im Volke erstorben. So brachte die französische Invasion am Ende des vorigen Jahrhunderts nur einen Fieberrausch in dem plötzlich in eine Reihe von Republiken verwandelten Lande hervor. Die Revolution war nicht aus dem Volke gekommen, sie war ein

Digitized by Google

künstliches Produkt der Minderzahl der Gebildeten, das sich ohne fremde Hilfe nicht halten konnte, und daher auch eben so rasch, als es aufgeschossen war, unter den grausamen Streichen einer fanatischen Reaktion wieder in's Nichts zurücksank. Gleichwohl war nun wenigstens das Gefühl der Nationalität erwacht, und bereits hatte sich zwischen Absolutisten und Demokraten eine Parthei gebildet, deren Ziel die Erhebung von ganz Italien zu Einem unabhängigen Staate ausmachte. — Die zweite französische Invasion war bereits von weit tieferem Einflusse, als die erste. Napoleon machte die Idee der Freiheit in Italien praktisch, da sie vorher nur als vages Ideal in enthusiastischen Köpfen gespuckt hatte. Sie setzte sich in der Verwaltung fest, sie schlug mittelst der Gesetze im Rechtsleben Wurzeln, sie entfesselte mittelst der Begünstigung der Industrie und des Handels den Geist des Bürgerthums. Eine gute Polizei machte die Räuberbanden verschwinden, und unter dem Schutze der öffentlichen Sicherheit nahm die materielle Wohlfahrt, garantirt durch Gleichförmigkeit des Rechts, der Verwaltung, des Finanzsystems, einen zauberähnlichen Aufschwung. Ebenso war aber auch für die geistigen Interessen gesorgt. Der Unterricht ward organisirt, Wissenschaften und Künste beschützt, die Nationalliteratur ermuthigt, und durch all dies Sitten und Interessen verschmolzen. Daß nun diese Herrschaft, mit geringen Anfechtungen, sich eine Reihe von Jahren erhielt, das war der größte Segen, der dem Lande zu Theil werden konnte, und, was man für die Zukunft Italiens Gutes hoffen kann, das hat seine Keime in jener Zeit, in welcher das Gefühl der Nationalität zum deutlichen Bewußtsein und dem alten hierarchischen und feudalen Regimente die Axt an die Wurzel gelegt ward. Freilich war aber das System an die Person des Kaisers geknüpft; und, da es der Form nach dem Lande von außen aufgedrungen war, so mußte es fallen, wenn der Stern des Kaisers untergieng. — Es erfolgte eine neue Reaction, die sich auch bis jetzt gegen alle revolutionären Ausbrüche zu behaupten gewußt hat. Allein, was sich deutlich bemerken läßt, das ist die bei der Parthei des Fortschritts in Folge bitterer Erfahrungen steigende Einsicht, daß eben diese revolutionären Ausbrüche nichts Gutes schaffen, daß man vielmehr das Ziel auf anderem Wege zu erreichen suchen muß. Die im Stillen wachsende Kraft dieser Parthie ist es aber, welche die Regierungen im Zaum hält und ihnen eine Mäßigung zur Pflicht macht,

Digitized by Google

die sonst gegen ihre Neigung seyn mag. Zuerst hat die östreichische Regierung die Nothwendigkeit begriffen, durch konsequente Festhaltung des Josephinischen Verwaltungssystems die Geister zu beruhigen, und Revolution, wie Gegenrevolution gleichermaßen abzuwehren, und nach und nach haben auch die übrigen italienischen Regierungen, die des Kirchenstaats ausgenommen, diese Lehre ihrer hohen Patronin mehr und mehr zu begreifen gelernt. Daß mit der französischen Julirevolution ein neues Element in den Entwicklungsgang getreten ist, daß seitdem die übrigen italienischen Staaten, der Mitwirkung Oestreichs gegen Revolutionen stets gewiß, dem östreichischen Protektorate sich zu entziehen suchen und sich lieber auf nationale Elemente stützen, die sie freilich vorerst nicht in der Parthei der Intelligenz, sondern in der Parthei der Devotion suchen, — das kann hier außer dem Kreise der Betrachtung bleiben, da die bestehenden Proceßgesetzgebungen eben jenem, durch Oestreich angeregten Streben, die Forderungen des Liberalismus zu beschwichtigen, ihren Ursprung verdanken.

Das vorzüglichste unter den Erzeugnissen der italienischen Proceßgesetzgebung ist nun freilich bald wieder zu Grabe getragen worden; der, von Romagnosi hauptsächlich verfaßte, Kodex für das Königreich Italien hat dem östreichischen Gesetzbuche Platz machen müssen. Mit Recht ergreift der Verfasser die Gelegenheit, seine Vorzüge gebührend herauszuheben, unter die denn sicherlich auch, was der Verfasser nicht zugeben wird, die inquisitorische Anordnung des Untersuchungsverfahrens gehört. Es wiederholt sich übrigens hier im Besondern, was sich in der Entwicklung der italienischen Zustände im Allgemeinen zeigt: die östreichische Macht hat zwar in der Lombardie die Napoleonische Institution zu beseitigen gewußt; aber sie hat es nicht verhindern können, ja sie hat es durch ihre allgemeine Politik befördern helfen müssen, daß der Geist der von ihr abgeschafften Gesetzgebung in den Gesetzgebungen anderer Staaten, wie besonders Neapels und Parmas, wieder auflebte.

Zwar die Gerichtsverfassung in Neapel darf nicht als Ausgeburt des, vom Kaiserreich ausgestreuten, freisinnigen Samens gelten. Die Specialkriminalgerichtshöfe und halbmilitärischen obersten Kommissionen zur Entscheidung über Staatsverbrechen erinnern an eine höchst trübselige Periode der Geschichte des Königreichs. Das Verfahren selbst aber ist

Digitized by Google

im Wesentlichen befriedigend geordnet, sobald man davon absieht, daß von der Jury dabei keine Rede ist, wovon denn auch im Zusammenhange mit den übrigen Staatseinrichtungen vernünftiger Weise nicht wohl die Rede seyn kann. Auch das neapolitanische Gesetz erkennt das Untersuchungsprincip an, aber so, daß es die Forderung der organischen Konstruktion erfüllt, und in mehreren Beziehungen besser erfüllt, als das französische Recht. Insbesondere ist die strenge Scheidung der Herstellung des Thatbestandes von der gegen den Verdächtigen gerichteten Untersuchung im Vorverfahren, und hiebei namentlich dies herauszuheben, daß der Angeschuldigte zur Antwort im Verhöre nicht gezwungen werden kann. (Leider giebt es noch immer deutsche Processualisten, welche, von einem Rechte des Staats auf Wahrheit ausgehend, dem Angeschuldigten die Pflicht zur Antwort auferlegen, ohne zu merken, daß sie damit die Tortur legitimiren). Noch außerdem zeichnet sich die Voruntersuchung in Neapel durch mehrere Bestimmungen zum Schutze des Angeschuldigten aus, die wohl werth sind, von andern Gesetzgebern berücksichtigt zu werden; dahin gehört z. B. die Sparsamkeit mit der Verhaftung. Auch hebt der Verfasser es mit Recht als Vorzug heraus, daß die Anklageakte dem über Zulässigkeit der Anklage entscheidenden Gerichtshofe zur Prüfung vorgelegt werden muß. Das Hauptverfahren ist im Wesentlichen das des französischen Rechts; es ist sogar die Entscheidung der Thatfragen nach dem criterio morale vorgeschrieben, und nicht Appellation, sondern Kassation zugelassen. Merkwürdig aber, und für den Unterschied des romanischen Geistes vom germanischen bezeichnend ist es, daß die neapolitanischen Richter, im Gegensatze gegen die niederländischen, trotz jener Vorschrift über das criterio morale die Beweise sorgfältig prüfen und zergliedern und in ausführlichen Entscheidungsgründen ihr Urtheil zu rechtfertigen suchen. Denn freilich muß die Praxis bei der Zweideutigkeit jener halben Maßregel sich auf die eine, oder die andere Seite schlagen. Die Gesetzgebung von Parma bietet nichts Hervorstechendes dar. Es sei nur erwähnt, daß nach dem Zeugnisse des Verfassers „viele Praktiker des benachbarten lombardischen Königreichs erkennen, daß die in Parma geltende Proceßform weit wohlthätiger, als die in der Lombardei geltende, wirkt."

Weit weniger vom Geiste der Arbeit Romagnosis ist in die Gesetz-

Digitized by Google

gebung von Toskana übergegangen. Dort waren allerdings schon in der Aufklärungsperiode durch die Leopoldinische Gesetzgebung Verbesserungen eingeführt worden, die für ihre Zeit alle Anerkennung verdienten. Gleichwohl war es selbst für Toskana ein trauriger Rückschritt und ein Zeichen der Verblendung, die in hohen Regionen so gewöhnlich ist, daß im Jahr 1814 bei der Rückkehr des Großherzogs das seit 1808 in Geltung gewesene französische Verfahren abgeschafft und auf die Gesetzgebung Leopolds zurückgegriffen wurde. Doch hatte „das französische Verfahren in Toskana, insbesondere unter den Juristen, so viele Anhänger gefunden, daß der Gesetzgeber zu einer Transaktion zwischen dem leopoldinischen Verfahren und dem französischen Processe sich bewegen ließ." Mit dieser war aber natürlich Niemand zufrieden, und es wurde eine neue Kommission niedergesetzt, aus der denn endlich im Jahr 1838 die jetzt geltende Gesetzgebung hervorgieng. Mit Unrecht sagt von dieser der Verfasser, daß in ihr der Sache nach das Anklageprincip wirksam sei, da sie vielmehr, ganz wie die zuvor erwähnten italienischen Gesetzgebungen, auf das Untersuchungsprincip gebaut, und dieses in ihr sogar, wie der Verfasser sagt, noch mehr, als in jenen, hervortritt. Sie gleicht im Wesentlichen der neapolitanischen, mit der sie auch die Vorschrift gemein hat, daß die Richter über die Thatfragen nur nach ihrer moralischen Ueberzeugung zu entscheiden haben, ohne Entscheidungsgründe anzugeben. Es beweist aber für die Richtigkeit des zuvor über die neapolitanischen Richter Angeführten, daß auch die Juristen in Toskana sich auf dieselbe Weise von dem inneren Widerspruche der gesetzlichen Vorschrift emancipiren. Die Verkehrtheit derselben wird auch von der einheimischen Kritik anerkannt, die überdies mit Recht die nicht organisch durchgeführte Stellung des Untersuchungsrichters zum Staatsanwalt und die ungenügende Besetzung des Anklagesenats tadelt.

Daß in den päbstlichen Staaten wenig Neigung vorhanden ist, das einseitig durchgeführte Inquisitionsverfahren aufzugeben, versteht sich von selbst. Gleichwohl ist es mehr als sonderbar, sogar vom heiligen Stuhle Einräumungen an den Fortschritt der modernen Bildung gemacht zu sehen, die von konstitutionellen deutschen Regierungen hartnäckig verweigert werden. Es ist zwar der Zweifel erlaubt, ob die Praxis den wohlwollenden Intentionen des Gesetzbuchs entsprechen möge? Denn,

Digitized by Google

wenn auch die päbstliche Regierung gegen Räuber und ihres Gleichen nicht selten, z. B. durch Wiederherstellung von Asylen, eine eigenthümlich rührende Zärtlichkeit hat blicken lassen, so ist doch bekanntlich die Rechtspflege in den Legationen nicht diejenige, der man zu verfallen Lust tragen könnte. Dennoch bleibt es eine höchst seltsame Ironie der Geschichte, daß der Pabst im Jahr 1831 zugestanden hat, was konstitutionelle deutsche Regierungen wenige Jahre darauf nicht zugestanden haben. Ein Vergleich mit der würtembergischen Strafproceßordnung z. B. kann lehren, daß dieser die päbstliche Gesetzgebung noch in der Bedeutung eines unerreichten Ideals gegenübersteht. Denn jene hat nichts, das der publicazione del processo an die Seite zu stellen wäre; sie weiß nichts davon, daß der Angeschuldigte, wie der Fiskal, Zeugen zur Abhörung in der mündlichen Verhandlung vorschlagen, und daß der Angeschuldigte an die Zeugen Fragen stellen kann; sie will, daß das Urtheil bloß auf den Inhalt der Akten hin gefällt werde, während das päbstliche Gesetzbuch sagt, die Richter sollen sprechen „nach der innersten Ueberzeugung des Gewissens, nach dem durch die vorgekommenen Beweise und Indicien auf ihre Vernunft bewirkten Eindruck, so daß von der Vereinigung der im schriftlichen Verfahren und in der mündlichen Verhandlung vorgekommenen Beweise und Indicien die Vollständigkeit und Kraft der moralischen Gewißheit abhängen soll, welche aus dem Gemüthe des Richters jeden vernünftigen Zweifel entfernt.“ Es ist zwar nicht anzunehmen, daß das päbstliche Gesetz mit diesen etwas zweideutigen Ausdrücken in der That den Richtern die Stellung von Geschworenen habe einräumen wollen, die sich mit dem übrigen päbstlichen System niemals vertragen würde, wie denn auch der Verfasser anführt, daß das Gesetz ebenso ausgelegt werde, wie es von Neapel und Toskana berichtet wurde, — allein jedenfalls hat doch das päbstliche Gesetz, indem es in der mündlichen Verhandlung Zeugen abhören läßt und das Urtheil auf die Vereinigung der im schriftlichen und im mündlichen Verfahren vorgekommenen Beweise zu gründen befiehlt, es verschmäht, das mündliche Verfahren zu einer bloßen Komödie zu machen.

Selbst das Königreich Sardinien ist den meisten deutschen Staaten noch voraus. Zwar wurden dort, wie in Toskana, bei der Wiederkehr der angestammten Herrscherfamilie alsbald die französischen Institutionen

Digitized by Google

über Bord geworfen und die alten wieder hergestellt, die etwa mit den in Würtemberg vor 1806 bestandenen sich vergleichen ließen. Gleichwohl hat sich auch in Sardinien das Bedürfniß geltend gemacht, „der Vertheidigung des Angeklagten ein weiteres Feld zu eröffnen, und die Gewissen der Richter zu beruhigen, indem ihnen vollständigere Materialien für ihre Urtheilsfällung verschafft werden sollen.“ Das provisorische Gesetz vom Jahr 1840 gestattet daher dem Angeklagten, um eine mündliche Verhandlung und nochmalige Vernehmung bereits abgehörter Zeugen in derselben anzusuchen, wie auch der Fiskal auf Vorladung von Zeugen im Interesse der Anklage antragen kann. Das Kriminalgericht entscheidet über diese Anträge, und, wenn und soweit es sie genehmigt, findet die Zeugenabhör unter der Form der Partheienöffentlichkeit statt; erst hernach tritt volle Oeffentlichkeit ein, es werden die Relation, die Konklusion des Fiskals und die Vertheidigung vorgetragen. Jedenfalls kann der Angeklagte fordern, in der Audienz persönlich zugelassen zu werden, was auch vom Gericht von Amtswegen oder auf den Antrag des Fiskals verfügt werden kann. Auch das sardinische Gesetz schreibt vor, daß das Urtheil auf die Vereinigung der schriftlich und mündlich vorgekommenen Beweise gebaut werde. Dagegen ist es eine, auch von den sardinischen Richtern getadelte, Inkonsequenz, daß das Gericht das Urtheil ohne Entscheidungsgründe über die Thatfragen zu fällen hat. Der Verfasser berichtet, man zweifle in Sardinien nicht daran, daß die in Aussicht stehende neue Strafproceßordnung die mündliche Verhandlung in allen Fällen als nothwendig vorschreiben werde.

Somit hat allerdings die praktische Erfahrung in Italien überall den oben angeführten Gedanken Napoleons als unhaltbar nachgewiesen, sowie dasselbe, nur nach anderer Seite hin, in den Niederlanden sich zeigt. Das Urtheil verlangt zwei wesentlich unterschiedene Elemente, deren jedes sein eigenes Organ haben muß. Hat daher auch Napoleon die Natur des Kriminalbeweises ganz richtig eingesehen, so war es doch ein Irrthum, wenn er die Vereinbarkeit beider Elemente in Einem Organe für möglich hielt. Den Gesetzgebungen, die diesen Gedanken aufnehmen, wird daher stets von der Praxis ihre Halbheit aufgewiesen werden, indem die Richter entweder auf die germanische Seite sich neigen, d. h. sich völlig als Geschworene geriren, die nur leider die Garantieen des Geschworenengerichts

Digitized by Google

vermissen lassen, oder auf die romanische, wo sie denn einfach den Standpunkt des klassisch-kanonischen Processes mit den von ihm für genügend erachteten objektiven Wahrheitskriterien in die moderne Zeit herübertragen.

Wendet sich nun die Betrachtung zu den deutschen Verhältnissen, so ist es eine sehr niederschlagende Erfahrung, wenn man, wenige Ausnahmen abgerechnet, hier Alles noch weiter zurück findet, als selbst in denjenigen italienischen Staaten, welche auf der Bahn des Fortschritts erst die erste Station erreicht haben. Mehr Unterlassungen, als Thaten, und die Thaten im möglichst geringen Maße zugemessen. Vor lauter gründlicher Erwägung kein Entschluß! Vor lauter Furcht, zu fallen, kein Schritt! Auch in der Geschichte des Strafverfahrens ist Deutschland verdammt, Hamlet den Träumer zu spielen.

Zuvörderst mögen diejenigen Staaten herausgehoben werden, in welchen die Regierung wenigstens das Bestreben gezeigt hat, Reformen zu gewähren. Hierher gehören Preußen, Würtemberg und Baden, deren projektirte oder zu Stande gekommene Proceßeinrichtungen mit denen der deutschen Schweizerkantone klassificirt werden können. Relativ am weitesten ist Baden gegangen. In Preußen ist es noch beim Entwurfe geblieben, der, wie die würtembergische Strafproceßordnung, sich durch die Beschränkung des Fortschritts auf den möglichst kleinsten Raum auszeichnet.

Außerdem sind zu erwähnen: Sachsen, wo die Regierung einen alle Reform ausschließenden Entwurf an die Stände brachte, jedoch ohne Erfolg; ferner Braunschweig, Hamburg und die Herzogthümer Schleswig und Holstein, wo vorerst nur Petitionen um Reform gestellt worden sind, endlich Baiern und Ungarn, von denen ganz Eigenthümliches zu berichten ist.

Was die erste Klasse betrifft, so ist bemerkenswerth, daß die angeführten deutschen Staaten sammt und sonders der Schweiz den Vortritt gestattet haben. Daß nun in den Kantonen der deutschen Schweiz gleichfalls nur das Transaktionssystem durchgedrungen ist, das könnte zu dem Schlusse zu berechtigen scheinen, daß wohl der deutsche Geist von Natur ein langsamerer, trägerer, furchtsamerer sei, besonders wenn man hinzunimmt, daß auch einige deutschen Ständekammern mehr oder minder solche Symptome gezeigt haben. Allein es ist nicht außer Acht zu lassen, daß die bescheideneren Forderungen deutscher Abgeordneten mancherlei Gründe gehabt haben, welche die

Digitized by Google

Sache in einem andern Lichte erscheinen lassen. Zwar von der Würtembergischen Ständeversammlung kann man einen solchen nicht wohl anführen, sondern muß sich wohl damit begnügen, den Grund ihrer übermäßigen Genügsamkeit nur eben in ihrer Zusammensetzung zu suchen, in welcher ohne Zweifel die öffentliche Meinung des Landes nicht repräsentirt war. Die Abgeordneten von Sachsen und Braunschweig dagegen scheinen durch die Ueberzeugung bestimmt worden zu seyn, daß man um weniger bitten müsse, als man wünsche, um nicht gar nichts zu erhalten, — eine Ueberzeugung, die in Sachsen durch die Erfahrung gerechtfertigt worden ist. Wenn die Hamburger Petenten von der Jury Umgang nahmen, so wußten sie dafür einen probabeln Grund aus der republikanischen Verfassung zu nehmen. Die badischen Abgeordneten aber, wie die holsteinischen und schleswigischen, haben sich sogar mit großer Energie für die Einführung des Geschworenen-Gerichts ausgesprochen.

Mittermaier ist nun, wie gesagt, für das Transaktionssystem, und das Maß seiner Wünsche scheint in dem badischen Entwurfe v. J. 1835 abgeschlossen vorzuliegen. Hiemit befindet er sich allerdings auf einer relativen Höhe gegenüber den Institutionen der fraglichen Schweizerkantone, Würtembergs und des preußischen Entwurfs; und, so sehr ihn seine gewohnte Humanität besticht, auch an diesen Einrichtungen zu loben, was nur zu loben ist, so vergißt er doch andererseits auch den Vortheil nicht, den ihm seine vorgeschrittene Einsicht verleiht, — die Anfänger zu tadeln, zu ermuthigen und auf den rechten Weg zu weisen.

Das Strafverfahren von Zürich bildet, wie der Verfasser richtig angibt, den Typus für die meisten Kantone der deutschen Schweiz. Seine Grundzüge sind: Informativuntersuchung durch die Verwaltungsbehörden, welche, wenn sich ein peinliches Delikt herausstellt, die Akten dem, übrigens auch seinerseits zur Einleitung einer Untersuchung befugten, Staatsanwalte vorzulegen haben; Entscheidung des Kriminalgerichts darüber, ob Grund zur Untersuchung vorhanden ist, und, bejahendenfalls, Untersuchung durch das Verhörrichter-Amt; besondere Entscheidung über die Versetzung in den Anklagestand; sodann Verhör des Staatsanwalts, des Angeklagten und des Vertheidigers in öffentlicher Verhandlung, worauf die Richter nach gesetzlicher Beweistheorie entscheiden, jedoch nur dann verurtheilen, wenn sie auch von der Schuld überzeugt sind. Bei

Digitized by Google

den übrigen Gesetzgebungen der deutschen Schweiz liegt der Unterschied nur „in der größeren oder geringeren Ausdehnung der Rechte des Staatsanwalts und in dem Umfange, welchen die öffentliche mündliche Schlußverhandlung hat," welche, wie der Verfasser treffend bemerkt, keineswegs der französischen Hauptverhandlung gleichgestellt werden darf, da die ganze Untersuchung, wie nach deutschem Verfahren (mit welchem die schweizerische Gesetzgebung auch das ärgerliche Institut der Ungehorsamsstrafen gemein hat), schon beendet ist, wenn es zum Schlußverhör kommen soll, und da immer nur einige Zeugen, die der Staatsanwalt oder der Angeklagte vorladen lassen wollen, zur Verhandlung vorgeladen werden, und die Richter auf den Grund der schriftlichen Aussagen verurtheilen. „Ueberall," sagt der Verfasser, „äußert sich in dem Strafverfahren der einzelnen Kantone eine gewisse Halbheit, indem man liberale Einrichtungen einführen will, um den Forderungen der öffentlichen Stimme nachzugeben, während man die Principien nicht konsequent durchführt und mit Formen sich begnügt, die keine wahren Garantieen gewähren." Diese Kritik paßt nun Wort für Wort auch für die neusten Gesetzgebungen; der Verfasser spricht sich daher, indem er sie zwar auch noch bei dem würtembergischen Gesetzbuch und dem preußischen Entwurf in Anwendung bringt, bei der badischen Gesetzgebung aber das Ziel, wenigstens nahezu, erreicht glaubt, das Urtheil der Halbheit selbst. Uebrigens sind jene schweizerischen Gesetzgebungen sogar noch liberaler, als die würtembergische, sofern es ihnen mit der Vorladung von Zeugen in der Schlußverhandlung Ernst ist, während die einschlagende Bestimmung der würtembergischen Gesetzgebung nicht viel mehr ist, als das Lichtenbergische Messer ohne Klinge, dem das Heft fehlt. Auch ist, was der Verfasser richtig heraushebt, bei den schweizerischen Instituttionen wohl in Anschlag zu bringen, daß sie, wenn sie gleich ständige Richter den Geschworenen vorziehen, dennoch das volksthümliche Element in viel reicherem Maße, als ein deutscher Staat, besitzen, sofern daselbst „die Richter, besonders in erster Instanz, nicht eigentlich gebildete Juristen, sondern aus der Mitte des Volkes gewählt sind, und so die Idee der Schöffen verwirklichen." Mit Recht übrigens spricht sich der Verfasser, zunächst aus empirischen Gründen, gegen die Wiedereinführung der neuerdings gleichfalls wieder empfohlenen, Schöffengerichte aus. Der entscheidende Grund dagegen

Digitized by Google

ist der, daß diese Institution, ebenso wie die der ständigen rechtsgelehrten Gerichte, den Forderungen einer organischen Konstruktion des Strafverfahrens geradezu widerspricht, da die verschiedenen Elemente, deren Resultat das Urtheil seyn soll, nothwendig auch durch verschiedene Organe vertreten seyn müssen, und das juristische Element ebensowenig verkümmert werden darf, als das volksthümliche. Hat ja doch auch der Verlauf der Geschichte die Unreife des Instituts der Schöffengerichte hinlänglich aufgewiesen; so richtig sie am Anfang der Entwicklung des germanischen Strafprocesses stehen, so gewiß fordert die zunehmende Bildung, daß die in dem Institut zu unmittelbarer Einheit verbundenen Elemente gesondert hervortreten, und jedes sein specifisches Recht erhalte.

Mit Recht schließt der Verfasser jetzt, wie schon früher, seine Stimme den vielen andern gewichtigen Stimmen an, welche dem preußischen Entwurfe seine Nichtsbedeutenheit, Unfolgerichtigkeit und praktische Unbrauchbarkeit vorwerfen. Die Schlußverhandlung, die vom Gerichte von Amtswegen beschlossen, aber auch vom Angeschuldigten oder seinem Vertheidiger beantragt werden kann, hat lediglich den Zweck, etwaige Zweifel oder Bedenken zu entfernen, welche die schriftliche Verhandlung übrig gelassen haben möchte. Kein Gedanke daran, daß die Nothwendigkeit des mündlichen Beweisverfahrens, als eines von der Untersuchung wesentlich gesonderten Stadiums, in seiner organischen Bedeutung aufgefaßt würde; das Bischen Mündlichkeit steht nur wie ein opus supererogationis da, als eine mögliche Beihilfe für das von Anfang bis zum Ende das abstrakte Inquisitionsprincip durchführende Gericht. Eben daher keine Rede von einer Reproduktion des ganzen Vorfalls, bestimmt, durch die Macht der Wahrheit auf das Gewissen des Angeschuldigten zu wirken, und durch ihren Totaleindruck die Ueberzeugung des Gerichts zu bestimmen; der ganze Schwerpunkt liegt auf der schriftlichen Untersuchung, und auch das mündliche Verfahren soll ebensosehr dazu dienen, die geistige Qual des Verhörs gegen den Angeschuldigten im Interesse der Anklage zu perpetuiren, als dem Angeschuldigten durch die vor ihm vor sich gehende Vernehmung von Zeugen einige Garantie gerechter Behandlung zu geben. Von der Anerkennung eines, dem bisherigen Zustande fremden, Princips läßt sich also gar nicht reden. Das Neue ist nur ein Lappen auf dem alten Kleide, bedeutungsloses Flickwerk. Dadurch, daß die mündliche

Digitized by Google

Verhandlung vom Ermessen des Gerichts, das vorher eine Relation anzuhören hat, oder vom Antrage des Angeschuldigten abhängig gemacht wird, gesteht der Entwurf selbst, wie gering er davon denkt. Und kommt nun noch der anderwärts nachgewiesene Mangel an praktischer Brauchbarkeit hinzu, so wird kein Zweifel darüber obwalten können, daß der preußische Entwurf ein verunglücktes Erzeugniß ist, das eben nur den Werth hat, zu zeigen, wie man es nicht machen soll.

Nicht eben viel Besseres, wenn auch immer einiges, kann von der würtembergischen, jedenfalls nur provisorischen, Strafproceßordnung gesagt werden. Das Hervorstechendste in der Geschichte ihrer Entstehung ist das Verhalten der zweiten Kammer, welche von vorn herein mit dem Systeme der Halbheit sich einverstanden erklärte, so daß aller weitere Streit zwischen den Gesetzgebungsfaktoren sich sofort nur darum drehen konnte, ob auf den wiederaufgewärmten gemeinen deutschen Proceß von dem Zucker der Oeffentlichkeit und Mündlichkeit etwas mehr oder etwas weniger gestreut werden solle? Es liegt in der Zusammensetzung der ersten Kammer (der Kammer der Standesherrn), daß diese für das möglichst kleinste Minimum war, und, wenn die Regierung sich mehr auf die Seite dieser Kammer neigte, so findet dies seine Erklärung in der Nachgiebigkeit der andern Kammer, welche in diesem Falle besonders groß war, auch abgesehen von der seit dem Bestehen der Verfassung immer stärker hervortretenden Erfahrung, daß in dieser Verfassung die Bestimmungen über die Anordnung des gesetzgebenden Körpers nicht zu den glücklichsten gehören. Eine Vergleichung mit den Verhandlungen der ersten Kammer in Baden über die dortige neue Strafproceßordnung würde hierüber den deutlichsten Aufschluß geben. Handelt es sich also davon, ob durch die würtembergische Strafproceßordnung das dringende Bedürfniß nach der Umgestaltung des bestehenden Strafverfahrens irgendwie erfüllt worden sei, so kann wohl ohne Bedenken mit Nein geantwortet werden. Im Princip ist gar nichts geändert. Das Schlußverfahren bei schweren Fällen ist ebenso ein bloßes Superfluum, wie im preußischen Entwurfe. Nur eine mittelbare Tendenz zur Reform liegt auch in diesem Gesetz, oder richtiger gesagt, in der durch dasselbe formulirten neueren Praxis, insonderheit in der Modifikation, die dadurch das gemeinrechtliche Beweissystem erhalten hat. Hiernach thut die Kritik, wenn sie mit

Digitized by Google

dem Gesetze über das Mehr oder Minder seiner, das Princip nicht berührenden, Konzessionen marktet, etwas sehr Ueberflüssiges, und der Verf. hätte sich kürzer fassen können, wenn es ihm nicht auch hier gefiele, rhapsodisch einzelne Punkte herauszuheben, durch die am Ende doch kein Gesammtbild entsteht, — ganz abgesehen davon, daß er auch der württembergischen Ständeversammlung mit großem Unrecht einen Vorwurf aus der Verwerfung des Anklageprincips macht. Der Gesetzgeber hat ungefähr nach dem Typus des Herrn Hofgerichtsraths Nöllner gearbeitet, welcher den deutschen Regierungen einen „nicht eilenden, aber auch nicht zögernden Fortschritt" nachrühmt, und der auch sonst in vielen Stücken in die Karten sehen läßt, namentlich aber davon den schlagendsten Beweis gibt, daß man in der Theorie vom Honig humaner Sentimentalität bis zum Eckel überfließen, und gleichwohl in der Praxis ebenso barbarisch oder barbarischer seyn kann, als andere, die man vor dem Publikum mit Pharisäerworten an den Pranger stellt. (Diese Zweizüngigkeit fällt übrigens nicht der Person des Herrn Nöllner zur Last, in welchem Fall sie weniger Interesse darböte, vielmehr ist sie ein Produkt der verzweifelten Stellung des geltenden und von den Regierungen so hartnäckig festgehaltenen Strafproceßrechts zu dem unendlich darüber hinausgeschrittenen Fortschritt der Bildung). —

Sieht man von dem Schlußverfahren und von dem Schatten des Schattens eines Staatsanwalts ab, so muß man dem württembergischen Gesetze das Verdienst zuerkennen, die bisherige, im Vergleich mit andern Ländern, sehr humane, zugleich von keiner pedantischen Theorie beherrschte Praxis fixirt und dadurch eine Unzahl von Kontroversen, d. h. Möglichkeiten verderblicher Willkühr abgeschnitten zu haben. Vor Allem ist die Gerichtsverfassung zu erwähnen, für welche auf dem einmal gegebenen Standpunkte in Württemberg viel Gutes von jeher, und auch in dem neuen Gesetze wieder geschehen ist. Besonders darf man nicht vergessen, daß hier die Trennung der Justiz und Verwaltung durch alle Instanzen schon längst eingeführt, und in dem Institute der Gerichtsbeisitzer, das freilich mancher Modifikationen bedürfte, ein volksthümliches Element immerhin seit 1811 gegeben war. Auch das neue Gesetz hat nun wieder dahin gearbeitet, den Ressort der mit Rechtsgelehrten und Schöffen besetzten Bezirksgerichte bedeutend zu vermehren, und für dieselben sogar in

Digitized by Google

Bagatellsachen ein dem Princip der Mündlichkeit sehr dicht sich annähern-des Verfahren freigegeben. Was das Verfahren selbst betrifft, so hatte Gesetz und Praxis in Württemberg früher, als anderswo, wenigstens darin dem Fortschritte gehuldigt, daß die bedeutungslos gewordenen pedantischen Unterschiede zwischen General- und Specialuntersuchung, summarischem und artikulirtem Verhör ausgestoßen wurden, und die Wirklichkeit einfach und ehrlich dem Wesen der Sache entsprach. Das abstrakte Untersuchungsprincip war ohne scheinheilige Beschönigungen, wovon unsere Lehrbücher wimmeln, durchgeführt, ward aber in humanem Geiste gehandhabt, großentheils auch in den politischen Processen. Wenn das neue Gesetz nun den Unterschied von Vor- und Hauptverfahren wieder herstellt, so kann dies für keinen glücklichen Gedanken gehalten werden, da es gleichwohl das Princip der Untersuchung für das gesammte Verfahren bis zum Urtheil festhält, hiemit aber die Trennung desselben in zwei Stadien alles praktischen Nervs entbehrt. Um so mehr ist anzuerkennen, daß das Gesetz in Beziehung auf die behufs der Untersuchung dem Staate unentbehrlichen Zwangsmittel im Ganzen die bestehende humane Praxis festgehalten, zugleich sehr Vieles genauer bestimmt und durch gesetzliche Formen der Willkühr enthoben hat. Der Hauptpunkt aber, wodurch die bestehende Praxis ihren Fortschritt kund gab, und der auch in dem neuen Gesetze aufgenommen wurde, ist die größere Freiheit und Beweglichkeit im Beweissysteme, wodurch derselbe Uebergang vermittelt wird, der sich vorläufig in den italienischen Gesetzgebungen fixirt findet. In Verbindung mit den Bestimmungen über das Schlußverfahren wurde es ferner nöthig, theils die Vertheidigung etwas mehr, als bisher, zu heben, theils mehrere schützende Bestimmungen für die Urtheilsfällung zu geben, sowie denn auch in Beziehung auf die Rechtsmittel und die Wiederaufnahme der Untersuchung im Ganzen die Ergebnisse der besseren neueren Doktrin festgehalten sind. Damit soll nun nicht gesagt seyn, daß das Gesetzbuch auf dem von ihm einmal eingenommenen Standpunkte des gemeinrechtlichen Strafverfahrens alle gerechten und billigen Wünsche befriedige. Schon bei der Gerichtsverfassung ist mit Bedauern zu bemerken, daß eine Reihe von privilegirten Gerichtsständen beibehalten ist; von dem Vielen ganz zu schweigen, was an der Polizei- und Administrativgerichtsverfassung zu vermissen ist; auch der wichtige Punkt des außerordentlichen Gerichtsstands ist nicht mit

Digitized by Google

der Sicherheit, wie es nach der Verfassungsurkunde zu fordern wäre, auf's Reine gebracht. Desgleichen würde in Beziehung auf Vorladung, Verhaftung und die sonstigen Zwangsmittel Behufs der Sicherung des Untersuchungszwecks eine genauer eingehende Kritik nicht wenig auszusetzen haben. Der faulste Punkt bleibt offenbar die Behandlung der Ungehorsamsstrafen, wovon man sich nicht loszusagen vermocht hat. Schon dies, aber noch manches Andere daneben zeigt denn auch, daß die Befreiung des Beweissystems von dem Principat der Tendenz zum Geständniß keineswegs vollständig durchgeführt ist. Beim Urtheile begegnet man endlich leider auch jetzt wieder dem Monstrum der Instanzentbindung. Allein das Alles sind untergeordnete Momente, deren Verbesserung großentheils sich von selbst ergeben würde, sobald nur eine entschiedene Aenderung des Princips einträte. Auch hat die Kritik nicht zu vergessen, daß in diesen besondern Sphären der Regierung vielfach durch die erste Kammer die Hände gebunden waren, und daß die zweite Kammer durch ihre unbegreifliche Nachgiebigkeit im Princip die Inferiorität ihrer frommen Wünsche in derlei Specialitäten selbst von vorn herein verschuldet hatte. Wenn nun Ständemitglieder von solchen untergeordneten Standpunkten aus gegen das Gesetz Opposition machten, so war das ganz vernünftig, weil es in ihrer Stellung lag. Wenn aber eine wissenschaftlich seyn wollende Kritik dasselbe thut, und, anstatt auf den Kern der Sache loszugehen, nur ebenso von den Flanken herein gegen diesen und jenen Nebenpunkt Staub aufzuregen weiß, so kann man wohl darin nicht mit dem Verf. etwas „Gewichtiges" entdecken, sondern muß darin ein ganz verfehltes Bestreben erkennen, das nur erbittern und verwirren und seine Impotenz nicht verläugnen kann.

Sicherlich muß man daher in Beziehung auf die Festhaltung der bisherigen gemeinrechtlichen Praxis, wie sie in Württemberg sich ausgebildet hatte, dem Gesetzbuch billigerweise gegen eine widrige mikrologische Verkleinerungssucht das Wort reden und ihm etwa den Werth eines zweckmäßig redigirten Auszugs aus den besseren neueren Lehrbüchern des Strafprocesses (besonders dem des Verf.s) zuerkennen. Was dagegen sein Verhältniß zum Fortschritt der Wissenschaft und der öffentlichen Meinung über die Grundprincipien des Strafverfahrens betrifft, so steht es freilich hinter dem neuen badischen Gesetze auf's Unvortheilhafteste zurück.

Digitized by Google

Das einzige Reelle ist die schon angeführte, übrigens nicht einmal gebotene, sondern blos freigelassene Verhandlung von Bagatellsachen vor dem erkennenden Gerichte. Was sonst von Mündlichkeit und Oeffentlichkeit vorkommt, ist ohne wirklichen Werth, leere Formalität, von der Mittermaier und Braun mit Recht behaupten, daß sich ebenso viel zu ihrem Nachtheile, als zu ihrem Vortheile sagen lasse. Man kann zwar mit dem Verf., dem hierin auch Schulz in seiner mit Welcker herausgegebenen neuesten Schrift über den Proceß Weidig beistimmt, einverstanden seyn, daß selbst das Minimum, die blos formelle Dosis von Mündlichkeit und Oeffentlichkeit, wie sie das neue Gesetz gibt, wohlthätig wirke, wie dies auch der Artikel des Vicedirektors v. Breitschwerdt in Sarwey's Monatschrift bezeugt. Ja, es ist sonderbar, daß ohne Zweifel die Mißgunst, womit die Regierung jene Formen nur auf die schweren Fälle beschränkt hat, ganz gegen die Berechnung wirkt, sofern das seltenere Eintreten des Schauspiels die Neugier des Publikums stets wach erhält, die durch öftere Gewöhnung daran bei der Dürftigkeit des auf Vorlesung von schriftlichen Aufsätzen, eine einstudirte mündliche Replik und eine meist kurze improvisirte Duplik beschränkten Aktes gar leicht abgestumpft werden könnte. Man hat Recht, wenn man sagt, schon durch das Wenige, was das Gesetz gewährt, vermehre sich der kräftige Eindruck der Strafjustiz, es verbreite sich Interesse und Theilnahme daran unter dem Volk, es werde die öffentliche Meinung nothwendig auf die Einsicht hingedrängt, daß das Gegebene viel zu wenig sei, es werde der Angeschuldigte in Stand gesetzt, seine Einwendungen gegen die Ergebnisse der Untersuchung geltend zu machen, und hiedurch das Vertrauen auf die Rechtspflege befestigt, es erhalte das erkennende Gericht wenigstens hie und da Gelegenheit, den Eindruck der schriftlichen Verhandlung durch die mündliche Anschauung zu ergänzen ꝛc. Allein diesen Vortheilen lassen sich ebenso viele Schattenseiten entgegensetzen, die freilich eben nur auf der Halbheit der Einrichtung beruhen, vor Allem die gänzliche Unvollständigkeit dessen, was veröffentlicht wird, die Mittelbarkeit und partheiliche Einseitigkeit der Veröffentlichung, die Ungerechtigkeit der Verweigerung einer doch einmal für eine Forderung der Gerechtigkeit ausgegebenen Garantie für andere Straffälle, das Recht des Präsidenten, Nachweisungen aus den Akten zu geben, die Langweiligkeit des Akts, bei dem gerade die Hauptsache fehlt,

Digitized by Google

die ungleiche Vertheilung der Vortheile zwischen Staatsanwalt und Vertheidiger, die Verzögerung des Verfahrens, die Leichtigkeit, womit ein gewandter Vertheidiger es in der Hand hat, das ganze Schlußverfahren zur Komödie zu machen und zu neuer Untersuchung zu nöthigen, der Mangel aller reellen Garantie für die vollständige Treue der Akten, die geheime Fällung der freisprechenden Erkenntnisse u. s. f. Unter solchem Widerstreit der Gründe Für und Wider bleibt endlich nur Eine gute Seite der mangelhaften Einrichtung bestehen, nämlich ihre Existenz überhaupt, welche in der Oeffentlichkeit ihrer Ausführung eben die unerbittliche Kritik der öffentlichen Meinung gegen sich aufruft und damit ihre Blößen selbst aufdeckt. Man hat es vielleicht nicht bedacht, daß in den so ungünstig angesehenen Formen ein wunderbarer, unaufhaltsamer Zauber liegt. Die Zukunft wird lehren, ob man sich damit wirklich in die Lage von Goethe's Zauberlehrling gesetzt habe.

Nicht nur aber einen positiven Vorschub für den wahren Fortschritt der Entwicklung enthält das Gesetz, sondern auch einen kaum minder bedeutenden negativen. Zwar hat dasselbe sich keineswegs ganz von dem Banne des gemeinrechtlichen Strafverfahrens loszumachen gewußt, sofern es noch immer das Geständniß, zwar nicht für das ausschließende, aber doch für das vornehmste Beweismittel erklärt, sofern es zugleich die abstrakte Durchführung des Inquisitionsprincips, hiemit den Druck des Staatsabsolutismus auf die, wenigstens nur sekundär geachtete, freie Persönlichkeit nicht ganz aufgibt, wie es denn ein Recht des Staats auf Wahrheit gegenüber dem Angeschuldigten anerkennt und folgeweise auch Surrogate der Tortur beibehält. Man sieht, daß der Gesetzgeber auch hier sich nicht bemüßigt sah, über die geltende Praxis hinauszugehen. Bei dieser ist er denn aber auch insofern stehen geblieben, als er die Begünstigung des Indicienbeweises aus ihr aufgenommen und seine Beweisregeln fast durchgängig negativ gefaßt hat. Bedenkt man nun, daß damit von selbst ein immer entschiedener werdendes Uebergewicht des Indicienbeweises angebahnt ist, daß also in der Praxis das Werthverhältniß der Beweismittel sich anders gestalten, und Alles mehr und mehr auf die subjective Ueberzeugung der Richter ankommen wird, so mögen zwar blos pragmatische Geschichtskenner hierin nicht viel mehr, als eine Rückkehr zum römisch-kanonischen Beweissysteme erblicken; die Wirklichkeit wird

Digitized by Google

sie aber hoffentlich der Kurzsichtigkeit überweisen und zeigen, daß damit nur der Uebergang zum Geschworenengerichte gegeben ist, der für Württemberg nicht eben so ferne liegt, wenn man die hier neuerlich eingerichteten und von der Regierung zugelassenen Handels- und Buchhändler-Schiedsgerichte in's Auge faßt.

Viel weiter, als in Württemberg, ist der Gesetzgeber in Baden gegangen. Da es sich aber der Mühe verlohnt, einer Vergleichung der Strafproceßordnungen beider Nachbarländer einen eigenen Artikel zu widmen, so mögen hier nur die Hauptpunkte in Betreff des badischen Gesetzes hervorgehoben werden. Die Mittheilungen des Verf. sind hier von besonderem Werthe, da der Entwurf vom J. 1835, dessen Grundprincipien im Gesetze beibehalten sind, ihm hauptsächlich seine Entstehung verdankt. Das mag aber denn freilich mit erklären, warum man von Anfang an auf ein Transaktionssystem hin arbeitete, wobei dann, wie dem Verf. wohl zu glauben ist, Schwierigkeiten genug sich erheben mußten. Ganz abgesehen von dem Grundfehler gegen den Organismus der Idee des Strafprocesses, der für das Urtheil zwei wesentlich unterschiedene Geistesoperationen und deren Vollziehung durch zwei unterschiedene Organe verlangt, erheben sich noch andere Bedenken in Menge, vor Allem in Betreff der Rechtsmittel. Diese fehlerhafte Grundlage ist denn auch dem Gesetze geblieben. Um übrigens die ganze Verdienstlichkeit der trotzdem aller Anerkennung werthen gesetzgeberischen Arbeit zu würdigen, muß insbesondere noch in Anschlag gebracht werden, daß man in Beziehung auf die Gerichtsverfassung großentheils aus dem Groben zu arbeiten hatte, da in erster Instanz Justiz und Verwaltung noch nicht getrennt und keine Kollegialgerichte eingerichtet waren. Eine der französischen nachgebildete Gerichtsverfassung konnte nun freilich schon im Entwurf v. J. 1835 nicht durchgesetzt werden; das System desselben zeigte einen Anklang. an den Gedanken der Assisen (natürlich ohne Jury). Das Verfahren selbst war (was freilich der Verf. nicht anzunehmen scheint) auf das Untersuchungsprincip gebaut, sofern die Einleitung desselben Staatsbeamten, nämlich dem Staatsanwalt, beziehungsweise dem Untersuchungs- und den Amtsrichtern aufgegeben war. Ueber wesentliche Meinungsverschiedenheiten zwischen Staatsanwalt und Untersuchungsrichter sollte das Bezirksgericht entscheiden. Dasselbe sollte über die Versetzung in den Anklagestand zu

Digitized by Google

erkennen haben, und sofort ein öffentlich mündliches Hauptverfahren im wahren Sinne des Worts vor dem erkennenden Kriminalgerichte stattfinden. Der Entwurf gestattete ein sehr ausgedehntes Rekusationsrecht, und verlangte zur Verurtheilung eine Mehrheit von fünf gegen zwei Stimmen. Das Beweissystem war negativ gefaßt, dagegen die Motivirung des Urtheils durch Entscheidungsgründe gefordert. Eine Appellation in Beziehung auf die Thatfragen war ausgeschlossen.

Der Entwurf vom J. 1843 unterschied sich von dem ersten wesentlich nur durch andere Bestimmungen über die Gerichtsverfassung. Außerdem stellte er insbesondere noch den Untersuchungsrichter selbstständiger, drängte die erkennenden Richter noch entschiedener auf den Standpunkt der Geschworenen, und enthielt theilweise andere Bestimmungen über das Verfahren in zweiter Instanz.

Bei Uebersicht der ständischen Verhandlungen drängt sich zunächst die Bemerkung auf, daß die Gesetzgebungsfaktoren in Baden in einem richtigeren und für das Zustandekommen freisinniger Gesetze gedeihlicheren Verhältnisse zu einander stehen, als in Württemberg. Da übrigens auch in Baden die zweite Kammer die principielle Grundlage des Regierungsentwurfs annahm, so konnten die Differenzen zwischen ihr und der ersten Kammer, die, wenn auch mit geringer Mehrheit, sich eben dafür entschied, keine tiefgreifenden seyn. In der That bewegen sich die Hauptabweichungen und die längeren Verhandlungen beider Kammern fast durchgängig nur um Modalitäten, welche die Principien nicht berühren, und es wäre ungerecht, wenn man nicht anerkennen wollte, daß sich beide Kammern in den Ruhm der Einsicht in die Nothwendigkeit des Fortschritts getheilt haben. Die Beleuchtung der Principienfragen ist sogar in der ersten Kammer schärfer gewesen, und die zweite wäre hierin überflügelt worden, wenn sie nicht nach bereits geschehener Annahme des Gesetzes noch mit großer Mehrheit dem Antrage des verehrungswürdigen v. Itzstein auf demnächstige Vorlegung eines Gesetzesentwurfs Behufs der Einführung des Geschworenengerichts zugestimmt hätte. Immerhin hat sie übrigens eben durch ihre Mäßigung ohne Zweifel das Zustandekommen des Gesetzes bewirkt, das jedenfalls in Deutschland einzig in seiner Art dasteht.

Was zunächst die Gerichtsverfassung betrifft, so ging endlich der

Digitized by Google

Entwurf der Regierung durch, der größere Kollegialgerichte in erster Instanz abwies, und statt deren nur aus drei Einzelrichtern (Amtsrichtern) zusammengesetzte Bezirksstrafgerichte bot, welche die Kontrole über den Untersuchungsrichter auszuüben und über die Versetzung in den Anklagestand zu entscheiden haben. — Das Verfahren selbst behielt, wie schon gesagt, die angegebene principielle Grundlage. Die Hauptwünsche der zweiten Kammer bestanden in der Wiederherstellung eines peremtorischen Rekusationsrechts, in der Aufgebung des dem Staatsanwalte eingeräumten Rechts zum Rekurse gegen den Beschluß des Bezirksgerichts, die Untersuchung einzustellen, in der Anerkennung möglichst unbeschränkter Oeffentlichkeit, und in der Beschränkung des Staatsrekurses gegen Enderkenntnisse. Die erste Kammer dagegen verwarf die peremtorische Rekusation, wollte mehrfache Beschränkungen der Oeffentlichkeit, verlangte das Rekursrecht gegen den Beschluß der Einstellung der Untersuchung für den Staatsanwalt, und eine Veränderung der Bestimmungen über den Staatsrekurs gegen Enderkenntnisse. In Bezug auf die Form der Oeffentlichkeit kompromittirten beide Kammern darauf, den Entwurf wieder herzustellen, wornach sie als Regel gilt. In den übrigen Punkten gab die zweite Kammer der ersten nach. Wiederholt wurde in beiden Kammern darüber gestritten, ob dem Gesetze das Anklage- oder das Untersuchungsprincip zu Grunde liege? Der Verf. zeigt sich sehr befremdet darüber, daß nicht nur von Seiten der Regierung, sondern auch von mehreren „vorzüglichen Rednern der zweiten Kammer" das Letztere, und gewiß mit großem Rechte, behauptet wurde. Uebrigens hat man insbesondere noch der ersten Kammer theils eine bestimmtere Scheidung der Funktionen der Staatsbeamten (des Staatsanwalts und des Untersuchungsrichters), theils eine richtigere Fassung mehrerer Punkte im Beweissysteme zu verdanken. Ein wunderlicher galanter Streit wurde über die Zulassung der Frauen zu den Gerichtssitzungen geführt. Es ist keine Frage, daß noch manche Vorschläge, die in beiden Kammern gemacht wurden, Berücksichtigung verdient hätten, wie denn der Verf. mehrere dergleichen namhaft macht. Indessen hängen derlei Unvollkommenheiten im Einzelnen so nothwendig mit der artikelweisen Berathung großer Gesetze zusammen, daß man sie in Geduld hinnehmen, und sich damit trösten muß, daß mittelst der vielseitigen Besprechung auch wieder manche sinnreiche und aus

Digitized by Google

dem Leben gegriffenen Bemerkungen auftauchen, welche dem Gesetze zu Gut kommen. Sache der Doktrin und der Praxis ist es dann, auf die Lücken, Widersprüche und sonstigen Unvollkommenheiten aufmerksam zu machen, und so einer Revision des Gesetzes, welche die Regierung stets im Auge haben muß, vorzuarbeiten. So kann man denn dem Verf. den Stolz gern zu Gut halten, womit er die neue badische Gesetzgebung dem übrigen Deutschland als ersten ernstlich gemeinten und großentheils gelungenen Versuch, das Bedürfniß des Fortschritts zu befriedigen, vorhält. Dieselbe hat jedenfalls das große Verdienst, den ersten und nothwendigsten Schritt zur Verbesserung gethan zu haben, indem sie die im württembergischen Gesetz und im preußischen Entwurf noch beibehaltene abstrakte Durchführung des Inquisitionsprincips mit ihrem Staatsabsolutismus entschieden verwirft, und den Proceß in seine begriffsgemäßen Stadien scheidet. Sie gibt dem Untersuchungsprincip, was ihm gebührt, weist ihm aber auch die Grenzen an, die es nicht überschreiten darf, weshalb sie denn auch von Zwangsmitteln zur Erforschung der Wahrheit, Ungehorsamsstrafen wegen Verweigerung der Antwort, und andern dergleichen Barbareien nichts weiß. Sie erfüllt ferner die Forderung der organischen Konstruktion darin, daß sie die Staatsfunktionen im Proceß gehörig auseinander sondert und jede ihrem specifischen Organe zutheilt (Staatsanwalt, Untersuchungsrichter, Anklagekammer, erkennendes Gericht). Sie gibt die Formen der Mündlichkeit und der Oeffentlichkeit nicht als bloße Schaubrode, sondern in ihrer wahren praktischen Bedeutung, wenn gleich gerade hier noch einige ängstlichen Verkümmerungen des Princips wegzuwünschen wären. Hier aber macht sie nun leider Halt, und, statt die Konsequenzen der organischen Gliederung weiter zu verfolgen, versucht sie das undankbare Unternehmen, das Geschworenengericht durch ständige Richter mit negativen Beweisregeln, Entscheidungsgründen und Rekurs in Beziehung auf die Thatfrage zu ersetzen. Schon die ständischen Verhandlungen haben sich an den Schwierigkeiten, die sich damit erheben, die Zähne ausgebissen, wie man aus den Streitigkeiten über das Recht zu peremtorischer Rekusation, über die Möglichkeit des Rekurses über Thatfragen und die dafür zu gebenden Garantieen ꝛc. deutlich sieht.

Der Verf. ist übrigens auch hier gerecht genug, einige Aeußerungen nicht zu verhehlen, welche sich den schon oben vorgekommenen „merkwür-

Digitized by Google

digen Prophezeihungen“ und „geistreichen Bemerkungen“ anschließen. So zeigte z. B. in der ersten Kammer der Freiherr v. Andlau, „daß die Annahme des Entwurfs mit den Principien der Mündlichkeit, Oeffentlichkeit, bald auch zur Annahme des Geschworenengerichts drängen werde.“ Der Freiherr v. Marschall sagte, „er glaube nicht, daß durch die Annahme des Entwurfs der Ruf nach weiteren Aenderungen des Verfahrens verstummen werde.“ Diese Prophezeihung war so richtig, daß, wie gesagt, noch am Schlusse desselben Landtags die zweite Kammer mit 37 gegen 13 Stimmen (also ungefähr mit $^3/_4$ der Zahl ihrer Mitglieder) den Wunsch in's Protokoll niederzulegen beschloß, daß dem nächsten Landtage ein Gesetz über Einführung der Geschworenengerichte vorgelegt werden möchte.

Wir gehen hiemit zu der zweiten Gruppe, zunächst zu den Verhandlungen im Königreich Sachsen über, hinsichtlich welcher die Schrift von Volkmann, die von Mittermaier wohl hätte erwähnt werden dürfen, ausführliche Auskunft gibt. Eigenthümlich ist hier, daß schon im J. 1838 die Regierung einen Anlauf zur Umgestaltung des bisherigen Rechts genommen hatte, der ganz andere Konsequenzen erwarten ließ, als sie 4 Jahre darauf wirklich zu Tage kamen. Es erging nämlich am 30. März 1838 ein Gesetz, wodurch „die außerordentliche Strafe abgeschafft, die Anwendung des Reinigungseides vermindert, und die Beweistheorie so modificirt wurde, daß eigentlich die Richter nur von ihrem Ermessen abhängen, übrigens doch Entscheidungsgründe geben, und daß Appellation zuläßig ist.“ Auch hier also wurde der Indicienbeweis frei gegeben und damit eine vollständige Umänderung des gemeinrechtlichen Beweissystems angebahnt, wodurch die Richter auf die Stellung der Geschworenen hingedrängt werden. Zwar versuchte man auch hier, das Unvereinbare zu vereinigen, indem man zugleich Entscheidungsgründe forderte und die Appellation in der hergebrachten Weise beibehielt. Allein der Hauptstoß war doch dem bestehenden Rechte gegeben. Wenn nun gleichwohl der Entwurf v. J. 1842 im Wesen ganz und gar die Grundsätze des gemeinrechtlichen Verfahrens beibehielt, so könnte ein so auffallender Widerspruch fast unbegreiflich scheinen, wenn man nicht auch sonst wüßte, wie wenig man gewohnt ist, sich die Grundbegriffe und ihren nothwendigen dialektischen Entwicklungsgang deutlich zu machen, wie sehr man das philoso-

Digitized by Google

phische Denken vernachlässigt und sich mit einem empirischen Aufnehmen buntscheckiger Aggregate begnügt, so als ob jenes philosophische Denken ein bloßer Luxus wäre. Hier ist wieder ein Beispiel der Erfahrung dafür, wie sehr man durch einen solchen Irrwahn sich selbst schlägt. Denn, indem man nun mit Verläugnung jenes Nachdenkens seine eigene Konsequenz verläugnete und eben nur einen Entwurf vorlegte, wie er am Ende des vorigen Jahrhunderts am Platze gewesen wäre, so konnte man damit zwar den Beifall der ersten Kammer erhalten, mußte aber in der zweiten, die überdies noch große Mäßigung zeigte und nicht einmal so weit gieng, als die badische, so großen Widerstand finden, daß am Ende nichts übrig blieb, als unverrichteter Dinge vom Schauplatz wieder abzutreten.

Auch der Verfasser deutet indirekt ganz richtig an, daß der Grundfehler der übrigens sorgsam, gewissenhaft, und mit Scharfsinn ausgearbeiteten Motive in dem bloß empirischen Aufgreifen einzelner Seiten und Momente des französischen Rechts liegt, worin sich der Mangel jeder tieferen Auffassung der Sache in ihrem Wesen kundgiebt. Der Bericht der Deputation der zweiten Kammer griff sogleich die Grundlage des Entwurfs an. Er sagt sogar, daß die Kommission die meisten gegen das Geschworenengericht vorgebrachten Gründe nicht als entscheidend habe ansehen können. Gleichwohl wird der Antrag auf Beibehaltung der Urtheilsfällung durch rechtsgelehrte Richter gestellt, weil die Zeit für jenes Institut noch nicht gekommen sei (o über uns Deutsche! wann wird denn überhaupt für uns die Zeit kommen, unser Recht unverkümmert zu erhalten, wenn wir diese Zeit nicht selbst herbeiführen? Es ist gut, daß der Messias nicht in Deutschland erschien; wir hätten ihn nicht, wie die Juden, mit einer peremtorischen, sondern eben nur mit unserer beliebten dilatorischen Einrede abgewiesen). Die Deputation trägt denn darauf an, den Entwurf nicht anzunehmen, und schlägt vielmehr dieselbe Grundlage für das Strafverfahren vor, wie sie im badischen Gesetze angenommen ist. — Die Deputation der ersten Kammer dagegen sprach sich, unter Anerkennung der Richtigkeit der von der Regierung angegebenen Gründe, für die Beibehaltung des gemeinen Rechts aus, obgleich sie nicht verkannte, „daß sich für Oeffentlichkeit und Mündlichkeit Manches sagen lasse.“ Auffallend ist, daß in diesem Berichte gleichwohl das Be-

Digitized by Google

streben sich zeigt, so human als möglich zu seyn und auf der Grundlage des bestehenden Rechts mit Konzessionen nicht zu sparen. So stimmte denn die Mehrheit der Deputation für die Weglassung aller Beweisvorschriften aus dem Gesetze; auch erklärte sie sich, was ihr zur Ehre gereicht, gegen die Strafen für Verweigerung der Antwort. Man sieht, daß es auch hier am Bewußtsein der nothwendigen Konsequenzen dessen, was man selbst einräumte, fehlte. Mit Recht stimmten denn auch bei der Verhandlung selbst mehrere Redner der ersten Kammer für größere Konzessionen, und nur 23 gegen 18 Stimmen entschieden sich für den Entwurf. Indessen ist bemerkenswerth, daß die Mehrheit hauptsächlich dadurch sich bestimmen ließ, daß sie die Entscheidungsgründe und die Rechtsmittel im alten Sinn nicht preisgeben wollte, was wenigstens ein richtiges Bewußtsein darüber kundgiebt, daß eine aggregatmäßige Kompilation verschiedener Stücke aus dem gemeinrechtlichen und aus dem englisch-französischen Verfahren, wie man sie anderwärts so vielfach empfiehlt, keine solide Garantie gewährt. Die Widerlegung der gedachten Ausführung durch den nachträglichen Deputationsbericht der zweiten Kammer ist keineswegs mit dem Verfasser als siegreich zu bezeichnen. Auch fehlte es in der zweiten Kammer selbst nicht an solchen, welche die Halbheit des von der Kommission vorgeschlagenen Systems aufdeckten. — Auch hier übrigens ist der Verfasser wieder so gerecht, den vielen, bereits vorgekommenen Prophezeiungen einige weitere anzureihen, indem er berichtet: „Schumann fand in der Einführung der Geschworenen-Gerichte das einzig sichere Mittel, die Kriminaljustiz volksthümlich zu machen. Todt sprach die Ueberzeugung aus, daß auch in Sachsen noch die Jury werde eingeführt werden, und Georgi „prophezeite“, daß, wenn die Regierung sich schroff den jetzt vorgeschlagenen Reformen entgegensetze, die Zeit nicht ferne seyn würde, in welcher sie durch die Macht der Meinung gezwungen seyn würde, auch die Jury einzuführen.“

Trotz der Mäßigung der Mehrheit der zweiten Kammer kam übrigens, wie gesagt, nichts zu Stande. Die Regierung gieng auf die gestellten Anträge nicht ein, und zog den Entwurf zurück. „Auf diese Art,“ sagt der Verfasser, „hat zwar der letzte Landtag dem Lande keine neue Strafproceßordnung gebracht; die Verhandlungen der Kammern aber werden dennoch ihre Früchte tragen. Mit dem lebhaftesten Interesse hat

Digitized by Google

das Volk den Verhandlungen der Kammern gefolgt, und die öffentliche Stimme hat sich entschieden dahin ausgesprochen, daß sie die Ansicht der zweiten Kammer billige.“ Daneben mag noch darauf hingewiesen werden, daß der Berichterstatter der zweiten Kammer, Braun, in seinem Rechenschaftsberichte über seine seitdem nach Frankreich, Holland und den deutschen Rheinprovinzen unternommene Reise sich nunmehr ganz entschieden für die Einführung der Jury, — natürlich nur in konstitutionellen Staaten — ausspricht.

Der zweiten Kammer des Königreichs Sachsen hat sich sofort auch die braunschweigische Ständeversammlung angeschlossen, und zwar auf Antrag des Appellationsraths Mansfeldt, der, wie aus seiner Motion zu entnehmen ist, in der Sache ganz klar sieht. Zunächst fordert er nämlich nur die Formen der Oeffentlichkeit und Mündlichkeit, und abstrahirt vom Geschworenengerichte; er thut dies aber nur aus dem Grunde, weil „gegen dasselbe wegen der politischen Seite, die es berühre, Einwendungen denkbar seien;“ nachdem er aber einmal solchergestalt ein Transaktionssystem vorgeschlagen hat, fordert er auch mit Recht Entscheidungsgründe und Instanzenzug. Der, in vieler Beziehung höchst anerkennenswerthe, Kommissionsbericht des Präsidenten Steinacker läßt dagegen eine vollständige Einsicht in die Forderungen einer organischen Gliederung des Verfahrens vermissen, wenn z. B. die Staatsanwaltschaft nicht als Konsequenz hieraus anerkannt, und den Richtern die Stellung der Geschworenen vindicirt, wenn endlich die Forderung des Repräsentativstaats mit einem Strafverfahren ohne Jury für abfindbar erklärt wird. Indessen sagt uns der Verfasser, die Einführung der Geschworenengerichte sei in dem Berichte vornämlich deßhalb nicht berührt worden, weil die Kommission gefühlt habe, daß durch die Forderung auch dieses Elements die Hoffnung, eine verbesserte Strafproceßordnung zu erhalten, leicht scheitern würde. Und wenn denn dies in dem Berichte zwischen den Zeilen gelesen werden muß, so hat Steinacker ohne Zweifel seinen Part sehr gut ausgeführt. Mit allen Stimmen gegen vier stimmte die Versammlung dem Antrag bei, dem jedoch die Regierung in ihrer Entschließung zunächst auch „eine dilatorische Einrede“ entgegensetzte.

Hatten die sächsischen und die braunschweigischen Stände den angezeigten Grund für die Mäßigung ihrer Forderungen, so geben die 500

Digitized by Google

Bittsteller in Hamburg einen andern an. Ihre Kommission glaubt nämlich, daß in Hamburg die Einführung des Geschworenengerichts nicht nöthig sei, weil daselbst keine vom Volk getrennte Beamtenklasse vorkomme, vielmehr die Mitglieder der Hamburgischen Gerichte durch das Vertrauen ihrer Mitbürger berufen seien, das ausgedehnte Rekusationsrecht für den Angeklagten nach den lokalen Verhältnissen von geringem Interesse wäre, endlich der Grund, durch die Jury die Idee des Rechts im Volke lebendig zu erhalten, in Hamburg wegfalle, da es in einem Freistaat an dem Sinne für öffentliche Angelegenheiten überhaupt nicht fehle. Diese Gründe, in deren Ausführung der um seine Ursache beneidenswerthe republikanische Stolz gefällt, wären denn auch ganz plausibel, wenn man in der Jury eben nur ein politisches Institut zu sehen hätte. Die aus der nothwendigen organischen Gliederung des Strafprocesses fließenden Gründe werden aber dadurch nicht berührt, und daher auch nicht widerlegt. Der Senat beschloß übrigens sofort, eine Kommission zur Bearbeitung neuer Gesetzesentwürfe niederzusetzen.

Sehr dankenswerth ist es, daß der Verfasser eine ausführlichere Darstellung den Bestrebungen in Holstein und Schleswig gewidmet hat. Die mit so großem Recht neuerdings für jene nördlichen Grenzmarken Deutschlands erwachte Theilnahme wird gerechtfertigt und gesteigert, je mehr konkrete Beweise dafür geliefert werden, daß der ächteste deutsche Geist in ihnen sich regt und — zu unserer Beschämung sei es gesagt — theilweise viel intensiver sich regt, als in unbestritten deutschen Gauen. Ganz insbesondere ist dies auch der Fall in der Frage, die den Gegenstand vorliegender Ausführung ausmacht. Im Jahr 1842 berieth sich die holsteinische Ständeversammlung über die lange schon von achtungswerthen Männern (besonders v. Schirach) angeregte Frage über die Umgestaltung des Strafverfahrens. Deßgleichen die schleswigische. Der Unterschied war nur der, daß in der ersteren sich weit mehr Stimmen (namentlich von Juristen) auch für die Einführung der Jury aussprachen, als in der letzteren. In dem Zwischenraum zwischen 1842 und 1844 bildete sich sofort in den Herzogthümern eine eigene Literatur über die von der allgemeinsten Theilnahme begleitete Zeitfrage. v. Schirach schlug eine eigenthümliche Modifikation des Geschworeneninstituts vor, indem er in der völligen Umänderung des

Digitized by Google

Beweissystems mit sicherem Blicke den Hauptgrund für die Nothwendigkeit einer durchgreifenden Reform des ganzen Verfahrens fand. Gegen die Jury trat zwar in Falck ein bedeutender Kämpfer auf; allein seine Gründe können nicht überzeugen. Der eine, daß die politischen Motive für Einführung des Geschworenengerichts in Holstein und Schleswig nicht vorhanden seien, ist von den Ständeversammlungen beider Herzogthümer im Jahr 1844 auf's Glänzendste widerlegt worden, da diese eben das tiefe Bewußtsein davon an den Tag gelegt haben, daß die öffentliche Rechtspflege in ihrer organischen Ausbildung zum Geschworenengerichte die nothwendige Konsequenz des konstitutionellen Systems sei. Der andere, daß die Geschworenen im Organismus des Strafprocesses an und für sich nicht nöthig seien, da rechtsgelehrte Richter das ganze Geschäft ebensogut allein versehen könnten, beweist nur, daß Falck eben den Organismus der Idee des Strafverfahrens sich nicht deutlich entwickelt haben kann. Der dritte, der von dem jetzt (mit Recht) allgemein geforderten Systeme relativ bestimmter Strafen hergenommen ist, würde nur dann richtig seyn, wenn es mit der abstrakten Vertheilung der Rechtsfrage und der Thatfrage unter die rechtsgelehrten Richter und die Geschworenen seine Richtigkeit hätte, fällt aber ebendeßhalb, weil letzteres nicht der Fall ist. Es zeugt für die Lebendigkeit der Idee des Fortschritts in den Herzogthümern, daß die Schrift von Falck eine Reihe von Gegenschriften, worunter der Verfasser nach Verdienst die von Claussen heraushebt, hervorrief. Besonders wichtig ist aber, daß der schleswig-holsteinische Advokatenverein sich mit 14 gegen 11 Stimmen für die Einführung der Geschworenengerichte erklärte. Zwar hat sich auch Prof. Hermann gegen die Jury vernehmen lassen, und Esmarch glaubt wenigstens, daß es, ehe man dafür stimmen könne, einer genaueren Prüfung der bisherigen Resultate bedürfe. Dagegen sind auch wieder mehrere Andere mehr oder minder entschieden für die Jury aufgetreten. Man kann von den Motiven Graba's, der früher Gegner der Jury war, nun aber ihre Einführung verlangt, manche sonderbar finden; aber darin hat er ohne Zweifel Recht, wenn er sagt, daß der Zeitgeist sie fordere, und daß sie eine nothwendige Konsequenz der Einführung der Oeffentlichkeit und Mündlichkeit sei. Carthäuser verwirft zwar (um mancher Aeußerlichkeiten willen) die Geschworenengerichte nach französischem Muster; dabei aber

Digitized by Google

spricht er gerade sehr eindringlich diejenigen Bedürfnisse aus, welche allein in der Institution der Jury ihre vollständige Erledigung finden, so z. B. das Bedürfniß eines von der Tendenz zum Geständnisse erlösten Beweissystems, der Abschaffung der Beweisregeln, der Einführung eines volksthümlichen Moments in das peinliche Gericht, damit darin neben dem gelehrten, durch die Richter repräsentirten, Elemente auch das der gemeinen Lebenserfahrung bei Beurtheilung von Erfahrungsgegenständen vertreten sei. Zwar fordert er nun Entscheidungsgründe in Beziehung auf die Thatfragen, und das peinliche Gericht will er aus Rechtsgelehrten und — in überwiegender Zahl — aus andern verständigen und reiferen Männern in der Art zusammengesetzt wissen, daß die sämmtlichen Mitglieder alle Operationen gemeinschaftlich vorzunehmen haben, mithin als Schöffengericht. Allein Ersteres ist ein entschiedener Widerspruch gegen die von ihm selbst verfochtene Verwerfung einer Beweistheorie; und Letzteres beweist, daß er in der Entwicklung der organischen Gliederung des Strafverfahrens auf halbem Wege stehen geblieben ist. Er sieht nicht ein, daß zwei wesentlich unterschiedene Elemente auch Organe wesentlich unterschiedener Funktionen seyn müssen. Nachdem die Geschichte einmal die Unreife der Schöffengerichte und die Nothwendigkeit der weiteren organischen Entwicklung zur Trennung der das Urtheil vorbereitenden Operationen zwischen dem abstrakt gesetzlichen (juristischen) und dem volksthümlichen Elemente aufgewiesen hat, ist es ein Rückschritt, wenn die Wissenschaft an die Stelle der reiferen Form wieder die unreifere gesetzt haben will. Interessant ist, daß „ein geachteter Mann, der in Holstein als Seelsorger mit dem Volke in beständigen Berührungen lebt, erklärte, in Holstein und Schleswig wünsche das Volk durchaus, daß die Rechtsprechung in die Hände von Geschworenen gelegt werde.“ Eine der gewichtigsten Stimmen ist endlich die des Ober-Appellations-Gerichtsraths Brinckmann, der vom Königreich Westphalen her das Institut der Jury aus lebendiger Erfahrung kennt. Zwar glaubt er, es bedürfe in den Herzogthümern dieses Instituts nicht, weil der jetzige Zustand des dortigen Kriminalwesens kein Bedürfniß einer solchen gänzlichen Umgestaltung herbeiführe, auch die Kosten groß wären, und mannigfache Mühen und Opfer für die Bürger dadurch herbeigeführt würden. Allein theils ist seine Behauptung über den Kostenpunkt durch die Berechnung

Digitized by Google

Anderer (es möge nur an die Berechnung des Kostenverhältnisses zwischen den altpreußischen und den rheinpreußischen Provinzen erinnert werden) widerlegt, theils verschwindet der letzte Grund sogleich, sobald einmal die Bürger die Nothwendigkeit des Instituts erkennen und in dessen Einführung ihre Ehre setzen; — der dilatorische Grund aber will nichts heißen, nachdem die Ständeversammlungen vom Jahr 1844 diese Einrede verworfen haben. Abgesehen von den angeführten Bedenklichkeiten aber ist es gerade Brinckmann, der bei seinen reichen, auf dem Felde des gemeinrechtlichen, wie des französischen Processes in verschiedenen Stellungen gesammelten, Erfahrungen ein besonders gewichtiges Zeugniß für die Jury abgiebt, wenn er erklärt, daß „nach seiner Erfahrung die Geschworenen sich in jedem Kreise seiner Beobachtung vollkommen bewährt haben, daß er keinen Fall angeben könne, in welchem ein Unschuldiger verurtheilt worden wäre, daß endlich seine Erfahrung für die Fähigkeit der Geschworenen spreche, die Thatsachen richtig zu würdigen."

Im Jahr 1844 kam sofort die Frage in den Ständeversammlungen der Herzogthümer wieder zur Sprache. Die holsteinische nahm den Antrag der Kommission auf Vorlegung einer auf Mündlichkeit und Oeffentlichkeit gebauten Strafproceßordnung und auf Einführung von Geschworenengerichten mit einer Mehrheit von 32 gegen 4 Stimmen an. In der schleswigischen war zwar die Minorität der Kommission noch Gegnerin der Jury geblieben. Die Mehrheit dagegen stellte den Antrag auf die Einführung derselben. Sie führt aus (und der Verfasser vergißt wieder nicht, diese Ausführung geistreich zu nennen), „daß die Entscheidung durch Geschworene einen Vortheil gewähre, welchen die Urtheilsfällung durch rechtsgelehrte Richter nie geben könne, indem die letzteren von Theorieen und allgemeinen Regeln geleitet werden und sich zu ängstlich an Akten halten, während die aus dem Volke hervorgegangenen, von keinem Vorurtheile irregeführten Geschworenen das Gewissen der socialen Gerechtigkeit repräsentiren und durch den Totaleindruck bestimmt werden, daher auch der Indicienbeweis bei der Jury ganz anders zu beurtheilen sei, als wenn rechtsgelehrte Richter urtheilen." Der Bericht kam bekanntlich nicht zur Verhandlung in der Kammer.

Weiter, als irgend eine andere deutsche Regierung, ist die bairische gegangen, und es ist nur tief zu beklagen, daß der edle Aufschwung, den

Digitized by Google

sie vor dem Jahr 1831 genommen hat, ohne allen Erfolg geblieben ist. Zwei Entwürfe, aus den Jahren 1828 (vom Ministerialrath v. Schmidtlein) und 1830 (von einer Kommission, deren Berichterstatter Herr v. Grandauer) haben die Formen des Anklageverfahrens, der Oeffentlichkeit und der Mündlichkeit im Strafproceß durchzuführen gesucht. Der letztere, der im Jahr 1831 der Kammer vorgelegt wurde, ist von allen deutschen Entwürfen der freisinnigste, weil er sich am meisten den Forderungen des innern Organismus der Sache zu nähern sucht. Er stellt mit Entschiedenheit die Sonderung des Untersuchungs- und des Beweisverfahrens auf. Die Staatsbehörden sind richtig gegliedert in Staatsanwalt, Untersuchungsrichter, Anklagekammer und erkennendes Gericht. Dem Staatsanwalt ist Vorbereitung und Führung der Anklage übertragen, zu welchem Behuf ihm alle Anzeigen und amtliche Notizen über begangene Verbrechen mitgetheilt werden müssen. Vernehmungen jedoch und andere Untersuchungsakte, worauf er die Anklage stützen will, können nur von den Gerichten vorgenommen werden. Je nach der Größe der Strafe funktionirt als Anklagekammer das Untergericht oder das Obergericht, welches zuvor den Angeschuldigten selbst zu vernehmen hat. Das Beweisverfahren findet sofort mündlich und öffentlich vor dem erkennenden Gerichte statt. Die Zeugen werden in der Voruntersuchung in der Regel nicht beeidigt. Daher müssen sämmtliche Zeugen in der Audienz erscheinen, und die Aussagen solcher Zeugen, die weder erscheinen, noch beeidigt werden konnten, dürfen nur dann in der Sitzung abgelesen werden, wenn der Angeklagte und der Staatsanwalt dazu einwilligen. Der wesentliche Unterschied des Urtheils über die Thatfrage von dem Urtheil über die Rechtsfrage ist anerkannt. Es sind daher auch die Richter nur an ihr Gewissen und ihre Ueberzeugung gewiesen; und gegen das Urtheil über die Thatfrage, das dem über die Rechtsfrage vorhergehen muß, findet keine Berufung, sondern nur Nichtigkeitsbeschwerde statt. — Hier beginnt nun aber die Halbheit und der innere Widerspruch, dem auch diese legislative Arbeit verfällt. Sie erkennt, wie gesagt, den wesentlichen Unterschied der Operationen, aus welchen das Endurtheil hervorzugehen hat, und sie giebt sogar eine relative Nothwendigkeit des volksthümlichen Elements im peinlichen Gerichte zu. Allein diese Forderung glaubt sie damit abfinden zu können, daß sie theils für alle gerichtlichen Handlungen

Digitized by Google

im Untersuchungsverfahren die Beiziehung von zwei Urkundspersonen vorschreibt, theils über Frevel (die mit geringerer, als einmonatlicher Freiheitsstrafe bedroht sind) unter dem Vorsitze des Einzelrichters fünf Geschworene entscheiden läßt. Dagegen glaubt sie bei allen bedeutenderen Delikten die Forderung der organischen Gliederung dadurch befriedigen zu können, daß sie das aus neun Mitgliedern bestehende erkennende Gericht in zwei ungleiche Hälften scheidet, so daß fünf Richter die Thatfragen und vier die Rechtsfragen entscheiden sollen.

Daß dies eine Halbheit sei, hat auf's Treffendste der Berichterstatter der Kommission der zweiten Kammer gezeigt. Es war v. Rudhart, „jener Staatsmann, der seltene Talente vereinigte und in einer bewundernswürdigen Weise wissenschaftliche gründliche Bildung, einen Reichthum von Ideen, und einen feinen praktischen Verstand besaß." Ihm verdankt man eine Arbeit, wie sie vielleicht in keiner Ständeversammlung noch in Bezug auf die Strafproceßordnung geliefert wurde. Der Bericht (der nie zur Berathung in der Kammer gelangte) enthält eine scharfe, in's genaueste Detail eingehende Prüfung des deutschen Verfahrens und eine Zergliederung der Principien der Oeffentlichkeit, Mündlichkeit ꝛc. Ueberall findet man eine Fülle der wichtigsten legislativen Bemerkungen. Der Verfasser erklärt sich als Feind jeder Halbheit, und sucht zu zeigen, daß Mündlichkeit, Oeffentlichkeit des Verfahrens, Anklageproceß und subjective Beweistheorieen in unmittelbarem Zusammenhange stehen, daß aber die Anerkennung der Grundlosigkeit des Versuchs der gesetzlichen Beweistheorieen nothwendig zum Geschworenengerichte führe." — Er schlägt eine Anklagejury vor, und zwar will er vor dieser in öffentlicher Sitzung den Angeschuldigten und alle Zeugen vernommen wissen; zwölf Geschworene müssen für die Anklage gestimmt haben, wenn sie zuläßig seyn soll. Bei der Urtheilsjury fordert er zur Gültigkeit ihres Ausspruchs eine Mehrheit von acht Stimmen, und bei Todesstrafe Stimmeneinhelligkeit der Richter. Gegen das Verdikt der Jury gestattet er Nichtigkeitsbeschwerde in achtzehn Fällen. Man sieht, er verbindet die englische mit der französischen Institution, welche letztere ihm die richtigen Ideen nicht genügend durchgeführt zu haben scheint. Jedenfalls verwirft er alle Mittelwege, bei denen man der Jury sich überheben zu können glaubt, — so auch den immerhin sinnreichen des Entwurfs. — mit Recht als

Digitized by Google

Halbheiten, und besteht mit Entschiedenheit auf der Ansicht, daß bei einem organischen Ganzen nichts willkührlich hinzugesetzt oder hinweggenommen werden könne, wenn nicht das Produkt als Pfuscherarbeit dastehen soll.

Freilich wurde nun dieser Bericht der Kammer nicht vorgelegt und der Entwurf in derselben nicht berathen. Die so hoffnungsvolle Schwangerschaft blieb ohne Geburt, eine poetische Illusion. Und diese war nicht die einzige. Auch ein Gesetzesentwurf über Preßvergehen, worin Urtheilsfällung durch Geschworene von der Regierung selbst vorgeschlagen war, kam im J. 1831 nicht zu Stande. Und doch war in der zweiten Kammer vom J. 1819 die Einführung des Geschworenengerichts bereits verhandelt und gutgeheißen worden. Und doch hatte König Ludwig den Thron mit der entschiedenen Willenserklärung bestiegen, das erst in den Grundlagen vollendete konstitutionelle Staatsgebäude seines Reichs weiter zu bauen, und es war von diesem Fürsten der Gedanke der Einführung der Geschworenengerichte als eines germanischen Instituts in seinen Ländern diesseits des Rheins mit besonderer Vorliebe gehegt worden. Und doch wurde es im J. 1831 noch als etwas sich von selbst Verstehendes betrachtet, daß der Entwurf über den Proceß bei Preßvergehen die Einführung der Jury enthalte, daher auch hiegegen keine einzige Stimme sich erhob. Und doch hat der jetzige Minister v. Abel selbst damals vom Ministertische aus gesagt: — „Und soll ich auf den hohen Werth der Geschworenengerichte aufmerksam machen, unter deren Obhut die Freiheit der Presse gestellt werden soll? Diese Institution wird von allen Völkern, die sich ihres Besitzes zu erfreuen haben, von den Gebildetsten der civilisirten Welt als das Palladium aller bürgerlichen und politischen Freiheit geschätzt und geachtet; ihr Besitz ist der Stolz und die Zuversicht des Britten, des Nordamerikaners und des Franzosen.“ Und doch hat die bairische Staatsregierung (wie der Verf. sagt), „in der Pfalz, wo auf den französischen Strafproceß gebaute Institutionen bestehen, die beste Gelegenheit, durch Erfahrung sich zu überzeugen, daß jener Proceß in dem Lande das höchste Vertrauen findet, daß die Zahl der Verbrecher dabei nicht zunimmt, daß die Kosten der Justiz in diesem Landestheile geringer, als in den übrigen, und die Klagen über Geschäftsdrang und Rückstände unbekannt sind.“ (Vergl. die Aufsätze von Molitor in Jagemanns und

Digitized by Google

Nöllners Zeitschr. für Strafverfahren. Bd. III. Nro. 1. und in Seufferts Blättern für Rechtsanwendung zunächst in Baiern 1845 Nro. 1. 2.) —

Seit 1831 war von all' jenen schönen Hoffnungen nichts mehr zu hören. Erst auf dem Landtag v. $18^{42}/_{43}$ kam gelegentlich das Bedürfniß einer Revision der Strafproceßordnung wieder zur Sprache, und das Resultat war der Beschluß, um Vorlegung eines Gesetzbuchs über den Strafproceß zu bitten, wobei die Oeffentlichkeit und Mündlichkeit (nach der Version der Kammer der Reichsräthe: die Mündlichkeit und eine „bemessene" Oeffentlichkeit) des Verfahrens in's Auge zu fassen wäre. Von der Jury ist nichts mehr gesagt. — Ist das nicht eine sehr lehrreiche Geschichte, die jeden Kommentar überflüssig macht? Wir lernen daraus, daß deutsche Ständeversammlungen an Bescheidenheit und Genügsamkeit zunehmen, und daß deutsche Regierungen im J. 1845 anders denken, als im J. 1831. Damals wurde auch den Deutschen „das Palladium aller bürgerlichen und politischen Freiheit, das den höchsten Stolz der Völker, welche sich seines Besitzes zu erfreuen haben, der Gebildetsten der civilisirten Welt ausmacht", gegönnt. Warum jetzt nicht mehr? — Die bairische und württembergische Regierung haben die beste Rechtfertigung; sie können sagen, die Stände wollen es ja selbst nicht mehr.

Einen andern Verlauf zeigt die Geschichte der Gesetzgebung im Königreich Ungarn. Im J. 1843 wurde vom Reichstag eine Deputation und von dieser wieder ein Ausschuß gewählt, um den Entwurf einer Strafproceßordnung zu bearbeiten. Man hatte sich zum Voraus über das Transaktionssystem als Grundlage verständigt. Doch hatte sich in der Deputation erst nach dreitägigen heftigen Debatten die Mehrheit gegen die Jury entschieden, während der Stimmführer der Minorität, der „geistreiche" Deak sich vorbehielt, dem Reichstage ein Separatvotum vorzulegen. Der sofort ausgearbeitete Entwurf stimmte in seinen Grundzügen vielfach mit dem badischen Entwurfe vom J. 1835 zusammen. Eine Hauptverschiedenheit besteht darin, daß die Staatsanwälte, wie die Instruktionsrichter, aus einer Wahl hervorgehen sollen, desgleichen die Mitglieder des Anklagestuhls, der in der Regel über die Versetzung in den Anklagestand zu entscheiden hat (während dies bei Hoch- und Landesverrath und Falschmünzerei durch 13 Mitglieder des k. höchsten Gerichtshofs geschieht). Die erkennenden Gerichte bestehen aus rechtsgelehrten Richtern,

Digitized by Google

von denen aber, nebendem daß verschiedene Gründe der Unfähigkeit und der motivirten Ablehnung anerkannt sind, drei, und bei Hochverrath ꝛc. sogar fünfzehn peremtorisch rekusirt werden können. Die Untersuchung wird auf Klage oder Anzeige in der Regel durch den Instruktionsrichter eingeleitet, der ungebunden durch den Staatsanwalt untersucht. Letzterer hat während der Voruntersuchung keine gerichtlichen Akte auszuüben; doch kann er Zeugen bezeichnen, muß vom Instruktionsrichter über den Gang der Untersuchung in fortlaufender Kenntniß erhalten werden, und kann appelliren, wenn seinem Antrage auf Verhaftung nicht stattgegeben wird. Das Untersuchungsverfahren ist in seine richtigen Schranken gewiesen, sofern Ungehorsamsstrafen gegen den Angeschuldigten wegen gänzlicher oder theilweiser Verweigerung der Antwort für unstatthaft erklärt sind, und das Beweisverfahren einem eigenen Proceßstadium vorbehalten ist. Eigenthümlich ist die dem Angeklagten gegen die Versetzung in den Anklagestand verstattete Vertheidigung, zu deren Behuf dem Vertheidiger die Einsicht der Akten gewährt wird. In der Anklageakte sind die vorzuladenden Zeugen zu bezeichnen, und die Anklageakte sammt der Zeugenliste wird dem Angeklagten mitgetheilt. Das Hauptverfahren selbst ist mündlich und öffentlich und im Wesentlichen dem französischen nachgebildet. Nachdem der Gerichtsvorstand die Zeugen vernommen hat, können auch der Angeklagte und sein Vertheidiger, sowie der öffentliche Ankläger, Fragen an dieselben richten. Vorgelesen können Zeugenaussagen nur auf Verlangen des Anklägers oder des Angeklagten und nur dann werden, wenn ein Nothfall eintritt oder die Parthieen sich mit der bloßen Vorlesung begnügen. — Konsequent ist es, wenn der Entwurf die Beweistheorie nicht verwirft, nachdem er einmal keine Geschworenen zuläßt, wenn gleich er auch hier einen Mittelweg einzuschlagen sucht. Ebenso, wenn er genaue Entscheidungsgründe fordert und gegen jedes Urtheil Appellation zuläßt, aus materiellen, wie aus formellen Gründen. — Das Transaktionssystem hatte jedoch das Unglück, bei der Berathung in der zweiten Kammer des Reichstags zu unterliegen. Die Minorität der Deputation hatte wirklich ein Separatvotum ausgearbeitet, „das durch Geist, Logik, Klarheit ein Meisterwerk genannt werden kann.“ Bei der Berathung wurde sogleich als Vorfrage geltend gemacht: ob ständige Richter oder Geschworene? „Die Minorität vertheidigte mit allen Waffen des Geistes das

Digitized by Google

Geschworenengericht... Nach langen Kämpfen sprach sich eine gleiche Stimmenzahl für und die nämliche gegen die Jury aus. Am 26. Januar kam die Frage wieder zur Berathung; diesmal aber wendete sich die Sache anders, eine Mehrheit von 28 Stimmen erklärte sich für das Geschworenengericht, — für welches geistreiche Redner auftraten ꝛc." Natürlich konnte sofort der Entwurf keinen Gegenstand der Berathung mehr bilden, und es mußte zu Bearbeitung eines neuen auf Einführung der Jury berechneten geschritten werden. Der Verf. versichert schließlich, daß die in Ungarn laut gewordenen Stimmen sich in der letzten Zeit bedeutend für die Einführung der Jury vermehrt haben. —

Soweit die thatsächlichen Voraussetzungen, welche Mittermaier der kritischen Ausführung im zweiten Theile seiner Schrift zu Grunde legt. Man wird nach dem Bisherigen sich darüber verwundern, daß er aus jenen Voraussetzungen als Resultat die Empfehlung eines Transaktionssystems ziehen mag, nachdem er mit liebenswürdigster Freundlichkeit so viele geistreichen Stimmen aufgezählt hat, die sammt und sonders darin übereinstimmen, die Verwerflichkeit aller Halbheit nachzuweisen. Es ist, als ob ihm immer sein guter Dämon den Rath zuraunte, sich auch zu diesen Geistreichen zu schlagen, und als ob ihm nur seine frühere literarische Thätigkeit jedesmal wieder den Hemmschuh unter das Rad prakticirte.

Die Aufgabe eines zweiten Artikels wird es nun seyn, nachzuweisen, daß allerdings die Geistreichen nicht bloß geistreich, sondern auch wahr, oder um mit dem Verf. zu reden — „würdige und gewichtige Worte" gesprochen haben, sofern ihre Forderungen aus einer konsequenten Durchführung der Idee des Strafverfahrens selbst in seine organische Gliederung hervorgehen, wogegen alle von bloßen Nebenstandpunkten, empirischen Voraussetzungen und sonst woher ausgehenden Raisonnements sich nicht zu halten vermögen. Die Aufgabe wird daher zugleich die seyn, zu beweisen, wie sehr es dem Studium solcher Disciplinen Noth thut, daß man sich um deren philosophische Grundlagen bekümmern und ein strenges Denken über ihre Probleme für nichts Ueberflüssiges halte, sofern sich solches gerade in der praktischen Feuerprobe als das allein Probehaltige erweist. Zugleich wird schon aus dem Bisherigen erhellen, daß die Resultate der philosophischen Entwicklung der im-

Digitized by Google

mer entschiedener auftretenden öffentlichen Meinung, der feierlich ertönenden Stimme der Völker auf's Innigste verwandt sind, während eben die Transaktionssysteme nur die unzuverläßigen Nothbrücken derer sind, welche mit der linken Hand jedesmal wieder nehmen möchten, was sie mit der rechten geben, und deren Politik das Motto hat: Wasch' mir den Pelz, aber mach' ihn nicht naß!

R. Köstlin.

Digitized by Google

III.

Der Zoll-Verein und das Schutzsystem.

Mit Rücksicht auf die gleich betitelte Schrift

von

K. H. Brüggmann.

Bei den diesjährigen Verhandlungen der württembergischen Kammer der Abgeordneten hatte der Unterzeichnete, als Mitglied derselben, die Ehre, eine Motion „über die Hebung der württembergischen Linnen-Industrie" zu entwickeln und über eine andere Bericht zu erstatten, welche die Hebung der vaterländischen Industrie im Allgemeinen bezweckte. Die hierüber in der Kammer gepflogenen Debatten hatten die Folge, daß der Regierung in Bezug auf Erstere die nöthigen Mittel zur Gründung von Web- und Spinn-Schulen, zur Verbesserung der Bleich-Anstalten, zur Herbeiziehung von belgischen Flachs-Züchtern und Bearbeitern angeboten wurden und für die Hebung der gesammten vereinsländischen Industrie die Kammer einstimmig dem Antrage beitrat: „Es möchte die Staats-Regierung bei dem nächsten Zoll-Kongresse für weitere Beschützung der vaterländischen Industrie, vor allem aber auf höhere Eingangs-Verzollung bei sämmtlichen Garnsorten mit aller Energie hinwirken und dabei eine Veränderung des bestehenden Systems der Verzollung in der Weise im Auge behalten, daß ein Mehr-Aufwand von Arbeit zugleich einen höheren Zoll bedinge."

Im ganzen Vaterlande wurden diese Verhandlungen mit großer Theilnahme aufgenommen, der günstige Eindruck, den sie in weiten Kreisen erregten, hatte die württembergische Kammer ohne Zweifel dem Um-

Digitized by Google

stande zu verdanken, daß sie in dieser wichtigen deutschen Angelegenheit, wie Ein Mann der Regierung die nöthige moralische Stütze verlieh, um mit dem größtmöglichen Nachdruck die früheren leider mit keinem Erfolge gekrönten Bemühungen auf dem nächsten Zoll-Kongresse fortzusetzen; nicht blos die wenigen Industriellen, die in der Kammer saßen, sondern die großen und kleinen Landwirthe, Gemeinde- und Staats-Beamten, Kaufleute und Gelehrte hielten die kräftigsten Schritte zur Unterstützung des vaterländischen Gewerbfleißes für durchaus unerläßlich. Man hörte keine Stimme, daß die Industrie mit ihren Forderungen nach Schutz, und die Beschäftigung wünschenden mit jenen nach Arbeit der Landwirthschaft feindlich gegenüberstehen, sondern es lag allen Landwirthen klar vor Augen, nur ein blühender Gewerbfleiß könne kräftig zur Hebung der Landwirthschaft beitragen und alle wußten es längst, daß der Verkauf ihrer sämmtlichen Produkte insbesondere aber jener des Flachses, Hanfes, der Wolle u. s. w. empfindlich Noth leiden würde, wenn es fremdem Gewerbfleiße gelingen sollte, die Entwicklung des Einheimischen zu hemmen, oder ihn, wie es in neuester Zeit den Anschein gewonnen hat, in manchen wichtigen Zweigen zu vernichten.

Ueber die Schutzlosigkeit, welcher im Zollverein die wichtigsten Industrie-Zweige und die Arbeit von vielen Tausenden Preis gegeben sind, über den Einfluß, welcher dabei englischen Ansichten und Wünschen urkundlich gestattet wurde, sprachen sich manche Stimmen bitter aus und mehrere Redner hielten ein Ausscheiden aus dem Zoll-Vereine für wünschenswerther als das Beibehalten eines schwankenden und in vielfacher Beziehung gefährlichen Systems. Dieser Unglück-weissagenden Stimmen wurde in den Berichten über die Verhandlungen ebenfalls gedacht und sie waren es besonders, die den Tadel mancher Berichterstatter hervorriefen. Dieses geschah nicht blos in Tagblättern, sondern er fand seinen Ausdruck auch in größeren Schriften, die offenbar dazu bestimmt sind, auf die Beschlüsse des versammelten Zoll-Kongresses einzuwirken. Eine Brochüre dieser Art ist die oben erwähnte, deren Verfasser sich durch frühere Schriften als unversöhnlicher Gegner von Schutzzöllen und deren Haupt-Vertheidiger Dr. List kund gegeben hat. Bei Erwähnung der oben angedeuteten Aeußerungen findet er für ihre Erklärung folgenden Grund:

Hinter diesen Aeußerungen der württembergischen Kam-

Digitized by Google

mer stecken Zuflüsterungen, welche durch Emporbringung des Zollvereins-Tarifs den Anschluß der Nordseeküsten vereiteln möchten.

Es ist so allgemein bekannt, wie sehnlich die Bevölkerung von ganz Süddeutschland den Anschluß der Nordseeküsten an den Zoll-Verein herbeiwünscht, und wie sehr sie überzeugt ist, daß dieser Zweck nur durch höhere Schutzzölle ein kräftiges System erreicht werden kann, daß die Widerlegung eines Schriftstellers, der einen so merkwürdigen Grund für eine natürliche Sache findet, und welcher die Stimmung eines großen Theils seiner Nation und den häufigen Ausdruck ihrer Gefühle so wenig kennt, unnöthig erscheinen könnte, wenn nicht Verdächtigungen und Ansichten, wie sie sich in der uns vorliegenden Schrift kund geben, noch so vielfachen Anklang finden würden. Eine Verdächtigung wird es doch wohl genannt werden müssen, wenn es auf Seite 32 heißt: Wem Gunst und Gabe lieber ist als freie Ueberzeugung und als Treue gegen sein Volk, dem kann es nicht zweifelhaft seyn, für welche Seite er Feder und Lunge soll enrolliren lassen.

Wir waren auch stets der Ansicht, daß dieses nicht zweifelhaft seyn könne, denn wer die Korrespondenzen englischer Staatsmänner mit deutschen liest, wie sie in der allgemeinen Zeitung veröffentlicht wurden, wem das Triumphgeschrei der englischen Blätter in den Ohren gellte, daß des Deutschen Hoffnungen auf kräftige Beschützung seiner vaterländischen Industrie abermals vernichtet seyen, der fühlt es wohl, auf welcher Seite der Freund seines Vaterlandes zu stehen hat. Aber jene Aeußerung ist nicht so gemeint, Herr Brüggemann erklärt: nicht der ist bezahlt, der im englischen Interesse schreibt, sondern alle jene Mitglieder der deutschen Stände- und Handelskammern, die einen kräftigen Zollschutz begehren, sind Verräther an ihrem Vaterlande und stehen im Solde der deutschen Fabrikanten!

Werfen wir einen flüchtigen Blick auf unsere Zollvereinstabellen, so finden wir, daß die Bevölkerung durch Erweiterung des Vereins vom Jahre 1834 — 1843 von 23,478120 auf 27,623815 zugenommen hat, dagegen hat sich die Liste der Einfuhr folgendermaßen gestaltet:

Centner Zahl der Einfuhr im Jahre	1834.	1843.
Baumwollengarn	251,148	451,788

Digitized by Google

	1834.	1843.
Leinengarn	34,108	60,322
Roheisen	207,203	2,658,555
Geschmiedetes und gewalztes Eisen in gröbern Sorten	149,493	981,862

Ferner ist die Einfuhr von einfachem und doublirtem Wollengarn vom Jahre 1840 bis zum Jahre 1843 von 21,578 Ctr. auf 33,805 und jene der feineren gewalzten Eisensorten von 1836 an von 14,049 Ctr. auf 55,826 im Jahre gestiegen. Im Gegensatze gegen diese Zunahme der Einfuhr finden wir, daß bei einigen wichtigen Fabrikations-Zweigen die Ausfuhr bedeutend abgenommen hat, unter anderem bei Eisen-Kupfer und Messing-Waaren, besonders Instrumenten aller Art, vieler Glaswaaren, Mühlen-Fabrikaten u. a. m., insbesondere sank sie aber bei einem Hauptartikel der gebleichten und gefärbten Leinwand von 101,720 auf 54,006 Centner; in einer Ausfuhr dagegen ist ein starkes Steigen bemerklich, anstatt 15,638 Ctr. Eisenerze im Jahre 1834, wurden 203,821 Ctr. im Jahre 1843 ausgeführt, zum Zeichen, daß wenigstens das Ausland einen Werth auf unsere in manchen Gegenden so vortrefflichen Eisenerze legt und daß wir es am Ende noch dahin bringen können, unsern Bedarf an Roheisen einzuführen, und dagegen das rohe Material zu geringen Preisen auszuführen.

Wenn nun dem Deutschen die Verhältnisse klar sind, auf welche jene Zahlen hindeuten, wenn er sieht, daß die Spinner brodlos und die Weber ohne ihre frühere Ausfuhr erhalten zu können für ihren weit geringeren Bedarf an Garn vom Auslande abhängig werden, wenn er die Hochöfen, die das Roheisen erzeugten, ausblasen und die mit der Erzeugung desselben und dem Bergbau beschäftigte Bevölkerung dem Elende preis geben sieht, wenn er endlich mindestens den eigenen Markt retten will und erklärt das Verzollungs-System im Verein bedürfe einer schleunigen Umgestaltung, ja dann verdient er nach Brüggemann den Namen eines Vaterlands-Verräthers!

Bei unserem Berichte leiteten uns diese Thatsachen und eine durch vieljährige Beschäftigung und manchfache Anschauung erworbene Kenntniß verschiedener Zweige der Industrie und der industriellen Zustände Deutschlands; da jener Bericht nur in den ständischen Protokollen gedruckt ist, so

Digitized by Google

lassen wir ihn im Wesentlichen hier folgen, weil es uns dann um so leichter seyn wird, die irrigen Ansichten des Herrn Brüggemann zu berichtigen.

Ein Blick auf die Geschichte aller Jahrhunderte lehrt, daß Handel und Industrie am meisten zur Blühte, Bedeutung und Macht der Völker beitragen. Wir dürfen nur an alle nicht blos erobernde Nationen, also an die Phönizier, Griechen, Araber, Niederländer, Franzosen und Engländer erinnern, um zu zeigen, daß mit der Blühte ihrer Industrie und des sich darauf stützenden Verkehrs die höhere Entwicklung des Ackerbaus, der Künste und Wissenschaften, sowie eines ansehnlichen Theils ihrer Literatur zusammenhiengen.

Doch nicht blos bei ganzen Staaten, sondern auch bei einzelnen Städten ist dieses der Fall, wir erinnern in dieser Beziehung nur an die italienischen Städte im Mittelalter: an Venedig, Bologna, Mailand, Genua, Florenz und andere. Es erklärt sich dieses eines Theils dadurch, daß vor allem aus Industrie und Handel der Wohlstand entspringt, der nun einmal ein nothwendiges Mittel für die Entwicklung der meisten geistigen Größen ist, andererseits werden aber in der Industrie nur Gedanken und Ideen des Menschen verkörpert, die auf's innigste mit Künsten und Wissenschaften verbunden sind. Nicht selten liegen in neuen Erfindungen, die nur einem Volke möglich sind, das in Bezug auf Industrie eine höhere Stufe zu erklimmen strebt, die Keime von Künsten und Wissenschaften verborgen, die der menschliche Geist durch Herbeischaffung weiterer Hülfsmittel zu entfalten strebt und sie nicht selten zu großartigen Bäumen heranzieht, auf welche das ganze Geschlecht mit Stolz und Bewunderung hinblickt, weil es in ihnen, wie sonst nirgends, den göttlichen Ursprung seines Geistes erkennt.

Wie genau auf diese Weise eine Menge Erfindungen, die anfangs dem industriellen Gebiete angehörten, wie z. B. die der Uhr, der Buchdruckerpresse und unzählige anderer Art mit Künsten und Wissenschaften zusammenhängen, bedarf keiner näheren Erörterung. Andere, die von den Männern der Wissenschaft entdeckt wurden und an die sich die Möglichkeit weiterer Fortschritte anschloß, wie die des Teleskops, des Barometers und Thermometers setzten eine bestimmte Entwicklungs-Periode verschiedener Industrie-Zweige für die Möglichkeit ihrer Darstellung voraus. Klar ist es ferner, daß mit der Entwicklung der Industrie und des Han-

Digitized by Google

dels das ganze öffentliche Leben, wir dürfen sogar sagen, Freiheit und Rechtszustand im genauesten Zusammenhange stehen und daß dadurch die Sitten und Gebräuche der Völker in vielfacher Beziehung verändert werden. Um dieses klar zu machen, dürfen wir nur an die Erfindung der Dampfmaschine erinnern, durch welche im Laufe von 60 — 70 Jahren eine Umgestaltung unzähliger Verhältnisse auf unserem ganzen Erdball hervorgerufen wurde, die man für unmöglich gehalten oder in das Gebiet der Wunder versetzt hätte. Daß dadurch allmählig dem Menschen eine große Herrschaft über Zeit und Raum eingeräumt wurde und daß in dieser Erfindung der Keim zu der ganzen gewaltigen, bald erfreulichen, bald drohenden Bewegung lag, welche seit einigen Jahrzehnten die ganze Industrie und das Leben der Nationen in einer Weise erfaßt hat, daß sie die größten Geister beschäftigt, um an der Lösung der heraufbeschworenen Fragen zu arbeiten, wer könnte dieses bei näherem Nachdenken bestreiten?

Wenn aber Wohlstand, Künste und Wissenschaften ein großer Theil des öffentlichen Lebens, die Größe und Macht der Nationen aus der gleichen Quelle entspringen, so läßt sich nicht bezweifeln, daß wenigstens in unserer Zeit nur solche Völker eine höhere Bedeutung und selbstständige Stellung erlangen können, die auf dem erwähnten Gebiete selbstthätig eingreifen und nicht blos die Rolle der Nachahmenden übernehmen.

Wir wissen ja ohnedies, daß jede Nation mit Stolz auf jenen Zeitpunkt zurückblickt, in welchem sie die Menschheit durch bedeutende Erfindungen, durch rasche Entfaltung der Künste und Wissenschaften beglückte. So sieht der Deutsche mit Vergnügen auf jene Periode seiner Geschichte zurück, wo einer seiner Söhne die Buchdruckerkunst erfand, wo zugleich alle Künste in seinen reichen Städten, wir nennen nur Nürnberg und Augsburg, blühten, wo es in seinen herrlichen Domen gegen den Himmel strebte und die Hansa mit tausenden von Schiffen beinahe ausschließlich die Meere befuhr.

In jener Zeit blühten nicht blos Industrie und Handel in Deutschland; der Deutsche fühlte sich auch gedrungen, den geistigen Druck, der auf der Menschheit lastete, von sich abzuwerfen.

Mit solchem und größerem Stolze blickt England auf 3 Jahrhunderte zurück, in denen es sich durch die Entwicklung seiner Industrie und seines Handels zur mächtigsten Nation der Erde erhob und sich eine fest-

Digitized by Google

begründete Herrschaft im weiten Gebiete des Erdkreises errang, von welcher, da sie auf der Verkörperung der menschlichen Gedanken beruht, der Völker und Städte vernichtende Römer keinen Begriff hatte.

Daß während dieser langen Periode, besonders aber zur Zeit ihres glänzenden Beginns unter der Königin Elisabeth, der englischen Literatur stets eine der hervorragendsten Rollen zugetheilt war, bedarf keiner weiteren Ausführung; ebenso ist es unläugbar, daß die Freiheit, welche sich in England an einem reichen, öffentlichen, die Charaktere entwickelnden, Leben entfaltete, die übrige Menschheit vor der Sklaverei bewahrte.

Also mit Stolz blicken die Nationen auf jene Periode zurück, in denen ihr eigenthümlicher Geist sich in neuen Erfindungen und in raschen Fortschritten auf den Gebieten des Lebens und Wissens geltend machte; jener Stolz und diese Fortschritte erringen ihnen zugleich die Achtung und den Dank der gebildeten Nationen.

Wie anders muß aber das Gefühl des Deutschen seyn, wenn die Schilderung richtig ist — und sie enthält leider nur zu vieles Wahre — welche eine vor uns liegende Bittschrift um Schutz für die deutsche Industrie von unsern Zuständen in Folgendem entwirft:

„Sehen wir uns in unserem Vaterlande um, so finden wir zwar in unsern schwach beschäftigten Fabriken dieselben Maschinen, wie im Ausland, auf unseren Flüssen und Strömen gehen Dampfboote und da und dort sind fertige und im Bau begriffene Eisenbahnen zu sehen. Aber Maschinen und Dampfboote, Lokomotive und Waggons, Eisen und Stahl, Alles ist im Auslande, nichts durch unsere brodlos gewordenen Arbeiter gefertigt worden. Mustern wir den Anzug des ersten besten Menschen: wenn er nicht vom Kopf bis zum Fuß in Kleidern steckt, die bis zum letzten Knopf im Ausland gemacht wurden, so kann man sicher seyn, daß wenigstens ein Theil seiner Kleidung, jedenfalls das Garn dazu im Auslande verfertigt wurde!“

Setzen wir zu diesem hinzu, daß dadurch nothwendig unser eigener Erfindungsgeist auf das tiefste beeinträchtigt wird, daß unsere Sitten und Gebräuche von den Erfindungen fremder Völker bestimmt werden, daß wir für sie fremde Wörter in unsere Sprache aufnehmen, daß wir unsere Moden nach dem Belieben jener Völker wechseln und unsere Literatur nothwendig zu einem großen Theile aus Uebersetzungen und der näheren Ausführung

Digitized by Google

fremder Gedanken und Ideen bestehen muß, so erkennen wir erst die volle traurige Wahrheit, daß sich bei solchen Verhältnissen unmöglich ein eigenthümlich deutscher Geist geltend machen kann. Er wird, wie die Sprache mit französischem und englischem gemischt seyn.

Wenn man die Häuser in Herkulanum und Pompeji aufgräbt, so sieht man, daß in den darin enthaltenen Ueberresten aus dem Gebiete der Industrie und Kunst der griechische Geist weht, wir wissen, welchem Volksstamme die Bewohner jener Gegend angehörten; wenn in Deutschland römische oder celtische Grabmäler geöffnet werden, so erkennen wir aus Rüstungen und Waffen, metallenen Ringen und Glaswaaren, sowie aus dem übrigen Schmucke, der mit in das Grab gegeben wurde, welchem Volke diese Gräber angehörten, wir können sogar den Grad seiner Bildung aus diesen Einzelnheiten errathen. Wenn aber in folgenden Jahrhunderten deutsche Gräber geöffnet würden, und die Sitte noch heute bestände, daß der Mann mit seinen Waffen und seinem Schmucke begraben würde, könnte dann ein Alterthumsforscher errathen, wem diese Ueberreste einst angehörten?

Die Waffen, wenn er solche besitzen durfte, würden das Zeichen belgischer Fabriken tragen, auf andern Gegenständen, sogar wenn sie in Deutschland verfertigt wurden, würden sich Kennzeichen und Etiquetten französischer und englischer befinden und nothwendig müßte man auf eine ganz andere Nation, als die deutsche schließen.

Will also der Deutsche einen eigenthümlichen National-Charakter und eine eigenthümliche Sprache bewahren oder wieder gewinnen, soll seine Literatur nicht abhängig vom Auslande seyn und soll sich Wohlstand über seine Gauen verbreiten, so ist das Erste und Nothwendigste, daß er seine Industrie vom Auslande unabhängig macht und in dieser zunächst einen selbstständigen Charakter entwickelt.

Die wichtigsten Industrie-Zweige, von denen die Abhängigkeit des Deutschen vom Auslande bis jetzt am klarsten hervortrat, gehören zwar einem Gebiete an, wo der oben angedeutete Zusammenhang mit höheren Interessen weniger in die Augen springt, es ist dieses das Verspinnen der Baumwolle, der Wolle, des Flachses und Hanfes. Wer jedoch weiß, daß gerade auf diesem Industrie-Zweige die enormen Fortschritte im ganzen Gebiete der Mechanik beruhen, und daß nur durch die Entwicklung desselben eine Menge der sinnreichsten Erfindungen möglich war, daß damit

Digitized by Google

die kolossale Anwendung des Eisens, die Erweiterung im Bergbau, Hüttenwesen und in der Schifffahrt, so wie die Kunde fremder Länder auf's genaueste zusammenhängt, der wird auch ihm jene Bedeutung zugestehen. Soviel ist aber jedenfalls sicher, daß davon am meisten das Wohl oder Wehe der arbeitenden Klassen, der Wohlstand der Völker und dadurch eine Reihe von geistigen Größen abhängt.

Was unsern Wohlstand im Gefolge der Herrschaft der fremden Industrie anbelangt, so erlauben wir uns noch eine weitere Stelle aus der oben erwähnten Bittschrift aufzunehmen, worin uns leider die volle Wahrheit ausgesprochen zu seyn scheint.

„Wenn in Berlin bei dem Festessen viel von einer wohlhabenden und blühenden Industrie gesprochen wurde, so kann nach dem Ausbruche der Verzweiflung in den schlesischen Bergen, nach den Tumulten in Aachen und Elberfeld und beim Anblick so vieler brodloser Arbeiter, doch Niemand im Ernste daran glauben, besonders da man Hülfs-Vereine, Auswanderungs-Vereine u. s. w. an allen Enden und Orten für nöthig erachtet, um der leidenden Menschheit zu Hülfe zu kommen.

Alle diese Vereine mögen aus den edelsten Gesinnungen hervorgehen, auch da und dort die Noth der Einzelnen lindern, dem Uebel abhelfen, seine Quellen verstopfen, das können sie nie. Sparprämien-Kassen, wie sie vorgeschlagen wurden, mögen da, wo etwas erspart werden kann, sehr schöne und zweckmäßige Einrichtungen seyn, wo es aber an Arbeit und Brod fehlt, sind sie ganz und gar überflüssig.

Almosen geben ist edel, aber die arbeitende Klasse zu Pensionairen machen zu wollen, ist unthunlich. Der Arbeiter sucht und braucht Arbeit, findet er diese so reichlich, daß er sich und die Seinen zu ernähren und zu kleiden vermag, so lernt er sich fühlen und achten und wird von nun an der Gesellschaft weder gefährlich noch lästig, sondern vielmehr nützlich seyn.

Wir wissen nur einen Verein, der unsern unbeschäftigten Arbeitern Arbeit und Brod zu geben vermag — dieses ist der Zoll-Verein."

So weit die Bittschrift, sollen wir nun noch näher darauf eingehen, wie viel jährlich Deutschland durch den Ankauf von fremden Industrie-Produkten den Arbeitern des Auslandes an Löhnen, den Fabrikanten aller Art an Gewinn und Zinsen bezahlt, womit es seine Kinder ernähren und den eigenen Wohlstand auf jedem Gebiete begründen könnte?

Digitized by Google

Wir glauben, daß dieses schon so häufig und umfassend erörtert worden ist, daß es uns wohl erlassen werden kann; nur soviel glauben wir erwähnen zu müssen, daß unsere Linnen-Industrie in einer Reihe von 10 Jahren so herabgedrückt wurde, daß durch Zunahme der Einfuhr und Abnahme der Ausfuhr, allein bei diesem Gegenstande zum Nachtheile Deutschlands eine jährliche Differenz von 13 Millionen Gulden erwuchs, die aber durch die reißend zunehmende Einfuhr von englischem Linnengarn noch im Zunehmen begriffen ist. Wie viele Hände außerdem Deutschland durch Hebung seiner Baumwoll- und Wollenspinnerei beschäftigen könnte, und daß es unmöglich ist, die vielen Millionen, welche den deutschen Arbeitern durch den Ankauf fremder Industrieprodukte aller Art entgehen, durch Armentaxen oder Wohlthätigkeits-Vereine aufzubringen, liegt klar auf der Hand. Arbeit und nochmals Arbeit, für die derselben benöthigten Stände muß das Losungs-Wort des Deutschen seyn.

Wenn schon wegen unserer brodlos gewordenen Arbeiter die wichtigsten Industrie-Zweige, die bei uns durch die übermächtige fremde Konkurenz Noth leiden, wieder gehoben und in Flor gebracht werden müssen, wenn dieses, wie wir oben gezeigt haben, die Selbstständigkeit Deutschlands auf die dringendste Weise forbert, so wollen wir doch noch kurz andere Gründe berühren.

Nur durch die Verarbeitung von Baumwolle läßt sich eine direkte und großartige Verbindung mit den Erzeugungs-Ländern und dadurch eine Hebung unseres Handels und der Schifffahrt denken. Wenn auch Deutschland darauf verzichtet, die Verarbeitung von Baumwolle bis auf die enorme Summe von nahezu 4 Millionen Centner auszudehnen, die sie in England erreicht hat, so ist der eigene Verbrauch doch so groß, daß schon darauf sich eine bedeutende Entwicklung der Schifffahrt stützen kann. Wir erwähnen in dieser Beziehung nur, daß im Jahre 1843 391,138 Ctr. Baumwolle und 481,246 Ctr. ungebleichtes ein- und zweidrähtiges Baumwollen-Garn eingeführt wurden, daß also jetzt schon auf die Einfuhr von 1 Million Ctr. Baumwolle aus den Erzeugungs-Ländern gerechnet werden darf, wenn das Garn selbst dargestellt wird und unsere Seestädte zu Haupt-Baumwollmärkten werden. Trotz des großen Handels in England beschäftigt doch die Baumwoll-Manufaktur den dritten Theil seiner ganzen Handels-Marine! Wenn bei der Leinen- und Wollen-Manufaktur

Digitized by Google

auch dieser Grund weniger in's Gewicht fällt, so sind diese beiden Industrie-Zweige auf der andern Seite um so wichtiger, weil sie Produkte des eigenen Landes verarbeiten und dadurch mit der Landwirthschaft und der Viehzucht in genauester Verbindung stehen.

Wenn unsere Linnen-Industrie vollends ganz in Verfall geräth, wie dieses im letzten Jahrzehnt in rascher Progression der Fall war, so leidet die ackerbautreibende Klasse, welcher die Flachs- und Hanf-Kultur und die Verarbeitung dieser Faserstoffe ihre Hauptwinter-Beschäftigung und einen für ihre Verhältnisse bedeutenden Gewinn gewährte, am meisten. Wie sehr der Umstand auf die Verarmung des Landvolks gewirkt hat, daß das Garn, welches früher von ihm dargestellt wurde, nun aus dem Auslande bezogen wird und daß sogar die Spinnereien den Flachs aus dem Auslande beziehen müssen, dieses zeigt auch das Beispiel von Würtemberg deutlich. Während in Ulm noch zu Anfang dieses Jahrhunderts von 6 Großhandlungen jährlich 40,000 Stück Leinen à 60 Ellen abgesetzt wurden, besteht jetzt keine einzige mehr; nur von 2 Häusern, die sich hauptsächlich mit Baumwollen-Waaren befassen, werden noch jährlich gegen 1000 Stück abgesetzt. Aehnlich gieng es den Leinwandhandlungen in vielen, in dieser Beziehung sonst so blühenden Städten und größeren Ortschaften.

Mit der Abnahme des Leinwandhandels gieng die des Spinn- und Web-Verdienstes Hand in Hand. In einem durch sein Linnengewebe berühmten Marktflecken wurden noch vor 10 Jahren 400 Webstühle schwunghaft betrieben, während gegenwärtig kaum noch 200 ganz flau gehen.

Nach dem Gewerbe-Kataster von 1829 beschäftigten sich in Würtemberg neben der Landwirthschaft handwerksmäßig mit Darstellung von Leinwand

Weber	23,046	Meister,
nebst . . .	4,758	Gehülfen.
	27,804	

und da für je 2 Weber eine dritte Person mit Spulen in Anspruch genommen ist, so kommen hiezu noch . . . 13,902

demnach lebten damals 41,706 Menschen vorzugsweise von der Leinen-Weberei.

Bei der Katastrirung von 1842 fanden sich

Digitized by Google

nur noch 18,829 Meister
3,517 Gehülfen
und folgerichtig . . . . 11,173 Spuler
33,519

mithin ist innerhalb 13 Jahren 8,187 Menschen ihr früherer Erwerb entgangen, obgleich bei der gestiegenen Bevölkerung eine Vermehrung der Weberei zu erwarten gewesen wäre.

Noch bedauerlicher gieng es der großen Masse von Handspinnern, obgleich der kümmerliche Verdienst derselben sich nur auf etwa 8 Kr. täglich beläuft. Diese Handspinner leiden außerordentlich, nicht allein durch das allgemeine Sinken unseres Aktivhandels mit Leinwand, sondern auch durch die jetzige ausschließliche Verwendung von Maschinen-Garn zu Hausleinwand.

Das Gewerbekataster von 1842 weist außer den vorstehend aufgezählten Webern an solchen, welche theils auf den Verkauf für eigene Rechnung, theils auf Bestellung von Großhandlungen arbeiten, auf:

Meister 1309
Gehülfen 786
2,095.

Nimmt man an, daß von den in der Periode von 1829 — 1842 eingegangenen 5458 Linnen-Webstühlen nur der zehnte Theil mit
545
das ganze Jahr für den Handel beschäftigt gewesen sey und rechnet man zu Versehung eines Webstuhls mit Handgarn durchschnittlich 12 Spinner, so sind durch die Einführung des fremden und die Anwendung des einheimischen Garns bei 2640 Stühlen, welche Handelsleinwand fabriziren oder fabrizirt haben, 31,680 Spinner entbehrlich geworden.

Bedenkt man aber, daß zu der Hausleinwand immer mehr Maschinen-Garn verwendet wird, so kommt man bald zu der Ueberzeugung, daß noch viele weitere Tausende, welche seither ihren Unterhalt ganz oder theilweise mit dem Handspinnen verdient haben, andere Erwerbs-Quellen suchen müssen, welche zu finden eben das schwierigste ist.

Gedenken wir noch des vierten Industrie-Zweigs, welcher in der vor uns liegenden Motion namentlich aufgeführt ist, nämlich der Gewinnung und Verarbeitung des Eisens mit wenigen Worten.

Digitized by Google

Es ist unwidersprechlich klar, daß jede Nation, die in Beziehung auf dieses Produkt von einer andern abhängig wird, wie Deutschland es von England in den letzten Jahren zu werden drohte, seine Waffe für den Krieg und seine Werkzeuge für den Frieden in die Hände dieser Nation legt. Sie versäumt dann, die Schätze des eigenen Bodens an den Tag zu fördern und übergibt sich gebunden in die Hände anderer.

Obwohl nun Schutzzölle nicht in allen Fällen genügende Hülfe gewähren können, obgleich z B. bei der Linnen-Fabrikation, wie wir an einer andern Stelle nachgewiesen haben, noch ganz andere Mittel in Wirksamkeit treten müssen, um die einheimische Industrie von dem Untergange zu retten, so sind sie doch ganz unerläßlich, um auch diesen den nöthigen Erfolg zu sichern. Daß ihre Anwendung gerechtfertigt ist, ergibt sich aus den Vortheilen, welche die englische Fabrikation vor der unsrigen voraus hat.

Diese bestehen im Wesentlichen:

1) In der Nähe der großen Märkte, also erleichterter Anschaffung der Urstoffe und bedeutenden Frachtersparung. Dieses gilt zwar am meisten für die Baumwolle, doch findet es in neuerer Zeit, wo Deutschland einen großen Theil seines Flachsbedarfs aus Belgien bezieht, auch auf diesen Anwendung.

Während der deutsche Spinnerei-Besitzer seinen Rohstoff, besonders den Bedarf an Baumwolle, Monate lang hinlegen muß und somit dem Zinsen-Verlust und allen Chancen der Preise unterworfen ist, kann der Engländer seinen Bedarf jeden Tag in großen oder kleinen Parthieen beziehen und die passendste Sorte sich selbst auswählen.

2) Kolossale und vollkommene Einrichtungen in ihren Spinnereien, die großentheils in günstigen Zeiten und zum Theil mit dem Gelde Deutschlands amortisirt wurden.

3) Wohlfeiles Geld. Da der Deutschen Industrie in Folge der Schutzlosigkeit derselben in den meisten Zweigen der Kredit mangelt, ist der deutsche Fabrikant genöthigt, das Geld zu 5 und nicht selten noch zu höheren Procenten aufzunehmen, dem Engländer dagegen stehen für seine Anlagen die nöthigen Summen zu 2½ % zu gebot, ein Umstand, der allein schon in vielen Fällen die Möglichkeit einer Konkurrenz ausschließt.

4) Haben ihre Arbeiter eine weit größere technische Fertigkeit und

Digitized by Google

Uebung, ihr Erfindungsgeist ist rege und mit ihren Maschinen sind sie auf's Genaueste vertraut, in Deutschland dagegen fehlt z. B. den Spinnereien wegen ihres schwankenden und unsichern Bestandes ein tüchtiger Arbeiterstamm.

5) Der Maschinenbau ist in England weit vollkommener und die Maschinen sind weit wohlfeiler. Der Deutsche muß geringere Maschinen um 20 — 50 % theurer bezahlen als der Engländer und erwirbt dieselben, weil es für ihn schwer hält, die Fortschritte der Technik auf's genaueste zu kennen, nicht selten zu einer Zeit, wo ein System-Wechsel in der Fabrikationsweise bevorsteht, wo bereits die Engländer ihre alten Maschinen zu verwerthen suchen, weil mit diesen eine Konkurrenz gegenüber von den neuen unmöglich ist.

6) Ist das Brennmaterial im Durchschnitt in England weit wohlfeiler als bei uns.

7) Ist der Engländer mit allen Märkten auf der ganzen Erde vermöge seiner ausgedehnten Handels-Beziehungen ganz vertraut, er kann die günstigen Konjunkturen sämmtlich benützen und deßhalb auch bei ungünstiger Zeit ohne bedeutenden Nutzen arbeiten lassen und Länder, die ihm schutzlos offen liegen, mit seinen Fabrikaten zum Untergange der dort befindlichen Fabriken überschwemmen.

Alle diese Vortheile beruhen theils in den natürlichen und durch die Geschichte bestimmten Verhältnissen Englands, theils in dem mangelhaften Schutze unserer Fabriken, die nach Beendigung des Krieges der auf deutschem Boden und großentheils mit deutschem Blute geführt wurde, unbeschützt den riesenmäßigen englischen Anlagen, die sich im Schatten des tiefsten innern Friedens entfalten konnten, gegenüber treten sollten. Ihnen allen steht kein erheblicher Vortheil auf deutscher Seite gegenüber.

Hiezu kommt in der neuesten Zeit die Aufhebung des Eingangszolls auf Baumwolle, die den englischen Spinner bei den bestehenden Zollverhältnissen mit 1 fl. 45 pr. Centner Garn dem deutschen gegenüber in Vortheil setzt. Wenn also die Erhöhung der Zölle für die erwähnten Industrie-Erzeugnisse schon seit mehreren Zollkonferenzen das dringendste Bedürfniß war, so ist sie bei der Baumwollspinnerei jetzt noch weit stärker geboten, wenn sie nicht vollständig zu Grunde gehen soll.

Im jetzigen Augenblicke sind zwar sämmtliche englische Fabriken voll-

Digitized by Google

ständig beschäftigt, es werden sogar viele neue angelegt, ohne daß sie besonders auf den deutschen Markt drücken, aber gerade diese gewinnreiche Beschäftigung derselben und ihre übermäßige Produktion würde bei der nächsten ungünstigen Konjunktur die Veranlassung seyn, daß die deutschen vollends ganz zu Grunde gerichtet würden, wenn nicht rechtzeitig und zwar schon auf der bevorstehenden Zoll-Konferenz die nöthige Vorsorge getroffen würde. Kaum bedarf es außerdem der Erwähnung, daß in sämmtlichen benachbarten Staaten die Zölle auf sämmtliche Industrie-Erzeugnisse theils weit höher sind als bei uns, theils einem vollständigen Verbote gleichen. England schützt z. B. seine Spinnereien durch einen Eingangszoll von 12 %, Oestreich mit 25 pr. Centner, Frankreich verbietet die meisten Sorten ganz und Schweden wie Belgien haben sehr bedeutende Zölle, die das mehrfache der im Vereinsgebiet geltenden betragen.

Gegen eine Zollerhöhung wurde in den vielen darüber gewechselten Streitschriften und Verhandlungen der Zollkonferenz nur ein Grund vorgebracht, der erheblich zu seyn scheint. Wir sagen „scheint", weil es sich bei näherer Beleuchtung herausstellt, daß gerade dieser Gegengrund der trifftigste ist, der für die Erhöhung spricht. Man hat nämlich das Interesse der Weber vorgeschützt und erklärt, daß sie der fremden Garne nothwendig bedürfen und daß auf sie die ganze blühende Baumwoll-Manufaktur gestützt sey. Um zu zeigen, wie geringe Bedeutung man der Produktion der Garne und geschlichteten Zettel beilege, hat man ihnen in dem Zolltarif den Namen Halbfabrikate gegeben und die baumwollenen mit 2, resp. 3 Thalern, die linnenen nur mit $^1/_6$ Thlr. Eingangszoll belegt, während die Baumwollfabrikate einen Zoll von 50 Thaler pr. Centner bezahlen.

Der Grund, daß fremde Garne für die Spinnereien unentbehrlich seyen, wurde anfangs nur bei den baumwollenen geltend gemacht, bei der letzten Zollkonferenz wurde er aber auch, was bei der Schutzlosigkeit der einheimischen Industrie längst zu fürchten war, auch bei den leinenen angewendet. Wie unpassend der Namen Halbfabrikate ist, weiß der am besten zu würdigen, der die Masse von wichtigen Arbeiten kennt, welche Baumwolle und Flachs durchlaufen, bis sie in Garn verwandelt sind. Wer kennt nicht die große Anzahl der sinnreichsten Maschinen, welche die

Digitized by Google

Baumwolle durchläuft bis sie diese Verwandlung erlitten hat? Kommt aber bei den geschlichteten Zetteln noch das Spulen und Zetteln hinzu, so bleibt für die Weber nur noch eine unbedeutende Arbeit übrig, um ein Gewebe darzustellen. Also diese wichtigen Arbeiten sollen im Auslande verrichtet und seine Arbeiter von uns bezahlt werden, während die unsrigen darben, damit die Weber ihren Bedarf mit geringeren Kosten beziehen können?

Betrachten wir dieses zunächst am Flachs und Hanf, so leuchtet die Unhaltbarkeit dieses Grundes im Augenblicke ein, weil unmittelbar daraus hervorgeht, daß wir auch unsern Bedarf an diesen Stoffen in Gestalt von Garnen aus dem Auslande beziehen und also den Webern zulieb nicht blos unsere Spinner, sondern auch unsere Landwirthe, so weit ihnen bisher die Produktion derselben einen willkommenen Arbeitszweig gewährt, aufopfern sollen. Offenbar müssen wir also die leinenen Garne im Lande erzeugen und unsere Flachskultur so heben, daß das erzeugte Produkt für Maschinen-Spinnereien vollständig geeignet ist.

Nicht so ganz auf flacher Hand liegen die Nachtheile bei Verarbeitung der Baumwolle, im Falle nicht die oben angeführten Gründe bereits überzeugend dargethan hätten, daß wir die Spinnereien nothwendig selbst haben müßen. Kann aber im Ernst unsere ganze Baumwoll-Manufaktur für festbegründet erachtet werden, so lange das Garn dazu aus dem entfernten Auslande bezogen werden muß? Offenbar hat dasselbe Ausland außerordentliche Vortheile für die weitere Fabrikation voraus, und kann, wenn es einmal ernstlich will, unsere auf sein Garn gestützte Manufaktur vollständig vernichten. Es hat zunächst die Garne zu jeder Zeit gelegener, es ist nicht vom Einfrieren der Flüsse und anderen Störungen abhängig, die unsere großen Webereien nöthigen, bedeutende Vorräthe mit großem Zinsenverlust parat zu halten; ferner ist es in Bezug auf die Frachten in großem Vortheil, weil es seine Gewebe mit geringem Frachtaufwand für Garn darstellen kann. An eine dauernde Konkurrenz auf Märkten, welchen England günstiger gelegen ist als Deutschland, also nach Amerika, wäre bei dieser Abhängigkeit nicht zu denken.

Ohne Zweifel sind aus solchen Gründen in neuerer Zeit auch die Weber zu der Ueberzeugung gelangt, daß die Zölle für die Garne erhöht werden müssen; um sie jedoch vorläufig und so lange nicht Spinnereien

Digitized by Google

in hinreichender Menge auf dem Gebiete des Zollvereins vorhanden sind, nicht in Nachtheil zu versetzen, sollen ihnen Rückzölle bei der Ausfuhr ihrer Fabrikate gestattet werden. In diesem Sinne wurden die Beschlüsse der in Berlin versammelten Industriellen, bei denen die Webereien in Baumwolle, Flachs und Wolle vollständig vertreten waren, gefaßt. Mit ihren Anträgen, durch welche, wie wir hoffen nunmehr die Bedenken der preußischen Regierung beseitigt seyn werden, die am meisten jeder Zollerhöhung widerstrebte, können wir uns durchaus einverstanden erklären, im Falle keine vollständige Umgestaltung unseres Tarifs zu erreichen ist.

Sie beantragen z. B.:

für Leinengarn	.	.	.	.	einen Zoll pr. Centner. von		6	Thaler.
„ gewöhnliches Baumwollgarn					„	„	6	„
„ geschlichtete Zettel	.	.	.		„	„	8	„
„ gebleichte u. gefärbte Strickgarne					„	„	16	„
„ wollene Garne	.	.	.		„	„	6	„
„ gezwirnte wollene Garne	.				„	„	12	„

außerdem wünschen sie eine Erhöhung der Zölle bei den feineren Geweben.

Aber nicht blos die preußischen Industriellen, sondern auch die bairische Handelskammer ist in ihrem schätzbaren Berichte zu ganz ähnlichen Resultaten gelangt.

Die beantragte Erhöhung der Zölle auf sämmtliche Garne wird zunächst die Folge haben, daß unsere nothleidende Arbeiterklasse Beschäftigung findet und daß sich Quellen des Wohlstandes eröffnen, welche unsere Landwirthschaft am meisten befruchten und unserem Handel wie unserer Schifffahrt eine nie gekannte Ausdehnung gestatten werden. Mit den Spinnereien werden Maschinen-Werkstätten entstehen, wir werden unsere Lokomotive und Dampfmaschinen im Lande verfertigen und uns vollständig in Erzeugnisse des eigenen Landes kleiden können. Wie sehr mit der Befreiung unserer Industrie von fremdem Drucke das ganze öffentliche Leben, National-Gefühl, Künste und Wissenschaften zusammenhängen, haben wir oben zu zeigen versucht.

Diesen großen Vortheilen reihen sich aber noch andere an; wir ziehen durch eine Erhöhung der Eingangszölle die Kapitalien anderer Länder insbesondere der Schweiz an, die dadurch noch isolirter wird und ent-

Digitized by Google

weder genöthigt ist, sich dem Zollvereine anzuschließen, oder ihre Fabriken theilweise auf Zollvereins-Gebiet zu verlegen. Das Zollsystem des Vereins wird sich aber auch immer mehr dem längst von Oestreich angenommenen nähern und für eine nähere Verbindung mit diesem uns so befreundeten Staate fallen die größten Schwierigkeiten weg; wie sehr dadurch die Kraft Deutschlands gewinnen muß, brauchen wir kaum näher zu erörtern.

Ferner wird der baldige Anschluß der Hansestädte durch eine solche Umgestaltung unseres Zollsystems ungemein erleichtert, denn nur ein festes System, der direkte Bezug von Baumwolle anstatt der Garne aus den Erzeugungsländern, sowie Differentialzölle zu Gunsten ihrer Schifffahrt können ihre bisherigen Bedenklichkeiten gegen den Anschluß beseitigen.

Schon die große Wahrscheinlichkeit, daß sich auf diese Weise ganz Deutschland immer näher gerückt wird und sich allmählig zu einer großen Macht vereinigen kann, würde allein genügen, die geringen Nachtheile verschmerzen zu lassen, die möglicher- uns aber ganz unwahrscheinlicherweise mit Zollerhöhungen im Allgemeinen, insbesondere mit jenen auf Garne verbunden seyn könnten.

Träte aber auch die von den preußischen Sachverständigen gewünschte Zollerhöhung mit dem nächsten Zollkongresse in's Leben, so bleiben doch immer noch manche wesentliche Mängel in unserem Zollsysteme, auf deren Beseitigung nothwendig so bald nur immer möglich hingewirkt werden sollte; diese Mängel entstehen zum Theil aus der Verzollung nach dem Gewicht, welche mit vielen Nachtheilen verbunden ist, weßhalb sie denn auch bei einzelnen wenigen Gegenständen z. B. beim Spiegelglas bereits beseitigt wurde.

So lange wir diese haben, werden die Artikel von geringem Werthe, z. B. die niedern Garnnummern am höchsten und theilweise unverhältnißmäßig mit Zoll belegt seyn, während die feineren, zu deren Darstellung die präcisesten Maschinen, die meiste Uebung und Gewandtheit erfordert werden, verhältnißmäßig und ihrem Werthe nach nur wenig Zoll bezahlen. Ordinaires Baumwollengarn ist z. B. mit $10^1/_2$ % seines Werthes beschützt, während der Schutz bei der Nummer 100 nur noch $2^1/_2$ % beträgt. Dieses fällt freilich bei andern Industrie-Erzeugnissen als bei Garn noch mehr in die Augen, wir können es daher nicht unterlassen,

Digitized by Google

an das Mißverhältniß zu erinnern, das z. B. zwischen groben Baumwollzeugen und zwischen Jaconnets oder gemischten Stoffen obwaltet. Die Barchete, Futterstoffe, Trilche, Druckkalikos u. s. w. tragen, bei dem Zollsatz von 50 Thaler einen Eingangszoll von mehr als 100 %, die ordinairen Kattune 62½, bei Jaconnets sinkt er auf 8 %, bei den feinsten glatten Mousselinen auf 3 und bei den feinsten gestickten auf 2 %. Der Werth der ganz ordinairen Stoffe besteht aber aus 70 % Material und 30 % Arbeitslohn, jener der Kattune aus 50 % Material und 50 % Arbeitslohn, bei den feinsten Mousselinen ist er aber aus 10 % Material und 90 % Arbeiterlohn zusammengesetzt. Ein ähnliches Verhältniß besteht bei den Leinengeweben; die ordinaire Leinwand wird mit 13 ⅓, Battist mit 1 % verzollt, bei ersterer beträgt das Material 60 %, die Arbeit 40 %, bei letzterem das Material 10 — 12 %, die Arbeit 88 bis 90 % des Werths.

Dieses hat die natürliche Folge, daß sich unsere Manufaktur größtentheils auf ordinaires Gebiet wirft und die feinen Stoffe, in denen sie mit dem vorgeschrittenen Auslande wegen der niederen Zollsätze nicht konkurriren kann, zu deren Darstellung aber am meisten Kunstsinn und Geschmack nöthig ist, und welche die Mode diktiren, dem Auslande überlassen muß. Entwicklung des Kunstsinns und Geschmacks bei der Bevölkerung, sowie auf der andern Seite das Beherrschtwerden durch die von andern Völkern diktirte Mode und der große Tribut, den wir dem Auslande für die feinen Stoffe bezahlen, fordern dringend zu einer Aenderung auf. Hiezu kommt aber noch der weitere entscheidende Grund, der zu der angedeuteten Umänderung bringt, dieses ist das Verhältniß unserer Handweber. Diese können in den ordinären Stoffen mit der Maschinenarbeit nicht konkurriren, dagegen wird ihnen das Gebiet der gemischten und feineren Stoffe noch verbleiben, und nur durch diese kann der immer mehr um sich greifenden Arbeitslosigkeit gesteuert werden.

Dieses ist im Wesentlichen der Inhalt des von uns an die Kammer der Abgeordneten erstatteten Berichts; der Verhandlungen darüber wurde in den öffentlichen Blättern ausführlich gedacht und den Beschluß, den er dem gestellten Antrage gemäß zur Folge hatte, haben wir oben angeführt.

Sehen wir nun, welche Ansichten und Gründe den Verfasser der vor uns liegenden Schrift zu seinem harten Urtheile über die Vertheidiger

Digitized by Google

des Zollschutzes veranlassen. Sein Werk zerfällt in 3 Theile, in dem ersten sucht er in einer Kritik des gemeinen Merkantilsystems zu zeigen, daß der Zollschutz auf keinen Theil des National-Einkommens günstig wirken könne, demnach seyen es nur Vorspiegelungen, wenn die Zollschutzfreunde hievon eine günstige Rückwirkung auf den Ackerbau hoffen und wenn sie von einer Besserung des Looses der arbeitenden Klassen sprechen. In dem zweiten bekämpft er das nationale System von Dr. List, indem er die Geschichte als Zeugin für sich aufruft und im Gegensatze mit seinem Gegner dem Handel all' das bildende Element vindizirt, welches List dem Gewerbfleiße zuschreibt, nebenbei wirft er dem Hauptvertheidiger des Zollschutzes die unredliche Benützung fremder Gedanken und Werke vor. In dem dritten Theile endlich sucht der Verfasser zu zeigen, was eigentlich der wahre nationale und historische Standpunkt für den Deutschen sey, an welchen Mängeln der Zollverein leide, wie er die nöthig gewordene Schutzzoll-Erhöhungen seinem Prinzipe unterwerfen könne und was für Maßregeln ergriffen werden müssen, um die Nation zu erziehen.

Zunächst tritt aus der ganzen Schrift klar hervor, daß der Verfasser auf dem ganzen Gebiete der Industrie fremd ist, sonst hätte er ohne Zweifel darüber nachgedacht, in welchem innigen Zusammenhange die Gewerbe mit den Künsten stehen, es hätte ihm nicht entgehen können, daß beiden eines gemeinsam ist, nämlich die Verkörperung menschlicher Gedanken mit bestimmten durch die Fortschritte des Gewerbfleißes gewonnenen Mitteln, und daß sie sich hauptsächlich nur dadurch unterscheiden, daß die Gewerbe vorwaltend durch die Rücksicht auf das Zweckmäßige und Nützliche, die Künste durch die Idee des Schönen geleitet werden. Ebenso wenig hat er auf die genaue Verbindung der Gewerbe mit den Wissenschaften Rücksicht genommen, obwohl diese in der Erforschung der Natur und ihrer Kräfte, wozu die Entwicklung der Gewerbe in den vielfachsten Beziehungen die Mittel bietet, bei sämmtlichen Naturwissenschaften klar hervortritt, und obwohl die durch dieselbe Entwicklung bewirkte Umgestaltung des Lebens, die Umänderung der Sitten und Gebräuche in manchfacher Weise auf die Ausbildung einer Reihe anderer Wissenschaften einwirkt. Hätte er dieses geahnt und dabei berücksichtigt, wie ungünstig die Lage einer Nation ist, die ein großes Gebiet der Erfindungen eine lange Reihe von Jahren hindurch andern überläßt, weil sie ihren Gewerbfleiß nicht selbst-

Digitized by Google

ständig entwickelt, so wären seine Urtheile über Geschichte und über den Einfluß des Handels, gegenüber von dem des Gewerbfleißes, anders ausgefallen; einen Punkt, den wir weiter unten etwas näher erörtern werden.

Seine Unbekanntschaft auf dem industriellen Gebiete tritt auch bei Beurtheilung einzelner Fabrikations-Zweige klar zu Tage, er spricht mit Geringschätzung von dem Roheisen, als einem Rohprodukt, ohne zu bedenken, daß es ja unmittelbar aus dem Hochofen in eine Form geleitet werden kann, und daraus je nach seinen verschiedenen Eigenschaften bald als kunstreiche Gußwaare, bald als Maschinentheil, bald als harte Walze oder Hammer zur weiteren Verarbeitung des Eisens, kurz als ein wirkliches Fabrikat hervorgeht. Die verschiedenartigen Eigenschaften des Roheisens bedingen seinen Werth, und wenn also der Einfuhr des wohlfeilsten und darum schlechtesten, aus dem nur ein geringes Stabeisen erzeugt werden kann, das Wort geredet wird, so geschieht dieses nicht blos zum Untergange der Produktion der bessern Roheisengattungen im Zollvereinsgebiete, sondern auch auf Kosten der Ausfuhr der geschmiedeten Waare, weil mit geringhaltiger England selbst die ganze Erde überschwemmen kann. Wir erinnern in dieser Beziehung nur an die reichen Eisenerzlager im Siegner Lande, welche ein Roheisen liefern, aus dem das beste Stabeisen und der ausgezeichnetste Stahl erzeugt werden können, die durch längere Dauer weit die größeren Kosten ersetzen. Nach der Theorie des Verfassers muß alle solche Roheisen-Fabrikation zu Grunde gehen, weil die Mehrzahl der Käufer unwissend genug ist, um wohlfeile schlechte Waare, anstatt gute, aber etwas theurere zu kaufen. Wenn aber die Ausfuhr von geschmiedeter Waare deßhalb aufhört, weil die Käufer endlich einsehen, daß sie weit schlechter bedient sind, als früher, dann möchte es wohl zu spät seyn, das System zu ändern.

Dieser Unkenntniß des Gegenstandes, über welchen der Verfasser sein Werk geschrieben hat, und die Art, in welcher er die Landwirthschaft der Industrie feindlich gegenüberzustellen und einen Haß der landbautreibenden Bezirke gegen industrielle hervorzurufen sucht, bewirken einestheils, daß er sich in einer schwülstigen und schwer verständlichen Manier auf dürrer Haide bewegt, und anderntheils, daß seine Schrift mehr auf Trennung, als auf Hebung eines Nationalsinnes berechnet zu seyn scheint.

In seiner Geschichts-Anschauung ist er himmelweit von seiner Haupt-

Digitized by Google

Auctorität Adam Smith verschieden, dieser wirft auf jeder Seite seines Werkes einen tiefen und geistvollen Blick auf die verschiedensten Perioden der Geschichte, er erkennt den Werth des Gewerbfleißes auf das vollständigste an und macht nur den Eindruck, daß er aus seinen Vordersätzen ganz andere Schlüsse ziehen sollte, als es zuweilen geschieht. Smith sagt: Eine Nation, die keinen selbstständigen Gewerbfleiß besitzt, steht weit in der Bildung zurück, es fehlen ihr die Mittel zu großartigen Unternehmungen, sie erhält keine volkreichen Städte, weil diese anstatt aus dem Fortschritte und dem wachsenden Flore des Landes zu entspringen, selbst erst die Ursachen geworden sind, welche den Fortgang des Landbaues beförderten; es steht bei ihr die Landrente nieder, weil die schweren Landesprodukte keine weite Versendung erlauben, was bei den Manufakturwaaren der Fall ist, sie kann wegen ihrer Armuth keinen Krieg führen, während ein Land, das viele Manufakturwaaren produzirt, die einen großen Werth haben, lange einen kostbaren Krieg aushalten kann, ohne viel Gold und Silber hinauszusenden und zu besitzen. Für ein manufakturreiches Land seyen im Gegentheil oft die verderblichsten auswärtigen Kriege, die es führt, von Nutzen, sie produzire dann nicht blos die Waaren, mit welchen die zur Besoldung und Ernährung der Armee erkauften Wechsel bezahlt werden, sondern auch die, welche zur Anschaffung der im Lande gewöhnlich gebrauchten Rückladungen nöthig sind. Nur durch Manufakturen und Handel sey ein vernünftiges Regierungssystem in die Staaten gekommen und mit diesem Freiheit, Sicherheit der Person und des Eigenthums.

Wie gegründet diese Ansichten von Smith sind, die er wiederholt in seinem Werke ausspricht, geht klar hervor, wenn wir an die letzten Kriege zurückdenken, die durch englische Subsidien geführt wurden; wie groß stand damals England da, gestützt auf seine Manufakturkraft und wie klein und abhängig viele andere Länder, denen diese Stütze mangelte! Mittelst seiner Manufakturen brachte England leicht die kolossalen Mittel auf, die zur Führung jener Kriege nöthig waren. Wie trefflich dieses Smith lange zuvor erörtert hat, findet der Leser auf

Digitized by Google

Seite 26 und den folgenden des dritten Bandes der Garve'schen Uebersetzung.

Glaubt nun Herr Brüggemann, daß bei solchen Ansichten Adam Smith es gewagt hätte, seinem Volke eine Theorie des freien Handels und vor allem die der freien Einfuhr fremder Manufaktur-Waaren zu empfehlen, wenn es durch seine Geschichte und andere eigenthümliche Verhältnisse, die nicht augenblicklich beseitigt sind, gegenüber von seinem Nachbarvolke weit in der Entwicklung des Gewerbfleißes zurückgeblieben wäre.

Vor 70 Jahren, denn im Jahre 1775 erschien die erste Ausgabe von Smith's Untersuchung über den National-Reichthum, war zwischen den europäischen Nationen noch keine so große Verschiedenheit in Bezug auf ihre Manufakturen, die Spinning Throstle war erst im Jahre 1767 von Arkwright erfunden worden und bedurfte einiger Zeit zu ihrer Verbreitung, vor allem aber fehlte noch die Watt'sche Dampfmaschine, die dieser große Mann zwar schon im Jahre 1764 erfunden hatte, deren Anwendung aber bei den meisten Fabrikations-Zweigen erst später z. B. der Spinnerei im Jahre 1785 erfolgte. Trotz der noch weit geringeren Verschiedenheit hatte Smith die Ueberlegenheit seiner gewerbfleißigen Nation erkannt, die Rolle, welche sie während des 7jährigen Krieges spielte, die Dienste, welche ihr damals die Manufakturen leisteten, waren klar von ihm aufgefaßt und blieben nicht ohne Einfluß auf sein Werk. Er konnte damals im Sinne der wahren Interessen seiner Nation und selbst ohne wesentliche Verletzung der Wahrheit die freie Einfuhr in Schutz nehmen. Wie sehr haben sich aber indessen die Verhältnisse geändert, müßte er nicht ein Verräther seiner Nation genannt werden, wenn er bei seinen Vordersätzen, als Deutscher, zu solchen Resultaten gelangt wäre, wie sie Brüggemann wörtlich aus Smith anführt?!

Schon damals wurde aber von einem unserer größten Publizisten die Sache in einem ganz andern Lichte betrachtet, wenn dieser den Verfall der im Norden Deutschlands gelegenen, früher zur Hansa gehörigen Binnenstädte beklagt und die Abnahme ihres Gewerbfleißes schildert. Wie ganz anders hat dieser Möser „in seinen patriotischen Phantasieen" in einer dem schlichten Landmanne und Bürger verständlichen Sprache den Einfluß des Handels mit fremden Manufaktur-Waaren auf das Heimathland geschildert, als dieses Brüggemann thut, möchte Letzterer

Digitized by Google

sich durch jenen kräftigen und wahren, sicher von keinem Fabrikanten bestochenen Charakter überzeugen lassen, wie auch in unsern Tagen ein Deutscher schreiben sollte.

Lassen wir jedoch Herrn Brüggemann zur Vertheidigung seiner Sache selbst sprechen. Zunächst ist für ihn „das ursprüngliche wahre Prinzip des deutschen Zoll-Vereins die Politik einer Förderung und nationalen Organisation des freien Verkehrs. Daß durch dieses Prinzip einzelne, besonders vorübergehende Schutzzölle nicht ausgeschlossen seyen, verstehe sich wohl von selbst, da es sich ja im Zoll-Verein nicht um das nackte Prinzip der Handelsfreiheit, sondern um die wirkliche Einführung derselben in die wirkliche Welt handle."

Diesem System gegenüber suche aber List ein Prinzip der Bevorzugung gewisser Industriezweige, das der Parteilichkeit und Exklusivität, eine Begünstigung der Herrschaft des Besitzes gegenüber von der besitzlosen Arbeit zu stellen, er suche mit einem Wort die Manufaktur gegen Handel und Agrikultur zu bevorzugen.

Was das Prinzip des Zollvereins anbelangt, so war dieser zunächst dazu bestimmt, die Fesseln des innern Verkehrs unter den Vereinsstaaten zu lösen, insoferne könnte seine Politik eine solche zur Förderung und Befreiung des innern Verkehrs genannt werden. Leider ist auch dieses vorgesteckte Ziel noch lange nicht erreicht und jeder Deutsche wird sich beschämt fühlen, wenn er liest, daß auf dem schönsten und belebtesten Strome seines Vaterlandes die Fracht per Centner nur 19 kr. beträgt, während sich die Zölle auf 44 kr. belaufen. Wenn Herr Brüggemann eine Förderung und nationale Organisation des freien Verkehrs im Allgemeinen finden will, so muß er jedenfalls uns unbekannte Quellen besitzen, denn aus dem Zollvereinstarif läßt sich seine Behauptung nicht erklären. Hier überwiegt offenbar das finanzielle Moment, so daß die Herren Hofmann und Kühne mit weit größerem Rechte behaupten konnten, das Prinzip sey ein rein finanzielles; 5 — 11 Thaler per Ctnr. auf sämmtliche Kolonial-Waaren dienen nicht, den freien Verkehr möglichst zu fördern, sondern indirekte Steuern zu erheben. Gegen solche Zölle läßt sich im Ganzen um so weniger etwas einwenden, als sie die Möglichkeit lassen, jene Kolonialstaaten, welche für die Einfuhr unserer Industrie-Erzeugnisse

Digitized by Google

Vortheile gewähren, durch Differenzial-Zölle zu begünstigen. Herr Brüggemann hat jedoch vielleicht nur den freien Verkehr mit Gegenständen des Gewerbfleißes im Auge. Hier gilt in Bezug auf Rohprodukte und zwar im wohlverstandenen Interesse des Gewerbstandes die freie Einfuhr als Regel, was aber die Industrie-Erzeugnisse selbst anbelangt, so könnte hier dem Zoll-Vereine gerade derselbe Vorwurf gemacht werden, welchen Brüggemann seinem Gegner macht, nämlich der, daß er gewisse Industriezweige ausschließlich bevorzuge.

Wenn unter Anderem der Zoll auf

Baumwoll-Waaren	50	Thaler	per Ctnr.
Fertige neue oder getragene Kleider, ebenso Wäsche	110	"	—
Quincaillerieen	50	"	—
Fayence und Steingut	10 — 50	"	—
Feine Holzwaaren und gepolsterte Meubel	10	"	—
Ueberzogene Pelze	22	"	—
Feine Zinn- und Zinkwaaren	10	"	—
Seide-Waaren	110	"	—
Feine Lederwaaren	22	"	—
Grobe Schuhmacher- und Sattler-Arbeiten	10	"	—
Konfituren	11	"	—

beträgt, so ist kein Streben ersichtlich, einen freien Verkehr zu organisiren, sondern die betreffenden Industrie-Zweige sind gegen viele andere bevorzugt, insbesondere sind sie es gegenüber von jenen, welche die sogenannten Halbfabrikate erzeugen, die doch zu ihrer zweckmäßigen Betreibung weit größerer Kapitalien und eines ausgedehnteren Kredits bedürfen, als die meisten oben erwähnten und heute noch wie seit Jahrtausenden eine breite Basis für die Beschäftigung der Völker bilden.

Ob nun wohl Herr Brüggemann das Prinzip des Zollvereins ganz unrichtig aufgefaßt hat, ob er gleich den Gegnern des Tarifs gerade die Vorwürfe macht, welche er dem Tarif machen könnte, so ist es doch anerkennenswerth, daß er in manchen Fällen Schutzzölle für nothwendig hält, für sie auf Seite 148 — 149 einen Theil der Gründe anführt, die wir in unserem Berichte geltend gemacht haben und auf S. 174 energisches Auftreten und Retorsionen mit wirksamem Nachdrucke verlangt.

Digitized by Google

Diesen Zugeständnissen, die unser Verfasser theils im Sinne von Adam Smith, theils gezwungen durch die Macht der angeführten Gründe seinen Gegnern zu machen genöthigt ist, widerspricht aber der ganze sonstige Inhalt seines Werkes, bei dem er einen Grundsatz voranstellt, den wir und alle, die eine Entwicklung der deutschen Nation wünschen, für durchaus verwerflich halten müssen. Er nennt es eine alte sinnlose Redensart, wenn man davon spreche, den eigenen Mitbürgern den Verdienst zuwenden zu wollen; sobald aber das Verlangen sinnlos ist, es solle die Arbeit und der Verdienst dafür der eigenen Nation erhalten werden, dann ist allerdings jeder Schutzzoll unnöthig, dann wird aber auch die deutsche Nation arm und spurlos verschwinden, man wird unsere Nachkommen nur an ihrem Kauderwelsch erkennen, das aus allen möglichen Sprachen, worunter auch die deutsche, zusammengesetzt ist.

Zum Beweise, daß alle Schutzzölle durchaus unzweckmäßig seien, finden wir die Behauptung aufgestellt: „sie berühren weder die Masse noch die Güte der Produktivkräfte, sondern erzwingen allein eine Verwendung, welche nicht die aus dem Beweggrunde der wohlfeilsten Produktion, d. h. der größten Ertragsamkeit der ökonomischen Produktiv-Kräfte freiwillig hervorgehende ist, sie erzwingen also eine unvortheilhafte Verwendung und vermindern insoferne das National-Einkommen.“ Ferner, „weil die Schutzzölle im Allgemeinen die Produktivität der nationalen Produktiv-Kräfte und also auch den durchschnittlichen Gewinn der nationalen Wirthschaft herabsetzen, so müssen sie auch den Lohn vermindern.“

Diesen Sätzen folgt eine jener Ausführungen, bei denen nicht im mindesten auf die geschichtliche Entwicklung der Nationen, überhaupt auf keinen der in unserem Berichte angeführten und im Werke selbst zugegebenen Gründe für die Schutzzölle Rücksicht genommen ist, es wird nicht darauf geachtet, daß die landwirthschaftlichen Produkte wegen ihres großen Gewichts bei geringem Werthe keinen weiten Transport im Innern der Länder gestatten, daß sie also dort nur durch eine einheimische Industrie einen Werth erhalten können und daß also die ganze Deduktion, wonach die Landwirthschaft die Schutzzölle bezahlen muß, höchstens für Gegenden gelten könnte, die zu Schiff unmittelbar ihre Produkte in ein Land ver-

Digitized by Google

senden können, das durch die hohe Stufe, auf welcher der Gewerbfleiß dort steht und durch die damit zusammenhängende Vermehrung der Bevölkerung der Einfuhr bedarf. Eine solche Provinz hat dann die Städte, die sie in ihrer Nähe haben sollte, in einem fremden Lande und ist durchaus von dem Ertrage der dortigen Ernte abhängig, fällt sie gut aus, so stockt der Absatz, und ihre Produkte müssen zu Spottpreisen verwerthet werden. Dieser natürliche Verlauf gestaltet sich noch ungünstiger, wenn jenes Land seine Landwirthschaft durch hohe Zölle schützt, die bei guter Ernte einer vollständigen Prohibition gleichen. Wie unendlich besser es für eine solche Provinz wäre, wenn sie einen geregelten Absatz in der Nähe hätte, wenn sich also die eigenen Städte mit Hülfe einer geschützten Industrie erweitern würden, das verschweigt der Verfasser und eine solche Deduktion, in der nur mit Worten gespielt und auf die bestehenden Verhältnisse keine Rücksicht genommen wird, ist eine werthlose.

Wie falsch übrigens der Satz ist, daß durch Schutzzölle die Produktivität der nationalen Produktivkräfte und also auch der durchschnittliche Gewinn der nationalen Wirthschaft herabgesetzt und der Lohn vermindert werde, bedarf nur eines Beweises für den, der gar nicht weiß, daß erst die in einer bestimmten Gegend befindliche Industrie einer Menge Stoffe einen Werth verleiht und daß also unmittelbar durch das Entstehen derselben Kräfte und Kapitalien hervorgerufen werden, die vorher gar nicht vorhanden waren. Eine Gegend, die arm an Gewerbfleiß ist, kann z. B. einen großen Reichthum an den schönsten Bausteinen enthalten, sie haben aber keinen Werth, weil ihre Bewohner in niederen Hütten wohnen, zu denen keine Steine nöthig sind; siedeln sich wegen ihrer Wasserkräfte und anderer günstigen Verhältnisse mehrere Industriezweige in einer solchen Gegend an, so werden auch die Steinbrüche einen Werth erhalten, und in wenigen Jahren werden sie nicht blos ein bedeutendes Kapital darstellen, sondern auch zu Bearbeitung und Verführung des gewonnenen Materials eine Bevölkerung anziehen, die neben der industriellen den landwirthschaftlichen Produkten in weiter Umgebung einen höheren Werth verleiht.

Die wichtigste Produktivkraft einer Nation ist ohne Zweifel der Geist, der ihre Glieder beseelt, er kann schlummern, wenn die Verhältnisse ungünstig sind, wenn also dem Geiste überhaupt kein Werth beigemessen wird oder derselbe durch innern oder äußern Druck in seiner Wirksamkeit

Digitized by Google

gelähmt ist. Ein solcher Druck lastet auch auf einer Nation, wenn ihr erfinderischer Geist durch die Ueberschwemmung mit fremden Industrie-Erzeugnissen niedergehalten wird und er sich höchstens in der Nachahmung dieser ergeht. Anstatt unsere Leser durch zu häufigen Gebrauch der Wörter, Produktivkräfte, national, Wirthschaft, Einkommen u. s. w. zu ermüden und am Ende ungenießbar zu werden, wollen wir suchen, dieses an einem Beispiele aus der Geschichte der Erfindungen und der nationalen Entwicklungen näher zu erläutern.

Es ist eine bekannte Thatsache, daß bei Beginn des 18. Jahrhunderts die Anwendung der Steinkohlen auch in England zu den Seltenheiten gehörte, und daß das Parlament sogar einmal ein Verbot gegen ihren Gebrauch erlassen hatte. Man wußte nicht, was man damit beginnen sollte, denn für das gewöhnliche Heizen waren sie bei den damaligen Vorrichtungen ein höchst unangenehmes stinkendes Material, dem das Holz bei weitem vorgezogen wurde, zu andern Zwecken wußte sie aber kein Mensch zu verwenden. Zu jener Zeit wurden aber die Wälder in England durch die Eisenfabrikation bedeutend gelichtet, durch einen Parlaments-Beschluß wurde zum Schutze derselben die Errichtung neuer Hochöfen verboten; es handelte sich also darum, ob dieser wichtige Industrie-Zweig in engen Gränzen eingeschlossen bleiben solle, oder ob für denselben in anderer Weise eine Entwicklung möglich sei. Der Erfindungsgeist wurde durch die wichtige Aufgabe in Thätigkeit gesetzt, man stellte Versuche an, ob nicht die Heizkraft des werthlosen schwarzen Minerals zu dem Zwecke der Eisenfabrikation verwendet werden könnte, und siehe da, es gelang nach langer fruchtloser Arbeit, sie im Jahre 1720 für die Darstellung des Stabeisens in den sogenannten Puddlings-Oefen verwenden zu können. Da von diesem Momente an ein großer Theil des Stabeisens mit Hülfe der Steinkohlen dargestellt werden konnte und diese in Folge der gemachten Entdeckungen auch für andere Zwecke verwendet wurden, so war es möglich, einen größeren Theil des Holzerzeugnisses für die Roheisenfabrikation zu verwenden, und dadurch gewann die Eisenfabrikation, die Basis jeder industriellen Entwicklung einen höheren Aufschwung. Die Gewinnung der Eisenerze und der Steinkohlen wurde in manchen Gruben, die in der Höhe abgebaut waren, im Laufe mehrerer Decennien immer schwieriger, denn in größerer Tiefe war mehr Wasser

Digitized by Google

zu gewältigen und die Förderung wurde zu kostspielig, es handelte sich deßhalb darum, ob manche reiche Gruben verlassen werden sollten, oder ob hier eine andere Erfindung ins Mittel treten könnte. Viele geistvolle Männer widmeten sich der Lösung dieser Frage, es wurden manche Wasserhebungs- und Förder-Maschinen erfunden, aber am vollständigsten löste die einfache und höchst wirksame Dampfmaschine von James Watt die Aufgabe, die nach Lust das Wasser aus den Gruben pumpte und Erze wie Steinkohlen an das Tageslicht förderte. Indessen hatte die Verarbeitung des Eisens ungemein zugenommen, Hargreaves Arkwright und viele andere hatten ihre glänzenden Erfindungen gemacht und überall sollte wie zu den Dampfmaschinen, so auch zu den Spinn-Maschinen Walzwerken u. s. w. das zugleich wohlfeilste, festeste und tragfähigste Metall angewendet werden. Die Darstellung des Stabeisens war in Folge der Anwendung der Steinkohlen und der neu entdeckten Kräfte nur noch an die des Roheisens gebunden, aber diese fand an der vorhandenen Holzmenge ihre Grenze und abermals entstand die Frage: soll die weitere Entwicklung der gesammten Industrie Englands durch die ungenügende Produktion der Wälder gehindert werden? Auch dieses Problem wurde gelöst, es gelang im Jahre 1784 die ihres Bitumens beraubten Steinkohlen als Koaks zur Darstellung des Roheisens in den Hochöfen anzuwenden. Mit dieser neuen Entdeckung war einer der wichtigsten Schritte geschehen, um England zu der ersten Macht zu erheben, die seit dem Beginne der menschlichen Geschichte auf dem ganzen Erdkreise bestand.

Es bedarf kaum der Erwähnung, daß die ersten Eisenbahnen in den Steinkohlengruben und zur Verbindung der Gruben mit den Eisenwerken und Kanälen angelegt wurden, weil dort die zu fördernde Last so groß ward, daß sämmtliche gewöhnliche Transportmittel zur Ueberwindung der Reibung nicht genügten. Die Dampfmaschinen, die der Steinkohlenförderung und Eisenfabrikation ihren Ursprung verdankten, wurden allmählig zum Betriebe der Spinnmaschinen, zur Beförderung der Schiffe und endlich zum Transporte auf Eisenbahnen verwendet. In welchem Zusammenhange mit diesen Entdeckungen, die Fortschritte auf dem Gebiete der Chemie und Physik stehen, welche glänzende Entwicklung die Lehre von den bewegenden Kräften erhielt, in welcher Weise die Durchforschung des ganzen Erdballs und dadurch sämmtliche naturwissenschaftliche, ethno-

Digitized by Google

graphische und geschichtliche Studien gehoben wurden, wie die gesammte Literatur und das öffentliche Leben in Gutem, und was nie zu vermeiden ist, auch im Bösen berührt wurde, brauchen wir einem Leser, der einen offenen Blick für die Erscheinungen seiner Zeit besitzt, nicht näher zu entwickeln.

Hätte nun im Anfange des 18. Jahrhunderts ein Kontinentalland, begünstigt durch reiche Eisenerzlager und große Waldungen, das Eisen weit wohlfeiler nach England geliefert, als es dort hätte produzirt werden können und hätte ein patriotischer Schriftsteller die Engländer gelehrt, — eure nationalen Produktivkräfte und nationale Wirthschaft werden am günstigsten entwickelt, wenn ihr das Eisen bezieht, wo es am wohlfeilsten ist, lasset daher eure eigene Erzeugung zu Grunde gehen — wo wäre dann die nationale Produktiv-Kraft des englischen Erfindungsgeistes geblieben, wie stände es mit der Macht und Größe Englands gegenüber von der Stufe, auf der wir es heute erblicken und wie mit der Entwicklung vieler Wissenschaften und des öffentlichen Lebens? Dieses ist aber ganz dasselbe, was uns heute Brüggemann lehrt, wenn er sagt, lasset eure ganze Roheisenerzeugung, und alles, was damit zusammenhängt, die bestehende und noch aufzufindende Steinkohlengruben, die Industrie, welche sich daran anlehnt, sogar die Vertheidigungsfähigkeit eurer Nation zu Grunde gehen, denn ihr könnet das Eisen und die meisten Industrie-Erzeugnisse um einige Kreuzer wohlfeiler, wenn auch schlechter von England beziehen, wenn ihr keinen Schutzzoll auflegt; ihr thut um so besser daran, denn dann erst werden eure nationalen Produktivkräfte und der Lohn für eure Arbeiter zunehmen, wenn keine Arbeit mehr vorhanden ist!

Genug von scheinbar wissenschaftlichen Sätzen, denen aller Sinn und alle Bedeutung mangelt, wenn ihre Anwendung nicht durch die erforderlichen Kenntnisse in den Gebieten geregelt wird, auf welche sie sich beziehen. Wir wollen unserem Verfasser auch nicht in seiner Entwicklung über den Zinsfuß folgen, doch können wir nicht verhehlen, daß er bei Festhaltung des einfachen Satzes: „der Zinsfuß wird durch das Verhältniß geregelt, in welchem Bedarf und Angebot des Geldes zu einander stehen", er nicht zu der kuriosen weit allgemein hingestellten Behauptung hätte gelangen können, der Zinsfuß müsse fallen, wenn der Gewinn abnehme. Bei einer schlechten Frucht- und

Digitized by Google

Weinernte ist offenbar der Gewinn des Landmanns und Weinbauers am geringsten, aber gerade deßhalb wird er genöthigt, zum Ankauf von Saatfrucht, zum Unterhalt seiner Familie, zu Bezahlung der Zinse aus früheren Schulden u. s. w., Geld aufzunehmen, und da dieses nach einer schlechten Ernte ziemlich allgemein seyn wird, so muß nothwendig der Zinsfuß steigen, was nicht möglich wäre, wenn die Ansichten des Herrn Brüggemann auch bei den Kapitalisten Eingang fänden.

Die Höhe des Zinsfußes und der Grundrente sollen aber nach seiner Meinung eine Nation veranlassen, sich auf bestimmte Erwerbszweige zu legen, denn auch der berühmte National-Oekonom Ricardo habe gesagt: Nationen mit hoher Grundrente und niedrigem Zinsfuße werden im Allgemeinen wohlfeile Produkte, der mit großem stehenden Kapital, großen Maschinen-Anlagen u. s. w. arbeitenden Fabrikation erzeugen, dagegen werden Nationen mit niedriger Grundrente, wohlfeilen Lebensmitteln und höherem Zinsfuße wohlfeilere Produkte des Handwerks und der vorzüglich mit Menschenhänden arbeitenden Manufakturen darstellen und kein Schutzzoll werde das ändern!

Also meine liebe deutsche Nation, du hast eine niedrige Grundrente, wohlfeile Lebensmittel und hohen Zinsfuß, du weißt also was zu thun ist; lasse dich nicht auf große Unternehmungen ein, sondern arbeite, hübsch im Kleinen und begnüge dich mit dem bescheidenen Loose, das dir vom Geschicke angewiesen ist, das mächtig durch Zinsfuß und Grundrente waltet. Weil zur Verarbeitung deiner Wolle, deines Flachses und der Baumwolle, zur Erzeugung von Maschinen aller Art, zu Lokomotiven und Eisenbahnschienen große Maschinenanlagen nöthig sind, so verkaufe die rohen Erzeugnisse deiner Felder, die Wolle deiner Schaafe und die Erze deines Bodens an die Nation, die niedrigen Zinsfuß und theure Lebensmittel hat. Wenn deine Handwerker und die mit Menschenhänden arbeitende Manufakturen mit den Produkten jener Nationen, die sie in Fabriken erzeugen, nicht mehr konkurriren können, so gebe auch diese auf und überlasse dich einem idyllischen Land und Schäferleben, dann wirst du nichts von Chartismus und Kommunismus, von Alibauds und Queniſſets, den Früchten der merkantilen Weisheit verspüren!

Denke nicht darüber nach, warum in England der Zinsfuß niedrig

Digitized by Google

und die Grundrente hoch ist, du könntest sonst auf die Vermuthung gelangen, sie seyen abhängig von der Thatkraft, dem Erfindungsgeiste und der zweckmäßigen Arbeit der Nation, die sich lange Zeit hindurch eines genügenden Schutzes erfreute. Studire keine Geschichte oder nur eine solche, wo du zwar Thatsachen aber nicht deren innern Zusammenhang findest, sie könnte dich sonst lehren, daß die ganze Entwicklung der Menschheit, jeder Fortschritt auf künstlerischem, wissenschaftlichem und socialem Gebiete auf's innigste mit der Verkörperung menschlicher Gedanken zusammenhängt, die in Gewerbfleiß und Industrie ihren Hauptausdruck findet. Halte vor allem den Satz fest, daß England und Frankreich nicht durch die Schutzzölle, sondern trotz derselben ihre Größe erlangt haben, denn sonst würdest du schon mit dem abweichenden Gedanken an der vollendeten Anwendung deiner nationalen Produktivkräfte und an der Zweckmäßigkeit deiner nationalen Wirthschaft rütteln.

Nachdem Herr Brüggemann in erwähnter Weise in dem ersten Theile seiner Schrift die Freunde mäßiger Schutzzölle bekämpft hat, sucht er, wie schon oben erwähnt ist, zu zeigen, wie irrig sie die Geschichte auffassen, wenn sie dem Gewerbfleiß das bildende Element zuschreiben, das doch allein dem Handel und ohne Zweifel vor allem dem Handel mit fremden Manufakturwaaren gebühre.

Daß er hier in unlösbarem Widerspruch mit seiner Hauptauctorität Adam Smith geräth, zeigen die oben angeführten Stellen; wir erlauben uns, noch eine andere aus demselben Schriftsteller anzuführen, in der er die Umgestaltung der Feudal- und Klanverhältnisse des Mittelalters durch die Fortschritte der Industrie auf eine meisterhafte Weise schildert. „Früher versammelte jeder Klanhäuptling seinen ganzen Stamm um sich, denn er konnte die Produkte seiner Felder nicht besser verwerthen, als daß er damit eine bedeutende Schaar getreuer Anhänger ernährte, die beständig eine offene Tafel in seinen einfachen Hallen fand und ihn durch rohe Musik, Gesang und Spiele ergötzte; brach einer der häufigen Kämpfe mit einem feindlich gesinnten Geschlechte aus, so folgten ihm alle in den Krieg, kämpften tapfer an seiner Seite, fielen oder siegten mit ihm. Als aber allmählig die Manufakturwaaren in die Länder eindrangen, in denen solche Verhältnisse herrschten, so konnte das Haupt des Stammes die Erzeugnisse seiner Felder und Heerden auf andere Weise vertauschen, es kleidete sich in

Digitized by Google

feinere Stoffe, meublirte seine Wohnung und wurde überhaupt feineren Genüssen zugänglich. Sein Stamm fand nicht mehr, wie früher, eine offene Tafel, es löste sich das Band das früher alle umschlungen hatte, und natürlich mußten auch die erbitterten Kämpfe ein Ende nehmen, in denen früher oft ein ganzes Geschlecht bis auf den letzten Mann ausgerottet worden war. Daß erst von diesem Zeitpunkte an, an einen Staat nach unsern Begriffen mit vernünftigen und gerechten Regierungsformen gedacht werden konnte, bedarf keiner näheren Erörterung."

Wo lag bei dieser Schilderung, die uns durchaus als wahr erscheint, das bildende Element? Offenbar nicht in dem Handel, der nur das Mittel war, um neue Gedanken und Begriffe, neue Sitten und Gebräuche in Gestalt von Manufakturwaaren rohen Stämmen zuzuführen, sondern in diesen und der Nation, welche sie erzeugte. Diese Nation war auch allein im Stande, einen Handel zu treiben; den erwähnten Stämmen wäre es durchaus unmöglich gewesen, denn wie hätten sie bei ihren Verhältnissen an Erbauung von Straßen, Brücken, Schiffen u. s. w. denken können? Hatte Smith bei seiner Schilderung sein Heimathland im Auge, so lag das bildende Element bei den gewerbfleißigen Niederländern und in den Binnenstädten von Frankreich und Deutschland, die theilweise der damals herrschenden Hanse angehörten.

Bedarf nun aber Deutschland zu seiner Bildung dieser Zufuhr fremder Manufakturwaaren, dienen sie nicht vielmehr bei der Stufe, auf der es sich befindet, nur dazu, um die Deutschen stets die Sitten und Moden fremder Länder nachäffen zu lassen und sie von diesen in der manchfachsten Weise abhängig zu machen? Oder sollen dadurch, daß die einheimische Industrie mäßig geschützt wird, fremde Erfindungen, in denen das bildende Element liegt, uns Deutschen, die wir in beständigem literarischem Reise- und Handels-Verkehr mit jenen Ländern stehen, in denen sie gemacht werden, unbekannt bleiben? Wir zweifeln mit Recht daran, die Wirkung wird die seyn, daß die einheimische Industrie und der eigene Erfindungsgeist von den Fesseln, in denen sie gehalten sind, befreit werden und daß dann Deutschland durch einen selbstständigen Handel mit eigenen Industrie-Erzeugnissen in den Stand gesetzt ist, eben so bildend auf minder kultivirte Nationen einzuwirken, wie dies von England und Frankreich aus seit einer langen Reihe von Jahren geschieht.

Digitized by Google

Was von den Verhältnissen des Mittelalters gilt, findet natürlich auf alle Zeiten seine Anwendung. Der Verfasser erzählt uns zum Beweise, daß nur im Handel das bildende Element liege, die Kultur habe zuerst an denF luß-Deltas und an den Küsten der Meere Fuß gefaßt. Dieses ist eine ganz natürliche Sache, weil hier eine offene Straße, die im Innern der Länder fehlte, den Erfindungsgeist zu ihrer Benüzung anspornte und den Verkehr erleichterte, weil im Kampfe mit der Natur der Charakter und Geist des Menschen gekräftigt wurde. Sobald aber von einer höheren Kulturstufe die Rede ist, so mußte sie sich nothwendig auf eine höhere Entwicklung der Industrie stützen, denn nur in dieser werden die Gedanken des Menschen verkörpert, durch den Handel werden sie nur weiter transportirt. Heeren und insbesondere unser trefflicher Schlosser haben diesem Gegenstande nähere Aufmerksamkeit geschenkt, dort kann Herr Brüggemann nachlesen, daß die Phönizier, an den Küsten von Griechenland, Afrika und Spanien mit den Erzeugnissen ihrer Industrie landeten und in letzterem Lande in ähnlicher Weise das werthlose Silber eintauschten, wie die neueren Völker in Amerika das Gold. Aehnlich war es später bei den Griechen, die auf ihre heimische Industrie gestützt, ihre zahlreichen Kolonieen anlegten, und z. B. am Phasis Rohprodukte von den dort wohnenden Barbaren gegen ihre Manufakturwaaren eintauschten. Wenn uns Herr Brüggemann erzählt, daß bei den Athenienſern aus Landbau und Schifffahrt die Künste hervorgegangen seyen, so verräth dieses die völligste Unkenntniß, denn daß diese aus den Gewerben, der Töpferei, dem Schmieden und Gießen der Metalle u. s. w. hervorgegangen sind und nothwendig hervorgehen mußten, dieses bezeugen nicht nur alle alten und neuen Schriftsteller, sondern die Unmöglichkeit, daß es anders seyn kann liegt klar vor Augen. Der Gewerbfleiß von Athen, Korinth, Sicyon, Syrakus, später von Pergamum und Alexandria war berühmt, tief bedauert aber schon Isokrates den Zerfall des Gewerbfleißes von Athen, der den Verfall der Stadt zu Folge hatte und preißt das kleine Megara, dem es gelinge, sich durch seine Gewerbe empor zu schwingen. Weißt Herr Brüggemann, durch welche Mittel sich Tyrus so lange gegen Alexander und seine erfinderischen Techniker, die ihre Schule in Syrakus gemacht hatten, halten konnte? Ist ihm die glänzende Vertheidigung von Rhodus gegen Demetrius Poliorketes bekannt, der sonst seinem Namen gemäß selten eine

Digitized by Google

Stadt unerobert lies? Möge er hierüber die alte Geschichte nachlesen, so wird er finden, daß der Erfindungsgeist, der sich hier in rascher Erbauung von Vertheidigungs-Maschinen, die sogleich die Wirkung der Angriffsmaschinen vernichteten, auf's glänzendste zeigte, nur auf einer mannigfaltigen Industrie beruhte. Wenn aber Herr Brüggemann davon spricht, daß die Größe Roms, wie jene von Athen auf dem Handel beruht habe, so darf allerdings mit Recht gezweifelt werden, daß er irgend einmal über die Geschichte der Völker nachgedacht habe. Die Römer hatten keinen selbstständigen Handel und keine Industrie, beide waren in der Hand der Griechen und Karthager, ihre Größe erlangten sie im Gegensatz gegen die meisten Völker, die eine große Rolle in der Geschichte spielten, beinahe ausschließlich durch Zerstörung und Raub, deßhalb sind auch ihre Werke leer an eigenen Ideen, fern von aller Entwicklung irgend einer Wissenschaft mit Ausnahme des Rechts und nur groß, wenn sie den Zerfall und die Sitten-Verderbniß Roms schildern. Wir unterlassen es, unserem Verfasser in die neuere Geschichte zu folgen, um aber seine Ansichten über die Araber, den Einfluß der Kreuzzüge u. s. w. zu berichtigen und in seinen Augen den Werth der Industrie als bildendes Element gegenüber vom Handel zu heben, bitten wir ihn, die Geschichte des Städtewesens von Hüllmann zu lesen, wo er auch das Nöthige über Venedig, Barcelona und die gewerbfleißigen Städte Italiens und des südlichen Frankreichs finden wird. Daß in Italien die Künste aus den Gewerben hervorgiengen, findet er in jeder mit Sachkenntniß geschriebenen Geschichte der bildenden Künste, keine aber wird den Gedanken unseres Verfassers theilen, daß der Handel ihre Grundlage gewesen sey. Wer behaupten wollte, daß die Kunst des Kupferstechens, des Bücherdrucks, der Lithographie und Daguerrotypie, dem Landbau und der Schifffahrt ihren Ursprung verdanke, würde sich lächerlich machen und dasselbe hat der verschuldet, welcher solches von der Malerei und Bildhauerkunst behauptet.

So wenig wir mit den beiden ersten Theilen des Werkes von Brüggemann übereinstimmen, so sehr hat er Recht, wenn er behauptet und im dritten Theile näher ausführt, daß Schutzzölle für die Entwicklung einer Nation nicht genügen können, nur sagt er in der Hauptsache dasselbe, was seine Gegner vor ihm erörtert haben. Wenn er bedauert, daß Preußen das freisinnige System, welches von demselben in der Zeit der Noth an-

Digitized by Google

genommen wurde, nicht festgehalten hat und daß die Rückkehr dazu ein dringendes Bedürfniß für ganz Deutschland sey, so sind wir vollkommen mit ihm einverstanden, nur schließen sich freie Entwicklung des öffentlichen Lebens und Befreiung der Industrie und des Erfindungsgeistes von fremdem Drucke nicht aus, sondern sie streben zu einem Ziele der Größe des Vaterlandes hin. Wie Herr Brüggemann hoffen wir vom Zollvereine ein energisches Auftreten. Retorsionen mit wirksamem Nachdrucke, kräftige Vertretung des deutschen Handels auf allen Märkten, die unsere Bürger besuchen, gute Flußschifffahrts- und Postkonventionen, Wegräumung der übrigen Binnenschranken, Vereinswechselrecht und gute Kreditanstalten; auch wir wünschen, er möchte eine unbezahlbare Quelle einheitlicher National-Gesinnung und politischen Muthes werden, um hiedurch der nationalen Industrie einen höheren Unternehmungsgeist zu erziehen, damit alle Welttheile die Flagge Deutschlands kennen und einst alle unsere Küsten bis zur Schelde zu uns gehören, und Rhein und Donau einen höchst bedeutenden Handelszug durch unser Land leiten möchten.

Diese Wünsche wird offenbar jeder Deutsche theilen, und daß sie allgemein wurden, daran gebührt auch dem Werke Dr. Lists und seiner Zeitschrift ein redlicher Antheil, nur behauptet er und Tausende mit ihm, daß all' dies blos durch einen hinreichenden Schutz zu erreichen sey, den die einheimische Arbeit im Zollvereine finde, während dieses von Brüggemann nur nothgedrungen und im Einzelnen zugegeben wird. Wo soll denn aber der Zollverein energisch auftreten und Retorsionen mit wirksamem Nachdrucke anwenden, wenn er nicht auf die Erzeugnisse jener Länder, die seine eigenen Produkte nicht zulassen, entsprechende Zölle legt, wie kann er den deutschen Handel auf allen Märkten vertreten, wenn das schwankende System des Vereins, der Mangel an Differenzial-Zöllen, die doch nichts anderes sind, als Schutzzölle für die eigene Schifffahrt u. s. w., unsere Haupthandelsstädte hindern, sich ihm anzuschließen und so dem Zollvereine der Handel auf fremden Märkten fehlt? Woher sollen gute Kreditanstalten für die Industrie kommen, wenn sie wegen ihrer Schutzlosigkeit gegenüber von dem längst erstarkten Auslande alles Kredites mangelt, und wenn dieser noch dadurch untergraben wird, daß unsere Freihandels-Männer stets das Schwert des Damokles über sie aufhängen, indem sie bei jedem Schutzzolle, dessen Nothwendigkeit sie am Ende selbst zugeben müs-

Digitized by Google

sen, behaupten, er müsse in kürzester Frist wieder aufhören, weil der freie Völker-Verkehr das eigentliche Prinzip des Zollvereins sey?! Auf welche Weise soll der Zollverein eine unbezahlbare Quelle einheitlicher Gesinnung und politischen Muthes werden, wodurch der nationalen Industrie der nöthige Unternehmungsgeist erzogen wird, wenn jeder Industrielle auf's Genaueste berechnen kann, daß im Laufe von 5 höchstens 6 Jahren eine Krisis in England ausbrechen werde, die zur Folge hat, daß auf alle einheimische und fremde Märkte die englischen Fabrikate in beispielloser Menge und zu Preisen geschleudert werden, die unter den Produktions-Kosten stehen, mit denen also eine längst erstarkte Industrie die Konkurrenz kaum aushalten kann, viel weniger eine erst seit kurzer Zeit entstandene? Diese regelmäßigen Krisen, welche eine natürliche Folge der Ueberproduktion in England kombinirt mit einer geringen Ernte sind, müssen nothwendig von der eigenen Industrie abgehalten werden, und schon deßhalb wären die Schutzzölle gerechtfertigt. Warum soll denn unsere Industrie für die Sünden anderer büßen, die überdieß wegen der günstigen Konjunkturen von 4 vorausgegangenen Jahren einen solchen Verlust verschmerzen können?

Die nothgedrungenen Zugeständnisse des Verfassers, die sich im Grunde genommen auf Produktionen zur Sicherheit des Staates, also auf Waffen, natürlich aus fremdem Roheisen dargestellt, Salpeter und dergleichen beschränken, können also in keiner Weise genügen, um so weniger, als er überall vom Wegzerren der Kapitalien von andern Erwerbszweigen spricht, was durch Schutzzölle erfolgen soll, ohne hiebei zu bedenken: daß diese, wie die bereits im Zollvereine bei der Baumwoll-Manufaktur gemachte Erfahrung lehrt, die unmittelbare Folge haben, daß sich die Industrie des Auslandes insbesondere der Schweiz und Englands mit den nöthigen Kapitalien auf das Zollvereins-Gebiet übersiedelt. Auch für andere große Unternehmungen, z. B. für Erbauung von Eisenbahnen fehlt es nicht an Kapitalien, die aus dem Auslande herbeiströmen, wenn eine sichere Rente vorauszusehen ist, warum sollten sie also unsere Industrie unbefruchtet lassen, wenn ihr Kredit durch ein den Verhältnissen entsprechendes Schutzsystem gesichert ist. Wenn also unser Verfasser die Landwirthe belehrt, daß sie die Schutzzölle bezahlen müssen und daß ihnen die nöthigen Kapi-

Digitized by Google

talien entzogen werden sollen, so predigt er nicht bloß der Landwirthschaft Haß gegen die Industrie, sondern spricht auch geflissentlich Unwahrheiten aus, deren Ungrund er nothwendig kennen muß.

Wenn wir hiemit von Herrn Brüggemann scheiden, so haben wir noch kurz unsere Ansichten mitzutheilen, so ferne sie in dem Obigen nicht enthalten sind. Zunächst ist es unser erster und dringendster Wunsch, daß die einheimische Industrie so weit geschützt werde, daß der Schutz die Vortheile ausgleicht, welche das Ausland voraus hat. Diese Vortheile lassen sich allerdings schwer berechnen, wenn jedoch im Zollvereine die Industriellen der verschiedensten Zweige vernommen und ihre Angabe einer sorgfältigen Prüfung unterworfen werden, so lassen sich so genaue Resultate erhalten, daß sich hierauf ein Zollsystem basiren läßt, das der Vorwurf der Prohibition nicht treffen kann. Hiezu sind bereits in den Handelskammern verschiedener deutschen Staaten die ersten Schritte geschehen, die Aussagen der Industriellen, die vernommen wurden, haben klar gezeigt, wie groß die Mängel sind, an welchen unser bisheriges Zollsystem leidet. Vor allem haben sie deutlich gemacht, daß ein System nach dem bloßen Gewicht an den größten Mängeln leidet; um hier gerecht zu seyn, und um die Arbeit des eigenen Landes zu schützen, muß bei sehr vielen Industrie-Zweigen, welche Fabrikate aus demselben Stoffe von sehr verschiedenem Werthe liefern, ein Durchschnitts-Zoll angenommen werden, der wie bei den Baumwoll-Waaren für die ordinairen Stoffe prohibitiv wirkt, während er für die feinen noch zu niedrig ist. Hier läßt sich bloß durch eine Verzollung nach dem Werthe helfen, die im Tarife bereits bei dem Spiegelglase angenommen ist, wo größeres Maas so sehr am Werthe zulegt; ob nun wie hier der Werth durch das Maas oder in andern Fällen durch die Fadenzahl bei einem bestimmten Gewichte, oder durch die Fadenzahl, die ein Gewebe in einem bestimmten Flächenraum enthält, bestimmt werden soll, hiefür wären genaue Bestimmungen zu treffen, worüber abermals der Rath von Sachverständigen einzuholen wäre.

So weit sind wir ohne Zweifel vorgeschritten, daß man sich gerne gesteht, bei solchen Fragen, wie bei allen der Gesetzgebung angehörigen, sey die Oeffentlichkeit und das Urtheil von Sachverständigen von höchstem Werthe. Da aber dieser Grundsatz bei der Bestimmung des Zollvereins-Tarifs noch keine Geltung fand, so darf man sich ohne zu erröthen gestehen, daß er

Digitized by Google

in vielen Fällen unvollkommen ist und einer durchgreifenden Besserung bedarf.

Gegen Krisen und eine rasche Umgestaltung eines bestimmten Industrie-Zweigs, sollten besondere Vorsichts-Maßregeln ergriffen werden, hiezu ist jedoch ein rascheres Handeln und eine koncentrirtere Leitung nöthig, als es von einem Zollkongresse erwartet werden kann, der nur alle 3 Jahre zusammentritt. Als in England vor wenigen Jahren durch eine wahrhaft nationelle Anstrengung die Linnen-Industrie einen unerhörten Aufschwung nahm, als dort eine Masse von Kapitalien auf Flachs-Kultur und Flachs-Spinnerei geworfen wurde, konnten die Garne in kurzer Zeit weit billiger hergestellt werden als es auf dem Kontinente möglich war, wo das Handspinnen noch die Regel bildet und die Flachskultur noch überall an einer Menge von Gebrechen leidet. Der Zoll-Verein war weit entfernt, einen Schritt zur Sicherung des eigenen Marktes und zur Aufrechthaltung der früheren Ausfuhr zu thun, es vergiengen wenige Jahre, so war nicht nur der frühere so bedeutende Ausfuhrhandel von Hamburg und Bremen großentheils vernichtet, sondern es wurde auch der eigene Markt so mit Garnen und theilweise mit Leinwand überschwemmt, daß man kaum noch die Spuren der früheren Blühte dieses Geschäftszweigs in Deutschland erkennen kann. Anstatt daß von den Zoll-Vereinsstaaten sogleich ein Schutzzoll eingeführt worden wäre und zur Verbesserung der Flachs-Kultur, der Spinnerei, Weberei und der Bleichanstalten umfassende Schritte geschahen, erklärte schon auf dem letzten Zollkongresse der preußische Bevollmächtigte, die deutschen Weber können unmöglich das englische Linnengarn entbehren, es sey also ein Schutzzoll nicht räthlich. Im Gegensatze mit diesem Gehenlassen ergriff Frankreich sogleich die geeigneten Maßregeln, um diesen Strom von sich abzuhalten und in kurzer Zeit entstand dort eine große Anzahl von Spinnereien, die den eigenen Markt befriedigen und auf fremden mit den englischen konkurriren. Wie in Frankreich sollten auch in Deutschland von einem Hauptpunkte aus die deutschen Interessen gewahrt werden können und wer möchte läugnen, daß hiezu Berlin der geeignetste wäre, sobald der Zollverein sich bestimmt für kräftigen Schutz der deutschen Industrie ausgesprochen hat, und durch einen gemeinsamen Kongreß die Fälle bestimmt wären, in welchen von Preußen ein außergewöhnlicher Schutz derselben verfügt werden kann. Wohlthätig

Digitized by Google

kann aber eine Haupthandelskammer nur dann wirken, wenn die vollste Oeffentlichkeit statt findet und nicht blos die preußischen, sondern die Sachverständigen sämmtlicher Vereinsstaaten zu Rathe gezogen werden.

Welche Nachtheile das jetzige System hat, würde dann erhellen, wenn eine entschieden schlechte Ernte ein Ausfuhrverbot nöthig machen würde und in Ermangelung eines solchen und in Verbindung mit der in vielen Gegenden herrschenden Arbeitslosigkeit die Noth eine bedenkliche Höhe erreichen würde.

Wenn der Unternehmungsgeist geweckt und eine nationale Industrie gegründet werden soll, so ist natürlich ein Zollsystem nur eines der vielen zur Erreichung des Zweckes nöthigen Mittel. Vor allem darf sich dann der Zoll-Verein nicht als einen Verein zu bloßen finanziellen Zwecken, sondern als solchen zur Hebung der National-Wohlfahrt und National-Größe betrachten. Von ihm sollte dann gemeinsames Maas und Gewicht, ein Vereins-Wechselrecht, Bankanstalten und ein deutsches Handelsrecht ausgehen, aus dem mit der Zeit ein gemeinsames deutsches Civil-Recht hervorgehen könnte. Erst wenn solche gemeinsame Zwecke mit Energie und Beharrlichkeit verfolgt werden, ist an den Beitritt der Nordseestaaten, an eine Zoll-Vereins-Flotte, an nützliche Handels-Verträge und an einen genügenden Schutz des deutschen Handels in fernen Ländern zu denken.

Würde sich der Zoll-Verein solche Aufgaben stellen, würde er im Interesse des Erfindungsgeistes unserer Nation, in dem der heimischen Arbeit und der Bevölkerung vieler Bezirke, die Industrie schützen, so wäre es auch seine Pflicht, daß die Bevölkerung durch ihn einen Schutz gegen die Auswüchse der Industrie erhielte. Es ist unzweifelhaft, daß z. B. in England der Mensch von Vielen als eine bloße Sache betrachtet und zum Sklaven der Maschinen herabgewürdigt wird. Dadurch daß die Kinder von früher Jugend in den Fabriken arbeiten und nicht bloß ihr Brod erwerben, sondern auch ihre Aeltern unterstützen können, wird eine Bevölkerung hervorgerufen, die sklavisch an einen bestimmten Erwerbszweig gebunden ist. Die Kinder kommen zu jung in die Fabriken, daß auch nur das nöthigste zur Entwicklung der geistigen Kräfte hätte geschehen können, in der Fabrik sind sie zu sehr angestrengt als daß sie nach der Arbeit eine Freude am Unterrichte haben könnten, selbst wenn es nicht noch gar zu häufig an guten Schulen in der Nähe der Fabriken fehlen würde, so kommt

Digitized by Google

es, daß die Fabrikarbeit nicht selten auf geistige und körperliche Verkrüppelung hinwirkt. An eine häusliche Erziehung ist ohnedies nicht zu denken, denn einerseits sind die Aeltern ebenfalls in den Fabriken beschäftigt, anderseits werden sie durch frühzeitigen Gelderwerb der Kinder von diesen abhängig und befürchten bei strenger Behandlung ihre Entfernung. Wie sehr auch der frühe Umgang der Geschlechter durch das Treibhausleben in den Fabriken befördert wird, und wie groß die Ausschweifungen in manchen Fabrik-Distrikten sind, darüber fehlt es nicht an manchfaltigen Belegen. In Ermangelung anderer Genüsse müssen frühzeitige Neigung zum Trunke und geschlechtlicher Umgang Ersatz leisten. Wenn eine sittenlose, großentheils unwissende und ungebildete Bevölkerung nach Verfluß von 5 — 6 Jahren einer Krisis Preis gegeben wird, die in Ueberproduktion und einer schlechten Ernte in der Nähe von einigen Hauptmärkten ihren Grund hat, und wenn sie zur Ueberzeugung gelangt, daß diese Krise die etwaigen Früchte der früheren Sparsamkeit aufzehrt, so lebt sie für den Augenblick, ist in ungünstigen Zeiten zu Unruhen geneigt und muß die gerechten Besorgnisse des Staates erregen, in welchem ein ansehnlicher Theil der Bewohner in den geschilderten Verhältnissen lebt. Obwohl nun keineswegs zu befürchten ist, daß in Deutschland eine so ausgedehnte Industrie-Bevölkerung heranwachse, weil dazu eine Ausdehnung der Fabrikation gehört, die sich auf allgemeine Verbreitung der Steinkohlen und einen Handel in alle Theile der Erde stützt, so ist es doch in hohem Grade wünschenswerth, daß solche Uebelstände keine, auch nur verhältnißmäßige Ausdehnung erlangen. Der Grund davon liegt aber in der zu frühzeitigen Beschäftigung der Kinder in den Fabriken, es sollte deßhalb ein für allemal im Interesse der Menschheit der Grundsatz festgestellt werden, daß erst nach beendigter Schulzeit eine solche Arbeit gestattet sey; die Fabrik-Bevölkerung wird sich dann nicht in so hohem Grade wie bisher vermehren, die jungen Leute werden minder abhängig seyn, und der Einfluß der Fabrik-Arbeit wird nicht so nachtheilig auf Körper und Geist wirken als es bisher häufig der Fall seyn mußte. Die Engländer geben zwar die Nachtheile des bisherigen Systems zu, sie sehen es ein, daß jede neue Krise einen gefährlicheren Charakter annehmen muß, dessen ungeachtet sträuben sie sich gegen eine Herabsetzung der Arbeitszeit auf 10 Stunden und gegen jede durchgreifende Aenderung, weil sie befürchten, es werde die Möglichkeit

Digitized by Google

der Konkurrenz gegen andere Staaten erschwert. Allerdings würde auch für den Zoll-Verein dieser Nachtheil eintreten, wenn man aber bedenkt, wie sehr England unter seinen Armentaxen leidet, wie rasch die Untersuchungs- und Haftkosten, jene für Strafanstalten bei einer Bevölkerung zunehmen, bei welchen das Edlere im Menschen unterdrückt wird, so sollte man glauben, daß die augenblicklichen Nachtheile weit durch die gegenüberstehende Vortheile aufgewogen werden. Jedenfalls sind dann keine tiefgreifende Krisen und bei der nöthigen Theilnahme für das Loos der arbeitenden Klassen kein Krieg der Besitzlosen gegen die Besitzenden zu befürchten. So folgereich ist dieser Gegenstand für die Zukunft, er berührt so sehr alle Staaten Europas, daß er weit mehr als irgend ein anderer allgemeine von einem großen Kongresse ausgehende Bestimmungen rechtfertigt.

Wenn der Zoll-Verein in dieser und ähnlicher Weise, nicht bloß das Seinige zur Hebung der vaterländischen Industrie und der nationellen Entwicklung beiträgt, sondern auch die mit dem jetzigen Fabrikations-Systeme verbundenen bedeutende Nachtheile durch eine ächt menschliche Auffassung seiner großen Aufgabe zu heben sucht, so wird nicht nur keine Lösung desselben zu befürchten seyn, sondern er wird eine neue Epoche in der Geschichte Deutschlands begründen, in der die zersplitterten Kräfte zu einem großen und mächtigen Ganzen vereinigt werden. Würde er andererseits seine Aufgabe bloß als eine finanzielle betrachten, wie es noch manche Männer der Kanzlei wünschen mögen, würde er bei dem kraftvollen und bewußten, auf die umfassendste Oeffentlichkeit gestützten Vorwärtsschreiten anderer Staaten ein System des Gehenlassens festhalten, so würde das Band das ihn zusammenhält, ein äußerst lockeres seyn, die Feinde Deutschlands würden jubeln, und der Freund des Vaterlandes würde mit Betrübniß erkennen, daß die Hoffnungen, welche er zu fassen begann, abermals und auf lange vernichtet sind.

Dr. Schweickhardt.

Digitized by Google

Intelligenz-Blatt

zu den

Jahrbüchern der Gegenwart.

Sämmtliche, in diesem Blatte angezeigten oder in den „Jahrbüchern der Gegenwart" besprochenen Werke können durch die L. Fr. Fues'sche Buchhandlung in Tübingen bezogen werden.

Bei L. Fr. Fues in Tübingen sind so eben erschienen oder vorräthig:

SCHWEGLER, A., Dr., das nachapostolische Zeitalter in den Hauptmomenten seiner Entwicklung. I. Band. gr. 8. 3 fl. 36 kr., 2 Thlr 4 ggr.

Steinhofer, M. Fr. Christ., Predigten über die sonn-, fest- und feiertäglichen Evangelien und andere Texte, zum erstenmal aus seinen Original-Handschriften herausgegeben. Bevorwortet von Albert Knapp, Archidiakonus in Stuttgart. Erstes Heft. gr. 8. broch. 24 kr., 6 ggr.

* VINCENZI, A., Sessio quarta Concilii Tridentini vindicata, seu introductio in Scripturas Deutero-Canonicas vet. Testamenti, in tres partes divisa. 2 Ti in-8. Romae, 842 44 n. 5 fl. 42 kr., 3 Th. 7 ggr.

(Vrgl. „Theol. Quartalschrift", 1845., 28.)

ZELLER, ED., Dr., die Philosophie der Griechen. Eine Untersuchung über Charakter, Gang und Hauptmomente ihrer Entwicklung. Zweiter Theil. Sokrates, Plato und Aristoteles. gr. 8. 4 fl. 48 kr., 2 Thlr 20 ggr.

Digitized by Google

I.

Die protestantischen Freunde.

Von der Provinz Sachsen ist eine Bewegung ausgegangen, welche innerhalb 4 Jahren nicht allein fast das ganze Königreich Preußen ergriffen, sondern überhaupt im nördlichen Deutschland entschieden Boden gefunden hat. Sie trägt jetzt im eigentlichen Sinne den Charakter einer Volksbewegung an sich, daß sich ihr Niemand mehr entziehen kann und auch die indifferentesten Kreise davon wider Willen ergriffen werden. Die protestantischen Freunde haben aufgehört, ein stilles, verborgenes Moment in der Entwicklung des deutschen Volkslebens zu sein; sie sind zu einem mächtigen Gliede in seiner Geschichte geworden, ohne welches dieselbe fortan nicht mehr begriffen werden kann; sie haben das Recht der Geschichte, sie haben geschichtliche Nothwendigkeit erlangt. Eine solche Bewegung aber konnte kein Zufall bewirken; sie hat ihre Wurzeln im Innersten des Volkslebens selbst, und nur des Zusammentreffens kleiner Veranlassungen bedurfte es, um den Geist aus der schlummernden Decke hervorzurufen, daß er in kräftigen, vollsaftigen Gestaltungen sich über das Volk ergoß, in dessen Herzen er seine Geburtsstätte hat. Der nämliche Geist, welcher einst in Norddeutschland zuerst die Objectivität des Katholicismus, der das ganze wahre Leben außerhalb des Subjects setzt, zerbrach und dem Subjecte sich zu vollem, freiem Rechte im Selbstbewußtsein hindurchzuarbeiten verhalf; derselbe Geist hat stets hier vornämlich fortgelebt und sich allerzeit, wenn auch zeitweilig unter irgendwelche Auctorität geknechtet, in dem selbstständigen, religiös sittlichen Leben des Volkes manifestirt. Niemals hat das religiöse Leben des Volks sich bei uns in Theologie, in Dogmatismus, niemals die freie Sittlichkeit sich in dogmatisirte Thatlosigkeit oder katholisirende Werkheiligkeit umgestalten lassen. Der Protestantismus, wie er mit keiner bestimmten Zeitepoche anhebt und sich besonders gestaltet, sondern wie er als Idee, als ewige

Digitized by Google

Wahrheit in der christlichen Welt seine Stätte einnimmt, der Geist des Protestantismus hat stets das Leben unsers Volks in concreter, frischer Gestalt durchdrungen. Wie legt davon die Universität, welche ein Product dieses Geistes gewesen, welche ihn stets mit Liebe und Energie vertreten, ein Zeugniß ab! Halle ist auch in der Gegenwart der eigentliche Ausgangspunkt der durch die protestantischen Freunde hervorgerufenen Bewegungen, Halle ist von Neuem die Mutter des freien, religiös sittlichen Lebens geworden, welches sich jetzt in neuer Kraft Bahn bricht. Die bei weitem größte Zahl der Geistlichen, fast der ganze Lehrerstand der Provinz (trotz Harnisch's Seminar!) sind Kinder des Hallischen Rationalismus. Doch nicht, als ob der Rationalismus, wie ihn einst ein Niemeyer und Gesenius, wie ihn gegenwärtig noch Wegscheider und Andere energisch vertreten, als ein System in das Volksbewußtsein übergegangen wäre, nein nur die Selbstständigkeit der religiösen Ueberzeugung, nur das an kein äußerliches Object gebundene, freie, sittliche Handeln, welches jene Männer ein Jeder auf seine Weise systematisch darzustellen versucht, haben im Boden des Volkslebens eine feste Wurzel geschlagen. Diese Selbstständigkeit ist ihm zu einem Schatze geworden, welchen es fest hält, das ist der lebendige Quell, welcher seine Lebenswasser in allen Erscheinungen zu Tage treibt. Auf diesem Boden ist der Verein der protestantischen Freunde erwachsen, von diesem Geiste wird er erfüllt. Mag derselbe in den einzelnen Mitgliedern bald mit mehr oder weniger bestimmtem Selbstbewußtsein, mag er sich in verschiedenen Standpunkten wissenschaftlichen Begreifens auf mannigfache Weise kund geben, es ist überall derselbe eine protestantisch christliche Geist, der Geist der religiössittlichen Selbstständigkeit, welcher sich kein Joch, keine Knechtschaft, welcher Art sie auch sei, will aufbinden lassen, wodurch die einzelnen Glieder zu einem Ganzen fest zusammengehalten werden. Fremdartige Elemente versuchten diesen Geist zu bannen und das also gestaltete Volksleben zu neutralisiren: Dogmatismus und Hierarchie! Der Idealismus der Schleiermacher'schen, die Speculation der Hegel'schen Schule schloßen ein dialektisches Freundschaftsbündniß mit der orthodoxen Kirchenlehre, und die sentimentale Romantik drängte sich mit ihren Redensarten von Innerlichkeit und Tiefe in diesen Bund, nicht selten den Anstrich einer wissenschaftlichen Bildung affectirend. Der Rationalismus als Wissenschaft, als System wußte ge-

Digitized by Google

gen die unaufhörlich andrängenden neuen Truppen und Waffen stets nur die alten Soldaten und Geschosse vorzuführen. Er trat bald in das Stadium der Nothwehr, er erstarrte in sich selbst, schloß sich zuletzt in seine Festungen ab und ein und begann die Capitulation auf Leben lassen, der Hoffnung allein voll, daß seine sana ratio doch endlich siegen werde über die Finsterniß. Katheder und Kanzeln hier und dort wurden ihm entrissen. Die Berliner evangelische Kirchenzeitung stimmte ihre Lobgesänge an ob des neu erwachenden und erwachten Glaubenslebens. Siegestrunken schwenkte sie die Fahne des Dogmatismus und der Hierarchie und ließ den Tod des alten Feindes ausposaunen. Den Glauben hielt sie vor in bestimmten Dogmen, die Kirche stellte sie fix und fertig, wie vergangene Jahrhunderte sie gebildet, mit ihrer strengen Disciplin als eine Zuchtanstalt in die halsstarrige Gegenwart hinein. Tholuck, ein moderner Glaubensheros, bald Schleiermacher'sche, ja bald selbst Hegel'sche Gewänder schleppend, bald von innerer Tiefe und Gnadenleben überströmend, eben so orthodox kirchlich, als modern gebildet sich gebarend, Tholuck sollte vornämlich den Hallischen Rationalismus auf dem Katheder zum Schweigen bringen, wobei die Hengstenbergerin ihm mit christlicher Denunziantenkunst vortrefflich assistirte. Dazu kam, daß Dräsecke, in unsere Provinz als Generalsuperintendent gerufen, mit geweihten Lippen, mit der ganzen Gluth seiner Beredtsamkeit die Kälte und Abstraction des alten Rationalismus faktisch widerlegte und entkräftigte, und so unwillkürlich viele falsche Nachahmer bildete, welche seine Originalität systematisirten und durch starres Dogmatisiren und Polemisiren zu erreichen suchten. So schien der Tod des alten Rationalismus unvermeidlich. Aber schon begann sich der reagirende Keim zu regen, den man selbst unwissend gehegt und gepflegt; die kritische Richtung, welche man bei dem Spiel mit Schleiermacher und Hegel so sorgfältig verdeckt hatte, brach hervor in aller Kraft. Die Halle'schen Jahrbücher griffen mit wissenschaftlicher Tüchtigkeit in die Gegenwart ein; sie erkannten und anerkannten den sittlichen Ernst, die Selbstständigkeit der Ueberzeugung, welche in dem als todt und vulgär verschrieenen Rationalismus lebten und stellten dadurch das natürliche Freundschafts- und Verwandtschafts-Verhältniß zwischen demselben und der philosophischen Richtung her; sie schlugen dem starren Dogmatismus in der Philosophie und Theologie, der Hierarchie und der sentimentalen,

Digitized by Google

zum wahren Leben unberechtigten Romantik unheilbare Wunden. Nur zu bald sollten sie selbst sich in exclusives, sich selbst überstürzendes Treiben verlieren. Das Volk schaute solchem Treiben theilnehmend zu, stets sich an den Schlappen ergötzend, welche der Pietismus — als Gesammtname für jene reactionären, starren Richtungen — in seinen Repräsentanten erlitt. So bei der berüchtigten Denunciation gegen Wegscheider und Gesenius und den dadurch veranlaßten unzähligen Schriften, so selbst bei dem exegetischen Streite zwischen Fritzsche und Tholuck; die gläubige Theologie konnte nur einzelne Seelen an sich ziehen, der sittlich praktische Ernst des Volkes wies ihre Dogmatik nebst ihrer thränenreichen, schlaffen Sittlichkeit zurück. —

Doch schien es, als ob die neue gläubige Richtung auf Katheder und Kanzel immer mehr protegirt und heimisch gemacht werden solle, und überall erklang die Rede vom Uebergreifen des Pietismus. Der Pastor Sintenis in Magdeburg sollte wegen eines Zeitungsartikels, worin er sich über die Idololatrie, welche auf Kosten Gottes mit Christo getrieben werde, beklagte, seines Amtes entsetzt werden; aber sein Kirchencollegium und seine Gemeinde traten mit Festigkeit und Bestimmtheit für ihn auf, man stand von der Amtsentsetzung ab und ließ sich mit einem Verweis genügen. Aber jetzt war der Angriff auf den Rationalismus zu offenkundig dargelegt, die ganze Provinz wurde deßhalb durch dieses Ereigniß aufgeregt. Bald fand sich der Mann, durch welchen die Gegenwart zu Worte bringen sollte, was ihr Inneres erfüllte. Uhlich, ein schlichter Landgeistlicher in Pömmelte bei Barby, rief Gleichgesinnte zusammen, um sich gegenseitig in den Ansichten zu berichtigen, sich vor „Fehlschritten zu wahren und wenn es sein müsse, dann auch desto freudiger zu stehen und zu sprechen.“ In Folge davon versammelten sich am 29. Juni 1841 in Gnadau 19 Theologen, welche darin einverstanden waren, „daß der sogenannten Orthodoxie nicht der Sieg in der christlichen Kirche zu wünschen sei und daß man den Anmaaßungen der Gegner entgegentreten müsse.“ Sie gestanden Jedermann, auch den Gegnern, das Recht der freien Forschung und Entwicklung zu und beschlossen, einen Verein zu bilden ohne Statut und Gliederung, ohne Binden durch Unterschrift, eine feste Form weder für nothwendig noch heilsam erachtend. —

Das der erste, kleine Anfang, noch ganz unbestimmt, ohne principielles Streben; nur Nothwehr und Behauptung seines Rechts als

Digitized by Google

Rationalisten, als freisinnige Theologen in der Kirche! An der Spitze stand ein bisher unbekannter Mann, Uhlich, ein Mann von edelster Gesinnung, voll warmen religiösen Gefühls und ernster Sittlichkeit, mild in seinen Urtheilen, aber entschieden und fest in seinen Bestrebungen, zwar ohne Ansprüche auf eine prägnant gelehrte, wissenschaftliche Bildung, aber mit wahren Fühlhörnern, mit einem bewundernswerthen Instincte selbst für abstracte Objecte der Wissenschaft begabt, wodurch er Alles sofort mit seinem bildsamen Sinne sich in seine Sprache umsetzt und das Homogene in sein Inneres einbildet. Nichts entgeht ihm daher, und er läßt sich Nichts entgehen, er ist eine Honig sammelnde Biene. Für seine Ueberzeugung ist er voll und warm, spricht sie offen und unumwunden aus; nur verlange man nicht von seiner Natur, daß er es mit kritischer Schärfe thun solle. Kritische Härten und schneidende Consequenzen mildert sogleich seine Gemüthlichkeit, sie haben keinen Raum in seinem Innern. Er ist der Mann der Praxis, des Lebens, der überall sogleich nach der Frucht schaut, ohne erst lange theoretischen Untersuchungen zu huldigen, und wo er keine gesunde, erquickende Frucht sieht, da zieht er sich zurück. Deshalb ist er denjenigen seiner Freunde eben so theuer, welche allein im Dienste der Wissenschaft arbeiten, steht ihnen eben so nahe, wie denen, welche mit ihm auf gleichem Boden der Praxis wandeln. Deshalb ist er aber auch der Mann des Volkes, dem er die Abstractionen der Wissenschaft verdeutscht, dem er Wärme und Begeisterung einhaucht für alles Göttliche. — Ihm standen Männer zur Seite, dem Rationalismus huldigend, mehr oder weniger von moderner, philosophisch-theologischer Bildung durchdrungen, wie die D. D. Wegscheider, Niemeyer, Francke in Halle, Sintenis, Erler, Klusemann, Pastoren in Magdeburg, Fischer in Leipzig, König in Anderbeck u. A. In Halle, wo sich am 28. Sept. desselben Jahres mit den Genannten 56 Männer zusammenfanden, wurde der Beschluß gefaßt, daß auch Laien, welche sich bereits eingefunden hatten, zur Versammlung zugelassen werden sollten, der erste Grund zu der spätern volksthümlichen Gestalt des Vereins. Man besprach die Herausgabe von Erbauungsblättern und vereinigte sich in folgenden 9 Sätzen: 1) Wir wollen uns in unserm Glauben durch Gemeinschaft stärken und weiter bilden; 2) Unser Glaube ist das einfache evangelische Christenthum. Seine Grundzüge sind ausgesprochen in den Worten Jesu Joh. 17, 3

Digitized by Google

„das ist das ewige Leben ꝛc.“ 3) Wir erkennen es für unser Recht und für unsre Pflicht, Alles, was sich uns als Religion darbietet, mit unsrer Vernunft zu prüfen, aufzunehmen, zu verarbeiten; 4) Wir erkennen, daß von den Aposteln an stets eine verschiedene Auffassung des Christenthums statt gefunden hat, und dies nach der Verschiedenheit der menschlichen Geister nicht anders sein kann, also Gottes Wille ist. Somit achten wir es für unsere Pflicht, jede Richtung, sofern dabei redlich zu Werke gegangen wird, zu ehren, als in ihrem Rechte befindlich. Verketzern wollen wir nie. 5) Daß das Christenthum bestehe und seinen Segen bringe, dazu erachten wir für völlig ausreichend dreierlei, — seine Göttlichkeit, des menschlichen Gemüths ewige Bedürfnisse und geistige Freiheit. Sonstige Stützen braucht das Christenthum nicht und will es nicht. Einen Leib, eine Kirche wird es sich schon bilden nach dem jedesmaligen Bedürfnisse. 6) Als unsre erste aber und wichtigste Aufgabe erkennen wir an, uns in Amt und Leben rein und treu zu beweisen. Das versprechen wir einander, wie wir es ja längst Gott versprochen haben müssen. Wer nicht Wort hält, gehört uns nicht mehr an. 7) Dabei wollen wir einander treue Handreichung thun in Rath und That, damit wir in Amt und Leben das Rechte treffen. 8) Auch um uns her wollen wir, soviel uns vergönnt ist, wirken für das Reich Jesu durch Wort und Schrift. 9) Wir freuen uns in dem Bewußtsein, daß wir mit unserm Glauben und Streben stehen auf dem Grunde der protestantischen Kirche, welcher Grund ist noch immer Christus. 1 Cor. 3, 11. „Einen andern Grund ꝛc.“ Nach außen verwahren wir uns gegen jede geistige Bevormundung. (Gal. 5, 1.: Bestehet in der Freiheit, damit uns Christus befreit hat ꝛc.). Wir nennen uns darum protestantische Freunde.

Blicken wir von hier aus auf das Bestreben des Vereins zurück, so läßt sich nicht verkennen, daß es demselben an einem bestimmten, einheitlichen Bewußtsein fehlt. Er zersplittert seine Tendenz in eine Masse von Sätzen, welche aber in ihrer Vereinzelung alles festen Grundes entbehren und schwankend hin und her gewandt werden können. Es läßt sich eben so viel, als wenig daraus machen. Der Grund davon liegt darin, daß man sich absichtlich kein scharfes Bild des Gegners, kein bestimmtes Begreifen des Gegensatzes zur Aufgabe vorzeichnete, von wo aus sich auch das eigne Wollen in klarem Bewußtsein herausgestellt haben

Digitized by Google

würde. Eine bestimmte Opposition wollte man nicht, das „Gewährenlassen“ galt als Motto. Die Person Christi tritt unter den schwankenden Begriff des Herrn und Meisters, des Gesandten Gottes, an welchen das nach einer Autorität verlangende Herz des Menschen sich als an seinen Freund, Lehrer und Heiland anschließt. In ihm ist die Wahrheit, die Tugend, der Friede anschaulich geworden. Er ist weder geschichtlich noch philosophisch begriffen, allein die Wärme des Gemüthslebens hat ihn erfaßt, ohne bestimmte Anschauung von seiner Person in seinem Werke. Christenthum und Schriftthum werden nicht von einander geschieden. Zwar wird gesagt (besonders ausgeführt in einem Vortrage auf der Magdeburger Zweigversammlung), daß in der Bibel Vergängliches und Bleibendes, Stoff und Einkleidung zu unterscheiden seien, zwar wird auf Widersprüche zwischen den Evangelisten selbst hingewiesen und denselben, da Christus selbst persönlich nichts Schriftliches hinterlassen, sondern auf den Geist verwiesen, die diplomatische Genauigkeit abgesprochen, zwar wird auf eine verschiedene Auffassung des Christenthums, wie sie in den Evangelien und namentlich den Briefen Pauli vorliege, hingedeutet, allein statt diese Entwicklung des Christenthums in der Schrift selbst zu begreifen, ihre Momente und Stufen nach dem Gesetze geistiger Nothwendigkeit zu sondern und sie selbst in den Entwicklungsprozeß der christlichen Weltanschauung, welche sich in der Person Christi concentrirt, eintreten zu lassen als erstes Glied, statt dessen wird die Vernunft herbeigeholt, um aus dieser unbegriffenen Schrift, aus diesem Zusammenfluß von Bleibendem und Vergänglichem, Begreiflichem und Unbegreiflichem ein wahres Reich Jesu, ein sogenanntes reines oder Urchristenthum herauszusuchen. Daß hier namentlich der Paulinismus und Johanneismus verkannt, als Dogmatismus gegen die als einfach, klar und verständlich bezeichnete Darstellungsweise der Evangelisten hintenangestellt werden, diese Betrachtungsweise hatte zu tiefe Wurzel in dem alten Rationalismus geschlagen, als daß sie nicht auch in den Versammlungen der protestantischen Freunde an allen Ecken und Enden durchblicken sollte. Das Christenthum wird auf diesem Standpunkte herausgewählt aus der Schrift, das Mißliebige als nicht übereinstimmend mit der Vernunft bei Seite gelassen; es ist zwar wesentlich Offenbarung, aber nur da und soweit es mit der sana ratio übereinstimmt. Wie aber, wenn die Gegner nun gerade Das für sich

Digitized by Google

in Anspruch nehmen als wahres Wesen des Christenthums, was Ihr liegen lasset; wie? wenn sie nun gerade behaupten, eben in dem Unbegreiflichen die wahre Offenbarung zu finden? wie? wenn nun sie erst recht sich der auf solche Weise geläuterten sana ratio rühmen?! Da entsteht ein Setzen und Gegenübersetzen, ein Reden hinüber und herüber, ein Berufen bald auf die Auctorität des Schriftwortes, bald auf die Vernunft, aber ein klares Selbstbewußtsein, eine abgeschlossene, auf dem festen Grunde göttlichen Geschehens basirte Anschauung vom Reiche Christi wird nicht gewonnen. Die Idee des Reiches Gottes, die Idee des Gottmenschen und der dadurch im Selbstbewußtsein vollzogenen Versöhnung und Erlösung tritt nirgends an die Spitze; wie sich gerade diese Idee im Christenthum, wo es mit seinem Stifter in die Geschichte eintritt, entwickelt und von Moment zu Moment fortschiebt und manifestirt, das Alles schlummert noch tief im unentwickelten Wollen und Bewußtsein des Vereins. Er kämpft deshalb wohl an gegen die erstarrte Dogmatik der Kirche, gegen die Dogmen von der Erbsünde, die Satisfactionstheorie, gegen die Fixirung der Kirche, als einer Anstalt mit abgeschlossenen Lehrsätzen und geistbannender Herrschaft, aber er trifft nicht den Nerv des Gegners, eben weil er sich nicht in sein Innerstes versetzt, die künstlich durch dogmatische Voraussetzungen gemachte Basis seines Systems nicht untersucht. Das alte dogmatische Lehrgebäude der Kirche wird vornehmlich nur geprüft an der eignen Lebenserfahrung, an das eigne Gefühl wird appellirt und die Vernunft, und weil nun darin nichts gefunden wird von all' den dogmatischen Bestimmungen und gekünstelten Dogmen der alten Theologie, darum wende man sich von denselben ab und kehre zum einfachen Christenthum zurück! — Gerade aber in dieser Wendung liegt auch zugleich die Rückkehr auf das Selbstbewußtsein, auf die Selbstständigkeit des Geistes. Wir finden deshalb in den Besprechungen der protestantischen Freunde nicht mehr die starren, systematischen Bestimmungen des alten Rationalismus, der so scharf ist gerichtet worden, vielmehr sind sie alle flüssig gemacht und von der Wärme des concreten Lebens angehaucht. In dem Christenthume kein dogmatisches Lehrgebäude, sondern ein Reich Gottes zu sehen, welches durch den Geist Gottes fort und fort seiner Verwirklichung auf Erden zugetrieben wird, diese im Christenthume fortgehende Offenbarung Gottes, wie sie zuerst in Christo prinzipiell in die Menschheit eingetreten, welcher

Digitized by Google

deswegen als der Gottgesandte, als der Heiland der Menschheit, als der Mittelpunkt alles christlichen Lebens erscheint; in der Forderung einer strengen, thatkräftigen, männlichen Sittlichkeit, welche die volle Betheiligung und Arbeit des Individuums an seinem Heile, welche die Kraft der Liebe als Wurzel alles Thuns fordert, in der Abstreifung derjenigen Autorität, welche dem Subjecte äußerlich bleibt, ihm nur Satzungen und Regeln auferlegt, denen er sich mit Aufgebung alles selbstständigen Denkens in Wissenschaft und Leben unbedingt zu unterwerfen hat, die er, wenn auch als noch so fremdartige Elemente dennoch in sein Selbstbewußtsein aufnehmen soll, in dem Streben, die Vergangenheit vernünftig nach ihren Erscheinungsweisen zu begreifen, hiezu alle Kräfte der Wissenschaft und Erfahrung, wie die Gegenwart sie bietet, zu vereinen, darin liegt der Umschwung, welchen der protestantische Verein schon jetzt in den alten Rationalismus brachte, darin liegt zugleich seine geheime Kraft, das Volk an sich zu ziehen und praktisch zu werden. Denn im Volksleben der Gegenwart sind die dogmatischen Bestimmungen untergegangen, wir haben keine Katechismusfresser mehr, das Dogma ist in Fleisch und Blut, in Leben übergegangen. Unser Volk sucht sein Heil, seinen Frieden nicht mehr in einem außerhalb seines Bewußtseins stehenden, ihm unbegreiflichen Dogma, es will Selbstgewißheit der religiösen Ueberzeugung, es will Frucht des Glaubens sehen in den sittlichen Thaten der Liebe, der Wahrheit. In den Bestrebungen der protestantischen Freunde fand es sein eignes Wollen wieder, darum schloß es sich demselben an, mit ihnen die große, lohnende Arbeit zu vollbringen und sich mit ihnen in religiös-sittlicher Selbstständigkeit von Allem zu befreien, was dem christlichen Geiste in vergangenen Jahrhunderten als Fessel, als unverträglich mit seinem eignen Wesen aufgelegt worden war. Doch dazu bedurfte es noch mancher vermittelnder Kräfte; dazu bedurfte es vor Allem eines Zurückgehens auf ein festes Prinzip, auf den Grund der Frage: was wir wollen? Die nächste Versammlung der protestantischen Freunde in Cöthen am 27. Septbr. 1843 begann die Lösung dieser Frage. Nachdem nämlich dort die günstigen Erfolge des Vereins, sein Wachsthum, die Verbreitung seiner Blätter, die Berichte der Gegner besprochen waren, erhob sich eine Zahl neu Hinzugetretener mit der Frage, ob man bei diesem allgemeinen Opponiren, bei dieser Zufriedenstellung mit dem Leben-

Digitized by Google

und Gewährenlassen für Freund und Feind stehen bleiben wolle? Als den Keim des Todes in sich tragend, ja als einen todten Hund, sagte man, hätten die Gegner den Verein bezeichnet; das bloße Berufen darauf, daß man ja noch lebe und hier sei, das bloße Belächeln und Bewitzeln solcher Reden genüge nicht, es müsse vielmehr der Grund untersucht werden, auf dem man stehe, ob er ein fester und sicherer sei. Man hielt diesen Freunden entgegen, daß es genüge, in der Hauptsache sich einig zu wissen, wollte aber bestimmte dogmatische Untersuchungen und das Aussprechen einer bestimmten Opposition und eines bestimmten Princips als für die große Versammlung unpassend nicht gelten lassen. Ublich mit der ihm eigenthümlichen Gewandtheit ließ es zu keiner Trennung kommen, ging vielmehr auf die Discussion ein, welche jedoch ohne bestimmtes Resultat verlief. Aber es war auch schon genug und ließ sich nicht mehr erwarten, als daß nur überhaupt die Principienfrage einmal zur Discussion kam. Nach wenigen Tagen einigten sich die neu Hinzugetretenen auf vorhergegangene Verabredung mit mehreren Hauptvertretern des schon bestehenden Vereins in einer Zusammenkunft in Stumsdorf dahin, daß der Verein nach einem bestimmten principiellen Bewußtsein zu streben habe, daß sich jedoch diese wesentlich wissenschaftliche That auf der großen allgemeinen Versammlung nicht vollziehen lasse. — Es wurde deßhalb ein wissenschaftlicher Zweigverein in Halle berathen und begründet, welcher alle 2 Monate Versammlungen halten sollte. Wer sind denn nun aber diese neuen Theilnehmer? „Hegelianer!“ so hieß es von der Seite der alten Rationalisten, so hieß es von Seiten der Gegner. Unsere Zeit liebt es, mit bloßen Namen zu bezeichnen, besonders wenn diese Namen irgendwie etwas Verdächtiges haben; ganz besonders aber ist es Sache der Schwachköpfe, da mit Namen einzuschreiten, wo sie in die Sache selbst nicht einzudringen vermögen, und auf diese Weise der unwillkommenen Gegner am leichtesten los zu werden hoffen. In der That sind auch seit jener Zeit mehrere frühere Mitglieder des Vereins nicht wieder gekommen, solche nämlich, welche durchaus nur leben und leben lassen, nur vegetiren wollten. Die Hinzutretenden waren meistens jüngere Geistliche und Hallische Universitätslehrer, aufgezogen in der Schule des Rationalismus, aber erfüllt von den tiefern Anregungen der Zeit, welche von Schleiermacher und Hegel ausgegangen waren, voll re-

Digitized by Google

gen, wissenschaftlichen Eifers, voll Begeisterung für ihren hohen Beruf, mit Leib und Leben der Kirche Christi, der Entwicklung der protestantischen Kirche die Kräfte und die Arbeit ihres Geistes weihend. Die evangelische Kirchenzeitung hat sie als Radikale zu brandmarken versucht, weil ihr jede Bildung überhaupt radikal ist, denn es giebt ja nur Feststehen, Stabilität im Dogma, wie in der Kirche. Wie wenig aber radikale Elemente (d. h. solche, welche mit der Geschichte und der geschichtlichen Entwicklung brechen und gewaltsam ein heterogenes Neues in ein bestehendes Altes setzen wollen), gerade unter diesen Männern sind, das wird die Fortentwicklung des Halle'schen wissenschaftlichen Vereins zeigen, der sich mit aller Liebe in die Geschichte vertiefte und die protestantische Kirche auf geschichtlichem Wege, auf Grund des reformatorischen Princips zu begreifen und fortzubilden bestrebte. Das ist allerdings wahr und darf ohne Anmaßung behauptet werden, daß unter den Halle'schen Freunden sich nicht Wenige befinden, welche auf dem Grunde gediegenen, gelehrten Wissens stehen und damit eine philosophische Bildung vereinigen, welche sie vollkommen berechtigt, auch in den höchsten Gebieten der gegenwärtigen Wissenschaft mitzusprechen. Leider hat sich in neuster Zeit eine bloß äußerlich philosophische Tournüre, eine bloße philosophische Schönrednerei und Salbaderei kundgethan, welche alles positiven, gediegenen Wissens entbehrt. Sie hat aber an Niemand in dieser Versammlung einen Vertreter gehabt. An die Spitze des Vereins wurde als Ordner der eben so wissenschaftlich gebildete, als parlamentarisch gewandte Dr. Niemeyer, Prof. der Theologie und Director der Franke'schen Stiftungen, gewählt, dem die Versammlung für seine besonnene und geschickte Leitung, welche bei der Lebhaftigkeit, Schärfe und Zähheit der Discussion vielen Schwierigkeiten unterlag, stets die wärmste Anerkennung gezollt hat. Die Universität gab aber außerdem noch dem Vereine edle Kräfte als thätige Mitglieder, von denen mir hier vor Allen des würdigen Wegscheider zu gedenken erlaubt sei, der bis in sein 75. Lebensjahr mit jugendlicher Frische an Allem Theil nimmt, neu belebt in seinem Herzen von der üppigen Saat, die er mitausgestreut hat (fast alle Versammelten sind ja auch seine einstigen Schüler) und welche er jetzt am Abende seines Lebens als ein reifendes Erntefeld vor sich sieht. Mehrere Geistliche aus Halle und der Umgegend schlossen sich an und gaben Zeugniß davon, daß der Stand der Geistlichen hier recht

Digitized by Google

Viele in seiner Mitte zählt, welche innig vertraut sind mit der wissenschaftlichen Bildung der Gegenwart. Es ist wohl natürlich, daß der Halle'sche Verein recht eigentlich den Mittelpunkt des Vereinslebens bildete, daß in ihm mit scharfer Critik die Lebensfragen des Vereins in freier Discussion besprochen und derselbe zum Selbstbewußtsein gebracht wurde. Das erkannte die feine Riecherin, die evang. Kirchenzeitung sehr bald, und wendete darum diesen Versammlungen ihre besondere glaubenspolizeiliche Aufmerksamkeit zu. In den großen Cöthner Verein gingen diese wissenschaftlichen Bestrebungen natürlich über; sie waren ja in seinem Dienste gemacht, wohl größtentheils durch die Vermittlung Uhlichs, welcher sie dem großen Vereinsbewußtsein anpaßte, dem sie als unsichtbare Folie unterlagen und wo sie die Probe der Praxis zu bestehen hatten. Denn hier konnten unmöglich kritische und dogmatische Untersuchungen angestellt werden, welche des Eingehens ins Detail der Wissenschaft bedürfen; hier konnten die noch schwebenden Fragen der Wissenschaft unmöglich besprochen, oder wohl gar schon in überstürzendem Eifer als Resultate dargelegt werden; hier erkannten die wissenschaftlichen Freunde dem Worte des Archidiakonus Fischer sein Recht zu, welcher im Namen der protestantischen Freunde, als mitten inne stehend zwischen einer Theologie, welche alle Satzungen der frühern Zeit festhalten, und einer Philosophie, die ein neues Gedankengebäude aufführen will, sich also aussprach in Cöthen: „während wir zu dieser (der Philosophie) sagen: bauet Ihr nach besten Kräften, wir sehen Euch mit Theilnahme zu, aber begehret nicht, daß wir sofort in Euern Bau einziehen; lasset uns erst abwarten, was sich davon bewährt; so sprechen wir zu jener: muthet uns nicht den auf alle Prüfung Verzicht leistenden Glauben zu, den Ihr habt und den wir ja an Euch ehren können! Wir wollen an der schlichten Wahrheit halten, und Wahrheit ist uns das, was sich uns durch Vernunft, Geschichte, Naturbetrachtung und eigene Erfahrung auf gleiche Weise bewährt." —

Die in Magdeburg bestehenden Zweigvereine fanden regelmäßig halbjährlich statt. Sie werden sehr regelmäßig von den Gebildeten der Stadt besucht, haben aber keine Discussion, sondern nur Vorträge. Es sind daselbst theils einzelne Dogmen, wie die Versöhnungslehre, das künftige Leben u. s. w. in rationaler, populärer Weise, ohne wissenschaftlich eingehende Kritik behandelt, theils Orientirungen über die kirchlichen Ver-

Digitized by Google

hältnisse der Gegenwart gegeben worden. Insofern hier aus der Mitte des Vereinslebens heraus keine Betheiligung durch Discussion Statt gefunden hat, läßt sich die allgemeine Theilnahme und Befriedigung nur nach der Zahl der Theilnehmenden ungefähr ermessen, und es hat sich bis jetzt herausgestellt, daß dieselbe stets im Wachsen gewesen und daß der große Saal der Börse längst nicht mehr die Massen der Hörer zu fassen im Stande gewesen ist.

Inzwischen hatten auch die Erbauungsblätter, größtentheils von Uhlich geschrieben, eine immer weitere Verbreitung gefunden und die Zahl der Abonnenten betrug bereits über 4000. Sie sind mit vieler Wärme und Klarheit abgefaßt, gehen in alle Gebiete des Lebens ein, wodurch Religiosität und Sittlichkeit gehoben und genährt wird, ohne Polemik, von jeder dogmatischen Härte sich fern haltend, zu Duldsamkeit, Eintracht und Liebe ermahnend. Aber auch anderweitig hatte der Verein das Volksleben mit Liebe und Eifer in's Auge gefaßt. In Cöthen hatte man besprochen und sich ermuntert zu Errichtung von Gemeindebibliotheken, um dem Volke eine gesunde, kernige Nahrung aus der Literatur zuzuführen, woraus später die Gründung der Zschokkestiftung, welche allgemeine Theilnahme findet, hervorgegangen ist; die Jünglingsschulen wurden dringend empfohlen, wie auch Versammlungen von Erwachsenen. Letztere sind in vielen Städten und Dörfern mit den besten Erfolgen gehalten worden. Die Geistlichen haben hier vornämlich eine Gelegenheit gefunden, sich mit ihren Gemeindegliedern näher zu befreunden, auf die Fragen und Bedenken Antwort zu geben, wie es in der Kirche nicht möglich ist, ihnen mit Rath und That beizustehen und so recht eigentlich zu Dienern der Gemeinde, zu thätigen Gliedern in denselben zu werden. Dies ist der Keim zu den spätern, so großen Volksversammlungen, welche in Schönebeck, Stumsdorf u. s. w. gehalten sind und sich mit vielen nützlichen, socialen Fragen, als Mäßigkeit, Armuth u. s. w. beschäftigt haben, bis sie im Anfange des Jahres 1845 das Verbot traf, welches ihrem Bestehen ein Ende setzte.

Was aber vor Allem ganz besonders dem Vereine protestantischer Freunde einen festen Halt im Herzen des Volkes gab, das war das Hervortreten der Gustav-Adolph-Stiftung. Dieser großartige Gedanke eines Zusammentretens aller evangelischen Glaubensgenossen, um die in Gefahr des Untergehens begriffenen Brüder in katholischen Landestheilen zu er-

Digitized by Google

halten, mußte sofort bei den protestantischen Freunden den regsten Anklang finden. Wohl konnte der Verein, da er keine geschlossene Gesellschaft ist, sich nicht als solcher betheiligen, aber er hat die große Frage völlig zu der seinigen gemacht und es ist ihm ganz besonders zu verdanken, daß derselbe eine so kräftige und breite Unterlage bei uns gewonnen hat. Hier galt es nicht einer engherzigen Dogmatik, denn kein Dogma, sondern das evangelische Herz, die christliche Bruderliebe, vornämlich zu des Glaubens Genossen steht als beseelendes Princip an der Spitze des Vereins, ja er hat es grundsätzlich festgestellt, daß kein symbolisches Bekenntniß, keine dogmatische Pointirung seinem Wirken als Maaßstab angelegt werden dürfe. Das mußte wiederklingen in dem Vereine protestantischer Freunde, welche ja wesentlich auf demselben Principe stehen, wenn sie für die Freiheit der religiösen Ueberzeugung, für die That der Liebe in's Leben getreten sind. Als es deßhalb den Anschein gewinnen wollte, daß der Anschluß an den Leipziger Centralverein von oben nicht unbedingt genehmigt werden würde, da waren es vornämlich Männer aus dem protestantischen Verein, welche alle Mißverständnisse zwischen den Behörden und dem entstehenden G.-A.-Vereine beseitigten, welche mit überzeugenden Gründen den Gedanken der Einheit des großen deutschen Vereins hinstellten und alle Bedenken beseitigten, welche etwa die preußische Landesbehörde haben konnte. Es ist bekannt, daß bei dem ersten Zusammentreten der Deputirten aus den verschiedenen Provinzen in Berlin gerade durch das entschiedene Auftreten der sächsischen Deputirten, Oberlandesgerichtsrath Weissenborn, Pfarrer Uhlich und Hildenhagen das erreicht worden ist, was die allgemeine Stimme wünschte, aber es verdient hier wohl besonders erwähnt zu werden, daß gerade der Letztgenannte, ein eifriges Mitglied des Hallischen Zweigvereins, durch seine unermüdete Thätigkeit in Verfolgung der Interessen der Stiftung wesentlich zur Erreichung des Endzieles beigetragen, wie auch die Begeisterung für die Idee der Einheit in der Provinz gekräftigt hat. Je weniger nun gerade die gegnerische Partei der Starrgläubigen sich diesem Vereine anschloß, ja sogar ihren entschiedenen Widerwillen dagegen in der evangelischen Kirchenzeitung mit allen nur möglichen Waffen selbst der sittlichen Verdächtigung frech aussprach, um so klarer mußte es dem nicht von engherzig dogmatischem, sondern von wahrhaft evangelischem, freiem Sinne brüderlicher Liebe er-

Digitized by Google

füllten Volke werden, daß jener Partei die Freiheit der religiösen Ueberzeugung, welche einst unsere Väter in der großen Reformationszeit erkämpft haben, gänzlich abhanden gekommen ist, daß sie aufgehört haben, Söhne des Protestantismus zu sein, welcher den Glaubenszwang gebrochen und eine auf Ueberzeugung basirte freie Sittlichkeit und Religiosität an's Licht gerufen hat, um so mehr mußte sich der gesunde Volkssinn in den protestantischen Freunden wiederfinden und denselben sich anschließen. Was hilft uns ein Glaube, sagte man, der uns verhindern will, thätig zu sein in der Liebe, der die erste aller evangelischen Tugenden, die Liebe, ja selbst die Liebe zu solchen, die sich evangelische Christen nennen, aufheben oder doch in unlösbare Fesseln legen will! Hier trat die sittliche Energie, welche den Verein der protestantischen Freunde beseelte, dem Volke sichtbar entgegen. Denn sie wollten nicht danach fragen, auf welcher Stufe der theologischen Erkenntniß diejenigen der evangelischen Brüder ständen, welche in Gefahr sind, der evangelischen Kirche verloren zu gehen; sie wollten allein mit aller Kraft der Liebe ihnen zu Hülfe kommen, evangelisches Leben zu nähren und zu erhalten. Die Gustav-Adolphsfrage kehrt deßhalb in allen Versammlungen der protestantischen Freunde wieder, und eine allgemeine Begeisterung durchströmte ihre Reihen, als sie das große Werk der Vereinigung in Göttingen vollendet sahen! — Das Wollen der protestantischen Freunde schloß hier den großen Bund mit dem Bewußtsein des Volkes, auf diesem kräftigen Volksbewußtsein ruht fortan das Streben des Vereins. Dieses ist fortan seine Basis, sein Recht, seine Kraft! Was bisher Bestrebung Einzelner gewesen, das wurde Leben im Volke! —

In Halle fing man in der Zweigversammlung sehr richtig damit an, den Zusammenhang zwischen der Gegenwart und Vergangenheit zu untersuchen. Der philosophisch und theologisch gebildete Pastor Dr. Zschiesche, vollkommen vertraut mit der Arbeit der Vergangenheit, wie der Jetztzeit, zeigte den gewaltigen Riß, die unausfüllbare Kluft, welche zwischen dem theologischen Bewußtsein, aus welchem die symbolischen Bücher einst hervorgegangen und zwischen der gegenwärtigen Bildung besteht. Er legte den Umschwung, welchen die Wissenschaft durch eine lange Reihe von Vermittlungen in den verflossenen 3 Jahrhunderten hervorgebracht hat, klar vor und die lebendige Discussion, welche sich daran anknüpfte, machte

Digitized by Google

es unverkennbar, daß aus dem Prinzipe der Reformation naturgemäß eine neue Zeit hervorgewachsen sei, welche völlig reif und berechtigt ist, um in einer ihr entsprechenden Gestalt Ausdruck und Geltung zu erlangen, da es eben so thöricht als verrätherisch an der neuen Zeit gehandelt sein würde, das Ueberwundene und Abgestorbene immer noch durch allerlei Künsteleien der Dialektik in unwahrem, schwindsüchtigem Wesen fortvegetirend zu erhalten. Durch ein solches Bestreben können die Gewissen der Theologen, welche im Geiste und in der Wissenschaft der Gegenwart gebildet sind, nur immer mehr belastet und gebunden werden; dadurch allein geschieht es, daß sich der frische, gesunde Sinn der Laien den veralteten, kirchlich orthodoxen Lehrbestimmungen, wie der Kirche überhaupt immer mehr entfremdet. Als deßhalb eine Consistorialverfügung erging, welche den Geistlichen jede Veränderung beim Gebrauch der preußischen Landesagende und namentlich der apostolischen Symbolums als eine Versündigung anrechnete und sie zu strengem, unverkürztem Gebrauche derselben ermahnte, da legten 15 Geistliche dem Consistorio in einer Petition ihre Gründe und ihre gehorsame Bitte vor, sie von dieser Anforderung entbinden zu wollen, da das apostolicum ja bekanntlich erst ein allmälig entstandenes Product der Jahrhunderte sei, welches Lehrbestimmungen enthalte, die nicht einmal biblisch seien, dasselbe auch in andern evangelischen Kirchen entweder verändert gebraucht werde, oder sein Gebrauch in das Belieben des fungirenden Geistlichen gestellt sei, überhaupt aber die ganze preußische Agende nicht aus der Gemeinde entstanden, sondern von oben, vom Kirchenregimente der Kirche gegeben sei. In einer der folgenden großen Versammlungen in Cöthen wurde das apostolicum selbst besprochen, nachdem das Magdeburgische Consistorium (an dessen Spitze in der Zwischenzeit der Generalsuperintendent Dr. Möller getreten war), die erwähnte Petition mit vieler Milde abgelehnt hatte, indem es darauf hinwies, daß die Petenten das Neue, was da werden solle in der Kirche, auf geeignetem Wege möchten fördern helfen. Obwohl man in Cöthen, wie auch namentlich in Halle, allein der Gemeinde das Recht zuerkannte, ein Glaubensbekenntniß aus sich zu erzeugen, da es ja eben ein Ausdruck des Gemeindebewußtseins sein solle, mithin auch nur die Gemeinde darüber das letzte Urtheil fällen könne, ob das apostolicum noch der Ausdruck ihres Glaubensbewußtseins sei; obwohl es besonders hervorgehoben

Digitized by Google

wurde, daß ein solches Bekenntniß eben nur ein Ausdruck eines bestimmten Zeitbewußtseins, nicht aber eine Verpflichtungsformel mit eidlicher Kraft für Alle, also auch für die Geistlichen sein könne; obwohl man es in besonnener Erwägung für wünschenswerth hielt, durch ein gemeinsames Bekenntniß möglichst den Zusammenhang mit der allgemeinen christlichen Kirche zu erhalten, so mußten sich doch die Theologen zu bestimmt sagen, daß die theologische Wissenschaft den dogmatischen Inhalt des Apostolikums in vielen Bestimmungen gänzlich aufgehoben und überwunden habe und daß sie als die Erzieher und Hirten der Gemeinde verpflichtet seien, vor diesen die Wahrheiten, in welche der heilige Geist die Kirche geleitet, auch wenn sie mit durch das Alter ehrwürdig gewordenen Formeln stritten, offen auszusprechen, nicht aber mit inhaltslos gewordenen symbolischen Formeln fort und fort Versteckens zu spielen, wozu sie die Gegenwart um so mehr beim apostolicum berechtige und verpflichte, da der Inhalt desselben im Gemeindebewußtsein größtentheils längst durchlöchert und zerfressen sei *). Als Beleg dazu nur das eine Factum! In vielen Kirchen des Saalkreises besteht gleichzeitig eine ältere und neuere Recension des Hallischen Gesangbuchs. Da singt in derselben Kirche das eine Gemeindemitglied nach alter Edition den 5. Vers von „Jesus meine Zuversicht“ also:

„Dann wird eben diese Haut mich umgeben, wie ich glaube,
Gott wird werden angeschaut dann von mir in diesem Leibe
und in diesem Fleisch werd' ich Jesum sehen ewiglich“,

während sein Nachbar nach neuer Edition dagegen feierlichst also protestirt:

„Dann wird mich statt dieser Haut ein verklärter Leib umgeben,
Gott wird werden angeschaut dann von mir im neuen Leben
und in solchem Leib werd' ich Jesum sehen ewiglich.“

Wenn nun dazu in Leipzig 49 Stadtverordnete gegen 1, und mit ihnen die ganze Stadt erklärte, als man das Rosenmüller'sche Bekenntniß mit

*) Ein großer Theil der Geistlichen Halles (auch die, welche nicht zu den protestantischen Freunden gehören), gebrauchen das apostolicum weder unverändert, noch überhaupt stets da, wo es die Agende vorschreibt.

Digitized by Google

dem apostolischen vertauschen wollte: „wir wollen das apostolicum nicht!“ dann ist es doch gewiß mehr als bornirt, wenn die Gegner den protestantischen Freunden den Vorwurf radikaler und destructiver Tendenzen machen wollen, weil sie aussprächen, daß das apostolicum nicht mehr dem Bewußtsein der evangelischen Kirche der Gegenwart entspreche und es wünschenswerth sei, daß die Gemeinde ein anderes an seiner Statt aus sich erzeugen und an seine Stelle setzen möge. Aber unsere modernen Rechtgläubigen binden dem Volke gern unerträgliche Lasten auf!

Für die protestantischen Freunde erwuchs aber aufs Neue vornämlich aus diesen Vorgängen immer mehr die Nothwendigkeit, sich auf principielle Fragen einzulassen und damit selbst auf ein bestimmtes Princip zurückzugehen. Man fühlte es bestimmt, daß die Gegner durch die Untersuchungen einzelner Dogmen im Sinne des Rationalismus nicht zum Schweigen gebracht, noch weniger aber durch solche zerstreute Betrachtungen ein lebendiges Ganzes, eine gegen Zersplitterung gesicherte Vereinigung der Freunde selbst geschaffen werden könne. Denn auf dem Gebiete des Dogma, und werde es noch so weit gefaßt, wie ein Vortrag in Cöthen als allgemeines Kennzeichen des Christenthums „die Idee“ Gottes, der Tugend und Unsterblichkeit hinstellte, ist eine Vereinigung nicht möglich, eben weil das Dogma sich von Moment zu Moment fortschiebt; und nur auf einem Principe kann deßhalb ein Verein erwachsen und feststehen. Der Drang der Verhältnisse concentrirte, wie wir gesehen haben, das Bestreben der protestantischen Freunde ganz von selbst und natürlich, und führte sie auf ein einheitliches Bewußtsein zurück. Wie nämlich einerseits aus ihrer eigenen Mitte ihnen immer von Neuem schärfere Vorwürfe darüber gemacht wurden, daß sie selbst, wenn auch unbeabsichtigt und unbewußt, sich auf den Boden einer fertigen Dogmatik stellten, und wie anderer Seits ihnen ein Feind gegenübertrat, welcher in einer wohlerbauten, überall fest zusammenhängenden Burg der Dogmatik seine ganze Kraft und sein Leben hatte, so mußten die protestantischen Freunde dadurch zu der Einsicht geführt werden, daß der Dogmatismus überhaupt, in welcher Gestalt immer er auch erscheinen und auf welchen Prämissen er auch ruhen möge, es sei, gegen den sie den Kampf zu bestehen, wogegen sie zu protestiren hätten. Wo aber mit dem Dogmatismus Ernst gemacht wird, wo er nicht als eine bloße Erkenntniß-

Digitized by Google

theorie existiren, sondern eine Gestalt gewinnen soll, da muß er alsbald einen eigenthümlichen Einfluß auf das Leben ausüben. Er duldet das Leben nicht in seiner Natürlichkeit, er muß es in die Grenzen seines Systems einsperren, es giebt weder eine freie Ueberzeugung, noch freie Sittlichkeit, sondern nur eine bestimmt dogmatische Entwicklung kann dem Individuum und der Gemeinde als solcher zugestanden werden; der Dogmatismus hat die Hierarchie zu seiner nothwendigen Folge. Gegen solchen Dogmatismus einer-, wie gegen solchen Hierarchismus andererseits mußten die protestantischen Freunde fortan ihre Waffen richten, dagegen mußten sie protestiren, protestiren im Namen und im Geiste der protestantischen Kirche, mit dem Rechte der Reformation.

In Halle kam diese principielle Untersuchung gleich in der zweiten Versammlung zur Sprache. Wislicenus, Pfarrer an der Vorstadt Neumarkt in Halle, hielt daselbst zuerst einen Vortrag über die heilige Schrift als Norm, als absolute Auctorität des Glaubens. Längst zwar hat die Wissenschaft sich von der Auctorität der Bibel losgemacht; die Naturwissenschaften vornämlich sind entschieden über das Bewußtsein derselben hinausgegangen und haben ihren Einfluß ungestört auf das Volksbewußtsein ausgeübt, selbst die Theologie hat die Schrift zum Objecte der Critik gemacht und sich unumwunden über dieselbe gestellt, ja die ganze Literatur steht auf einem andern Boden, als dem der biblischen Anschauungsweise. Aber es hat sich bei uns Protestanten eine Praxis geltend gemacht, wonach die Wissenschaft für sich existirt gleich einer Kaste, wonach es in derselben zu unbestrittenen Resultaten kommt, ohne daß dadurch ein Gemeingut, ein rechtliches Besitzthum des großen Ganzen, des Volks erworben würde, ja wonach selbst die Resultate der Wissenschaft als gefährliche vor dem Volksbewußtsein sich verstecken. Wir wollen die Schuld eines solchen Standes der Dinge nicht auf Seiten derer allein setzen, welchen einst die protestantische Kirche ihr Regiment in die Hände gelegt hat, vielmehr den größten Theil den Männern der Wissenschaft selbst zuschreiben, welche es lieben und sich wohl darin fühlen, eine Kaste zu sein und in behaglicher Selbstgenügsamkeit und Ruhe über und außer dem Volksbewußtsein zu stehen. Eine solche sittliche Gleichgültigkeit, eine solche schwächliche Sittlichkeit hatte in der Neuzeit (vgl. die Hallischen Jahrbücher) bereits entschiedenen Tadel gefunden, eine so streng sittliche Persönlichkeit aber,

Digitized by Google

wie Wislicenus ist, mußte vor dieser Verdeckung des Bruches, welcher faktisch zwischen dem wissenschaftlichen und Volksbewußtsein besteht, erbeben, und konnte nicht eher mit seinem eigenen Gewissen zur Ruhe kommen, als bis wenigstens er selbst offen und frei ausgesprochen, daß die Schrift dem Bewußtsein der Gemeinde nicht mehr die absolute Norm des Glaubens sei. Wie vor dem engern wissenschaftlichen Kreise in Halle, hat er sich auch in Cöthen vor der großen Versammlung am Pfingstmittwoch 1844, wenn gleich hier durch die Zeit gedrängt und darum mehr fragmentarisch, offen ausgesprochen. Diese Versammlung durchbrach deßhalb zum ersten Male in principieller Weise die bisherige zersplitterte Wirkungsart des großen Vereins. Wislicenus faßt den Begriff norma und auctoritas mit Recht in seiner ganzen Strenge als absolute, bindende Gewalt, wonach die Schrift ebensowohl als Ganzes, wie in allen ihren Einzelnheiten, nach ihrem geschichtlichen, wie Lehr-Inhalt unbedingte Unterwerfung fordert, wo es kein Makeln und Dingen giebt. Nur wer den Inspirationsbegriff in seinem ganzen Umfange festhält, kann in der Schrift noch wahrhaft eine norma sehen. Sind aber nicht die Rationalisten, wie die Gläubigen unserer Tage längst und offen über diesen Begriff hinausgegangen? so daß Wislicenus mit Recht in Wahrheit sagen kann: „wenige Theologen der Neuzeit werden der Schuld des angeblichen Abfalls von der Schrift entgehen, ja vielleicht alle etwas davon auf sich nehmen müssen.“ Wenn Herr Hengstenberg selbst (und viele Nachsprecher) das Wunder der redenden Eselin so zurecht macht, daß er den Begriff des eigentlichen Wunders total aufhebt, was zeigt das anders, als daß dem Geschmacke der modernen Gläubigen selbst die supranaturale Anschauungsweise der Schrift nicht mehr behagt und daß sie die einfachen Erzählungen erst durch allerlei Vermittlungskünste sich mundgerecht machen müssen? — Die Schrift, sagt Wislicenus, ist lediglich ein „Product des heiligen Geistes, welcher aber nicht bei ihrem Worte stehen bleibt, sondern sich durch dasselbe weitertreibt;“ darum stellt sich auch dieselbe nirgends selbst als Norm auf, sondern „das Leben des heiligen Geistes in dem Menschen ist das große Ziel der heiligen Schrift.“ Nicht die heilige Schrift, sondern der heilige Geist ist deßhalb die höchste Auctorität, die Norm, wonach der Inhalt der Schrift selbst der Critik unterworfen werden muß. Eine metaphysische Untersuchung über das Wesen des Geistes

Digitized by Google

hat Wislicenus nicht gegeben, er hat dasselbe nur zu umschreiben versucht, indem er den Geist schildert als den allgemeinen, welcher Christum und die Apostel beseelt, welcher die ganze Menschheit heiligt, alles Große hervorbringt u. s. w. Bei der Frage nach der dogmatischen Betrachtung der Schrift ist Wislicenus ausschließlich stehen geblieben, ohne weiter auf ihre geschichtliche, wie kirchlich symbolische Bedeutung einzugehen. Er hat weiter Nichts gethan, als einzig und allein öffentlich das Resultat der gesammten modernen Bildung ausgesprochen, welche sich nicht mehr der Auctorität der Schrift absolut unterwirft, vielmehr vollkommen frei kritisirend über dieselbe gestellt hat. Viele Rationalisten in der Versammlung sahen so aus ihren eignen Prämissen heraus, nach welchen sie die Schrift bisher tractirt, von Wislicenus statt ihrer die Consequenz gezogen, zu der sie entweder mit fortschreiten, oder ihren ganzen bisherigen Standpunkt aufgeben mußten. Einzelne fürchteten auch wohl, das sogenannte Formal-Princip der protestantischen Kirche zu verlieren und damit aus der Kirche selbst herauszufallen, während Andere die dogmatische Pointe der Wislicenischen Frage gar nicht einmal verstanden und meinten, es gehe hier auf eine Abrogation, eine Antiquirung der Schrift überhaupt hinaus. Daraus erklärt sich die Bewegung, welche die Versammlung ergriff, dadurch wird selbst das Echauffement verständlich, in welches Einzelne bis zum Act des Lamentirens geriethen.

So war denn also der Verein von seinem verstückelten Wesen zu einem principiellen übergegangen und die Folgezeit hat es gelehrt, daß unser Volk stark genug dazu ist, die harte Nuß, deren Schaale in dem Laufe der Jahrhunderte durch dogmatische Voraussetzungen fast ganz versteinert war, zu zersprengen und den Kern herauszuholen. Daß die Gegner schrieen, weinten, beteten; Bibel, Kirche, Christum und das ganze Christenthum verlästert, verleugnet und zu Boden getreten meinten, ist eine Erscheinung, welche den nicht befremden kann, der ihren Standpunkt mit Consequenz zu durchdenken vermag. Sie bekennen sich wohl zum h. Geiste, aber derselbe ist gebunden an die Schrift und wiederum ist die Schrift aus dem Geiste (durch Inspiration darf man freilich nicht mehr sagen, aber es geht doch unmöglich anders!) geboren. In diesem Kreise tanzt ihre Dogmatik herum; über diese arge Verwechslung von Schriftthum und Christenthum kommen sie nicht heraus. Das Princip der Re-

Digitized by Google

formation, das Recht des h. Gottesgeistes, die Menschheit fort und fort zu treiben in alle Wahrheit bis zur Vollendung der Erlösung in der Selbstgewißheit des Geistes, im Selbstbewußtsein, sie opfern es der dogmatischen Lehrbestimmung und der absoluten Autorität der Schrift, sie stellen die Reformation selbst unter eine dogmatische Formel. Und wenn man ihnen tausend Mal zeigen mag, daß die Reformation nicht eine Wiederholung des Augustinismus für das 16te Jahrhundert sei und wenn man darthut, daß in der protestantischen Kirche die ganze Wissenschaft, die ganze Entwicklung sofort auf die Bahre gelegt werden müsse, sobald das Dogma von der alleinigen Auctorität der Schrift mit Consequenz festgehalten werden soll, sie lassen lieber die ganze protestantische Kirche unter diesen dogmatischen Papst stellen und zur Gruft tragen, als daß sie ihr sogenanntes Formal-Princip aufgäben. Wenn nun die Zahl derer noch gar groß ist, welche dazwischen inne stehen, die Wissenschaft wohl freigeben und auch der protestantischen Theologie das Recht der unbeschränkten Kritik zur Entwicklung zugestehen, aber dennoch die Schrift als norma festhalten wollen, so vollbringen sie dies nur vermöge ihrer schwankenden wissenschaftlichen Bildung, welche den Begriff der norma, der auctoritas willkürlich verflüchtigt und ihn so lange dreht und wendet, bis sie ihn dahin vergeistigt hat, daß sie sich damit in ihrer Ansicht vermittelt und ausgesöhnt glauben. Es gilt aber hier, das Dogma fest ins Auge zu fassen, das sogenannte Formal-Princip scharf und streng begrifflich hinzustellen und dann zu fragen: wie steht die Bildung der gegenwärtigen protestantischen Theologie, wie steht das Gesammtbewußtsein der jetzigen prot. Kirche dazu? Wenn deßhalb in einer zweiten Versammlung in Cöthen der Kirchenrath D. Schwarz aus Jena (und zum Theil auch später der Domprediger Neuenhaus in Halle in seiner Broschüre gegen Wislicenus) die ganze Wislicenische Frage dahin zu wenden versuchte, daß nicht Geist und Schrift, sondern Geist und Buchstabe Gegensätze seien, so ist damit die von Wislicenus scharf gestellte Frage wieder umgebogen. Denn Schrift überhaupt und Geist sind eben so wenig Gegensätze, als Buchstabe und Geist es sind. Wo hat denn aber Wislicenus in aller Welt diesen Gegensatz behauptet? Haben denn die gelehrten Gegner den so einfachen Unterschied, auf den eben gerade hier Alles ankommt, nicht eingesehen, den Unterschied zwischen Schrift überhaupt und Schrift als Auctorität,

Digitized by Google

als norma? Nur die Auctorität, die Normativität der Schrift hat Wislicenus dem Geiste gegenübergesetzt, und zwar mit Recht, denn Auctorität und Geist sind Gegensätze, eben weil der Geist aufhört Geist zu sein, sobald ihm durch irgend eine Auctorität von außen eine Schranke gesetzt wird, und wenn dieselbe auch abgeleitet wird von einem Producte, welches er einst geschaffen und worin er in einem bestimmten Zeitabschnitte der Vergangenheit sich selbst manifestirt hat. Durch jede Autorität wird der Geist gehindert, sich seinem Wesen gemäß frei zu entwickeln. Diese freie Entwicklung des Geistes aber, wie sie im Selbstbewußtsein Christi, in der Idee des Gottmenschen ihre Vollendung findet, ist das alleinige Princip der protestantischen Kirche, und wenn sie irgend ein Dogma als Princip aufstellt, welches als absolute Autorität den Gang dieser Entwicklung hemmt, so fällt sie von sich selbst, von ihrem Principe, vom Principe des Christenthums, von Christo selbst, als dem Träger dieses Principes ab.

Die Fluth der Gegenschriften, eines Pistorius, John, Müller und Consorten, die ebenso wissenschaftlich rohen, als sittlich unwürdigen Glaubensbekenntnisse, welche theils als Broschüren, theils als bloße Bekenntnisse in der evang. Kirchenzeitung erschienen sind, tragen alle zu sehr den Character der dogmatischen Bornirtheit an sich, als daß man sich mit ihnen weiter einlassen könnte. Aber sie sind zu einem wesentlichen Momente in der Entwicklung der protestantischen Freunde dadurch geworden, daß sie dem Volke die Augen über das wahre, innere, bisher mehr verdeckte Wesen der Gegner öffneten *). Denn das Volk sieht nach den Früchten, und wo es daher statt religiösen Lebens nur dogmatische Beschränktheit, wo es statt sittlicher Würde nur liebloſe Verketzerungssucht und hierarchischen Hochmuth erblickte, da wandte es sich mit Entschiedenheit ab und denen zu, welche für die freie Entwicklung der protestantischen Kirche ohne dogmatische Pointirung kämpften und arbeiteten, welche das freie, sittliche Handeln als Frucht des Glaubens forderten. Dazu wirkten ferner die mit wahrer Popularität und mit ächtem Volkshumor geschriebenen Broschüren des Pastors König in Anderbeck, welche zwar weder die schwe-

*) Den faktischen Beweis davon geben die an so vielen Orten so zahlreich unterzeichneten Protestationen gegen die bezeichnete Partei, welche bei ihrem Auftreten gegen die protest. Freunde verrathen hatte, was sie eigentlich will.

Digitized by Google

bende Frage, noch das System der Gegner principiell verarbeiteten, aber recht geeignet waren, die Schwächen der Gegner an den Pranger zu stellen. Lawinenartig wuchsen deßhalb von jetzt an die Versammlungen und aller Orten entstanden neue. Es zog sich ein wahres Netz durch die ganze Provinz, denen sich Vereine in der Provinz Preußen, Schlesien, selbst der Mark, in Braunschweig, Königreich Sachsen u. s. w. anschlossen, deren Deputirte sich auf der letzten großen Cöthenschen Versammlung zusammenfanden, so daß Uhlich mit Recht sagen konnte, fast ganz Deutschland sei hier vertreten und richte seine Augen hieher.

In Halle kam die Gemeinde des Pastors Wislicenus in einem Immediatgesuche bei dem Könige für ihren Pastor ein, weil man besorgte, daß die Behörde gegen ihn Schritte thun werde. Die Stadtverordneten machten die Sache zu der ihrigen und erklärten in einer Eingabe an den Oberpräsidenten der Provinz ihre und des überwiegend größten Theiles der Stadt Uebereinstimmung mit den von Wislicenus entwickelten Ansichten, und sprachen, nachdem Wislicenus wirklich vom Amte suspendirt worden, bei der Durchreise des Königs diese ihre Sympathie durch eine Deputation offen aus. Die bisher in engern Kreisen abgehaltenen Versammlungen der protestantischen Freunde mußten in eine wissenschaftliche (am Vormittage) und mehr allgemeine (am Abend) getheilt werden, dennoch aber konnten die größten Säle niemals die Masse der Hinzuströmenden fassen, wobei sich Männer von allen Graden der Bildung, vom Universitätsprofessor bis zum schlichten Handwerker betheiligten. Hier in Halle galt es nun auch vornämlich in den wissenschaftlichen Versammlungen dem Dogmatismus scharf entgegenzutreten und das reformatorische Recht der freien Entwicklung der protestantischen Kirche nicht blos auszusprechen, sondern auch philosophisch und geschichtlich zu begründen. Deßhalb mußte sich auch hier die Sympathie für die deutschkatholische Bewegung, welche sich den Geist der freien Entwicklung bisher bewahrt hat, entschieden aussprechen. Dies geschah durch eine an sämmtliche deutschkatholische Gemeinden gerichtete Adresse, welche von dem achtbarsten Theile der Hallischen Einwohner unterzeichnet ist, und weil sie von den Gegnern so mannigfach angefochten und auch mißverstanden ist, finde sie hier zur Characterisirung der protestantischen Freunde noch einmal ihren Platz:

Digitized by Google

„Theure Brüder! Nicht Einzelne unter Euch wollen wir begrüßen, sondern Euch Alle, die Ihr die Fesseln der römischen Kirche abgeworfen, und öffentlich zusammengetreten seid zu einer allgemeinen christl. Kirche! Der freie, evangelische Geist unsrer Zeit hat auch Euch mächtig ergriffen! Darum habt Ihr das unwürdige Band zerrissen, welches Euch bis dahin mit Rom zusammenhielt, und habt alle abgestorbenen Formen, welche der Vergangenheit angehören, dieser zurückgegeben. Ihr seid damit aus der Welt des Todes in das frische Leben der Gegenwart hineingetreten; Ihr habt die unnatürliche mönchische Heiligkeit der alten Kirche hinter Euch gelassen, und wollt Euer Christenthum bewähren durch die freie That der Liebe, welche allein des Gesetzes Erfüllung ist. Wie sollten wir da nicht, von Eurem Thun mitbewegt, zu freudigen Hoffnungen für die Zukunft erfüllt werden! Ja wir begleiten Euch nicht allein mit bald sorgender, bald triumphirender Theilnahme, wir sind nicht allein geistig mit Euch verbunden in diesem Kampfe, wir hoffen auf Euch und blicken auf diese kleine, kaum noch gestaltete Gemeinschaft hin, als auf den bedeutungsvollen Anfang einer neuen Zeit, einer großen Bewegung, welche in ihren Schwingungen auch unsere protestantische Kirche mitberühren wird. Wir billigen es, daß Ihr nicht zu ihr hinübergetreten seid und ihren Symbolen, welche äußerlich noch immer als ihre Grundlage und ihr Bekenntniß gelten, daß Ihr vielmehr den ersten, ursprünglichen Drang der Reformation wieder aufgenommen habt, welcher von dem frischen Leben des Volkes getragen wurde. Wir freuen uns nicht allein um Euretwillen, daß Ihr die langen Umwege gemieden, auf welchen wir Jahrhunderte umhergeirrt, sondern auch um unsertwillen, daß Ihr uns den Anstoß geben werdet zu rascherem Fortschreiten. Denn Ihr wißt es wohl, daß auch in unsrer Kirche die Gegensätze hart mit einander kämpfen, daß ein Theil von uns die Reformation weiter bilden will, der andere sie erhalten auf dem Standpunkte des Altprotestantismus. Und wie sehr diese letztere Partei zu dem alten Katholicismus hinneigt, hat sie oft genug bezeugt, ja sie hat sich nicht gescheut, gegen Euch laut und offen Partei zu ergreifen und hat selbst den Aberglauben des Reliquiendienstes für eine liebenswürdige Schwäche erklärt. So fühlen denn auch wir uns getrieben, unsere Sympathien eben so offen auszusprechen wie jene, indem wir Euch als Brüder und Kampfgenossen begrüßen, wenn wir auch noch nicht äußerlich mit Euch verbunden sind, nicht

Digitized by Google

mit denselben Feinden kämpfen und dieselben Siege feiern. Aber wenn jemals seit jener großen Trennung der beiden Kirchen die Hoffnung auf Wiedervereinigung einen verständigen Sinn hatte, so gewiß in dieser unsrer Zeit, in welcher sich die Gegensätze so rein sondern und die gleichartigen Massen so stark anziehen. Die Zeit der Dämmerung ist vorüber, es bedarf nur offenen Hervortretens und ausdauernder Kraft, um das, was wir Alle wissen und wollen, in die Wirklichkeit einzuführen. Wir vertrauen Euch, daß Ihr bei aller Selbstständigkeit der Entwickelung im Einzelnen, festhalten werdet an der Einigkeit in der Freiheit."

Die wissenschaftliche Lösung der Aufgabe des Hallischen Vereins ging besonnen und rastlos vor sich. Gleich der erste Vortrag von Pastor Dr. Zschiesche über Perfectibilität des Christenthums ging philosophisch in den Mittelpunkt der Aufgabe ein. Denn nachdem der Redner die Frage nach der Perfectibilität als eine solche bezeichnet hatte, welche eine Differenz zwischen der modernen und irgend einer traditionellen Auffassung des Christenthums voraussetze, wies er sogleich jeden empirischen Dogmatismus zurück, durch welchen das Christenthum entweder als ein Lehrsystem, oder als ein Philosophem fixirt werde. Die darauf folgende Entwicklung bestimmte nun aber den Begriff der Perfectibilität dahin, daß derselbe der philosophische Ausdruck für den theologischen der Kirche sei. Das Selbstbewußtsein Christi als die Einheit des Göttlichen und Menschlichen sei das Princip des Christenthums, denn an der Spitze jeder welthistorischen Bewegung ständen Personen, in deren Selbstbewußtsein eben die epochemachende Wahrheit unmittelbar mit der Macht der Erinnerung und Erfahrung sich concentrire, niemals aber trete ein fertiges System als Princip auf. In der Kirche nun zeige sich die Form der socialen und systematischen Ausbreitung des Princips. Hier wurden dann 3 Epochen der Entwicklung aufgestellt, in welchen sich der Inhalt des Christenthums forttreibe, nämlich 1) die schöpferische (apostolische) 2) die traditionelle (katholische) und 3) die autonomische (protestantische). Das Ziel des Protestantismus ist somit nicht ein eschatologisches, wie es wesentlich in der ersten Periode im Canon auftritt und den Gegensatz zwischen dem Diesseits und Jenseits streng fixirt, sondern ein teleologisches, eine Arbeit in der Gegenwart, nämlich den Geist Christi als den Geist der Liebe in die höchste Form des Gemeindelebens einzubilden. Nachdem dieser mehr allgemeine

Digitized by Google

Standpunkt für die freie, selbstständige Entwicklung des Christenthums und seines Princips angegeben war, bedurfte es nun, das Recht dieses Standpunkts in geschichtlicher Anschauung zu begründen, wo es vor Allem theils dem Canon theils der Zeit der Reformation galt, auf welche sich die Gegner als auf ihren dogmatischen Hintergrund stets zurückziehen. Haben doch selbst 3 Hallische Professoren, Tholuck, Müller und Hupfeld im Verein mit nahe 300, aus allen Gauen Deutschlands zusammengesuchten Geistlichen dem Canon eine „übermenschliche" Stellung angewiesen und denselben somit über die ganze Entwicklung des Christenthums, ja über dieses selbst gestellt. Der Canon ist ihnen der dogmatische Grund, die Voraussetzung des Christenthums, und an denselben darf sich, eben weil er übermenschlich ist, das menschliche Begreifen nicht wagen; höchstens ist es der gläubigen Kritik erlaubt, einzelne Rosettchen von dem großen Kunstwerke zu bemäckeln *). Also der Canon ist das Christenthum, und umgekehrt das Christenthum ist der Canon. Ganz wohl! aber haltet hier nur Stand ihr Herrn, ihr sollt den übermenschlichen Canon schon begreifen lernen, wie ihr euch auch dagegen sträuben möget! Freilich ist es gar unangenehm (wie schon Zeller sagt), sich von den Gegnern in die Schule nehmen zu lassen, aber ihr könnt nun einmal dem Gerichte der unbestechlichen Wissenschaft doch nicht entfliehen! Wie wenn dieselbe nun den Canon doch begriffe und euch eine darin enthaltene Auffassungsweise des Christenthums klar machte, welche ihr mit eurer modernen Gläubigkeit längst zur Seite geschoben, wie steht es dann mit euerm Christenthum?! Ihr hättet schon viel lernen können, vornämlich von der Tübinger gelehrten Baur'schen Schule, aber ihr habt eure Ohren bisher noch sorgfältig mit Baumwolle verstopft. Die Zeit ist da, wo die Exegese der Dogmatik aus den Händen gerissen ist und der geschichtlichen Kritik ihr Recht geschieht. Da kommt freilich ein ganz anderes Urchristenthum, oder vielmehr eine ganz andere Anschauungsweise des Christenthums zum Vorschein, als sowohl ihr, nach eurer Dogmatik, als auch der ältere Rationalismus nach

*) Eine solche These, von Männern der Wissenschaft aufgestellt, ist jedenfalls ein Act der Ueberwissenschaftlichkeit, aber bei einem Tholuck, dessen ketzerische Ansichten über das Prophetenthum in seinem Commentare zum Hebräerbriefe aller Welt vorliegen, sicherlich ein Zug seiner eignen Uebermenschlichkeit und Unbegreiflichkeit!

Digitized by Google

seiner aussondernden Vernunft sich zurechtgemacht. Wie wunderbar muß euch doch mit eurem modernen Bewußtsein zu Muthe werden, wenn ihr die eschatologischen Vorstellungen der N. T.lichen Schriftsteller genauer beherzigt; oder denkt nur an das Concil der Apostel in Jerusalem und an dessen Stipulationen und fragt euch, ob davon auch euch noch die Mitgliedschaft am Reiche Gottes abhängt; oder denkt an die ganze judaisirende, nationalbeschränkte Auffassungsweise der Person Christi, wie sie vor Allem im Matthäus vorliegt und vergleicht damit euern dogmatischen Christus! Lange genug hat sich die protestantische Rechtgläubigkeit hinter die dogmatischen Voraussetzungen, welche den Canon betreffen, versteckt; es wird Zeit, daß man mit Ernst und Besonnenheit an den Canon selbst hinantritt und ihn geschichtlich zu begreifen sucht, d. h. nicht Einzelnheiten in demselben aufsticht, wie die sogenannte negative Kritik fast ausschließlich gethan, dies oder jenes Buch darin als unächt oder verdächtig erweist, nicht von philosophischen Bestimmungen aus den Stab über seinen Inhalt und seine ganze Anschauungsweise bricht, sondern daß man sich in das Object seines Inhalts versenkt und ihm die Stelle in der Entwicklung des christlichen Geistes nachweiset, welche er nach seiner Anschauungsweise einnimmt; daß man zeigt, wie er selbst ein Moment ist, ein Glied in der großen Entwicklungsreihe des christlichen Princips, nicht aber der über der ganzen Reihe stehende absolute Punkt. Der Canon ist nur die erste dogmatische Betrachtungsweise, der erste literarische Versuch, das Christenthum darzustellen, er weiset auf Christum zurück, welcher mit seinem Selbstbewußtsein hinter ihm steht. Im Selbstbewußtsein Christi aber ist die Einheit des Göttlichen und Menschlichen vollzogen. Dies ist das Princip der ganzen christlichen Weltanschauung und der Canon stellt dasselbe nach den verschiedenen Bildungsstufen seiner Verfasser in verschiedener Anschauungsweise dar. — Wie aber die ganze christliche Anschauungsweise die jüdische zu ihrer nothwendigen Voraussetzung hat, so war es dem Gange der Sache ganz angemessen, daß der Dr. Haarbrücker, Privatdocent an der Hallischen Universität, den hebräischen Monotheismus zum Gegenstande eines Vortrags erwählte, welcher bei der gelehrten, wie philosophischen Bildung des Redners allgemeine Theilnahme erweckte. Er begann damit, daß er den Monotheismus der Hebräer in seinem Ursprunge aus der Naturreligion des semitischen Volksstammes wie in seiner Entwicklung bis zu

Digitized by Google

Jehovah dem geistigen Nationalgotte der jüdischen Theokratie, als ein Produkt des prophetischen Bewußtseins nachwies, und gab dann eine Uebersicht der messianischen Vorstellungen des A. T.lichen Canons bis zum Daniel herab.

In derselben Versammlung leitete dann Prof. Dr. Niemeyer die Betrachtung auf das N. T., indem er mit sichrer Beherrschung der ältesten Quellen die Entstehungsweise und Fortbildung der Sage vornämlich an der Geburtsgeschichte Christi nachwies, und somit den Canon, als ein Produkt allmäligen, natürlichen Entstehens der freien, wissenschaftlichen Forschung anheimstellte, welche seine Bildung zu begreifen und nachzuweisen hat. Hiemit ist der theologische Unterschied zwischen profaner und heiliger Geschichte aufgehoben, und die Kategorie des Uebermenschlichen in Anwendung auf den Canon im Fundamente vernichtet. Welch' ein Feld der Arbeit eröffnet sich aber hier dem Forscher, wo allein die theologische Unterscheidung zwischen der canonischen und apokryphischen Literatur so unendliche Verwirrung und Verdrehung der Geschichte angerichtet hat! Schwerlich sind aber auch irgendwo in Norddeutschland die Arbeiten der Tübinger Schule, eines Credner und weniger Andrer mit mehr Liebe, Eifer und selbstständigem, wissenschaftlichem Eingehen geprüft und gewürdigt worden, als gerade von diesem Vereine jugendlicher Kräfte in Halle! Davon gab sofort ein sich an den eben erwähnten eng anschließender Vortrag des Pastors Fubel Zeugniß, welcher davon ausgehend, daß die Idee des Gottmenschen, im Selbstbewußtsein Christi vollzogen, den Ausgangs- und Endpunkt der gesammten christlichen Weltanschauung bilde, in dem Canon die erste Darstellungs- und Auffassungsweise derselben aufzeigte; mithin den Canon selbst auf dem Wege spekulativer Geschichtsforschung zu begreifen strebte. Während nämlich die Synoptiker, insbesondere Matthäus, sich eng an das Judenthum anschließen, und bei der Form der transscendenten Anschauungsweise des Göttlichen beharren, so daß Christus außerhalb des Subjects stehen bleibt und nur angeschaut wird, verinnerlicht Paulus dasselbe und zieht Christus ins Subject hinein, in welchem er als belebende Idee wohnen muß. Im Johanneismus wird dann die Versöhnung in das Selbstbewußtsein Christi verlegt, und somit die beiden vorangehenden Momente vereinigt, womit die Entwicklung des Canons abschließt. Es würde aber Leugnung des h. Geistes selbst und

Digitized by Google

seiner ewigen Wirksamkeit sein, wenn mit dem Canon alle Entwicklung jener Idee überhaupt abgeschlossen sein sollte und die ganze Geschichte der Menschheit weiter nichts wäre, als eine Wiederholung des im Canon dargelegten Standpunktes und eine fortwährende Rückbildung in denselben. Der Canon bildet sonach wohl das erste Glied der christlichen Weltgestaltung, aber ihn selbst nun als absolute Auctorität für alle Folgezeit in der christlichen Kirche festzuhalten, das vermag nur der Dogmatismus in seiner Starrheit und Abgeschlossenheit. Mit dem wahren geschichtlichen Begreifen wird dem Canon allein zu seinem wahren, vollen Rechte verholfen, welches er innerhalb der christlichen Welt einnimmt; und wie die Gegenwart ohne die volle Aufnahme der Vergangenheit nicht begriffen werden und auch nicht zum wirklich selbstbewußten Leben gelangen kann, so wird die christliche Kirche auch stets auf den Canon zurückzugehen und denselben als Quelle des Stromes der christlichen Weltbildung zu betrachten haben, aus dem sie fort und fort sich nährt und mit welchem sie sich in geistigem Zusammenhange weiß. Princip der protestantischen Kirche, welche sich auf den Geist beruft und denselben in ihr sich will entwickeln lassen, kann deßhalb niemals eine äußere Auctorität sein, und wäre es auch der Canon, Princip der protestantischen Kirche bleibt vielmehr immer und ewig der Geist selbst, der in ihr zum vollen Selbstbewußtsein kommen und die Gemeinde durchdringen und heiligen soll. Darum haben sich die protestantischen Freunde in diesem Sinne zum Principe des h. Geistes bekannt, welches nichts anderes ist, als die Protestation gegen jede äußere Schranke der geistigen Entwicklung und als das Festhalten an dem im Wesen der protestantischen Kirche bastrenden Rechte der Fortentwicklung. Fortentwicklung der protestantischen Kirche ist deßhalb als Princip der protestantischen Freunde auf der vorberathenden Versammlung in Cöthen zu Pfingsten dieses Jahres in ruhiger gründlicher Discussion öffentlich ausgesprochen worden, und die von 46 Geistlichen und über 500 Nichtgeistlichen aus ihrer Mitte unterzeichnete Erklärung stellt das reformatorische Princip an die Spitze ihrer Bestrebungen. Die Bibel nimmt die Stelle der Quelle, des ersten ursprünglichen Zeugnisses mit Recht ein, woran zwar alle fernern Entwicklungen des Christenthums sich anknüpfen, aber worin nicht eine unbedingte Norm für alle Zeiten gegeben sei, wodurch der Geist gefesselt werde. Dieses wichtigste Document

Digitized by Google

des Wollens der protestantischen Freunde, mit besonderer Beziehung auf die Angelegenheit Wislicens, lautet also:

„Seit einem Jahre ist Pastor Wislicenus in Halle von einer Parthei in der protestantischen Kirche angefeindet und verworfen worden, weil er erklärt hat, daß in der jetzigen protestantischen Kirche nicht die Bibel schlechthin Norm des Glaubens sei, sondern der die Bibel auslegende und richtende Geist. Anstatt zu besserer Besinnung zu kommen, hat diese Parthei Alles aufgeboten, um sich allein als Vertreterin der protestantischen Kirche geltend zu machen, und ihren Bestrebungen thatsächliche Folge zu verschaffen. Ihnen gegenüber erklären wir, daß wir sie nicht von fern als das, wofür sie sich giebt, als die Kirche anerkennen können, sondern nur für eine Parthei in der Kirche, welche durch ihre Reaction und ihren Haß gegen protestantische Freiheit dem protestantischen Princip am fernsten getreten ist. Wir halten fest an dem reformatorischen Princip der protestantischen Kirche, worin eine fortgehende Entwicklung derselben nothwendig gesetzt ist. Das Christenthum ist uns die vollkommene Religion und die Bibel die Urkunde derselben; aber die Bibel ist uns nicht ein Buch von absoluter Auctorität, weil diese nur da sein kann, wo jede Einzelheit absolute Wahrheit hat. Die Bibel ist uns also auch nicht die absolute Norm des christlichen Erkennens und Glaubens, weil sie selbst über ihre Worte und Entwickelungen auf den fortbildenden heiligen Geist hinausweist. Aber wir ehren, lieben und gebrauchen die Bibel als das lebendige Erzeugniß des ersten christlichen Glaubens und Lebens, als das sichtbare Band, welches vom Urchristenthum her um alle weitern Entwicklungen des Christenthums geschlungen ist und geschlungen bleiben wird, und als das fortwährend geltende Lebens- und Volksbuch der Christen. Weil wir in dieser Ansicht zugleich den Kern der Ansichten des P. Wislicenus erkennen, so erklären wir, daß wir im Princip mit ihm übereinstimmen."

Da die Gegner neben der Schrift auch der Reformation, wie dieselbe ihren Lehrinhalt in den symbolischen Büchern niedergelegt hat, gleichfalls einen bestimmten, dogmatischen Abschluß mit bindender Kraft für die folgende Entwicklung der protestantischen Kirche beilegen, so bedurfte es auch eines wissenschaftlichen Eingehens in die Zeit der Reformation, um jene auch aus dieser Feste zu vertreiben, und das Recht der Fortentwick-

Digitized by Google

lung der proteſtantiſchen Kirche auch von hier aus zu erweiſen und zu wahren. Die beiden Collegen, Licentiat Dr. Schwarz und Prof. Dr. Dunker in Halle, Beide mit gleicher philoſophiſcher Bildung, wie reichem geſchichtlichem Wiſſen ausgeſtattet, unterzogen ſich dieſer Arbeit, indem ſie auf die Reformation und ihre urſprünglichen Beſtrebungen zurückgingen. Sie zeigten, wie die Reformation recht eigentlich aus dem Volke, als innerſtes Bedürfniß des Ringens nach religiöſer und ſittlicher Freiheit und Selbſtſtändigkeit, geboren ward, wie die ganze Volksliteratur, die berechtigte Innerlichkeit und Tiefe der Myſtik, im Bunde mit dem neu erwachten Studium der claſſiſchen Literatur, der Hierarchie in ernſtem Kampfe entgegentraten und in Luther den Mann fanden, welcher aus dem Volke geboren, mit dem Volke fühlend und ſtrebend, alle die Momente in ſich vereinigte, und ſo zum Helden und Träger der Reformation wurde. Aber ſie zeigten auch, wie die Reformation nur allzubald ihren erſten, friſchen, lebensvollen Character verlor, und wenn der Theologe mit ſcharfer Combinationsgabe und ſicherer Beherrſchung des ganzen vorliegenden Materials vornämlich darthat, daß die Reformation einſeitig in eine theologiſche umſchlug und ſich in Luther ſelbſt zu einem ſtarren dogmatiſchen Gebäude abſchloß, ſo behielt der Hiſtoriker, wie er beabſichtigte, mehr den politiſchen Charakter der Reformation im Auge und ſchilderte den verhängnißvollen Verlauf des Bauernkrieges; wie dann alle reformatoriſchen Beſtrebungen in die Hände der Fürſten übergingen und ſich ſo ein Regiment von oben her über die reformatoriſche Entwicklung ſtellte, welches dieſelben einengte. Der Dogmatismus trat ſo wieder alle Beſtrebungen der freien Entwicklung innerhalb der proteſtantiſchen Kirche nieder und fand im Kirchenregiment von oben, auf Grund der ſymboliſchen Bücher, ſeine feſte Stütze, ſeine Geiſt bannende Gewalt. — Erſt mit dem Rationalismus, welcher bei uns bis auf dieſe Stunde ſeine kräftigſten Vertreter gefunden hat, und vollſtändig in das Volksbewußtſein übergegangen iſt, erwachte die Oppoſition gegen die äußere Auctorität des Dogmas, und verbunden mit der Energie und Tiefe der deutſchen Philoſophie, ſcheint es unſerer Zeit und unſerm Volke vorbehalten zu ſein, die reformatoriſchen Beſtrebungen wieder aufzunehmen und in naturgemäßer, geſchichtlicher Entwicklung auf geſetzlichem Wege zu ihrem Ziele zu führen.

Doch wir müſſen uns hier zu dem zweiten Momente zurückwenden,

Digitized by Google

welches die Bestrebungen der protestantischen Freunde auf gleiche Weise in Anspruch nahm, wie der Dogmatismus, es ist der Kampf gegen den Hierarchismus. Die protestantische Kirche hatte in Luther Schutz gesucht bei den Fürsten, und statt sich selbst von innen heraus aus der Gemeinde aufzubauen, hatte sie ihre Leitung einem obern Regimente abgetreten, welches zwar auch zu ihr sich bekannte, aber dennoch stets über dem Gemeindebewußtsein regelnd und gebietend steht, ohne von unten, von der Gemeinde selbst her gebildet zu sein. Das Kirchenregiment mußte festhalten an den einmal gegebenen Bestimmungen und Satzungen; es konnte deßhalb nicht fehlen, daß die Kirche in sich erstarrte, und allmählig das ganze kirchliche Leben selbst, in seiner freien Entwicklung gehemmt, dem Mitwachsen mit der Arbeit der Wissenschaft entgegen, verknöcherte. So entstand der unselige Nothstand der Kirche, daß sich zunächst die ihr entwachsene Wissenschaft, und mit derselben die meisten Gebildeten von ihr immer mehr entfremdeten, und Lebensfrische allein in der kräftig blühenden protestantischen Wissenschaft, nicht aber in der Kirche verblieb. Zwar hat die Zeit manche starre Form des Dogmas, des Cultus und des Regiments gemildert, aber um so drückender mußte dieser Zwiespalt auf den Herzen der Kundigen, der Geistlichen lasten. Die Kirche stand wieder als Anstalt außerhalb des Volkes, und ihre Geistlichen bildeten in den Augen des Volks natürlich wieder Beamte, eine Kaste, es hörte auf das ächtprotestantische Bewußtsein vom Priesterthume Aller. Die Kirche, als eine in der Vergangenheit fixirte, hörte auf, der Gegenwart anzugehören; es war keine wahre Gemeinschaft lebendiger, gegenwärtiger Glieder mehr, sie war hinter dem vom heiligen Geiste fort und fort getriebenen christlichen Leben zurückgeblieben. Diesen Zustand scharf in's Auge fassend, strebten die protestantischen Freunde von Anfang an dahin, die evangelische Kirche als eine solche zu bestimmen, die wahrhaft in dem gegenwärtigen, religiössittlichen Bewußtsein des Volks wurzeln müsse. Die Scheidewand zwischen den Geistlichen und Laien aufzuheben, war ihre erste Bestrebung. „Die Gemeinde muß, hieß es in der Herbstversammlung 1843, bei allen kirchlichen Angelegenheiten mehr mitsprechen und mitwirken. Jetzt erscheint das Kirchliche fast ganz als die Angelegenheit der Geistlichen und der leitenden Behörden, und das kann nur theilnahmlos machen, so wie es ja dem Geiste des Christenthums zuwider ist. Ver-

Digitized by Google

steinerte Formen duldet der Geist nicht. — Niemand lasse sich durch das Schreckbild der Willkühr einschüchtern; das ist auch Glaubensschwäche, wenn man nicht glaubt, daß der freie Geist der Kirche zu dem, was heilsam ist, verhelfen werde; gerade wo Freiheit waltet, wird eitle Neuerungssucht das rechte Gegengewicht finden." Es war ein hartes und ernstes, aber wahres Wort, was Uhlich sprach: „der Geistliche hüte sich vor dem Pfaffenthum;" „er gilt nur so viel, als er werth ist; so strebe er denn, recht viel werth zu sein!" Selbst mancher rationalistische Freund hat daran Aergerniß genommen, denn er meinte, seiner amtlichen Würde etwas zu vergeben, wenn er von derselben zu der Gemeinde herunterstiege, und — in jedem Geistlichen steckt doch nur zu leicht ein kleiner Papst. „Die Kirche ist keine abgeschlossene Anstalt, sondern eine lebendige Gemeine;" auf dieser Basis ruhen die Thesen der letzten großen Versammlung in Cöthen. Während man mit Recht die christliche Kirche als „die lebendige Gemeine" erfaßte, wozu jeder Einzelne mit seiner ganzen Eigenthümlichkeit als Glied gehört, und worin sich der heil. Geist wirksam erweist in fortgehender Entwicklung, konnte man doch in Cöthen über Mißverständnisse und schielende Behauptungen nicht gleich hinauskommen, weil beständig die Kirche als Idee mit der Kirche als reale, gegenwärtiger Gemeinde verwechselt, oder wenigstens nicht begrifflich auseinandergehalten wurde, wodurch die Sprecher einander anfangs mißverstanden. Deßhalb wollte die eine Seite ihr das Prädicat der Heiligkeit absprechen, während die andere es festhielt, Beide in gleichem Rechte und Unrecht. Die Kirche als Idee ist die communio sanctorum, und Aufgabe jeder Zeit ist es, diese Idee in ihrer Reinheit immer mehr zu verwirklichen. Kann deßhalb die Kirche überhaupt nicht anders entstehen, als daß sich einzelne Glieder aus eigener, innerer Ueberzeugung zur Verwirklichung derselben Idee verbinden, so liegt es eben im Wesen der Kirche, daß sie nicht gemacht werden kann, sich vielmehr selbst erbauen muß durch die Kraft des Geistes, welcher die Glieder zusammenführt und einigt. Keine sterbliche Macht, selbst kein Kirchenregiment kann daher die Kirche in Wirklichkeit bauen und regieren, das vermag diese vielmehr nur allein aus sich selbst, aus ihrer eigenen Gemeinschaft und deren Gesammtbewußtsein heraus. Diese Wahrheit spricht der preußische Ministerial-Erlaß vom 10. Juli 1843 mit siegreicher Evidenz aus; er giebt die

Digitized by Google

Kirche aus den Händen des Kirchenregiments von oben an sich selbst zurück und ordnet sogleich zur ersten verbreitenden Verwirklichung dieses großen Gedankens den Zusammentritt von Synoden der Geistlichen an. — War in Halle, schon ehe dieser Erlaß erschien, die Noth der Kirche besprochen, so mußte derselbe um so freudiger begrüßt werden, und Veranlassung zu eben so gründlichen, als ächt wissenschaftlichen Besprechungen über das Wesen und Wohl der Kirche geben. Alle diese Besprechungen finden ihren Ausdruck in einer daselbst gemeinsam entworfenen Petition, welche von Nichtgeistlichen an das Hohe Ministerium erging, und welche deßhalb hier ihren Platz finden mag, um den Verlauf und das Resultat der Versammlungen in Kürze darzulegen:

„Die Worte des hohen Rescripts vom 10. Juli 1843, daß „„die evangelische Kirche, wenn ihr wahrhaft und dauernd geholfen werden soll, nicht nur von Seiten des Kirchenregiments geleitet, sondern vornämlich aus eigenem innern Leben und Antrieb erbaut sein wolle, und daß mithin eine gründliche Abhülfe der ihr beiwohnenden Mängel nicht sowohl durch die Darreichung von Staatsmitteln und durch eine anordnende Thätigkeit Seitens der Kirchenbehörden erwartet werden könne, als vielmehr von der allgemeinen Anerkennung des Uebels und von der Vereinigung gemeinsamer Kräfte, besonders aber von den Gemeinden ausgehen müsse,““ sprechen so entschieden die Ueberzeugungen und Wünsche aus, welche die eigene Erfahrung uns aufgedrängt hat, daß wir uns getrieben fühlen, auch unaufgefordert hiemit Einem Hohen Ministerio unsere gehorsamste Bitte vorzulegen, Hochdasselbe wolle eine den gegebenen Andeutungen entsprechende Reform des kirchlichen Lebens durch eine angemessene Verfassung baldigst in's Leben treten lassen. Wir erkennen den wahren Nothstand der Kirche darin, daß dieselbe nebst ihren Dienern nicht hinlänglich mit dem Gemeindebewußtsein verwachsen ist, vielmehr die Gemeinde als eine nur von der Staatsgewalt getragene und geordnete Anstalt, äußerlich gegenübersteht. Deßhalb kann die Gemeinde weder in dem Dogma, noch in dem Cultus, noch in der Seelsorge der Kirche sich wiederfinden, als in etwas, das aus ihrer eigenen Lebensthätigkeit hervorgegangen wäre und durch dieselbe fort und fort unterhalten und gestaltet werde. Daher der in den Gemeinden weit verbreitete Verdacht, als lehre der Geistliche nur nach vorgeschriebenen Gesetzen, ohne selbst von der Wahrheit seiner

Digitized by Google

Lehre durchdrungen und überzeugt zu sein, daher die geringe Theilnahme am öffentlichen Gottesdienste, daher endlich die verhältnißmäßig geringen Erfolge der Seelsorge. — Soll allen diesen Mängeln eine sichere Abhülfe erwachsen, so muß die zur Zeit bestehende Kluft zwischen Gemeinde und Kirche ausgeglichen und der erstern das Bewußtsein zurückgegeben werden, daß sie die letztere bilde und ausmache. Dies kann nur dadurch geschehen, daß der Gemeinde die freie Thätigkeit zur Organisirung ihres kirchlichen Lebens zurückgegeben werde, welche bisher als ausschließlicher Beruf des Kirchenregiments dasteht. Zu diesem Ende bedarf es unserer festen Ueberzeugung nach einer ausgebildeten Presbyterial- und Synodal-Verfassung, in welcher die Gemeinde einen vollständigen Ausdruck ihres kirchlichen Gesammtbewußtseins finde, und durch welche sie sich in freier Weise zu bethätigen vermöge. Zu diesem Zwecke müßte unseres Erachtens in jeder Gemeinde durch freie Wahl ein Presbyterium sich bilden, aus welchem Abgeordnete zu Kreissynoden zusammenträten. Aus den letzteren würden sich aufsteigend Provinzialsynoden in eine höchste, das kirchliche Leben des ganzen Staates umfassende Reichssynode zu bilden haben. Diese höchste Synode würde somit nichts Anderes aussprechen und anordnen können, als was bereits als Wunsch in der Gemeinde lebt und als Bedürfniß in ihr vorhanden ist. — Wir sind fest überzeugt, daß aus einer Verfassung dieser Art die besten Früchte für das kirchliche Leben der Gegenwart erwachsen würden. Die Gemeinde würde sowohl mit der Lehre, als den gottesdienstlichen Instituten der Kirche sich befreunden, vor allen Dingen aber dürfte die Seelsorge unfehlbar auf eine viel höhere und würdigere, den Bedürfnissen der Gemeinde wahrhaft entsprechende Stufe erhoben werden. Während nämlich dieselbe zur Zeit überall als die ausschließliche, gesetzlich gebotene Thätigkeit des Einzelnen an die übrige Gemeinde erscheint, würde sie bald bei der erwünschten Verfassung zu einer eigenen Arbeit der Gemeinde an ihrer Heiligung werden, und als solche unendlich mehr und mächtigere Kräfte für ihre Zwecke gewinnen, als ihr den Umständen nach jetzt zu Gebote stehen.

Je deutlicher wir uns dessen bewußt sind, nur das wahre Wohl der Kirche und der Gemeinde vor Augen zu haben, desto zuversichtlicher glauben wir uns der Hoffnung hingeben zu dürfen, Ein Hohes Ministerium werde unsere unterthänigsten Wünsche wohlwollend aufnehmen, und die

Digitized by Google

von Hochdemselben in Aussicht gestellte Organisirung des kirchlichen Lebens einleiten." —

Auf diese Kirche, diese lebendige Gemeinschaft der Glaubigen beruft sich auch Wislicenus, sie soll ihm sagen, ob er mit seinen offen dargelegten Ansichten noch zu ihr gehöre, oder nicht. Er hat sich geweigert, das apostolische Symbolum noch ferner zu gebrauchen, weil er darin nicht mehr einen Ausdruck des gegenwärtigen Bewußtseins der Kirche findet. Ob er dazu berechtigt sei, davon liegt (nachdem seine Gemeinde sich mit ihm einverstanden erklärt hat) die Entscheidung dem bestehenden Kirchenregimente vor. Wislicenus ist, nachdem er sich zuerst geweigert hatte, vor einer außerordentlichen Commission, bestehend aus den Herren: Generalsuperintendent Dr. Möller, Dr. Twesten, Heubner und Snethlage, in Wittenberg zu erscheinen, vor einer Abtheilung des Magdeburger Consistoriums, später aber auch auf nochmaligen Befehl des Ministeriums vor der genannten Commission zur Entwicklung seiner ganzen Ansicht protokollarisch vernommen. In beiden Vernehmungen sind die Hauptpunkte der christlichen Dogmatik durchgegangen, und namentlich ist der Begriff des Wunders dem Wislicenus nachdrücklichst entgegengehalten worden. Die Entscheidung, ob er, wie seine Gemeinde vom Könige erbeten hat, noch ferner als Geistlicher bei seiner Kirche verbleiben wird, hängt davon ab, ob die oberste Kirchenleitung die altprotestantische Kirche, wie sie nach ihrer innern und äußern Gestaltung vornämlich in den symbolischen Büchern fixirt ist, noch für die gegenwärtig rechtlich und faktisch bestehende erklären, oder ob sie das Bewußtsein der gegenwärtigen protestantischen Kirche als ein auf reformatorischem Principe weiter entwickeltes anerkennen wird, in welchem auch Männer, wie Wislicenus, ein Recht haben. Die während dessen abgehaltenen Provinzialsynoden der Geistlichen haben mit mehr oder weniger Entschiedenheit, voran die Synode der Provinz Sachsen, den symbolischen Büchern nur noch eine geschichtliche Bedeutung beigelegt und sämmtlich auf eine freie Verfassung der Kirche aus sich selbst heraus durch Errichtung von Presbyterien und Synoden angetragen. Dadurch ist die Frage, ob Wislicenus abzusetzen sei, rechtlich *)

*) So leicht ist die Entscheidung nicht, wie Herr von Florencourt sich dieselbe bei gänzlicher Verkennung der Entwicklung der protestantischen Kirche und bei seinem einseitig moralisirenden Standpunkte gemacht hat.

Digitized by Google

um so verwickelter und schwieriger geworden. Denn was liegt in solchem Ausspruche der Synoden anders, als die offene Erklärung, daß das gegenwärtige Bewußtsein der protestantischen Kirche in den symbolischen Büchern nicht mehr seinen Ausdruck finde und wesentlich ein anderes geworden sei; daß mithin auch der Lehrinhalt der Kirche nicht mehr nach diesem Maaße an ihren Geistlichen gemessen werden könne? ja ist nicht sogar bei der allgemeinen Forderung einer Aenderung der Kirchenverfassung die Competenz des zeitigen Kirchenregiments für die Entscheidung der Wislicenischen Sache von den Synoden selbst in Frage gestellt? Setzt die Behörde Wislicenus ab, was wird sie mit all' jenen Synodalen anfangen, von deren Aussprüchen nicht schwer zu zeigen ist, daß sie mit den Ansichten des Wislicenus in einem innern Zusammenhange stehen und auf ein gemeinsames Princip hinweisen?! —

Wenn unsere bisherige Darstellung des Wirkens der protestantischen Freunde vornämlich die Vorträge in's Auge gefaßt hat, welche auf die principiellen Bestrebungen derselben eingegangen sind, so müssen noch eine ganze Reihe von interessanten Vorträgen erwähnt werden, welche wie Arabesken das eigentliche Gemälde umschlingen und vervollständigen. Es sind der Vortrag des Pastor Dr. Erler in Magdeburg über dogmengeschichtliche Vorträge vor Gebildeten, des Justizraths Isensee in Cöthen über Bürgerversammlungen, des Kammergerichtsassessor Wache in Berlin über das apostolische Symbolum, des Diakonus Hildebrandt in Halle über die Aufklärung und Hexenprocesse, des Prof. Dr. Franke über den Gustav-Adolphs-Verein, des Diakonus Baltzer in Delitzsch über das Verhältniß der Naturwissenschaften zur Religion, des Diakonus Haasemann in Halle über einen Theil der Geschichte der Universität Halle, des Dr. Schwetschke über die protestantischen Jesuiten, des Pastors Hildenhagen über Kirchenverfassung, des Pastor Dr. Zschiesche über die evangelische Kirchenzeitung (als Broschüre auf Verlangen gedruckt) — und mehrerer Anderer; dessen ganz zu geschweigen, daß viele, sehr tüchtige Kräfte in besondern Vorträgen noch nicht zu Worte gekommen sind und daß dem Referenten spezielle Berichte über Vorträge in anderweitigen Zweigvereinen fehlen.

Das ist die Arbeit der protestantischen Freunde in der Provinz Sachsen gewesen! Mit allen ihnen zu Gebote stehenden Mitteln der Wissenschaft, der Geschichte und der Erfahrung, haben sie sich auf allen ihren

Digitized by Google

Versammlungen innerhalb der gesetzlichen Schranken mit dem größten Ernste und der ruhigsten Haltung dieser Arbeit unterzogen. Daher erklärt es sich, daß auf diesem gemeinsamen Boden religiössittlicher Selbstständigkeit und Mündigkeit sich Männer von der verschiedensten wissenschaftlichen Bildung, mit Männern aus allen Klassen des praktischen Lebens zusammenfanden. Wir können uns hier nicht weiter einlassen auf alle jene Beschuldigungen des Radikalismus, des Kommunismus und destruktiver Tendenzen überhaupt, welche den protestantischen Freunden theils aus Mißverständniß, theils aus Beschränktheit, theils aus absichtlicher, böswilliger Entstellung und Konsequenzmacherei so reichlich zu Theil geworden sind. Wir verweisen einfach auf unsern getreuen, geschichtlichen Bericht zurück, und fragen Jeden, der einen offenen, freien Blick hat, ob dergleichen hier zu finden sei? Und wenn der schale, burleske Berliner Witz sich an die Sache herangedrängt hat, wovon die ungewaschenen Inserate namentlich in der Vossischen Zeitung bis auf heutigen Tag Kunde geben, so tritt die würdige Haltung, welche in der Provinz Sachsen die Versammlungen, wie die Presse gezeigt haben, dem gegenüber um so entschiedener an den Tag. Nicht als ob wir damit allen jenen Männern zu nahe treten wollten, welche auch in Berlin mit vollem Ernste sich den protestantischen Freunden angeschlossen haben, und die wir mit aller Anerkennung die Unserigen nennen. Sie haben es nicht verschuldet, was der Leipziger Herold so treffend gesagt hat: „in Berlin versandet Alles!“

Auf solche Berliner Vorgänge passen auch allein nur die harten Beschuldigungen, welche in der Erklärung der bekannten 90 vom 15. August in Berlin enthalten sind. Uebrigens spricht diese Erklärung nur dasselbe Princip aus, welches die protestantischen Freunde längst als das ihrige manifestirt und auf die mannigfaltigste Weise gerechtfertigt haben.

Der Staat hat inzwischen die Versammlungen der protestantischen Freunde in der Weise inhibirt, daß durch eine Kabinetsordre vom 5. August und Rescript des Ministeriums des Innern vom 10. August jede öffentliche Versammlung verboten ist und auch die Konstituirung geschlossener Gesellschaften der protestantischen Freunde, unter welchem Namen es auch sei, nicht verstattet werden solle. Diese Verbote sind sämmtlichen Geistlichen und den betheiligten Universitätslehrern bekannt gemacht, so wie bei einzelnen Veranlassungen polizeilich in Anwendung gebracht.

Digitized by Google

Aber die nächste Aufgabe der protestantischen Freunde ist bereits erfüllt! Die protestantischen Freunde sind bei uns wenigstens nicht mehr eine Parthei! Ihre Bestrebung ist eine allgemeine, ist Sache des Volks geworden. Der Morgen einer großen, reformatorischen Bewegung für die protestantische Kirche ist bei uns angebrochen! Alle Kräfte, denen es mit der freien Gestaltung der christlichen Kirche wirklich Ernst ist, bieten einander die Hand, und wenn auch noch viel Gährung vorhanden ist, wie es jede reformatorische Zeit mit sich bringt, so ist doch in Aller Herzen der Eine große Gedanke aufgegangen, so finden sich doch Alle in dem Bewußtsein zusammen, daß die Zeit gekommen ist, wo sich Alle in Einer großen Heerde sammeln wollen! —

Fubel,
evangel. Pfarrer in Domnitz bei Halle.

Digitized by Google

II.

Die Reform des Strafverfahrens.

Zweiter Artikel.

„In Bezug auf die deutschen Juristen sei es erlaubt, zu bemerken, daß Viele von denjenigen, welche mit Gesetzgebungsarbeiten sich beschäftigen, von den gewohnten deutschen Vorstellungen sich nicht losmachen können, um, wenn sie von Mündlichkeit, Oeffentlichkeit und Anklageproceß sprechen, mit einer Art Angst vor der konsequenten Durchführung des Grundsatzes beben und sich gleichsam wie vor einem Geiste, den sie heraufbeschworen haben, über den sie aber keine Macht ausüben, schaudernd durch Transaktionen zu helfen suchen, und viel gethan zu haben glauben, wenn sie Altes und Neues vereinigen, und den aufgestellten, scheinbar freisinnigen Grundsatz bald mit so vielfachen Ausnahmen und Beschränkungen versehen, daß ihnen die Regel unschädlich wird ... Eine gewisse Halbheit gehört zu den Hauptgründen der Mangelhaftigkeit der neuen Gesetzgebungsarbeiten .... Nimmt der Gesetzgeber ein neues, bereits in andern Ländern erprobtes Verfahren an, so muß er sich hüten, aus diesem beliebig Einiges herauszureißen, gewisse Einrichtungen wegzulassen, neue Formen einzuführen, wenn nicht die sorgsam gesammelte Erfahrung der Länder, in welchen das neu einzuführende Verfahren bisher bestand, nachgewiesen hat, daß manche Einrichtungen unnöthig oder selbst nachtheilig sind." —

Wenn mit diesen Worten Mittermaiers hier die Besprechung des zweiten, raisonnirenden Theils seiner neuesten Schrift eingeleitet wird, so geschieht es, weil er dadurch der Kritik die Waffen gegen sich selbst in die Hand giebt. Denn, wie weit er auch andere, bedächtigere, deutsche Juristen hinter sich lassen möge, so ist es doch auch von ihm vollkommen wahr, daß er vor der konsequenten Durchführung des Princips zurückbebt, daß er in der Halbheit eines Transaktionssystems ausruht, und

Digitized by Google

daß er aus dem fremden Verfahren willkührlich Einiges herausreißt, was überdies noch gerade zur Hauptsache dabei gehört. Rühmt er sich nun seines relativen Fortschritts gegenüber den Zurückbleibenden nach Verdienst, so muß er es sich auch gefallen lassen, relativ selbst unter den Zurückbleibenden zu figuriren.

Leider nämlich ist es nur zu wahr, das in Deutschland die Einsicht über den nothwendigen Fortschritt in der Reform des Strafverfahrens, zwar nicht beim Volk, aber doch bei der, in Deutschland vom Volk so sehr isolirten, Juristenkaste einen überaus langsamen Fortgang nimmt, was aber freilich nicht zu verwundern ist, eben weil die gelehrten Rechtskenner hier eine Kaste bilden, weil man gerade der Thätigkeit dieser Kaste hauptsächlich die Ausbildung des jetzt von der öffentlichen Stimme verurtheilten gemeinrechtlichen Strafprocesses verdankt, und weil es sich daher bei ihr von der Abschaffung eines Monopols handelt, — von politischen Nebenbetrachtungen gar nicht zu reden. Mittermaier stellt im §. 21 die verschiedenen Subtraktionsexempel, welche die deutschen Juristen mit den Forderungen des vernünftigen Fortschritts vornehmen, übersichtlich zusammen.

Zwar ist die Zahl derjenigen, welche Mündlichkeit und Oeffentlichkeit des Verfahrens verlangen, in stetem Wachsen begriffen. Aber noch immer giebt es nicht Wenige, die Beides trennen zu können glauben, daher sich mit der bloßen, etwa auch noch auf die Spiegelfechterei einer Schlußverhandlung beschränkten, Mündlichkeit begnügen. Solche ferner, welche die Oeffentlichkeit zulassen, sind großentheils weit davon entfernt, darin eine aus der Idee des Strafprocesses selbst hervorgehende Forderung zu sehen, und nehmen daher auch keinen Anstand, das Gnadengeschenk, das sie zu geben meinen, auf allen Seiten zu beschneiden, so daß zuletzt fast nichts davon übrig bleibt. In Beziehung auf die akkusatorische Form des Verfahrens sagt der Verfasser mit Recht, daß darüber theilweise große Unklarheit herrsche; aber leider muß er selbst für diese Unklarheit hauptsächlich verantwortlich gemacht werden, da er fortwährend das Anklageprincip mit der bloßen Form des Anklageverfahrens verwechselt und deshalb auf eine nicht zu rechtfertigende Weise gegen das Untersuchungsprincip zu Felde zieht, wodurch überall nur Verwirrung entstehen kann. Das Institut der Staatsanwaltschaft bricht sich immer mehr Bahn,

Digitized by Google

wenn es auch theils bei solchen, die darin einen neuen Fallstrick für die bürgerliche Freiheit wittern, theils bei solchen, die den Kostenpunkt bedenklich finden, theils bei solchen, welche mancherlei Kollisionen zwischen dem Staatsanwalt und dem Untersuchungsrichter fürchten, seine Gegner findet. Diese Bedenken jedoch, eben wie der Widerstreit der Meinungen über den Umfang der Wirksamkeit des Instituts, würden sich legen, sobald man dasselbe nicht blos als ein empirisch im französischen Rechte Gegebenes, sondern als ein nothwendiges Moment im Organismus der Idee des Processes anzusehen sich gewöhnen wollte, womit denn die Schranken seiner, in Frankreich allerdings über die Gebühr ausgedehnten, Wirksamkeit von selbst gegeben wären. Endlich ist auch die Zahl der Vertheidiger der Geschworenengerichte im Steigen. Nur beklagt sich der Verfasser theilweise mit Recht, daß sie häufig keinen bestimmten, in's Konkrete durchgeführten Begriff von denselben haben; wogegen er andererseits auch so gerecht ist, anzuerkennen, daß unter den Gegnern des Instituts Viele seien, die dasselbe in seiner Wirksamkeit nie selbst beobachteten, und sich dagegen erklären entweder aus Haß gegen alle fremden Einrichtungen, oder aus Furcht vor der Anwendung bei politischen Verbrechen, oder aus dem Glauben, daß die Würdigung der Beweise nur eine Sache juristischer Kenntnisse sei, oder weil sie einzelne Fälle herausheben, in welchen die Geschworenen auffallende, und insbesondere für die bürgerliche Sicherheit gefährliche, lossprechende Urtheile fällten. Auch dies ist richtig, daß unter den Vertheidigern der Geschworenengerichte sich zwei Klassen unterscheiden lassen (wovon leider die erste noch die überwiegende Anzahl bildet), „je nachdem Einige die politische Bedeutung der Jury hervorheben, Andere die Vortheile der Geschworenengerichte als juristische Einrichtung und als das beste Mittel, Wahrheit in gerichtlichen Fällen zu entdecken, berücksichtigen." Sehr wichtig ist endlich, daß es eine nicht geringe Anzahl solcher giebt, welche an und für sich für die Geschworenengerichte stimmen, aber zur Zeit sie nicht vorschlagen. Sie führen als Motive verschiedene an. Die Einen glauben, daß der Einführung der Jury eine gänzliche Umgestaltung der Strafgesetzgebung vorhergehen müßte, — was wohl nicht richtig oder wenigstens übertrieben ist. Andere sind überhaupt bedächtlicher Natur und glauben nach ächt deutscher Weise, daß man hier, wie überall, langsam zu Werke gehen, daß man erst durch Münd-

Digitized by Google

lichkeit und Oeffentlichkeit das Volk auf Geschworenengerichte vorbereiten, insbesondere auch die Theilnahme an den strafgerichtlichen Verhandlungen wecken müsse. Doch muß man diesem Bedenken in Beziehung auf solche Staaten, die das konstitutionelle System noch nicht oder noch so gut als nicht durchgeführt haben, Recht geben, da die Rechtspflege durch Geschworene allerdings einen gewissen Grad von politischer Bildung voraussetzt, der erworben seyn will. Traurig genug ist es dagegen, daß Andere, welche gleichfalls zur Zeit noch von den Geschworenengerichten Umgang nehmen, dies deßhalb thun zu müssen glauben, weil „voraussichtlich auch die Hoffnung auf Erlangung der wichtigsten Grundlagen des besseren Verfahrens, der Mündlichkeit und Oeffentlichkeit, scheitern würde, wenn man jene Einrichtungen im unzertrennlichen Zusammenhange mit der Geschworenenverfassung darstellte."

Aus der Natur der Sache folgt es, daß der meiste Widerstreit der Meinungen unter denen herrschen muß, welche irgendwie mit einem Transaktionssystem sich begnügen. Die einen glauben, die bisherige Gerichtsverfassung, Beweistheorie, Entscheidungsgründe und Rechtsmittel in Beziehung auf Thatfragen beibehalten zu können, was ohne Zweifel theoretisch konsequent ist, da dem juristischen Element hiemit keine Anmuthung gemacht wird, die seiner innersten Natur widerstrebt. Allein der innere Widerspruch, der jedem Transaktionssysteme, als einem Anorganischen, zu Grunde liegt, muß sich alsbald hervorstellen, sobald man sich die praktische Wirksamkeit einer solchen Institution klar zu machen sucht. Nur eine natürliche Folge hievon ist es, wenn sich, wie der Verfasser selbst bezeugt, immer mehr die Meinung verbreitet, daß mit dem mündlichen öffentlichen Verfahren die Angabe von Entscheidungsgründen und Rechtsmittel mit Verhandlung des Falls in zweiter Instanz nicht verträglich seien. Daß es nun dafür eines Ersatzes bedarf, verbirgt man sich nicht, und greift daher nach allerlei Palliativmitteln. So glauben die Einen eine Garantie in stärkerer Besetzung der Richterkollegien, Ausdehnung des Rekusationsrechts des Angeklagten, und in der Forderung einer stärkeren Majorität, beziehungsweise Stimmeneinhelligkeit zur Verurtheilung zu finden. Andere wollen die Entscheidungsgründe und die Rechtsmittel retten, geben aber dafür — unbesonnen genug — die Beweistheorie, welche doch das Fundament für beides ist, preis. Wieder Andere sehen

Digitized by Google

diesen Widerspruch ein, und werfen die Entscheidungsgründe und Rechtsmittel mit sammt der Beweistheorie weg, was jedenfalls mehr praktischen Takt beweist, freilich aber soviel heißt, als der Jury das Thor zu öffnen. „Wer," sagt der Verfasser, „mag bei einem solchen Widerstreite der Ansichten verkennen, daß wir in Deutschland noch weit von der Verständigung über sämmtliche Grundlagen des künftigen Strafprocesses entfernt sind? Vergleicht man aber erst den Gang der Verhandlungen in den Kammern, die Vorschläge über das Detail der neuen Einrichtungen, prüft man die neuen Gesetzesarbeiten in Deutschland, so ist die Hoffnung einer baldigen Gleichförmigkeit der Ansichten noch schwächer." —

So niederschlagend übrigens dieser Widerstreit der Ansichten im ersten Augenblick erscheint, so ist er doch auch nicht eben zum Verzweifeln. Denn einmal ist, wie unser, dem Transaktionssystem geneigter, Verfasser selbst zu bemerken die Gerechtigkeit hat, die Zahl derjenigen in stetem Zunehmen, welche von allen Viertels-, halben, und Dreiviertels-Maßregeln kein Heil mehr erwarten. Aber, auch hievon abgesehen, muß man es für ein Glück halten, daß die Reform in Deutschland sich auf dem Wege vorbereitet, der dem Volksgeiste der angemessenste ist, auf dem Wege der wissenschaftlichen Einsicht. Sind wir auf dem Wege der Doktrin und der durch sie beherrschten Praxis zu dem monströsen gemeinrechtlichen Proceß gekommen, so ist es die Pflicht und Schuldigkeit der Wissenschaft, uns auch wieder von diesem Bann zu erlösen. Und in der That hat sie damit auch vorlängst den Anfang gemacht, indem sie sich gegen das auf die Tortur gebaute Beweissystem der Karolina sträubte, zur Abschaffung der Tortur, zur Befreiung des Indicienbeweises ꝛc. drängte, und uns auf die besseren Einrichtungen verwandter Nationen aufmerksam machte. Eine radikale Reform des Bestehenden in Form einer politischen Umwälzung, wie sie am Ende des vorigen Jahrhunderts in Frankreich stattgefunden hat, wäre auf deutschem Boden nicht einmal zu wünschen, wenn man sie auch je, was sehr bezweifelt werden muß, für möglich halten sollte. Es scheint, der deutsche Geist würde sich bedenken, zu einer solchen Schöpfung aus dem Nichts, die alle Fäden der Vermittlung mit der bisherigen Geschichte abgeschnitten hätte, das Vertrauen zu fassen, ohne welches eine gute Rechtspflege undenkbar ist. Insofern ist es nun immer ein Gewinn, daß die Literatur in dieser Frage ein so buntscheckiges Ansehen hat. Denn

Digitized by Google

man erkennt alsbald, daß man darin nicht bloß ein zufälliges und willkührliches Nebeneinander verschiedener Meinungen vor sich hat, daß sich dieselben vielmehr in eine stetig fortschreitende Reihe einordnen lassen, indem die eine immer einen Schritt weiter vom Bestehenden zum Ziele thut, alle zusammen aber eine Kette nothwendiger Glieder bilden, vermittelst deren die Einsicht auf die natürliche Vermittlung dessen, was zu wünschen ist, mit dem unerträglich gewordenen gegenwärtigen Zustande geleitet wird. Liegt nun darin eine Garantie für die Möglichkeit, den bedächtlichen Sinn unserer Landsleute immer sicherer für den vollen vernünftigen Fortschritt zu gewinnen, so mag man auch jenen Schildkröten, die nur kaum einen Schritt über das Bisherige hinausmachen wollen, ihren Platz in der Literatur immerhin gönnen, den sie freilich nur einnehmen, um weit überflügelt zu werden. Es tragen die verschiedenen Ansichten, die eine weiter, die andere minder weit gehend, allmählig die sämmtlichen Momente zusammen, die zur vollständigen organischen Gliederung des Strafverfahrens gehören und bauen so für die öffentliche Meinung die Leiter, über welche sie, Sprosse um Sprosse, die Zinne ersteigen und das Palladium erobern wird.

Daß nun übrigens der Widerstreit der Ansichten endlich sich schlichten, und daß man, bei allem Respekt für die deutsche Gründlichkeit und Bedächtlichkeit, eine baldige Verständigung herbeiwünschen muß, das braucht keine Auseinandersetzung. Die Frage ist nur, auf welchem Wege es am besten erreicht werden könnte? Darauf ist denn das schon im vorigen Artikel näher Ausgeführte zu antworten, daß das sicherste Mittel die Betretung des einzig allen Schwankungen des beliebigen Raisonnements entnommenen Wegs, das Eingehen in die Natur der Sache, in die Idee des Strafverfahrens seyn würde. Denn eben mittelst dieser Betrachtungsweise würde jener wirre Knäuel von Meinungen zu einem System zusammengehöriger Momente sich auseinanderlegen, deren jedem seine relative Berechtigung zuzuerkennen wäre. Aber freilich scheint nicht eben viel Geneigtheit zu dem vorhanden zu seyn, wozu man sich endlich einmal doch wird entschließen müssen.

Der Verfasser glaubt, nach seiner empirischen Weise, einen andern Weg vorschlagen zu müssen. Er meint, die Unklarheit würde größtentheils verschwinden, wenn man sich minder einseitig an das französische

Digitized by Google

Recht halten, und dem englischen eine größere Aufmerksamkeit zuwenden wollte, zu welchem Behufe er denn eine vergleichende Darstellung der Hauptmomente beider Rechte giebt. Er tadelt von vorn herein diejenigen, welche beide Proceßformen als Ausflüsse der nämlichen Grundideen zu betrachten gewohnt seien, da doch der aufmerksame Beobachter wisse, daß diese Vorstellung irrig sei, und daß beide Proceßformen sich wesentlich von einander unterscheiden. Indessen muß dieser nur halbwahren Bemerkung, die eben kein sicheres Bewußtsein über das, was wahrhaft principielle Grundlage zu nennen ist, verräth, durchaus widersprochen werden. Der Unterschied beider Proceßformen ist im vorigen Artikel schon im Allgemeinen angegeben worden; er liegt hauptsächlich darin, daß im englischen Recht seit dem Durchbruch des Instituts der Jury das Untersuchungsprincip, ohne dessen Herrschaft die Jury gar nicht hätte entstehen können, sich wieder abgeschwächt und in vielen wesentlichen Punkten dem für den modernen Staat nicht mehr passenden Anklageprincip Platz gemacht hat, ein Umstand, der wesentlich damit zusammenhängt, daß im englischen Strafverfahren überall das Recht der bürgerlichen Freiheit den Vorrang vor dem Rechte des Staats gewonnen hat, wie denn überhaupt der englische Staat seinen Schwerpunkt nicht in dem speciſischen Begriffe des Staats, sondern in dem Organismus der Gesellschaft hat. Auf jenes Moment ist Alles, was den englischen Strafproceß speciſisch charakterisirt, insbesondere die indifferente Stellung des Gerichts, die Aktivität der Partheien, die Bildung der Jury u. s. f. zurückzuführen, und die stückweise, unsystematische, geschichtliche Entwicklung ist nicht sowohl der Grund, als die bloße Erscheinung jener sich immer mehr gegen das Recht des Staats durchsetzenden Präponderanz der bürgerlichen Freiheit. Allein gleichwohl wäre es ein großer Irrthum, wenn man meinte, daß der englische Strafproceß ganz und gar auf dem Anklageprincip beruhe und etwa mit dem der römischen Republik zu vergleichen sei. Das Untersuchungsprincip ist dem modernen Staat so schlechthin unentbehrlich, daß auch das englische Recht nicht umhin kann, es in sehr bedeutsamen Folgerungen anzuerkennen, von denen der Verfasser selbst einige namhaft macht (es gibt deren aber noch mehrere, wohin insbesondere auch das, mit der so eigenthümlichen Entwicklung der englischen Gerichtsverfassung zusammenhängende, Abberufungsrecht des königlichen Hofs in Westminster gehört). Eben dar-

Digitized by Google

um ist es aber durchaus unwahr, daß der englische Strafproceß auf andern principiellen Grundlagen beruhen soll, als der französische. Vielmehr hat der letztere eben nur die principiellen Grundlagen des englischen von allen bloß positiven Auswüchsen und Widersprüchen gereinigt, zu systematisiren gesucht.

Für die Richtigkeit dieser Ansicht liefert nichts besser den Beweis, als eben die Darstellung des Verfassers, welche den entgegengesetzten Eindruck bezweckt. Sehen wir ab von der Zusammensetzung der Jury, was jedenfalls eine bloße Modalität ist, sowie von den bloß politischen Momenten der Stellung der Richter, des Sheriffs in England, und richten den Blick eben nur auf die principielle Konstruktion des Verfahrens, so haben wir zunächst in England, wie in Frankreich, die Hauptsache, um die es Noth thut, eine strenge Sonderung des Untersuchungs- und des Beweisverfahrens, geschieden durch die von einer eigenthümlichen Behörde auszusprechende Versetzung in den Anklagestand. Innerhalb dieser Identität zeigt sich nun freilich ein Unterschied, und zwar eben der, daß das Untersuchungsprincip in Frankreich viel konsequenter und systematischer durchgeführt ist, während in England mancherlei Konsequenzen des Anklageprincips sich wieder geltend gemacht haben. Vor Allem fehlt es, was die englischen Juristen selbst beklagen, an einem Staatsanwalte, der von Amtswegen die Verbrechen verfolgte; nur ausnahmsweise können Behörden von Amtswegen einschreiten, während in der Regel eine Privatanklage abgewartet werden muß. Gleichwohl kann man nicht sagen, daß das Anklageprincip herrsche. Vor Allem nämlich ist angenommen, daß alle Anklagen im Namen des Königs betrieben werden, daher jeder Bürger das Recht der Anklage hat, und jeder Ankläger, der nur nicht leichtsinnig oder böswillig gehandelt hat, seine Kosten aus den öffentlichen Kassen ersetzt erhält. Bei Verbrechen, die den Staat unmittelbar verletzen, tritt denn auch unmittelbar der Attorney-General als Ankläger auf. Ferner involvirt das Recht zur Anklage jedesmal auch die Pflicht dazu, daher die Nichtanzeige eines Verbrechens, von dessen Verübung man Kenntniß hat, strafbar ist. In allen schwereren Verbrechensfällen darf ferner der Beschädigte seine Civilansprüche gar nicht durch eine Civilklage geltend machen, so lange nicht der Strafpunkt erledigt ist; in geringern Fällen ist dies wenigstens vortheilhafter für ihn (weil er im Strafproceß, der im Namen des Königs geführt wird, als Zeuge auftreten kann). Jeder Bür-

Digitized by Google

ger, in dessen Gegenwart eine Felony begangen oder versucht wird, ist berechtigt und verbunden, den Verbrecher zu verhaften. Auch in minderwichtigen Fällen sind Privatpersonen wenigstens berechtigt, eine Verhaftung, wenn sie ohne Gewaltanwendung möglich ist, vorzunehmen. Wer bei einer Verhaftung thätig war, wird für seine Bemühung entschädigt. Außer diesen direkten und indirekten Nöthigungen der Bürger zur Anklage und Verhaftung gibt es aber verschiedene Gesetze, die jedem, welcher zur Verurtheilung eines Verbrechens beitragen würde, gewisse Vortheile und Belohnungen versprechen. Endlich ist die Vortrefflichkeit der englischen Polizei bekannt genug, welche natürlicher Weise das Recht und die Pflicht hat, allen begangenen Verbrechen nachzuspüren und die Thäter ausfindig zu machen und unter Umständen zu verhaften. Gleichwohl ist Alles dies unbefriedigend, wie schon daraus erhellt, daß die bürgerliche Gesellschaft in England sich genöthigt sieht, Associationen zur Verfolgung von Verbrechen zu bilden und Prämien dafür auszusetzen. Daher hat sich noch neuerlich Lord Brougham mit Recht gegen die englische Einrichtung erklärt, weil sie die Ungestraftheit vieler Verbrechen, und, was eben so schlimm, Vergleiche zwischen dem Beschädigten und dem Verbrecher begünstige. Er und Andere beneiden daher das schottische Recht um seinen Lord-Advokaten, und fordern auch für England die Einführung des Staatsanwalts. In der That ist es auch dem modernen Staat ganz unangemessen, wirkliche Parthieen im Strafprocesse zu haben, wozu in England in manchen Punkten wenigstens eine Annäherung stattfindet. Gerade mit dieser Unangemessenheit hängt aber Manches zusammen, was der Verfasser am englischen Processe rühmt, z. B. die Oeffentlichkeit und Kürze der Voruntersuchung, der Gebrauch, daß nicht der Richter, sondern die producirende Parthie den Zeugen vernimmt, daß dies in Gegenwart des Angeschuldigten geschieht (in Schottland ist dies mit Recht als nachtheilig für die Entdeckung der Wahrheit verworfen), daß der Angeschuldigte vom Richter nicht verhört, daß nicht nur nicht (was richtig ist) durch Zwangsmittel, sondern nicht einmal durch rein subjektive Mittel, Vorhalte, Konfrontationen ꝛc. auf den Angeschuldigten einzuwirken versucht wird. Die Nachtheile dieses, den Charakter des Civilprocesses auf den Strafproceß übertragenden, Verfahrens werden nicht aufgewogen durch die Vortheile, welche der Verfasser ihm nachrühmt, daß z. B. tadelns-

Digitized by Google

werthe Einwirkungen des Richters auf die Zeugen abgeschnitten werden; dagegen schützt schon das öffentliche Beweisverfahren, und viel verderblicher ist die in England vorkommende Einwirkung des Richters auf Vergleiche zwischen dem Ankläger und dem Angeklagten. Die Kürze der Voruntersuchung ist ein Vortheil, der auch auf andere Weise erreicht werden kann; die Erleichterung des Vertheidigungsbeweises aber, worauf englische Juristen großes Gewicht legen, darf nicht auf einseitige Weise, namentlich nicht auf Kosten des Hauptzwecks, der Entdeckung der Wahrheit, angestrebt werden. Späterhin sagt übrigens der Verfasser selbst, die englischen Juristen finden eine Verbesserung in der französischen Gerichtsverfassung, theils sofern in den zur Kontrole des Inquirenten dienenden Bezirks-Gerichten dem Angeschuldigten eine größere Garantie gegeben sei, theils sofern die Assisen öfter abgehalten werden, daher der Angeklagte nicht so lange auf sein Schicksal zu warten brauche, als in England. — Trotzdem nun aber, daß das englische Recht zu viel ungehörige Analogieen des Civilprocesses aufzuweisen hat, muß doch der Verfasser selber gestehen, daß in der Voruntersuchung eine Art inquisitorischer Thätigkeit von Seiten der Beamten liege." Dies ist ganz richtig; auch dem englischen Proceß liegt endlich doch das Untersuchungsprincip zu Grunde, nur daß der Staat manche seiner Funktionen durch das Organ der Partheien ausübt, die er selbst ausüben sollte. Die englischen Juristen selbst aber erkennen, nach dem Zeugnisse des Verfassers, einen Vorzug des französischen Processes in der Gleichförmigkeit des Verfahrens in der Voruntersuchung, und in der Aufstellung eines Untersuchungsrichters, während in England verschiedene Formen des Verfahrens eintreten, jenachdem vor dem Friedensrichter, vor dem Polizeimagistrat, oder dem Coronar verhandelt, oder auf dem Wege der Information eingeschritten wird; — wogegen es dann sonderbar läßt, wenn gleich darauf der Verfasser wieder sagt, ein Vorzug des englischen Processes bestehe in der einfachen, von allen inquisitorischen Richtungen (?) entfernten Art der Vernehmung des Angeschuldigten und der Zeugen in der Voruntersuchung, besonders in der stets zugelassenen Gegenwart des Angeschuldigten. —

So wenig nun die Voruntersuchung in beiden Rechten principiell verschieden ist (daß im französischen das Untersuchungsprincip in manchen Konsequenzen abstrakt und in übertriebener Einseitigkeit durchgeführt, daß

Digitized by Google

das Verhältniß zwischen Staatsanwalt und Richter nicht durchgängig richtig bestimmt ist, daß die Voruntersuchung häufig sehr mangelhaft ausfällt, kann man ganz wohl zugeben), ebensowenig ist dies in Beziehung auf den Uebergang aus dem Untersuchungsstadium in das Hauptverfahren der Fall. Die Hauptsache ist eben nur die strenge Sonderung beider Stadien, vermittelst deren die Versetzung in den Anklagestand eine wirkliche Bedeutung erhält, wie sie bei dem Unterschiede von General- und Specialuntersuchung im gemeinen deutschen Rechte nicht zu finden ist. Dagegen ist es nur wieder ein untergeordneter Unterschied in Beziehung auf die Moralität, daß an diesem Punkte des Verfahrens in England die große Jury, in Frankreich dagegen die Anklagekammer auftritt. Die Frage, welche von beiden Modalitäten vorzuziehen sei, ist daher keineswegs eine Principienfrage. De Vaulx hat nun ohne Zweifel Recht, wenn er an der französischen Institution Vieles auszusetzen findet. Denn offenbar kann es kein Vertrauen erwecken, wenn der Generalprokurator den Bericht an die Anklagekammer erstattet, der allein die Akten kennt und daher den größten Einfluß auf diese Behörde ausübt, da sie keinen Zeugen vor sich rufen kann, und wenn man überdies erfährt, wie rasch die Anklagekammern ihr Geschäft abzumachen pflegen. Auch kann man zugeben, daß der Gebrauch, die Anklageakte erst nach erfolgter Versetzung in den Anklagestand zu verfassen, nicht zu loben ist. Man wird daher einen Vorzug darin anerkennen müssen, daß in England der großen Jury die bereits entworfene Anklageakte vorliegt, daß sie an keine Akten gebunden ist, daß sie die Zeugen selbst hört. Allein alles dies könnte auch ganz wohl mit dem Institut einer Anklagekammer verbunden werden, und es erscheint keineswegs nöthig, auch zur Versetzung in den Anklagestand eine Jury einzurichten, wie denn auch Lord Brougham die große Jury als ein ohne Verantwortlichkeit handelndes Korps nicht empfiehlt, und der Verfasser selbst aus den Tabellen berichtet, daß dieselbe in der Gestattung der Anklage keineswegs sehr strenge sei. —

Aber auch in Beziehung auf das Hauptverfahren ist kein principieller Unterschied zu entdecken. Nur der schon gewürdigte Umstand tritt auch hier hervor, daß in England das Untersuchungsprincip nicht so konsequent (aber darum auch nicht so einseitig) durchgeführt ist, als in Frankreich. Das zwar ist ein großes Lob für den englischen Proceß, daß von ihm ge-

Digitized by Google

ſagt werden kann, die ganze Hauptverhandlung ſei eben nur der Führung der Beweiſe gewidmet, da ſie eben damit einfach ihrer Idee genug thut. Es kann nur befriedigen, wenn man in England von den Deklamationen und Redekünſten der franzöſiſchen Staatsanwälte und Advokaten nichts hört. Nicht minder muß es als gerecht anerkannt werden, wenn man in England ſtreng auf die Rechtsgleichheit zwiſchen dem Ankläger (auch wenn der Anwalt der Krone als ſolcher auftritt) und dem Angeklagten hält, während umgekehrt in Frankreich die Staatsbehörde vielfach, z. B. in Beziehung auf Zeugenvorladung, Befragung der Zeugen, Ausübung des Rekuſationsrechts ꝛc. vor dem Angeklagten begünſtigt iſt. Dagegen kann es nur wieder verwirren, wenn der Verfaſſer auch die Stellung der Aſſiſenrichter in Frankreich gegenüber der Stellung der engliſchen tadelt. Mag man immerhin das pouvoir discretionnaire des franzöſiſchen Aſſiſenpräſidenten zu ausgedehnt, und insbeſondere dem Angeklagten gegenüber bedrückend finden, ſo heißt es doch das Kind mit dem Bade ausſchütten, wenn man von dem einen Extreme auf das andere übergeht, d. h. die völlig indifferente und paſſive, civilproceſſualiſche Stellung des engliſchen Aſſiſenpräſidenten für die angemeſſene erklärt. Der Vorzug der Rechtsgleichheit zwiſchen dem Ankläger und Angeklagten hängt zwar in England ohne Zweifel gerade mit der falſchen Tendenz zuſammen, dieſen Perſonen die Stellung eigentlicher Partheien zu geben. Aber hier muß eben der aufmerkſame Beobachter ſich nicht durch die empiriſche Anſchauung beherrſchen, ſondern die unterſcheidende Kritik ihr Recht behaupten laſſen, wornach erſteres als richtig, letzteres aber als der Idee des Strafverfahrens ganz unangemeſſen erkannt werden muß. Der Verfaſſer gibt übrigens ſelbſt in einer Note zu, daß viele engliſche Juriſten, welche auch den franzöſiſchen Proceß aus Erfahrung kennen, eine Schattenſeite des engliſchen Verfahrens in der Einrichtung finden, nach welcher der Präſident die Zeugen gar nicht vernimmt, ſondern dies durch die Parthieen geſchieht. Dagegen iſt es ſonderbar, daß der Verfaſſer dem franzöſiſchen Rechte in einem Punkte den Vorzug zugeſteht, wo er offenbar vielmehr dem engliſchen zuerkannt werden muß; ja, dieſer Punkt iſt ſogar der einzige Unterſcheidungspunkt zwiſchen beiden Rechten, der mit dem Princip des ganzen Strafproceſſes in engerer Verbindung ſteht. Die ganze Bedeutung des Wahrſpruchs der Geſchworenen liegt eben nur darin, daß er eintritt, wo der Angeklagte

Digitized by Google

nicht selbst seine Schuld zugesteht; deßhalb ist es ganz der Natur der Sache gemäß, daß in England in Fällen, wo der Angeklagte erklärt, er wolle guilty plaidiren, keine Verhandlung vor der Jury eintritt und kein Verdikt derselben nothwendig ist. Der Verfasser meint zwar, dies erkläre sich nur aus der geschichtlichen Ausbildung des englischen Strafprocesses; allein, wenn man auch die pragmatische Bemerkung, die er dafür anführt, als relativ richtig zugestehen kann, so irrt er doch sicherlich, wenn er meint, diese Bestimmung des englischen Rechts sei nur eine positiv zufällige, da er vielmehr bei deutlicher Einsicht in die organische Entwicklung der Idee des Strafverfahrens erkennen müßte, daß in derselben ein wesentliches Moment der Sache fixirt ist.

Hoffentlich hat nun auch dieser vergleichende Ueberblick über die Grundlagen und Verschiedenheiten des englischen und des französischen Strafverfahrens die obige Behauptung bestätigt, daß ohne eine sichere philosophische Grundlage auf diesem Gebiete nichts zu machen, und insbesondere mit dem Reichthum der empirischen Erscheinungen, der sich hier dem Blicke darbietet, nicht fertig zu werden ist. Soll die Wissenschaft auf diesem Gebiete zu einer sicheren Kritik werden, so muß sie zuvor ihre systembildende Kraft bewährt, d. h. die Idee des Strafprocesses erkannt und in ihrer organischen Gliederung sich deutlich entwickelt haben. Daß diese Forderung nicht ungestraft vernachlässigt wird, das wird sich auch im Folgenden bewähren.

Zunächst keine Anwendung erleidet diese Bemerkung in Beziehung auf das Kapitel, in welchem der Verfasser den Zusammenhang der neuen strafprocessualischen Einrichtungen mit der Gerichtsverfassung bespricht. Er ist so billig, zuzugeben, daß man Geschworene wollen könne, und stellt für diesen Fall eine Vergleichung zwischen der hier durchaus historisch zufälligen Gerichtsverfassung in England und der systematisch durchgeführten französischen an, welcher letzteren er mit Recht den Vorzug gibt, ohne übrigens einzelne Mängel zu verkennen, wie denn ja dieser Punkt durch Feuerbach, Frey ꝛc. schon zur Genüge erörtert ist. Für den Fall sodann, daß man von der Jury Umgang nehmen und sich für ständige, aus Rechtsgelehrten zusammengesetzte, Gerichte entscheiden wolle, macht der Verfasser Vorschläge, die, den Transaktionsstandpunkt einmal vorausgesetzt, nur gutgeheißen werden können. Er verlangt zuvörderst, daß

Digitized by Google

man sich nicht durch Rücksichten auf Sparsamkeit verführen lassen möge, die Kollegialgerichte, welche über die Mehrzahl der Vergehen aburtheilen sollen, bloß mit einem Präsidenten und zwei Richtern zu besetzen. Zugleich erklärt er sich mit Recht gegen die neuerdings wieder empfohlenen Schöffengerichte; und, wenn gleich er es unterläßt, diese Verwerfung mit dem schlagenden, aus der Idee des Strafprocesses folgenden Grunde zu motiviren, so ist es doch interessant, diesen durch die empirisch-praktischen, namentlich auch aus statistischen Notizen entnommenen Gründe, welche der Verfasser beibringt, bestätigt zu finden. Seine Forderungen sind kürzlich folgende: 1) will er Bezirksgerichte nach Art der französischen Rathskammern, welchen die Leitung der Voruntersuchung, namentlich die Entscheidung über Streitigkeiten zwischen dem Staatsanwalt und dem Untersuchungsrichter über Beschwerden des ersteren oder des Angeschuldigten, sowie die fortlaufende Kontrolirung des Inquirenten anzuweisen wäre. 2) bei jedem Bezirksgericht einen ausschließlich zum Untersuchungsrichter bestimmten Beamten, und neben den Bezirksgerichten Einzelrichter für kleinere Bezirke. 3) ein besonderes Gericht für die Versetzung in den Anklagestand (mit Recht wird hier das neue badische Gesetz getadelt und eine Reihe von interessanten statistischen Notizen aus Frankreich, Belgien, Rheinpreußen und Rheinbaiern beigebracht). Alle diese Forderungen treffen auch für einen Strafproceß mit Geschworenen zu, wie sie denn auch wesentlich ganz dem französischen Rechte entnommen sind. In Beziehung 4) auf die Gerichte, welche als erkennende funktioniren sollen, legt er einen zweifachen Vorschlag vor; indem für beide Fälle das gemeinsam ist, daß die geringsten Straffälle den Einzelrichtern (wie den französischen Friedensrichtern) zur Aburtheilung überwiesen werden sollen; entweder nämlich sollen sowohl die mittleren, als die höheren Straffälle an dasselbe Gericht fallen, so daß z. B. für einen Bezirk von 2 — 300,000 Seelen ein Obergericht aufgestellt wird, das über die Appellationen in Civilsachen, über die Rekurse in Strafsachen der Einzelrichter, und in erster Instanz über alle die Kompetenz der Einzelrichter übersteigenden Straffälle zu entscheiden hätte, nur mit dem Unterschied einer stärkeren oder schwächeren Besetzung je nach der Größe des Straffalls; — oder aber sollen die oben angeführten Bezirksgerichte die mittleren Fälle (bis zu 2 — 3 Jahren Freiheitsstrafe) zur Aburtheilung überwiesen erhalten, und nur die höhe-

Digitized by Google

ren an die Obergerichte fallen. — Für den Fall, daß Geschworenengerichte eingerichtet werden, wird man jedenfalls zwei Instanzen vorziehen, sei es nun, daß man die Bezirksgerichte, wie in Frankreich ohne, oder wie die quartes sessions in England mit Jury richten läßt. Auch der Verf. entscheidet sich in Beziehung auf die, nach seinem Sinn für die hier zu Grunde liegende Ansicht gleichgiltige; Alternative für die Doppelheit der Gerichte; insbesondre will er noch die, der Geschworenenverfassung nachgemachte, Einrichtung beigefügt haben, daß die Sitzungen des Obergerichts nicht immer an dem gewöhnlichen Gerichtssitze, sondern auch an andern Orten, z. B. an dem Sitze des Bezirksgerichts gehalten werden sollen, wohin das Obergericht eine bestimmte Zahl seiner Mitglieder zur Ergänzung mit den Bezirksgerichtsmitgliedern abzuordnen hätte. 5) ein oberstes Landesgericht, sei es nun in der Bedeutung eines deutschen Obergerichts im bisherigen Sinne, oder eines Kassationshofs, wie solche wenigstens für die Rheinlande auch in Deutschland bereits bestehen.

Anstatt nun aber sofort in systematischer Form die Forderungen, die vermöge der Natur des Strafprocesses gemacht werden müssen, zu entwickeln und hiernach die im ersten Theile aufgeführten Bestimmungen der verschiedenen neuen Gesetzgebungen zu prüfen, hat der Verf. es vorgezogen, sein Raisonnement ohne dialektische Folge nach den einzelnen Rubriken zu ordnen, wie sie die Tagesliteratur an die Hand gibt. Er bespricht nacheinander 1) die Mündlichkeit des Verfahrens, 2) das Verhältniß des Anklage- und des Untersuchungsprincips, 3) die Staatsanwaltschaft, 4) die Oeffentlichkeit der Verhandlungen, 5) die Geschwornengerichte, 6) das Verhältniß der Mündlichkeit zur Urtheilsfällung durch rechtsgelehrte, angestellte Richter.

Nach der gesammten Grundlage der hier unternommenen Beurtheilung versteht es sich jedoch von selbst, daß ihm in dieser aphoristischen Weise nicht durchaus gefolgt werden kann. Vielmehr wird die Aufgabe seyn, die beim Verf. zerstreuten Momente möglichst zu ihrem systematischen Zusammenhange zurückzuführen, was aber freilich zunächst die Auflösung einiger irrthümlichen Voraussetzungen erfordert, welche die ganze Argumentation des Verf. durchdringen.

Der Grundirrthum findet sich in dem vorhin mit 2) bezeichneten Kapitel, indem hier die schon mehrfach angedeutete Unklarheit über das

Digitized by Google

Wesen des Anklageprincips und des Untersuchungsprincips, und insbesondere über den Unterschied des akkusatorischen Princips von der bloßen akkusatorischen Form des Verfahrens sich ex professo zu vernehmen gibt, eine Unklarheit, die ebensowohl auf einem Mangel philosophischer Durchdringung des Kerns der Sache, als auf einer Verwechslung mancher geschichtlichen Erscheinungen beruht.

Wenn der Verf. sogleich damit beginnt, das Anklage- und das Untersuchungsprincip als die beiden Grundprincipien des Strafprocesses zu bezeichnen, so hat er sich dadurch von vornherein die Aufgabe verwirrt. Denn, wenn er sich darüber beschwert, daß manche diese Principien in einen allzuschroffen Gegensatz setzen, so nimmt er, wie auch der Verfolg zeigt, eine Vereinbarkeit beider an, die doch zu den realen und idealen Unmöglichkeiten gehört, und deren Annahme bei ihm sich allein aus der Verwechslung zwischen dem Princip und der bloßen Form des Verfahrens erklären läßt. Wenn er aber eine Vereinbarkeit beider Principien im Strafverfahren des modernen Staats, das der doch allein im Auge hat, annimmt und insbesondere im englischen Processe eine solche Vereinigung vollzogen zu sehen glaubt, so erhellt zugleich, daß er über die geschichtliche Entwicklung des Strafprocesses, bei aller reichen Kenntniß des Details, nicht völlig im Reinen seyn kann, da er sonst anerkennen müßte, daß das Anklageprincip wesentlich den antiken Staat zu seiner Voraussetzung hatte, während mit dem germanischen schlechthin das Untersuchungsprincip gesetzt ist, wozu in der Zersetzung der antiken Staatselemente im römischen Kaiserreich bereits der Uebergang gemacht wurde. Um jedem Mißverständnisse vorzubeugen, muß hier sogleich hinzugesetzt werden, daß eben der stete Wechsel zwischen dem Begriffen-Princip und Form des Verfahrens den Verf. meist vor den äusserſten Konsequenzen jenes Grundirrthums bewahrt, indem sich häufig gerade zur rechten Zeit doch der richtige Gesichtspunkt einstellt. Gleichwohl kann hier nicht etwa von einem bloßen Wortstreite oder einer bloßen Schulfuchserei die Rede seyn, da letzteres keineswegs immer der Fall ist, vielmehr nicht selten die Verwechslung auch ihre verderblichen Folgen anschaulich an den Tag bringt.

Ganz richtig sagt der Verf., es werde die Erörterung immer unabweislicher, welche Form des Verfahrens die beste sei. Vollkommen Recht hätte er aber nur, wenn er auch die Formen, von denen hier allein die

Digitized by Google

Rede seyn kann, entschieden und mit gehöriger Deutlichkeit bezeichnete. Um es kurz zu sagen, kann es sich hier, was auch im Verlaufe vom Verf. selbst indirekt zugestanden wird, nur um verschiedene Modifikationen des ein für alle Male auf das Untersuchungsprincip gegründeten Verfahrens handeln, und die Frage kann nur so gestellt werden: soll man das deutsche Verfahren beibehalten, in welchem das Untersuchungsprincip mit falscher Einseitigkeit, d. h. mit grundsätzlicher Negation des Rechts der bürgerlichen Freiheit, mit völliger Aufopferung aller organischen Gliederung des Verfahrens in verschiedenen Stadien, und in verschiedenen Funktionen, zugleich mit vollendetem Abfall von der Idee des germanischen Beweissystems, durchgeführt ist? Oder soll man an seine Stelle das richtig konstruirte, d. h. dem Organismus seiner Idee gemäß ausgeführte Untersuchungsverfahren setzen, wie es sich, mehr oder minder vollkommen im englischen und französischen Rechte ausgeführt findet und als die wahre Konsequenz germanischer Rechtsbildung darstellt? Allerdings scheint auch der Verf. auf die Idee des Strafprocesses rekurriren zu wollen, indem er sagt, bei der Prüfung der anzunehmenden Form müsse die Rücksicht auf die Forderung des Rechts leiten, so daß von selbst alle Formen ausgeschlossen werden, welche „der Aufgabe des Strafprocesses widersprechen“ und Ungerechtigkeit enthalten. Allein seine Ausführung zeigt eben, daß ihm die Aufgabe des Strafprocesses kein mit erforderlicher Strenge abgegrenzter Begriff ist. Auch genügt es ihm keineswegs an der Verwirklichung der Idee, d. h. der inneren Natur der Sache, sondern er verweist sogleich auch auf die Rücksichten der Politik, was man zwar im Allgemeinen nicht tadeln, wohl aber in Beziehung auf Deutschland überflüssig finden kann, da man hoffentlich von Deutschland nicht zu sagen berechtigt ist, was man von andern Staaten sagen muß, daß hier die bedingenden Voraussetzungen für die Wirksamkeit derjenigen Institute fehlen, welche der Idee des Strafprocesses gemäß gefordert werden müssen. Ueberlasse man es andern Leuten, den Deutschen in dieser Beziehung testimonia paupertatis auszustellen! Die Wissenschaft durchschaut diesen Pfiff und vernimmt deutlich genug die öffentliche Stimme, welche derartige Insinuationen Lügen straft.

Das Wesen des Anklageprincips, sagt der Verf., liege nicht in dem Umstand, daß eine durch das Verbrechen beschädigte Person die Anklage

Digitized by Google

verfolge, sonst würde das Verfahren, in welchem ein öffentlicher Ankläger auftritt, nicht als Anklageproceß betrachtet werden können. Sollte hierin etwa der letzte verborgene Grund seines Irrthums liegen? Es ist in der That nicht unwahrscheinlich, daß der Verf. so raisonnirt: der deutsche Proceß ist Untersuchungsproceß, dieser hat große Mängel; wir müssen daher sein Gegentheil herbeiwünschen, welches offenbar blos der Anklageproceß seyn kann; wir wollen zwar nicht den antiken Proceß repristiniren; wir wollen vielmehr einen Proceß mit Staatsanwaltschaft; da aber der Staatsanwalt als öffentlicher Ankläger thätig ist, warum sollten wir diesen Proceß nicht ebensogut Anklageproceß nennen, als den Proceß, der von einem Privatankläger ausgeht? Da nun ferner ein solcher Proceß von dem des gemeinen deutschen Rechts sehr wesentlich unterschieden ist, so werden wir wohl annehmen dürfen, daß diese Verschiedenheit eine principielle sei; und, wenn sich dies so verhält, so dürften wir nicht fehl gehen, wenn wir eben die verschiedene Form des Verfahrens, die den am ersten in die Augen fallenden Unterschied darbietet, zur Dignität des Princips erheben, und mithin dem mit dem Untersuchungsproceß schlechthin identificirten gemeinen deutschen Verfahren jenes andere, als das auf dem Anklageprincip beruhende Verfahren entgegensetzen.

Man kann sich wohl auch keinen andern Gedankengang als Voraussetzung des fraglichen Resultats vorstellen, und in der That hört man ihn ja oft genug in der Tagespresse anklingen, der man kaum zumuthen kann, daß sie sich durch sorgsamere Erforschung der Geschichte des Strafprocesses davor hätte bewahren sollen. Uebrigens liegt der Grundfehler darin offen zu Tage; er besteht in der gänzlich unberechtigten Identifikation des gemeinen deutschen Processes mit dem Untersuchungsprocesse überhaupt, während doch jener nur eine Verzerrung und Fratze des letzteren ist. In Wahrheit bildet daher den Gegensatz des deutschen Processes nicht der Anklageproceß, sofern man darunter das auf dem Anklageprincip beruhende Strafverfahren versteht; sondern der deutsche mit dem englischen und französischen ꝛc., überhaupt der moderne (germanische) Proceß steht als Untersuchungsproceß im Gegensatz zu dem Anklageproceß der alten Welt, welcher durch das Recht der römischen Kaiserzeit hindurch zu dem ersteren einen Uebergang fand. Innerhalb des Untersuchungsprocesses dagegen steht allerdings der gemeine deutsche Proceß im Gegensatz gegen den eng-

Digitized by Google

lischen, französischen ꝛc., sofern in jenem das Untersuchungsprincip zur Grimasse verzerrt, in den letzteren dagegen organisch durchgeführt ist. Zuzugegeben ist, daß der englische Proceß, in seiner oben geschilderten Eigenthümlichkeit, das Mißverständniß des Verf. erleichtern konnte, sofern in ihm allerdings, freilich zum Leidwesen denkender englischer Juristen, das Institut der Staatsanwaltschaft, d. h. der vom Staat officiell ausgehenden Verfolgung der Verbrechen fehlt, und infolge des Vorwiegens des Rechts der bürgerlichen Freiheit überhaupt die Analogie des bürgerlichen Rechtsstreits auf höchst unzulässige Weise begünstigt ist Allein das Mißverständniß bleibt darum doch, was es ist, und, hält man sich an den französischen Proceß, so begreift man kaum, wie aus dem ganz äusserlichen und untergeordneten Moment der akkusatorischen Form ein Schluß auf die Herrschaft des Anklageprincips gemacht werden kann. Durch die akkusatorische Form im französischen Proceß ist sowenig das Untersuchungsprincip beeinträchtigt, daß sie vielmehr gar keine weitere Bedeutung hat, als die, der vernünftigen Scheidung der verschiedenen dem Staate im Strafverfahren obliegenden Funktionen zum Vehikel zu dienen. Wäre dem nicht so, dann müßte offenbar im französischen Processe der Richter indifferent zwischen dem Ankläger und dem Angeklagten stehen, und diese müßten die Stellung der Parthieen im bürgerlichen Rechtsstreite haben. Daß dies aber nicht der Fall sei und daß es auch an sich nicht richtig wäre, gibt der Verf. selbst mit beiden Händen zu, wenn er späterhin sagt: „Wollte man das Anklageprincip insofern zu Grund legen, daß der Untersuchungsbeamte immer die Anträge des Anklägers und des Angeklagten abwarten müßte (statt, sobald er einmal zur Thätigkeit durch die gestellte Anklage aufgefordert ist, die zweckmäßigsten Mittel zur Erforschung der Wahrheit selbst vornehmen zu können), so würde das Verfahren leicht ein formelles, das dem urtheilenden Richter nur unvollständige Materialien vorlegte. Der Ankläger könnte leicht aus Irrthum oder Schonung des Angeschuldigten Anträge auf Handlungen unterlassen, welche der Inquirent, dem das Ziel, Wahrheit zu entdecken, vorschwebt, als die geeignetsten zur Erreichung des Zwecks erkennt; der Angeklagte in seiner Befangenheit, vorzüglich wenn ihm kein Vertheidiger zur Seite steht, könnte leicht versäumen, die besten Mittel zur Entdeckung der Unschuld vorzuschlagen. Ohnehin wird auch häufig Zeit verloren gehen, wenn der Inquirent die

Digitized by Google

Stellung besonderer Anträge abwarten müßte, während im Strafprocesse soviel von zweckmäßig rascher Benützung des günstigen Augenblicks abhängt. In dieser Beziehung handelt auch im französischen Strafprocesse in der Voruntersuchung mit Recht der Untersuchungsrichter selbstständig insoferne, als er, wenn er einmal von der Staatsbehörde aufgefordert ist, ohne erst wegen einzelner Handlungen die Staatsbehörde vernehmen zu müssen, die Zeugen oder Sachverständigen vernimmt, welche ihm am geeignetsten scheinen, Konfrontationen veranstaltet, Augenschein, Haussuchung anordnet, immer mit dem Streben, die Wahrheit auszumitteln."

Daß nun dies Alles der reine Ausdruck des Untersuchungsprincips ist, welches auch die Thätigkeit des Assisenpräsidenten im französischen Hauptverfahren bestimmt, das stellt auch der Verf. nicht in Abrede. Er sagt ausdrücklich, daß sich in dieser Beziehung das Untersuchungsprincip empfehle, und ohne Zweifel sagt er damit etwas vollkommen Richtiges. Wenn er aber hiemit klar und deutlich zugibt, die Maxime des gesammten Verfahrens im Strafprocesse dürfe nicht die Verhandlungsmaxime, sondern müsse die Untersuchungsmaxime seyn, so muß man fragen, wie es ihm dann gleichwohl möglich ist, demselben auch das Anklageprincip zu Grunde zu legen, dem gerade die Verhandlungsmaxime als Konsequenz inhärirt?

Es ist nur dann erklärbar, wenn der Verf. eben dies Letztere läugnet. Und allerdings sagt er, das Wesen des Anklageprocesses bestehe auch nicht darin, daß der Richter die Stellung des Richters im bürgerlichen Processe habe, d. h. an die Anträge der Partheien gebunden sei, so daß er ohne einen solchen Antrag keine processualische Handlung vornehmen dürfe. Allein dies heißt eben nur soviel, als: der Anklageproceß schließt die Herrschaft des Untersuchungsprincips aus, was ganz richtig ist, sobald man unter Anklageproceß nur eben den inquisitorischen Proceß in seiner organischen Gliederung versteht, wogegen es ein unauflöslicher Widerspruch ist, wenn man, wie es denn doch dem Sinne des Verf. nicht fremd ist, darunter den auf das Anklageprincip gebauten Proceß versteht. Zwar meint er, der römische Anklageproceß, der eben unter diese Kategorie gehört, werde mit Unrecht als eine bloße Nachbildung des bürgerlichen Processes betrachtet. Allein, wie wenig er, an dieser Stelle wenigstens, das Wesen des römischen Processes erkennt, das geht schon daraus hervor,

Digitized by Google

daß er kein Bedenken trägt, denselben mit dem englischen und französischen Verfahren zusammenzustellen. Gegen ein so ganz ungeschichtliches Verfahren, das sich auch bei Hepp (Anklageschaft ꝛc. S. 18—20) findet, muß durchaus Protest eingelegt werden. Will man von dem römischen Anklageprocesse im technischen Sinne, d. h. in dem reden, daß darunter der auf das Anklageprincip gebaute verstanden wird, so darf man sich einzig und allein an den Strafproceß der Republik halten, von dem man durch Gaib wieder hinlänglich lernen kann, daß er allerdings wesentlich dem Civilproceß ähnlich war, nur mit dem Unterschiede, daß der anklagende Bürger relativ das ihm immanent gedachte Gemeinwesen mit vertrat. Was bei Hepp zum Beweise dafür beigebracht ist, daß auch im römischen Anklageprocesse das Streben nach der sogenannten materiellen Wahrheit bestimmend gewesen sei, das ist aus dem Processe der Kaiserzeit genommen, in welchen bekanntlich das Inquisitionsprincip mit Macht einzudringen begann, so daß die akkusatorische Form am Ende zur wesenlosen Aeusserlichkeit wurde. In dem wahren römischen Anklageproceß, dem des Freistaats, kann schon deßhalb das specifische Streben nach der sogenannten materiellen Wahrheit nicht gesucht werden, weil dieses überall den, erst in der Kaiserzeit hervortretenden, Zweck der abstrakten Rechtsverwirklichung noch nicht kannte, vielmehr eine völlig andere Bedeutung hatte (s. meinen Art. in den konstitut. Jahrb. 1843. Bd. II.). Es zeigt sich hier auch wieder jenes unhistorische Verfahren, welches ganz moderne Begriffe in einem positiven Rechte suchen will, das auf einer völlig anderen Weltanschauung beruhte. Allerdings fiel es wohl den Römern nicht ein, ihren republikanischen Strafproceß als einen bloßen Civilproceß, d. h. als einen bloßen Rechtsstreit zwischen zwei Privaten anzusehen; sondern der Ankläger vertrat das Gemeinwesen, weßhalb denn auch das Anklagerecht allen Bürgern, d. h. allen Organen des Staatswillens gemeinsam war. Aber, weil man den Staatswillen noch unmittelbar durch die einzelnen Bürger repräsentirt dachte, so konnte man nicht etwa denselben zugleich als für sich abgesondert in einem von Amtswegen verfahrenden Gerichte fixiren wollen, was gegen die ganze Rechts- und Staatsanschauung angestoßen hätte, sondern das Gericht mußte dieselbe indifferente Stellung einnehmen, wie im Civilproceß, der Ankläger (das Gemeinwesen mit vertretend) und der Angeklagte mußten als Parthieen erscheinen, wie im

Digitized by Google

Civilproceß, für den Beweis der Anklage mußte der erstere sorgen, für den Beweis der Unschuld der letztere, alle Aktivität kam den Partheien zu, während das Gericht sich passiv verhielt, durch den Rücktritt des Anklägers war der Angeklagte frei, eben wie dieser durch freiwilliges Exil über sich selbst entscheiden konnte u. s. f. Wo sollte hier das Princip der sogen. materiellen Wahrheit Platz haben, das ja doch nur dann einigen Sinn hat, wenn ihm der Staat in seinen Funktionären wirksame Organe verleiht. Wenn man aber dem römischen Anklageproceß, weil er die Verhandlungsmaxime zur Grundlage hat, dieses Princip abspricht, so sagt man ja damit nicht, daß er die Unwahrheit zum Princip gehabt habe, sowenig als man dem bürgerlichen Processe, der anerkannter Weise nur formelle Wahrheit erstrebt, eine solche Verkehrtheit zur Last legt. Ja, man behauptet nicht einmal, daß der römische Anklageproceß eben nur die formelle Wahrheit des Civilprocesses zum Zweck gehabt habe, sofern man ohne Zweifel in Rom präsumirte und präsumiren durfte, daß die Partheien im Strafprocesse gar nicht jene Willkühr mitbringen würden, wie sie im bürgerlichen Rechtsstreite seinem Objekte gemäß am Platze ist.

Muß hiemit die Berufung auf den römischen Strafproceß als eine in jedem Sinne verfehlte gelten, so sieht es noch schlimmer aus, wenn man sich eben nur an die Natur der Sache hält. Hier muß man fragen, was denn das Anklageprincip für einen Sinn haben soll, wenn es nicht eben als Princip den gesammten Gang des Verfahrens determinirt? Das ist doch wohl ein sonderbares Anklageprincip, welches für die ganze Entwicklung des Verfahrens von einmal gestellter Anklage an das Gegentheil seiner selbst, nämlich das Untersuchungsprincip an seine Stelle treten läßt! Soll dasselbe Prinzip seyn, so muß es gerade hiegegen sich sträuben, es muß vielmehr gefordert werden, nicht allein daß die Entstehung des Prozesses von einer Anklage — und zwar von einer Privatanklage — abhängig sei (denn durch einen öffentlichen Ankläger wird ja begreiflich das Verfahren von Amtswegen eingeleitet), sondern daß auch der ganze Verlauf des Prozesses wesentlich von der Thätigkeit dieses Anklägers und des von ihm auf den Schauplatz gerufenen Angeklagten abhängig bleibe, daß die Partheien allein für die Beibringung der Beweise sorgen, daß sie eben im technischen Sinne Partheien seien und das Gericht sich indifferent verhalte, daß die Verhandlungsmaxime gelte, kurz daß der Staat sich ganz

Digitized by Google

an seiner Vertretung durch den Ankläger genügen lasse. Will man dies nicht, so schneidet man dem Anklageprinzip das Herz aus, man hat ein impotentes Anklageprinzip, dem gerade die Qualität des Prinzips fehlt, man hat eine bloße akkusatorische Form (gesonderte Vertheidigung der partheilichen Interessen), die man irrthümlich zum Anklageprinzip aufschraubt.

Es bleibt nur Eins übrig, was man etwa noch zur Rechtfertigung hiefür anführen könnte, nämlich der dem englischen und französischen Verfahren eigene Grundsatz, daß dem Angeschuldigten stets eine bestimmte Beschuldigung mitgetheilt, und das Verfahren auf die Verhandlung derselben und die Benützung der Mittel der Ueberweisung beschränkt seyn muß, während man nach gemeinem deutschem Recht sich mit einer allgemeinen Beschuldigung eines verübten Verbrechens zur Einleitung einer Untersuchung begnügt, dem Angeschuldigten von der Beschuldigung nur soviel mittheilt, als dem Inquirenten zweckmäßig dünkt, und die Richter zuletzt nach den Ergebnissen der durch die Untersuchung ausgemittelten Thatsachen das Urtheil fällen. Gewiß mit Recht legt der Verf. auf jenen Grundsatz großes Gewicht; und es scheint sogar im ersten Augenblick, als ob eine prinzipielle Wirkung darin ersichtlich wäre, daß die in der Anklage bezeichnete Anschuldigung die ausschließliche Grundlage der Verhandlung und Urtheilsfällung bilden soll. Der Verf. nimmt denn auch keinen Anstand, das Anklageverfahren als dasjenige zu definiren, wobei das Verfahren über das Dasein eines verübten Verbrechens und die Bestrafung des Thäters zwischen zwei einander gegenüberstehenden Partheien (!), dem Ankläger und dem Angeklagten, geführt wird, so daß erst auf erhobene Anklage wegen eines Verbrechens eine Untersuchung gegen einen Beschuldigten eingeleitet und bei der Verhandlung und Entscheidung der Antrag des Anklägers zum Grunde gelegt wird. Wie soll man aber damit reimen, was der Verf. fast noch auf derselben Seite sagt: „das Wesen des Anklageverfahrens bestehe nicht darin, daß ohne gestellte Anklage kein gerichtlicher Schritt zur Herstellung eines verübten Verbrechens vorgenommen werden dürfe, da sonst auch beim schwersten Verbrechen, und wo Gefahr auf dem Verzuge schwebte, der Untersuchungsrichter unthätig bleiben müßte, solange nicht eine Anklage erhoben wäre“ —? Ferner, bedenkt man, daß lange Zeit in dem Inquisitionsprozeß des kanonischen Rechts durchaus der löbliche Gebrauch galt, daß an die Stelle des Anklagelibells nur eben ein

Digitized by Google

Unterſuchungslibell trat, daß dem Angeſchuldigten bei der Verſetzung in Anſchuldigungsſtand die Anſchuldigungspunkte, ſowie die Namen der Angeber und der Zeugen offen mitgetheilt wurden, hiemit auch das Verfahren auf dieſer Grundlage fixirt blieb, — wird man deßhalb etwa behaupten wollen, der von Innocenz III. geſchaffene Inquiſitionsprozeß ſei eigentlich ſeinem Weſen nach Anklageprozeß geweſen? Gewiß nicht. Dann muß aber nothwendig die Definition des Verf. unrichtig ſeyn. Dies liegt auch am Tage.' Indem ſie das Moment der Partheien aufnimmt, ſo ſcheint ſie den wahren Anklageprozeß, d. h. den auf dem Anklageprinzip beruhenden zu meinen; dazu aber reicht das weiterhin Angeführte lange nicht hin, da vielmehr vor Allem die Verhandlungsmaxime hätte angegeben werden müſſen. Andrerſeits will jedoch der Verf. offenbar mit ſeiner Definition auch den modernen engliſchen und franzöſiſchen Prozeß treffen, wie er denn auch auffallender Weiſe gerade hier wieder nicht den Ausdruck: Anklageprinzip, ſondern nur den unbeſtimmteren: Anklageform braucht, obgleich er gerade hier die prinzipielle Wirkſamkeit ſchildern will. In der That kann auch der fragliche Grundſatz keineswegs als unzertrennlich verbunden mit dem Anklageprinzip angeſehen werden, wie er denn auch vom kanoniſchen Rechte anerkannt wurde und vom engliſchen und franzöſiſchen Rechte anerkannt wird. Der Fehler beim Verf. liegt wieder darin, daß er das Unterſuchungsprinzip falſch auffaßt, und darum auch den Gegenſatz deſſelben zum Anklageprinzip irrig beſtimmt. Zwar ſagt er vorher, dem Unterſuchungsprozeſſe komme weder das Streben nach Entdeckung der materiellen Wahrheit, noch die vorzugsweiſe Richtung auf die Erlangung des Geſtändniſſes des Angeſchuldigten als weſentliches Merkmal zu, — welche Aeuſſerung, abgeſehen von der Unrichtigkeit ihres erſten Theils, anzudeuten ſcheint, daß der Verf. nicht den Unterſuchungsprozeß überhaupt mit dem Unterſuchungsprozeß des gemeinen deutſchen Rechts ſchlechthin identificire. Allein ſeine Definition der „Unterſuchungsform" geht nun doch dahin, daß hier der mit der Unterſuchung beauftragte Beamte, unabhängig von den Anträgen eines Anklägers, jede auf ein verübtes Verbrechen führende Spur verfolge und alle Mittel anwende, um die Wahrheit, ob das Verbrechen verübt und wie weit Jemand deſſelben ſchuldig ſei, herzuſtellen, und die Richter ohne Rückſicht auf eine geſtellte Anklage über die Strafwürdigkeit des Beſchuldigten urtheilen. Damit ſchildert der

Digitized by Google

Verf. nun gerade nicht den Untersuchungsprozeß als solchen, sondern den deutschen Untersuchungsprozeß, dessen anorganische Qualität sich eben darin vornämlich mit zeigt, daß der Inquirent zugleich Ankläger und Untersuchungsrichter ist, daher nicht auf die Untersuchung derjenigen Verbrechen beschränkt wird, wozu ihn ein speciell zur Verfolgung der Verbrechen angestellter Staatsbeamter auffordert. Man erkennt hier wiederum die natürliche Folge dieser Verwechslung, daß nämlich ein innerhalb des Untersuchungsverfahrens selbst stattfindender Gegensatz aus demselben hinausverlegt und das Anklageprinzip zur Hilfe genommen werden muß, wo es gar nicht nöthig ist. Das ist zwar richtig, daß der fragliche Grundsatz im wahren Anklageprozesse sich gleichfalls findet, ja daß er in diesem unentbehrlich ist. Falsch ist es aber, wenn er diesem ausschließlich vindicirt wird, so als ob überall, wo er vorkommt, damit auch das Anklageprinzip gesetzt wäre. Die Sache verhält sich vielmehr so: der Untersuchungsprozeß hat sein Wesen darin, daß der Staat es nicht den Einzelnen überläßt, die Verfolgung und Bestrafung von Verbrechen herbeizuführen, sondern daß er Beamte aufstellt, die von Amtswegen, im unmittelbaren Interesse und als unmittelbare Organe des Staats hiefür thätig seyn müssen. Nur dies, nicht auch das, was der Verf. hineinschiebt, konstituirt die Idee des Untersuchungsprozesses. Weiter aber kann nun dieser Prozeß organisch gegliedert seyn, oder nicht. Im ersteren Fall werden die verschiedenen Interessen, die im Strafprozesse wesentlich ihre Befriedigung suchen, auch ihre verschiedenen Organe haben; es werden also auch die partheilichen Interessen ihre relativ selbstständige Vertretung finden, insbesondre wird aber die Funktion der Aufsuchung und Verfolgung des Verbrechens, welche ein einseitiges Interesse involvirt, von der Funktion seiner Untersuchung, welche die höchste Unpartheilichkeit fordert, formell vollständig getrennt seyn müssen; es wird also jene einem besondern Beamten, dem Staatsanwalte, zu übertragen, und, da wesentlich unterschiedene Momente in einem Organismus auch in ihren Funktionen gegen einander relativ selbstständig seyn müssen, das Verfolgen des Verbrechens als eigenthümliches Geschäft dem Staatsanwalte zu vindiciren seyn, so daß nur im Nothfalle auch der Untersuchungsrichter Handlungen dieser Art vornehmen darf, während er für die Regel darauf beschränkt bleiben muß, nur das zu untersuchen, zu dessen Untersuchung der Staat durch seinen Anwalt ihn auffordert. Wo wäre nun

Digitized by Google

hier vom Anklageprinzipe die Rede, dessen Hereinziehung die Sache nur verwirren kann? Man sieht, daß jener Grundsatz die Wirksamkeit des Untersuchungsprinzips im Mindesten nicht beeinträchtigt. Nur dann, wenn man dieses mit dem Prinzip des gemeinen deutschen Prozesses verwechselt, kann man es verkennen.

Ueber die vom Verf. angeknüpften geschichtlichen Bemerkungen, namentlich die aus Biener entnommene, daß Deutschland seiner Zeit auf dem besten Wege gewesen sei, den Strafprozeß als Anklageprozeß mit öffentlichen Anklägern auszubilden, wenn man die im Mittelalter und noch in der P.G.O. vorkommende Form der Klage von Amtswegen fortgebildet hätte, — wird besser bei Besprechung der betreffenden Abhandlung von Biener die Rede werden.

Nach dem Bisherigen versteht sich von selbst, daß auch die ausführliche Vergleichung der beiden Formen, der Anklage- und der Untersuchungsform, in dem Sinne, den der Verf. diesen Formen unterlegt, im Prinzip nicht richtig seyn kann. Es kann sich niemals von einem Nebeneinander zweier wesentlich unterschiedenen Prinzipien im Strafverfahren handeln. Obgleich daher die Resultate des Verf. hier meist ganz richtig sind, so kann doch weder die Motivirung, noch die Zusammenstellung derselben befriedigen. Er hebt drei Punkte heraus: 1) ob das Einschreiten eines Beamten zur Ausmittlung eines verübten Verbrechens nur von dem Auftreten eines Anklägers, der auf Untersuchung anträgt, abhängig gemacht, — oder ob dem nämlichen Beamten die amtliche Aufsuchung der Spuren eines Verbrechens, das Einschreiten ohne Rücksicht auf eine Anklage, und die ganze Untersuchung übertragen werden soll? 2) ob das Strafverfahren die Richtung erhalten soll, daß dem Beschuldigten die Beschuldigung sogleich mitgetheilt wird, und daß diese die Grundlage der Untersuchung und Urtheilsfällung bleibt, — oder ob die Unbestimmtheit des deutschen Prozesses hierin vorzuziehen sei? 3) ob der Untersuchungsrichter an die Anträge der Parthieen gebunden seyn, oder ob er, einmal zur Thätigkeit aufgefordert, innerhalb gewisser Schranken von Amtswegen alle gesetzlich erlaubten Mittel zur Entdeckung der Wahrheit anwenden soll? — Nach der Meinung des Verf. hätte nun ad 1 und 2 das Anklageprinzip, ad 3) dagegen das Untersuchungsprinzip einzutreten. Es ist aber nachgewiesen, daß eine solche Betrachtungsweise die Natur der Sache nicht trifft, daß

Digitized by Google

vielmehr das, was der Verf. als Erscheinung des Anklageprinzips behandelt, nur Momente in der organischen Entwicklung des Untersuchungsprinzips selbst sind. Wäre dies erkannt worden, so hätte auch die ad 1) mit hereingebrachte Vergleichung des Prozesses mit einem Privat-Ankläger und des Processes mit einem öffentlichen Ankläger füglich wegbleiben können, und am wenigsten hätten diese Formen unter den gemeinschaftlichen Begriff des Anklageprozesses subsumirt werden dürfen, der vielmehr eben nur die erstere unter sich befaßt. Uebrigens braucht wohl kaum ausdrücklich bemerkt zu werden, daß der Verf. sich gegen diese erklärt (bei welcher Gelegenheit er mit Recht den englischen Prozeß tadelt). Indem er sich nun im Gegentheil für das Institut des öffentlichen Anklägers ausspricht, so spricht er sich für das Untersuchungsprinzip aus, und die Ausführungen ad 2 und 3 betreffen nur weitere Momente in der organischen Entfaltung dieses Prinzips.

Das Ganze läßt sich kurz so zusammenfassen: Im Strafverfahren muß das Untersuchungsprinzip herrschen, d. h. von Amtswegen verfahren werden; aber es genügt für die Staatsfunktionen, die hier vorkommen, nicht an Einem Organ; vielmehr bedarf es zweier, eines Staatsanwalts für das Element der Aufsuchung und Verfolgung, eines Inquirenten für das der Untersuchung des Verbrechens; beide Organe müssen aber auch die richtige Stellung zueinander haben, so daß sie zusammenwirken, und doch jedes seinen Kreis relativ selbstständig erfüllt; woraus folgt, daß einerseits der Inquirent an die Grundlage der Anklage gebunden bleiben muß, andrerseits derselbe nach einmal erhobener Anklage nicht an die besondern Anträge des öffentlichen Anwalts gebannt bleiben darf. —

Zur Vollständigkeit dieser Parthie würde nun übrigens auch die Besprechung des die Untersuchung kontrolirenden Bezirksgerichts gehört haben, worauf denn in einem weiteren Kapitel zu der Anklagekammer und der Versetzung in den Anklagestand hätte übergegangen, und sofort das Hauptverfahren nach Form und Inhalt besprochen werden können. Mit der Verlassung dieses von der Natur der Sache vorgezeichneten Wegs hängt es zusammen, daß der Verf. auch die an sich richtigen Behauptungen im vorliegenden Kapitel in der Regel nicht mit den schlagenden, sondern mit allerlei neben herbeigeholten Reflexionsgründen belegt. Solche Gründe haben ihren unläugbaren Werth für Ständeversammlungen, wo eine Sache nach allen Seiten hin besprochen, daher auch ihr Zusammenhang

Digitized by Google

mit hundert andern Dingen erörtert, und neben ihrer Nothwendigkeit in sich auch ihre Zweckmäßigkeit erwogen, daher jenes ganze Für und Wider der Reflexion auseinandergesetzt werden muß. Für die Wissenschaft ist dagegen dieser ganze Ballast entbehrlich; und selbst da, wo der Schriftsteller ein nicht streng wissenschaftliches Publikum im Auge hat, ist eine Beschränkung auf die Reflexionsgründe jedenfalls gefährlich, weil man jedem Pro mit nur einigem Scharfsinn auch sein Contra entgegenhalten kann, wogegen die streng wissenschaftlichen, schlagenden Gründe gottlob auch für die Laien verständlich sind, und, wenn sie ihnen dargelegt werden, hoffentlich ihre überzeugende Kraft auch an ihnen nicht verfehlen, falls sie nicht eben durch das ihnen vorgemachte Raisonnement der Reflexion bereits verwirrt worden sind.

Kann nun aus diesem Grunde die Deduktion der an sich richtigen Sätze des Verfassers nicht für treffend gehalten werden, so ist die negative Kritik, die er dem gemeinen deutschen Prozeß in den fraglichen Rücksichten widmet, um so dankenswerther, wenn sie auch gleich nicht erschöpfend ist. Er wirft ihm vor: a) die Häufigkeit willkührlicher grundloser Untersuchungen (besonders bei politischen Verbrechen, „wo leicht in aufgeregten Zeiten die Besorgniß, daß die hochgestellten Personen, von welchen seine Beförderung abhängt, die Gleichgültigkeit gegen eine gewisse bekannt gewordene That tadeln möchten, oder der Amtseifer den Inquirenten irre leiten kann"), b) die Schwierigkeit, ja Unmöglichkeit für den Inquirenten, beim Anfange der Untersuchung eine unbefangene Prüfung darüber anzustellen, ob der Staat an der Eröffnung und Verfolgung derselben auch ein wirkliches Interesse habe, c) die lange, folternde Ungewißheit, worin der Angeschuldigte darüber erhalten wird, welches Vergehens man ihn beschuldigt, d) die wesentliche Beschränkung der Vertheidigung des Angeschuldigten (mit Recht sagt der Verfasser, daß es auch mit der sogenannten materiellen nicht weit her sei; er sagt es nur nicht stark genug, wie er denn freilich auch in seinem Lehrbuch nicht frei von der gewiß wohlwollenden, aber verderblichen Tendenz ist, manche Blößen des gemeinrechtlichen Prozesses mit dem Mantel der Liebe zu bedecken), e) die häufig schwankende und völlig vage Richtung der Untersuchung, wodurch dann auch die Grundlage der Urtheilsfällung schwankend wird, f) die Anwendung gefährlicher Mittel zur Erlangung des Geständnisses, g) die lange Dauer der Untersuchungen. — Der vorletzte Punkt gehört zwar eigent-

Digitized by Google

lich nicht hierher. Aber es ist immerhin gut, daß der Verfasser hier Gelegenheit zu einem Exkurse gegen die dem deutschen Processe eigene Tendenz zum Geständnisse nimmt.

Freilich verrückt er sich hiebei, gegenüber von Krug und Höpfner zu seinem eigenen Nachtheil den Gesichtspunkt von vorn herein, indem er wieder deutschen Proceß und Untersuchungsproceß überhaupt identificirt. Krug hat die sonderbare Behauptung aufgestellt, daß für den Anklageproceß das Geständniß einen unbedingten Werth habe, für den Untersuchungsprozeß dagegen nur einen relativen. Abgesehen von der auch hier aufgestellten verkehrten Unterscheidung zwischen Anklage- und Untersuchungsprozeß, könnte in diese Behauptung ein sehr richtiger Sinn hineingelegt werden. Diesen meint jedoch K. nicht, der vielmehr dem Geständnisse im Untersuchungsprozeß deßhalb einen bloß relativen Werth zuschreibt, weil es hier nur als Wahrheitserforschungsmittel gelte (insofern es nämlich auf Thatsachen gerichtet sei, die der Angeschuldigte wissen könne, und nicht im Widersprnche mit andern Thatsachen stehe). Höpfner dagegen sagt, der Werth des Geständnisses beruhe überall darauf, daß der Verbrecher zur Selbsterkenntniß gebracht und mit sich versöhnt werde, welchen Erfolg herbeizuführen die Hauptaufgabe des Untersuchungsprozesses sei. — Beide Schriftsteller begehen mit dem Verfasser den Grundfehler, daß sie den Untersuchungsprozeß an sich mit dem gemeinen deutschen Prozesse verwechseln. Sie unterscheiden sich aber vom Verfasser dadurch, daß sie noch überdies der Wirklichkeit dieses Prozesses ein Ideal hypostasiren, das in der Wirklichkeit nie und nimmer anzutreffen ist. Eben deßhalb sündigen sie auch sofort gegen die Idee ihres eigenen Ideals. Krug thut es, indem er sagt, der Untersuchungsprozeß lege dem Angeschuldigten keine Verpflichtung zum Geständnisse auf, — was nur von derjenigen Form des Untersuchungsprozesses gilt, welche nach seiner Ansicht unter die Kategorie des Anklageprozesses fällt, während der deutsche (abstrakte) Untersuchungsprozeß allerdings den Angeschuldigten als bloßes Mittel für seinen Zweck betrachtet und ihn daher auch folgerichtig (durch mittelbare oder unmittelbare Tortur) zum Geständnisse zwingt. Höpfner dagegen hat den ursprünglichen kanonischen Prozeß zu seinem Ideale, vergißt aber, daß dieser lediglich subjektive Mittel zur Herbeiführung des Geständnisses zugeben kann und allen und jeden äußeren Zwang dazu verab-

Digitized by Google

scheuen muß, während H. die Ungehorsamsstrafen (und zwar in dem Sinn, wo sich hinter ihnen ein Surrogat der Tortur verbirgt), beibehalten wissen will. Allein auch der Verfasser setzt sich, indem er den Grundirrthum beider Schriftsteller theilt, in die Unmöglichkeit, sie triftig zu widerlegen. Sonderbarer Weise läugnet er, daß der Anklageproceß absoluten Werth auf das Geständniß lege, worin doch Krug vollkommen Recht hat, und wofür doch der Verfasser selbst den schlagenden Grund anführt, daß nämlich im Anklageprocesse nicht mittelst Zwangs auf die Erlangung des Geständnisses hingearbeitet wird. Dies, und eben nur dies ist die Ursache, warum im wahren Anklageprozesse das Geständniß den allergrößten Werth hat. Es ist aber zugleich die Ursache, warum es denselben Werth auch im Untersuchungsprozesse haben kann und haben muß, sobald nur dieser organisch konstruirt, d. h. die Untersuchung auf das beschränkt wird, was ihr allein zukommt, mithin das subjektive Innere des Angeschuldigten von aller mittelbaren oder unmittelbaren Einwirkung durch Zwang verschont bleibt. Dies ist so natürlich, daß der Verfasser es erkennen müßte, wenn er nicht durch jenen unglücklichen Grundirrthum sich den Gesichtspunkt verrückt hätte. Auch hier zieht denn aber die philosophische Unrichtigkeit zugleich wieder die geschichtliche nach sich. Der Verfasser führt zum Beweise dafür, daß der Anklageprozeß keinen absoluten Werth auf das Geständniß lege, die Geschichte des römischen Strafprozesses an, in welchem, wenigstens in späterer Zeit, die Bedingungen der Glaubwürdigkeit des Geständnisses geprüft worden seien. Gerade Geib aber, den er hier citirt, hat ja so treffend gezeigt, daß der spätere römische Prozeß nur noch die leere Form der Anklage hatte, innerlichst aber vom Inquisitionsprincip durchdrungen war, daß dagegen im wahren römischen Anklageprozeß, dem der Republik, das Geständniß allerdings einen absoluten Werth hatte. Ganz unbegreiflich ist aber vollends, wie er denselben Umstand aus dem englischen Strafprozeß, der ihn doch unbezweifelbar, und zwar — wie oben gezeigt ist, nicht als historische Zufälligkeit, sondern als organisch nothwendiges Moment enthält, hinweg zu disputiren sich bestreben mag. Daß im französischen Prozesse mehr Grund zu vorsichtigerer Prüfung der Glaubwürdigkeit des Geständnisses vorliegt, das beruht ganz einfach auf der etwas übertrieben inquisitorischen Natur der französischen Voruntersuchung, welche ja auch der Verfasser wiederholt

Digitized by Google

anerkennt (obgleich er S. 21. Anm. 24. behauptet, der französische Prozeß sei gleichwohl Anklageprozeß).

Gegen die Behauptungen, welche der Verfasser angreift, wäre also, wenn sie genau gegliedert werden, in Wahrheit vielmehr dies zu sagen: Krug scheint dem Anklageprozesse schlechthin das civilprozessualische Princip der formellen Wahrheit unterzulegen und deßhalb zu behaupten, daß er auf das Geständniß absoluten Werth lege. Hier ist nun das Resultat richtig, aber die Begründung falsch. Wenn er aber vom Untersuchungsprozeß behauptet, daß er dem Geständnisse nur relativen Werth beimesse, so wäre dies zwar richtig, wenn er damit sagen wollte, der deutsche Prozeß könne wegen der mittelbaren Tortur, die er enthält, das Geständniß nur mit den subtilsten Kautelen als Beweismittel brauchen; allein er meint es ganz anders, und so ist hier der Satz sammt der Begründung irrig. Er will wohl sagen: der Untersuchungsprozeß hat die materielle Wahrheit zum Zweck, wozu ihm mithin das Geständniß, wie jedes andere Beweismittel bloßes Mittel ist. Dies kann nun freilich wieder als theilweise richtig zugegeben werden, wenn man nur auf die Idee des Untersuchungsprozesses reflektirt. Daß aber Krug dies nicht thut, vielmehr den deutschen Strafprozeß (nur in unwahrer Idealisirung) vor Augen hat, dafür spricht seine Behauptung, daß der Untersuchungsprozeß von dem Angeschuldigten die wahrhafte Beantwortung der vorgelegten Fragen fordere (was nur dann etwas heißen will, wenn diese Forderung auch erzwungen werden kann). Ist dem aber so, dann spricht er etwas völlig Falsches aus. Der Untersuchungsprozeß in dieser Bedeutung, also der gemeinrechtliche, hat seinen Charakter gerade darin, daß er die Freiheit des Subjekts nicht anerkennt und den Angeschuldigten vielmehr zum bloßen Mittel herabsetzt, daher auch die Beantwortung der Fragen mit Zwang von ihm erpreßt und betreffenden Falls ihn zum Geständnisse zwingt. Nach diesem Prozeß und seinem Axiome: Confessio regina probationum kann man nicht sagen, daß dem Geständnisse ein bloß relativer Werth beigelegt werde. Vielmehr ist es ja seine, wenigstens in der Bambergensis (denn die Karolina hat allerdings Einräumungen an das recipirte fremde Recht gemacht) prägnant ausgesprochene Idee, daß alle übrigen Beweismittel außer dem Geständnisse an sich sekundärer Natur seien und mittelst der Tortur in Geständniß verwandelt werden müssen. Diese Idee aber hat die Doktrin

Digitized by Google

und Praxis des gemeinen deutschen Prozesses beherrscht, wie gerade jenes Axiom zeigt, und in gewissem Sinne nicht mit Unrecht, da sie eben noch den germanischen Grundgedanken in Beziehung auf den Beweis, wenn auch in scheußlicher Verzerrung, forterhielt. Seit nun die Folter gefallen ist, fängt man freilich an, das Beweissystem des gemeinen Rechts immer radikaler zu reformiren, und im Verfolg dieser Reformation wird es hoffentlich allerdings dahin kommen, daß man die Reform zugleich auf die Sonderung der wesentlichen Stadien des Prozesses ausdehnt, womit dann von selbst das Geständniß unter einen ganz andern Gesichtspunkt tritt. Allein, so lang dies eben noch nicht geschehen, vielmehr die Untersuchung auch noch gegen das Innere des Angeschuldigten gekehrt ist, so hat der Satz: confessio regina probationum immer noch seine Wahrheit. Sollte aber Krug je einen richtig gegliederten Untersuchungsprozeß im Sinne haben, so wäre für diesen sein Satz gleichfalls nur relativ wahr. Denn in diesem ist das Geständniß, wenn gleich allerdings nur Mittel für den Zweck der materiellen Wahrheit, doch immer nicht den sonstigen Beweismitteln koordinirt, sondern es steht in gleicher Linie mit dem Verdikt der Geschworenen, für welches die sonstigen Beweismittel nur die vorbereitende Grundlage bilden. Höpfner dagegen begeht einen einfachen Irrthum, der aber freilich sein ganzes Buch durchzieht; es ist dies kein anderer, als der bereits angedeutete, daß er dem gemeinen deutschen Prozeß (dem verweltlichten Prozeß der Kirche) noch immer die Idee des ursprünglichen kanonischen Prozesses zu Grunde legt, mithin nicht einsieht, daß dieser seinen, auf die Moralität und Religiosität berechneten und, bei der Entfernung alles Zwangs, der Freiheit des Subjekts nicht gefährlichen Charakter sogleich aufgeben mußte, sobald er eben verweltlicht wurde, wie dies ja die Geschichte der Ketzerinquisition und die Geschichte des gemeinen deutschen Prozesses auf's Anschaulichste zeigen. Völlig unbegreiflich ist es aber freilich, wie man dem gemeinrechtlichen Prozesse jene kanonische Idee zu Grunde legen, die Richtung der Untersuchung auf Geständniß rein menschlich und christlich nennen, und gleichwohl die Beibehaltung der Torturfurrogate vertheidigen kann!

Mit Recht erklärt sich nun aber, wie gesagt, der Verfasser gegen diese Richtung des (deutschen) Untersuchungsprozesses, obgleich er demselben eine ganz unverdiente Deferenz beweist, indem er meint, daß er nicht

Digitized by Google

nothwendig auf das Geständniß berechnet seyn müsse, daß vielmehr die besagte Tendenz nur vorzugsweise Folge desselben sei. Gewiß wäre bei solchen Punkten eine größere Entschiedenheit des Verfassers am Platze, damit den Vertheidigern des von ihm bekämpften Zustands alle Gelegenheit abgeschnitten würde, solche verklausulirten Behauptungen sich zu Nutze zu machen. Uebrigens macht er mit Recht darauf aufmerksam, daß durch die besagte Tendenz der Inquirent befangen und ungerecht gegen den Angeschuldigten werde, daß die Ungehorsamsstrafen (wegen Verweigerung der Antwort) höchst gefährlich seien, daß dadurch unglaubwürdige Geständnisse und Widerrufe provocirt, die erkennenden Richter an der Verurtheilung gehindert, und die Processe überdies unerträglich in die Länge gezogen werden. —

In dem Kapitel über die Staatsanwaltschaft wird sofort nur ein Theil dessen, was in dem so eben besprochenen Abschnitte erörtert ist, noch weiter auseinandergesetzt. Der Verfasser stellt sechs verschiedene Modifikationen des Instituts zusammen, die einfacher auf zwei hätten reducirt werden können, nämlich 1) unreife Form, 2) reife Form. — Jene ist überall vorhanden, wo die organische Trennung der verfolgenden und der untersuchenden Staatsbehörde nicht vollständig durchgeführt ist; dieser Mangel findet sich aber mehr oder weniger in Spanien, wo der Fiskal erst nach geschlossener Untersuchung die Akten erhält, um sofort die Vervollständigung der Untersuchung oder die Strafe zu beantragen, — im toskanischen, päbstlichen und sardinischen Prozesse, wo der Staatsanwalt mehr oder weniger bei der Untersuchung selbst wenigstens mitwirkt, — in Würtemberg, wo er so wenig bedeutet, als in Spanien, — und in Hannover, wo er noch weniger bedeutet, nämlich nur das Vehikel für den Staatsrekurs bildet. — Dagegen stellt sich die reife Form im schottischen und französischen, sowie in den dem letzteren konsequent nachgebildeten Prozessen dar, am reinsten und einfachsten im schottischen, da bei der französischen Magistratur theils das Verhältniß derselben zu den Untersuchungsbehörden nicht glücklich durchgeführt, theils ihr eine Reihe von andern Geschäften übertragen ist, die wenigstens nicht aus ihrer Stellung im Strafprozesse folgen.

Mit Recht widerlegt der Verfasser verschiedene Irrthümer, die sich häufig finden, z. B. daß das Institut ein Produkt der französischen Revo-

Digitized by Google

lution, daß es ein Werkzeug zur Unterdrückung der bürgerlichen Freiheit sei u. s. f. Er wird indessen doch nicht bestreiten wollen, daß der letztere Vorwurf unter Umständen sehr wohl gegründet seyn kann, dann nämlich, wenn das Institut eben nur dem abstrakten Inquisitionsprozeß angeflickt und etwa gar noch die Staatsbehörde in eine verderbliche Abhängigkeit von der Regierung versetzt wird. Dagegen muß unbedingt seiner Polemik gegen diejenigen beigepflichtet werden, welche von einer Unverträglichkeit des Instituts mit dem Wesen der Monarchie wissen wollen (z. B. Carmignani, Stahl, Höpfner). Er spricht hier beiläufig die Natur der Sache selbst aus, wenn er sagt: „Allerdings ist die Staatsgewalt ein Ganzes, äußert sich aber in verschiedenen Zweigen der Thätigkeit nach dem Bedürfnisse des Staats. Der Regent (?) ordnet diese Zweige nach dem Bedürfnisse an und vertheilt die Geschäfte unter verschiedene Beamte, in der Erwägung, daß die Vereinigung heterogener Rollen in der nämlichen Person nachtheilig ist, und bei einer zweckmäßigen Vertheilung jeder Beamte an der ihm angewiesenen Stelle erfolgreicher wirkt, und einer den andern kontrolirt. Nach der hohen Bedeutung der Justizverwaltung zur Erhaltung der Rechtsordnung im Staate ernennt der Regent Personen, denen er das Richteramt überträgt, andere, welche durch die Untersuchung die Materialien zu liefern suchen, und andere, die ununterbrochen die Spuren verübten Unrechts aufsuchen, und das Interesse der bürgerlichen Gesellschaft dadurch wahren, daß sie den Gerichten die Schuldigen anzeigen und die Untersuchung und gerichtliche Urtheilsfällung betreiben.“ Abgesehen davon, daß dem Regenten zugeschrieben ist, was vielmehr aus dem Begriff des Staats folgt, enthält diese Stelle den schlagenden Grund für die Nothwendigkeit des Staatsanwalts im Untersuchungsprozeß, und den präcisen Begriff desselben. Indem sie richtig auf den Begriff des Organismus zurückgeht, hätte sich der Verfasser durch eine konsequente Verfolgung dieses Gedankens das ganze vorige Kapitel mit allen seinen Unbestimmtheiten und Widersprüchen ersparen können.

Uebrigens läßt er es sich, um das Institut auch gegen die Angriffe von Seiten des Liberalismus zu decken, noch besonders angelegen seyn, weiterhin darauf zu bringen, daß denn doch die Staatsbehörde nicht, wie es nach seiner Definition (s. o.) fast scheinen sollte, bloß Anklägerin sei, die überall nur die Schuld herzustellen suche. Diese Nachweisung, welche

Digitized by Google

sich einfach auf den Satz begründen läßt, daß die fragliche Behörde eben nicht Parthei, nicht „Advokat der Anklage“, sondern Anwalt des Staats, Organ seines leidenschaftslosen, nur die Gerechtigkeit wollenden Willens ist, — gehört zu den dankenswerthesten Partheien der ganzen Schrift. Die Gefahr, welche man fürchtet, liegt eben nur wieder in einer anorganischen, d. h. vernunftwidrigen Auffassung und Behandlung des Instituts, wie sie nicht dem französischen und schottischen Rechte, wohl aber deutschen Gesetzgebungen zur Last fällt.

Indem nun der Verfasser sich über das französische Institut weiter verbreitet, so verfehlt er mit Recht nicht, auf die Seiten aufmerksam zu machen, die sich nicht zur Nachahmung empfehlen. Dahin gehört vor Allem die Amovibilität der Beamten des öffentlichen Ministeriums, womit ihre relativ nothwendige Abhängigkeit vom Generalprokurator, resp. vom Justizministerium nicht zu verwechseln ist, sodann aber das nicht richtig durchgeführte Verhältniß der Staatsbehörde zum Untersuchungsrichter, sofern beiden wechselseitig zu große Eingriffe in die Sphäre des andern gestattet sind. Der Verfasser spricht sich auch hier treffend für die Forderung der organischen Konstruktion des Verhältnisses aus (das er in dem neuen badischen Gesetze noch bedenklicher, als im französischen Rechte, verletzt findet), und verdient noch besondern Dank durch die wiederholte Hinweisung auf die Aussprüche französischer, italienischer, rheinländischer Juristen und Behörden.

Darf nun mit dem Verfasser es als eine ausgemachte Sache betrachtet werden, daß das Untersuchungsprinzip die gedachte Organisation in Beziehung auf die Behörden annehmen muß, daß also Staatsanwalt, Inquirent, die Untersuchung kontrolirendes Gericht, Anklagekammer, und erkennendes Gericht als relativ selbstständige Kreise auseinanderzutreten haben, so ist das Nächste, und gegenüber dem bestehenden Zustand wohl das Wichtigste, was zur Erörterung kommen muß, die gleiche organische Nothwendigkeit der Sonderung des Strafverfahrens in seine wesentlich unterschiedenen Stadien.

Diesen wichtigsten Punkt hebt nun der Verfasser nicht an und für sich hervor, zeigt daher auch nicht die principielle Verwerflichkeit des gemeinen deutschen Rechts in diesem Punkte aus ihrem wahrhaften Grunde auf. Gleichwohl kommt die Sache selbst auch beim Verfasser zur Sprache,

Digitized by Google

nämlich in dem der Mündlichkeit des Strafverfahrens gewidmeten Abschnitte. Daß er die Forderung der Mündlichkeit im Ganzen in ihrem wahren Gehalte und Umfange auffaßt, wird aus dem Verlauf der Betrachtung hervorgehen. Was dagegen von vornherein ausgesetzt werden muß, ist eben wieder die unrichtige Zurückführung auf das Schibboleth des Verfassers, den Unterschied von Anklage- und Untersuchungsproceß. Es ist nämlich lediglich kein Grund abzusehen, warum mit dem Anklageprincip nothwendig die Form der Mündlichkeit (und Oeffentlichkeit) gesetzt seyn sollte. Wenigstens ist es eine sehr vage Bestimmung, wenn der Verfasser sagt, in der zwischen dem Ankläger und dem Angeklagten geführten Verhandlung sei die Seele der urtheilenden Richter gleichsam der Kampfplatz, auf welchem die beiden Partheien ihren Streit führen, indem sie die Richter durch die von ihnen vorgelegten Beweise und Ausführungen von der Wahrheit ihrer Behauptungen zu überzeugen suchen. Warum sollte denn die Seele der Richter dieser Kampfplatz nicht eben so gut bei schriftlicher Verhandlung seyn können, wie es im Civilprocesse vorkommt? Es ist sehr wahr, daß der Anklageproceß, wo er principiell bestand, im römischen Freistaat (überhaupt im antiken Staat) die Form der Mündlichkeit und Oeffentlichkeit hatte; aber der Grund dafür lag keineswegs unmittelbar im Anklageprincip, sondern darin, daß der Staatswille dort die lebendige Persönlichkeit des Bürgers zu seinem wesentlichen Organe hatte, zu deren angemessener Erscheinung allerdings das persönliche Auftreten in der lebendigkonkreten Form der Rede nothwendig gehörte. Es gehört zur Schmach des deutschen Processes, daß er in diesem Punkte selbst den Proceß der römischen Kaiserzeit noch weit übertroffen hat, in welchem bei aller Veränderung des Princips doch die Grundform der Mündlichkeit nicht verloren gieng. Durch den aufkommenden Gebrauch, in der Voruntersuchung Manches schriftlich zu firiren, wurde nämlich dieselbe nicht beeinträchtigt, was vielmehr nur bei der Verhandlung vor dem kaiserlichen Hofgerichte und in der Appellationsinstanz der Fall war. — Es handelt sich auch hier wiederum nicht um einen bloßen Schulstreit. Die Behauptung des Verfassers, daß die Form der Mündlichkeit im Kausalnexus mit dem Anklageprincip stehe, hat nothwendig die andere zur Folge, daß mit dem Untersuchungsprincipe das Gegentheil stattfinde; und in der That spricht auch der Verfasser diese aus, wenn er sagt: „Ueberall, wo das

Digitized by Google

Verfahren mehr inquisitorisch wird, macht leicht die Ansicht sich geltend, daß die Untersuchungsbeamten sich bemühen, durch kunstmäßige wohl berechnete Verhöre die Wahrheit auszumitteln. Die Benützung jeder möglichen Beweisquelle führt dazu, das Ergebniß derselben aufzuzeichnen, um sich darauf in der späteren Verhandlung berufen zu können ꝛc." Man sieht freilich dieser Stelle einige Unsicherheit und Unbestimmtheit an, daher denn auch der Verfasser nachher noch einen andern, wenigstens solideren, Grund in der Trennung zwischen untersuchendem und erkennendem Richter beibringt. Es bedarf aber wohl kaum mehr einer Hinweisung darauf, daß auch hier wieder der Grundirrthum der Verwechslung des gemeinen deutschen Prozesses mit dem Untersuchungsprozesse überhaupt vorliegt. Denn nur dem ersteren kann die Bemühung um kunstmäßige, wohlberechnete Verhöre, und was damit zusammenhängt, nachgesagt werden. Der wahre Grund aber, warum der deutsche Prozeß heimlich und schriftlich ist, liegt ganz und gar nicht in dem Untersuchungsprincip als solchem, sondern vielmehr darin, daß er von diesem nur eine Seite anorganisch durchführt, daß er insbesondere den Angeschuldigten als bloßes Mittel für seinen Zweck ansieht, und deßhalb in rohem Staatsabsolutismus das ganze Verfahren bis zum Urtheil unter das Princip der Untersuchung stellt, diese ebenso auf die subjektive, wie auf die objektive Seite der That ausdehnend. Ihm liegt es nicht daran, durch die objektive Macht der Wahrheit auf das Gewissen des Angeschuldigten oder in subsidium auf das Volksgewissen zu wirken; denn die bürgerliche Freiheit, das freie Subjekt erkennt er nicht als Selbstzweck an; ihm ist die Oeffentlichkeit in ihrer wahren Bedeutung ein Ding ohne Sinn, daher die Heimlichkeit sein Naturgesetz. Da aber der auch auf das subjektive Innere des Angeschuldigten ausgedehnte Untersuchungszwang eine Reihe listiger Veranstaltungen bedingt, die einerseits dem Angeschuldigten selbst undurchsichtig bleiben, dagegen behufs der späteren Urtheilsfällung fixirt werden müssen, so ist die Schriftlichkeit die nothwendige Begleiterin der Heimlichkeit. Es ist jedoch ganz und gar verkehrt, wenn all dies dem Untersuchungsprincip als solchem zur Last gelegt wird. Vielmehr zeigt ja der englische und der französische Prozeß hinlänglich, daß aus der naturgemäßen Gliederung desselben gerade das Gegentheil hervorgeht. Diese fordert nämlich vor Allem, daß der Untersuchung (die mit Zwangskraft ausgerüstet seyn muß),

Digitized by Google

nur das unterworfen werde, was derselben fähig ist, daß mithin das subjektive Innere des Angeschuldigten von aller derartigen Einwirkung mittelst mittelbaren oder unmittelbaren Zwangs frei bleibe, daher das Untersuchungsstadium dann geschlossen werde, wenn mittelst der auf die objektive Seite gerichteten Untersuchung die Wahrscheinlichkeit erbracht ist, daß der Verdächtige der Thäter sei. Da nun aber das Urtheil die vollständige Eruirung des subjektiven, wie des objektiven Thatbestands voraussetzt, so ist ferner nothwendig, daß auch das eigene Urtheil des schuldigen Subjekts oder der sein Gewissen vertretenden Geschworenen, daß es schuldig sei,— beziehungsweise das Urtheil der Geschworenen, daß keine Schuld vorhanden sei, erwirkt werde, damit Strafe oder Freisprechung ausgesprochen werden könne; eben dieses Urtheil aber ist durch das öffentliche mündliche Beweisverfahren herbeizuführen, dessen wesentlicher Zweck mithin ist, durch die möglichst vollständige lebendige Reproduktion der That nach allen ihren Seiten als eines zusammengehörigen Ganzen die objektive Macht der Wahrheit auf das Gewissen des Angeschuldigten oder seiner Gewissensvertreter wirken zu lassen.

Daß nun der Verf. die Bedeutung der Mündlichkeit in diesem eminenten Sinne nicht auffassen und würdigen kann, das ist mit der Halbheit des Transaktionssystems, welchem er huldigt, von selbst gegeben. Indessen kommt er wenigstens der Sache sehr nahe, wenn er sagt: „der Grundsatz der Mündlichkeit besteht in einer solchen Einrichtung des Verfahrens, daß alle Verhandlungen, auf deren Grund verurtheilt werden kann, daher die Anklage, alle Beweise, die Begründung derselben, vor den Richtern, welche das Urtheil fällen sollen, selbst geführt werden, und zwar so, daß die Richter ebenso, wie der Ankläger und der Angeklagte, die Erhebung und Benützung der Beweise beobachten und darauf wirken können... Diese mündliche Verhandlung vor den urtheilenden Richtern ist das eigentliche Strafverfahren.“ Dagegen spricht er sich über das Vorverfahren wieder unentschieden aus, indem er einestheils sich durch einen bei den französischen korrectionellen Gerichten hie und da vorkommenden Gebrauch verleiten läßt, dasselbe nicht für an sich wesentlich zu erklären, anderntheils verschiedene Modifikationen desselben für denkbar hält, namentlich eine solche, wo so gut als gar kein Vorverfahren vorkommt, was eine theils verwerfliche Uebertreibung des an sich richtigen Grundsatzes ist, theils eine

Digitized by Google

solche, wo die ganze Verhandlung zuerst schriftlich geführt, und dann nur eine mehr oder weniger dürftige Rekapitulation der Ergebnisse derselben eintritt, — welche, bei den deutschen Gesetzgebern beliebte, namentlich im preußischen Entwurf und im würtembergischen Gesetzbuch fixirte, Form der bloße Schein der Mündlichkeit und ein nicht nur unnützer, sondern auch schädlicher Ueberfluß, eine leere Komödie, eine innerlichst verkehrte Auflickung eines neuen Lappens auf ein altes Gewand ist. Indessen gibt doch der Verf. mit Recht der allein richtigen Form des englischen und französischen Strafprozesses den Vorzug, welche behufs des Urtheils, ob eine öffentliche Anklage gegen eine bestimmte Person zulässig sei, sowie behufs der Vorbereitung der mündlichen Beweisführung eine gerade auf die Herstellung dieser Vorbedingungen gerichtete Voruntersuchung als wesentlichen Abschnitt des Verfahrens voraussetzt.

Der Mangel an der allein wahrhaft überzeugungskräftigen, schlagenden Deduktion aus der Natur der Sache macht es nun auch hier dem Verf. zur Nothwendigkeit, auf die Reflexionsgründe für dieselbe zu rekurriren, denen er denn aber auch die Reflexionsgründe, welche man gegen sie anzuführen pflegt, entgegenzustellen die Gerechtigkeit hat. Er nennt als Vortheil der Mündlichkeit 1) daß nur durch sie die Richter die Gewißheit erlangen, daß die Aussagen der Angeklagten und der Zeugen treu, vollständig und in dem richtigen Zusammenhange zu ihrer Kenntniß kommen. Den schlagenden Grund, daß die Grundsätze über die historische Erkenntniß an und für sich ein solches unmittelbares Schöpfen aus der Quelle, woraus die Gewißheit fließt, verlangen, verweist er sonderbarer Weise in eine Anmerkung. Ueber die Richtigkeit des Satzes, den der Verf. treffend ausführt, sollte man freilich nach den Geständnissen von Bucha, Wiest u. a. Praktikern kein Wort mehr verlieren dürfen! „Wir bitten," schließt der Verf., „an Straffälle zu denken, in welchen Akten in 40 bis 100 großen Bänden gesammelt sind, und fragen jeden, der in Gerichtshöfen saß, ob er die Vorträge daraus als genügende Surrogate einer Einrichtung betrachten kann, nach welcher der urtheilende Richter selbst die Angeschuldigten und die Zeugen hörte?" —; 2) daß nur das mündliche Verfahren dem Richter die Möglichkeit gebe, durch geeignete Fragen an die Angeklagten und die Zeugen alle Zweifel zu beseitigen, die sonst mehr oder minder zurückgeblieben wären und die Verurtheilung gehindert haben wür-

Digitized by Google

den; 3) daß die gehörige Würdigung der Individualität der Angeklagten und der Zeugen nur bei dem mündlichen Verfahren möglich sei, (ein Vortheil, der nach dem Zeugnisse v. Breitschwerts selbst bei der geringen Dosis der Mündlichkeit sich einstellt, wie sie die würtembergische Strafprozeßordnung enthält); 4) daß das Vertheidigungsrecht des Angeklagten erst in der mündlichen Verhandlung seine wahre Bedeutung erlange; 5) daß nur das beständige Zusammenwirken aller lebendig vor der Seele der Richter die Umstände des Verbrechens rekonstruirenden Aussagen, das rasche Ineinandergreifen der Ergebnisse der Beweismittel, die Schlag auf Schlag einander folgenden Aussagen der Zeugen, verbunden mit den Erklärungen des Angeklagten über jeden Punkt die geistige Thätigkeit der Richter nachhaltig anregen, sie in der nothwendigen geistigen Spannung erhalten, und ein Bild des Ergebnisses der Verhandlungen gewähren, wie keine Relation des ausgezeichnetsten Referenten es zu geben im Stande sei („wie viele altpreußische Richter, die nach Rheinpreußen versetzt wurden, wie viele altbairische Juristen, die in der Rheinpfalz angestellt wurden, werden die Wahrheit dieser Beobachtung bestätigen!"); 6) daß eben deßhalb, nach der Erfahrung aller Länder (der Verf. beruft sich namentlich auf Italien, und stellt eine specielle Vergleichung zwischen dem lombardisch-venetianischen Königreiche und Sardinien an) das mündliche Verfahren besser, als jedes andre, auf die Herstellung der Wahrheit wirke und zur Verurtheilung der Schuldigen beitrage; 7) daß das mündliche Verfahren sich als vorzüglich trefflich in Beziehung auf den Indicienbeweis bewähre; 8) daß es eine größere Schnelligkeit und damit zugleich eine geringere Kostspieligkeit des Verfahrens garantire (es ist sehr dankenswerth, daß der Verf. zu diesem Punkte seine früheren, in der sächsischen Ständeversammlung angegriffenen, statistischen Notizen mit neuen vermehrt, aus denen unzweifelhaft die längere, und zwar viel längere Dauer des schriftlichen Verfahrens hervorgeht; „wir kennen Straffälle," sagt der Verf., „in welchen die Relation 2500 Bogen betrug; der Referent hatte über ein Jahr an dem Vortrage gearbeitet; da aber die andern, schon vorher bearbeiteten, Relationen in der Sitzung vorgetragen werden mußten und ihre Berathung viel Zeit wegnahm, so mußte der Referent drei Wochen warten, bis er die Relation vortragen konnte;" — dies ist wohl sprechend; welchem Deutschen fiele aber hier nicht vor Allem das aller Vergleichung

Digitized by Google

spottende, unsterbliche Verfahren gegen den Professor Jordan ein!); 9) daß durch das mündliche Verfahren erst das Vorverfahren seine gehörige Berichtigung und gesetzliche Bekräftigung erhalte, welche das volle Vertrauen begründe; 10) daß nach den Erfahrungen aller Länder, in denen mündliches Verfahren besteht, auf den Angeschuldigten selbst ein weit stärkerer Eindruck hervorgebracht, und das Gefühl der Beruhigung erzeugt werde, wenn er sicher sei, daß er selbst vor seinen Richtern seine ganze Denk- und Vorstellungsweise und die daran geknüpfte Vertheidigung vortragen, daß er alle Einwendungen gegen die frühere Untersuchung vorbringen, und auf die Erhebung der Beweise selbst wirken könne.

Als Gegengründe hebt der Verf. die namentlich von dem sächsischen Justizminister geltend gemachten hervor: 1) daß es schwierig, ja unmöglich für den Richter sei, die flüchtig vorkommenden Verhandlungen treu aufzufassen; — mit Recht entgegnet der Verf., daß es noch viel schwieriger sei, der langweiligen Vorlesung einer Relation mit ungetheilter Aufmerksamkeit zu folgen; 2) daß es bei der Berathung an dem Mittel mangle, in Zweifelsfällen in den Akten sich Raths zu erholen; — der Verf. hält die Erfahrung der Länder entgegen, in welchen auf mündliche Verhandlungen geurtheilt wird und wo jeder Richter erklärt, daß er weit leichter abstimme, als nach angehörter Relation; zugleich gibt er zu bedenken, daß die Erinnerungen, Bemerkungen, Aufzeichnungen der verschiedenen einzelnen Richter sich wechselseitig ergänzen; 3) daß in der Wirkung der Persönlichkeit des Angeschuldigten auf die Urtheilenden Gefahr liege, daß insbesondre die Beobachtung der Geberden mißlich sei; mit Recht gibt der Verf. den Vorwurf in doppeltem Maße dem schriftlichen Verfahren zurück, in welchem der urtheilende Richter die Geberdenbeobachtung gar erst noch durch die Brille des Inquirenten vernehmen muß; der ganze Vorwurf ist ächt krähwinklisch und einer von denen, die unsere Bedächtlichkeit und unsern jämmerlichen Mangel an Selbstvertrauen vor dem Auslande nur lächerlich machen können, die sich aber unsre Richter, welchen damit das schlechteste Kompliment gemacht wird, endlich ernstlichst verbitten sollten; 4) daß die Zeugen, welche vor Gericht aussagen sollen, leicht eingeschüchtert, verlegen gemacht, und daher zu unvollständigen oder unwahren Aussagen gebraucht werden können; auch hier hält der Verf. den schlagenden Gegengrund aus der Erfahrung entgegen; er hätte aber auch hier dem schriftlichheimlichen

Digitized by Google

Verfahren, besonders im Andenken an die politischen Prozesse unserer Zeit, an die Skandale der mit einem Apotheker Döring, einem Kuhl u. dgl. vorgenommenen Zeugenverhöre, die Laibe doppelt und dreifach heimgeben können! 5) daß die Abhör der Zeugen, bei der weiteren Entfernung vom Gerichtssitze, größere Kosten verursache; mit Recht hält der Verf. die Berechnungen des preußischen Justizministers Mühler und des Generalprokurators der bairischen Rheinpfalz entgegen, nach welchen das mündliche Verfahren im Ganzen namhaft wohlfeiler, als das schriftliche, erscheint; er fügt noch statistische Notizen aus Frankreich und Belgien hinzu, bringt aber dann auch noch den schlagenden Hauptgrund bei, daß nach der ganzen Organisation [des richtig gegliederten Untersuchungsverfahrens] mehrere Prüfungen des Standes der Untersuchungen vorkommen, und daß dadurch im Keime oder doch nach kurzer Zeit manche Untersuchung abgeschnitten wird, die nach dem schriftlichen Verfahren noch lange Zeit fortgesetzt werden müßte, bis endlich das Strafgericht entscheidet, daß Alles überflüssig gewesen sei. Möchte doch endlich die Zeit kommen, wo es nicht mehr nöthig seyn wird, in Deutschland solche Binsenwahrheiten zu demonstriren! — Die einzig scheinbaren Gründe, die von den Entscheidungsgründen und den Rechtsmitteln hergenommen zu werden pflegen, bespricht der Verf. erst weiter unten in einem besondern Abschnitte.

Sofort wendet er sich zu verschiedenen Detailfragen in Beziehung auf das mündliche Verfahren, deren Beantwortung ihm mehr oder minder Schwierigkeiten zu haben scheint. Zunächst kommt er auf die Feststellung des richtigen Verhältnisses zwischen der Voruntersuchung und dem Hauptverfahren zurück. Die Sache scheint in der That nicht so schwierig zu seyn, und die Darstellung des Verf. dürfte vollkommen genügend erscheinen. Die Hauptsache besteht, wie er richtig angibt, in der angemessenen Bestimmung darüber, welche Materialien die Voruntersuchung darzustellen suchen muß, eine Bestimmung, welche genau mit der Frage zusammenhängt, nach welchen Rücksichten die Versetzung in den Anklagestand geprüft werden soll. Auch der Verf. weiß hier keine bessere Bestimmung zu geben, als die des französischen Rechts, welche er mit gutem Grunde gegen die abweichende Verordnung des neuen badischen Gesetzes vertheidigt. Letztere greift der Hauptverhandlung vor, was ebenso fehlerhaft ist, als wenn die Aufgabe der Voruntersuchung zu dürftig bestimmt wird. Aus der Natur

Digitized by Google

der Sache folgt, daß sie den objektiven Thatbestand des Verbrechens zum wenigsten höchst wahrscheinlich machen und gegen den Angeschuldigten dringende Verdachtsgründe liefern muß. Zu beiderlei Behuf müssen die erforderlichen Beweismittel erhoben und, soweit als nöthig, unter den gesetzlichen Förmlichkeiten benützt werden, was namentlich mit denen zu geschehen hat, von welchen zu besorgen ist, daß sie von der Hauptverhandlung verloren gehen könnten. Die einzige bedenkliche Frage ist dabei die, ob die Zeugen in der Voruntersuchung, oder erst in der Audienz beeidigt werden sollen? Die überwiegenden Gründe dürften für die auch vom Verf. angenommene Entscheidung sprechen, daß die Beeidigung erst in der Audienz erfolgen, eine doppelte Beeidigung aber jedenfalls ganz unstatthaft seyn sollte. Ein zweiter Punkt ist die Frage: ob das Gericht alle in der Voruntersuchung vernommenen Zeugen in die Sitzung vorladen, und ob das Gesetz die Ablesung von Zeugenaussagen gestatten soll? Der Verf. erklärt sich in beiden Rücksichten gegen die Beschränkungen des Prinzips der Mündlichkeit, doch weniger entschieden zu dem ersten, als zu dem zweiten Punkte, wovon gerade das Umgekehrte richtiger seyn dürfte. Das badische Gesetz nämlich gestattet dem Bezirksstrafgerichte, anstatt die Vorladung der Zeugen oder einzelner derselben zu beschließen, daß ihre bei der Untersuchung erhobenen Aussagen in der Tagfahrt abgelesen werden sollen, „wenn sie sich nur auf Nebenumstände beziehen oder wegen des Geständnisses des Angeschuldigten für die Urtheilsfällung minder wichtig seien.“ Doch bestimmt es auch, daß, wenn der Angeschuldigte die Vorladung eines Zeugen verlange, diese nicht verweigert werden dürfe, falls jener bestimmte erhebliche Punkte anzugeben wisse, in welchen die in den Akten enthaltene Aussage eines Zeugen unvollständig oder unrichtig sei. Trotz dieses Temperaments dürfte die ganze Verordnung nicht glücklich erfunden seyn, und der Verf. hätte wohl besser gethan, sie entschieden zu verwerfen, während er sie aus weisen ökonomischen Rücksichten ableitet und nur den Gerichten große Sorgfalt empfiehlt. Aus der Natur der Sache scheint zu folgen, daß das über die Versetzung in den Anklagestand urtheilende Gericht in keiner Weise dem erkennenden Gerichte vorgreifen dürfe, welches ja gerade das für wichtig halten kann, was jenem unwichtig erschien, und was vielleicht erst im Verlauf des mündlichen Beweisverfahrens als Glied einer Indicienkette als wichtig hervortritt. Ist aber dies

Digitized by Google

möglich, so wird dann eben über solche Punkte, in welchen das Bezirksstrafgericht voreilig sein Urtheil abgegeben hat, Streit entstehen, der möglicher Weise (nach Art. 288) zu Weiterungen führen kann, welche größere Kosten verursachen, als wenn man den betreffenden Zeugen gleich zuerst vorgeladen hätte. Wo das Endurtheil über die Thatfrage von Geschworenen zu fällen ist, da würde sich ohnedies eine solche Bestimmung, wie sie das badische Gesetz (Art. 211) enthält, von selbst verbieten. Wenn aber eine durch richterliches Belieben (das noch dazu in die Sphäre einer für eine andre Behörde gehörigen Erwägung unorganisch und ohne vollständige Kenntniß der Bedingungen jener späteren Erwägung eingreift) veranlaßte Beschränkung des Prinzips der Mündlichkeit für schlechthin unzulässig gehalten werden muß, so ist dies keineswegs der Fall in der andern Beziehung, in welcher der Verf. dies aussprechen zu müssen glaubt. Es ist allerdings in England und in Frankreich bestritten, ob Aussagen von Zeugen, die seit der Voruntersuchung gestorben sind oder sonst unmöglich in der Sitzung erscheinen können, hier abgelesen werden dürfen? Indessen gibt doch der Verf. zu, daß in England, wie in Nordamerika und in Frankreich, die Frage sich praktisch bejaht findet. Wenn er meint, daß dies in England und Amerika geringeres Bedenken habe, weil dort die Zeugen schon in der Voruntersuchung in Gegenwart des Angeschuldigten vernommen werden, so ist dies unerheblich, weil es sich nicht davon handelt, ob der Angeschuldigte den Zeugen selbst gehört habe, sondern davon, ob dies bei den Richtern der Fall sei. Es ist auffallend, wenn der Verf. hier von einer empfindlichen Verletzung des Prinzips der Mündlichkeit spricht, während er dies in der zuvor erwähnten Beziehung nicht thut, wo es weit eher am Platze wäre. Er sagt, es könne der Fall eintreten, daß die wichtigsten Zeugen gar nicht in der Sitzung erscheinen, wenn z. B. ein Zeuge gestorben, ein zweiter nach Amerika gereist, ein dritter wahnsinnig geworden sei, wo dann die Richter nur auf Protokolle verurtheilen müssen. Nun wohl! In solchem Falle wird es doch besser seyn, wenn die Richter auf die in der Voruntersuchung aufgenommenen Zeugnisse hin urtheilen, als wenn sie diese ganz ignoriren (besonders wenn sie dem Angeschuldigten günstig sind). Einen Todten wiederbeleben, einen Wahnsinnigen kuriren, einen Zeugen in Faust's Mantel über das Meer her holen, das geht über das Vermögen der Gerichte; wo die vis major naturae eintritt,

Digitized by Google

da müssen menschliche Institutionen sich bescheiden und wenigstens soviel thun, als ihnen zu thun übrig bleibt, d. h. in diesem Fall die Aussage des Zeugen in der Voruntersuchung der gewissenhaften Benützung anheimgeben, wobei ja immer vorgeschrieben werden kann, daß das Surrogat weniger Kraft haben soll, als die Hauptsache, die nicht mehr zu haben ist. Ganz anders verhält es sich aber mit Beschränkungen des Prinzips der Mündlichkeit, die nicht durch die Natur unabwendlich gesetzt, sondern erst durch menschliches Belieben herbeigeführt werden. Nur die letzteren sind schlechthin zu verwerfen, während in Beziehung auf die ersteren Hélie ganz Recht hat, wenn er sie für zulässig erklärt. — Der dritte Punkt, auf welchen der Verf. aufmerksam macht, ist die Frage, inwieweit von Geständnissen Gebrauch gemacht werden darf, welche der Angeschuldigte in der Voruntersuchung abgelegt hat, sofort aber widerruft? Die Frage ist nur dann schwierig, wenn gelehrte Richter zu urtheilen haben, die an eine Beweistheorie gebunden sind, sofern doch diese über einen solchen Fall eine Bestimmung an die Hand geben, dabei aber die fatale Frage entstehen muß, ob das in der Voruntersuchung Geschehene dem, was in der Hauptverhandlung geschieht, an Werth gleichstehen soll? Wo Geschworene urtheilen, ist die Sache einfach: sobald der Angeschuldigte sein Geständniß widerruft, so ist es sogut, als ob er gar nicht gestanden hätte; die Geschworenen vertreten nun sein Gewissen, wie dann, wenn er von Anfang an läugnete oder schwieg, nur daß die Motivirung des Widerrufs, welche ihnen vorgetragen wird, natürlich ein mitbestimmendes Moment für den Totaleindruck bildet.

Die Oeffentlichkeit des Strafverfahrens ist (wie in dem mehrangeführten Aufsatze gezeigt wurde) eine nothwendige Folge der Verbindung des juristischen und des volksthümlichen Elements im peinlichen Gerichte. Weil es sich im Strafprozesse um das Recht nicht, sofern es ein der Einzelwillkühr zur Disposition gehöriger Rechtsanspruch ist, sondern um das Recht als solches und um seiner selbst willen, mithin um das Recht als ein schlechthin allgemeines Interesse handelt, weil ferner alle Rechtspflege den Zweck hat, das Recht als das Wohl der dabei interessirten Individuen, mithin auch als eine für ihr Selbstbewußtsein seiende Sache, hier also für das Bewußtsein Aller zu verwirklichen, so muß die Rechtspflege in Strafsachen schlechthin öffentlich seyn. Dies ist der aus der Natur des Straf-

Digitized by Google

prozesses selbst folgende, schlagende Grund, dem zugleich der tiefere zur Seite tritt, daß die Oeffentlichkeit der Rechtspflege erst die Vollendung der Oeffentlichkeit der Gesetzgebung, ohne welche ein Staat kein Staat ist, ausmacht, daher eine Verweigerung der ersteren, wo letztere gewährt ist, widersinnig erscheint, eine Gewährung der ersteren aber, solange die letztere verweigert wird, jenen ersten Widersinn noch an Verkehrtheit übertrifft. Es versteht sich von selbst, daß dieser zweite Grund, weil er ein politischer heißt, darum nicht minder ein rechtlicher ist, da es sich hier eben von einem politischen Rechte handelt, welches sich nicht vorenthalten zu lassen, geradezu eine Ehrensache ist.

Der Verf. führt, mit Berufung auf Abegg (Beiträge zur Strafprozeßgesetzgebung S. 116 ff.) den ersten der ebengenannten Gründe an und entwickelt ihn ausführlich. Dagegen scheint er insofern anderer Ansicht zu seyn, als er es für einen großen Nachtheil hält, die Frage über den Werth der Oeffentlichkeit in Verbindung mit den politischen Gründen zu bringen, da sie dadurch auf das Gebiet der Berechnungen, politischen Befürchtungen und Verdächtigungen gezogen werde. Da der Verf. gleichwohl hinterher selbst mehrere „politische" Gründe für die Oeffentlichkeit anführt, so wird man anzunehmen haben, daß er an gegenwärtiger Stelle das Wort politisch in andrem Sinne nehme, als weiter unten. Jene politischen Gründe nämlich, die im Schlepptau des allein bedeutenden rechtlichen Grundes mitgeführt werden, sind nichts Anderes, als was oben durch Reflexions- oder Zweckmäßigkeitsgründe bezeichnet wurde; wogegen die Warnung des Verf. nicht wohl gegen etwas Andres gehen kann, als dagegen, daß man die Oeffentlichkeit der Rechtspflege nicht als politisches Recht darstellen und fordern solle. So gutgemeint nun aber diese Warnung seyn mag, so liegt darin doch eine übertriebene Aengstlichkeit. Gebe es auch immer Leute, welche schon, wenn sie das Wort: politische Rechte hören, die Stirne runzeln und Bauchgrimmen bekommen, so wird doch die drohende Gesinnung solcher Personen täglich ohnmächtiger, je mächtiger die öffentliche Meinung sich befestigt; und ein angesehener Gelehrter, ein berühmter Rechtslehrer, ein Mann, der ruhmwürdiger Präsident einer Abgeordnetenkammer war, durfte am wenigsten Anstand nehmen, es öffentlich und entschieden auszusprechen, daß und in welcher ganz bestimmten Verbindung die Oeffentlichkeit der Rechtspflege mit dem gesammten Staats-

Digitized by Google

organismus stehe. Er verwickelt sich überdies noch durch jene Warnung in Widerspruch mit sich selbst, denn gerade der, von Abegg entlehnte, rechtliche Grund, den er voranstellt und energisch ausführt, hat an und für sich selbst keinen Sinn, wenn er nicht als Moment des konstitutionellen Systems, insbesondere als Konsequenz der (wahrhaft und redlich und vollständig durchgeführten) Oeffentlichkeit der Gesetzgebung gedacht wird. Dies muß nothwendig ausgesprochen werden, da es sonst ein perfider Rath wäre, die Oeffentlichkeit der Rechtspflege unter allen Umständen zu empfehlen.

Uebrigens begnügt sich der Verf., wie schon angedeutet, nicht mit jenem, in der That Alles umfassenden Grunde, sondern läßt ihm noch eine Reihe anderer Gründchen nachgehen, wie sie von dem und jenem, der eben nur auf Nebenstandpunkten zu Hause ist, und dem der Verf. nicht durch Ignoriren wehe thun will, beigebracht werden. Dahin gehört denn: daß durch die Oeffentlichkeit die Wirksamkeit der Strafgesetze verstärkt werde, daß sie zur Vermehrung der Materialien der Urtheilsfällung (z. B. zur Entdeckung neuer Zeugen) diene, daß sie die Wahrheitsliebe der Zeugen bestärke u. dgl., Punkte, denen die umgekehrten Behauptungen entgegenzustellen und zu beweisen, wiederum sehr leicht wäre. Außer diesen rechtlichen Nebengründen bringt nun aber der Verf. auch die bereits erwähnten politischen, d. h. Zweckmäßigkeitsgründe bei. Zwar gesteht er mit einer edlen Offenheit, daß er selbst früher den Fehler begangen habe, Manches als Grund für die Oeffentlichkeit des Verfahrens anzuführen, was vielmehr nur für die Mündlichkeit desselben anzuführen gewesen wäre, auch gibt er mit Recht den trivialen Grund, daß die Oeffentlichkeit eine Kontrole des Volks begründe, preis (s. über all dies meinen Art. in diesen Jahrb. 1843. Novemberheft). Doch glaubt er, einiges Andre als sachdienlich nicht beiseite lassen zu sollen, z. B. daß die Oeffentlichkeit als neuer Antrieb zur gewissenhafteren Pflichterfüllung für die Richter, für die Beamten der Staatsbehörde und für die Vertheidiger erscheine, daß sie den Verhandlungen eine höhere Würde gebe, daß sie mittelst der ernsten durch die Verhandlungen gegebenen Lehren, mittelst des Gesammteindrucks von dem Zusammenwirken sovieler zur Entdeckung der Wahrheit bestellten Beamten die abschreckende Kraft der Strafgesetze verstärke, daß sie die Rechtskenntniß unter dem Volke verbreite, daß sie dem Angeklagten eine große Beruhigung gewähre u. s. f. Auch von diesen Gründen, die freilich in

Digitized by Google

ihrer relativen Wahrheit nicht angefochten werden sollen, wie sie denn theilweise durch das Zeugniß der angesehensten Praktiker (z. B. des neapolitanischen Ministers Niccolini, des florentinischen Polizeipräsidenten Bologna, des rheinbairischen Generalprokurators v. Molitor ꝛc.) feststehen, gilt doch das eben Gesagte, daß sie nämlich für sich nichts entscheiden, weil sie die Sache nur von einer Seite fassen, welcher meist eine andre mit gleichem Rechte entgegengesetzt werden kann, wie dies denn auch z. B. von Fölix geschehen ist (s. darüber meinen eben angeführten Artikel). Auch der Verf. geht auf solche Gegengründe ein und sucht sie zu widerlegen. Der schlechteste unter allen ist ohne Zweifel der, daß die Gestattung der Theilnahme des Volks (besonders der niedern Klassen) an den öffentlichen Angelegenheiten nationalökonomisch verderblich und politisch gefährlich sei; der Verf. entgegnet mit Recht, daß es den Urhebern dieser Einwendung am Bewußtsein über die Bedeutung der Repräsentativ-Verfassung, sowie über die Bedeutung der seit 30 Jahren vorsichgegangenen Umwandlung der Zustände, gesellschaftlichen Verhältnisse und Ansichten fehle, wobei er sagt: „Wir geben zu, daß in vielen Gegenden Deutschlands Vertrauen zur Regierung und zu den Richtern herrscht; aber manche Vorfälle haben die Theilnahme des Volks an den Ergebnissen gerichtlicher Strafverhandlungen gesteigert, die Gründe der Verurtheilungen werden geprüft ꝛc." Je glimpflicher der Verf. sich ausdrückt, um somehr ist der Spruch am Platze: Wer Ohren hat, zu hören, der höre! Nicht die Agitatoren, wovon Herr Fölix träumt, sind gefährlich; viel gefährlicher sind Urtheile und Entscheidungsgründe, wie sie in der letzten Zeit die Literatur beschäftigt haben; darin liegt eine Agitation wider Willen, vor der man sich um aller Heiligen willen in Acht nehmen sollte! Der ferneren Anklage, daß die Öffentlichkeit der Rechtspflege zu einer Schule der Immoralität für das Volk werde, hält der Verf. wenigstens ihre Einseitigkeit entgegen, indem er seine eigenen in verschiedenen Ländern, besonders den deutschen Rheinprovinzen, gemachten Erfahrungen, sowie die Erfahrungen von Männern, wie de Vaulx, v. Breitschwerdt, für das Gegentheil anführt. Zugleich zeigt er, daß die üble Wirkung, die hier der Oeffentlichkeit nachgesagt wird, auch ohne dieselbe, und dann auf eine viel bedenklichere Weise eintrete, weil nur der Skandal, nicht aber der ernsthafte Theil der Sache von der Klatscherei in hohen und niederen Kreisen der Gesellschaft herum-

Digitized by Google

getragen zu werden pflege. Entscheidend ist jedenfalls die Nachweisung, die sich geben läßt, daß durch die Oeffentlichkeit der Rechtspflege die Zahl der Verbrechen nicht vermehrt wird. „Möchten," sagt der Verfasser, „die Staaten, die sich ihres geheimen Prozesses rühmen, ihr kriminalistisches Budget mit den Verbrechenstabellen der Länder vergleichen, in welchen Oeffentlichkeit gilt, und sie dürften bald Ursache finden, erröthend zu gestehen, daß bei ihnen die steigende Zahl schwerer Verbrechen nicht günstig für den deutschen Prozeß spricht!" Der Verfasser belegt dies mit amtlichen Notizen aus Preußen und Baiern in Vergleichung mit den Rheinprovinzen dieser Länder. Gegen die Einwendung, daß die Oeffentlichkeit die Erlangung des Geständnisses hindere, bemerkt der Verfasser, daß die Behauptung theils nicht ganz richtig sei, theils das nicht beweise, was sie beweisen soll. Ebenso läugnet er nach seiner Erfahrung die Richtigkeit des Einwurfs, daß durch die Oeffentlichkeit die Unbefangenheit der Zeugen leide. Endlich widerlegt er noch die Behauptung, daß das öffentliche Verfahren für den Angeklagten selbst ein Anfang der Strafe und eine unverhältnißmäßig drückende Verschärfung der verdienten Strafe sei; er beruft sich darauf, daß in Ländern, in welchen das öffentliche Verfahren besteht, keine Klagen darüber laut werden, daß der Unschuldige im Gegentheile das höchste Interesse an der öffentlichen Verhandlung seiner Sache habe, relativ auch der Schuldige, der das Bekanntwerden seiner Vertheidigung, der mildernden Umstände ꝛc. wünschen müsse, daß solche Schuldige, die ihrer Standes- oder Rangverhältnisse halber sich vor der Oeffentlichkeit der Verhandlung ihrer Schande fürchten, keine Berücksichtigung verdienen, daß überhaupt das Bekanntwerden der Verurtheilung eine natürliche, selbstverschuldete Folge des Verbrechens sei.

Wichtiger, als das Hin- und Wiederreden über derlei einzelne Seiten der Sache sind zwei Punkte, denen der Verfasser gleichfalls seine Aufmerksamkeit zuwendet. Der eine betrifft die nothwendige Beschränkung der Form der Oeffentlichkeit auf das Stadium des Beweisverfahrens, wobei übrigens der Verfasser noch die treffende Unterscheidung macht, daß, wenn auch das Geheimniß der Voruntersuchung für das Publikum deren Zweck zufolge unerläßlich sei, gleichwohl die absolute Ausdehnung des Geheimnisses auf den Angeschuldigten nicht gerechtfertigt erscheine. Indessen dürfte sich doch auch nicht die unbedingte Annahme des englischen Rechts in dieser

Digitized by Google

Frage, vor allem nicht die Zulassung des Publikums, sondern ein Mittelweg zwischen der englischen und französischen Einrichtung empfehlen. Auch ist die Frage beim Verfasser nicht erschöpft, da es sich ferner davon handelt, ob die Berathung des Gerichts und ob die Verkündung des Urtheils öffentlich stattzufinden habe, was, wie anderswo gezeigt ist, für ersteren verneint, für letztern dagegen bejaht werden muß.

Der andere Punkt betrifft die Beschränkung, welche manche Gesetzgebungen der Oeffentlichkeit — abgesehen von jenen nothwendigen Schranken in Beziehung auf die Stadien des Prozesses — setzen zu müssen glauben. Der Verfasser sagt, in Ländern, in welchen das öffentliche Verfahren schon seit längerer Zeit bestehe, begreife man gar nicht, wie man in den Ländern des geheimen Prozesses noch mit soviel Aengstlichkeit zur Einführung der Oeffentlichkeit sich entschließe. Vor Allem wird man die ganz unglücklich gewählte Beschränkung des würtembergischen Gesetzes auf ehrbare Männer nicht begreifen, die sofort aus Gründen der Schamhaftigkeit wieder ausgeschlossen werden können, so als wären sie ein Objekt pädagogischer Rücksichten. Das badische Gesetz vermeidet diese Lächerlichkeit, verfällt aber in eine andere, indem es das weibliche Geschlecht nur zuläßt, wenn ein Weib vor Gericht steht, und dem Präsidenten die Bestimmung der Zahl der Zuzulassenden anheimstellt. Lieber hätte man sie doch ganz ausgeschlossen! Der Verfasser nimmt sich mit Recht der Frauen an; doch läßt er, gerecht, wie immer, auch die Männer nicht im Stich, indem er sich nachdrücklich gegen den von einem Staatsmann geäußerten Argwohn ausläßt, als könnten in Folge der Zulassung der Frauen Richter und Advokaten leicht bestochen werden, den Ernst und die Gründlichkeit des Gebahrens koketten Neigungen zum Opfer zu bringen. Das badische Gesetz macht die Zulassung von Frauen betreffendenfalls insbesondere vom Antrag der Angeschuldigten abhängig, wie es denn auch in Bezirksstrafsachen den Angeschuldigten gestattet, die Oeffentlichkeit sich zu verbitten. Mit vollem Rechte erklärt sich aber der Verfasser gegen alle Bestimmungen der Art, weil sie an sich unrecht und überdies unzweckmäßig sind, — ersteres deßhalb, weil die Oeffentlichkeit des Verfahrens ein Interesse des Allgemeinen ist, das nicht von Privatwillkühr abhängig gemacht werden darf, letzteres aus dem Grunde, weil nicht der Unschuldige auf die öffentliche Verhandlung verzichten, wohl aber der Schuldige dieselbe sich ver-

Digitized by Google

bitten und in Folge davon leicht das Vertrauen zu der Unpartheilichkeit der Rechtspflege Noth leiden wird. Mit gleichem Rechte tadelt er die Inkonsequenz und Willkühr des würtembergischen Gesetzes, wenn es die Oeffentlichkeit nur bei schweren Fällen, überdies in der dürftigsten, möglichst unlebendigen Weise zuläßt. (Von der falschen Berechnung, die dabei vorgekommen zu seyn scheint, war schon oben die Rede). Das badische Gesetz hat wenigstens die Liberalität, auch in der geheimen Sitzung jedenfalls den Beschädigten und die bei dem Gerichte angestellten Advokaten, auch neben dem Angeschuldigten und seinem Vertheidiger mehrere Freunde oder Verwandte desselben, deren Zahl der Präsident nicht unter drei herabsetzen kann, zuzulassen. Abgesehen von den gedachten willkührlichen, und deßhalb jedenfalls verwerflichen, Beschränkungen macht man nun gewöhnlich deren noch zwei, indem man die Oeffentlichkeit ausschließt theils dann, wenn Aergerniß oder Verletzung der sittlichen Schicklichkeit entstehen könnte, theils dann, wenn Gefährdung des Staats oder der öffentlichen Sicherheit zu besorgen ist. Was den ersten Grund betrifft, so sagt zwar der Verfasser: „In Rheinbaiern besteht jetzt noch absolute Oeffentlichkeit; man bemerkt dort, daß selbst in den Fällen, in welchen schwere Angriffe gegen die Keuschheit verhandelt werden, es möglich ist, sie so zart und würdig zu verhandeln, daß der Anstand auch nicht durch ein Wort verletzt wird; der Verfasser hat in Rheinbaiern einer Assise über Nothzucht beigewohnt, worin man ebenso die Zartheit und Würde des Präsidenten, als das Schicklichkeitsgefühl der Zeugen achten mußte;“ — indessen stimmt er gleichwohl in diesem Punkte für die Ausschließung der Oeffentlichkeit, worin er bekanntlich das französische Recht auf seiner Seite hat. Der Gesichtspunkt dürfte richtiger gewählt seyn, wenn man, statt von dem vagen Begriffe der öffentlichen Moral, von dem Begriffe des sittlichen Rechts der Familie ausgienge, welches eine Profanirung der darunter fallenden Verhältnisse nicht verträgt und den Schutz hiegegen deßhalb verlangen kann, weil die Familie, obgleich auf den Boden des Rechts und des Staats tretend, doch ihr Princip außerhalb der Sphäre der objektiven Sittlichkeit hat (wobei noch bemerkt seyn mag, daß bei einer richtigen Eintheilung der Verbrechen unter die Rubrik der gegen den sittlichen Geist der Familie gerichteten Delikte viele fallen, welche man freilich gewöhnlich nicht darunter rechnet, jedenfalls alle diejenigen, bei welchen auch das Mo-

Digitized by Google

tiv des französischen Rechts zutrifft). Bedenklicher findet der Verfasser den andern Ausschließungsgrund, weil es eben bei den unter diese Kategorie gehörigen Verbrechen doppelt nothwendig werde, das Vertrauen des Publikums zur Gerechtigkeit der Strafurtheile zu begründen, so daß diese Rücksicht, verbunden mit der, daß bei solchen Verbrechen das öffentliche Interesse am meisten angeregt werde, dringender sei, als die Beseitigung erträumter Gefahren (der in der Anm. angef. Molitor erinnert bei dieser Gelegenheit passend an die Landauer Assise gegen Wirth, von der, trotz der damals vorgetragenen gefährlichen Theorieen, Niemand glaube, daß sie eine nachtheilige Wirkung gehabt habe).

Mit der Oeffentlichkeit des Verfahrens ist nun aber die Liste der Forderungen des Verfassers geschlossen. Er erkennt nicht an, daß alle diese im Geschworenengerichte nicht nur etwa ihre Spitze oder Vollendung, sondern erst ihren wahren Realgrund finden, daß sie daher so, wie sie vom Verfasser gestellt sind, durchaus auf schwankenden Füßen stehen, weil sie der Macht des Princips entbehren, das, sie zum geschlossenen Systeme organisirend, alle Angriffe mit besseren Waffen, als bloßen Reflexionsgründen abzuwehren im Stande wäre. So nahe er auch bei Erörterung der Formen der Oeffentlichkeit und Mündlichkeit an die Erkenntniß des organischen Zusammenhangs des gesammten Strafverfahrens gestreift hat, so läßt er doch den Faden alsbald wieder fallen und tritt auf den Standpunkt der Transaktion und Willkühr zurück, welche die verschiedenen Elemente des Strafverfahrens isolirt betrachtet und ihren Komplex als ein Kartenspiel behandelt, das man so oder so mischen, an dieser oder jener Stelle abheben kann. Je stärker er sich aber gegen solche, welche noch konservativer sind, über die Verderblichkeit der Halbheit ausläßt, um so entschiedener muß ihm selbst entgegengetreten werden, wo auch er in den von ihm getadelten Fehler verfällt; und dies geschieht eben hier, wo das letzte entscheidende Wort gesprochen werden sollte, aber leider nicht gesprochen wird.

Zunächst zwar hat der Verfasser Recht, wenn er viele Vertheidiger des Geschworenengerichts der Oberflächlichkeit, Vagheit, Unbestimmtheit, des Mangels an historischen und positivrechtlichen Kenntnissen anklagt. Es ist fehlerhaft, wenn man nur einzelne Momente am Geschworenengerichte heraushebt, um daraus den ganzen Begriff desselben zu konstrui-

Digitized by Google

ren, z. B. das volksthümliche Element oder das Urtheilen nach dem Totaleindruck, oder daß die Geschworenen die Richter der That seien u. s. f. Es war nicht schwer, solche schwachen Behauptungen, die noch überdies zum Theil an sich unrichtig sind, zurückzuweisen. Auch gegen die Zugrundelegung der Idee des Genossengerichts erklärt sich der Verfasser, wie schon Feuerbach that, gewiß mit Recht, wiewohl er nicht läugnen wird, daß die englische Jury, wenn gleich sie selbst nicht auf dieser Idee beruht, doch vielfache Anwendungen davon (besonders in Beziehung auf die vom Verfasser so sehr hervorgehobene Spezialjury, in Beziehung auf Rekusationen ꝛc.) an sich trägt. Deßgleichen weist der Verfasser mit vollkommenem Recht die Meinung zurück, als ob die Einführung der Jury in Deutschland nur eben eine Wiederbelebung der alten volksthümlichen gerichtlichen Institutionen seyn würde; er weist den Unterschied des Geschworenengerichts vom Volks- oder Schöffengerichte nach und gibt (nach der bekannten Ansicht von Reeves) die Entstehung und Entwicklung des englischen Geschworenengerichts an.

Gleichwohl wäre auch bei diesen einleitenden Bemerkungen zu wünschen, theils daß der Verfasser den Begriff der Jury minder äußerlich aufgefaßt hätte, — die Momente, die er zusammenstellt, sind freilich richtig, und auch ihr Komplex kann nicht als unrichtig angefochten werden; aber es ist gleichwohl nur das caput mortuum beschrieben, nicht das organische Leben und die Seele der Einrichtung aufgefaßt; — theils daß er in geschichtlicher Beziehung nicht mit der Nachweisung jenes Unterschieds sich begnügt, sondern auch hier über das Aeußerliche hinaus in den Zusammenhang der Entwicklungsgeschichte der Idee selbst hineingeblickt hätte. Gewiß haben Die Unrecht, die sich einbilden, die deutsche Jury wäre nur das Wiederaufleben des deutschen Volks- oder Schöffengerichts; das wäre vielmehr nicht einmal wünschenswerth, da, wie früher gezeigt wurde, die Form des Volks- oder Schöffengerichts eine noch unreife, dem Anfang der Entwicklung angehörige, wesentlich unterschiedene Momente noch in unmittelbarer Einheit enthaltende Form ist. Damit aus dieser Form die Jury hervorgienge, bedurfte es eigenthümlicher Entwicklungen und Uebergänge, welche in der englischen Geschichte zur positiven Wirklichkeit geworden sind. Wenn nun aber der Verfasser sagt, die Jury habe eben nur in England aus ganz eigenthümlichen Zuständen sich entwickelt, und wenn

Digitized by Google

er hiemit offenbar den Zusammenhang zwischen diesem Verlaufe und der allgemeinen germanischen Rechtsentwicklung abschneiden will, so muß dies für durchaus irrthümlich erklärt werden.

Einmal läßt sich sehr gut zeigen, wie in England aus der ersten, allen germanischen Stämmen gemeinsamen, gerichtlichen Einrichtungen allmählig jener eigenthümliche Gang sich entwickelte; es geschah vermittelst des dort frühe hervortretenden inquisitorischen (Staats-)Prinzips in Verbindung mit der schneller sich verbreitenden Einsicht über die Mangelhaftigkeit des ursprünglichen Beweissystems. Aus jenem erklärt sich die Bildung der Anklagejury, so wie die Möglichkeit der Umbildung der Urtheilsjury aus einer bloßen Zeugin zur Richterin über die Thatfrage; das andere Moment dagegen war das innerlich Treibende, was ohne Zweifel durch die Reibung zwischen Angelsachsen und Normannen schneller gefördert wurde; denn früher, als anderswo, verliert sich in England Stück für Stück das alte barbarische Beweissystem, erst die Eidhelfer, dann das Gottesurtheil, endlich der Zweikampf, als dessen Surrogat gerade zuerst die kleine Jury auftrat; bei ihr ist aber gerade mittelst des Inquisitionsprinzips jener merkwürdige Uebergang vom Zeugnißgeben zum Richten, vom sinnlichen zum rationalen Zeugniß erleichtert, ja erst möglich gemacht worden.

Andererseits ist nun aber dieser Gang der Sache in England nicht ein schlechthin besonderer und individueller gewesen; vielmehr zeigt die Betrachtung der Rechtsgeschichte in Deutschland sehr bedeutsame Anknüpfungspunkte. Wer freilich in Beziehung auf diese mit der Bemerkung fertig ist, daß Deutschland am Schlusse des Mittelalters mittelst des Instituts der Klage von Amtswegen auf dem Wege gewesen sei, Anklageprozeß mit Staatsanwaltschaft zu erhalten, der wird das Gesagte nicht zugeben wollen. Allein es wäre zu entgegnen, daß mit jenem Punkte die Eigenthümlichkeit der deutschen Rechtsentwicklung auf dem Gebiete des Strafverfahrens ganz und gar nicht aufgefaßt sei. Vielmehr muß, wer diese verstehen will, vor Allem zwei Punkte in's Auge fassen, nämlich einerseits die Anticipation der formellen Entwicklung des Strafprinzips in der karolingischen Monarchie, welcher, eben weil sie den Volksgeist noch nicht bezwungen hatte, die Reaktion der im Faustrechte endigenden Auflösung der Staatselemente folgte und folgen mußte; andererseits die spätere, zweite Erhebung des Strafprinzips in Form der Landeshoheit, der Klein- und Vielstaaterei, wo-

Digitized by Google

mit die nationale Rechtsentwicklung alles formelle Organ so gut als ganz verlor, obgleich man nicht sagen kann, daß es damit aufgehört habe, ein gemeines deutsches Recht zu geben. Es ist wohl zu bemerken, daß jene politische Zersetzung Deutschlands in eine Menge kleiner staatlichen Einheiten in die Zeit fiel, in welcher Deutschland seine welthistorische Aufgabe der Reformation im universellen Gebiete der Humanität, zunächst im religiösen, später in dem der Wissenschaft zu vollziehen. Gerade hiemit aber hängt die Reception des römischen und kanonischen Rechts in Deutschland zusammen, die man endlich aufhören sollte, von so untergeordnetem Standpunkte aus aufzufassen, wie es leider hergebracht ist. Es ist eben nur das kosmopolitische Aufschwellen des deutschen Volksgeistes, aus welchem das Bedürfniß hervorgieng, das Recht des klassischen Alterthums und der universellen Kirche anzunehmen; man weiß ja aber auch, daß die Einseitigkeit, womit dies zuerst geschah, bald wieder gemäßigt wurde, sofern gerade in solchen Gebieten, worin der germanische Geist über den antiken hinaus ist, wie Familie, Gemeinde, Staat ꝛc., das nationale Recht sich wieder Bahn gebrochen hat. Eben dies zeigt sich auch im Strafverfahren in der so höchst merkwürdigen Umbildung des römisch-kanonischen Beweissystems, welche zwar in ihrer vollen Eigenthümlichkeit nur in der Bambergensis erscheint, aber auch in der Karolina trotz der an das fremde Recht hinsichtlich des Zeugenbeweises gemachten Einräumung bedeutend genug in der Stellung der Indicien hervortritt, die um so merkwürdiger ist, je weniger die gleichzeitige Doktrin und Praxis in Italien Anstand nahm, in diesem Punkte ganz dem römischen Rechte zu folgen. Bedenkt man alle diese Umstände sammt ihren Konsequenzen, so kann man sich unmöglich mit jener einfachen Ansicht der deutschen Rechtsgeschichte begnügen. Man wird vielmehr dem Inquisitionsprinzip nachzugehen haben, das bei aller akkusatorischen Form des Verfahrens dem germanischen Strafprozeß von Anfang an zu Grund liegt, und das unter der fränkischen Monarchie in ganz ähnlichen Einrichtungen sich Ausdruck gab, wie wir sie in England der Entwicklung des Geschworenengerichts vorhergehen sehen. Bei stetiger Entwicklung derselben hätten die deutschen Schöffen sich gleichfalls in Geschworene umbilden müssen, wozu sie bereits auf dem Wege waren, da Keime zur Entwicklung einer Anklagejury, wie einer Urtheilsjury vorhanden lagen (insbesondere in den öffentlichen Zeugen, mittelst deren der Richter

Digitized by Google

veritatem inquirere sollte, und in den aufgestellten Rügemännern). Allein eben diese Entwicklung wurde abgebrochen, da die anticipirte Herrschaft des Staatsprinzips wieder ein Ende nahm, und damit auch der starke Hebel des Inquisitionsprinzips im Strafprozesse wieder verloren gieng. Statt daß die karolingischen Einrichtungen sich fortgebildet hätten, blieben sie vereinzelt stehen und schleppten sich ohne Lebenskraft in dem ganz wieder in Barbarei versinkenden Strafprozeß mit fort. Die nothwendige weitere Voraussetzung der Jury, die Einsicht in die Untauglichkeit des alten Beweissystems konnte unter solchen Umständen ohnedies nicht eintreten, und so gieng der rechte Zeitpunkt, für den sich in England eine so glückliche Konstellation bildete, für Deutschland von vorn herein verloren. Zwar bildeten sich hier später andere Institute aus, die gleichfalls Keime der Jury enthielten, aber nur partikularistisch, so daß an eine gleichförmige Ausbildung gar nicht zu denken war. Zu der Zeit aber, als in Deutschland endlich unter dem Schutze der Landeshoheit das Staatsprinzip auch im Strafprozesse sich wieder zu kräftigen und das alte Beweissystem der steigenden allgemeinen Kultur unerträglich zu werden anfieng, trat der ferner bestimmende Umstand ein, daß die centrifugale Tendenz der einzelnen Staaten einer Unterwerfung unter eine zwingende Reichsgesetzgebung immer abholder wurde, und zugleich die längst begonnene Reception des fremden Rechts auch eine Reformation des Strafprozesses darbot, die jedenfalls das nächste Bedürfniß, die Verbesserung des Beweissystems, bestens zu befriedigen im Stande war. So wurde denn freilich die nationale Entwicklung abgebrochen, und an die Stelle des germanischen Prozesses trat der römisch kanonische, mit der einzigen, mehrangeführten, germanischen Modifikation in Beziehung auf das Beweissystem.

Hiernach ist nicht wohl einzusehen, wie man sich die Geschichte des deutschen Prozesses als eine stetigfortlaufende Entwicklung des Akkusationsverfahrens vorstellen mag. Mit der Aufnahme des fremden Rechts trat ja vielmehr ein fast vollständiger Abbruch ein, und die Anklageform in der Karolina kann wahrlich nicht berechtigen, ihr Strafverfahren Anklageprozeß zu nennen, da es doch ebenso vom inquisitorischen Geiste durchdrungen ist, wie die Anklageform am Ende der römischen Kaiserzeit. Diese Anklageform war eine leere, durchaus nicht lebenskräftige Form, aus der dann auch bald genug der inquisitorische Geist mit der schneidendsten Ein-

Digitized by Google

seitigkeit hervorbrach. Das Klagen von Amtswegen aber, wenn es sich auch zur allgemeinen Einrichtung gestaltet hätte, würde eben nur zu einem Institute haben führen können, wie es in der französischen Staatsprokuratur vor der Revolution erscheint. Die Bedeutung der Entwicklung des deutschen Strafverfahrens seit der Karolina muß also wohl in etwas ganz Anderem gesucht werden. Sie liegt eben darin, daß der deutsche Strafprozeß, mit Aufgebung seiner nationalen Grundlage, sich das Recht des klassischen Alterthums und der universellen Kirche aneignete. Man vergesse nur nicht, daß von diesem Entwicklungsprozeß erst die eine Hälfte vorliegt, die zweite aber noch aussteht, welche nur in der Rückkehr zu der nationalen Grundlage bestehen kann. Eine Vermittlung hiezu blieb auch in der Zeit der stärksten Entfremdung immer noch in jener eigenthümlichen Modifikation des Beweissystems bestehen, und, wenn irgend etwas dazu dienen kann, den Strafprozeß wieder deutsch zu machen, so muß es die weitere Entwicklung jenes Gedankens seyn, welche darin besteht, daß das Geständniß durch völlige Befreiung von allem Zwang in seinem Vorrang erst wahrhaft befestigt, ihm aber zugleich das Verdikt der Geschworenen als unentbehrliche Ergänzung an die Seite gestellt wird. Die Lehrjahre aber, welche der deutsche Strafprozeß in seiner Romanisirung und Kanonisirung durchgemacht hat, werden ihm nicht verloren seyn, sofern dadurch nicht nur die unbedingte Nothwendigkeit des Untersuchungsprinzips in sein Fleisch und Blut übergegangen, sondern auch mittelst der doktrinellen Ausbildung der römisch-kanonischen Beweislehre dem deutschen Prozeß ein law of evidence versichert ist, wie es dem französischen zu seinem Schaden fehlt. Die jetzt in die Mode kommenden Transaktionssysteme ebnen den Boden. Sie täuschen sich aber, wenn sie in ihrer Halbheit das: Bis hieher und nicht weiter ausrufen.

So wenig aber, als man dem Verfasser Recht geben kann, wenn er die englische Rechtsentwicklung als etwas schlechthin Apartes hinstellt, ebensowenig kann ihm, wie schon oben gezeigt wurde, darin beigestimmt werden, daß das englische und das französische Recht principiell verschieden seien. Allerdings tritt gerade bei der Zusammensetzung der Jury der bedeutendste Unterschied zwischen beiden ein; aber dieser Unterschied ist nur politisch bedeutend, während er für die Stellung und Thätigkeit der Jury im Prozesse selbst indifferent bleibt (hier stehen nur die englische große

Digitized by Google

Jury und die französische Anklagekammer sich entgegen, die aber gleichfalls ganz denselben Zweck haben, mithin als processualische Momente identisch sind). Es rechtfertigt sich deßhalb der dem Verfasser ganz geläufige Ausspruch gegen die Vertheidiger der Jury nicht, daß sie sich erst darüber zu entscheiden haben, ob sie eine Jury nach englischem oder eine nach französischem Schnitt wollen. Wer einen richtigen Begriff vom Wesen der Jury hat, der braucht sich nicht ängstlich an diese positiven Erscheinungsformen zu halten, die ihm nur Beispiele, nicht absolute Autoritäten sind. Er wird also dem Verfasser erwiedern: ich will weder das eine, noch andere, ich will eine Jury, wie sie als Glied im Organismus der Idee des Strafprozesses nöthig ist; soll sie einen Schnitt haben, so mag es ein deutscher seyn, der denn freilich im Einzelnen bald mehr an die englische, bald mehr an die französische Institution erinnern wird.

Der Verfasser prüft sofort das Geschworenengericht nach drei Beziehungen, nämlich: als politisches Institut, als Mittel, die Wahrheit zu ergründen, und als Mittel, die gerechteste Anwendung der Strafgesetze zu begründen, — mit andern Worten: als politisches Institut, und als Rechtsanstalt (sonderbarer Weise stellt der Verfasser die politische Beziehung mitten zwischen die beiden juristischen hinein).

In der ersten Beziehung erinnert er wieder, daß man in England und in Amerika die Jury hauptsächlich von dieser Seite preise, wobei er denn wiederholt vorbringt, daß in England ganz aparte politische und gerichtliche Einrichtungen vorhanden seien, deren Dasein die Wirksamkeit der Jury bedinge. Materiell erörtert er dann aber als behaupteten Vorzug der Jury nur den ihrer politischen Unabhängigkeit, was er gewiß nicht von englischen Juristen hergenommen hat, sofern diese die Jury in diesem Sinne nicht ihren, der größten Unabhängigkeit genießenden, Richtern entgegensetzen können. Der Verfasser bringt übrigens gegen das verbrauchte Lob nur den ebenso verbrauchten Tadel vor, daß die Jury, wenn auch von der Regierung unabhängig, um so gewisser von verschiedenen anderweitigen Einflüssen abhängig sei. — Ueber all dies kann man füglich hinweggehen. Nur zweierlei mag entgegnet seyn, einmal nämlich, daß der Verfasser den englischen Juristen großes Unrecht thut, wenn er ihnen nachsagt, sie erkennen der Jury bloß politische Vorzüge zu, sodann daß der wahre politische Werth der Jury keineswegs in aparten englischen Ein-

Digitized by Google

richtungen, sondern in ihrem wesentlichen Zusammenhange mit dem Organismus der Repräsentativverfassung beruht. Die Jury ist mithin, was der Verfasser läugnet, allerdings ein demokratisches Institut, aber andererseits hat der Staatsrath Nebenius vollkommen Recht, wenn er darin so wenig, als in der Institution von Handelsgerichten, eine Verletzung des Prinzips der Monarchie findet. Nur mit einer absoluten Monarchie (oder mit konstitutionellen, die es nur auf dem Papiere sind), verträgt sich die Jury nimmermehr, wie dies Feuerbach in seinem Glaubensbekenntniß so stark, als wahr, ausgesprochen hat. Der Verfasser fügt hier schließlich noch einen kleinen Exkurs über die Ansicht bei, die Rintel kürzlich von der Jury aufgestellt hat, und die er als scharfsinnig und würdig preist. Indessen wird Rintel die Auffassung des Verfassers schwerlich anzuerkennen vermögen, der darin nur eine Analogie des altenglischen Nachbarschaftszeugnisses sieht und aus diesem Grunde dagegen polemisirt, während doch der, allerdings etwas stark verschrobenen, Ansicht ein viel tieferer, der modernen Philosophie entnommener, wenn auch nicht eben glücklich angewendeter, Gedanke zu Grunde liegt.

Hat nun hier der Verfasser den schlagenden Punkt umgangen, so geht er um so näher auf die juristische Seite der Jury ein, und zwar zunächst auf die Frage, ob sie das zweckmäßigste Mittel sei, die Wahrheit der Thatsachen, von deren Dasein die Anwendung der Strafgesetze abhängt, zu entdecken, und darüber zu entscheiden? Er erwähnt, daß man die Jury aus dem doppelten Grunde vertheidige, weil die Entscheidung der Thatfrage mehr und weniger Bedingungen, als bei gelehrten Richtern vorauszusetzen seien, daß sie insbesondere die unmittelbare Anschauung, das konkrete Verständniß der mannigfaltigen äußeren Lebens- und Verkehrsverhältnisse voraussetze, und weil ferner jeder Versuch einer gesetzlichen Beweistheorie schlechthin unzureichend, vielmehr bei jeder Entscheidung der Thatfrage es nur der durch eine Schlußkette nie adäquat darstellbare Totaleindruck sei, wodurch die Ueberzeugung begründet werde, wie denn schon jetzt, beim Indicienbeweise, unsere rechtsgelehrten Richter der Sache nach als Geschworene urtheilen. — Es ist zu bedauern, daß der Verfasser mit der Erwähnung dieser beiden Gründe sich begnügt, während wenigstens der von ihm citirte Aufsatz in den Jahrbüchern der Gegenwart April 1844 nicht daran denkt, bloße Bruchstücke aus dem organischen Zusammenhang

Digitized by Google

herauszureißen Nur hiedurch aber wird dem Verfasser die Polemik gegen die Jury möglich. Doch ist diese keine sehr gefährliche. Denn sie beginnt mit bedeutsamen Einräumungen. Der Verfasser gesteht, und zwar aus eigener Erfahrung, daß in vielen Straffällen über die Thatsachen der Anschuldigung Nichtjuristen ebensogut, als rechtsgelehrte Richter, urtheilen können. Er räumt ein, daß die Entscheidungsgründe im Fall eines Anzeigenbeweises sehr häufig geeignet seien, den Eindruck der Unangemessenheit und die Ansicht hervorzubringen, daß die Richter denn doch nur nach dem Totaleindruck geurtheilt haben. Er gibt mit Biener zu, daß gewisse Fragen von Geschworenen sogar besser, als von rechtsgelehrten Richtern, entschieden werden können (namentlich über Imputabilität). Er gesteht, daß rechtsgelehrte Richter leicht geneigt seien, statt in die Individualität des Falls sich zu versenken, nach hergebrachten abstrakten Kategorieen, Kollegialeinsichten ꝛc. zu urtheilen. Nach so inhaltsschweren Konceſſionen muß man wohl sehr verwundert seyn über die Dürftigkeit der darauf folgenden Gegengründe, die sich auf Folgendes reduciren: 1) in der Mehrzahl der Fälle sei die Würdigung der Schuld sehr schwierig, und die gründliche Abwägung der Beweise erfordern neben der Kenntniß der Lebensverhältnisse und der menschlichen Handlungsweise noch eine Fülle von Erfahrungen über die Gefahren gewisser Beweise, einen logischen Geist, Uebung in der Kritik ꝛc., 2) Jedenfalls zeugen die englischen und französischen Ansichten über Specialjurys für das Bewußtseyn, daß wenigstens bei gewissen Verbrechen (wie Falschmünzen, betrüglichem Bankerott u. dgl.) die gewöhnliche Jury die zur Entscheidung nothwendigen Eigenschaften nicht besitze, 3) besonders bedenklich werde die Stellung der Jury, wo es vorzüglich auf technische Fragen ankomme, worüber Sachverständige ihr Gutachten abgeben. Andere Einwendungen, die von der Berathungsweise der französischen Geschworenen und ihrer Stellung zum Assisepräsidenten hergenommen sind, können füglich übergangen werden, da sie eben nur zufällige Modalitäten der Institution betreffen.

Allein ad 1) geht der Verfasser sogleich von der falschen Voraussetzung aus, daß bei den Geschworenen Alles auf der intime conviction beruhe, während er doch von der englischen Jury ihr Festhalten am law of evidence wiederholt so sehr rühmt. Verbindet man nun beides, wie es zum organischen Begriff der Entscheidung durch Geschworene gehört,

Digitized by Google

so fällt die ganze Einwendung in Nichts zusammen. In meinem Artikel in den konstitutionellen Jahrbüchern 1845. Bd. III. ist näher gezeigt, wie die Entscheidung nach dem Totaleindruck (was der Code mit seiner conviction intime sagen will) die Prüfung der vorgelegten Beweise nach den Regeln der angewandten Logik, — anderes erstreben auch die negativen Beweistheorieen der neuen deutschen Gesetzgebungen nicht, — keineswegs ausschließt, sondern vielmehr gerade voraussetzt. Es wäre daher nur die Frage, ob die Anwendung jener Regeln aller Erfahrungserkenntniß vom Juristen in vollkommenerem Grade zu erwarten sei, als von Nichtjuristen? Diese Frage wird aber von einem Juristen nicht ohne offenbare Willkühr und Anmaßung bejaht werden können, welche Bejahung als Zeugniß in eigener Sache gerade eine der bekanntesten und solidesten jener Beweisregeln entschieden gegen sich hätte. Ueberdies spricht dagegen die vom Verfasser wiederholt auf's Ausdrücklichste anerkannte Erfahrung von der Sicherheit der englischen Geschworenen in der Ausübung der fraglichen logischen Operation, sowie sein Eingeständniß über die Neigung der rechtsgelehrten Richter zur Ertödtung des Individuellen unter abstrakten Kategorieen. Ist aber die Anwendung der negativen Beweisregeln nichts, wofür dem Juristen als solchem ein besonderer Vorzug zuerkannt werden müßte (sollte dies je der Fall seyn, so dient ja die in England vorkommende Belehrung der Geschworenen durch den Assisepräsidenten zur Aushilfe), so kann auch ad 2) dies nicht von der materiellen Entscheidung über die Schuldfrage gesagt werden. Der Verfasser beruft sich auf Lacuisine u. A., welche die Einführung der Specialjury empfehlen. Allein fragt man nach dem Grunde, so ist es nicht der, daß bei gewissen Verbrechen Geschworene überhaupt für unfähig zur Entscheidung gehalten würden, sondern es handelt sich von Verbrechen, deren Beurtheilung specielle technische Kenntnisse und Erfahrungen voraussetzt. Der betreffende Grund geht aber ebensowohl gegen rechtsgelehrte Richter, als gegen die gewöhnliche Jury, sofern bei jenen ebensowenig, als bei dieser, die erforderlichen Kenntnisse und Erfahrungen vorauszusetzen sind; es ist derselbe, welcher die Besetzung der Handelsgerichte mit Sachverständigen verlangt. Sollte man etwa meinen, Geschworene wären zur Auffassung einzelner Thatbestände minder geschickt, als Juristen, so würde man damit nur die Strafgesetzbücher als schlecht anklagen, während es keineswegs schwer ist, den

Digitized by Google

Thatbestand jedes wirklichen Verbrechens so zu bestimmen, daß jeder Gebildete daraus klug werden kann, wenn nur eben die Gesetzgeber nicht die Neigung hätten, die Frage nach der Natur der Sache hinter den hergebrachten Apparat der Zunftvorstellungen zurückzustellen. Abgesehen aber von solchen Verbrechen, wobei es sich von der Bestellung einer Specialjury handeln könnte, ist wieder lediglich nicht einzusehen, warum zur Entscheidung der Schuldfrage an und für sich Juristen soviel mehr geschickt seyn sollten, als andere gebildete Menschen. Ich denke, in meiner „Neuen Revision der Grundbegriffe des Kriminalrechts" gezeigt zu haben, daß die ganze Schuldlehre in ihrer Gliederung bis in's Einzelnste hinaus auf allgemeinverständlichen Begriffen beruht, die nur nicht in allen neueren Gesetzgebungen konsequent durchgeführt sind (das Beispiel des dolus generalis ist vom Verfasser ganz unglücklich gewählt, da dieser Begriff gerade den Geschworenen viel verständlicher seyn wird, als die Haarspaltereien, welche viele Juristen an seine Stelle zu setzen belieben). Zudem räumt ja der Verfasser selbst ein, daß Geschworene sehr häufig, nach seiner eigenen Erfahrung, die Schuldfrage ebensogut als Juristen, ja daß sie gewisse Fragen, wie die Imputabilität, noch besser entscheiden. Wer nun den strengen inneren Zusammenhang der Schuldlehre kennt (die freilich in den Lehrbüchern häufig als ein Aggregat willkührlich zusammengewürfelter Bestimmungen erscheint), der wird vollends nicht begreifen, warum die Geschworenen zur Entscheidung über die subjektive Zurechnungsfähigkeit so besonders geschickt, dagegen zur Entscheidung über die objektive Zurechenbarkeit der Handlungen und die Grade der Schuld, was doch eben nur die einfache Frage über die Kausalverbindung zwischen Willen und That ist, ungeschickt seyn sollen! ad 3) übersieht endlich der Verfasser ganz, daß alle seine Gründe ganz ebensogut gegen rechtsgelehrte Richter sprechen, welche den Aerzten, Chemikern gegenüber durchaus ebensowohl Laien sind, als Geschworene. — Wenn er schließlich daran erinnert, daß die abstrakte Sonderung zwischen That- und Rechtsfrage überhaupt verkehrt sei, so hat er damit vollkommen Recht. Den Einwand, den er daraus ableitet, zerstört er ja aber selbst, indem er sagt, bei genauerer Prüfung ergebe sich, daß die behauptete Gefahr keine wirkliche, daß vielmehr theils die Klagen über die große Zahl der Lossprechungen durch Geschworene nicht begründet, theils die Fälle irrthümlicher Verurtheilungen durch dieselben sehr selten seien.

Digitized by Google

Für die wichtigste Beziehung des Geschworenengerichts erklärt der Verf. die zur Anwendung der Strafgesetze. Abgesehen jedoch davon, daß diese Behauptung an sich keinen Grund zu haben scheint, so sagt ja der Verf. selbst, daß in dem der Jury nachgerühmten Vortheil, die aequitas mit dem strictum jus zu versöhnen, keine specifische Eigenthümlichkeit des Geschworeneninstituts liege. Möchte er dann nur auch hier so gerecht gewesen seyn, den Geschworenen nicht einen besonderen Vorwurf aus der Art und Weise zu machen, wie sie sich bei einem unlösbaren Widerspruche zwischen den bestehenden Strafgesetzen und der Rechtsüberzeugung der Zeit aus der Verlegenheit zu ziehen pflegen! Beiderlei Thätigkeiten sind anomale und gefährliche, wenn auch durch die Noth gerechtfertigte. Haben sie aber nachtheilige Folgen, so sind diese nicht der ausübenden Rechtspflege, sondern der gesetzgebenden Gewalt zur Last zu legen. Was jedoch die Hauptsache ist, das ist der Umstand, daß in solcher Lage der Unterschied der Gerichte wesentlich indifferent wird, wie dies ja der Verf. für den ersten Fall selbst zugibt. Es kann aber sogar mit Fug, wie schon oben geschah, behauptet werden, daß die Vermittlung solcher beklagenswerthen Widersprüche durch das beweglichere Moment der unmittelbar die herrschende Rechtsüberzeugung aussprechenden Jury vortheilhafter ist, als durch das zähe Element rechtsgelehrter Gerichte, deren Tendenz in solchen Fällen vor Allem dahin geht, solang als möglich den Schein zu retten. Daß unsere Gesetzbücher mit ihren theilweise zu weiten Strafrahmen minder günstig für eine Rechtspflege mit Geschworenen seien, ist wohl nicht zu läugnen; ebensowenig wohl aber auch, daß es zwischen dieser laxen Weise und der Schroffheit des Code einen Mittelweg gibt. Uebrigens ist nicht einmal einzusehen, wie der Verf. auf diesen Punkt ein so unverhältnißmäßiges Gewicht legen mag, da ja nach seiner eigenen Anerkennung die abstrakte Trennung von That- und Rechtsfrage, welche bei dieser Bedenklichkeit als Axiom zu Grunde liegt, in der Natur der Sache nicht gegründet und eine bloße Illusion einseitiger Reflexion ist.

Ohne Zweifel hat der Verf. vollkommen Recht, wenn er „mit den Tüchtigsten“ zur Wirksamkeit der Geschworenengerichte gewisse Voraussetzungen, insbesondere politische Reife des Volks, eine durch alle Klassen des Volks verbreitete Bildung u. s. f. verlangt. Da er übrigens selbst nicht daran denkt, das Dasein dieser Voraussetzungen in Deutschland zu

Digitized by Google

läugnen, so scheint es überflüssig, ihm gegenüber die Ehre des deutschen Volkes zu wahren.

Nimmt man das Bisherige zusammen, so wird man wohl die Einräumungen des Verf. für gewichtiger achten müssen, als seine Einwendungen. Letztere leiden aber noch insbesondere an dem Mangel, daß der Verf. in diesem ganzen Kapitel nicht den vollen organischen Begriff des Geschworenengerichts vor Augen hat, sondern nur einzelne Seiten des Bildes hervorhebt, die denn in dieser einseitigen Beleuchtung freilich wahren und falschen Schatten zeigen, welcher alsbald hinwegfällt, wenn man sich das Ganze im Zusammenwirken seiner Momente vergegenwärtigt.

Der Verf. lenkt schließlich die Aufmerksamkeit noch auf mehrere Detailfragen, die bei der Einführung von Geschworenengerichten allerdings eine reifliche Erwägung fordern, hier aber um so weniger erörtert werden können, je genauer eine Erörterung derselben, die nicht oberflächlich bleiben will, theilweise ein Eingehen in einen Reichthum von andern Zuständen und Verhältnissen des öffentlichen Lebens verlangt, die über die Grenzen der Wissenschaft des Strafprozesses als solcher hinausliegen. Besonders ist dies der Fall mit der Frage nach der Zusammensetzung des Geschworenengerichts und nach der Art und Weise, wie, falls man sie überhaupt für nöthig halten sollte, die Bildung von Specialjurys anzuordnen wäre. Andere der aufgeführten Punkte dagegen sind bereits oben zur Erörterung gekommen, so die Frage, ob die Geschworenen nach Beweisregeln, oder nach conviction intime entscheiden sollen? Es wurde gezeigt, daß die Frage so ganz falsch gestellt ist, da vielmehr beides wesentlich zusammengehört. Deßgleichen die Frage über den Einfluß der Geschworenen auf die Strafbestimmung. Bei dieser Gelegenheit gibt der Verf. selbst zu, daß die Vorwürfe gegen das System der Milderungsgründe in Frankreich vielfach übertrieben seien, und daß überdies dieses System lediglich mit der Härte des französischen Strafgesetzbuchs zusammenhänge. Eben deßhalb würde es aber ohne Zweifel verkehrt seyn, das französische Gesetz von 1832, oder das auf gleichem Motive beruhende Gesetz von Genf zur Nachahmung zu empfehlen. Gegen die Bestimmung des Code v. J. 1808, wornach die Geschworenen gar nicht auf Milderungsgründe Rücksicht nehmen sollen, spricht der Begriff der Jury. Indessen scheint es das Einfachste, über Schärfungs- und Milderungsgründe, welche gesetz-

Digitized by Google

lich bestimmt seyn müssen, die Geschworenen, dagegen über die Strafzumessungsgründe innerhalb der (nicht zu weiten) Strafrahmen die Assisenrichter entscheiden zu lassen. In Nothfällen, wenn je ein Fall so auf der Grenze verschiedener Verbrechensbegriffe stehen sollte, daß die Geschworenen an den gesetzlichen Bestimmungen über den Thatbestand keine sichern Führer hätten, böte die englische Einrichtung des Specialverdikts immer ein Auskunftsmittel dar. In Beziehung auf die Frage, ob geheime Abstimmung der Geschworenen stattfinden soll oder nicht, dürfte nicht das mindeste Bedenken obwalten, die Bejahung auszusprechen, da sie aus der Natur der Sache folgt, nicht weil die Unabhängigkeit der Geschworenen dadurch bedingt würde, sondern weil nur das Urtheil, nicht aber seine Entstehung aus der Subjektivität der Oeffentlichkeit angehört. Dagegen mag die Frage, ob Stimmenmehrheit oder Stimmeneinhelligkeit vorgeschrieben werden soll, als eine offene bezeichnet werden, während in Beziehung auf die Frage über das Verhältniß des Ausspruchs der Geschworenen zu den rechtsgelehrten Richtern der Verf. wieder unnöthige Schwierigkeiten zu erheben scheint. Man kann, wenn man nicht eben eine einseitige und darum verkehrte Vorstellung vom Wesen der Jury mitbringt, nicht in der abstrakten Unumstößlichkeit jenes Ausspruchs das konsequenteste System sehen. Denn der Eid der Geschworenen garantirt nur ihre Gewissenhaftigkeit, nicht auch ihre Unfehlbarkeit. Es muß daher allerdings möglich seyn, in Fällen, wo die Geschworenen irrthümlich entschieden haben, eine wiederholte Entscheidung zu veranlassen, und zwar unbedingt, wo sie auf erweislich falsche Beweismittel hin geurtheilt, oder gar selbst ihre Pflicht verletzt haben, bedingt dagegen (d. h. zum Schutze der Unschuld), wo sie nur die untadelhaften Beweismittel nach den logischen Beweisregeln erweislich irrig beurtheilt haben. Hierüber steht, ohne alle Beeinträchtigung des Wesens der Jury, den rechtsgelehrten Richtern die Kritik zu, und es fragt sich weiter nur, auf welchem Wege man diese Kritik herbeiführen will? Die Vereinigung der rechtsgelehrten Richter mit den Geschworenen behufs der Erreichung eines Mehrheitsbeschlusses (Code v. J. 1808 u. Gesetz v. J. 1821) erscheint am wenigsten passend, da hiedurch beide Elemente des Gerichts ihrer wesentlichen Sphäre entzogen, mithin die Gesetze des Organismus verletzt werden. Dagegen kann es wieder eine offene Frage bleiben, ob man die kritische Entscheidung nur

Digitized by Google

den einstimmigen Assisenrichtern, oder ihrer Mehrheit überlassen, oder eine Anfrage beim Gerichtshofe selbst für nöthig erklären will. Mit vollem Recht verweist übrigens der Verf. hinsichtlich der Fälle, in welchen ein new trial anzuordnen ist, auf Livingstone.

Nach der hier vertheidigten Ansicht ist das letzte Kapitel des Verf. über das Verhältniß der Urtheilsfällung durch rechtsgelehrte Richter zum mündlichen Verfahren freilich ein völlig überflüssiges, außer sofern es zum Beweise der inneren Widersprüche und der prinzipiellen Unhaltbarkeit eines solchen Transaktionssystems dient. Der Verf. behandelt die Frage: ob eine gesetzliche Beweistheorie stattfinden, ob Entscheidungsgründe gefordert, und ob Rechtsmittel zugelassen werden sollen?

Bei vielem Richtigen, was er über die Fragen vorbringt, zeigt doch schon ihre Aufwerfung die prinzipielle Unsicherheit der ganzen Erörterung. Denn, solang man überall noch an Kollegien rechtsgelehrter Richter festhält, ist gar nicht einzusehen, wie man sich jener drei Dinge entledigen zu können glauben mag. Uebrigens ist zunächst die Ausführung des Verf. über die Verträglichkeit der Rechtsmittel mit dem mündlichen Verfahren dankbarst anzunehmen, weil der von ihm dafür angeführte schlagende (aus dem Begriff des Instanzenzugs, der nicht nur eine Prüfung des erstinstanzlichen Verfahrens und Urtheils, sondern wesentlich eine wiederholte Prüfung und Entscheidung der Sache selbst involvirt, entnommene) Grund durchaus auch auf die Rechtspflege mit Geschworenen paßt und in den Fällen eines new trial seine Bethätigung findet. Wenn aber hier der Verf. einen richtigen Takt beweist, und ebenso mit Recht auf seinem Standpunkte die Beibehaltung der Entscheidungsgründe verlangt, so bricht um so gewisser bei der Frage nach der Beweistheorie und ihrem Verhältnisse zu den Entscheidungsgründen der innere Widerspruch seines Systems hervor. Zunächst tadelt der Verf. diejenigen, welche läugnen, daß irgend eine gesetzliche Beweistheorie nach heutiger Rechtsanschauung (denn von dem Standpunkte des antiken Rechts oder des Rechts der christlichen Kirche im Mittelalter kann natürlich nicht die Rede seyn) erschöpfend seyn könne, daß daher immer, und besonders beim Indicienbeweise, letztlich nur der Totaleindruck auch für rechtsgelehrte Richter das Bestimmende sei. Sonderbarerweise gibt aber der Verf., indem er diese Behauptung zu entkräften unternimmt, ihr vielmehr geradezu Recht! Denn wie sollte man es sonst

Digitized by Google

nennen, wenn er zugibt, daß jetzt von einer positiven Beweistheorie im Sinne von Farinacius ꝛc., ja selbst von einer solchen, wie sie das bairische Gesetzbuch aufstellte, sogar von einer solchen (d. h. fast ganz negativen), wie sie die neue würtembergische Strafprozeßordnung enthält, keine Rede mehr seyn könne, daß vielmehr nur an schlechthin negative Regeln, an sogenannte Beweisminima gedacht werden dürfe, wie sie auch den Inhalt des englischen law of evidence ausmachen? Wenn er sagt, daß diese Regeln nur negative Schranken bilden dürfen, innerhalb deren alles Weitere von der vollkommenen Ueberzeugung, dem freien Ermessen (d. h. doch wohl, dem durch den Totaleindruck bestimmten Gewissen) der Richter abhänge? Kann man bündiger die Natur des Verfahrens der Geschworenen schildern? Kann man entschiedener die rechtsgelehrten Richter in Geschworene verwandeln? Konnte der Verf. besser sich selbst widerlegen? — Daß das law of evidence gesetzlich fixirt werden könne, ja daß dies wünschenswerth sei (namentlich wegen mancher Fälle des new trial), ist schon oben angegeben worden. Ebenso aber auch, daß die einfache Konsequenz dessen, was hier der Verf. ausführt, die Einführung der Jury ist, da uns bei ihr die Garantieen gegeben sind, welche durch die Reduktion der gesetzlichen Beweistheorie auf den vom Verf. ganz richtig verlangten Stand, zur doppelt unabweislichen Forderung werden, — zu einer Forderung, für deren Erfüllung Ausdehnung des Rekusationsrechts, größere Stimmenzahl, gute Besetzung der Richterstellen ꝛc. nicht ausreichen, weil sie auf der innersten Natur des Kriminalbeweises selbst beruht, noch weniger aber die Forderung der Entscheidungsgründe, weil es der Natur der Sache nach unmöglich ist, eine Intuition in eine adäquate Schlußreihe für die Reflexion aufzulösen, — weßhalb die Entscheidungsgründe, wenn man sie auch zur Beruhigung in dem Sinne, daß doch jedenfalls den negativen Beweisregeln genügt sei, beibehalten wollte, doch nie als eine ausreichende, d. h. die Institution der Geschworenen überflüssig machende Garantie angesehen werden könnten.

R. Köstlin.

Digitized by Google

III.

Urtheil eines Orthodoxen

über die gegenwärtige Praxis der theologischen Polemik in Würtemberg.

Ein entschiedener Anhänger der kirchlichen Orthodoxie spricht sich über diesen Gegenstand so aus:

„Indem ich eine feindliche Stellung gegen die Herrn in Tübingen [Baur, Schwegler, Zeller] einnehme, und gerade weil ich sie einnehmen muß, kann ich diese Gelegenheit nicht vorbeigehen lassen, ohne über den Gang, welchen die Dinge in Tübingen seit dem 23. Novbr. 1844 [soll wohl heißen: dem 21. Novbr. denn dieser ist der Tag der Vischer'schen Inauguralrede] genommen haben, mein Bedauern auszusprechen.

„Seit dem Tode des seligen Steudel, das ist volle sieben Jahre, haben die Anhänger der Rechtgläubigkeit in Würtemberg mit unbegreiflicher Ruhe den Gegnern die ungestörteste Entwicklung und Erweiterung ihrer Streitkräfte überlassen, anstatt Wort gegen Wort, That gegen That zu setzen, mit allen Mitteln der Wissenschaft ihnen entgegenzutreten, und in öffentlichem Kampfe auf dem Wege literarischer Concurrenz ihrem Feinde jeden Fuß breit Landes streitig zu machen. Als es nun endlich mit den triumphirenden Herausforderungen von jener Seite zum Aeußersten gekommen, und längere Apathie eine Unmöglichkeit geworden war, — da sollte, statt daß man endlich die in so reichem Maaße vorhandenen wissenschaftlichen Kräfte zusammengerafft hätte, die Staatsregierung gutmachen, was die gläubigen Theologen, die berufenen Hüter christlicher Wissenschaft, versäumt hatten; um aber die an sich schon gehässige Intervention der Staatsgewalt zu sollicitiren, ward, damit nichts fehle, was den Gegnern willkommenen Grund zur Beschwerde gebe, das in einer so heiligen An-

Digitized by Google

gelegenheit völlig unwürdige Mittel anonymer Zeitungsartikel erwählt. Wahrlich, erwägt man, was geschehen und was nicht geschehen ist, so möchte der ganze Hergang der Dinge, wenigstens dem Beobachter aus der Ferne, als eine Reihe von Fehlgriffen von Seiten der Gläubigen erscheinen, welche kaum der Scharfsinn der Gegner besser hätte ausdenken können, um eine an sich gute Sache zu verderben."

Dieses Urtheil steht in keiner Apologie des Prof. Vischer, in keinem Artikel des Stuttgarter Beobachters, in keiner Abhandlung eines Tübinger Hegelianers, es steht in einer entschiedenen und geharnischten Streitschrift gegen die letzteren, in Heinrich Thiersch's „Versuch zur Herstellung des historischen Standpunkts für die Kritik der neutestamentlichen Schriften" (am Schluß der Vorrede); die wissenschaftliche Würdigung dieser Schrift müssen wir einem andern Orte vorbehalten, aber das Vorstehende schien uns bemerkenswerth genug, um auch in die Jahrbücher der Gegenwart eingetragen zu werden. Mögen sich unsere Gegner von einem der Ihrigen den Spiegel vorhalten lassen, wenn sie diesen Dienst von uns verschmähen, und mögen sie es unterlassen, sich über Verfälschung von unserer Seite zu beschweren, wenn selbst ihre Freunde im Wesentlichen das Gleiche bekennen müssen, was wir ihnen vorwerfen. Das Beste wäre aber ohne Zweifel, dem Rathe des Herrn Thiersch zu folgen, und sich von den anonymen Zeitungsartikeln, mit denen bereits auch die Jüngeren zu debüttiren anfangen, endlich einmal zur offenen literarischen Debatte zu wenden; an einer Antwort soll es wissenschaftlichen Angriffen nicht fehlen; auf alles Gerede des Markts aber oder auch des Salons Rücksicht zu nehmen, wird uns kein Vernünftiger zumuthen.

Z.

Digitized by Google

Intelligenz-Blatt

zu den

Jahrbüchern der Gegenwart.

Sämmtliche, in diesem Blatte angezeigten oder in den „Jahrbüchern der Gegenwart" besprochenen Werke können durch die L. Fr. Fues'sche Buchhandlung in Tübingen bezogen werden.

Bei L. Fr. Fues in Tübingen sind so eben erschienen:

AUTENRIETH, J. H. F. v., und H. Fr. Autenrieth, Dr. Prof., Gerichtlich-medicinische Aufsätze und Gutachten. gr. 8. 3 fl. 48 kr., 2 Thlr. 6 ggr.

Friedrich, G., Dr., Sammlung von Volksarzneimitteln gegen Krankheiten des Menschen. 8. 845. n. 1 fl., 15 ggr.

MOHL, H. v., Dr. Prof., Vermischte Schriften botanischen Inhalts. Mit 15 lithographirten Tafeln. gr. 4.

QUENSTEDT, Fr. Aug., Prof., Petrefaktenkunde Deutschlands. Mit besonderer Rücksicht auf Würtemberg. 1. Heft, 8. broch. 2 fl. 42 kr., 1 Thlr. 16 ggr.

Uxküll-Gyllenband, K. O., Graf v., Einige Worte über die Anlegung von Saat- und Pflanzenschulen so wie das Neueste über das Versetzen von 1—16jährigen Holzpflanzen im Frühling, Sommer und Herbst für Forst- und Landwirthe und Obstbaumzüchter ꝛc. Mit 3 Zeichn. gr. 8. broch. 24 kr., 6 ggr.

Digitized by Google

I.

Politische Briefe aus der Schweiz.

II.

Bewegungen in den reformirten Cantonen. Jesuitencantone. Verbindungen der schweizerischen Ultramontanen und ihrer reformirten Alliirten mit dem Auslande. Angebliche Atheisten- und Communistenvereine. Communismus der Jesuiten. Jetzige vorörtliche Regierung. Aussichten auf Bundesreform.

In den letzten Monaten hat sich in der Schweiz wohl vielerlei, doch nicht gerade viel ereignet. Durch Alles, was gethan oder versucht wurde, sind jene großen europäischen Fragen, die jetzt in Staat, Kirche und Gesellschaft mit wachsendem Interesse verhandelt werden, die früher oder später *auch* im Lande der Eidgenossenschaft zur Entscheidung kommen *müssen*, ihrer thatsächlichen Lösung wenigstens scheinbar nicht viel näher gerückt. Doch auch in den anderen Ländern unsers Welttheils ist es ja nicht anders: überall Gährung und kleine Reibungen mannigfacher Art, die noch nicht der entscheidende Kampf selbst, aber doch eine Vorbereitung dazu sind. Denn nach allen Zeichen der Gegenwart läßt sich schwerlich noch läugnen, daß das europäische Völkerleben einer neuen Krisis entgegengeht; daß der langgehemmte Strom der Entwicklung die nur schwach noch widerstehenden Dämme immer tiefer unterwühlt hat; daß er wahrscheinlich schon dann zum Durchbruche kommen wird, wenn im Westen und Osten der Tod einem greisen Könige und einem greisen Minister die Augen schließt, welche Jahrzehende lang die Erhaltung des Friedens und eines stets schwerer erträglichen Statusquo überwacht haben. Dann, *aber schwerlich früher*, dürften auch für die Schweiz Umstände eintreten, von deren rascher, kluger und thatkräftiger Benutzung das Schicksal der Eidgenossenschaft und die Beantwortung der Frage abhängen wird, ob ihr noch eine dauernde Erhebung aus langer politischer Erniedrigung

Digitized by Google

beschieden sei. Bis dahin ist noch Muse vergönnt, die Stellung und Macht der Parteien ruhig prüfend in's Auge zu fassen und danach zu ermessen, auf welcher Seite der Sieg wahrscheinlich und an welche Voraussetzungen er geknüpft ist.

Der Einfluß der Fremden, im Beginne der trübseligen Restaurationsperiode, hatte der Schweiz eine Bundesverfassung aufgenöthigt, welche die große Mehrheit der Bevölkerung nur noch mit steigendem Unwillen und mit wachsender Schaam erträgt. Diese Bundesverfassung ist die unnatürlichste Oligarchie, die es überhaupt geben kann: sie ist eine Herrschaft der Schwachen über die Starken; der Minderheit über die Mehrheit; der noch wenig gebildeten Bevölkerung der kleinen Cantone über die mächtige, wohlhabende und gebildete Bevölkerung der großen Cantone. Derselbe fremde Einfluß hatte nach den sogenannten europäischen Befreiungskriegen zugleich die einzelnen Cantone in die Fesseln einer restaurirten Aristokratie geschlagen. Dieser Fessel hat sich von 1830 an das schweizerische Volk mehr und mehr zu entledigen gewußt; und da es seitdem wieder seinen natürlichen Gang eigenthümlicher Entwicklung fortsetzen konnte, so hat das demokratische Element in den Constitutionen der einzelnen Gliederstaaten der Eidgenossenschaft immer mehr Geltung gewonnen. Ob die einzelnen Revolutionen und Reformen, wodurch Verfassungsänderungen bewirkt wurden, von den Führern der Radicalen oder der Ultramontanen ausgingen, sie haben doch sämmtlich, wenigstens dem Princip nach, eine erweiterte Anerkennung der Volksrechte herbeigeführt, wenn auch die Ultramontanen diese Demokratisirung nur beförderten, um zu hierarchischen Zwecken die eigene Herrschaft auf die ochlokratische Herrschaft der rohen und um so leichter verführbaren Massen zu gründen.

Die jüngste unblutige Revolution in Waadt war die Offenbarung eines in der Hauptsache sicher und richtig leitenden Volksgefühls; in Opposition zu einer unmännlich schwankenden Regierung, die in ihrer doktrinären Verblendung schon allzu hoch über dem Volke zu stehen wähnte, als daß sie noch lange mit ihm hätte gehen können. Auch diese in deutschen und französischen Blättern so viel beschrieene und so schlecht erkannte Bewegung hatte eine Ausdehnung der staatsbürgerlichen Rechte zur Folge; sie gab dem Volke weitere gesetzliche Mittel in die Hand, damit es sich aus sich selbst sein öffentliches Leben gestalte. Alle Ehrgeizigen, die sich

Digitized by Google

für unentbehrlich gehalten und sich plötzlich vom Volke verworfen sahen, machten nun freilich, Chorus, um dem schönen Waadtlande alles Schlimme zu prophezeien; und sie thaten zugleich alles Mögliche, um durch Herbeiführung einer Reaction die Unglück weissagende Prophezeihung zur Wahrheit zu machen. Wer aber den besonnenen Sinn des tüchtigen, gebildeten und wohlhabenden waadtländischen Volkes kannte, das sich bei aller Erregbarkeit doch leicht wieder einer gemessenen gedeihlichen Ordnung fügt, wurde durch jene falschen mißtönigen Kassandrastimmen nicht getäuscht; wie sehr auch einige Correspondenten der „allgemeinen Zeitung“ und des „Journal des Débats“ bemüht waren, dem Wehegeschrei verletzter Eitelkeiten in einem größeren Publikum ein Echo zu verschaffen. Die neuen Zustände haben sich vielmehr sichtbar befestigt; und sind in der Aufwallung des Augenblicks einzelne Fehler der Uebereilung begangen worden; so liegt doch gerade in den jetzigen verfassungsmäßigen Bestimmungen ein ausreichendes Correctiv, so daß nach aller Wahrscheinlichkeit der erste Bruch der Verfassung durch keinen zweiten Bruch wieder geheilt werden muß.

Uebrigens ist es richtig, daß sich in der Schweiz noch mehr als in allen anderen Staaten, nur von Wahrscheinlichkeiten reden läßt. Man kann keinem einzigen Canton auf Jahre hinaus einen friedlichen Bestand weissagen, ohne befürchten zu müssen, daß durch plötzlich und unerwartet eingetretene Ereignisse die Prophezeihung Lügen gestraft werde. Zwar ist jenes bunte und krause Etwas, das man im Auslande die schweizerische Anarchie zu nennen pflegt, in der Nähe besehen lange nicht so schlimm, als sie jene patriotischen Eidgenossen, die sich unter dem Aushängschild des Conservatismus ein Geschäft aus der Verläumdung des Vaterlands machen, in auswärtigen Blättern erscheinen lassen wollen. Im Ganzen lebt es sich noch leidlich genug in dieser sogenannten Anarchie, die wir mit der sogenannten Ordnung anderer Staaten nicht unbedingt vertauschen möchten. Aber doch ist es wahr, daß die Zersplitterung und die Zerwürfnisse in der Schweiz, bei dem Eintritt neuer europäischer Verwicklungen, das Land der Eidgenossen zum traurigen Spielball der Ereignisse machen können, und daß die drohende Gefahr viel größer ist, als das gegenwärtige Uebel. Zur Sicherstellung gegen diese Gefahr durch dauernde Bemeisterung der Anarchie gibt es aber nur ein Mittel: eine Bundesreform im Geiste der wahren Demokratie, mit einer vollziehenden Bun-

Digitized by Google

desgewalt an der Spitze, welche kräftig genug ist, auch in jedem einzelnen Canton die verfassungsmäßige und gesetzmäßige Entwicklung der Dinge zu verbürgen.

Mit gespannter Aufmerksamkeit folgte man in den letzten Monaten dem Verlauf der Ereignisse im Canton Bern. Eine Zeitlang schien selbst eine gewaltsame Regierungsänderung nicht unmöglich; und man war der Meinung, daß ein solcher Umschwung im größten und mächtigsten Canton wohl auch das Signal eines entscheidenden Kampfes werden könne, zur endlichen Beseitigung des immer drückender werdenden Despotismus der Jesuitenpartei, zunächst im Luzerner Lande. Diese Hoffnung von der einen, diese Befürchtung von der anderen Seite, ist nicht in Erfüllung gegangen. Es sieht vielmehr darnach aus, daß der Waffenstillstand in der Schweiz — denn von einem gesicherten Frieden kann bis zur Hebung der grellsten Mißstände allerdings nicht die Rede seyn — noch längeren Bestand haben werde. Die gereizte Stimmung, wie sie gegen die jetzigen Gewalthaber in Luzern bei einem großen Theile der Berner Bevölkerung herrschte, die noch vom Freischaarenzug her eine Scharte auszuwetzen hat, und welcher noch durch die rechtswidrige Gefangenhaltung eines berner Bürgers, des Professors Herzog, fortwährend Hohn geboten wird — diese Stimmung scheint wenigstens für einige Zeit beschwichtigt. Die öffentliche Theilnahme hat sich zunächst wieder auf die cantonalen inneren Verhältnisse und Mißverhältnisse gelenkt; und es war die schwankende und zweideutige Politik der berner Regierung selbst, wodurch diese eine lebhaftere und zahlreichere Opposition, als noch je zuvor, gegen sich in die Schranken gerufen hat.

An der Spitze des alten Bern stand bekanntlich eine kräftige, kriegerische, aber auch stolze und mit unbeugsamer Strenge nach überlieferten Maximen herrschende Aristokratie. Dieser städtischen Aristokratie gegenüber befand sich das an stummen Gehorsam gewöhnte Volk im Zustande einer Art militärischen Gehorsams; es war eine noch politisch leblose Masse, die nur von den gestrengen gnädigen Herrn alle Impulse empfieng. Die Reformen nach 1830 haben zwar die Verfassung theilweise umgestaltet, und die Herrschaft der früheren städtischen Oligarchie wohl für immer gebrochen. Aber das Gelüste jener veralteten Staatskünstelei, die es verschmäht, die Selbstthätigkeit im Volke für seine öffentlichen Angelegen-

Digitized by Google

heiten anzuregen, um sich vom frisch bewegten Strome des Lebens heben und tragen zu lassen, die vielmehr im Namen einer starren Ordnung alle Regungen in den Massen niederhalten möchte, um ungestörter im Einzelnen nach persönlicher Laune zu schalten und zu walten — dieses Gelüste, womit man in der neuern bewegten Zeit nimmer auf die Dauer ausreicht, war doch so sehr in das vom Volksleben noch getrennte Staatsleben des Cantons Bern eingedrungen, daß es durch eine Art unwillkührlicher Ansteckung auch auf die neuen Gewalthaber überging. Ja eine hin und herschwankende Willkühr mußte in noch höherem Maße verletzend zum Vorschein kommen, da die Neulinge der neuen Regierung von der alten Aristokratie nicht zugleich jene in der Gewohnheit der Herrschaft allmälig ausgebildeten festen Regeln eines politischen Herkommens geerbt hatten.

Dazu kam unter der gegenwärtigen Verfassung vom 31. Juli 1831 ein indirektes Wahlsystem, mit geheimer Abstimmung in den Urversammlungen und Wahlversammlungen, das noch immer einen großen Theil selbst der intelligenteren und wohlhabenderen Bevölkerung von einer unmittelbar thätigen Theilnahme am Gemeinwesen fern zu halten suchte; ja das noch die Wählbarkeit in den großen Rath — mit Ausnahme der vom Staat angestellten Professoren und der für die erste Classe eines wissenschaftlichen Fach's Patentirten — auf den Besitz eines Grundeigenthums oder eines auf Grundeigenthum versicherten Capitals von wenigstens 5000 Schweizerfranken beschränkte. An die Spitze der vollziehenden Gewalt ward eine Regierung gestellt, mit übergroßem Einflusse auf die gesammte Beamtenhierarchie. Dieser konnte mittelbar auch zum schädlichen Einflusse auf den großen Rath werden, weil es sich bei der Beschränkung der Wählbarkeit auf eine verhältnißmäßig noch geringe Zahl der Staatsbürger ganz von selbst gibt, daß eine um so größere Zahl abhängiger Beamten auch in die höchste gesetzgebende und oberaufsehende Cantonalbehörde ernannt wird. Die Regierung besteht aus nicht weniger als siebenzehn Mitgliedern. Ueberdieß sind ihr sieben Departemente und für gewisse Gegenstände noch ein besonderes aus dem Großrathe gewähltes Sechszehnercolleg theils untergeordnet, theils angehängt, was dann einen ziemlich schwerfälligen Mechanismus des Geschäftsgangs bedingt. Da es nun, bei der faktischen Abhängigkeit des großen Raths von der voll-

Digitized by Google

ziehenden Behörde, für diese an einer hinlänglich nöthigenden Triebkraft fehlte, so war es erklärlich genug, daß manche der wichtigsten Angelegenheiten, deren bessere Gestaltung im Interesse des Volks lag, bisher unerledigt geblieben sind. So klagt man namentlich im Canton Bern, daß noch das Armenwesen nicht auf dieselbe zweckmäßige Weise wie in mehreren andern Cantonen regulirt sey; daß das versprochene Werk der Processgesetzgebung nicht von der Stelle rücke; daß die Verheißung des §. 22 der Verfassung über Umwandlung der Zehnten in fixe Leistungen und über Loskauf der Grundzinsen noch nicht im vollen Maße in gewünschte Erfüllung gegangen sey. Dieses Letztere ist ein besonders wichtiger Gegenstand für den hauptsächlich Landwirthschaft treibenden Canton. Liegt gleich dem modernen Staate im Gebiete der Volkswirthschaft noch eine höhere Aufgabe vor, als die bloße sogenannte Befreiung des Grundeigenthums; sollte gleich die Gesetzgebung fortan ihr besonderes Augenmerk darauf richten, durch zweckmäßige Bestimmungen über Eigenthum, Erbrecht und Recht auf Arbeit dem immer gefährlicher drohenden Kampfe der Armen gegen die Reichen zeitig vorzubeugen: so bleibt doch die Befreiung des Grundbesitzes von allen nicht loskäuflichen Lasten eine der wichtigsten Vorbedingungen selbst für die Möglichkeit einer Erfüllung jener Aufgabe auf gesetzmäßigem und friedlichem Wege.

Die große Mehrheit des berner Volks ist nicht eben sehr entzündlicher Natur. Ist aber einmal die Ueberzeugung von der Nothwendigkeit einer Reform in die Masse eingedrungen, so besitzt diese genug Ausdauer, um nicht abzulassen, bis das Ziel erreicht ist. Es möchte daher, wie auch unter der Herrschaft eines beschränkenden Wahlgesetzes die gegenwärtigen Erneuerungswahlen für ein Drittheil des großen Raths ausfallen*), nicht mehr gerathen seyn, es noch einmal mit halben Maßregeln zu versuchen. Zwar war es erklärlich genug, daß sich das Volk, im Hinblicke auf die frühere Aristokratenherrschaft, mit seiner vergleichungsweise besseren und würdigeren Stellung seit 1831 so lange zufrieden gab, bis es durch irgend ein besonderes Ereigniß in Aufwallung und Mißstimmung versetzt wurde. Einen solchen Anlaß gab aber die Berufung der Jesuiten

*) Nach vorläufigen Nachrichten ist die Mehrzahl dieser Wahlen im Sinne der entschiedenen Reformpartei ausgefallen.

Digitized by Google

nach Luzern, und was sich daran anknüpfte. Alle Sympathieen der berner Bevölkerung, selbst in einem Theile des katholischen Jura, gehörten den Gegnern des Ultramontanismus. Auch die Regierung konnte und wollte der mächtigen Strömung des öffentlichen Geistes nicht widerstehen; sie schien vielmehr leitend an der Spitze der Bewegung zu stehen, und erwarb sich dadurch eine größere und allgemeinere Popularität, als sie kaum noch einer andern schweizerischen Regierung zu Theil geworden war. Als gar der bernische Schultheiß Neuhaus in kräftigen und sehr entschieden klingenden Worten auf jene blinden diplomatischen Schreckschüsse erwiedert hatte, die nach dem geheimen Commando einer jesuitisch schlauen Politik von allen Seiten auf die arme Tagsatzung in Zürich abgefeuert wurden, damit die Jesuitengegner schon vom bloßen Knallen den Kopf verlören, — als dann das Votum des berner Tagsatzungsgesandten in deutscher und französischer Sprache durch alle Cantone der Schweiz und über ihre Grenzen hinaus die Runde machte: da ward sein Name im Inlande und Auslande von Tausenden und Hunderttausenden hochgefeiert. Nach dem Allem zweifelte kein Mensch daran, daß die stillen Glückwünsche der Lenker der berner Politik das Unternehmen der Freischaaren gegen Luzern begleitet hatten, und man hätte daran nicht gezweifelt, selbst wenn es ein Geheimniß geblieben wäre, daß der spätere Führer des Freischaarenzugs, der eidgenössische Hauptmann Ochsenbein, mit einer militärischen Recognoscirung des Cantons Luzerns beauftragt war. Aber der Versuch gegen Luzern scheiterte; und an einem mißglückten Unternehmen will sich nachträglich keine Regierung in irgend einer Weise, auch nicht durch bloßes Geschehenlassen, betheiligt haben. Also mochte ein noch so nichtiger Anlaß, eine scheinbare Nichtbetheiligung an den Tag zu legen, in Bern nicht unwillkommen seyn. Da geschah es, daß der bekannte berner Professor, Wilhelm Snell, der sich bei dem Beginne der Regeneration der Schweiz und bei Gründung derselben Verfassungen, welchen die jetzigen Gewalthaber ihre Gewalt verdanken, nicht geringe Verdienste erworben hatte, sein schmerzliches Bedauern über den unheilvollen Sieg der Jesuitenpartei in warmen Worten äußerte. Darin fand man Grund genug, eine ungründliche Untersuchung gegen Snell einzuleiten, in deren Bereich man noch alles Weitere hineinzog, was ihm einige erbitterte persönliche Gegner zum Vorwurfe machten. Die Folge war die Dienstentsetzung Snell's

Digitized by Google

und seine Ausweisung aus dem Canton. Hätte man für Alles, wessen man ihn beschuldigte, ebenso genügende Beweise gehabt, als man sie nicht hatte, man hätte dennoch keine unpassendere Zeit zu jenem Schritte gegen ihn wählen können; man hätte dann vielleicht minder ungerecht, aber nicht minder unpolitisch gehandelt. Wie lächelten nun auch die Ultramontanen und ihre conservativen Freunde über die unerwartete Bestrafung eines Jesuitenfeinds im jesuitenfeindlichen Canton Bern! Sie lobten und tadelten die berner Regierung; sie schmeichelten ihr und krazten zugleich, denn sie wiesen selbst wohl auf die Illegalität des Verfahrens gegen Snell hin und freuten sich doch um so mehr, daß man ihnen selbst bis zur Illegalität zu Gefallen gehandelt hatte.

Was man auch von anderer Seite zur Entschuldigung vorbringen mochte, es war doch unter allen Umständen ein Fehler, daß man den Schein einer plötzlichen Verläugnung derselben Politik, wozu man so laut und feierlich sich bekannt hatte, nicht zu vermeiden wußte. Als eine solche Verläugnung früher bekannter Grundsätze ward auch das Verfahren gegen Snell von einem Theile des Volks aufgenommen, das sich dadurch moralisch verletzt fühlte. Um so mehr war man nun geneigt, alle Beschwerden laut werden zu lassen, die man mit Grund gegen die Regierung und überhaupt gegen die noch bestehenden Zustände erheben zu können glaubte. Aber wie es unter solchen Umständen zu geschehen pflegt, so mischten sich jetzt auch leidenschaftliche Uebertreibungen und grundlose Beschuldigungen in den Ausdruck der öffentlichen Meinung. Ein gegliederter und überall hin sich verzweigender Volksverein wurde gegründet und zahlreiche Volksversammlungen, worin eine durchgreifende Verfassungsrevision zur Sprache kam, wurden veranstaltet. Die Bewegung wurde bedeutend genug, daß sich die Regierung nun selbst veranlaßt sah, die Initiative zu einigen Reformen zu ergreifen und zugleich vom großen Rathe eine Art Vertrauensvotum zu begehren. Daß Letzteres nicht verweigert wurde, ließ sich bei der Stellung des Großraths zur vollziehenden Behörde voraussehen; aber doch machte auch das großräthliche Votum der Regierung ein entschiedenes Fortschreiten im demokratischen Geiste zur Pflicht. Seitdem treten nun die einzelnen Wünsche für die bevorstehende Revision der Verfassung noch deutlicher hervor und es läßt sich hoffen, daß die bisherigen Lücken der Gesetzgebung, so wie die Mißgriffe und Versäumnisse der Verwaltung ohne

Digitized by Google

gewaltsamen Umsturz beseitigt werden, welcher letztere nur durch eine in den falschen Schein der Festigkeit verkleidete unzeitige Hartnäckigkeit der Regierung und ihrer Anhänger unvermeidlich werden könnte.

Wie groß die begangenen Mißgriffe waren, so läßt sich doch erwarten, daß sie der ultramontanen Parthei nicht zum bleibenden Vortheile gereichen werden. Das einflußreichste Mitglied der berner Regierung, Neuhaus, auf den nun mit Erwartung aber auch mit eifersüchtiger Wachsamkeit alle Augen seiner Mitbürger gerichtet sind, weiß es allzu gut, wie bald sich in einem demokratischen Staate auch die gefeiertsten Staatsmänner abnützen, sobald sie aufhören, im Geiste der wahren Demokratie zu handeln. Er weiß, daß Diejenigen, die an die Spitze des Staats gestellt sind, in der Bewegung des öffentlichen Geistes ihre Stelle nur durch Voranschreiten zu behaupten vermögen. Er weiß auch, wie die wahre bürgerliche Ordnung nur durch die wahre und ganze staatsbürgerliche Freiheit verbürgt wird, sobald einmal das für souverän erklärte Volk zum Bewußtseyn gekommen ist, daß es in sich selbst das Recht und die Macht trage, in schöpferischer Freiheit von sich aus den Staat zu gestalten. Was wäre da auch lange zu wählen und zu zögern? Trotz allen Einwendungen vom Standpunkte einer einseitigen Doctrin aus, hat sich bereits das ausgedehnteste active und passive Wahlrecht der Staatsbürger in den meisten andern Cantonen der regenerirten Schweiz praktisch bewährt; und das Volk des Cantons Bern ist mit Recht zu stolz, als daß es sich noch länger an einem knapperen Maße politischer Befugnisse genügen ließe, als daß es sich noch länger hinter den anderen Eidgenossen zurückgesetzt sehen möchte. Erst eine solche Verfassungsreform, die der gesammten Staatsbürgerschaft das vollständige Staatsbürgerrecht verleiht, macht eine dauernde Harmonie zwischen dem souveränen Volke und seinen Behörden möglich. Sie ist zugleich die Voraussetzung, wenn endlich die Erhaltung des Vaterlands eine Bundesreform unabweisbar gebietet, daß alsdann der Canton Bern sein ganzes Gewicht dafür in die Wagschale werfen und damit seine höchste Pflicht gegen die Eidgenossenschaft in ihrem vollen Umfange erfüllen könne.

Unter den reformirten Cantonen befindet sich Neuenburg in einer traurig exceptionellen Stellung zu den übrigen Cantonen. Es muß im Schweizerlande den Cavalier spielen, der etwas monarchischen Parfum

Digitized by Google

verbreitet; es muß in Glacéhandschuhen seine zarte reformirte Hand in die derben Fäuste der katholisch jesuitischen Hirtencantone legen, um mit ihnen auf einer Stelle stillzustehen, wo nun der Kuhstall und die berliner Wohlgerüche brüderlich zusammenduften. Dieses abnorme Fürstenthum, das sich nach keinem eidgenössischen Willen bewegen darf, wird darum von den Schweizern als eine Last betrachtet, die man mit sich herumschleppen muß; als ein künstlicher Höcker, der dem eidgenössischen Staatenkörper an- und aufgebunden ist. Man weiß freilich, daß das Volk des Cantons Neuenburg für die Stimme seiner Gesandtschaft auf der Tagsatzung nichts weniger als verantwortlich ist. Allein die Bundesakte will einmal, daß auch diese Stimme zähle: sie zählt also, aber sie gilt nicht viel.

Neben Neuenburg steht der reformirte Halbcanton Baselstadt regelmäßig auf der Seite der ultramontanen Stände. Also reicht auch der mit irdischen Gütern reichlich gesegnete baseler Pietismus die brüderliche Hand dem Jesuitismus, der gerade daran ist, sich gleichfalls mit irdischen Gütern zu segnen, ohne doch noch zur Zeit mit den frommen baseler Brüdern in Jesu in beschränkende Concurrenz zu treten. Im Gegentheile handeln die beiden Speculanten noch zur Zeit in Compagnie; und zwar im buchstäblichsten Sinne, wenn es wahr ist, daß die neuen Jesuitenpaläste in Schwyz zum guten Theile von baseler Geld erbaut sind. Doch sollen zu diesem frommen Werke auch einige fromme Zürcher beigetragen haben. Warum nicht? Alle confessionellen Unterschiede verschwinden ja vor der irdisch allein seligmachenden Religion des Geldes, vor diesem neuen universalen Judenthume, das sich vom alten nur dadurch unterscheidet, daß sich keiner seiner Bekenner gern selbst beschneiden läßt, sondern lieber jeden Andern beschneidet. Indessen ist zu bezweifeln, ob die gemeinschaftliche Firma der Compagnie Jesu und Stadtbasel noch lange zusammenhalten werde. So gut kaufmännisch die Baseler zu rechnen wissen, so schlecht haben sie sich auf den politischen Calcül verstanden. Ihre aristokratische Hartnäckigkeit, ihr unbrüderliches, und sehr unchristliches Festhalten an der Ungleichheit, an der Herrschaft der Stadt über das Land, hat den Canton in zwei feindliche Hälften gespalten; und die baseler Stadtpolitiker haben seitdem erfahren müssen, daß $^1/_2$ weniger $^1/_2$ in jeder Beziehung gleich Null ist. Dieses traurige Facit wird nun von

Digitized by Google

einem Theile der Stadtbaseler immer schmerzlicher empfunden; und die Zahl Derjenigen, welchen der Geldhunger den Sinn für die Ehre des Vaterlands noch nicht abgestumpft, hat sich mehr und mehr vergrößert. Die liberale Partei ist daselbst im raschen Zunehmen. Hatte doch Basel in den letzten Wochen sogar einen kleinen militärischen Putsch, der dem Zopfthume um so mehr zur Lehre dienen sollte, als es doch schließlich zum bösen Spiele eine bittersüße Miene machen mußte. Ist aber das alte und von oben schnell absterbende bornirte städtische Spießbürgerthum endlich auch ordnungsmäßig bestattet worden, so wäre es gar nicht unmöglich, daß auf dem Grabe des hingeschiedenen die feindlich getrennten Brüder von Stadt und Land das Fest der Versöhnung feierten, und daß der wiedergeborene Gesammtcanton Basel seine frühere ehrenvolle Stellung im Bunde der Eidgenossen von neuem einnehme.

Im jetzigen Hauptquartier des schweizerischen Ultramontanismus, am Sitze des päpstlichen Nuntius, im unglückseligen Luzern, geht es in der Weise fort, wie es sich von trunkenen Jesuitenknechten, die den Rausch eines so unverhofften als unverdienten Siegs noch nicht ausgetobt haben, im Voraus erwarten ließ. Die „neue Zürcher Zeitung" hat unlängst ein Namensverzeichniß von luzerner Gewalthabern aus andern Cantonen gegeben; zum deutlichen Beweise, wie viel Schmutz der Ultramontanismus aus all' seinen Kanälen über Luzern ausspeit, damit er dort oben schwimme. In diesem Jesuitenparadies, wo es von neuem verboten ist, von den Früchten der Erkenntniß zu genießen, werden alle wahren oder vermuthlichen Gegner der herrschenden Faction systematisch ausgesaugt; ein Verfahren, wodurch die Erbitterung genährt wird, und das der gesammten Bevölkerung zum gleichen Schaden gereicht, da es selbst den letzten Glauben an den Bestand einer rechtlichen Ordnung zerstört, und den Credit und Wohlstand des Cantons so dauernd als möglich vernichtet. In demselben Luzern erlebte man die Monstrosität, daß ein politischer Angeklagter erst zur Kettenstrafe, und nachträglich auf den Grund der gleichen Anklage zum Tode verurtheilt wurde*). Indessen

*) Zu den Sünden der jesuitischen Gewalthaber in Luzern gehört auch das unverantwortliche Verfahren gegen die politischen Gefangenen, G. Fein aus Braunschweig und Max Daffner aus Baiern. Ein Urtheil der luzerner Gerichte, das gegen Beide auf Ausweisung lautete, blieb erst Monate lang unvollzogen, bis endlich diese Ausweisung im Sinn einer förmlichen,

Digitized by Google

sind mancherlei Anzeichen vorhanden, daß das luzerner Volk mehr und mehr erkennt, in wie hohem Grade es getäuscht wurde; und daß in seiner Stimmung eine Veränderung nahe ist, die den jetzigen Gewalthabern nicht zum Vortheile gereichen wird.

Zu dieser Umstimmung haben zwei Ereignisse besonders beitragen müssen: die Befreiung Steiger's und der Tod Leu's. Was hätte auch das luzerner Volk besser belehren können, wie traurig einsam und verhaßt seine jetzige Regierung dasteht, als der allgemeine Jubel, der sich bei der Nachricht von jener glücklich gelungenen Befreiung nicht bloß in der Schweiz, sondern auch im Auslande, nicht bloß bei Protestanten, sondern auch bei Katholiken erhob? Noch ist zwar der geheimnißvolle Schleier über Leu's Tod nicht gehoben; noch ist es ungewiß, ob er durch fremde Hand gefallen ist, oder ob er sein verfehltes Leben durch Selbstmord geendigt hat, weil er die Verantwortung für all' das unselige Treiben, von dem er sich als Miturheber betrachten mußte, nicht länger zu ertragen vermochte. Allein wie Dem sei, so mußte man sich doch tief empört fühlen durch die freilich ächt jesuitische Weise, wie man das Ereigniß auszubeuten, und der ganzen radicalen Partei zur Last zu schreiben suchte; einer Partei, welcher anzugehören sich der Kern der schweizerischen Bevölkerung zur Ehre rechnet, trotz allen Verläumdungen, womit auch die servilen Blätter des Auslands so freigebig sind. Uebrigens stimmen

---

ebenso rechtswidrigen als für die betheiligte Regierung schmachvollen Auslieferung erfolgte. Diese Maßregel ist um so auffallender, da G. Fein schweizerischer Bürger im Canton Baselland und mithin seine Auslieferung die größte Beleidigung eines Mitstandes ist. Unter diesen Umständen bleibt dem Canton Baselland kaum etwas Anderes übrig, als sich nicht blos beschwerend an den Vorort zu wenden, sondern auch Repressalien gegen Luzerner Bürger zu ergreifen, die sich auf baselländschaftlichem Gebiete blicken lassen. Während man also Friede und Versöhnung auf der Zunge führt, setzen die jesuitischen Gewalthaber gegen die andern Cantone jede Rücksicht aus den Augen und zwingen sie zu neuen Feindseligkeiten. Noch mag hier gelegentlich bemerkt werden, daß sich einige s. g. conservative Blätter nicht geschämt haben, den G. Fein während seiner Gefangenschaft als eines der Häupter s. g. atheistischer und communistischer Verbindungen zu verdächtigen und zu verläumden; während es bekannt genug ist, daß Fein allen atheistischen und communistischen Tendenzen auf das Entschiedenste entgegengewirkt hat. Leider ist aber eine solche grundlose Verdächtigung mit einem Artikel der „eidgenössischen Zeitung" auch in die augsburger „allgemeine Zeitung" übergegangen.

Digitized by Google

alle Theile darin überein, daß Leu — im löblichen Gegensatze mit anderen Genossen seiner Faction — immer noch ein so ehrlicher Mann gewesen sei, als sich mit einem hohen Grade von Fanatismus vertrage. Allein gerade darum haben sich auch die Anhänger Leu's im Canton Luzern immer mehr überzeugen müssen, daß er selbst nur ein betrogenes Werkzeug in der Hand der jesuitischen Faction gewesen ist; und daß das luzerner Volk, um Rache zu nehmen für „Vater Leu," seinen Zorn nicht gegen die Feinde der Jesuiten, sondern gegen die Jesuiten selbst zu wenden hätte *).

---

*) Trotz einigen Verhaftungen in der Untersuchung wegen Leu's Tod, findet die Meinung, daß er durch Selbstmord geendet, weitere Verbreitung. Denn gerade in den letzten Tagen berichteten öffentliche Blätter aus Luzern, daß die Wittwe Leu aus der Selbstentleibung ihres Gatten gar kein Geheimniß mehr mache. Und sollte ihr jetzt auch die Jesuitenpartei eingeben, jene Berichte für unwahr zu erklären, so dürfte doch eine solche nachträgliche Erklärung schwerlich noch viel Glauben finden. Denn wäre Leu durch fremde Hand umgekommen, so würde das bisherige Stillschweigen der Wittwe, wodurch die Ueberzeugung, daß ein Selbstmord vorliege, immer mehr bekräftigt wurde, gar nicht zu erklären sein; und sollte sie nun dieses Stillschweigen mit der Behauptung eines Mords durch fremde Hand plötzlich brechen, so müßte man die Glaubwürdigkeit einer solchen verspäteten Erklärung billig in Zweifel ziehen. Unter den verschiedenen Versionen über Leu's Tod hatte auch die, daß er sich erhängt habe, und daß erst der Leichnam mit einem Schuß durchbohrt worden sei, um den Verdacht des Mords auf die Jesuitengegner zu wälzen, nicht blos in der Schweiz, sondern auch in Deutschland Glauben gefunden. Andere gaben den Mord geradezu der Jesuitenpartei schuld. In Beziehung auf diese Behauptung ist es immerhin auffallend, daß schon lange vor der Berufung der Jesuiten nach Luzern in schweizer Zeitungen zu lesen war, der Rathsherr Leu habe zum Aufbau des Jesuitencollegs in Schwyz eine bedeutende Summe hergeliehen; sich aber einstweilen mit dem Versprechen begnügt, daß ihm das Document über dieses Darlehn alsdann ausgefertigt werden solle, wenn es ihm gelungen sei, die Berufung der Jesuiten nach Luzern wirklich durchzusetzen. Nach dieser Berufung und nach Leu's Tod erinnerte man sich dieser Berichte öffentlicher Blätter, und schloß hiernach, daß die Jesuitenpartei ein sehr direktes Interesse an der Beseitigung Leu's gehabt habe, der in jeder Beziehung von den Jesuiten betrogen und getäuscht worden sei. Wie unwahrscheinlich diese und ähnliche Gerichte seyn mögen, so ist doch schon der Umstand, daß sie weit und breit Glauben gefunden haben, ein augenfälliger Beweis, was man Alles der Jesuitenmoral zutraut. Darum wird auch der Kampf gegen die Jesuiten schwerlich anders endigen, als mit ihrer Entfernung aus der Schweiz, oder — was Gott und die Schweizer selbst ver-

Digitized by Google

Läßt sich nicht läugnen, daß die noch schlecht dressirten Jesuitenknechte in Luzern, nach der ganzen plumpen Art ihres Auftretens, nur erst sehr ungeschickte Instrumente des Ultramontanismus sind; so muß man doch dem eigentlichen Generalstabe, der in der Schweiz die Operationen der streitenden katholischen Kirche im Großen lenkt, immerhin nachsagen, daß er mit kluger Berechnung und rastloser Thätigkeit zu Werke geht. Es gilt zunächst dem Canton St. Gallen, wo die Mehrheit der Bevölkerung katholisch ist und durch ihre Eifersucht auf die reformirte Minderheit dem Versuche einer Fanatisirung einige Chancen darbietet. In diesem St. Gallen soll ein Bisthum gegründet und dadurch die Zahl der höheren Chargen der geistlichen Miliz, unter dem Obercommando des mit den früheren erzbischöflichen Befugnissen bis zum Uebermaße ausgestatteten päbstlichen Nuntius, noch mehr vergrößert werden *). Bei dieser Stellung des Nuntius schadet natürlich die Vervielfältigung der Bisthümer in der kleinen Schweiz, und die Vermehrung der geistlichen Würdenträger auf Kosten des Volks, in keiner Weise der Einheit der ultramontanen Operationen. Die Aussicht auf vermehrtes geistliches Avancement spornt vielmehr den Ehrgeiz des gesammten Clerus zu immer neuen Diensten im Interesse der Fremdherrschaft der päpstlichen Curie an, deren Befehle mit um so größerem Eifer in blindem Gehorsam vollzogen werden. Außerdem möchte man, unter der Firma einer Verfassungsrevision, in St. Gallen eine politische Trennung der Confessionen für die Wahl der Cantonalbehörden zu Stande bringen; weil man hofft, alsdann um so leichter bei der katholischen Mehrheit nur ultramontane Wahlen durchzusetzen. Zur Erreichung dieser Zwecke hat man bereits angefangen, Das zu thun, was sich erwarten ließ und wovon auch in dieser Zeitschrift schon vorausgesagt wurde **), daß es geschehen würde. Man hat zur Aufregung der Katho-

---

hüten mögen — mit der Abstumpfung alles sittlichen Gefühls und mit der Demoralisation der schweizerischen Bevölkerung.

*) Gerade jetzt wird der frühere Nuntius durch einen neuen ersetzt, durch Monsig. Mazotti, den man wohl zur Leitung der Geschäfte in der Schweiz, die für die päbstliche Hierarchie von so besonders großer Bedeutung ist, noch geeigneter halten mag.

**) Die schweizerische Jesuitenfrage ꝛc. Aus den Jahrbüchern der Gegenwart besonders abgedruckt. Tübingen. Verlag v. L. F. Fues. 1845.

Digitized by Google

liken an der Grenze des Cantons jesuitische Missionen veranstaltet; und ist man erst mit St. Gallen fertig, so wird man es ohne Zweifel auch an der würtembergischen Grenze versuchen. Daß man dieses deutsche Nachbarland im jesuitischen Eroberungsplane nicht übersehen habe, dessen darf man um so mehr versichert sein, da bereits in Schweizerblättern von einer Zusammenkunft die Rede war, die ein bekanntes Haupt der würtembergischen kath. Opposition mit dem jetzigen k. k. östreichischen Hofrath Hurter gehabt habe, so wie mit demselben Präsidenten Gmür aus St. Gallen, der gleich darauf als Abgeordneter nach Rom ging, um das unselige Projekt der Gründung eines Bisthums St. Gallen zu Stande zu bringen.

Es ist bekannt, daß die südwestliche Schweiz hauptsächlich dem Zweig der ultramontanen Propaganda überantwortet ist, der in Lyon seinen Hauptsitz hat; wie denn auch von daher jene Geldsendungen eingingen, die zur Anfachung des Bürgerkriegs im Canton Wallis verwendet wurden. Die auswärtigen Verbindungen, welche die Ultramontanen und ihre reformirten Beiläufer der nördlichen und östlichen Schweiz unterhalten, weisen dagegen hauptsächlich — um es euphemistisch auszudrücken — auf eine durch ihre Kunstschätze hochberühmte süddeutsche Residenz hin; obgleich die wichtigsten Zusammenkünfte und Conferenzen, bis zu dem erst vor wenigen Wochen erfolgten Tode des bekannten Freiherrn Joseph von Giovanetti, im Südtyrol stattgefunden haben. In derselben Residenz lebt auch jener bekannte literarische Abentheurer seltsamen Angedenkens, dem es in der Schweiz gelungen war, einzig und allein mit der Verheißung einer neuen Weltwissenschaft etliche mit nichts occupirte Köpfe zu occupiren, und sich mit dem bloßen Geruch von faulen Fischen einige Stockfische einzufangen. Man erzählt sich in der Schweiz, daß sogar dieser Armeseelenfischer zu den Coryphäen des Ultramontanismus Zutritt habe; was denn ein neuer Beweis für die alte Erfahrung wäre, das diese Partei in der Wahl ihrer Werkzeuge nicht im mindesten delicat ist.

Ob auch der Anstoß zu der so viel besprochenen katholischen Conferenz in Zug vom Auslande gekommen sei, läßt sich um so weniger mit Bestimmtheit behaupten, als es sich dabei doch zunächst nur um Dinge handelte, die in das innere Departement des schweizerischen Ultramontanismus gehören, und man sich also wohl versucht fühlen konnte, für dies Mal aus eigener Inspiration zu Werke zu gehen. Die Veranlassung zu

Digitized by Google

dieser Conferenz wird dem St. gallischen Altlandammann Baumgartner zugeschrieben; demselben Baumgartner, der einer der Haupturheber der päbstlich verfluchten Badener Conferenzartikel war und nun Buße thun mag, wenn nicht „in Sack und Asche, doch vielleicht in Sekt und Seide.“ Er zählte sonst zu den ächten Löwen des Radicalismus; aber freilich mit Unrecht, da es ihm so leicht fiel, aus der ihm sonst so wohl anstehenden Haut herauszuspringen. Gewiß hatte er bei diesem Umsprunge nicht so weit, als Gott Zeus zum Stier; aber doch schien seine Metamorphose merkwürdig genug, daß ich mich sehr täuschen müßte, wenn sie nicht einem jungen ausgezeichneten Schweizerdichter, Gottfried Keller, zum besonderen Motiv seines trefflichen Gedichts „der Apostatenmarsch“ *) geworden wäre. Dieses Gedicht hat nun, wie versichert wird, einen tüchtigen Componisten gefunden und wird ohne Zweifel in Deutschland und in der Schweiz — da für beide Länder ein solcher Spottgesang nur allzu sehr an der Zeit ist — von Mund zu Mund sich fortpflanzen. Die Absichten jener Zuger Versammlung sind übrigens unschwer zu errathen, wie geheim man auch damit gethan hat. Man will vor Allem die Bevölkerung des Cantons St. Gallen so weit übertölpeln, daß sie als päbstliche Miliz zu beliebigen Zwecken sich verbrauchen lasse. Denn wie sich die römische Curie in ihrem Kirchenstaate nur mit Schweizern gegen ihre eigenen Unterthanen vertheidigt; so will sie auch in der Schweiz selbst jede Empörung des gesunden Menschenverstandes gegen ihre Herrschaft mit Schweizern unterdrücken. Der Unterschied ist nur der, daß Rom seine Schweizer im Kirchenstaate bezahlt, und von seinen Schweizern in der Schweiz sich bezahlen läßt. Der große Haufe der päbstlichen Freiwilligen im Lande der Eidgenossenschaft, der nicht selbst anführt sondern sich anführen läßt, spielt also jedenfalls die einfältigste Rolle. Außerdem haben es die Herrn der Zuger Conferenz wohl darauf abgesehen, in der durch rechtsgültigen Tagsatzungsbeschluß schon lange erledigten aargauer Klostersache einen neuen Anlauf zu machen und den Streit zu unterhalten, bis er sich gelegentlich wieder zur Flamme des Bürgerkriegs anschüren läßt. Das versteht man unter der sogenannten conservativen Politik „zur Herstellung und Erhaltung des confessionellen Friedens.“

*) Deutsches Taschenbuch. Erster Jahrgang, Zürich und Winterthur 1846. S. 213.

Digitized by Google

Die Blüthe des schweizerischen Ultramontanismus, die Theilnehmer an der Zuger Conferenz, wissen aber wenigstens, was sie wollen. Diesen Fischern Petri ist es klar genug, daß sie nur im Trüben fischen können, und sie sorgen also ungescheut für Erhaltung der Anarchie, welche durch Erhaltung der jetzigen Bundesverfassung auch für alle Zukunft conservirt wäre. Eine höchst eigenthümlich lächerliche Rolle spielte dagegen unter den Reformirten jener Zopf des sogenannten Liberal-Conservatismus, der sich dem Teufel als Schwanz anbinden wollte, um ihn auf der Kehrseite zu vervollständigen und seine anrüchigste Partie honteuse möglichst zu verstecken. Man muß indeß der ehrlichen und verständigen Wahrheit jener Conservativen, die unlängst nach Zürich zusammengetrommelt wurden, zum Ruhm nachsagen, daß sie sich nach aller Wahrscheinlichkeit nicht weiter mißbrauchen ließen, als daß sie die Hinreise für die Herreise machten. Denn auch die Galgenstricke, in welche sie dumm genug die Köpfe hineinstecken sollten, schienen leer ausgegangen zu sein.

Es ist die alte Taktik des Jesuitismus und seines Schweifs, daß er von Zeit zu Zeit über Dieses und Jenes großen Allarm schlägt, damit man von seinen eigenen Machinationen um so weniger sehen, hören und merken möge. Darum müssen die Schweizerberge Maus nach Maus gebären. Gerade jetzt hat man wieder die Entdeckung von angeblich „über die ganze Schweiz verbreiteten atheistischen oder communistischen Handwerkervereinen“ auf's Tapet gebracht; und mit diesem aufgewärmten Spektakelstücke hofft man die Schweizer Regierungen und das Volk hinlänglich zu unterhalten, damit sie nicht ihren wahren Feinden hinter die Coulissen sehen, wo sich diese mit mehr als nur mit stumpfen Theaterdolchen rüsten. Das einzig Wahre an der ganzen Sache ist, daß sich in mehreren öffentlich und gesetzlich bestehenden Handwerkervereinen wohl auch einige blutjunge unerfahrene Bursche eingefunden hatten, die ihrer Eitelkeit ein Fest geben wollten, indem sie die hie und da zusammengelesenen atheistischen oder communistischen Phrasen an Mann zu bringen suchten. Dieser Proselytismus der Naseweisheit hat indessen sehr schlechte Geschäfte gemacht; und es war daher geradezu unwahr und im höchsten Grade ungerecht, jene Vereine mit ihrer großen Mehrheit sehr achtungswerther und verständiger Mitglieder in Bausch und Bogen zu verdächtigen.

Allein der Machiavellismus unserer Zeit weiß gar wohl, warum

Digitized by Google

er sich also gebärdet. Hinter dem blauen Dunst, worin man vor Regierungen und Völkern allerlei schreckhaften Spuck erscheinen läßt, wuchert der Jesuitismus mit seiner vergiftenden Moral um so sicherer fort. Schon hat er es auch in der Schweiz wieder dahin gebracht, daß der Kampf gegen ihn erschlafft; ja daß man anfängt, ihn aus dem Auge zu verlieren, weil alle politischen Kinder lieber mit solchen hohlen Nüssen spielen, wie sie ihnen von den klugen Alten vom Berge unter der anziehenden Devise „weitverbreitete atheistische und communistische Conspirationen" vorgeworfen werden. Und doch ist es noch nicht lange her, als der aargauische Tagsatzungsgesandte, Dr. Keller, welcher selbst Katholik ist, — nach pflichtmäßig redlicher und umsichtiger Erforschung und Erwägung des Jesuitismus in seiner ganzen historischen Entwicklung und in seinen besonders schädlichen Einflüssen auf das schweizerische Volks- und Staatsleben — in öffentlicher Tagsatzung eine Schilderung der jesuitischen Lehren entwarf, die wohl geeignet war, allen Denen die Augen zu öffnen, die sie nicht absichtlich geschlossen halten wollen, oder von Leidenschaft nicht vollständig geblendet sind. Was wußte man denn dieser einfachen, klaren und in allen Einzelheiten thatsächlich belegten Darstellung Anderes entgegenzusetzen, als etwa einige niedrige Verdächtigungen und Verläumdungen gegen den Redner? Damals wurde aber namentlich hervorgehoben — jene anarchischen Conservativen, die jetzt gegen ein halbes Dutzend Handwerker so viel blinden Eifer verpuffen, mögen sich dessen wohl erinnern — wie gerade der Jesuitismus auch ein sehr gefährliches communistisches Element in seinem unheilschwangern Schoße trage. Es wurde insbesondere gezeigt und aus den Schriften des Ordens selbst erwiesen, wie die Moral der Jesuiten es erlaube, „daß Dienstboten oder andere Arbeiter ihren Lohn durch geheimes Entwenden erhöhen dürfen, wenn sie, aus Noth gedrungen, den Dienst oder die Arbeit um einen vermeintlich zu geringen Lohn übernommen haben" *). Es wurde ferner darauf aufmerksam gemacht, daß in dem zu Freiburg i. J. 1834 erschienenen Compendium

*) „Ueber Aufhebung und Ausweisung des Jesuitenordens in der Schweiz. Vortrag der aargauischen Ehrengesandtschaft auf der eidgenössischen Tagsatzung zu Luzern, am 19. Aug. 1844. Von Aug. Keller, zweitem Gesandten des Standes Aargau. Aarau 1844. Sauerländer." Seite 12.

Digitized by Google

der Moraltheologie von J. J. Moullet, das in den jesuitischen Lehranstalten der Schweiz noch jetzt als Lehrbuch gebraucht wird, der „Diebstahl kraft communistischen Princips" von neuem zu rechtfertigen versucht werde.

Sind aber solche Lehren, unter dem Deckmantel und unter der Autorität der Religion vorgetragen, nicht tausendfach gefährlicher, als etwa die unpraktischen Hirngespinnste eines armen Schneiders Weitling, den man zu verfolgen und zu mißhandeln so großen Eifer zeigte? Oder zweifelt man etwa, daß der Jesuitismus von seinen „geistigen Waffen" für Aufregung der rohen Massen zur gelegenen Stunde Gebrauch machen werde? Sehen wir es nicht jetzt schon, wie er in den katholischen Cantonen der Schweiz, wo das Volk der Souverän ist, seine Herrschaft auf den ungebildeten Theil dieses Volkes gründet und gründen muß? Und bleibt dieser Gesellschaft Jesu, die von der Mehrheit der Einsichtsvollen und Gebildeten schon lange verworfen und geächtet ist, früher oder später etwas Anderes übrig, als sich im Interesse ihrer eigenen Erhaltung immer mehr auf die rohe Masse zu stützen, und jenen Gegensatz, der jetzt die Welt spaltet, den immer bitterer werdenden Haß der Besitzlosen gegen die Besitzenden, zu eigenem Nutzen auszubeuten? Wenn erst das schon so lange abgenützte Mittel zur Unterjochung des Volks nicht mehr ausreicht; wenn sich dieses nicht mehr abfinden läßt mit der idealen Münze der Hoffnung auf ein himmlisches Jenseits, und sich nicht mehr schrecken läßt durch die Furcht vor Höllenstrafen: so wird der Jesuitismus nicht lange zögern, jene andere Lockspeise, die er in seinen Moralcompendien schon vorräthig hat, an die Angel zu thun, um dasselbe Volk mit der Aussicht auf reicheren irdischen Besitz und auf irdischen Genuß zu ködern. Aber da zieht man mit lautem Halloh gegen einige einflußlose Handwerker zu Felde, und legt die Hände in den Schooß, einem allverbreiteten Orden gegenüber, der seine Theilnehmer nach vielen Tausenden, und sein Einkommen an den pecuniären Mitteln zur Bestechung und Aufhetzung des Volks nach Millionen zählt. Man feuert mit grobem Geschütz gegen Sperlinge und glaubt genug zu thun, wenn man mit hölzernen Kindersäbeln gegen den heranwachsenden Tiger ficht, dem einstweilen unsere sogenannten Conservativen ihren Schafspelz leihen.

Es ist zumal unter den jetzigen Verhältnissen ein Glück für die Eid-

Digitized by Google

genossenschaft, daß an der Spitze der vorörtlichen Regierung in Zürich Männer stehen, die in ihrem Heimathcanton, wie im weiteren Vaterlande, das Vertrauen der Bevölkerung besitzen, und sich dieses zu erhalten und zu verdienen wissen. Als jener Sturm der Leidenschaften, der 1839 als wilder Föhn über den Canton Zürich ging, um noch vor de Reife in die Saaten von 1830 den Samen erstickenden Unkrauts zu streuen, nach kurzem Toben wieder verbraust war — da begann auf streng gesetzlichem Wege die allmälige Beseitigung der früheren Septemberherrschaft. Um so mehr darf man in der Hauptsache die Zusammensetzung der jetzigen Regierung — abgesehen von einigen seit 1839 noch restirenden Cruditäten, deren Abführung zur völligen Herstellung der Gesundheit allerdings noch erforderlich seyn dürfte — als das erfreuliche Resultat einer erfahrungsmäßig geläuterten, besonnenen und den Geist des Volks tief durchdringenden Ueberzeugung betrachten. Ein weiteres günstiges Zeichen für die Stärke dieser Regierung ist die völlige geistige und moralische Ohnmacht der gegenwärtigen Opposition im Canton Zürich. Ihre beiden Hauptorgane sind die „Wochenzeitung" und die s. g. „eidgenössische Zeitung," aus welcher letzteren trüben Quelle wohl auch die augsburger „allgemeine Zeitung" — deren Pumpenwerk bekanntlich durch Luftdruck getrieben wird — oft genug schöpfen muß, damit ihrem Publikum kein reiner Wein geschenkt werde. Beide Blätter, mit ihrem Mischmasch eines sogenannten Liberal-Conservatismus, sind die Vertreter einer Partei, die nur durch Verletzung der Verfassung zu einer kurzen Gewalt gelangen konnte; und welche jetzt, da die Herrschaft der Verfassung und Gesetze wieder hergestellt ist, in der Verlegenheit sich hat beigehen lassen, ihren Gegnern über den Segen der Legalität langweilige Vorlesungen zu halten. Nachdem sie erst die Soubretten gespielt, spielen sie nun die desperat tugendhaften Mütter; und wie gewisse alte Weiber predigen sie Keuschheit, seit Niemand mehr mit ihnen sündigen will. Es versteht sich von selbst, daß unter diesen Umständen der Einfluß der s. g. conservativen Opposition, deren Name schon eine Sottise ist, immer mehr sinken muß.

Im wahren Sinne conservativ ist dagegen die jetzige Regierung im Canton Zürich, deren nächste Aufgabe die Wiederbefestigung einer vorübergehend erschütterten Verfassung und Gesetzgebung ist, damit sie zur Grundlage weiterer Entwicklungen dienen möge. Denn freilich conservirt

Digitized by Google

sich der Staat so wenig, wie der Einzelne, durch Stehenbleiben auf einer Stelle; sondern durch gesunde Bewegung und Uebung seiner Kräfte, die ihn unvermeidliche Kämpfe siegreich bestehen lassen. Eine Zeit der Prüfung mit wichtigen Ereignissen naht aber heran; und es wird die höhere Aufgabe der freisinnigen Regierung des Cantons Zürich seyn, sich denselben gewachsen zu zeigen. Das weissagende Vorgefühl des Volks ahnt bereits diesen neuen entscheidenden Abschnitt seiner Geschichte. Der Jesuitenkampf hat die letzten verglimmenden Funken jedes Vertrauens auf die Tagsatzung völlig ausgelöscht; und die schon weit verbreitete Ueberzeugung, daß der Fortbestand der Schweiz ohne eine durchgreifende Aenderung der jetzigen Bundesverfassung nicht gesichert sei, ist dadurch im wachsenden Umfange zur völligen Gewißheit erhoben worden. So ist nun die lang vertagte Frage der Bundesreform jetzt wieder in der öffentlichen Meinung an der Tagesordnung; und es wäre schlimm genug, wenn sie vor ihrer befriedigenden Lösung davon wieder verschwinden sollte. Es sind aber nicht blos Stimmen des Inlands, die sich in diesem Sinne erheben *). Auch im Auslande scheint man es endlich deutlicher zu erkennen, wie sehr es nicht bloß im Interesse der Schweiz, sondern auch der Nachbarstaaten liegt, daß sie ihre 1830 begonnene Wiedergeburt vollende; daß nach fünfzehnjährigen Wehen endlich auch der Kopf einer neuen Eidgenossenschaft zur Welt komme.

Vor Allem hat die unlängst veröffentlichte Erklärung Lamartine's über die politische Stellung der Eidgenossenschaft im europäischen Staatensysteme, und über das klar vorliegende Interesse Frankreichs, eine Bundesreform zu begünstigen, wodurch endlich an die Stelle der Zerrissenheit in ein Viertelhundert nach allen Richtungen auseinanderfahrender souveräner Cantone und Halbcantone, die „Einheit einer centralen Souveränetät" gesetzt wird — diese Erklärung hat tiefen Eindruck gemacht und überall die freudigste Zustimmung gefunden. Wie konnte dieß anders seyn, da ein von allen Parteien hochgeachteter Mann seine Stimme erhob, dessen Ansichten über den engen nebeligen Horizont einer bornirten

*) Z. B. Rilliet-Constant in der Flugschrift: „Question du pacte. Genève 1845." Von diesen und andern Reformvorschlägen seit 1830 ein Näheres im nächsten Briefe.

Digitized by Google

Politik des Herkommens und Vorurtheils hinausreichen; dessen unbefangener Blick nicht durch kleinlichen Ehrgeiz, nicht durch schmutzige Selbstsucht, nicht durch niedrige Leidenschaften und Gelüste getrübt wird, wie dieß leider bei den meisten unserer jetzigen s. g. Staatsmänner des Status quo der Fall ist?

Lamartine ruft den am Schicksal der Schweiz zunächst betheiligten Staaten und Staatenlenkern zu: „Laßt uns also zu einem Congresse zusammentreten, um die Angelegenheiten der Schweiz zu berathen und mit Nachdruck die Verfassung anzuerkennen, die sie sich geben will. Hemmen wir jedes Blutvergießen, jetzt und in Zukunft; und sobald die Stimmenmehrheit entschieden hat, wollen wir das also beliebte Gesetz der Minorität auflegen, indem wir an der nationalen Wiedergeburt der Schweiz zwar nicht durch unmittelbare und collective Intervention theilnehmen, wohl aber das vollbrachte Werk schützen ... Seid Ihr aber gesonnen, mit den Waffen in der Hand die Schweiz zu zwingen, der Natur, dem Völkerrechte und dem Lebensinstinct der Nation zum Trotz, in den Banden der Anarchie zu verbleiben, weil sie von Europa garantirt ist, so trennen wir uns von Euch, bilden ein Beobachtungsheer an der Schweizer Grenze und behalten uns vor, nach Recht und Gerechtigkeit und gemäß dem Interesse Frankreichs und der Schweiz zu handeln. Ueber einen todten Buchstaben der Verträge von 1815 muß siegen die gesunde Vernunft, die Unabhängigkeit und Nationalität eines großen Volks in der Schweiz!“ Und gewiß ist es nicht blos das Recht und das Interesse Frankreichs, die Schweiz in der Gründung einer die Anarchie endlich bewältigenden Bundesverfassung gegen störende Beeinträchtigung von Außen zu schützen; sondern auch die deutschen Mächte — wie dieß schon in früheren Aufsätzen dieser „Jahrbücher“ gezeigt wurde — haben dafür das gleiche, ja ein noch näher liegendes Interesse. Ebenso ist in der Schweiz selbst der Gedanke, daß nur noch durch totale Bundesreform eine Rettung von dem auch von Lamartine geweissagten sonst „unvermeidlichen Tode“ möglich sey, tief genug eingedrungen; und immer allgemeiner und deutlicher erkennt man jene s. g. Conservativen, die sich unter das Banner einer bis zur Spitze des Unsinns getriebenen Cantonalsouveränetät gestellt haben, als die eigentlichsten und gefährlichsten Anarchisten, welche absichtlich oder unabsichtlich dahin

Digitized by Google

wirken, auch über die Schweiz das unselige Schicksal Polens herbeizuführen.

In dieser Lebensfrage für die Schweiz ist die Sprache der Thatsachen so überzeugend, daß man nur lächelte, als es der bekannte Herr von Eckstein in der „allgemeinen Zeitung" für seine herkömmliche Correspondentenpflicht hielt, über den fatalen Umstand, daß Lamartine den Nagel auf den Kopf getroffen, einen Mund voll Worte zum Besten zu geben. Der gutmüthig polternde Alte hat es sich bekanntlich in seinem literarischen Pensionsstande zum Geschäft gemacht, über den „phrasenreichen Liberalismus" eine Sündfluth phrasenhafterer Phrasen auszuschütten, als wollte er die Fische im Wasser ersäufen. Aber mit solchen abgenützten Redensarten, wie es doch gar unhistorisch sey, wenn sich die Schweiz eine mehr einheitliche Verfassung und Regierung gebe, läßt man sich nicht mehr abfinden. Die Schweizer haben nicht jenen Respect der Männer der historischen Schule vor jeder chronisch gewordenen Krankheit, daß sie es für ihre Pflicht hielten, an der Anarchie und Zerrissenheit blos darum zu Grunde zu gehen, weil diese leider schon lange genug gedauert hat; sie wollen nicht blos eine Geschichte gehabt haben, sondern auch künftig eine Geschichte haben.

Noch viel seltsamer gebärdete sich die s. g. „eidgenössische Zeitung," die als scheckiger Tambourmajor dem s. g. liberal-conservativen Heere voranzieht, das übrigens selbst nur aus Trommel- und Lärmschlägern besteht, da auf das Kalbsfell sogleich die Bagage folgt. Da heißt es in Nro. 274, in einem Aufsatze: „Lamartine und die Schweiz": „Möge Herr von Lamartine von dem Inhalte und von der Geschichte des liberal-conservativen Princips Einsicht nehmen, und wir würden uns verwundern, wenn er dann nicht sowohl seine Ansichten über die Schweiz berichtigen, als für sich selbst einen bleibenden Standpunkt, eine neue politische Basis gewinnen sollte." Ferner: „Zürich war im Jahre 1842 groß genug, aus der Hand eines nicht schweizerischen Deutschen das Princip zu adoptiren, dessen allgemeine Bedeutung es erkannte: nach diesem kann Europa ebenso unbefangen von der Schweiz nehmen, als die Schweiz in europäischem Interesse von Deutschland genommen hat." Um zu wissen, was dieses Zeug bedeuten soll, muß man sich erinnern, daß sich 1842 einige deutsche literarische Windbeutel in Zürich umhertrie-

Digitized by Google

ben, die etliche unerfahrene Köpfe mit Dem schwängerten, was sie selbst in sich trugen. Statt der verheißenen Weltwissenschaft gebaren endlich die im buchstäblichen Sinne beschatteten Köpfe die s. g. „Psychologischen Studien über Staat und Kirche," die in der Schweiz unter dem Namen: „das Nabelbuch" bekannt geworden sind. Und nun gibt sich gar die „eidgenössische Zeitung" in ihrer Nro. 274 die Mühe zu beweisen, daß noch nicht alle damals empfangenen Vapeurs bei ihr zum Durchbruche gekommen sind. Sie rühmt vielmehr Zürich als groß (!), weil sich 1842 einige wenige verlorene Söhne der Stadt Zürich auf die eclatanteste Weise zum Narren halten und dem Gelächter des Publicums preisgeben ließen. Läßt sich der Hocuspocus weiter treiben?

Was im Leben der Völker lange vorbereitet und erstrebt worden ist, kann doch zur vollendeten Thatsache nur im günstigen weltgeschichtlichen Momente werden, dessen pflichtvergessene Versäumniß die größte Sünde einer feige schwankenden Politik bleibt. Ein solcher Augenblick — wir wiederholen es — ist auch für die Schweiz nahe gerückt. Welche Veränderungen der Tod des jetzigen Königs von Frankreich in diesem Lande selbst nach sich ziehe, so wird doch unter allen Verhältnissen — die Erklärung eines Lamartine ist dafür ein vorläufiges Zeugniß — diese Macht nicht mehr den conservativen Anhängern des jetzigen Statusquo der schweizerischen Anarchie zur Stütze dienen können und wollen. Dasselbe Ereigniß wird auch anderen Mächten in Italien Beschäftigung geben; und zugleich wird in Deutschland die politisch religiöse Bewegung einen Aufschwung nehmen, der alle etwaigen gegen das Ausland gerichteten reactionären Gelüste hinlänglich in Schach hält. Dann aber ist auch für die Schweiz der letzte entscheidende Termin zur Rettung durch die endliche Herstellung einer neuen Bundesverfassung erschienen; und wüßte sie sich unter solchen Umständen nicht selbst zu helfen, so wäre sie werth, daß sie zu Grunde ginge.

Ende Octobers 1845.

Digitized by Google

II.

Erinnerung an Heydelmann.

Erster Artikel.

Es war ohne Zweifel ein sehr bezeichnender Umstand für die Misère eines noch nicht so lange abgelaufenen, und leider noch vielfach nachwirkenden Zeitabschnitts des deutschen Kulturlebens, daß man das Theater viel wichtiger nahm, als die Wirklichkeit, die auf jenem nur ihr Spiegelbild finden soll. Und was für ein Theater! Ein Theater, das sich von seiner Bestimmung, Nationalinstitut zu seyn, so weit als möglich entfernt hatte und zum bloßen Vehikel eines edleren oder gemeineren Amüsements herabgesunken war. Michel ward seines häuslichen Elends überdrüssig, löste seine Eintrittskarte, und gähnte sich, vom Parterre bis zur Gallerie hinauf, über seine innere Oede aus. Gesegnete Zeit für die Theaterkritiker, deren erhabener Beruf war, dem Michel am andern Morgen wieder vorzukäuen, was er am Abend zuvor selbst mit angesehen hatte, und seine schläfrigen Lebensgeister zum wilden Aufruhr der Begeisterung für diesen oder jenen Helden des Thespiskarrens anzufachen! Noch gesegnetere Zeit für diese Helden selbst, besonders die vom weiblichen Geschlechte! War es nicht eine erhabene Epoche, als Fanny Elsler und Marie Taglioni, Frln. Löwe und Frln. v. Faßmann die großen Gegensätze bildeten, über deren intensivster Durchkämpfung das gebildete Berlin die Freiheitskriege und die versprochenen Reichsstände vergaß? Und es gibt Individuen und ganze Klassen der Gesellschaft, die mit allen Wünschen und Kräften darnach streben, die es sich zum Theil viel Geld kosten lassen, um die deutsche Nation in der Wiege solcher Selbstvergessenheit so lange, als möglich, festzuhalten.

Gleichwohl ist es anders geworden. Die Julirevolution, und zehn Jahre darauf der Thronwechsel in Preußen haben die Aufmerksamkeit der Deutschen auf andere Schauspiele gelenkt, und vier und einige weiteren

Digitized by Google

Fragen auf's Tapet gebracht, die nicht unter dem Scepter einer königl. Hofintendantur entschieden werden können.

Hat dadurch das deutsche Theater gewonnen oder verloren? Beides wird behauptet, und beide Behauptungen haben ihr relatives Recht. Unbedingt verloren hat es jenes unnatürlich gesteigerte, exclusive Interesse, welches vom Marke der gesellschaftlichen Unterhaltung zehrte. Es findet sich von näheren und wichtigeren Interessen auf die Seite geschoben, und erfreut sich einer bloß noch flüchtigen Theilnahme theilweise selbst von solchen, die sich ihm früher leidenschaftlich zugewandt hatten, während es von Andern ganz über die Achsel angesehen wird. Aber auch auf bestimmtere, positive Weise ist die dramatische Poesie und das Theater der Gegenwart von verschiedenen Seiten her in Frage gestellt worden, nicht etwa nur von solchen, bei denen der Haß gegen Gutzkow und die ganze junge Literatur, die sie in den Hintergrund gedrängt hat, Alles erklärt, sondern auch von Andern, die ihre Gründe aus der Sache selbst nehmen (s. darüber die Jahrb. der Gegenwart 1844. Märzheft.). Wenn jedoch diese Anklagen großentheils auf unhaltbaren Grundlagen gebaut sind, so ist andrerseits nicht zu läugnen, daß eben im Kontrast mit den neuen Regungen des Volkslebens seit fünfzehn Jahren die in der früheren Versumpfung des öffentlichen Geistes begründete tiefe Erbärmlichkeit und grenzenlose Versunkenheit unserer Bühnenzustände erst recht zu Tage gekommen ist. „Das Publikum," sagt Stahr treffend, „ist der Bühne über den Kopf gewachsen, und, zu welchen Surrogaten man seine Zuflucht nehmen mußte, das bewiesen und beweisen die aller Poesie und poetischen Wahrheit baaren Schemen Raupachs, dieses Shakespeare der Trivialität, bezeugen die Gemeinheiten, vor denen Männer erröthend ihre Augen senken, in den Stücken des Angely und Cons., beweist endlich der fuseldustende Nante, dessen dramatische Kümmelpullenpoesie, vorzugsweise ein Produkt des Mittelpunkts der Intelligenz und der Bildung, die Bühne dieser Stadt, in unzähligen Wiederholungen geschändet hat." Man kann davon zu reden nicht anfangen — aus Furcht, nicht aufhören zu können. Und doch ist genug damit gesagt, daß noch immer das Princip des Hofdiensts den Stab führt, auch da, wo Tantièmen eingeführt oder andere halbe Maßregeln beliebt worden sind, daß daher noch immer die garantielose Willkühr hoher Personen, oder pfiffiger Regisseure, welche den

Digitized by Google

Kavallier am Draht haben, oder der Himmel weiß, wessen sonst noch? — die Wahl der aufzuführenden Stücke bestimmt, daß von deutschen Dichtern der Gegenwart nur dann Notiz genommen wird, wenn man sich vor ihnen zu fürchten Ursache hat oder durch ihre Abweisung sich schlechthin zu blamiren glaubt, daß man ihnen den Zutritt möglich versauert und ihren Arbeiten die besten Kräfte entzieht, daß man — weit entfernt, ihnen entgegenzukommen, — sie zu der trübseligsten Journal- und Vorzimmer- und Boudoirstrategie nöthigt und an ihnen den Ingrimm über die Launen der Bühnen-Götter ausläßt, daß man eben damit die dramatische Poesie vor dem Publikum demüthigt, statt für die Erhebung seines Geschmacks zu sorgen, daß von Theaterschulen noch immer nichts verlauten will, daß die Theaterkritik größtentheils noch in unfähigen oder feilen Händen ist, daß überhaupt noch so blutwenig geschieht, um ein Publikum herbeizuziehen, wie es als Hebel für die Wiedergeburt der dramatischen Dichtung und des Theaters vor Allem nothwendig wäre.

Gleichwohl hat das Theater seit 1830 mehr gewonnen, als verloren. Selbst wenn von positivem Gewinnst noch wenig aufzuzählen wäre, müßte man mit dem negativen schon sehr zufrieden seyn, der in der immer allgemeiner und intensiver werdenden Einsicht in die Erbärmlichkeit der immer noch bestehenden Zustände liegt. Und, wie scharf auch die Buß- und Bettagsprediger unserer vermeintlichen Reflexionszeit über den neuen Aufschwung der dramatischen Poesie in Deutschland sich auslassen mögen, der scheinbar geringe Anfang wächst demjenigen ungeheuer an Bedeutung, der seinen Werth an den zu überwindenden Hindernissen mißt; zu diesen gehört aber, ausser jener Verwahrlosung der Leitung der Bühne, ohne Zweifel auch gerade jenes vorläufige Absprechen einer griesgrämigen Aesthetik, welcher mit dem specifischen Kunstsinn eines Lessing auch seine Liebe mangelt. Trotz des noch so mächtig fortwirkenden Geistes aus dem ancien régime haben sich Gutzkow und seine Nachfolger ihren Platz auf dem Repertoir erobert, wie manche Aufopferung es ihnen auch gekostet haben mag; trotz des Bannfluchs von Seiten der Aesthetik haben sich gerade Anhänger der modernen Philosophie mit entschiedener Neigung jenen neuen Bestrebungen zugewendet, ja das Lager der Absoluten hat sogar einen absoluten Dramaturgen abgegeben, der es an Rührigkeit und Enthusiasmus nicht fehlen läßt. Das sind aber

Digitized by Google

keine vereinzelten Erscheinungen; es ist ein Zusammenwirken von Symptomen ersichtlich, das entschieden eine Krisis verkündigt, und die Gewähr für die Fruchtbarkeit dieser Krisis liegt wieder darin, daß jene Symptome nicht in der Sphäre des Theaterwesens isolirt dastehen, sondern Zeichen einer allgemeinen Reform des öffentlichen Geistes sind.

Wenn mithin das deutsche Theater der Gegenwart, trotz aller Ungunst so mancher Verhältnisse, sich unfehlbar der wiederkehrenden Theilnahme eines großen Theils der Gebildeten versichert halten kann, so scheint es ganz zeitgemäß, das Angedenken eines Mannes zu erneuern, dessen reichste und von der ausgebreitetsten Wirkung begleitete Thätigkeit in diesem Gebiete gerade in den Zeitraum fiel, von dessen Bedeutung im Vorigen die Rede war. Wäre daher auch Herr Rötscher nicht von dem Verstorbenen selbst aufgefordert worden, über ihn öffentlich zu reden, so wäre es an sich selbst dankenswerth, daß er uns neuerlichst in einer eigenen Schrift das „Leben und Wirken Seydelmanns mit Benutzung und Veröffentlichung des handschriftlichen Nachlasses und der Briefe desselben“ (Berlin, bei A. Duncker 1845), dargestellt hat.

Wer den ausgezeichneten Künstler während des gedachten Zeitraums beobachtete, – und hiezu war eben in Schwaben während beinahe neun Jahren hinreichende Gelegenheit gegeben, – dem konnte nicht entgehen, daß seine Wirksamkeit sehr deutlich ihre Bedingtheit durch die Zeit zur Schau trug. Zwar breitete sich die Krone derselben in die Periode der beginnenden Regeneration aus, aber die Wurzeln seiner Bildung lagen in dem vorhergehenden Zeitraume, und das Element des Zwiespalts, welches ein solches Verhältniß nothwendig mit sich führt, konnte bis in den innersten Kern seiner künstlichen Individualität verfolgt werden. Er war ein Mann von hellem Geiste, und es gab keinen beredteren Anwalt der Reform des Theaters. Aber es lag nicht in seiner Macht, das Bildungsgesetz seiner individuellen Natur zu ändern. Wer seine Erscheinung unbefangen im geschichtlichen Zusammenhange betrachtete, dem war er der Repräsentant eines Zwischenreichs, dessen Wirksamkeit daher auch vorherrschend den Charakter des Uebergewichts des Wissens über das Können an sich trug. Aus solcher Betrachtung entstand der nach dem Abgange des Künstlers von der Stuttgarter Bühne in den Hall. Jahrbüchern 1838. Nro. 44—50 veröffentlichte Artikel: Seydelmann und die letzte Entwicklung der deutschen Schauspielkunst.

Digitized by Google

Der dort ausgeführten Ansicht, — ob auch der dortigen Ausführung, mag dahingestellt bleiben, — tritt nun der Biograph entgegen, indem er die Bedeutung des Künstlers an sich und im Verhältniße zu seiner Zeit viel höher anschlägt. Da er nun dabei von denselben ästhetischen Grundsätzen ausgeht, so ist es jedenfalls von Interesse, seinen Erörterungen näher nachzugehen und sie mit den lebendigen Nacherinnerungen an den verstorbenen Künstler zu vergleichen. Ausserdem hat aber seine Schrift noch den hohen Werth, daß sie uns den berühmten Künstler auch menschlich näher zu bringen strebt. „Der, als darstellender Künstler, nur durch die Kraft der Erinnerung noch Fortlebende ersteht in diesen Blättern als eine reiche, geistig hochbegabte, von sittlichem Ernste getragene, charaktervolle Persönlichkeit.“ Der Verf. hat, um das Resultat der Einwirkung der verschiedenen Lebensmächte und Zustände auf die Natur Seydelmanns, als Ausdruck seiner Persönlichkeit, möglichst getreu hervortreten zu lassen, unterstützt durch ein reiches Material von Briefen und handschriftlichen Notizen, den Künstler soviel als möglich selbst sprechend eingeführt, und der Biographie dadurch die frische Farbe der Autobiographie zu geben gesucht. Für die Mittheilungen aus dem handschriftlichen Nachlasse, welche schon die Biographie vielfach durchziehen, sofort aber, nach der Unterbrechung durch eine dramaturgische Abhandlung über den Künstler, zu einem größeren Ganzen zusammengefaßt sind, muß man aber um so mehr dankbar seyn, als der Verf. mit Recht rühmen darf, daß Seydelmann sich darin als ein wahrer Meister des Worts bewähre, wenn man auch den Ausdruck überschwenglich finden dürfte, „daß derselbe sich darin als großer Schriftsteller darstelle.“ Endlich thut es überhaupt wohl, in der vorliegenden Schrift ein Denkmal edler Pietät zu erblicken, durch dessen Setzung der Verf. mit dem Geehrten zugleich sich selber ehrt.

Indessen wird man wohl in der zuletzt erwähnten Seite der Schrift zugleich auch den Grund für eine andere zu suchen haben, welche den Werth des kritischen Theils desselben zu beeinträchtigen geeignet ist. Der Verstorbene hatte Neider und Feinde, die ihm das Leben sauer machten. Sein wechselvolles Schicksal ist reich an Kämpfen, die ihm durch Unverstand und Bosheit, wenn auch nicht immer ohne seine Schuld, bereitet wurden. Und man kann den Verfasser nicht tadeln, wenn er am Schlusse seiner Schrift ein allgemeines Anathema gegen „die unverbesserlichen Zoilotherstten“

Digitized by Google

schleudert. Aber der Eifer der Freundschaft und der Bewunderung für den Freund hat ihn anderseits sichtlich weit über die richtige Grenze fortgerissen, die er als Kritiker einzuhalten hatte. Denn der Leser wird alsbald finden, daß es mehr oder weniger auf eine Apotheose abgesehen ist, daher alle über den Verstorbenen laut gewordenen Urtheile, die zu dem vollen Posaunenton nicht stimmen, mit einem Eifer bei Seite geschoben werden, der das Vertrauen des Unbefangenen nicht gewinnen kann. Es ist eine bekannte Sache, daß unter dem ganzen verletzlichen Geschlechte der Künstler die Schauspieler die verletzlichsten sind, und das hat seinen guten Grund darin, weil die Totalität ihrer Persönlichkeit das Mittel ihrer Darstellung bildet. Der Verstorbene war von jener Empfindlichkeit nicht frei, wenn er sie gleich so wenig, als ein Anderer, Wort haben wollte; ja, er wollte sie sogar noch weniger, als Andere, Wort haben, wie er es denn auch in vorliegender Schrift wiederholt ausspricht, aber es gehört nicht großer Scharfsinn dazu, um hieraus zu schließen, daß er darum die Bitterkeit nur um so tiefer im Herzen hegte, wie sie sich denn gleichfalls in vorliegender Schrift in mehr als Einer Aeusserung gelegentlich Luft macht. Es gehörte dies zum ganzen Wesen Seydelmanns, der in seinem ganzen Thun und Lassen ausser der Bühne stets etwas von jenem Carlos hatte und haben wollte, dessen Darstellung ihm von jeher die größten Erfolge verschaffte. War aber seine Verletzlichkeit übertrieben, so ist das gewiß einem Schauspieler umsoweniger hoch anzurechnen, als dieser Künstlerzweig ein schlimmeres Loos, als alle übrigen, darin hat, daß er sich fast täglich angegriffen, und zwar in der Regel auf durchaus unverständige oder rüpelhafte Weise angegriffen (eben wie auch andererseits auf dieselbe Weise gelobt), und daß er diese Angriffe nur zu oft in die Stimmung des Publikums übergehen und seiner Kunstleistung einen unmittelbaren rohen Widerstand entgegensetzen sieht. Gerade ein Mann von vorragender Bildung, bei dem das Bewußtsein von der ästhetischen Würde seiner Intentionen die Macht der Gestaltung überwog, mußte offenbar mehr, als Andere, an dem schleichenden Gifte solcher Erfahrungen leiden, und ihm war es zu verzeihen, wenn er vielleicht manches Mal den motivirten Tadel ebenso unmuthig empfand, als den unmotivirten. In diesem Punkte, scheint es, habe der Kritiker dem Freunde zuviel nachgegeben und dadurch sich zugleich verhindert, aus den von ihm selbst mitgetheilten

Digitized by Google

Materialien den einen oder andern Charakterzug zu entnehmen, ohne welchen das Bild des Künstlers nicht für abgeschlossen gelten kann. Sollte dies vielleicht mit einem weiteren Umstande zusammenhängen, dessen Bemerkung sich bei der Lektüre der, übrigens so verdienstvollen, dramaturgischen Schriften des Verfassers aufdrängt, und daher auch von Andern nicht übersehen worden ist, — daß nämlich Rötscher, gebunden durch die bei Hegel vorwaltende Tendenz, die substantiellen Mächte auf Kosten der Individualität zur Geltung zu bringen, in seinen theoretischen und praktischen Darstellungen das individuelle Naturell gegen andere Naturseiten des einzelnen Menschen, sowie gegen den Prozeß seiner freien Thätigkeit zu sehr in den Hintergrund stellt?

War es nun aber einmal der bewußte oder unbewußte Drang des Verfassers, von dem verstorbenen Freunde alle und jede Kritik abzuwehren, die nicht von vorn herein darauf ausgeht, ihn als die reine Erscheinung des absoluten Begriffs seiner Kunst darzustellen, so lag eben die Aufgabe vor, dies gegenüber einer mit seltener Einstimmigkeit überall hervorgetretenen Ansicht, welche freilich nicht immer in philosophischer Schärfe ausgesprochen wurde, zu beweisen. Er sagt selbst: „Ueber keinen Darsteller der letzten Decennien hat sich die öffentliche Stimme so oft und in so mannigfaltiger Weise vernehmen lassen. Er war einer der seltenen Schauspieler, welcher die Kritik nöthigte, sich zu principiellen Kontroversen zu erheben: wer ihn bekämpfen wollte, mußte sich wenigstens auf gedankenvolle Gegensätze einlassen, welche sein Spiel, ja seine ganze Erscheinung hervorrief.“ War aber dem so, dann durfte der Verfasser sich das Geschäft, über diese Gegensätze hinauszukommen, nicht so leicht machen, als er es sich in der dramaturgischen Abhandlung gemacht hat, die, gleichsam als der Kern, die Mitte seines Buches bildet. So gerecht das Selbstbewußtsein ist, mit dem er von sich sagen kann, er habe der Regeneration der Schauspielkunst seine Kräfte geweiht, so gewiß er eine gewichtige Stimme in dramaturgischen Dingen, wenigstens als Theoretiker, hat, so sagt er doch zuviel von sich, wenn er sich rühmt, alle an Seydelmanns Leistungen geknüpften Kontroversen von einem höheren Standpunkte aufgelöst und auf ihren Werth zurückgeführt, oder, wie er auch wohl sagt, ihren wahren Grund erst aufgedeckt zu haben. Wer seine Stellung in der Literatur als so gewichtig auffaßt, der muß sich wohl hüten, das

Digitized by Google

Bewußtsein hiervon so stark an den Tag zu legen, daß es im Mißverhältniß mit der darin unternommenen That steht. Der Verfasser versäumt nicht, aus der Masse der vor ihm liegenden Handschriften auch einen Brief Seydelmanns an ihn mitzutheilen, worin der Verfasser der „Kunst der dramatischen Darstellung“ von dem Künstler sich warmer Anerkennung zu e freuen hat. An einer andern Stelle lesen wir aber auch, wie dieser über solche kritischen Darstellungen seines Wirkens dachte, welche eben mit dem Orakelbewußtsein den einzig richtigen Gesichtspunkt der Betrachtung sich allein vindiciren wollen. Die Stelle ist freilich nur gegen Tadler gerichtet, und gegenüber diesen derb genug; begreiflich behält sie aber ihre Schneide auch nach der entgegengesetzten Seite hin.

Rötscher faßt schon die seinem Gegenstande vorausgesetzte Vergangenheit auf eine Weise auf, die sichtlich genug darauf berechnet ist, seinen Freund auf eine Höhe zu schrauben, worauf sich sein Name in der Kunstgeschichte immer mehr behaupten kann. Leider ist er zu diesem Behufe genöthigt, einen Mann in Schatten zu stellen, dem mit den Kategorien, die der Verfasser ihm anlegt, bitteres Unrecht geschieht. — Nach einer, etwas pathetischen, Einleitung über das Verhältniß des Staatsmanns, des Philosophen und des Dichters zu dem allgemeinen Geiste ihrer Zeit wird die richtige Behauptung aufgestellt, daß auch bei großen Schauspielern ein solches Band sich wahrnehmen lasse, daß wenigstens in einzelnen mächtigen Gestalten eine solche Wechselwirkung zwischen ihrer Darstellung und dem Geiste der Zeit unverkennbar sich hervordränge. Diese Behauptung muß jedoch, um nicht in ihrer Allgemeinheit vag zu bleiben, näher dahin bestimmt werden, daß der gedachte Zusammenhang, der beim Dichter ein unmittelbarer ist, beim Schauspieler als ein durch den Geist der gleichzeitigen dramatischen Poesie vermittelter hervortritt, wie dies im Wesen seiner, der Poesie gegenüber, sekundären Kunst liegt. Der Verfasser scheint dies nun auch bei der ganzen Reihe großer Schauspieler bis auf seinen Freund herab anzuerkennen, und erst bei diesem macht er eine Ausnahme von dem Gesetze. Der genievolle Fleck repräsentirt ihm die revolutionären Elemente, welche die ganze Poesie der damaligen Zeit durchdrangen. In Eckhofs Darstellungen faßt sich ihm der Lessingische) aus der Gespreitzheit, Unnatur und der hohlen Abstraktion sich zur Naturwahrheit wieder zurückrufende Geist zusammen. Diese Rück-

Digitized by Google

kehr zur Naturwahrheit vollendet sich ihm dann in Schröder, in welchem sich zugleich der durch Schakespeare neubefruchtete Deutsche Geist offenbart, weshalb er zugleich der Darsteller einfacher, edler Natürlichkeit und der schwungreichsten Poesie wird, und als der universellste Genius auf diesem Gebiete erscheint. In Iffland breitet sich sodann die Naturwahrheit gleichsam in ihrer Ablösung von der Idealität und einem begeisterten Pathos, zu einem Reichthum geistvoller Genremalerei aus. Der ganzen bisherigen Richtung stellt sodann der Verfasser die Weimarische Schule als Repräsentantin des Moments der Idealität gegenüber. Devrient wird zum Vertreter der Romantik gemacht. Soweit bleibt der Verfasser wenigstens formell jenem Gesetze getreu. Nun aber springt er auf einmal ab, und stellt die Bedeutung Seydelmanns, als eine keineswegs durch den Geist der Poesie seiner Zeit vermittelte, sondern einfach den gesammten (in Staat, Religion, Philosophie ꝛc. wirksamen) Geist der Gegenwart repräsentirende dar. Hierin allein schon liegt die beste Kritik seiner „alle Fragen lösenden, den Grund aller über des Künstlers Leistungen hervorgerufenen Gegensätze und Kämpfe auf die Wahrheit zurückführenden“ Darstellung.

Uebrigens ist auch die Schilderung der vorausgegangenen Richtungen theilweise als unrichtig in Anspruch zu nehmen. Die Stellung Flecks, des typischen Repräsentanten für das Moment der durch die Göthe-Schiller'sche Poesie erweckten idealen Richtung, ist beim Verfasser sonderbarer Weise hinter Eckhof und Schröder zurückverlegt. Schwer begreiflich ist ferner, wie er die ganze Reihe: Fleck, Eckhof, Schröder, Iffland, als Vertreterin der Naturwahrheit, der Weimar'schen Schule, als der Vertreterin des Moments der Idealität, entgegensetzen mag, während Fleck doch gerade der Mann für die idealen Schillerischen Helden, vor Allen für den Wallenstein war, und während er von Schröder selber sagt, er habe mit der edlen Natürlichkeit die schwungvollste Poesie vereinigt, und erst in Iffland habe sich sofort die Naturwahrheit in ihrer Ablösung von der Idealität hervorgethan. Am auffallendsten erscheint aber die Stellung Devrients als genialen Naturalisten, der zugleich die Romantik repräsentiren soll, und sie wird nur erklärlich, wenn man bedenkt, daß diese Ungerechtigkeit nothwendig war, um den salto mortale zu der vermeintlichen universellen Bedeutung seines Nachfolgers wenigstens nothdürftig zu vermitteln.

Digitized by Google

Das Richtigere wird seyn, die Reihe mit Eckhof und Schröder zu beginnen, welche beide zusammen die literarische Thätigkeit Lessings für die Bühne repräsentiren, ersterer mehr negativ durch Verbannung des hohlen französischen Pathos und Rückkehr zur einfachen Natur, Schröder als positiver Vollender dieser Mission, der die positiven Forderungen der hamburgischen Dramaturgie erfüllte, ebenso groß im Lustspiel, als Trauerspiel, in edler Natürlichkeit, wie in der schwungvollsten Poesie, unser theatralischer Shakespare. Die beiden Genannten waren die Reformatoren, so zwar, daß Schröder in Eckhof sein Vorbild suchte, das er aber nach dem Urtheil der Zeitgenossen übertraf, indem er nicht nur das vollkommen erreichte, was Eckhofs Ideal war, sondern die Befruchtung durch Shakespeare noch hinzufügte. Die Universalität Schröders sehen wir aber mit ihm untergehen, und sofort die in ihm vereinigten Richtungen sich einseitig ausbilden, ganz Hand in Hand mit einer gleichen Divergenz der Richtungen, die in der dramatischen Poesie sich zeigt. Das ideale und das bürgerliche Drama hatten zu Schröders Zeit sich viel näher gestanden, so daß ein Individuum es leichter hatte, in beiden gleich groß zu seyn. Sofort aber trennten sich beide Richtungen entschiedener: hier die Nachfolger der Sara Sampson und Emilia Galotti, z. B. der deutsche Hausvater, Klavigo, Kabale und Liebe, dort Shakespeare in Schlegels Uebertragung und Alles Uebrige von Goethe und Schiller. Diese Divergenz hat nun ihre Repräsentanten auf der Bühne an Fleck und Iffland. Von der Weimarischen Schule kann man nur sagen, sie habe die Tendenz der Versöhnung des Gegensatzes, der Zurückführung auf ein edles Mittelmaß gehabt. Jene Divergenz hat sich aber ferner nur fortgesetzt und in ihre ganze Schroffheit herausgesetzt in Devrient und Seydelmann.

Diese Ansicht ist eine sehr natürliche, einem bekannten Gesetze folgende, während die Identificirung Devrients mit dem Standpunkte der Romantik unerträglich gezwungen erscheint. Die Romantik ist in der Sphäre des realen Theaters niemals in ihrer principiellen Macht hervorgetreten, wie sie ja vielmehr gerade in den Tieckischen Schöpfungen dieses völlig auf den Kopf gestellt hat. Nur in relativer Weise hat sie mittelst gewisser partikulärer Ausläufer, der Mystik, der Schicksalstragödie, des dramatischen Somnambulismus, auch auf der Bühne Eingang gewonnen.

Digitized by Google

Die principielle Macht der Romantik, die auf Poesie und Aesthetik überhaupt von so großem Einfluß war, hatte auf das lebendige Drama nur einen mittelbaren, indem sie auch hier die Forderung des Hinabsteigens in das Ich als die Quelle der Ideen dem Princip der Naturnachahmung entgegensetzte und das Moment der Idealität auf extremer Weise zur Geltung brachte, indem sie ferner auch hier bei dem Formalismus des Ichs stehen blieb und die Ansicht hervorbrachte, daß mit der Genialität und bewußtlosen Inspiration Alles gethan sei. Gerade die poetische Unzulänglichkeit des Princips der Romantik ist aber dem realen Theater sehr zu gut gekommen, indem sie die Einführung der englischen, spanischen, dänischen Poesie in ihrer idealen Form auf die deutsche Bühne veranlaßte, und dadurch der darstellenden Kunst ein ganz neues Feld eröffnete. Will man nun die Leistungen Devrients an die Romantik anknüpfen, so wird man zunächst finden, daß alle jene wirklichen Ausläufer der Romantik auf dem Theater, wie Werner, Grillparzer Immermann, Kleist ꝛc. an ihm keineswegs ihr adäquates Organ hatten. Sollte er wirklich der Vertreter der Romantik im Drama seyn, so müßten die dramatischen Dichtungen Tiecks, die allein das Princip der Romantik enthalten, das Vehikel dazu gebildet haben. Wir finden ihn aber vielmehr gerade nur auf dem Gebiete, welches durch die Unzulänglichkeit der specifisch romantischen Poesie dem deutschen Theater eröffnet worden ist, auf dem Gebiete der in ihrer idealen Form nach Deutschland übergetragenen Shakespearischen Poesie, als Shylock, Lear, Richard III., Falstaff ꝛc. Eben so wenig kann gesagt werden, daß der specifische Geist der Romantik in ihm wirksam gewesen sei. Nur an dem Wahrhaften der allgemeinen Geistesrichtung der Zeit, nicht an ihrer einseitigen Verzerrung nahm er Theil *). Zwar kann man sagen, daß das in Fleck freigewordene Moment der Idealität in ihm sich auf die Spitze gesteigert habe, was ganz natürlich damit zusammenhängt, daß in der dramatischen Poesie durch Schiller und Goethe und den in idealer Form neu eingeführten Shakespeare dieselbe Steigerung stattgefunden und gegenüber der Iffland-Kotzebue'schen Empirik in Poesie und Darstellung sich schroffer abgegrenzt hatte. Das Grundgesetz der Romantik, daß das künstlerische Ich

*) Zimmermann dramaturgische Blätter. 1822. S. 524 ff. 1827. S. 401 ff.

Digitized by Google

die Quelle der Produktion in seiner Genialität habe und aus diesem Born vor Allem schöpfen müsse, dieses an sich ewig wahre Gesetz hat sich allerdings gerade bei Devrient in zauberkräftiger Weise geltend gemacht. Die ironische Verflüchtigung alles objektiven Gehalts dagegen, wozu die romantische Poesie fortging, läßt sich bei ihm nicht nachweisen. Es ist die reinste, widerrechtlichste Willkühr, wenn der Verfasser sagt, Devrients Genius habe die Herrschaft der ungeläuterten, ununterworfenen Individualität proklamirt, er habe, auf seine ursprüngliche Kraft und Intuition gestützt, gewissermaßen den Sieg der Unmittelbarkeit dichterischer Anschauung über Studium und Reflexion zu verkünden geschienen, er sei von der Darstellung des rein Menschlichen in allen seinen Abstufungen von dem gebildeten Manne der höheren Gesellschaft an bis zur Repräsentation menschlicher Hoheit und sittlicher Würde durch eine nicht auszufüllende Kluft getrennt gewesen. Hätte der Verfasser je den armen Poeten oder den Juden Schewa von Devrient darstellen sehen, was man billiger Weise in Zweifel ziehen muß, so würde er mit schmerzlicher Reue diese geradezu aller Wahrheit hohnsprechenden Zeilen in seinem Buche ausstreichen müssen. Freilich haben sich in Devrients Gebilden hier und da subjektive Stimmungen fortgesetzt, was aus seiner Kränklichkeit leider nur zu sehr erklärlich war. Auch wird es kein Einsichtiger tadeln, daß Devrient die Schranken seiner Individualität beachtete und nur wahlverwandte dichterische Gestalten zu verkörpern liebte, statt nach einer falschen Universalität zu streben, wie es sein Nachfolger that. Nicht in Devrient ist die unselige Wirkung des romantischen Kunstprincips zu suchen, sondern in Eßlair, dem Helden des Naturalismus. Jener war weit davon entfernt, Studium und Nachdenken für entbehrlich zu halten, und sich blos der Inspiration und der Wirkung seiner äußeren Mittel (die bei ihm nicht übermäßig glänzend waren) zu überlassen, wie es allerdings von dem Andern gesagt werden muß. Nur freilich ist in Devrients Schöpfungen Studium und Reflexion nicht in aufdringlicher Absichtlichkeit herausgetreten, wie bei dem, dessen Wahlspruch war: Alles Schöne ist schwer. Der Verfasser wird daher keinen, der Devrient (und wäre es auch nur in der Periode der Abnahme seiner Kräfte) gekannt hat, von der Richtigkeit seiner Schilderung überreden können. Vielmehr war Devrient nur der potenzirte Fleck, und seine Einseitigkeit liegt nicht im Mangel an Studium und Nachdenken, sondern in dem schrof-

Digitized by Google

sen Vertreten des Moments der Idealität gegenüber der Iffland'schen Genremalerei, wie sie in Berlin durch Lemm repräsentirt war. (Die nähere Ausführung findet sich in dem schon angeführten Artikel in den Hall. Jahrbüchern 1838; sowie in einem andern: die dramatische Literatur und das Theater der Deutschen im 19ten Jahrhundert, im Taschenbuch dramatischer Originalien 1841.)

Die Unhaltbarkeit der Stellung, welche der Verf. für Devrient gewählt hat (es ist bezeichnend, daß er immer nur mit „gewissermaßen," „gleichsam," „scheint" u. dgl. sich ausdrückt, als schlüge ihn heimlich das böse Gewissen) zieht nun aber auch die Unhaltbarkeit der Bedeutung, die er seinem Nachfolger einräumt, nach sich. Denn er sagt: „Gegen jene (Devrient) mächtige, aus der Unmittelbarkeit dichterischer Anschauung allein schöpfende Individualität, gleichsam die höchste Potenzirung des Naturalismus, reagirte der Geist auf diesem Gebiete der dramatischen Darstellung durch die bedeutende Erscheinung Seydelmanns." Ist nun, wie gezeigt, das Objekt dieser vermeintlichen Reaktion nicht vorhanden gewesen, sondern nur vom Verf willkührlich ersonnen, so fällt auch die Reaktion in sich zusammen. Der citirte Satz enthält aber in der That so viel Unrichtigkeiten, als Worte.

In Seydelmann soll der allgemeine Kampf des selbstbewußten, nach voller Freiheit und Klarheit ringenden Geistes gegen den noch in instinktlichem Verhalten befangenen, an die Naturgewalten gebundenen Geist seinen erschöpfendsten Ausdruck gewonnen haben; in ihm soll der Sieg des Selbstbewußtseins, der Kritik und des Studiums über den Naturalismus vollzogen worden seyn. Dieß ist das weitschweifig und in steter Wiederholung ausgeführte Thema des Verf.'s. Und soll nun dies jene hohe Offenbarung seyn, in welcher alle über Seydelmann hervorgetretenen Fragen, Gegensätze und Kämpfe ihre Lösung finden? Darin, daß Devrient nicht studirt, Seydelmann aber studirt habe? Eine so dürftige Auffassung des Gegensatzes glaubte man hierorts schon im Jahr 1838 antiquirt und wagte zu sagen: „Wir glauben hiermit (d. h. mit der Auffassung des Gegensatzes zwischen Devrient und Seydelmann als der Potenzirung des Gegensatzes zwischen Fleck und Iffland) das gegenseitige Verhältniß richtiger und erschöpfender bezeichnet zu haben, als die ordinären Meinungen, welche mit den hergebrachten Antithesen von

Digitized by Google

Genie und Talent, Natur und Kunst, Inspiration und Studium, dieser Eselsbrücken des Alltagsurtheils, auszureichen vermeinen. Es wäre ebenso ungerecht, Seydelmann das Genie abzusprechen, als es Unsinn wäre, zu behaupten, Devrient habe kein Studium und keine Kunst angewandt."

Sehen wir aber zuvörderst von der gänzlich mißglückten Antithese zwischen Seydelmann und Devrient ab, und substituiren dem Lezteren Eßlair, als den wirklichen Vertreter des Naturalismus, der dazu durch seine glänzenden äusseren Mittel vorzüglich befähigt war und auch hiemit einen Gegensatz zu Seydelmann bildete, wie er von Devrient nicht ausgesagt werden kann, so stellen sich drei Fragen zur Beantwortung dar: 1) Kann es dem Ruhme Seydelmanns damit gedient seyn, und kann es sonach einen Panegyrikus auf ihn rechtfertigen, wenn sein ganzer Stolz darin bestehen soll, dem Naturalismus gegenüber das Moment der Kritik, des Studiums, des Selbstbewußtseins in Geltung gebracht zu haben? 2) Ist dieser Gegensatz überhaupt ein ästhetischer? 3) Hat es einen Sinn, diesen sogenannten Sieg des Selbstbewußtseins auf dem Gebiete der dramatischen Darstellung mit dem durch die neuere Philosophie proklamirten allgemeinen Ringen des Geistes nach selbstbewußter Freiheit zu identificiren? Auf alle diese Fragen ist mit Nein zu antworten.

Wenn Seydelmann kein weiteres Verdienst hätte, als das, daß er als Künstler seine Schuldigkeit gethan, daß er gewissenhaft studirt und einem heillosen Dilettantismus, der nach und nach das Mark der deutschen Schauspielkunst ausfrißt, sich mit sittlicher Entrüstung entgegengestemmt hat, so hätte es so großer Anstalten zu einem Denkmale seines Ruhms nicht bedurft. Daß man ohne Ernst und Studium überall ein großer Schauspieler nicht seyn kann, das versteht sich so von selbst, daß man sich nicht genug verwundern kann, den Verf. diesen Weg der Beweisführung nehmen zu sehen. Und in der That beginnt er diese damit, daß er uns weitläufig von dem Unmuth Seydelmanns über den Unfug der Faulheit und Arroganz der Naturalisten unterhält! Wäre es denn aber an Seydelmann etwas Nagelneues gewesen, daß er seine Kunst mit sittlichem Ernste und Fleisse betrieb? Meint der Verf., Eckhof, Schröder u. s. f. haben sich hierin schlecht finden lassen? Von Devrient sagt er es freilich „gewissermaßen," aber er sagt es mit dem

Digitized by Google

größten Unrecht. Die Sache ist nur die, daß Seydelmanns Wirksamkeit in die Epoche des heillosen Verfalls der Schauspielkunst fiel, und deßhalb allerdings bei ihm jenes Moment handgreiflicher hervortrat, während es die früheren als etwas sich von selbst Verstehendes betrachteten und sich einfach damit begnügten, es in ihren Darstellungen an den Tag zu legen. Uebrigens ist von Schröder und Iffland *) bekannt, wie sehr sie bei sich und Andern, auf die sie zu wirken hatten, auf eben dasjenige drangen, was auch Seydelmann so sehr am Herzen lag. Gleicher Weise war in der Weimarischen Schule dieses Moment tüchtig genug vertreten **). Wie kann man also sagen, daß erst mit Seydelmann der Wendepunkt eingetreten sei, wo der Geist aus dem Stadium des Naturalismus, des bloß instinktlichen Verhaltens sich herausgearbeitet habe? Wird damit nicht die Ungerechtigkeit gegen Devrient zur maßlosesten, sich selbst verurtheilenden Ungerechtigkeit gegen alle früheren Heroen des deutschen Theaters ausgedehnt? Will uns der Verf. im Ernst glauben machen, diese haben nichts von der Richtung des Geistes gewußt, „sich in seinem Schaffen selbstbewußt zu verhalten, und durch vollständige Unterwerfung des bloßen Naturells dasselbe zum gefügigen Ausdruck einer universellen Menschendarstellung umzuschaffen?“ — Es ist doch wohl schwer zu begreifen, wie Schröder ohne eine solche Umschaffung seines bloßen Naturells, von dem doch als solchem nicht die Universalität wird ausgesagt werden wollen, jener „universelle Genius“ geworden wäre, als welchen der Verf. selbst ihn prädicirt. An Iffland darf man gar nicht denken, wenn man derlei Behauptungen liest. Aber man darf überhaupt sagen, daß es niemals einen wahren Schauspieler gegeben hätte, wenn erst in Seydelmann der Geist auf die Entdeckung gekommen wäre, daß er, um zur wahren Menschendarstellung als einer Kunstäusserung zu gelangen, sein bloßes Naturell sich unterwerfen und in seinem Schaffen sich selbstbewußt verhalten müsse. Oder sollte der Nachdruck auf dem Momente der Universalität liegen, und die Meinung seyn, erst Seydelmann habe sein Naturell zum Ausdruck universeller Menschendarstellung umgeschaffen, während Devrient nur wahlverwandte dichterische Ge-

*) Schröders Leben von Meyer und Ifflands Werke.
**) Göthe Bd. 45. S. 1. ff.

Digitized by Google

stalten darzustellen vermocht habe? Dem stände, abgesehen von der Erinnernng an Schröder, das eigene Geständniß des Verfassers über die Schranken des Darstellungsvermögens bei Seydelman (die er nur übermäßig weit zieht), ausserdem aber der Mangel der Forderung der Universalität an aller Berechtigung entgegen, da vielmehr nur gefordert werden kann, der Künstler solle sein Naturell vollständig unterwerfen, um damit in schöpferischem Selbstbewußtseyn alle diejenigen Gebilde darstellen zu können, deren Darstellung ihm nicht eben vermöge seines Naturells versagt ist. Diese Forderung nun aber hat Devrient besser erfüllt, als sein Nachfolger, dessen Lobredner am wenigsten seine erkünstelte Universalität, wodurch er am schlagendsten die mangelhafte Seite seiner künstlerischen Persönlichkeit recht eigentlich der Welt aufdrang, so volltönend hätte herausheben sollen.

Hierin liegt aber auch schon die Verneinung der zweiten Frage eingeschlossen. Der Gegensatz, wie ihn der Verf., und zwar mit so großer Emphase, aufstellt, ist nicht einmal ein ästhetisch berechtigter. Er drückt eben nur den Unterschied zwischen der Kunst und Nichtkunst aus. Der Wendepunkt, der hier als letztes Moment in der Geschichte der deutschen Schauspielkunst bezeichnet wird, ist vielmehr ein Wendepunkt, der bei jedem wahren darstellenden Künstler beim Beginne seiner Laufbahn vorkommt, und eben den Proceß bezeichnet, wodurch er anfängt Künstler zu werden. Diejenige Genialität, „welche, sich nur der Phantasie und der schaffenden Gewalt des Augenblicks überlassend, um die Unterwerfung des ganzen Materials, welches diese Kunst in Anspruch nimmt, unbekümmert und in Rücksicht der innern Verknüpfung und Vermittlung aller Einzelheiten sorglos ist," — d. h. diejenige, welche den Gegensatz zu der aparten Genialität Seydelmanns bilden soll, ist gar keine Genialität, auf die ein Dramaturg Rücksicht nehmen darf, wo er es mit den größten Künstlern eines Jahrhunderts zu thun hat; jenes ist die Genialität des Dilettantismus, die man auf solchem Standpunkte schlechthin hinter sich hat. Entweder also mußte der Gegensatz ganz anders gefaßt werden, oder — wenn er eben nur enthält, was der Verf. wiederholt als seinen Inhalt angibt — so ist das Resultat weiter nichts, als daß der gefeierte Mann überhaupt ein Künstler gewesen sei, was von seinen Vorgängern ohne allen Grund geläugnet wird.

Digitized by Google

Ganz und gar nicht zu begreifen ist endlich, wie dieser in der Entwicklung jedes Künstlerlebens vorkommende Wendepunkt vollends mit dem welthistorischen Wendepunkt unserer Zeit identificirt werden mag, gesetzt auch, der Verf. hätte Recht, wenn er daraus einen Wendepunkt in der Entwicklung der Geschichte der Schauspielkunst macht. Es ist sehr zu fürchten, daß sich die moderne Philosophie um ihren Kredit bringt, wenn sie sich in solchen erhabenen Sätzen gefällt, bei denen sich nicht wohl etwas denken läßt. Der Verf. hat mit Recht die Charakteristik aller Vorgänger Seydelmanns an die Entwicklungsgeschichte der dramatischen Literatur angeknüpft, in Vermittlung mit welcher allein eine Wechselwirkung großer Schauspieler mit dem allgemeinen Geiste ihres Volks und ihrer Zeit stattfindet. Wem muß es nun nicht abentheuerlich und, eben wegen der erhabenen Uebernehmung, die darin liegt, komisch vorkommen, wenn bei Seydelmann mit Einem Male diese sachgemäße Betrachtungsweise verlassen, und seine Wirksamkeit unmittelbar als ein Glied im Processe der Weltgeschichte hingestellt wird? Es fehlt nur noch, daß die französische Revolution und die Geschichte der Philosophie von Kant bis Hegel ausdrücklich als Voraussetzungen dafür angegeben wären, daß er so oder so spielte. Wende und drehe man daher jenen Orakelspruch, wie man mag, so wird man nichts darin entdecken können, als einen forcirten Gemeinplatz, womit sich der Verf. hinauszuhelfen suchte, weil es ihn wurmte, den Künstler an die Epigonenzeit unserer dramatischen Poesie anzuknüpfen, aus welcher er doch allein zu erklären und zu rechtfertigen ist.

Es scheint fast, als habe der Verf. selbst gefühlt, daß die bloße Versicherung und Wiederholung der Versicherung über die alles niederschlagende Kraft des Orakelspruchs denn doch nicht allgemein befriedigen möchte. Denn er ergreift sofort die Defensive gegen diejenigen, welche Seydelmann einen bloßen Verstandesmenschen genannt haben. In dieser Parthie des Aufsatzes hält er sich nun auch innerhalb des ästhetischen Gebiets und macht das Devrient zugefügte Unrecht einigermaßen wieder gut. Abgesehen aber noch von der Art und Weise, wie er jetzt den Unterschied zwischen diesem und seinem Nachfolger genauer zu bestimmen sucht, bietet sich sogleich die Bemerkung dar, daß der Verf. selbst hier die Unwahrheit seiner vorhergehenden Darstellung anerkennt. Denn nun sagt er nur noch, bei beiden Künstlern habe die genitale Anschauung zu

Digitized by Google

Grunde gelegen, aber bei Seydelmann sei die das Einzelne mit dem Ganzen vermittelnde Reflexion ein selbstbewußtes, bei Devrient ein unbewußtes Thun gewesen. Indem er also dem Letzteren doch immer die Verstandesthätigkeit als ein in der Genialität verborgenes, übrigens in der Schöpfung selbst wirksam eintretendes Moment zuerkennt, nimmt er wenigstens die Behauptung zurück, daß er ein abstrakter Naturalist gewesen sei. Indem er nun von Seydelmann nur noch sagt, daß er seine Leistungen auf der Grundlage einer genialen Anschauung mit selbstbewußter, das Einzelne mit dem Ganzen vermittelnder Reflexion aufgebaut habe, so schreibt er ihm nur noch die Erfüllung einer Forderung zu, von welcher, in dieser bestimmteren Bezeichnung, er sicherlich nicht in Abrede ziehen wird, daß sie auch schon vor Seydelmann erfüllt worden ist. Denn, wenn wir ihm auch alle einzelnen großen Schauspieler als Naturalisten preisgeben wollten, so wird er doch zum Wenigsten zugeben, daß in der Weimarischen Schule von Göthe und Schiller das Elementargesetz aller Kunst nicht gänzlich übersehen worden seyn könne.

Auch diese zweite Parthie indessen zeigt eine unangenehme Lehrhaftigkeit, und man verwundert sich, einen so berühmten Dramaturgen von so absolut trivialen Antithesen, wie zwischen Genialität und reiner Verstandesoperation, seinen Ausgang nehmen zu sehen. Auf welches Publikum muß er gerechnet haben, wenn er seinen Lesern erst auseinander setzen zu müssen glaubte, daß zwischen reiner Verstandesthätigkeit und Leben, das mit der Macht der Realität wirkt, ein qualitativer Unterschied, mithin es eine völlige Geistesloſigkeit sei, einen großen Schauspieler als einen reinen Verstandesmenschen ohne alle Intuition zu prädiciren! Doch das mag hingenommen werden, wenn es dem Verf. nur wirklich gelingt, zu leisten, was er abermals verspricht, nämlich uns erschöpfend über den wahren Grund zu belehren, aus welchem die einer tieferen Einsicht entbehrende Auffassung Seydelmanns als eines reinen Verstandeskünstlers hervorgegangen sei.

Hier können nun einige Bemerkungen des Verf. wenigstens den Schein erwecken, als sei seine belehrende Zurechtweisung unter Anderm auch gegen die in den Hall. Jahrb. 1838 erschienene Charakteristik Seydelmanns gerichtet. Sollte dies sich so verhalten, so wird sogleich erhellen, daß damit der Verf. vollständig Unrecht haben würde. Sollte

Digitized by Google

aber das Gegentheil der Fall seyn, so wird sich zeigen, daß der Verf. sich eben so sehr mit Unrecht das Verdienst zuschreibt, zuerst die Eigenthümlichkeit von Seydelmanns künstlerischer Persönlichkeit und hiemit den wahren Grund für die über ihn im Schwange gehenden einseitigen Urtheile aufgezeigt zu haben.

Dort wurde gesagt: „So wenig der schaffende Künstler des Studiums entbehren kann, eben sowenig kann der denkende Künstler (um bei dieser Bezeichnung stehen zu bleiben) der schaffenden Kraft entbehren. Denn er braucht diese schon, um das erste Erforderniß aller Schauspielkunst zu erfüllen, um die vom Dichter für die Vorstellung angedeutete Individualität zur Leiblichkeit und Selbstständigkeit zu reproduciren; ja, selbst wenn er die Form zunächst auf dem Wege der Beobachtung gewinnt, so muß er nun doch diesem Leib seine Seele einhauchen, er muß die Idee durch die Besonderheiten durchscheinen lassen, und die Theile zu Gliedern des innerlich angeschauten Ganzen machen. Wie könnte er dieß aber ohne schöpferische Kraft? In der That muß er also solche haben, wenn auch in geringerem Maße.“ Es ist hiernach klar, daß Seydelmann dort nicht etwa als bloßer Verstandeskünstler aufgefaßt wurde, welche Auffassungsweise vielmehr dort als eine erbärmliche dargestellt wird. Mithin kann die Belehrung des Verf. gegen jenen Aufsatz (wenn sie es ist) nicht mit Recht gerichtet seyn. Man erkennt aber ferner, daß dort bei Seydelmann eine geniale Anschauung anerkannt, sofort jedoch bemerkt wird, das Moment der Reflexion nehme eine überwiegende Stelle ein. Das Resultat bei Rötscher ist; daß „in Seydelmann der kritische, auseinandersetzende Verstand eine solche Stärke gewonnen hatte, daß der Accent bei ihm zwar zunächst auf der Konsequenz der Durchführung und Ausarbeitung des Details zu liegen schien, daß aber dieser Reichthum der Vermittlungen nur auf dem Grunde einer unmittelbaren Anschauung hervortrat.“ Hiernach wird man denn den zweiten Theil der obigen Alternative beurtheilen können.

Eine Differenz findet dagegen allerdings statt, die jedoch bei der qualitativ gleichen Grundlage der Ansichten zunächst nur als eine quantitative erscheint. Nach dem Verf. soll das angeschaute Gesammtbild mit dem vom Verstand ausgearbeiteten Detail bei Seydelmann zur gesättigten Einheit aufgegangen seyn, wenn gleich er wenigstens nicht läugnet,

Digitized by Google

daß bei Künstlern von Seydelmanns Art der Verstand den Schein selbständiger und isolirter Thätigkeit annehmen könne. Die Charakteristik in den Hall. Jahrb. dagegen läugnete dieses vollkommene Aufgehen des Ganzen und des Details in einander; sie behauptete, daß der besagte Schein bei Seydelmann häufig nicht bloßer Schein geblieben, sondern leidige Wirklichkeit geworden sei. Eben deßhalb wurde derselbe nicht zu den vorzugsweise schaffenden, sondern zu den vorzugsweise denkenden Künstlern gezählt, und darum auch der Gegensatz zwischen ihm und Devrient anders dargestellt. Die Auffassung dieses Gegensatzes bei dem Verfasser ist denn auch aus dem Grunde nicht befriedigend, weil es nicht wohl möglich ist, eine im Menschen ohne alles Selbstbewußtsein arbeitende, ihm völlig Geheimniß bleibende Reflexionsthätigkeit zu denken, wie sie hier von Devrient ausgesagt wird. Man wird vielmehr den Unterschied nur als einen quantitativen und fließenden, d. h. so aufstellen dürfen, daß auf der einen Seite das Moment der Einheit der genialen Conception, auf der andern das Moment der kunstreichen Ausarbeitung des Details durch die (freilich im Dienste der Anschauung arbeitende) Verstandesthätigkeit das Ueberwiegende und Charakteristische ausmache.

Was hier als Resultat ausgesprochen ist, dafür findet sich die nähere Begründung in dem gedachten Aufsatze, wo bestimmt genug gezeigt ist, daß, so sehr der Schauspieler durch seine nothwendige Unterordnung unter den Dichter sich beschränkt findet, derselbe gleichwohl selbst in Beziehung auf den Inhalt seiner Kunstleistung frei schöpferisch zu verfahren habe, und daß man gewöhnlich sehr unrecht thue, dies zu übersehen oder geringer anzuschlagen. Der Unterschied, um den es sich hier handelt, wird an die weiterhin an den Schauspieler ergehende Forderung angeknüpft, der in sich frei reproducirten Schöpfung des Dichters die angemessene Form zu geben. Es wird aus dem Wesen der Schauspielkunst nachgewiesen, wie leicht sich hier eine Richtung bilden und ausbilden konnte, die, auf Spiegelwahrheit ausgehend, nicht die volle Kraft besitzt, den Reichthum der durch Beobachtung gewonnenen Einzelheiten in die ideale Einheit eines konkreten Bildes zusammenzunehmen. Das Wesen jener Kunst besteht nämlich darin, menschliche Charaktere und Handlungen durch Darstellung in Wort und Geberde, durch Versinnlichung in der Leiblichkeit für das Auge und Ohr wiederscheinen zu lassen. Da nun, wurde dort im

Digitized by Google

Wesentlichen gesagt, der Schauspieler ein Künstler und die Kunst nicht bloße Kopistin der Natur ist, sondern diese nur in ihrer wesentlichen Gesetzmäßigkeit darzustellen hat, so versteht sich von selbst, daß der Schauspieler nicht wirklich lebende Menschen ohne Weiteres nachzuahmen hat; er soll vielmehr über der trüben Fluth der Zufälligkeiten stehen und mit sicherem Blicke die ewig gültigen Erscheinungsweisen der Subjektivität herauszufinden und an sich darzustellen wissen. Aber freilich ist es in dieser Kunst wie in jeder andern, daß nämlich der ureignen Schöpferkraft ein fleißiges Studium der Natur zu Hülfe kommen muß, — und hier eben liegt die Klippe. Denn gerade das Material des Schauspielers, die Erscheinungsweise der Leiblichkeit, ist das recht eigentliche Feld der Nachahmung (Mimik). Was der Schauspieler darstellen soll, ist das menschliche Innere in seiner Äußerung durch Sprache und Geberde, und zugleich ist sein Darstellungsmittel seine eigene Sprache und Geberde. Man sieht also leicht, daß bei ihm die Gefahr sklavischer Naturnachahmung viel näher liegt, als bei andern Künstlern. In der That haben sich denn auch große Künstler vor dieser Gefahr nicht zu bewahren vermocht. Die Beobachtungsgabe, die allerdings dem Schauspieler unerläßlich ist, hat bei ihnen die schöpferische Kraft überwogen. Sie haben zwar das erste Gesetz (das der freien innerlichen Reproduktion des dichterischen Gebildes) erfüllt; allein, wenn es nun darauf ankam, das ideale Bild in einer bestimmten Form zu verkörpern, so waren es nicht die Momente des Ideals, welche sie bei der Ausbildung der äußeren Form gewähren ließen, sie ließen nicht die Seele sich ihren eigenen Leib schaffen, sondern sie brachten dieser Seele von außen her eine Masse von Material zu, woraus sie sich erst mustwisch ihren Leib zusammensetzen mußte. — Der schöpferische Genius schlägt diesen Weg niemals ein. Er wird zwar auch das menschliche Leben in seinem ganzen bunten Reichthume vor seinem Auge vorüber ziehen lassen, und in sich eine Schatzkammer von Porträten anlegen; aber, sobald es eine konkrete Schöpfung gilt, wird er, ebenso wie den Inhalt, auch die Form in idealer Weise koncipiren; deßhalb erscheint denn auch bei ihm die Form als durchaus nothwendiger Ausdruck des Inhalts, weil beide auf's Innigste verschmolzen sind und kein einziges Moment in der Materiatur ist, das nicht die ganze Seele des Inhalts in sich trüge. Diesen packenden Eindruck machen die Kunstwerke jener Andern nur in den seltensten Fällen.

Digitized by Google

Der Verfasser beruft sich nun freilich namentlich darauf, daß es Seydelmann überall und oft gelungen sei, die Massen zu bewegen. Das wird Niemand bestreiten wollen; gleichwohl wird ihm aber entgegnet werden, daß zwischen dieser Bewegung der Massen und dem, was unter dem packenden Eindruck eines vorzugsweise schöpferischen Künstlers zu verstehen ist, ein bedeutender Unterschied sich findet. Auch Iffland hat die Massen bewegt, aber er hat sie nicht bewegt, wie Fleck sie bewegte. Derselbe Unterschied wird jedem sehr wohl erinnerlich seyn, der Devrient und Seydelmann gesehen hat. Es war auch ein „qualitativer.“ Dabei kann man ganz wohl anerkennen, daß auch Künstler von Seydelmanns Art ähnliche Eindrücke hervorzubringen vermögen, was namentlich dann der Fall seyn wird, wenn die darzustellende Individualität mit ihrer eigenen harmonirt, wie dies bei Seydelmanns Forçerolle, dem Karlos im Klavigo, der Fall war, oder wenn im bestimmten Falle ihre Beobachtungsgabe fein genug war, ihnen Momente zuzuführen, die sich zu einer der idealen ähnlichen Form abrunden, oder wenn endlich die durch Wiederholung gewonnene Virtuosität die Fugen der Mosaik immer mehr verwischt und das Bild einer aus Einem Gusse gekommenen Schöpfung näher gebracht hat. Allein diese Fälle werden nicht die charakteristischen seyn. In der Regel vielmehr wird der innere Zwiespalt solcher Schöpfungen dem geübten Auge des Kenners (bei dem neben der theoretischen Kenntniß auch specifischer Kunstsinn vorhanden ist) nicht entgehen. Und selbst dem größeren Publikum nicht, das den Schein der Absichtlichkeit wohl herausmerken, und im besten Falle zwar das Kunstwerk, so wie es ist, bewundern, daneben aber auch andere Arten der Auffassung gelten lassen oder sogar vorziehen wird. Die Wahrheit dieser Bemerkung hat sich gerade bei Seydelmann in unzähligen Fällen bestätigt. Während sein Karlos sicherlich überall auf packende, keine Zweifel übriglassende Weise wirkte, war dies mit seinem Shylock, seinem Richard III., seinem Jago u. s. f. keineswegs der Fall. In Stuttgart sah man den Jago in kurzer Zeit nach einander von Seydelmann, Pauli (aus Dresden) und Döring spielen; diese lebendige Parallele war eine ganze dramaturgische Abhandlung werth. Der Grund des verschiedenen Eindrucks liegt auch nahe. „Der Mangel bei den Künstlern von vorherrschender Reflexionsthätigkeit liegt darin, daß hier die Form unmittelbar aus der Natur genommen, meist aus einer unberechenbaren Menge einzelner Beob-

Digitized by Google

achtungen zusammengesetzt, und nicht (oder doch nicht vollständig) durch das läuternde und verklärende Medium der Idealität hindurchgegangen ist.“ Nur zu oft hat deshalb die Form den Werth des bloßen Symbols, das aber durch eine einseitig skrupulöse Vervollkommnung der Technik möglichst fein ausgebildet erscheint. Es erklärt sich hieraus, warum solchen Künstlern im Ganzen am besten die abstrakten Charaktere gelingen, während bei wahrhaft konkreten dichterischen Erzeugnissen jener innere Zwiespalt stets zu Tage kommen wird.

Es wurde aber in den Hall. Jahrb. auch ferner diese ganze Richtung der Seydelmannischen Muse im Zusammenhange mit der Zeit betrachtet und an die durch Iffland in die deutsche Dramatik gekommene, durch Kotzebue ausgebildete Tendenz zur gemeinen Naturwahrheit angeknüpft. Die Verfasserin des Oheims und Bauernfeld waren nur neue Auflagen jener beiden Männer, und in Raupach erschien ein Lieferant für die Bühne, wie er das Epigonen-Zeitalter nicht besser bezeichnen, und einem Künstler, wie Seydelmann nicht angenehmer seyn konnte. Er suchte ideale Poesie und Ifflandische Prosa zu vereinigen und Schiller und Kotzebue zugleich zu seyn. Seine für die Theaterpraxis meist so gut zugeschnittenen Stücke mußten für jenen Künstler hochwillkommen seyn, weil sie ihm zur Folie dienten, an der sein Maß von schöpferischer Kraft sich glänzend abheben konnte, während es an Shakespearischen und ähnlichen Charakteren nicht völlig zureichend erschien. Keine Frage, daß hier der Schauspieler den Poeten um ein Bedeutendes überragte; aber in Einem fand doch Wahlverwandtschaft statt, in dem Uebergewicht des Wissens über das Können, der geübten Beobachtungsgabe über die schöpferische Kraft. Die Regeneration des deutschen Dramas hätte daher auch in Seydelmann ihren Mann nicht gefunden, der unter den Neuern nur mit Gutzkow, in ähnlichem, aber edleren Sinne, als mit Raupach, in Wahlverwandtschaft stand.

Eine Annäherung zu dieser Ansicht findet sich nun auch beim Verfasser, indem er auf den eigenthümlichen Vorzug Seydelmanns bei Bildung der Charaktermaske zu sprechen kommt. Er berichtet, wie große Mühe der Künstler sich geben mußte, um die verhältnißmäßig karge Mitgift, die er von der Natur zur Erfüllung seines Berufs erhalten hatte, zum Ausdrucke des Geistes zu erheben, und so das Mißverhältniß aufzuheben, welches ursprünglich zwischen seiner äußeren Begabung und sei-

Digitized by Google

nem inneren Beruf waltete. Namentlich sagt er von Seydelmanns Physiognomie: „Sie war ohne hervortretenden Ausdruck; sie fesselte auf den ersten Blick durch keinen Zug, der eine besondere Geisteseigenthümlichkeit verrieth. Sie deutete weder auf das Walten dämonischer Mächte, noch auf die Herrschaft idealer schwärmerischer Empfindungen hin. Der feine Zug der Ironie und des Humors (?), der um die Lippen spielte, sobald sich dieselben öffneten, um das beredte Wort zu entlassen, war zu versteckt, um namentlich von der Bühne herab wirken zu können.“ Diese Unbestimmtheit der Physiognomie, wie so manche andere Ungunst der Natur, wurde allerdings ein Sporn für den eisernen Willen des Künstlers, der in einem interessanten Abschnitte des Buchs selbst erzählt, welchen sauren Schweiß ihn die Bewältigung des Materials gekostet habe. Sicherlich wird auch Niemand, der seine Leistungen kannte, seine Meisterschaft in der Technik in Abrede ziehen, mit der sich weiterhin ein sorgfältiges Studium in verwandten Künsten und Wissenschaften verband. Der Verfasser knüpft an die Unbestimmtheit der Physiognomie des Künstlers die Bemerkung, daß gerade sie ihm dazu gedient habe, sie durch Kunst zu einer unendlich bestimmbaren Hülle zu formen, und eine seltene Virtuosität in der Bildung der Charaktermaske zu erringen.

Von dieser Bildung der Charaktermaske sagt er nun, sie sei bei Seydelmann der natürliche und nothwendige Ausdruck einer Richtung gewesen, welche sich aller abstrakten Idealität gegenüber gestellt und ihr den Krieg erklärt habe. Nach einer etwas pretiösen Anknüpfung an die neuere Philosophie fährt er fort: „die aus Schillers kühnem Geiste hervorgegangenen Dramen hatten, indem sie durch ihr Pathos wesentlich nach der Seite einer abstrakten Idealität hin gravitirten, auch in der Schauspielkunst das Streben nach abstrakter Idealität auf Kosten der Individualisirung befördert. Dagegen reagirte nun Seydelmanns Natur wesentlich. Die Sorgfalt, das Studium, und der Aufwand von Phantasie, welchen er auf die Bildung seiner Charaktermaske verwendete, ging mit Nothwendigkeit aus einer Richtung hervor, welche die Künstler wieder um das Panier des individuellen Lebens sammeln und die Darstellung von aller verflüchtigenden Idealität zurückrufen wollte.“

Man bemerke, daß der Verfasser der Reaktion gegen den vermeintlichen Naturalismus Devrients hier eine wesentlich andre Reaktion

Digitized by Google

unterschiebt, welche Eßlair zum Gegenpole des Künstlers macht und allerdings der Wahrheit viel näher kommt. Uebrigens bezeichnet er hier das Streben des Letzteren ganz ebenso, wie man das Streben Ifflands bezeichnen durfte, und stimmt im Grunde durchaus mit der in den Hall. Jahrb. geäußerten Ansicht überein, nur daß diese noch weiter behauptet, Seydelmann sei seinerseits im Bestreben nach individueller Wahrheit auf das Extrem der nakten Natur oder Spiegelwahrheit hinausgegangen, was denn eben mit der in seiner künstlerischen Natur vorherrschenden Verstandesthätigkeit und Beobachtungsgabe auf's Genauste zusammenhieng.

Dagegen behauptet der Verfasser, Seydelmann habe seine Charaktermaske lediglich von innen heraus vermöge der freien Phantasie geschaffen, zu der die äußern Mittel nur nachhelfend hinzugetreten seien. Dies ist eine seiner stärksten Behauptungen, die nun freilich jedem, der Seydelmanns Leistungen unbefangen (ohne enthusiastisches oder scholastisches Vorurtheil) beobachtete, das entschiedene Urtheil abnöthigen wird, daß der Verfasser den Künstler geradezu falsch aufgefaßt, daß er ihm ein Gebilde seiner eigenen Phantasie untergeschoben haben müsse. Es wird erlaubt seyn, das Resultat einer mehrjährigen Beobachtung dagegen zu setzen, welches — zunächst jedoch nur in Beziehung auf Parthien, die dem idealen Gebiete angehören, — folgendermaßen ausfiel: „In diesem Gebiete halten wir seine schöpferische Kraft fast durchgängig für unzulänglich. Ueberall nämlich wird uns zwar die Intention des Künstlers deutlich genug. Wir erkennen mit Dank, daß er die vom Dichter ihm dargebotene Individualität auf eigenthümliche Weise in sich reproducirt, daß er aus den Andeutungen ein in sich geschlossenes Ganze geschaffen hat. Allein schon beim ersten Anschauen kommt uns ein gewisses Mißverhältniß zwischen der Idee und den Darstellungsmitteln zum Bewußtsein, zunächst dadurch, daß wir aus der Form, wenn sie auch noch so konsequent ausgebildet und durchgeführt ist, den Inhalt mehr mit Hülfe der Reflexion errathen, als daß er uns in intuitiver Wahrnehmung unmittelbar an die Seele dränge. Wir vermissen das urkräftige Behagen, das jedes Hörers Seele zwingt. Wir sind zuerst befremdet; aber der Künstler zieht uns nach sich, wir folgen ihm durch eine Menge feiner Nüancen, wir erkennen, daß er Recht hat, dieß so, jenes so zu machen; wir lassen uns nach und nach belehren und überzeugen; es drängen sich Anklänge, es drängen sich Aehnlichkeiten

Digitized by Google

überall her auf, die Konsequenz bezaubert uns, wir fühlen unsre Reflexion gefangen genommen; da wir den Anfang zugegeben haben, so entwickelen sich alle Folgen auf's Natürlichste; — zugleich bewundern wir die Vollendung der Technik, die Gewandtheit und Biegsamkeit des Organs, die ausgebildete Redekunst, die Schmiegsamkeit der Glieder, welche der leisesten Modifikation der Empfindung so natürlich und folgerichtig entgegenkommt, die kluge Wahl des Kostümes, wobei für die größtmögliche Illusion nichts vergessen ist, die feine Malerei des Gesichts, die Geschicklichkeit, womit die übrigen Subjekte für die Durchsetzung der eigenen Zwecke gebraucht werden; — so lange wir der Darstellung als solcher Schritt für Schritt folgen, können wir nicht anders, wir müssen uns ergötzen und den Künstler bewundern. Allein bei diesem Ergötzen ist es gefährlich, weitere Betrachtungen anzustellen. Sobald wir uns von dem Gängelbande ablösen, woran der Künstler uns führt, sobald wir auf die Seite des Dichters treten, und die Darstellung theils mit dem von dem Poeten vorgezeichneten Phantasiebilde vergleichen, theils im Verhältnisse zu dem ganzen Drama betrachten, — sogleich wird uns der Zwiespalt offenbar. Wir können uns zwar die Thatsache der eigenthümlichen Auffassung der vorliegenden Individualität nicht abläugnen; allein wir finden zugleich, daß das Vergnügen, welches wir bei Betrachtung der Dichtung empfinden, sehr verschieden von demjenigen ist, welches die Darstellung in uns erweckte; denn, während uns dort zwar auch das ganze Bild, als Ganzes, erst successiv realisirt wurde, aber doch schon im ersten Momente und so in jedem folgenden der Grundzug völlig klar war, so daß wir, um das Wesen des Bildes auszusprechen, der folgenden Scenen nicht bedurft hätten, daß uns vielmehr ein beliebiges Fragment genügt haben würde, weil in jedem einzelnen Theile die Seele des Ganzen vollkommen lebendig war, während dessen ging es uns bei der Darstellung gerade umgekehrt. Hier ist zwar auch ein Ganzes angekündigt, aber zunächst nur in äußerlicher Weise, in Kostüme, Malerei des Gesichts u. dgl. *). Aber dieses Ganze legt sich nicht in jedes Moment mit seinem vollen Gewichte hinein; viel-

*) „Er wußte durch seine Charaktermaske, zu der Gesichtszüge, Haartracht, Kostüme, Farbenwahl, selbst Nebendinge harmonisch zusammenwirkten, augenblicklich für ein individuelles Leben zu interessiren," sagt Rötscher.

Digitized by Google

mehr sind diese Momente alle nur relativ, sie konstituiren nur successiv die Idee, sie führen allmälig aus, was die erste Erscheinung ankündigte. Wir könnten nicht aus einer einzelnen Scene das ganze Bild errathen; wir müssen Alles von Anfang bis zu Ende gesehen haben, um des Künstlers Intention zu kennen. Wir finden also, daß es mehr ein Vergnügen des Verstandes, als der Empfindung ist, was uns zu Theil wird. Wir sehen das Ganze aus einer Masse von Besonderheiten zusammengesetzt, ohne daß das Allgemeine in jedem dieser Momente wiederschiene. Dies zeigt uns denn, daß auch das in der ersten Erscheinung angekündigte Ganze nicht die adäquate Verkörperung des idealen Gehalts, sondern vielmehr eine Zusammensetzung aus Modifikationen war, welche die folgende Darstellung weiter auszuführen hatte."

Allerdings waren Gesichtszüge, Haartracht, Kostüme, Farbenwahl, und besonders alle möglichen Nebendinge sehr fein berechnet, es waren historische, ethnographische Studien trefflich angewandt, aber — daß die Charaktermaske deßhalb der gesättigte Ausdruck der gesammten Individualität gewesen wäre, das muß, wenigstens für die Leistungen im Gebiete der höheren Poesie, einige wenigen ausgenommen, geradezu geläugnet werden. Es mag seyn, daß durch die feine Berechnung, die Virtuosität der Technik, die Sicherheit des Mannes in Verbindung mit der (wenn auch hier unzulänglichen) schöpferischen Kraft desselben das große Publikum bestochen, daß selbst Kenner, die sich an den Aussendingen fest halten, bezaubert wurden. Bei Parthieen geringeren Styls war dies ganz am Platze, es war sogar bei einigen höheren, wie vor Allem bei dem Karlos im Klavigo, wohl gerechtfertigt, weil hier der Künstler wirklich die Einheit durch die Menge der Besonderheiten siegreich durchzuführen wußte. Das Publikum war dann nicht zu schelten, wenn es auch für jene andern Leistungen ein günstiges Vorurtheil mitbrachte und vielleicht hie und da die Kräfte des Künstlers überschätzte. Eine nicht zu bestreitende Erfahrung hat aber gelehrt, daß auch das Publikum nach längerer Beobachtung sehr wohl zu unterscheiden wußte, und solchen Leistungen, wie Jago, Shylock, Richard III., Hamlet, Mephistopheles, Franz Moor, König Philipp ꝛc. keineswegs jene reine Anerkennung zollte, wie sie eine des Stoffs Herr gewordene Genialität verlangt und erhält. Es ist aber noch zu mehrerer Bestimmtheit beizufügen, daß man bei dem Scheiden des

Digitized by Google

Künstlers von Stuttgart durchaus keinen Grund zu der Erwartung hatte, es werde sich sein Vermögen, das Detail zur idealen Einheit zu verklären und zu erheben, noch steigern können. Daß dies nicht geschehen sei, geht denn auch aus dem Urtheil Gutzkows hervor, wenn er sagt, daß die Gestalten des Künstlers in späterer Zeit oft zu einer Objektivität herabgesunken seien, welche ganz dicht neben der Natur stehen mochte, aber auch etwas Mattes, Gedrücktes, Bestäubtes hatte. Diesem Urtheil liegt sichtlich eine feine psychologische Beobachtung zu Grunde, wie sie unter den Kategorien des Verfassers nicht zu finden ist. Es ließ sich voraussehen, daß Virtuosität in Berechnung, Zusammensetzung und Glättung des Details zunehmen, die zur Einheit zwingende Kraft aber eher abnehmen würde.

Das Gewicht, das der Verfasser eben auf die Details der Charaktermaske im engern und weitern Sinne, namentlich auch in Beziehung auf Zeit, Nationalität, Stand ꝛc. legt, erweckt oder bestätigt den Verdacht, daß er zu denen gehört habe, welche der feine Künstler durch seine Virtuosität in der Formung seiner Maske gründlich zu täuschen gewußt hat. In der That waren Gelehrte einer solchen Täuschung besonders ausgesetzt, weil es der kluge Künstler am wenigsten an dem fehlen ließ, wodurch die gelehrten Liebhabereien befriedigt werden. Er wußte, wo das Genie nicht ausreichte, den Verstand auf so mannigfache Weise zu beschäftigen, daß man sich solcher Täuschung gern hingab. Seine Gestalten standen oft so dicht neben der Wahrheit, daß man den Unterschied wohl eine Zeit lang übersehen konnte, besonders wenn man den Karlos, den er mit weiser Berechnung zuerst zu geben pflegte, vorher gesehen hatte. Aber gleichwohl ist zu bezweifeln, daß ein mit specifischem Sinn für diese Kunst Begabter, dem nicht freundschaftlicher Enthusiasmus, oder dramaturgisches Rokoko, oder philosophische Scholastik den Blick trübte, der nothwendigen Enttäuschung auf die Dauer hätte wiederstehen können. Gibt doch auch der Verfasser zu, daß häufig mit dem ersten Auftreten der Charaktermaske alle Ueberraschung ein Ende gehabt habe, und Alles Weitere nur ruhige Entfaltung des in und mit der Charaktermaske Gegebenen gewesen sei. Damit gesteht er indirekt zu, daß die Darstellung vorwiegend eine verständige Auseinandersetzung gewesen sei, da das wahre Genie, das in jedem neuen schlagenden Momente die Fülle der Individualität zu zeigen weiß, eben damit uns auch immer auf's Neue zu über-

Digitized by Google

raschen versteht. Gerade vor solchen Ueberraschungen pflegte sich Seydelmann, dem seine Schranke nicht unbekannt war, gar sehr zu hüten, und, wenn er sich einmal dazu forçirte, so ließ er nicht selten kalt und verdarb sich das Spiel selbst, daher er in der Regel mit großer Klugheit so haushälterisch als möglich erschien. Die Meinung hierbei ist nicht, daß der Künstler mitten im Verfolg der Darstellung mit neuen, in der ersten Erscheinung gar nicht angedeuteten, Zügen hätte hervortreten sollen. Es versteht sich von selbst, daß von einer Ueberraschung in so rohem Sinne nicht die Rede seyn kann. Daß aber ein Charakter schon in der ersten Scene vollkommen angedeutet seyn, und gleichwohl auf der Bahn der Leidenschaft, die er durchläuft, uns durch immer neue Blitze überraschen kann, die ihn in neuem Lichte erscheinen lassen, das weiß man ja vom Dichter her so gut, als von wahrhaft genialen Schauspielern. Seydelmann zeigte niemals eine Neigung zu solcher königlicher Verströmung der Schöpferkraft; er hielt an der gestellten Aufgabe fest, und überzeugte mehr, als er bezauberte. Bezeichnend war denn auch eben seine skrupulöse Sorgfalt für das Aeusserliche, insbesondere die Nebendinge der Charaktermaske, als hätte er damit dem inneren Mangel zu Hülfe kommen, sich und den Zuschauer in den bestimmten Kreis bannen, und letzteren überdies mit Allerlei beschäftigen wollen, damit er nicht von ihm fordern möge, was er nicht zu leisten im Stande wäre. Bezeichnend war nicht minder die Art und Weise, wie er sich für seine Darstellungen vorbereitete und welche, so sehr sie seinen sittlichen Ernst und Fleiß ehrt, doch auch für das innere Mißverhältniß zwischen Intuition und Reflexionsthätigkeit zum Belege dient. Es muß insbesondere noch auffallen, wie der Verfasser gerade bei der hier angeregten kitzlichen Frage sich auf den Ossip Seydelmanns, vollends in Vergleich mit Devrient's Schöpfung, berufen mag, da doch aus seiner eigenen Zusammenstellung hervorgeht, wie reflektirt das Kunstwerk des ersteren gegenüber der die urmenschliche Saite anschlagenden Darstellung des Letzteren war.

Wie sehr der Verfasser geneigt ist, die künstlerische Persönlichkeit Seydelmanns zu verkennen, das zeigt sich sofort auch darin, daß er keine andere Schranke desselben, als die in dem natürlichen Tone seiner Stimme liegende, anerkennen will. Nur aus diesem Grunde soll er nicht fähig gewesen seyn, die Sphären des Heroenthums im eigentlichen Sinne

Digitized by Google

und der schwärmerischen Empfindungen auszufüllen. Nur das os rotundum, die Markigkeit, der Metallgehalt der Stimme soll ihm dazu gefehlt haben. Seydelmann selbst war hierin nicht derselben Meinung; er traute sich wenigstens die Raupachischen Heroen, den Kromwell und die Hohenstaufischen Kaiser nach einander zu. Aber freilich hatten beide großes Unrecht. Helden und Liebhaber konnte Seydelmann nicht spielen, weil seine ganze künstlerische Individualität auf die Gegenseite der Idealität, auf die Seite der prosaischen Naturwahrheit hin gravitirte, was ja der Verfasser an andrem Ort selbst einräumt, und es ist daher für seinen eignen Ruhm gewiß sehr gut gewesen, daß der abentheuerliche Gedanke, den Wallenstein zu spielen, nicht zur Ausführung gekommen ist. Daß er aber noch andere Schranken hatte, als welche der Verfasser anerkennt, dessen werden sich ohne Zweifel noch Viele erinnern.

„Wir haben," sagt der Verfasser „in der Biographie des Künstlers das Entwickelungsgesetz desselben darin erkannt, daß derselbe, ausgehend von dem Streben nach Naturwahrheit und nach dem treuen Abbild des Lebens, sich allmälig von den Schlacken der bloßen Natürlichkeit gereinigt und sich zur Idealität in dem Sinne erhoben habe, daß er seine Gestalten immer mehr und mehr zu Trägern allgemeiner Richtungen, Principien und Lebensformen machte, ohne deßhalb die individuelle Lebendigkeit einzubüßen." Mit einem Sprunge ist er dann bei der Behauptung, daß Seydelmann der absolute Schauspieler gewesen sey, indem er behauptet: „Auf dem Höhepunkte seines künstlerischen Wirkens durchdrangen sich nun diese beiden Seiten so, daß er die individuelle Persönlichkeit zugleich zum Ausdruck einer Gattung erhob, und den allgemeinen Gedanken stets in eine abgeschlossene lebendige Individualität aufgehen ließ." Es mag dahin gestellt bleiben, ob mit dieser Bezeichnung in Wahrheit der Begriff des vollkommenen Schauspielers, wie es die Absicht des Verfassers ist, ausgedrückt, oder ob nicht vielmehr der Künstler hier halb zum Philosophen gemacht sei. Auch so indessen wie die Sache bei Rötscher bezeichnet ist, kann die Anwendung auf Seydelmann nicht zugegeben werden. Weder kann man behaupten, daß sich seine Darstellungsweise im Ganzen jemals ganz von den Schlacken der Natürlichkeit gereinigt habe, noch daß sie in ihrem Streben nach Idealität, das der Verfasser selbst auf eine Weise bezeichnet, die dem Wesen der Kunst nicht ganz adäquat ist,

Digitized by Google

niemals die individuelle Lebendigkeit eingebüßt habe. Im Gegentheil bestand die Stärke des Künstlers jederzeit in der Menge und Feinheit der dem Leben abgelauschten, aus der Naturbeobachtung aufgenommenen Züge; nun hatte er allerdings einen ansehnlichen Kreis von Rollen, in welchen sein Maas von Genialität ausreichte, dieses Detail durch die Einheit einer idealen Anschauung zu einem organischen Ganzen zu gestalten, an welchem nichts mehr zufällig studirt, gekünstelt erschien, — aber das waren eben zum bei weitem größten Theile Rollen von geringem poetischen Kaliber, die daher an sich der Sphäre der Naturwahrheit, der Prosa angehörten und von dem beseelenden Darsteller nur eben jenes mäßige und milde Feuer forderten, worüber Seydelmann zu gebieten hatte. Wo dieser aber, wie es nicht selten geschah, gerade die Absicht an den Tag legte, seine Gestalten zu Trägern allgemeiner Richtungen, Principien und Lebensformen zu machen, da geschah es auch in der Regel, daß er sie zu Abstraktionen machte, die zwar eine reiche Fülle von einzelnen, dem Leben abgelauschten Zügen an sich trugen, aber darum gleichwohl der individuellen Lebendigkeit, der konkreten Organisation entbehrten. Da freilich der Verfasser, wie schon oben angedeutet wurde, auch in seiner Theorie das individuelle Naturell fast ganz hinter dem nationellen, dem Standestypus u. s. f. zurückstellt, so kann man sich erklären, wie ihm Seydelmann oft in Parthieen genug thun konnte, in welchen Andere noch sehr viel zu vermissen fanden. Jedenfalls wird aber sein Gesammtresultat wenig Zustimmung finden.

Carl Reinhold.

Digitized by Google

III.

Der Humor im Kerker.

Eine Bürgerkrone dem wackeren Wilhelm Schulz! Kennt ihr ihn vielleicht nicht? Nun ja, es ist wahr, er ist auch Einer der geheimen Wohlthäter des deutschen Volks, für die man sonst mit einem auf Wohlthäter reimenden Hoch . . . gerne bei der Hand ist! Aber in der Zeit, wo man den Deckel von allen Geheimnissen thut, hat auch er sich einmal enthüllen wollen mit Allem was er war, thut und ist! Und was ist er denn? Er ist Einer der sogenannten gefährlichen Menschen, die ihr Volk mehr lieben als sich selbst! Und doch wäre man versucht, wenn man seinen „Briefwechsel eines Staatsgefangenen mit seiner Befreierin" gelesen hat, mit S. selbst auszurufen: Ist das die Sprache eines Hochverräthers? dann hole der T. Jeden, der es nicht ist! Wohl verschwinden, wie unser Freund es oft genug ausspricht, die Persönlichkeiten vor dem Reichthum der Geschichte, und wenn es Kammerdienerarbeit ist, von andern Notabilitäten die Abschnipfel aufzulesen und aufzutischen, so ist es eitler Hochmuth, sich selbst auf der Bühne der Geschichte mit seiner Figur breit in den Vorgrund stellen zu wollen — ein Geschäft, das doch nur dem Regisseur des Dramas zukommt. Ach Gott, wie kleinlaut zogen sich seiner Zeit so viele jetzige Selbstbiographen und Memoirenschreiber zurück, zur Zeit, wo ihre Hand zum Handeln nöthig war! Schreiben und Sandeln aber kann Jeder!

Kann er das? — Nein nicht einmal das! Wie viele sind verstummt, oder schreiben unnöthiges Zeug, die mit ihrem Wort wirken könnten, wenn nicht die Erlaubniß dazu so leicht verwirkt wäre! Nun, da haben wir einen Mann vor uns, der gehandelt hat, der die Kämpfe der Zeit mit dem Schwert, wie mit der Feder mitgefochten, und der uns nun in Ernst und Scherz zur Warnung und Vermahnung mit

Digitized by Google

dem besten Humor von der Welt seinen passiven und aktiven Antheil an der deutschen Volksgeschichte erzählt: von der ersten Schlacht bei Leipzig an, die man eine Befreiungsschlacht nannte, bis zu seiner eigenen Befreiung aus den handfesten Armen des Gefängnisses, mit denen sein hessisches Vaterländchen zum Dank für seine specielle Liebe zu ihm, wie zum „Gesammtvaterland", ihn umschlungen hatte. Wir wollen und können dem Leser kaum einen Vorschmack von dem Genusse, von der begeisterten Theilnahme geben, wozu ihn dieses Buch hinreißen wird. Es hat ja ohnedies seit den Zeiten Trenks so viel Interesse für uns, politische Verbrecher durch List und Ausdauer sich befreien, und anstatt der juridischen, die poetische Gerechtigkeit auch im Leben in Erfüllung gehen zu sehen. Und wie spannend ist dieses Drama mit seinen ächt humoristischen Parabasen nach Art der aristophanischen Komödien, dieses Lustspiel, das sich von einer Tragödie auch diesmal nur dadurch unterscheidet, daß „die beiden einander kriegen"! (daß die beiden schon verheirathet sind, daß sie einander wieder kriegen, ist neu, und wird der Handlung nichts an ihrem dramatischen Interesse nehmen.) Was wir aber vor Allem hervorheben müssen, ist die seltene Gottesgabe des Humors, die unerschöpflich heitere Laune, die den Helden und Geschichtschreiber weder im Laufe des Lebens noch des Buches verläßt.

Erfreulich ist dieser Humor nicht nur weil es keinen bessern Tröster in schlimmen Tagen giebt und wir einen solchen sehr vonnöthen haben, erfreulich vor Allem, weil das ewige Hoffen und Harren, wenn man nicht mehr lacht, nicht mehr lachen sieht, Einen vollends zum Narren macht! Wer jetzt noch lacht, lacht auch später, lacht auch zuletzt, und wer zuletzt lacht, lacht am Besten! Seit Börne finden wir freilich den Humor immer bald auf der Bank der Angeklagten, bald im Exil, bald im Kerker! immer am unrechten Ort! Es ist so schwer, wo alle Plätze besetzt sind, auch nur das rechte Plätzchen zu finden, wo man sich lachend ausweinen kann! — Es gab eine Zeit, wo die Demagogen das Volk an der Nase herumführten, und dieses Volk war souverän! Das war die klassische Zeit von Athen! Aber heute angeführt von seinen Führern, ließ das Volk sich die Demagogen Morgen auf der komischen Bühne vorführen, und lachte sie weidlich aus! Die modernen Demagogen unterscheiden sich von den antiken durch zwei Hauptstücke, 1) daß sie kein Volk zum Führen haben

Digitized by Google

und entweder allein im Vaterlande oder draußen vor demselben stehen, und 2) daß sie den „Humor davon“ selber machen müssen und daß der Souverän nicht einmal darüber lacht.

Der obengenannte Briefwechsel liefert wichtige Beiträge zur Geschichte für die letzten drei Decennien unsres Jahrhunderts! Wer diese Geschichte ernsthaft schreiben kann, der muß keine Hoffnung mehr haben, daß es noch besser kommen muß, oder er muß blind oder verkauft sein. Aber auch der gemüthlichste Humor wird beim Rückblick auf so viel Enttäuschungen hie und da zum Tacitus werden müssen: auch das attische Salz hat oft einen verdammt bitteren Beigeschmack!

Es ist im segensreichen Herbst 1834, wo diese Briefe beginnen: „wie Mann und Frau schon 1834, als es die Befreiung aus dem Gefängnisse galt, unter Einer Decke gespielt haben, so auch unter der Decke dieses Buchs.“ Der Verfasser versetzt uns gleich in die heiterste Stimmung durch den ersten Brief aus dem Staatsgefängnisse von Babenhausen. „Was ist's auch Großes um den Verlust der sogenannten Freiheit? Ein Deutscher verliert damit nicht viel. Sie ist ein Luxusartikel der üppig gewordenen Jugend, an dessen zeitige Entbehrung man für das herkömmliche bürgerliche Leben nicht früh genug gewöhnt werden kann!“ — „Die vierseitige Rechtssphäre, fährt er an einer andern Stelle fort, worin ich bei hinlänglicher Stabilität einer gemessenen Bewegung mich zu erfreuen befugt bin, ist ein leidlich trockenes Zimmer, in dem ich plötzlich die politische Quadratur des Cirkels gelöst finde. Denn ich neige immer mehr zu der Meinung hin, daß der vollkommenste Staat die größte Aehnlichkeit mit einem Kerker hat. Hier komme ich nie in die Lage, aus meiner Rechtssphäre in eine fremde überzuspringen, woraus doch in der gemischten bürgerlichen Gesellschaft alle Noth und aller Wirrwarr entspringen. Hier spricht sich die Macht der Ordnung rein und positiv, faßlich und handgreiflich aus. Kaum habe ich die äußerste Grenze meines Rechtsgebiets erreicht, so bin ich durch die Eisenstangen des Fensters an die gesetzlichen Schranken nachdrücklich erinnert. Ich merke da wenigstens daß man nicht aus noch ein kann; und das ist ja alles, was sich von einer klaren Gesetzgebung erwarten läßt.“ — Nach einer Schilderung seiner „Aussicht in ein bescheidenes Stück der sogenannten freien Natur in ihrem schon etwas herbstlich abgeschossenen grünen Unterkleid und ihrem Schlafrock von or-

Digitized by Google

binärem deutschem Himmelblau" hebt er der ungehobelten Natur gegenüber die Segnungen der Civilisation hervor, die sich ihm von seinem festen Standpunkt aus darstellen. „Ein zweites Fenster läßt mich nämlich in den mit Gebäuden umschlossenen Hof des Gefängnisses sehen. Dann und wann spazieren hier meine Mitgefangenen auf und ab, in die graue Farbe des Justemilieu gekleidet. Ein solches Gefängniß ist eine Anstalt, worin die Leute moralisch gestreckt oder abbrevirt werden, um wieder in die bürgerliche Gesellschaft zu passen; und so präsentirt sich mir das mit dem Storchschnabel verkleinerte Bild des Staates selbst. Darum läßt man vor Allem den höchst nothwendigen Unterschied der Stände in die Augen springen. Es gibt hier zwei Klassen von Menschen: Solche, welche nicht frei sind und Ketten tragen, und solche, welche nicht frei sind, und keine Ketten tragen. Uebrigens spinnen die Leute unter sich selbst den Faden ihres Schicksals, und zwar in gewöhnlicher Schaafwolle; bis endlich die Themis mit ihrem antiken Schwerte, das durch die fortgesetzte Civilisation zum gebräuchlichen Barbiermesser abgeschliffen ist, den Faden zerschneidet, um die Leute — sattsam geschoren — im neuen bürgerlichen Leben wieder auferstehen zu lassen. Sechs Tage in der Woche müssen sie Wolle spinnen, und am siebenten — denn es gilt die gleichzeitig weise Befriedigung der materiellen wie der ideellen Interessen — werden sie in die Kirche getrommelt. Zwar meinen unsre Staatsmänner, weil einmal zu Amphions Zeit das Räthsel der Organisation in der alten Leyer gesteckt, daß es jetzt noch darin stecken müsse; doch haben sie für den Militärstand eine Ausnahme gemacht, und das Princip der egitimen Ordnung in's Kalbfell fahren lassen u. s. w." Dann schildert der Gefangene das Innere des Gebiets, worin „er als Selbstherrscher schaltet und waltet, seinen Hofstaat eine Wolke von Stubenfliegen, die Kammerherrn und Miteſſer, die ihn in den ordnungsmäßigen Majestätsnimbus einhüllen; ein Kanarienvogel in gelfiedriger Hofuniform: da steckt also ein Käfig im andern, wie die Gerechtsame des Bürgers und Bauers in denen ihres unverantwortlichen Souverains. Das Vieh, das mein Unterthan ist, zeigt sich sehr wohlgezogen: ich darf ihm immerhin die Thüre öffnen: seinem bürgerlichen Beruf treu fährt es fort von einem Stängchen auf's andere zu hüpfen. Das ist die Macht der guten Erziehung im Geiste des monarchischen Princips, die wir auch bei

Digitized by Google

unsern Landsleuten zu bewundern Ursache fanden, als ihnen die Göttin Gelegenheit die Thür geöffnet hatte."

Da seine Gattin ihn erinnert, doch ja im Kerker das Lachen, das herzliche Lachen die ganze Tonleiter hindurch nicht zu verlernen, so beruhigte er sie mit dem Beispiel des Cervantes, der ja auch das lustigste Buch von der Welt im Gefängnisse geschrieben habe. „Ist er denn, ruft er aus, schon definitiv geschlagen, dieser letzte Ritter nnd Held des Mittelalters? Ach nein, das Kriegsglück hat sich gewendet, er schlägt uns. Statt im Sattel sitzt er nun auf dem Thron und reitet das Volk. Er wird es vielleicht noch lange reiten, es ist schier geduldiger, als Sancho's hölzerner Esel, der doch Feuer gefangen und Pulver gespieen hatte."

Es ließe sich eine wahre Blumenlese geistreich witziger Gedanken aus diesem Buche anlegen, wenn es nicht besser wäre, die Leser einzuladen zu einem Spaziergange durch die reichgeschmückte Flur, von der wir ihm nur ein Paar duftende Proben vorhalten können. — Doch man glaube nicht, daß dieses lachende Gesicht nicht auch am rechten Orte sich in Falten legen, daß diese gutmüthigen deutschen Augen nicht auch Funken sprühen können.

Ein männlicher Zorn schleudert gegen den Philister, der gegen seine Frau die Erwartung ausgesprochen hatte, sie werde sich nun wohl scheiden lassen, das Anathema mit den Worten: der Mann der dir diesen saubern Rath gegeben, — und er sagte nur, was nicht Wenige denken — gehört nach gemeinem Sprachgebrauch in die Rubrik der sogenannten braven Männer, der guten Unterthanen, der verdienstvollen Staatsbeamten, sogar der ordentlichen Ehemänner und Familienväter! Und doch — welche bodenlose Niederträchtigkeit, in der sich die ganze Erbärmlichkeit dieser Zeit spiegelt, liegt in dem Einen wohlgemeinten Rathe! Welches heillose Zerrbild ist im Alles verzerrenden modernen Staate auch aus der heiligsten und innigsten Verbindung, aus der Ehe geworden! Und ist es anders möglich? Wie könnte der Frau die Liebe zum Manne bleiben, wo die Achtung schwindet? Wie könnte die Achtung bleiben, wo die Männer Tröpfe geworden, die sich durch jämmerliche Gesetze, durch jämmerliche Sitten und jämmerliche Rücksichten in dem Einen binden und knebeln lassen, worin sie sich als Männer bewähren könnten, im frischen, freien, muthigen Kampfe für die Zwecke des öffentlichen Lebens! Was soll da alle Salbaderei über den Verfall der Ehe und des Familien-

Digitized by Google

lebens! So lange der stinkende Nebel über den ganzen Staat sich verbreitet, mögt ihr eure Thüren und Fenster noch so geschlossen halten, Ihr bringt doch den Gestank nicht aus dem Hause heraus. Die beständige Erfrischung und Reinigung des häuslichen Lebens ist nur möglich durch das öffentliche!

Und nun lese man nach dieser feurigen Apostrophe die Geschichte von Adelaiden — der jungen Katze, „die schon spielt“!*) Ein Meisterstück des Humors, das man ohne ein baucherschütterndes Lachen nicht lesen kann! Das treffliche Vieh, bei dem sonst das präventive System der guten Erziehung und die Strafrechtspflege, die vermittelst eines spanischen Röhrchens ausgeübt wird, so gut anschlägt, die gleich bei ihrem Eintritt in die Festung aus ihrem Korb heraus dem den Deckel öffnenden Kommandanten entgegengepruſtet, und gegen die bewaffnete Macht des Staates ihre kleinen Krallen gehoben hatte — so daß der Staat, durch das Organ seines Repräsentanten entsetzt im tiefsten Innern zusammenschreckte — Adelaide, sage ich, will nicht mausen. Bisher hörte ich nur die Mäuse mit ihrem fatalen, knuspernden Tone. Aber gestern — denke dir meinen Schrecken — sah ich eines dieser kleinen Ungeheuer von Angesicht zu Angesicht. Vergebens war meine Aufforderung an die Katze, ihre Schuldigkeit zu thun gegen den Feind des gemeinsamen deutschen Vaterlandes. Ich erinnerte sie an ihren Fahneneid. Die Furcht machte mich beredt, eine zweite Proklamation von Kalisch entströmte meinem Munde; ich versprach ihr goldene Berge, die Freiheit, eine Verfassung, die aus der freien Bewegung „ihres ureigenen“ Geistes hervorgehen sollte! Alles umsonst!

Man hört ungern auf, guten Freunden von diesen köstlichen, seltenen Gerichten vorzusetzen. In Gottes Namen, erspart mir und dem Setzer die Mühe der Wiederholung und setzt euch vor den gedeckten Tisch dieses braven Ehepaars, das durch die Liebe frei und glücklich geworden, so weit man es ferne vom Vaterlande werden kann! —

Bern, im November 1845.

*) vergl. Tiecks verkehrte Welt.

Digitized by Google

IV.

Kritische Gedanken über die Münchner Kunst *).

Zwei Jahrhunderte sind verflogen, seit die bildende Kunst ihre letzten großen Triumphe feierte; sie hatte das Gebiet der Weltkämpfe, des allgemeinen historischen Lebens verlassen, entschleierte vielmehr die Poesie der selbstgenügsamen irdischen Lust, den Humor der Partikularität und verlief endlich im Sande der prosaischen Alltäglichkeit. Der Geist der folgenden Zeiten war so ärmlich, was er aus sich gebar, so seicht und inhaltsleer, daß es schien, die Kunst habe für immer die Erde verlassen und sich, wie einst die Götter auf den hohen Olymp, in ein unbekanntes Eden zurückgezogen. Die Wissenschaft in ihrer anatomischen Gier froh, wieder einen Cadaver erhascht zu haben, welcher alle Operationen und Sektionen ruhig an sich vollführen läßt, erhob alsbald den Machtspruch: es ist jetzt an der Zeit, die Kunst durch die historische Betrachtung abzuschließen, eine produktive Thätigkeit ist nicht mehr möglich, denn die Versöhnung des Irdischen und Himmlischen im Menschenleben spielt auf einem andern Schauplatze, dem der Philosophie. — Bis vor zwei Decennien konnte man diese Behauptung durch keine Thatsachen widerlegen; seit dieser Zeit aber erhob sich wie ein Phönix aus der Asche des verschlechterten Geschmackes „eine neue glänzende Kunstära für ganz Deutschland“ (Marggraff, München), als dessen Hauptsitz München anzusehen ist, welches „einem Wunder gleich von einer Residenz dritten Ranges plötzlich zu einer ersten Ranges aufschoß, zur Vorhalle Italiens wurde,“ und seit Dürer zum erstenmale wieder von einer „neuen deutschen Kunst, die auch dem Auslande Achtung ja Erstaunen abnöthigt,“ sprechen läßt.

*) Das Folgende sind Bruchstücke aus einer größern Abhandlung, die der Redaction vorgelegen hat, die aber aus Mangel an Raum nicht vollständig aufgenommen werden konnte.

Digitized by Google

Florenz selbst, das alte mächtige Florenz, dieß Ideal eines Kunstbodens kann den Vergleich mit München nicht aushalten; dauerte ja dort der Dombau allein weit über hundert Jahre, während im neuen Athen binnen 30 Jahren „inmitten und neben der älteren Stadt eine neue umfangreichere und schönere Stadt erstand," mit zahllosen Tempeln und Palästen geschmückt. „Mit dem Baue der Glyptothek (1816) feierte die neue Architektur in München das Fest ihrer Wiedergeburt; aus dem Verständnisse klassischer Kunst und Schönheit hervorgegangen, bildete dieß Gebäude den ersten Ring der Kette, an welchen sich in langer ununterbrochener Folge andere öffentliche Gebäude anreihten," deren Ende noch gar nicht abzusehen ist. Alle drei bildenden Künste, Architektur, Skulptur und Malerei, haben einen engen Bund geschlossen; in reizender Verschwisterung, in schönster Wechselwirkung thätig wird die eine Kunst durch die andere gehoben, feiert jede eine Reihe glänzender Siege. So lautet das offizielle Bulletin. —

Noch hat sich keine Stimme *) gegen dieß pilzartig aufgeschossene Kunstleben erhoben, so daß man beinahe glauben möchte, die Münchener Kunst beginne in der That den Reigen einer zukünftigen glänzenden Kunstperiode, die Alles an innerer Macht und äußerer Größe überstrahlt, was bis jetzt Gegenstand der Bewunderung und Verehrung war. Nicht nach Italien zu Roms und Florenz's Sitzen wird der begeisterte Kunstjünger pilgern, München vielmehr wird das Losungswort der wandernden Künstlerwelt sein, statt im ehrwürdigen Hellas, am ewig jungen Rhein durch Anschauung der großartigen Werke längst abgestorbener Geisteskraft die Begeisterung uns zu holen, welche die heimische Prosa versagt, werden wir in München die vergangenen Wunder einheitlicher Kraft *verjüngt* erblicken, hier werden die künftigen Geschlechter auf dem reinen Boden der gottgeweihten Kunst wandeln.

Wir legen den entschiedensten Protest ein gegen diese Anmaßung der Münchener Schule, eine nationale und historisch bedeutsame Kunst heißen, die Blüthe des modernen Zeitbewußtseins bilden zu wollen. Zuerst, weil ihr der Athem der Freiheit fehlt.

Nur die freie Kunst kann in der Gegenwart historische, allgemeine

*) ? Vergl. diese Jahrb. 1844, Januar.

Digitized by Google

Bedeutung erlangen; diese kann aber nicht pilzartig über Nacht erstehen, sie muß, besonders wenn sie als blos umbildende Kunst auftritt, auf der Basis einer freien Wirklichkeit, eines bewußten Volkslebens fußen, ein politisch reges Bewußtsein, eine freie Wissenschaft und Poesie zur Voraussetzung haben. Nun ist Baiern zwar ein konstitutioneller Staat, aber deutsch, ein Staat, wo die Gesinnung mit Stock und Hut im Vorsaale der Kammer oder ganz zu Hause gelassen wird. Die Liberalen behaupten, daß das Repräsentativsystem das Volksbewußtsein belebe und aufrege: den Beweis aus Baiern zu holen, dürfte sie wohl in einige Verlegenheit versetzen.

Das Volk und der Geist ist leicht charakterisirt: jenes macht Brod- und Bieremeuten, liest fleißig den Landboten und die Landbötin, wallfahrtet nach Altötting und ist übrigens sehr — gemüthlich. Die Philosophie thront in Seminarien, die freie Poesie endlich ist noch schwerer als ein Oppositionsmitglied zu finden; doch was sage ich freie, nicht einmal unfreie Poesie ist hier zu Hause, man wollte denn die ein, zwei Dutzend Sonntagsdichter, welche man in der Literaturgeschichte eben so gut vor wie nach Gottsched, vor wie nach Goethe, also nirgend einreihen könnte, Dichter nennen.

Deutschland besitzt überhaupt keinen Ueberfluß an Freiheit, hier mehr als irgendwo nistet noch die mittelalterliche Partikularität und egoistische Vereinzelung, aber in allen Gauen ist es unendlich freier als in Baiern, welches im Ultramontanismus wattet, und den geringsten Antheil an den gegenwärtigen, vielversprechenden Bewegungen hat. Die Münchner Künstler mögen nicht glauben, daß die Jesuiten, etwa weil sie auch in Belgien blühen, nothwendig zur Kunst gehören. Dort ist der Katholizismus ein politisches Moment, in Baiern riecht er allzustark nach dem Katechismus. Der deutsche protestantische Geist ist in der baierischen Kunst nicht vertreten, eine deutsch nationale Basis mangelt derselben gänzlich.

Die freie Kunst als unmittelbarer Ausfluß des modernen Geistes ist ferner demokratisch, nimmt ihren Ursprung vom Volke und kehrt wieder zu diesem zurück. Demokratisch sind die gegenwärtigen religiösen und politischen Bewegungen, demokratisch wird auch die Kunst sich entwickeln. Der Schöpfer der „glorreichen Kunstära“ in München ist König Ludwig. Demnach ist die Münchener Kunst weniger als lokal, sie ist eine Privatunternehmung.

Digitized by Google

Scheuen wir nicht das Wespennest bis in seine letzten Schlupfwinkel zu verfolgen, wir werden über die gräßliche Geistesverwirrung, den kolossalen Widerspruch staunen.

Zuerst hinsichtlich der Architektur. Wer in München promenirt, um die „unserem Geiste verwandte Formengestaltung" zu betrachten, hat die beste Gelegenheit, die ganze Geschichte der Baukunst, von der Gegenwart bis zur ägyptischen Kunst zurück, kennen zu lernen. Der steinerne Kunstatlas bleibt ihm stets zur Seite. Vom Renaissancestil angefangen ziehen sich diese Modelle durch die Zeit des germanischen, romanischen, altchristlichen, römischen und griechischen Stiles hindurch — um wahrscheinlich mit der Nachahmung orientalischer Bauten zu enden. Wie herrlich wird es sich dem freien Volke unter dem Schatten einer ägyptischen Pyramide ruhen, wie begeisternd wird eine chinesische Pagode auf das freie Bewußtsein wirken! Oder ist der Schritt von einem pompejanischen Hause, einer Basilika zu einem indischen Tempel so weit? Jene verhalten sich auf völlig gleiche Weise zum modernen Bewußtsein, drücken mit gleicher Prägnanz den Geist der Gegenwart aus, wie dieser.

Deutlicher: Jene sind eine gleich läppische Spielerei, wie wenn plötzlich der Münchner Akademie der Gedanke beifiele, die hängenden Gärten der Semiramis an die Isar zu verpflanzen. Aber nicht nur negativ als totale Entfernung von den die Neuzeit konstituirenden Ideen zeigt sich diese Richtung zum Orientalismus, auch positiv wird ihr Bahn gebrochen.

Die Errichtung der Kolossalstatue Bavaria ist unwiderleglich Produkt eines ägyptisirenden Kunstgeistes. Die orientalische und ägyptische Skulptur sind durch die Unterwerfung der plastischen Form ohne ideelle Beseelung unter architektonische Gesetze charakterisirt, durch das Verbergen der Inhaltslosigkeit unter kolossale Aeußerlichkeit. Dieser Charakter prägt sich vollständig in der Bavaria aus, als Vorherrschen des architektonisch-formalen Elements; überdieß wird München bereits durch einen modernen Obelisk geziert.

Der Geist, welcher sich in diesen Werken abspiegelt, muß sehr originellet Natur sein, daß er sich in den heterogensten Formen gleich heimisch fühlt, sehr fadenscheinig muß sein Inhalt sein, daß seine Fetzen eben so gut am griechischen Giebel, wie am germanischen Thurm hangen bleiben, sehr übel seine logischen Kenntnisse bestellt, die ihm nicht einmal

Digitized by Google

sagen, daß wenn er im Renaissancestile, im Rundbogen seinen entsprechenden Ausdruck gefunden, er den germanisch-christlichen, oder, wenn er sich im letztern zu Hause fühlt, den griechisch freien Stil wie eine Pest fliehen müsse, daß seine Fähigkeit, jede beliebige Form anzunehmen, Formlosigkeit, Charakterlosigkeit sei. Man nennt im gewöhnlichen Leben dieß charakterlose Fügen und Schmiegen, Kriechen und Wedeln eine hündische Natur; entweder ist also der Geist der Gegenwart duxirt und hündisch; dann ist es unter der Würde der Kunst, ihn zu verewigen und zu verherrlichen, oder — .

Sagen wir unsre Meinung kurz und unumwunden. Alle diese Monumente, berechnet, Epoche in der Kunstgeschichte zu bilden, die allgemein gültige Basis abzugeben, auf welcher das Volksbewußtsein seine weiteren Verkörperungen entwickeln möge, sind reine Privatangelegenheit, dem Volkssinne fremd, Produkte einer allerdings anerkennungsn erthen Passion, welche dem Techniker Gelegenheit geben, sein Geschick in Anwendung manigfacher Bauformen zu erproben, dem Künstler und Kunstfreunde erlauben, was sonst in Zeit und Ort entlegen vorhanden ist, nebeneinander gestellt zu vergleichen, eine artige Modellsammlung, ein mit vieler Pracht angelegtes Raritätenkabinet, bei weitem aber kein Spiegelbild der Zeitrichtung. Dieser modellartige Charakter hat sich in die Münchner Kunst so sehr eingenistet, daß, wo über das Modell hinausgegangen, ein unseren Interessen mehr entsprechender Inhalt in die Bauformen hineingelegt werden soll, die gröbsten Mißgriffe, das grellste Mißverständniß über die Bedeutung der Kunstformen zum Vorschein kommen. Ein Pantheon im modernen Sinne als Ehrentempel der Geistesheroen der Vergangenheit zu errichten, ist zeitgemäß, ebenso ist in Ermangelung eines freien Baustils die Anwendung des griechischen Säulenbaues, als worin die Menschlichkeit noch am meisten zu Ehren kommt, zu rechtfertigen und in dieser Beziehung gegen die Gründung der Wallhalla von Seite der Geschichte nichts einzuwenden. Es wurde die dorische Ordnung gewählt, in deren Formen Männlichkeit, Ruhe und Kraft, Festigkeit und Würde durchweg sich aussprechen, um — eine Jahrmarktbude daraus zu machen. Nie wurde der griechische Geist so sehr herabgewürdigt und gemißhandelt, als indem man ihn zwang, das Gehäuse für ein Gypsfigurenkabinet abzugeben; denn nicht anders ist der Eindruck, welchen die

Digitized by Google

innere Halle mit den vielen übereinander gehäuften, ungleichförmigen Büstchen auf den Beschauer ausübt. Man hat darüber geklagt, daß so manchem großen Manne kein Platz in diesem Tempel menschlicher Größe geweiht, gegönnt wurde; mit Unrecht, auf solche Weise verewigt zu werden ist Schmach.

Der Mangel ästhetischer Bildung macht sich bei keinem Stile so bemerklich, als bei dem griechischen, nicht blos weil seine substantielle Gediegenheit alle Verunstaltungen strenge von sich weist, sondern auch weil unsere moderne Bildung den antiken Geist so objektivirt hat, daß das befangene Gefühl dem kalten Urtheil keinen Eintrag thut. Die Münchner wollten ihn korrigiren, indem sie den Säulenbau dekorativ behandelten und ihn durch ungegliederte Mauermassen verdeckten.

Die Flügel der Glyptothek und des Kunstausstellungsgebäudes sind so massiv ausgefallen, daß es den Anschein hat, ihre Wucht habe den Portikus aus dem Innern des Gebäudes herausgetrieben. Gequetscht darf die freie Säule am allerwenigsten werden. Hier nun mag vielleicht die dekorative Anwendung des antiken Geistes eine bewußte gewesen sein: ganz widersinnig aber bleibt es, die Polychromie in unsere aschgraue, nebelige Luft zu versetzen, ohne zugleich die griechische Sonne, den südlichen Aether mit verpflanzen zu können.

In Bezug auf Poesie und Malerei ist es allgemein anerkannt, daß das Zurückgehen auf das historisch Verstorbene, das specifische Nachbilden desselben durchaus verwerflich sei: es würde nur „ohne gleiche Energie noch einmal wiedergegeben werden, was schon dagewesen und für sich fertig und abgeschlossen ist.“ Gilt es für die Architektur weniger? Wenn dieser Grundsatz gilt, so ist über die gesammte Münchner Baukunst der Stab gebrochen, über die glänzende Kunstära, welche nichts mehr als eine blinde Nachahmung, oft auch Nachäffung des längst Verschollenen und durch die Geschichte Geächteten ist. Einige Beispiele: Die Ludwigskirche ist im romanischen Stile des 14ten, die Allerheiligenkapelle dem des 12ten Jahrhunderts gehalten, zugleich liegt der inneren Anordnung der letzten die Rochuskapelle zu Palermo, der Anlage der Tribünen die Markuskirche zu Grunde; die Bonifaziuskirche ist eine altchristliche Basilika, wobei noch die Reinheit und Ursprünglichkeit des Stiles gerühmt wird (Marggraff S. 236), als bisher diesseits der Alpen noch niemals zur Ausführung ge-

Digitized by Google

kommen. Der Königsbau ist eine Nachahmung des Pittipallastes, die Pinakothek römischer Palläste, die Feldherrnhalle im Stile Orcagnas, das Portal am Saalbaue in dem Palladios u. s. w. Auf diese Weise kann man mit leichter Mühe überall das bald strenger, bald freier kopirte Original nachweisen und diese Nachahmungsmethode heißt in der Münchner Sprache eine im Anschluß an historisch gegebene Grundlagen genetisch fortschreitende Kunst.

Es ist wahr, einen neuen Kirchenstil erfinden, hieße eine neue Religion gründen, und diese Zeit ist bereits vorüber. Die christliche Religion hat ihren architektonischen Ausdruck gefunden und muß bei diesem verbleiben; eben darum sind aber Kirchenbauten in der Gegenwart, mit der Anmaßung mehr als Kopie sein, in der Neuzeit gelten zu wollen, lächerlich, wie es lächerlich ist, wenn es von Gärtner (Marggraff S. 45) heißt, derselbe habe ein neues dem germanisch-christlichen Geiste verwandteres Princip der Formengestaltung erfunden. Es verräth grandiose Unkenntniß, den germanisch-christlichen Geist in der Neuzeit, nachdem seit der Reformation 300 Jahre verflossen sind, herrschen, ihn jetzt, nachdem er durch die Anstrengung einer ganzen geschichtlichen Periode beseitigt ist, sich neu verkörpern zu lassen; ja noch mehr, es spricht der Geschichte, vor allem der Kunstgeschichte, die doch auch in München von der Bedeutung Titians und Rubens, der spanischen und holländischen Schule wissen muß, geradezu Hohn. Ist Gärtners Baudee neu, so ist sie nicht germanisch-christlich; ist sie germanisch-christlich, so ist sie nicht neu, denn dafür bildet die mittelalterliche Baukunst einzig und allein den adäquaten Ausdruck. Uebrigens ist der gärtner'sche Stil weder neu, noch christlich, sondern blos eine äußerliche dekorative Compilation mannigfacher architektonischer Elemente.

Der christlich-germanische Geist starb im 15ten und 16ten Jahrhundert, als die Entdeckung beider Indien den Realismus in Vordergrund schob, Galiläi und Copernikus den machtvollen Geist in der Natur entdeckten, Spinoza die Materie von der Sünde theoretisch, wie Rubens und Titian praktisch, befreite, die griechische Literatur und Kunst den Humanismus gebar, die Reformation endlich dem Subjekte den Richterstab über Sein und Nichtsein der Substanz in die Hände legte. Die seelenlose Hülle allein ist geblieben, auch diese zu dem längst abgeschiedenen Geiste in das Grab zu legen, ist Geschäft der Gegenwart. Und weil der

Digitized by Google

Geist fehlt, darum sind alle Versuche, ihn und seine Schöpfungen heraufzubeschwören, eitle, erfolglose Versuche — die Aukirche nur ein gut durchgeführtes Modell. Oder glaubt man wirklich, in diesem konfiturenartig gehaltenen Werke ein ächtes Kunstprodukt zu besitzen? weiß man nicht, daß man nicht einmal ein germanisch-christliches, geschweige ein die Gegenwart befriedigendes Monument geliefert hat? die Kleinlichkeit, geputzte Zierlichkeit der Verhältnisse nur die Unfähigkeit unserer Zeit zum Geiste der Väter zurückzukehren beweisen? Der germanische Stil hat zum Principe Identität der Einzelheit und der Masse, und ist als versuchter Rückgang zur orientalischen Kolossalität anzusehen. Diesen Rückgang zu bewerkstelligen, hat die Zeit durch ihr allmächtiges Veto verhindert; er blieb meist eine Ruine, und man raube ihm dieß Ruinenhafte nicht; die gothischen Dome jetzt aufbauen, heißt, ihnen ihre Poesie, ihren tiefen Sinn, Denkmäler des geistigen Aktes, durch welchen die Zeit ihre Richtung plötzlich veränderte und statt nach aufwärts nach vorwärts blickte, nehmen. Den gothischen Bau hat nicht der Zahn der Zeit, sondern der Zahn des sich weiter entwickelnden Geistes zerstört. Nur Charlatane bannen Geister, beschwören Todte.

Auf die Privatgebäude im Detail einzugehen, verlohnt sich nicht der Mühe; ihre Architektonik trägt den rein dekorativen Charakter offen an der Stirne. Rundfenster, romanische Bogenverzierungen, römische Consolengesimse, polychromatische Verkleidungen von rothen und gelben Ziegeln bilden noch keinen Stil, sondern sie sind und bleiben Zierrath. Dieß wäre der Geist der Münchner Architektur. —

Die Skulptur konnte seit Griechenlands Fall sich nicht mehr zur früheren Höhe der Entwicklung aufschwingen; der Geist, der sie geboren, lebte nicht im Christenthume, ersteht auch nicht, wie alle Zeichen verkünden, in der die Gegenwart und nächste Zukunft beherrschenden Idee. Sie mußte, um den Namen eines plastischen Kunstwerks zu erringen, in Form und Inhalt zur Antike zurückgehen, entfremdete sich dadurch, wenn sie auch technisch gewann, dem Volke und blieb meist auf die engen Kreise der Dekoration beschränkt. Die christliche Skulptur ist ein Widerspruch, welcher durch die genialen Leistungen einzelner Begabten wohl bemäntelt, aber nicht aufgehoben werden konnte, ein Widerspruch, welcher, je besser wir das Wesen des Christenthums kennen lernen, desto klaffender und unver-

Digitized by Google

söhnlicher wird, daher die Neuzeit noch viel weniger als das naivere Mittelalter zu einem plastischen Werke begeistern kann. Das Christenthum läßt sich malen, aber nicht meißeln, wie die Subjektivität in der Dichtkunst nur lyrisch oder dramatisch, nicht episch darstellbar ist. Ich hoffe dieß nächstens in einer ästhetischen Würdigung des Christenthums näher zu erörtern und will es vorläufig an einem Meisterwerke der Neuzeit, dem Dannecker'schen Christus nachweisen. Christus ist das die Versöhnug der Menschheit mit Gott vermittelnde Subjekt. Diesen Charakter hat der Künstler richtig aufgefaßt, denn das Moment der Darstellung ist wie die Inschrift: „Durch mich zum Vater", beweist, die Einigung des vor ihm absolut Getrennten, die Vermälung Gottes mit der Menschheit. Hiemit hat aber Dannecker die Aufgabe der Skulptur überschritten und das Gebiet des Malerischen betreten. Die Plastik erfordert, daß die Gestalt in sich konzentrirt sich zeige, und das Auge, wo immer es die Beschauung anfangen mag, in der schönen idealen Form ruhen bleibe, der Blick, wohin er auch schweife, zur Gestalt zurückkehre. Die plastische Gestalt enthält so den vollständigen Gegensatz gegen das Wesen Christi; während sie das vermittlungslos auf sich Beharrende, in sich Zurückgezogene darstellt, kann die subjektiv vermittelnde Natur Christi nur durch die Beseelung des Auges, nur durch die Scheinwirklichkeit der Farbe gegeben werden. Dieß ist der Widerspruch, an dem der Dannecker'sche Christus leidet. Weil das Auge fehlt, Auge und Hand jedoch zugleich auf ein Anderes hinweisen, wird der Blick von dem Bildwerke selbst abgelenkt und mechanisch der Umgebung zugekehrt; die schön geformten Nebentheile, das Bein z. B. wirken dann nur störend, und verwischen völlig den Totaleindruck.

Die Situation ist malerisch, die Gestaltung plastisch; dieß ist das Gebrechen dieses Werkes und der christlichen Skulptur überhaupt. Repräsentant der plastischen Kunst in München ist vorzüglich Schwanthaler, dem das Verdienst bleibt, tief in das Wesen der Antike eingedrungen zu sein. Aber man kann doch dem Volke nicht zumuthen, die Mythen der Aphrodite, die Bedeutung der Xoanen mit Zuhülfenahme etwa der wachsmuthischen hellenischen Alterthumskunde zu studieren. Ein Circumlitor, Xyloglyph, Kerameus bleibt dem allgemeinen Bewußtsein fremd; die wahre Kunst muß in der Gegenwart leben.

Digitized by Google

Es erübrigen noch die ikonischen Statuen, die die Neuzeit überreichlich produzirt; ist aber jene antikisirende Kunst viel zu gelehrt, so sinkt diese, da auf Porträtähnlichkeit, historisch richtiges Costüme am meisten gesehen wird, zur Prosa herab.

Betreten wir ein neues Kunstgebiet, das der Malerei, so haben wir doch nicht den alten Charakter der Münchner Kunst verlassen, finden vielmehr hier, wie in der Architektur, die gleiche aus der absoluten Impotenz selbstständiger lebensfrischer Schöpfungen, aus der eigenwilligen nicht straflos verübten Vernachlässigung des Geistes, der die Gegenwart beseelt, hervorgegangene Zerfahrenheit nach allen Richtungen, dasselbe mühsame Zusammenraffen dessen, was die Zeit längst mit Recht vergessen und begraben, die gleiche arrogante Ignorirung der Geschichte, welche Gleiches mit Gleichem vergilt, und die Münchner Kunst auch nicht eines Wortes in ihren Blättern würdigt, dieselbe Nachahmungssucht, das gleiche dupirte Herumjagen nach dem Entlegensten und Fremdartigsten, in dem Köhlerglauben, weil dieß einmal von Ideen beseelt gewesen, müsse es auch in der unterdeß mit Meilenschritten vorangeeilten Gegenwart Bedeutung erringen. — Dieß Urtheil klingt hart, ist aber gerecht. Fanden wir in der Münchner Architektur alle Zeiten und Völker zusammengeworfen, so stoßen wir auch hier auf etruskische Manier ohne Schatten in ungebrochenen Tönen, auf griechische und pompejanische Malerei, altchristlichen, symbolischen Kunsttypus u. s. f. Können nun die Architekten ihr wüstes Herumtappen damit entschuldigen, daß die Neuzeit überhaupt keinen eigenthümlichen Baustil produzire, sie also, da gebaut werden mußte, nothgedrungen zum Alten griffen, so fällt dieser Entschuldigungsgrund bei der Malerei gänzlich weg. Frankreich und Belgien haben gezeigt, daß und wie heutzutage gemalt werden könne. Sie malen Revolutionen; diese geben ihnen den reichen Inhalt, die rege Gegenwart die lebenskräftigen Formen. Es ist wahr, Deutschland hat keine Revolution, nun denn, so beweise es seinen so viel gerühmten universalistischen Geist, seine Fähigkeit, die Interessen der verschiedensten Völker und Zeiten mit gleich großer Energie in sich aufzunehmen und wach zu erhalten, dadurch, daß es zeigt, wie die Macht der freien Subjektivität schon in der Vergangenheit gerungen und durch den Untergang der Träger derselben keine Niederlage, sondern tragisch erhabene Siege erfochten habe, es höre auf, mit antiquarischer

Digitized by Google

Gelehrsamkeit in allen Winkeln der Erde nach vergessenen Kunstweisen zu suchen, und diese mit anekelnder Treue dem Volke zum Besten zu geben. —

Die monumentale Malerei Münchens (und nur von dieser wird hier gesprochen) zerfällt in die religiöse und profan historische. Die erstere hat die Verherrlichung des Christenthums zum Ziele und ist im reichsten Maße vertreten.

Die Geschichte dreier Jahrhunderte existirt nicht im Gedächtnisse dieser frommen Künstlerseelen; sie haben vergessen, daß das Christenthum während dieser Periode eine ganz andere Fassung erhalten, daß es aufgehört habe, Gegenstand der Kunst zu sein. Sie malen mit einem Glaubenseifer, als wäre gerade jetzt der Zeitpunkt gekommen, wo die christliche Weltanschauung am mächtigsten ihre Schwingen erhebt, die Erde beherrscht, als lebten sie in den Zeiten Giotto's und Fiesole's, nur unendlich geistloser und prosaischer, und ahnen nicht, daß sich unterdeß die wissenschaftliche Kritik der christlichen Lehre, die vernichtende Hand der Geschichte der christlichen Weltanschauung bemächtigt, daß namentlich der Katholizismus seine religiöse Rolle längst abgespielt und nur noch als politisches Moment Geltung hat. Das moderne Bewußtsein hat auch seine Wirkungen auf die Münchner Schule geäußert, aber in sehr trauriger Weise. In grellem Widerspruche mit dem darzustellenden Gegenstande hat es die wenigen Funken der Begeisterung, die vielleicht in der Seele des Künstlers noch glimmen mochten, völlig verlöscht und ihren Leistungen das Gepräge der nüchternsten Prosa, der geistlosesten Gemachtheit aufgedrückt. Auch mit der größten Mühe ist keine Spur von einer Idee, von Beseelung zu erblicken. Es gibt nichts Traurigeres, als den Bildercyclus von Heß in der Basilika. Was die Vergangenheit an Hohlem, Verfehltem, Gespreiztem aufbewahrt, ist hier in Einem Raume vereinigt, man sieht den Künstler ohne das geringste Interesse am Gegenstande in bestäubten Chroniken grübeln, um nur die in der Mappe bewahrten Studien an Mann zu bringen; welch unheimliches Gefühl, wenn man an den Wänden herumsieht und einen gemalten — Unsinn um den andern gewahrt. Ich frage nach der Möglichkeit einer kunstgemäßen ideebeseelten Darstellung bei folgenden Sujets: Bonifaz und seine Gefährten steigen aus dem Schiffe und küssen die Erde, oder, Bonifaz theilt Baiern in vier Bisthümer und stiftet die von Eichstädt und Würzburg, oder, er hält eine Synode, oder, der h. Columban zersprengt ein dem Wodan geweihtes Gefäß durch bloßes Anhauchen,

Digitized by Google

oder, dem h. Cunibert setzt sich während des Meßopfers eine weiße Taube auf die Schulter u. s. w. Als die christliche Kunst wirklich blühte, hat es kein Künstler gewagt, sie durch dieses Chronikengeschwätz zu entweihen, er griff nach einem Inhalte, der in seiner begeisterten Brust, wie im gläubigen Gemüthe des Volkes lebendig war, begriffen und gefühlt wurde, versöhnend, erhebend wirkte, und im 19ten Jahrhunderte versucht es die Münchner Akademie auf solche Weise Begeisterung für die Kunst zu wecken.

Nicht besser ist die profane Geschichtsmalerei, wie sie sich in Schnorrs Werken repräsentirt, berathen. Die altdeutsche Kunst hat es verschmäht, die politische Geschichte ihrer Heimath durch die Kunst zu verherrlichen, und jetzt, wo wir die ganze Erbärmlichkeit unserer politischen Vergangenheit kennen gelernt haben, sollen wir auf guten Glauben in Karl d. Gr. den Schöpfer deutscher Größe, in Rudolf den Ordner des bürgerlichen Lebens verehren. Besäßen wir eine höfische Poesie, sie könnte nicht schlimmer lügen als Schnorr; oder weiß er nicht, daß z. B. nach Rudolf die bürgerliche Existenz gleich ungesichert war, wie vor ihm, die Verwirrung und Unordnung unter Friedrich III. ihren Gipfel erreichte? Doch selbst diese unhistorische Verherrlichung blieb dem Maler im Pinsel stecken; der Thaten schauen wir blutwenige, wir müssen uns mit Allegorien und langweiligen Schauscenen, Krönungen, Synoden, Vermälungen begnügen *).

Doch übergenug des Unerquicklichen. Der Leser kann sich mit leichter Mühe das Gemälde vervollständigen; ein mehrwöchentlicher Aufenthalt in München vermag Bände mit Aufzählung aller Widersprüche und Mißverständnisse zu füllen.

*) Um nicht ungerecht zu werden, darf man denn doch nicht außer Anschlag lassen, daß in München zuerst auf deutschem Boden die Bahn ächt-geschichtlicher Malerei mit Erfolg betreten worden ist. Vor Allem verdienen in dieser Beziehung die Cornelius'schen Darstellungen aus der Iliade (in der Glyptothek) rühmend genannt zu werden. Auch die Fresken unter den Arkaden, die Schnorr'schen Darstellungen aus dem Nibelungenlied (im Königsbau), die Wandgemälde im Saalbau werden immer, so viel Verkehrtes in der Ausführung, so viel ein eitig Dynastisches in der Wahl der Stoffe mit untergelaufen seyn mag, bedeutsame und zukunftreiche Anfänge national-historischer Malerei bleiben. Man vergleiche doch die Münchner Kunstleistungen mit Demjenigen, was man bis jetzt in Berlin, trotz der geräuschvollsten Zurüstungen, zu Stande gebracht hat, mit Schinkel'schen Fresken und ähnlichen verrückten Berliner Ideen, und die Waage der Münchner wird zusehends steigen. A. d. R.

Digitized by Google

Jedenfalls thun zwei Dinge Noth: Die Münchner Akademie muß fleißiger die Kunſtgeſchichte zur Hand nehmen, ehe ſie es wagt, den kühnen Glauben zu faſſen, ſie ſtehe auf geſchichtlichem Boden; die Könige aber, wenn ſie es wirklich gut meinen, mögen vor Allem den Völkern Freiheit gönnen; für die Kunſt werden dieſe ſchon ſelbſt zu ſorgen wiſſen.

Prag im Oktober.

Digitized by Google

Erinnerung an Seydelmann.

Zweiter Artikel.

Nach dem Bisherigen kann denn auch das, was der Verfasser über einzelne Leistungen Seydelmanns sagt, nur theilweise befriedigen. Während eine richtige Würdigung des Künstlers hier eine sehr sorgfältige Unterscheidung verschiedener Rollenkreise voraussetzt, so ist für Rötscher ein solcher Unterschied gar nicht vorhanden, vielmehr stellt er nur eine Reihe von Rollen, in welchen der Künstler ein Allgemeines individualisirt habe, einer andern Reihe von Parthieen gegenüber, in welchen er die Aeußerungen des individuellen Lebens zum Ausdruck der Gattungsallgemeinheit gesteigert habe. Von den ersteren kann man ihm nun den Dominique, den gutmüthigen Polterer, etwa auch Ludwig XI., und selbst den Nathan, sowie die hierher zu stellenden Parthieen des Karlos und des Marinelli gelten lassen, dagegen wird man jene unfertige theoretische Ansicht des Verfassers ganz in demjenigen wieder erkennen, was er über Ossip und den Mohren im Fiesko, über Kromwell und Alba beibringt. In solchen Leistungen waren die geschichtlichen und ethnographischen Studien des Künstlers der höchsten Achtung werth; aber, selbst wenn man dem absichtlichen Hervortretenlassen dieser Gelehrsamkeit in der That den beschönigenden Ausdruck des Verfassers unterlegen wollte, — daß Seydelmann in historischen Charakteren sein ganzes Streben darauf gerichtet habe, den Geist der Geschichte in eine Individualität zu legen und diese mithin zum Träger eines historischen Princips zu erheben, oder daß er als Ossip specifisch die russische Leibeigenschaft abgebildet, als Mohr im Fiesko den afrikanischen Boden an seinen Sohlen nach Europa herübergenommen habe, — selbst dann würde man hiemit nicht den wahren Ruhm des Schauspielers ausgesprochen finden können, der uns nicht Geschichte und Geographie, sondern einen allerdings auch durch Zeit, Raum,

Digitized by Google

Nationalität bedingten individuellen Charakter individuell versinnlichen soll. Die vorwiegende Tendenz Seydelmanns zu Befriedigung gelehrter Forderungen, die freilich seine Wahlverwandtschaft mit gelehrten Dramaturgen begründete, zeigte dem, der vor Allem den in allen Räumen und Zeiten nur in verschiedenartigen Farben sich brechenden urmenschlichen Gehalt der in Handlung gesetzten Leidenschaft eines Individuums verlangt und erwartet, daß der Künstler jene Tendenz als Nothbehelf brauchte, den man immerhin lieber entbehrt hätte, als dasjenige, wofür er schadlos halten sollte. Was dagegen die andere Reihe betrifft, so stellt sich die Schilderung, die der Verfasser von dem als Beispiel angeführten Shylock Seydelmanns entwirft, so entschieden der in den Hall. Jahrb. gegebenen entgegen, daß nichts übrig bleibt, als geradezu auf diese zu verweisen und den Urtheilsfähigen die Entscheidung darüber anheimzustellen, welche von beiden die Darstellung im Verhältnisse zum Gedichte richtiger gewürdigt habe. Eben wie in Bezug auf Shylock, so ist auch in Beziehung auf den viel berüchtigten Mephistopheles Seydelmanns die Darstellung des Verfassers im Grunde nur eine philosophische Uebersetzung des Lewald'schen Panegyrikus. Dem Shylock schreibt er tragischen Humor zu, an welchem gerade allein die Darstellung des Künstlers Mangel litt. Bei Gelegenheit des Mephistopheles aber unternimmt er es sogar, das Ingrediens, womit Seydelmann den fehlenden Humor zu ersetzen suchte, als das allein Wahre und Richtige zu deduciren, und „die bis jetzt noch nicht zum Bewußtsein gebrachte letzte Wurzel seiner Darstellung und der (bekanntlich überall sehr deutlich hervorgetretenen) Opposition gegen seinen Mephistopheles zum Bewußtsein zu bringen." Wie tief ist der Künstler zu beklagen, daß diese neue Weisheit für ihn so sehr post festum kommt! Sie hätte ihn, wenigstens als Paraphrase seiner von ihm selbst niedergeschriebenen Rechtfertigung seiner Auffassung, erquicken und über die Blindheit der Vielen trösten können, welche Göthes Poesie so wenig als die Shakespearische in Prosa übersetzt haben wollten. Indessen muß zugestanden werden, daß der Verfasser hier eine wirklich sinnreiche Wendung nimmt, wie wir sie weder bei Lewald, noch bei Seydelmann selbst finden.

„Bei dem Aeußeren" sagt Lewald „scheint der Künstler die Umrisse von Retzsch zu Grunde gelegt zu haben und dann aus eigener Machtvollkommenheit weiter gegangen zu seyn. Der Leib ist wespenartig dünn,

Digitized by Google

die Finger sind gekrümmt, wie Krallen; beim Gehen wird der Pferdefuß mit vornehmer Grandezza nachgezogen; den Schädel bedeckt ein struppiges schwarzes Haar, die Augen sind schielend und schief, der Mund fletscht die Zähne, und ist an den Winkeln in die Höhe gezogen; die Nase senkt sich in grasser Unförmlichkeit zum Kinne." Das Alles wiederholt der Verfasser und vergißt so wenig, als Lewald, „die seltsamen Töne, hohl, kläglich, wie das Lachen der Turteltaube mit dem Schalle des Uukengeheuls vermischt, das Blähen und Pusten," und dgl. als unvergleichlich und unnachahmlich geschilderte Sonderbarkeiten darzustellen. Auch stimmt er mit Lewald und Seydelmann darin überein, daß eben in diesen Dingen, dieser Charaktermaske, das Gigantische und Dämonische gelegen habe. „Wir werden hier," sagt Lewald, „jeden Augenblick daran erinnert, daß diese Spottgeburt von Dreck und Feuer die äussere gottähnliche Gestalt nur karrikiren könne, und von einer dämonischen Gewalt beseelt sei." — „Der Künstler," sagt der Verfasser „zeigte den Teufel schon in der Maske so ganz und gar als ein nicht menschliches Wesen, das also auch nicht den Bedingungen menschlicher Existenz unterworfen sei, daß wir die Virtuosität bewundern mußten, mit welcher derselbe den Sohn der Hölle individualisirt hatte. Bis auf den Hauch, mit welchem er Gretchen sittlich zu vergiften trachtet, war es das sinnliche, derbe, höhnende Geschöpf der Volkssage." Auf solche Behauptungen konnte wohl mit Recht gesagt werden, es erhelle daraus, daß auch hier die Form ganz aus äusserlichen Momenten zusammengebaut sei und auf Reflexionen über das Abstraktum der dämonischen Natur beruhe, daß aber, wie jedem mit Sinn für die Goethesche Dichtung Begabten klar seyn müsse, der Künstler hierbei nicht aus dem Mittelpunkte des Gedichts herausgeblickt, sondern noch gänzlich ausser und neben diesem her argumentirt habe.

Die Beweisführung war folgende: „Wir lesen nirgends im Gedichte, daß sich eine der auftretenden Personen über die äußere Gestalt des Mephistopheles verwunderte oder entsetzte; nur, daß er auf einem Fuße hinke, wird bemerkt. Er spricht, wie alle Andern, er singt sogar; seine Worte, seine Perioden sind durchaus menschlich natürlich, ja sogar feiner abgeschliffen und gerundet, als die der Uebrigen; er vermeidet absichtlich alles Groteske, Barocke; nirgends eine Andeutung auch nur von Interjektionen, worin sich etwas Aussermenschliches Luft machen sollte; er er-

Digitized by Google

scheint nicht bloß als Mensch überhaupt, sondern insbesondere als kultivirter Mensch, wodurch alles Abentheuerliche im Benehmen ausgeschlossen wird. Gerade zum erstenmale, wo Faust ein fratzenhaftes oder ungeheuerliches Gebilde zu sehen erwartet, läßt ihn der Dichter als fahrenden Scholasten auftreten, so gewöhnlich menschlich, daß Faust selbst lachen muß. Nachher erscheint er überall nur als Gentleman. Gretchen fühlt einen unheimlichen Schauer vor ihm; sie ahnt, daß hinter der menschlichen Maske etwas Dämonisches stecke. Könnte sie dieses, wenn sie das Dämonische bereits in Gestalt und Geberde vor sich herausgetreten sähe? Im Gegentheile ist unter dieser Voraussetzung das ganze Gretchen unbegreiflich. Sodann ist im Gedicht recht absichtlich anschaulich gemacht, daß Mephistopheles unter menschlicher Umgebung ganz anders erscheint, als da, wo er als Teufel auftritt (im Vorspiele und auf dem Blocksberge). Von den innern Gründen, die gegen jene Auffassung sprechen, will ich nicht einmal etwas sagen, da die Hinweisung auf die äußere Oekonomie des Gedichts bereits dieselbe als falsch und widersinnig erscheinen läßt, und wenigstens soviel klar wird, daß der Künstler seine Form nicht aus der Idee des Gedichts habe hervorgehen lassen, sondern solche auf Reflexionen gebaut habe, die diesem äußerlich und fremd blieben."

Hingegen spricht sich indirekt Seydelmann in dem vom Verfasser mitgetheilten Schreiben aus, wo er sich darüber zu rechtfertigen sucht, daß er eine zahme Versinnlichung des Teufels verworfen habe. „Laufen wir," sagt er, „diesem Teufel durch das ganze Gedicht nach, so finden wir ihn nicht nur nicht zahm, sondern keck und frech und zotig. Ebenso keck und frech und zotig, als geistreich, brennend und versengend, eben wie der Teufel. Nur einige Jahrhundert älter, zum Spaß modern gebildet, aber ganz der alte wohlbekannte Teufel. Und Göthe, der sich für sein aufgeklärtes Publikum doch der Volkssage in fast allen ihren Einzelheiten bediente, wollte ihn nicht anders. Die Worte des Gedichts, der Kitt, der aus ihnen hervorquillt, bilden mir ganz allein das Material, aus dem sich das Phantasiebild zu verkörpern hat. Entsetzt sich nun eine zarte vornehme Natur, eingehüllt in die Spinnwebenschleier der allersorgfältigsten Bildung, davor, nun, sie entsetze sich! Der Goethesche Teufel! Was will denn das eigentlich sagen? Seine alte gemüthliche Freundin, die Hexe, vermißt sie in ihrem Erkennungsjubel etwas Anderes an ihm, als den

Digitized by Google

gewohnten Schmuck der Hörner und des Schweifes und den Pferdefuß? Nein! Nur einige Worte von ihm, eine seiner freundlichen Gebärden, und sie jubelt über die Ankunft ihres Junker Satan. Und die andern Figuren des Gedichts? Faust weiß es sehr gut, wenn er sich verschrieben hat. Die bis zur Sinnlosigkeit betrunkenen Studenten wittern in diesem doch den Teufel. Gretchen, in ihrem Ahnungsvermögen, erzittert in seiner Nähe. Die Sinnlichkeit der Martha aber sieht nichts in ihm, als männliche Abhülfe ihrer Noth, und fragt den Teufel nach sonst Etwas. Valentin endlich im Dunkel der Nacht wird vom Schreck befallen, eine dämonische Kraft kämpfe gegen ihn. Was sich also allen Personen des Stücks mehr oder minder deutlich zu erkennen gibt, das sollte sich dem Zuschauer vor der Bühne allein verbergen? Ich halte mich streng an die vom Dichter selbst vorgeschriebene Toilette und spiele demnach, dem Geist und seiner Hülle folgend, den Teufel, — wie gut oder nicht gut, kann ich mit Bestimmtheit leider nicht sagen. Aber das weiß ich sehr genau: ich spiele ihn weder wie den Raupachischen Till, noch wie den Franz Moor; weder wie den Jago oder Richard III., noch wie den Marinelli oder Galerensklaven, freilich alle des Teufels liebe Kinder, nur nicht Er selbst! Den Vorwurf der sehr Glatten und Feinen, daß ich ihn nicht zahm, nicht gemäßigt und gesittet genug darstelle, nehme ich hin, und zwar im Namen des Urbildes, das in der That weder als zahm, noch als gemäßigt gelten kann. " —

Diese Stelle, die als Probe der schriftstellerischen Gewandtheit des Künstlers dienen mag, dient zugleich nur zur Bestätigung des vorher ausgesprochenen Urtheils, sofern sie uns die Genesis der angefochtenen Darstellung aus der einseitigen Reflexionsthätigkeit des Darstellers zeigt. Er hält sich an die Worte des Gedichts, und nimmt nur aus diesen das Material zur Verkörperung des Phantasiebilds. Daß er nun hierin einseitig verfahren sei, das giebt uns diesmal sein Lobredner selbst zu, der zwar die fratzenhafte Charaktermaske gleichfalls auf die Intention des Dichters zurück führt, gegen diesen aber doch insofern weit gerechter ist, als er zugiebt, daß Goethe seinem Mephistopheles noch ein ganz anderes Princip eingehaucht habe, das am allerwenigsten in jener derben Individualisirung zur Erscheinung gelangt sei und habe gelangen können. Aber nicht nur einseitig, sondern geradezu falsch war die Reflexion des Künstlers.

Digitized by Google

Goethe verlangt schon den Worten nach nicht eine solche abstrakt außermenschliche Figur, die es jedem gleich an den Kopf wirft, daß hinter ihr der Teufel stecke. Die Scene in der Hexenküche beweist gar nicht für Seydelmann, da im Gegentheil die Hexe die fratzenhafte Embleme des Kinder- und Volksteufels an ihm vermißt und erst durch eine besondere unanständige Geberde an den Teufel erinnert werden muß, der selbst hier durchaus als Herr Baron, als Kavalier, wie andre Kavaliere mit falschen Waden, auftritt. Kann aber nicht einmal die Hexenküche die fratzenhafte Charaktermaske entschuldigen, so befindet sie sich gegenüber den andern Personen des Stücks vollends in einem absoluten Widerspruche. Sie ahnen den Teufel, — ganz gewiß, besonders Gretchen und Valentin (denn auf die betrunkenen Studenten und die alte Martha, die der Künstler für nymphomanisch erklärt, mag verzichtet werden); aber welches Ahnungsvermögen, welche batzenstrickartige Nerven muß er dem armen Gretchen zuschreiben, wenn sie hinter einem solchen Scheusal mit schielenden Augen, struppigen Haarbüscheln, (welche die Hörner andeuteten), krallenartig gekrümmten Fingern ꝛc., hinter einer Figur, die kecklich auch noch den Schweif und Pferdefuß in Natur hätte zeigen dürfen, den Bösen blos ahnen sollte! Wie geistig im Gegentheil spricht sich das Mädchen aus, wenn sie nur von dem widrigen Gesichte des Begleiters spricht, und dann sagt:

Seine Gegenwart bewegt mir das Blut.
Ich hab' vor dem Menschen ein heimlich Grauen,
Und halt ihn für einen Schelm dazu!
Gott verzeih' mir's, wenn ich ihm Unrecht thu'!
Kommt er einmal zur Thür herein,
Sieht er immer so spöttisch drein,
Und halb ergrimmt,
Man sieht, daß er an nichts keinen Antheil nimmt.

Es steht ihm an der Stirne geschrieben,
Daß er nicht mag eine Seele lieben
Seine Gegenwart schnürt mir das Innre zu.
Das übermannt mich so sehr,
Daß, wo er nur mag zu uns treten,
Mein' ich sogar, ich liebte dich nicht mehr,
Auch, wenn er da ist, könnt' ich nimmer beten.

Digitized by Google

Dabei vergleicht sie den Gesellen fortwährend mit dem Geliebten, dieser entschuldigt: es muß auch solche Käuze geben, er nennt das Mädchen einen ahnungsvollen Engel. Alles das wäre völlig sinnlos, ja es klang auch wirklich sinnlos einem solchen Teufel gegenüber, wie ihn Seydelmann vorstellte. Valentin sodann ahnt nur an den Degenstößen, daß eine dämonische Gewalt gegen ihn fechte, worin doch wahrlich nicht die geringste Aufforderung an den Darsteller liegt, die Maske des Blocksbergsteufels anzunehmen. Zwar beruft sich Seydelmann an einer andern Stelle noch besonders auf die Blocksbergsscene, aber die Berufung ist schon deßhalb unstatthaft, weil diese Scene für die Bühne jedenfalls hinwegfällt und hinweg fallen muß, so gut, als das Vorspiel. Gesetzt nun auch, der Dichter habe in diesen undarstellbaren Scenen wirklich den Pinsel in die derbere Volkssage getaucht (was von dem Vorspiel im Himmel nicht einmal gesagt werden kann), so mußte der Schauspieler wissen, daß der Dichter hier eben nur für die freie Phantasie malte, und daß er für die übrigen Scenen, welche den Teufel in menschlicher Umgebung vorführen, geradezu eine andere Versinnlichung im Auge hatte und vorschrieb; ja, wenn selbst der Dichter, der nicht für die Bühne schrieb, über die Schnur gehauen hätte, so mußte er zum Vortheil des Dichters selbst die Extravaganzen beschneiden. Indessen war dies gar nicht nöthig, und Seydelmann hat im Gegentheil die Gestalt des Dichters aus dem Feinen in's Rohe und Plumpe übergetragen. Hat aber der Künstler dem Goethe'schen Gretchen ein Ahnungsvermögen zugeschrieben, wie es etwa bei der Magd Maritorne zu suchen wäre, so hat er nicht minder das Publikum beleidigt, dem er, und zwar dem weiblichen, die Komplexion der alten Martha, und dem männlichen den Merks der Studenten in Auerbachs Keller zugetraut haben muß. Uebrigens ist seine Bemerkung, daß man dem Zuschauer denn doch etwas zu verstehen geben dürfe, ganz besonders bezeichnend für ihn, weil sie zeigt, wie wenig er in solchen Parthieen darauf rechnete, den inneren Teufel mit erschütternder Genialität zu zeigen, wie sehr er zu barocken Aeusserlichkeiten seine Zuflucht nehmen mußte. Sie erinnert an die unangenehme Absichtlichkeit, mit der er sich auch als Jago und Richard III. gleichsam zwischen seine Darstellung und das Publikum als sein eigener Interpret stellte. Nur Eine seiner Bemerkungen in obiger Stelle ist wirklich fein und treffend, die nämlich: daß er den Teufel selbst

Digitized by Google

doch anders habe spielen müssen, als dessen Inkarnationen im Till, Marinelli, Jago ꝛc. Das wird kein Einsichtiger bestreiten. Allein eine Rechtfertigung für die bestimmte Art und Weise, in der er nun den Teufel selbst spielen zu müsse.n glaubte, liegt darin noch keineswegs. Die schlimmste Selbsttäuschung aber liegt darin, daß er meint, man habe seinen Teufel nicht zahm und gesittet genug gefunden, man habe sich aus moralischer Prüderie davon abgewendet, die Erscheinung sei zu großartig, geistreich, brennend und versengend gewesen. Gott bewahre! Das war's nicht. Die Einwendung war eine ästhetische. Man fand seine Versinnlichung grob, plump, kindisch, reflektirt, gemein, und — damit es denn gesagt sei — geradezu ekelhaft und zugleich lächerlich.

Auch hievon wurde in den Hall. Jahrb. der Grund angegeben: „Er blieb" hieß es, „bei der abstrakten Unterscheidung des Dämonischen und Menschlichen stehen, und war der Ansicht, daß beides in verschiedener Form hervortreten müsse. Auch hier erscheint er noch auf einem sehr äußerlichen Standpunkte befangen, nämlich auf dem der Kinder — und der Volksphantasie, indem es eben dieser eigen ist, das Furchtbare sich nur in abentheuerlicher, fratzenhafter Gestalt vorstellen zu können. Namentlich ist es auch sie, welche gerade den Teufel mit Hörnern und Schweif ausgestattet hat. Diese Stufe hat aber die Kultur längst verlassen, wie sie heute noch jeder Mensch, wenn er sich als Kind noch so sehr vor dem Teufel gefürchtet hat, bei fortschreitender geistiger Entwicklung jedesmal verläßt. Die Erkenntniß, daß die Furchtbarkeit jener Vorstellung eben nur in der phantastischen Vorstellung liegt, läßt die Furchtbarkeit in sich selbst zerfallen und setzt sie sogar zum Lächerlichen herab. Denn gar bald tritt ja das Furchtbare, Dämonische den Menschen in ganz anderer Weise an. Er sieht sich in der Wirklichkeit tausendgestaltig davon umgeben; es blickt ihn durch die Maske der Realität selbst an; und davor muß jene erste symbolische Vorstellung allen Werth verlieren. Es legt sich uns in die Objektivität selbst herein, in die Schreckniſse der empörten Natur, in die Verzerrungen der vom Ewigen abgekehrten Menschlichkeit, in die Miene des Verbrechers, in das frivole Gelächter des Spötters, in das schmeichelnde Geschwätz des Verführers ꝛc. Es hat sich uns nun abgelöst von jener ersten abstrakten Form und sich Dasein gegeben, und zwar ein Dasein, worin es nur in ideeller Weise wiederscheint. Nur auf diesem Gebiete aber

Digitized by Google

soll die Kunst dasselbe auffassen, und eben dies hat Göthe so wohl begriffen. Indem nun Seydelmann die Form des Teufels als eine von der menschlichen unterschiedene faßte, so sehen wir ferner, daß er auch bei der Zusammensetzung derselben im Einzelnen fortwährend auf seinem Standpunkte befangen blieb. Er konnte zwar, bei der Eigenthümlichkeit des Gegenstandes, hier nicht in demselben Sinne, wie sonst, beobachtend verfahren. Dafür ging er diesmal in die Schule äusserlich vorhandener Vorstellungen. Er nahm die Gestalt der Volksphantasie auf, er kopirte bildliche Darstellungen von Retzsch und A., und leimte aus diesen und aus seinen Reflexionen über die abstrakte teuflische Natur endlich eine Figur zusammen, die freilich ungewöhnlicher, abentheuerlicher, fratzenhafter, aber zugleich auch widerlicher und im Vergleich mit dem Phantasiebild, das uns Göthe liefert, ungehöriger und lächerlicher nicht wohl gedacht werden kann". Gerade, weil hier die Beobachtungsgabe nicht ausreichte, so mußte bei dieser Rolle die Reflexionsthätigkeit des Künstlers in ihrer ganzen Nacktheit hervortreten, und seine „Virtuosität in Formung der Charaktermaske" sich selbst geradezu ad absurdum führen.

Dieses Urtheil steht auch keineswegs vereinzelt da. Noch neuerlich hat Stahr, in der mit Mosen herausgegebenen Abhandlung über Göthe's Faust, von der Seydelmannischen Auffassung gesagt: „Ueber diese Darstellungsweise hat die Kritik bereits seit längerer Zeit das Verwerfungsurtheil gesprochen, und ihren Widerspruch mit der Kunst, mit der Bildungsstufe der gegenwärtigen Kultur, und mit der Dichtung selbst schlagend nachgewiesen; — besonders ist dies geschehen in den Hall. Jahrb. 1838. S. 363—372."

Der Verfasser ist daher sehr kühn, wenn er die verzweifelte Arbeit unternimmt, gleichwohl auch hier den Künstler zu rechtfertigen und der früheren Kritik nachzuweisen, daß sie den tieferen Grund der Sache nicht geahnt habe. Wie schon gesagt, bleibt er hier auch nicht bei einem einfachen Orakelspruch stehen, sondern versucht wenigstens eine paradoxe Wendung, der man Scharfsinn nicht absprechen kann. Gleichwohl ist er damit ebensowenig glücklich, als mit seinen einfachen: Rötscher dixit, womit er sich sonst begnügt.

Er behauptet nämlich, der Goethe'sche Mephistopheles sei überall nicht darstellbar, er sei überall (wenigstens streng genommen) nur ein Gebilde für die freie Phantasie, welche dem Dichter die Verschmelzung des Menschlichen

Digitized by Google

und Uebermenschlichen in jedem Moment nachzuschaffen vermöge. Göthe habe nämlich in dieser Gestalt das rein Dämonische in die Hülle einer ganz individuellen Existenz gebannt, in welcher dieselbe gleichwohl nichts von ihrer specifisch diabolischen Kraft eingebüßt habe, und dies sei dem Dichter nur dadurch möglich geworden, daß er das Geschöpf des Volksglaubens mit seiner ganzen sinnlichen Derbheit ergriffen und demselben den übersinnlichen Inhalt, das Princip des Bösen, in der vollen Bestimmtheit selbstbewußter Erkenntniß als seine eigentliche Seele eingehaucht habe. In jeder Versinnlichung des Mephistopheles müsse nun ein unauflösbarer Bruch übrig bleiben, weil sie entweder zu sinnlich derb, oder zu abstrakt ausfallen werde. Nur die Blocksbergfigur aber sei die sinnlich faßbare, wie sie auch die Grundlage der Göthe'schen Dichtung sei. Dagegen sei das andere Moment keiner sinnlichen, derben Individualisirung, ja es sei, als die Negation jeder besondern Lebensexistenz, eigentlich gar keiner Individualisirung fähig. Seydelmann habe nun die erstere Seite vollkommen aufgefaßt und dargestellt; in dieser Parthie habe seine Darstellung den Dichter so sehr gedeckt, daß man diese Scenen zu den höchsten Triumphen der Schauspielkunst zählen müsse. Dagegen habe zwischen dem Mephistopheles Seydelmanns, der die Spottgeburt aus Dreck und Feuer so dämonisch versinnlicht habe, und jenem andern, das Princip des Bösen darstellenden, Mephistopheles nothwendig ein unauflösbarer Bruch eintreten müssen. Das allein sei der absolute Grund der Opposition, welche sich von vielen Seiten her gegen diese Leistung des Künstlers erhoben habe.

Der Verfasser gesteht also, daß Seydelmann nur den Blocksbergteufel, die Spottgeburt aus Dreck und Feuer dargestellt habe, — aber er begeht wenigstens nicht die Ungerechtigkeit gegen den Dichter, welche wir den Künstler selbst begehen sahen, wenn er im Gedichte selbst eben nur dieses freche, zotige Scheusal finden wollte. Er erschrickt davor, Göthe mit derselben Rücksichtslosigkeit dem Unvermögen des Darstellers aufzuopfern, wie er es leider mit Shakespeare gethan hat. Er gesteht, daß alles Weitere, was in der Dichtung liegt, alles geistig Diabolische, in Seydelmanns Darstellung keinen Ausdruck gewonnen habe. Er giebt also das Faktum zu, und glaubt nur, es rechtfertigen zu können. Allein der Ausweg, den er wählt, kann von keiner Seite befriedigen. Auch nach seiner Darstellung muß entweder dem Dichter zum Vorwurf

Digitized by Google

gemacht werden, was gerechter Weise nur den Schauspieler trifft, oder man muß die Mangelhaftigkeit des Letzteren ohne Klausel eingestehen. Die Rolle soll zwei Seiten enthalten, eine darstellbare und eine undarstellbare, oder, mit des Verfassers eigenen Worten, eine der Individualisirung fähige und eine derselben gar nicht fähige. Wer dies behauptet, der setzt die Dichtung auf's Tiefste herab. Denn was wäre das für eine dramatische Gestalt, die ein solches Nebeneinander enthielte, einerseits einen Leib aus dem plumpsten Stoffe, und andrerseits ein aller Individualisirung sich entziehendes Princip, einen abstrakten Gedanken, ein poetisches Nichts! Man müßte hiernach sagen: Der Göthische Teufel sei zusammengeleimt aus dem Blocksbergsscheusal und dem philosophischen Begriff des Teufels. Allein diese Voraussetzung, ohne welche doch die ganze Rechtfertigung des Darstellers zusammenfällt, ist der Verfasser anzuerkennen doch nicht keck genug. Im Gegentheil, er räumt ein, daß der Dichter hier das Dämonische in die Hülle einer ganz individuellen Existenz zu bannen gewußt, daß er dieser Individualität den übersinnlichen Inhalt als ihre eigentliche Seele eingehaucht habe. Einen solchen Widerspruch vereinige denn, wer kann! Offenbar muß doch entweder der Mephistopheles des Gedichts schon ein bloßes Aggregat ohne wahre Individualität und Seele seyn, oder, wo nicht, so muß es blos am Unvermögen des Darstellers gelegen haben, daß er nur die Aeusserlichkeit mit seinem Verstande aufgriff, der Seele des Gedichts aber nicht Herr ward. Da nun der Verfasser wiederholt den Mephistopheles eine wunderbare Gestalt, eine der größten Thaten des dichterischen Genies nennt, so wird man wohl annehmen dürfen, es sei ihm mit der dichterischen Individualität dieser Gestalt voller Ernst, und er sehe jenes zweite Princip wirklich nur als die Seele dieser Individualität an. Nun gut! Dann ist es aber ein völlig leeres Gerede, daß diese Seele aller Individualisirung sich entziehe; es ist dies eine ganz unberechtigte scholastische Trennung, wobei einem poetischen Begriff ein philosophischer ganz willkührlich untergeschoben wird. Vielmehr entsteht dann schlechthin die Forderung an den Schauspieler, jenen übersinnlichen Inhalt eben als die Seele der vom Dichter geschaffenen Individualität zur Erscheinung zu bringen.

Daß nun freilich diese Forderung nicht erfüllt werden kann, wenn man mit dem Verfasser und seinem Schützling den Göthe'schen Teufel

Digitized by Google

nach seiner sinnlichen Seite ganz und gar mit der Spottgeburt aus Dreck und Feuer identificirt, das dürfte freilich hinlänglich klar seyn. Aber darin liegt eben wiederum ein Unrecht des Verfassers gegen den Dichter, daß er ihm eine solche Geschmacklosigkeit unterschiebt. Auch hier scheint die Beurtheilung in den Hall. Jahrb. besser das Richtige getroffen zu haben, wenn sie nach der oben ausgezogenen Stelle fortfährt: „In dem Gesagten liegt schon von selbst auch das Urtheil über die innere Auffassung. Wenn der Ausdruck: Spottgeburt ꝛc. im Aeusseren, wie im Inneren, das beseelende Princip war, so ward dabei vergessen, daß dieß nur ein vom verzweifelnden Faust ausgestoßenes Schimpfwort ist, welches am allerwenigsten eine Charakteristik des Mephistopheles involviren kann. In dieser Scene spricht bei Faust das böse Gewissen; er meint mit seinen Invektiven im Grunde sich selbst, d. h. das Böse in ihm, was er nur in seinem Gefährten personificirt. Aber was heißt am Ende jenes Wort? Eine solche Geburt ist nicht der Teufel insbesondere, sondern ebenso gut kann der Mensch so genannt werden, wenn der Zwiespalt zwischen Geist und Materie herausgehoben werden soll, — wie denn auch Faust zu der betreffenden Aeußerung nur in dem Bewußtsein des Zwiespalts zwischen Geist und Materie kommt, der sich bei ihm selbst in seinem Verhältnisse zu Gretchen hervorgethan hat. Außer jenem Ausdruck aber kommt im ganzen Gedicht kein anderer vor, der auf ein Abentheuerliches, Außermenschliches, Titanenhaftes hindeutete. Er erscheint vielmehr als Schwätzer, Schalk, Spaßmacher, Sophist u. dgl., also als eine Erscheinung, die eine durchgebildete Menschlichkeit zu ihrer nothwendigen Voraussetzung hat. Um so weniger ist an dergleichen kindische Vorstellungen von abnormer teufelischer Grandezza zu denken, da Mephistopheles sogar im Himmel, wo er doch in ursprünglicher Qualität anwesend ist, gar nicht als entsetzlich großartig, sondern als eine Art von lustigem Landjunker erscheint, wie er denn auch auf dem Blocksberge immer nur eine heitere, durchaus gebildeter Menschlichkeit zugewandte Seite hervorkehrt. (Auch in der Hexenküche sagt er ja zum Ueberfluße selbst:

Auch die Kultur, die alle Welt beleckt,
Hat auf den Teufel sich erstreckt,
Das nordische Phantom ist nun nicht mehr zu schauen;
Wo siehst Du Hörner, Schweif und Klauen?

Digitized by Google

Der Name ist in's Fabelbuch geschrieben,
Allein die Menschen sind nichts besser dran, —
Den Bösen sind sie los, die Bösen sind geblieben. ꝛc.)

Gerade darin beruht ja aber das Furchtbare, das Grauliche, daß unter dieser durchaus menschlichen Maske der böse Geist steckt. (die Worte Gretchens über ihn, die eben dies unheimliche Grauen so unnachahmlich schön aussprechen.) Es macht im Sommernachtstraume den Eindruck besondrer Rüpelhaftigkeit, wenn Schnock der Schreiner aus der Löwenhaut seine eigenen Nägel hervorhangen läßt und die Damen davon benachrichtigt, daß er eigentlich nicht der Löwe, sondern Schnock der Schreiner sei. Gerade so lächerlich ist es aber, wenn Mephistopheles dem Publikum jeden Augenblick zu verstehen giebt, er stelle sich nur so als Mensch, er sei eigentlich der Mann mit Hörnern und Schweif ꝛc. Gewiß ist es kein gutes Zeichen, wenn der Schauspieler selbst aus dem Teufel einen so schlechten Schauspieler macht. Dem äusserlichen Aufzuge entspricht aber bei Seydelmann in der inneren Konstruktion der Parthie eine gleiche Absichtlichkeit, Aussermenschliches auf abstrakte Weise wiederscheinen zu lassen. Gleichwie die Sprache fast possenartig verzerrt, die Stimme übermäßig geschraubt wird, so werden auch alle Gedanken auf das Prokrustesbett jener Reflexionsteufelei gestreckt und in's Barocke verzerrt. Wo nur immer möglich, da wird der Teufel als solcher in Rembrandischer Beleuchtung herausgehoben, es wird gewalthätig der menschliche Vorhang vor ihm zerrissen, und der Pferdefuß hervorgestreckt. Das Dämonische wird nicht in die menschliche Erscheinung eingeboren und verschmolzen, sondern bei jeder Gelegenheit aus derselben, als aus einer fremden und gleichgültigen Umhüllung, gleichsam hervorgeschnellt. Der Teufel erscheint nicht als frei, sein Aeusseres beherrschend, sondern als gebunden und daher sich Luft zu machen gezwungen. Statt also seine wahre Teufelei dadurch zu zeigen, daß er in der menschlichen Form vollkommen frei als Meister spielte und nur innerhalb dieser seinen dämonischen Uebermuth zeigte, ist er vielmehr hiezu nicht fähig; er trägt die menschliche Form wie eine unbequeme Last und fühlt sich von derselben gedrückt; er hat sie ausser sich, und fletscht, wo er kann, die Zähne gegen sie. Statt sie beherrschend zu vernichten, erkennt er sie als Macht an, gegen die er kämpfen muß, und würdigt sich so den Andern gegenüber herab, während er sich gerade

Digitized by Google

über sie erheben will (er ist kein furchtbarer und entsetzlicher, sondern ein schwacher und lächerlicher Teufel). Er bleibt also wiederum lediglich auf dem Standpunkte der Ironie haften, und weiß sich nicht zu dem des Humors emporzuschwingen."

Wenn der Verfasser meint, das Dämonische lasse sich innerhalb der menschlichen Figur in seiner specifischen Teufelei nicht darstellen, so bleibt er eben auch auf jenem Standpunkte haften, den doch, nach seinem eigenen Zugeständnisse, das Gedicht überwunden hat. Der Grund, daß das Princip des Bösen, als Negation jeder besondern Lebensexistenz, keiner Individualisirung fähig sei, ist vom Dichter selbst widerlegt, der die Form eines Kavaliers damit für vollkommen verträglich hielt und vollkommen verträglich zu machen wußte. Kann ihm nun ein Darsteller hierin nicht folgen, so zeigt er blos dadurch, daß er unter seiner Aufgabe bleibt, nicht aber daß die Lösung der Aufgabe unmöglich sei. Wer von Devrient Scenen aus dem Faust recitiren hörte, weiß sehr gut das Gegentheil. Ganz unzulässig erscheint es aber, wenn ein Kritiker, der doch fast mit dürren Worten zugesteht, Seydelmann habe die vom Dichter gestellte Aufgabe nur halb gelöst, gleichwohl eine solche Darstellung als mustergültige hinstellt und mit einigen, einen absoluten Widerspruch enthaltenden, Kategorien aller bisherigen Kritik erst das Licht über den absoluten Grund ihres Rechts oder Unrechts aufgesteckt zu haben sich einbildet.

Diese Ueberschreitung alles Maßes, welche sich der Verfasser in der Beurtheilung seines Freundes zu Schulden kommen läßt, ist nun aber um so verderblicher, nicht nur weil sie nicht verfehlen kann, Antikritiken hervorzurufen, welche sich das traurige Geschäft machen müssen, die Schattenseite des Künstlers in's Gedächtniß zu rufen, sondern auch weil er seine eigene Darstellung des Vortheils beraubt hat, den Verstorbenen gerade auf dem Felde zu preisen, wo er wirklich als preiswürdig und mustergültig erschien. Auch in dieser Hinsicht findet derselbe sich in dem Artikel der Hall. Jahrb. weit gerechter behandelt, wo an seinem Karlos, Antonio, Nathan, Marinelli und Perin gezeigt ist, daß er unter gewissen Bedingungen auch Kunststoffen höchster Gattung zu genügen wußte, dann nämlich, wenn es sich um wahlverwandte, verständige oder beschauliche Charaktere handelte, und daß er in Partieen geringeren poetischen Kalibers fast durchweg mustergültig, besonders aber in seiner unvergleichlichen Verfinn-

Digitized by Google

lichung des Raupach'schen Till ein weit besserer Teufel, als im Göthe'schen Faust, war. Um übrigens auch dem Biographen nicht Unrecht zu thun, muß bemerkt werden, daß er wenigstens für die vorberliniſche Zeit die hier herausgehobenen Mängel an Seydelmanns Darstellungsweiſe zugiebt, wogegen er auszuführen ſucht, daß der, allerdings weſentlich nach der Seite der Naturwahrheit gravitirende, Künſtler allmählig nach der Seite der Idealität und des allgemeinen Gedankengehalts fortgeſchritten ſei, daß er ſofort in Stuttgart ſich ausgetobt und ausgelärmt, daß ſeine Gebilde hier das Gepräge der innerſten Spannung, der ſubjektivſten Elaſticität getragen haben, (Worte von Gutzkow, die der Verfaſſer anerkennt), daß er aber erſt in Berlin zu der höchſten künſtleriſchen Ruhe hindurchgedrungen ſei, welche alles Unorganiſche der nackten Natur Abgelauſchte ausgeſondert und die völlige Durchdringung des Allgemeinen und Individuellen zuwege gebracht habe. Es kann jedoch auch dieſe Wendung, womit eine nie überwundene Eigenthümlichkeit ſeiner Darſtellungsweiſe als ein bloßes Moment in ſeinem ſucceſſiven Bildungsprozeſſe dargeſtellt wird, nicht befriedigen. Für die Zeit in Prag, Kaſſel und Darmſtadt geſchieht damit dem Künſtler Unrecht, da es eine ſtarke Uebertreibung iſt, ihn hier als noch ganz im Streben nach nackter Naturwahrheit befangen darzuſtellen; im Gegentheil hatte Seydelmann den Aufſchwung zur Idealität, ſoweit er ihm möglich war, ſchon damals genommen, wie er denn z. B. im Jahr 1829 ſeinen Karlos als durchaus vollendetes Kunſtwerk nach Stuttgart mitbrachte: auch wäre es an ſich eine pſychologiſche Seltſamkeit, wenn er erſt gegen das vierzigſte Jahr hin eine Richtung genommen haben ſollte, die das Feuer der Jugend ſpecifiſch bedarf. Was die Stuttgarter Periode betrifft, ſo kann die vom Verfaſſer angenommene Bezeichnung Gutzkow's als charakteriſtiſch gelten. Es war dies die Zeit, innerhalb welcher der Künſtler ſeine äuſſerſten Kräfte aufbot, alle Seiten an ſich entwickelte, um ſich über ſich ſelbſt völlig klar zu werden. Wie er in dieſer Zeit in den Parthieen, welche der inneren Oekonomie ſeiner Künſtlernatur entſprachen, die vollendete Meiſterſchaft, und zwar mit dem Stempel der freien, weder durch körperliches Leiden, noch durch Rückſichten auf die Kritik gebrochenen, Genialität an den Tag legte, ſo ſah man ihn auch Manches verſuchen, woran er ſich die Zähne verbiß, man ſah ihn ſich zu Aufgaben forciren, die er nicht in ihrer Fülle löſen konnte; es war ein Ringen und

Digitized by Google

Kämpfen in ihm, welches gerade die Elemente seiner künstlerischen Persönlichkeit dem Beobachter blos zu legen vorzüglich geeignet war. In Beziehung auf die Berliner Zeit aber steht, wie schon angef., dem Urtheil des Verfassers das von Gutzkow sehr entschieden gegenüber, und, wer die Wirksamkeit des Künstlers bis dahin aufmerksam verfolgte, der kann keinen Augenblick anstehen, dem Ausspruch Gutzkows die weit größere innere Wahrscheinlichkeit zuzugestehen. Jene ganze Wendung des Verfassers erscheint als ein Produkt willkührlicher dialektischer Konstruktion, welche die Wirklichkeit gewaltsam nach ihren Kategorien zuschneidet und daher nicht nur ein unwahres, sondern, was noch fataler, noch dazu ein unlebendiges Gesammtbild von der Individualität des Künstlers zu Stande bringt. Der Verfasser zeigt sich hierin dem Helden seiner Darstellung durchaus wahlverwandt, in dessen Geist dieselbe Neigung zu verständiger Abstraktion, zur Verflüchtigung des individuell Lebendigen in nakte Kontroversen, zur Zersetzung der lebendigen Anschauung in scholastischen Schematismus zum Nachtheile seiner künstlerischen Thätigkeit überwog. Beide zeigen daher auch denselben, gewiß aus dem Innersten kommenden, Zug nach Berlin, als dem klassischen Boden jener Anatomie des Geistes, wo man, wie der Verfasser selbst sagt, „eine Ehre darein setzt, sich nicht unbefangen einem Eindruck hinzugeben, sondern ihn sich, so gut es gehen will, erst nach allen Seiten zu vermitteln und zurechtzulegen, wo tausend Federn augenblicklich das Geschäft übernehmen, eine als bedeutend bezeichnete Erscheinung allseitig zu beleuchten und mit dem Skepticismus wenigstens den Anfang zu machen, der dann freilich oft später der ausschweifendsten, bis zur Karrikatur sich verirrenden Begeisterung weicht.“ Wiederholt sprach es Seydelmann, in Briefen und öffentlich aus, daß er dieses Berlin als seine geistige Heimath, daß er es als sein höchstes Glück, als den Zielpunkt alles seines Strebens, als die Erfüllung seines höchsten Wunsches betrachte, Preuße mit Preußen seyn zu dürfen. Er hat auch hierin seinen feinen Verstand gezeigt, daß er sein Licht auf diesen Scheffel stellte und seine Individualität in das philosophische Laboratorium brachte, aus welchem sie jetzt sein Biograph trefflich auf Kategorien reducirt, aus principiellen Kontroversen herausdestillirt, und etwas stark mit berlinischer Schönrednerei verziert zur Anschauung für das Deutsche Publicum hervorträgt.

Digitized by Google

Dieses, die Individualität nicht achtende, ihr organisches Leben zersetzende Verfahren, welches hier keineswegs dem philosophischen Systeme, welchem der Verfasser folgt, sondern nur einer unvollkommenen Anwendung desselben zur Schuld angerechnet werden soll, hat theilweise auch auf die biographische Darstellung nachtheilig eingewirkt. Eben wie der Verfasser die so individuell markirte künstlerische Gestalt Seydelmanns zu dem Ideal des Schauspielers verwaschen und seine künstlerische Entwicklung zu einem abstrakten Proceß gemacht hat, in welchem eben dieser Künstler und seine in der Wechselwirkung mit seiner Zeit so schlagend hervortretende Persönlichkeit kaum wiederzuerkennen ist, so muß ihm auch das äussere Schicksal desselben und sein menschlicher Charakter zum bloßen Vehikel für dialektische Konstruktionen dienen, unter welchen die individuelle Originalität großentheils verloren geht. So gewiß der Grundsatz, wovon der Verfasser ausgeht, richtig ist, daß ein bedeutender Mann nur aus seiner Zeit und in der Wechselwirkung seiner Thätigkeit mit dem allgemeinen Geiste dieser Zeit verstanden werden kann, so wenig kann man zugeben, daß der Verfasser die zu der Schilderung dieses Lebensganges gehörigen Momente glücklich gewählt habe. Er schildert uns das Werden des idealen Schauspielers im Kontraste mit einer Zeit des allgemeinen Verfalls seiner Kunst. Bei diesem abstrakten Gegensatz bleibt er stehen, und sagt uns kein Wort davon, wie diese Degeneration der Kunst an dem großen Schauspieler selbst mit ihren Ausdruck gefunden, wie er nicht nur äusserlich, sondern auch innerhalb seiner eigenen künstlerischen Persönlichkeit dagegen zu reagiren gesucht, und an diesem Kampfe sich aufgerieben hat; das aber mußte gezeigt werden, wenn dem Individuum sein Recht geschehen und sein sittlicher Gehalt in's volle Licht treten sollte. Keiner, der den Lebenslauf dieses interessanten Mannes mit Theilnahme bis zu Ende verfolgte, kann sich eines tragischen Eindrucks erwehren. Aber diesen Eindruck macht die Schilderung des Verfassers nicht. Ihm ist der Künstler ohne Mangel, ohne Schuld und ohne Leiden, und sein Unglück ist nur der Zwiespalt zwischen seiner absoluten Vortrefflichkeit und der absoluten Erbärmlichkeit des gegenwärtigen Theaters. Eine Auffassung, die weder wahr, noch tief heißen kann. Wie viel treffender ist wieder die von Gutzkow, die hier mit den Worten H. Königs zusammengefaßt werden mag: „Das besondere Naturell Seydelmanns, dieser von Ehrgeiz und Mißtrauen

Digitized by Google

gereinigte Charakter, die eigenthümliche Begabung des Mannes, die sich mit aller Anstrengung aus beschränkter Tiefe zu einer erstaunlichen Breite hervorarbeitete, die Kämpfe desselben mit seinem unglücklichen Gemüth sowohl, als mit seinen Umgebungen sind von S. klar und scharf skizzirt. Hier und da rückt er eine Kulisse hinweg und läßt uns flüchtig hinter die Bühnenwände blicken, wo Seydelmann sich anstrengt oder ärgert. Aber er führt uns noch lieber in die Wohnung des Künstlers, um uns mit einem sittlichen und zartfühlenden Menschen in seiner geistigen Originalität und in seinen tiefen anonymen Seelenleiden bekannt zu machen." Das eben ist's, was uns zwar die von Rötscher mitgetheilten Briefe und sonstigen Aufzeichnungen vielfach andeuten, der Griffel des Biographen aber nicht zu fassen gewußt hat.

Die Jugendschicksale des Künstlers (der den 24. April 1793 zu Glatz als Sohn eines bemittelten Kaufmanns zur Welt kam, das Gymnasium besuchte, nachher in's Militär trat, und nach mancherlei mißlichen Begegnißen in seinem 23ten Lebensjahre zum Theater überging) sind schon früher bekannt gewesen. Der Verfasser verräth aber die Absichtlichkeit seiner Darstellung in dem übermäßigen Gewichte, was er schon hier, und nachher wiederholt auf die früh hervorgetretene Liebe Seydelmann's zur Schauspielkunst legt, als ob es nöthig gewesen wäre, den über alle Reflexion hinausliegenden, durch Naturnothwendigkeit ihm gewordenen Beruf zu dieser Kunst erst zu beweisen. Interessanter wäre es gewesen, über die häuslichen Verhältnisse Bezeichnenderes zu vernehmen. Auch auf die patriotischen Tendenzen des jungen Mannes bei seinem Eintritt in's Militär wird ohne Zweifel ein Accent gelegt, der die verborgene Absicht enthält, ihn als einen Begeisterungsfähigen, für Ideale Empfänglichen, zu genialen Aufschwüngen Geneigten zu deduciren. Diese Darstellung wird schwerlich überzeugen, wogegen die Schilderung des unerquicklichen Widerspruchs zwischen seiner Lieblingsneigung und dem Zwang des Kamaschendienstes um so mehr den Eindruck innerer Wahrheit hervorbringt, als der Verfasser hier fast durchweg seinen Helden selbst reden lassen konnte. Die Desertion des 18 jährigen Artilleristen nach Troppau, die ihn dem Elend des Militärwesens entreißen sollte, hatte den erträumten Erfolg nicht. Sie führte ihn nicht auf's Theater, sondern in die kümmerliche Existenz eines fast von allen Mitteln entblößten, mit seiner Familie zer-

Digitized by Google

fallenen Privatlehrers, und, nach erfolgter Wiederversöhnung mit seinem Vater, in dasselbe Gefängniß zurück, aus welchem er mit Aufbietung so vieler Kraft und List und nach so langen inneren Kämpfen entflohen war. Der Verfasser zeigt uns nicht, wie eigenthümlich bestimmend gerade dieses Mißverhältniß des Glücks zu den Kraftaufwendungen des Jünglings für seinen Charakter werden und schon frühe jenen Mißmuth und jene resignirte Bitterkeit hinein legen mußte, welche nie mehr von ihm wichen. Es ist schwer zu glauben, daß Seydelmann den gezwungenen Wiedereintritt in's Militär so patriotisch idealisch aufgefaßt habe, als der Verfasser es darstellt. Die Vergleichung der Briefe aus Breslau mit den früheren geben das unverkennbare Resultat, daß der junge Mann seiner Jugend überall erst froh wurde, nachdem er den schönsten Theil derselben an einen trostlosen Kampf gegen ein widriges Schicksal verschwendet hatte. In den Briefen an seinen Jugendfreund malt sich dieser Kampf in seiner ersten Herbheit, und zeigt uns den Jüngling schon ganz als jenen überlegenden, beobachtenden, Illusionen verschmähenden, skeptischen, das Leben schwer nehmenden, in sich grübelnden Charakter, der auch den Mann bezeichnete. Bezeichnend für ihn ist seine Kälte gegen das weibliche Geschlecht, während er die Freundschaft kennt, aber auch hier prüfend, mißtrauisch und ehrgeizig ist. Ein sehr weiches, leicht und tief erregbares Gefühl spricht sich dem einzigen Freunde gegenüber, wie im Verhältnisse zu seinem Vater, ebenso aber auch die außerordentliche Verletzlichkeit dieses Gefühls aus. Eine reine Freude begegnet uns nicht, der melankolische Grundton verklingt nie ganz aus diesem frühreifen Gemüthe, dem der geniale Trotz und Uebermuth der Jugend durchaus ferne liegt. Es ist sonderbar, daß der Biograph diesen herben Grundzug in der Jugend des Künstlers gleichsam zu verstecken und ihm ein genialisches Element anzukünsteln scheint, was doch weder in seinem theatralischen Dilettantismus, noch in seiner freundschaftlichen Schwärmerei sich als bezeichnend ankündigt. Weich und streng, receptiv und widerstandsfähig, tieffühlend und argwöhnisch zeigt er sich, hartnäckig und willensstark im Gegendruck gegen die Verhältnisse, aber nirgends fröhlich keck in sich selbst beruhend, und im Gefühl der überschwellenden Kraft das Schicksal bezwingend.

Seine Gönner erleichterten ihm den endlichen Austritt aus dem Militärstande, und über das Schloßtheater eines kunstsinnigen Reichsgrafen

Digitized by Google

hin gieng sein Weg zur öffentlichen Bühne. In dem Briefe, den er nun von Breslau aus an seinen Jugendfreund richtet, zeigt sich zum ersten Male ein Gefühl der Befriedigung, dessen wiederholtem Ausdrucke wir erst am Lebensabende des Künstlers wieder begegnen. Aber wie es hier tief in Wehmuth getaucht ist, so ist es auch in jenem Briefe nicht reiner Ausdruck eines seiner selbst gewissen Genius. Ohne Zweifel hat er in sich den Beruf zu der erwählten Kunst erkannt; aber er fühlt ihn nicht als unwiderstehliche Naturnothwendigkeit, er macht sich Gedanken darüber und fragt den Freund um seine Meinung; er nennt sich selbst einen überängstlichen Patron, und zeigt sich auch hier weit über sein Alter reif, an Verstand, wie an eisernem Willen; von dem Glücke eines von seiner Kraftfülle überraschten Genies dagegen ist nichts zu sehen.

Fragt man nun, worin denn der Grund dieses frühen, unaustilgbaren, düsteren Ernstes gelegen habe, so hat der Verfasser ohne Zweifel vollkommen Recht, wenn er sagt, es gebe nichts Seichteres, als tiefgreifende Verstimmungen bedeutender Naturen für nichts als Hypochondrie auszugeben. Allein seine eigene Erklärung kann gleichfalls nicht für erschöpfend gelten, abgesehen davon, daß er auch hier wieder die Eitelkeit zeigt, zu glauben, daß er eine Ursache aufgefunden habe, die sogar dem Künstler selbst nicht zum Bewußtsein gekommen sei. Im Gegentheil ist anzunehmen, daß Seydelmann jenen tiefsten Grund seiner eigenen Lebensbewegung viel besser gekannt habe, als sein Biograph. Denn sicherlich lag nicht in dem Widerspruche zwischen des Künstlers erhabenen Ansprüchen an das Theater und dem Zustande der Wirklichkeit, der sie Lügen strafte, die letzte Quelle aller seiner Verstimmung, seiner Täuschungen, seines Mißtrauens, seiner Bitterkeit; sondern (so wenig geläugnet werden soll, daß dies Moment später mitwirkte) diese letzte Quelle lag viel tiefer in einem Widerspruche seiner eigenen Natur. Darin lagen die „anonymen" Leiden, wie sie Gutzkow so treffend nennt. Der Künstler wußte zu früh, was er wollte, und wußte mehr, als er konnte. Die Unseligkeit dieses Zwiespalts ließ ihn von Anfang an zu keinem fröhlichen Selbstvertrauen kommen, das er durch äusserste Spannung der sittlichen Kraft und unermüdlichen Fleiß ersetzen mußte. So lang er nun mit der Technik zu schaffen hatte, scheint ihn eben die ungeheuere Kraftanstrengung muthiger gemacht zu haben, wogegen das Mißtrauen sich schmerzlicher

Digitized by Google

wieder einstellte, sobald er sich über die innere Oekonomie seines künstlerischen Vermögens klar war und keiner Illusion darüber mehr Raum geben konnte oder mochte. Er spricht dies verständlich seinem Sohn gegenüber aus, wenn er ihm erzählt, welche unsägliche Mühe ihm die Bildung seines Sprachorgans, insbesondere die Beherrschung seiner zu spitzigen Zunge gekostet habe, und dann fortfährt: „Ich bin sehr achtsam auf mich selbst, durch Uebung, nur durch solche Uebung! Folgte ich dem heißen Blute — Ach! Doch rächt es sich für langen Zwang und schießt mir in's Gehirn. Die mich etwas näher kennen, wissen's! — Doch, es geht vorüber, und ich zwing's! — Talent hab' ich, aber — es lag Schutt darauf und drum herum. Es ist auch noch nicht frei davon, und ganz rein wird es wohl nicht werden. Aber ich arbeite! Das darf ich dem selbst sagen, der es mir, zugleich mit allen Mängeln gab. Ist das nicht erhebend? Die Interessen redlich abzutragen für das Kapital, das uns zur Benützung gegeben ward, nicht liederlich es hinzuwerfen auf die sogenannte — geniale Weise!" — Er vergleicht sich einem Kaufmann, der nur durch Fleiß und redlichstes Bestreben zu gerechtem Ruhm und Reichthum kam. Er wiederholt sich gern den Ausspruch von Pope: die Seele aller Kunst ist der Verstand. Bald mit Stolz, bald mit Bitterkeit erwähnt er der kargen Mitgift, die er von der Natur erhalten habe, und wie er durch unermüdliche Anstrengung, Fleiß, Ausdauer, Schritt für Schritt zu seiner hohen Stellung vorgedrungen sei. So ungehalten er (mit Recht) gegen diejenigen ist, welche ihn eben nur einen Verstandesmenschen nennen, so kennt er doch recht wohl das innere Verhältniß seiner Kräfte. Er weiß den Werth „der glänzenden Gaben, wodurch schneller und unvergänglicher Ruhm gewonnen werden kann," zu schätzen, glaubt aber, daß, auch wo sie fehlen, frommer, beharrlicher Fleiß, bescheidenes Erwarten der gesunden Früchte, die Gott der wohlangewendeten Kraft immer schenken möge, doch zur Zufriedenheit mit sich selbst und zur Achtung der Mitwelt führen könne. Seine Reaktion gegen die Genialität, worauf Rötscher so großen Nachdruck legt, ist nicht nur die wohlbegründete Verachtung der falschen Genialität, welche er allerdings wiederholt, so energisch als treffend, ausspricht, sondern es liegt darin auch ein unverhehlter Neid gegen die wahre Genialität. Das zeigt sich in der Art, wie er von P. A. Wolff und von Devrient spricht. Jener ist ihm der

Digitized by Google

Treffliche, der durch Talent und Geistesbildung, durch Fleiß und Achtung vor Gesetz und Regel sich emporgearbeitet hat, von diesem aber spricht er so: „Im Rausche, wär' er noch so göttlich, und im Schlaf erwirbt man keine ewigen Kränze. Kann etwa die Bewunderung, die von dem Namen Devrient nie wird zu trennen seyn, gegen meine Worte zeugen? Gewiß nicht; denn sie gilt dem Gotte, den er in sich trug, nicht gar so sehr dem Träger dieses Gottes. Eine Rose entzückt uns auch in einem Scherben; wer aber wünscht ihr nicht ein edles Gefäß?" Dabei gesteht er, daß er ihn auf der Bühne kaum gesehen habe! Sein Urtheil ist aus vertraulichen Aeusserungen des kranken Kunstgenossen gegen ihn abstrahirt, von dem er gleichwohl sagt: „Wäre seine Gesundheit nicht schon so erschüttert gewesen, hätte er Versäumtes nachholen können, er würde es mit voller Liebe, mit Beharrlichkeit, also auch mit dem glänzendsten Erfolge gethan haben." Dieses ganze Urtheil über Devrient ist ein schlimmer Verräther von Seydelmann's Neid über die von jenem mit weniger saurem Schweiße errungenen Kränze. Der Mißbrauch von vertraulichen Aeusserungen des Kranken ist zudem nicht edel, und das ganze Urtheil schon deßhalb ohne Werth, weil der Urtheilende selbst einräumt, daß er den Beurtheilten kaum auf der Bühne gesehen habe. Hätte er ihn gesehen, so hätte er gewußt, daß der Meister seine Kränze nicht im Rausch und Schlaf errang, daß aber seine Kränze den Duft ewig frischer Jugend in üppiger Fülle ausströmten, unangerührt vom Nachtfroste lauernder Reflexion. Sollten es ähnliche anonyme Gründe seyn, die sein Urtheil über Döring bestimmten? Einmal übrigens sagt er ein Wort über ihn, das einen Blick in sein Innerstes thun läßt: „Döring ist weit amüsanter. Ich könnte es in gleichem Grade seyn, da ich mich im Besitze von allen Mitteln dazu fühle (?); allein mir fehlt dazu der Muth! — Mein Muth hüllt sich gern in ernstes, tiefes Schwarz; der Muth meines Rivalen steckt in bunterem Kleide."

Es ist bezeichnend, daß Seydelmann eine Scheu davor zeigte, die Schöpfungen derjenigen mit anzusehen, welche er als Rivalen zu betrachten hatte. Solche Scheu scheint aus derselben Wurzel hervorgegangen zu seyn, woran seine allgemeine Scheu vor dem Umgange mit Andern hieng. Auch diese leitet der Verfasser nur wieder von dem Kontraste seines Ideals mit der Wirklichkeit ab, was sehr oberflächlich ist; die Sache

Digitized by Google

selbst aber schildert er gut, — wie der Künstler immermehr zur Isolirung, zur vorsichtigsten Berührung mit den Menschen kam, wie ein immer tieferes Mißtrauen in sein Gemüth eindrang, seine Scheu vor neuen Verhältnissen fortwährend zunahm, wie er seine Fühlhörner immer vorsichtiger herausstreckte, immer leiser umhertastete u. s. f. Dazu brachte ihn nicht blos die Furcht vor Enttäuschung rücksichtlich der Gesinnungen Andrer über die von ihm heilig gehaltene Kunst. Ein andrer wesentlicher Faktor dabei war das selbstquälerische Mißtrauen in seine eigne Kraft. Er fürchtete sich vor dem Einblick eines Andern in den schwermüthigen Kampf seines Busens, er zagte davor, sich bloszustellen und als emsig sparender und sorgender Kaufmann ertappt zu werden, wo man einen verschwendenden Großhändler erwartet haben mochte. Erst in Berlin scheint er diese Scheu überwunden zu haben. Aber es gehörte auch die ganze nachdrückliche Zuvorkommenheit dazu, womit ihm die von Gans geleitete ästhetische Kohorte entgegen kam. Die philosophische Jugend begrüßte in ihm einen Mann ihres Schlags, weil sie gerade das bei ihm voraussetzte, was ihm fehlte, und sofort freilich von dem, was er hatte, zur Bewunderung hingerissen werden mußte. Das Gewicht, welches die neue Schule mit Recht auf die Vergeistigung der Natur legte, hatte schon in der Hand ihres Meisters einen unverkennbaren Zug zur Einseitigkeit, welche nur gar zu leicht zum Extrem der Verachtung der Natur und ihrer genialischen Kraft fortgeht, wogegen dann die Arbeit der Bildung als das Eine, was Noth sei, hingestellt wird. Jeder mit wirklichem Kunstsinn Begabte sieht ein, daß mit der Vereinseitigung dieses Moments der Aesthetik ein neuer Nikolaismus droht, daß der Kunst das Herz ausgebrochen und daß sie in die Sphäre der Wissenschaft hinübergerückt wird, was für sie ein weit größerer Nachtheil ist, als der Naturalismus. Eben jener einseitige Drang der neuen Schule, der namentlich auch den Verfasser noch beherrscht, obgleich er theoretisch sich davon loszuringen sucht, kam einem Künstler, wie Seydelmann, trefflich zu Statten. Bedenkt man dazu, in welcher Zeit er nach Berlin kam, so wird man es sehr natürlich finden, daß die edelsten Geister sich enthusiastisch um ihn drängten und den Helden einer Bewegung in ihm suchten, der er nicht war und nicht sein konnte.

Daß nun jenes unheimliche innere Leiden des Künstlers in der Zeit

Digitized by Google

seiner Lehrjahre an der Tapferkeit und Unermüdlichkeit des mit Aufopferung seiner Gesundheit an sich selbst Arbeitenden ein heilsames Gegengewicht fand, war eine psychologische Nothwendigkeit. Daher die verhältnißmäßig leichte und muthige Stimmung, mit der wir ihn den Kampf mit seinen äusseren Mitteln, wie mit ungünstigen äusseren Verhältnissen in Grätz und Olmütz bestehen sehen. In Prag beschließt er unter den Auspicien des seinen Werth anerkennenden v. Holbein seine Lehrjahre, und beginnt sofort seine Wanderjahre, während deren der finstre Dämon, der sein Begleiter ward, immer deutlicher hervortrat. Seine äusseren Schicksale in dieser Periode spielen den inneren Mißmuth ab. Weder in Kassel noch in Darmstadt, noch in Stuttgart wird es ihm wohl, obgleich er sich an allen drei Orten lebenslänglich anstellen läßt. Die Erzählung der Irrungen und Kämpfe, die diese Zeit ausfüllen, giebt der Verfasser nur im Sinne des Künstlers selbst, und es wird daher, bis auch seine Gegner sich haben vernehmen lassen, das Urtheil über die Schuld der Partheien noch ausgesetzt bleiben müssen. Was die Stuttgarter (fast neunjährige) Periode betrifft, so ist soviel gewiß, daß von Seiten des Königs und des Publikums Alles gethan worden ist, um der Bühne einen Matador zu erhalten, der sich gegen seinen glänzendsten Antagonisten, das enfant chéri der Stuttgarter, gegen Eßlair, zu behaupten gewußt hatte. Daß unter den Neigungen des wohlwollenden Fürsten die zur Kunst keine der hervorstechenden ist, mag erklären, wie es kam, daß der Person des ausgezeichneten Künstlers mehr Gunst erzeigt wurde, als seinen auf das Allgemeine seiner Kunst gerichteten Plänen. Das Publikum erfährt die letzteren zuerst aus den von Rötscher gegebenen Mittheilungen, welche es immer mit einiger Verwunderung aufnehmen mag, da die Erinnerung den Künstler weder von dem Vorwurfe der Rollensucht, noch von dem Vorwurfe der Isolirung seiner Parthieen zum Nachtheil des Gesammteindrucks ganz wird freisprechen können. Dafür mag nun die Erklärung allerdings darin gesucht werden, daß die Stuttgarter Periode für den Künstler die Bedeutung der Gährung hatte, daß er hier sich „auszutoben und auszulärmen“ für gemäß hielt, weßhalb denn auch seine Gebilde hier den Charakter der „innersten Spannung und der subjektivsten Elasticität“ trugen. Daß darin gleichwohl kein Hinderniß lag, dem Künstler die gebührende Huldigung, und nicht etwa nur eine „unmittelbare“, sondern sogar eine durch

Digitized by Google

„principielle Kontroversen vermittelte“ darzubringen, davon hätte sich der Verfasser überzeugen können, wenn es ihm gefallen hätte, die laut gewordenen Urtheile zu berücksichtigen, die freilich für das berlinische Orakelbewußtsein, — gewiß nicht zu dessen Vortheil — keinen Werth haben mochten. Daß außerdem die Stellung Seydelmanns in Stuttgart ihre Haken hatte, daß sein Boden durch Intriguen unterwühlt, und daß diese theilweise fein genug angelegt waren, um ihn selbst in seiner Stellung gegenüber einem ihm in keiner Hinsicht gewachsenen Intendanten zu sprengen, ist dort bekannt genug, und ist dem kunstsinnigen Theile des Publikums so deutlich als möglich zum Bewußtsein gekommen, nachdem seit Seydelmanns Abgang von der Bühne in deren Verhältniß als einer Kunstanstalt nichts besser, und der geniale Nachfolger, Döring, noch früher, als sein Vorgänger, satt worden ist. Doch mag vorläufig zum Vortheil der Gegner bemerkt werden, daß Seydelmanns Art, die Regie zu führen, worein sich ein Nachklang des in der Jugend gewohnt gewordenen militärischen Kamaschendienstes, verbunden mit einer geschraubten Vorstellung von der Nothwendigkeit, dieses Geschäft ganz nach dem Kanzleistyl des Polizeidepartements zu organisiren, nicht zum Vortheil der Sache gemischt haben mag, weniger geeignet seyn mochte, seine Kollegen von der höchst ehrenwerthen Begründung seiner Absichten zu überzeugen, wie sie jetzt aus seinem handschriftlichen Nachlaße hervorgeht. Uebrigens mag allerdings auf diese Verhältnisse und die daraus hervorgegangenen Kämpfe deßhalb weniger Gewicht gelegt werden, weil die Einsichtigen im Stuttgarter Publikum von jeher die dortige Stellung Seydelmanns als eine blos interimistische betrachteten und deßhalb auch den Behufs der Auflösung derselben entstandenen Skandal als ein dem Künstler keineswegs unerwünschtes Ereigniß ansahen.

Mit allem dem, was zur Ergänzung der höchst einseitigen Betrachtungsweise des Verfassers angeführt werden mußte, soll nun keineswegs geläugnet werden, daß der am Innersten des Künstlers fressende Gram auch an dem Kontraste seiner Ideale mit der Erbärmlichkeit der Wirklichkeit, in Berlin ebenso, wie in Stuttgart, Darmstadt, Kassel ꝛc., seine sehr wesentliche Nahrung hatte. Aus den handschriftlichen Mittheilungen scheint sogar hervorzugehen, daß die Trostlosigkeit über die Wahrheit dieses Kontrastes, den er früher immer noch beseitigen zu können hoffte, den

Digitized by Google

Künstler erst in Berlin mit ihrer vollen vernichtenden Gewalt überfallen habe. Nach allen Beziehungen seines Wesens sind überhaupt die in Berlin verlebten Meisterjahre für ein so sehr nach der Seite verständigen Selbstbewußtseins neigendes Künstlerleben besonders merkwürdig. Seit der glänzenden Periode Hamburgs, die bis jetzt in der Geschichte des deutschen Theaters einzig dasteht, da weder Lessing, noch Schröder, noch sein Biograph Meyer seines Gleichen gefunden hat, war Berlin der Schauplatz der glänzendsten Erscheinungen im Gebiete der dramatischen Kunst gewesen. Zwar hatte die Berliner Bühne niemals den Ruhm der Hamburger erreichen, sie hatte gleichwenig mit dem Wiener Burgtheater, mit der von Dalberg geleiteten Mannheimer, noch mit der unter Goethes und Schiller's Pflege stehenden Weimarer Bühne in Betreff des Ensembles sich messen, und selbst in Beziehung auf einzelne epochemachende Persönlichkeiten hatte Stuttgart (das Eßlair, Seydelmann und Döring hinter einander besaß) mit Berlin rivalisiren können; aber Fleck, Iffland, Devrient mit Hinzurechnung von Wolff und Frau, der Bethmann, Krelinger ꝛc. waren so intensiv leuchtende Gestirne, daß man allerdings der Berliner Bühne das Principat zuerkennen mußte, das sie jedenfalls im Jahre 1830 im Besitze von Devrient unbedingt ansprechen konnte. Schon darum war es für einen Künstler, der mit vollem Bewußtsein seinen Platz bei den Heroen seiner Kunst ansprach, unumgänglich nothwendig, Berlin zum Zielpunkt seines Strebens zu machen. Deßhalb erscheinen die bescheidenen Aeusserungen in Folge der ersten Einladungen der Berliner Intendanz weit weniger bezeichnend, als die Klugheit, womit der Künstler sich mehrere Jahre lang auf dem verwaisten Heroenpostamente vermissen ließ. Denn, wie man auch bei der anfänglichen Zögerung sein unvertilgbares Mißtrauen in sich selbst in Anschlag bringen mag, so ist doch deutlich genug, daß er nur Devrients Tod und den Kampf der dii minorum gentium um seinen Leichnam erst vorübergehen lassen wollte, daß er aber dann sehr wohl seine Zeit erkannte, sich auf das Schlachtfeld zu begeben und den Preis zu holen, der ihm nicht vorenthalten werden konnte. Der Panegyrikus von Lewald hatte ihm dies nicht nur erschwert, wie der Verfasser meint, sondern eben so sehr auch erleichtert. Denn eine so impertinente Positivität gehörte eben dazu, um den Berliner Skepticismus aus dem Grunde aufzuregen, und

Digitized by Google

gerade dieſe Spannung eines, von Natur auf dem Boden der Reflexion ſtehenden, ſich ſelbſt für den äſthetiſchen Areopag haltenden Publikums war einem Künſtler von Seydelmann's Komplexion nicht gefährlich, ſondern im höchſten Grade günſtig. Es hieße den Berlinern ſehr Unrecht thun, wenn man bezweifeln wollte, daß ihnen ein zweiter Devrient ebenſo oder noch mehr imponirt haben würde (ſie haben ſpäter an Döring bewieſen, daß ſie auch für unmittelbare Eindrücke ſehr empfänglich ſind); aber das ſcheint ſicher zu ſeyn, daß das Berliner Publikum mehr, als irgend ein anderes, geeignet war, gerade einen ſolchen Künſtler zu würdigen, deſſen Anerkennung die Vermittlung principieller Kontroverſen vorausſetzte. Mag ihm ſelbſt die Berechnung hievon mehr oder minder deutlich vorgeſchwebt haben, — ſie iſt jedenfalls durch den Erfolg gerechtfertigt worden, und es wurde bereits erwähnt, daß der errungene Triumph zugleich eine heilſame Wirkung auf ſeinen „in ernſtes, tiefes Schwarz gehüllten Muth“ hervorbrachte. Bei dieſer auf dem Wege dialektiſcher Konſtruktion errungenen Anerkennung, die er mit ſeinem ſcharfen Verſtande als ein unentreißbares Gut feſthalten konnte, ward ihm wohl; ſeine Hingebung an Gans, an Rötſcher u. A. zeugt dafür noch deutlicher, als die den Rauſch des Augenblicks abſpiegelnden Aeuſſerungen ſeiner Freude. Gerade in dieſem ſpät errungenen Frieden tritt aber der dunkle Grund ſeines Gemüths nur noch entſchiedener hervor. In die erſten Jahre nach dem erſten Triumph in Berlin (1835) fielen die abmattenden Konflikte und Reibungen in Stuttgart, die dem von Neid und Intrigue umgebenen und noch mehr ſich umgeben glaubenden Künſtler das Leben verbitterten und ihn eben auf der Höhe ſeiner ſchöpferiſchen Kraft zur Thatloſigkeit in ſeinem Berufe und zu einem ſein beſtes Mark verzehrenden Widerſtandskampf gegen den Druck des Schickſals verurtheilten. Auch hier ſehen wir ihn wieder mit vollem Bewußtſein langſam Gift ſchlucken, wir finden ſeine ganze Stärke im Leiden wieder, das er aushält, bis es zur Unerträglichkeit ſich ſteigert und den Trieb der Selbſterhaltung aufruft, oder, wie der Verfaſſer es ausdrückt, bis ſein Gemüth, unter der Laſt widerwärtiger Verhältniſſe gedrückt und zerſtoßen, ſich zu gewaltſamem Widerſtande zuſammenrafft, aber, ohne Ausſicht den Druck dieſer Verhältniſſe beſiegen zu können, endlich nur in der Flucht vor ihnen wieder neue Lebenskraft gewinnt. Dieſe neue Lebenskraft war nun leider keine völlig geſunde mehr. Schon die hef-

Digitized by Google

tige Aufregung, die bei dem ganzen Verlaufe jener Sache überall an ihm hervortritt, im Zorn, wie in der Freude, zeigt dies. Wir sehen ihn mit einer leidenschaftlichen Hast in die neuen, glücklicheren Verhältnisse hineinstürzen, und, aus Unmuth über so viele versäumte Zeit, wie aus Ehrgeiz gegenüber dem Publikum sich in ungewöhnlichen Anstrengungen seines künstlerischen Vermögens erschöpfen. Ohne Zweifel hatte, was der Verfasser nicht hervorhebt, an dieser leidenschaftlichen Thätigkeit auch die dem Künsteer feindliche Kritik, die sich in Berlin so einseitig und bitter, als möglich, erhob, ihren um so größeren Antheil, als Seydelmann auf dem Heroenpostamente, welches er jetzt unter sich fühlte, noch hartnäckiger als früher darauf hielt, das Gift in der Stille zu schlucken und gegenüber der Welt und den Freunden königliche Ruhe zu zeigen. „Schon im Jahr 1840", sagt der Verfasser, „sahen wir Seydelmann auf Momente von einer tiefen Schwermuth ergriffen, welche sich sogar bis zur Todessehnsucht steigerte. Der so großen Anstrengungen nicht gewachsene Körper, durch die geistige Aufregung nur künstlich über das Maß seiner Stärke hinausgehoben, begann schon damals zu wanken; eine Ahnung überflog Seydelmann, es werde derselbe seine volle Stärke nicht wiedergewinnen, ein Seelenschmerz durchzuckte ihn in flüchtigen Augenblicken, der sich später als ein geheimnißvoller Feind in diesen kräftigen Geist hinein grub und von innen heraus den Körper antastete, bis das Gefäß endlich dem doppelten Angriff der physischen und psychischen Gewalt erlag." Die großentheils aus dem handschriftlichen Nachlasse des Künstlers selbst zusammengesetzte Schilderung dieses langsamen, düsteren Sterbeakts gehört zum Besten im vorliegenden Buche. Den Zusammenhang dieser letzten Phase der Schwermuth mit den früheren Leiden muß sich jedoch der einsichtige Leser selbst ergänzen. Er wird den Künstler bis zum letzten Augenblick allerdings als einen kräftigen, aber nicht sowohl als einen produktiv gewaltigen, sondern vielmehr als einen widerstandskräftigen, hartnäckigen Geist finden. Er möchte jetzt die Fülle, die ihm in der Tiefe versagt war, möglichst in der Breite gewinnen, er greift mit Beeiferung nach neuen Rollen, selbst nach dem Wallenstein, er geizt mit seinen Augenblicken, er eilt, sich auch außer der Bühne ein lebendiges Andenken im Herzen der Besten zu sichern, — aber schon hat sich zu den bisherigen Feinden ein neuer in den ernsthafter werdenden körperlichen

Digitized by Google

Leiden gesellt, die er eben durch die geistige Anstrengung noch steigert. Das Verhältniß zu dem Manne, der ihm vor allen begeistert entgegengekommen und sein philosophischer Interpret, der Begründer des schmeichelhaftesten Theils seines Rufs geworden war, dieses ihm so unentbehrliche Verhältniß zu Gans, worin seine neue vertrauensvolle Lebensepoche gewissermaßen symbolisirt war, zerriß der Tod, indem er den von Leben übersprudelnden Freund von der Seite des finsterblickenden, kranken, todessehnsüchtigen hinwegnahm. Die Erscheinung von Holtei und die Reise nach Schlesien mahnen ihn lebhafter an die frühste Jugend, aber zugleich an's Ende. Alles, was ihn beschäftigt, taucht sich in diese finstre Farbe. So ist sein Tod endlich ein erwarteter und ersehnter Abschluß des längst in Entwickelung begriffenen Sterbeprocesses; er tritt wie ein Freund herein, der endlich den ächten, für eine solche Natur allein möglichen Frieden bringt.

Das gerade ist charakteristisch, daß man bei Seydelmann dieses Ende so lange, so sicher, so unverhehlt herbeikommen sieht. Nicht erst in den letzten Jahren ist der Keim jener geistigen Auflösung in ihm entstanden. Diese ausgesprochene Todessehnsucht war nur die letzte Phase eines lange schon das Mark seines Lebens verzehrenden Kampfes. Von der Vollendung seiner Lehrjahre an dauerte dieser Kampf, der so enden mußte, weil die Feinde unüberwindlich waren. Diese Feinde waren aber nicht nur die vom Verfasser namhaft gemachten, der Kontrast des Ideals mit der Wirklichkeit und die Isolirtheit des Künstlers einer seine Kunst in ihrem tiefen Werthe nicht würdigenden Gesellschaft gegenüber. Solche Feinde hätten einen specifisch produktiven Genius nicht umgebracht. Seydelmann hatte aber einen viel gefährlicheren Feind in seinem eigenen Innern, das Mißbehagen, das aus dem Bewußtsein der innern Oekonomie seiner Künstlernatur entstehen und mit steigender Bildung nur immer wachsen mußte. So gern auch seine finstre Schwermuth den Sitz des Uebels nach außen verlegt, so wühlt sie sich doch immer wieder in sich selbst zurück und spornt den starken Willen zu übernatürlicher Anstrengung. Bei aller Kraftentwicklung aber, selbst bei gewaltsamen Katastrophen, wie sie den Abgang von Kassel, später von Stuttgart bezeichnen, begegnen wir doch nie dem innerlich freudigen Trotze der produktiven Genialität, wir finden vielmehr eine krankhafte Leidenschaftlichkeit, die in fieberischer Aufregung sich selbst den Schein der Gesundheit anlügt. Deßhalb zeigt

Digitized by Google

sich auch immer unter der Oberfläche jener Gewaltsamkeit und willensstrengen Thatkräftigkeit eine wunderbare Weichheit und Innigkeit des Gefühls, das gern dem äusseren Drucke nachgiebt und in Thränen Linderung sucht. Viele werden erstaunen, wenn sie dieses Gefühl insbesondere auch in der Form des religiösen Gefühls bei Seydelmann auftreten sehen, und zwar in der Form der leidenden, sehnsüchtigen, nach einem Jenseits blickenden Frömmigkeit, die seinen mehr receptiven, als produktiven Geist so sehr charakterisirt. So schreibt er im Jahr 1829: „Ach ja, die Summe unsrer Lebenstage ist gestiegen und rollt sich nun mächtig ab. Wenn wir am Ende stehen werden, wird uns Alles anders vorkommen, als ein Traum? Nein! Wie aus einem, mitunter recht schweren Traum werden wir dann aufblicken zur Sonne eines heiteren Tages. Gottes Barmherzigkeit nehme uns auf!“ Ferner im Jahre 1830: „Ich hatte die Feder niedergelegt, das Herz voll des schmerzlichsten Jammers über das verfehlte Leben, das nutzlose Mühen eines Schauspielers, — da legte sich der Tumult im leicht verletzten und aufgeregten Gemüth, und die Thräne bitterster Wehmuth floß über in die Thräne des Unrechts vor Gott — in die Thräne des innigsten Dankes! — Daß wir erkennen, was wir sollten, daß wir sehen: ist es nicht eine Auszeichnung vor hundert Blödsichtigen, die sich des klaren Lichtes nie zu erfreuen haben? Im Licht aber fließen freilich zuweilen die Augen über — der liebevolle Blick unsres Vaters warnt uns, daß wir jetzt um so weniger etwas Thörichtes auf Erden begehren, daß wir um so bescheidener seyn und uns nicht überheben sollen. Nicht wahr? Ach ja, selbst die Leiden einer Künstlerbrust haben etwas unendlich Süßes, etwas, — das ich gegen Nichts vertauschen möchte!“ — Auch bei seinen glänzendsten Erfolgen in Berlin vergißt er nicht, seinem lieben Herrgott zu danken und seine Demuth vor ihm zu bezeugen. (Es mag damit auch die entschieden ausgeprägte Form seiner monarchischen Gesinnung zusammenhängen, die ihn gleichwohl auch in politischen Dingen nicht blind machte.) An Rötscher schreibt er: „Das Kreuz schlage ich, so oft ich in's Theater gehe. Ich bin ein Katholik; für's Erste wehr', ich mir den Teufel ab, und dann: das Werk, das mit Gebet beginnt, das wird mit Heil und Sieg sich krönen!“ — Am stärksten und durchdringendsten aber spricht sich diese Gesinnung in den Ermahnungen des Vaters an den Sohn aus; auch hier erscheint sein Blick auf Gott stets als der

Digitized by Google

Blick des ergebenen, kindlichen Danks, demuthsvoll, gerührt, so fern als möglich von allem Prometheiſchen. Der Verfaſſer giebt noch eigens ſehr anſprechende Proben von dem Zartgefühle Seydelmanns, das mit ſeinem ſarkaſtiſchen, oft bis zur Vernichtung bittern Weſen ſehr genau zuſammenhieng. Als Grundton klingt aber immer wieder jene düſtere Schwermuth durch, die er ſelbſt als unheilbar empfand. So ſchreibt er an Gutzkow: „Geliebter Freund! Ihre Worte gießen mildes, ſüßes Mondlicht in eine Region in meinem Herzen, die das Leben, wie es eben ſo iſt, ſehr verfinſtert hatte. Und ſo ſehr bin ich an Nacht gewöhnt, daß ich den plötzlich hereingebrochenen Strahl nur wie ein Traumglück begrüßen kann und ſchon die Thräne heraufzittern fühle, die mich über Täuſchung und Wirklichkeit auf's Neue belehren ſoll.“ Beſonders rührend äußert ſich dieſe Stimmung in der Sehnſucht nach dem Wiederſehen der Heimath: „Herumgehen, allein, ganz allein möchte ich nun als Mann auf allen Wegen, auf denen ſonſt der raſche Knabe lief. Von dieſem Anfang meines Lebens möchte ich ausſchauen bis zum nahen — nahen Ende!“ (1839). „Raſch miethete ich einen bequemen Wagen und fuhr — nach Glatz. Seit dem Jahr 1817 hatte ich die Spielplätze meiner Kindheit nur einmal bei flüchtiger Durchreiſe geſehen. Vaterland! Wem iſt dies Wort ein leerer Schall? Denke Dir, was ich empfand, als ich es wiederſah! Nun liegt es wieder hinter mir — auf immer! Nun winkt das große Vaterland, in das wir Alle wandern, Alle!“ — Aber das Herbe erſtickt immer wieder die Süßigkeit: „Meine jetzigen (die Berliner) ſehr traurigen Verhältniße machen mir den Verluſt eines Freundes, wie Gans, doppelt fühlbar. Wie oft rettete ich mich auf ein Viertelſtündchen an ſeine Seite, und, war ich auch weit entfernt, ihm meinen Kummer zu nennen, ſo ſtärkte und erquickte mich doch ſeine Nähe. Nach unſern Begriffen nennt man ihn nun glücklich!“ — „Ich hoffe, Sie ſind ſo geſund und friſch, daß das Leben einen Vertheidiger in Ihnen hat, nicht, wie in mir, einen Gegner. Ein Geſchenk, das uns aufgedrungen ward, nicht zurückgeben dürfen! — ſo fängt die Knechtſchaft mit der Geburt an, und ſchon im erſten Schrei des Kindes erzittert die eingefangene Seele. — Ich ſelbſt habe mich verkrochen. So flieh' ich die Menſchen, weil ich nicht einen einzigen finde. Die Schuld liegt wohl an meiner Laterne. Dann und wann blieb ich vor einem ſtehen, kaum wurden die

Digitized by Google

Blicke warm, so durchschnitt sie der laute Markt des Lebens; es hat jeder mit sich selbst soviel zu thun und mit den spitzen Knochen der Menge. Also Ruhe! Ruhe! tiefe Ruhe! Wer sagt, daß er hier gewesen, wenn ihm die Abreise nicht als das höchste Glück erscheint! — Aber fall' ich denn immer in diesen Ton zurück? Nachsicht, mein Freund!" — „Die Erde ist ein Räthsel, und Alles in mir sehnt sich nach Auflösung. Hinter drei Buchstaben liegt sie: T — o — d! Und darauf sollte man warten! Antichambriren, Livrée tragen, ist das Loos, selbst der Könige, — vor Gott! Stolzer Herr! Er muß doch etwas in petto für uns haben? Wir wären sonst gar zu sehr angeführt. Wir hoffen Alle — auf Gage — Jenseits! Ist dieses Jenseits vielleicht der zwei und dreißigste April?" „Es giebt im menschlichen Leben Jahre, in denen man nichts erlebt, als grauen, schweren Wolkenhimmel, und jedes Ungemach des schlechtesten Wetters, — eine solche Zeit ist über mich hereingebrochen, und — Gott regiert nach unerschütterlichem Grund."

Dieser schwermüthige Grundzug war, wie gesagt, nicht von gestern, sondern entsprang aus der innersten Eigenthümlichkeit seines Wesens und seines Bewußtseins über seine Stellung zu seiner Zeit. Eben daher tritt er auch mit wachsender Bildung immer stärker hervor, und zwar als ein von vorn herein Unüberwindliches. Der Künstler wußte, welchen Männern er sich anreihen wollte; außer Einem, beneidete er keinen Lebenden, sondern eiferte nur den Todten nach, um deren Stirnen er unverwelkliche Kränze geschlungen sah. Aber, der Letzte in der Reihe, hatte er die schwierigste und ungünstigste Stellung, und sein Genie war nicht stärker, als eine Epigonenzeit es tragen konnte. Eine Epigonenzeit, in welcher zugleich eine neue Epoche sich präformirte. Sah er nun Döring als das Organ dieser neuen Zeit an, so ist leicht begriffen, wie unheimlich er sich selbst in der Mitte zwischen Devrient und Döring empfinden mußte. Dieses unheimliche Gefühl hat seinen Muth in „ernstes, tiefes Schwarz" gekleidet. Wie gern er es sich hinwegläugnete, wie vorsichtig er jeden augenscheinlichen Kontrast floh, — sein Unglück war, daß er viel zu tief gebildet, daß er viel zu stark im Wissen war, als daß er über diese Ungunst seiner geschichtlichen Stellung sich hätte täuschen können.

Eben diese Bildung, dieses scharfe und gründliche Wissen darf nun aber nicht vergessen werden, wenn Seydelmann vollständig charakteri-

Digitized by Google

firt seyn soll. Gerade hieran läßt es denn auch Rötscher am wenigsten fehlen, obgleich er den Kern der Sache, das Uebergewicht des Wissens über das Können des Mannes nicht getroffen hat. Dieselbe Willensstärke, derselbe scharfe Verstand, welche den künstlerischen Leistungen Seydelmanns jenen frostigen Anhauch von Absichtlichkeit gaben und die Ironie nicht zum Humor werden ließen, machten ihn zum intelligentesten Schauspieler seiner Zeit. Ja, es scheint, daß er an Reichthum und Feinheit allgemeiner Bildung, an Schärfe und Geschmack derselben, auch Iffland und Devrient hinter sich gelassen habe. Diese Seite seines Wesens erklärt denn auch mit, daß er philosophische Freunde, besonders den Verfasser, so sehr bestechen und über das Maß seines künstlerischen Vermögens täuschen konnte. Sie ist im vorliegenden Buche durch mannigfache Mittheilungen aus dem handschriftlichen Nachlasse Seydelmanns vertreten, welche der Verfasser unter einige Hauptrubriken gruppirt hat.

Aus dem Abschnitte: Sittlicher Ernst in der Kunst mag namentlich die Polemik gegen das Rollenmonopol, gegen fingirte Krankheiten der Bühnengötter und Göttinnen, gegen frivoles Benehmen während der Darstellung und andre Mißbräuche des Handwerks, besonders aber als höchst ergötzliche Probe des vernichtenden Sarkasmus, der dem Künstler zu Gebot stand, seine Zurückweisung eines arroganten Bühnendichters ausgezeichnet werden, welche als Muster in dieser Gattung gelten kann. Wie tief und würdig er von seiner Kunst dachte, welche strengen Anforderungen er an sich und Andre machte, das geht vornämlich aus den mitgetheilten Ermahnungen an seinen Sohn hervor. Zwar fehlen gerade hier die eifersüchtigen Seitenblicke auf Genialität und glänzende Naturgaben nicht, und es drängt sich das Bewußtsein dessen, was der Künstler selbst durch Fleiß und Dauer errungen, nicht selten etwas stärker hervor, als man wünschen möchte. Aber, bedenkt man, daß im Verhältniße zu der Legion seiner Kunstgenossen Seydelmann in diesem Stücke das stellvertretende Verdienst übernommen hat, so wird man ihm diese stärkere Aeusserung des Selbstgefühls gern zu gut halten und nur wünschen, daß seine Ermahnungen bei andern Schauspielern nicht nur Hörer, sondern auch Thäter des Worts finden möchten. Viel lernen, Fleiß, Ausdauer im erkannten Guten, stufenweises Fortschreiten, — das ist die Arzenei, die er gegen die Seuche des leider die Deutsche Bühne beherrschenden Na-

Digitized by Google

turalismus empfiehlt. Zaghaftigkeit und eitler Muth sind ihm gleich verwerflich. So sehr er das sogenannte geniale Vorwärtslaufen haßt, so verlangt er doch auch keine alberne Bescheidenheit. Am besten erscheint ihm die gesunde Mitte, Besonnenheit bei aller Kraft und Gluth des Gedankens und der That. Zugleich sagt er aber dem Sohne, daß er nie ein großer Künstler seyn werde, wenn er nicht erst einen edlen Menschen aus sich mache. „Du wirst," sagt er, „überall den Schauspieler mangelhaft finden, wo dir der Mensch wurmstichig erscheint; denn jener thut nichts, was diesen nicht zu gleicher Zeit verräth. Ein Mensch, der Komödie spielt und uns nicht schon durch sich zu fesseln versteht, wird uns fatal. Ueberblicke das ganze Heer von Schauspielern, die du bis jetzt kennen gelernt, und welcher von ihnen kann bleibend deine Theilnahme erregen, wenn du ihn nicht auch ausser der Bühne deiner Aufmerksamkeit werth finden kannst? Darum eben giebt es so selten einen tüchtigen Schauspieler, weil tüchtige Menschen selten sind. — Ich hab' es immer wahr gefunden: Das beste Mittel, edel zu erscheinen, ist: edel zu seyn!" Auch weiß er sehr wohl, daß ächte Humanität ohne gründliche Geistesbildung nicht gedacht werden kann. „Die Zeit ist vorüber," sagt er, „in der sich das Publikum von ungebildeten Komödianten was weiß machen ließ; jetzt flieht der ordentliche Mann das Theater, weil er sich schämt, von Dummköpfen und genialliederlichem Gesindel sich die Zeit stehlen zu lassen. Nichts gräßlicher, als ein ungebildeter, dummer Mensch! Steht er nicht gleich unter dem lieben Vieh? Ein unwissender roher Schauspieler ist gar nicht auszuhalten, und Direktoren, die ihn auf der Bühne dulden, müßten an den Pranger gestellt werden, weil sie den Müßiggang in Sold nehmen und Lasterhaftigkeit nach jeder Richtung hin befördern. — Eher giebt ein armseliges Klavier eine Melodie wieder, als ein dummer Schauspieler ein feines kluges Wort. Wenn es dir einfallen könnte, einen Esel als Boten auszuschicken, so würdest du gerade so verkehrt handeln, wie jene Theaterprincipale, welche Lumpen engagiren, die uns weiß machen sollen, sie seien die Gesandten Gottes. Ich würde als Dichter zittern, dächt' ich an die Dummheit, die Rohheit solcher Kerle, die mein Wort verkünden sollen." — „Kulissenelend, Schmach, die sich die sogenannten Künstler selbst und ihrem Stande anthun, Verworfenheit von oben bis unten, durch und durch, — ob ich diesen Jammer kenne!?" —

Digitized by Google

Man sieht, wie tief er die tiefe Erbärmlichkeit der gegenwärtigen Bühnenzustände durchschaute. Läßige Direktionen, die nur auf den Vortheil sehen, Mitglieder, vor deren Umgang ein ordentlicher Mensch zurückschaudert, empörendste Vernachläßigung aller Kunstinteressen, — erklärt er für allgemeine Uebel, und findet daher in der Geringschätzung des Schauspielerstands beim Publikum die natürliche Folge jener Gebrechen und Kunstversunkenheit. „Es muß, — muß anders werden in der Theaterwelt!“ ruft er, „Fordern's nicht die Fürsten, wird die Zeit, die unaufhaltsam vorwärts schreitende, es fordern. Sie wird es nicht mehr dulden, daß man Vagabunden Künstler nenne.“

Es ist in der That von höchster Wichtigkeit, in dieser Richtung die Stimme eines so erfahrenen Praktikers zu vernehmen, die noch lauter, als es seit Jahren die Theoretiker thaten, den Fluch gegen den noch immer in der Leitung des Deutschen Theaters herrschenden Geist schleudert. Man hat daher die Mittheilung solcher Stellen dem Verfasser ganz besonders zu danken. „Leider,“ sagt er, „kann man nicht in Abrede stellen, daß es um unsre Bühne nicht gut stehe. Betrübender als dieß ist, daß man den krankhaften Zuständen, über deren Dasein man sich, selbst bei dem größten Geschick dazu, nicht gut täuschen kann, nichts entgegenstellt, als Klagen, Schmähungen, und wieder Klagen; oder Leichtsinn, Apathie und die liebe bequeme Hoffnung auf den nächsten Morgen. Wer erkennt nicht, daß so manchem der vorhandenen allgemeinen Uebelstände mit geringer Anstrengung und ganz in beliebter Stille abgeholfen werden könnte? daß viel Gutes schon dadurch erreicht würde, wenn man nur einmal wieder ordentlich aufräumte, den Dingen ihren ersten guten Platz zurückgäbe, den weise getroffenen Anordnungen achtbarer Vorfahren die frische Luft, das Licht des neuen Tages zuführte? Durch solche ganz geringe Bemühungen, die ja schon in die Rubrik der sogenannten verfluchten Schuldigkeiten gehören, würde mindestens, was gut war, wieder gewonnen. Und käme dann, was so viele tüchtige Männer als ein Bedürfniß der Sache, wie der Zeit, längst erkannt haben: eine Bildungsschule nach gleichen Principien (in Berlin und Wien vielleicht) hinzu, aus welcher der Kunst edle Persönlichkeiten entgegengeführt würden, oder versagte man wenigstens von nun an allem Unedlen, aller Rohheit und Unbildung den Zutritt, wiese man die zahlreich vorhandenen räudigen Schafe in die Zwangsjacke

Digitized by Google

der strengsten Diät und Noth zurück: wer würde sich dann der Hoffnung auf ein gesünderes Bestehen der Bühne nicht hingeben dürfen? Dann wäre auch der späteren Befriedigung höherer künstlerischer Bedürfnisse die unerläßliche sichere Grundlage gewonnen, und aus dem gesunden Kerne entwickelte sich die schöne Frucht." Er ist am allerwenigsten der Meinung, daß mit der Antigone- und Sommernachtstraum-Spielerei etwas gewonnen werde. Vielmehr hoffte er nur von einer radikalen Reform Heil, die ganz aus dem Groben anfangen müßte. Er sagt es Deutsch heraus, wo das Hauptübel liegt: in der Stellung des Theaters als einer Hofbelustigungsanstalt. „Hauptsächlich fehlt's am Ernst von Oben, von den Fürsten. Ernst, nur Ernst befehle jeder Fürst und Eigner einer Bühne! Intendanten, Principale, Räthe, Regisseure, — Alle würden dann schon wachen, schaffen; nicht mehr schlafen oder zeitvertreibend tändeln. Dann erst, eher nicht, darf man die Hoffnung hegen, daß es mit der Bühne unsres Vaterlandes besser — daß sie etwas Achtungswerthes werde. Bis dahin schleudere die Kirche Groll und Fluch auf sie, ein ächter Künstlerfinn thut's mit!" — „Unsere Kunst ist tief — tief in den Unrath versunken. Durch die Künstler? Nein. Durch die Kritik? Nein. Durch Publikum, Intendanten, Principale? Nein, nein, nein! Durch unsre Herren, durch die Fürsten! Ein Wort des Ernstes aus der Quelle der Macht und aus wahrhaftem Kunstsinne hervorgegangen, und der Koth hätte sich nie und nirgend so verpestend anhäufen können. — Ich habe ein Recht, so zu sprechen. Jahrelange Erfahrung hat mir das Recht gegeben, ein trauriges — niederdrückendes Recht. Ich kenne die Armuth heiligen Ernstes dort oben, des Ernstes, welcher die Herren und Väter ihres Volks in Beziehung auf die Schauspielkunst wahrlich nicht weniger erfüllen sollte, als in Bezug etwa auf medicinische Polizei." ? — „An der Spitze jeder Kunstwelt müßte ein kräftiger und edler Mann stehen! Sieh dich um, und erkenne, wie jedes Theater die großen Fehler und einzigen Tugenden seines Vorstehers zurückspiegelt. Und wird das anders, besser werden? Nein. Denn gewissenlos, leicht bestechlich, und lächerlich vertrauend geht man bei der Wahl eines Intendanten oder Schauspielprincipals zu Werke." „Ist es nicht abscheulich? Das liederliche „Menschenhaß und Reue" studirt man über Hals und Kopf ein, und offenbar befähigte Dichter der Zeit läßt man betteln und betteln,

Digitized by Google

ehe man einen Schritt für sie thut., der, matt gethan, meist ohne gute Folgen bleibt. — Thäte es nicht Noth, die dramatischen Talente unsres theuren Vaterlandes gewännen sich irgendwo ein honettes Privattheater, das ihre Stücke zur Aufführung brächte, und die Herren reisten ab und zu, gleichwie zu einer halböffentlichen Prüfung? Oder sie errichteten eine eigene Bühne und spielten selbst, was sie geschrieben, etwa im Hannövrischen? Ohne Gerichtshof würden sie nicht bleiben, und sie hätten eine sichere Zukunft. Wie jetzt die Sachen stehen, stirbt Alles, kaum geboren, wieder ab.“

Ueber den Sünden der Hoftheater vergißt er aber die der Privattheater nicht. „So gewiß die Hagn eine seltene Schauspielerin ist, so wenig kann das jetzige Parterre einer Handelsstadt ein gültiges Urtheil über eine Darstellerin leichter, feiner Lustspielrollen aufstellen. Die Fähigkeit der Urtheilenden ist geschwächt, zurückgedrängt, verwildert. Der gute Ton ist aus dem Hause geworfen worden, der zügellose Haufe hat sich fast aller Räume darin bemächtigt und fordert die Fortsetzung einer Unterhaltung, wie sie er eben im Bordell, in der Kneipe, und in sonst verrufenen Winkeln verlassen hat. Er schreit, er droht, er wirft mit Silberpfennigen herum, und die verlegenen, furchtsamen Wirthe und Kellner kommen seinen Forderungen mit der Hoffnung auf Gewinn entgegen. Der Kaufmann, nimmt er sich nur recht in's Auge, wird erkennen, daß er, des materiellen Vortheils wegen, eher mit dem lauten Markte sympathisirt, als mit der kleineren Anzahl derer, die es mit der Veredlung des Menschen zu thun haben wollen, und, indem er sich selbst die Larve der Vornehmheit umbindet, huldigt er doch nur seinem Hausgotte: dem Profit in tausendfacher Vermummung.“ —

Nicht nur aber über seine Kunst überhaupt verbreiten sich die, vom Verfasser gesammelten, größtentheils geistvollen Aphorismen Seydelmanns. Wir sehen ihn auch in Rathschlägen, die er seinem Sohne giebt, und sonst in die Entwicklung einzelner Rollen (Roller in den Räubern, Stehauf im Fest der Handwerker, Angelo in Emilia Galotti, Geist im Hamlet), oder in die Kritik einzelner Darstellungen, wie des alten Dallner durch Eßlair, des Jago durch Pauli u. s. f. eingehen. Ferner hat der Verfasser Kunsturtheile Seydelmanns über Fanny Elsler und die Pasta, über Beethoven, desgleichen Urtheile aus dem Gebiete der

Digitized by Google

Skulptur und der Malerei, Schilderungen von Ortsphysiognomieen ꝛc. angereiht. Vieles Intereſſante der Art findet ſich ſonſt im Buche zerſtreut. Beſonders erfreulich iſt die, den Schluß bildende, Mittheilung einer Reihe von Briefen aus den letzten Lebensjahren des Künſtlers, von denen der Verfaſſer mit Recht ſagt, daß ſie ein rein künſtleriſches Intereſſe gewähren, indem ſie uns einerſeits das Lebensreſultat des Künſtlers enthüllen, andrerſeits das beredteſte Zeugniß ablegen, wie der Menſch und der Künſtler ſich völlig in Seydelmann durchdrangen. Will man übrigens ein Beiſpiel davon, wie auch dieſe Briefe und ſonſtigen Aeuſſerungen Seydelmanns zum Beweiſe für den bei ihm ſtattfindenden Ueberſchuß des Wiſſens über das Können dienen, ſo möge unter manchem Andern nur ſeine treffliche Entwicklung des Charakters des Jago herausgehoben werden, eine Entwicklung, die um ſo mehr frappiren muß, als ſie gerade die Auffaſſung wiedergiebt, wie ſie im Jahr 1839 in Stuttgart bei Gelegenheit der Darſtellung des Jago durch Döring, den kurz vorher über die Scene gegangenen Darſtellungen durch Seydelmann und Pauli, als die *richtige*, von letzteren nicht getroffene, entgegengeſetzt wurde.

So gern man nun nach allem Bisherigen das ehrliche Streben des Verfaſſers, alle vereinzelten Züge des hingeſchiedenen Künſtlers zu einem Geſammtbilde zu vereinigen, anerkennen kann, ſo wird man doch die gebotene Charakteriſtik in keinem Sinne als eine vollſtändige hinnehmen dürfen, und, wenn man immerhin dem Buche ſeinen Platz in der Geſchichte der dramatiſchen Darſtellung nicht verſagen wird, ſo wird man doch wünſchen müſſen, daß die vielen im Vorigen angedeuteten Lücken durch eine kräftigere, markigere, konkretere Charakterzeichnung ihre Ausfüllung erhalten mögen. Die Biographie Schröders von Meyer iſt nicht erreicht, obgleich ein gegenwärtiger Schriftſteller unendlich mehr Mittel hat, als ſie Meyer zu Gebot ſtanden.

C. Reinhold.

Digitized by Google

II.

Gedanken über deutsche Universitäten.

1. Die Universität, ihre Stellung und ihr Beruf.

Keinem Volke haben seine Universitäten so wesentliche Dienste geleistet, wie dem deutschen. Waren sie auch im Mittelalter von denen anderer Länder überflügelt, so sind sie doch seit dem Ende dieser Periode einer der bedeutendsten Brennpunkte für das geistige Leben Deutschlands und der gesammten europäischen Menschheit gewesen: die Reaktion des Humanismus gegen die Scholastik hatte nächst Italien hier ihren Hauptheerd; die große That des deutschen Volkes, die Reformation, ist von den zahlreichen Universitäten der protestantischen Länder in besonderem Maaße getragen und gefördert worden; die Universitäten haben in einer Zeit tiefer politischer Zerrissenheit mit unter den Ersten die Einheit des deutschen Geistes gewahrt, und seine kulturgeschichtlichen Fortschritte vermittelt; sie haben auch bei der nationalen Wiedergeburt Deutschlands treulich mitgeholfen, sie haben uns seitdem das Einzige erhalten, dessen wir uns dem Auslande gegenüber rühmen können, die Ueberlegenheit einer universellen wissenschaftlichen Bildung, sie haben der Philosophie insbesondere, deren heiliges Feuer seit mehr als einem halben Jahrhundert der Hut des deutschen Volkes fast ausschließlich vertraut ist, die Stätte dargeboten, wo sie ungestört von dem Lärm des Marktes dem inneren Gesetze ihrer Entwicklung folgen konnte. Seine Universitäten sind darum auch der Stolz Deutschlands, wie man uns versichert. Und auf *eine* Art ist dieß ganz richtig: wenn es darauf ankommt, in Festreden und obligaten Journalartikeln sich selbst und seine Fürsten zu loben, so werden neben den übrigen gemeinnützigen Anstalten, den landwirthschaftlichen

Digitized by Google

Institutionen, Eisenbahnen, Kanälen u. s. f. auch die „Sitze der Wissenschaft und Bildung“ gewiß nicht vergessen, und selbst der Geistesfreiheit kann man bei solchen Gelegenheiten Lobsprüche spenden hören, über die wir uns wundern könnten, wenn man uns nicht alsbald, wie dort in Pforta, erinnerte, daß die wahre Freiheit des Geistes darin bestehe, sich um den Leib und seine praktischen Zustände nichts zu bekümmern, und die wahre Freiheit darin, die von einer wohlmeinenden Obrigkeit gesetzten Schranken nie zu überspringen. Ob auch außerdem die Universitäten durchaus als der Stolz Deutschlands behandelt werden, ließe sich billig bezweifeln. Zwar hat es immer erleuchtete Staatsmänner und Regierungen gegeben, welche nicht blos den Werth der Wissenschaft als solcher, sondern auch ihre Bedeutung für die Kräftigung des Volkes und die Erziehung der Staatsbürger zur Freiheit zu würdigen gewußt haben. Die Stiftung der Universität Berlin steht vielleicht als das glänzendste, aber doch nicht als das einzige Beispiel der Art in den Jahrbüchern unserer Geschichte. Aber überall ist dieser Sinn nicht zu finden, und oft sind auch wohlwollende Absichten durch den Mangel an der richtigen Einsicht gescheitert. Die deutschen Universitäten haben sich einer mehr als väterlichen, einer wahrhaft mütterlichen Sorgfalt zu erfreuen gehabt; man hat sich auf's Angelegentlichste bemüht, sie vor allen gefährlichen Wegen, auf welche sie sich verirren könnten, durch heilsame Umzäunungen zu bewahren, man hat durch dicke Fallmützen und Wickeln dafür gesorgt, daß die zarten Pfleglinge sich nicht vor der Zeit die Köpfe verstoßen, aber die Folge ist nicht selten gewesen, daß dieselben über lauter Heben und Tragen gar nicht haben gehen lernen, und die schönen warmen Kleider, mit denen man uns beschenkt hat, die neuen preussischen nicht ausgenommen, sind theilweise auch so ausgefallen, daß sie einer Zwangsjacke ähnlicher sehen als einem Mantel. Zu sorgen und zu erziehen gab es allerdings genug: unsere Universitäten haben in ihren Sitten und Einrichtungen noch außerordentlich viel aus einer früheren Zeit in die Gegenwart herübergebracht, was für diese nicht taugt, sie haben auch in den letzten Jahrzehenden nicht Weniges angenommen, was schlechterdings wieder abgethan werden sollte, sie lassen in vielen Beziehungen das, was der Geist der Zeit fordert, vermissen, ihr innerer Zustand ist so wenig befriedigend, als ihre äußeren Verhältnisse. Das bessernde, umgestaltende, reinigende Eingreifen des

Digitized by Google

Staats war und ist so unstreitig dringendes Bedürfniß; ebenso unläugbar ist aber, daß die Punkte, worauf sich dieses zu richten, und die Grundsätze, nach denen es zu verfahren hat, nichts weniger als genügend festgestellt sind, und so wird es der Einzelne immer noch ohne den Schein der Anmaaßung wagen dürfen, seine Gedanken darüber dem öffentlichen Urtheil vorzulegen. Eine Unfehlbarkeit seiner Vorschläge wird kein Verständiger in Anspruch nehmen, aber um so mehr mag es gerade bei so verwickelten praktischen Fragen, wie die vorliegende, noththun, daß Jeder in seinem Theile zu ihrer Lösung beitrage, und aus verschiedenen Standpunkten und Erfahrungen sich eine richtige Gesammtansicht aufbaue. Indem auch der Unterzeichnete von diesem Rechte Gebrauch macht, glaubt er sich nur noch dagegen ausdrücklich verwahren zu müssen, daß man nicht dem, was er allgemein sagt, specielle persönliche Beziehungen des Tadels oder des Lobs unterlege. Eigene Erfahrungen und Beobachtungen liegen freilich seinen Ansichten zu Grunde, aber wie weit diese gehen, wo er sie gesammelt, inwieweit er sie aus Mittheilungen Anderer oder durch eigene Schlüsse erweitert hat, hierüber sich zu erklären hält er nicht für nöthig, das Nachstehende will ganz nur nach seiner objektiven Wahrheit oder Unwahrheit beurtheilt sein.

Der Zustand unserer Universitäten, dieß läßt sich nicht läugnen, ist in vielen Beziehungen als ein bedenklicher und kritischer zu bezeichnen. Die zweideutige Stellung dieser Anstalten im Staate, halb Korporation, halb Schule oder Kanzlei, die Verwicklung ihres wissenschaftlichen Lebens mit allerlei fremdartigen Einflüssen der Politik, des religiösen Partheiwesens, der persönlichen Interessen, Neigungen und Leidenschaften, der auch in sie eingedrungene Zwiespalt des Alten mit dem Neuen, und das wenige Gehör, das so manche von ihnen den Forderungen der Zeit geschenkt haben, der Kampf der Lehrfreiheit gegen das Monopol, der bevormundenden Fürsorge gegen die Neuerungssucht, der vielfach empfindliche Mangel an festen und gleichmäßig durchgeführten Grundsätzen einer wissenschaftlichen Politik, die Unsicherheit der meisten Gesetzgebungen und Behörden in der Ueberwachung der akademischen Jugend, die Unzweckmäßigkeit der gewöhnlichen Universitätsdisciplin nach der einen, ihre Unzulänglichkeit nach der andern Seite, der offenkundig und unaufhaltsam hereinbrechende Verfall des alten Studentenlebens, seines Geistes und seiner

Digitized by Google

Formen — in der That diese Umstände erklären es mehr als genügend, wenn die deutschen Universitäten nicht blos in der öffentlichen Meinung viel von ihrer früheren Bedeutung verloren haben, sondern auch auf ihnen selbst, unter Studirenden wie unter Lehrern und Beamten, ein Gefühl der Unbehaglichkeit, ein Drang nach Veränderungen um sich greift, der ohne Zweifel nicht selten zu übertriebenen Anklagen und ungeschickten Verbesserungsvorschlägen geführt hat, der ohne Zweifel Manchen über den immer nur theilweisen Mängeln dieser Anstalten ihren unschätzbaren Werth verkennen läßt, der aber dem unbefangenen Beobachter ein sicheres Zeichen für das Dasein einer wirklichen tiefgreifenden Störung, einer in ihrem regelmäßigen Verlaufe gehemmten und darum krankhaft gewordenen Entwicklung sein wird. Unsere Universitäten haben den Uebergang aus der mittleren in die neue Zeit noch nicht rein und vollständig vollzogen, ein gut Stück unverdautes Mittelalter steckt noch tief in ihnen, ein anderes schleppen sie in unerquicklicher Umformung als Zopf hintennach, das Neue, was unsere Zeit dazu gethan hat, ist weder immer ein Gutes, noch verträgt es sich recht mit dem Alten, und auch heilsame Reformen sind in den meisten Fällen, wie es uns scheint, nach keinem klaren und in sich einigen Grundgedanken entworfen, und nicht mit der Consequenz durchgeführt worden, ohne die auch die dankenswerthesten Verbesserungen stets ein Flickwerk bleiben werden. Dieß ist mit Kurzem die Summe und der Grund aller unserer Klagen.

Die Universitäten können in unserer Zeit nicht mehr sein, was sie im Mittelalter gewesen sind, und sie sind im Mittelalter noch nicht gewesen, was sie in der Gegenwart sein können und sein sollen. Die Universitäten des Mittelalters waren gelehrte Zünfte oder Zunftverbindungen, mit Einem Wort Corporationen — universitas bedeutet in der Sprache jener Zeit eine Corporation. Aus den Klosterschulen hervorgewachsen, nach dem Muster dieser Anstalten und im Geiste des mittelalterlichen Corporationswesens ausgeführt, trugen sie die Spuren dieses Ursprungs in allen ihren Einrichtungen. Auf besondere Stiftungen gegründet, durch zahlreiche Privilegien geschützt, mit eigenem Vermögen, eigenen Gesetzen, eigener Rechtspflege, selbständiger Verwaltung, bildeten sie einen Staat im Staate, dessen Mitglieder, schon durch ihre rechtliche Stellung von der übrigen Gesellschaft getrennt, sich ihre eigenthümlichen, zum Theil

Digitized by Google

schroffen und baroken Lebensformen bildeten. Dieselbe Absperrung der besonderen Gebiete setzte sich auch nach Innen in den Fakultäten und Landsmannschaften fort, die nicht weniger unorganisch, als weiland die Stände des heiligen römischen Reichs, neben einander standen. Der Gedanke einer Einheit und gegenseitigen Beziehung alles Wissens, dieser Gedanke, welcher uns trotz der unendlichen Ausbreitung der Wissenschaft so natürlich erscheint, lag der ungleich beschränkteren des Mittelalters im Ganzen noch ferne. An die Stelle des inneren Zusammenhangs der Wissenschaften trat die äußerliche Einheit der gleichmäßigen Beziehung auf einen außer ihnen liegenden Zweck, die gemeinsame Abhängigkeit aller von der Kirche — ein Verhältniß, das für sich allein schon ausgereicht hätte, um ein wissenschaftliches Leben und wissenschaftliche Bildungsanstalten, wie wir sie verlangen müssen, unmöglich zu machen. Der wissenschaftlichen Freiheit beraubt, dafür aber mit bürgerlichen Vorrechten beschenkt, wie sie weder dem gelehrten, noch sonst einem Stande gebühren, der organischen Verbindung mit dem Staate entbehrend, aber der Gewalt der Kirche unterworfen, in besonderen und beschränkten Bildungsformen erstarrend, konnten die Universitäten ohne Zweifel der Zeit, die eben diese Zustände hervorgerufen hatte, alles das leisten, was sie ihr zu leisten hatten, mußten sie aber auch nothwendig mit der Zeit selbst ihren Charakter ändern, oder wenn sie eigensinnig an dem Veralteten festhalten wollten, ihren Einfluß und ihre Bedeutung aufgeben.

Das Erstere ist nun allerdings in vielen Beziehungen geschehen; die corporative Selbständigkeit der Universitäten ist in Deutschland größtentheils aufgehoben, sie sind unter den allgemeinen Begriff von Staatsanstalten gestellt worden; die Freiheit der Wissenschaft und der Lehre ist im Princip noch allgemeiner, als in der Praxis, anerkannt, vielfache Mißbräuche und Rohheiten des akademischen Lebens sind abgeschafft worden, die Veredlung seiner Sitten, die Herbeiführung eines lebendigeren Verhältnisses zwischen Lehrern und Studirenden, die Durchdringung der Universitäten mit der allgemeinen Bildung der Zeit, die Anerkennung ihrer Bestimmung, nicht blos den Kanzleien Beamte oder den Kathedern Gelehrte, sondern dem Staate Bürger zu bilden, sind Gegenstand vielfacher Erörterungen und achtungswerther Bemühungen gewesen. Aber giebt es darum keinen Kastengeist unter Professoren, keine Standesrenom-

Digitized by Google

mage unter Studirenden mehr? pflegen sich nicht die Einen wie die Andern, trotz dem, daß sie es im modernen Staat nicht mehr sein können, vielfach als bevorrechtete Klassen zu benehmen? wird diese Meinung nicht durch unsere Universitätseinrichtungen selbst, und namentlich durch die abgesonderte Gerichtsbarkeit befördert, der die Studirenden, zum Behufe genauerer Ueberwachung, noch überall unterworfen werden? sind alle Ueberbleibsel mittelalterlicher Barbarei aus dem akademischen Leben verschwunden? ist nicht auch da, wo man reformirt hat, nicht selten an die Stelle des Corporationsgeistes die Bureaukratie, an die Stelle des Senatsnepotismus, oder oft nicht einmal an seine Stelle, die Hofintrigue, an die Stelle undisciplinirter Ungebundenheit eine polizeiliche Disciplin, in politischen und äußerlichen Dingen pedantisch, in moralischer Beziehung gleichgültig, an die Stelle roher Renommisterei noch rohere moderne Blasirtheit getreten? ist die Wissenschaft wirklich frei, wie sie es sein sollte, sind unsere Universitäten wirklich, was sie sein könnten, Bildungsschulen nicht allein für's Wissen, sondern auch für den Staat und für's Leben? Wir wollen keine Einzelnen beschuldigen, wo es sich um eine Gesammtschuld handelt, an der jeder sein Theil trägt, aber wir glauben nicht mehr, als einen allgemein anerkannten Satz auszusprechen, wenn wir behaupten, daß sich unsere Universitäten noch durchaus nicht in dem Zustand befinden, den unsere Zeit fordert, und daß es dringend nothwendig wäre, gegen eine Menge augenfälliger Uebelstände nicht mehr blos mit Vorschlägen, sondern mit eingreifendem Handeln aufzutreten.

Die deutsche Sprache hat für Universität das Wort Hochschule und es giebt kaum einen anderen Namen, der das, was eine solche Anstalt sein soll, bezeichnender ausdrückte. Die Universität ist nicht eine universitas im mittelalterlichen Sinn, eine in sich geschlossene und gegen die übrige Gesellschaft abgesperrte Corporation, sondern sie ist eine Schule und als solche ein Moment in dem Gesammtorganismus der Unterrichtsanstalten, welcher von der Volksschule durch die höhere Bürgerschule und die vorbereitende Gelehrtenschule aufsteigend in ihr gipfelt, ein Moment im Staate, der keine höhere und schönere Aufgabe hat, als die, für die sittliche und intellektuelle Bildung seiner Bürger zu sorgen. Dieser Charakter der Universität wird nicht blos von Studirenden verkannt, wenn sie sich bei politischen und litterarischen Bewegungen vor der Zeit und

Digitized by Google

ohne die Noth von Umständen, die allerdings auch hier eine Ausnahme fordern können, unmittelbar praktisch betheiligen wollen, oder wenn sie sich darin gefallen, in socialer Beziehung statt des Studenten den Philister zu spielen, sondern ebenso auch von denjenigen Lehrern, welche in ihren Vorlesungen den Zweck des Unterrichts, der doch ihre nächste Aufgabe ist, der Ostentation ihrer Gelehrsamkeit und Beredsamkeit, wo nicht noch Anderem, nachsetzen, und in ihrem Benehmen auf die Eigenschaft des Geheimenraths oder des Schriftstellers mehr Werth legen, als auf die des Jugendbildners, nicht minder aber auch von denjenigen Regierungen, welche statt tüchtiger Lehrer gelehrte Akademiker, statt frischer Kräfte glänzende Namen, statt charaktervoller und anregender Persönlichkeiten „wohlgesinnte" oder doch unschädliche Leute an ihre wissenschaftlichen Anstalten berufen, statt sittlicher Ueberwachung und Einwirkung sich mit einer äußerlichen Polizei begnügen. Und doch läßt sich nur auf diese Bestimmung der Universität die Nothwendigkeit und das Maaß einer besonderen Universitätsdisciplin und die relative Berechtigung eines besonderen Universitätsgeistes gründen, doch kann nur hieraus die freilich nicht durchaus verbreitete Einsicht in dem Unterschied einer Vorlesung von einem Buche, eines akademischen Lehrvortrags von einer Abhandlung für eine Gelehrtenakademie hervorgehen. Die Universität ist aber nicht bloß Schule, sondern Hochschule, sie ist eine Schule der Wissenschaft als solcher, eine Bildungsanstalt für junge Männer in dem letzten Stadium ihrer Vorbereitung für ein selbständiges Wirken im Staat und in der Gesellschaft, eine Schule, die dazu da ist, ihren Zöglingen die Reife des Urtheils, die Unabhängigkeit und Gediegenheit des Charakters zu geben, welche wir von dem Manne verlangen müssen. Davon scheinen alle diejenigen keinen Begriff zu haben, welche für die Universitäten ein System disciplinarischer Bevormundung rathen, wie es höchstens an Gymnasien am Platze ist, welche die harmlosesten und naturgemäßesten Regungen des jugendlichen Geistes und Geselligkeitstriebes mit mißtrauischen Blicken und rigoristischen Verboten verfolgen, welche für den akademischen Unterricht Methoden empfehlen, die aus der Volksschule herübergenommen an der Hochschule keinen Sinn haben; aber auch diejenigen nicht, welche die akademische Freiheit mit knabenhafter Ungebundenheit verwechseln, und die Blüthezeit ihres Lebens, die Zeit, in welcher unter der bunten Hülle

Digitized by Google

die Frucht eines männlichen Charakters heranwachsen soll, an einen Zeitvertreib wegwerfen, dessen bessere Hälfte am Ende in diejenigen Momente fällt, in denen sie nichts gethan haben. Es sind aber durchaus nicht blos einzelne Klassen oder Individuen, welchen diese Verkennung dessen zur Last fällt, was die Bestimmung der Hochschule und ihre Stellung in der Zeit erheischt: wesentliche Züge in der Einrichtung unserer Universitäten scheinen auf den gleichen Mangel hinzuführen. Es muß der nachfolgenden Erörterung überlassen werden, dieses Urtheil im Einzelnen näher zu begründen; hier nur Eines:

Der ganze Zug unserer Zeit geht unstreitig auf Gestaltung eines freien und organischen Gemeinlebens. Der Einzelne soll sich im Ganzen fühlen, die besonderen Thätigkeiten und Einrichtungen sollen aus dem Bedürfniß des Ganzen und dem Sinn für's Ganze hervorgehen, sollen vom Geist der Gemeinschaft getragen werden, und wie sie aus den Beiträgen Aller ihre Nahrung ziehen, so ihrerseits dem Allgemeinen Nutzen und Frucht bringen. Dieser Drang nach Gemeinsamkeit des Handelns zieht sich durch das gesammte Leben der Gegenwart durch, und kommt in seinen höchsten, wie in seinen niedersten Regionen, in seinen umfassendsten Leistungen, wie in seinen unbedeutendsten Verzweigungen zum Vorschein. Unsere Zeit ist die Zeit der Vereine; was in ihr Großes und Bedeutendes geschieht, fast immer ist es von Vereinen ausgegangen: Eisenbahnen und Denkmale, Wohlthätigkeitsanstalten und Handelsunternehmungen, Missionen und Schiedsgerichte, überall sehen wir den Associationsgeist in Bewegung; alle Stände und Berufsarten suchen in Vereinen ihr Heil, selbst die Kirche zur freien Association zu machen, ist in unserer Zeit nicht ohne Erfolg versucht worden — der Deutschkatholicismus ist nichts Anderes, als dieser Versuch —; was die Corporation für das Mittelalter war, das ist für unsere Zeit die Association. Unsere Zeit ist die Zeit der Eisenbahnen, dieses demokratischen Instituts, das nur durch die Betheiligung der Massen zu Stande kommen, nur durch sie erhalten werden kann, das den Armen um nichts langsamer zum Ziele bringt, als den Reichen, bei dem noch in ganz anderem Sinne, als es der ursprüngliche Erfinder dieses Scherzes wohl meinte, „von Vorfahren keine Rede ist," dieses Hebels der Volksbildung und Nationalität, der uns in nicht gar langer Zeit, wie wir hoffen, die kläglich verkümmerte

Digitized by Google

Preßfreiheit ersetzen, und durch die unermeßliche Steigerung des persönlichen Verkehrs der Schranken, die sich jetzt noch dem freien Gedankenaustausch in den Weg stellen, spotten soll. Unsere Zeit verlangt mit der ganzen Gewalt einer allgemeinen Ueberzeugung Oeffentlichkeit und volksthümliche Einrichtung der Gesetzgebung, der Rechtspflege, der Gemeindeverwaltung, und alle Dämme, die man dagegen aufführt, werden nur dazu dienen, die öffentliche Meinung zu einem Strom anzuschwellen, dem nichts widerstehen kann. Unsere Zeit verlangt selbst in der Kirche, der protestantischen wenigstens, eine freiere Verfassung, eine unmittelbarere Betheiligung des Einzelnen am Gesammtleben, eine definitive Aufhebung des Gegensatzes von Priestern und Laien. Unsere Zeit weiß sich auch die Wissenschaft nicht mehr in vornehmer Abschließung gegen das Leben und die allgemeine Bildung zu denken, sie macht den Anspruch an den Gelehrten, daß er aus der Studirstube herauszutreten, daß er zum Volke zu reden, daß er die Resultate seiner Forschung für das Ganze fruchtbar zu machen wisse, sie arbeitet in zahlreichen Vereinen wie in Büchern und Zeitschriften an der Popularisirung der Wissenschaft, sie hat auch das Bedürfniß einer umfassenderen Bildung der mittleren und unteren Stände mit aller Entschiedenheit ausgesprochen, und in rühmlichen Anstrengungen für die Hebung der Bürger- und Volksschule, in Volkslesevereinen, in vielfachen, meist durch Association zu Stande gekommenen Unterstützungen des Volksunterrichts bethätigt. Es ist mit Einem Wort die Auflösung aller spröden Besonderheit, die organische Einordnung des Einzelnen in's Ganze, sein Leben im Ganzen und für's Ganze, was der Geist der Zeit unabweislich fordert. Die Bedingung, unter der diese Forderung allein Befriedigung hoffen kann, ist eine kräftige Nationalität, denn auf den Grund einer freien und in sich einigen Volksthümlichkeit muß jede gemeinsame Thätigkeit gebaut werden, welche nicht blos die obern Schichten der Gesellschaft und ihre, ohne diese Unterlage in der Luft schwebende Bildung, sondern die Masse umfassen, und alle Lebensgebiete durchdringen soll; das Ziel aber, dem die ganze Bewegung zustrebt, ist die Humanität, die allseitige Durchführung einer harmonischen Gesittung und Bildung, die Gestaltung des gesammten Lebens aus der Idee wahrhafter Menschlichkeit. Nur wer im Dienste dieser Idee arbeitet, den kann unsere Zeit überhaupt als den Ihrigen anerkennen; wem sie fremd ist, wem sie nicht, ob auch nur

Digitized by Google

halbbewußt, als inneres Pathos inwohnt, der wird vielleicht immerhin ein berühmter Gelehrter, ein tüchtiger Geschäftsmann, ein verdienstvoller Arbeiter sein können; vor dem Geist der Geschichte ist er ein Zurückgebliebener, ein gemiethetes Werkzeug, dessen er sich bedient, um seine Plane auszuführen, aber keiner von seinen freien Dienern und Vertrauten.

Solches ist der Ruf der Zeit, wie haben unsere Universitäten diesen Ruf aufgenommen? Die Antwort kann leider nicht durchaus erfreulich lauten. Wir wollen nicht verkennen, was von Einzelnen und von größeren Gemeinschaften geschehen ist, aber wir glauben, daß noch sehr viel geschehen sollte. Oder ist etwa der Zusammenhang der Wissenschaft mit dem Leben, ist der Satz, daß der wissenschaftliche Beruf den des Bürgers und Menschen nicht aufhebt, sondern voraussetzt, auch nur als allgemeines Princip anerkannt? Als vor acht Jahren sieben deutsche Professoren sich durch ihren Eid auf die Landesverfassung gebunden glaubten, zu der gewaltsamen Aufhebung eben dieser Verfassung nicht zu schweigen, so wurden sie wegen dieser unbefugten Einmischung in Dinge, die sie nichts angehen, abgesetzt, und als sieben Jahre später in einem andern deutschen Staate einige Professoren eine Zeitschrift gründen wollten, welche die Wissenschaft „in ihrer mächtigen Einwirkung auf die Gestaltungen des Lebens und der Gesellschaft" darstellen sollte, so wurde ihnen von Seiten eines hohen Ministeriums eröffnet, „daß die Verfolgung eines solchen Plans dem Zwecke der Universität und dem Berufe der an ihr angestellten Lehrer nicht angemessen sei," daß vielmehr „nur bedenkliche Konflikte und Verlegenheiten zu erwarten seien," wenn dieselben „von dem besonderen Standpunkt ihrer Philosophie aus [jede bestimmte wissenschaftliche Ueberzeugung ist aber ein solcher „besonderer" Standpunkt] auf die Gestaltung des Lebens und der Gesellschaft einzuwirken sich zur Aufgabe machten *)." Und weit entfernt, daß solche Ansichten nur bei denen zu finden wären, welche für ihre Person mehr der Praxis als der Wissenschaft zugewandt, ihr eigenes Thun von dieser möglichst wenig behelligt sehen möchten; auch die Männer der Wissenschaft selbst kommen dieser Forderung bereitwillig entgegen, und lassen sich die Ausschließung vom Leben und seinen Interessen, die man ihnen von der andern Seite her aufdringt, mit einer unbegreiflichen

*) Aus der Eröffnung des Hrn. v. Eichhorn in den Aktenstücken betr. die Herausgabe der krit. Blätter für Leben u. Wissenschaft. Berl. 1844. S. 25.

Digitized by Google

Selbstverläugnung gefallen. Als in dem vorhin angeführten Falle die betreffenden Universitätslehrer ihren akademischen Senat und ihre Fakultäten um Verwendung angiengen, wurden sie vom Senat und der theologischen Fakultät rundweg abgewiesen; aber auch die philosophische Fakultät erklärte, sich zu bescheiden, daß sie als wissenschaftliche Corporation nur das eigentlich wissenschaftliche Element zu vertreten, mit der Einwirkung der Wissenschaft auf's Leben sich nicht zu befassen habe *). Wenn dieser Grundsatz von einem Collegium ausgesprochen werden kann, dessen freisinnige Haltung sonst nicht mit Unrecht gerühmt wird, welche Schlüsse ergeben sich über den Geist, in dem ein großer Theil unserer Universitätslehrer zur Zeit noch seine Aufgabe gefaßt hat, und mit welchem Rechte kann man sich beschweren, wenn eine Wissenschaft, die jede nähere Beziehung zum Leben so von sich ausschließt, nun auch ihrerseits von den Praktikern geringgeschätzt, wenn sie von ihnen als ein Luxusartikel betrachtet, oder höchstens nach Maaßgabe ihrer Brauchbarkeit für praktische Zwecke anerkannt wird? Daß wir darum keine unmittelbare Verwicklung der Wissenschaft mit rein praktischen Bewegungen, kein Heraustreten derselben aus ihrer eigenthümlichen Sphäre verlangen, haben wir auch sonst schon bestimmt genug ausgesprochen **), aber ein Anderes ist es, Uebergriffe der Wissenschaft in ein von dem ihrigen verschiedenes Gebiet abwehren, ein Anderes, alle Beziehung zwischen ihr und dem Leben abbrechen. Die Wissenschaft als solche soll allerdings nicht auf den Markt gebracht und in das Gedränge der praktischen Verhältnisse und Leidenschaften gestoßen werden, aber daraus folgt nicht, daß auch die Pfleger der Wissenschaft sich bei praktischen Fragen nicht zu betheiligen, und nicht neben den wissenschaftlichen auch die allgemeineren Pflichten des Staatsbürgers und Menschen zu erfüllen hätten, daß nicht auch die Wissenschaft selbst, ohne über die konkreten Fälle im Einzelnen entscheiden zu wollen, wenigstens die Gesichtspunkte, von denen eine fruchtbare Einwirkung auf's Leben ausgehen muß, festzuhalten, und auch ihrer Form diejenige Gemeinverständlichkeit zu geben sich bemühen solle, welche den Uebergang ihrer wesentlichen Resultate in die allgemeine

*) a. a. O. S. 49. vgl. S. 65.

**) In dem Aufsatz: „Die Philosophie und die Praxis" Jahrbb. d. G. 1843, Nr. 81 ff.

Digitized by Google

Bildung möglich macht. Aber diese Aufgabe wird immer noch von vielen Seiten her so sehr verkannt, daß Männer der Wissenschaft und der Praxis gleichsehr jeden ernstlich gemeinten Versuch zu einer Vermittlung beider als einen Uebergriff zurückweisen, daß man die Ergebnisse der Wissenschaft nicht über die Studierstube hinaus verbreiten darf, ohne sich alsbald Vergessen der wissenschaftlichen Würde, Oberflächlichkeit und Trivialität vorwerfen lassen zu müssen, daß es immer noch Leute giebt, die es einem Philosophen alles Ernstes übelnehmen, wenn er ein verständliches Deutsch schreibt. Es ist wahr, man hat es an Aufforderungen, die Wissenschaft praktisch zu behandeln, zum Theil von eben der Seite her, die wir hier im Auge haben, nicht fehlen lassen, aber nur will das sonstige Verfahren mit diesen Aufforderungen nicht immer harmoniren: man verlangt von den Universitätslehrern, daß sie die Wissenschaft praktisch machen sollen, aber man verwehrt ihnen, sie in ihrer Einwirkung auf's Leben darzustellen, man sagt ihnen, sie sollen auf die Bedürfnisse der Gegenwart Rücksicht nehmen, aber man schließt die Hörsäle, in denen die politischen, die theologischen, die socialen Zustände und Fragen der Gegenwart besprochen werden, man beschwert sich, daß die Wissenschaft um die Entwicklung des „Lebens" sich nichts bekümmere, und in vornehmer Gleichgültigkeit abstrakten Theorieen nachjage, aber man verbietet den Vertretern der Wissenschaft, an freien Lebensäusserungen in Staat und Kirche theilzunehmen, man beschuldigt die Gelehrten, sich pedantisch zu isoliren, und den Zusammenhang aller wissenschaftlichen Bestrebungen unter einander und mit dem Leben zu vernachläßigen, aber man suspendirt die Professoren, welche ihr specielles Fach mit dem übrigen in Beziehung setzen, und auf die Verhältnisse der Wirklichkeit eingehen wollen. So kann dann freilich, wenn die Wissenschaft doch einmal praktisch werden soll, nur diejenige Praxis derselben übrig bleiben, welche von allen Seiten beklagt, und doch zugleich von allen Seiten auf's Eifrigste befördert wird. Es ist eine alte, im Einzelnen nicht immer begründete, im Allgemeinen nicht ungerechte Klage, daß das leidige Brod- und Examensstudium immer mehr um sich greife, daß die Frische und Unbefangenheit des jugendlichen Geistes, die Reinheit des wissenschaftlichen Interesses, die begeisterungsvolle Hingabe an eine Ueberzeugung auf den deutschen Hochschulen abnehme, daß die Zahl derer von Jahr zu Jahr wachse, welche schon auf der Universität die letzten Gründe

Digitized by Google

für ihre theologischen Ansichten in der Gunst oder Mißgunst eines Consistorialraths, die letzte rechtsphilosophische Instanz in den Rescripten eines Ministeriums, das höchste Princip der Philosophie in der Liste der akademischen Beförderungen zu finden wissen. Wie kann das aber je anders werden, so lange von oben herab ein System herrscht, wie das, welches zur Zeit noch unläugbar an vielen Orten bald offen proklamirt, bald in der Stille begünstigt wird? Schneidet man der Wissenschaft den Nerven ab, durch den sie innerlich mit dem Leben zusammenhängt, so kann freilich nur noch die äußere Beziehung beider übrig bleiben, daß das wissenschaftliche Studium ein brauchbares Mittel für praktische Zwecke, eine angemessene Vorbereitung für den Staatsdienst und den Broderwerb ist, so kann es freilich so weit kommen, daß der Werth und die Wahrheit einer Philosophie davon abhängig gemacht wird, ob sie nach dem Urtheil einer Excellenz „mit der Kirche und dem Staate, wie sie sein können und dürfen, verträglich ist.“ Daß aber ein solcher Zustand das Traurigste ist, was der Wissenschaft wiederfahren kann, daß unter solcher Bevormundung nicht allein die Selbständigkeit des wissenschaftlichen Lebens, sondern auch seine fruchtbare Einwirkung auf die Praxis verkümmern muß, daß Staaten, welche diesem System folgen, am besten thäten, ihre Universitäten ganz abzuschaffen, und Vorbereitungsschulen für die einzelnen Fächer an ihre Stelle zu setzen, dieß ist so einleuchtend, daß jedes weitere Wort darüber verloren wäre.

Dieß also ist es, was wir von unsren Universitäten verlangen, und als ihre höchste Aufgabe betrachten, daß sie mit Aufgebung aller mittelalterlichen Abschließung und gelehrten Isolirung sich als ein lebendiges Moment in der Entwicklung ihres Volkes dem Ganzen organisch einordnen, daß sie von sich ausscheiden, was die Bildung unsrer Zeit verwerfen muß, daß das Starre, was in ihnen ist, flüßig, das Gebundene frei werde, daß sie in der harmonischen Vereinigung eines freien Wissens mit einem sittlich kräftigen Handeln die schöne Anschauung der Griechen in sich verwirklichen, denen ihre Wissenschaft nicht blos eine graue Theorie, sondern die höchste Vollendung des gesammten Lebens, die höchste Sittlichkeit selbst war. Welche Mittel zur Erreichung dieses Ziels geeignet, und welche Veränderungen in der gegenwärtigen Einrichtung unsrer Hochschulen zu wünschen seien, sollen die folgenden Artikel untersuchen. E. Zeller.

Digitized by Google

Gervinus und die Deutsch-Katholiken.

Ein ernster und reifer Geist, ein Geschichtschreiber, dem man nicht nachsagen kann, daß er die harten Bedingungen der Wirklichkeit nicht kenne und den streng verflochtenen Gang der Dinge nach einem jugendlichen Ideale über's Knie abzubrechen gedenke, hat sich nicht gescheut, vor alle diejenigen, welche „die längsten Wege und die kürzesten Schritte für das Sicherste halten", vor den Verstand der Diplomaten und Praktiker der Politik, welche die Macht hätten, mit einem kühnen Vorgriffe die Geschichte zu beschleunigen, das Gefährliche in jedem Fortschritt durch Ueberholung desselben zu bemeistern, und statt dessen den Beruf übernommen haben, als bewußtlose Werkzeuge durch die Mittel mistrauischer Verzögerung die Bewegnng zu reizen und stärken: vor diese hat er sich nicht gescheut als Ideolog und Schwärmer zu treten. Er wagt es, in der deutschkatholischen Gährung etwas Anderes zu sehen, als die Entstehung einer Sekte, er erblickt in ihren Häuptern und Freunden die Missionäre einer werdenden Kirche, nicht einer einzelnen Kirche, sondern einer großen sittlich-nationalen Einheit, worin der Gegensatz der Confessionen sich auflösen, das deutsche Volk die große Errungenschaft seiner ruhmvollen literarischen Periode im vorigen Jahrhundert, die von keinem Dogma beschränkte rein menschlich sittliche Bildung, zu seinem Gemeingute erheben, seine größte sittliche That, die Reformation, in einem geläuterten Sinne erneuern und so, seinem Charakter gemäß von einer idealen Ungestaltung beginnend, seine politische Wiedergeburt zu einer großen und ganzen Nation verwirklichen soll. Faßt man den Inhalt der trefflichen kleinen Schrift: die Mission der Deutsch-Katholiken von Gervinus in diese Kürze zusammen, läßt man weg, welche ruhige und männliche Erwägung

Digitized by Google

des Weltlaufs, der geschichtlichen Bedingungen er zwischen den Keim, den er in jener Gährung aufweist, und zwischen das Ziel, auf das er hinausweist, in die Mitte legt, so mag sie freilich auch demjenigen ideologisch erscheinen, der einen Glauben an Zukunft und Fortschritt hat; die Schrift ist aber in Aller Händen und wir brauchen die Besonnenheit ihrer Haltung durch keinen Auszug zu belegen. Mit denjenigen, welche diesen Glauben nicht haben, wollen wir nicht streiten. Das Thema des Streites wäre: ist es Ideologie zu nennen, wenn man dem Keim eines Neuen, der in der Gegenwart auftaucht, aus gründlicher Kenntniß des Schooßes, in dem er ruhte, und der ganzen umgebenden Erde und Atmosphäre seine wahre Bedeutung aufzeigt, ehe er sie noch entwickelt hat? Wenn man sie in entwickelter Form als Ziel in unbestimmte Zeitferne hinausstellt? Wenn man hinzusetzt: dieß kann, soll, muß aus dem Keime werden, wenn ihr vernünftig seid, wenn ihr die Entfaltung nicht durch Verpfuschen, nicht durch Zerstören, nicht durch Uebereilung vernichtet? Wir wollen darüber so wenig streiten, daß wir die Ideologie vielmehr noch weiter zu treiben gedenken. Mag man über den Historiker lächeln, dem der gesunde Verstand ausgegangen sei, so kann man über den armen Philosophen lachen, der nie einen hatte. Wenn wir es geradezu aussprechen, daß es dieser verdienstvollen Schrift, worin ein hochgeachteter Charakter seinen Ruhm in der Wissenschaft nicht für Raub hält, sondern mit warmem Herzen mitten in die instinctive Bewegung des Volks und der Massen tritt, noch an der letzten durchgreifenden Schneide fehle, so soll das nicht ein Vorwurf für sie seyn. Der Historiker steht dem Volke in dem Grade noch näher, in welchem er die letzte Auflösung des Realen in die Schärfe des Gedankens selbst nicht vollzieht und demjenigen, der dieß thut, so groß die Summe der Resultate seyn mag, in denen er übrigens mit ihm übereinstimmt, vielleicht sogar gram ist; desto mehr kann er aber auch unmittelbar wirken. Wer den letzten Schritt thut, der wirft die Brücke des unmittelbaren Verständnisses mit dem Volke und wohl selbst mit einer eindringenden und tiefen Empirie, welche viele Schritte, nur diesen nicht, mit ihm gemeinsam thun mag, hinter sich ab. Nur kann ihm darum nicht das Recht benommen seyn, von der Gegenwart zu sprechen. Er sagt: dieß ist das Wesen der Sache, dahinaus muß sie ihrem Begriffe nach, wo der Historiker nur sagt: dieß oder dieß zu thun, so oder so

Digitized by Google

zu retardiren wäre „gegen den Strich der Zeit". Wie oder wann das werden soll, was er als den Begriff der Sache erkennt, ist er nicht verpflichtet nachzuweisen; er zerlegt den Keim strenger, er weist die ideale Anlage strenger nach, als der letztere, er faßt das Ziel schärfer; die Mitte zwischen beiden mit Rathschlägen, mit den Organen des Praktikers anzufassen, ist nicht seine Sache. Aber wenn er nur jenes richtig geleistet hat, so kann ihm auch diejenige Wirkung auf die Mitte nicht entstehen, die er allein zu hoffen hat: den Begriff der Sache durch Mittheilung an möglichst Viele nur zuerst zu einer geistigen Macht zu erheben, welche sich früher oder später irgendwie Bahn brechen muß. Das Wesen der Reformation haben tiefsinnige Mystiker ausgesprochen Jahrhunderte früher, ehe sie wirklich ward: man hielt sie für Narren, aber der Strom gieng unter der Erde fort und brach endlich durch. Ideologie ist nur dieß: ein Ziel erträumen, welches man sich frei von den Bedingungen menschlicher Unvollkommenheit vorstellt. Aber weil das absolut Gute nur in der Unendlichkeit der Zeiten und Räume sich verwirklicht, soll es darum verboten seyn, das Bessere von einer gewissen Zeit zu hoffen, deren Eintritt man nicht einmal auf einen bestimmten Moment festsetzen zu können behauptet? Weil dafür gesorgt ist, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen, sollen sie darum gar nicht wachsen und soll man auch nicht mehr sagen dürfen: der und der Keim muß eine Eiche, eine Pappel geben?

Der Hauptpunkt nun, worin es nach unserer Ansicht jener trefflichen Schrift an der letzten Schärfe fehlt, ist die Seite des Dogma. Gerv. setzt eine Gestaltung desselben, welche niemals etwas Anderes als ein Interimszustand sein kann, als Letztes: eine christliche Glaubensformel von so unbestimmter Weite der Fassung, daß sie nur denjenigen ausschlösse, der noch irgend eine Beziehung der Anerkennung zum Dogma hat, oder daß, wie es Andere ausgedrückt haben, selbst derjenige noch durch sie für die Kirche gewonnen werden kann, der auch nur noch an einem Fädchen christlichen Sinnes sich halten läßt. Hier mußte, so meine ich, von einem Punkte ausgegangen werden, wodurch die deutsch-katholische Erscheinung eine unendlich wichtige Lehre zu Tage gefördert hat. Ihr erster, negativer Werth, der Bruch mit dem Romanismus, liegt vor Aller Augen; darin ist sie sich selbst und Andern klar. „So lange die unnatürliche Einmischung einer fremden Kirchengewalt nicht bis auf die

Digitized by Google

letzte Spur von dem vaterländischen Boden getilgt ist, so lange hoffe man nicht auf ein größeres Ebenmaas deutscher Bildung, und so lange diese nicht erreicht ist, wird ein schleichendes Uebel auch an unserer politischen Einigung nagen; es wird neben der kirchlichen die vaterländische Spaltung bleiben, um welche die Katholiken, gerade von patriotischer Seite her, immer so gerne die Protestanten und die Reformation angeklagt haben." Daß aber von einer Vernichtung dieser schlimmsten Form der Fremdenherrschaft, welche die menschliche Natur mitten entzwei reißt, nicht die Rede sein könnte, wenn sich die neue Bewegung nur das, freilich an sich schon widersinnige, Ziel einer Vereinfachung der katholischen Kirche gesteckt hätte, daß sie mit dem Kerne der protestantischen Bildung alsbald in eine Wahlverwandtschaft treten und zusammenströmen mußte, das konnte Gerv. natürlich nicht übersehen, denn das gab der Augenschein und bewährte die Wirklichkeit. Das Erste nun in dieser Berührung mit dem Protestantismus ist eben die große Lehre, von der ich gesprochen, und diese Lehre finde ich von Gerv. nicht nachgewiesen. Es ist die Lehre, daß ohne einen schreienden Widerspruch überhaupt gar kein dogmatisches Bekenntniß aufgestellt werden kann, nicht nur kein vages, sondern gar keines. Sehr wahr weist Gerv. die Theologen zurück, welche schon Positionen wollen, wo nur erst Opposition sein kann, dogmatische Bestimmungen, wo eine Volksbewegung vorliegt, deren Instinct gerade gegen allen Dogmatismus geht, die sich zu einer nationalen, politischen, ethischen, humanistischen erweitern und sich nicht darauf borniren soll, eine sogenannte neue Kirche zu gründen. Ganz richtig: aber dann folgt sein Vorschlag der vagen Glaubensformel und das heißt jenen Widerspruch übersehen. Die Deutschkatholiken haben bereits verschiedene Bekenntniß-Formeln versucht. In einem derselben wird der Paragraph aufgestellt: die einzige Glaubensnorm soll die h. Schrift sein, und ein folgender fügt hinzu: die Auslegung derselben soll der freien Vernunft überlassen sein. Eine andere Formulirung stellt gewisse Glaubenssätze bestimmten Inhalts auf und setzt dann hinzu, sie seien unvorgreiflich gemeint, nämlich mit dem Vorbehalte der Fortbildung. Das heißt doch, in Einem Athen sich so widersprechen, daß jedem, der sieht, die Augen beißen, das heißt blind und als bewußtloses Organ der Geschichte eine Wahrheit aufzeigen, die man kürzer und besser sehend und mit freiem Willen aufgezeigt hätte, —

Digitized by Google

die Wahrheit, daß die Freiheit des Gedankens, welche die Macht und Seele unserer Zeit ist, und jede Feststellung einer Glaubensnorm völlig unverträgliche Dinge sind. Was ist das für ein Glaube (— wenn Glaube im bestimmten kirchlichen Sinne verstanden wird —), der seinen Inhalt aufstellt und den erlaubten Zweifel daneben? Was ist das für eine Aufklärung, welche den erlaubten Zweifel aufstellt und den festen Satz, die Norm, woran der Zweifel zweifeln darf, als Satz, als Norm daneben? Etwas Lehrreicheres, als diese Versuche, hätte in der That nicht kommen können, um dem blindesten Protestanten schwarz auf weiß den innern Widerspruch zu zeigen, der unsere Kirche ist! Es ist, als hätte ein weiser Geist gesagt: damit die Protestanten endlich einmal merken, wo sie der Schuh drückt, muß man auf ausdrückliche Bestellung das machen, woran ihre Kirche thatsächlich krankt; man muß ihnen ein funkelnagelneues Modell einer Kirche, wie die ihrige ist, hinstellen, damit sie doch endlich in einem Objecte außer sich sehen und erkennen, was sie selbst sind: eine Gemeinschaft, deren einziges Band ein freies, in kirchlicher Form schlechterdings nicht palpables, sittliches Bewußtsein ist, und die doch eine Kirche sein, auf einen Buchstaben verpflichten will und dadurch unsägliches Elend und Gift aller Art in ihre eigenen Furchen sät, Heuchler zieht, freie Menschen verfolgt und ihrem alten Feinde, dem Katholizismus, den Genuß des Gelächters und der Schadenfreude bereitet! Eine Kirche und keine Kirche, ein Geist, der mit der Tradition der Hierarchie gebrochen, um die schlimmere des todten Worts an ihre Stelle zu setzen und den schlimmeren Fanatismus aufzubieten, der ohne den Haltpunkt einer imposanten objectiven, die Freiheit des Einzelnen streng ausschließenden Macht, wie sie selbst dem Jesuitismus eine Größe gibt, auf die Schleichwege der Lüge, der Demagogie durch Verläumdung, Ohrenbläserei und Geschrei angewiesen ist! Ein Geist, der zuerst sagt: du bist verdammt, weil du diesen oder jenen Satz nicht glaubst, dem man dann antworten darf: der Protestantismus gibt ja die eigene Untersuchung frei, und der dann hinzusetzt: ja, aber du stößst das sittliche Fundament des Lebens um; dem man darauf erwiedert: wir wollen ja ein erhöhtes sittliches Leben, weil wir die Gründung des Sittlichen auf die heteronomische Triebfeder der transscendenten Autorität als eine Trübung desselben erkennen, und der dann, weil er keinen Ausweg hat, den Privatcharakter

Digitized by Google

seines Gegners auf der Kanzel verläumdet! Gerv. sagt wohl, die deutsch-katholische Bewegung müsse mehr wollen, als eine neue Kirche, aber er sagt nicht, daß es, wo die Bildung ist, die er selbst als die herrliche Errungenschaft des vorigen Jahrhunderts preißt, wo der Rationalismus, in dessen freiem Aether der Stolz unserer Nation, unsere großen Dichter, athmeten, der wahre Ausdruck des Zeitbewußtseins ist, überhaupt keine Kirche mehr geben kann, denn ohne Dogmenzwang gibt es keine Kirche. Entweder Unfreiheit des Geistes und eine Kirche, oder Freiheit und keine: da ist keine Hülfe, das müssen wir uns endlich gestehen. Und daß man nur nicht meine, es solle hiemit das, was unter Unfreiheit befaßt wird, schlechthin als verwerflich ausgesprochen werden! Die Einfalt des Bewußtseins, welche keine Freiheit bedarf oder vielmehr selbst die erste und ärmste Form der Freiheit darstellt, ist es, welche Glaubensbekenntnisse festsetzt und das errichtet, was allein Kirche zu nennen ist. Sie ist etwas Großes, sie ist etwas Rührendes, die Scheiterhaufen selbst, die sie dem Ketzer anzündet, sind etwas ungleich Verzeihlicheres, als die kleinste Verdächtigung und die feinste Verfolgung, welche der Fanatiker einer gebildeten Zeit gegen den anders Denkenden in Bewegung setzt. Umgekehrt ist die Freiheit keine leere Willkühr, sie hat ihren Inhalt, aber sie hat ihn in der Form der flüßigen Allgemeinheit, welche nicht in Glaubenssätze zu fassen ist, ohne sich aufzuheben und an die Stelle der Freiheit den Zwang zu setzen. Sie kann eine freie, rein menschlich sittliche Gemeinschaft gründen, aber keine Kirche. Was jene dann noch sei, wenn sie nicht schlechthin und unterschiedslos mit dem Gesammtleben im Staate und der Gesellschaft überhaupt zusammenfallen soll, davon haben wir nachher zu reden; soviel aber ist gewiß: eine Kirche ist sie nicht. Glaubenssätze — dieß Wort kann eine doppelte Bedeutung haben. Entweder ist Glaube die reine Gesinnung des Vertrauens auf die Idee, auf den Geist als weltbeherrschende, das Denken und Thun bestimmende Macht, auf die Gegenwart des Ewigen im Zeitlichen. Dieser Glaube ist mit Einem Satze ausgedrückt. Mit diesem Glauben wird sich niemals eine Gemeinschaft begnügen, welche man Kirche nennt; vielmehr sie wird eine Vielheit von Sätzen aufstellen, welche ihren Inhalt dadurch bekommen, daß dieser allgemeinen reinen Wahrheit Bestimmungen sich beimischen, welche sie selbst als geschichtlich behauptet, die Bildung aber (und so auch

Digitized by Google

Gerv.) für mythisch erklärt. Sie wirft, was nie und immer, nirgends und überall ist, in eine entfernte Zeit als vergangene oder künftige Thatsache, in einen entfernten Ort als ein sinnlich Seiendes hinüber und bindet daran die Welt und das Bewußtsein. Von den so gewonnenen Sätzen nun soll man so wenige als möglich stehen lassen, meint Gerv. und meinen auch diejenigen, welche von einer neuen Organisation der protestantischen Kirche gegenwärtig so großes Aufheben machen. Ein dogmatischer Moderantismus und Eklekticismus soll die große Wunde der Zeit heilen. Die Letzteren, welche sich Alles von einer Wiedergeburt des Protestantismus versprechen, legen allerdings den Accent nicht auf das Dogma, sondern auf die sittliche Lebensgemeinschaft. Allein wenn es ihnen damit Ernst ist, woher denn der große Eifer, die erneute Lebensform, die sie gründen wollen, Kirche zu nennen? Wenn es ein neuer Organismus werden soll, was soll denn dieser Organismus eigentlich thun? Ohne Rücksicht auf den Unterschied des dogmatischen Bekenntnisses soll er etwa das höhere geistige Bewußtsein in den Gemeinden pflegen, welches wir mit Vorbehalt der Verwahrung gegen den Formalismus einer bloß negativen Moral, wie sie Kant systematisirt hat, ein sittliches nennen wollen. Daß dabei das spezifische Theologische nicht die erste Rolle spielen soll, ist auch dadurch eingeräumt, daß man als Hauptabsicht ausgesprochen hat, es solle den Laien ein größerer Antheil an der allgemeinen Thätigkeit in dieser neubelebten Kirche übergeben werden. Allein an was sollen denn nun diese Leute, Theologen und Nicht-Theologen, die Betheiligten und diejenigen, welche nicht activ betheiligt sind, die man aber für das erhöhte Gesammtleben zu gewinnen hofft, sich eigentlich erkennen? Ein bestimmter Ausdruck ihrer Ueberzeugungen wird ihre Loosung sein, denn wenn nicht dieß, so bilden sie keine Kirche; wenn nicht dieß, so könnte nicht von etwas Anderem gesprochen werden, als von den Mitteln, die sittliche Gesinnung zu heben, und dafür, daß man ihr Streben in solcher Allgemeinheit faßt, werden sich die Vorkämpfer dieses berühmten neuen Werkes bedanken. Wirklich hat man auch offen genug erklärt, daß man das Dogma zwar in möglichster Weite fassen, aber keineswegs so locker halten werde, daß jede auflösende philosophische Ansicht sich solle subsumiren können; vielmehr in der Mitte zwischen diesen Extremen werde man hindurchgehen. Also ein dogmatischer Eklekticismus, ein Juste-Milieu: und

Digitized by Google

darauf will man eine neue oder neubelebte Kirche bauen *)! Den auflösenden, den „negativen“ Philosophen sagt man: nicht den dürren Buchstaben wollen wir, ein neues Leben im sittlichen Mittelpunkte, eine Gemeinschaft, durchströmt von dem Reinsten der geistigen Lebendigkeit, eine neue Form, worin das Gemüth seine ewigen Rechte zur Wirklichkeit erheben soll. Nun kommen wir armen negativen Menschen herbei und rufen: ach, gut, endlich! Das wollen wir ja auch! Wir wollen ja nur die Luft von den Transcendenzen reinigen, damit das Ewige um so tiefer ins Herz der Menschheit dringe und jede Tugend des Menschen lebe und gedeihe! Jetzt können wir ja wieder in eure Kirchen gehen, denn meint nur nicht, daß wir etwas auf das reine Denken halten, wenn es nicht in Gefühl und Gesinnung übergehend zu einer Macht des Herzens wird; wir werden eure Predigten wieder hören können, denn ihr werdet uns nicht Dogmen predigen, sondern den reinen Sinn jedes wirklichen menschlichen Verhältnisses uns wohlthuend und erhebend an's Herz legen; wir werden wieder mit euch singen können, denn eure Gesänge werden nicht vom blutigen Opfertode eines historischen Stellvertreters für unsere Sünden u. dergl. handeln; wir werden eure Geistlichen oder geistig ausgezeichnete Laien an unser Krankenbett rufen können, um mit ihnen in hellem Gespräche die hohe Bedeutung des kleinen Punktes, den unser Leben ausfüllte, und die höhere des Ganzen, worin er seine Stelle einnahm, in unserem Bewußtsein zu beleben! Aber, aber, wie werden wir uns irren! So ist es nicht gemeint, wird es heißen; das wäre eine schöne Kirche! Gebaut ist sie und bleibt sie auf den Fels des Sohnes Gottes; er, dieser historische Christus, ist der Weinstock und wir die Reben; Thatsachen wird man uns predigen, die wir so eben im Studirzimmer kritisch untersuchten in der ehrlichen Meinung, es gehe von dem ewig gegenwärtigen Geiste nichts verloren, ob eine Thatsache steht oder fällt; Hölle und Himmel wird man uns am

*) Das Programm der großen Kirchen-Conferenz in Berlin fiel anders aus, als der Verf. bei Niederschreibung dieser Zeilen voraussetzte. Es ist angekündigt, die symbolischen Bücher sollen der feste Haltpunkt dieses Verjüngungswerks sein. Wir hätten uns die obige Aufzeigung einer mäßigen Ironie in der Sache ersparen können, da sie selbst diese ungeheure Ironie zu sein so naiv bekennt.

Digitized by Google

Krankenbette vorstellen, und wenn wir uns etwa auf Schleiermacher berufen, der gesagt hat, es gebe, wie eine sittliche Behauptung und unsittliche Läugnung, so auch eine unsittliche Behauptung und sittliche Läugnung der Unsterblichkeit, wird man uns unser letztes Stündchen durch verdammende Reden, im besten Falle durch aufdringliches Beweisen verbittern. In der That, wenn in irgend einem Dinge, so liegt in diesem Reformationsversuche der protestantischen Kirche die schwierigste Antinomie. Gegenüber dem Staate, wie er jetzt noch ist, eine Maschine nämlich, sucht der Mensch billig eine besondere Form, worin er den höchsten Interessen seines geistigen Lebens frei und ungehindert genügen könne. Betrachtet man nun diese Form als etwas, was nur durch den Gegensatz gegen diese Armuth des Staates bedingt ist und daher den Zweck hat, sich selbst aufzuheben, das heißt, das erhöhte und vertiefte Leben, das sie erzeugen soll, dem Staate wieder zu schenken, damit fortan Mensch und Bürger Eines seien, so muß man sich dieser Regung freuen. Erwägt man aber, daß diese Form einen wesentlich andern Grund zu haben behauptet, als der Staat, daß sie gebaut sein soll auf die Autorität eines durch Wunder von außen in die Welt eingebrochenen göttlichen Willens, daß dieses Princip einen zweiten despotischen Willen im Staate begründet, der seinem Wesen nach zur grenzenlosesten Herrschsucht führt, daß diese Form, solang sie sich Kirche nennt, nimmermehr sich hergeben wird, sich zu bekennen als eine flüssige Besonderung desselben allgemeinen Geistes, der sich im Staate zusammenfaßt: so kann man in diesen Versuchen nur die Anfänge einer unabsehlichen Tyrannei sehen. Zunächst einer Tyrannei des Glaubens, welcher nie jener reine Vernunftglaube genügen wird, den wir vom Dogmenglauben unterschieden, sondern welche diesen fordern, und wo er fehlt, die Meute nicht nur der Priester, sondern der mit einer gefährlichen Vollmacht bekleideten Laien loslassen wird. Die Antinomie ist aber auch eine lokale. In Preußen, wo sich die Regierung ausgesprochener Maßen zu der Partei des Pietismus gestellt hat, wird eine neue, freie Organisation der Kirche im Interesse des reinen Vernunftglaubens gefordert. In demselben Lande hat der protestantische Geist, der von den widersprechenden Elementen des Protestantismus das der Gewissensfreiheit endlich aus seiner unseligen widersprechenden Einheit mit dem entgegengesetzten Elemente des Glaubenszwangs entbinden will, diese

Digitized by Google

Reinheit seiner Absicht vorzüglich dadurch bewiesen, daß sich hier von Seite geistig freier Theologen selbst eine Sympathie mit der Bewegung des Deutschkatholicismus, also auch eine Einsicht in die ganze Schiefheit des Begriffs der Kirche eingestellt hat. Anders ist es z. B. in Würtemberg. Ich will nur ein kleines Beispiel erzählen. In der Stadt Eßlingen ist eine paritätische Kirche. Ronge sollte in derselben predigen. Da ging von einigen protestantischen Geistlichen eine Bearbeitung mehrerer Laien aus, die man sämmtlich zur Mitunterzeichnung einer Eingabe an die Regierunsbehörde gewann, worin man bat, Ronge und den Deutschkatholiken die Benützung der Kirche zu verweigern. Unter andern kleinlichen Gründen wurde namentlich der geltend gemacht, daß es eben in jetziger Zeit, wo die protestantische Kirche sich neu zu beleben gedenke, am wenigsten gerathen sei, einer Bewegung Raum und Luft zu geben, welche noch kein wahres Lebensprincip, noch keinen Anfang fester Gestaltung aufzuweisen vermöge und nur die seichte Aufwallung der Neugierde und Neuerungsluft für sich habe. Hättet denn ihr kleinen Menschen, die sich mit Kinder-Eigensinn der Geschichte entgegenstemmen wollen, überhaupt ein Haus für euren Gottesdienst, wenn sich euren Ahnen, die den Muth hatten, einer Reformation beizutreten, die einst auch noch keine feste Gestalt hatte, nicht die Kirchen der Katholiken geöffnet hätten? Freilich sie öffneten sich erst dann, als ganze Gemeinden lutherisch geworden waren und Niemand mehr da war, um mürrische, herzverhärtete Eingaben zu unterzeichnen; aber das war es ja eben: da war ein Muth, eine Jugend in den Menschen, das zu ergreifen, was damals der Katholik so gut ein Nichts und eine reine Zerstörung nannte, wie ihr jetzt diese neue Bewegung ansieht. Ihr wollt eine alte Kirche neu beleben; die Andern wollen eine neue oder besser ein rein sittliches Gesammtleben gründen. Soll die alte neu werden, so ist sie eben nicht mehr die alte, sondern sie ist eine neue. Verändert ein Subject die Prädicate, die ihm seine Bestimmtheit geben, so wird es auch ein anderes Subject. Es ist freilich gerade der Begriff der Kirche, der es nicht zuläßt, zu fassen, was in dem Wesen der Entwicklung liegt. Die noch treibenden Lebenselemente einer Kirche gebären eine neue. Sie behauptet sich als ein Fortschritt der alten, aber diese erkennt ihr Kind nicht an; die Reformation gründet daher eine selbständige Kirche und stellt

Digitized by Google

sich der katholischen gegenüber. Aber diese neue Kirche wird wieder alt, wird wieder ein Petrefact ihres eigenen Lebenselements. Jetzt stößt die noch ältere Kirche, der ursprüngliche Stamm, von dem sich dieser Ast abgelöst, einen neuen Zweig aus, der, was in beiden Wahres ist, zusammenzufassen, was in ihnen Unwahres ist, seinem Tode zu übergeben die ersten, noch unentwickelten, unklar gährenden Bewegungen macht. Jetzt klagen beide, der Stamm und der Ast. Das ist ja keine Kirche! heißt es; das läßt sich ja nicht greifen, hat keinen Boden, keine Gestalt! Ja freilich nicht, das kommt ja eben vom neuen Leben her, von der unbegreiflichen Wahrheit, daß das Neue nicht das Alte ist und doch den Lebenssaft, der im Alten noch war, zu neuer Blüthe treibt. Aber das ist freilich gewiß: wenn der neue Sprößling nicht ein Wald wird, der die ganze deutsche Erde überwächst, so kehrt nur die alte Confusion wieder; wenn er eine Kirche werden will, so wird er eben abermals der lebendige Widerspruch, das Allgemeine in den Bann der Beschränktheit zu zwingen, sich selbst ungleich, frei und unfrei, lebendig und todt zu sein, und, wie jede Kirche, einst das eigene Kind, das der Erbe seines in Vertrocknung begrabenen Lebensgeistes ist, mit Füßen von sich zu stoßen. Die Büchsen, die den Geist einschließen wollten, streiten miteinander, welche den wahren habe; laßt ihn frei wehen über Berg und Thal und der Streit ist aus. Eine Kirche ist sie selbst und nicht sie selbst, sie steht über sich selbst und unter sich selbst, sie weist hinaus über sich und sie kerkert sich ein in sich. Auch jeder bestimmte Staat ist allerdings dieser Widerspruch seines Bestands und seiner Zukunft; allein sobald er die Liberalität hat, dem Geiste der Zukunft, die in ihm liegt, das freie Wort zu gönnen, so befreit er sich durch lebendige Bewegung von diesem Widerspruch. Die Kirche aber, die das Freieste, Allgemeinste, Geistigste darstellen will und es doch nothwendig in Dogmen einzwängt, hebt ebendarum ihren eigenen ganzen Begriff auf.

Wir fassen unsern Gegenstand noch immer von der Seite des Dogma. Jede Fixirung des Menschenbewußtseins über den ewigen Gehalt des Lebens in jene Sätze, welche der reinen Wahrheit ein Geschichtliches und Thatsächliches beimischen, ist eine solche Beschränkung, welche das Allgemeinste zu einem Besonderen macht, welche, statt zu vereinigen, trennt und ausschließt, eine Kirche neben Kirchen begründet, deren

Digitized by Google

ebendarum keine die wahre sein kann. Die alte Welt hatte keine Dogmen, der Beispiele von Religionsverfolgung sind wenige, denn von dem Schicksale des Sokrates können wir, so viele interessante Vergleichungspunkte es der Gegenwart darbietet, hier abstrahiren, weil es an den Punkt fällt, wo die griechische Welt geistig zusammenbrach: es erbitterte sich hier am Schlusse derselben die Verfolgung der subjektiven Freiheit, welche das Christenthum von Anfang an auf's Blutigste übte. Man wird den Grund dieses Mangels an theoretisch geordneten Religionsbestimmungen und dieser Harmlosigkeit, welche, bei den Römern besonders, fremde Götter einfach für andere Formen und Namen der eigenen ansah, schlechthin als eine Armuth betrachten und sagen: statt der Dogmen hatten die Alten Götter, die Religion des Geistes aber muß die Einheit ihres unsichtbaren Gottes theoretisch durch Lehrsätze über sein Verhältniß zur Welt in eine Vielheit fortbestimmen; zu den Göttern aber gehörte auch in denen, die sie geschaffen, jene sinnliche Form des Bewußtseins, welche nicht in eine geistige Fassung der höchsten Wahrheit ihr Interesse zu legen, sich nicht für sie zu dem Unwillen gegen eine andere Fassung, zu dem Bestreben der Bekehrung innerlich zu entzünden vermochte. Ganz wohl, aber zwei Punkte sind dabei vergessen. Die Götter der Alten waren sittliche Wesen, besondere Kreise des Lebens waren in ihnen hingestellt: dieß ist das Eine, worin wir von den blinden Heiden noch recht hübsch zu lernen haben. Die christlichen Dogmen und Bekenntnisse enthalten von sittlichem Leben nichts als das Princip, den Willen, der sich durch Sünde und Reue gebrochen und mit dem göttlichen versöhnt hat. Der Urheber unserer Religion hat eine Reihe der herrlichsten sittlichen Wahrheiten bestimmteren Gehalts ausgesprochen; aber es sind wenige, und ein System der Tugenden (sagen wir so, um nicht durch bloße Hervorhebung des Pflichtsbegriffs in den Schein einer abstrakten Moral zu verfallen) ist nur künstlich aus ihnen und jenem, den Schriften des Apostels Paulus entnommenen, Princip des Willens abzuleiten. In den wenigen Sittenlehren Jesu eine Religion feiger Duldung zu finden halte ich für ein wohlfeiles Reden; es ist mehr als dies, es ist eine thätige Liebe darin ausgesprochen, vor deren Schönheit die Pharisäer unserer Zeit in Schaam zergehen müßten, wenn die erste entfernte Ahnung dessen, was bleibend ist im Christenthum, in ihre bösen Gemüther, ihren verhärteten Sinn eindringen könnte. Aber die That dieser

Digitized by Google

Liebe ist nicht im Umfange des ganzen Lebens verstanden, der öffentliche Mensch ist rein vergessen; dieß ist der nothwendige Mangel einer Religion, die von einem unterdrückten Volke ausgieng und daher zwischen dem inneren Leben, dem stillen Kreise der in Liebe verbundenen Geister und zwischen dem Staate gar kein Verhältniß ziehen konnte. Das eine Wort, das Jesus über diesen Punkt ausgesprochen: gebt Gott, was Gottes ist, und dem Kaiser, was des Kaisers ist, ist nichts als eine kluge Ausweichung bei dem Ausholen eines Spions; wohl aber ist es unzählige Mal mißbraucht worden, um ein geistlos äußerliches Verhältniß zwischen Staat und Kirche, oder richtiger die unselige Entzweiung des Menschen in sich selbst zu rechtfertigen, die ihn in zwei Hälften zerschneidet, die eine über die Berge der Macht eines fremden Priesters in die Hand schleudert oder zur Herrschsucht im Namen einer transcendenten Autorität entflammt, und die andere, den hohlen Balg, dem gegenwärtigen Staate, dem concreten Gebäude des Guten und jeder reinen Menschenpflicht als Nothpfennig zuwirft. Allein hätte Jesus auch nicht einem unterdrückten, sondern einem blühenden und selbständigen Volke angehört, hätte er eine Fülle concreter sittlicher Sätze ausgesprochen, zu Dogmen hätten sich diese doch nicht geeignet. Nicht nur deßwegen nicht, weil die Tugenden ihr Wesen und ihre Form mit den Formen des Staates ändern und für uns nicht eben das geltend sein könnte, was damals auf concrete Weise über das öffentliche sittliche Leben wäre ausgesprochen worden; sondern deßwegen nicht, weil man, wenn das sittliche Leben real wirklich ist, überhaupt keine Dogmen mehr festsetzt. Unter realer Wirklichkeit des sittlichen Lebens verstehe ich den freien Staat. Solange dieser nicht realisirt ist, bedarf die Menschheit eines idealen Gebildes, worin sie ihre unerschlossene innere Unendlichkeit, die noch keine Gestalt hat, über sich in die Wolken zeichnet. Der Geist, der nach der Wirklichkeit hin keine Luft hat, entzündet sich nun für dieses Gebilde; hier sind seine Parteien, hier sein Krieg und sein Friede, seine Redner und seine Helden. Er stiftet für diese Welt außer der Welt auch eine Oekonomie, einen Organismus mitten in der wirklichen, die Kirche. Sie ist die einzige Form, in welcher das Allgemeine da ist, denn der Staat ist eine oberflächliche Verbindung eigenwilliger, oder im Verlaufe etwa durch Polizei und abstraktes Recht auf der Grundlage des Zufalls vereinigter Monaden. In Wahrheit aber ist diese Form der Allgemeinheit

Digitized by Google

ein Hinderniß, daß das Allgemeine wahrhaft wirklich werde, sie ist ein zweiter, fremder, heteronomischer Wille und für den vernünftigen Willen, welcher sich zu Einem lebendigen Ganzen ausbreiten will, eine ewige Erbse im Schuh. Wir haben den freien Staat noch nicht und wir haben noch Dogmen, weil wir ihn nicht haben. Die Griechen nun trieben den großen Luxus, den freien Staat (in Naturform, er soll wiedererstehen in Kunstform) zu haben und ihn neben seiner Realität in Göttern zu idealisiren. Der Götter sind wir los; ihre erbleichten Schatten haben sich in die Idee des allgemeinen Geistes gemischt, die wir noch nicht in ihrer Reinheit gefaßt, und haben sie zu Dogmen verfestet. Gebt uns eine Wirklichkeit und jene wird wieder flüssig. Zu der Realität des sittlichen Lebens bedürfen wir dann nur das Bewußtsein über es, das sich in Erziehung, Ermahnung, Schrift und Rede, in Kunst, in jeder geistigen Form aussprechen wird, aber nicht in Dogmen; denn Dogmen materialisiren es und verflüchtigen es zugleich. Dogmen sind ein Parteizeichen; Parteien soll und muß es geben, aber für ein Wirkliches.

Das wäre das Eine, was wir von den Alten zu lernen hätten. Das Andere aber ist ihre Harmlosigkeit gegen fremde Religionen. Sie war ein Mangel, sofern sie aus der Sinnlichkeit des Bewußtseins floß, dem noch die Innerlichkeit fehlte. Aber die große Wahrheit lag unbewußt in ihr, daß die Religion in verschiedenen Formen nur die Eine ist; das weite und edle Herz lag in ihr, im Fremden sich wiederzufinden. Schämen wir uns unserer Engherzigkeit und lernen wir von diesen Kindern! Thun wir mit hellem Geist und deutlichem Bewußtsein, was sie mit dunklem thaten. Der harte und blutige Römer selbst sah in fremden Göttern die seinigen und stellte sie in sein Pantheon; und du, Roher, kannst nicht fassen, daß der Mann, von dem du doch weißt, daß er manche stille Nacht durchwacht und durchdacht hat, um treu zu folgen, wohin der Geist ihn weist, dieselben großen Lebensmächte verehrt, wie du, wenn er sie auch nicht Gott, sondern den reinen Geist, nicht Sohn Gottes, sondern Idee der Menschheit, nicht Vorsehung, sondern inneres Weltgesetz, nicht Unsterblichkeit, sondern Ewigkeit nennt?

Dieß führt uns auf die Duldung. Gervinus fordert, wie wir sehen, ein ganz vages und duldsames Bekenntniß. Man mag dies versuchen, aber es ist, wie gesagt, ein Interimszustand, und dieser schließt,

Digitized by Google

so lange er besteht, alle wahrhaft philosophisch Gebildeten von der neuen geistigen Gemeinschaft aus. Denn diese haben nicht dieses oder jenes, sondern alle Dogmen in rein geistige Principien als Fundamente eines sittlichen Lebens verwandelt. Hier sind nun die Stellen von Gervinus anzuführen, worin jene eigenthümliche Unklarheit über die philosophische Bildung sich ausspricht, die wir schon an anderer Stelle in diesen Jahrbb. als die begreifliche Grenze des Historikers angedeutet haben. Die eine heißt (S. 41.): „Innerlich recht im Kerne unserer Bildung liegt Naturalismus und Deismus, von Philosophie, von Natur- und Geschichtskunde, von den mächtigsten Waffen des Geistes unterstützt und gefördert; und wie edel diese Bildung sich in ihrem gesunden Zustande darstellt, so widerlich greift, wie ein Wurmfraas, der von da ausgeht, der Atheismus um sich und ein ätzender Menschenhaß und die Negation und Verflüchtigung alles Religionsgefühls in eine herzlose Speculation: und man schickt sich in diesem Lager zu einem propagandistischen Feldzuge an, der die ganze Masse des untersten Volkes, wie communistisch zu materiellem Besitze, so auch philosophisch zu geistiger Gleichbildung mit den höheren Ständen heranziehen soll, indem er jede Aussicht auf ein anderes Leben, jeden Trost und Hoffnung der Armen und Mühseligen untergräbt, um sie zu zwingen, auch an diesem Leben zu verzweifeln und niederzuwerfen, was besteht, damit ein Besseres aufgebaut werde." Es heißt dann, die deutschkatholische Bewegung sei berufen, sich zwischen dieses Uebel und das andere des Pietismus, Jesuitismus, Ultramontanismus hilfreich in die Mitte zu stellen. Die andere Stelle (S. 63) spricht von der vagen Glaubensformel und sagt, es müsse eine *christliche* Glaubensformel sein von so weiter Fassung, daß sie nur diejenigen abstoßen müßte, „die selbst für die geschichtliche Anerkennung des Christenthums keinen Sinn in sich fühlen, die so arm an Gemüth und Schicksalen sind, daß sie ein Religionsbedürfniß überhaupt in sich nicht kennen und in Andern nicht anerkennen, so arm an Geist, daß sie von dem allgemeinen menschlichen Grund keine Ahnung haben, auf dem dieses Bedürfniß natürlich ruht, so arm an Phantasie, daß sie jeder Religionsmythe wie sinnloser Mährchen spotten." Der Herr Verf. soll es nicht übel nehmen, aber das heißt zusammenwerfen wie Kraut und Rüben. In einem so gediegenen Buche, in einer so wichtigen Sache, bei einer übrigens so ausdrücklichen Unterscheidung

Digitized by Google

verschiedener Standpunkte in Gegenständen der Religion dürfte man erwarten, daß genauer gesprochen und gesondert wäre. In der ersten Stelle wird von Naturalismus und Deismus mit Achtung geredet; und gerade dieser ist es, der die mythische Betrachtung nicht kennt und über Mythen als sinnlose Mährchen spottet, was die zweite Stelle zu dem Verächtlichen und Ausgestoßenen zählt. Unter dem Atheismus der ersten Stelle scheint die Frivolität gemeiner Schwätzer und communistischer Aufhetzer verstanden, welche weder einen transcendenten noch einen immanenten Gott glauben; gleich darauf aber kommt der Gemeinplatz von herzloser Spekulation, der auf die Philosophie weist, denn jene Frivolen speculiren ja nicht, sondern sind Läugner aus Trägheit des Denkens wie aus Verdorbenheit des Fühlens, Witzlinge, denen die Vollmacht des Humors fehlt, weil sie den Gehalt nicht in die eigene Brust gerettet haben, ehe sie ihn als objective Macht dem komischen Schicksal Preis geben. Aber wie ist denn das mit dem Deismus? Das elende Ding an sich von einem prädicatlosen höchsten Wesen, das dieser über eine gottverlassene Welt hinstellt, sollte besser seyn, als die Göttlichkeit des Weltalls ohne jenes Ding an sich? Ein Gervinus läßt sich in der Gesellschaft derjenigen sehen, welche mit Redensarten wie: Pantheismus gleich Atheismus um sich werfen? Oder hat er nur zusammengeschüttet und in der Eile zusammen ausgedrückt, was er sonst richtig auseinanderhält? Ich weiß nicht, aber auch vom Communismus spricht er so. Es giebt communistische Lumpen und es giebt Communisten von edler Gesinnung, Schwärmer für eine halbwahre Idee, deren halbe Wahrheit doch immer mehr Achtung verdient, als der Epicureismus, der nie gezweifelt hat, ob das Erbrecht nicht Beschränkungen erleiden müsse, wenn der Zustand derer, die arbeiten und hungern, zu dem Zustande derjenigen, die müßiggehen und schwelgen, in irgend ein Verhältniß gerechterer Abwägung treten soll. Und ebenso wenn manche die Unsterblichkeit läugnen aus Pessimismus, so sollte es doch auch geistige Naturen geben, welche darüber einen edlen Zorn fühlen, daß man hungernde Bevölkerungen auf das Gebet und das Jenseits anweist, während man Millionen in Feuerwerken, Musiken und Paraden verschwendet. Ferner in der zweiten Stelle sind solche, die das Christenthum nur geschichtlich anerkennen, seine Mythen als Mythen ansehen, aber noch ein Religionsbedürfniß haben und den allgemeinen menschlichen

Digitized by Google

Grund dieses Bedürfnisses verehren, mit Achtung als Leute genannt, die sich einer christlichen Glaubensformel noch wohl anschließen könnten. Allein wie kann sich jemand ehrlicher Weise einem neuen Bekenntniß anschließen, dessen Hauptbestandtheile, wie weit und allgemein der Ausdruck lauten mag, für ihn keine Illusion haben, sondern ihm nur als etwaige Allegorie eines reinen Vernunftglaubens gelten? Gervinus kann darauf nicht antworten: die Formel sei nur bestimmt, das äußere Band abzugeben, die Hauptsache sei der Kultus. Denn wenn der Kultus, d. h. die gemeinsame Belebung des Bewußtseins von jenem „allgemeinen menschlichen Grunde“ durch rednerische und künstlerische Formen zu einer Macht gegenwärtiger Empfindung, wenn der Cultus die Hauptsache seyn, wenn er ferner, wie aus der ganzen vorliegenden Schrift hervorgeht, nicht bei der Belebung jenes allgemeinen Grundes in den Gemüthern stehen bleiben, sondern hoffentlich zu dem concreten Gehalte einer Belebung des sittlichen Bewußtseins über jedes wahre und reale menschliche Verhältniß fortschreiten, wenn er jedes Wirkliche, was eine Menschenbrust bewegen kann, im Lichte des Ewigen zeigen, das Gemüth zu der unendlichen Bedeutung jeder Sphäre erheben soll: wozu dann noch jene Formel? Nicht nur überflüßig ist sie, nein sie macht die Verwirklichung eines solchen Cultus unmöglich, sie bestimmt ihn durchaus mythisch, sie nöthigt ihm jene falsche Beziehung auf, welche zwischen die Dinge und das Ewige die undurchdringliche Wand dessen setzt, was Gervinus selbst Mythe nennt. Endlich rechnet die erste Stelle diejenigen zu den ausgeschiedenen Böcken, welche Lust haben, das Volk zu geistiger Gleichbildung mit den höheren Ständen heranzuziehen. Und diesem hingeworfenen Worte die Verwahrung beizufügen, daß es blos gegen übereilte Aufklärung gelte, das verschmäht ein Mann, der sonst nicht nur den rein sittlichen Kern der aufgeklärten Durchschnittsbildung unserer bürgerlichen Stände in derselben Schrift so gut zu würdigen weiß, wie sie sich bewährt hat „in den bisherigen Verhältnissen, da doch wenigstens noch Sitte gelehrt, da sie nicht ganz der Dogmenpredigt Preis gegeben wird“, sondern der auch so gut weiß, daß selbst „der gemeine Mann ordentlicher Weise aus der Predigt nur die Moral und nicht das Dogma mit nach Hause nimmt,“ der unter diesem gemeinen Mann ausdrücklich auch das Landvolk befaßt, wo es irgend durch Stadtnähe aus der dunkelsten Einfalt der Urzustände

Digitized by Google

herausgeschüttelt ist und nicht abgeschieden in Gegenden lebt, „in welche nie ein andrer Strahl geistiger Erweckung eingedrungen ist, als durch das Medium des Geistlichen", ein Mann, der diese Betrachtungen mit dem trefflichen Worte krönt: „wir können nicht wissen, wie viele Wege Gott gebahnt hat zur Vermenschlichung und wir dürfen uns nicht anmaßen, der Bildsamkeit der menschlichen Natur willkührliche Grenzen zu ziehen"! Die ewige Berufung auf das Aergerniß, das die Kritik dem Volke bereite, täuscht noch manchen sonst wohlgesinnten Charakter. Es ist Zeit, ihr ein Ende zu machen: es ist Zeit, zu zeigen, daß die übereilte Aufklärung von den Priestern herbeigeführt wird, welche in der bösen Absicht, den Wahn aufzubieten gegen jede freie Erkenntniß, ihre mißverstandenen Sätze vor das Volk zerren; es ist Zeit, zu sagen, daß es eine frivole Aristokratie des Geistes ist, zu behaupten, daß das Volk ewig zum Wahne verdammt sey, Zeit, daß die Philosophie in ausdrücklichen populären Schriften dem Volke darlege, was sie will: die Tenne fegen, damit wahres sittliches Leben, das seinen Schwerpunkt nicht außer sich hat, möglich werde.

Während nun der Fanatismus in der künstlich genährten Blindheit des Volks noch seine breite Unterlage und Weide findet, und von da aus die heilloseste aller Revolutionen unternimmt, die Revolution für das Veraltete gegen das Bestehende, welches die Aufklärung ist, so schließt er also zunächst jenen Kern der mittleren Durchschnittsbildung von aller Theilnahme an der Religion aus. Ein goldnes Wort unsres Verfassers ist in diesem Zusammenhang noch auszuzeichnen: „ich muß fragen: haben es unsre Geistlichen überhaupt bedacht, was es heißt, ein Kirchen- und Religionsgebäude zu besitzen, von dem der ganze gebildete Theil des Volks sich gleichgültig oder selbst mit Spott hinwegwendet? was es heißt, dem eigentlichen Kern der Nation den Rücken zu kehren, ihn auszuschließen, in welchem allein Sitte und Religiosität nicht blos eine stumpfe Gewohnheit seyn darf, sondern zum geläuterten Grundsatz werden kann? und von dessen besserem Theile aus die Sittigung und ihr Gesetz sich überall erst in den untersten Ständen verbreitet?" Zu dieser Classe soll nun aber also eine gewisse Gattung von Leuten, die er in den obigen Stellen so verworren bezeichnet, nach dem Verfasser

Digitized by Google

nicht gehören und zwar weil sie sich selbst ausschließt, weil sie gar kein Religionsbedürfniß hat. Die Verwirrung jener Stellen kommt daher, daß Gervinus eigentlich gar nicht untersucht hat, wo das Religionsbedürfniß aufhört. Hier hätte er zunächst einen Unterschied ziehen müssen, erstens zwischen herzlosen, ausgesaugten Spöttern und Volksverhetzern, welche ohne System Materialisten sind, und zwischen Philosophen. Die ersteren sind pathologische Subjecte, von denen sich fragt, ob sie für eine Anerkenung der Idee überhaupt noch zu gewinnen sind, oder nicht. Sie gehören nicht hierher. Unter den Philosophen aber hätte er zweitens unterscheiden müssen zwischen solchen, die das Princip des Helvetius erneuern, wie Marx, Stirner und Andere, und zwischen solchen, welche den Geist als allgemeine Substanz erkennen, die im freien Selbstbewußtsein des Einzelnen zwar in's Licht erhoben werden soll, aber mit der Bestimmung, daß sie auch so noch das über ihn unendlich erhabene Lebensgesetz des Einzelnen ist, von dem sie das freie Opfer seiner Selbstliebe für ihre großen, sittlichen Sphären fordert. Zu diesen gehört Strauß, gehört selbst L. Feuerbach und ich bin so frei, mich ihnen zuzuzählen. Die Ersteren haben kein Religionsbedürfniß, denn sie erkennen keine Substanz an; (Substanz ist, was Gervinus den allgemeinen Grund nennt). Mit den Lumpen sind auch sie nicht zusammenzuwerfen; es gehört jeder Ansicht, die mit wissenschaftlichen Gründen auftritt, ihre Achtung und zu verachten sind nur diejenigen, welche gewohnt sind, jede ihnen widerstrebende Ansicht durch Geschrei, Verläumdung, Verdächtigung zu widerlegen. Diese finden sich aber, das wird Gervinus wohl wissen, gewöhnlich da, wo das sogenannte Religionsbedürfniß am stärksten ist; richtiger, wo nicht sowohl Religionsbedürfniß als vielmehr Ausbeutung des Religionsbedürfnisses Princip ist. Was nun die zweite der oben unterschiedenen philosophischen Richtungen betrifft, so ist sie sicher, darum nicht für sentimental gehalten zu werden, wenn sie allerdings ein Religionsbedürfniß bekennt; denn sie thut es um einen Preis, der sie von allem Vorwurfe der Heuchelei freispricht, um den Preis nämlich, daß man unter Religion einen reinen Cultus ohne Dogmen verstehe; und sie muß mit ihrem Bedürfniß freilich leer ausgehen, so lange irgend eine dogmatische Formel aufgestellt wird. Gervinus ist frei, aber ein Stückchen Dogma möchte er behalten; er stimmt für die Kritik, nur den letzten

Digitized by Google

Schritt soll sie nicht thun. In dem Augenblick wo sie diesen thut, fürchtet er völlige Negation und erkennt nicht, daß in demselben Augenblick völlige Position da ist, d. h. daß in dem Augenblick, wo die sittliche Welt begriffen ist als solche, welche nicht um einen Punkt außerhalb ihrer kreist, sie auch erkannt wird als solche, welche um sich selbst kreist. Gervinus will z. B. keine Höllenstrafen, keinen sinnlichen Himmel, aber Unsterblichkeit will er und hat Lust, zu verdammen, wo sie nicht geglaubt wird. Und wohlgemerkt, nicht etwa das sagt er, man dürfe in diesem Punkt kein Aergerniß geben, sondern er zählt ihn unbedingt unter das, was bleiben muß. Allein — um die Gründe an sich, die für und wider sind, hier ganz liegen zu lassen — sollte er nicht so billig seyn, sich vorzustellen, es sey doch ein tüchtiges Gemüth denkbar, das ernstlich befürchtet, daß die Vorstellungsweise, dieß Leben sey noch nicht das Eigentliche, es gelte im Grunde noch nicht, die rechte Reinschrift zum Concepte folge erst, mehr sittlichen Leichtsinn als sittlichen Ernst begründen werde? Das entschlossen ist, den kleinen Punkt, auf den es gestellt ist, eben darum, weil er unwiederbringlich verschwindet, mit der größtmöglichen Summe des Guten auszufüllen, und den höchsten Trost in der Aussicht genießt, nur in seinen reinen Wirkungen fortzuleben? Und dieses Gemüth sollte kein Bedürfniß haben, das Meer des geistigen Lebens in welchem es nur ein verschwindender Tropfen zu seyn sich bescheidet, in einer Versammlung geistig Verwandter durch die Erhebung begeisternder Reden, erhabenen Gesanges zu verehren? Den Hauptpunkt aber, um den es sich hier handelt, habe ich schon oben berührt: die Frage nach dem Religionsbedürfniß des Philosophen fällt zusammen zuerst mit der Frage, ob das Ergebniß der Speculation fähig sey, zur unmittelbaren Macht des Gemüths zu werden. Gewiß ebensogut, als die höchste Kunstfertigkeit erst da erreicht ist, wo sie zur geläufigen anderen Natur der Persönlichkeit wird. Diese Rückkehr des Ergebnisses der freien Wissenschaft zur Macht des Gemüths, nicht den Naturalismus oder Deismus unsres Verfassers, verstand ich unter dem Ausdrucke Vernunftglauben, den ich oben gebrauchte.

Das auf solchem Grunde gebildete Gemüth nun kann den Gegenstand seiner Verehrung gemäß den bekannten Resultaten der Wissenschaft nicht mehr in einer Projection der Phantasie suchen, sondern nur in dem Gegenwärtigen, dem Wirklichen als einem sittlichen Ganzen, es betet

Digitized by Google

keine fremde überirdische Gestalt mehr an. Ist nun, wo dieß nicht mehr ist, noch Religion möglich? Ist Religion nicht eben nur die Anbetung einer überirdischen Gestaltenwelt? Gervinus selbst wirft (Seite 35) die Frage auf, ob eine in seinem (deistischen) Sinne geläuterte Religion noch Religion heißen könne, beantwortet aber statt ihrer nur die andere, ob einer so aufgeklärten Religion lange Dauer zu versprechen sey.

Es fragt sich also weiter, ob sich ein solcher Cultus denken lasse, dessen Inhalt nicht ein Außerweltliches wäre, sondern die ewigen Mächte im Leben. Daß Dogmen nicht Religion sind, giebt Gervinus zu, daß das sittliche Handeln noch nicht Religion sey, das ist etwas, was alle Welt weiß. Religion ist ein ewiges Grundgefühl, das alles sittliche Handeln selbst erst bedingt und worein dieses, als in seine Quelle, sich selbst wieder zusammenfaßt. Aber dieß ist noch nicht genug: dieses Grundgefühl soll sich in einer besonderen öffentlichen Form der Erhebung über die Gegensätze des Lebens durch gemeinsame Darstellung und gegenseitige Belebung seinen Ausdruck geben. Festliche Zeiten und Tage müssen gesetzt seyn, Zeiten und Tage der Besinnung, wo sich die Gemüther in vereinigtem und begeistertem Ausdruck sagen, was die Menschheit, die Völker, das Volk, die Familie als höchste, in diese besonderen Kreise sich theilende und in jedem derselben sich darstellende Einheit zusammenhält und Alle mit der ewigen Natur zu einem unsterblichen Ganzen vereinigt. Der Gehalt ist die reale Wirklichkeit; aber der Einzelne verliert inmitten ihres Gedränges, unter den Stößen des Augenblicks, wo er nur das Nächste in's Auge fassen kann, das ewige Ganze aus dem Bewußtsein. Der Staat — nicht der jetzige, sondern der wahre — gäbe sich in dieser Religion das Festbewußtsein seiner Bedeutung im Ganzen der Menschheit, seiner Bedeutung für sich, seiner einzelnen sittlichen Sphären: so wäre sie nicht ein Staat im Staate, ein fremder Körper, wie es die Kirche ist, sondern sie wäre nur die Form der Besinnung des erhöhten Bewußtseins über ebendas, was auch reale Macht, Sitte, Gesetz, Leben, Handlung ist.

Unsere Geistlichen geben uns bisweilen statt der Dogmenpredigt allerdings auch eine Predigt von sittlichem Gehalte. Wie mühsam sie dazu ihre vorgeschriebenen Texte auspressen müssen, ist wohl ein zugegebener Uebelstand und nicht der geringste in der jetzigen Religion. Setze ich nun — und das Setzen wird man mir doch erlauben, es setzt ja jeder was er

Digitized by Google

will — den Zustand, den ich als Ziel ansehe, so denke ich mir eine Reihe von Festen und dazu die gewöhnlichen Sonntage für den Cultus so bestimmt, daß in ihnen die wahren Sphären des Lebens der Reihe nach ihren reinen Ausdruck in begeisterter Rede, Musik, Gesang und jeder nicht zerstreuenden, sondern sammelnden Kunstform fänden. Ich wüßte keinen Grund, warum die von selbst sich gestaltende Anknüpfung jeder Idee an reingeschichtliche Thatsache und große Menschen als die Organe der Weltgeschichte nicht die mythische Begründung, welche allerdings allen bisher bekannten Religionen Bedürfniß war, sollte ersetzen können; warum nicht künstlerische Darstellung großer Begebenheiten von absoluter Bedeutung, Bildnisse großer Männer diesem Cultus die nöthige sinnliche Greiflichkeit sollten geben können; warum nicht z. B. die Idee der Humanität, wie sie Gervinus selbst von der national politischen Gesinnung unterscheidet, an die von aller Zuthat gereinigten ursprünglichen Intentionen der christlichen Religion und ihrer bedeutendsten Organe, die Idee der Völker-Freiheit an die großen kritischen Momente der Staatengeschichte, die Idee der Selbstständigkeit des eigenen Volks an seine Geschichte, seine Thaten, Siege, Gründung seiner Gesetze, so wie die Trauer über seine Blößen an die Tage seiner Schande sich sollte anknüpfen lassen, und warum nicht ebenso jede engere sittliche Sphäre, die Tugenden oder Pflichten des Privatlebens und zwar in ungleich größerer Vollständigkeit als bisher, so daß z. B. die gymnastische Entwicklung als ein Religiöses, wie bei den Griechen begriffen und im griechischen Sinne große Feste begründen müßte, ihren Tag feiern und dieser Feier schöne geschichtliche Züge sollte zu Grund legen können. Was niemals der Menschheit fehlen darf, die Erhebung der Gemüther durch die Gewalt der Rede, würde der wesentliche Bestandtheil eines solchen Gottesdienstes ohne Götter bilden. Die wahre religiöse Beredtsamkeit würde dann erst möglich; denn die allein ist die ächte, die das Menschenherz in seinen wahren, menschlichen Bewegungen erfaßt und stets von Bestimmtem redet, von Leben und Thun. Keine Moralpredigt, so wenig als eine Dogmenpredigt. Moral ist abstraktes Aufstellen von Geboten, welche, da sie alle auf der Grundansicht eines Dualismus in der menschlichen Natur ruhen, der eine stete Ausschließung der sinnlichen Seite fordert, auf ein reines, unfruchtbares Verbieten hinauslaufen. Die sittliche Rede erhebt das Gute selbst zu der Lebendigkeit einer Naturgewalt in

Digitized by Google

den Gemüthern. Wie dazu alle diejenigen Mittel mitwirken müßten, durch welche der Cultus von jeher die Kunst in seinen Dienst zog, davon mag sich Jeder, der mich verstehen will, selbst ein Bild machen und Aufgabe wäre es, neben der Sammlung des Gemüths in seiner Tiefe auch die Freude wieder zu heiligen und auch darin von der reinen und schönen Menschlichkeit des Alterthums zu lernen. Ein weiterer wesentlicher Theil eines solchen Cultus aber wäre die Weihe jeder neuen Gründung eines sittlichen Lebenszustandes. Die bisherige Religion hat sich noch nicht aus der Stufe der Zauber-Religion völlig befreit: Magie ist eines der Ueberbleibsel das ihr aus dem Paganismus anhängt. Als magische Acte nennt sie diese Weihen Sacramente. Während jeder ernste Mensch, der die ideale Bedeutung der wichtigsten Lebensmomente begreift und fühlt, der es z. B. einsieht, daß die Ehe allerdings schlechthin mehr als ein Rechts-Institut ist, daß also ihre Gründung eines feierlichen Actes bedarf, der die Unendlichkeit ihres Sinnes dem Gefühle einprägt, der es erkennt, daß die natürliche Geburt erst durch eine Weihe des Neugeborenen ihrer Ergänzung zur zweiten sittlichen Geburt versichert werden soll, worin die Erziehung und Mitgliedschaft des sittlichen Lebens durch ein Verbürgen präsumirt wird: der muß es als das tiefste Uebel empfinden, daß diesen Acten durch die Zugabe eines Zaubers, einer Wunderwirkung, welche auf anderem Wege, als den durch die Gemüther der Anwesenden, bewerkstelligt werden soll, ja durch eine barbarische Drohung gegen diejenigen, welche diesen Zauber nicht glauben, eine Form gegeben wird, die den Gebildeten nöthigt, sie entweder zu meiden oder sich, weil diese Formen einmal nicht anders sind, mit innerer Indifferenz ihnen anzubequemen. Hier wäre ein Feld, auf welchem die Deutsch-Katholiken vorzüglich einen schöpferischen rein religiösen Sinn entwickeln und durch zeitgemäße neue Formen den aufgeklärten tüchtigeren Theil der Nation gewinnen könnten. Bis jetzt haben sie sich nur darin eigenthümlich gezeigt, daß sie das Abendmahl als reines Liebesmahl feiern. An diesen Theil des Cultus hat sich bisher jede Krisis in der christlichen Religion geknüpft. Allein er ist zu unzertrennlich von der antiken Opfer-Idee, zu sehr hat sich gerade an ihn alles Düstere der Magie gehängt, als daß er eine für diese neue Form der Religion bedeutende Zukunft in sich tragen könnte. Wer die Dogmengeschichte kennt, dem hat er durch die trüben Streitigkeiten über sein Geheimniß alle die Frische verloren, die erfordert wird zu einer reinen Stimmung.

Digitized by Google

Wenn ich sage, daß diese vergeistigte zugleich und concretere Form der Religion nicht ein fremder Körper im Staate wäre, sondern nur eine Concentrirung desselben zur höchsten Besinnung, die sich zwar ihre besonderen Zeiten, Acte, Typen geben müßte, aber dennoch flüssiges Moment im Ganzen bleiben würde, so ist damit vor Allem ausgesprochen, daß endlich der Gegensatz zwischen Priester und Laie im Ernste fallen müßte. Zwischen Staat und Kirche wird früher nicht Friede werden, als bis die Beschäftigung mit dem Uebersinnlichen keinen besonderen Stand mehr begründet. Um aber von der unseligen Zweiheit zwischen Kirche und Staat, wie sie vorzüglich an das Bestehen dieses Standes sich knüpft, zunächst noch abzusehen, so muß ich die Achtungswürdigsten in diesem Stande, dessen Intelligenz und moralische Würde ich sehr wohl zu schätzen weiß, um ein gewisses Gefühl befragen, das mir wenigstens mehr als Einer derselben schon gestanden hat. Bei der reinsten Begeisterung für ihre Aufgabe, bei der wärmsten Pflichterfüllung — müssen sie sich nicht sagen, daß es mißlich ist, das Höchste und Edelste von Amtswegen in regelmäßiger Wiederkehr, mag die Stimmung da sein oder nicht, auszuüben, und noch mißlicher, dafür, und zwar zum Theil von denen selbst, die ihrer Seelenpflege anbefohlen sind, bezahlt zu werden? Ich führe nur z. B. die Leichenreden an. Mag der Geistliche den Verstorbenen kennen oder nicht, mag er ein Bild von seinem Charakter haben oder nicht, mag er in der Stimmung der Theilnahme sein oder nicht: er muß ihm die Rede halten. Ist es ihm übelzunehmen, wenn er, statt Concretes zu sagen, statt das Bild des Verstorbenen noch einmal und für immer geistig hinzustellen, einige abstracte, geläufige Trostgründe vorbringt oder gar eine alte Leichenrede wieder hervorzieht? In Frankreich spricht ein Freund des Verstorbenen an seinem Grabe. Er kennt ihn, er hat sein Bild, er nimmt Theil, er gehört zu den Getroffenen und Trauernden; er kann etwas Bestimmtes reden. So ist es aber überhaupt und im Ganzen. Ich kannte einen ehrwürdigen Geistlichen, treu und eifrig im Amte, von unermüdeter Thätigkeit, rechtgläubig ohne Fanatismus, der einst mit dem tiefsten Seelenschmerze ausrief: nicht schwer, nicht drückend, nein, fürchterlich ist es, Mechaniker der Religion zu sein! Nun ist freilich nicht denkbar, daß überall Laien sich fänden, welche die nöthige Gabe der Beredtsamkeit und die nöthige Kunst der sittlichen Erziehung

Digitized by Google

besäßen, um frei zu übernehmen, was bisher Sache eines bestimmten Standes war, und es handelt sich allerdings um eine Thätigkeit, welche nur da zur Reife sich ausbilden kann, wo sie zur Lebensaufgabe gehört. Der Staat besitzt aber auch bereits einen Organismus, der nicht ihm gegenüber ein eigenes, stets zur Eifersucht und Collision gewaffnetes Princip in Anspruch nimmt, sondern Kräfte bildet, welche im Bürger zugleich den sittlichen Menschen heranzuziehen bestimmt sind. Es ist die Schule. Der Lehrer müßte künftig auch der religiöse Redner, Bildner, Seelenarzt sein. Mehr als Ein wackerer Geistlicher hat schon seinem Schullehrer zugerufen: klagt nicht, ihr seid unsere natürlichen Erben! Ein Unrecht der härtesten Art, die schlechte Belohnung der Lehrer, würde sich von selbst aufheben, wenn die Lehrer Geistliche und die Geistlichen die Lehrer wären. Denn das wird sich doch von selbst verstehen, daß ein flüssiger Organismus im Staate kein eigenes Gut mehr haben könnte, sondern die Bestreitung seiner Bedürfnisse aus den allgemeinen Einkünften des Staats fließen müßten, ebendamit aber auch ein Reichthum, neben welchem ein so verdienter Stand, wie der der Schullehrer, darbend das Zusehen hat, jenem zufiele und dadurch möglich würde, jenem alten, schweren Unrecht ein Ende zu machen. Soll man sich denn nicht denken können, daß dann z. B. jede Landgemeinde zwei Lehrer hätte, deren einer die niedrigeren Elemente des Unterrichts, der andere die geistigeren und schon den sittlichen Menschen umfassenden Sphären desselben und zugleich die rednerisch und rituell erhebenden Formen des Cultus übernähme? Der unselige Dualismus zwischen Kirche und Staat äußert sich vorzüglich in dem ewigen Streite zwischen Kirche und Unterricht. Dieser gehört als ein Werk freier Intelligenz dem Staate an, dessen Wesen ja ebenfalls das Element freier, bildender Vernunft ist. Die Kirche, die sich auf Offenbarung als eine unbegriffene höhere Vernunft stützt, ergreift den Staat an dieser Seite, mischt sich mit eifersüchtiger Herrschsucht in den Unterricht und verlangt ihn zu leiten. Eine unabsehliche Reihe von Verlegenheiten bereitet sie dadurch dem Staate und diese werden so lange kein Ende nehmen, als bis die Kirche in der Schule aufgegangen sein wird.

Uebrigens versteht sich, daß nach freier Wahl der Gemeinden außer der methodischen Verrichtung des Cultus auch dem innerlichen Berufe solcher, die nicht in Aemtern des Unterrichts wären, freier Raum zu öffent-

Digitized by Google

licher religiöser Mittheilung gegeben werden müßte, wie denn oben ein solches Beispiel von Frankreich angeführt wurde.

Der Staat hat jetzt alle möglichen Formen des Verhältnisses zur Kirche versucht und jede gleich unbequem gefunden. Als das Nächste, was er zu thun hat, wird jetzt von den Aufgeklärten und Denkenden und so auch von Gerv. die größtmögliche Duldsamkeit gegen die Religions-Unterschiede anempfohlen. Als Vorschlag für einen zeitweiligen Zwischenzustand ist dieß allerdings auch hier das einzig Richtige; aber es ist etwas ebenso Prekäres wie jener Vorschlag einer vagen Bekenntnißformel für die neue Gemeinde. Toleranz ist ein rein äußerlicher und formaler Begriff, der ausdrücklich die fatale Zweiheit des Bürgerlichen und Religiösen voraussetzt. Der Staat soll sich so wenig als möglich einmischen, er soll ebendadurch die religiösen Leidenschaften sich aneinander durch Reibung abschwächen und so erlöschen lassen. Dabei ist vorausgesetzt, daß diese sein Gebiet nicht berühren und verletzen. Allein man fasse z. B. einen wesentlich protestantischen (— eigentlich ist dieß im tieferen Sinne jeder —) Staat in's Auge, der durch ein Concordat sein Verhältniß zu katholischen Unterthanen geordnet zu haben meint. Nun muß er erfahren, daß eine mächtige Priesterschaft in letzter Instanz nur einem Oberherrn im fremden Lande Gehorsam schuldig zu sein überzeugt ist, ihre Glieder auf Verpflichtungen beeidigt, welche mit ihrer Bürgerpflicht in absoluten Widerspruch treten, seine sittliche Wurzel, die Ehe, unterwühlt, die Gewissen verstört, nicht rastet, nicht ruht. Er ist als Staat verletzt, diese Eingriffe sind wesentlich Verbrechen. Und er soll tolerant sein? Wenn die Toleranz Toleranz ist, so ist sie auch Intoleranz gegen Intoleranz und ein solcher Staat würde seine Pflicht gegen sich selbst auf's Gröbste verletzen, seine Ehre selbst in's Gesicht schlagen, wenn er nicht mit der ganzen unnachsichtlichen Wucht des Gesetzes gegen diesen feindseligen Willen einschritte. Die Auseinanderhaltung des religiösen und bürgerlichen Gebiets steht auf dem Papier und sonst nirgends. Das Concordat steht auch auf dem Papier, allein seine Verwirklichung hat einen unterhöhlten Boden. Verhältnisse, deren innerstes Wesen Collision ist, sind durch keinen Buchstaben zu binden. Die römische Kirche kann einen protestantischen, ja überhaupt jeden Staat als Rechtsperson nicht anerkennen, denn er ist für sie überhaupt keine Person, Person ist für sie nur die absolute theokratische

Digitized by Google

Einheit mit ihrem sichtbaren Oberhaupt. Haereticis non est servanda fides. Nicht ebenso feindselig scheint die protestantische Kirche gegen den Staat zu seyn; es braucht aber keiner Nachweisung, welche unversiegbare Quelle von Verstimmungen, Chikanen, Eingriffen, Uebergriffen das jus circa sacra ist. Die protestantische Kirche ist zwar auf andere Weise, doch nicht minder eifersüchtig gegen den Staat als die katholische, und dieser, solange er sich nicht über den bloßen Polizeistaat erhebt, das Sittliche und den Ausdruck des Ewigen nicht selbst zu sich herüber und in sich aufnimmt, handelt unvermeidlich immer gewaltsam gegen sie. Reizt er sie dadurch, so wendet sie, um wie viel weniger Macht als die katholische sie hat, desto mehr das Mittel des Geschreis über Unterdrückung, der Aufhetzung der blinden Volksmassen an, um sich zu rächen und ihm, wo sie gesetzlich nichts vermag, moralische Nöthigungen aufzulegen. Der jetzige Regenerationsversuch in der protestantischen Kirche ruht auf der Voraussetzung, daß der Staat eine substanzlose, blos formelle, zum Zusehen bei dem höheren Geistesleben verdammte Macht sey. Die schon ausgesprochene Antinomie, die in diesem Versuche liegt, können wir jetzt so ausdrücken: er ist ebenso ein Mittel gegen die Bureaukratie als für die Hierarchie. Er geht auf völlige Bestätigung und Feststellung einer falschen Trennung, welche auf die eine Seite den Staat als hohle Form, auf die andere die Kirche als herrschsüchtigen, auf ein behauptetes außerweltliches Princip grenzenlose Anmaßung gründenden Körper setzt. Es kann nicht mehr mißverstanden werden, wenn ich behauptete, der wahre Staat müsse die Herstellung der Theokratie in rein geläutertem Sinne sein. Nimmt er die Religion als die flüssige Form in sich auf, worin er sich das höchste Bewußtsein seiner als sittlicher Einheit in der größeren Einheit des Universums und der Weltgeschichte giebt, so fällt die Besorgniß eines Unrechts gegen die religiösen Ueberzeugungen von selbst weg. Ein solches ist nur da möglich, wo die Religion Dogmenglaube ist, wo ihr Leben in diesem todten Niederschlage erstirbt und die Leidenschaft auf den unverstandenen Buchstaben einer Weltanschauung stützt, für die sie sich entflammt und über deren Sinn und Grund sie dem Nachdenken nicht Rede stehen kann und will. Wie jetzt die Dinge stehen, sagt man: gegen die Unterschiede der dogmatischen Ueberzeugung soll der Staat tolerant sein, streng gegen die Uebergriffe in seine Sphäre. Allein alle dog-

Digitized by Google

matischen Bekenntnisse stützen sich als solche auf ein dem Staat fremdes Prinzip, das ihn entweder ausschließt oder nur als Nothwerk duldet oder ihn als eingesetzt durch dasselbe Princip zwar statuirt, aber ihn doch immer als illegitimen Bruder behandelt, immer sich von ihm genirt fühlt, immer an ihm reizt, rüttelt und gräbt. Der Staat ist göttlich als vernünftiger Organismus und davon soll er sich in der Religion das erhöhte und concentrirte Bewußtsein geben. Daß ich dabei einen anders erfüllten Staat voraussetze, als den jetzigen, habe ich schon bevorwortet.

Sehen wir nun auf unsere Deutsch-Katholiken zurück, so ist bekannt genug, daß verwandte Ideen, wiewohl in unklarer Gährung, alsbald in dieser Bewegung aufgetaucht sind. Ich behaupte nicht den Wahnsinn, daß sie diesen Zustand, wie ich ihn als Ziel ansehe, aus den Aermeln schütteln können. Sie sind ein Tropfe in den Strom, der in unbekannter Zukunft durchbrechen und die Zeit bringen wird, wo eine unselige Kluft, welche bis jetzt die Völker in sich zerreißt, sich ausfüllt. Sollen sie aber etwas thun für diese Zukunft, so ist nichts weniger zu wünschen, als daß sie vom Staate ein bestimmtes Bekenntniß als Preis ihrer Anerkennung sich ablocken lassen. Sobald sie dieß thun, sind sie eine Sekte unter Sekten und mögen sich mit den andern um Nathans Ring streiten. Gerv. sieht dieß sehr wohl ein und fordert daher ebenfalls, sie sollen noch in einer beweglichen Stellung verharren. Daß die Bewegung noch keine feste Gestalt hat, dieß eben ist ihr Bestes. Diese Krystallisation wäre ihr Tod. Die Franzosen verstehen sie nicht, weil sie zu wenig palpabel ist. Dieses Bedürfniß des Palpabeln, ein ganz romanischer Zug in den Franzosen, ist auch der Grund, warum sie trotz der Revolution in die Kirche des Mittelalters zurückgesunken sind. Sie können die Religion nicht als rein innere, geistige Bewegung fassen, dieser Aether ist ihnen zu unbestimmt, sie sind mathematisch und wollen etwas Festes, d. h. etwas Unfreies, woran dann ihr Freiheitssinn sich wieder ewig reibt, um es aufzulösen und auf's Neue zurückzufallen. Jene Bewegung ist aber deutsch, sie ist ideal, und sie kann real werden nur wenn sie die geistige Weite ihres Ziels zuerst im Auge behält, den innern Sinn befreit, von da den Staat ergreift und auf die Gestalt des Lebens hinarbeitet, wo der Bürger und der Religiöse Ein untheilbarer Mensch sind. Werdet Etwas und ihr werdet Nichts; werdet Nichts und ihr werdet Alles. Laßt euch nur

Digitized by Google

die paar armen Wände verschließen und das Menschenrecht verkümmern, euch gegen Wind und Wetter geschützt zu erbauen und mitzutheilen; nehmen kann man es euch nicht. Die Welt ist weit, der Himmel ist offen und das schönste Dach. Die unendliche Natur sei euch ein Symbol eines umfassenden Ziels und man möge von eurer noch unbestimmten Gestalt sagen können:

She 's fram'd
As fruitful as the free elements.

Fr. Vischer.

Digitized by Google

IV.

Aussichten auf die theologische Conferenz zu Berlin.

Auch die protestantische Kirche will, wie es scheint, an der bevorstehenden Feier der katholischen Schwesterkirche, der Jubelfeier des Tridentinischen Concils, in ihrer Art theilnehmen. Im Dezember des Jahrs 1545 wurde die Kirchenversammlung zu Trient eröffnet, in demselben Monat des Jahrs 1845 sind die Abgeordneten der deutschprotestantischen Staaten zu der Berliner Conferenz abgereist. Die Verhältnisse sind sich wirklich bis auf einen gewissen Grad ähnlich. Die Tridentinischen Väter sollten einerseits die Häresie der antikatholischen Reformation durch ihre Auktorität dämpfen, andrerseits die der Kirche nothwendige Reformation in's Werk setzen: die Anathematismen gegen die Ketzer und das decretum de reformatione sind die zwei Theile, in welche die Beschlüsse jeder Sitzung zerfallen. Eine ähnliche Reform wird auch von den Berliner Verhandlungen erwartet; ob auch Maasregeln gegen die Häretiker unserer Tage damit Hand in Hand gehen werden, muß vorläufig dahingestellt bleiben, aber gewiß ist, daß solche von mehr als Einer Seite eifrig herangewünscht werden, gewiß, daß die erste Idee des protestantischen Nationalconcils gerade in einem Zeitpunkt und einem Kreise entstanden ist, welche eben damals durch den Kampf gegen die kritische Wissenschaft der Gegenwart auf's Lebhafteste bewegt waren. Oeffentliche Blätter haben behauptet, die officielle Sendung des O. C. R. Snethlage aus dem Norden habe ihre eigentliche Quelle in Privatmittheilungen aus dem Süden. Sollte dieß wahr sein, so würde eine nicht unwahrscheinliche Rechnung darauf führen, daß die erste Anregung der Sache, die schon im vorigen Sommer auf Stolzenfels besprochen wurde, bis in den Anfang dieses Jahrs zurückgehe. Der weitere Zusammenhang derselben läßt sich von hieraus wohl unschwer auffinden.

Wir werden vielleicht tiefer unten noch den einen und andern Ver-

Digitized by Google

gleichungspunkt kennen lernen, der einer Parallele des alten katholischen mit dem neuen protestantischen Concil zu Grunde gelegt werden könnte. Wie groß aber die Aehnlichkeit beider sein mag, ungleich größer ist doch immer die Ungleichheit der beiderseitigen Interessen und Verhältnisse. Die katholische Kirche versammelte ihre Häupter, weil sie katholische Kirche bleiben wollte, die protestantische hat bis jetzt keine solche Versammlungen gekannt, eben weil sie die protestantische gewesen ist, jene hatte an den Bischöffen ihre legitimen Vertreter, diese weiß von keiner entsprechenden Auktorität der Kirchenbeamten über die Gemeinden, jene gab sich in einem allgemeinen Concil die Anschauung ihrer wesentlichen Einheit, ihrer Katholicität, diese hat mit der Auflösung eben dieser Einheit zu existiren angefangen, jene hatte nur das längst Bestehende im Gegensatz gegen die Neuerer festzustellen, diese müßte sich neue Organe, neue Einrichtungen, selbst ein neues Symbol schaffen, wenn eine Repräsentation der protestantischen, oder wenigstens der deutschprotestantischen Gesammtkirche auch nur möglich werden, wenn ein protestantisches Nationalconcil nicht als ein völliger Anachronismus dastehen sollte. Wird dieser Unterschied ihrer Stellung von der eines katholischen Concils auf der Berliner Versammlung allseitig beachtet, wird alles dem Wesen des Protestantismus Widersprechende von ihr vermieden, wird das Neue, was vorgeschlagen und eingeführt werden soll, durchaus im Geist unserer Zeit und unserer Kirche gehalten, wird durch keine Bestimmung die Freiheit des kirchlichen Lebens und der Wissenschaft beschränkt, wird in keiner Beziehung der naturgemäßen Entwicklung vorgegriffen, wird von keiner Seite her die Sisyphusarbeit übernommen werden, den neuen Wein in alte Schläuche zu fassen, und das Rad der Zeit, das unaufhaltsam vorwärts rollt, auf einen längst verlassenen Ort zurückzuwälzen? Es ist schwer, auf alle diese Fragen mit einiger Sicherheit zu antworten; die Instruktionen der Abgeordneten, die von verschiedenen Seiten nach Berlin geschickt werden, sind Dank dem Kanzleigeheimnisse, und die Intentionen derselben Dank der theologischen Diplomatie noch mit einer solchen Dunkelheit umgeben, daß jede bestimmte Aeusserung darüber sicher sein kann, in der Folge Lügen gestraft zu werden; sollte sie auch für den Augenblick ganz Recht haben, so wird man doch späterhin nicht unterlassen, das, was man nicht durchsetzen konnte, für ein gar nicht Gewolltes, das, was der öffentlichen Meinung vorenthalten worden

Digitized by Google

ist, für ein vergeblich Angestrebtes auszugeben. Nur um so nöthiger ist es aber, daß sich Alle, denen das Wohl des Protestantismus am Herzen liegt, auf gewisse Eventualitäten vorbereiten; sagt man uns nicht, was man thun will, so wird es um so nöthiger sein, daß wir fragen, was man thun kann; leicht möglich, daß mit dieser Frage mehr herauskommt, als mit der andern.

Schon das ist geeignet, ernsthafte Bedenken zu erregen, daß die Berliner Berathung über die wichtigsten Interessen der protestantischen Kirche bis jetzt so ganz nur in den Händen der Regierungen und der Höfe gewesen ist. Einflußreiche Personen haben bei noch einflußreicheren privatim die Anregung dazu gegeben, ein Oberconsistorialrath ist zur Betreibung dieser Angelegenheit an den protestantischen Höfen herumgeschickt worden, Aebte, Hofprediger, Kirchen- und Consistorialräthe sind zu Abgeordneten erwählt und mit Instruktionen versehen worden, die weder der öffentlichen Beurtheilung vorgelegt, noch unter Mitwirkung der allgemeinen Stimme abgefaßt wurden — die ganze Verhandlung ist bis jetzt ausschließlich Sache der fürstlichen und geistlichen Kabinete. Schon dieses Geheimniß ihrer Entstehung wird Viele gegen diese Sache einnehmen. Unsere Zeit, die so manchen von den alten Göttern gestürzt hat, ist auch von dem früheren kindlichen Glauben zurückgekommen, daß die Göttin der Weisheit am Besten, wie einst aus dem Haupte des Zeus, so jetzt aus den Kabineten der Fürsten, gewaffnet und gerüstet hervortrete, sie verlangt, daß Alles, was eine Gesammtheit angeht, auch von eben dieser Gesammtheit berathen und gebilligt, daß zwischen der Sache des Volks und der Privatsache seiner Lenker bestimmt unterschieden, und die wesentlichen Interessen des ersteren nicht hinter verschlossenen Thüren abgemacht werden. Davon scheinen sich die Urheber der Berliner Conferenz noch nicht so, wie es zu wünschen wäre, überzeugt zu haben. Ist man doch bis zu der Behauptung fortgegangen, daß selbst in constitutionellen Staaten der Fürst seine landesherrlichen Episkopalrechte durchaus unabhängig von den sonstigen constitutionellen Formen auszuüben habe, daß hier die verfassungsmäßige Mitwirkung und Verantwortlichkeit der Minister aufhöre, und diese nur die Mittelspersonen seien, durch welche die rein persönlichen Entschließungen des Kirchenoberhaupts promulgirt werden — eine gefährliche Lehre, wie es keine andere in höherem Grade ist, gefährlich für die Kirche, die auf

Digitized by Google

diese Art dem Wohlgefallen eines Einzelnen ohne gesetzliche Controle, ohne die schützenden Formen des staatlichen Organismus anheimgestellt würde, gefährlich für die Monarchie, welcher hinsichtlich der kirchlichen Verwaltung und Gesetzgebung ihre festeste Volkmauer, die Vertretung durch die verfassungsmäßigen Behörden, entzogen, und die ganze Last einer Verantwortlichkeit aufgeladen werden soll, die alle constitutionellen Verfassungen mit weiser Vorsicht von der Person des Regenten auf die seiner gesetzmäßigen Organe übertragen. Wir wissen nicht, inwieweit bei der vorliegenden Frage nach dieser Theorie verfahren worden ist, gewisse wohlverbürgte Thatsachen scheinen in mancher Beziehung dafür zu sprechen; indessen genügt hier das Unläugbare, daß die ganze Verhandlung bis jetzt ohne alle Concurrenz der öffentlichen Meinung eingeleitet worden ist. Man hat seiner Zeit den Berathungen, durch welche der große deutsche Zollverein, gleichfalls in Berlin, zu Stande kam, den geheimen Geschäftsgang vorgeworfen, und eine zwölfjährige Erfahrung hat die Wahrheit dieses Vorwurfs nur allzusehr bestätigt, und uns mit Schmerzen überzeugt, daß mancher schwer zu verbessernde Mißgriff hätte vermieden, manche dringend nothwendige Maasregel getroffen werden mögen, wenn vor einer definitiven Entscheidung diejenigen, welche bei derselben zunächst betheiligt waren, sich frei und vollständig hätten aussprechen können. Sollte diese Freiheit der Erörterung der Kirche weniger Bedürfniß sein, als der Industrie? Wie ist aber überhaupt eine solche Erörterung möglich, wenn über die wichtigsten Interessen verhandelt wird, ohne daß das größere Publikum über Inhalt und Tendenz dieser Verhandlungen auch nur etwas erfährt? Daß diese Heimlichkeit der protestantischen Kirche zum Heil gereiche, dafür scheint die bisherige Erfahrung nicht eben zu sprechen. Es sind schon mehrfach wichtige Dinge in ähnlicher Weise betrieben worden, aber dem Protestantismus hat dieser diplomatische Geschäftsgang wenig Vortheil gebracht. Wir wünschen es nicht, aber wir fürchten, der Eine oder der Andere von den Berliner Versammelten möchte eine Rolle spielen, wie seiner Zeit der Abt Molanus von Lokkum und der sonst so große Leibnitz, der den unsterblichen Ruhm seines Genius kaum durch etwas Anderes mehr verdunkelt hat, als durch seine jahrelangen Bemühungen, eine Vereinigung von Katholiken und Protestanten durch diplomatische und Hofverhandlungen zu Stande zu bringen, wir fürchten, es möchte dem oder

Digitized by Google

jenem ein Lob nachgerufen werden, wie das bekannte in den Versen auf den betriebsamen Urheber der Concordienformel, die ihren wahren Sinn offenbaren, wenn man jedes Distichon rückwärts liest:

Eximii liber est fructus, nec formula pacis
Publica durabit tempus in exiguum.
Unanimi liber hic conjungit dissona sensu
Pectora, nec crescet plus grave dissidium.
Arbitrium ad pacis traxit te gloria Christi
Unica, non turpis quaestus et ambitio.
Perpetuo tua laus vivet, nec, Suevice Doctor!
Gloria decrescens te tua destituet.

An redlichem Eifer, an Kraft des Willens, an theologischer Tüchtigkeit hat es auch Jacob Andreä nicht gefehlt, und dennoch war sein Werk der Hauptsache nach ein Verfehltes, und es war dieß hauptsächlich deßhalb, weil es nicht aus der freien Gesammtthätigkeit der Kirche, sondern aus der einseitigen einer theologischen Parthei hervorgegangen, und mehr durch Privatindustrie und Diplomatie, als durch freie Vereinigung zu Stande gekommen war. Was im sechszehnten Jahrhundert mißlungen ist, wird im neunzehnten schwerlich gelingen.

Die Berliner Versammlung, wird behauptet, solle keinen beschließenden, sondern nur einen vorbereitenden und berathenden Charakter haben. Nur hierauf weist z. B. Ullmann in seiner Schrift „für die Zukunft der evangelischen Kirche Deutschlands“ (S. 52. ff. 67. 72), die jedenfalls das Manifest einer einflußreichen Parthei ist, eben dieses ist uns aber auch von andern Seiten her versichert worden. Es soll nach der Absicht des Heidelberger Theologen, nur eine „freie Verständigung“, eine „brüderliche Vereinbarung“ zu Stande gebracht werden, „wobei jede Landeskirche ihre volle Selbständigkeit und ungeschmälerte Autonomie behielte“. Aber gerade wenn es sich um eine freie Besprechung handelt, sieht man am Wenigsten, warum das Ganze ausschließlich als Sache der Höfe behandelt werden mußte, gerade dann „versteht es sich“ am Allerwenigsten „von selbst, daß diese Maasregel und die Sendung der Abgeordneten von den hohen Fürsten Deutschlands ausgehen mußte“. Eine Anzahl Theologen und Juristen tritt auf Befehl ihrer Fürsten zusammen, ihre Instruktionen sind von hohen Staats- und Kirchenbeamten abgefaßt, der Zweck und der Gegenstand ihrer Berathungen wird wie diese selbst geheim gehalten, die Masse der Kirchenmitglieder erfährt weder etwas von

Digitized by Google

den Verhandlungen, noch wird sie irgendwie um ihre Stimme gefragt, und das nennt man eine „freie Verständigung“ der Kirche. Wir wissen nicht, was H. Dr. Ullmann unter Freiheit versteht, wir unsererseits waren bisher der Meinung, das Geringste sei bei einer freien Besprechung, daß auch wirklich die mitsprechen, um deren Interesse es sich handelt, und die Mündlichkeit hinter verschlossenen Thüren sei in der Kirche so wenig eine volksthümliche Institution, als in der Rechtspflege, in welche sie der sächsische Strafgesetzentwurf einführen will. Die mündliche Verständigung über wichtige Zeitfragen ist allerdings etwas ganz Schönes, aber nur nicht, wenn sie geheim ist. Wollt Ihr wirklich eine freie Debatte, nun gut, so bringt die Sache vor's Volk, gebt Jedem die Möglichkeit, in Eure Plane hineinzusehen, stellt Euch dem öffentlichen Urtheil, seht, daß Ihr aus wirklich freiem Zusammenwirken aller Kräfte ein Ergebniß gewinnt; wollt Ihr das aber nicht, findet Ihr Eure Sache zur öffentlichen Verhandlung nicht geeignet, glaubt Ihr Eure Zwecke auf den verborgenen Wegen der Diplomatie leichter erreichen zu können, so verschont uns wenigstens mit der Zumuthung, daß wir die Verabredung einiger Wenigen, auch vor der Besprechung schon nahe genug Verbundenen, für die Stimme des Volks halten sollen, und täuscht Euch selbst nicht mit der Erwartung, daß eine solche Verabredung Wirkungen haben werde, wie sie nur unter Voraussetzung der freisten Oeffentlichkeit möglich sind. „Die Wirkung der jeweiligen Vereinbarung kirchlicher Abgeordneten — sagt Ullmann S. 54 — würde zwar, da ihre Resultate für die einzelnen Landeskirchen keine verpflichtende Kraft hätten, in rechtlicher Beziehung eine geringe, aber in moralischer Beziehung eine um so größere sein“. Ganz im Gegentheil; in rechtlicher Beziehung würde eine solche Vereinigung vielleicht Folgen haben, wenn es nämlich den betreffenden Abgeordneten gelänge, das gemeinsam Verabredete zu Hause durchzusetzen, aber ihre moralische Wirkung würde gleich Null sein, weil ihr die Bedingung jeder moralischen Wirkung, die freie Entwicklung aus dem Volke und vor dem Volke mangelte — denn mit dem Glauben an die Unfehlbarkeit eines Conclave ist es bei uns Protestanten nun einmal zu Ende.

Ist es aber wirklich an dem, daß die Berliner Conferenz nur vorbereitend wirken will, die wirkliche Entscheidung der wesentlichsten Fragen dagegen späteren freier zusammengesetzten Versammlungen überlassen wer-

Digitized by Google

den soll? Ullmann selbst belehrt uns S. 73, es würde bei einer Versammlung, wie er sie beabsichtigt, „auf freie Weise dahin zu wirken sein, daß eine möglichste Annäherung zu gleichartigen Verfassungsformen in den verschiedenen Landeskirchen eintrete". Das heißt, wenn wir dem Diplomatenstyl die Glacéehandschuhe ausziehen: es sollen die Grundzüge einer protestantischen Kirchenverfassung in Berlin verabredet werden. Eben dieß konnten wir aber auch ohne die Heidelberger Eröffnungen wissen; welchen Sinn und Zweck sollte eine so eifrig betriebene, so mühsam zusammengebrachte, so feierlich angekündigte Versammlung überhaupt haben, wenn sie nicht wenigstens die allgemeinen Formen und Bedingungen feststellte, unter denen die beabsichtigte Verbindung der protestantischen Landeskirchen für die Zukunft stattfinden soll? Dieß aber ist gar nicht möglich, ohne die Verfassung der Landeskirchen ihren Grundzügen nach zu bestimmen. Ob freilich das Letztere auf diesem Wege möglich sei, werden wir später noch fragen müssen; hier soll nur angedeutet werden, wie sich dieser Zweck zu dem sonstigen Charakter des Berliner Congresses verhält. Setzen wir also, die „freie Verständigung" zu Berlin hätte nicht blos moralische, sondern auch rechtliche Folgen, welcher Art würden diese wohl sein, was für eine Verfassung würde aus dieser Werkstätte hervorgehen? Man braucht weder in die Einsicht noch in den guten Willen der Versammelten Zweifel zu setzen, um zu vermuthen, daß manche weitverbreitete Wünsche dabei zu kurz kommen würden. Landesherrliche Abgeordnete werden schwerlich den Einfluß der Fürsten, wenn auch vielleicht den der Staatsbehörden, auf die Kirche beschränken dürfen, eine fast ganz aus Theologen bestehende Versammlung wird schwerlich mit großem Eifer auf die kirchliche Emancipation der Laien hinarbeiten, eine Versammlung von Consistorialräthen wird der Selbständigkeit der einzelnen Individuen und Gemeinden, gegenüber von der kirchlichen Centralgewalt, eine einseitig im Interesse der Kirche und des Kirchenregiments zusammenberufene Versammlung wird der Freiheit der Wissenschaft, eine Berliner Versammlung wird der Einführung constitutioneller Formen in die Kirche schwerlich genügend Rechnung tragen. Sie wird es nicht können, und wenn sie es auch wollte oder zu wollen glaubte, nicht blos wegen äußerer Hindernisse, nicht blos wegen der unvermeidlichen Rücksichten auf die, welche ihre Mitglieder abgesendet haben, und die, welche sie bei sich empfangen, sondern wegen ihrer eigenen

Digitized by Google

Natur und Einrichtung. Jeder ist nun einmal in seinem Denken und Wollen mehr oder weniger von seiner Stellung und seinen Verhältnissen abhängig, Jeder wünscht sich für sich selbst und seine Thätigkeit den größten Wirkungskreis, Jeder sieht die Welt von dem ihm angewiesenen Standpunkt aus an, und ist durch seinen Beruf und seine Berufserfahrungen gebildet. Eine Versammlung daher, welche ausschließlich aus Männern einer gewissen Klasse und eines gewissen Standpunkts zusammengesetzt ist, wird immer nur ein einseitiges Resultat liefern können; die Stimme des Volks hört man nur, wenn man auch die fragt, welche nicht in Hofwagen fahren, die Stimme der Kirche nur, wenn man alle in der Kirche, die sprechen können, zur Debatte zuläßt.

Fragen wir, welche Gegenstände auf einer Versammlung, wie die beabsichtigte, zur Sprache kommen können, so müssen wir zwar wiederholt unsre Unwissenheit in Betreff der speciellen Aufträge und Absichten für die Berliner Conferenz bekennen. Wissen wir aber auch nicht genau, wie die Abgeordneten der einzelnen Staaten instruirt sind, und wie sie handeln werden, wie weit sich gewisse Leute hervorwagen, wie viel von ihren Planen sie jetzt schon offenbaren, wie viel sie auf eine noch günstigere Zeit und weitere Vorbereitungen aufsparen werden, so wissen wir doch zur Genüge, wo es überhaupt mit diesen Planen hinaus will, welche Fragen bei einer kirchlichen Berathung in unseren Tagen, sei es nun früher oder später, zur Sprache kommen müssen, welche Wege für die Entscheidung dieser Fragen offen stehen. Einige Andeutungen hierüber werden in Beziehung auf unser Thema immerhin am Platze sein.

Es sind überhaupt fünf Punkte, hinsichtlich deren von der „brüderlichen Verständigung“ unter den Abgeordneten der deutschprotestantischen Fürsten allgemeinere Bestimmungen erwartet werden könnten: das Dogma, die Kirchenverfassung, die Kirchendisciplin, der Kultus, die materiellen Bedürfnisse der Kirche. Beginnen wir mit dem Dogma.

Ist eine Bestimmung des Dogma durch das Kirchenregiment, mit andern Worten, sind öffentlich geltende Symbole der protestantischen Kirche unserer Zeit noch Bedürfniß, sind sie in ihr auch nur möglich? Bekanntlich wird beides von unsern Strenggläubigen mit aller Entschiedenheit behauptet, von der ganz überwiegenden Mehrzahl der Gebildeten unter den deutschen Protestanten dagegen verneint. Wie wird sich die Berliner

Digitized by Google

Conferenz zu dieser Frage stellen, wird sie die dogmatische Ueberzeugung freigeben, wird sie zum alten Symbolglauben zurückkehren, wird sie vielleicht wohl gar eine neue dogmatische Norm zu entwerfen versuchen? Hören wir vorerst das Heidelberger Programm, so hätten wir wirklich eine neue Concordienformel, versteht sich eine etwas mildere, als die alte, eine im Geiste der preußischen Union und der Schleiermacher'schen Dogmatik gehaltene, zu erwarten. Zwar versichert uns Hr. Dr. Ullmann (S. 70), er halte die Aufstellung eines neuen Glaubensbekenntnisses weder für erforderlich noch für zweckmäßig, zwar glaubt er, „unsere Zeit sei zur Hervorbringung desselben nicht geeignet," zwar verlangt er (S. 72), die älteren lutherischen und reformirten Bekenntnisse der einzelnen Länder in ihrer bisherigen Geltung bestehen zu lassen, „ohne daß irgend Jemand zu ihrer Annahme genöthigt, oder wegen ihrer Nichtannahme gekränkt würde," (was aber, so viel wir sehen, die Geltung dieser Bekenntnisse, d. h. ihre öffentliche, kirchliche Geltung vielmehr aufhebt): aber doch theilt er uns mitten unter diesen Versicherungen (S. 71) den Entwurf eines „Bekenntnisses zu den Grundprincipien der evangelischen Kirche überhaupt mit ihren unentbehrlichen Voraussetzungen und Folgesätzen" d. h. zu deutsch, den Entwurf eines neuen Symbols mit, denn was sollte ein protestantisches Symbol überhaupt noch sein, wenn nicht eine Darlegung der Principien der protestantischen Kirche mit ihren unentbehrlichen Voraussetzungen und Folgesätzen? — unentbehrlich werden aber Jedem alle diejenigen erscheinen, deren nothwendigen Zusammenhang mit dem Princip er zu erkennen glaubt. Aehnliche Bekenntnisse sind auch noch von Anderen, wenn auch vorläufig etwas weniger öffentlich, in Wurf gebracht worden. Mit Recht, wenn es wahr ist, was uns Ullmann sagt (S. 70), daß „die christlich-kirchliche Lebensgemeinschaft wesentlich auf der Glaubensgemeinschaft ruht," „daß die Kirche, wenn sie eine höhere Lehrbasis haben will, sagen muß, wie sie die Schrift versteht, was sie als das Wesentliche darin erkennt, und was sie als Norm für die Predigt und den Unterricht des christlichen Lehrstandes betrachtet." Nur ist schwer zu begreifen, wie man mit dieser Erklärung im Munde die Forderung eines Symbols zurückweisen, wie man in demselben Augenblick, in dem man selbst ein solches in Vorschlag bringt, sich die Miene geben mag, als ob man von einer neuen Ver-

Digitized by Google

pflichtung auf Symbole nichts wissen wolle. Gehe man doch offen mit der Sprache heraus gestehe man doch Anderen und sich selbst (denn wir wollen gerne glauben, daß auch dieses bis jetzt unterblieben ist), wie die Sache eigentlich gemeint ist. „Wir hätten gerne ein Symbol, aber keines von den alten, denn die können wir nicht mehr glauben; wir möchten gerne bindende Bestimmungen für Glauben und Lehre der Kirche aufstellen, aber keine, durch die wir selbst zu sehr gebunden sind; wir wünschen, daß der Freiheit der Kritik Schranken gesetzt werden, aber keine solche, die auch unsere gemäßigte kritische Freisinnigkeit unmöglich machen; wir sehnen uns nach der Orthodoxie des 16ten Jahrhunderts, aber unter der Bedingung, daß wir die Bildung des neunzehnten nicht verläugnen dürfen; und weil wir nun zur Zeit noch im Geringsten nicht absehen, wie dieses zugehen soll, so halten wir es für's Beste, vorläufig Alles in möglichster Unbestimmtheit zu belassen, und die Grenzen der Glaubensfreiheit gerade nur so weit zu ziehen, daß wir ein Recht erhalten, diejenigen auszuschließen, die weiter gehen, als wir selbst." Dieß wäre ungefähr, in ehrliches Deutsch übersetzt, die Tendenz dieser neuen „Bekenntnisse."

Doch es ist der Mühe werth, daß wir dem „Bekenntnisse zu den Grundprincipien der evangelischen Kirche mit ihren unentbehrlichen Voraussetzungen und Folgesätzen" noch etwas näher auf den Grund sehen. Diese Principien, Voraussetzungen und Folgesätze bestehen nach Ullmann (S. 71) in „dem formalen Princip von der normativen Geltung der heil. Schrift zur Feststellung der christlichen Glaubenswahrheit und dem materialen von der Rechtfertigung durch die Gnade Gottes in Christo, angeeignet durch den Glauben, der seiner Natur nach zur Heiligung führt und in Liebe thätig ist." Ganz ähnlich lautende Entwürfe einer Glaubensnorm sind uns auch von anderen höchst einflußreichen Mitgliedern der Berliner Versammlung bekannt geworden. Wir werden daher immerhin berechtigt sein, die Ullmann'schen Vorschläge als Ausdruck für die Absichten eines bedeutenden Theils der Versammelten zu betrachten, und sollte es auch wahr sein, was uns versichert worden ist, daß jene Entwürfe zum Theil von ihren Urhebern selbst wieder zurückgezogen worden sind, so wäre doch schon durch die Anregung derselben gehörig constatirt, auf was man lossteuert, und was man sich für die Zukunft vorbehält.

Digitized by Google

Nicht weniger aber auch, wie es sich mit diesen Vorschlägen eigentlich verhält, und wohin sie führen würden. Gesetzt, das Berliner Interim würde nach dem Ullmann'schen Entwurfe abgefaßt, so würde es sich bald zeigen, daß damit nichts weniger, als das Bekenntniß der protestantischen Gesammtkirche, sondern durchaus nur das einer bestimmten Parthei innerhalb dieser Kirche, und zwar einer in der Minderzahl befindlichen Parthei, ausgesprochen wäre. Vorerst liegt so viel am Tage, daß jener Entwurf von der ursprünglichen Dogmatik des Protestantismus und von der Art, wie die Reformatoren und ihre nächsten Nachfolger sein Princip aussprachen und auffaßten, himmelweit verschieden ist. Schon das ist nicht richtig, daß sich die protestantische Kirche auf zwei Principien gründe, das formale der Schriftauktorität und das materiale der Rechtfertigung durch den Glauben. Diese Unterscheidung ist noch keine hundert Jahre alt; die ganze ältere Dogmatik nennt einstimmig die Schrift das unicum theologiae principium. Noch viel tiefer aber ist der Gegensatz, in den sich U. hinsichtlich des Inhalts jener sog. Principien mit der ursprünglichen reformatorischen Lehre gesetzt hat. Ullmann redet von einer normativen Geltung der h. Schrift. Aber glaubt er auch wirklich an diese Geltung in dem Sinne, in dem die Reformatoren daran geglaubt haben? Glaubt er an eine Eingebung der Schrift durch den h. Geist, nicht im figürlichen Schleiermacher'schen, sondern im eigentlichen und unverfälschten Sinne des Worts? Glaubt er, daß die Schrift das reine und lautere Wort Gottes, daß kein Irrthum, keine Unvollkommenheit, kein Mangel irgend einer Art in ihr ist, weder im Großen noch im Kleinen? Jedermann, der mit den Ansichten Ullmann's und der gesammten Schleiermacher'schen Schule hierüber bekannt ist, weiß auch, daß von dieser Eingebung und dieser Auktorität der Schrift hier nicht die Rede ist, daß sich diese Schule im Princip keine wesentlich andere Stellung zur Schrift giebt, als der Rationalismus. Nicht anders verhält es sich auch mit dem sog. materialen Princip der evangelischen Kirche. Auch hier redet U. in kirchlich lautenden Formeln von der Rechtfertigung durch die Gnade Gottes in Christo, aber er muß sich nothwendig bei diesen Ausdrücken etwas ganz Anderes denken, als sich die Kirche ursprünglich dabei gedacht hat. Oder sollte er wirklich den Schleiermacher'schen Satz, daß die Erscheinung Christi nichts schlechthin Uebernatürliches war, jetzt

Digitized by Google

nicht mehr anerkennen, sollte er wirklich die Lehre unserer alten Dogmatik von einer stellvertretenden Genugthuung, dieses unerläßliche Fundament der altprotestantischen Rechtfertigungslehre, jetzt gegen Schleiermachers meisterhafte Kritik in Schutz nehmen, sollte er wirklich in Christus statt des urbildlichen Menschen, welcher er ihm mit Schleiermacher früher gewesen ist, jetzt den Menschgewordenen Gott, die mit einer vollständigen Menschennatur vereinigte wesensgleiche zweite Person der Trinität sehen? Aber der Trinität geschieht in seinem „Bekenntniß" auch nicht mit einer Sylbe Erwähnung, wiewohl sie den Reformatoren so gut, wie der gesammten christlichen Kirche der Vorzeit, das heiligste Geheimniß und der unantastbarste Artikel ihres Glaubens gewesen ist, wiewohl sie in allen protestantischen Symbolen mit dem größten Nachdruck gelehrt wird, wiewohl die alte Kirche ihren Abscheu gegen die Bestreiter dieses Dogma nicht stark genug ausdrücken zu können geglaubt hat. Doch wohl nicht gar, weil Hr. Dr. Ullmann selbst nicht mehr daran glaubt, weil ihm jenes Dogma, wie Schleiermacher, zu einem blos „zusammenfassenden Satze," einer bloßen compendiarischen Beschreibung subjektiver Gemüthszustände geworden ist? Ist dem aber wirklich so, sind unsere Kirchlichen aus der Schleiermacher'schen Schule von der alten Orthodoxie so gut abgekommen, wie wir Andern, wer giebt ihnen nun auf einmal die Berechtigung, ihre Auffassung des Dogma für die alleinige Norm des Protestantismus nicht etwa blos in wissenschaftlicher Verhandlung zu erklären, sondern sie auch praktisch als solche aufstellen, und mit Hülfe der Kirchen- und Staatsgewalt geltend machen zu wollen? Haben sie das Recht, an die Stelle der alten Lehre von der Schrift und ihrer Eingebung die von ihr völlig verschiedene Schleiermacher'sche zu setzen, wie können sie einem Andern verwehren wollen, daß er auch diese Theorie prüfe, und wenn ihm ihre bodenlose Willkühr klar geworden ist, mit diesem letzten Versuch, sie zu retten, die absolute normative Auktorität der Schrift überhaupt fallen lasse? Können sie den Glauben an die von Christus geleistete Genugthuung verlassen, und sich durch die Lebensgemeinschaft mit dem vorbildlichen Erlöser versöhnt wissen, ohne daß sie damit Protestanten zu sein aufhören, warum sollte dieß der Fall sein, wenn Andere die unerweislichen Voraussetzungen der Schleiermacher'schen Christologie aufgebend, ihr Bürgerrecht in der Kirche allein auf die Aehnlichkeit ihrer sittlichen und

Digitized by Google

religiösen Gesinnung mit der Gesinnung Christi gründen wollen? Können sie das Dogma, welches mehr als ein Jahrtausend lang für das Schiboleth der christlichen Kirche gegolten hat, fallen lassen, und sich dabei mit bester Ueberzeugung ihres christlichen Bewußtseins rühmen, woher stammt ihnen das Recht, auf diesem Punkt der Kritik einen Schlagbaum vorzulegen, und diejenigen, welche die Untersuchung über den Begriff der Persönlichkeit von den drei Personen auf die Eine absolute Person und die vielen endlichen Personen ausdehnen — im Namen Schleiermacher's ohne Zweifel, und im Sinn seiner Ansichten über die Persönlichkeit Gottes und die persönliche Unsterblichkeit — von der Kirche auszuschließen? Aber so weit ist es in unseren Tagen gekommen, daß nicht mehr der kirchlich Orthodoxe den Heterodoxen verdammt, sondern nur noch der etwas weniger Heterodoxe den, der es etwas mehr ist; wenn Calvin den Servet verbrennen ließ, so glaubte er doch wenigstens an das Dogma, das der unglückliche Häretiker läugnete; wenn heutzutage ein Rupp oder Wislicenus suspendirt wird, so geschieht dieß von Leuten, die selbst so wenig an das Athanasianische Symbolum oder die Wortinspiration der Schrift glauben, als die, welche von ihnen verfolgt werden. Was unter solchen Umständen die Aufstellung eines Symbols, oder wenn man es lieber so nennen will, eines Bekenntnisses zu den Principien der Kirche sammt ihren Voraussetzungen und Consequenzen, auf sich hat, liegt am Tage. Wenn einer Kirche die Einheit der dogmatischen Ueberzeugung verloren gegangen ist, so ist auch die Zeit der Symbole und öffentlichen Bekenntnisse für sie vorüber, jedes angebliche Bekenntniß der Kirche kann immer nur die Ansicht einer Parthei in der Kirche ausdrücken, und die Formulirung eines solchen maaßgebenden Bekenntnisses nur als ein Versuch betrachtet werden, die subjektive Auffassung eines Individuums oder einer Schule zur bindenden Norm für alle Andern zu erheben.

Ein Hauptgegenstand der Berliner Berathungen scheint die kirchliche Verfassung werden zu sollen. Nun wird man immerhin zugeben müssen, daß gerade die äußere Einrichtung des kirchlichen Lebens noch am Ehesten in dieser Weise bestimmt werden kann. Doch fehlt es auch hier nicht an mannigfachen Bedenken. Vor Allem das schon Erörterte, daß die Verfassung so wenig, als etwas Anderes in in der Kirche, oktroyirt werden darf, daß es sich hier nicht bloß um die Entschließungen der Landesherrn,

Digitized by Google

sondern um die Rechte und Bedürfnisse einer Gesammtheit handelt, über die nicht einseitig durch Abgeordnete der Höfe bei verschlossenen Thüren verfügt werden kann. Wir haben unlängst aus hohem Munde die Erklärung vernommen, daß das Heil und die Neubelebung der Kirche nur aus der Kirche und durch die Kirche kommen könne; zur Kirche gehören aber doch wohl nicht blos die Fürsten und ihre Abgesandten, sondern auch die Gemeinden; sollte man nicht vor Allem diese um ihre Meinung befragen, ehe man die Grundzüge einer Kirchenverfassung festsetzt? Weiter aber werden überhaupt gemeinsame Beschlüsse über diesen Gegenstand mit eigenthümlichen Schwierigkeiten zu kämpfen haben. Die anglikanischen Sympathieen in gewissen Regionen Norddeutschlands sind bekannt, und scheint auch nach den Erfolgen der anglopreußischen Allianz für Jerusalem das englische Episkopalsystem, wie es uns neuerlichst noch Sydow empfohlen hat, in Deutschland wenig Aussichten zu haben, so ist dafür jetzt, nach Bunsens Schrift zu schließen, der presbyteriale Absolutismus der schottischen Kirche an der Reihe. Die überwiegende Mehrzahl der Kirchenmitglieder dagegen, im Norden wie im Süden, würde nur durch eine freiere Repräsentativverfassung, wie sie z. B. Ullmann andeutet, befriedigt werden. Bereits ist es zwischen den Anhängern des Heidelberger und denen des Berliner Programms zu einigen Reibungen gekommen, und jene haben diesen den Radikalismus und Despotismus ihres Systems vorgerückt. Sollten diese Differenzen weiter greifen, so wäre das ein schlimmes Vorzeichen für die „brüderliche Verständigung." Auch das muß hier erwähnt werden, daß sich die kirchliche Verfassung mit der politischen viel zu enge verschlingt, um ohne wesentliche Eingriffe in diese verändert werden zu können. Man denke nur an die Bestimmungen über die Ehe, über die Kirchenpolizei, über die Sonntagsfeier, an die Beziehungen des Staats und der Kirche zur Schule, an die Leitung des Armenwesens, überhaupt an alle die zahlreichen Fälle, in denen bis jetzt geistliche und weltliche Behörden konkurrirten. Alle diese Verhältnisse sind nicht zu ordnen, ohne daß die bürgerliche Gesetzgebung dabei betheiligt ist. Wie nun aber? sollen und werden unsere Staatsmänner und Ständekammern sich von dem „moralischen Gewicht" der Berliner Conferenz abhängig machen? werden die letztern namentlich sich irgendwie durch Beschlüsse gebunden glauben können, die nicht blos ohne ihre Mit-

Digitized by Google

wirkung, sondern selbst ohne ihr Wissen zu Stande gekommen, weder als ein Ausdruck der öffentlichen Meinung, die man dabei nicht vorher gefragt hat, noch als rechtlich verpflichtende Normen gelten können? Sollten vollends gewisse in der letzten Zeit deutlich genug hervorgetretene Gelüste sich auch auf die Resultate der Berliner Versammlung Einfluß zu verschaffen wissen, sollte z. B. auch hier die Behauptung wiederholt werden, daß die kirchlichen Behörden eine Einwirkung auf die Universitäten anzusprechen haben, so müßten Alle, denen die Unabhängigkeit des Staats und seiner Anstalten am Herzen liegt, sich gegen solche Uebergriffe auf's Ernstlichste zur Wehr setzen.

Ob von Seiten der gegenwärtigen Berliner Versammlung im Ernste an die Einführung einer allgemeinen kirchlichen Disciplin für das protestantische Deutschland gedacht werden wird, müssen wir bezweifeln. Indessen sind in neuerer Zeit so mancherlei derartige Wünsche laut geworden, es ist namentlich vom Norden unsers Vaterlands her der Schatten von Kirchenzucht, den die rheinische Kirche hat, als ein so hohes Gut gepriesen, und die strenge Disciplin der alten reformirten und der heutigen schottischen Kirche als ein so nachahmungswürdiges Vorbild empfohlen worden, daß wenigstens die Tendenz einer nicht unbedeutenden Parthei nach Einführung ähnlicher Einrichtungen außer Zweifel steht, und bei der ersten günstigen Gelegenheit auch wirkliche Versuche der Art zu erwarten sind. Daß freilich diese Versuche jemals gelingen würden, können wir nicht glauben. Nicht allein, daß sich eine Kirchendisciplin unter unsern Verhältnissen mit der bürgerlichen Ordnung und Rechtspflege aller Enden und Orten stoßen müßte, sondern sie würde auch in einem Lande, das den großen geistigen Befreiungskampf der letzten hundert Jahre durchgemacht hat, als eine so unerträgliche Beschränkung der individuellen Freiheit, eine so hierarchische Beherrschung der Gewissen und Ueberzeugungen gefühlt werden, daß die Parthei der theologischen Reaktion ihrem unvermeidlichen Sturz auf keinem anderen Wege sicherer entgegenarbeiten könnte, als wenn sie zur Verwirklichung dieser allerdings unbestreitbaren Consequenz ihres Standpunkts baldmöglichst Hand anlegte.

Bestimmter scheint von den Urhebern der protestantischen Nationalsynode an gleichförmige Bestimmungen über den Kultus gedacht zu werden; Ullmann wenigstens hebt (S. 75 f.) diesen Punkt unter den Ge-

Digitized by Google

genständen, welche gemeinsamer Vereinigung empfohlen werden, besonders hervor. Wir unsererseits können ihm weder die gleiche Wichtigkeit beilegen, noch seine Bestimmung für so leicht halten, als dieß bei dem genannten Gelehrten erscheint. Die liturgischen Formen können überhaupt in der protestantischen Kirche entfernt nicht die Bedeutung haben, wie in der katholischen. Der protestantische Kultus ist in Vergleich mit dem der Schwesterkirche dürftig, ist ohne den äußeren Apparat, ohne die großartigen, durch die Tradition vieler Jahrhunderte bis in's Einzelste hinein, bis auf Miene und Geberde festbestimmten Formen, ohne die äußere Würde, durch die der katholische Gottesdienst auf den ersten Anblick schon imponirt. Aber dieser Mangel, wenn man es so nennen will, ist aus dem innersten Wesen des Protestantismus hervorgegangen, ist nur die negative Erscheinung von der Vertiefung des Geistes in sich selbst und seine eigene Innerlichkeit, von der Freiheit des religiösen Selbstbewußtseins, welche den Charakter der protestantischen Frömmigkeit ausmacht, nur eine Wirkung desselben Geistes, der auch das großartige Gebäude der Hierarchie sammt dem ganzen Gerüste der kirchlichen Leistungen, der Klöster und Mönchsorden zertrümmert hat. Wie für den Glauben des Protestanten nur die freie Ueberzeugung einen Werth hat, so muß auch im protestantischen Gottesdienst der freie und geistige Verkehr des Geistlichen mit der Gemeinde, das klare Wort die erste Stelle einnehmen, und alles Andere dem Zwecke einer nicht blos mystisch gefühligen, sondern bewußten und verständigen Erbauung untergeordnet bleiben. Der protestantische Kultus bedarf daher weder eines Reichthums von äußeren Formen, noch kann er ihn ertragen; indem sich hier die Religion in's Innere des Subjekts zurückgezogen hat, ein unmittelbares Verhalten des Einzelnen zur Gottheit geworden ist, so sind die meisten von den äußeren Handlungen, welche der katholischen Frömmigkeit für wesentliche und nothwendige Vermittlungen des Verkehrs mit der Gottheit gelten, zu überflüssigen und in dieser ihrer Entbehrlichkeit störenden Zuthaten herabgesetzt worden; wie sich die Kunst von der Religion emancipirt, und sich ihr eigenes Gebiet erobert hat, aus einer kirchlichen zur profanen geworden ist, so hat sich andererseits auch die Religion von der Kunst emancipirt, und in der idealen Sphäre des Gemüths und Gedankens ihren Standort genommen. Eine dreihundertjährige Erfahrung bestätigt dieß, und jeder neue Versuch,

Digitized by Google

den protestantischen Kultus durch eine reichere Liturgie zu heben, wird es auf's Neue bestätigen, indem er sich als unfruchtbar und erkünstelt ausweist. Die neue preußische Agende z. B., so schöne Formulare sie auch enthält, hat doch im Ganzen genommen durchaus keinen Anklang beim Volke gefunden; in Berlin selbst wurden wenigstens noch vor einigen Jahren in den meisten Kirchen die abgekürzten Formeln den vollständigern vorgezogen, und wo die letzteren gewählt wurden, war der Erfolg, daß die Hälfte der Zuhörer erst in die Kirche kam, nachdem die langen Gebete vorbei waren. Es scheint dieß von denen nicht gehörig beachtet worden zu sein, welche in neuerer Zeit von liturgischen Verbesserungen so bedeutende Wirkungen erwartet, und mitunter über eine angebliche Gebets- oder Gesangbuchsnoth ungleich lauter und dringender geklagt haben, als über alles das, was die wirkliche Noth des Volks ausmacht.

Aus diesem Grunde ist nun aber auch Uniformität des Kultus für die protestantische Kirche durchaus kein Bedürfniß. Lasse man doch die Gemeinden und Landeskirchen sich diejenigen Formen schaffen, die ihrer religiösen Individualität am Besten zusagen, was hat das Ganze dabei zu befahren? Von einander zu lernen und sich das Gute, das sie haben, gegenseitig mitzutheilen, wird es immer noch Gelegenheit geben, aber Eine gemeinsame Agende für alle evangelischen Kirchen Deutschlands ist im Geringsten nicht nöthig. Jeder Versuch, eine solche einzuführen, würde vielmehr statt der gehofften Einheit die bedauerlichsten Störungen und Zerwürfnisse hervorbringen. Gerade die, welche auf das Aeußere des Kultus den meisten Werth legen, die unteren Klassen des Volks, lassen sich lang Hergebrachtes am Wenigsten gerne nehmen, und in Süddeutschland namentlich, das zum größern Theile an sehr einfache gottesdienstliche Formen gewöhnt ist, würde ein der preußischen Agende ähnlicher Entwurf den übelsten Eindruck machen. Ein solcher müßte aber doch wohl der Vereinigung zu Grunde gelegt werden, denn Preußen wäre schwerlich geneigt, seine Einrichtungen den Wünschen der kleineren Staaten zum Opfer zu bringen.

Daß auch die materiellen Bedürfnisse der Kirche, die Größe und Modalität der Pfarrbesoldungen und ähnliche Dinge in Berlin zur Sprache gebracht werden sollten, ist uns aus guter Quelle bekannt. Ob es wirklich geschehen wird, wissen wir nicht, müssen aber sehr bezweifeln, daß damit

Digitized by Google

viel herauskäme, denn offenbar sind die Fragen, um die es sich hier handelt, so individueller Natur und sosehr von lokalen Verhältnissen, von besonderen Rechten und Verträgen abhängig, daß unmöglich in Berlin z. B. über die würtembergischen oder badischen Pfarrbesoldungen oder Kirchenbaukosten Beschlüsse gefaßt werden können. Noch weniger läßt sich voraussetzen, daß die einzelnen Staaten einer Versammlung größtentheils auswärtiger Theologen das Recht zugestehen werden, über ihre Finanzen zu verfügen, oder daß das Gutachten solcher sie zu Einräumungen bestimmen werde, welche sie den Bedürfnissen und Bitten der Landesangehörigen nicht machen würden. Davon gar nicht zu reden, daß in den constitutionellen Staaten das Budget vor die Stände gehört, welche nach der Berliner Conferenz, wie natürlich, nichts zu fragen haben. Oder sollte eben diese Absicht im Hintergrund liegen, was man durch die gesetzlich dargebotenen Mittel im Innern nicht durchzusetzen vermag, mittelst der imponirenden Auktorität eines deutschprotestantischen Nationalconcils zu erreichen?

Wir müssen diesen Punkt noch besonders in's Auge fassen. Es ist schon aus Gelegenheit des deutschen Zollvereins längst mit Recht bemerkt worden, daß derselbe nicht blos commercielle, sondern ebensosehr politische Bedeutung habe, und ein wesentliches Mittel zur Befestigung des preußischen Uebergewichts sei. Es war dieß seiner Zeit der Hauptgrund für die Abneigung der süddeutschen Opposition gegen jenen Verein. Indessen das industrielle Interesse und die nationalökonomische Nothwendigkeit überwog diese Bedenken. Was von einer Handelsverbindung gilt, das würde von einer religiösen um so viel mehr gelten, je ungleicher hier die kleineren süddeutschen Staaten der protestantischen Schutzmacht gegenüberständen. Preußen wäre so entschieden als das Haupt des neuprojektirten corpus evangelicorum zu betrachten, daß an seiner kirchlichen Hegemonie gar nicht gezweifelt werden könnte. Ist aber diese für die kleineren protestantischen Staaten, für die constitutionellen besonders, irgend wünschenswerth? und müßte sie nicht vermöge des durchgängigen Zusammenhangs von Kirche und Staat zu einer die Unabhängigkeit jener Staaten beeinträchtigenden Einmischung in ihre inneren Angelegenheiten hinführen? Wer sich den Stand der Sache und den Gang der Dinge in Preußen seit den letzten fünf Jahren halbwege klar gemacht hat, wird über die Antwort nicht in Zweifel sein können. Nur um so nöthiger

Digitized by Google

wird es aber sein, daß die, welche bei der Entscheidung dieser Angelegenheit mitzusprechen haben, auf ihrer Hut sind, und alle Folgen wohl erwägen, ehe sie auf eine Aenderung der bisherigen Einrichtungen eingehen. Wir haben keinen solchen Ueberfluß an kirchlicher und politischer Freiheit, daß wir verschwenderisch damit umzugehen nöthig hätten; möge wenigstens das, was wir haben, gewahrt, und seine naturgemäße Fortbildung nicht durch ein Experimentiren mit gefährlichen Mitteln in Frage gestellt werden!

Im Novemberheft bittet man folgenden Druckfehler zu verbessern:

S. 1033 Zeile 6 v. u. lies einseitig st. einettig.

Digitized by Google

Intelligenz-Blatt

zu den

Jahrbüchern der Gegenwart.

Sämmtliche, in diesem Blatte angezeigten oder in den „Jahrbüchern der Gegenwart" besprochenen Werke können durch die L. Fr. Fues'sche Buchhandlung in Tübingen bezogen werden.

Bei Wilhelm Jurany in Leipzig ist erschienen:

Zwei Jahre in Paris.

Studien und Erinnerungen

von

Arnold Ruge.

Zwei Bände. 1846.

56 Bogen. Elegant geheftet. Preis 7 Gulden Rhein.

Bei Jenni, Sohn, in Bern ist erschienen und durch alle Buchhandlungen Deutschlands zu beziehen:

Bauer, Ed., der Streit der Kritik mit Kirche und Staat. br. 2 fl. 42 kr., 1 Thlr 12 ggr.

Lieder eines norddeutschen Poeten 1 fl., 16 ggr.

Bei L. Fr. Fues in Tübingen sind erschienen oder vorräthig:

* **ACHILLE**, Ematologia patologico-terapeutica fisico-chimica. In-8 Milano 845. n. 2 fl. 56 kr, 1 Thlr 12 ggr.

* **ARMELLINI, G.**, Quistioni di Dritto civile, penale, amministrativo, commerciale, ed ecclesiastico. Volumi 2. In 8 gr. Chieli 843. n 7 fl. 30 kr., 4 Thlr 10 ggr.

* **AVELLINO**, Bulletino archeologico. Napoli. (Vergl. „Jahrb. f. wissensch. Kritik", 1845, Nr. 21 ff.)

* **BIBLIOGRAFIA** de España. Periódico de la imprenta y de la libreria, grabados, mapas, música, litografias, 1 anno, 1845 En-8. Madrid. n. 6 fl., 3½ Thlr

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Österreichische Nationalbibliothek
+Z197953602

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google